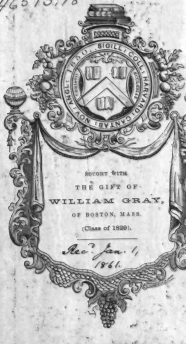
46513.18



BOUGHT WITH
THE GIFT OF
WILLIAM GRAY,
OF BOSTON, MASS.
(Class of 1820).
Rec'd Jan. 1,
1861

Digitized by Google

Grundriß der Geschichte

der

deutschen National-Litteratur,

entworfen

von

August Koberstein.

Zweiter Band.

Vierte, durchgängig verbesserte und zum größten Theil völlig umgearbeitete Ausgabe.

Leipzig 1856.

Bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Digitized by Google

1861, Jan. 1.
Goby Fund.
4653.18
1

Digitized by Google

Zweiter Abtheilung

andere Hälfte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sechste Periode.

Vom zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts bis in das beginnende vierte Zehent des neunzehnten, oder bis zu Goethe's Tod.

Erster Abschnitt.

Allgemeinstes Verhältniß der deutschen Litteratur und des deutschen Lebens zu einander.

§. 238.

Was im siebzehnten Jahrhundert Opitz und seine Nachfolger nur angestrebt hatten, eine echte und lebensvolle deutsche Dichtung auf gelehrt-künstlerischem Wege zu Stande zu bringen, das wurde von den Männern dieses Zeitraums, die das Werk von neuem aufnahmen und mit Beharrlichkeit fortführten, wirklich erreicht. Zuerst brachte uns diesem Ziele die erhöhte Wechselwirkung näher, in die gleich von Anbeginn an und in immer zunehmender Regsamkeit die sich bildende ästhetische Kritik und das künstlerische Schaffen zu einander traten; sodann das in immer weitern Kreisen geweckte Geistesleben der Nation überhaupt, die Rückkehr der Poesie zur Natur und das Verhältniß größerer Unmittelbarkeit, das sich zwischen ihr und den allgemeinen oder besondern Lebensregungen und

Digitized by Google

Stimmungen der Zeit bildete; endlich die glückliche Aufeinanderfolge und die sich gegenseitig hebende und fördernde Thätigkeit der hohen dichterischen und wissenschaftlichen Persönlichkeiten, womit uns das achtzehnte Jahrhundert beschenkte; bis uns das beginnende achte Jahrzehent desselben einen Dichter von der höchsten Begabung und mit ihm echte und volle Poesie brachte. Der poetischen Litteratur zur Seite entwickelte sich in der Muttersprache nun auch eine wissenschaftliche, die an Umfang, Fülle und geistiger Höhe jener nicht nachblieb, wenn sie sie in der neuesten Zeit nicht gar überflügelt hat. Beide dürfen die Deutschen als ihr wahres geistiges Eigenthum und als ihre reinste und schönste nationale Errungenschaft der Fremde gegenüber geltend machen, wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß sie dazu nur unter fortwährenden Anregungen und Einwirkungen von außen her gelangt sind. Dieß hat allerdings der Volksthümlichkeit unserer Litteratur auch noch während dieses Zeitraums mehrfachen und in manchen Beziehungen sehr bedeutenden Eintrag gethan, andrerseits jedoch, in Verbindung mit dem Boden, aus dem sie in der Heimath erwachsen ist und allein erwachsen konnte, ihr eine Tiefe, Innerlichkeit und Universalität verliehen und eine Wirksamkeit eröffnet, wodurch sie zu einer ganz einzigen Erscheinung in der Weltgeschichte geworden ist. Denn nicht aus einem reichen, gesunden, vielseitigen, großartig bewegten, von der Oeffentlichkeit getragenen und mannigfach verzweigten Volksleben ist sie erwachsen, nicht ist sie genährt und gekräftigt worden durch Großthaten der deutschen Nation, die diese in ihrer Gesammtheit ausgeführt hätte, nicht hat sie unter dem Schutz und der Pflege der Großen ihre Blüthen angesetzt, noch die ersten entfaltet: sondern in dem geistigen Leben und Treiben eines besondern Standes im Volk, der gelehrt Gebildeten, sind vorzugsweise und in den ersten Jahr-

Digitized by Google

zehnten so gut wie ausschließlich ihre Wurzeln und Verzweigungen zu suchen, und aus Kämpfen, die sich unter den Gelehrten zunächst ihretwegen selbst entspannen, dann allmählig das deutsche Geistesleben nach allen Richtungen hin erfaßten und aufrüttelten, giengen lange und hauptsächlich die sie treibenden Kräfte hervor. Auf diesem Boden konnte sich weder eine eigentlich naturwüchsige, noch eine im vollsten Sinne volksthümliche Litteratur entwickeln, die, in ihrem poetischen Theile wenigstens, allen Ständen und Bildungsstufen bis zu einem gewissen Grade zugänglich geworden wäre. Aber einen rein- und tiefmenschlichen Gehalt und eine Fülle von Anschauungen und Erfahrungen aus dem Gemüths- und Naturleben hat die Poesie, eine Höhe und Mannigfaltigkeit der Gedankenbewegung, einen Reichthum an Einsichten in alle Gebiete geschichtlicher Bildung und Naturgestaltung die Wissenschaft, eine Meisterschaft der Darstellung diese wie jene sich zu eigen gemacht, daß wir schon darüber jenen Mangel einigermaßen verschmerzen könnten. Sie hat indeß noch eine ganz andere Bedeutung für uns und, wenn nicht alles trügt, noch mehr für die nächste Zukunft des deutschen Volks: denn neben den Thaten Friedrichs des Großen in Krieg und Frieden ist es unsere Litteratur und zunächst die poetische und das, was mit ihr zusammenhängt, wodurch das deutsche Leben überhaupt erst wieder aus Versunkenheit und Verdumpfung geweckt, aus Zerrissenheit einer Einigung zugeführt, zuerst die Sehnsucht nach einem nationalen Leben, nach nationaler Würde und politischer Geltung in Deutschland angeregt und genährt worden ist.*) In demselben Maaße, in welchem sie sich ihrer

*) Wer den Werth unserer neuern Litteratur von diesem Standpuncte aus veranschlagt, wie sich's gebührt, und dabei erwägt, welche harten Kämpfe nicht wenige unter denen, die sich um ihre Begründung und ihren Aus-

Einseitigkeit und ihrer Standesbefangenheit zu entwinden suchte und nach einem volksthümlichen Character strebte, wuchs auch in der Nation der Drang nach Selbständigkeit und Freiheit, nach politischer Würde und Einheit.

§. 239.

Als zu Ende des vorigen Zeitraums in unserer Litteratur schon einzelne Zeichen darauf hindeuteten, daß sie von ihren Irrwegen in eine richtigere Bahn wenigstens leise einzubiegen beginne, schienen die innern Zustände Deutschlands im Allgemeinen noch weit davon entfernt zu sein, ihrerseits diese Wendung zu beschleunigen und zu einer für eine bessere Zukunft der Litteratur entscheidenden zu machen. Auch jetzt noch ließen sie anfänglich eher einen langen Fortbestand ihrer Gesunkenheit befürchten, als ihre baldige Hebung und eine für die gesammte Nation glückliche Umgestaltung hoffen. Dazu ließ es schon die Spaltung in der Kirche nicht kommen, so lange in den katholischen Ländern der alles beherrschende Einfluß der Jesuiten dem Eindringen der neuen geistigen Lebenselemente abwehrend entgegentrat, die sich im protestantischen Norden, trotz der noch immer im Ganzen sehr mangelhaften Beschaffenheit der niedern und der höhern Bildungsanstalten, bereits zu regen und zu

---

bau die unvergänglichsten Verdienste erworben haben, mit dem Leben führen mußten, um sich nur erst die Fristung ihres Daseins zu sichern und sich dann mit einer angemessenen Stellung in der Gesellschaft einen freiern Spielraum für ihr Wirken zu erobern, ohne daß sie dabei jemals das hohe Ziel, das sie sich gesteckt hatten, aus den Augen verloren: der wird nicht mit dem Anerkenntniß zurückhalten, daß auf diesem Felde geistiger Thaten, eben so gut wie auf dem kriegerischen und kirchlichen, unser Volk seine Helden gehabt hat. Oder kann man die Lebensgeschichten von Männern wie Lessing, Winckelmann, Herder, Voß, Schiller lesen und ihnen das Zeugniß vorenthalten, daß sie, indem sie mit dem Leben und um das Leben im Dienste der Kunst und der Wissenschaft kämpften, nur Siege für diese, und nicht auch für die Freiheit und Selbständigkeit des nationalen Lebens errungen haben?

Digitized by Google

entwickeln begannen. Eben so ungünstig für eine innere Einigung und Erstarkung des deutschen Lebens waren die politischen Verhältnisse: der Reichskörper durch das Kaiserthum und den Reichstag nur noch äußerlich, und auch nur mehr dem Scheine nach, zusammengehalten, innerlich an allen Uebeln kleinstaatlicher Zerrissenheit krankend; an der höchsten Stelle kein Sinn für Nationalehre und Nationalwohlfahrt, sondern bloß das Streben, die Hausmacht zu vergrößern oder zu sichern; bei den kleinern Fürsten viel häufiger prunkliebende Selbstsucht und gewissenlose Hingabe an die Fremde, die bisweilen sogar bis zur Verkäuflichkeit an die Feinde des Vaterlandes ausartete, als Liebe zu diesem und Sorge um die Lage der durch habgierige und hartherzige Beamten bedrückten Unterthanen; [1]) an Oeffentlichkeit in der Leitung und Besprechung staatlicher Angelegenheiten [2]) eben so wenig zu denken, wie an Oeffentlichkeit der Rechtspflege. Was ferner das Verhalten der einzelnen Stände im Volk zu einander und zum Gemeinleben im Staate und in der Gesellschaft betrifft, so zog hier überall Verschiedenheit der Geburt, der Erziehung, der Berufs-

---

1) Man lese nur nach, was in dieser Beziehung Schlosser in der Gesch. d. 18ten Jahrh. aus den Jahren 1740—1763 angemerkt hat 2, S. 14—19; 24; 27, Anmerk. 19; 256 f.; 325 f. — 2) Was die Zeitungen damals ihren Lesern zu berichten pflegten und von den allermeisten Orten aus auch wohl nur berichten durften, deutet Schlosser gleichfalls an mehreren Stellen an; vgl. 2, S. 125; 181, Anm. 57; 246. Daher denn auch im Volke die allertiefste Abgestorbenheit für die heimischen politischen Angelegenheiten. „Es ist unglaublich, aber es ist wahr," bemerkt Danzel (Gottsched und seine Zeit, S. 279) „daß in dem bändereichen Briefwechsel Gottscheds (derselbe umfaßt in 22 Folianten über fünftehalbtausend Briefe aus den Jahren 1722—1756) kaum eine oder zwei Aeußerungen politischer Art vorkommen, obgleich Gottsched einmal die Universität Leipzig auf dem Landtage (zu Dresden) vertrat, von dem darin aber natürlich nichts anderes verlautet, als daß er Geld bewilligt habe. Der ärgste Servilismus wird als etwas be-

arten ſtreng ſondernde Schranken. Dieß wirkte auf die allgemeinen Bildungszuſtände ganz beſonders nachtheilig ein und machte es jetzt noch ſo gut wie unmöglich, daß ſich für den zweiten Neubau unſerer Litteratur gleich von vorn herein eine breitere und feſtere Grundlage im Volksleben finden ließ als für den erſten, an dem ſich das ſiebzehnte Jahrhundert verſucht hatte. Denn noch immer war die Bildung in den höhern Schichten der Geſellſchaft eine vorzugsweiſe oder ausſchließlich franzöſiſche, in den mittlern, die die ihrige auf gelehrten Schulen und Univerſitäten empfangen hatten, eine zunftmäßig lateiniſche, die, wo ſie auf weltmänniſches Weſen ausgieng, ſich an der der vornehmern Claſſen ſchulte. Die nichtadeligen und nichtgelehrten Volksclaſſen, die wenigſtens fortdauernd an deutſcher Sitte und Sinnesart feſthielten und ſie uns wahrten, blieben nicht allein allem fremd, was damals für höhere Bildung galt; es war für ihre geiſtige Hebung überhaupt in den proteſtantiſchen Ländern nur erſt wenig geſorgt, und in den katholiſchen wurden ſie vielfach abſichtlich in Finſterniß und Verdummung erhalten. Nimmt man zuletzt noch hinzu, daß es nicht bloß an einer Stadt fehlte, die als der geiſtige und litterariſche Mittelpunct Deutſchlands hätte gelten können, ſondern daß es damals auch noch nicht einmal eine in allen ſeinen Theilen angenommene Schriftſprache gab;[3]) daß die Wiſſenſchaft noch fortwährend viel lieber im lateiniſchen als im deutſchen Kleide

---

trachtet, was ſich ganz von ſelbſt verſteht." — 3) Es dauerte lange genug, bis das Hochdeutſch, das man in den proteſtantiſchen Ländern ſchrieb, überall in die Bücher eindrang, die im katholiſchen Süden gedruckt wurden. Noch nach 1779, da die Jeſuiten unter Karl Theodor wieder größern Einfluß in Baiern erlangt hatten, ſuchten ſie die in den niedern Schulen unter der vorigen Regierung eingeführten Evangelienbücher zu verdächtigen, weil die Wortſchreibung lutheriſch, die Sprache ketzeriſch wäre. Vgl. Schloſſer a. a. O. 3, S. 384 f.

Digitized by Google

auftrat, die Dichtung nicht davon abstehen zu wollen schien, sich von durchaus oder wenigstens halb falschen Lehrsätzen leiten zu lassen und dabei der Nachahmung fremder, und was noch viel schlimmer war, meistens sehr fehlerhafter Muster treu zu bleiben; daß jede Erinnerung an die Zeiten vor dem dreißigjährigen Kriege, in denen das Vaterland sich groß und mächtig gezeigt hatte, und damit auch alles höhere und kräftigende geschichtliche Bewußtsein in den allermeisten, die jetzt schrieben und lasen, erloschen, unsere ältere volksthümliche Dichtung so völlig in Vergessenheit gerathen war, daß erst wieder auf gelehrtem Wege der Zugang zu ihr mühsam gefunden werden mußte, bevor die neue Zeit von ihr Vortheil ziehen konnte; endlich daß in dem Volke überhaupt und in den Männern der Litteratur insbesondere sich auch nicht einmal das Bedürfniß nach nationaler Selbständigkeit und nationaler Geltung regte: so wird es begreiflich, daß es einer vollständigen Wiedergeburt des deutschen Lebens selbst bedurfte, wenn wir wieder zu einer Litteratur mit einem echten und reichen Lebensgehalt und von einem wahrhaft deutschen Character gelangen sollten. Diese Wiedergeburt konnte aber nur von innen heraus auf rein geistigem Wege erfolgen, zunächst durch die Bekämpfung und Wegräumung bestehender oder neu aufkommender Vorurtheile, Irrthümer und Hemmnisse; sodann durch den die geistige Bewegung fördernden, die bereits gewonnene Bildung steigernden Widerstreit zwischen den einzelnen Richtungen, die, von verschiedenen Ausgangspuncten anhebend, in der Dichtung, in der Wissenschaft und nach und nach in allen höhern Lebensbezügen aufkamen; endlich unter dem erfrischenden Eindruck und der Begeisterung, welche die Thaten eines deutschen Fürsten zuerst in seinem Staate und von da aus auch in dem ganzen dafür empfänglichen deutschen Vaterlande bewirkten.

Das Jahr 1740, in welchem Friedrich der Große den Thron beſtieg, iſt daſſelbe, in welchem auf dem Gebiete unſerer Litteratur der Kampf der damals tonangebenden Parteien lebhafter zu werden anfieng: daß er ſchon nach Verlauf von noch nicht vollen zwei Jahrzehnten uns die „Litteraturbriefe" und in ihnen das erſte ſichere Pfand für eine glückliche Entwickelung unſerer Dichtung und Wiſſenſchaft bringen konnte, iſt zum großen Theile dem Geiſte zuzuſchreiben, in dem Friedrich die Regierung führte, und in dem er auf ſeine Zeit wirkte.

§. 240.

Nach dem dreißigjährigen Kriege, der Deutſchland zu politiſcher Ohnmacht abgeſchwächt hatte, theilten ſich drei Mächte in die Entſcheidung über ſeine nächſten Geſchicke: die Jeſuiten, die Schweden und die Franzoſen. Es war ſchlechterdings nicht möglich, daß die Deutſchen jemals wieder zu dem Vollbeſitz politiſcher Selbſtändigkeit und geiſtiger Freiheit, noch zu irgend einem nationalen Selbſtgefühl gelangen konnten, ohne daß die äußern und die innern Bande geſprengt wurden, womit die fremden Gewalthaber in allen Richtungen und Kreuzungen das deutſche Leben eingeſchnürt hatten. Den brandenburgiſchen Hohenzollern und ihrem Volke gebührt das unermeßlich hohe Verdienſt, gegen ſie den Kampf zuerſt begonnen und im Laufe der Zeit zu einem erfolgreichen Ausgang geführt zu haben. Der große Kurfürſt ſchon hatte die Schweden auf's Haupt geſchlagen und ſie für Deutſchland unſchädlich gemacht; er hatte durch ſein Verhalten gegen Ludwig XIV. neue Schmach, die uns von Frankreich drohte, ſo weit abgewandt, als ſeine Mittel reichten, und dem auswärts verfolgten Proteſtantismus die geſichertſte Zufluchtsſtätte in Deutſchland geboten. Was durch ihn gewonnen war, das ließen die beiden erſten preußiſchen Könige nicht verloren gehen, ja der Gewinn ward, wenn auch

Digitized by Google

nicht in allen, so doch in manchen Stücken vermehrt und gefestigt; bis Friedrich II. das von dem Urgroßvater angefangene Werk in allen seinen Theilen und Richtungen mit kraftvoller Hand wieder aufnahm und zu einer weltgeschichtlichen Bedeutsamkeit fortführte. Friedrich versetzte nun auch der zweiten jener auf dem deutschen Vaterlande lastenden Mächte den ersten tödtlichen Streich: denn in seinen Kriegen kämpfte er nicht bloß gegen das Haus Oesterreich und gegen die verbündeten Heere der größten europäischen Reiche, gegen eine neue Barbarei, die Deutschland von der einen Seite zu überfluthen drohte, und gegen den alten Uebermuth, unter dem es von der entgegengesetzten her schon so lange unsäglich litt; sondern zugleich auch gegen den Jesuitismus und gegen jede Art von Geistesdruck und Knechtschaft, die darin ihren Hauptstützpunct hatten. [a]) Dieß Letzte that er aber wieder nicht allein mit dem Schwert in der Hand: er erwies sich als den Feind aller Finsterniß und aller Unfreiheit des Geistes [b]) noch viel mehr insofern, als er nach seiner hellen und großsinnigen Denkart neue Regierungsgrundsätze in dem Maaße zur Anwendung brachte, daß dadurch zunächst in seinem eigenen Lande, dann nach seinem Beispiel und durch seinen Einfluß auch in dem übrigen prote-

---

a) Schlosser 2, S. 656: „Der siebenjährige Krieg galt für einen deutschen Heldenkampf unter Friedrichs Anführung gegen fremde Uebermacht, für einen Kampf der Freisinnigen gegen Finsterlinge jeder Art." Die preußischen Dichter, Gleim, Ramler ꝛc., dachten sich die Sache ihres Königs immer als die Sache der deutschen Freiheit und des Protestantismus, den siebenjährigen Krieg als den Kampf der Gesittung und Bildung gegen die Barbarei. Vgl. H. Gelzer, die neuere deutsche National-Litteratur, nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten. 2. Ausg. 1, S. 132 ff. — b) Wie er in seinem Staate dem Denken und der Wissenschaft die Freiheit nicht durch Glaubenszwang und theologische Verfolgung wollte verkümmern lassen, bewies er gleich nach dem Antritt seiner Regierung durch die Zurückberufung Wolffs

Digitized by Google

stantischen Nord- und Mitteldeutschland einer freieren Gedankenbewegung in Wort und Schrift, so wie jeder Art von geistiger Thätigkeit und Bildung erst ein Spielraum geöffnet wurde. Wie er aus dem siebenjährigen Kriege, ungeachtet mancher verlornen Schlacht, doch endlich als der eigentliche Sieger hervorgieng, der die protestantische Sache verfochten hatte, so drang nun auch die unterdeß schon bedeutend vorgeschrittene neue Geistesbildung des protestantischen Nordens siegreich in den katholischen Süden Deutschlands ein [c]) und fieng an hier die Fesseln zu sprengen, welche die Jesuiten der Wissenschaft und der Kunst angelegt hatten. Unmittelbarer noch wirkte Friedrich der Große auf die Belebung des Nationalgefühls. Er brachte durch seine und seines Heeres ruhmvolle Thaten in dem preußischen Namen den deutschen wieder in Achtung und Ehre beim Auslande. Er weckte durch den Glanz eben dieser Kriegsthaten sowohl, wie durch seine Gesetzgebung, seine Verwaltung, seine rastlose Sorge für das Wohl des Volks, dessen Interessen er ganz und durchaus zu den seinigen machte, nicht allein in seinen Preußen, sondern auch in allen übrigen Deut-

---

nach Halle (vgl. §. 179, Anm. 6). — c) Die erste Brücke über die Kluft, welche seit der Reformation das katholische Deutschland von dem protestantischen trennte, ward durch die schöne Litteratur seit den Sechzigern des 18ten Jahrh. gebaut. (Noch 1762 konnte Abbt im 228ten Litteraturbriefe S. 225 schreiben: „Man kann wohl überhaupt sagen, daß die katholischen Provinzen in Deutschland, sobald von den schönen Wissenschaften die Rede ist, fast immer ganz auszuschließen sind.") Als die Dichter in Wien und zumal in dem stockkatholischen München erst anfiengen das geistige Pfund mit zu benutzen, das in den reformierten Ländern schon gewonnen war, und thätigern Antheil an der Fortbildung der neuen Litteratur nahmen, siegte, in der schriftlichen Darstellung und Mittheilung wenigstens, überall Luthers edle Sprache über die verwilderten Mundarten, die sich so lange noch immer in den von süddeutschen Katholiken geschriebenen Büchern zu behaupten gesucht hatten. Damit war nun doch schon in einer Beziehung eine innere Einigung unter

schen, die zu ihm und zu der von ihm vertretenen Sache hielten, ein edles Selbstgefühl, einen Sinn, der für staatliche Entwickelung und für bürgerlichen Fortschritt empfänglich war, und ein freudiges, auf die weise Führung eines großen volksthümlichen Fürsten vertrauendes Sicherheitsgefühl. Er rief wieder in das Bewußtsein des deutschen Volkes die fast verschollenen Begriffe von Vaterland und von Pflichten gegen dasselbe zurück [d]) und gab ihnen einen lebensvollen Inhalt. Er brachte endlich, was für die Geschichte unserer poetischen Litteratur das Nächste und Wichtigste war, in seiner Persönlichkeit selbst [e]) und in dem, was durch ihn und unter ihm ausgeführt wurde, den ersten wahren und höhern Lebensgehalt, der im protestantischen Deutschland wenigstens schon für einen allgemein nationalen gelten konnte, in unsere vaterländische Dichtung. [f])

---

allen deutschen Ländern erreicht. — d) Unter den Dichtern des 18ten Jahrh. war wohl Klopstock der erste, dem das Wort „Vaterland" mehr als ein bloßer Schall war, und der den Tod für's Vaterland beneidenswerth fand (vgl. die Ode „Heinrich der Vogler", die schon 1749 gedichtet ward). Von den preußischen Schriftstellern aus der Zeit des siebenjährigen Krieges bezeugen vornehmlich der Dichter v. Kleist in dem Schlusse von „Cissides u. Paches" (aus dem Jahre 1758) und der Prosaist Th. Abbt in der Vorrede zu seiner Schrift „Vom Tode fürs Vaterland", so wie in dieser selbst (aus dem J. 1761, als Abbt noch in Frankfurt a. d. O. Professor war und sich also für einen Preußen ansehen durfte), wie lebendig schon, wenigstens bei Einzelnen, der Begriff Vaterland in das Bewußtsein getreten war. Vgl. auch Prutz im litterarhistor. Taschenb. Jahrg. 1846, S. 388 ff. — e) „Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte." Goethe's Werke (Ausg. letzter Hand von 1827 ff. 12.) 24, S. 71. — f) Goethe's Werke 25, S. 103. Vorher, S. 80, heißt es: „Betrachtet man genau, was der deutschen Poesie (vor den Zeiten des siebenjährigen Krieges) fehlte, so war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an Talenten war niemals Mangel". S. 104 f. hebt er Gleims Kriegslieder und Ramlers Oden, die sich auf die Thaten Friedrichs beziehen, gerade darum besonders hervor, weil dieß die ersten Gedichte waren, in denen sich ein solcher innerer Gehalt, „der Anfang und das

Digitized by Google

Wenn der große König sich an der Förderung unserer nach dem siebenjährigen Kriege bald im schnellsten Wachsthum aufstrebenden Litteratur selbst niemals unmittelbar betheiligt, wenn er ihr bei seiner in der Jugend eingesogenen Vorliebe für die französische sogar eine große Geringschätzung gezeigt hat, auch da noch, wo sie in ihrer neuen Entwickelung schon weit vorgeschritten war, [g]) so darf ihm dieß um so weniger zum Vorwurf gemacht werden, je mehr zu bezweifeln steht, dieß habe ihr mehr zum Nachtheil als zum Vortheil gereicht, [h]) zumal

---

Ende der Kunst" zeigte. „Die Preußen", fährt er fort, „und mit ihnen das protestantische Deutschland gewannen also für ihre Litteratur einen Schatz, welcher der Gegenpartei fehlte, und dessen Mangel sie durch keine nachherige Bemühung hat ersetzen können." Als dasjenige Werk aber, welches „den Blick in eine höhere bedeutendere Welt aus der litterärischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete", gilt ihm (S. 106) und wird uns allen gelten Lessings Minna von Barnhelm (gedr. 1767), „die wahrste Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommen norddeutschem Nationalgehalt, die erste, aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduction, von specifisch-temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that." — g) 1780, in dem bekannten Sendschreiben „De la littérature allemande etc." Berlin. 8.; den Anlaß dazu hatte der Minister Graf von Herzberg gegeben, an den es auch eigentlich gerichtet war (vgl. Just. Mösers vermischte Schriften 2, S. 237 ff.). Möser verfaßte dagegen sein (1781 gedrucktes) sehr interessantes Schreiben an einen Freund „Ueber die deutsche Litteratur" (Verm. Schriften 1, S. 184 ff.), auf das ich vielleicht weiter unten zurückkommen werde. — h) Vgl. Goethe a. a. O. S. 105 f. und Gervinus 4, S. 232. Dem, was dort und hier gesagt ist, schließe sich die Erwägung an, ob bei der Lage der Dinge in Deutschland vor den siebziger Jahren des vorigen Jahrh. nicht auch Anregungen der verschiedensten Art von außen her nöthig waren, um das deutsche Leben nur erst in Bewegung und Widerstreit zu setzen, und ob nicht sehr folgenreiche, wenn auch keineswegs in jeder Hinsicht ersprießliche Anregungen gerade von der englischen Philosophie ausgiengen, die gewiß nicht zum geringen Theil durch französische Vermittelung geschahen, so wie von den französischen Freidenkern selbst. Daß wenigstens diese Art philosophischer Bildung und Weltanschauung, wofür Friedrich doch ganz besonders ein-

Digitized by Google

nach den für ihre fernere Gestaltung so entscheidenden Siegen, die Lessing wenige Jahre nach dem Hubertsburger Frieden über den französischen Geschmack und die französische Kunstlehre erfocht. [1])

§. 241.

Nach dem siebenjährigen Kriege genoß Deutschland, bis auf eine kurze Unterbrechung, fast dreißig Jahre lang Frieden in seinem Innern und, da Josephs II. Krieg mit den Türken das Reich nichts angieng, auch nach außen. Dieß hatte für die Neugestaltung des deutschen Lebens und für die weitere Entwikkelung der Litteratur einerseits sein Gutes, andrerseits aber ergaben sich daraus auch für beide manche bedeutende Uebelstände. Die Geister, einmal aus ihrem Halbschlummer geweckt und in Freiheit gesetzt, verlangten nach Gegenständen, an denen sie die Kräfte üben, auf die sie umbildend und reformierend einwirken konnten. Ein eigentlich öffentliches Staatsleben gab es, wenn es sich nicht in Kriegsthaten zeigen konnte, noch immer nicht; die geistige Bewegung setzte sich daher vorzugsweise auf dem Litteraturgebiete fort, auf dem wissenschaftlichen nicht minder als auf dem poetischen, in der Ausübung der Kritik sowohl, wie in darstellenden Werken. Nur mehr mittelbar ergriff sie von da aus, und zumeist auch nur mehr Reformen innerlich vorbereitend als das Bestehende schon eigentlich umgestaltend, die allgemeinen Lebensverhältnisse und Lebensformen im Staat und in der Kirche, in der Sitte der bürgerlichen

---

genommen war, die Freisinnigkeit, mit der er das Leben und seinen Beruf auffaßte, sehr begünstigte, so wie auf seine ganze Regierungsweise einen höchst bedeutenden Einfluß ausübte, und daß dadurch wiederum mittelbar einer freien Entwickelung der deutschen Litteratur nach allen Richtungen hin Vorschub geleistet ward, wird wohl nicht geläugnet werden können. Vgl. auch Schlosser I, S. 565 f. — i) Der Laokoon erschien 1766, die hamburgische Dramaturgie 1767—69.

Gesellschaft und in der Schule. — War die Theilnahme an der Litteratur in Lesern wie Schriftstellern früherhin hauptsächlich auf den Kreis der gelehrt Gebildeten beschränkt geblieben, gieng die Weltkenntniß der letztern nur selten über den Bereich ihres Arbeitszimmers, der Schule und der Universität, denen sie ihre Bildung verdankten, oder woran sie lehrten, und über ihre nächste häusliche und bürgerliche Umgebung hinaus, und hatten sie auch nur kaum die Ahnung davon, wie es außer den gelehrten Ständen auch noch andere gäbe, die ein Verlangen nach geistiger Nahrung, ein Recht auf den Mitgenuß an der Litteratur haben könnten: so wurde man sich dessen nun immer deutlicher bewußt. [1]) Der Wunsch der Dichter und

---

1) Moses Mendelssohn (im 208ten Litteraturbr. S. 4, aus d. J. 1762): „Da man in Deutschland noch immer gewohnt ist, entweder für Professors oder für Schulknaben zu schreiben; so ist ein Mann, der für Liebhaber philosophieret, eine etwas seltene Erscheinung, die billig alle unsere Aufmerksamkeit verdient." — Sulzer an Bodmer um 1765 (Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner; herausg. von W. Körte. Zürich 1804. S. 361 f.): „So lange die Bücher bloß in den Händen der Professoren, Studenten und der Journalschreiber sind, so dünkt es mich auch kaum der Mühe werth, für das gegenwärtige Geschlecht etwas zu schreiben. Wenn es in Deutschland ein lesendes Publicum gibt, das nicht aus gelehrten Professionsverwandten besteht, so muß ich meine Unerfahrenheit gestehen, daß ich dieses Publicum nicht kennen gelernt habe. Ich sehe nur Studenten, Candidaten, hier und da einen Professor und zur Seltenheit einen Prediger mit Büchern umgehen. Das Publicum, von dem diese Leser einen unmerklichen und wirklich ganz unbemerkten Theil ausmachen, weiß gar nicht, was Philosophie, Litteratur, Moral und was Geschmack ist." (Freilich bezeugen die unmittelbar vorauf gehenden Worte, daß Sulzer, als er diesen Brief schrieb, mit seinem Geschmack und seinem Urtheil schon weit hinter der litterarischen Entwickelung jener Zeit zurückgeblieben war.) — In einem Briefe an F. H. Jacobi äußert Wieland (ich weiß aber nicht, in welchem Jahre, da mir der Brief selbst nicht zur Hand ist, und ich die Stelle aus Schlosser 2, S. 619 abschreiben muß): „Deutschland hat noch keinen Schriftsteller, den derjenige Theil des Publicums lesen kann, der nicht auf Universitäten gebildet worden, und so lange es

Digitized by Google

Prosaisten nach einer ausgedehnteren Wirksamkeit in der Nation, das Streben, ein größeres Publicum sich heranzubilden und für den Inhalt ihrer Werke empfänglich zu machen, dieß beides entzog sie allmählig ihrer zunftartigen Absonderung von dem nicht gelehrten Theile des Volkes, lenkte ihre Blicke von der Fremde mehr ab und zur Heimath zurück und vermittelte ein näheres Verhältniß der Litteratur zum deutschen Leben und zu allen Zeitrichtungen. Die Fortschritte der ästhetischen Kritik, die tiefern und hellern Einsichten in das Wesen und die Bestimmung der Kunst, die damit gewonnen wurden, hatten zur Folge, daß die Poesie etwas Anderes und Höheres erstrebte, als eine Dienerin der Sitten- und Glaubenslehre zu sein. Nachdem die Mangelhaftigkeit der Muster, denen die Dichter zeither nachgegangen waren, erwiesen, der Glaube an die Vortrefflichkeit der conventionellen Hofpoesie der Franzosen erschüttert, der Widerspruch der französischen Kunstlehre mit der Natur und mit den Sätzen des Aristoteles aufgedeckt, das

---

keinen solchen hat, wird es keine Litteratur haben." — Noch 1778 konnte Herder in seiner Preisschrift „Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten" (Zur schönen Litt. u. Kunst 16, S. 286) klagen: „Ueberdem kommt bei uns das Volk in dem, was wir Sitten und Wirkung der Dichtkunst auf Sitten nennen, gar nicht in Betracht: für sie existiert noch keine als etwa die geistliche Dichtkunst. Was bleibt uns nun für ein lesendes Publicum übrig, von dessen dichterischen Sitten wir reden sollen? Gelehrte! Aber die haben ihre Sitten schon und sind oft keiner Wirkung der Dichtkunst fähig; sie lesen zum Zeitvertreib, einen dumpfen Kopf sich etwa zu erheitern ꝛc." — Andere Aeußerungen aus verschiedenen Jahren, die das im Text Bemerkte bestätigen, findet man in Fr. Nicolai's „Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland", S. 197 ff. (aus d. J. 1754); in Abbts Werken 5, S. 155 (Ausg. von 1780; aus d. J. 1765); in dem Briefwechsel (von J. Mauvillon und L. A. Unzer) „Ueber den Werth einiger deutscher Dichter ꝛc." (1771) 1, S. 101 f.; in Fr. Nicolai's „Sebaldus Nothanker" (Ausg. von 1776) 1, S. 121 ff. und in Lichtenbergs verm. Schriften (Ausg.

gründlichere Verständniß der Alten angebahnt, die Bekanntschaft mit wahrer und echter Volksdichtung vermittelt und der Sinn für Vaterland und Nationalität geweckt worden war: so wurde das Bedürfniß nach einer naturgetreuen, originalen und volksthümlichen Dichtung von Tage zu Tage fühlbarer, die Abkehr von dem alten Regelnzwang zur freiesten Bewegung bei den Dichtern immer entschiedener, das Gefühl von dem, was dem Aufschwunge der schönen Litteratur noch vornehmlich im Wege stand, lebhafter.[2]) Und wie hier auf dem poetischen Gebiete, so zeigte sich auch auf dem Felde der theoretischen und practischen Wissenschaften überall Regsamkeit und Fortschritt. In der Theologie, in der Philosophie, in der Geschichte, in der classischen wie in der vaterländischen Alterthumskunde, in den Sprach- und Kunststudien wurden entweder ganz neue Bahnen gebrochen oder mindestens andere und bessere Richtungen genommen, freiere und weitere Aussichten eröffnet, befruchtende Wechselwirkungen der einzelnen Wissenschaften auf einander eingeleitet. Im Erziehungs- und Unterrichtswesen ward aufgeräumt, die Schule dem Leben näher gerückt, die Volksbildung gehoben, die gelehrte von dem starren Formelwesen und dem todten Wortkram befreit, innerlich erfrischt und gekräftigt. Zugleich begannen die Keime einer deutschen Staatswissenschaft, die bereits vor den siebziger Jahren gelegt worden, sich in erfreulichem Wachsthum zu entwickeln; sie trug besonders dazu bei, daß die Theilnahme an politischen Dingen bei uns allgemeiner ward, und daß sich, ungeachtet der Beschränkung der Presse,[3]) eine politische Meinung zu bilden an-

---

von 1800 ff.) 2, S. 345 f. — 2) Zuerst hatte sich dieß Gefühl nachdrücklich Luft gemacht in den „Litteraturbriefen" (1759 ff.), dann noch mehr in den sich an die Litteraturbriefe unmittelbar anschließenden „Fragmenten über die deutsche Litteratur" von Herder (1767). — 3) So

Digitized by Google

fieng.[4]) Mit wirkten dahin auch das eigenthümliche Verhältniß, in welchem die junge Universität Göttingen,[5]) die Hauptpflegestätte der Geschichts- und Staatswissenschaften, zu England stand, sodann die nähere Bekanntschaft einzelner deutscher Schriftsteller mit den englischen Zuständen und in mancher Beziehung auch der freie Geist der englischen Litteratur, deren Einflüsse auf die deutsche Bildung dieser Zeiten überhaupt nicht hoch genug veranschlagt werden können; zuletzt noch die Ideen, welche von Nordamerika aus zu der Zeit, da es sich seine Unabhängigkeit von dem Mutterlande errang, über Frankreich und England zu uns gelangten. Auch in den katholischen Ländern rückte nun allmählig die neue Bildung in allen Beziehungen weiter vor, besonders seitdem im J. 1773 der Orden der Jesuiten aufgehoben worden und Kaiser Joseph II. nach dem Tode seiner Mutter freiere Hand erhielt, die Verbesserungen ins Werk zu setzen, die er für seine Staaten nach allen Richtungen hin im Sinne hatte.

§. 242.

Dieser Lichtseite gegenüber hat das deutsche Leben in der Zeit von 1763—1789 nun aber auch eine kaum minder breite Schattenseite. Die Wunden, die der siebenjährige Krieg den

unbeschränkt die Druckfreiheit war, die Friedrich II. in anderer Beziehung den Schriftstellern einräumte, so litt doch auch er nicht, daß die Presse zur Verbreitung von Schriften benutzt wurde, die die preußischen politischen Verhältnisse offen besprachen oder neue Staatstheorien aufstellten. Dem trat schon 1749 ein Censuredict entgegen, das später noch geschärft wurde. Lessing durfte daher in einem Briefe an Nicolai (aus d. J. 1769; bei Lachmann 12, S. 232 ff.) in seinem Unmuthe über den König und das „französierte Berlin" so weit gehen, daß er die dort herrschende Freiheit gegen die, deren die Schriftsteller in Wien sich erfreuten, sehr zurücksetzte. Er versprach damals sogar der deutschen Litteratur überhaupt mehr Glück in Wien als in Berlin, überzeugte sich aber später, daß er in seinen Hoffnungen sich viel zu hoch verstiegen habe. — 4) Vgl. Schlosser 4, S. 271 f. — 5) Gestiftet 1737.

Digitized by Google

deutschen Völkerschaften geschlagen hatte, heilten nicht so bald, zumal in den nichtpreußischen Landen, da außer Friedrich II. nur wenige Fürsten ein Herz für ihre Unterthanen hatten und sich nicht viel darum kümmerten, wie der Verarmung und Verödung ihrer Städte und Dörfer abgeholfen werden könnte. [a]) Dabei dauerten die alten Schäden in dem Ganzen wie in den einzelnen Gliedern des Reichskörpers meistentheils fort; seine Ohnmacht und innere Zerrüttung fiel nun um so eher in die Augen, als der politische Blick der Vaterlandsfreunde durch die aufblühende Geschichtschreibung, die Entwickelung der Staatswissenschaft und die Besprechung der staatlichen, rechtlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände in Büchern oder eigens dafür bestimmten Zeitschriften geschärft wurde. [b]) Die großen Reformplane, mit denen Joseph II. umgieng, wurden nur zum geringen Theil auf eine nachhaltige Weise ausgeführt: sie stießen, weil der Kaiser zu eigenmächtig und

---

a) Vgl. Schlosser 2, S. 387; 432. — b) Hierüber so wie über vieles Andere, das die §§. dieses Abschnitts nur in seinem allgemeinsten Bezuge zur deutschen Geistesbildung und Litteratur dieser Zeiten berühren sollen, das Nähere in den folgenden Abschnitten. — Wie richtig damals schon von Einzelnen die Hauptschäden erkannt wurden, an denen der politische Körper Deutschlands krankte, erhellt u. A. aus einem Briefe des Geschichtschreibers M. J. Schmidt an Just. Moeser aus d. J. 1778 (Moesers verm. Schr. 2, S. 229): „Was wird doch noch wohl bei so weniger Harmonie der Regenten, bei so sehr in einander laufendem Interesse der verschiedenen Glieder des Reichs, bei so schlechter Commerzialverfassung und zunehmendem Luxus in den kleinern Provinzen aus Deutschland werden? Eines ist mir dabei das Unausstehlichste, daß, da endlich die Theologen ausgezankt haben und überhaupt duldsam werden, nun die sogenannten Publicisten die Verbitterung zwischen den verschiedenen Religionsparteien nicht allein unterhalten, sondern noch vergrößern." Mit welcher Hoffnung man in demselben Jahre auf Joseph II. blickte, der uns „Ein deutsches Vaterland, Ein Gesetz, Eine schöne Sprache und redliche Religion" geben sollte, beweist u. A. Herders Gedicht „An den Kaiser" (Zur schönen Litt. u. Kunst 3, S. 186 f.)

Digitized by Google

zu ungestüm in seinem Verfahren war und zu wenig von innen heraus die Verbesserungen vornahm, schon bei seinen Lebzeiten nach allen Seiten hin auf Hindernisse, [c]) und was er wirklich durchgesetzt hatte, wurde nach seinem Tode von Leopold II. eher beseitigt als aufrecht erhalten. [d]) Zu derselben Zeit lenkte auch in Preußen die Regierung in ein Gleise ein, das von dem Wege Friedrichs des Großen weit abführte. Unterdessen aber war die Litteratur in ihrem raschen und kühnen Gange der Entwickelung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände weit vorausgeeilt. Lessings siegreiche Kritik auf dem Felde der Kunst und der Wissenschaft, Klopstocks in begeisterten Worten laut gewordene Sehnsucht nach dem Wiedererstehen eines großen und mächtigen deutschen Vaterlandes und nach der Wiederkehr altgermanischer Freiheit und Sitteneinfalt, und Herders Feuereifer, womit er unsere Poesie zur Natur und zur Volksmäßigkeit zurückzuführen trachtete, hatten in dem jugendlichen Dichtergeschlecht, das mit dem Anbeginn der Siebziger an die Spitze der litterarischen Bewegung trat, einen Ungestüm und Sturm hervorgerufen, die nicht allein die deutsche Dichtung von jeder Zucht und Regel loszureißen, sondern auch alle Schranken umzustürzen drohten, welche in den staat-

c) Schlosser 4, S. 427: „Joseph II. wollte Verwaltung, Regierung und Unterricht, Erziehung und Einrichtung des Religionsverhältnisses, wie die Gesetzgebung und die Rechtspflege seiner Staaten verändern; das war freilich ohne Revolution und ohne das Volk zu Rathe zu ziehen unmöglich, und das Volk wollte Joseph nicht befragen. Josephs Geschichte ist daher die lange Leidensgeschichte eines Fürsten, der, vom besten Willen beseelt, mit dem Bestehenden kämpft, ohne Gehülfen und Bundesgenossen zu finden oder auch nur zu suchen." Wie es dem Kaiser mit seinen Bestrebungen um Herstellung einer geordneten Rechtspflege im deutschen Reiche ergieng, hat uns Goethe in seinem Leben nach eigener Anschauung erzählt (Werke 26, S. 133 ff.; vgl. Schlosser 3, S. 351 ff.). — d) Schlosser 5, S. 357 f.

Digitized by Google

lichen und kirchlichen Einrichtungen, in den Sitten und Formen der bürgerlichen Gesellschaft einer freien und naturgemäßen Gestaltung des deutschen Lebens entweder wirklich im Wege standen oder doch wenigstens zu stehen schienen. Je schreiender die Widersprüche zwischen den damals in Deutschland geltenden Verhältnissen und den Zuständen waren, in denen sich die Phantasie dieser Jünglinge als den, wie es ihnen vorkam, einzig natürlichen, vernünftigen, ursprünglich menschlichen und national-deutschen ergieng, desto weniger konnten sie sich mit jenen befreunden, und desto lautere Stimme gaben sie ihrem Unmuth. [e]) Klopstock hatte sich ein Ideal von einem deutschen Vaterlande, so wie Vorstellungen von deutscher Nationalität und von vaterländischer Gesinnung gebildet, denen zum allergrößten Theil die Berichte des Tacitus über die Sitten, die Einrichtungen und die Thaten der alten Germanen und die mythologischen Ueberlieferungen der jüngern Edda zu Grunde lagen; [f]) und Klopstock war in seinem Verhalten zum Vater-

e) Im Allgemeinen verweise ich hierbei auf die unübertreffliche Schilderung, die Goethe (Werke 26, S. 139 ff.) von diesem „Bedürfniß der Unabhängigkeit" oder dem Sinne gibt, woraus die „sittliche Befehdung" der geltenden Zustände und die „Einmischung der Einzelnen in's Regiment" bei der dichterischen Jugend hervorgieng. Unter den Dichtern, in deren Werken diese polemische Stimmung sich besonders stark ausspricht, stehen in erster Reihe J. H. Voß (die Idylle „die Leibeigenen", das „Trinklied für Freie", beide von 1774), Fr. L. v. Stolberg („Freiheitsgesang aus dem 20sten Jahrhundert", 1775; „der Rath", 1784), Chr. F. D. Schubart („die Fürstengruft", „deutsche Freiheit", vor 1786), J. M. R. Lenz (die Komödien „der Hofmeister", „der neue Menoza", beide von 1774, und „die Soldaten", von 1776) und wegen seiner Jugenddramen auch Schiller („die Räuber", 1781, „die Verschwörung des Fiesko", 1783, „Kabale und Liebe", 1784). — f) Hierzu bieten Hauptbelege die Oden „Hermann und Thusnelda" (1752), „Unsere Sprache" (1767), „Der Hügel und der Hain" (1767), „Hermann" (1767) und ganz vorzüglich die vaterländischen Schauspiele, deren erstes, „Hermanns Schlacht", schon 1769

tized by Google

ländiſchen, wie in ſeiner ganzen Sinnes- und Dichtweiſe das

---

erſchien. Dieſe Art vaterländiſcher Begeiſterung hatte aber doch etwas zu Gemachtes und zu Bodenloſes an ſich, daß ſie nicht ſchon früh hätte zum ſpottenden Widerſpruch herausfordern ſollen, der in den Siebzigern wohl von niemand energiſcher erhoben worden iſt, als von Heinr. Füßli d. Jüngern in einem Briefe an Lavater aus d. J. 1775 (Briefe an J. H. Merck von Goethe, Herder ꝛc., herausg. von K. Wagner, Darmſtadt 1835. 8. S. 58 ff.): „Was Klopſtocks Vaterlandspoeſie anbetrifft, ſo nehme ich „Hermann und Thusnelde" und „die beiden Muſen" (1752) aus und ſage noch einmal: hole ſie der Teufel! — Bürger — Vaterland — Freiheit — wenn er zum wenigſten ein Schweizer wäre — aber wo iſt das Vaterland eines Deutſchen.....? iſt es in Schwaben, Brandenburg, Oeſterreich oder Sachſen? iſt es in den Sümpfen, die die römiſchen Legionen unter Varus verſchlungen?" Und das iſt noch nicht einmal das Stärkſte, was der Schweizer Maler gegen den deutſchen Dichter und das deutſche Vaterlandsgefühl zu jener Zeit vorbringt. — Es gibt wohl kaum einen augenfälligern Gegenſatz zwiſchen zwei Dichtern aus dieſen Jahren, ſowohl rückſichtlich ihrer Stellung zum Vaterländiſchen überhaupt, wie beſonders in der Wahl und Behandlung vaterländiſcher Stoffe, als zwiſchen Klopſtock und Leſſing. Klopſtock ſpricht immer von Vaterland, blickt aber dabei fortwährend über ſeine unmittelbare Umgebung hinaus in die fernſte Vergangenheit ſeines Volks, an der allein er ſich zu vaterländiſchen Dichtungen zu begeiſtern vermag; nicht einmal Heinrich I., den er ſich in der Jugend zum Helden eines größern Werks auserſehen, vermochte ihn auf die Dauer zu feſſeln. Er grollt mit Friedrich dem Großen, weil derſelbe deutſcher Sprache und Litteratur abhold war, dafür aber durch ſeine wahrhaft deutſchen Thaten einer Wiedergeburt des großen gemeinſamen Vaterlandes vorarbeitete, mehr als irgend ein anderer Fürſt es gethan hat, und verſchwendet lieber ſein Lob an den däniſchen Friedrich, bis er ſeine ſchönſten Hoffnungen für Deutſchlands Zukunft auf Joſeph II. ſetzen zu dürfen meint. Leſſing dagegen, der im J. 1758 an Gleim ſchrieb, das Lob eines eifrigen Patrioten ſei nach ſeiner Denkungsart das allerletzte, wonach er geizen würde, des Patrioten nämlich, der ihn vergeſſen lehrte, daß er ein Weltbürger ſein ſollte; der nicht lange darauf ebenfalls gegen Gleim äußerte, er habe von der Liebe des Vaterlandes keinen Begriff, und ſie ſcheine ihm auf's höchſte eine heroiſche Schwachheit, die er recht gern entbehre (12, S. 125; 127); der in der berühmten Stelle zu Ende der Dramaturgie (7, S. 452) den Deutſchen ſeiner Zeit die Nationalität abſprach, weil er mit richtigem Blick erkannte, was ihnen vor allem Andern noch abgieng, um eine Nation ſein zu können, und der nicht

leuchtende Vorbild der jungen Männer, die zu jener Zeit für deutsches Volksthum und für deutsche Freiheit schwärmten, [g]) bis dieser mehr hohle als gehaltvolle Patriotismus bei uns in eine noch hohlere und zugleich gefährlichere Begeisterung für ein sogenanntes Weltbürgerthum umschlug. [h]) Indeß blieb an

---

seine Kräfte auf unfruchtbare Versuche verwandte, eine erträumte und nie dagewesene Bardenpoesie wieder aufzubringen, aber sich lange und wiederholt mit unserer alten volksthümlichen Helden- und Lehrdichtung beschäftigte: Lessing begrüßte freudig Gleims Kriegslieder als die echte Barden- und Skaldenpoesie der Neuzeit (5, S. 102 f.), bemühte sich lieber durch kritische Thaten der deutschen Litteratur und dem deutschen Geiste zur Freiheit und zur Unabhängigkeit von fremdländischem Wesen zu verhelfen, als daß er gegen dieses und für jene viel in hohen Worten eiferte, und gab uns, weil er in seiner Zeit so fest und so sicher stand und das, was sie ihm von wahrhaft nationalem Stoffe bieten konnte, so verständig zu benutzen wußte, die erste große Dichtung von einem durch und durch gesunden, lebensvollen vaterländischen Gehalt. — g) Eine treffende Characteristik ihrer Vaterlandspoesie brachte schon Wielands D. Merkur von 1773. Bd. 2, S. 160 ff. Vgl. auch Prutz, d. Göttinger Dichterbund, S. 162 ff. — h) Herder, der in jungen Jahren Vaterlands- und Freiheitsgedichte ganz im Geist der klopstockschen Schule verfaßte (vgl. „An den Genius von Deutschland" und „Karl der Große", beide aus d. J. 1770, das erste in den Werken zur schön. Litt. u. Kunst 3, S. 161 ff., das andere, mit der ältesten Gestalt des ersten, in „J. G. Herders Lebensbild, herausgeg. von E. G. von Herder." Erlangen 1846. III, 1, S. 1—10), wurde durch sein Humanitätsprincip zum Weltbürgerthum geführt und trug von den ersten Jahren der Neunziger an besonders viel dazu bei, daß die kosmopolitische Schwärmerei sich in Deutschland ausbreitete und bis auf den heutigen Tag in allerlei häßlichen Verzerrungen fortdauert. (Vgl. darüber den schönen und beherzigenswerthen Abschnitt bei Gervinus 5, S. 374—379). — Wie weit auch Schiller, zunächst in Bezug auf die Geschichtschreibung, das vaterländische Interesse dem weltbürgerlichen oder rein menschlichen nachsetzte, können wir in einem seiner Briefe an Körner aus dem J. 1789 lesen (Schillers Briefw. mit Körner. Berlin 1847 f. 4 Bde. 8. 2, S. 128): „Wir Neuern haben ein Interesse in unsrer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die

Digitized by Google

ihrem Streben immer zu loben, daß ſie die alte verderbliche Hinneigung der Deutſchen zu fremdländiſchem Weſen, namentlich zu franzöſiſcher Sitte, Sprache und Bildung, eifrig bekämpften, was noch immer ſehr Noth that, und daß ſie gegen tyranniſche Machthaber und ihre Werkzeuge eine kühne und energiſche Sprache führten, auf die Beſeitigung ſchwer empfundener, dem Geiſt der Zeit widerſprechender Vorrechte des Adels vor dem höhern Bürgerſtande und auf gleichmäßige Geltung beider im Staate und in der Geſellſchaft drangen. Denn auch damit nützten ſie dem deutſchen Gemeinweſen mehr, als ſie ihm ſchadeten, ſo lange ihre aufregenden Worte nur noch in Büchern unter den höhern Claſſen und unter dem gebildeten Mittelſtande umhergetragen wurden und der Weg zu den unterſten Schichten des Volks ihnen noch nicht geöffnet war. [1])

mit Menſchen vorgieng, dem Menſchen richtig darzuſtellen. Es iſt ein armſeliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu ſchreiben; einem philoſophiſchen Geiſte iſt dieſe Grenze durchaus unerträglich. Dieſer kann bei einer ſo wandelbaren, zufälligen und willkürlichen Form der Menſchheit, bei einem Fragmente (und was iſt die wichtigſte Nation anders?) nicht ſtille ſtehen. Er kann ſich nicht weiter dafür erwärmen, als ſoweit ihm dieſe Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortſchritt der Gattung wichtig iſt." Vgl. auch den Brief an Jacobi aus d. J. 1795 in „F. H. Jacobi's auserleſenem Briefwechſel." 2 Bde, Leipzig 1825. 27. 2, S. 196 f. Als Dichter fühlte er jedoch bald, welchen Vorzug ein nationeller Gegenſtand vor jedem andern haben müſſe; vgl. den Brief aus d. J. 1791 a. a. O. 2, S. 277 ff. — i) Der verſtändige H. P. Sturz rief in ſeinem kleinen Aufſatz „Ueber den Vaterlandsſtolz" (Schriften 2, S. 342 ff.) den jungen Stürmern ein warnendes Wort zu: „Laßt uns nicht vergeſſen — daß Vaterland und Freiheit in unſerer Sprache nicht viel mehr ſind als Töne ohne Meinung. — Wo iſt der lebendige Geiſt, der uns allgewaltig und zu Einem Endzwecke ergreifen? der uns an Einer Kette halten ſollte, wie Jupiter die Schickſale hält? Wo iſt Regulus Tugend? Leidenſchaft, ein Opfer zu werden für's Vaterland? Sprich den Fürſten nicht Hohn, freiheittrunkener Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füßen knieſt! Und ſie verdienen auch deinen Bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen ſind freundlich und gut und verleihen ſelbſt den Fürſtenhaſſern Brot ꝛc." —

Allein der Poesie erwuchs aus dieser Art von vaterländischer und freiheitsliebender Gesinnung unmittelbar wenig Gewinn. — Neben dem Sturm- und Drangwesen kam zu derselben Zeit und zum Theil aus denselben Ursachen, unter mitwirkenden Einflüssen vom Auslande her, die auch bei jenem nicht fehlten, eine andere leidenschaftliche Stimmung im Leben und in der Litteratur zu vollem Durchbruch, die Gefühlsschwelgerei oder das Empfindsamkeitsfieber. Angekündigt hatte sie sich schon genugsam in den vierziger und funfziger Jahren, ihre bedenklichste Höhe erreichte sie aber erst in den Siebzigern, mit denen auch die Sturm- und Drangperiode anhob. Bei dem Mangel an allem öffentlichen Leben und bei der Beschaffenheit der vorhandenen allgemeinen Zustände der Nation war fast jeder, der nicht ohne alles höhere Bedürfniß in den Tag hineinlebte, mehr darauf verwiesen, auf sein eignes Selbst zurückzugehen, mit der Welt seines Innern und der Ideale zu verkehren, als zu einem rüstigen Eingreifen in die Außenwelt aufgefordert. Dieß führte bei den schwächlichern, gefühligern Naturen leicht entweder zur Ueberschätzung des persönlichen Werthes und zum selbstgefälligen Ausspinnen einer ganz subjectiven Gefühlsweise, oder zu einer wahren Wühlerei im Gemüthsleben, die das vollständigste Gegenbild zu jenem unterwühlenden Ankämpfen der

---

Unter den vorzüglichen Schriftstellern dieser Zeit, welche Verbesserungen im Staat und in der Gesellschaft zwar auch für dringend nothwendig hielten, dabei aber, weil sie wirklich politische Einsichten besaßen und die rechten Mittel erkannten, wodurch vorhandenen Uebelständen abgeholfen werden könnte, nicht ungestüm gegen das Bestehende anstürmten, sondern nur das zunächst Erreichbare aufwiesen und der Vorsorge der Fürsten empfahlen, nimmt J. G. Schlosser eine der ersten Stellen ein. Vgl. seine „Politischen Fragmente" im D. Museum v. 1777. Bd. 1, S. 97—120 (Kleine Schriften 2, S. 224 ff.) und dazu „J. G. Schlossers Leben und litterarisches Wirken. Von A. Nicolovius." Bonn 1844. 8. S. 52 ff. —

kräftigern Persönlichkeiten gegen die Uebelstände in den äußern Zeitverhältnissen abgab. — Endlich ist hier noch zweier Richtungen zu gedenken, worin sich das deutsche Geistesleben verirrte und auch die Litteratur mit nachzog: die an Freigeisterei streifende Aufklärungssucht, die mit einer jede tiefere Sittlichkeit gefährdenden sensualistischen Lebensphilosophie Hand in Hand gieng, und, im vollsten Gegensatze dazu, die auf dem religiösen und auf dem wissenschaftlichen Gebiet hervortretende Schwärmerei, die sich ihrerseits wiederum mit dem längst vorhandenen, jetzt aber hier und da in neuer Stärke erwachenden pietistischen Treiben begegnete. Die eine hatte sich zu regen begonnen, als die Lehren der englischen und französischen Freidenker von göttlichen und menschlichen Dingen nach Deutschland verpflanzt worden waren, und in diesen ersten Zeiten wirkten die Aufklärer in vieler Beziehung wohlthätig, während sie nachher, da sie den gemeinen Menschenverstand als den einzigen sichern Führer und Richter bei allem Denken und Dichten zu durchgreifender Geltung zu bringen suchten, mindestens eben so viel schadeten wie nützten. Die andere gieng darauf aus, einerseits den christlichen Offenbarungs- und Wunderglauben in einer phantasievollen, gemüthlichen Auffassung neu zu beleben und damit der starren Rechtgläubigkeit der alten theologischen Schule eben sowohl, wie dem Umsichgreifen der Aufklärerei entgegenzutreten, andererseits besondere Einsichten in die dunkeln und geheimnißvollen Bezüge zwischen Seele und Leib zu eröffnen und zu lehren, wie die geistige Natur des Individuums schon aus dessen Aeußerm vollständig erkannt werden könnte. Jene fand die meiste Anerkennung und Ausbreitung in der nördlichen Hälfte Deutschlands, und ihr Heerd war vornehmlich in Berlin; diese hatte ihre Ausgangspuncte in der Schweiz und im deutschen Süden, und beide berührten sich vielfach

Digitized by Google

mit den Zwecken und Bestrebungen der geheimen Gesellschaften, die in diesen Zeiten entweder erst entstanden oder sich wenigstens größern Einfluß als früherhin zu verschaffen wußten.[k]) Wenn die eine alles wegräumen wollte, was ihr als Vorurtheil, Aberglaube, Unverstand und geistige Knechtung galt, wenn sie in allen Dingen zunächst nur auf das Practische und Gemein-Nützliche drang, so arbeitete die andere theils unabsichtlich, theils aber auch absichtlich, dem alten Aberglauben in die Hände oder brachte mit ihren Träumereien und Phantastereien neuen in Gang. — So war das deutsche Leben nun nicht mehr bloß in Kirche und Staat ein gespaltenes und innerlich zusammenhangloses, sondern auch in vielen andern Beziehungen hatten sich darin Trennungen, Gegensätze und Parteiungen hervorgethan, als fast zu derselben Zeit bei uns, nach dem Erscheinen von Kants Hauptschriften, die große wissenschaftliche Revolution anhub, wo in Frankreich die politische zum Ausbruch kam. Beide hatten die allerbedeutendsten Folgen für die Weiterbildung oder Umgestaltung der deutschen Verhältnisse in den nächsten vierzig Jahren.

§. 243.

In Kant erreichte die kritische Bewegung, die mit dem achtzehnten Jahrh. in Deutschland angehoben hatte, ihren Höhepunct. Zuerst hatte die deutsche Kritik ihre Kräfte an der schönen Litteratur und Kunst geübt und ausgebildet, dann in einzelnen Wissenschaften aufgeräumt; nun unterwarf Kant die Grundbedingung alles Wissens, das Erkenntnißvermögen selbst, seinem Wesen und seinen Grenzen nach, einer tiefeindringenden und umfassenden Prüfung und wurde der Gründer

k) Die Illuminaten, die Freimaurer, die Exjesuiten, die Rosenkreuzer. Vgl. darüber Schlosser 3, S. 279 — 328; 4, S. 247 — 54; Gervinus 5, S. 267 f.; 274 f.; 296 ff.

Digitized by Google

einer kritiſchen Philoſophie.[1]) Nicht allein leitete er damit das höhere Denken überhaupt und die beſondern philoſophiſchen Wiſſenſchaften in völlig neue Bahnen; ſondern in dem geſammten höhern Geiſtesleben der Deutſchen machte ſich binnen Kurzem ein außerordentlicher Umſchwung bemerkbar,[2]) ſobald nur erſt zwiſchen dem Inhalt von Kants Schriften und den übrigen ſich fortbildenden Litteraturzweigen eine Vermittelung gefunden war. Sie fand ſich zunächſt darin, daß Reinhold die neue philoſophiſche Lehre einem allgemeinern Verſtändniß näher rückte,[3]) und daß in der Jenaer Litteraturzeitung für ihre Ausbreitung ein weithin wirkendes Organ geſchaffen war,[4]) ſodann in den jüngern philoſophiſchen Syſtemen, die auf der durch die kritiſche Philoſophie gewonnenen Grundlage raſch nach einander von Fichte und Schelling aufgeführt wurden, ſo wie in einzelnen mehr populär gehaltenen Schriften dieſer beiden Männer. Im Beſondern aber vermittelte noch Schiller[5]) eine ſehr erfolgreiche Einwirkung der kantiſchen Lehre vom Schönen auf die poetiſche Litteratur und auf die äſthetiſche Kritik, und unmittelbar darauf ſuchten die Romantiker, namentlich die beiden Schlegel, die in ihren dichte-

---

1) Die „Kritik der reinen Vernunft", das erſte Haupt- und eigentliche Grundwerk der kantiſchen Philoſophie, erſchien 1781; nächſt ihr waren unter Kants Werken die wichtigſten und einflußreichſten die „Kritik der practiſchen Vernunft", 1788, und die „Kritik der Urtheilskraft", 1790. Dieſe letzte enthielt die Grundlage zu der neuen Aeſthetik. — 2) Ueber die Bewegung, welche Kant in das deutſche Geiſtesleben brachte, finden ſich gedrängte Andeutungen in „J. Kant und ſeine Stellung zur Politik in der letzten Hälfte des 18ten Jahrh. Dargeſtellt durch F. W. Schubert" (im 9ten Jahrg. von Raumers hiſtor. Taſchenb. beſonders von S. 536—556). — 3) Seit 1786. — 4) Sie wurde im J. 1785 von dem Prof. Schütz in Jena gegründet. Auch andere viel geleſene Zeitſchriften, wie Wielands D. Merkur und Nicolai's Allgem. deutſche Bibliothek, nahmen ſich der kritiſchen Philoſophie an; vgl. Schloſſer 4, S. 102 f. — 5) Seit 1792. —

rischen, so wie in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen sich vorzüglich von fichteschen und schellingschen Grundsätzen leiten ließen, den engsten Verband zwischen der Kunst und der Wissenschaft, der Dichtung und der Philosophie zu knüpfen. [6]) Die neue Bewegung, die so bei uns auf dem wissenschaftlichen Gebiete vor sich gieng und das Ansehen der zeither in Deutschland gültig gewesenen Schul- und Lebensphilosophie bei dem denkenden Theil der Nation stürzte, verkündigte gleich anfänglich das völlige Freiwerden des subjectiven Geistes in seiner reinen Selbstbestimmung gegenüber den Erscheinungen der Sinnenwelt; es bedurfte nach Kants Vorgang nur eines Schrittes weiter, und das speculative Denken schlug vollends in einen philosophischen Idealismus um, den Fichte auch in seiner Wissenschaftslehre vortrug [7]) und auf eine Zeit lang zur Geltung brachte. — Unterdessen hatte in Frankreich 1789 die große politische Bewegung begonnen: sie zertrümmerte morsch und faul gewordene Staatsformen und brach die alte, auf dem Volk schwer lastende Willkürherrschaft; dafür sollte ein Staat in's Leben treten, bei dessen Begründung und beabsichtigtem Ausbau auch durchweg idealistische Zwecke in's Auge gefaßt waren. Was dort in den ersten Zeiten zur Ausführung kam, was verheißen, was gehofft wurde, begrüßten in Deutschland alle Freisinnigen und alle Menschenfreunde mit Begeisterung; die Abschaffung verjährter Mißbräuche, die Verkündigung der Menschenrechte, und was damit zusammenhieng, priesen bei uns Dichter und Männer der Wissenschaft als den Anbruch eines neuen Tages, als den Anfang eines neuen goldenen Zeitalters für die Menschheit. [8]) Hier und da regte sich zwar auch

6) Schon seit 1796, vorzüglich aber erst mit dem J. 1798, in welchem die Schlegel anfiengen das Athenäum herauszugeben. — 7) Seit 1794. — 8) Ich will hier zuvörderst auf einen Brief ver-

Digitized by Google

im deutschen Volk das Verlangen nach einer Verbesserung der eigenen politischen und gesellschaftlichen Zustände, nach persönlicher Freiheit gegenüber der Staatsgewalt und der Beamtenwelt, nach größerer Unabhängigkeit im bürgerlichen Leben und vor allem nach Erleichterung von so manchen drückenden Lasten. Im Ganzen jedoch verharrte es in alter Treue und altem Gehorsam gegen seine Fürsten [9]) und erwartete um so

---

weisen, den Merck im Januar 1791 aus Paris an einen Freund in Darmstadt schrieb (Briefe an und von J. H. Merck. Herausg. von K. Wagner. Darmstadt 1838. 8. S. 279 ff.), als einen der sprechendsten Belege von der Schwärmerei, zu welcher der Aufschwung der französischen Nation und das damalige politische Treiben in Paris selbst die verständigsten und besonnensten deutschen Männer hinrissen. Was Klopstock beim Beginn der Revolution von ihr erwartete, sprach er in mehreren Oden aus, die er in den Jahren 1788—1790 dichtete. Selbst Fr. von Gentz, der späterhin die Revolution und ihre Folgen mit der größten Hartnäckigkeit und mit den stärksten Waffen bekämpfte, war anfänglich ihr größter Lobredner. (Vgl. Varnhagen v. Ense, Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang ꝛc. 2, S. 165). Das gründlichste und dauerndste Interesse an der großen Bewegung in Frankreich nahm gleich von vorn herein G. Forster, ein Interesse, das aus der edelsten Gesinnung hervorgieng, und das auch da noch nicht erstarb, als er sich zu Paris aufs vollständigste und schmerzlichste in seinen Erwartungen von den leitenden Revolutionsmännern getäuscht sah. Dieß bezeugen am unmittelbarsten seine Briefe vom J. 1789 bis in den Anfang von 1794 (J. G. Forsters Briefwechsel ꝛc. Herausg. von Th. H(uber). Leipzig 1829. 2 Thle. gr. 8.). Vgl. hierzu auch K. Wagners Anmerk. zu jenem Briefe Mercks, S. 283 f. — 9) Ein eben so schönes wie wahres Wort von dieser Treue des deutschen Volks, die sich erst recht bewähren sollte, als es durch die Revolutionskriege so unsäglich litt, sprach Klinger um 1802 in den „Betrachtungen und Gedanken über verschied. Gegenstände der Welt und der Litteratur" (Sämmtl. Werke in 12 Bänden, Stuttg. u. Tübing. 1842. Bd. 11, S. 114 f.): „Wenn Deutschlands Fürsten je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das meiste gelitten — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz allem dem und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, so sind sie — ich wage es zu sagen und sollten sie mir es auch noch

Digitized by Google

geduldiger von oben her die nothwendig gewordenen Reformen, je sichtlicher schon in mehreren Reichslanden das Beispiel, das Friedrich II. und Joseph II. gegeben hatten, auf die Regierenden wirkte und deren gute Absichten, das geistige wie das leibliche Wohl der Unterthanen zu fördern, hervortraten.[10]) In den gebildetern Kreisen thaten überdieß Erziehung und Unterricht, so wie die weltbürgerliche Gesinnung, die hier immer weiter wucherte, weil sie von den tonangebenden Schriftstellern so eifrig gepflegt ward, reichlich das ihrige, um den Einzelnen der Wirklichkeit und unmittelbaren Umgebung zu entrücken und ihn mit seinen höhern Bedürfnissen auf das Hineinleben in Zeiten und Bildungszustände zu verweisen, die, da sie meist von denen der Gegenwart fern ablagen, sich um so leichter einer Idealisierung fügten. Als bei den Franzosen die Revolution in ihrem raschen Gange einen immer furchtbarern Character annahm, als sie Gräuel auf Gräuel häufte und das begeisterte weltbürgerliche Interesse, das man in Deutschland anfänglich an ihr genommen hatte, sich bei den Einsichtigern fast durchweg in Abscheu verwandelte:[11]) ließen diejenigen, die sich in den Hader der für und wider die Vor-

---

so übel deuten — nicht werth, Fürsten solcher Völker zu sein. Wäre nach diesem Krieg ein Denkmal zu errichten, so müßte es ein Denkmal der deutschen Volkstreue sein, von deutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: dem deutschen Volke errichtet und geweiht. Ich spreche nur von den Reichslanden und möchte wohl hören, wie es unsere Amphiktyonen in Regensburg aufnähmen, wenn wirklich ein deutscher edler Fürst diesen Vorschlag machte ꝛc." 10) Vgl. Gervinus 5, S. 382—385. — 11) Welchen seltsamen Gegensatz bilden namentlich Klopstocks spätere auf die Revolution bezüglichen Oden gegen jene frühern! Schon „die Jacobiner" (1792) sprechen vernehmlich genug den zürnenden Unmuth des Dichters über die neuesten Vorgänge in Paris aus; noch lauter erhebt er die strafende Stimme gegen die Freiheitsmänner an der Seine in den zunächst folgenden Stücken; bis zum Lächerlichen aber versteigt sich der Ausdruck seines Grimms in der Ode „das Neue" (1793). —

gänge jenseits des Rheins und die neuen französischen Staatsformen eifernden Parteien[12]) nicht mischen mochten, die politischen Träume lieber ganz fahren und hielten sich dafür an dem schadlos, was die Gegenwart noch allein an großen und erfreulichen Schöpfungen hervorbrachte, an den Werken deutscher Poesie und deutscher Wissenschaft. Die Dichtung nämlich erreichte zu derselben Zeit, wo die idealistische Philosophie Fichte's und Schellings in der vollsten Entwickelung begriffen war, und zum nicht geringen Theil unter deren unmittelbaren oder mittelbaren Einflüssen, in ihren Hauptvertretern, Goethe, Schiller und den Romantikern, eine Höhe idealer Ausbildung und innerer wie äußerer Kunstmäßigkeit, auf der sie bei uns noch nie gestanden hatte. Zugleich raffte sich die ästhetische Kritik zu neuer Kraftentwickelung auf, die sich zuvörderst im Kampf gegen die schlechten Litteraturrichtungen der Zeit bewährte; die Geschichts-, Sprach- und Naturwissenschaften, die Theologie und die Rechtsgelehrsamkeit erfüllten sich mit einem geistigern Gehalt; ganz neue Zweige fiengen in ihnen an zu treiben und Frucht zu tragen; überall kündigte sich auch hier der Drang an, höhere und allgemeinere Gesichtspuncte als zeither für alles Besondere zu gewinnen, in der Behandlung des Stofflichen dem Geiste zu voller Freiheit zu verhelfen. So gewann es eine Zeit lang den Anschein in Deutschland, als gebe es überhaupt keine andern oder doch keine nähern Gegegenstände, für die sich der gebildetste Theil der Nation begeistern, woran er mindestens einen lebhaftern Antheil nehmen könne, als die fortschreitende Entwickelung der Philosophie und der übrigen Wissenschaften, die Blüthe der Poesie, der Schauspielkunst und der Musik, die Veredelung und Ausbreitung des Kunstgeschmacks und litterarische Parteikämpfe.[13]) Dar-

12) Vgl. Gervinus 5, S. 385 ff. — 13) Als Schiller im

Digitized by Google

über vergaßen die allermeisten, sich um die politische Lage des Vaterlandes zu bekümmern,[14]) um die Gefahren, die ihm von innen und noch mehr von außen her drohten, um die Vorkehrungen zu ihrer Abwehr, die allein einen glücklichen Erfolg hoffen ließen.[15]) Die politische Bildung war bei uns

---

J. 1795 seine berühmte Schrift „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen" herausgab, hoffte er damit, wie er sich am Schlusse des zweiten Briefes ausdrückt, den Leser zu überzeugen, daß man, um das politische Problem der Zeit in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen müsse, weil es die Schönheit sei, durch welche man zu der Freiheit wandere (vgl. dazu Gervinus 5, S. 421 ff.). Drei Jahre später sprach Fr. Schlegel (Athenäum I, 2, S. 56) sich dahin aus: „Die französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre und Goethe's Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters." Als er damit Anstoß erregt hatte, erklärte er freilich (Athen. 3, S. 341): „Daß ich die Kunst für den Kern der Menschheit und die französische Revolution für eine vortreffliche Allegorie auf das System des transcendentalen Idealismus halte, ist allerdings nur eine von meinen äußerst subjectiven Ansichten." Man sieht daraus aber wenigstens, wie die Revolution von einem der ersten damaligen Stimmführer in der deutschen Litteratur nicht sowohl wegen ihrer politischen Bedeutung schlechthin für eine ganz außerordentliche Zeiterscheinung erklärt wurde, von der Deutschland schon damals alles zu befürchten hatte, als vielmehr wegen des besondern Bezuges, in welchem sie zu der fichteschen Philosophie stehen sollte, als eine Versinnlichung nämlich der wissenschaftlichen Abstraction. — 14) Ein so warmes Herz für dasselbe und einen so tiefen Einblick in seine nächsten und dringendsten Bedürfnisse wie G. Forster hatten wohl nur sehr wenige. Und dabei seine Unbefangenheit im Urtheil über die von der Vorzeit ererbten Formen und Verhältnisse, so lange er noch die Dinge um sich herum leidenschaftslos betrachtete! Man lese nur z. B. was er gegen Ende des J. 1789 von J. G. Schlossers Aufsatz „über den Adel" schreibt (Briefwechsel 1, S. 853 f.). Vgl. auch Gervinus 5, S. 389 ff. — 15) Nach seiner herben, ironischen Weise läßt Klinger in der Erzählung „Sahir" den Genius der Aufklärung also sprechen (in der Umarbeitung von 1797; Sämmtl. Werke 10, S. 175): „Da in der Nachbarschaft meines geliebten Deutschlands eine politische Gährung entstanden ist, die es selbst mit in den wildesten aller Strudel gezogen hat, worin sich seit Erschaffung der Dinge das menschliche We-

Digitized by Google

zu weit hinter den Fortschritten zurückgeblieben, die wir bereits in der Poesie, so wie in andern Künsten und in allen Wissenschaften gemacht hatten;[16]) sie war, weil die Presse ängstlicher als je überwacht wurde,[17]) zu wenig in den höhern und mittlern Classen verbreitet, bei den untern noch nicht einmal von fern angebahnt, und eine deutsch vaterländische Gesinnung echter Art, die so außerordentlich Noth that, konnte fürs erste schon vor dem vornehmen Idealismus des Weltbürgerthums[18]) nirgend recht aufkommen. Darum waren die Schriftsteller im Allgemeinen auch noch gar nicht recht zu dem

---

sen jemals befunden: so haben die guten und geistreichen Deutschen mit Hülfe meiner Brüder den kategorischen Imperativ (d. h. das freie sittliche Selbstgebot der kantischen Lehre oder die kantische Moralphilosophie überhaupt) zum Gegengift und zu ihrer eigenen Schutzwehr aufgestellt, und hoffentlich werden sie durch ihn eine völlige Umwälzung in der moralischen Welt erzeugen und die in der politischen besiegen. So arbeiten meine Lieblinge immer für das Beste der Welt! So bekriegen sie ihren gefährlichen Feind! Und wirklich ist die Aufstellung dieses kategorischen Imperativs alles, was sie bisher zu ihrer Vertheidigung in Verbindung gethan haben: ausgenommen, daß sie es sich herzlich angelegen sein ließen, klar und deutlich zu untersuchen, wie viel Recht ihre Nachbarn zu dieser politischen Umwälzung gehabt hätten; und dann zu beweisen, daß sie gar nicht dazu berechtigt gewesen wären." An einzelnen verständig warnenden und rathenden Stimmen fehlte es freilich in Deutschland schon in den drei ersten Jahren der Revolution nicht, sie wurden aber entweder überhört, oder man trat in solcher Weise gegen die Bewegung in Frankreich auf, daß dadurch viel eher Gefahren für das Vaterland herbeigezogen als abgewandt wurden. Zu diesen Warnern gehörte wieder J. G. Schlosser, der überhaupt schon vor d. 10. Aug. 1792 klar voraussah, wohin die Revolution führen werde. Vgl. seine Briefe an G. Forster in der vorhin (§. 242, i) angeführten Schrift von Nicolovius, besonders S. 210 — 220. — 16) Die Verfasser der Xenien (sie erschienen bekanntlich in Schillers Musenalmanach f. d. J. 1797) waren vollkommen befugt (unter Nr. 95) zu fragen: „Deutschland? aber wo liegt es?" und zu antworten: „Ich weiß das Land nicht zu finden; wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf." — 17) Vgl. Schlosser 4, S. 307 f. — 18) Von den Xenien lautet

Bewußtsein gelangt, daß ein ganz außerordentlicher Widerstreit zwischen der hohen litterarischen Bildung und den staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen in Deutschland vorhanden sei, der ohne den Erwerb von noch ganz andern geistigen Gütern, als woran die Besten sich damals erfreuten, niemals völlig ausgeglichen werden konnte, und daß wiederum ohne diese Ausgleichung der poetische Theil unserer Litteratur immer mehr oder weniger auf einen wahrhaft volksthümlichen, alle möglichen Richtungen eines gesunden und rührigen Volkslebens umfassenden Gehalt werde verzichten müssen. — Dazu kam noch ein anderes Mißverhältniß in dem Litteraturwesen selbst, das tief in das deutsche Leben einschnitt.

§. 244.

So außerordentlich nämlich, und man darf wohl sagen, so einzig in seiner Art auch der Aufschwung war, den die poetische und wissenschaftliche Litteratur gegen den Ausgang des achtzehnten Jahrh. genommen hatte, und so vortreffliche Werke in fast allen Gattungen sie bereits im Beginn des neunzehnten aufweisen konnte, so blieb doch im Ganzen die Zahl derer noch immer klein genug, die sich für sie wahrhaft empfänglich zeigten, die namentlich in einem tiefern Verständniß der Meisterwerke der Dichtkunst, oder auch nur in einem reinen Genuß daran, Zeugniß ablegten von dem Fortschritt und der Verbreitung einer höhern geistigen Bildung im Volke. Die große Menge sogar derjenigen, die wenigstens selbst Anspruch darauf machten, den gebildetern Classen zugezählt zu werden, ließ sich, so weit sie in Büchern und im Theater nicht bloß ihre Unterhaltung und Erheiterung, sondern auch eine Art von

---

Nr. 96, mit der Ueberschrift „Deutscher Nationalcharacter," also: „Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens; bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!"

Digitized by Google

Erhebung suchte, an einer ganz andern, unendlich tiefer stehenden Litteratur genügen, die in der Mehrzahl ihrer Erzeugnisse schlechthin schädlich auf den Geschmack und die Sitten wirkte. Sie drohte sogar in täglich zunehmender Anschwellung das gesammte deutsche Geistesleben in Flachheit, Leerheit und Rohheit, in unsittliche Schwäche und armselige Spießbürgerlichkeit, in ein selbstgefälliges Behagen an den kleinlichsten, dürftigsten Verhältnissen und Anschauungen, in prahlerisches Großthun mit einem erheuchelten Tugendeifer und in eine seichte Schönrednerei gegen die Gebrechen, Thorheiten und Verirrungen der Zeit oder der Menschheit überhaupt zu verschwemmen. Diese Erscheinung war in der Hauptsache eine natürliche Folge davon, daß die neue deutsche Litteratur in ihrer Ganzheit so wenig, wie in irgend einer ihrer besondern Richtungen und Gattungen von einem einheitlichen, vollkräftigen, gesunden und großartig bewegten Volksleben getragen wurde. Denn da es daran noch immerfort in Deutschland fehlte, während die Litteratur sich schon seit der Mitte des achtzehnten Jahrh. sehr entschieden der Auffassung und Darstellung des wirklichen Lebens der Gegenwart zugeneigt hatte, dieses aber gerade zu Ende des Jahrhunderts fast in allen Beziehungen, zumal in den höhern und mittlern Kreisen der Gesellschaft, krankte und innerlich zerrüttet war: so konnte sie, sofern sie in ihren Werken, den Stoffen und dem Geiste nach, nur auf diese gegebene und nächste Wirklichkeit eingieng, den herrschenden Gesinnungen und Neigungen ausschließlich huldigte und um den Beifall der großen Menge buhlte, nicht anders als selbst einen ganz krankhaften, entarteten und verwerflichen Character annehmen. Bei der großen Gefahr, die hierin für die geistige und sittliche Bildung des Volks und zunächst wieder für die Bildung der höhern und mittlern Stände lag, war es also

noch ein sehr großes Glück, daß ihr in jener höhern und edlern Litteratur, die in ihren vorzugsweise idealistischen Richtungen von der unmittelbaren Gegenwart eher ableitete als auf sie eingieng, fürs erste wenigstens schon eine Schutzwehr gegen ein völliges Verflachen und Verflößen in die gemeinste, jeder besseren Regung unfähige Alltäglichkeit geschaffen wurde, und daß bereits vor dem Schluß des Jahrhunderts einige ihrer Hauptvertreter das unwürdige Treiben der gelesensten und einflußreichsten Tagesschriftsteller in seiner ganzen Verwerflichkeit rücksichtslos aufdeckten oder dagegen die scharfen Pfeile ihres Witzes richteten. Es that aber eine solche Schutzwehr, ein solches Einschreiten gegen das schlechte Litteraturwesen dem deutschen Volksleben überhaupt um so mehr Noth, als es noch im Verlauf des ersten Zehntels des neuen Jahrhunderts in die Gefahr gerieth, unter der Wucht fremder Gewaltherrschaft nach allen Richtungen hin geknickt und ganz erdrückt zu werden. In der That, wenn jemals, so mußte es sich zu der Zeit, wo das größte Unglück, das eine Nation treffen kann, über Deutschland kam, bewähren, ob wir in dem bessern und edlern Theil unserer neu entstandenen Litteratur ein wirklich nationales Besitzthum und ein verläßliches Mittel, nicht bloß des Trostes in politischer Erniedrigung, sondern auch der Kräftigung und Ermannung gewonnen hätten, ein Mittel, das, im Verein mit andern, uns wieder zur Freiheit und Selbständigkeit zu verhelfen vermöge. — Nur der schnödeste Undank könnte den großen Männern deutscher Dichtung und Wissenschaft das Verdienst abstreiten, daß sie in hohem Maaße, mittelbar und unmittelbar, durch Schrift und durch Wort, dazu beigetragen haben, daß der Geist unsers Volkes aus sittlicher Erschlaffung sich aufraffte, aus politischer Zerfahrenheit

sich zusammennahm, um das fremde Joch abzuschütteln, das eine Zeit lang auf dem Vaterlande so schwer lasten sollte.

§. 245.

Die deutschen Regierungen hatten anfänglich der großen politischen Bewegung, die in Frankreich vor sich gieng, ruhig zugesehen; erst als diese eine Wendung nahm, durch welche der Fortbestand des Königthums und die Person des Königs selbst im höchsten Grade gefährdet zu sein schienen, hielten die beiden mächtigsten es an der Zeit, daß man sich mit gewaffneter Hand in die innern Angelegenheiten des Nachbarlandes mische. Sie hatten dabei aber ihre eigenen Mittel zu hoch und die des Feindes, der bekämpft werden sollte, zu niedrig angeschlagen: gleich die ersten Feldzüge der Preußen und Oesterreicher waren nicht glücklich; anstatt daß die Deutschen nach Paris kamen, drangen die Franzosen bis an den Rhein vor; es stand zu fürchten, daß sie ihn bald überschritten und ihre Vortheile bis in das Herz von Deutschland verfolgten, sofern sich ihnen nicht bei Zeiten die gesammten Streitkräfte der Nation entgegenwarfen. Dazu hätte es nur kommen können, wenn alle Reichsglieder in der Erkenntniß der Gefahr und in der Wahl der Mittel zu ihrer Abwehr einig, in dem Entschluß zum Handeln rasch und fest gewesen wären. Allein daran fehlte es durchaus: im Ganzen herrschte Rathlosigkeit, und alles, was wirklich geschehen sollte, wurde nur mit großer Langsamkeit vorgenommen; die meisten Regierungen täuschten sich über das Schicksal, das ihrer wartete, sobald die Franzosen festen Fuß in Deutschland faßten, und als die Dinge sich schon entschiedener zum Schlimmen zu wenden begannen, vermeinten mehrere, zunächst nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht und der Pflichten gegen das große Ganze uneingedenk, sich theils durch heimliche Unterhandlungen, theils

durch offene Verträge vor den Unfällen wahren zu können, die andere bereits erlitten hatten. [a]) Am längſten und ausdauerndſten, wiewohl mit zeitweiligen Unterbrechungen in Folge von Friedensſchlüſſen, führte Oeſterreich im Bunde mit außerdeutſchen Mächten, beſonders ſeiner niederländiſchen und italieniſchen Beſitzungen wegen, den Krieg fort, bis es die unglücklichen Ereigniſſe des Jahres 1805 zu einem Frieden zwangen, der ſeine Kräfte zu ſehr lähmte, als daß ſich von ihm ſo bald ein Aufraffen zu neuem Kampfe erwarten ließ. Unterdeſſen hatten große und ſchöne Theile des deutſchen Reichs an Frankreich abgetreten werden müſſen; andere waren durch ihre Herren ſelbſt, die damit einen Zuwachs an Land und Leuten nebſt andern äußern Vortheilen erlangten, dem Erbfeinde der Deutſchen dienſtbar gemacht worden; es entſtand der Rheinbund (1806), deſſen Schutzherr der franzöſiſche Kaiſer war, und in den, bis auf Preußen und Oeſterreich, die ſich immer davon fern hielten, allmählig alle deutſchen Länder aufgenommen wurden. Damit war der uralte Reichsverband ſchon ſo gut wie gelöſt, und das deutſche Reich hatte ſeine Endſchaft erreicht, noch bevor Kaiſer Franz II. deſſen Krone förmlich niederlegte. [b]) Die einzige Hoffnung, daß Deutſchland wieder frei und ſelbſtändig werden könne, ſchien nun noch auf Preußen zu beruhen, als es im Herbſte 1806 ſich zum Kriege gegen Frankreich entſchloß. Allein es hatte den rechten Zeitpunct zu einer glücklichen Ausfechtung der vaterländiſchen Sache ſchon verſäumt; voller Selbſttäuſchung über ſeine Stärke und zu wenig auf die Wechſelfälle des Krieges gefaßt, unterlag es jetzt ſo vollſtändig, daß das ganze Land, wenige feſte Plätze ausgenommen, binnen einigen Monaten in die Gewalt des

a) Vgl. Schloſſer 5, S. 470 f.; 481; 647; 707. — b) D. 6. Auguſt 1806.

Feindes gerieth und die Monarchie Friedrichs des Großen vernichtet zu sein schien. Zwar gab der Friede zu Tilsit dem Könige die eine Hälfte seiner Erblande zurück, diese mußte aber noch Jahre lang die unerhörtesten Bedrückungen und Erpressungen von Seiten der ungroßmüthigen Sieger erdulden. Es hatte den Anschein, als sei es von nun an um Preußens und damit auch um des übrigen Deutschlands Selbständigkeit und Freiheit auf immer geschehen; denn was etwa von einem neuen Aufschwunge Oesterreichs erwartet werden konnte, das nach allen seinen Niederlagen noch immer mächtig genug geblieben war und sich davon weit eher zu erholen vermochte als das unglückliche Preußen, das mußte endlich auch als eine Täuschung aufgegeben werden, da seine Kraftanstrengungen im J. 1809 zuletzt zu nichts weiter dienten, als dem französischen Kaiser neue Triumphe zu bereiten. Diesen in seinem fernern Siegeslauf zunächst bloß zu hemmen, bedurfte es einer höhern Macht: sie offenbarte sich während des Winters 1812—1813 und kündigte zugleich die neue und bessere Zeit an, die für Deutschlands Befreiung von den Tagen an begann, wo das preußische Volk sich auf den Ruf seines Königs wie ein Mann gegen die französische Gewaltherrschaft erhob.

§. 246.

In Preußen hatte das Unglück, wovon ganz Deutschland nach und nach betroffen worden, die tiefsten Wunden geschlagen, und nirgend wurden auch die Schmach der Besiegung und der Druck der Knechtschaft schmerzlicher von allen Classen des Volks empfunden als in diesem Lande, das so lange mit gerechtem Stolz auf eine ruhmvolle Vergangenheit hatte blicken dürfen. Im Laufe seiner bittern Leidens- und Prüfungsjahre war das Volk hier aber auch schneller als irgendwo in Deutsch-

Digitized by Google

land sittlich geläutert und gestählt, geistig gehoben, zu einem freiern und rüstigern politischen Leben vorbereitet, zu neuen Kriegsthaten herangebildet worden, und von keiner Seite sonst hätte daher ein besser gerüsteter Vorkämpfer für die allgemeine Sache des deutschen Vaterlandes erstehen können. [1]) Schon im Sommer 1808 wurde in aller Stille eine Verbindung von preußischen Männern geschlossen, der sogenannte Tugendbund, dessen letzter und höchster Zweck die Hebung und Kräftigung des Nationalgefühls, die Belebung der Liebe zum Vaterlande und die Abschüttelung des fremden Joches war: er zählte bald unter seinen Mitgliedern viele der Edelsten aus dem preußischen Volke von den verschiedensten Berufsarten und verzweigte sich dann von Preußen aus über andere deutsche Länder. Anderwärts waren zur Zeit der französischen Herrschaft die innern staatlichen und bürgerlichen Zustände so ziemlich dieselben geblieben oder französische Einrichtungen eingeführt worden. In Preußen wurde nach dem Tilsiter Frieden gleich von oben her mit dem vollsten Ernste Hand daran gelegt, alte Mißbräuche abzuschaffen, Standesvorrechte, die nicht mehr an der Zeit waren, aufzuheben, jeden im Volke in den Vollbesitz persönlicher Freiheit zu setzen. Fast alle Einrichtungen im Staats- und Gemeindeleben wurden von Grund aus verbessert, und alles, was in der Art geschah, zielte darauf hin, das Volk allmählig mit einem höhern politischen Bewußtsein und mit einem lebendigen Interesse an der öffentlichen Wohlfahrt zu erfüllen. [2]) Ein volksthümliches Heerwesen, wie es die neuere

1) Zu dem Folgenden sind jetzt die vortrefflichsten Belege im 2ten Bande von Steins Leben zu finden („Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein von G. H. Pertz." Berlin 1849 f. 8.) — 2) Daß der Wiederaufbau des preußischen Staats aus seinen Trümmern nur durch eine Wiedergeburt des Volks von innen heraus mit Erfolg bewerkstelligt werden könne, sahen Männer wie Stein und Scharnhorst voll-

Digitized by Google

Zeit noch nirgend gesehen hatte, wurde gegründet; die ganze männliche Jugend sollte mit einem edeln Kriegergeist beseelt werden. Die öffentliche Erziehung und der Unterricht in den höhern und niedern Schulen wurden so angeordnet, daß mehr als zeither darauf gehalten ward, eine echt religiöse und vaterländische Gesinnung zu wecken und in den Gemüthern zu befestigen; die wissenschaftliche Bildung in aller Art zu pflegen und zu fördern, ward von oben als eine der wichtigsten Aufgaben des Staats anerkannt. [3]) Den auf diese Neugestaltung des preußischen Volkslebens abzweckenden und von dem Könige gut geheißenen Bestrebungen seiner höchsten Regierungs- und Kriegsbeamten schlossen sich mehrere der hervorragendsten und einflußreichsten Männer der Wissenschaft in edlem Wetteifer an. [4]) Die Universitäten wurden Hauptpflegestätten des

kommen ein und handelten auch darnach. Im November 1807 schrieb der letztere einem jüngern Freunde (Steins Leben 2, S. 184): „Wäre es möglich, nach einer Reihe von Drangsalen, nach Leiden ohne Grenzen, aus den Ruinen sich wieder zu erheben, wer würde nicht gern alles daran setzen, um den Samen einer neuen Frucht zu pflanzen, und wer würde nicht gern sterben, wenn er hoffen könnte, daß sie mit neuer Kraft und Leben hervorgienge! — Aber nur auf Einem Wege ist dieß möglich. Man muß der Nation das Gefühl der Selbständigkeit einflößen, man muß ihr Gelegenheit geben, daß sie mit sich selbst bekannt wird, daß sie sich ihrer selbst annimmt; nur erst dann wird sie sich selbst achten und von andern Achtung zu erzwingen wissen. Darauf hinzuarbeiten, dieß ist alles was wir können. Die Bande des Vorurtheils lösen, die Wiedergeburt leiten, pflegen und sie in ihrem freien Wachsthum nicht hemmen, weiter reicht unser hoher Wirkungskreis nicht." — 3) Wie Stein hierüber dachte, kann man aus seiner Denkschrift vom März 1810 ersehen, worin er das, was für das Unterrichtswesen und die Litteratur in Preußen geschah, dem Grafen Stadion für Oesterreich zur Nachahmung empfahl; es blieb hier jedoch ohne Folge. Vgl. Steins Leben 2, S. 423 ff. — 4) Von jenen sind neben den beiden größten, dem Minister Stein, an dessen Stelle, nach seiner auf Napoleons Verlangen nothwendig gewordenen Entfernung, später Hardenberg trat, und Scharnhorst, dem Schöpfer des neuen preußischen Heerwesens, vornehmlich

by Google

neuen geiſtigen und ſittlichen Lebens, das ſich in Preußen bald allſeitig regte, und Mittelpuncte für die Erweckung und Ausbreitung vaterländiſcher Geſinnung: vorzüglich die junge Berliner Univerſität, deren Gründung (1810) und reiche Ausſtattung zur Zeit der höchſten Bedrängniß des Staats ſchon allein bewies, ein wie großes Gewicht in Preußen auf die geiſtige Bildung des Volks gelegt ward. [5]) Und jetzt konnte es ſich

---

noch Gneiſenau und Grolmann zu nennen; von dieſen Fichte, Arndt, Schleiermacher. In der Reihe der verdienſtvollſten Staatsmänner, wie in der Reihe der ausgezeichnetſten Gelehrten, glänzten gleichmäßig W. v. Humboldt und Niebuhr. — 5) Schon bevor Berlin eine Univerſität bekam, und als die Stadt noch von den Franzoſen beſetzt war, im Winter 1807 — 1808, hielt Fichte hier mit edlem Mannesmuth eine Reihe von Vorleſungen, die er unmittelbar nachher als „Reden an die deutſche Nation," drucken ließ (Berlin 1808; wiederholt in Fichte's ſämmtl. Werken 7, S. 257—499). Sie wirkten in höchſt anregender und kräftigender Weiſe auf die Gemüther der gebildeten Claſſen und ſind als eine der allerwichtigſten litterariſchen Erſcheinungen der Zeit, die in einem unmittelbaren Bezuge zum Leben ſtanden, anzuſehen. Sie ſollten zunächſt die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umgeſtaltung des bisherigen Erziehungsweſens darthun, worin Fichte „das einzige Mittel" ſah, „die deutſche Nation im Daſein zu erhalten." Es bleibe nichts übrig, als ſchlechthin an alles ohne Ausnahme, was deutſch ſei, die neue Bildung, die vorgeſchlagen werde, zu bringen, ſo daß dieſelbe nicht Bildung eines beſondern Standes, ſondern daß ſie Bildung der Nation ſchlechthin als ſolcher und ohne alle Ausnahme einzelner Glieder derſelben werde — daß auf dieſe Weiſe unter uns keineswegs Volkserziehung (wie ſie Peſtalozzi angebahnt habe), ſondern eigentliche deutſche Nationalerziehung entſtehe. Zeither habe die Ausländerei zu ausgebreitet unter den Deutſchen gewirkt; ihr Grundquell ſei „der Glaube an die größere Vornehmigkeit des romaniſierten Auslandes nebſt der Sucht, eben ſo vornehm zu ſein und auch in Deutſchland die Kluft zwiſchen den höhern Ständen und dem Volke, die anderwärts natürlich erwuchs, künſtlich aufzubauen." Alle die Uebel aber, an denen das Vaterland nun zu Grunde gegangen, ſeien zuletzt aus jener Abkehr von der rechten deutſchen Sinnesart und der urſprünglichen Natur deutſchen Lebens und deutſcher Sitte herzuleiten. Unter den einzelnen und beſonderen Mitteln, den deutſchen Geiſt wieder zu heben, würde ein ſehr kräftiges ſein, wenn wir eine be-

auch erst recht deutlich zeigen, worauf bereits oben hingewiesen wurde, daß in dem bessern Theil unsrer Litteratur aus den vorhergegangenen Jahrzehnten eine geistige Macht geschaffen war, die bei der Förderung dessen, was zunächst Noth that, auf das entschiedenste mitwirkte. [6]) Denn der Sinn für po-

---

geisternde Geschichte der Deutschen aus dem Zeitraum hätten, in welchem unser altes Städtewesen und Bürgerthum in der höchsten Blüthe standen, und wenn diese Geschichte National- und Volksbuch würde, so wie Bibel und Gesangbuch es seien. Durch die Erziehung überhaupt aber müsse die wahre und allmächtige Vaterlandsliebe in allen Gemüthern recht tief und unauslöschlich begründet werden. Während der Zeit äußerer Knechtschaft müsse der Geist desto kühner erhoben werden zum Gedanken der Freiheit, zum Leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen, bis die neue Welt emporwachse, die da Kraft habe, die Gedanken der Freiheit auch äußerlich darzustellen. Vor allem sei dazu nöthig, sich klar zu werden über die großen Ereignisse der Zeit und über die Lage der Deutschen. Selbst das Schweben in höhern Kreisen des Denkens spreche nicht los von dieser allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Unwahr sei es und eine klägliche Täuschung, daß, wenn auch die politische Selbständigkeit verloren worden, uns doch unsere Sprache und unsere Litteratur bleiben würden und wir in diesen immer eine Nation, womit wir uns über alles Andere leicht trösten könnten. Und wenn uns auch diese Güter wirklich nicht verloren gehen sollten, was könne denn das noch für eine Litteratur sein, „die Litteratur eines Volks ohne politische Selbständigkeit?" ꝛc. — 6) Ich verweise hierzu, um nicht zu viel Seitenzahlen anzuführen, bloß im Ganzen auf den Abschnitt bei Schlosser 7, S. 1—114, wenn darin auch sehr vieles enthalten ist, was nicht in einem nähern Bezuge zu meinen Textesworten steht. So häufig Schlosser auch hier in seiner schroffen und bittern Weise urtheilt, so hat er sich doch in den Stellen, wo er von den vortheilhaften Einwirkungen der Idealphilosophie, der Romantik und der schillerschen Dichtung auf das deutsche Leben zur Zeit der Franzosenherrschaft spricht, fast immer die Unbefangenheit der Auffassung bewahrt, die man dem verehrungswürdigen Manne so gern in allen Stücken nachrühmen möchte. — Vgl. auch J. Hillebrand, die deutsche Nationallitteratur seit dem Anfange des 18ten Jahrh., besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart. 3 Bde. Hamburg u. Gotha 1845 f. Th. 3, S. 226; 229 f. —

Digitized by Google

litiſche Freiheit und Unabhängigkeit wurde um ſo allgemeiner in Preußen und in Deutſchland überhaupt geweckt, der Eifer für die Rettung des Vaterlandes um ſo ſtärker angeſtachelt, die Einſicht in die wahren und höchſten Bedürfniſſe der Zeit in um ſo weitern Kreiſen verbreitet: je häufiger die Gemüther unter dem Druck der Gegenwart Troſt und Erhebung in den Werken der Dichtkunſt und der Wiſſenſchaft ſuchten. Gerade dadurch kamen nun die freiheitathmenden Ideen einzelner Dichter und Philoſophen recht in Umlauf, hellten die Geiſter ſich auf, hoben und ſtählten ſich, zumal in der ſtudierenden Jugend, deren feurige Freiheits- und Vaterlandsliebe in den folgenden Kriegsjahren ſo außerordentlich viel zur glücklichen Durchführung der deutſchen Sache beitrug. Andrerſeits mußte es jetzt aber auch weit eher als ſonſt empfunden werden, wie unſrer neuen Dichtung noch immer zu ſehr ein höherer volksthümlicher Gehalt fehle, und wie nothwendig es ſei, daß, wenn ſie dazu gelangen ſolle, um zur politiſchen Wiedergeburt Deutſchlands in weitern Kreiſen erfolgreich mitwirken zu können, ſie ſich in einen unmittelbarern Bezug zu dem kernhaften Theil des deutſchen Lebens der Gegenwart und der Vergangenheit ſetze. [7]) Auch in Betreff der Wiſſenſchaft machte

7) Ad. Müller, einer der namhaftern Romantiker jener Zeit, ſagt in ſeinen 1806 zu Dresden gehaltenen „Vorleſungen über die deutſche Wiſſenſchaft und Litteratur" (gedr. Dresden 1806. 8., nach der 2ten Aufl. vom folgenden Jahr S. 161): „Ich habe Hans Sachs und ſeine Werke beſonders beachtet, um von neuem darzuthun, wie die politiſche oder die ökonomiſche und die poetiſche Exiſtenz einander beſtändig bedingen, um zu zeigen, wie unziemlich die Gleichgültigkeit der Dichter und Freunde der Poeſie gegen den geſellſchaftlichen Zuſtand von Deutſchland erſcheinen muß. Die Kunſt werdet ihr nicht eher im Fortſchreiten erblicken, eher ihr euch nicht um das Fortſchreiten des politiſchen Lebens des Landes, in deſſen Sprache ihr dichtet, bekümmert, ehe euch ſein Gedeihen nicht am Herzen liegt, wie dem Hans Sachs das Gedeihen von Nürn-

Digitized by Google

sich ein ähnlicher Mangel fühlbar: [8]) sie fieng daher an von ihrem hohen Fluge in das Reich der Ideen mehr und mehr zu der geschichtlichen Wirklichkeit zurückzulenken. Die Neigung zu den historischen Studien ward allgemeiner, die Behandlung der Geschichte lebensvoller, freier und geistreicher. Namentlich war es die Erforschung des heimischen Alterthums, seiner Sprache und Litteratur, seiner Geschichte, Sage, Staats- und Rechtsverfassung, worauf man, besonders in Folge von Anregungen, die von der romantischen Schule kamen, gerade in dieser Zeit politischer Erniedrigung Deutschlands mit größerem Ernste einzugehen begann. Diese Richtung wissenschaftlicher Thätigkeit, deren allgemeineren Einfluß auf die Nation und hauptsächlich auf das jugendliche Geschlecht nachher, in den

---

berg und den griechischen Tragikern das Wohl des atheniſchen Gemeinwesens am Herzen liegt." Bereits ein halbes Jahr vor den Niederlagen von Jena und Auerstädt schrieb A. W. Schlegel an Fouqué (Sämmtl. Werke 8, S. 145 f.): „Unsere Zeit krankt — an Schlaffheit, Unbestimmtheit, Gleichgültigkeit, Zerstückelung des Lebens in kleinliche Zerstreuungen und an Unfähigkeit zu großen Bedürfnissen, an einem allgemeinen mit-dem-Strom-Schwimmen, in welche Sümpfe des Elends und der Schande er auch hinunter treiben mag. Wir bedürften also einer durchaus nicht träumerischen, sondern wachen, unmittelbaren, energischen und besonders einer patriotischen Poesie. — Wer wird uns Epochen der deutschen Geschichte, wo gleiche Gefahren uns drohten und durch Biedersinn und Heldenmuth überwunden wurden, in einer Reihe Schauspiele, wie die historischen von Shakspeare, allgemein verständlich und für die Bühne aufführbar darstellen? — Was den Werken der neuesten Periode zur vollkommen gelungenen Wirkung fehlt, liegt keineswegs an dem Maaße der aufgewandten Kraft, sondern an der Richtung und Absicht. Man kann aber so viel Tapferkeit, Stärke und Uebung in den Waffen bei einem Kampfspiel aufwenden, als bei einer Schlacht, wo es Freiheit, Vaterland, Weib und Kind, die Gräber der Vorfahren und die Tempel der Götter gilt; aber Du wirst zugeben, daß die Erwartung der Entscheidung hier die Gemüther der theilnehmenden Zuschauer ganz anders bewegt als dort." — 8) Vgl. Ad. Müller a. a. O. S. 50; 71 ff. und Fichte, Reden an d. d. Nation, S. 447; 450. —

Digitized by Google

Tagen der Entscheidung, wiederum zumeist die Dichtkunst vermittelte, half in sehr bedeutendem Grade dazu mit, daß die Liebe zum deutschen Vaterlande in den Gemüthern tiefer Wurzel faßte und der Drang nach seiner Befreiung wuchs.[9]) Zugleich aber mußten die Lehren, die sich aus den Ereignissen vergangener Zeiten ziehen ließen, wenn sie an die eigenen Erfahrungen gehalten wurden, die Deutschen immer mehr darauf bringen, die eigentlichen Grundursachen der Schmach zu erkennen, die über sie gekommen war, und der Leiden, die sie zu erdulden hatten.[10]) So fand sie das Jahr 1813 vor.

§. 247.

Der große Befreiungskampf, der deutscherseits von Preußen mit der heldenmüthigsten, das ganze Volk hinreißenden Begeisterung allein begonnen wurde, indem Oesterreich erst später Theil daran nahm, mußte in der schwersten Zeit nicht

---

9) Schlosser, dem sicherlich niemand nachsagen wird, er habe eine Hinneigung zu den sogenannten romantischen Tendenzen, gesteht doch zu (7, S. 381), daß „auf das Volk das unbestimmte Gefühl und die poetische Gestalt der Vergangenheit, die man hervorrief, mächtiger wirkten, als historische wahre Erkenntnisse und ganz deutliche und bestimmte Begriffe würden gethan haben." — 10) Im J. 1806 schrieb Fr. v. Gentz in der Vorrede zu den „Fragmenten aus der neuesten Geschichte": Nicht Frankreichs Energie oder Kunst, nicht die wilde convulsivische Kraft, die aus dem giftigen Schlunde der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht irgend eines Geschöpfes dieser Revolution persönliches Uebergewicht oder Geschick hat die Welt aus den Angeln gehoben; die selbstverschuldete Wehrlosigkeit Deutschlands hat es gethan. Unser innerer unseliger Zwiespalt, die Zersplitterung unserer herrlichen Kräfte, die wechselseitige Eifersucht unserer Fürsten, die wechselseitige Entfremdung ihrer Völker, das Verlöschen jedes echten Gefühls für das gemeinschaftliche Interesse der Nation, die Erschlaffung des vaterländischen Geistes — das sind die Eroberer, das sind die Zerstörer unserer Freiheit, das sind unsere tödtlichen Feinde und die Feinde Europa's gewesen." — Vgl. dazu noch Ad. Müller a. a. O. S. 89 f. und in Fichte's Reden ꝛc. die „Inhaltsanzeige der dreizehnten" und die vierzehnte Rede.

Digitized by Google

bloß gegen die Franzoſen und ihre fremden Verbündeten geführt werden; noch ſtritten die Heere deutſcher Fürſten in den Reihen der Feinde. Endlich jedoch ſah ſich die ganze deutſche Nation wieder einmal zur Erreichung eines großen Zweckes vereinigt, und man durfte ſich, als dem Vaterlande nun wirklich ſeine Freiheit nach außen wieder errungen war, anfänglich dem Glauben hingeben, es werde für daſſelbe auch eine neue ruhmvolle Zeit freier innerer Entwickelung und politiſcher Größe anheben. Allein der deutſche Bund, der an die Stelle des ehemaligen Reiches trat, und der alle größeren und kleineren Staaten, ohne ihre Selbſtändigkeit zu gefährden, zu einem einheitlichen Ganzen zuſammenſchließen ſollte, erhielt eine Verfaſſung, mit der ſich die Geſtaltung eines höhern politiſchen Lebens der Nation, ſo wie eine erfolgreiche Ausbildung und Verwendung aller ihrer Kräfte zu großen gemeinſamen Zwecken nicht vertrugen. Das ungeſtüme Verlangen vieler im Volk, ſolche Güter und Bürgſchaften gewährt zu ſehen, die zu fordern die Nation ein Recht zu haben glaubte, machte die Regierungen mißtrauiſch, daß ſie auch mit dem entweder ganz oder doch zum guten Theil zurückhielten, was jede im Beſondern ihren Angehörigen verheißen hatte. Dieß Mißtrauen und dieß Verſagen ſteigerten wiederum die Unzufriedenheit auf der andern Seite; es kam die Zeit, in der die Freiheit der Preſſe wieder mehr eingeſchränkt wurde, die Zeit der Angebereien, der Unterſuchungen gegen heimliche, ſtrafbare Verbindungen: ein allgemeines Unbehagen und ein täglich wachſender Mißmuth verdüſterten die Gemüther Unzähliger. Es gewann den Anſchein, als ſolle die ſittliche Spannkraft, die das Volk erſt eben wieder gewonnen hatte, abſichtlich herabgeſtimmt und niedergehalten werden. Der freie, friſche, lebensmuthige Aufſchwung des nationalen Geiſtes, der bereits

Digitized by Google

so Großes geleistet, und durch den sicherlich auch die Dichtung in nicht zu ferner Zeit endlich zu dem gelangt sein würde, was sie zu ihrem eigenen und der allgemeinen Volksbildung Schaden in ihrem innern Gehalt noch immer zu sehr entbehrte, war wieder gehemmt, und ein neuer schien weit hinaus vertagt zu sein. So kam es, daß die Poesie selbst bald zu sinken anfieng, und daß ihre Quellen immer mehr zu versiegen schienen. Die großen und schwerern Gattungen traten zusehends zurück gegen die kleinen und leichtern; die Dichtung wurde mehr wie jemals bei uns, und in einer viel gefährlichern Weise als in den Siebzigern und Achtzigern des vorigen Jahrhunderts, ein Hauptmittel demagogischer Aufregung, gleich denjenigen Prosaschriften von eigentlich politischem Inhalt, die unter dem lesenden Publicum die allermeiste Ausbreitung und den größten Beifall fanden; und endlich drängte sich, bei dem Heißhunger der Lesewelt nach immer neuem Unterhaltungsstoff, die dahin einschlagende, Geschmack und Sitten vergiftende Litteratur des Auslandes so mächtig wie nur je zuvor bei uns ein. Anders verhielt es sich mit den Wissenschaften: in ihnen herrschte gerade jetzt eine ganz außerordentliche Regsamkeit, und mehrere, namentlich die Geschichts-, Sprach-, Rechts- und Naturwissenschaften, schritten in der Ausbildung und Vervollkommnung auf eine erstaunliche Weise rasch vorwärts; während die philosophische Entwickelung, deren vielseitiges Einwirken auf das ganze wissenschaftliche Leben und Treiben der Zeit sich überall wahrnehmen ließ, durch Hegel für's erste gewissermaßen zu einem Abschluß gelangte. Dieß war der Theil unserer Bildung und geistigen Errungenschaft, worin zuerst und fast durchweg Franzosen und Engländer uns den Vorrang einräumen mußten. Es war, als habe sich die ganze Energie des deutschen Geistes in dem wissenschaftlichen

Digitized by Google

Forſchen und Darſtellen zuſammengedrängt, nachdem ihm die Bahnen wieder verſchloſſen worden, die ſich ihm während und unmittelbar nach den Befreiungskriegen in dem öffentlichen Leben eröffnet hatten. — Nach einigen Jahrzehnten erſt ſollte ſich dieß ändern, aber in einer Art, die kein Vaterlandsfreund hätte herbeiwünſchen mögen. Und gleichwohl iſt es ſchon jetzt wieder ungewiß geworden, was von den gerechteſten Wünſchen der deutſchen Nation in Erfüllung gehen, was zur Befriedigung der dringendſten Bedürfniſſe des Vaterlandes wirklich geſchehen, und was ſich auf's neue als täuſchende Hoffnung des Augenblicks erweiſen werde.

Zweiter Abſchnitt.

Aenderungen in den örtlichen Verhältniſſen der Litteratur; ihre Hauptſtätten; Dichterkreiſe und andere Einigungspuncte litterariſcher Beſtrebungen. Ausbreitung des Intereſſes an dem Litteraturleben, durch Zeitſchriften vermittelt. Verhältniß der Schriftſteller und des Publicums zu einander.

§. 248.

Bis in die Sechziger des achtzehnten Jahrhunderts bleibt das Verhalten der beiden großen Religionsparteien in Deutſchland zu der Nationallitteratur in ſo fern daſſelbe wie im vorigen Zeitraum, daß es noch immer ausſchließlich die Proteſtanten ſind, die ſich an ihr lebhaft betheiligen; wenigſtens ſind die deutſchen Werke, welche von katholiſchen Verfaſſern herrühren, ſo werthlos an und für ſich und ſo ganz ohne Bedeutung für den Fortſchritt der deutſchen Geiſtesbildung, daß ſie bei der Abſchätzung des litterariſchen Geſammtertrages dieſer Jahrzehnte kaum in irgend einen Betracht kommen kön-

nen. [a]) Auch in Betreff der Gegenden, die sich im siebzehnten Jahrhundert der Litteratur allein oder doch vorzugsweise günstig erwiesen, und wo sie ihre Hauptpflegestätten fand, ändert sich im Ganzen nicht so gar viel: fortwährend haben wir noch die Dichter und nicht minder die Männer der Wissenschaft vornehmlich in denselben Landstrichen zu suchen, wo

---

a) Gottsched war bei seinen vielen litterarischen Verbindungen und seinem weit verzweigten Briefwechsel von allen nur irgend bemerkenswerthen Erscheinungen seiner Zeit, die in das Fach der deutschen Dichtkunst einschlugen, gewiß am besten unterrichtet und verfolgte und registrierte auch mit großer Achtsamkeit die Zeichen, die ihm einen Fortschritt der Bildung und eine Verfeinerung des Geschmacks in Deutschland zu verkündigen schienen. Gleichwohl vermag er unter den unzähligen neuen Sachen, woraus und worüber er in seinen Zeitschriften von 1732 bis 1762 berichtet, aus der katholisch-deutschen Litteratur kaum andere Producte anzuführen, als die er zu Belegen der fortdauernden Rohheit und Erbärmlichkeit süddeutscher Schriftstellerei braucht (vgl. Beiträge zur krit. Histor. ꝛc. Bd. 4, S. 264 ff.; 8, S. 233 ff.; N. Büchersaal 4, S. 54 ff.; 195 ff.; 5, S. 353 ff.; 437 ff.; 6, 176 ff.; d. Neueste a. d. anmuth. Gelehrsamkeit 3, S. 452 ff.; 534 ff.; 4, S. 594 ff.; 5, S. 679 ff.). Nur in Wien, wohin bereits früher, besonders unter Karl VI., die französisch-norddeutsche Bildung einige Streiflichter geworfen hatte, stand es etwas besser mit einzelnen Schriftstellern; wenigstens gewann Gottsched selbst dort schon vor dem siebenjährigen Kriege einen gewissen Einfluß und Anhang (vgl. Danzel, „Gottsched und seine Zeit," S. 290 ff. und Nicolai's „Beschreibung einer Reise durch Deutschland ꝛc." 4, S. 890). Allein wie lange dauerte es nun auch wieder, bis man dort über Gottscheds Lehre und Kunst hinauskam! Noch im J. 1761 schrieb Nicolai in den Litteraturbriefen (Th. 12, S. 324 f.): „Oesterreich hat uns noch keinen einzigen Schriftsteller gegeben, der die Aufmerksamkeit des übrigen Deutschlandes verdienet hätte; der gute Geschmack ist (wenigstens was das Deutsche betrifft) daselbst kaum noch in seiner ersten Kindheit, kaum noch da, wo Sachsen und Brandenburg schon um das J. 1730 waren. Scheyb, Schönaich, Gottsched, die das ganze übrige Deutschland auspfeift, heißen daselbst noch Dichter, und dennoch ist von diesen elenden Schriftstellern kaum einer ein Eingeborner. Wie könnte man von einem solchen Lande wohl erwarten, daß es tragische und komische Schriftsteller hervorbrächte? und wenn es welche gäbe, wie elend würden sie sein? —

Digitized by Google

wir sie früher fanden; nur daß dabei jetzt von Schlesien und von Nürnberg ganz abgesehen werden darf, [b]) und daß dagegen der Südwesten viel mehr und viel anhaltender berücksichtigt werden muß als im siebzehnten Jahrhundert. Und zwar ist es hier der protestantische Theil der deutschen Schweiz, der gleich vom Anbeginn dieses Zeitraums an sehr stark auf die Entwickelung unsers Litteraturlebens einwirkt und sich diesen Einfluß auch auf lange Zeit hin bewahrt; das angrenzende Schwaben und die obern Rheinlande üben den ihrigen zunächst nur noch mehr mittelbar aus, da die diesen Gegenden durch Abstammung angehörigen Schriftsteller, die sich einen Namen machen, weniger in ihrer Heimath selbst als in der Mitte und im Norden Deutschlands die Stätten ihrer Wirksamkeit finden. [c]) Auch rückt die vaterländische Poesie ihre Sitze nun weiter

b) Erst nach 1760 hat Schlesiens Litteratur wieder einige berühmtere Namen aufzuweisen, wie die Karsch, Garve, Hermes (der aber kein geborner Schlesier war), Schummel ꝛc. Manso wurde erst 1790 nach Breslau berufen. Ein frischeres litterarisches Leben kam in Schlesien erst im 19ten Jahrh. wieder auf, wozu unstreitig die Verlegung der Frankfurter Universität nach Breslau mit beitrug. Vgl. Kahlert, Schlesiens Antheil an deutscher Poesie ꝛc., S. 78 ff. — c) Dieß gilt namentlich von Abbt und Wieland; der letztere hatte überdieß seine Jugendbildung hauptsächlich im nördlichen Deutschland erhalten und dann lange in Zürich bei Bodmer gelebt, der erstere wenigstens in Halle studiert. Auch späterhin hat Schwaben seine besten Köpfe weit häufiger lieber dem Norden Deutschlands ganz oder doch zeitweilig abgetreten, als sie dauernd zu fesseln verstanden: ich erinnere nur an Planck, Spittler, Schiller, Schelling, Hegel. Welche Hindernisse noch um 1762 die öffentlichen und häuslichen Verhältnisse, Sitten und Vorurtheile in Schwaben einem Aufschwunge oder auch nur einer Anerkennung der schönen Litteratur entgegenstellten, deutet Abbt in den Litteraturbriefen an, Th. 14, S. 215—237; und E. F. Frhr. v. Gemmingen klagt im Vorbericht zu seinen zuerst 1753, dann (unter etwas verändertem Titel, Jördens 2, S. 93) 1769 herausgegebenen „Briefen nebst andern poet. und prof. Stücken," daß er in einem Lande (Würtemberg) lebe, wo es zwar eine Menge großer Staatsleute und Gelehrte gebe, aber eine sehr geringe Anzahl Männer von gutem Geschmack (vgl. Gelzer, d. neuere d. Nationallitt. 1, S. 94 f.). Was seit 1750 Deutsch-

Digitized by Google

nach Norden vor, über die Grenzen der deutsch-redenden Länder hinaus, indem sich einige unsrer angesehensten Dichter seit den Vierzigern in Kopenhagen niederlassen. [d]) — Nach dem siebenjährigen Kriege und besonders seit dem Beginn der siebziger Jahre haftet die Pflege deutscher Dichtung und Wissenschaft zwar noch immer hauptsächlich an den Gegenden und Stätten, wo sie so lange ihr Gedeihen gefunden, in Sachsen und Thüringen, in Brandenburg, den Harzgegenden und dem eigentlichen Preußen, in den niedersächsischen Gebieten, Holstein und Schleswig, und in der Schweiz; indessen fangen nun auch die westdeutschen Landschaften, insbesondere die Striche um den Main und den Rhein entlang, an für die Fortbildung der Litteratur, vorzüglich der poetischen, höchst wichtig und einflußreich zu werden. Zugleich öffnet der katholische Süden, vornehmlich Wien und später, wiewohl nicht in dem Maaße, auch München, sich den Einflüssen der nord-

---

Litterarisches in Schwaben auftauchte, war alles von den Züricher Kritikern und den norddeutschen Dichtern angeregt; vgl. Gervinus 4, S. 184 ff. — Am Oberrhein waren die Dichter K. F. Drollinger und J. Nic. Götz geboren, jener in Durlach, dieser in Worms. Drollinger, der in Basel gebildet war und dort späterhin lange und bis an sein Ende lebte, rechneten die Schweizer selbst zu den Ihrigen (vgl. Sprengs Zuschrift vor seiner Ausg. von Drollingers Gedichten, so wie seine Gedächtnißrede auf ihn, ebenda S. XXII f.). Götz aber, der wieder in Halle studiert hatte, schrieb, als er später in der Nähe seiner Heimath angestellt worden war, an Ramler, er lebe in einem Lande, wo alle schönen Wissenschaften verachtet seien und auf achtzehn Stunden Wegs kein Buchladen und keine gute Bibliothek sich finde. Vgl. Gervinus, „Zur Gesch. d. d. Litteratur." Heidelberg 1834. 8. S. 65, und Geschichte d. poet. Nationallitt. 5, S. 136. — d) J. E. Schlegel kam schon 1743 dahin, Klopstock 1751, J. A. Cramer 1754 (zu dem G. B. Funk 1756 als Hauslehrer gieng und dann Mitarbeiter am Nord. Aufseher wurde). Auch Basedow und v. Gerstenberg gehörten eine Zeit lang zu dem Kreise, der sich in Dänemark um Klopstock und Cramer bildete. 1762 kam Sturz nach Kopenhagen. In noch späterer Zeit, von der Mitte der Achtziger, wurden Baggesen und nach ihm Oehlenschläger, beide Dänen, zugleich als dänische und deutsche Dichter berühmt. —

und mitteldeutschen Dichtung *) und geht auf ihre Strebungen thätig mit ein, wenn gleich immer noch weit hinter deren glänzenden Erfolgen mit den seinigen zurückbleibend. Auch Schwaben und Westphalen mit dem Münsterlande zeigen sich nun regsamer und fruchtbarer im Hervorbringen und liefern ihren Beitrag zu der mit erstaunlicher Schnelligkeit anwachsenden Litteraturmasse. Allmählig ziehen sich dann die eigentlichen Führer der großen litterarischen Bewegung und die Hauptvertreter der höhern Dichtung und der höhern Wissenschaft nach

*) Nach den Männern in Wien, die zu Gottsched hielten, war es Jos. von Sonnenfels, der die Wiener zuerst mit der Litteratur bekannt zu machen suchte, die neben und nach den Erzeugnissen der gottschedischen Schule bis 1760 frisch aufgeschossen war. Den ersten Anstoß dazu hatte er durch jene Worte Nicolai's erhalten, die ich Anmerk. a mitgetheilt habe. Vgl. Nicolai's Beschreib. einer Reise ꝛc. 3, S. 353 ff.; 4, S. 893 ff. Die ersten namhaften Lyriker in Wien, Denis, Mastalier, wurden dann unmittelbar von Klopstock und Ramler angeregt. Als Joseph II. damit umgieng, seine Hauptstadt zu einem Mittelpunct deutscher Bildung zu machen, ergriffen, wie Heinse in einem Briefe an Gleim aus d. J. 1772 sich ausdrückt: „die Wiener Barden deswegen ihre Harfen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchem man große Männer dahin ziehen wollte, z. B. Wielanden, Lessingen und auch Klopstocken — weil man den Wienern immer vorwarf, sie legten sich nicht auf die deutsche Litteratur." (Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und Joh. Müller. Herausg. von W. Körte. 2 Bde. Zürich 1806. 8. 1, S. 73). Kein Schriftsteller erlangte aber einen größern Einfluß auf jene Gegenden als Wieland. „Das südliche Deutschland, besonders Wien," bemerkt Goethe (Werke 31, S. 39), „sind ihm ihre poetische und prosaische Cultur schuldig." Ueber die Litteraturzustände Wiens und das dortige Schul-, Universitäts- und Gelehrtenwesen um d. J. 1781 und während der voraufgegangenen Jahrzehnte handelt sehr ausführlich Nicolai a. a. O. 4, S. 642—940; vgl. Gervinus 4, S. 386 ff. — Von Wien aus verbreitete sich dann nach und nach, zufolge der „Kritischen Nachrichten vom Zustande des deutschen Parnasses" im D. Merkur von 1774. 4, S. 194, etwas Licht in Gegenden, welche immer von dem Wiener Geschmack abgehangen hatten, nach Böhmen, Mähren, Baiern und durch das katholische Franken. Ueber die Münchener Bildung um 1781 und ihre Geschichte vgl. Nicolai a. a. O. 6, S. 605 ff. —

der Mitte von Deutschland, wo Weimar und Jena gegen den Ausgang des Jahrhunderts die Hauptsitze des deutschen Litteraturlebens werden und es bis kurz vor den unglücklichen Ereignissen der Jahre 1805 und 1806 bleiben. Seitdem vertheilt sich dasselbe wieder mehr über die deutschen Länder; vorzugsweise regsam zeigt es sich indessen in Preußen, wo es zu Berlin seinen Mittelpunct hat. Von da aus wird daher der Gang der deutschen Bildung, vorzüglich der wissenschaftlichen, mehr als von irgend einer andern deutschen Stadt aus während der nächsten Jahrzehnte bestimmt. [f]) — So viel im Allgemeinen über die räumliche Ausbreitung und Niedersetzung der Litteratur in diesem Zeitraum. Was die Orte im Besondern betrifft, die ihre Hauptpflegestätten wurden, oder an denen sie mindestens vorzügliche Stütz- und Anhaltepuncte bei ihrer Fortbildung fand, so haben wir darunter zuerst diejenigen in's Auge zu fassen, wo für längere oder kürzere Zeit, in engerem oder loserem Verbande junge Männer zusammentraten und in verschiedenen Arten genossenschaftlicher Thätigkeit den Geschmack der Zeitgenossen zu reinigen, die Sprache zu bilden, die Dichtung zu heben und zu veredeln, endlich auch ein leichteres Zusammenwirken der in Deutschland zerstreuten poetischen Kräfte zu vermitteln suchten. Dieß waren Zürich, Leipzig, Halle, Berlin, Halberstadt und Göttingen.

§. 249.

Wie die innern Zustände Deutschlands, nach den im vorigen Abschnitt gegebenen Andeutungen, [1]) in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beschaffen waren, konnte für die schöne Litteratur im Ganzen und Großen nur dann eine ent-

---

f) Vgl. die Uebersicht bei Gervinus 5, S. 573–576.

1) Vgl. §. 239.

Digitized by Google

ſchiedene Wendung zum Beſſern eintreten und dem einzelnen Guten, das ſie hervorbrachte, in ſchneller und weiter Verbreitung, Eingang in die Kreiſe der deutſchen Leſewelt verſchafft werden, wenn junge und friſche Kräfte, die ſich ihrer Pflege und Förderung annehmen wollten, zuſammentraten, um von gemeinſamen Mittelpuncten aus, in wechſelſeitiger Anregung, in einerlei Abſicht und von denſelben Grundſätzen geleitet, zu wirken. Die Dichterorden, die derartige Einigungspuncte für das ſiebzehnte Jahrhundert abgegeben hatten, waren großentheils eingegangen, und der einzige, welcher noch fortdauerte, [2]) ſtand mit ſeinen urſprünglichen Tendenzen ganz außerhalb der Zeitbedürfniſſe. Die deutſchen Geſellſchaften, die auf die alten Orden folgten, waren, obgleich ſie zu allermeiſt erſt in dem laufenden Jahrhundert in's Leben traten, noch zu ſehr aus dem Geiſte der alten Zeit hervorgegangen und von ihm erfüllt, als daß ein dichteriſch geſtimmtes neues Geſchlecht, das höhern Zielen zuſtrebte, an ihnen Gefallen, in ihren Einrichtungen die rechten Stütz- und Ausgangspuncte eigner Wirkſamkeit hätte finden können. [3]) Ueberdieß trat keine dieſer Ge-

---

2) Der Nürnberger Blumenorden (vgl. §. 182). Als Herdegen 1744 die Geſchichte des Ordens während ſeines hundertjährigen Beſtandes herausgab, hatte derſelbe noch immer nicht ſeine alten Formen und Einrichtungen aufgegeben. — 3) Vgl. §. 183 S. 509. Außer den daſelbſt Anmerk. k genannten Geſellſchaften gab es noch andere in Frankfurt a. O., Bremen, Altorf, Bern, Baſel (welche beide letztern in der großen Fehde der Leipziger und Schweizer auf Seiten Gottſcheds ſtanden; vgl. Danzel a. a. O., S. 236 ff.). Von einem andern, von dem Geiſt der gottſchediſchen Schule ſchon bedeutend abſtehenden und dem der neuern litterariſchen Bildung verwandteren Character war die „deutſche Geſellſchaft," welche v. Sonnenfels und einige andere junge Leute 1761 in Wien ſtifteten. Vgl. Litteraturbriefe Th. 16, S. 49 und Nicolai's Beſchreib. einer Reiſe ꝛc. 4, S. 893 ff. Ueber das Treiben und die Leiſtungen der deutſchen Geſellſchaften überhaupt um 1754 u. 1763 vgl. Nicolai's Briefe über den jetzigen Zuſtand d. ſchön. Wiſſenſch. ꝛc.

noſſenſchaften, mit einziger Ausnahme der Leipziger, jemals auch nur in dem Grade an die Oeffentlichkeit und griff ſo bedeutend in das deutſche Litteraturweſen ein, wie jene Orden es wirklich gethan hatten; und auch in der Leipziger war es viel mehr die eifrige und raſtloſe Thätigkeit eines einzelnen Mannes, die in weitern Kreiſen etwas für die litterariſche Bildung leiſtete, als die Thätigkeit des Vereins im Ganzen. Von dieſem Manne aber wurden denn auch die Jünglinge zunächſt angezogen und angeregt, die in Norddeutſchland die erſten jener für unſre ſchöne Litteratur ſo wichtig gewordenen Dichterbündniſſe zu Leipzig und zu Halle [4]) ſchloſſen. Die übrigen litterariſchen Kreiſe bildeten ſich ganz frei und ohne irgend eine Anlehnung an einen der ältern Vereine in Städten, wo entweder dergleichen früher gar nicht beſtanden hatten, wie in Zürich, Berlin, Halberſtadt, oder wo man, wie in Göttingen, mit der vorhandenen Geſellſchaft außer allem Verbande blieb. [5]) Die an Univerſitätsorten entſtandenen, und bei ſeinem Zuſammentreten auch der Züricher, zählten zu ihren Mitgliedern faſt nur Jünglinge, die entweder noch ſtudierten, oder erſt vor Kurzem ihre akademiſche Bildung vollendet hatten; zu den andern gehörten, im Anfange wenigſtens, nur jugendfriſche Männer. In allen waren, außer den unmittelbar auf die vaterländiſche Litteratur gerichteten Zwecken, Hauptbindemittel heiter geſelliger Verkehr und freundſchaftliche Verbrüderung; in einigen,

---

S. 129 ff. und Litteraturbriefe Th. 16, S. 54 ff. — 4) Daß ſich auch die Gründer der halliſchen Schule zuerſt an Gottſched anlehnten, wird bald näher angegeben werden. — 5) Die Göttinger d. Geſellſchaft hatte unter Käſtners Vorſtandſchaft 1762 ſo viel von ihrem urſprünglichen Character aufgeben müſſen, daß die jungen Dichter, die ſich zu Anfang der Siebziger in Göttingen um Boie vereinigten, nur um ſo weniger verſucht ſein konnten, zu ihr in irgend eine Art von Verhältniß zu treten. Vgl. Prutz, d. Göttinger Dichterbund S. 186. —

Digitized by Google

namentlich in den Vereinen zu Halle und Halberſtadt, und zum Theil auch in dem Leipziger, bildeten ſich das Freundſchaftsbedürfniß und die Freundſchaftshuldigungen zu einer Höhe von Leidenſchaftlichkeit und Schwärmerei aus, bis wohin ſich nur das Zeitalter der Empfindſamkeit und des ſubjectivſten Gefühlsdranges verſteigen konnte. [6]) Andere Bande wurden um die Glieder jedes Kreiſes durch die beſondere Vorliebe und Verehrung für einzelne ausgezeichnete Dichter des Auslandes, des Alterthums und der Heimath geſchlungen, wozu für einige, außer verſchiedenen, jedem mehr eigenthümlichen Neigungen und Beſtrebungen, noch die von ihnen gegründeten und beſorgten Zeitſchriften kamen. Dieſe wurden nun auch die Organe, durch welche die in den theils gleichzeitigen, theils auf einander folgenden Vereinsbeſtrebungen der jungen Schriftſteller erſtarkende äſthetiſche Kritik und neu belebte Dichtung ſich von dem J. 1721 bis in den Anfang der Siebziger Einfluß und Anerkennung in Deutſchland verſchafften.

§. 250.

Den älteſten dieſer litterariſchen Vereine, den Züricher,

6) Die ſprechendſten Beweiſe dafür liefern die Briefſammlungen aus den Freundeskreiſen von S. G. Lange (ſ. deſſen „Sammlung gelehrter u. freundſchaftlicher Briefe, 2 Thle. Halle 1769 f. 8.) und Gleim (beſonders die abwechſelnd in Proſa und Verſen geſchriebenen Briefe zwiſchen ihm und J. G. Jacobi. Berlin 1768. 8.; dann auch die von Gleim und Lange herausgegebenen „freundſchaftlichen Briefe." Berlin 1746. 8. N. A. 1760, ſo wie die §. 241, Anm. 1 u. §. 248, Anm. e angeführten, von W. Körte aus Gleims litterariſchem Nachlaß herausgegebenen Briefſammlungen). Sehr bezeichnend für die Zeitſtimmung iſt u. a. eine Aeußerung Gleims an Lange aus d. J. 1747 (S. G. Lange Samml. gel. u. freundſch. Br. 2, S. 98): „Ja, in der That, es iſt eine Enthuſiaſterei in der Freundſchaft, wie unſer Spalding ſagt, die der Menſchheit viel Ehre macht." Ich werde auf dieſes Freundſchaftsweſen, welches beſonders in dem gleimſchen Kreiſe in eine ganz unausſtehliche Tändelei und Schönthuerei ausartete, wohl noch weiter unten einmal zurückkommen.

stiftete Joh. Jac. Bodmer, [a]) der auch die eigentliche Seele desselben war. Schon 1719 hatte er mit seinem Freunde Joh. Jac. Breitinger [b]) den Plan dazu entworfen; nicht lange nachher führten sie ihn wirklich mit mehrern andern ihnen befreundeten Männern aus. [c]) Die Mitglieder versammelten sich allwöchentlich an einem bestimmten Tage; ihr nächster Zweck war nur eine gebildete Unterhaltung, besonders über moralische und litterarische Gegenstände, deren wesentlicher Inhalt jedesmal gleich niedergeschrieben wurde. Dieß führte sie aber zur Her-

---

a) Geb. 1698 zu Greifensee bei Zürich und auf dem Gymnasium dieser Stadt gebildet. Durch Opitzens Gedichte, die ihm vorzüglich zusagten, wurde er zuerst veranlaßt, sich eifriger auf die deutsche Sprache zu legen. Anfänglich für den geistlichen, dann für den Handelsstand bestimmt, sollte er sich, nachdem er 1718 Reisen nach Lyon und Genf gemacht, für sein Fach in einigen italienischen Orten ausbilden, wurde aber davon durch seine Vorliebe für die schöne Litteratur und für wissenschaftliche Beschäftigungen zu sehr abgezogen und darum 1719 wieder nach Hause berufen. Von hier aus verkehrte er viel mit seinen Freunden in Zürich, bis er im nächsten Jahre ganz dahin zog. Er studierte nun mit Eifer die Geschichte und die Rechte seines Vaterlandes, da er den Entschluß gefaßt hatte, sich zu einem Lehramt für diese Fächer vorzubereiten, vernachlässigte dabei aber nicht das Studium der alten und mehrerer neuen Sprachen, worauf er sich schon früher gelegt hatte. Im J. 1725 wurde er zum Professor der helvetischen Geschichte und der Politik ernannt und 1737 in den großen Rath zu Zürich aufgenommen. Als er sich 1775 von seinen Amtsgeschäften zurückzog, lebte er fortan auf einer Besitzung in der Nähe von Zürich, wo er sich aber, da sein Geist frisch blieb, und er einer dauernden Gesundheit genoß, noch fortwährend mit litterarischen Arbeiten abgab. Er starb erst 1783. — b) Geb. 1701 zu Zürich, wo er Theologie studierte und 1720 zum geistlichen Stande ordiniert wurde. Seine gründliche theologische und philologische Gelehrsamkeit verschaffte ihm 1731 die Professur der hebräischen Sprache am Gymnasium seiner Vaterstadt, und bald darauf wurden ihm auch die logischen und oratorischen Vorlesungen übertragen. 1745 bekam er zu seinem bisherigen Amte auch noch die Professur der griechischen Sprache und wurde Kanonikus des Stifts zum großen Münster. Er starb 1776. — c) Jördens 1, S. 126 nennt Zellweger, Zollikofer, Heinr. Meister und Keller von Maur. —

Digitized by Google

ausgabe einer Wochenschrift, die mit dem J. 1721 begann und, weil die Verfasser darin als Sittenmahler auftraten, den Titel „die Discurse der Mahler" erhielt. [d]) Zum Muster hatten sie sich den „englischen Zuschauer" genommen, [e]) den Bodmer bereits 1719 in einer französischen Uebersetzung kennen lernte und lieb gewann. [f]) Die Hauptzwecke der Zeitschrift waren nun zwar, vorhandene Sittenzustände zu beleuchten, besondere Sitten in einzelnen Characterbildern zu schildern und Interesse an der Besprechung von moralischen Gegenständen und gesellschaftlichen Verhältnissen überhaupt in den Kreisen der Männer- und Frauenwelt zu erwecken; indessen gieng man auch öfter auf Dinge ein, die der Litteratur näher lagen, auf

---

d) Diplomatisch genau lautet der Titel: „Die Discourse der Mahlern." 3 Thle, Zürich 1721 f.; auf dem vierten und letzten Theil, der 1723 erschien, war er geändert in „Die Mahler, oder Discourse von den Sitten der Menschen." Verfasser und Herausgeber nannten sich nicht, die einzelnen Stücke wurden aber mit den Namen berühmter Mahler unterzeichnet. Bei weitem die meisten rührten von Bodmer her, der sich gewöhnlich Rubeen (Rubens) nannte; die mit Holbeins Namen unterschriebenen Stücke sind bald von ihm, bald von Breitinger. Ueber das Verfahren der Gesellschaft bei der Wahl und Bearbeitung der Gegenstände für ihre Zeitschrift läßt sich das erste Stück aus. Ob sie im J. 1729 wirklich fortgesetzt wurde, wie in mehrern Büchern zu lesen ist, weiß ich nicht; in der Vorrede zu der von Bodmer 1746 in zwei Bänden besorgten und sehr verbesserten Umarbeitung, „Der Mahler der Sitten," ist davon nichts erwähnt, sondern nur auf die „moralischen Blätter, die vor 25 Jahren zuerst gedruckt worden," Bezug genommen — e) „The Spectator" (von Steele und Addison), London 1711 ff. Vgl. über diese Zeitschrift, die mittelbar einen so großen Einfluß auf die deutsche Bildung und Litteratur in der ersten Hälfte des vor. Jahrh. ausgeübt hat, Schlosser 1, S. 501 f.; 505 — 509. — f) Er war Bodmern auf seiner Heimreise aus Italien in die Hände gefallen. Die dem ersten Theil der Discurse vorgesetzte Zuschrift „an den erlauchten Zuschauer der engeländischen Nation" erklärt gleich von vorne herein, dieß Werk habe ihm seinen Ursprung, einen Theil seiner Methode und vielleicht alles dasjenige zu danken, was es Artiges habe. —

Digitized by Google

Sprache, Stil, Versbehandlung, auf die Kunst zu lesen, auf die Prüfung und Beurtheilung des Werths oder Unwerths der zu jener Zeit gelesensten deutschen Dichter ꝛc. Und gerade die Stücke dieses Inhalts machten die Discurse, in einer so ungebildeten und schlechten Sprache sie auch geschrieben wurden, g) und so wenig sie sich sonst durch ihren Gehalt vor andern gleichzeitigen Wochenschriften auszeichneten, zu einer der bedeutendsten litterarischen Erscheinungen im dritten Zehntel des vorigen Jahrhunderts. Denn die ästhetische Kritik hatte hier, wie wir später sehen werden, nach ihren frühern schwachen Anfängen zuerst einen festern Standpunct gegenüber den Häuptern der zweiten schlesischen Schule gewonnen, deren Ansehn bis dahin noch immer unerschüttert geblieben war, die von nun an aber bald eben so tief in der Meinung sanken, wie sie früher darin hoch gestanden hatten. h) — Als

g) Wie Bodmer in der Umarbeitung der Discurse „zwar die Grundsätze und die Materie der ersten Arbeit behalten, dieselbe aber in eine sehr veränderte Form umgegossen, viele kleine Sätze, auch ganze Stücke verworfen, viele Sachen in einem andern Gesichtspunct gefasset, die ersten Abhandlungen mit neuen Vorstellungen vermehret, den Gedanken einen andern Schwung gegeben und endlich eine ziemliche Anzahl neuer Abhandlungen hinzugethan hat:" so hat er auch in der Sprache sehr wesentliche Verbesserungen vorgenommen, und man kann hier wohl am deutlichsten erkennen, welche großen Fortschritte er in der Sprachbehandlung von 1721 bis 1746 gemacht; und wie viel er dabei von Gottsched und den übrigen Norddeutschen gelernt hatte. — h) Gleich im Anfang der Vorrede zu der Umarbeitung der Discurse wird der Grund des Aufsehens, das dieselben bei ihrem ersten Erscheinen gemacht, besonders in der Schwäche der übrigen gleichzeitigen Wochenschriften gesucht. „Nicht wenig," heißt es dann aber, „mag auch dazu beigetragen haben die freie Beurtheilung der berühmtesten Poeten Deutschlands, welche für die sächsischen und schlesischen Leser etwas schier Unerhörtes und Widersinnisches war. Die Verfasser hatten mit denselben eine neue Rangordnung vorgenommen, indem sie Opitzen wieder auf den Gipfel gesetzet, von welchem ihn Amthor, Menantes und Neukirch verdrungen hatten. Sie hatten die fürchterliche Anzahl der deutschen Poeten bis auf zweene oder

Digitized by Google

bereits 1722 die meiſten Mitarbeiter an den Discurſen von Zürich ſchieden, hörten dieſe zwar bald nachher auf; keineswegeſ jedoch erloſch damit auch das geiſtige Leben, das Bodmer und Breitinger in Zürich geweckt hatten. [i]) Beide, zeitlebens treu verbunden, blieben in raſtloſer litterariſcher Thätigkeit, ja dieſelbe fieng nun erſt, beſonders ſeit dem J. 1740 an, für Deutſchland die rechte Wichtigkeit zu erlangen. [k]) In der Nähe regten ſie neue Kräfte an und verbündeten ſie ſich; in die Ferne wirkten ſie durch ihre Schriften und ihre Briefe und beſonders auch durch ihre Schüler, die zwiſchen ihnen und den norddeutſchen Schriftſtellern die engere Verbindung vermittelten. [l]) In Bodmers gaſtlichem Hauſe verlebte Klopſtock die zweite Hälfte des Jahres 1750 und den Anfang des folgenden; auf noch längere Zeit und zu noch traulicherer Gemeinſchaft kehrte bald nachher Wieland bei ihm ein. Damals

---

dreie hinuntergeſetzet, und man fand bei ihnen ganz andere Grundſätze der Poeſie, als man in den gewöhnlichen Kunſtbüchern geleſen hatte.“— i) Vgl. Gervinus 4, S. 52 ff. — k) Das Nähere darüber im vierten Abſchnitt. — l) Sulzer, 1743 aus der Schweiz nach Magdeburg kommend und vier Jahre ſpäter in Berlin angeſtellt, wurde, da er bald zu dem halliſchen Kreiſe in ein ſehr nahes Verhältniß trat, „der Unterhändler zwiſchen den Verbeſſerern des Geſchmacks ſeines alten und neuen Vaterlandes.“ (Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweiſen. 2 Abtheil. Zürich 1779. 8. 1, S. 79). Als der Züricher H. C. Hirzel ſich 1747 in Potsdam aufhielt, von wo er auch häufig Berlin beſuchte (Jördens 2, S. 433), ſchrieb Bodmer an ihn (Briefe der Schweizer ꝛc. herausg. von Körte, S. 45): „Ich ſehe Sie öfters in meinen Gedanken als einen Geſandten der zürcheriſchen Kunſtrichter zu den brandenburgiſchen Muſen an, und ich habe ſchon Proben genug, daß durch Ihre kluge Vermittelung die Herzen derjenigen, welche an der Elbe und der Limmat den Muſen opfern, auf's genaueſte vereinigt worden ſind, wodurch das finſtere Reich der Teutobochs (Gottſcheds und ſeines Anhangs) nothwendig geſchwächt und ſeinem Untergange näher gebracht werden muß.“ Auch der übrige Inhalt des Briefes zeigt, wie viel Bodmern daran lag, mit den beſſern Schriftſtellern Norddeutſchlands (namentlich den Leipzigern) Verbindungen anzuknüpfen. —

Digitized by Google

(1752) ſtanden hinter Zürich andere Städte, die ſpäter die bedeutendſten in unſerm Litteraturleben wurden, noch weit zurück in der Bildung,[m]) und etwa dreißig Jahre nachher, wo Bodmer auch noch lebte und zu ſchreiben nicht müde ward, wiewohl die Zeit ſeines Ruhms und ſeines die Litteratur fördernden Einfluſſes ſchon längſt vorüber war, war wenigſtens die Zahl der Schriftſteller daſelbſt, die ſich in allerlei Geſellſchaften zuſammengethan hatten, ſo groß, daß gewiß nur äußerſt wenige deutſche Städte eben ſo viele aufweiſen konnten.[n]) — Auch in andern Theilen der proteſtantiſch-deutſchen Schweiz regten ſich die Geiſter: nicht wenige unter den Männern, deren Namen in der Geſchichte der Litteratur und Bildung unſers Volks hervortreten, wie Haller, Sulzer, Geßner, Iſelin, Zollikofer, Zimmermann, Lavater, Salis, Peſtalozzi, J. von Müller, haben wir der Schweiz zu danken.

§. 251.

Leipzig konnte im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, ſo klein es auch war, für die deutſche Litteratur und Bildung doch als die bedeutendſte unter allen unſern Städten gelten. Als Sitz einer der blühendſten Hochſchulen, die damals vor

---

m) Gegen Ende des J. 1752 ſchrieb E. Chr. von Kleiſt an Gleim (Kleiſts Leben, vor der Ausg. ſeiner Werke von W. Körte, Berlin 1825. 12. 1, S. 47 f.): „Zürich iſt wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen ſeiner vortrefflichen Lage, die einzig in der Welt iſt, ſondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menſchen, die dort ſind. Statt daß man in dem großen Berlin kaum drei bis vier Leute von Genie und Geſchmack antrifft, findet man in dem kleinen Zürich mehr als zwanzig bis dreißig derſelben. Es ſind zwar nicht lauter Ramler; allein ſie denken und fühlen doch alle, haben Genie und ſind dabei luſtige und witzige Schelme." — n) „Man zählt an die achthundert am Leben, die etwas haben drucken laſſen." Brief Heinſe's an F. H. Jacobi aus d. J. 1780 in Körte's Ausg. der Briefe zwiſchen Gleim ꝛc. 2, S. 94.

Digitized by Google

allen übrigen die Studierenden aus den höhern Classen an sich zog, als Heerd des deutschen Buchhandels und der gelehrten Journalistik, und als der vornehmste Handelsplatz im Binnenlande, wo die vielseitige Berührung der gebildetern Stände unter einander und der Verkehr mit den vielen Fremden, welche alljährlich mehrmals die Messe dahin führte, die Sitten abschleifen, den Ton der guten Gesellschaft verfeinern und schmeidigen mußten, wo endlich ein verbessertes Bühnenwesen eher als an den meisten andern Orten in Deutschland zu einem Bedürfniß wurde: war diese Stadt zugleich für die Interessen der Litteratur und des Lebens ein Einigungspunct, wie er sich zu jener Zeit nirgend anderwärts bei uns vorfand.[1]) Hier konnte daher auch am allererſten einem Manne die Idee von einer deutschen Gesammtlitteratur aufgehen, und war sie einmal erfaßt, von hieraus durch ihn auch am nachdrücklichsten darauf hingearbeitet werden, daß in das deutsche Litteraturleben, wie es war und wurde, Zusammenhang und Einheit käme, damit jene Idee verwirklicht würde. Dieser Mann fand sich in Joh. Christoph Gottsched,[2])

---

1) Vgl. Danzel, „G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke." Leipzig 1850. 1, S. 49 f.; Schlosser 1, S. 622 f. und Prutz, Gesch. d. deutsch. Journalismus 1, S. 355 f. — 2) Geb. 1700 zu Judithenkirch bei Königsberg in Pr. Er war erst vierzehn Jahre alt, als er die Königsberger Universität bezog, um Theologie zu studieren; er verwandte indeß seinen Fleiß weniger darauf als auf Sprachen, Philosophie und die sogenannten schönen Wissenschaften. In der Dichtkunst wurde Pietsch (vgl. §. 210, Anm. 15) sein Lehrer, in der Philosophie hielt er sich an Chr. Wolffs Lehre, seitdem er im J. 1720 mit dessen Schriften bekannt geworden war. Er war bereits Magister und Privatdocent, als er der Gefahr, wegen seines stattlichen Wuchses in ein preußisches Regiment gesteckt zu werden, ausweichend, zu Anfang des J. 1724 von Königsberg nach Leipzig flüchtete. Hier wurde er bald von J. B. Mencke (vgl. §. 183, Anm. h), dem er empfohlen worden, zum Aufseher seiner Bibliothek und zum Privatlehrer seines ältesten

der sich bald nach der Stiftung des Züricher Vereins in Leipzig niederließ. Als ein Schüler von Pietsch trug er in diese Stadt den Geist der alten brandenburg-preußischen Dichterschule von Canitz, Besser, Neukirch hinüber, und als ein Anhänger von Chr. Wolff brachte er zugleich die neue philosophische Lehrart in Sachsen zur Geltung, beides zu einer Zeit, wo in Preußen unter Friedrich Wilhelm I. die schöne Litteratur eher auf Ungunst als auf Schutz zu rechnen hatte und Wolff den Verfolgungen der Pietisten hatte weichen müssen. Sein Glück fügte es, daß er in Leipzig zuerst mit dem Manne in eine nähere Verbindung trat, der sich unter den dortigen Liebhabern der Dichtkunst der Berliner Schule am meisten verwandt fühlte, mit Wolff in gelehrtem Verkehr stand, [3]) einer der ein-

---

Sohnes erwählt. Noch im Herbst desselben Jahres habilitierte er sich an der Universität, und zu Ostern 1725 fieng er an Vorlesungen zu halten, die erste über die leibnitz-wolffische Philosophie. 1729 lernte er auf einer Reise in die Heimath zu Danzig seine nachherige Gattin und „geschickte Freundin" L. A. V. Kulmus kennen, in der er seit 1735, wo sie sich erst verheirathen konnten, die fleißigste und treuste Gehülfin bei seinen litterarischen Unternehmungen erhielt. Unterdessen war er zu Anfang des J. 1730 zum außerordentlichen Professor der Poesie und 1734 zum ordentlichen Professor der Logik und Metaphysik ernannt worden. Die Zeit seines höchsten litterarischen Ruhmes und seiner fast unbestrittenen Alleinherrschaft im deutschen Litteraturreiche fiel zwischen 1729 und den Anfang der Vierziger. Er starb kurz vor Ablauf des J. 1766. — Das Gründlichste und Umfassendste über Gottscheds litterarische Thätigkeit, seine Verbindungen, seinen Einfluß auf die deutsche Bildung und Litteratur, seine Verhältnisse zu Freunden und Feinden ꝛc. findet man in dem vortrefflichen Buche „Gottsched und seine Zeit" von Danzel. Wenn die anfänglich sehr überschätzten, späterhin ganz ungebührlich herabgesetzten Verdienste des merkwürdigen Mannes in neuester Zeit auch schon anderweitig eine unbefangnere Würdigung und gerechtere Anerkennung gefunden hatten, namentlich von Schlosser und Gervinus, so hat sie doch niemand gründlicher ermittelt und vorurtheilsfreier in das gehörige Licht gesetzt, als der für die Wissenschaft und seine Freunde viel zu früh verstorbene Verfasser jenes Buchs. — 3) Vgl. Danzel

flußreichſten Lehrer an der Univerſität und dabei das Haupt der deutſchübenden poetiſchen Geſellſchaft war.[4]) In dieſen Verein ließ ſich Gottſched nun aufnehmen, und nicht lange, ſo war er der eigentliche Leiter und Ordner deſſelben.[5]) Zunächſt dieſe Stellung, die ſeit der von ihm mit der Geſellſchaft vorgenommenen Umgeſtaltung erſt ihre rechte Wichtigkeit erhielt, ſodann ſein akademiſches Lehramt, ſeine Schriften, ſeine unmittelbare Wirkſamkeit in eigens von ihm gebildeten Vereinen,[6]) ſo wie ſeine weitverzweigte mittelbare durch die deut-

S. 12. — 4) Vgl. §. 183, S. 508 f. — 5) Wahrſcheinlich erfolgte Gottſcheds Eintritt bald nach ſeiner Ankunft in Leipzig. Zu dem, was über die Geſchichte der Geſellſchaft bis zu der Zeit, da Gottſched ihr Senior wurde und ſie umgeſtaltete, in §. 183 und den Anmerkungen dazu geſagt und citiert iſt, finden ſich reichhaltige Ergänzungen bei Danzel S. 79—82, von wo an ſehr ausführliche Mittheilungen über deren fernere Geſchichte folgen. Was ihre Umgeſtaltung durch Gottſched betrifft, ſo hebt Danzel beſonders zweierlei hervor. Erſtens nämlich ſollten, was früher nicht geſchah, fortan auch auswärtige Mitglieder aufgenommen werden können, und zwar ſollte man bei der Wahl neuer Mitglieder das Augenmerk vornehmlich auf ſolche richten, die von Adel oder graduiert wären oder in Bedienungen ſtünden, oder ſonſt von beſonderer Geſchicklichkeit wären. Zweitens gieng Gottſched darauf aus, daß nicht mehr, wie vorher, faſt nur poetiſche Uebungen Statt fänden, ſondern auch proſaiſche. So breitete die Geſellſchaft ihre Wirkſamkeit nicht bloß äußerlich viel mehr aus, ſondern auch innerlich erweiterten ſich ihre Zwecke dadurch bedeutend, daß ſie auf jede der beiden Hauptdarſtellungsformen der deutſchen Litteratur nun gleichmäßig gerichtet waren. Demnach ſollte die deutſche Geſellſchaft wenigſtens annäherungsweiſe das für unſer Litteraturweſen werden, was die franzöſiſche Akademie für das franzöſiſche war. Gottſched blieb nur bis zum J. 1738 in der Geſellſchaft: in Folge eines Verdruſſes, den er hatte, legte er das Senioramt nieder und trat, als die Bitte der Mitglieder um die Wiederannahme ausblieb, ganz aus dem Verein. Daß er ſpäter wieder eingetreten ſei, läßt ſich mehr nur vermuthen als ſtreng beweiſen; jedenfalls war die Blüthezeit der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig mit Gottſcheds Austritt zu Ende; ſie gerieth bald in tiefen Verfall. — 6) Die „Rednergeſellſchaft" beſtand ſchon in der Zeit ſeines höchſten Ruhmes; als er auf ihrer Grundlage 1752 in Leipzig „die Geſellſchaft der freien Künſte" ſtiftete (über die Danzel S. 113 f. berichtet), war ſein Anſehen ſchon

ſchen Geſellſchaften in andern Städten,[7]) endlich das ganz eigenthümliche Verhältniß, in welchem er eine Zeit lang zu der beſten damaligen Bühne in Deutſchland ſtand,[8]) machten es ihm möglich, ſich allmählig einen ſo außerordentlichen Einfluß auf das geſammte deutſche Litteraturweſen zu verſchaffen, daß er daſſelbe in der That ungefähr anderthalb Jahrzehnte hindurch von Leipzig aus dictatoriſch beherrſchte. Von welchen Grundſätzen er als Lehrer der Dicht- und Redekunſt, als Sprachbildner, Dichter und Reformator der deutſchen Bühne ausgieng, wie er ſie zur Anwendung brachte, was er damit im Beſondern erreichte, und wie er zuerſt nur von Einzelnen Widerſpruch erfuhr, nach und nach aber Alle, die vorwärts ſtrebten, ihm den Rücken wandten und nichts mehr von ihm wiſſen wollten, davon an anderer Stelle. Eine Art von Einheit hatte er wirklich in die deutſche Litteratur gebracht,[9]) und der Gewinn, den ſie daraus gleich zog, gieng ihr auch in der Folge nicht verloren, obſchon das Princip, von dem Gottſched bei ſeinen dahin zielenden Beſtrebungen ausgegangen war, und worauf er immerwährend zurückkam, viel zu ſtarr

---

lange tief geſunken und ſein Einfluß außerhalb des engern Kreiſes um ihn nur noch ſehr geringe. — 7) In nächſter und unmittelbarſter Verbindung ſtand er mit der Königsberger, die 1742 in's Leben trat (Danzel S. 108 ff.). In dem Streite der Leipziger und Schweizer hielten nicht alle deutſchen Geſellſchaften zu den erſtern; namentlich trat ihnen die Greifswalder entgegen (vgl. §. 249, Anm. 3). — 8) Davon das Nähere weiter unten; ganz im Allgemeinen iſt das Verhältniß Gottſcheds zu der neuberiſchen Schauſpielertruppe bekannt genug. — 9) Daß er zuerſt die Idee der deutſchen Litteratur in ihrer Geſammtheit erfaßt hat, iſt von Danzel S. 76—78 ſehr ſchön nachgewieſen; wie er, von dieſer Idee geleitet, ſein Leben lang darauf hinarbeitete, eine Zuſammenfaſſung der Litteratur zu einer Einheit zu bewirken, wird zwar nicht an einer beſondern Stelle des Buchs dargethan, allein der Inhalt der ganzen Darſtellung läßt ſich der Hauptſache nach in dieſes Ergebniß zuſammenfaſſen.

Digitized by Google

und unfruchtbar, viel zu einseitig formell und in die bloß mechanische Regel gelegt, viel zu sehr einer fremden, mehr künstlich und willkürlich gemachten, denn naturgemäß gewordenen Litteratur abgeborgt war, als daß es nicht nothwendig hätte bekämpft und beseitigt werden müssen, sobald Leben, Fluß und echter Gehalt in unsere Litteratur kommen sollte.

§. 252.

Wie die Schweizer, so hatte auch Gottsched seine schriftstellerische Laufbahn für das größere Publicum in einem Wochenblatt nach der Art des englischen Zuschauers [a]) eröffnet. Es erschien im J. 1725 unter dem Titel „die vernünftigen Tadlerinnen", an die sich dann zwei Jahre später als Fortsetzung „der Biedermann" schloß. [b]) Mehr schon den Character

---

a) Gottsched hielt immer sehr viel von dem Zuschauer und empfahl ihn bei vielen Gelegenheiten (an der deutschen Uebersetzung, die davon zu Leipzig 1739—43 erschien, und die zum größten Theil von seiner Gattin gefertigt war, hat auch er gearbeitet, nebst noch einem Dritten). Um so mehr schien es ihm daher Pflicht, vor dem 592. Stück desselben zu warnen und die Ansichten über dramatische Kunst, die er darin fand, und die den seinigen schnurstracks entgegen liefen, ausführlich zu widerlegen, damit „die Feinde der strengen theatralischen Regeln" daraus keinen Vortheil gegen ihn ziehen möchten. (Vgl. Beiträge zur krit. Historie ꝛc. Bd. 8, S. 143 ff.) — b) Die erste dieser Wochenschriften erschien in zwei Theilen, Halle und Leipzig 1725 f. gr. 8. und ward öfter aufgelegt; die andere, gleichfalls in zwei Bänden, kam zu Leipzig 1727 f. 4. heraus. Als Gottsched „die vernünftigen Tadlerinnen" schrieb, kannte er bereits die Discurse der Mahler, ja sie hatten ihn wahrscheinlich erst auf den Gedanken gebracht, selbst ein ähnliches Blatt herauszugeben. Gleich das erste Stück spielt auf sie an, und sehr anerkennend, wiewohl sein Lob verständig beschränkend, läßt er sich über sie im 14. Stücke des zweiten Theils vernehmen, nachdem er über den Mangel einer gerechten und gründlichen Kritik in Deutschland geklagt und diesen Mangel als die Haupturſache des Zurückbleibens der deutschen Litteratur gegen die ausländischen bezeichnet hat. Er findet nämlich, daß „in der Schweiz etliche muntere Köpfe einen guten Anfang zu öffentlichen Beurtheilungen" litterarischer Werke gemacht. „Sie haben

eigentlicher Litteraturzeitungen oder sprach- und litterargeschichtlicher Magazine hatten seine drei übrigen Zeitschriften, die er in den Jahren 1732 bis 1762 hintereinander herausgab, die „Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit", c) der „neue Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste" d) und „das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit", e) von denen die „Beiträge" ꝛc.

---

die gebundene und ungebundene Beredsamkeit vorgenommen und in manchem großen Poeten und Redner Schnitzer gewiesen, die vorhin niemand bemerkt hatte." — Es sei nicht zu sagen, was sie bereits an verschiedenen Orten für Gutes gestiftet. Ein einziges habe diesen geschickten Mahlern nur gefehlt, das Vermögen, sich in einer reinen hochdeutschen Schreibart auszudrücken. — c) Sie erschienen in 32 Stücken oder 8 Bänden, Leipzig 1732—44. 8. (Ueber den Inhalt vgl. Jördens 2, S. 227 ff.) Auf dem Titel des 1—5. Bandes steht „herausgegeben von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft in Leipzig," auf dem der drei letzten dagegen „herausg. von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur." Diese Aenderung nahm Gottsched vor, als er sich mit der deutschen Gesellschaft entzweit hatte. Er hatte die Beiträge, wie er sich in der Vorrede zum 6. Bande selbst ausspricht, nie als der Gesellschaft angehörig anerkannt, weil er sie allein in Verbindung mit einem gewissen Lotter gegründet; daher behielt er sie auch als seine Zeitschrift nach dem J. 1738. (Näheres über die Verhandlungen, die er deshalb mit der Gesellschaft hatte, bei Danzel S. 104 ff.) Daß übrigens nur wenige Mitglieder jenes Vereins daran vor dem Zerwürfniß mitgearbeitet haben, wird ausdrücklich in der Vorrede zum 5. Bande bemerkt und zugleich deren Verzeichniß gegeben; auch Bodmer befindet sich darunter. — d) Zehn Bände, Leipzig 1745—50. 8. Diese Monatsschrift sollte nach der Vorrede von den wichtigsten neuen Schriften aus den Fächern der Dichtkunst und Beredsamkeit, der Geschichte und der Alterthümer, über Musik, Mahlerkunst und Sprachkunst kurze Auszüge geben, und zwar sollten nicht bloß deutsche, sondern auch englische, französische und italienische Sachen berücksichtigt werden — e) Zwölf Bände, Leipzig 1751—62. 8. Im Grunde nichts anders als eine Fortsetzung des neuen Büchersaals unter geändertem Titel, nur daß hier die Grenzen der Gegenstände, über die Auskunft ertheilt werden sollte, etwas weiter gesteckt waren, indem namentlich auch „kleinen Gedichten oder artigen Abhandlungen von den schönen Wissenschaften" oder Mittheilungen über „eine neue Erfindung oder eine Beobachtung besonderer Natur-

Digitized by

entſchieden das beſte unter allen gleichzeitigen Blättern waren und unter den gottſchediſchen noch jetzt für die Geſchichte der deutſchen Sprache und Litteratur das werthvollſte ſind. Seine beiden Wochenblätter ſchrieb er noch ganz allein, [f]) bei den mehr gelehrten Zeitſchriften dagegen hatte er Mitarbeiter in der Nähe und Ferne; in Leipzig ſelbſt vornehmlich unter ſeinen Schülern. Von dieſen hatte unterdeſſen einer, Joh. Joach. Schwabe, [g]) der ſich immer als Gottſcheds ergebenſten Anhänger und Verehrer bewies, in Verbindung mit mehrern andern ſchon im J. 1741 ſelbſt eine Monatsſchrift gegründet, die „Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes". [h]) Zur Unterhaltung und Belehrung zugleich beſtimmt, ſollte ſie eigentlich nur allerhand dahin zielende poetiſche und proſaiſche Sa-

---

begebenheiten" ein Raum offen gelaſſen war. — f) Dieß könnte nach der Vorrede zu der Ausg. von 1738 zweifelhaft ſein, indem darin bald von „den Verfaſſern," bald von „dem Verfaſſer" die Rede iſt. Ich glaube indeß aus dem ganzen Zuſammenhange ſchließen zu dürfen, daß der erſte Ausdruck nur eine Figur iſt, weil die einzelnen Blätter urſprünglich mit den Namen verſchiedener fingierter Verfaſſerinnen unterzeichnet waren. Daß die beiden Stücke N. 8 u. N. 29 des erſten Theils dieſer Ausgabe, welche Frau Gottſched verfaßt hat, von ihrem Gatten nicht ſchon 1725 in ſein Blatt aufgenommen werden konnten, würde ſchon aus ihrer erſt vier Jahre ſpäter erfolgten Bekanntſchaft ſich ergeben, wenn es Gottſched auch nicht ausdrücklich in dem Widmungsſchreiben an ſeine Gattin vom 19. April 1738 erwähnte. — g) Geb. 1714 in Magdeburg; lebte, nachdem er in Leipzig ſtudiert, daſelbſt als Hofmeiſter in verſchiedenen Häuſern, bis er 1765 Profeſſor und Univerſitätsbibliothekar wurde. Er ſtarb 1784. Seine Schriftſtellerei beſtand hauptſächlich im Ueberſetzen. Vgl. Gudens chronol. Tabellen ꝛc. 3, S. 14 f. — h) In acht Bänden, Leipzig 1741—45. 8. Unter den erſten Mitarbeitern befanden ſich J. E. Schlegel, Gellert, Rabener, Käſtner, Straube, die damals in Leipzig beiſammen waren. (Vgl. J. E. Schlegels Werke 5, S. XXVIII.) Auch Gärtner, Mylius, Zernitz, J. A. Cramer, J. A. Schlegel, Zachariae, Ebert, K. A. Schmid, Uz und E. Chr. v. Kleiſt lieferten Beiträge. Vgl. hierzu Manſo in den Nachträgen zu Sulzer ꝛc. 8, S. 67 ff. —

Digitized by Google

chen geringern Umfanges geben; [i]) da indeß damals der Streit zwischen den Leipzigern und den Zürichern schon heftig zu werden anfieng, so schlichen sich in sie auch bald Ausfälle und Streitschriften des gottschedischen Anhanges gegen die Schweizer Kritiker ein. Dieß, und weil es der Herausgeber an Strenge bei der Wahl der aufzunehmenden Stücke überhaupt fehlen ließ, veranlaßte mehrere der begabtesten unter den Mitarbeitern, sich von diesem Unternehmen ganz loszusagen und sich zur Herausgabe eines andern Blattes zu vereinigen, das seit dem J. 1744 unter dem Titel „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" erschien und bald unter der kürzern und gangbarern Bezeichnung der „Bremer Beiträge" berühmt wurde. [k]) Die poetischen und prosaischen Stücke,

---

i) Die Absicht war, zufolge der Ankündigung in den Beiträgen zur krit. Historie ꝛc. Bd. 7, S. 350 f., allerhand kleine Schriften, zur Weltweisheit, Beredsamkeit und Dichtkunst gehörig, und die sich einzeln verloren hätten oder vielleicht gar nicht an's Licht gekommen wären, zu sammeln. Es sollte also diese Monatsschrift kleine Abhandlungen, Reden, Gespräche, Gedichte, Fabeln, Oden, Träume, auch wohl galante Briefe und artige Liebeslieder in sich halten. Demnach würde sie zwar dem französischen Mercure galant in etwas, aber doch nicht in allem ähnlich sein. Politische Zeitungen nämlich, Nachrichten von neuen Büchern, Räthsel, Endreime, Sonette, Rondeaux, Virelays, Vaudevilles, Rebus „und andere französische Lappereien" sollten ausgeschlossen bleiben. — k) Die Geschichte von der Entstehung und Verfassung des Leipziger Vereins, der die Bremer Beiträge herausgab, berichtet am genauesten Chr. Fel. Weiße in Rabeners Leben (zuerst vor der Ausg. von Rabeners Briefen, Leipzig 1772. 8. S. XXXVI ff.; dann vor dessen sämmtl. Schriften 1, S. 25 ff.). Vgl. auch Danzel, Gottsched ꝛc. S. 156; 255 ff. — Den Verlag der Beiträge übernahm ein Bremer Buchhändler; daher, und weil die Verfasser, um sich zu verbergen, die Vorrede vor dem ersten Stück von Bremen aus datiert hatten, die üblichste Benennung. (Auf dem Titel standen übrigens Bremen und Leipzig neben einander als Verlagsorte.) Nach dieser Vorrede beabsichtigten die Verfasser, die Liebe zu den Werken der Dichtkunst und Beredsamkeit allgemeiner zu machen und ihre Leser dabei zu vergnügen. Besonders wollten sie sich bemühen, durch ihre Blätter „dem Frauenzimmer zu ge-

Digitized by

die darin Aufnahme fanden, erregten gleich bei ihrem Bekanntwerden das größte Aufsehen in Deutschland; sie verkündigten mit zuerst, so bescheiden ihr Verdienst auch an und für sich war, den Anbruch der neuen und bessern Zeit unsrer Dichtung und schönen Prosa und trugen ganz erstaunlich viel dazu bei, daß besonders unter den mittlern Ständen die Bildung sich allgemeiner verbreitete, der Geschmack sich veredelte und ein lebendigeres und höheres Interesse an der schönen Litteratur erwachte. Den ersten Anstoß zur Gründung der Beiträge hatte Karl Christian Gärtner[1]) gegeben, der auch den Plan

---

fallen und nützlich zu sein." (Das war schon ein Hauptzweck des englischen Zuschauers und der ältern deutschen Wochenschriften gewesen.) Der Zuschauer habe bereits die Anmerkung gemacht, daß man seine Schriften gar nicht nachlässig verfertigen dürfe, „wenn sie den feinsten unter den vernünftigen Seelen gefallen sollten:" wenn sie sich demnach vorgesetzt hätten, munter zu sein, so würden vernünftige Leser wohl wissen, daß man in einem gewissen Verstande gar nicht scherzhaft sein könne, wenn man nicht zuvor auf der Studierstube eine lange Zeit ernsthaft gewesen sei. Auch sollten ihre ernsthaften Stücke zeigen, daß sie nicht immer lachten. Vor Streitschriften dürften sich die Leser nicht fürchten, obgleich bescheidenen Beurtheilungen über andere Schriften die Aufnahme nicht schlechthin verwehrt sein sollte. Es gäbe genug kriegerische Gegenden, und man würde schon noch ausmachen, unter welchem Himmelsstrich der gute Geschmack seine meisten Anhänger habe. Sie selbst wollten friedlich zusehen. Endlich verhießen sie nicht lauter deutsche Originalwerke; auch einigen Uebersetzungen oder freien Nachahmungen ausländischer Schriftsteller sollte der Platz nicht versagt sein. — Traten die Verfasser der Beiträge mit ihrer Sinnesweise und ihren Strebungen nun auch sogleich in eine Art gegensätzlichen Verhältnisses zu Gottsched, das weiter unten noch etwas näher bezeichnet werden wird, so gestaltete sich dasselbe doch nie zu einem eigentlich feindseligen, ja mehrere von ihnen blieben mit ihm sogar in einer gewissen freundschaftlichen Verbindung (vgl. Danzel S. 257 ff.). — 1) Geb. 1712 zu Freiberg im Erzgebirge; befreundete sich schon auf der Fürstenschule zu Meißen mit Gellert und Rabener, die nur um wenige Jahre jünger waren, und alle drei wurden wahrscheinlich gleich da, wo die Schüler in Nachahmung des Palmenordens bereits im 17. Jahrh. eine Art von poetischer Gesellschaft gestiftet hatten, die aber 1684 beschränkt ward,

dazu entwarf, nachher die Herausgabe leitete und, obgleich er nur wenig Eigenes lieferte, doch als der älteste und urtheilsfähigste der einigende Mittelpunct des sich bei dem Unternehmen betheiligenden Dichterkreises blieb.[m]) Ihm hatten sich

---

zu ihrer nachherigen Schriftstellerei angeregt (vgl. E. A. Diller, Erinnerungen an G. E. Lessing. Meißen 1841. 8. S. 82 und Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 41). Auf der Universität zu Leipzig fanden sich die Freunde wieder zusammen. Unter Gottscheds Aufsicht arbeiteten Gärtner, Gellert und andere, die sich nachher an den Beiträgen betheiligten, mit an der Uebersetzung von Bayle's Wörterbuch (vgl. Jördens 2, S. 225), und Gärtner insbesondere lieferte, bevor er die Bremer Beiträge gründete, außer verschiedenen Sachen für die Belustigungen des Verstandes und Witzes auch noch die Uebersetzung einiger Bände von Rollins Geschichte. 1745 gieng er von Leipzig als Führer zweier jungen Grafen nach Braunschweig; schon im nächsten Jahre wurde er auf Jerusalems Vorschlag beauftragt, an dem dortigen, erst kurz zuvor errichteten Collegium Carolinum die deutsche Sprache zu lehren (vgl. den Brief bei Danzel, Gottsched ꝛc. S. 261), und 1748 erhielt er an dieser Anstalt die Professur der Beredsamkeit und der Sittenlehre. 1775 wurde ihm ein Kanonikat und 1780 der Hofrathstitel verliehen. Er starb 1791. — m) Die Gesetze dieses Vereins, wie sie Weiße angibt, waren im Wesentlichen folgende. Der Herausgeber sollte bloß die Angelegenheiten mit dem Verleger besorgen, aber außerdem in Absicht auf die einzurückenden Stücke vor seinen Mitarbeitern kein Recht voraus haben und seine eigenen Arbeiten gleicher Kritik und Entscheidung als die übrigen unterwerfen. Kein Mitarbeiter solle ohne Bewilligung der andern dazu gezogen werden, die Aufnahme eines Stücks immer von der Zustimmung der Mehrheit abhängen, jedes von allen Mitarbeitern kritisiert und in jedem nach der Entscheidung der Mehrheit das Mißliebige gestrichen oder geändert werden; wer sich dieser Censur in einem vorliegenden Falle nicht fügen wolle, dürfe so lange auch nicht auf den Abdruck der vorgelegten Arbeit in dem Vereinsblatte rechnen. Endlich solle keinem Stück der Name seines Verfassers beigefügt werden. — Die Ausführung dieser Gesetze brachte es mit sich, daß die Verfasser der Beiträge, die in Leipzig anwesend waren, häufig zusammenkamen: es geschah dieß allwöchentlich an bestimmten Tagen in einem festgesetzten Umlauf. (Vgl. auch Jördens 4, S. 522 f.) — Gärtner leitete vorzugsweise die Herausgabe von 1744—48. Es erschienen in dieser Zeit vier Bände in 8, jeder zu 6 Stücken. Daran schloß sich die „Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der neuen Bei-

Digitized by Google

gleich Joh. Andr. Cramer[n]) und Joh. Adolf Schlegel[o]) zugeſellt. Gottlieb Wilh. Rabener[p]) trat hinzu,

---

träge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes," Leipzig 1748—52, in drei Octavbänden: ſie wurde zuerſt von Cramer, dann von J. A. Schlegel und Giſeke herausgegeben. Unterdeſſen hatte ſich auch J. M. Dreyer (ein Hamburger, der von 1716—1769 lebte und mancherlei ſchlechte Sachen ſchrieb; vgl. Jördens 6, S. 22 ff.) der Herausgabe eines fünften und ſechſten Bandes der „neuen Beiträge ꝛc." unterzogen, deren einzelne Stücke von 1748—59 erſchienen. Die darin enthaltenen Sachen ſind indeß zumeiſt in einem ganz andern, viel ſchlechtern und gemeinern Geiſte geſchrieben als der iſt, der in den vier erſten Bänden herrſcht. Vgl. darüber K. Goedeke, elf Bücher deutſcher Dichtung ꝛc. Leipzig 1849. gr. 8. 1, S. 559. — n) Geb. 1723 zu Jöhſtädt im Erzgebirge, kam auf die Fürſtenſchule zu Grimma, von wo er 1742 die Univerſität Leipzig bezog. Er mußte hier, um ſich durchzuhelfen, zu mancherlei Erwerbsmitteln greifen, was ihn ſchon früh der Schriftſtellerei zuführte. 1745 wurde er Magiſter und fieng an Vorleſungen zu halten; 1748 erhielt er eine Predigerſtelle auf einem Dorfe bei Weißenfels (vgl. Piſchon, Denkmäler ꝛc. 4, S. 195 Note 1), wurde zwei Jahre darauf als Oberhofprediger und Conſiſtorialrath nach Quedlinburg und 1754, auf Klopſtocks Empfehlung, als Hofprediger nach Kopenhagen berufen, wo er ſpäter auch noch Profeſſor der Theologie an der Univerſität wurde. Kränkungen, die er nach Friedrichs V. Tode erfuhr, veranlaßten ihn, 1771 von Dänemark zu ſcheiden und als Superintendent nach Lübeck zu gehen; als ſich aber die Verhältniſſe in jenem Lande wieder geändert hatten, nahm er 1774 die ihm angebotene erſte theologiſche Profeſſur an der Kieler Univerſität an, wurde nach und nach auch noch Procanzler, Canzler und Curator derſelben und ſtarb 1788. — o) Geb. 1721 zu Meißen, erhielt, wie ſein älterer Bruder Joh. Elias, ſeine Schulbildung in Pforte, von wo er jenem, der bereits 1739 abgegangen war, zwei Jahre ſpäter nach Leipzig folgte. Hier blieb er bis 1746, von wo ab er theils als Hauslehrer in einer kleinen ſächſiſchen Stadt, theils wiederum in Leipzig, mit litterariſchen Arbeiten beſchäftigt, theils bei ſeinem Freunde Cramer auf dem Lande lebte. 1751 wurde er als Lehrer und Diakonus in Pforte, drei Jahre nachher als erſter Prediger und Gymnaſialprofeſſor in Zerbſt und 1759 als Prediger in Hannover angeſtellt. Seit dem J. 1775 erweiterte ſich hier ſein Wirkungskreis noch, indem er Conſiſtorialrath, Generalſuperintendent und erſter Paſtor an der Neuſtädter Hof- und Stadtkirche wurde. Er ſtarb 1793. (August Wilhelm und Friedrich Schlegel waren ſeine Söhne.) — p) Geb. 1714 zu Wachau bei Leipzig, kam 1728 auf die Fürſtenſchule zu Meißen

sobald Hand ans Werk gelegt werden konnte, worauf zunächst in Leipzig selbst noch Konr. Arn. Schmid,[q]) Joh. Arn. Ebert[r]) und Just. Friedr. Wilh. Zachariae,[s]) in der

---

(vgl. Anmerk. l) und 1734 nach Leipzig, wo er die Rechte studierte. Im J. 1741 wurde er Steuerrevisor des Leipziger Kreises und um dieselbe Zeit ein fleißiger Mitarbeiter an Schwabe's Belustigungen ꝛc. 1753 erhielt er die Stelle eines Ober-Steuersecretärs in Dresden, wo er 1760 bei der Belagerung und Beschießung der Stadt schwere Verluste erlitt. Nach dem Hubertsburger Frieden wurde er Steuerrath und starb 1771. — q) Geb. 1716 zu Lüneburg, studierte, auf der Johannisschule seiner Vaterstadt dazu vorbereitet, in Kiel und Göttingen Theologie und Philologie, gieng aber noch 1740 nach Leipzig, um besonders mathematische und philosophische Vorlesungen zu hören (vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 258 f.). Der thätige Antheil, den er hier an den Bremer Beiträgen nahm, beschränkte sich auf die Einlieferung weniger, zumeist kleiner Stücke. 1746 folgte er nach dem Tode seines Vaters diesem als Rector der Johannisschule in Lüneburg, nahm aber 1760 den Ruf zu einer Professur am Carolinum in Braunschweig an, erhielt hier später ein Kanonikat, zuletzt auch den Character eines Consistorialraths und starb 1789. Schmid war viel bedeutender als Gelehrter denn als Dichter; Lessing, mit dem er nahe befreundet war, schätzte ihn sehr. — r) Geb. 1723 zu Hamburg, ein Schüler des dortigen Johanneums (auf dem damals auch Giseke war) und dann des Gymnasiums. Von Hagedorn, dem er bekannt wurde, und der sich seiner freundlich annahm, wurde er zu seinen ersten dichterischen Versuchen und Uebersetzungen angeregt, so wie zu einer vertrautern Bekanntschaft mit der englischen Sprache und Litteratur geführt. 1743 begab er sich nach Leipzig, um sich der Theologie zu widmen, stand indeß von diesem Vorhaben ab, als die strenggläubige Hamburger Geistlichkeit an einem von ihm verfaßten, ganz unverfänglichen Hochzeitsgedicht Anstoß genommen hatte, und legte sich nun vorzüglich auf Sprachstudien und litterarische Arbeiten. 1748 wurde er nach Braunschweig als Hofmeister an das Carolinum berufen, erhielt 1753 die Professur der englischen Litteratur an dieser Anstalt, später auch ein Kanonikat und den Hofrathstitel und starb 1795. Er war zu seiner Zeit einer der gründlichsten Kenner der englischen Sprache in Deutschland, so wie durch seine Uebersetzungen einer der Hauptvermittler des großen Einflusses, den die englische Litteratur auf die deutsche binnen kurzer Zeit erlangte. — s) Geb. 1726 zu Frankenhausen im Schwarzburgischen, studierte seit 1743 zu Leipzig die Rechte, beschäftigte sich aber mehr noch mit schöner Litteratur und

tized by Googl

Ferne aber Joh. Elias Schlegel[t]) dafür gewonnen wur-

---

lieferte bereits 1744 seinen „Renommisten" in die Belustigungen des Verstandes und Witzes. Nach seinem Abgange von Leipzig hielt er sich erst eine Zeit lang zu Hause, dann in Göttingen auf, wohin er sich 1747 begeben hatte, und wo er mit E. F. von Gemmingen eine vertraute Freundschaft schloß. 1748 wurde er am Braunschweiger Carolinum Hofmeister und 1761 Professor der Dichtkunst; später wurde er auch zum Kanonikus ernannt. Er starb 1777. — Außer den bis hierher im Texte Genannten, gehörte von den jungen Leipziger Litteraten, die bekannter geworden sind, auch Christlob Mylius zu den ersten, die zur Theilnahme an den Bremer Beiträgen von den Begründern aufgefordert wurden. Er lieferte aber nur eine Abhandlung von physicalischem Inhalt, da sich das Band zwischen ihm und den übrigen Mitarbeitern sehr bald löste. — t) Geb. 1718 zu Meißen (vgl. Anm. o). Schon während seines Aufenthalts in Pforte versuchte er sich als Dichter, namentlich in Trauerspielen: die ersten Abfassungen seiner „Trojanerinnen", des „Orest und Pylades" und der „Dido" sind aus dieser Zeit; das zweite dieser Stücke, dem er anfänglich den Titel „die Geschwister in Taurien" gegeben, ward sogar schon auf der Leipziger Bühne gespielt, bevor der Verfasser die Schule verlassen hatte. In Leipzig, wo er sich besonders der Rechtswissenschaft und nachher der Geschichte widmen sollte, die er auch beide keineswegs vernachlässigte, gab er doch auch das auf der Schule liebgewonnene Studium des Alterthums eben so wenig, wie die Poesie auf. Er kam hier mit Gottsched in Verbindung, trat dessen Rednergesellschaft bei, arbeitete an den von ihm herausgegebenen Beiträgen ꝛc. und lieferte ihm auch Stücke zur deutschen Schaubühne. (Vgl. über sein Verhältniß zu Gottsched Danzel, Gottsched ꝛc. S. 154 ff.) 1743 gieng er als Privatsecretär eines Verwandten, der zum sächsischen Gesandten am dänischen Hofe ernannt war, nach Kopenhagen. Auf der Reise dahin lernte er in Hamburg Hagedorn kennen, mit dem er seitdem einen Briefwechsel unterhielt. Als die Verfasser der Bremer Beiträge ihn zur Theilnahme daran aufforderten, sandte er von Kopenhagen verschiedene Gedichte und prosaische Aufsätze ein: er hatte damals aber schon weit den allgemeinen Standpunct der Leipziger Freunde überschritten, sowohl als Dichter, wie in seinem Urtheil über ästhetische Dinge (vgl. Danzel, a. a. O. S. 272 ff.). Unter andern litterarischen Arbeiten, die er in Kopenhagen ausführte, schrieb er auch 1745 f. eine eigene Wochenschrift, „der Fremde". 1748 wurde er als außerordentlicher Professor an der Ritterakademie zu Soroe angestellt, starb aber schon 1749. J. E. Schlegel war von allen denen, die dem Leipziger Kreise näher oder entfernter angehörten, nächst Klopstock sicherlich der

Digitized by Google

den. Fr. von Hagedorn, als Dichter damals bereits berühmt und von diesen jungen Männern besonders hoch gehalten, wurde in das Geheimniß gezogen, als die Verfasser der Beiträge noch unbekannt bleiben wollten, und wenn er auch selbst nicht thätigen Antheil an ihrem Werke nahm, so gereichte schon sein Beifall zu dessen Förderung. Erst da die Verfasser bekannter zu werden anfiengen, schlossen sich ihnen Christian Fürchtegott Gellert,[u]) Nicol. Dietr. Gi-

---

für die Dichtkunst begabteste. — Mit Schlegel wurde von außerhalb Leipzigs lebenden Litteraten der gottschedischen Schule gleich anfänglich auch noch dessen akademischer Freund Gottl. Benj. Straube, der schon Mitarbeiter an Gottscheds Beiträgen ꝛc. und an Schwabe's Belustigungen ꝛc. gewesen und jetzt in Breslau lebte, wo er 1773 als Professor starb, zur Theilnahme an den Bremer Beiträgen eingeladen. Er steuerte dazu aber, nach Weiße's Aussage, nur ein bereits lange zuvor gedrucktes Gedicht bei. — Sonst giengen von auswärts auch noch poetische Spenden von Uz, Gleim und Ramler ein. — u) Geb. 1715 zu Hainichen in Sachsen (vgl. Anm. 1), kam 1734 nach Leipzig, um Theologie zu studieren. Nach vierjährigem Aufenthalt an diesem Orte wurde er zuerst Hauslehrer und gieng dann 1741 mit einem jungen Verwandten, den er für die Universität vorbereitet hatte, nach Leipzig zurück. Hier ertheilte er Privatunterricht, beschäftigte sich dabei mit Sprachen und Litteratur und lieferte, bevor er den Bremer Beiträgern zutrat, poetische Sachen zu den Belustigungen des Verstandes und Witzes. Als er Magister geworden, fieng er 1744 an Vorträge über Poesie und Beredsamkeit zu halten, mit denen er lange Jahre hindurch practische Uebungen verband (vgl. Goethe's Werke 26, S. 64 f.). 1751 erhielt er eine außerordentliche Professur der Philosophie; bei dieser Gelegenheit schrieb er sein für die Geschichte des deutschen Drama's einigermaßen wichtig gewordenes Programm „de comoedia commovente." Die Verehrung, welche Gellerten als akademischem Lehrer in Leipzig und als Schriftsteller bald in ganz Deutschland gezollt wurde, war außerordentlich groß. Es ist bekannt, daß selbst Friedrich der Große, der 1760 während seines Aufenthalts in Leipzig eine Unterredung mit ihm hatte, für Gellerts Poesie günstig gestimmt wurde (vgl. J. D. E. Preuß, Friedrich der Große ꝛc. 2, S. 272 ff. und Gelzer, d. neuere d. Nationallitt. 1, S. 37 ff.). Als ihm 1761 eine ordentliche Professur an der Universität angetragen wurde, lehnte er sie ab. Er starb 1769. —

ſeke[v]) und außer einigen andern, die mehr nur als Freunde, denn als Schriftſteller dieſem Vereine angehörten,[w]) zuletzt noch Gottlieb Fuchs[x]) und Klopſtock[y]) an. Als ſich durch den allmähligen Abgang der meiſten Mitglieder von Leipzig

---

v) Geb. 1724 zu Eſoba (nicht zu Günz) in Niederungarn von deutſchen Eltern, die aus Hamburg ſtammten (die Angabe, daß ſein eigentlicher Name Köszeghi geweſen ſei, iſt falſch; vgl. G. E. Guhrauer in d. Blätt. f. litt. Unterh. 1846, N. 308). Da er ſchon wenige Tage nach ſeiner Geburt ſeinen Vater verlor, gieng die Mutter mit ihren Kindern zu Verwandten nach Hamburg (vgl. Anm. r). Er war ſchon Brockes und Hagedorn näher bekannt und befreundet, als er 1745 nach Leipzig gieng, wo er Theologie ſtudierte. Seit 1748 gab er ſich in Hannover und Braunſchweig mit der Erziehung junger Leute ab, bis er fünf Jahre ſpäter Prediger zu Trautenſtein bei Blankenburg am Harz und nicht lange darauf an J. A. Cramers Stelle Oberhofprediger in Quedlinburg wurde. 1760 nahm er die Berufung zum Superintendenten und Conſiſtorialaſſeſſor in Sondershauſen an, wo er 1765 ſtarb. — w) Spener, Olde, Kühnert, Schmidt (aus Langenſalza, der Bruder von Klopſtocks Fanny), Rothe. — x) Geb. 1722 zu Löppersdorf im Erzgebirge, Sohn eines armen Bauern und bis zum 18ten Jahre ohne alle gelehrte Schulbildung bleibend. Dem dringenden Wunſche des Sohnes, ihn ſtudieren zu laſſen, endlich nachgebend, ſandte ihn der Vater auf die Schule zu Freiberg, von der er 1745 nach Leipzig kam. Des ganz mittelloſen nahm ſich, als Gottſched etwas von ihm mit einer Empfehlung hatte drucken laſſen, Hagedorn an. Er konnte ſeine Studien nun vollenden und wurde nachher Prediger, zuletzt in Taubenheim bei Freiberg. Er ſtarb 1799 zu Meißen. Ueber ſeine „Gedichte eines Bauernſohns", Dresden 1752 (vermehrt Dresden u. Leipzig 1771. 8.), ſo wie über Anderes, was von ihm gedruckt worden, vgl. Jördens 1, S. 582 f. — y) Er kam im Frühling 1746 von Jena nach Leipzig. Durch Schmidt von Langenſalza wurde es in dem Kreiſe der jungen Dichter zuerſt bekannt, daß Klopſtock eine große erzählende Dichtung angefangen habe. Nun erſchienen die erſten drei Geſänge des Meſſias 1748 im vierten Bande der Bremer Beiträge. Es muß aber ſchon damals oder doch bald nachher manches Bedenken gegen dieſes Werk unter den Leipzigern ſich erhoben haben, die ja in ihren Beſtrebungen noch immer durch zu viele Fäden mit Gottſched zuſammenhiengen. Vgl. eine darauf bezügliche Aeußerung Sulzers gegen Bodmer aus dem J. 1749 in den „Briefen d. Schweizer ꝛc." herausg. von Körte S. 111. —

der Kreis äußerlich gelöst hatte,[z]) blieben doch alle ihr Leben lang innerlich verbunden in ihrer Freundschaft,[aa]) ihrer Liebe zur vaterländischen Dichtung und ihrem Eifer, dieselbe nach Maaßgabe ihrer besondern Anlagen und Neigungen zu fördern. Für Leipzig trat aber die Zeit ein, wo es das Uebergewicht, das es einige Jahrzehnte vor allen andern deutschen Städten in der vaterländischen Litteratur behauptet hatte, wieder verlor, wenn es für dieselbe auch immer noch in mehrfacher Beziehung bedeutend genug blieb. Die Führerschaft bei ihrer Fortbildung gieng nun zunächst mit Lessings Uebersiedelung von Sachsen auf Preußen, von Leipzig auf Berlin über. Dieß fiel ungefähr mit dem Anfang des siebenjährigen Krieges zusammen.[bb])

§. 253.

Nach Leipzig nahm unter den Universitätsstädten, die sich während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts um die

---

z) Sie fanden sich aber großentheils zu einzelnen Gruppen wieder zusammen in Braunschweig (Gärtner, Zachariae, Ebert, Schmid, und eine Zeit lang war ja auch Giseke dort, wie denn diese Stadt mit dem nahgelegenen Wolfenbüttel seit der Mitte der Vierziger mehrere Jahrzehnte hindurch für die vaterländische Litteratur einer der wichtigern Puncte wurde, zumal durch Lessing; vgl. K. G. W. Schiller, „Braunschweigs schöne Litteratur in den Jahren 1745—1800 ꝛc." Wolfenbüttel 1845. 8.) und Kopenhagen (vgl. §. 248, Anm. d). In Leipzig blieben nur Rabener und Gellert zurück. — aa) Mehrere von ihnen haben ihrer Jugendfreundschaft poetische Denkmäler gesetzt: das bedeutendste und schönste Klopstock in seiner Ode „Wingolf" (in der ursprünglichen Gestalt aus dem J. 1747), worin zugleich die einzelnen Mitglieder des Leipziger Kreises und mit ihnen auch ihr verehrter Hagedorn charaeterisiert sind (vgl. dazu Gervinus 4, S. 77 ff.). Von andern führe ich nur Eberts Gedicht auf J. A. Cramers Tod (Episteln und verm. Gedichte, Hamburg 1789. S. 312 ff.) und das von J. A. Schlegel an, welches „Freundschaft" überschrieben ist (Verm. Gedichte, Hannover 1787. 89. Bd. 2, S. 372 ff.), beide aus dem J. 1788. — bb) Vgl. Gervinus 4, S. 76; 233.

Digitized by Google

litterarische Bildung Deutschlands Verdienste erwarben, das benachbarte Halle die erste Stelle ein.[1]) An jenem Orte war es mehr die Fülle und Rührigkeit des städtischen Lebens überhaupt und ein Zusammentreffen glücklicher Umstände, als der Geist der Universität insbesondere, was sich der weitern Entwickelung unserer Litteratur günstig erwies. In Halle dagegen, wo das Meiste von dem schlechthin fehlte, was in seiner Vereinigung Leipzig eine Art von großstädtischem Character verlieh, giengen die sie fördernden Anregungen und Bestrebungen alle unmittelbar oder mittelbar von dem Geiste der Universität allein aus. Durch die Pietisten war die hallische Hochschule seit ihrer Gründung der Hauptsitz der neu belebten theologischen Wissenschaft, durch Thomasius und späterhin durch Wolff der Ausgangspunct und die vornehmste Pflegestätte der neuen deutschredenden Philosophie geworden. Die Theologie und die Philosophie waren aber zu jener Zeit gerade die beiden Wissenschaften, mit denen die schöne Litteratur entweder schon von früher her in einem sehr nahen Bezuge stand, oder jetzt durch die ästhetische Kritik gebracht wurde. Bereits Gottsched hatte bei seiner theoretischen und practischen Thätigkeit auf dem deutschen Litteraturgebiet auf Wolffs philosophischem Systeme gefußt; die Schweizer, sobald sie es näher kennen gelernt, erklärten sich gleichfalls dafür und lehnten ihre theoretischen Werke an dasselbe an.[2]) Unterdessen war Wolff zwar selbst von Halle vertrieben worden, seine Lehre jedoch erhielt sich dort, bis er zurückberufen ward, durch seine Schüler fortwährend in Ansehn. Einer der eifrigsten war Alex. Gottlieb Baumgarten.[3]) Der Erste

1) Vgl. den §. 178, Anm. m angeführten Aufsatz von Echtermeyer. — 2) Danzel, Gottsched ꝛc. S. 222. — 3) Geb. 1714 zu Berlin, wo er auch seine Schulbildung erhielt. Damals beschäftigte er sich viel mit lateinischer Poesie, wovon er auch nicht ganz abzustehen vermochte, als

Digitized by Google

in Deutschland, der die Frage nach dem Wesen des Schönen streng philosophisch zu lösen suchte, wurde er der Gründer einer neuen Wissenschaft, die er Aesthetik nannte. Die Grundlinien dazu hatte er bereits 1735, da er noch in Halle war, in einer lateinisch geschriebenen Abhandlung gezogen; [4]) von ihm selbst ausgeführt, wurde seine, gleichfalls lateinisch abgefaßte, Aesthetik erst seit 1750 durch den Druck bekannt, [5]) nachdem er mehrere Jahre Vorträge darüber in Frankfurt a. O. gehalten hatte. Allein schon zuvor hatte für ihre weitere Verbreitung durch ein ausführliches deutsches Werk sein in Halle zurückgebliebener Schüler Georg Friedr. Meier [6]) Sorge getragen. [7])

---

er in Halle Theologie und Philosophie studierte. Der Unterricht, der ihm auf einem Gymnasium in der Poesie und Philosophie zugleich übertragen wurde, gab wohl die nächste Veranlassung, daß er diese auf jene anzuwenden suchte. Nachdem er in Halle mehrere Jahre als außerordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Vorlesungen gehalten, wurde er 1740 als ordentlicher Professor nach Frankfurt a. O. berufen, wo er 1762 starb. — 4) „Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus.“ Halle 1735. 4. Vgl. Danzel, a. a. O. S. 216 ff., der es auch wahrscheinlich gemacht hat, daß Baumgarten bei Abfassung dieser Abhandlung bereits den Einfluß einer im J. 1727 von den Schweizern herausgegebenen und Wolffen gewidmeten Schrift („Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks ꝛc.“) erfahren hatte. Soviel ist aber nach Danzels Beweisführung S. 223 f. zum wenigsten gewiß, daß ihm, als er sich zur Ausarbeitung seines großen Werks entschloß, die theoretischen Schriften der Schweizer, welche 1740 f. erschienen waren, bekannt sein mußten. — 5) „Aesthetica.“ Frankfurt a. O. 1750 u. 1758. 2 Thle. 8. — 6) Geb. 1718 zu Ammendorf bei Halle. In dieser Stadt war er schon eine Reihe von Jahren auf der Schule gewesen, als er 1735 bei der Universität eingeschrieben wurde. 1739 fieng er selbst an Vorlesungen über Philosophie und Mathematik an ihr zu halten; nach sieben Jahren wurde er außerordentlicher und 1748 ordentlicher Professor der Philosophie. Er starb 1777. — 7) Meier hatte sein Buch, das unter dem Titel „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften“ zu Halle 1748—50 in drei Octavbänden erschien, mit Baumgartens Bewilligung nach dessen Collegienheften ausgearbeitet. Die im Anhange gelieferten Nachbildun-

Digitized by Google

Wie er damit, nicht bloß in der Sprache, sondern auch in der Behandlungsart überhaupt, die neue Lehre vom Schönen in ein näheres und unmittelbareres Verhältniß zur deutschen Dichtung brachte, so war er es auch, der, von seiner Studienzeit her mit den beiden jungen Männern, die das erste Dichterbündniß in Halle schlossen, innig befreundet, und nachher von den jüngern Dichtern, die sich einige Jahre später hier zusammenfanden, Lehrer und Freund zugleich, gleichsam von jenen zu diesen überführte und unter ihnen eine innere Verbindung vermittelte, noch bevor sie sich anderweitig näher getreten waren. Jene beiden ältern waren Sam. Gotthold Lange[8]) und Jac. Imman. Pyra.[9]) Der erstere, der früher als der andere seine Studien in Halle begann, stiftete hier bereits in der ersten Hälfte der Dreißiger eine Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Sprache, Poesie und Be-

---

gen lateinischer Dichterstellen in deutschen Versen rühren von S. G. Lange her. Vgl. Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 42. — 8) Geb. 1711 zu Halle, ein Sohn von Wolffs Hauptgegner, dem Theologen Joach. Lange. Er besuchte zuerst eine Schule in Magdeburg, dann die des hallischen Waisenhauses und fieng schon in seinem sechzehnten Jahre an theologische Vorlesungen an der Universität seiner Vaterstadt zu hören. 1734 gieng er nach Erfurt, kehrte aber nach einem halben Jahre zurück, begab sich im J. 1736 auf einige Zeit nach Berlin und wurde das Jahr darauf Prediger in dem Dorfe Laublingen, einige Meilen von Halle. Seit 1755 war er zugleich Inspector der Kirchen und Schulen im Saalkreise. Er starb 1781. — 9) Geb. 1715 zu Cottbus. Lohensteins Werke, die ihm früh in die Hände fielen, weckten zuerst den Trieb zur Dichtkunst in ihm. Da er von seinen durch unglückliche Verhältnisse in Armuth gerathenen Eltern auf der Universität nicht unterhalten werden konnte, diese vielmehr von ihm unterstützt wurden, litt er öfter an dem Allernothwendigsten Mangel, bis Lange von seinen Umständen unterrichtet wurde, der sich nun seines Freundes hülfreich annahm. Als Lange nach Laublingen kam, nahm er Pyra zunächst mit dahin und verschaffte ihm nachher Hauslehrerstellen. Nach einem zweiten längern Aufenthalt bei seinem Freunde wurde Pyra 1742 Conrector am cölnischen Gymnasium zu Berlin, starb aber schon 1744. —

redsamkeit, bei der er sich die deutsche in Leipzig zum Vorbild genommen hatte.[10]) In sie trat auch Pyra, als er 1735 die Universität bezog. Beide, so wie auch ihr Freund Meier, gehörten damals zu Gottscheds Anhängern und blieben es auch noch eine Zeit lang nach ihrem Abgange von Halle,[11]) der 1737 erfolgte. Seit ihrem Abfall aber, den Pyra nicht lange überlebte, ergriffen sie mit großer Entschiedenheit Partei gegen ihn, und von da an entspann sich durch Briefwechsel ein lebhafter litterarischer Verkehr der Schweizer mit Lange und Meier.[12]) — 1738 kam Joh. Wilh. Ludw. Gleim[13])

---

10) Jördens 3, S. 140 u. 4, S. 220. An einer andern Stelle (4, S. 223) findet sich die Nachricht, Pyra habe im Namen der hallischen Gesellschaft Langen 1737 das didactische Gedicht „Der Tempel der wahren Dichtkunst" gewidmet, als sie diesem zu seiner Beförderung nach Laublingen ihren Glückwunsch abstattete. Ich weiß nicht, woher dieß Jördens genommen hat. Nach der poetischen Anrede an Lange, die zu Anfang des Abdrucks von diesem Gedicht in „Thirsis (so!) und Damons freundschaftlichen Liedern", Halle 1749, auf S. 100 steht, sollte man eher meinen, dasselbe sei dem Freunde bei seiner Verheirathung übergeben worden, die freilich auch noch im J. 1737 Statt fand. Daß er es nicht gedruckt erhielt, aber nachher selbst einzeln drucken ließ, erhellt aus Lange's Vorrede zu jener Ausgabe der „freundschaftl. Lieder". — 11) Dieß geht aus einem Briefe Pyra's an Gottsched vom 4. Aug. 1738 hervor, dessen Inhalt Danzel a. a. O. S. 190 angibt. — 12) Vgl. die von Lange herausgegebene, §. 249, Anm. 6 näher bezeichnete Briefsammlung. — 13) Geb. 1719 zu Ermsleben im Fürstenthum Halberstadt. Er kam von der Schule zu Wernigerode, um die Rechte zu studieren, nach Halle, wo Baumgarten, den Gleim und seine Freunde ihren Xenophon zu nennen pflegten, „mit seiner Dissertation, de nonnullis ad poema pertinentibus, die schlafenden Geister weckte" und vor allen Andern einen entschiedenen Einfluß auf seine Bildung hatte (vgl. J. W. L. Gleims Leben. Aus seinen Briefen und seinen Schriften von W. Körte. Halberstadt 1811. 8. S. 21 u. die Note zu S. 19. Dieses Buch liefert die vollständigsten Nachrichten über Gleims Leben und Wirksamkeit). Nach seinem Abgange von Halle hielt sich Gleim nur kurze Zeit in Berlin, länger in Potsdam auf, wo er bei einem Obristen Hauslehrer ward, dann auch, ohne aus diesem Verhältniß zu scheiden, als Secretär

Digitized by Google

nach Halle, und im nächſten Jahre trafen Joh. Pet. Uz [14])

---

in die Dienſte eines dem königlichen Hauſe nahverwandten Prinzen trat. Beim Ausbruch des zweiten ſchleſiſchen Krieges begleitete er dieſen ins Feld und wurde, als der Prinz vor Prag fiel, 1745 dem Fürſten Leopold von Deſſau als Stabsſecretär überwieſen. Aber ſchon nach kurzer Zeit trennte er ſich von dieſem Herrn und gieng nach Berlin zurück, wo er zwei Jahre blieb und verſchiedene Plane für ſein weiteres Fortkommen machte, ohne daß es ihm mit einem glücken wollte. Endlich jedoch wurde er zum ſubſtituierten Domſecretär in Halberſtadt ernannt, wohin er 1747 abgieng. Unmittelbar darauf ſtarb ſein Vorgänger, ſo daß Gleim ſehr bald zu dem vollen Beſitz der Stelle kam. Als ihm nachher auch ein Kanonikat an dem nicht weit von Halberſtadt gelegenen Stift Walbeck verliehen wurde, hatte er ein Einkommen, das ihn in den Stand ſetzte, ſeiner Neigung zum Wohlthun zu folgen und insbeſondere manches Talent, welches Gefahr lief, unter dem Druck der Armuth zu verkümmern, auf die edelmüthigſte Art zu unterſtützen und in ſeiner Entwickelung zu fördern. „Ein ſolches Förderniß junger Leute im litterariſchen Thun und Treiben, eine Luſt, hoffnungsvolle, vom Glück nicht begünſtigte Menſchen vorwärts zu bringen und ihnen den Weg zu erleichtern, hat," wie Goethe (Werke 25, S. 293 f.) ſagt, „dieſen deutſchen Mann verherrlicht. Er fühlte einen lebhaften productiven Trieb in ſich, der jedoch bei aller Stärke ihm nicht genügte, deswegen er ſich einem andern vielleicht mächtigern Triebe hingab, dem nämlich, Andere etwas hervorbringen zu machen. Beide Thätigkeiten flochten ſich während ſeines ganzen langen Lebens unabläſſig durcheinander. Er hätte ebenſowohl des Athemholens entbehrt als des Dichtens und Schenkens, und indem er bedürftigen Talenten aller Art über frühere oder ſpätere Verlegenheiten hinaus und dadurch wirklich der Litteratur zu Ehren half, gewann er ſich ſo viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß man ihm ſeine breite Poeſie gerne gelten ließ." Gleim lebte indeß nicht bloß für ſeine Freunde und Schützlinge und für das, was ihm als Poeſie galt; er hatte ein zu warmes Herz für ſein preußiſches Vaterland, als daß ihn nicht Alles, was deſſen Ehre, Glück und Gedeihen erhöhte, oder was ihm Gefahr und Verderben drohte, tief ergriffen und zum lauten Worte der Freude, der Ermahnung und des Schmerzes aufgefordert hätte. Wie ſeinen Drang nach Freundſchaft, nach Wohlthun und nach dichteriſchem Hervorbringen, ſo nahm er auch dieſes lebendige Vaterlandsgefühl mit in's Greiſenalter hinüber, und ſo wenig das eine wie das andere verlor ſich vor ſeinem Tode, der 1803 erfolgte. — 14) Geb. 1720 zu Anſpach. Schon als er das dortige Gymnaſium beſuchte, beſchäftigte er ſich viel mit poetiſchen Verſuchen und las ſehr fleißig Horaz und Anakreon. In Halle

und Joh. Nicol. Götz[14]) ein. Ein Zufall machte Gleim und Uz einander bekannt; von gleicher Liebe zur classischen Litteratur und zur Dichtkunst beseelt, wurden sie bald die vertrautesten Freunde; ihnen schloß sich dann noch Götz und als Vierter ein weniger bekannt gewordener Jüngling, Na-

---

studierte er die Rechte, hörte aber auch philosophische und geschichtliche Vorlesungen. Daneben übersetzte er einige Stücke aus dem Homer, Pindar und Anakreon und nahm thätigen Antheil an Götzens später erschienener Uebersetzung des zuletzt genannten Dichters. Fünf Jahre nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, in der er sich mit seiner Liebe zur Dichtkunst sehr vereinsamt fühlte, wurde er Secretär bei dem anspachischen Justizcollegium und bekleidete diese Stelle zwölf Jahre lang ohne alle Besoldung. 1752 u. 53 hielt er sich in Amtsgeschäften zu Römhild auf, und diese Zeit machten Freundschaft, Liebe und eine schöne Natur vielleicht zu der glücklichsten seines Lebens: einige seiner gelungensten Gedichte wurden damals abgefaßt. 1763 erhielt er die Stelle eines Assessors beim kaiserlichen Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, und zugleich wurde er zum gemeinschaftlichen Rath der Markgrafen von Anspach und Kulmbach ernannt. Von da an nahmen ihn seine Geschäfte so sehr in Anspruch, daß er der Dichtkunst entsagen zu müssen glaubte. 1790 ward ihm die burggräfliche Directorstelle übertragen, und wenige Stunden vor seinem Tode erhielt er noch, als nunmehriger preußischer Unterthan, die Bestallung eines wirklichen Geh. Justizraths und Landrichters zu Anspach. Er starb 1796. — 15) Geb. 1721 zu Worms, wo er auch seine Schulbildung erhielt. In Halle studierte er Theologie, hörte aber auch bei Alex. Baumgarten, Meier und Wolff und unterrichtete dabei auf dem Waisenhause. 1742 wurde er Hauslehrer und zugleich Hausprediger und Secretär bei einem preußischen Obristen in Emden, aber schon im nächsten Jahre kehrte er in seine Heimath zurück. 1744 berief ihn eine vornehme Frau zum Hofmeister ihrer Enkel und zum Schloßprediger nach Forbach in Lothringen. In diesem Verhältniß, das ihn 1746 nach Luneville führte, wo seine Zöglinge die Ritterakademie besuchten, hatte er mehrfach Gelegenheit, die große Welt Frankreichs und auch Voltaire kennen zu lernen. 1747 wurde er Feldprediger bei einem Regiment, das in Nancy und Toul stand, und mit dem er nach Flandern und Brabant in den Krieg zog. Nach dem Frieden von 1748 ernannte ihn der Herzog von Zweibrücken zum Pfarrer in Hornbach. 1754 ward er als Oberpfarrer und Inspector nach Meisenheim versetzt, sieben Jahre später als Assessor beim pfalz-sponheimschen Consistorium nach Winterburg berufen, wo er, seit 1776 Superintendent der evange-

Digitized by Google

mens Rudnik,[16]) an. Sie lasen miteinander einzelne Dichter des Alterthums, besonders den Anakreon, und versuchten sich dabei sowohl in eigenen Erfindungen, wie in Nachbildungen und Uebersetzungen, mit denen sie indeß, so weit sie sie der Oeffentlichkeit übergeben haben, erst nach ihrem Abgange von der Universität hervortraten. Zu Gottsched hielten sie sich eigentlich nicht mehr; als Anhänger der baumgartenschen Lehre fühlten sie sich von Anfang an den Schweizern verwandter. Dichterisch angeregt hatte sie zunächst Hagedorn. Ihr Beisammenleben war nur von kurzer Dauer; schon im Frühling 1740 gieng Gleim von Halle nach Berlin, Götz blieb noch zwei, Uz drei Jahre. Doch wurde der Geist sowohl dieses jüngern, wie des ältern Dichterbundes bald in neu sich bildende litterarische Kreise hinübergetragen. Der Mittelpunct des einen war Laublingen, der des andern zunächst Berlin. Dort vermittelte Lange, bei dem sich Pyra anfänglich zu verschiedenen Zeiten aufhielt, der eine in diesem Kreise als Dichterin gefeierte Gattin hatte,[17]) und in dessen Hause Gleim,[18])

lisch-lutherischen Kirchen und Schulen mehrerer Aemter, 1781 starb. — 16) Er war aus Danzig und starb jung (1745 lebte er nicht mehr; vgl. Lange's Samml. gel. u. freundschaftl. Briefe 2, S. 126). Nach der Lebensbeschreibung von Uz, die einer von dessen Freunden für Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1796 verfaßt hat, „zeigte Rudnik großen Scharfsinn im Studium der Philosophie und der schönen Litteratur, und Uz glaubte ihm viel schuldig zu sein." (Jördens 5, S. 131.) Das Buch, in welchem ein kleiner von ihm geschriebener Aufsatz zu finden ist, bezeichnet Körte in Gleims Leben S. 20, Anm. 1. Dieß ist Alles, was ich von Rudnik weiß. — 17) Anna Dorothea, geb. Gnüge, unter dem Namen Doris dichtend und bedichtet; sie war auch in die Jenaer deutsche Gesellschaft aufgenommen, und Bodmer (Brief an Lange aus d. J. 1745 in Lange's Samml. 2, S. 51) wollte zum Vortheil des guten Geschmacks „die geschickte Doris als die echte Muse des Parnasses der unechten des Blocksberges (d. h. der Frau Gottsched) entgegensetzen." Sie starb 1764. Wo die von ihr gedruckten Gedichte (sogenannte Oden und anakreontische Stücke) zu finden sind, gibt Jördens 3, S. 142 an. — 18) Daß Gleim bereits 1740 von Berlin aus mit Lange in briefli-

Meier, Sulzer u. A. öfter einsprachen, in gewisser Weise die litterarische Verbindung zwischen Preußen und der Schweiz,[19]) wie es Sulzer später von Berlin aus that; hier dagegen war es Gleim, der die jungen dichterischen und wissenschaftlichen Kräfte an sich zog und damit den ersten Grund zu der Litteraturschule legte, die von diesem Orte aus nicht lange nachher einen so mächtigen Einfluß auf die ganze deutsche Geistesbildung gewinnen sollte.

§. 254.

Als Gleim 1740 nach Berlin und Potsdam kam, fand er in diesen Städten niemand, der schon einen Namen als deutscher Dichter gehabt hätte: selbst Pyra, der überdieß erst später, nachdem er gegen Gottscheds Schule geschrieben hatte, bekannter wurde, war noch nicht in Berlin. Ueberhaupt schien das Interesse an deutscher Litteratur, das sich etwa funfzig Jahre früher in den höhern Kreisen der preußischen Hauptstadt wenigstens zu regen angefangen hatte, nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. wieder völlig geschwunden zu sein.[a]) Anfänglich stand hier also Gleim ganz vereinsamt

chem Verkehr stand, erhellt aus des letztern Sammlung gel. und freundschaftl. Briefe, wofern die Jahreszahl über dem halb in Versen, halb in Prosa geschriebenen Briefe Th. 1, S. 60 ff. richtig ist. Persönlich scheinen sie sich aber erst 1745 kennen gelernt zu haben, als Gleim Langen in Laublingen besuchte; vgl. im 2. Theil derselben Sammlung S. 126 unten mit S. 157. Auch mit Pyra kann Gleim damals, als er im Kreise seiner Freunde zu Halle durch ein reimloses Gedicht jenes „alten Studenten" zuerst auf den Gedanken zu seinem „Versuch in scherzhaften Liedern" (ohne Reime) geführt ward (Gleims Leben S. 20), noch nicht persönlich bekannt gewesen sein; vielmehr wird er ihn erst in Berlin gesehen haben und in ein freundschaftliches Verhältniß mit ihm getreten sein. Vgl. Briefe der Schweizer ꝛc. S. 13 — 19) Vgl. Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 193; 245 f.

a) Selbst das Interesse für die damals anderwärts so beliebten Wochenschriften scheint in Berlin vor dem J. 1748 noch äußerst matt gewesen zu sein. In dem langen Verzeichniß derartiger Blätter in Gottscheds Neuestem aus der anmuth. Gelehrs. 11, S. 829 ff. finden sich

Digitized by Google

mit ſeinem poetiſchen Eifer. Allein 1743 lernte er in Potsdam Ew. Chriſt. von Kleiſt, b) einen jungen Officier von

---

aus den Jahren 1730—45 nur vier, die in Berlin herausgekommen ſind, und keins davon wird über ein Jahr, wenn ja ſo lange, beſtanden haben. Zwei zugleich erſchienen erſt im J. 1748, „der Druide" und „der deutſche Sokrates", und auf ſie ſind die Worte in einem Briefe Spaldings an Gleim vom 4. Mai 1748 (Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankf. u. Leipzig 1771. 8. S. 35) zu beziehen: „Woher wird Berlin ſo witzig, daß es nun zwei Wochenſchriften zeugen kann? und zu unſerer Zeit (d. h. 1745—47) konnte kein einziges darin zuwegegebracht werden (ſ. Briefe d. Schweizer ꝛc. S. 81). Vgl. dazu §. 250. Anm. m. — b) Geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, unweit Cöslin, kam zuerſt auf eine Jeſuitenſchule, dann auf das Danziger Gymnaſium und 1731 auf die Univerſität Königsberg, wo er die Rechte ſtudierte, aber auch Vorleſungen über Philoſophie, Mathematik und Phyſik hörte. Nach ſeiner Heimkehr nöthigten ihn ungünſtige Verhältniſſe, ſeine Abſicht, ſich dem Civildienſte zu widmen, aufzugeben und 1736 in däniſche Kriegsdienſte zu treten. 1740 mußte er auf Friedrichs II. Geheiß Dänemark verlaſſen und wurde als Lieutenant im Regiment des Prinzen Heinrich zu Potsdam angeſtellt. Als er hier in einem Zweikampf ſchwer verwundet worden, hörte Gleim von ſeinem Zuſtande und beſuchte ihn. Der Schluß eines von Gleims ſcherzhaften Liedern, das er dem Kranken vorlas, erregte in dieſem ein ſo heftiges Lachen, daß dadurch die Wunde aufbrach, ein Zufall, der Kleiſten das Leben gerettet haben ſoll. 1744 u. 45 machte er den Feldzug in Böhmen mit und kehrte das Jahr darauf nach Potsdam zurück. Mit Sulzer und Spalding ſchon bekannt und befreundet, lernte er durch den erſtern zu Ende 1748 oder zu Anfang 1749 in Berlin auch Ramler und Sack kennen. Bald darauf wurde er Stabs-Capitän. 1752 gieng er auf Werbung in die Schweiz, wo er Bodmern und deſſen Züricher Freunden nahe kam. Als er wieder in Potsdam ſtand, wurde er durch Ewald, Verfaſſer von Sinngedichten und Auditeur im Regiment Prinz Heinrich, der von Frankfurt a. O. her Nicolai's Freund war, mit dieſem letztern bekannt (vgl. Nicolai's Anmerkung zu einem Briefe Leſſings, 12, S. 75 und Danzel, Leſſing 1, S. 268). 1756 zog er mit in den Krieg, wurde im nächſten Jahre, nachdem er als Major zu einem andern Regiment verſetzt worden, auf längere Zeit nach Leipzig befehligt und fand hier Leſſing, mit dem er zwar früher ſchon zuſammengekommen war, den er aber erſt jetzt genauer kennen lernte (Leſſing 12, S. 81), und der ihm Erſatz für Alles leiſtete, was er ſonſt entbehren mußte. Erſt im Mai des folgenden Jah-

Digitized by Google

wissenschaftlicher Bildung kennen, befreundete sich bald aufs innigste mit ihm, ermunterte ihn zur Ausbildung seines dichterischen Talents und gewann ihn somit für die vaterländische Poesie. Beide fanden dann zunächst in Berlin an Pyra einen Freund, c) der ihre litterarischen Neigungen theilte, und als sie ihn nicht lange nachher schon wieder verloren, wurde Gleim noch in demselben Jahre mit Karl Wilh. Ramler und Joh. Georg Sulzer bekannt, und im nächstfolgenden mit Joh. Joach. Spalding, von denen der erste und letzte sich damals schon eine Zeit lang in Berlin aufhielten, während der zweite noch in Magdeburg lebte. Ramler, der einen ihm nicht zusagenden Beruf ergreifen sollte, wurde davon durch Gleim abgelenkt, erhielt 1748 in Berlin eine feste Anstellung und widmete sich fortan neben seinen Amtsgeschäften ausschließlich der schönen Litteratur als Dichter, Kritiker und Ue-

---

res verließ er Leipzig. 1759 führte er sein Bataillon in die Schlacht bei Kunersdorf, wurde hier nach den heldenmüthigsten Anstrengungen für die Sache seines Königs tödtlich verwundet und, nachdem er lange völlig ausgeplündert auf dem Schlachtfelde gelegen hatte, nach Frankfurt a. O. gebracht, wo er d. 24. Aug. starb. — Als Kleist sich mit Poesie angelegentlicher zu beschäftigen anfieng, galt es in Potsdam noch, wie er wenigstens selbst an Gleim 1746 schrieb (vgl. Kleists Leben von Körte S. 15), unter Officieren für eine Schande, ein Dichter zu sein. (Indessen nahm um dieselbe Zeit schon ein hochgestellter preußischer Officier, der General von Stille, von Aschersleben aus ein lebhaftes Interesse an dem litterarischen Treiben des lange'schen Kreises; vgl. Lange's Samml. gel. u. freundschaftl. Briefe und außerdem auch noch Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 288, Anmerk.). Dieß änderte sich später sehr: nach dem siebenjährigen Kriege bildete in Potsdam eine Anzahl junger Officiere einen Kreis, der sich mit schöner und wissenschaftlicher Litteratur eifrig beschäftigte. Zu ihm gehörte auch von Knebel, der nachher eine so würdige Stellung unter den großen Männern Weimars einnahm. Vgl. hierzu Preuß, Friedrich d. Gr. 3, S. 151 und v. Knebels litter. Nachlaß u. Briefwechsel. Herausg. von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt. 3 Bde. Leipzig 1835 f. 8. 1, S. XV f. — c) Gleims Leben S. 24. —

versetzer. [d]) Sulzer, der erste und ausdauerndste Vertreter der

---

d) Ramler war 1725 in Colberg geboren, erhielt seine Schulbildung auf den Waisenhäusern zu Stettin und Halle und soll in dieser Stadt nach Grubers Angabe (in Wielands Leben, Ausg. von 1827. 1, S. 67) 1742 auf die Universität gekommen sein. Gruber kann dieß freilich aus dem Universitäts-Album ersehen haben, sonst dürfte man versucht sein, Ramlers Besuch der hallischen Universität nicht minder in Abrede zu stellen, wie seine schon dort mit Gleim gemachte Bekanntschaft, von der Göckingk in Ramlers Leben (hinter dessen poetischen Werken. Berlin 1800 f. 8.) Meldung thut. Wir erfahren nämlich von Gleim selbst (Leben S. 26 f.), er habe Ramlern erst in Berlin als einen jungen Studierenden, der auf Befehl seines Vaters das Collegium anatomicum besuchen sollte, kennen gelernt. Die Klage, daß er wider seine Neigung Arzneikunde studieren *sollte*, war so rührend, daß Gleim durch sie bewogen wurde, des jungen Mannes sich anzunehmen. Er brachte ihn als Hauslehrer zu seiner Schwester auf's Land (nach Lähme). Einander bekannt müssen sie schon im J. 1744 oder spätestens ganz zu Anfang des folgenden geworden sein: das ergibt sich aus einem Briefe Gleims an Lange vom 12. März 1745 (Lange's Samml. gel. u. freundsch. Briefe 2, S. 121), womit denn auch die Nachricht bei Göckingk und denen, die aus ihm geschöpft haben, Ramler sei erst 1746 nach Berlin gekommen, sich als falsch erweist. Das Jahr seiner Ankunft steht hiernach freilich noch nicht fest, gewiß aber ist, daß er vom 12. März 1745 bis in den Sommer von 1746 sich dort schon aufhielt, gegen Ende dieses Jahres aber auf dem Lande (in Lähme) war, im Herbst 1747 wieder in Berlin lebte, im April 1748 mit einem Herrn von Rosey nach Magdeburg gehen wollte, im October 1748 aber schon wieder in Berlin war (vgl. Lange's Samml. 1, S. 75 f.; 84; 89; 93; 96; 305; 307. 2, S. 102, und Briefe der Schweizer ꝛc. S. 53; 92; 101). In demselben Jahre wurde er als sogenannter Maitre an der Berliner Cadettenschule angestellt; später erhielt er den Professortitel. Für die Größe Friedrichs II. begeistert und ihn als den ersten der Könige und Helden in seinen Oden feiernd, trachtete er doch nie nach einem Lohn von „seinem so *herzlich* besungenen Helden;" ein Sänger, meinte er, der nicht gedungen worden, könne keine Belohnung fordern; der König möge sie denen ertheilen, die ihr Leben für ihn gewagt. (Vgl. den Brief Ramlers in Knebels litter. Nachl. 2, S. 39.) Friedrichs Nachfolger ernannte ihn, indem er ihm ein ansehnliches Jahrgehalt aussetzte, 1786 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften. Vier Jahre darauf wurde er nach Niederlegung seines Amts an der Cadettenschule auf Engels Vorschlag Mitdirector des königl. Nationaltheaters, führte die Di-

Dicht- und Geschmackslehre der Schweizer in Preußen, ward schon 1747, besonders auf Gleims Betrieb, kurz vor dessen Abgang nach Halberstadt, an ein Berliner Gymnasium berufen [e]) und vermittelte nun auch ein näheres Verhältniß zwischen Kleist und Ramler, [f]) wogegen der erstere es wieder war, der sieben bis acht Jahre später Ramler und Gleim in eine engere Verbindung mit Lessing brachte. [g]) Spalding, der Berlin bald wieder verlassen hatte und erst lange nachher dahin dauernd zurückkehrte, [h]) blieb wenigstens mit Gleim in

---

rection von 1793—96 allein, zog sich dann auch aus dieser Stellung zurück und starb 1798. — e) Er war 1720 zu Winterthur in der Schweiz geboren und studierte seit 1736 auf dem akademischen Gymnasium zu Zürich, wo Bodmer und Breitinger seine Lehrer waren. Er machte hier seinen theologischen Cursus, legte sich dabei aber mit besonderer Vorliebe auf Mathematik, Physik und Philosophie. Nach drei Jahren zum Prediger ordiniert, unterstützte er einen Geistlichen in seinem Amt und wurde darauf eine Zeit lang Hauslehrer, zuerst in der Schweiz, seit 1743 in Magdeburg. Gleimen lernte er in Berlin kennen, das er 1744 besuchte, und trat mit ihm seit dem Juli dieses Jahres in Briefwechsel (Briefe der Schweizer ꝛc. S. 5 f.). Ueber Gleims Antheil an seiner Berufung zu einer Professur am joachimsthalschen Gymnasium vgl. Gleims Leben S. 53 f. und die in der ersten Note zu S. 54 angegebenen Bücherstellen. 1750 machte er mit Klopstock und noch einem Gefährten eine Reise in die Schweiz (vgl. Klopstock u. seine Freunde ꝛc. Aus Gleims briefl. Nachlasse herausg. von Klamer Schmidt. 2 Bde. Halberstadt 1810. 8. 1, S. 40 ff., wo besonders auch das Verzeichniß der Freunde zu beachten ist, an welche die Reisenden schrieben). Nach seiner Rückkehr wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1763 legte er seine Stelle am Gymnasium nieder und wurde nun Professor an der neu errichteten Ecole militaire, seit 1775 auch Director der philos. Classe der Akademie. Er starb 1779. — f) Vgl. Anmerk. c. — g) Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 464. Daß Lessing, als er noch auf der Schule in Meißen war, also vor der Mitte des J. 1746, mit Gleims „Versuch in scherzhaften Liedern" bekannt und dadurch hauptsächlich zu seinen eigenen Jugendgedichten anakreontischer Art angeregt worden sei, hat Danzel S. 41 f. wahrscheinlich gemacht. — h) Spalding wurde 1714 zu Tribsees im damaligen Schwedisch-Pommern geboren, kam auf die Stralsunder Schule und von da 1731 auf die Univer-

Digitized by Google

einem jahrelangen freundschaftlichen Briefwechsel und als einer der früheſten unter den beſſern Lehrproſaiſten dieſer Zeit in ſtäter Beziehung zu dem litterariſchen Kreiſe in Berlin, zu dem auch noch, wiewohl mehr nur als einflußreicher und wohlwollender Gönner, denn als Theilnehmer an den von hier aus auf die ſchöne Litteratur und die allgemeine wiſſenſchaftliche Bildung gerichteten Beſtrebungen, Aug. Friedr. Wilh. Sack i) gerechnet werden kann. — Was die litterariſche Thä-

---

ſität zu Roſtock, wo er Theologie ſtudierte; drei Jahre darauf gieng er nach Greifswald, wo er Unterricht ertheilte und dabei fortſtudierte. Von 1735—45 unterſtützte er zunächſt ſeinen Vater im Predigtamte, wurde dann Hauslehrer und zuletzt Hofmeiſter eines jungen Edelmanns, den er 1745 nach Halle geleiten ſollte. Unterwegs traf er in Berlin mit dem ſchwediſchen Geſandten zuſammen, bei dem er, als er nach einigen Monaten von Halle wieder heimkehren wollte, für einige Zeit die Stelle eines Secretärs übernahm. Er hatte damals ſchon Einiges von Shaftesbury überſetzt, und Gleim hatte den „Verſuch in ſcherzhaften Liedern" auch ſchon herausgegeben: beide waren einander als Schriftſteller dem Namen nach bekannt; ein Zufall führte ihre perſönliche Bekanntſchaft herbei (Gleims Leben S. 25 f.). Durch Gleim kam darauf Spalding mit Kleiſt in Verbindung. Im Frühling 1747 verließ er Berlin und lebte wieder bei ſeinem Vater; 1749 wurde er Paſtor zu Laſſahn in ſeinem Heimathlande, 1757 erſter Prediger und Präpoſitus in Barth, wo 1763 Lavater mit zwei andern jungen Schweizern mehrere Monate bei ihm verlebte. 1764 kam er nach Berlin als Oberconſiſtorialrath, Probſt und erſter Prediger an der Nicolaikirche. Als 1788 das bekannte Religionsedict erſchien, führte Spalding ſeinen ſchon länger gehegten Vorſatz, ſein Amt niederzulegen, aus. Er ſtarb erſt 1804. — i) Geb. 1703 zu Harzgerode im Bernburgiſchen, ſtudierte in Frankfurt, hielt ſich einige Zeit in Holland auf, leitete dann die wiſſenſchaftliche Bildung eines jungen heſſiſchen Prinzen in der Nähe von Magdeburg, wurde 1731 als reformierter Prediger in dieſer Stadt angeſtellt, wo er mit der Zeit einen noch weitern geiſtlichen Wirkungskreis erhielt, und folgte 1740 dem Ruf zu einer Hofpredigerſtelle in Berlin. Hier wurde er zugleich Mitglied des Conſiſtoriums, 1745 in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen und 1750 Oberconſiſtorialrath. Sechs Jahre vor ſeinem Tode zog er ſich von ſeinen Aemtern zurück. Er ſtarb 1786. In den Briefen der Berliner Dichter und Gelehrten aus den Vierzigern und Funfzigern wird ſeiner oft gedacht.

tigkeit der Berliner Schule ſpäter, als ſie durch neu hinzutretende Kräfte erſt recht erſtarkte, vorzüglich characteriſierte, das entſchiedene Vorwalten der kritiſchen und der populär philoſophiſchen Richtung vor der eigentlich dichteriſchen, das machte ſich auch jetzt ſchon in ihren Anfängen bemerklich genug. Nach Gleims Abgang zählten zwar noch Kleiſt und Ramler unter den berühmteſten von Deutſchlands damaligen Dichtern; allein jener dichtete im Ganzen nicht viel und das Beſte davon auch nur in mehr untergeordneten Gattungen, und dieſer war ebenfalls nichts weniger als fruchtbar, arbeitete dabei äußerſt langſam und zeigte ſich immer weit mehr als Sprach- und Versküniſtler, denn als eigentlich ſchöpferiſchen Dichter. Die viel gefeierte Karſch[k]) kam aber erſt zu Anfang der Sechziger nach

---

k) Anna Luiſe Karſch, geb. Dürbach, gewöhnlich die Karſchin genannt, wurde 1722 auf einem Vorwerk, der Hammer geheißen, im Schwiebuſer Kreiſe geboren. Als ſie im fünften Jahre ihren Vater verlor, der das Vorwerk gepachtet hatte, nahm ſie ein Verwandter in ſein Haus; hier empfieng ſie den erſten Unterricht, der aber aufhörte, als ſie nach drei Jahren von ihrer unterdeß wieder verheiratheten Mutter zurückgenommen ward. Von da hub die lange Reihe der Mißgeſchicke und Drangſale an, welche ſie bis nahe an ihr vierzigſtes Jahr trafen. Als ſie, dreizehn Jahr alt, täglich einige Rinder auf die Weide treiben und hüten mußte, wurde ſie mit einem Hirtenknaben bekannt, der ihr verſchiedene, die Phantaſie weckende Bücher zutrug, die ſie mit großer Begierde las. Schon um dieſe Zeit regte ſich in ihr der Trieb, Verſe zu machen. In ihrem ſechzehnten Jahre heirathete ſie einen Tuchweber in Schwiebus, Namens Hirſekorn, führte mit ihm eine ſehr unglückliche Ehe, die endlich auf Betrieb des geizigen und harten Mannes gelöſt ward, und verband ſich einige Zeit darauf mit einem Schneider Karſch, der ſie nach Frauſtadt führte, durch Trunkſucht aber bald in die äußerſte Armuth gerieth. Was ihr ſchon in ihrer erſten Ehe geglückt war, ſich bisweilen durch ihre Verſe etwas zu verdienen, verſchaffte ihr auch jetzt hin und wieder eine kleine Hülfe. 1755 zog die Familie Karſch nach Groß-Glogau, wo die Frau in einer Buchhandlung freien Zutritt erlangte. Den Mißhandlungen ihres Mannes und der drückendſten Noth entzog ſie endlich ein Baron von Kottwitz, der ſie 1761 nach Berlin brachte

Digitized by Google

Berlin. So war denn auch gleich das erſte litterariſche Unternehmen, zu dem ſich 1750 zwei der genannten Männer, Ramler und Sulzer, mit zwei andern, weniger bekannten Schriftſtellern in Berlin vereinigten, eine kritiſche Zeitſchrift; indeß richteten ſie mit derſelben wenig aus und zogen ſich auch ſehr bald davon zurück. [1]) Ganz andere Erfolge erlangten dagegen die jungen

---

und vor den Nachſtellungen ihres Mannes ſicher ſtellte. Hier wurde ſie überall als glückliche Gelegenheitsdichterin zuvorkommend empfangen, in die bedeutendſten Geſellſchaften gezogen und durch Geſchenke unterſtützt. Ramler, Sulzer und Mendelsſohn nahmen ſich ihrer an, nicht weniger Gleim, der mit ihr ſchon in Briefwechſel ſtand, als er ſie im Sommer 1761 in Berlin perſönlich kennen lernte, ſie nun nach Halberſtadt einladete, wo ſie ihn auch auf mehrere Wochen beſuchte, ihr den Namen der deutſchen Sappho beilegte und, mit Sulzer vereint, ihr 1764 durch Herausgabe der beſten ihrer Gedichte einen nicht unbeträchtlichen Gewinn verſchaffte. (Vgl. das Nähere über Gleims und der Karſch Verhältniß zu einander in Gleims Leben S. 116 ff.) Dieſer reichte jedoch zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe auf die Länge nicht aus; Gelegenheitsgedichte und die Unterſtützungen einiger Gönner und Freunde mußten ihr aushelfen. Der Erfolg ihrer 1773 an Friedrich II. gerichteten Bitte um Unterſtützung und die kühnen Worte, womit ſie das Gnadengeſchenk ablehnte, ſind bekannt genug. Friedrich Wilhelm II. ließ ihr ein kleines Haus in Berlin bauen, wo ſie 1791 ſtarb. — 1) Dieß waren die „Kritiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit. Auf das J. 1750. Mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften.“ Berlin 4. Außer Ramler und Sulzer waren die Verfaſſer L. G. Langemack (der öfter in den Briefen der Berliner Freunde als ein ihnen Angehöriger erwähnt wird und 1761 als Rathmann in Berlin ſtarb; vgl. Gleims Leben, S. 440) und Sucro (ich weiß nicht, welcher von den Brüdern dieſes Namens, die als Schriftſteller aufgetreten ſind, Mitarbeiter an den Nachrichten war, auch nicht, ob das ganz genau iſt, was Manſo in den Nachträgen zu Sulzer 8, S. 104 und Guden in den chronol. Tabellen ꝛc. 3, S. 16 f. über zwei berichten. Auf den Berliner Conrector Sucro wenigſtens, der 1750 durch Gleims Vermittelung als zweiter Domprediger nach Halberſtadt berufen wurde und ſpäter Conſiſtorialrath und erſter Domprediger in Magdeburg wurde, wo er auch ſtarb [vgl. Kl. Schmidt, Klopſtock u. ſeine Freunde ꝛc. 1, S. 407] paſſen weder die Vornamen, noch die Lebensumſtände, die dort angegeben ſind). An der Fortſetzung dieſer Nachrichten vom J. 1751 hatten Ramler und Sulzer keinen Antheil

Männer, die einige Jahre später das kritische Richteramt auf dem deutschen Litteraturgebiet übernahmen und es in den von ihnen gegründeten Zeitschriften ausübten, Lessing, Nicolai und Moses Mendelssohn, mit denen zwar Ramler immer in gutem Vernehmen und Einverständniß blieb, Sulzer aber, bei seiner blinden Verehrung für Bodmer, sehr bald in Widerspruch gerieth, was dann auch eine innere Entfremdung zwischen ihm und Ramler zur Folge hatte.[m]) Lessing hatte bereits in den Jahren 1751 — 55, die er mit einer ungefähr einjährigen Unterbrechung in Berlin verlebte, den gelehrten Artikel der vossischen Zeitung und ein eigenes Beiblatt zu derselben, „das Neueste aus dem Reiche des Witzes ꝛc." redigiert.[n]) Zu Anfang des J. 1754 lernte er Moses Men-

---

mehr (vgl. über die Nachrichten Schlosser 1, S. 669 f.). — Daß Sulzer gewiß nicht und Ramler schwerlich an dem Anmerk. a erwähnten „Druiden" mitgearbeitet haben, wie Göckingk (in Ramlers Leben) und Andere berichten (auch Gervinus, der sogar den Druiden später setzt als die krit. Nachrichten ꝛc. 4, S. 210), glaube ich aus den Briefen der Schweizer ꝛc. S. 81 schließen zu dürfen. — m) Schon gegen das Ende des J. 1752 schreibt Sulzer an Bodmer (Briefe der Schweizer ꝛc. S. 191): „Ich habe es bei Ramler und seinen Freunden so weit gebracht, daß ich nur etwas rühmen darf, um ihnen einen Ekel dafür zu machen." 1761 spricht er (a. a. O. S. 342) von „dem schlechten Geschmack der neuesten Deutschen, der Nicolai, Lessinge u. Ramler. Andere Urtheile Sulzers über Ramler aus den Jahren 1771 u. 74 stehen ebendaselbst S. 402 u. 424 f. Was die Stellung überhaupt betrifft, in die Sulzer nach und nach gegen Männer gerieth, die andere Wege zur Poesie suchten, als die Bodmer und sein Anhang giengen, so hat darüber ausführlich und gut Gruber in Wielands Leben, Ausg. von 1827. 2, S. 444 ff. gehandelt. — n) Was Lachmann als Lessings eigenen Antheil an dem gelehrten Artikel der vossischen Zeitung und an dem Beiblatt herausgefunden hat, ist von ihm in den 3—5. Band der Ausgabe von Lessings sämmtl. Werken aufgenommen worden. Vgl. hierzu Danzel, Lessing 1, S. 188—212, der in diesem vortrefflichen und als litterargeschichtliche Monographie wahrhaft musterhaften, nur leider unvollendet gebliebenen Buch überhaupt die sicherste und lehrreichste Auskunft über

delssohn kennen, der sich damals zwar schon eine Art von philosophischer Bildung angeeignet hatte, der deutschen Litteratur aber noch ziemlich fern stand: erst Lessing führte ihn eigentlich in sie ein und machte ihn zum deutschen Schriftsteller; o) schon im nächsten Jahre verfaßten beide zusammen die

---

alles gibt, was Lessings Lebens- und Bildungsgang, wie seine litterarische Thätigkeit bis zum J. 1764 betrifft. — o) Mendelssohn wurde 1729 zu Dessau von jüdischen Eltern geboren. So arm sein Vater war, sorgte er doch dafür, daß der wißbegierige Knabe frühzeitig in der hebräischen Sprache und in jüdischer Wissenschaft unterrichtet ward. In seinem vierzehnten Jahre kam er nach Berlin, wo er anfänglich in der größten Dürftigkeit lebte, bis sich einige Glaubensgenossen seiner annahmen und ihm das Leben wenigstens etwas erleichterten. Von zwei gelehrten Juden dazu angeregt und nur wenig angeleitet, fieng er an die Mathematik in einer hebräischen Uebersetzung des Euklides zu studieren und mit unsäglicher Mühe die lateinische Sprache zu erlernen. 1748 kam er in Verbindung mit einem jungen jüdischen Arzte, Namens Gumperz, der ihn mit neuerer europäischer Litteratur bekannt machte; auch verschaffte er ihm den Umgang mit einigen Gymnasiasten, mit denen er oft über philosophische Gegenstände disputierte. Noch immer fehlte es ihm an einem gesicherten Unterhalt: da nahm ihn ein reicher israelitischer Seidenfabrikant als Erzieher seiner Kinder in's Haus und machte ihn, als er ihn näher kennen lernte, nach und nach zum Aufseher, dann zum Factor und endlich zum Theilnehmer an seiner Fabrik. Durch Gumperz war er Lessingen 1754 als guter Schachspieler empfohlen worden; dieß führte zu ihrer genauern Verbindung und Freundschaft. Mendelssohn hatte damals schon Philosophie in Wolffs und Locke's Schriften studiert; eine Abhandlung von Shaftesbury, die er von Lessing erhielt, veranlaßte ihn, etwas Aehnliches in deutscher Sprache zu schreiben. Dieß ließ Lessing, ohne daß Mendelssohn davon wußte, drucken und führte ihn damit in die deutsche Schriftstellerwelt ein (vgl. Danzel, a. a. O. S. 273 f.). 1769 forderte ihn Lavater öffentlich auf, Christ zu werden, worauf Mendelssohn fein und würdig antwortete, wiewohl ihn diese Zumuthung anfänglich so sehr erschütterte, daß er schwer erkrankte. Einen noch empfindlichern Verdruß bereitete ihm später eine Schrift von Fr. Heinr. Jacobi, worin Lessing nach seinem Tode des Spinozismus in einer Art beschuldigt ward, die seinen Freund tief verletzen mußte. Schon krank, verschlimmerte Mendelssohn durch die Ausarbeitung einer Gegenschrift seinen Zustand in dem Grade, daß dadurch mittelbar sein Tod herbeigeführt wurde. Er starb 1786.

kleine kritisch-philosophische Schrift „Pope ein Metaphysiker.“ p) 1752 war Christoph Friedr. Nicolai von Frankfurt a. O. in die Buchhandlung seines Vaters nach Berlin zurückgekehrt, q) und zwei Jahre darauf schrieb er seine „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutsch-

p) In Lessings sämmtl. Schriften 5, S. 1 — 36; vgl. Danzel S. 276 ff. — q) Nicolai wurde 1733 zu Berlin geboren, wo sein Vater einer Buchhandlung vorstand. Er besuchte zuerst das joachimsthalsche Gymnasium, kam dann auf die Schule des hallischen Waisenhauses und zuletzt auf die neugestiftete Realschule in Berlin. Als er in Halle war, studierte dort sein älterer Bruder Gottlob Samuel (geb. 1725, seit 1753 ordentlicher Professor der Philosophie in Frankfurt a. O., später in Zerbst und zuletzt in Tübingen angestellt, gestorben 1765), der ein Schüler von Meier war und den Geschmack des strebsamen Knaben zum Verständniß des Homer, den dieser zu lesen wünschte, nicht besser heranbilden zu können vermeinte, als wenn er ihn vor allem Andern mit den bremischen Beiträgen bekannt machte (nach Nicolai's eigenem Bericht in Fr. N's Leben u. litterar. Nachlaß. Herausg. von L. F. G. v. Göckingk. Berlin 1820. 8. S. 8 ff.). Von der Realschule kam er 1749 als Lehrling in eine Buchhandlung nach Frankfurt a. O., wo er bis 1752 blieb. Er behielt hier Zeit genug übrig, sich durch Selbststudium mannigfaltige Kenntnisse, namentlich auch im Griechischen und Englischen, zu erwerben. (Vgl. Göckingk a. a. O. S. 12 f. wonach eine Bemerkung über Nicolai bei Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 143 zu berichtigen ist). Sein Englisch brachte ihn in Bekanntschaft mit Ewald (vgl. Anm. b), der damals Hofmeister bei einem adeligen Studenten war; durch ihn kam er schon um diese Zeit mit Kleist in Briefwechsel. Sehr bald nach seiner Heimkehr starb sein Vater, und an die Spitze der Handlung trat der älteste Sohn; Friedrich Nicolai blieb zwar im Geschäft, studierte aber fleißig fort, besonders wolffsche Philosophie. Anfänglich hatte er gar keinen gelehrten Umgang in Berlin, bis er Lessing kennen lernte. 1757 trat er aus dem Geschäft des Bruders, um sich ganz einem wissenschaftlichen Leben widmen zu können, mußte dasselbe jedoch im folgenden Jahre nach dem Tode seines Bruders allein übernehmen. 1781 machte er die von ihm sehr weitläuftig beschriebene Reise durch Deutschland und die Schweiz. 1799 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb 1811. Er gerieth während seines Lebens in viele litterarische Streitigkeiten mit Dichtern, Philosophen, Schwärmern ꝛc. Um die deutsche Litteratur hat er sich unbestreitbare und große Verdienste, besonders in seiner frühern Zeit

Digitized by Google

land," die 1755 im Druck erschienen. [r]) Sie erregten Lessings Aufmerksamkeit, der mit dem Verfasser Bekanntschaft machte und nun auch die zwischen Nicolai und Mendelssohn herbeiführte. Etwas Gemeinsames unternahmen diese drei damals noch nicht; Lessing gieng schon im Herbste 1755 nach Leipzig, und erst drei Jahre später traf er wieder bei seinen Berliner Freunden ein. Unterdeß hatte Nicolai allein den Entschluß gefaßt, die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" zu schreiben, verband sich jedoch bei der Herausgabe selbst, die im Jahre 1757 begann, mit Mendelssohn; Lessing, der nur mehr mittelbar das Werk unterstützte, lieferte wenige Beiträge dazu. [s]) Als die Herausgeber nach einigen Jahren ihre Zeitschrift an Chr. Fel. Weiße in Leipzig überließen, [t]) war Lessing schon wieder in Berlin, wo er sich zunächst mit Ramler zu-

---

erworben. Seinem Unternehmungsgeist verdankte Deutschland hauptsächlich die Begründung der ersten großen und einflußreichen kritischen Zeitschriften. Vgl. darüber so wie über Nicolai's, Lessings und Mendelssohns Verbindung und gemeinsame litterarische Thätigkeit Danzel S. 267 ff. — r) Mit einer langen Vorrede herausg. von Gottl. Sam. Nicolai. Berlin 8. Der Verfasser war weder auf dem Titel noch in der Vorrede genannt. — s) Vgl. Nicolai's Anmerk. zu einem Briefe Lessings 12, S. 42 f. und Danzel S. 335 ff. — t) Die Bibliothek erschien von Anfang an in Leipzig; von den ersten vier Octavbänden (1757—59) war Nicolai der eigentliche Herausgeber. Die nächsten acht Bände, die bis zum J. 1765 reichten, besorgte schon Weiße (vgl. Danzel S. 376 f.); von da an führte er das Werk unter dem Titel „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" fort. Anfänglich hatte er die Redaction allein, sodann gemeinschaftlich mit dem Verleger Dyk, dem sie zuletzt ganz überlassen blieb. Mit dem J. 1806 hörte diese Zeitschrift auf. — Die Stiftung der Bibliothek macht, wie Danzel a. a. O. bemerkt, in doppelter Beziehung in der deutschen Litteratur Epoche. Deutschland erhielt in ihr die erste litterarische Zeitschrift von Bedeutung, die nicht in Gottscheds Händen war, und sie zog zuerst auch die schönen Künste wieder in das Gebiet der allgemeinen Bildung. Ihr Hauptzweck war „die Beförderung der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks unter den Deutschen;" zu dem Ende lieferte sie nicht

einer litterarischen Arbeit verband,[u]) dann aber im J. 1759 mit Nicolai und Mendelssohn eine ausschließlich der Besprechung der neuesten deutschen Litteraturerscheinungen gewidmete Zeitschrift gründete, die, so lange Lessing daran mitarbeitete, ihrem Geist und ihren Wirkungen nach alles weit hinter sich ließ, was sich bis dahin auf dem Felde der ästhetischen und wissenschaftlichen Kritik in Deutschland aufgethan hatte. Dieß waren die berühmten Litteraturbriefe oder, wie ihr eigentlicher Titel lautete, die „Briefe die neueste Litteratur betreffend".[v])

---

bloß Auszüge und Kritiken von den Werken der deutschen und der ausländischen Litteratur, die in die schönen Wissenschaften einschlugen, sondern auch selbständige Abhandlungen über einzelne Theile der schönen Litteratur und der schönen Künste, und zugleich sollte sie der in der deutschen Schriftstellerwelt noch immer so häufigen Vernachlässigung der Schreibart nachdrücklich entgegenarbeiten. — u) Zu der §. 202, Anmerk. d angeführten Bearbeitung und Herausgabe logauischer Sinngedichte. Vgl. Danzel S. 372—376. — v) Sie wurden seit dem 4. Januar 1759 allwöchentlich in der nicolaischen Buchhandlung ausgegeben und erschienen dann bis 1765 gesammelt in 24 Theilen, Berlin und Stettin 8; die ersten Theile wurden mehrmals aufgelegt. Das Aufsehen, das sie machten, war außerordentlich. Ueber die Verfasser war man lange im Unklaren; erst nach Lessings Tode, im Jahre 1782, erhielt das größere Publicum darüber Gewißheit. „Lessing war der erste, der die Idee zu diesem Werke hergab. Er wollte auch das Meiste machen. Die Schreibart — war eigentlich die seinige. Wir andern (Moses und ich und hernach Abbt) nahmen nur die äußere Form und schrieben jeder seinem eigenen Character gemäß. Moses versprach im Anfange nur die philosophischen Briefe zu machen. Ich aber verband mich zu nichts, als wenn Mse. fehlen sollte, hin und wieder zur Ausfüllung etwas zu machen; in den ersten Theilen habe ich auch wirklich nichts mehr gethan." So Nicolai in der Beilage zu einem Briefe an Herder aus dem Jahre 1768 (abgedr. in J. G. v. Herders Lebensbild I, 2, S. 393 ff.). Vgl. auch was Danzel S. 379 ff. aus dem von Nicolai im göttingischen Magazin 1782 Th. 1 veröffentlichten Bericht über die Gründung der Litteraturbriefe (wieder abgedruckt vor dem 26. Th. der alten Berliner Aug. von Lessings sämmtl. Schriften) mittheilt. Daraus ergibt sich denn auch, daß dieselben ganz eigentlich aus dem lebendigen mündlichen Verkehr der drei Freunde

Digitized by Google

Leſſing verließ 1760 Berlin, und ſeitdem ſandte er nur noch ein Paar Beiträge ein;[w]) an ſeine Stelle trat Thom. Abbt, der 1761 den Sommer über in Berlin verweilte und fortan mit Nicolai und Mendelsſohn freundſchaftlich verbunden blieb.[x])

über litterariſche Dinge herauswuchſen. „Der damalige Krieg ſpannte alles mit Enthuſiasmus an. Um alſo doch einigermaßen Vollſtändiges zu haben und ſich nicht auf ein zu großes Feld einzulaſſen, ward beſchloſſen, die Litteratur ſeit dem Anfange des Krieges zu überſehen und dieſe Ueberſicht bis zum Frieden fortzuſetzen, den man damals nicht weit entfernt glaubte." Der Einleitung zufolge ſollten die Briefe ſo angeſehen werden, als ſeien ſie an einen verdienten Officier und zugleich einen Mann von Geſchmack und Gelehrſamkeit, der in der Schlacht von Zorndorf verwundet worden und in Fr. ſeine Wiederherſtellung abwartete, von ſeinen Freunden geſchrieben, um ihm die Lücke, welche der Krieg in ſeine Kenntniß der neueſten Litteratur gemacht, ausfüllen zu helfen. „Dieſer Gedanke, an einen verwundeten Officier zu ſchreiben, gehört ganz Leſſingen an; denn, ſagte er, wie leicht kann Kleiſt verwundet werden, ſo ſollen die Briefe an ihn gerichtet ſein." — w) Bis zum Ende des 6. Theils darf dieſe Zeitſchrift als Leſſings Werk betrachtet werden, wenn er auch nicht alle Briefe bis dahin allein geſchrieben hatte. Nachher hat er nur noch zwei beigeſteuert. — x) Er wurde geb. 1738 zu Ulm, kam von dem dortigen Gymnaſium 1756 nach Halle, um Theologie zu ſtudieren, wandte ſich aber nach einiger Zeit von ihr ab und legte ſich auf Mathematik, Philoſophie und neuere Litteratur, beſonders die engliſche. 1758 fieng er an in Halle Vorleſungen zu halten, wurde 1760 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Frankfurt a. O. und im nächſten Jahr Profeſſor der Mathematik in Rinteln. 1763 machte er von da aus eine neunmonatliche Reiſe durch Oberdeutſchland, die Schweiz und einen Theil von Frankreich; 1765 berief man ihn zu derſelben Zeit nach Marburg und nach Halle, er zog es aber vor, im Herbſt dieſes Jahres in die Dienſte des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, der ihn aus ſeinen Schriften kennen gelernt hatte und in ſeiner unmittelbaren Nähe haben wollte, als Hof-, Regierungs- und Conſiſtorialrath ꝛc. zu treten, ſtarb jedoch ſchon im Herbſt des J. 1766. (Vgl. über ihn Prutz im litterarhiſtor. Taſchenbuch von 1846. S. 371 ff.) — Abbt trat im 9. Theil der Litteraturbriefe mit dem 148. Briefe als Mitarbeiter zu und blieb es bis ans Ende des Werks. Er hatte ſich Nicolai und Mendelsſohn durch ſeinen Aufſatz vom Tode für's Vaterland zuerſt empfohlen und bildete eigentlich, wie Nicolai berichtet, ſeine Schreibart in den Litteraturbriefen. Später, vom 17. Theile an, wurde auch Fr.

Digitized by Google

Die Litteraturbriefe waren noch nicht geschlossen, als Nicolai schon wieder ein neues periodisches Werk ankündigte,[y]) eine „Allgemeine deutsche Bibliothek", die sich nach der Absicht des Herausgebers über die ganze neue deutsche Litteratur vom Jahre 1764 an verbreiten, und womit im nächsten Jahre der Anfang gemacht werden sollte und auch wirklich gemacht wurde.[z]) Lessing trat nicht hinzu und hielt sich immer fern davon, Mendelssohn und Abbt dagegen wurden mit vielen der gelehrtesten und geachtetsten Männer Deutschlands für die Zeitschrift gewonnen. Sie verschafften ihr, besonders in den ersten Jahren ihres Bestehens, ein großes und weitverbreitetes Ansehen.[aa])

Gabr. Resewitz (geb. 1725 zu Berlin, zuerst Prediger in Quedlinburg, 1767 deutscher Prediger in Kopenhagen, 1774 Abt zu Kloster Bergen und preuß. Generalsuperintendent, gest. zu Magdeburg 1806) Mitarbeiter. Sulzer hat nur zwei und Fr. Grillo (geb. 1737 zu Wettin, gest. als Professor an der Cadettenanstalt in Berlin 1802) auch nicht mehr als fünf Briefe geliefert. — y) Zu Ende des 20. Theils der Litteraturbriefe. — z) Die allgemeine deutsche Bibliothek erschien unter Nicolai's Redaction von 1765—1792, Berlin und Stettin, 8. Als der Minister Wöllner in Preußen der alten Denk- und Druckfreiheit Fesseln angelegt hatte, gab Nicolai sie im Jahre 1792 an Bohn in Hamburg ab; seit 1795 erhielt sie den Titel „Neue allgemeine deutsche Bibliothek"; 1801 übernahm sie Nicolai wieder und schloß sie mit dem Jahre 1806. Mit den Anhängen und Registern wuchs das ganze Werk zu mehr als drittehalb hundert Bänden an. — aa) Anfänglich waren 40 Mitarbeiter an der Bibliothek, als sie in Berlin aufhörte, waren ihrer 135. („Die Mitarbeiter an Fr. Nicolai's allgem. d. Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte" [von Dr. G. Parthey, Nicolai's Enkel]. Berlin 1842. 4.) „Unter den ersten interessierten sich Heyne und Kästner am lebhaftesten für das Unternehmen, und ihren vortrefflichen Recensionen hatte das Werk vorzüglich das schnelle Glück zu danken, das es bei dem Publicum machte" (Göckingk in Fr. Nicolai's Leben ꝛc. S. 36). Gleich bei ihrem Beginn berichtete die Bibliothek, was einem Manne wie Abbt sehr mißfiel, vorzugsweise über theologische Bücher; sie begriffen damals aber auch, wie Nicolai sagte, wenigstens das Drittel der neuen Litteratur (vgl. Abbts Schriften 5, S. 158 f.; 161; 179 f.). Spä-

Digitized by Google

Nicolai aber, der nicht bloß die Herausgabe im Ganzen leitete, sondern auch die Beiträge aller Mitarbeiter überwachte und einer bis in's Einzelne gehenden Prüfung unterwarf,[bb]) erlangte durch sie eine Zeit lang einen ganz außerordentlichen Einfluß auf die gesammte deutsche Litteratur, auf die Bildung des allgemeinen Urtheils über litterarische Gegenstände und auf die Entwickelung des deutschen Geisteslebens überhaupt; wiewohl sich schon zeitig von verschiedenen Seiten her Widerspruch erhob sowohl gegen den Geist, in welchem das ganze Werk geleitet wurde, wie gegen einzelne, besonders stark hervortretende Tendenzen desselben. Mit der Zeit wurde die Bibliothek immer entschiedener das Hauptorgan der deutschen Aufklärungspartei und ihrer rein rationalistischen Strebungen, und dabei trat Nicolai's Absicht, die ganze schöne und wissenschaftliche Litteratur von Berlin aus zu bevormunden und zu meistern immer unverhüllter hervor. Dieß führte allmählig zu den heftigsten Reibungen und Zerwürfnissen zwischen ihm und andern deutschen Schriftstellern; in Berlin selbst aber bildete sich erst eine mächtige Partei gegen ihn und den Kreis, dessen Mittelpunct er war, als die romantische Schule dort festen Fuß faßte.

§. 255.

Halberstadt verdankte den Rang, den es eine Zeit lang unter den für die Geschichte unsrer Litteratur wichtig gewordenen Städten einnahm, ganz eigentlich Gleims Persönlichkeit und seinem Enthusiasmus für Freundschaft, Dichtkunst und den Ruhm seines

---

terhin waren es jedoch gerade die theologischen Artikel, denen Nicolai selbst die bedeutendste Wirkung auf das deutsche Publicum zuschrieb, und die ihn hauptsächlich bewogen, das Werk fortzuführen, als er dessen bereits müde war. (Vgl. seinen Brief an Lessing aus d. Jahre 1771 im Supplementbande zu Lachmanns Ausg. von Lessings sämmtl. Schriften S. 283.) — bb) Vgl. Göckingk a. a. O. S. 36 f.

Digitized by Google

preußischen Vaterlandes.[1]) Man kann nicht sagen, daß von diesem Orte aus durch ein besonderes Werk auf die Entwickelung der deutschen Poesie selbst oder auf die Fortschritte der ästhetischen Kritik irgendwie bedeutend eingewirkt worden sei; man wird sogar zugeben dürfen, daß das Allermeiste, was Gleim oder Andere aus dem Halberstädter Dichterkreise geschrieben haben, dem innern Werthe nach gegen viele gleichzeitige Erscheinungen auf dem deutschen Litteraturgebiete sehr zurücktrete: und gleichwohl muß Gleim, wie in den Vierzigern, so auch noch in den Funfzigern und bis in den Anfang der Siebziger des vorigen Jahrhunderts als einer der eifrigsten Pfleger des damaligen Litteraturlebens in Deutschland, und Halberstadt als ein Mittelpunct desselben angesehen werden. In der ersten Zeit nach seiner Uebersiedelung von Berlin, wo er in Halberstadt noch niemand hatte, dem er sich in seinen liebsten Neigungen hätte verwandt fühlen können,[2]) vermittelte Gleim von hier aus vielfache Annäherungen und freundliche Beziehungen unter den deutschen Schriftstellern, und allen, mit denen er entweder schon in Verbindung stand, oder mit denen er erst ein Verhältniß anknüpfte,[3])

---

1) Zu diesem §. überhaupt verweise ich auf Gleims Leben von Körte. — 2) „So wenig mit Suero (vgl. §. 254 Anm. 1) konnte es zu einem wahren Seelenvertrauen kommen, wie mit dem Regierungsrath Lichtwehr" (dem Fabeldichter, der seit 1749 in Halberstadt ein Kanonikat besaß und 1752 Regierungsrath wurde). A. a. O. S. 57. — 3) Seit dem Sommer 1749 stand er in freundschaftlichem Verkehr mit Ebert und Zachariae, die er öfter in Braunschweig besuchte. Im Frühling 1750 lernte er auf einer Reise über Langensalza nach Leipzig Klopstock, Gellert, Rabener, Cramer und Joh. Ad. Schlegel kennen. Lessingen sah und sprach er zuerst im Winter 1754—55 in Berlin (vgl. §. 254, Anm. g). — Verhehlt darf aber auch nicht werden, daß Gleims Neigung, mit allen bedeutendern Schriftstellern seiner Zeit irgend ein näheres Verhältniß anzuknüpfen, und sein Wunsch, wo möglich mit allen litterarischen Parteien gut zu stehen, oder es wenigstens bei keiner

ſuchte er ſeinen begeiſterten Eifer für die Förderung der vaterländiſchen Litteratur mitzutheilen. Dazu bot ſchon ſein ausgebreiteter Briefwechſel Gelegenheiten genug; noch unmittelbarer wirkte er in dieſem Sinne auf diejenigen ſeiner auswärtigen Freunde, mit denen er von Zeit zu Zeit perſönlich verkehrte, zumal wenn ſie, wie dieß bisweilen geſchah, Wochen und Monate lang ſeine Gäſte waren.[4]) Unterdeſſen hatte er aber auch den Gedanken gefaßt, Halberſtadt zu einer Hauptpflegeſtätte der deutſchen Litteratur und Bildung zu machen und zu dem Ende mehrere der berühmteſten Dichter und Proſaiſten jener Zeit, mit denen er befreundet war, ganz dahin zu ziehen.[5]) Dazu kam

ganz zu verſchütten, ihn zu dieſen bisweilen in eine ſehr zweideutige Stellung brachten, ſo daß ihm eine gewiſſe Achſelträgerei nachgeſagt werden konnte. Der Art war namentlich ſein doppelſeitiges Verhalten zu den Schweizern und zu Gottſched (vgl. Körte S. 46 ff. und dazu Danzel, Leſſing ꝛc. S. 194 f.). Zu einer andern Zeit trieb ihn ſeine Eitelkeit zu ſo nahem Anſchluß an Klotz und ſeinen Anhang, daß Gleims ältere Freunde mit Recht darüber empfindlich wurden und vor ihm warnten. (Vgl. zwei Briefe, den einen von Nicolai, den andern von Weiße, an Herder aus d. J. 1768 in J. G. v. Herders Lebensbild I, 2, S. 323 f. u. I, 3, S. 528, auch J. G. Jacobi's Vorr. zum 1. Bd. ſeiner ſämmtl. Werke. Zürich 1819. S. VIII f.) — 4) Klopſtock und ſein Freund Schmidt verlebten 1750 einen Theil des Sommers bei Gleim („faſt den ganzen Sommer," wie Körte S. 57 ſagt, iſt ſehr übertrieben; das beweiſen Klopſtocks und Schmidts Briefe an Gleim bei Kl. Schmidt, Klopſtock und ſeine Freunde ꝛc. 1, S. 3—40). 1752 wurden Klopſtock, Cramer und Ramler einige Wochen lang von ihm bewirthet. — Mit Klopſtock blieb Gleim bis an ſein Ende innig befreundet. Mit Ramler dagegen entzweite er ſich ſpäter. Den erſten Anlaß zum Bruch gaben 1764 die Randbemerkungen, welche Ramler in der ihm von Gleim zur Beurtheilung überſandten Handſchrift ſeiner Fabeln als Erwiederung auf ſeines Freundes Kritik über eine ihm mitgetheilte neue Ode gemacht hatte. Beider Zuſammentreffen bei Nicolai im folgenden Jahre entſchied den Bruch (a. a. O. S. 136 ff.); doch müſſen ſie einige Jahre ſpäter, wenn auch nur äußerlich, ein leidliches Vernehmen unter einander wieder hergeſtellt haben (vgl. Nicolai's Brief an Herder aus d. J. 1770 in J. G. v. Herders Lebensbild ꝛc. 2, S. 145). — 5) Das Braunſchweiger Carolinum brachte ihn ſchon um 1750 auf „die Idee einer vorbereitenden

es zwar nicht, allein dafür hatte er die Freude, seit 1769 einige Jahre hindurch eine Anzahl junger talentvoller Männer um sich versammelt zu sehen, mit denen er ein Freundschafts- und Dichterleben führen konnte, wie es sein Herz nur wünschte. Unter den ersten, die er an sich zog, wurden durch ihre Dichtungen am bekanntesten Joh. Georg Jacobi,[6]) Klamer Eberhard Karl Schmidt[7]) und Joh. Benj. Micha-

---

Akademie zu Halberstadt, als eines trefflichen Mittels, seine Freunde um sich her anzusiedeln, zum Ruhme und Nutzen seines Vaterlandes und um seines Friedrichs Zeit zur glänzenden Epoche großer, freier litterarischer Ausbildung zu erheben und der deutschen Nation ein goldnes (Litteratur-) Zeitalter zu bereiten. Halberstadt oder Berlin sollten dann der Mittelpunct dieser neuen Glorie sein ꝛc." Und späterhin, als er J. G. Jacobi in Halberstadt erwartete (um 1768), nahm er den Plan wieder auf und dachte nun daran, außer Andern auch Uz, Götz und Herder für sein Halberstadt zu gewinnen und hier nichts Minderes als „eine ganze deutsche Akademie der Wissenschaften" ins Leben zu rufen. Körte S. 63 und 155 f. — 6) Geb. 1740 zu Düsseldorf, studierte seit 1758 in Göttingen und Helmstädt Theologie. Mit dem Professor Klotz von Göttingen her schon bekannt, wurde er von diesem, als er 1765 nach Halle berufen worden, auch dahin gezogen, wo er als Professor ohne Gehalt Vorlesungen über die schönen Wissenschaften hielt. 1766 lernte ihn Gleim im Bade zu Lauchstädt kennen, schloß mit ihm jene viel besprochene überzärtliche Freundschaft und wurde durch ihn auch mit Klotz und dessen hallischen Freunden in Verbindung gebracht. 1769 verschaffte ihm Gleim ein Kanonikat in Halberstadt; in der Zwischenzeit hatten sie die süßlichen Freundschafts- und Liebesbriefe gewechselt, welche in der Sammlung von 1768 stehen (vgl. §. 249, Anm. 6). 1774 verließ Jacobi Halberstadt und gieng nach Düsseldorf, um dort die „Iris," eine Quartalschrift, „der sittlichen und ästhetischen Ausbildung des schönen Geschlechts gewidmet", herauszugeben (Düsseldorf 1774—76). Im Jahre 1784 wurde er ordentlicher Professor der schönen Wissenschaften an der Universität Freiburg im Breisgau, von wo aus er einen freundschaftlichen und litterarischen Verkehr mit J. G. Schlosser in Emmendingen, Pfeffel in Colmar u. A. unterhielt (vgl. Gervinus 4, S. 262 ff.). Er starb 1814. Nicolai hat ihn zu der Zeit, da die Freundschaft zwischen Gleim und Jacobi noch in der Blüthe stand, zum Urbilde des jungen „Herrn Säugling" im Sebaldus Nothanker genommen. — 7) Geb. 1746 zu Halberstadt, wo er auch nach seiner Universitätszeit als Kriegs-

Digitized by Google

elis;[7]) etwas ſpäter kam Wilh. Heinſe[8]) nach Halberſtadt

---

und Kammerſecretär angeſtellt wurde und nachher Domcommiſſarius war. 1819 feierte er ſein Dichterjubiläum und ſtarb 1824. Vgl. Schmidts Leben und auserleſene Werke, herausg. von deſſen Sohne W. W. J. Schmidt und Schwiegerſohne Fr. Lautſch. 3 Bde. 8. Stuttgart 1826—28 und Gervinus 4, S. 264 ff. — 8) Geb. 1746 zu Zittau, beſuchte das dortige Gymnaſium und gieng 1765 nach Leipzig, um Medicin zu ſtudieren, hörte aber auch Vorleſungen bei Gottſched, Gellert und Erneſti. Bald vernachläſſigte er die Medicin ganz, las fleißig lateiniſche, franzöſiſche und deutſche Dichter und ſetzte ſeine bereits auf der Schule begonnenen Uebungen in eigenen Poeſien, beſonders in Fabeln, fort. Da er von Hauſe keine Unterſtützung hatte, lebte er anfänglich überaus kümmerlich. Aus Noth ließ er ſeine Fabeln mit einigen andern poetiſchen Stücken drucken. Dadurch erregte er Gellerts und Weiße's Aufmerkſamkeit und gewann ihr Wohlwollen; ſie ſuchten ihm fortzuhelfen. Auch der Mahler Oeſer nahm ſich ſeiner an und empfahl ihn Gleimen, der ihm ein kleines Stipendium verſchaffte. Aber immer noch mußte er die Poeſie zum Erwerbsmittel machen, bis er endlich 1769 eine einträgliche Hauslehrerſtelle in Leipzig erhielt. Schon im nächſten Jahre gab er ſie wieder auf und gieng nach Hamburg, um die Herausgabe des Correſpondenten zu übernehmen. Hier lernte er Leſſing kennen, durch deſſen Vermittelung er bei Seylers Geſellſchaft als Theaterdichter angeſtellt ward. Er zog ſich aber auch davon 1771 zurück und gieng zu Gleim, der ihn ſchon früher eingeladen hatte, ſein Haus- und Tiſchgenoſſe zu werden. Ihr Beiſammenleben dauerte indeß nur bis über die Mitte des J. 1772, wo Michaelis ſtarb. — Von einigen andern, weniger bekannten jungen Männern, die zu Gleims Kreiſe gehörten, noch bevor Heinſe nach Halberſtadt kam, gibt Körte S. 161 ff. Nachricht. — 9) Geb. 1749 zu Langenwieſen, einem thüringiſchen Dorfe bei Ilmenau, ſtudierte die Rechte in Jena und Erfurt und wurde an letzterm Orte mit Wieland bekannt, der ihn als einen „feuervollen, aber darbenden Jüngling" Gleimen empfahl. Er trat unter dem Namen Roſt in Halberſtadt auf, wo ihm Gleim eine Hauslehrerſtelle verſchafft hatte. Als er durch eine Ueberſetzung aus dem Petron und durch die üppigen und zuchtloſen Stanzen im Anhang zu Laidion ſelbſt Wielands Unwillen erregt hatte, ſuchte er dieſen wieder freundlich gegen ſich durch einen Brief zu ſtimmen, der ſehr merkwürdig für die Seelengeſchichte Heinſe's iſt und die Richtung erklären hilft, die er in ſeinen Jugendſchriften nahm (der Brief, deſſen weſentlichen Inhalt auch Gervinus 5, S. 5 mittheilt, iſt vom 2. Jan. 1774 und ſteht in den Briefen zwiſchen Gleim, W. Heinſe und J. v. Müller 1, S. 136 ff.). Im Frühjahr 1774 gieng Heinſe mit Jacobi

und wurde ein Liebling Gleims. Im Winter 1773—74 war das dichterische Treiben in diesem Kreise am lebhaftesten.[10]) Durch den Tod hatte er schon früher zwei seiner Mitglieder ver-

---

nach Düsseldorf, um ihm bei der Herausgabe der Iris beizustehen. Gleim nannte dieß eine Entführung seines jüngsten und damals geliebtesten Freundes. In Düsseldorf erweckte die Gemähldesammlung Heinse's Interesse für bildende Kunst; auch gieng er hier schon zeitig an seine später herausgegebenen Uebersetzungen von Tasso's befreitem Jerusalem und Ariost's wüthendem Roland. 1780 machte er eine Reise durch die Schweiz und einen Theil von Frankreich nach Italien, von wo er erst 1783 nach Düsseldorf zurückkehrte. Drei Jahre darauf wurde er Vorleser des Kurfürsten von Mainz und später von demselben zum Hofrath und Bibliothekar ernannt. Zuletzt lebte er in Aschaffenburg und starb 1803. — 10) „Gleim, Jacobi, Heinse, Schmidt, Sangerhausen und Gleim d. j. sandten einander jeglichen Morgen eine verschlossene Büchse zu, in welche jeder eine Musengabe warf: ein Sinngedicht von zwei Zeilen oder ein Heldengedicht von so viel Tausenden, ganz nach eines jeden freiem Willen; nur daß der Gegenstand heiterer Spott der Kritiker und Journalisten sein mußte. — Sonnabends Abends — kamen dann die Dichter bei Gleim zusammen und saßen im Kreise. Gleim las die Beiträge vor und ließ die Verfasser errathen. Der beste Beitrag erhielt einen kleinen Preis, welchen die Mehrheit der Stimmen zuerkannte. Die Beiträge wurden, je monatlich oder wöchentlich, zusammengeheftet und in Gleims Archiv niedergelegt. — Wichtiger als diese poetische Lust war der von Gleim früher veranlaßte poetische Epistelwechsel mit Jacobi und Michaelis, späterhin mit Schmidt, Heinse und Sangerhausen, noch später mit Göckingk und Tiedge." (Körte S. 188 f.) — An das, was ich bereits §. 249, Anm. 6 über den in diesem Kreise herrschenden Geist angedeutet habe, knüpfe ich hier die weitere Bemerkung, daß in den Poesien und Briefen der Halberstädter ein nicht minder großer Unfug wie mit der Freundschaft auch mit der Vergötterung eines ganz unwahren Griechenthums, mit Anakreon, mit einem läppischen Grazien-, Genien- und Amorettenwesen getrieben wird, was in seiner ewigen Wiederkehr unleidlich ist. (Gleim wird einmal in einem Briefe der vorhin angeführten Sammlung 1, S. 104 von Heinse geradezu „Grazienheiliger" angeredet.) Gewissermaßen wiederholt sich in diesen pretiösen Spielereien, nur nicht unter so geschmacklosen Formen, das Leben und Dichten der Nürnberger Pegnitzschäfer. Die Freundschaftelei der Halberstädter Schule hat ihrem eigentlichen Wesen nach niemand treffender characterisiert, ohne darum Gleims Werth zu verkennen und herabzusetzen, als Herder in einem Briefe an

Digitized by Google

loren,[11]) im Frühling 1774 entzogen ſich ihm auch Jacobi und Heinſe. Damit war die ſchönſte Zeit von Gleims halberſtädtiſchem Leben vorüber. Die neuen Freunde, die er gewann,[12]) konnten ihm jene Verluſte nie ganz erſetzen. Er blieb zwar noch fortwährend der Mittelpunct eines kleinen Dichterkreiſes, unterſtützte noch manches bedürftige Talent, und in „Vater Gleims" Hauſe verweilten auch noch immer von Zeit zu Zeit Männer wie Wieland, Herder,[13]) Voß, Fr. Richter u. a.; allein auf den fernern Bildungsgang der deutſchen Litteratur übte er mit ſeinen Halberſtädter Freunden ſeit der Mitte der Siebziger eigentlich keinen merklichen Einfluß mehr aus.

§. 256.

Gerade zu der Zeit, wo es Gleimen in Halberſtadt gelang, eine Anzahl junger ſtrebſamer Männer um ſich zu verſammeln, bildete ſich in dem unfern gelegenen Göttingen ein Dichterbund, der durch das, was theils unmittelbar aus dem Zuſammenwirken ſeiner Mitglieder hervorgieng, theils ſpäter durch einzelne von ihnen geleiſtet ward, ſowohl zur Einigung der in Deutſchland zerſtreuten dichteriſchen Kräfte, als auch zur

---

Merck aus dem J. 1771 (Briefe an und von J. H. Merck 1838. S. 34): „Wohin man ſich in Deutſchland wendet, fliegen halberſtädtiſche Liebesbrieflein, die, man verkleiſtre ſie, wie man wolle, doch nur immer die Herzen der Weiblein haſchen ſollen und für mich keinen Grad minder abſcheulich ſind als alle billets de confession unter Herrnhutern und Katholiken. Wer mit dieſen Faſern des Herzens und der Freundſchaft überall als mit Flitterbändern zu trödeln vermag, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele längſt verloren — das iſt, was ich davon weiß!" — 11) Außer Michaelis einen jungen Verwandten Gleims, Namens Jähns, der im Frühjahr 1772 ſtarb, da er ſich als Feldprediger in Halberſtadt eben häuslich niederlaſſen wollte. — 12) Ihre Namen und die Verhältniſſe, in denen ſie zu Gleim ſtanden, gibt Körte an. — 13) Wielanden lernte Gleim 1771 in Darmſtadt und Herdern drei Jahre ſpäter perſönlich kennen; mit beiden aber hatte er ſchon früher Briefe gewechſelt.

Erweckung eines freiern, lebenskräftigern und volksthümlichern Geistes in unserer schönen Litteratur sehr wesentlich beitrug. [a]) Man kann eigentlich nicht sagen, derselbe sei unter dem besondern Einflusse eines akademischen Lehrers entstanden, oder der eigenthümliche Geist der Universität habe ihn irgendwie hervorgerufen und seine Bildung begünstigt. Allerdings nahm Göttingen schon damals eine sehr hohe, ja in vieler Beziehung die erste Stelle unter den deutschen Hochschulen ein: in den Geschichts- und Staatswissenschaften gieng es allen übrigen unbedingt voran, in den andern, die Philosophie ausgenommen, brauchte es hinter keine zurückzutreten, und in den auf das morgenländische und auf das classische Alterthum bezüglichen Studien hatte es wenigstens seit der Zeit den Vorsprung gewonnen, wo Joh. Dav. Michaelis [b]) und Christ. Gottl. Heyne [c]) dort lehrten. Auch darf nicht geläugnet werden, daß einerseits das Göttinger wissenschaftliche Leben überhaupt und die besondere Wirksamkeit einiger berühmten Lehrer, andererseits der durch das eigenthümliche Verhältniß dieser Universität zu England erleichterte Einfluß englischer Litteratur und Wissenschaft auf Lehrende und Lernende, die Richtungen in hohem Grade mit bestimmt haben, welche einige der namhaftesten Mitglieder des Bundes schon während ihres Aufenthalts in Göttingen einschlugen und nachher verfolgten. [d]) Allein für die Aufnahme und Pflege

---

a) Zu diesem §. überhaupt vgl. die mit Fleiß und Umsicht abgefaßte Schrift von Prutz, „Der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Litteratur." Leipzig 1841. 8. — b) Geb. zu Halle 1717, seit 1745 in Göttingen, gest. 1791. — c) Geb. 1729 zu Chemnitz in Sachsen, nach Göttingen berufen 1763, gest. 1812. — d) Von den Professoren übte in dieser Beziehung, wenn auch nur mehr mittelbar, den bedeutendsten Einfluß Heyne aus. Seine ganze Art, das classische Alterthum in seinem lebendigen Zusammenhange aufzufassen und seine Zuhörer darin einzuführen, mußte in diesen den ästhetischen Sinn, wo

Digitized by Google

der vaterländiſchen Litteratur und der deutſchen Dichtung insbeſondere war hier unmittelbar ſo gut wie gar nichts geſchehen,[e]) ja es gehörte gewiſſermaßen zum guten Ton der Göt-

derſelbe nur irgend vorhanden war, wecken und bilden; wie denn auch auf die Anregungen, die von ihm ausgiengen, die früh anhebende liebevolle Beſchäftigung mehrerer Mitglieder des Göttinger Dichterbundes mit den homeriſchen Geſängen und deren wetteiferndes Beſtreben, ſie in Deutſchland durch Ueberſetzungen einzubürgern, zum nicht geringen Theil zurückzuführen iſt. — Die Verbindung mit England kam ganz beſonders der Göttinger Bibliothek zu Gute. „Es war damals gerade die Zeit, wo unſere Litteratur, ſelbſt unſere Wiſſenſchaft mit jugendlichem Enthuſiasmus bei England in die Lehre gieng. Shakſpeare und Oſſian hatten bereits gezündet, die percy'ſche Sammlung fieng an unſern Poeten ein Gefühl zu erwecken von dem wahrhaft Volksthümlichen und dem eigentlichen Character der Romanze und Ballade, eine neue Betrachtung des Homer und damit der Poeſie im Allgemeinen begann von England her ſich auszubreiten, von wo auch in der Hiſtorie ſowohl jene bekannten großen Sammel-, als einzelne Meiſter- und Muſterwerke ausgiengen. Dieſe ganze anregende engliſche Litteratur nun war nirgend anders ſo vollſtändig und ſo frühzeitig zu erlangen als in Göttingen, ja Einiges ausſchließlich hier ꝛc." Prutz S. 190 f. Ueberhaupt erleichterten die zweckmäßige Anlage und die muſterhafte Einrichtung der Göttinger Bibliothek mehr als anderswo die Bekanntſchaft mit den neuern ausländiſchen Litteraturen, namentlich auch den ſüdlichen. Vieles, was dort bereits benutzt werden konnte, wurde dem übrigen Deutſchland erſt durch eine von den Göttinger Gelehrten ausgehende Zeitſchrift bekannt, die vorzüglich nur dadurch eine beſondere Wichtigkeit erhielt. Sie erſchien ſeit dem J. 1739 unter dem Titel „Göttingiſche Zeitungen von gelehrten Sachen." Göttingen. 8; vom J. 1753 als „Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen unter Aufſicht der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften;" von 1802 an endlich unter dem noch jetzt fortdauernden Titel „Göttingiſche gel. Anz. unter d. Aufſ. d. k. G. d. W." — e) Als Haller 1736 nach Göttingen kam, hatte er ſeine Jugendgedichte von der Hand gelegt und lebte nur der Wiſſenſchaft; ſein Intereſſe an den Bewegungen auf dem deutſchen Litteraturgebiet während der ſiebzehn Jahre, die er an der Univerſität angeſtellt war, ſcheint ſich, ſo viel er damals auch wegen ſeiner Poeſie von den ſich bekämpfenden Parteien erhoben oder angefeindet wurde, bloß darauf beſchränkt zu haben, daß er die eben angeführte gelehrte Zeitung gänzlich frei von gottſchediſchen Einflüſſen hielt. Vgl. Danzel, Gottſched ꝛc. S. 228 ff. Seine politiſchen Romane ſchrieb er

Digitized by Google

tinger Gelehrten, auf alle dahin einschlagenden Bemühungen vornehm herab zu sehen. Es konnte daher mehr nur für einen glücklichen Zufall gelten, daß damals, wo das geistige Leben in Deutschland und namentlich der poetische Drang schon überall in voller Regsamkeit war und auch in Göttingen mehrere dichterisch begabte und sinnesverwandte Jünglinge zusammentrafen, ein junger Mann von Geschmack und Urtheil, kenntnißreich und voll schönen Eifers für die deutsche Litteratur, sich gerade in dieser Stadt auch noch nach Vollendung seiner akademischen Studien aufhielt, der den Gedanken gefaßt hatte, eine litterarische Zeitschrift ganz neuer Art für Deutschland zu gründen, und daß er mit einzelnen jener Jünglinge in Verbindung kam, zwischen ihnen und andern die nähere Bekanntschaft vermittelte und der Mittelpunct einer Verbrüderung wurde, die ihre poetischen Kräfte nun zunächst in der Förderung jenes litterarischen Unternehmens üben konnte. Dieß war Heinr. Christ. Boie, f) und was er beab-

---

erst lange nach seinem Abgange von Göttingen. Käſtner (vgl. Anm. i) war, außer in Epigrammen, auf denen allein sein Dichterruhm beruhte, und die auch nicht in viel mehr als in einzelnen witzigen Einfällen bestanden, ganz und gar ein Poet der gottschedischen Schule und von Natur nichts weniger als geeignet, junge Talente tiefer zu erregen und in ihrer Entwickelung zu fördern. Doch gehörte er zu den wenigen Professoren in Göttingen, die sich, als der Bund zusammentrat, demselben freundlich erwiesen. — f) Geb. 1744 zu Meldorp in Dithmarsen. Er studierte seit 1763 in Göttingen die Rechte, gab sich aber bald mehr litterarischen Beschäftigungen hin: besonders übersetzte er Verschiedenes aus dem Englischen; auch unterrichtete er junge Engländer im Deutschen und übernahm zu verschiedenen Malen Hofmeisterstellen. Mit Heyne, Käſtner und andern Göttinger Gelehrten stand er in freundschaftlichem Verkehr. 1775 wurde er Stabssecretär zu Hannover, 1781 dänischer Justizrath und Landvogt in Süder-Dithmarsen, 1790 erhielt er den Titel eines dänischen Etatsraths und starb 1806 zu Meldorp. Ueber seine Uebersetzungen und seine (wenigen) eigenen Gedichte geben selbst Nachweisungen oder zeigen an, wo dergleichen zu finden sind, Prutz S. 193, Anm. 2 und K. Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung ꝛc. 1, S. 734. —

Digitized by Google

sichtigte, die Herausgabe eines deutschen Musenalmanachs, worauf ihn zuerst die französischen brachten, die seit 1765 erschienen waren. g) Zu dem ersten Jahrgange, der 1770 herauskam, und, wie die französischen Vorbilder, weniger bis dahin noch nicht gedruckte, als ausgewählte Stücke aus den neuesten poetischen Büchern und aus Zeitschriften enthielt, hatte er sich mit Friedrich Wilhelm Gotter h) vereinigt: Kästner i) unterstützte die jungen Männer mit Rath und That. Als

g) Ueber die innere und äußere Einrichtung des Almanac des Muses gibt im Allgemeinen Auskunft Prutz S. 199 f. — h) Geb. 1746 zu Gotha, wo er auch durch Privatlehrer zur Universität vorgebildet wurde und schon damals von dem dortigen Hofe her die Einflüsse französischer Litteratur und Kunst erfuhr, die ihn früh zu einem gründlichen Studium der französischen Sprache und zu eigenen kleinen dramatischen Versuchen in derselben reizten. 1763 gieng er nach Göttingen, um die Rechte zu studieren, beschäftigte sich aber dabei fortwährend mit neuerer Litteratur, Schauspielkunst und poetischen Uebungen. Im Herbst 1766 kehrte er nach Gotha zurück und wurde daselbst als zweiter Geheimer Archivar angestellt. 1767 gieng er als Legationssecretär nach Wetzlar. Im nächsten Jahre begleitete er zwei junge Edelleute nach Göttingen, wo er wieder anderthalb Jahre verlebte. Während dieser Zeit traf er mit Boie, auf dessen Geschmack und Urtheil er mit seiner feinen, halb französischen Bildung bedeutend einwirkte, die Anstalten zur Herausgabe des ersten Musenalmanachs; auch benutzte er sie zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung. Nach einem ungefähr einjährigen Verweilen im Vaterhause gieng er im Herbst 1770 wieder nach Wetzlar, wo er mit Goethe bekannt wurde und diesen in „einige Berührung" mit den jungen Göttinger Dichtern brachte (vgl. Goethe, Werke 26, S. 139); zwei Jahre darauf erhielt er eine Anstellung bei der geheimen Canzlei in Gotha. Seiner schwachen Gesundheit halber machte er 1774 eine Reise nach Lyon und bestärkte sich dort in seiner Vorliebe für die französische Bühne. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich viel mit dramatischen Arbeiten, und als um diese Zeit Seyler mit seiner Schauspielertruppe sich von Weimar nach Gotha übersiedelte, nahm er einen sehr lebhaften und einflußreichen Antheil an der Leitung des Hoftheaters. 1782 wurde er Geheimsecretär und starb 1797. Seine Biographie ist aus Schlichtegrolls Nekrolog wieder abgedruckt vor dem „Litterarischen Nachlaß von F. W. Gotter." Gotha 1802. 8. — i) Abrah. Gotth. Kästner, geb. 1719 zu Leipzig, zeigte, von

Gotter von Göttingen wieder geschieden war, unterzog sich Boie allein der Redaction, und es gelang ihm, in der Nähe und Ferne Unterstützung genug zu finden, um den nächsten Jahrgang schon bei weitem reicher mit ganz neuen Sachen ausstatten zu können. Bald flossen ihm in Folge der Verbindungen, in denen er entweder schon stand, oder die er allmählig anzuknüpfen wußte, [k])

---

seinem Vater, einem Verwandten und einzelnen Studenten allein unterrichtet, eine solche Frühreife des Geistes, daß er schon von seinem zehnten Jahre an juristische Vorlesungen hörte, im zwölften als Student in Leipzig immatriculiert wurde und nun alle mögliche Collegien besuchte. Besonders legte er sich aber auf die mathematischen, physikalischen und philosophischen Wissenschaften. In der Poesie und Beredsamkeit übte er sich unter Gottscheds Anleitung, mit dem er auch später, wiewohl nicht ununterbrochen, in gutem Vernehmen und in litterarischer Verbindung blieb (vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 267 f. u. A. G. Käſtners gesammelte poet. und prosſ. schönwissenschaftl. Werke. Berlin 1841. 8. 4, S. 47 u. 1, S. 42 das Sinngedicht N. 131), und dessen Andenken er, als derselbe gestorben war, durch eine parteilose und anerkennende Würdigung ehrte („Betrachtungen über Gottscheds Character." Eine in der Götting. d. Gesellsch. gehaltene Vorlesung aus d. J. 1767, abgedr. in den gesammelten ꝛc. Werken 2, S. 162 ff.). Bereits 1733 war er Notar und vier Jahre später Magister. 1739 fieng er an Vorlesungen zu halten, und als bald nachher Schwabe die Belustigungen des Verst. und Witzes gründete, lieferte er zahlreiche Beiträge dazu. 1746 erhielt er in Leipzig eine außerordentliche Professur, 1756 ward er als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik nach Göttingen berufen, nach und nach in sehr viele gelehrte Gesellschaften und Akademien Europa's aufgenommen und 1765 zum Hofrath ernannt. Viele Jahre hindurch war er auch Aeltester der deutschen Gesellschaft in Göttingen. Er starb 1800. — k) In den Jahren 1770 und 71 hatte er schon nahe Beziehungen zu Gleim (wodurch nachher ein freundliches Verhältniß zwischen dem Halberstädter Kreise und dem Göttinger Bunde vermittelt ward), zu Wieland in Erfurt, zu den Braunschweigern (Jerusalem, Lessing, Schmid, Gärtner, Zachariae, Ebert), den Berlinern (besonders zu Ramler), und zu v. Knebel und dessen Freunden in Potsdam (vgl. §. 254, Anm. b). Für das Jahr 1772 hatte er zum Musenalmanach bereits so „viele und unerwartete Beiträge" von den verschiedensten Seiten her erhalten, daß er am Schlusse dieses Jahrgangs die Hoffnung aussprechen durfte, die Fortsetzung der Sammlung werde ihm nun leichter werden, als der An-

Digitized by Google

die Beiträge immer zahlreicher zu, so daß der Göttinger Musenalmanach binnen kurzem eine Zeitschrift wurde, zu welcher Dichter aus allen Gegenden Deutschlands beisteuerten, und die somit einerseits die Dichter selbst, vornehmlich die jüngern, unter sich in eine Art lebendiger Verbindung brachte [l]) und andrerseits viele der trefflichsten neuen Stücke, besonders von der lyrischen und den ihr verwandten Gattungen, schnell, sicher und zusammengedrängt nach allen Seiten hin dem Publicum zuführte. [m]) In Göttingen selbst war es zuerst Gottfr. Aug. Bürger, der sich an Boie anschloß und ihm bereits für das J. 1771 einen Beitrag für den Almanach lieferte. [n]) Durch ihn wurde Boie dann zu-

---

fang gewesen sei. Zu den Einsendern von Gedichten für die folgenden Jahrgänge gehörten auch Klopstock und Goethe. (Vgl. hierzu Prutz S. 272 ff; 288 ff; Gervinus 5, S. 24 f. und über Boie's litterarische Verbindungen insbesondere die von Prutz S. 193, Anm. 1 angeführten Briefsammlungen.) Die verständige Weise, in der Boie den Musenalmanach redigierte, fand bald allgemeine Anerkennung. Gleim schrieb im Herbst 1772 an Knebel (s. des letztern litterar. Nachlaß ꝛc. 2, S. 64): „Herr Boie macht seine Sachen vortrefflich! Wir wollen ihn zum Intendanten auf dem Parnaß machen." — l) Goethe, Werke 26, S. 116 f. „Eine rasche Mittheilung war unter den Litteraturfreunden schon eingeleitet; die Musenalmanache verbanden alle jungen Dichter, die Journale den Dichter mit den übrigen Schriftstellern." — m) Der Göttinger Almanach erhielt eine für die damalige Zeit ganz außerordentliche Verbreitung im Publicum: es wurden drei bis fünftausend Exemplare davon abgesetzt. Prutz S. 278, Anm. 1. — n) Bürger wurde 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen geboren, wo sein Vater Prediger war. In seiner Kindheit versprach man sich sehr wenig von ihm, wiewohl ihm ein sehr glückliches Gedächtniß und eine gewisse Erregbarkeit der Phantasie eigen waren. Bis in sein zehntes Jahr lernte er nichts weiter als lesen und schreiben, machte aber schon damals Verse, in denen sich ein natürliches Gefühl für richtige rhythmische Bewegung und für genaue Reimbindung kund gab. Dagegen schien es ihm an aller Anlage oder Lust zu fehlen, das Lateinische zu erlernen. 1760 wurde er zu seinem Großvater nach Aschersleben geschickt, um die dortige Schule zu besuchen. Ein Epigramm, das er auf einen seiner Mitschüler verfertigte, hatte verdrießliche Folgen für ihn; sie ver-

nächst mit zwei andern talentvollen Jünglingen bekannt, die da-

---

anlaßten seinen Großvater, ihn 1762 nach Halle auf das Pädagogium zu schicken. Hier gefielen ihm vornehmlich die deutschen Versübungen; seine und seines Mitschülers Göckingk Leistungen darin schienen dem Lehrer schon damals die entschiedene Anlage beider zur Dichtkunst zu beurkunden. 1764 bezog Bürger die hallische Universität, auf der er gegen seine Neigung Theologie studieren sollte. Der Umgang mit dem lockern Philologen Klotz, an dem er einen großen Gönner und Freund fand, schadete seiner Sittlichkeit mehr, als ihm dessen Kenntnisse und wissenschaftliche Anregungen nützten. Unzufrieden mit seinem Leben und Treiben, rief ihn sein Großvater von Halle zurück, erlaubte ihm aber Ostern 1768 nach Göttingen zu gehen und daselbst die Rechte zu studieren. Zwar betrieb er dieses Studium eifriger als früher das theologische, allein bald gerieth er in eine schlechte Verbindung und gab sich neuen Ausschweifungen hin, wodurch er seinen Großvater so sehr erzürnte, daß derselbe die Hand von ihm abzog und den ganz Mittellosen nun sich selbst überließ. Indessen nahmen sich einige wackere junge Leute, mit denen er bekannt geworden, seiner an und hielten ihn: unter ihnen war auch Boie, der Bürgers bedeutendes Talent erkannte, durch sein Urtheil auf ihn zu wirken anfieng, ihn zu dichterischen Versuchen aufmunterte und sein Lied „Herr Bacchus ist ein braver Mann" in den zweiten Jahrgang des Musenalmanachs aufnahm. In dieser Zeit trieb Bürger mit seinen Freunden mancherlei Studien gemeinschaftlich: besonders beschäftigten sie sich auch viel mit der englischen und mit den romanischen Sprachen und Litteraturen; ihr Lieblingsdichter war Shakspeare. Neben demselben zogen Bürgern noch gar sehr die wenige Jahre zuvor von Th. Percy herausgegebenen Reliques of ancient English poetry an, die nachher so bedeutend für seine Balladenpoesie wurden. Durch Gleim, der von ihm als einem außerordentlich begabten Jünglinge gehört hatte und bei Boie nähere Erkundigungen über ihn einzog, wurde er nun auch unterstützt, bis er 1772 durch Boie's freundschaftlichen Eifer die Stelle eines Justiz-Beamten im Gerichte Alten-Gleichen, unfern von Göttingen, erhielt. Jetzt söhnte sich auch sein Großvater wieder mit ihm aus und gab die Gelder her, deren der Enkel zum Antritt des ihm übertragenen Amtes bedurfte; sie giengen jedoch durch die Unredlichkeit eines Dritten zum großen Theil verloren, und dieß legte den ersten Grund zu der Zerrüttung in Bürgers häuslichen Umständen, welche bis an sein Ende fortdauerte, sein Leben mit verkümmerte und auch auf seinen schriftstellerischen Character nachtheilig einwirkte. Noch viel traurigere Folgen für sein inneres und äußeres Leben giengen aus seiner Verheirathung hervor, die im Herbst 1774 Statt fand: die Leidenschaft, die er zu der jüngern

Digitized by Google

mals in Göttingen ſtudierten, mit Ludw. Heinr. Chr. Hölty o)

Schweſter ſeiner Gattin faßte, verbitterte ihm die Ehe und führte Verhältniſſe in der bürgerſchen Familie herbei, die das Sittengeſetz zu tief verletzten, um entſchuldigt werden zu können. Ein Verſuch, ſeine äußere Lage zu verbeſſern, ſchlug fehl und zog noch dazu große Verluſte für Bürger nach ſich. Als er endlich auch noch eine ſchwere Kränkung durch eine verläumderiſche Anklage wegen Verwaltung ſeines Amtes erfuhr, glaubte er, dieß niederlegen zu müſſen, und gieng nach Göttingen, wo er für's erſte von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und Privatvorleſungen leben zu können hoffte. Unterdeſſen Wittwer geworden, konnte er endlich 1785 ſeine Schwägerin (die von ihm verherrlichte Molly) heirathen; aber ſchon nach einigen Monaten verlor er ſie durch den Tod: dieß war der härteſte Schlag, der ihn treffen konnte. 1789 wurde er endlich außerordentlicher Profeſſor in Göttingen. Eine dritte, thöricht eingegangene und höchſt unglücklich geführte Ehe, die bald wieder gelöſt wurde, Krankheit, Nahrungsſorgen, Vereinſamung verdüſterten ſeine letzten Lebensjahre völlig und beugten ihn tief nieder. Er ſtarb 1794. — o) Geb. 1748 zu Marienſee im Hannöverſchen. Schon früh zeigte er eine außerordentliche Wißbegierde, und ſobald er ſchreiben konnte, ſchrieb er auf, was ihm aus Erzählungen und Geſprächen merkwürdig ſchien. Sein Vater, der Prediger war und zu den Mitgliedern der Göttinger deutſchen Geſellſchaft gehörte, unterwies ſelbſt den Knaben, und dieſer war im Lernen ſo fleißig, daß die Eltern bedacht ſein mußten, ſeinen übermäßigen Eifer durch Vorkehrungen, die er aber umgieng, zu zügeln. Dabei wahrte er ſich den ihm angeborenen Sinn für die Natur und ein warmes, empfindungsvolles Herz. Von ſeinem elften Jahre an fieng er insgeheim an Verſe zu machen. Um ihm einen gründlichern Unterricht zu verſchaffen, ſchickte ihn ſein Vater 1765 nach Celle auf die Schule. Nach drei Jahren kehrte er zunächſt wieder heim und gieng dann zu Oſtern 1769 nach Göttingen, um ſich der Theologie zu widmen. Ohne dieß Studium zu vernachläſſigen, behielt er noch immer Zeit übrig, ſich viel mit Leſung alter Claſſiker und neuerer Schriftſteller, namentlich engliſcher und italieniſcher, ſo wie mit eigenen Arbeiten zu beſchäftigen. 1771, als Bürger in Göttingen ſchon als Dichter genannt wurde, ſuchte ihn Hölty auf und ward von ihm Boie'n zugeführt. Sein Vater geſtattete ihm, nun noch länger in Göttingen zu bleiben; ſeinen Unterhalt erwarb er ſich fortan zum Theil ſelbſt durch Unterrichten und Ueberſetzen aus dem Engliſchen. Unter den alten und neuen Dichtern, die er im Verein mit Bürger, Hahn, Voß und Miller las und ſtudierte, waren auch unſre alten Lyriker oder Minneſinger, welche die Freunde zu Nachbildungen ihrer Lieder reizten. Das bardiſche, freiheitswüthige Treiben des

und Johann Martin Miller.[p]) Im Frühjahr 1772 kam Joh. Heinr. Voß,[q]) der sich vorher durch eingesandte

---

Bundes machte er zwar mit, im Grunde lag dieß aber fern ab von seinem stillen, schüchternen, sanft melancholischen Character und von seinem Hange zu einem empfindsamen Hineinleben in die Natur. Im Herbst 1774 fieng sein Gesundheitszustand an bedenklich zu werden; dieß veranlaßte ihn, im nächsten Frühjahr, bald nach dem Tode seines Vaters, nach Marienſee und im Herbst nach Hannover zu gehen, wo er 1776 starb. — p) Geb. 1750 zu Ulm, kam 1770 nach Göttingen, um Theologie zu studieren, und kehrte 1775, nachdem er noch ein halbes Jahr in Leipzig zugebracht hatte, in seine Vaterstadt zurück. Hier ertheilte er Unterricht am Gymnasium, bis er 1780 eine Pfarre zu Jungingen bei Ulm erhielt. 1782 gab er sie wieder auf gegen eine Professur am Ulmer Gymnasium, übernahm aber im folgenden Jahre auch noch eine städtische Predigerstelle. Später wurde er Consistorialrath und Stadtdecan, 1810 Decan der Diöcese Ulm mit dem Character eines geistlichen Raths und starb 1814. — q) Geb. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg, erhielt den ersten Unterricht in dem Städtchen Penzlin, wo sein Vater, der früher Pachter gewesen, sich angekauft hatte und verschiedene bürgerliche Geschäfte trieb. Die guten Anlagen und die Lernbegierde des Knaben bestimmten den Vater, ungeachtet sein Wohlstand in Folge des Krieges zu sinken begann, ihn 1766 auf die Schule in Neubrandenburg zu bringen. Hier bildete derselbe mit einigen Schulgenossen einen Verein, in dem sie wöchentlich mehrere Stunden Griechisch und Lateinisch trieben und sich mit der deutschen Litteratur bekannt zu machen suchten. An Ramlers Oden, die er sich abschrieb, studierte er deutschen Versbau; auch Klopstocks Dichtungen lernte er schon damals kennen, dichtete selbst manches Lied, versuchte sich im Uebersetzen horazischer Oden und fieng auch an eine Fortsetzung der Insel Felsenburg zu schreiben. Die Gegend, in der er sich aufhielt, bot ihm Gelegenheit, seinem Hange zum Naturgenuß nachzugehen. Unterdessen war der Vater so verarmt, daß er nicht im Stande war, den Sohn auf einer Universität zu erhalten. Voß nahm daher 1769 bei einem mecklenburgischen Edelmanne eine Hauslehrerstelle an, in der Hoffnung, sich so viel von seinem kümmerlichen Gehalt zu ersparen, daß er davon eine Zeit lang werde studieren können. In der Nachbarschaft des Gutes, wo er sich aufhielt, lernte er den Prediger E. Th. J. Brückner kennen, der nur um einige Jahre älter war (geb. 1746, zuletzt Hauptpastor in Neubrandenburg, wo er 1805 starb), sich schon als Student in Trauerspielen versucht und Vieles gelesen hatte. Voß wurde bald mit ihm vertraut, vernahm durch ihn zu-

Digitized by Google

Gedichte dem Herausgeber des Musenalmanachs empfohlen

---

erst etwas von Shakspeare und empfand gleich die Lust in sich, das Englische zu erlernen. Später brachte er seinen Freund in eine nähere Beziehung zum Göttinger Bunde. Der Musenalmanach veranlaßte Voß, einige seiner Gedichte an Kästner, den er für den Herausgeber hielt, einzusenden. Dieß machte Boie auf ihn aufmerksam, der ihn nach Göttingen zog und dafür sorgte, daß sein sehnlichster Wunsch, studieren zu können, erfüllt wurde. Er wollte sich für ein geistliches Amt vorbereiten, änderte indeß bald seinen Vorsatz und entschied sich für das Studium der Philologie und der neuern Sprachen. Zu Heyne fühlte er sich auf die Länge nicht hingezogen; desto eifriger studierte er in Gemeinschaft mit seinen Freunden die Alten, die deutschen Minnesinger und Luthers Schriften. Im Frühjahr 1774 reiste er nach Hamburg, um Klopstock zu sehen, der ihn freundlich und herzlich aufnahm; auch besuchte er in Flensburg Boie's Eltern und lernte in dessen Schwester Ernestine seine nachherige vortreffliche Gattin kennen. Nach Boie's Fortgang von Göttingen zog Voß 1775 nach Wandsbeck zu Claudius und besorgte von da aus die Herausgabe des Musenalmanachs, die ihm Boie abgetreten hatte. Während seines Aufenthalts in Wandsbeck gieng er unter andern litterarischen Arbeiten auch schon an die Uebersetzung der Odyssee. 1778 wurde er als Rector an die Schule zu Otterndorf im Lande Hadeln berufen. 1780 begann seine Entzweiung mit Heyne; der völlige Bruch wurde besonders durch einen Aufsatz Lichtenbergs, dem Heyne nicht fremd geblieben war, herbeigeführt. 1782 vertauschte Voß sein bisheriges kärgliches Rectorat mit dem anfänglich nicht einträglichern zu Eutin, wo sein Freund Fr. L. von Stolberg, der seine Berufung besonders betrieben hatte, damals noch wohnte; und einige Jahre darauf erhielt er den Hofrathstitel. 1786 machte er sich an die Uebersetzung der Ilias: sie wurde mit eine der Ursachen der allmähligen Erkältung zwischen Stolberg und Voß, die bei dem letztern späterhin in eine Feindseligkeit von nur zu trauriger Berühmtheit übergieng. Seine sehr geschwächte Gesundheit, die unter den anstrengenden Amtsarbeiten ganz zu erliegen drohte, bestimmte ihn, 1802 seine Stelle in Eutin aufzugeben. Mit einem nicht unansehnlichen Jahrgehalt und der Erlaubniß, dasselbe außer Landes zu genießen, zog er nach Jena. Mehrere Stellen, die ihm angetragen wurden, lehnte er ab, bis ihn der Kurfürst von Baden 1805 nach Heidelberg berief. Hier beschäftigte er sich noch viele Jahre hindurch mit zahlreichen litterarischen Arbeiten, namentlich mit Uebersetzungen und polemischen Schriften, und starb erst 1826. Eine mit Liebe, aber freilich nicht ohne eine gewisse philologische Befangenheit und Parteilichkeit abgefaßte Schilderung seines Lebens und Characters, so wie seiner

hatte, auf die Universität, lernte durch Boie bald Hölty und Miller, nachher auch Bürger, der damals zwar nicht mehr in Göttingen selbst, aber ganz in dessen Nähe lebte, so wie Karl Friedr. Cramer,[r]) Joh. Friedr. Hahn[s]) und einige andere Studierende kennen, die sich entweder selbst mit dem Dichten abgaben, oder doch einen offenen und geweckten Sinn für Poesie hatten[t]), und es dauerte nicht lange, so war der Bund gebildet, der nachher häufig mit dem Namen des Göttinger Hainbundes bezeichnet worden ist.[u]) Der gesellige Mit-

---

litterarischen Verdienste von F. C. Th. Schmid ist der Ausgabe der „Sämmtlichen poetischen Werke von J. H. Voß. Herausgg. von Abr. Voß." Leipzig 1835. gr. 8. einverleibt. — r) Ein Sohn Joh. Andr. Cramers, geb. 1752 zu Quedlinburg, kam 1772 nach Göttingen, wurde 1775 außerordentlicher und 1780 ordentlicher Professor der Philosophie in Kiel. Er gehörte zu denjenigen in Deutschland, die in Wort und Schrift am meisten und ungemessensten für die Freiheit schwärmten, welche die französische Revolution bringen sollte. Dieß zog ihm 1794 Amtsentsetzung und Verweisung aus Kiel zu, doch ließ man ihm die Hälfte seines Gehalts. Nach einem kurzen Aufenthalt in Hamburg gieng er nach Paris, wo er sich als Buchdrucker und Buchhändler ansässig machte und sich viel mit Uebersetzen beschäftigte. Er starb 1807. Von seinen litterarischen Arbeiten ist am bekanntesten sein Buch „Klopstock, Er und über ihn." 5 Theile nebst einer Beilage und Nachlese. Hamburg 1780—93. 8. Es war darin auf die Verherrlichung, ja die Vergötterung Klopstocks abgesehen, der von dem Zweck des Werks wußte und gleichwohl eitel genug war, dessen Herausgabe nicht zu verhindern. Vgl. Jördens 6, S. 597 ff.; 3, S. 51 f.; Prutz S. 360—62; K. Goedeke a. a. O. 1, S. 777. — s) Geb. um 1750 im Zweibrückischen, gest. 1779. Vgl. Prutz S. 223 f.; 226; 358 f. u. K. Goedeke 1, S. 768. — t) Ewald, Esmarch, Wehrs, Seebach und ein jüngerer Miller (Vetter von Joh. Mart. M.); außer ihnen traten dem Bunde dann auch noch bei v. Closen, der frühzeitig starb, und Clauswitz, der Hofmeister der Stolberge. — u) Schon einige Monate vor Vossens Ankunft, im Januar 1772, schrieb Boie an Knebel (Knebels litter. Nachlaß ꝛc. 2, S. 116): „Wir bekommen nachgerade hier einen Parnassus in nuce. Es sind einige feine junge Köpfe da, die zum Theil auf gutem Wege sind. Ich suche das Völkchen zu vereinigen. Gegenseitige Er-

Digitized by Google

telpunct und der Ordner bei seinen Zusammenkünften blieb

---

munterung, Kritik hilft mehr, als man glaubt." Ueber die nachherige Bildung des Bundes und dessen Geschichte sind die genauesten und vollständigsten Nachrichten in den Briefen von Voß aus dieser Zeit zu finden (J. H. Voß' Briefe, nebst erläuternden Beilagen, herausgg. von Abr. Voß. 3 Bde in 2 Abtheill. 8. Halberstadt 1829—33. N. Aufl. Leipzig 1840); das Wichtigste darüber ist auch in der von Voß abgefaßten Lebensbeschreibung Hölty's (vor den rechtmäßigen Ausgaben der höltyschen Gedichte) mitgetheilt. (Bei Prutz ist hierzu S. 219 ff. nachzulesen.) Darnach hatte die Gesellschaft bereits im Mai 1772 unter Boie's Vorsitz ihre wöchentlichen Versammlungen. „Die Producte eines jeden wurden vorgezeigt und beurtheilt, und Boie verbesserte." Anfänglich scheint noch ein sehr gemäßigter Geist in diesen Zusammenkünften geherrscht zu haben. Anders wurde es, als Cramer und Hahn, „beides ungestüme, feurige Naturen," Einfluß gewannen: sie waren es besonders, der eine unmittelbar, der andere mehr nur mittelbar, durch welche Klopstock zum poetischen und vaterländischen Heiland der Genossenschaft erhoben und der bardische Schwindel in sie eingeführt wurde. Als der eigentliche Bund am Abend des 12. Septbr. von Voß, den beiden Miller, Hahn, Hölty und Wehrs in einem kleinen Eichengrunde nahe bei Göttingen gegründet ward und seine erste Einrichtung erhielt, waren zwar Cramer und Hahn selbst nicht gegenwärtig; aber hinlänglich ergriffen von der Schwärmerei für das klopstocksche Urdeutschthum waren auch schon jene sechs. „Wir umkränzten," schreibt Voß (a. a. O. 1, S. 91) „die Hüte mit Eichenlaub, legten sie unter den Baum, faßten uns alle bei den Händen, tanzten so um den eingeschlossenen Stamm herum — riefen den Mond und die Sterne zu Zeugen unsers Bundes an und versprachen uns eine ewige Freundschaft. Dann verbündeten wir uns, die größte Aufrichtigkeit in unseren Urtheilen gegen einander zu beobachten und zu diesem Endzwecke die schon gewöhnliche Versammlung noch genauer und feierlicher zu halten. Ich ward durch's Loos zum Aeltesten erwählt." (Vgl. damit Boie's Brief an Knebel vom 20. Nov. 1772, a. a. O. 2, S. 138 f., der von dem Bunde den Vorwurf des Bardenschwindels fern halten soll, aber ihn keineswegs ganz beseitigt, und dazu Prutz S. 235 f.) — Die Bundesglieder kamen alle Sonnabend um vier Uhr bei einem zusammen. Klopstocks Oden und Ramlers lyrische Gedichte und ein eignes Bundesbuch, zur Aufnahme der von den Einzelnen abgefaßten und einstweilen durchgehends gebilligten Gedichte bestimmt, lagen auf dem Tisch. Einer las eine Ode aus Klopstock oder Ramler her, und man urtheilte alsdann über die Schönheiten

Boie, der als der ältere, erfahrnere und einsichtsvollere Freund sowohl auf die wissenschaftlichen Beschäftigungen, wie auf die dichterischen Arbeiten der übrigen Bundesglieder durch Anleitung und kritische Feile einen großen und wohlthätigen Einfluß ausübte; die eigentliche Seele des Bundes jedoch und der Anführer in den Schwärmereien, denen sich diese Jünglinge hingaben, wurde Voß. Begeisterter Freundschaftsdrang, jene oben näher bezeichnete Vaterlands- und Freiheitsliebe,[v]) die sich wohlgefällig in ein mehr erträumtes als geschichtlich wahres Urdeutschthum und Bardenwesen hineinlebte und mit dem entschiedensten Franzosenhaß gepaart war, empfindsame Naturschwärmerei, große, auf die Förderung von echter Religiosität und Wissenschaftlichkeit, von allem Guten und Edlen zielende Vorsätze, endlich in der Dichtung ein Streben nach dem Ursprünglichen, nach Volksmäßigkeit und nach reiner, unverfälschter Natur, im Hinblick auf die Griechen, auf Shakspeare, die altenglische Balladenpoesie und die altdeutsche Kunstlyrik: das waren die in seltsamer Mischung durcheinander gährenden Lebenselemente dieses Bundes. Den Gegenstand seiner höchsten Verehrung aber und gleichsam den idealen Mittel- und Stützpunct für sein Treiben und Dichten fand er in Klopstock.[w])

---

und Wendungen derselben und über die Declamation des Lesers. Nachher wurde, was man die Woche etwa gemacht, hergelesen und besprochen; eine schriftliche Kritik theilte einer, der damit beauftragt worden, am folgenden Sonnabend mit. — v) Vgl. §. 242. — w) Dagegen wurde Wieland, in der Zeit wenigstens, wo der Bund in voller Blüthe stand, gehaßt und verabscheut. Den Character, den das Bundesleben allmählig angenommen hatte, und den Götzendienst, der mit Klopstock getrieben wurde, kann man vornehmlich aus dem Hergange bei zwei Festlichkeiten erkennen. Bei der ersten, einem Abschiedsschmause, den Ewald „dem ganzen Göttinger Parnaß" gab, und zu dem auch Bürger in die Stadt gekommen war, saß Boie (im Bunde Werdomar genannt) oben im Lehnstuhl und zu beiden Seiten der Tafel, mit Eichenlaub be-

Digitized by Google

Das Glück war den Bundesgliedern günstig genug, sie durch die jungen Grafen zu Stolberg, Christian[x]) und Friedr. Leopold,[y]) die, als sie im Herbst 1772 nach

---

kränzt, die Bardenschüler. Klopstocks Gesundheit wurde von Boie zuerst ausgebracht; nicht voll so feierlich Ramlers, Lessings, Gleims ꝛc. Als aber jemand (Voß meint, es möge wohl Bürger gewesen sein) Wielands Namen nannte, „stand man mit vollen Gläsern auf, und — Es sterbe der Sittenverderber Wieland! es sterbe Voltaire!" Die andere Festlichkeit war die Feier von Klopstocks Geburtstag im J. 1773, als die Stolberge schon in Göttingen waren. Sie fand auf Hahns Stube Statt. Eine lange Tafel war gedeckt und mit Blumen geschmückt. Oben stand ein Lehnstuhl ledig für Klopstock, mit Rosen und Levkoyen bestreut, und auf ihm Klopstocks sämmtliche Werke. Unter dem Stuhle lag Wielands Idris zerrissen. Jetzt las Cramer aus den Triumphgesängen und Hahn etliche sich auf Deutschland beziehende Oden von Klopstock vor. Beim Caffee wurden die Pfeifen mit Fidibus aus Wielands Schriften angezündet. Auch Boie, obgleich er nicht rauchte, mußte doch auch einen anbrennen und auf den zerrissenen Idris stampfen. Hernach trank man in Rheinwein Klopstocks Gesundheit, Luthers Andenken, Arms (oder, wie man damals seinen Namen zu fälschen liebte, „Hermanns") Andenken, des Bundes Gesundheit, dann Eberts, Goethe's, Herders ꝛc. Man sprach von Freiheit, die Hüte auf dem Kopf, von Deutschland, von Tugendgesang, „und — wie!" und zuletzt wurden noch Wielands Idris und Bildniß verbrannt. — x) Geb. 1748 zu Hamburg, stammte aus einer Seitenlinie des Hauses Stolberg-Stolberg und genoß mit seinem Bruder Friedr. Leopold eine sorgfältige Erziehung. Nach seinem Abgange von Göttingen kam er an den dänischen Hof, wurde Kammerjunker (später Kammerherr), machte 1775 mit seinem Bruder und Goethe eine Reise in die Schweiz (Goethe, Werke 48, S. 90 ff.), erhielt 1777 die Amtmannsstelle zu Tremsbüttel im Holsteinischen, legte sie 1800 nieder und zog sich auf sein Gut Wiedebye bei Eckernförde zurück, wo er als Landrath bis zum J. 1821 lebte. — y) Geb. 1750 zu Bramstedt in Holstein, viel begabter und in der Geschichte der deutschen Litteratur auch ungleich bedeutender geworden als sein Bruder. In dem Göttinger Bunde war er wohl unter Allen der am meisten republicanisch gesinnte und der grimmigste Tyrannenhasser; als solchen zeigte er sich auch 1775 in dem Hause von Goethe's Eltern (vgl. Goethe a. a. O.). Später, zumal einige Jahre nach Ausbruch der französischen Revolution, änderten sich seine Ansichten und seine Gesinnungen in politischen Dingen nicht minder als in litterarischen und in der Religion. In Beziehung

Göttingen kamen und dem Bunde beitraten, bereits persönlich mit Klopstock bekannt waren, mit diesem in ein unmittelbares Verhältniß zu bringen. Er erwies sich dem Bunde sehr freundlich und geneigt, wohl nicht ohne die Hoffnung, in ihm ein geeignetes Mittel zur Verwirklichung seiner wunderlichen Ideen von einer deutschen Gelehrtenrepublik zu gewinnen.[z]) — Das Jahr 1772 und der Sommer des folgenden waren die Zeit, wo das Leben in diesem Freundekreise auf seiner Höhe stand. Schon im Herbst 1773 verlor er die beiden Stolberge; die neu gewonnenen Mitglieder leisteten theils in ihrer Gesinnung und in ihrer Begabung keinen vollen Ersatz für sie, theils gehörten sie dem Bunde nur noch kurze Zeit und zu vorübergehend an, wie dieß namentlich mit Joh. Ant. Leisewitz[aa]) der Fall war. Gegen den Ausgang des J. 1774

---

auf diese wirkte schon Lavater während jener Reise in die Schweiz stark auf seine Sinnesweise ein. Auch er war, bald nachdem er Göttingen verlassen, dänischer Kammerjunker geworden. 1777 wurde er als fürstbischöflich-lübeckscher Minister in Kopenhagen bevollmächtigt, lebte aber auch viel in Eutin. 1789 gieng er als dänischer Gesandter nach Berlin, kam zwei Jahre darauf, wo er auch eine Reise durch Deutschland nach der Schweiz, Italien und Sicilien antrat, als Regierungspräsident nach Eutin, gab jedoch 1800 den Dienst auf und ließ sich in Münster nieder, wohin ihn hauptsächlich die Fürstin Gallizin und deren Freundekreis zogen. Hier trat er öffentlich zur katholischen Kirche über, zu der er sich schon seit mehrern Jahren heimlich bekannte. Von 1812 an lebte er zu Tatenfeld bei Bielefeld und zuletzt auf seinem Gute Sondermühlen bei Osnabrück. Er starb Ende 1819; das Erscheinen von Vossens berüchtigter Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" (1819) erlebte er noch. — z) Als Klopstock im Herbst 1774 durch Göttingen reiste, verkehrte er während seines mehrtägigen Aufenthalts daselbst nur mit den Mitgliedern des Bundes. Vgl. darüber und über seine Absichten mit dem Bunde Prutz S. 331 ff. und 321 ff. — aa) Geb. 1752 zu Hannover, kam zwar schon im Herbst 1770 nach Göttingen, wo er die Rechte studierte, wurde aber, obgleich er lange mit Hölty umgegangen, durch diesen erst im Winter 1773—74 mit dessen Freunden bekannt gemacht und darauf am 2. Juli (Klopstocks Geburtstage) in den Bund

Digitized by Google

waren bereits die meiſten Bundesglieder von Göttingen geſchieden, und nicht lange darauf verließ es auch Boie. Diejenigen von ihnen, die nicht früh ſtarben, giengen ſpäterhin in ihren Lebensbahnen, wie in ihren litterariſchen Richtungen weit auseinander. Nur eine Zeit lang wurde noch wenigſtens ein äußerlicher Zuſammenhang unter mehreren durch die Muſenalmanache[bb]) vermittelt, ſo wie durch das „deutſche Mu-

---

aufgenommen. Im Herbſt deſſelben Jahres verließ auch er Göttingen und hielt ſich zunächſt in Hannover und abwechſelnd in Celle auf. Gegen Ende des J. 1775 gieng er als Sachwalter nach Braunſchweig, wo er durch Eſchenburg Leſſings Bekanntſchaft machte. 1778 wurde er Landſchaftsſecretär in Braunſchweig, 1790 Hofrath und Lehrer des Erbprinzen, erhielt ein Kanonikat, trat in das Regierungscollegium ein, ward 1801 zum Geh. Juſtizrath, ſpäterhin auch zum Vorſitzenden des Ober-Sanitätscollegiums ernannt und ſtarb 1806. — bb) Muſenalmanach, oder poetiſche Blumenleſe auf das J. 1770—75. Göttingen. 12. Als Boie die Herausgabe an Voß abgetreten hatte, und dieſer den Verlagsort änderte, gab der alte Verleger die Fortſetzung des ſo lange bei ihm erſchienenen Almanachs nicht auf: er wurde unter dem bisherigen Titel redigiert von Bürger und Göckingk 1776—78, von Bürger allein 1779—94, von K. von Reinhard 1795—1801, worauf noch vier Jahrgänge herauskamen, die beiden erſten von Andern, die beiden letzten (an andern Verlagsorten, und in der Vorrede des Jahrgangs für 1805 die Geſchichte des Göttinger Muſenalmanachs) wieder von Reinhard beſorgt. — Der von Voß übernommene „Muſenalmanach für d. J. 1776 ff., von den Verfaſſern des bisherigen Göttinger M.-A. herausgegeben" (auch unter dem Titel „Poetiſche Blumenleſe für d. J. 1776 ff. 16), kam im erſten Jahr zu Lauenburg, von 1777—99 zu Hamburg und als „letzter Muſenalmanach auf d. J. 1800" zu Neuſtrelitz heraus. Von 1776—78 und von 1787—1800 redigierte ihn Voß allein, von 1779—86 in Verbindung mit Göckingk. Von den übrigen zahlreichen poetiſchen Blumenleſen, die nach und nach als Muſenalmanache, (poetiſche) Taſchenbücher oder unter andern Titeln erſchienen, und die, ſoviel mir bekannt iſt, am vollſtändigſten in W. Engelmanns Bibliothek d. ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. Leipzig 1837 und 46. 2 Bde. 8. 1, S. 272 ff.; 2, S. 218 und (zum allergrößten Theil nach Engelmann) bei K. Goedeke a. a. O. 1, S. 727 f. verzeichnet ſind, erſchien auch ſchon im J. 1770, aber in ganz anderer Art angelegt und anfänglich in entſchieden feind-

seum," eine der vielseitigsten und gehaltreichsten Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts, die seit 1776 erschien und zuerst von Boie und Christ. Wilh. Dohm, cc) bald nachher aber von Boie allein herausgegeben ward. dd)

---

seliger Tendenz gegen den Göttinger, der „Almanach der deutschen Musen auf d. J. 1770 ff." Leipzig 1770—75. 8. Vgl. darüber Prutz S. 202 ff. und 280 ff. — cc) Geb. 1751 zu Lemgo, studierte in Leipzig die Rechte, wurde 1773 als Pagenlehrer nach Berlin berufen, gab diese Stellung aber bald wieder auf und gieng 1774 nach Göttingen, wo er noch Vorlesungen hörte und sich mit litterarischen Arbeiten beschäftigte. 1776 erhielt er eine Professur am Carolinum zu Cassel; drei Jahre darauf trat er in preußische Dienste, zunächst als Kriegsrath und Archivar im auswärtigen Amte; nachher wurde er zu mehreren höhern Aemtern befördert, zuletzt zum Kammerpräsidenten in Heiligenstadt. Auch war er 1786 in den Adelstand erhoben worden. Unter dem Könige von Westphalen war er seit 1807 Staatsrath und Gesandter in Dresden. 1810 trat er in den Privatstand zurück und lebte fortan auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen, wo er 1820 starb. — dd) Deutsches Museum. Leipzig 1776—88. 8., die beiden ersten Jahrgänge von Boie und Dohm gemeinschaftlich, die folgenden nebst der Fortsetzung, die als „Neues deutsches Museum" (1789—91) erschien, von Boie allein herausgegeben. Was die Herausgeber bei Gründung ihrer Zeitschrift hauptsächlich im Auge hatten, deutet Boie in einem Briefe an Merck aus d. J. 1775 an (Briefe an J. H. Merck, 1835. S. 70 ff.): „Es (das Journal) ist der wissenschaftlichen Unterhaltung gewidmet; wir wollen so gut wie möglich die Gegenstände der jetzigen Aufmerksamkeit zu fixieren suchen, immer aber auf das am meisten Rücksicht nehmen, was Deutschland näher angeht, und mit der Zeit es ganz zu einem deutschen Nationaljournal zu machen suchen. — Recensieren wollen wir eigentlich nicht, aber wohl große Werke der Ausländer, die nicht ganz übersetzt werden können und müssen, ausziehen, einzelne Stücke aus solchen übersetzen und bei Gelegenheit über einzelne Bücher was sagen. Die kleinere gesellschaftliche Poesie bleibt den Musenalmanachen, aber größere Stücke von jedem Ton und Manier werden mir willkommen sein." Besondere Rücksicht nahm das Museum auch auf ältere deutsche Litteratur, und namentlich hat es großen Antheil an der Weckung des Sinnes für unsern Volksgesang gehabt. Von den Göttinger Freunden haben dazu Bürger, Voß und die beiden Stolberge viel beigesteuert. Vgl. Prutz S. 351 ff. und Schlosser 4, S. 284 ff. Der letztere rühmt dieser Zeitschrift nach, sie sei unstreitig die beste für das

Digitized by Google

§. 257.

Das Uebergehen des Göttinger Muſenalmanachs aus Boie's in Voſſens Hände bezeichnet das Ende des Zeitabſchnitts, der mit der Gründung der Bremer Beiträge anhob, wo nämlich die Neubelebung und Pflege der vaterländiſchen Dichtung zum nicht geringen Theil und ganz unmittelbar von jungen, unter einander verbündeten Männern ausgieng, deren meiſte ihre akademiſche Bildung noch nicht vollendet hatten. Denn von nun an treffen wir auf eine ſolche Verbindung, wie wir ſie namentlich in Leipzig und in Göttingen fanden, an keiner Univerſität mehr, die gleich von da aus auf den Bildungsgang der deutſchen Litteratur irgendwie mit Erfolg eingewirkt hätte; und auch anderwärts bildet ſich in der bisherigen Art weiter kein in beſtimmten Abſichten geſchloſſener und zugleich auf verabredeten Einrichtungen und Satzungen fußender Dichterverein von nur einiger Bedeutung.[1]) Aber

---

größere Publicum, welche je in Deutſchland erſchienen. „Die innige Freundſchaft, welche vom Strande der Oſt- und Nordſee bis zu den Grenzen Italiens alle die Männer, welche damals unſere Nation und ihre Litteratur von der Barbarei und dem Despotismus der Pfaffen und Pedanten, von den elenden Kabalen, Kamaraderien, dem Handwerksgeiſt und der Gemeinheit der Univerſitäten befreien wollten und, ohne ſich perſönlich zu kennen, im geheimen innigen Bunde ſtanden, erleichterte Boie und Dohm das Unternehmen, um Vorzügliches dem Publicum periodiſch darzubieten."

1) Nachdem Berlin der Mittelpunct einer Kritik geworden, die ſich über das Geſammtgebiet der deutſchen Litteratur erſtreckte und von einem durch ganz Deutſchland verzweigten Gelehrtenverein ausgeübt ward, in dem Göttinger Muſenalmanach aber ein Vereinigungspunct für die deutſchen Dichter aller Länder gegeben war, bedurfte es nicht einmal mehr ſolcher Sonderbündniſſe. Am allerwenigſten aber hätte unſre ſchöne Litteratur noch in der Art, wie früherhin, aus Studentenverbindungen Nutzen ziehen können, da nun die Zeit gekommen war, wo ſie bei den neuern Ausländern und bei den Alten nicht mehr bloß in die Schule gehen ſollte, und ihre Erzeugniſſe den Character von Jugendübungen

Sammelpuncte litterarischer Kräfte überhaupt gaben neben oder nach den bisher angeführten Orten noch viele Städte ab. Hamburg ist darunter zuerst zu nennen, sowohl deshalb, weil hier, wo Brockes, Richey [2]) und Friedr. von Hagedorn, [3])

---

zu verlieren und den männlichern von freien und selbständigen Erfindungen anzunehmen begannen. Als nachher wieder die schlechten Litteraturtendenzen das Uebergewicht bekamen und ihnen einerseits Schiller und Goethe, andererseits die Romantiker entgegentraten, kehrte in diesem doppelten Bündniß zwar etwas dem Aehnliches wieder, was die Verbindung von Lessing, Mendelssohn und Nicolai gewesen war; allein von den genossenschaftlichen Einrichtungen und dem, was damit zusammenhieng, wie bei den Zürichern, Leipzigern, Hallischen, Halberstädtern und Göttingern, konnte zwischen Goethe und Schiller von selbst nicht die Rede sein, und ebensowenig fand etwas der Art beim Aufkommen der romantischen Schule Statt. — 2) Ueber Brockes und Richey vgl. §. 208 und §. 219, Anm. t. — 3) Geb. 1708 zu Hamburg, erhielt mit seinem jüngern Bruder, Christian Ludwig, der zuletzt als Geh. Legationsrath und General-Director der sächsischen Kunstakademien in Dresden lebte und sich durch seine „Betrachtungen über die Mahlerei" Ruf erwarb, eine vortreffliche Erziehung. Im elterlichen Hause kam er schon früh mit mehreren der damals in Hamburg lebenden Dichter, namentlich mit Wernike und Richey, in Berührung; der letztere wurde auch sein Lehrer, als er das Gymnasium besuchte. Hier beschäftigte er sich neben den Alten auch fleißig mit den neuern ausländischen Dichtern und versuchte sich selbst in italienischen und französischen Versen. Von 1726—29 studierte er in Jena die Rechte; bald nach seiner Rückkehr von dort gieng er als Privatsecretär zu dem dänischen Gesandten nach London, wo er sich eine genaue Kenntniß der Sprache und Litteratur des Landes zu verschaffen suchte. In diese Zeit fällt ein von ihm gefertigtes Hochzeitsgedicht, das die Reihe der in Weichmanns Poesie der Niedersachsen (s. §. 183, Anm. m) aufgenommenen Stücke von Hagedorn Th. 4. S. 139 ff. eröffnet. Nach zweijährigem Aufenthalt in England kam er über Brabant und Holland wieder nach Hamburg und mußte sich hier, da das frühere väterliche Vermögen durch verschiedene Unglücksfälle größtentheils verloren gegangen war, eine Zeit lang ziemlich kümmerlich behelfen, bis er 1733 bei einer Handelsgesellschaft in Hamburg, dem sogenannten englischen Court, als Secretär angestellt wurde. Sein Amt und seine geselligen Verbindungen ließen ihm Zeit genug übrig, sich mit alter und neuer Litteratur und mit der Dichtkunst fleißig abzugeben.

Digitized by Google

späterhin Klopstock und verschiedene andere angesehene, so wie viele minder bedeutende Schriftsteller lebten, die deutsche Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts in einer so ununterbrochenen Folge von Erzeugnissen in die des achtzehnten hinübergeleitet ward, wie nirgend anderswo; als auch, weil diese Stadt durch ihr Theater unmittelbar und mittelbar durch Lessings Dramaturgie, zu der es den nächsten Anlaß gab, die Blüthe der Schauspielkunst und die Entwickelung der dramatischen Poesie in Deutschland ganz außerordentlich gefördert hat.[4]) Sodann Braunschweig, wohin Joh. Friedr. Wilh. Jerusalem[5])

Mit vielen der Hamburger Dichter und Litteraten stand er in dem freundschaftlichsten Verkehr, mit auswärtigen unterhielt er einen sorgfältig geführten Briefwechsel. Mit Gottsched blieb er immer in gutem Vernehmen und wechselte mit ihm seit 1730 Briefe; dieß hinderte ihn aber nicht, später auch mit den Schweizern in Verbindung zu treten (Danzel, Gottsched ꝛc. S. 115 ff.): von Bodmern namentlich hielt er sehr viel (vgl. das Epigramm vom J. 1752 im Karlsruher Nachdr. seiner sämmtl. poet. Werke von 1777 Th. 1, S. 158 und dann auch Th. 2, S. 318). Er starb 1754. — 4) Vgl. hierzu fürs erste Prutz, d. Götting. Dichterb. S. 169 ff.; Gervinus 4, S. 393 ff. und Danzel a. a. O. S. 117 ff. — 5) Geb. 1709 zu Osnabrück, von dessen Gymnasium er 1724 die Universität Leipzig bezog, um Theologie zu studieren. Er gehörte zu Gottscheds ältesten Schülern, der ihn in die wolffische Philosophie einführte, und dem er, wie es scheint, immer zugethan blieb (Danzel a. a. O. S. 318 ff.). 1727 begab er sich auf zwei Jahre nach Holland, theils um in Leyden noch Vorlesungen zu hören, theils um die bedeutendsten Städte und Gelehrten dieses Landes kennen zu lernen, und begleitete dann zwei junge Edelleute als Hofmeister nach Göttingen. Später hielt er sich drei Jahre in England auf, kehrte 1740 nach Osnabrück zurück und wurde zwei Jahre darauf von dem Herzog Karl von Braunschweig zum Erzieher des Erbprinzen und zum Hof- und Reiseprediger ernannt. Nach und nach zu höhern geistlichen Stellen befördert, wurde er 1752 Abt von Riddagshausen und 1771 Oberhofprediger und Vicepräsident des Wolfenbüttler Consistoriums. Schon bald nach seiner Ankunft in Braunschweig brachte er die Gründung einer neuen Bildungsanstalt bei dem Herzog in Anregung, die zwischen Gymnasium und Universität eine gewisse Mitte halten, und worin, „bei einer tüchtigen und practi-

Digitized by Google

außer mehrern Mitgliedern des Leipziger Dichterkreises noch andere talentvolle Männer an das Carolinum zog,[6]) und wozu auch Leſſing von Wolfenbüttel aus in dem allernächſten Bezuge ſtand. Ferner Königsberg, der Wohnſitz von Immanuel Kant,[7]) Joh. Georg Hamann,[8]) Theod. Gottl.

ſchen Unterlage der Fachwiſſenſchaften, hauptſächlich die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften und Humaniora, beſonders die Pflege der Mutterſprache zur Erweckung eines beſſern Geſchmacks, die allerwichtigſten Gegenſtände des Unterrichts werden ſollten." 1745 trat ſie unter dem Namen Collegium Carolinum ins Leben und gelangte bald, zumal ſeitdem Jeruſalem ihr alleiniger Curator war, zu ausgezeichnetem Ruf. Im J. 1772 traf ihn der harte Schlag, daß ſich ſein einziger Sohn das Leben nahm, ein Ereigniß, mit dem der Inhalt und die Abfaſſung von Goethe's Werther im nächſten Zuſammenhange ſtehen (vgl. Goethe, Werke 25, S. 155 f. 223 und dazu H. Düntzer, Studien zu Goethe's Werken, S. 103 ff.). Er ſtarb 1789. — 6) Ausführlich handelt davon die §. 252, Anm. z angeführte Schrift von K. G. W. Schiller. — 7) Geb. 1724 zu Königsberg, wo er auch ſtudierte und ſein ganzes Leben zubrachte. 1755 trat er als akademiſcher Lehrer auf, wurde 1766 zweiter Schloßbibliothekar und 1770 ordentlicher Profeſſor der Logik und Metaphyſik. Bekannter ward ſein Name in Deutſchland zuerſt 1764, als er ſchon einige kleine Schriften herausgegeben hatte, durch die Litteraturbriefe, von denen der 280ſte nebſt dem folgenden über ſeinen „einzig möglichen Beweisgrund zu einer Demonſtration des Daſeins Gottes." Königsberg 1763. 8. ſehr vortheilhaft berichteten. Seine Hauptſchriften und die Zeit, wo ſie erſchienen, ſind §. 243, Anm. 1 angegeben. 1786 nahm ihn die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften unter die Zahl ihrer Mitglieder auf. Er ſtarb 1804. — 8) Geb. 1730 zu Königsberg. Er beſuchte verſchiedene Schulen ſeiner Vaterſtadt und von 1746 an die Univerſität. Anfänglich ſtudierte er Theologie, legte ſich indeß bald auf allgemeinere und ſeinem Geiſte mehr zuſagende Dinge, namentlich auf Alterthümer, Kritik und ſchöne Litteratur, wonebèn er, wiewohl nur mehr zum Schein, die Rechtsgelehrſamkeit betrieb. 1752 verließ er Königsberg und lebte, nirgend lange aushaltend, bis 1756 in Liefland und Kurland, bald als Hauslehrer, bald bei Freunden in Riga, wo er ſich mit Eifer auf die politiſchen und Handlungswiſſenſchaften legte und auch ein dahin einſchlagendes Werk aus dem Franzöſiſchen überſetzte. Im Herbſt 1756 machte er für das ihm beſonders befreundete Handlungshaus Berens in Riga eine Reiſe, zuerſt nach Berlin, wo er Moſes Mendelsſohn, Sulzer und Ramler kennen lernte, dann nach Lübeck und zu Anfang des

Digitized by Google

von Hippel[9]) ꝛc., von wo aus Hamann seit dem Ende der

folgenden Jahres weiter über Hamburg und Holland nach London. Den ihm anvertrauten Geschäften nicht gewachsen, suchte er seine innere Angst durch Zerstreuungen und Ausschweifungen zu übertäuben, fiel dabei schlechten Menschen in die Hände, bis er, der Verzweiflung nahe, in der Bibel Trost und neuen Lebensmuth fand. Im Sommer 1758 kehrte er nach Riga zurück und lebte im berensschen Hause. Ein Zerwürfniß mit demselben und der Wunsch seines Vaters, eines in Königsberg beliebten Wundarztes, führten ihn 1759 wieder seinem Geburtsorte zu, wo er nun einige Jahre im väterlichen Hause lebte und vielerlei Studien betrieb, namentlich auch orientalische Sprachen. Er hatte einen wahren Heißhunger nach Büchern, die er noch nicht kannte, und gelangte dadurch nach und nach zu einer erstaunlichen Belesenheit in aller Art Schriften. Seine eigentliche Autorschaft hob sich, wie er selbst 1785 an Fr. H. Jacobi schrieb (J. G. Hamanns Briefwechsel mit F. H. Jacobi, herausgg. von Fr. Roth, als 3. Abth. des 4. Bandes von Jacobi's Werken, S. 13 f.), mit dem J. 1759 und den „sokratischen Denkwürdigkeiten" an (sie wurden gleich im 113ten Litteraturbrief mit großer Anerkennung von Mendelssohn besprochen). „Zur Autorschaft verführt" hätten ihn J. Ch. Berens, (um 1785 Rathsherr in Riga, der von der Universität her mit ihm befreundet war, ihn zuerst mit der französischen und deutschen Litteratur bekannt gemacht hatte, ihn in Kurland aufsuchte und ihm seinen Geschmack an den neuesten welschen politischen und Handlungsschriften einpfropfte) und Kant. Die immer mehr sinkenden Umstände seines kränkelnden Vaters nöthigten ihn 1762, zuerst bei dem Magistrat in Königsberg Copist, dann bei der königl. Kammer Canzellist, beides noch ohne Besoldung, zu werden; er hielt diese Art von Arbeit aber nur ein halbes Jahr lang aus. Eine vortheilhafte Anstellung in Darmstadt, die ihm F. K. von Moser antrug, nahm er nicht an, als er auf einer Reise, die ihn bis ins Elsaß und nach Basel führte, und die ihm Mosers persönliche Bekanntschaft verschaffen sollte, diesen verfehlte. 1765 gieng er wieder nach Mietau als Hauslehrer, kehrte zu Anfang d. J. 1767 nach Königsberg zurück und erhielt daselbst auf Kants und eines andern angesehenen Mannes Empfehlung bei der neuen Provincial-Accise- und Zolldirection die Stelle als Secrétaire-Traducteur. Erst zehn Jahre später wurde er Packhofsverwalter mit einem sehr mäßigen Gehalt und einigen geringen Nebeneinkünften, die aber allmählig gekürzt und endlich ganz gestrichen wurden. Da er, ohne sich trauen zu lassen, eine Gewissensehe geschlossen hatte und Vater von mehreren Kindern geworden war, mußte er mit großen und höchst drückenden Nahrungssorgen kämpfen, bis 1785 Franz Buchholz, ein begüterter Jüngling zu Münster, den Lavater auf Hamann aufmerksam gemacht hatte,

Digitized by Google

Sechziger des vorigen Jahrhunderts, mittelbar durch Herder, un-

---

ihm ein bedeutendes Capital zur Verfügung stellte. In demselben Jahre verlangte die Fürstin Gallizin in Münster, deren Interesse an dem Magus im Norden (diesen Namen hatte ihm Moser gegeben) durch F. H. Jacobi geweckt worden war, alle seine Schriften kennen zu lernen. Dadurch kam er in Verbindung mit der Fürstin und ihren Freunden. Als ihm 1787 sein Abschied mit einem Ruhegehalt ertheilt worden, reiste er nach Westphalen: er verweilte ein Jahr theils in Münster, theils bei F. H. Jacobi in Düsseldorf oder Pempelfort und auf dem Gute Buchholzens, und starb, als er sich eben zur Heimreise anschickte, d. 21. Juni 1788 in Münster. — 9) Geb. 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen, zeigte früh, bei einer ungewöhnlichen geistigen Organisation und sehr glücklichen Anlagen, Neigung zur Poesie und Musik. Durch Privatunterricht allein vorbereitet, bezog er schon in seinem funfzehnten Jahre die Universität Königsberg, wo er sich der Theologie widmen sollte, sich aber auch auf das Studium der alten Classiker, auf Mathematik und auf Philosophie legte. Kanten hörte er erst in der letzten Zeit. Der Umgang mit einem holländischen Juristen erweckte in ihm die Neigung zur Rechtsgelehrsamkeit und verschaffte ihm die Bekanntschaft mit einem jungen russischen Officier, den er 1760 nach Petersburg begleitete. Die neuen Anschauungen, die er hier gewann, blieben nicht ohne bedeutenden Einfluß auf seine Geistes- und Gemüthsrichtung. Nach seiner Zurückkunft nahm er zwar zunächst eine Hauslehrerstelle bei einer adeligen Familie an, gab sie aber 1762 wieder auf, um die Rechte zu studieren. Entscheidend wirkte bei dieser Aenderung seines Lebensplans mit der Wunsch, schnell zu hohen Ehrenstellen und zu Reichthümern zu gelangen, indem er dadurch allein das Herz und die Hand eines von ihm leidenschaftlich geliebten, aber an Stand und Vermögen weit über ihm stehenden Frauenzimmers gewinnen zu können meinte. So schwer es ihm wurde, ohne Vermögen und ohne Unterstützung den neu eingeschlagenen Weg zu verfolgen, er schritt muthig, beharrlich und unter großen Entbehrungen, die er sich auferlegte, auf demselben vorwärts und erlangte, wenn er auch dem Besitz der Geliebten entsagte und immer ehelos blieb, Würden, Rang und Reichthum. Nachdem er 1765 Sachwalter in Königsberg geworden war und sich bald Zutrauen und Achtung erworben hatte, erhielt er nach und nach immer höhere richterliche Aemter. 1780 wurde er endlich erster Bürgermeister in Königsberg und Policeidirector mit dem Character eines Geh. Kriegsrathes und Stadtpräsidenten; bald darauf ließ er den Adel seiner Familie erneuern. Er starb 1796. Als Schriftsteller wollte er, so lange er lebte, nicht genannt werden, und wirklich wußten damals nur höchstens einige vertraute

mittelbarer durch seine Schriften, und seit den Achtzigern Kant durch seine philosophische Lehre so mächtig und folgenreich in die Gestaltung des deutschen Geisteslebens eingriffen. Und so treten nach und nach, wenn sich auch nicht gleich große Erinnerungen an sie knüpfen, in der Geschichte unserer Litteratur während dieses Zeitraums noch Wien, Stuttgart, Erfurt, Darmstadt mit Gießen und Frankfurt a. M., Gotha, Düsseldorf, Münster, München, Cassel, Manheim, Mainz, Breslau, Heidelberg und Dresden, auf die Dauer oder mehr nur im Vorübergehen, in den Vordergrund, [10]) alle jedoch in Schatten gegen Weimar und Jena, als an diesen beiden Orten die Häupter der poetischen und viele der ersten Vertreter der wissenschaftlichen Litteratur beisammen waren. — Was die Städte betrifft, in denen die mit der schönen Litteratur im engsten Verbande stehende Schauspielkunst den ihr günstigsten Boden fand, so folgten hier der Zeit nach auf Leipzig und Hamburg

---

Freunde, daß er der Verfasser der „Lebensläufe nach aufsteigender Linie," des Buchs „über die Ehe" ꝛc. wäre. Er schrieb 1792 in einem Briefe: „Wenn Schriftsteller in Aemtern sind, die in außerordentlichen Connexionen mit Menschen stehen, welche nicht gleich denken, ist die Anonymität eine herrliche und fast nothwendige Sache." — 10) Um hier nicht längere oder kürzere Reihen von Schriftstellernamen bei den einzelnen genannten Orten aufzuführen, verweise ich im Allgemeinen auf Gudens chronolog. Tabellen, aus denen ohne große Mühe solche Namensverzeichnisse zusammengestellt werden können, und für die neueste Zeit auf die topographische Uebersicht bei Gervinus 5, S. 573—576, im Besondern aber noch bei Wien auf §. 248, Anm. e und Gervinus 5, S. 21; 529; bei Stuttgart auf denselben 5, S. 137 ff.; bei Erfurt auf Schlosser 4, S. 152 f. u. Prutz, d. Götting. Dichterb. S. 158 f.; bei Darmstadt, Gießen und Frankfurt a. M. auf §. 259; bei Gotha, Düsseldorf, Münster, München auf Gervinus 5, S. 532; 4, S. 559; 5, S. 309 ff.; 4, S. 578 f.; bei Cassel und Mainz auf Schlosser 3, S. 321; bei Manheim auf Gervinus 5, S. 149 f.; 544 f.; bei Breslau auf §. 248, Anm. b; bei Heidelberg auf Schlosser 7, 1, S. 89; bei Dresden auf Gervinus 5, S. 360.

Digitized by Google

zunächst und auf lange hin Wien und Berlin, während kürzerer Perioden Weimar, Gotha und Manheim, dann aufs neue Weimar und von den übrigen Residenzorten die bedeutendern, so wie noch einige andere große Plätze. — Die Hauptsitze streng wissenschaftlicher Thätigkeit und gelehrter Forschung blieben auch jetzt, nebst den Akademien zu Berlin, München und Göttingen, die Universitäten. Von diesen zeichneten sich durch Leistungen aus, die nicht bloß die Fachwissenschaften bereicherten und förderten, sondern auch noch einen mehr oder minder nahen Bezug zu unserer Nationallitteratur oder einen bemerkbarern Einfluß auf die allgemeine Geistesbildung in Deutschland hatten, während der ganzen Dauer dieses Zeitraums (wiewohl nicht gleichmäßig) Leipzig, Halle und Göttingen, mehr nur in dessen erster Hälfte Frankfurt und Königsberg, in der zweiten aber ganz vorzüglich Jena, Heidelberg und Berlin, dann auch Breslau und ganz zuletzt noch Bonn und München.

§. 258.

Alle jene litterarischen Kreise, die in den funfzig Jahren seit der Gründung der Züricher Gesellschaft durch Bodmer und Breitinger bis zur Stiftung des Göttinger Hainbundes zusammentraten, bewerkstelligten zunächst nur mehr die Einigung des Litteraturlebens innerhalb engerer räumlicher Grenzen; allgemeine Mittelpuncte für die verschiedenen Schriftstellergruppen wurden dagegen schon in der Zeit von 1740 bis 1773 einige große oder mindestens einflußreiche Persönlichkeiten. So gab Gleim, wie wir sahen, erst einen Vermittler ab zwischen dem halle-laublingenschen und dem berlinischen Kreise einer- und den Schweizern andrerseits, befreundete sich dann von Halberstadt aus mit den Leipzigern, den Braunschweigern und

Digitized by Google

der Schule Klotzens [a]) in Halle und stand auch in gutem Vernehmen mit den Dichtern des Hainbundes. Klopstock [b])

---

a) Chr. Adf. Klotz, geb. 1738 zu Bischofswerda, seit 1762 in Göttingen außerordentlicher, seit 1765 in Halle ordentlicher Professor, einige Jahre später zum Geheimenrath ernannt, gest. 1771. Als geschmackvoller Philologe und ausgezeichneter Lateinschreiber in Versen wie in Prosa hatte er sich Ruf erworben, als Lebemann und heiterer Gesellschafter, der es mit der Sittlichkeit nicht strenge nahm und gern mit jungen Leuten umgieng, einen Kreis um sich versammelt, der es bei seinen Zusammenkünften nicht bloß bei den anakreontischen Scherzen der Halberstädter bewenden ließ, als Kunstkenner und Kritiker endlich durch mehr scheinbares als wirkliches, aber mit Anmaßung vorgetragenes Wissen und allerlei Künste und Ränke es zu Ansehen, Einfluß und Anhang in der deutschen Gelehrtenwelt bis nach Wien hin gebracht, wodurch seine Eitelkeit bis zum Uebermaaß gesteigert wurde. Als er auf der Höhe seines Ruhmes stand, gründete er eine neue kritische Zeitschrift, die „deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften," die in Halle von 1767—72. 8. erschien. Dünkelhaft und muthwillig, mit leichtfertigem, wiewohl mitunter treffendem und öfter sehr beißendem Witze trat er hier, unterstützt von seinem Anhange (Riedel, v. Schirach, Meusel ꝛc.) gegen die verdienstvollsten und gefeiertsten Männer in die Schranken, befehdete andere Zeitschriften, namentlich die allgemeine deutsche Bibliothek, und begünstigte nur solche Schriftsteller, die die Partei entweder schon zu den Ihrigen zählte oder zu sich herüber zu ziehen hoffte. Der doppelte Streit aber mit Lessing und Herder, wozu ihn sein Dünkel und sein Uebermuth verleiteten, schlug zu seinem Verderben aus und stürzte ihn von seiner Höhe. Vgl. Manso in den Nachträgen zu Sulzer 8, S. 282 ff.; Gruber, Wielands Leben, Ausg. von 1827, Buch 3, S. 484 ff. und Gervinus 4, S. 350 ff. — b) Friedrich Gottlieb Klopstock,
1724 geb. d. 2. Juli zu Quedlinburg, verlebte seine Knabenzeit zum großen Theil auf dem Amt Friedeburg im Mansfeldischen, das sein Vater gepachtet hatte. In seinem dreizehnten Jahre kehrte er mit seinen Eltern nach Quedlinburg zurück und besuchte von da an drei Jahre hindurch das dortige Gymnasium. 1739 kam er nach Pforte, wo er bis 1745 blieb. Neben den alten Sprachen, die er mit Eifer betrieb, beschäftigte er sich schon hier mit neuerer Litteratur und lernte, wie aus seiner am 21. Septbr. 1745 gehaltenen Abschiedsrede (Declamatio qua poetas epopoeiae auctores recenset F. G. K.) erhellt, namentlich mehrere berühmte epische Dichter des Auslandes, wie Tasso, Voltaire und besonders Milton, näher kennen. Auch versuchte er sich früh, außer in Oden und Liedern, in

schlang durch seine besonderen Beziehungen und durch den

Schäfergedichten, wozu er bald die lateinische oder griechische, bald die deutsche Sprache wählte (vgl. den Brief eines seiner Mitschüler aus dem J. 1743 bei Freim. Pfeiffer, Goethe und Klopstock. Leipzig 1842. 8. S. 177 ff.). Den Plan zum Messias faßte und entwarf er der Hauptsache nach gleichfalls schon in Pforte, noch bevor er, wie versichert wird, mit Milton bekannt geworden war, und nachdem er die Absicht, Heinrich I als Retter Deutschlands zum Helden einer großen Dichtung zu machen, aufgegeben hatte. Als er im Herbst 1745 nach Jena kam, um Theologie zu studieren, hatte er noch den Vorsatz, vor seinem dreißigsten Jahre nicht an die Ausarbeitung des Messias zu gehen. Er gab ihn indeß bald auf und schrieb die drei ersten Gesänge nieder, zuerst in Prosa, weil ihm keine der damals für die deutsche Erzählungspoesie üblichen Versarten zusagte. Erst in Leipzig, wohin er sich im Frühling 1746 begab, verfiel er darauf, einen Versuch mit deutschen Hexametern zu machen und seine Prosa darin umzusetzen. Von der Absicht, mit dem Gedicht nicht früher hervorzutreten, als bis es vollendet wäre, stand er ab, als sich sein Freund Schmidt im Eifer eines Gesprächs hinreißen ließ, das ihm allein anvertraute Geheimniß von dem angefangenen Messias Cramern zu verrathen (vgl. §. 252, Anm. y). Das Aufsehen, welches diese ersten Gesänge des nicht früher als nach Verlauf von 25 Jahren zum Abschluß gebrachten Werks bei ihrem Erscheinen in ganz Deutschland erregten, war unglaublich groß. Klopstock hatte sich nicht als Verfasser genannt, und sein Name blieb auch noch einige Zeit den Lesern unbekannt. 1748 verließ er Leipzig und gieng als Hauslehrer zu einem Verwandten nach Langensalza. Eine tiefe und schwärmerische, aber unerwiedert bleibende Neigung zu Schmidts Schwester, die er unter dem Namen Fanny dichterisch verherrlicht hat, stürzte ihn in eine lang anhaltende Schwermuth; um so williger nahm er Bodmers Einladung nach Zürich an, wohin er im Sommer 1750 reiste (vgl. §. 250, S. 899 und §. 254, Anm. e). Als er im folgenden Jahre aus der Schweiz, wo er viele Verehrer und Freunde zurückließ, heimzukehren im Begriff war, in der Hoffnung, eine Anstellung am Carolinum in Braunschweig zu erhalten, wurde er auf Verwenden des Grafen Bernstorf von König Friedrich V nach Kopenhagen berufen und ihm ein Jahrgehalt zugesichert, das ihm die zur Vollendung des Messias erforderliche Unabhängigkeit verschaffen sollte. Auf seiner Reise nach Dänemark lernte er zu Hamburg seine nachherige erste Gattin, Margaretha (Meta) Moller, in seinen Gedichten Cidli genannt, kennen, mit der er sich 1754 verband. Schon 1758 wurde sie ihm durch den Tod wieder entrissen. 1763 erhielt er den Titel eines dänischen Legationsraths und blieb noch bis 1771

Digitized by Google

Einfluß, den er als Dichter überhaupt ausübte, ein geistiges Band um seine Leipziger Freunde und die Schweizer, nachher von Kopenhagen und Hamburg aus um die deutschen Schriftsteller in Dänemark und Schleswig, die von 1766 an die „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur" herausgaben, c)

---

in Kopenhagen, wo er nach Bernstorfs Scheiden aus dem Ministerium Dänemark ganz verließ und, ohne sein Jahrgehalt einzubüßen, Hamburg zum Wohnort nahm. Unterdessen hatte er am Messias fortgedichtet und ihn stückweise bekannt gemacht, seine besten lyrischen Sachen abgefaßt (die Oden und Elegien überhaupt beginnen mit 1747 und reichen bis 1801), zu „dem nordischen Aufseher," einer von J. A. Cramer herausgegebenen und „zur Beförderung der Tugend, der Sitten und des guten Geschmacks bestimmten" Wochenschrift nach Art des englischen Zuschauers (erschienen 1759—61 in Kopenhagen, nachher in 3 Bänden 8. zu Kopenh. und Leipzig 1760. 62. 70), poetische und prosaische Beiträge geliefert, zwei seiner biblischen Trauerspiele „den Tod Adams" (gedr. 1757) und „Salomo" (gedr. 1764) so wie von den vaterländischen Schauspielen oder den sogenannten Bardieten das erste „Hermanns Schlacht" (gedr. 1769), geschrieben, auch seine „geistlichen Lieder" gesammelt (1758. 69). Gegen Ende des J. 1774 folgte er der Einladung des Markgrafen von Baden und hielt sich ungefähr ein Jahr in Karlsruhe auf; dann kehrte er als badenscher Hofrath und mit einer ihm von dem Markgrafen gewährten Pension nach Hamburg zurück, wo er am 14. März 1803 starb. (Ueber die außerordentlichen Ehren, die dem Verstorbenen beim Begräbniß erwiesen wurden, gibt Jördens 3, S. 10 ff. sehr ausführliche Nachricht.) Seit der Zeit, wo er sich in Hamburg niedergelassen, waren von ihm noch außer dem Schluß des Messias (1773) von neuen größern Dichtwerken erschienen ein drittes biblisches Trauerspiel, „David" (1772), und zwei Bardiete, „Hermann und die Fürstin" (1784) und „Hermanns Tod" (1787); außerdem der erste Theil „der deutschen Gelehrtenrepublik" (1774) und verschiedene Schriften über Sprache, Dichtkunst, Grammatik und deutsche Rechtschreibung, mit welchen Gegenständen er sich besonders in seinen spätern Jahren viel beschäftigte. — c) Diese Zeitschrift, welche sich gewissermaßen an die Berliner Litteraturbriefe anschloß, obgleich sie dieselben eher angriff, als dem darin herrschenden Geiste huldigte, erschien in drei Sammlungen, Schleswig und Leipzig 1766. 67. 8., denen noch das erste Stück einer Fortsetzung folgte: „Ueber Merkwürdigkeiten der Litteratur." Hamburg und Bremen 1770. 8., worin die Briefform aufgegeben war. Sie brachte nicht eigentliche Recensionen, sondern nebst besondern Aufsätzen einzelne Bemerkungen und Nachrichten und gieng darin mehr noch auf

Digitized by Google

um die Braunschweiger und Halberstädter, die Wiener und Göttinger. Nicolai hatte seit Gründung der allgemeinen deutschen Bibliothek litterarische Freunde und kritische Helfer fast in allen Theilen von Deutschland. d) Lessing endlich, der zuerst abwechselnd in Leipzig, Wittenberg und Berlin, darauf eine Zeit lang in Breslau lebte, von da nach Berlin zurückkehrte, dann sich in Hamburg niederließ und zuletzt, kurz vor 1770, in Wolfenbüttel eine feste Stätte fand, der an diesen Orten und anderwärts mit vielen verdienstvollen Gelehrten und Schriftstellern in ein näheres Verhältniß und in Briefwechsel kam, weckte durch seine anregende Persönlichkeit sowohl, wie durch den ganzen lebensvollen Character seiner schriftstellerischen Wirksamkeit überall die Geister. e) Wie er zuerst, sich

---

altnordische, celtische und englische Litteratur (über alte runische Poesie, die neue Edda, über Ossian, über die Reliques of ancient english poetry, über Shakspeare ꝛc.) als auf die deutsche ein. Herausgeber war H. W. von Gerstenberg (von dessen Lebensumständen weiter unten berichtet werden wird), und zu seinen Mitarbeitern gehörten Sturz, Funk und v. Schoenborn; auch Klopstock und Resewitz lieferten Beiträge. Nähere Angaben über diese Briefe findet man bei Jördens 2, S. 105 f.; 6, S. 168. Bald nach dem Erscheinen der ersten Sammlung, im October 1766, schrieb Herder an einen Freund über die Verfasser der Briefe (Herders Lebensbild ꝛc. I, 2, S. 196): „Man sieht offenbar, daß diese Leute eine vierte Faction machen wollen, die die Litteraturbriefe herabzuwerfen, die Gottschedianer etwas zu retten und die Schweizer, ich weiß nicht, zu loben oder zu tadeln sucht. Sie scheinen — einen skaldrischen Geschmack aufbringen zu wollen, der zur Bildung Deutschlands viel beitragen kann" ꝛc. — d) Die Belege dazu liefern die §. 254 Anm. aa angeführten Register über die Mitarbeiter an der allgem. d. Bibliothek von Parthey. — e) Gotthold Ephraim Lessing wurde d. 22. Januar 1729 zu Kamenz in der Oberlausitz geboren, wo sein Vater, ein Mann von nicht gemeiner theologischer Gelehrsamkeit, Geistlicher war. Er besuchte zuerst die Schule seiner Vaterstadt und kam dann 1741 auf die Fürstenschule in Meißen. Die alten Sprachen wurden hier sein Hauptstudium, und mit Vorliebe las er Theophrast, Plautus und Terenz, die in dieser Zeit „seine Welt waren;" in den

Digitized by Google

über die Parteien der Zeit erhebend, das gesammte deutsche

---

obern Classen beschäftigte er sich jedoch auch fleißig mit der Mathematik und versuchte sich in der deutschen Poesie. So übersetzte er den Anakreon und ahmte ihn nach; auch entstand schon hier der ersten Anlage nach sein Lustspiel „der junge Gelehrte." Im Herbst 1746 gieng er nach Leipzig, wo er nach dem Wunsche seiner Eltern Theologie studieren sollte. Die ersten Monate lebte er sehr eingezogen, stäts bei den Büchern und nur mit sich selbst beschäftigt; es dauerte aber nicht lange, so lernte er einsehen, die Bücher würden ihn wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Er wagte sich unter seines Gleichen, lernte, um sich äußeres Geschick anzueignen, tanzen, fechten und voltigieren, suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen, legte die ernsthaften Bücher eine Zeit lang auf die Seite und las Komödien, die ihm, wie er selbst schreibt (Sämmtl. Schriften 12, S. 5), sehr große Dienste leisteten: den vornehmsten damit, daß er sich selbst kennen lernte. Zu seinen nächsten Freunden zählte er Christlob Mylius, der um mehrere Jahre älter war, einen leichtsinnigen und lockern, aber geistvollen Menschen. Unter denen, mit welchen er sonst noch in näheren Verhältnissen stand, befanden sich auch mehrere Schauspieler. Indessen, so ungezwungen er auch lebte, von Rohheit hielt er sich stäts fern. Auch versäumte er keineswegs seine wissenschaftliche Ausbildung. Der regelmäßige Besuch der Vorlesungen war freilich nicht seine Sache; er konnte selbst nicht einmal zu einem festen Entschluß in Betreff des Fachstudiums kommen, dem er sich widmen wollte: nur in dem philosophischen Disputatorium, das Kästner leitete, hielt er von Anfang bis zu Ende aus; von andern Universitätslehrern waren es noch besonders Ernesti und Christ, an deren Vorlesungen er ein lebhafteres Interesse nahm, und die anregend und folgereich auf ihn einwirkten. Desto eifriger studierte er für sich, zunächst vornehmlich die deutschen Schriften Wolffs. Die Theologie zog ihn nicht an; seine von Meißen mitgebrachte Vorliebe für mathematische und naturwissenschaftliche Studien fand in dem Umgang mit Mylius reiche Nahrung; er entschloß sich endlich, von der Theologie zur Medicin überzugehen, und da seine Eltern damit wenig zufrieden waren, versprach er ihnen, sich neben der Medicin auch noch auf Schulsachen zu legen. Als Schriftsteller trat er zuerst in zwei von Mylius gegründeten Zeitschriften auf, den „Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths" (1746—48; vgl. Danzel 1, S. 84) und „dem Naturforscher" (1747. 48); den letztern scheint Lessing mit herausgegeben zu haben. Seine Beiträge zu beiden Blättern bestanden in kleinen lyrischen und epigrammenartigen Stücken und in dem Lustspiel „Damon oder die wahre Freundschaft." Ganz besonders wichtig für seine künf-

Digitized by Google

Litteraturgebiet von einem höheren Standpunct aus überſah

---

tige litterariſche Thätigkeit war die Stellung, in die er ſchon jetzt in Leipzig zu dem dort unter der Leitung der Frau Neuber noch in voller Blüthe ſtehenden Theater kam. Die Neuber war es, die Leſſingen zuerſt und unmittelbar für die deutſche Schauſpieldichtung gewann, indem ſie ſeinen jungen Gelehrten, den er in Leipzig völlig ausarbeitete, im Januar 1748 zur Aufführung brachte und den Verfaſſer als ein theatraliſches Genie begrüßte. Er kam dadurch mit dieſer Frau und einigen ausgezeichneten Mitgliedern ihrer Geſellſchaft, namentlich mit dem trefflichen Koch, in nähere Verbindung: was er als dramatiſcher Dichter aus Büchern nie hätte lernen können, lernte er aus dem Spiel dieſer Künſtler und in dem Verkehr mit ihnen. (Gleiche Vorliebe für theatraliſche Darſtellungen und Wetteifer in dramatiſchen Verſuchen waren es wohl zumeiſt, worauf ſich die Freundſchaft zwiſchen Leſſing und Chr. Fel. Weiße gründete, die um dieſe Zeit ſehr innig geweſen zu ſein ſcheint.) Unterdeſſen waren Leſſings Eltern mit ſeinem Leben und ſeinem Umgange nach den darüber eingezogenen Nachrichten nichts weniger als zufrieden. Der Vater berief ihn zu Anfang des J. 1748 nach Hauſe, wo er ſich denn freilich bald überzeugte, daß der Sohn ſeine Zeit nicht vergeudet habe und beſſer ſei als ſein Ruf. Zu Oſtern kehrte dieſer wieder nach Leipzig zurück, blieb aber nicht mehr lange da: der Verfall der neuberſchen Truppe, Mylius' Entfernung, der nach Berlin gieng, und Geldverlegenheiten veranlaßten ihn, ſeinem Freunde nach Berlin zu folgen. Auf dem Wege dahin in Wittenberg erkrankend, entſchloß er ſich, mit des Vaters Einwilligung, den Winter dort zu bleiben, und ließ ſich im Auguſt 1748 als Student der Medicin einſchreiben. Allein bald änderte er ſeinen Entſchluß und gieng nun doch nach Berlin, wo er entweder noch zu Ende deſſelben oder ganz im Anfange des folgenden Jahres eingetroffen ſein muß. In Berlin hatte er die erſte Zeit mit drückender Armuth zu kämpfen und nur an Mylius einen Anhalt. Durch ihn machte er dann nach und nach Bekanntſchaften und fand dadurch Mittel zum Unterhalt. Aus der litterariſchen Thätigkeit, die ihm dieſe hauptſächlich verſchaffte, und den damit verbundenen Studien erwuchs hier und nachher in Wittenberg ebenſo ſeine proſaiſche, ſeine kritiſche und gelehrte Schriftſtellerei, wie aus ſeinen Leipziger Verhältniſſen ſeine Jugenddichtung hervorgieng. Er überſetzte und lernte zu dem Ende auch mit vielem Eifer das Spaniſche, erfand oder vollendete mehrere Luſtſpiele („die alte Jungfer," ſchon 1748 abgefaßt, wurde 1749 einzeln in Berlin gedruckt), machte den Entwurf zu einer Abhandlung über die Pantomimen der Alten, begründete im Verein mit Mylius eine Vierteljahrsſchrift, „Beiträge zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters," von

Digitized by Google

und beherrſchte, war er auch ganz eigentlich derjenige, der in

---

der noch vor Ablauf des J. 1749 das erſte Heft erſchien, und übernahm dann im Febr. 1751 die Redaction des gelehrten Artikels der voſſiſchen Zeitung (vom 18. Febr. bis Ende 1751; dann nach ſeiner Rückkehr von Wittenberg vom Decbr. 1752 bis zum 18. Octbr. 1755) und eines Beiblattes dazu (Apr. — Decbr. 1751. vgl. §. 254. S. 932). Auch gab er im J. 1751 die erſte Sammlung ſeiner kleinen Gedichte heraus („Kleinigkeiten." Stuttg. 1751. 8). Gegen Ende dieſes Jahres gieng er nach Wittenberg. Hier, wo er faſt beſtändig auf der Univerſitätsbibliothek war und ſeine ſchon bedeutende Bücherkenntniß ſehr erweiterte, beſchäftigte er ſich zunächſt mit der Gelehrtengeſchichte, vorzüglich mit der der Reformationszeit (wobei Bayle durch ſein Wörterbuch einen unverkennbaren Einfluß auf ſeine fernere Geiſtesentwickelung ausübte), ſo wie mit römiſchen Dichtern, namentlich mit Martial und Horaz: und die Früchte dieſer Studien waren die „Rettungen" und ſeine Epigrammenpoeſie. Im Frühjahr 1752 wurde der Studioſus der Medicin Magiſter und gegen das Ende des Jahres kehrte er nach Berlin zurück. Bald darauf gab er die beiden erſten Theile ſeiner Schriften heraus („G. E. Leſſings Schriften." 6 Thle. Berlin 1753—55. 12). Im J. 1754 erſchien ſein „Vade mecum für den Herrn S. G. Lange," wodurch er ſich zuerſt in der gelehrten Welt allgemein bekannt und ſogleich geachtet und gefürchtet machte, und in demſelben Jahre begann er auch die „theatraliſche Bibliothek," als eine Art von Fortſetzung der Beiträge zur Hiſt. und Aufn. des Theaters. Um ſein bürgerliches Trauerſpiel, „Miß Sara Sampſon", ungeſtört auszuarbeiten, das noch in den 6. Thl. der Schriften aufgenommen wurde, begab er ſich im April 1755 auf mehrere Wochen nach Potsdam. Ueber ſeine in dieſe Jahre fallende Bekanntſchaft mit Mendelsſohn und Nicolai, ſo wie über die Schrift, die er mit dem erſtern abfaßte, vgl. §. 254, S. 932 ff. Im Octbr. 1755 gieng Leſſing wieder nach Leipzig, auch gewiß mit von der kochſchen Schauſpielergeſellſchaft dahin gezogen. Hier fielen ihm zuerſt Goldoni's Luſtſpiele in die Hände, mit denen er ſich vertraut machte, und die auf die Entwickelung ſeines Talents für das Komiſche ſehr vortheilhaft einwirkten. Bald bot ſich ihm eine günſtige Gelegenheit, ſich in der Welt weiter umzuſehen. Einem reichen jungen Manne zum Begleiter empfohlen, trat er mit dieſem im Mai 1756 eine Reiſe durch Norddeutſchland nach Holland an, von wo es zunächſt weiter nach England gehen ſollte, als der Ausbruch des Krieges dazwiſchen trat: ſchon den 1. Octbr. war Leſſing wieder in Leipzig, und aufs neue mußte er, um beſtehen zu können, zu litterariſchen Arbeiten, fürs erſte zum Ueberſetzen, greifen. Dabei warf er ſich mit großem Eifer auf das Studium alt-

daſſelbe einen geiſtigen Zuſammenhang zu bringen verſtand

---

deutſcher Dichtungen und altdeutſcher Sprache, wozu ihm Gleims Kriegslieder den nächſten Anlaß gaben. Auch ließ er ſich jetzt zuerſt tiefer auf kunſtphiloſophiſche Fragen ein, die beſonders die Theorie des Trauerſpiels betrafen, und führte darüber einen lebhaften Briefwechſel mit Nicolai und Mendelsſohn. 1757 kam Kleiſt nach Leipzig, mit dem Leſſing nun am meiſten umgieng (vgl. §. 254, Anm. b). Als derſelbe eben im Begriff ſtand, dieſe Stadt wieder zu verlaſſen, im Mai des folgenden Jahres, gieng Leſſing zum dritten Male nach Berlin. Außer dem, was er hier 1758—60 in Gemeinſchaft mit Ramler, ſodann mit Nicolai und Mendelsſohn ausführte (vgl. §. 254, S. 935 f.), gab er 1759 ſeine proſaiſch abgefaßten „Fabeln" nebſt den „Abhandlungen über die Fabel," womit er ſich ſchon in Leipzig ernſtlich beſchäftigt hatte, und das Trauerſpiel „Philotas" heraus. Auch fällt die Ausarbeitung des Lebens des Sophokles, ſo weit es von ihm iſt, in dieſe Zeit, ſo wie die (1760 gedruckte) Ueberſetzung des Theaters von Diderot, der von nun an einen Haupteinfluß auf Leſſings dramatiſche Dichtung und auf ſeine Theorie vom Drama erhielt. Am Ende des J. 1760 gieng er, nachdem er unmittelbar vorher zum Mitgliede der Berliner Akademie ernannt worden, als Secretär des Generals von Tauenzien nach Breslau, wo dieſer als Gouverneur ſtand, und begleitete ihn zwei Jahre ſpäter zur Blocade von Schweidnitz. Während der Zeit ſeines Aufenthalts in Breslau lebte er vorzüglich in militäriſchen Kreiſen, unter vielfachen Zerſtreuungen, und mit einer wahren Leidenſchaft gab er ſich dem Spiele hin. Auch ließ er hier nichts weiter drucken. Gleichwohl betrieb er mannigfaltige und tiefe Studien: er beſchäftigte ſich viel mit Spinoza, begann ſeine patriſtiſchen Forſchungen und verfaßte den erſten Theil des „Laokoon" (gedr. 1766); auch „verfertigte" er hier ſchon 1763 der Hauptſache nach die „Minna von Barnhelm," die aber erſt vier Jahre ſpäter im Druck erſchien. Nach dem Frieden nahm er ſeinen Abſchied und verließ Oſtern 1765 Breslau ganz, um zum vierten Male nach Berlin zu gehen und ſeine angefangenen Arbeiten fortzuſetzen. Im folgenden Jahre erhielt er einen Ruf nach Hamburg, wo eine Geſellſchaft, die ein deutſches Nationaltheater zu begründen beabſichtigte, ihn für dieſes Unternehmen gewinnen wollte. Leſſing nahm den Ruf an, ſchied von Berlin im März 1767 und kündigte ſchon d. 22. April ſeine „Dramaturgie" an, die vom 1. Mai an ſtückweiſe erſchien. Die Hoffnungen, die er für die Geſtaltung des deutſchen Bühnenweſens an die Hamburger Unternehmung geknüpft hatte, mußte er bald aufgeben; ebenſo die, welche er bei der Betheiligung an einem Buchhändler- und Druckergeſchäft für ſich gefaßt hatte. Um dieſe Zeit entſpann ſich die Fehde zwiſchen ihm und Klotz, der wir

Digitized by Google

und durch Gegensätze und Reibungen, die seine Kritik darin

---

die „Briefe antiquarischen Inhalts" (1768. 69) und die Abhandlung „wie die Alten den Tod gebildet" (1769) zu verdanken haben. Sich des Mißmuths zu entschlagen, der sich seiner, besonders in Folge seiner vereitelten Hoffnungen, immer mehr bemächtigte, beschloß er nach Italien zu gehen und in Rom ganz für sich zu leben und zu studieren; als er gegen Ende d. J. 1769 auf den Wunsch und Betrieb des Erbprinzen von Braunschweig als Hofrath und herzoglicher Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen wurde. Er trat sein Amt im Frühjahr 1770 an, und nicht lange darauf konnte er schon den glücklichen Fund ankündigen, den er auf der Bibliothek in der Handschrift eines für die Kirchengeschichte äußerst wichtigen Werks von Berengarius von Tours gemacht hatte. Aussichten, die sich ihm 1771 eröffneten, nach Wien gezogen zu werden, erwiesen sich bald als nichtig. Er fühlte sich in Wolfenbüttel verlassen und war verstimmt, leiblich und geistig. Gleichwohl war er fleißig: 1772 vollendete er die „Emilia Galotti," und von 1773 an gab er die „Beiträge zur Litteratur aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel" heraus. 1775 reiste er über Berlin und Dresden nach Wien, wo der Prinz Leopold von Braunschweig mit ihm zusammentraf und ihn sich zum Begleiter auf seiner Reise nach Italien wählte. Sie dauerte nur etwas über ein halbes Jahr. Nach seiner Rückkehr wurden ihm scheinbar sehr vortheilhafte Anerbietungen von Manheim aus gemacht, die Lessing nicht von der Hand weisen mochte; als er aber selbst 1777 dahin reiste, überzeugte er sich bald, daß man es nicht aufrichtig meine, und die Sache zerschlug sich. Die von ihm in den Beiträgen herausgegebenen „Fragmente des wolfenbüttelschen Ungenannten" (H. S. Reimarus in Hamburg), die so außerordentliches Aufsehen in der theologischen Welt machten, verwickelten ihn in Streitigkeiten, vornehmlich mit dem Hamburger Hauptpastor Joh. Melch. Goeze, die während seiner letzten Lebensjahre seine schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich in Anspruch nahmen und ihm eine Zeit lang seine Stellung der braunschweigschen Regierung gegenüber erschwerten und verdrießlich machten. Von seinen hierhin einschlagenden Schriften gehören der „Anti-Goeze" (1778), „Nathan der Weise" (1779) und „die Erziehung des Menschengeschlechts" (1780) zu seinen Meisterwerken. Unterdessen hatte Lessing seine Gattin nach einer sehr kurzen Ehe im Kindbette verloren. Dieses Unglück beugte ihn tief. Er fieng an zu kränkeln, auch die geistige Verstimmung und Abspannung nahm sichtlich zu, und als er sich in Braunschweig erholen wollte, starb er daselbst d. 15. Febr. 1781. Vgl. außer Danzels Buch noch G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse. Herausg. von K. G. Lessing. 3 Thle. Berlin 1793—95. 8. —

hervorrief, es in die rechte Art von Bewegung setzte, ohne welche dessen lebendige Fortbildung von innen heraus unmöglich gewesen wäre. — Wieland,[f]) wiewohl schon in

---

f) Christoph Martin Wieland wurde geboren d. 5. Septbr. 1733 in dem schwäbischen Pfarrdorfe Ober-Holzheim, von wo sein Vater bald darauf als Prediger nach der nahgelegenen Stadt Biberach versetzt wurde. Unter des Vaters Leitung und in der Biberacher Stadtschule entwickelten sich sehr frühzeitig und schnell die glücklichen Anlagen des Knaben. Schon von seinem eilften Jahre an zeigte sich bei ihm eine fast leidenschaftliche Liebe zur Poesie, und im zwölften versuchte er sich schon in allerlei lateinischen und deutschen Versen. Von den vaterländischen Dichtern war Brockes sein Liebling, und von ihm empfieng er Eindrücke, deren Nachwirkung er sein ganzes Leben hindurch empfand. In den alten Sprachen und in andern Lehrgegenständen gut vorbereitet, kam er, noch nicht völlig vierzehn Jahre alt, auf die Schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg. Sie war damals völlig in dem Pietismus befangen, der in Halle seinen Herd hatte. Der junge Wieland, sehr fromm erzogen und schon von selbst sehr zur Schwärmerei hinneigend, gab sich anfänglich ganz den pietistischen Einflüssen seiner Lehrer hin. Es dauerte jedoch nicht lange, so lenkten ihn die alten Classiker (besonders Xenophon), Wolffs Schriften, Bayle's Wörterbuch und andere von Franzosen oder Engländern herrührende Bücher, die ihm in die Hände fielen, von der frömmelnden Richtung ab, ja er war schon jetzt auf dem besten Wege, ein Freidenker zu werden. Ostern 1749 begab er sich nach Erfurt, wo er ein Jahr lang bei einem Professor, mit dem er verwandt war, lebte, um sich von diesem in der Philosophie gründlicher unterrichten zu lassen. Daraus wurde zwar nicht viel, dafür aber lernte er durch ihn den Don Quixote und daraus zuerst die Menschen und die Welt kennen. Als er darauf den Sommer 1750 in Biberach verweilte, wurde er von einer schwärmerischen Liebe zu einer etwas älteren Verwandten, Sophie von Gutermann, ergriffen, einem sehr geistvollen, feingebildeten und kenntnißreichen Mädchen. Diese Neigung wirkte rasch und belebend auf die Entwickelung seines Dichtertalents und entschied für die nächste Zeit die Richtung seines Geistes und Strebens. Denn in Tübingen, wohin er im Herbst 1750 gieng, die Rechte zu studieren, für die er sich entschieden hatte, nachdem der frühere Plan, sich der Theologie zu widmen, von ihm aufgegeben worden, lebte er, bald keine Vorlesungen mehr besuchend, ganz für sich und beschäftigte sich hauptsächlich nur mit Poesie, wozu ihn seine Liebe begeisterte. So entstand das erste seiner der Oeffentlichkeit übergebenen Jugendwerke, ein philosophisches Lehrgedicht,

Digitized by Google

den Sechzigern einer der geleſenſten deutſchen Dichter, hatte

---

„die Natur der Dinge" (1751 herausgegeben von Meier in Halle, dem es Wieland, ohne ſich zu nennen, zugeſchickt hatte). Zu derſelben Zeit entwarf er den Plan zu einem Heldengedicht, „Hermann," arbeitete davon fünf Geſänge aus und ſandte ſie an Bodmer. Dieß führte zu einem Briefwechſel mit dieſem, der ihr gegenſeitiges Verhältniß ſchon vor ihrer perſönlichen Bekanntſchaft ſehr innig machte. Die Wirkung von Klopſtocks Poeſie auf ihn, die damals bereits angefangen hatte, äußerte ſich zunächſt in einer Steigerung ſeiner Liebesſchwärmerei und ſeiner ganzen empfindſamen Stimmung. Daraus und aus den Einflüſſen, die er von den épitres diverses des deutſchen Barons G. L. von Bar (geſt. 1767), ſo wie von dem Engländer Thomſon erfuhr, giengen die übrigen Sachen hervor, die er noch in Tübingen abfaßte („Moraliſche Briefe," „Anti-Ovid," beides 1752, „Moraliſche Erzählungen," 1753). Im Sommer 1752 kehrte er nach Biberach zurück. Dem Wunſche des Vaters, daß er nach Göttingen gienge und ſich dort habilitierte, war er abgeneigt, lieber wäre er Profeſſor an einem Gymnaſium geworden, namentlich an dem Braunſchweiger Carolinum. Für's erſte entſchloß er ſich nach Zürich zu gehen und dort, wenn die Gelegenheit ſich böte, Hofmeiſter zu werden. Als er daſelbſt im Herbſt 1752 eintraf, wurde er von Bodmer mit offnen Armen empfangen: er wohnte bei ihm, und ihr Zuſammenleben war das traulichſte und herzlichſte, das ſich denken läßt. Wieland veranſtaltete hier eine neue und vermehrte Auflage der von 1741–44 erſchienenen Sammlung von Streitſchriften der Schweizer (1753) und ſchrieb außer verſchiedenen andern Sachen, bei denen er zum Theil nur Bodmers Ruhm im Auge hatte, ſeine „Briefe von Verſtorbenen an hinterlaſſene Freunde," wozu ihn eine engliſche Schriftſtellerin angeregt hatte, und auf Bodmers Veranlaſſung „den geprüften Abraham" (beides gedr. 1753). Immer noch meinte er, dereinſt ſeine ſchönſte Hoffnung in der Verbindung mit Sophien erfüllt zu ſehen. Allein zu Anfang d. J. 1754 vernahm er plötzlich, dieſelbe ſei Frau von La Roche geworden. In den nächſten vier Jahren, die er zwar nicht mehr in Bodmers Hauſe, aber noch in Zürich als Erzieher verlebte, gab er ſich, beſonders auch in Folge des Verluſtes ſeiner Geliebten, ſehr viel mit platoniſcher Philoſophie und myſtiſch-aſcetiſcher Theologie ab. Die dadurch verurſachte Spannung ſeines Gemüths wurde bis zur Uebereizung erhöht durch des Engländers Young und durch Klopſtocks Dichtungen. Unter den Schriften, die er in den Jahren 1754—56 abfaßte, und die alle von ſeiner damaligen Gemüthsrichtung Zeugniß ablegten, waren die „Sympathien" (aus dem J. 1754, aber erſt 1758 gedruckt) und die „Empfindungen des Chriſten" (1755) die merkwürdigſten. Schon in jenen ereiferte er ſich

damals außerhalb der Schweiz doch noch wenig oder gar keine

---

gegen alle Liebesdichter der Alten und der Neuern, die nicht in klopstockischer Art idealistisch geschwärmt haben, und beschuldigte den der Gleichgültigkeit gegen die Religion, „der nicht das schlechteste Kirchenlied dem reizendsten Liede von Uz unendliche Mal vorzöge." In der Zueignungsschrift zu den „Empfindungen ꝛc.", die an Sack in Berlin gerichtet war, klagte er bei diesem hochgestellten Geistlichen „die schwärmenden Anbeter des Bacchus und der Venus" geradezu an als „eine Bande epikurischer Heiden," forderte ihn auf, „die Unordnung und das Aergerniß zu rügen, welches diese leichtsinnigen Witzlinge anrichteten," und bezeichnete als einen, der zu diesem „Ungeziefer" gehöre, auch Uz (von dem sich Bodmer und Wieland beleidigt hielten, und wahrscheinlich stachelte jener diesen erst zu dem heftigen Ausfall an). Aber schon damals meinte Nicolai (Briefe über d. jetz. Zustand d. schönen Wissenschaften ꝛc. S. 66), „die Muse des Herrn Wielands sei ein junges Mädchen, das die Betschwester spielen wolle und sich der alten Wittwe (Bodmer) zu Gefallen in ein altväterisches Käppchen einhülle," und die Vermuthung lag ihm gar nicht fern, daß „diese junge Frömmigkeitslehrerin noch wieder zu einer muntern Modeschönheit würde." Lessing aber rügte einige Jahre nachher in den Litteraturbriefen (Br. 7 ff.), wo er überhaupt ein strenges Gericht über Wieland hielt, nicht nur dessen Verfahren gegen Uz, sondern zeigte auch, wie in den Empfindungen des Christen, dieser ihm „anstößigsten" unter Wielands Schriften, der Inhalt nichts weniger als wahrhaft christlich-religiös sei. Es währte auch nicht lange, so wurde Wieland seiner Denkart und Schriftstellerei nach ein ganz anderer. Nächst der aufgehobenen Beschränkung seines Umgangs in Bodmers Hause trug zu dieser Umwandlung das fleißige Lesen der Alten, namentlich des Xenophon, Lucian und Horaz, so wie von Neuern des Cervantes, Shaftesbury, d'Alembert, Voltaire und anderer Engländer und Franzosen, dann aber auch der freiere Zug bei, den das deutsche Litteraturleben allmählig nahm. Als er 1758 mit seinem Trauerspiel „Lady Johanna Gray" hervortrat, hatte er, wie Lessing im 63. Litteraturbr. mit Freude bemerkte, „die ätherischen Sphären verlassen und wandelte wieder unter den Menschenkindern." Was Lessing über das Stück selbst sagte, das Wieland zum besten Theil stillschweigend aus einem englischen entnommen hatte, konnte freilich keinen Zweifel darüber lassen, daß auch hierin noch wenig oder gar nichts von echter Dichtung zu finden sei. In demselben Jahre gieng Wieland auch noch an die Ausarbeitung einer großen epischen Dichtung in der Art des Leonidas von dem Engländer Glover, zu deren Helden er sich, im Hinblick auf den Character und die Thaten Friedrichs II, den Cyrus aus Xenophons Cyropädie gewählt hatte, und von der er

Digitized by Google

Verbindungen mit anderen namhaften Schriftſtellern. Selbſt

auch fünf Geſänge zu Stande brachte (gedr. 1759). Die Epiſode der Cyropädie von „Araſpes und Panthea", die auch in dem Heldengedicht ihre Stelle finden ſollte, gab er nachher 1761 in dialogiſierter Proſa heraus. In dem Cyrus und in Araſpes und Panthea erkannte er ſpäter ſelbſt „die erſten Früchte der Wiederherſtellung ſeiner Seele in ihre natürliche Lage;" doch ſei damals noch alles ſehr idealiſch in ſeinem Kopfe geweſen. 1759 verließ er Zürich und gieng als Erzieher nach Bern. Hier ſchrieb er ſein zweites Trauerſpiel, „Clementina von Porretta," nach Richardſons Grandiſon. 1760 kehrte er nach Biberach zurück und bewarb ſich um die Stelle des Kanzleidirectors der Stadt, die er aber nur vorläufig erhielt. Wegen eines Prozeſſes zwiſchen der proteſtantiſchen und der katholiſchen Partei in Biberach mußte er noch bis zum J. 1764 warten, bevor er feſt angeſtellt wurde. Sowohl das Ungewiſſe ſeiner Lage, wie die trocknen und drückenden Amtsarbeiten hätten ihm das Leben in Biberach ganz verkümmert und ſeinem Geiſt allmählig die Spannkraft genommen, wäre nicht das Schloß in dem Wielands Wohnort ſehr nahe gelegenen Marktflecken Warthauſen, wohin ſich 1762 der kurmainziſche Staatsminiſter Graf Stadion von den Geſchäften zurückgezogen hatte, und wo nun auch La Roche mit ſeiner Gattin bei ihm lebte, für ihn eine Stätte geiſtiger Erhebung, gemüthlicher Aufheiterung und feinen, weltmänniſchen Verkehrs geworden. Hier lernte er zuerſt den Ton der vornehmen Welt und eine Geiſtesbildung näher kennen, die hauptſächlich aus der franzöſiſchen und der engliſchen Litteratur gewonnen war; hier fand er auch eine Bibliothek, die reich an Werken der einen wie der andern dieſer Litteraturen war. Die Erfahrungen ſeines practiſchen Lebens, der Umgang, in den er bei ſeinen häufigen Beſuchen in Warthauſen mit dem dortigen Kreiſe kam, die neuen Anſichten, die er dadurch vom Leben gewann, endlich die Benutzung der Bibliothek des Grafen vollendeten die innere Umwandlung Wielands. „Das Leben in der Schweiz kam ihm nun wie ein ſchöner Traum vor, und Plato machte dem Horaz, Young dem Chaulieu Platz." Seitdem begann der Abſchnitt ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, in welchem er eigentlich erſt in der Geſchichte unſerer Litteratur bedeutend wurde und zu entſchiedenem Einfluß auf die deutſche Geiſtesbildung gelangte. Noch unter dem vollen Druck ſeiner Amtsgeſchäfte, vor Ablauf des J. 1761, hatte er die „Geſchichte des Agathon" angefangen, einen Roman, worin er ſeine eigene Bildungsgeſchichte ſchildern wollte und nachher wirklich geſchildert hat. Noch bevor er die erſte Hälfte davon ausgearbeitet, entwarf er, in Nachahmung des Don Quixote, einen andern Roman, „Don Silvio von Roſalva," den er ſchon 1764 beendigte.

während der Zeit, da er in Erfurt angestellt war, stand er

Dabei begann er eine seiner verdienstlichsten Arbeiten, die Uebersetzung (eines großen Theils) von „Shakspeare's theatralischen Werken" (1762—66). Die französischen sensualistischen Philosophen (besonders Helvetius), Sterne's Tristram Shandy und Arioste trugen mit Lucian und andern Alten das ihrige reichlich bei, ihn als Schriftsteller immer entschiedener in die Richtung zu bringen, daß er fortan vor allen Dingen darauf ausgieng, dem, was ihm für Natur und die rechte Lebensweisheit galt, zum Siege über alle Art von Schwärmerei und Idealismus zu verhelfen. Unter den vielen Planen zu neuen Werken, mit denen er sich während seines Aufenthalts in Biberach trug, führte er entweder theilweise oder auch ganz aus und übergab dem Drucke die „komischen Erzählungen" (1765), den „Agathon" (1766. 67), „Idris und Zenide" (1768) und „Musarion" (1768). Auch hatte er schon die erste Hälfte „des neuen Amadis," so wie einen Theil „der Grazien" gedichtet; doch erschienen diese erst 1770 und jener noch ein Jahr später. 1768 war er mit Riedel in Erfurt, dem Freunde Klotzens, in Verbindung gekommen, der nun wesentlich dazu mitwirkte, daß Wieland an die Erfurter Universität als erster Professor der Philosophie mit dem Character eines kurmainzischen Regierungsrathes berufen wurde. Er folgte diesem Rufe im Sommer 1769. Obgleich bei seiner Anstellung von allen Lehrvorträgen so gut wie entbunden, hielt er doch sehr fleißig Vorlesungen. 1770 gab er seine „Dialogen des Diogenes" und den „Combabus" heraus, 1772 „den goldenen Spiegel," und außerdem verfaßte er in diesen Jahren mehrere prosaische Schriften, die gewissermaßen als Bruchstücke einer von ihm beabsichtigten Geschichte des menschlichen Geistes anzusehen sind. 1771 machte er auf einer Reise nach Ehrenbreitstein zu der Familie La Roche und von da nach Düsseldorf die persönliche Bekanntschaft mit den Brüdern Jacobi, mit denen er schon in Briefwechsel stand; auch sah er in diesem Jahre Gleimen zum ersten Male. Das Jahr darauf wurde er von der Herzogin Regentin Anna Amalia von Sachsen-Weimar zum Lehrer ihrer beiden Söhne ernannt und ihm der Titel eines herzoglichen Hofraths verliehen. Im October 1772 traf er zu Weimar ein, wo er auch nach dem 1775 erfolgten Regierungsantritt Karl Augusts, im fortdauernden Genuß seines vollen Gehaltes, bis an seinen Tod wohnen blieb, mit Ausnahme der Jahre 1798—1803, während welcher er auf seinem Gute Osmanstädt in der Nähe jener Stadt lebte. Bald nach seiner Ueberkunft von Erfurt schrieb er das Singspiel „Alceste" und gründete den „deutschen Merkur," worin er, solange er die Redaction behielt, alle seine neuen Sachen zuerst abdrucken ließ, namentlich „die Geschichte der Abderiten" (seit 1774) und „den ver-

Digitized by Google

noch ziemlich allein. Erst als er 1772 nach Weimar kam und den „deutschen Merkur" gründete, dessen erstes Stück im nächstfolgenden Jahre ausgegeben ward, erweiterte sich, besonders durch die Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, f) allmählig

klagten Amor" (1774); die „Geschichte des Danischmend" und „Sixt und Clärchen" (1775); das „Wintermärchen" und „Gandalin oder Liebe um Liebe" (1776); „Geron den Adeligen" und das „Sommermärchen" (1777); „Hann und Gulpenheh," „den Vogelsang," „Schach Lolo" und „Pervonte" (1778); das Singspiel „Rosemunde" (1779); den „Oberon" (1780); „Clelia und Sinnibald" (1783); „Peregrinus Proteus" und die „Göttergespräche" (seit 1789); „die Wasserkufe" (im N. d. Merkur von 1795). Unterdessen hatte er auch seine Uebersetzungen von Horazens Briefen (1782) und Satiren (1786), so wie von Lucians Werken (1788. 89) veröffentlicht. Als er den Merkur abgegeben hatte, gründete er zuerst allein das „attische Museum" (1796—1801), dann in Gemeinschaft mit J. J. Hottinger und Fr. Jacobs das „neue attische Museum" (1802—10): außer verschiedenen Uebersetzungen alter Schriftsteller erschien von ihm in dem ersten auch sein „Agathodämon" (1797). Zu seinen letzten schriftstellerischen Arbeiten gehörten „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen" (1800—1802) und die Uebersetzung von Cicero's Briefen (1808 ff.). Im J. 1797 hatte er noch eine Reise in die Schweiz gemacht. Als er sich in Osmanstädt niedergelassen, legte er sich mit Eifer auf die Land- und Gartenwirthschaft. Zur Zeit der französischen Revolution verdarb er es in der Politik eigentlich mit allen Parteien; zu den Anhängern der kantischen Philosophie gerieth er mit der Zeit auch, im Anschluß an Herder, in eine feindselige Stellung; bei den Romantikern stand er gleich von vorn herein so schlecht angeschrieben, daß er von ihnen als Dichter eben so sehr herabgesetzt wurde, wie er von seinen wärmsten Verehrern bis dahin erhoben worden war. Gleichwohl wahrte er sich in seinem Alter die Heiterkeit des Gemüths nicht minder als in seinen jüngern Jahren, da er von den Göttingern und den rheinischen Dichtern heftig angegriffen wurde. Er starb zu Weimar am 20. Januar 1813. Vgl. Chr. M. Wieland. Geschildert von J. G. Gruber. 2 Thle. 8. Leipzig und Altenburg 1815. 16; völlig umgearbeitet und ansehnlich erweitert unter dem Titel „Wielands Leben, mit Einschluß vieler noch ungedruckter Briefe Wielands. 4 Thle. 16. Leipzig 1827. 28. (als Bd. 50—53 der gruberschen Taschenausgabe von Wiel. sämmtl. Werken. 1818—28). — f) „Der deutsche Merkur" (in Monatsstücken). Weimar 1773—89. 8; fortgesetzt als „der neue deutsche Merkur." Weimar 1790—1810. 8. Obgleich Wieland bis zuletzt auf dem Titel als Herausgeber genannt wurde, war er es doch eigentlich

Digitized by Google

der Kreis seiner litterarischen Freunde und der Schule, die in ihm ihren Meister sah.

§. 259.

Unterdessen war der Zeitpunct eingetreten, wo endlich auch wieder das westliche Deutschland und namentlich die Rhein-

---

nur bis in's Jahr 1795. Von Zeit zu Zeit hatte er bei der Redaction einen Gehülfen: bei den ersten Jahrgängen Bertuch, nachher Werthes, seit 1785 Reinhold, darauf Schiller und zuletzt in den Neunzigern Böttiger, welcher dann von 1796 an die Herausgabe allein besorgte. Zur Gründung dieser Zeitschrift entschloß sich Wieland vornehmlich auf den Rath Fr. H. Jacobi's, der ihm am 10. Aug. 1772 schrieb (F. H. Jacobi's auserlesener Briefw. 1, S. 68): „Das Journal, wovon ich Ihnen von Coblenz aus schrieb, müßte ein Ding sein wie der Mercure de France" (den auch Schiller wieder in's Auge faßte, als er sich mit Wieland für den Merkur zu verbinden im Begriff stand; vgl. Schillers Briefw. mit Körner 1, S. 364 f.): „Wir müßten es so schreiben, daß es nicht für Gelehrte allein, sondern auch für Damen, Edelleute u. d. m. interessant würde ..." Vgl. daselbst 1, S. 74. Was Wieland selbst mit dem Merkur neben dem Gelderwerb beabsichtigte und erreichte, erhellt besonders aus einem seiner Briefe an F. H. Jacobi vom J. 1775 (a. a. O. 1, S. 228): „— der Merkur soll hauptsächlich unter den mittelmäßigen Leuten sein Glück machen und macht es auch. Die Briefe, die ich von allen Enden her von lauter mittelmäßigen Leuten kriege, beweisen, daß ich den rechten Weg gehe. Ich möchte aber gern, wo möglich, für alle sorgen, und darum sollte ich von Zeit zu Zeit etwas recht Gutes für die Wenigen haben." Neben den selbständig darstellenden Werken in Versen und in Prosa, die darin abgedruckt wurden, enthielt der Merkur auch „Beurtheilungen neuer Schriften und Revisionen bereits gefällter Urtheile," und diese Artikel sollten ihn mit den „vermischten Aufsätzen" dem Publicum vorzüglich empfehlen. In der ersten Zeit gehörten die Brüder Jacobi zu Wielands Haupthelfern, nachher zogen sie sich zurück. Vgl. darüber, so wie über den ganzen Character der Zeitschrift (von der Goethe einmal im J. 1778 an Merck in äußerst starken und verächtlichen Ausdrücken schreibt, obgleich er früher selbst Beiträge dazu geliefert) und über das litterarische und kritische Fabrikwesen, das Wieland in und mit ihr betrieb, besonders Schlosser 4, S. 153—162 und die beiden schon öfter angeführten Sammlungen von Briefen an J. H. Merck, der eine Reihe von Jahren Wielands Hauptstütze, namentlich für den kritischen Artikel war.

Digitized by Google

und Maingegenden sich an der Fortbildung der vaterländischen Litteratur lebhaft betheiligen sollten. In demselben Jahre, in welchem der erste Musenalmanach erschien, kam Herder, [1])

---

1) Johann Gottfried Herder, geb. den 25. Aug. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, wo sein Vater Mädchenschullehrer war, zeigte schon, als er die lateinische Schule seiner Vaterstadt besuchte, eine unersättliche Lernbegierde. Selbst in seinen Erholungsstunden, die er am liebsten in der freien Natur zubrachte, war er nur dann ganz glücklich, wenn er ungestört in einem Buche lesen konnte. Außerdem fand der Knabe den fröhlichsten Genuß in Musik und Gesang. Dem Unterricht eines herzvollen und liebenswürdigen Geistlichen, Willamov, an dem er mit ganzer Seele hieng, verdankte er nächst seinen frommen und wackern Eltern besonders die frühe Erweckung und Belebung seines echt religiösen Sinnes. 1760 wurde S. F. Trescho, zu seiner Zeit als theologischer Schriftsteller bekannt, Diakonus in Mohrungen. Er nahm den jungen Herder als seinen Famulus und Abschreiber in's Haus, dem daraus, wenn auch keine andere Förderung seiner Bildung, doch der große Vortheil erwuchs, daß er Trescho's Bibliothek benutzen konnte. Er that dieß mit einem außerordentlichen Eifer und las besonders viel in den classischen Schriftstellern des Alterthums; unter den deutschen Dichtern, die ihm in die Hände fielen, wurde Kleist sein Liebling. Immer stärker wurde sein Verlangen, eine Universität zu beziehen; indessen das sehr beschränkte Einkommen seines Vaters bot gar keine Mittel dazu, und da sich auch sonst nirgend eine Aussicht zum Studieren für ihn eröffnen zu wollen schien, so suchte Trescho den Jüngling lieber ganz, und nicht immer auf die freundlichste Art, von seinem Lieblingsgedanken abzubringen. Um so freudiger gieng dieser daher auf den Vorschlag eines durch Mohrungen kommenden russischen Regimentschirurgus ein, ihm nach Königsberg zu folgen und bei ihm die Chirurgie zu erlernen; derselbe versprach zugleich, ihm nachher zum unentgeltlichen Studium der Medicin in Petersburg behülflich zu sein. So kam er im Sommer 1762 nach Königsberg. Allein sehr bald ward er inne, daß er zum Wundarzt durchaus nicht tauge. Er trennte sich also von seinem Gönner und ließ sich auf den Rath eines Schulfreundes, den er in Königsberg antraf, nach rühmlich bestandener Prüfung als Student der Theologie bei der Universität einschreiben. Er hoffte, auch ohne irgend eine Unterstützung von Seiten der Eltern, sich selbst forthelfen zu können, und diese Hoffnung trog ihn nicht. Zunächst erhielt er durch jenen Freund Gelegenheit, sich durch Privatunterricht etwas zu verdienen; dann nahm sich der Buchhändler Kanter, dem er bald bekannt geworden zu sein

bereits rühmlich bekannt durch Schriften im Fach der äſthe-

ſcheint, ſeiner an, verſtattete ihm den freien Gebrauch aller Bücher, die er auf dem Lager hatte, und verſchaffte ihm andere Gönner und Freunde; auch ließ er ſchon verſchiedene kleine Aufſätze und Gedichte von ihm in die Königsberger Zeitung rücken. Indeſſen gieng es Herdern ſo lange noch kümmerlich genug, bis ihm Oſtern 1763, wo er auch ein Stipendium erhielt, ein Theil des Unterrichts an dem Collegium Fridericianum anvertraut wurde. Die glücklichen Erfolge ſeiner Lehrerthätigkeit erwarben dem jungen Manne, der in den neuen Verhältniſſen und Umgebungen auch allmählig die ihm früher eigen geweſene große Schüchternheit und Verſchloſſenheit verloren hatte und in ſeinem ganzen Benehmen unbefangener und gewandter geworden war, bald die Achtung und Zuneigung vieler Königsberger. Kant, deſſen fleißiger und aufmerkſamer Zuhörer Herder war, und der ihn noch weit mehr durch ſeine in die Naturwiſſenſchaften einſchlagenden Vorleſungen als durch die ſtreng philoſophiſchen anzog, faßte eine ſo vortheilhafte Meinung von ihm, daß er ihm mehrere ſeiner Arbeiten, um ſein Urtheil darüber zu hören, noch vor dem Drucke mittheilte. Niemand aber erhielt in Königsberg einen größeren und nachhaltigeren Einfluß auf Herders ganze geiſtige Entwickelung als Hamann, und an niemand ſchloß er ſich auch inniger an. Von Hamann lernte er das Engliſche, durch ihn wurde er zuerſt mit Shakſpeare und Oſſian bekannt, in dem Umgange mit ihm entwickelte ſich Herders Sympathie für das Urſprüngliche, Naturgemäße und Volksthümliche in der Poeſie und die Liebe zu dem echten Volksgeſang, wovon die Keime durch das fleißige Leſen der poetiſchen Theile der Bibel ſchon früh in ihm geweckt worden waren; von Hamann endlich überkam er jenen Grundſatz, auf den ſich ſo vieles auch in Herders Schriften zurückführen läßt, daß „alles, was der Menſch zu leiſten übernehme, es werde nun durch That oder Wort oder ſonſt hervorgebracht, aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen müſſe; alles Vereinzelte ſei verwerflich.“ Schon damals nahm Herder einen ſehr warmen und lebhaften Antheil an dem Gange der deutſchen Litteratur und der deutſchen Kritik. Ganz beſonders zogen ihn die Litteraturbriefe an; er gieng bereits 1763—64 mit dem Vorſatz um, fragmentariſche Zuſätze dazu zu machen, den er auch noch vor ſeinem Abgange von Königsberg auszuführen begann. Verſchiedene andere Entwürfe zu einzelnen Abhandlungen oder zu größern Werken, die er auch ſchon in Königsberg oder in Riga niederſchrieb, und die ſich unter ſeinen Papieren erhalten haben, beweiſen, wie früh ſich in ihm Ideen regten, die in ihrer nachherigen Entwickelung einen nicht geringen Theil von dem Inhalt ſeiner Werke bilden. Im Herbſt 1764 verließ er Königsberg und gieng, vornehmlich von Hamann und einem anderen Freunde,

Digitized by Google

tiſchen Kritik, nach Straßburg und bald in vertrauten Um-

---

dem Buchhändler Hartknoch dazu empfohlen, als Collaborator an die Domſchule zu Riga. Seine Lage wurde nun ſorgenfreier, er konnte ſich ganz ſeinem Amte und den Wiſſenſchaften widmen; Freundſchaft und Geſelligkeit erhöhten ſein Glück, das ſtädtiſche Gemeinweſen Riga's, wie es damals war, der blühende Handel und die Menſchen, die er hier kennen lernte, erweiterten ſeine Anſichten vom Leben und zeigten ihm den Werth wahrer bürgerlicher Freiheit und verſtändiger öffentlicher Einrichtungen. Noch mehr hätte er ſich hier gefallen, wäre ihm nicht der Gebrauch einer großen Bibliothek und der Umgang mit Männern von höherer wiſſenſchaftlicher Bildung verſagt geweſen. Gleichwohl ließ er ſich, als ihm 1767 die Directorſtelle an einer Schule in Petersburg angetragen wurde, in Riga dadurch feſthalten, daß er eine eigens für ihn neu geſtiftete Predigerſtelle erhielt, der er fortan neben ſeinem Schulamte vorſtand. In demſelben Jahre gab er die „Fragmente über die neuere deutſche Litteratur" (als Beilagen zu den Litteraturbriefen) heraus, im nächſten das Denkmal auf Th. Abbt („Ueber Th. Abbts Schriften ꝛc. Erſtes Stück) und 1769 die „kritiſchen Wälder." Das erſte Wäldchen, „Leſſing's Laokoon gewidmet," verhielt ſich zu dieſem in ähnlicher Art wie die Fragmente zu den Litteraturbriefen. Die beiden anderen, in heftig polemiſchem Tone abgefaßt, hatten es mit einigen Schriften von Klotz zu thun, gegen den Herders Zorn beſonders durch eine Recenſion über die noch nicht einmal verſandte zweite Ausgabe der Fragmente erregt worden war. Klotz rächte ſich durch die gröbſten Verunglimpfungen und die unwürdigſten Ausfälle. Dieſe und die widerſprechenden Urtheile, die er ſonſt über ſeine Schriften zu leſen bekam, verſtimmten ihn in dem Grade und verleideten ihm für den Augenblick den Aufenthalt in Riga ſo ſehr, daß er ſich entſchloß, ſeine Aemter niederzulegen und eine Reiſe in's Ausland zu machen. In der Abſicht, nach Riga zurückzukehren und alsdann daſelbſt eine Erziehungsanſtalt zu gründen, wollte er die beſten derartigen Anſtalten in Frankreich, Holland, England und Deutſchland kennen lernen. Im Juni 1769 reiſte er zu Schiffe von Riga ab; ſein nächſtes Ziel war Nantes. Die Seefahrt wirkte äußerſt wohlthätig auf ſeine Stimmung, und die Eindrücke, welche die während derſelben wahrgenommenen, ihm zum großen Theil ganz neuen Naturerſcheinungen in ihm hervorbrachten, ſo wie die inneren Erlebniſſe und die von ſeinen Seelenzuſtänden gewonnenen Anſchauungen, worüber er in ſeinem Reiſetagebuch fortwährend Selbſtgeſpräche führte (es iſt am vollſtändigſten abgedruckt in J. G. v. Herders Lebensbild, Bd. 2, S. 155 ff.), gehörten zu den bedeutendſten und für die Entfaltung ſeiner geiſtigen Natur fruchtbarſten in ſeinem ganzen Leben. Auf dieſer Reiſe

gang mit Goethe, der hier seine in Leipzig angefangenen akademi=

---

und im Angesicht der Küsten von Schweden, Dänemark und England erfaßten ihn auch die Poesien der alten nordischen Skalden und Ossians mächtiger als je zuvor. In Nantes gefiel es ihm so wohl, daß er es erst nach einem viermonatlichen Aufenthalt verließ, um nach Paris zu gehen. Hier lernte er mehrere berühmte Schriftsteller, besonders aus der Zahl der sogenannten Encyclopädisten näher kennen: unter ihnen auch Diderot. Das Theater interessierte ihn zwar, doch konnte sein deutscher Sinn der dramatischen Kunst der Franzosen keinen rechten Geschmack abgewinnen. Im Garten zu Versailles faßte er die erste Idee zu seiner Plastik. Er verweilte noch in Paris, als durch Resewitz bei ihm angefragt wurde, ob er geneigt sei, den Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Holstein=Eutin als Instructor und Reiseprediger drei Jahre auf Reisen zu begleiten. Nach einigem Schwanken ertheilte er eine bejahende Antwort und gieng nun über die Niederlande zunächst nach Hamburg, wo er die persönliche Bekanntschaft von Lessing, Claudius, Reimarus und andern Männern von litterarischem Ruf machte, und sodann nach Kiel, wo er den Prinzen fand. Als er nachher in Eutin diesen und dessen Oberhofmeister näher kennen lernte, sah er schon voraus, daß sein neues Verhältniß von keiner langen Dauer sein würde. Im Juli 1770 wurde die Reise angetreten. Auf dem Wege nach Straßburg, wo man den Winter über bleiben wollte, wurde Herder in Darmstadt mit Merck und durch diesen mit Caroline Flachsland bekannt, mit welcher er sich verlobte. Auch erhielt er schon hier den Ruf nach Bückeburg, wohin ihn Graf Wilhelm, der auf ihn besonders durch die Schrift über Th. Abbt aufmerksam geworden war, als Hauptpastor und Consistorialrath zu ziehen wünschte. Herder zeigte sich geneigt, dem Ruf zu folgen, entschied sich dazu aber erst in Straßburg, wo die Reisenden im September 1770 eintrafen, und wo Herder bald darauf seine ihm durch den Oberhofmeister verleidete Stellung bei dem Prinzen aufgab. Eines alten Augenübels wegen, von dem er endlich befreit zu werden hoffte, aber nicht befreit wurde, blieb er noch bis zum April 1771 in Straßburg. Um seine Cur abzuwarten, mußte er fast fortwährend das Zimmer hüten. Seine Unterhaltung fand er, außer in dem Umgang mit Goethe, Jung=Stilling und andern Freunden, die er sich hier erworben hatte, und von denen ihn die beiden ersten fast täglich besuchten, vornehmlich in Ossian, Shakspeare, den Griechen und Klopstock; auch schrieb er an seiner Abhandlung „über den Ursprung der Sprachen," die ihm den Preis von der Berliner Akademie eintrug. In Bückeburg, wo Herder im Mai 1771 ankam, fühlte er sich anfänglich nicht so glücklich, wie er es zu werden erwartet hatte. Mit der Zeit besserte sich seine

Digitized by Google

schen Studien fortsetzte. Die neuen und kühnen Ansichten von

Stimmung, besonders seitdem er der Gemahlin des Grafen und dadurch auch diesem selbst näher gekommen war. Seine Zufriedenheit wuchs, als er endlich im Frühling 1773 sich hatte verheirathen können. Unterdessen hatte er zwar, außer Recensionen und andern kleinen Sachen, nichts drucken lassen, desto fleißiger sich aber zur Ausführung neuer Werke vorbereitet. Ein großes Interesse hatten für ihn damals auch die altdeutschen Dichter, so weit sie ihm bekannt wurden, und dann ganz vorzüglich Percy's Reliques of ancient english poetry. Das Sammeln deutscher und ausländischer Volkslieder und die Bearbeitung der letztern betrieb er mit stäts wachsendem Eifer: noch bevor er mit seiner Sammlung hervortrat, machte er schon in den fliegenden Blättern „Von deutscher Art und Kunst," die 1773 in einem Bändchen erschienen (die beiden ersten Stücke, „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker," und „Shakspeare," sind darin allein von Herder), in begeisterter Sprache auf den hohen Werth des Volksgesanges aufmerksam. Im Sommer 1773 gieng er an die Ausarbeitung der „ältesten Urkunde des Menschengeschlechts" (gedr. 1774. 76). Demnächst erschienen, außer den an Prediger gerichteten „Provinzialblättern" (1774) und andern in das theologische Gebiet gehörenden Büchern, die Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (1774) und seine zweite von der Berliner Akademie gekrönte Abhandlung, „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet" (1775). Zu seinen bisherigen Aemtern erhielt er 1775 auch noch die Superintendentur im Bückeburgischen. Schon früher waren ihm durch Heyne Aussichten zu einer Anstellung in Göttingen eröffnet worden, wohin er gern gegangen wäre; 1774 fiengen die Unterhandlungen darüber an lebhafter zu werden, und im Sommer des folgenden Jahres erhielt er wirklich einen vorläufigen Ruf als vierter Professor der Theologie und Universitätsprediger. Doch noch bevor die Anstellung, bei der ihm auf Betrieb seiner Gegner in Göttingen mancherlei Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden, selbst erfolgte, trug ihm Goethe im Namen des Herzogs die Generalsuperintendentur und Oberpfarrerstelle in Weimar an, worauf er sogleich eingieng. Im Anfang des Octobers 1776 traf er in Weimar ein. Unter den bedeutenden Männern, die er hier vorfand, schloß er sich im Laufe der Zeit am engsten an Wieland und an Knebel an, auch mit v. Einsiedel befreundete er sich auf die Dauer. Von Goethe entfernte er sich allmählig immer mehr, und als Schiller nach Weimar kam, war das Verhältniß zu diesem anfänglich wenigstens kein inniges, und später hielt sich Herder eben so fern von ihm wie von Goethe. Von seinen schriftstellerischen Arbeiten aus der

litterarischen Dingen überhaupt und von echter und ursprüng-

---

ersten Hälfte seiner weimarischen Zeit, die entweder für die Geschichte unserer Litteratur überhaupt oder für die Geschichte von Herders Geistesleben als die wichtigern oder auch wichtigsten angesehen werden können, erschienen die „Volkslieder" 1778. 79, die „Lieder der Liebe" 1778, die „Briefe, das Studium der Theologie betreffend", 1780. 81, „Vom Geist der ebräischen Poesie" 1782. 83, die drei ersten Theile der „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" 1784 ff., die drei ersten Sammlungen der „zerstreuten Blätter" (darin u. a. „Blumen aus der griech. Anthologie", „Paramythien," „Bilder und Träume") 1785—87 und „Gott! einige Gespräche über Spinoza's System ꝛc." 1787. Im Sommer 1788 reiste er mit dem Frhrn. von Dalberg nach Italien; in Rom trennten sie sich, und Herder schloß sich nun an die Herzogin Anna Amalia an, die er auch nach Neapel begleitete. Im nächsten Sommer war er wieder in Weimar: „Italien und insbesondere Rom war," wie er wenigstens noch von Rom aus an seine Gattin schrieb, „für ihn eine hohe Schule, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens." Einen unterdeß an ihn gelangten neuen und dießmal viel ehrenvollern Ruf nach Göttingen lehnte er nach einem langen Kampfe mit sich selbst ab. Der Herzog ernannte ihn darauf 1789 zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums, dessen wirklicher Präsident er 1801 wurde. In diesem Jahre erhielt er auch von dem Kurfürsten von Baiern den Adel. Nach seiner Rückkehr aus Italien hatten sich seine Amtsgeschäfte sehr bedeutend vermehrt. Dadurch, so wie durch seine zunehmende Kränklichkeit und Gemüthsverstimmung, wurden ihm seine litterarischen Arbeiten außerordentlich erschwert. Dennoch gab er seitdem heraus, nebst verschiedenen theologischen Sachen, den vierten Theil der „Ideen zur Philosophie ꝛc." 1791, die drei letzten Sammlungen der „zerstreuten Blätter" (darin die „Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt," die „Parabeln" und die „Legenden") 1792—97, die „Briefe zur Beförderung der Humanität" 1793—97, die „Terpsichore" (darin die Uebersetzungen aus Balde's Gedichten und was er über Balde geschrieben hat). Aus der gereizten Stimmung, in die er über den, wie es ihm schien, höchst-gefährlichen Mißbrauch der kritischen Philosophie gegen diese gerathen war, giengen zwei seiner letzten Schriften, „Verstand und Erfahrung, eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft" (1799), und die „Kalligone" (1800) hervor, durch die er unter Kants Anhängern große Erbitterung erregte und sich viele Feinde zuzog. Den Beschluß seiner schriftstellerischen Thätigkeit machte er mit der „Adrastea," einer Zeitschrift (die ersten fünf Bände von ihm selbst 1801—3, der sechste von einem seiner Söhne 1804 herausgegeben), die eine Uebersicht des Merkwürdigsten liefern sollte,

Digitized by Google

licher Poesie insbesondere, die Herder zunächst aus dem Umgange mit Hamann, sodann aus den Schriften Lessings und Winckelmanns und aus einem umfassenden Studium der merkwürdigsten Litteraturwerke alter und neuer Zeit gewonnen hatte, und womit er gegen Goethe nicht zurückhielt, erweckten sammt der Art, wie er sich mittheilte und persönlich wirkte, in diesem eigentlich erst das hellere Bewußtsein seines Dichterberufs, enthoben seine außerordentliche Künstlerbegabung aller Befangenheit und Selbstgefälligkeit, stärkten sein geistiges Auge und zeigten ihm den Weg zu den reinen und unversieglichen Quellen der Poesie, den er schon lange gesucht hatte. Indem er denselben nun mit Entschiedenheit einschlug und bald durch Werke vom ersten Range beurkundete, daß er jene Quellen gefunden und aus ihnen geschöpft habe, wurde Goethe[2]) unter den

---

was im 18. Jahrh. in Betreff der Politik und Religion, der Wissenschaften und Künste geschehen war, und in der fast alles von ihm allein herrührt; und mit der vortrefflichen, größtentheils nach spanischen Romanzen abgefaßten Dichtung „der Cid" (aus dem Winter 1802—3, aber vollständig gedruckt erst 1805). Zu seinen übrigen körperlichen Leiden gesellte sich in der letzten Zeit auch noch eine immer merklicher werdende Schwäche der Augen. Seine beiden letzten Badereisen in den Jahren 1802 und 1803 nach Aachen und nach Eger sollten ihm nicht wieder zur Gesundheit verhelfen: er starb am 18. Decbr. 1803. Vgl. Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds v. Herder. Gesammelt und beschrieben von Mar. Carol. v. Herder, geb. Flachsland. Herausgeg. durch J. G. Müller. 2 Thle. 8. Stuttg. 1820 (in der Taschenausg. von Herders Werken als Th. 20—22 der Abtheil. Zur Philosophie und Geschichte), und J. G. von Herders Lebensbild. Sein chronologisch geordneter Briefwechsel, verbunden mit den hierher gehörigen Mittheilungen aus seinem ungedr. Nachlasse ꝛc. Herausg. von seinem Sohne E. G. v. Herder. (bis jetzt 6 Theile in 3 Bänden). Erlangen 1846. kl. 8. — 2) Johann Wolfgang Goethe wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren. Viele günstige Umstände trafen zusammen, seine innere wie seine äußere Bildung in jeder Art von früh an zu fördern, sein Dichtergenie zeitig zu wecken und zu befruchten und die Entwickelung aller in ihm ruhenden Kräfte ihm zu erleichtern. In jenen Landstrichen zu beiden

Digitized by Google

deutschen Dichtern der Neuzeit der erste, der die Poesie durch

---

Seiten des Mains, um den Neckar und den Rhein entlang hatte die alte Volks- und Kunstpoesie mit am vollsten und schönsten geblüht, ihr Nachwuchs länger als anderswo bei uns gedauert und das Volkslied sich bis in die neue Zeit bei weitem lebendiger als in den mehr östlichen und nördlichen Gegenden Deutschlands erhalten; hier war auch der neuen Gelehrtendichtung des 17. Jahrh. noch zumeist ein volksthümlicher Geist gewahrt worden, und hatte sich die des 18ten nicht schon in dem Grade festgesetzt, daß sie mit ihrem noch immer sehr unselbständigen Character und ihren größtentheils der Fremde nachgebildeten Schulformen der freien Entfaltung einer echten Dichternatur, nicht bloß von vorn herein, sondern auch für die Folge, hätte allzu gefährlich werden können. In Frankfurt selbst, dem bedeutenden Handels- und Meßorte, der kaiserlichen Wahl- und Krönungsstadt, die einer glücklichen Unabhängigkeit bei alterthümlichen Einrichtungen genoß, vereinigte sich unendlich Vieles, ein für lebhafte Eindrücke empfängliches Gemüth mit einem reichen, lebensvollen und in eine große geschichtliche Vergangenheit zurückweisenden Inhalt zu erfüllen. Die Eltern des Knaben, aus der glücklichsten Mitte des Lebens, waren wohlhabend genug, um ihren Kindern die ihnen wünschenswertheste Erziehung geben zu können: der Vater, Doctor der Rechte und kaiserlicher Rath, ohne bindendes Amt, verständig ernst, in allen Dingen auf Ordnung und Folge, selbst bis zum Eigensinn haltend und ausdauernd in dem, was er sich einmal vorgenommen hatte, dabei weltmännisch und litterarisch gebildet, ein warmer Freund der Kunst, die er auf Reisen schätzen gelernt, und die er selbst nach Kräften förderte; die Mutter, den Höchstgestellten der Stadt nah verwandt, die gesundeste, liebenswürdigste Kernnatur, phantasievoll, geistreich und heiter, von urkräftigster Frische des Lebens bis in ihr hohes Alter. Unter der Obhut und Leitung solcher Eltern wuchs der Knabe auf. Das ausgezeichnete Erzählungstalent der Mutter regte zuerst durch Märchen seine Einbildungskraft an und weckte in ihm zugleich den Trieb zur Reproduction des Gehörten. Den Unterricht in Sprachen, Wissenschaften und Künsten erhielt er dann größtentheils von dem Vater, der Anstand nahm, ihn auf die Dauer einer öffentlichen Schule anzuvertrauen, und sich nur mehr vorübergehend des Beistandes einiger Lehrer für die Unterweisung im Hause bediente. Auch er trug durch seine Lehrmethode wesentlich dazu bei, daß in dem Knaben frühzeitig die Selbstthätigkeit des Geistes durch Wiedererzeugen des Erlernten und durch freie Nachbildung des Gelesenen in verschiedenen Sprachen geweckt und in Uebung gehalten wurde. Die altdeutschen Volksromane und verschiedene andere Bücher voll Wunder-, Abenteurer- und Heldengeschichten, die er für sich selbst mit großem Eifer las, führten

Digitized by Google

die That wieder in ihr volles Recht einsetzte, und blieb dann

---

seiner Phantasie reichliche Nahrung zu und reizten ihn zur Erfindung eigener Wundergeschichten und Märchen. Sehr früh hatte er auch schon Gelegenheit, sich durch eigene Anschauung mit den alterthümlichen Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt nach allen Seiten hin bekannt zu machen und in die verschiedensten Arten städtischer Zustände, so wie gewerblicher und künstlerischer Betriebsamkeit einzublicken. Mächtige und tiefe Eindrücke bewirkten in seinem Gemüth die ersten Gesänge des Messias und die Thaten Friedrichs des Großen im siebenjährigen Kriege: Klopstock gegenüber fand er sich im Widerstreit mit dem Vater, der von der reimlosen Poesie nichts wissen wollte; in der Parteinahme für Preußen und den großen König dagegen waren beide eines Sinnes. Als mit dem Beginn des J. 1759 Frankfurt von den Franzosen besetzt und ein Theil des goetheschen Hauses von dem Königslieutenant, Grafen Thorane, bezogen ward, wurden dem Knaben wieder viele neue Anschauungen und Begriffe zugeführt. Der kunstliebende Graf benutzte seinen Aufenthalt in Frankfurt mit dazu, von den geschicktesten Mahlern der Stadt und der Nachbarschaft eine Reihe von Bildern unter seinen Augen ausführen zu lassen: dadurch kam der junge Goethe mit diesen Künstlern, von denen er mehrere schon aus der Zeit des Umbaus des väterlichen Hauses kannte, in nahe, dauernde, die Bildung seines Kunstsinnes fördernde Berührung. Eine französische Bühne, die sich zu gleicher Zeit in Frankfurt eingestellt hatte, bot ihm die Gelegenheit, eine ungleich ausgebildetere und feinere Schauspielkunst, als die damalige deutsche war, kennen zu lernen; dabei erhielt seine schon früher geweckte Lust an theatralischen Vorstellungen neue und nachhaltige Anregung; er befestigte sich auf die leichteste und genußreichste Weise in dem Verständniß und dem Gebrauch der fremden Sprache, wurde veranlaßt, sich mit den Werken der berühmtesten französischen Dramatiker und mit den Grundsätzen der französischen Dramaturgie bekannt zu machen, und versuchte sich sogar selbst schon in der Abfassung eines Stücks in dieser Sprache. Während dieser Zeit der Unruhe in seinem Hause hatte der Vater den Unterricht lässiger gegeben; im J. 1761 kam in denselben wieder mehr Regelmäßigkeit und Folge. Um sich im schriftlichen Ausdruck der beiden alten Sprachen, des Deutschen, Französischen, Italienischen und Englischen und dazu auch noch in dem Frankfurter Judendeutsch zu üben, erfand der junge Goethe eine Art von Roman in Briefen, die er in diesen sieben Sprachen abfaßte. Seinem Wunsche, auch das Hebräische zu lernen, genügte der Vater, indem er den alten Rector des städtischen Gymnasiums bewog, ihm darin Unterricht zu ertheilen. Dieß führte ihn zu einer fleißigen Beschäftigung mit dem alten Testament, deren Frucht eine in

eine lange Reihe von Jahren in vielseitiger Wirksamkeit der

---

prosaischer Form verfaßte epische Dichtung von Joseph war. In geistlichen Liedern und Oden, so wie in sogenannten anakreontischen Gedichten hatte er sich schon früher versucht. Nur eine von diesen Jugendarbeiten, aus der Zahl der geistlichen Stücke, „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Christi", hat sich erhalten (abgedr. in den Werken Bd. 56, S. 12 ff.; die darüber gesetzte Jahreszahl 1765 scheint eher die Zeit einer Ueberarbeitung als die der ersten Abfassung zu bezeichnen, da diese um einige Jahre früher anzusetzen sein dürfte; vgl. Bd. 24, S. 225 ff. und Viehoff, Goethe's Leben 1, S. 148 ff.). Zu andern Uebungen seines poetischen Talents führte ihn die Bekanntschaft und der Verkehr mit einer Gesellschaft junger Leute aus den mittleren und selbst niederen Ständen, die sich durch allerlei Betrieb etwas zu verdienen suchten, und für die er zu diesem Zwecke Gelegenheitsgedichte verfertigte. Durch sie wurde er auch mit einem um einige Jahre älteren Mädchen bekannt, das in dem vierzehnjährigen Knaben bald die leidenschaftlichste Neigung erweckte. Um diese Zeit, im Frühling 1764, erlebte er die Wahl und Krönung Josephs II. zum römischen König. Unmittelbar darauf wurde sein Verhältniß zu jenem Kreise junger Leute in einer für ihn so erschütternden und schmerzlichen Weise abgebrochen, daß er darüber in eine heftige Krankheit verfiel. Nach seiner Wiederherstellung nahte die Zeit heran, da er die Universität beziehen sollte. Er selbst wäre am liebsten nach Göttingen gegangen, wohin ihn, bei seiner Neigung zu philologischen Studien, besonders Heyne und Michaelis zogen; der Vater hatte sich aber einmal für Leipzig entschieden, wo er die Rechte studieren sollte, und wohin er auch wirklich im Herbste 1765 abgieng. Die Vorlesungen über Philosophie, Rechtsgeschichte und Institutionen, die er zunächst hören wollte, vermochten ihn auf die Länge eben so wenig zu fesseln, wie Gellerts litterarhistorisches Collegium und die practischen Uebungen in freien deutschen Arbeiten, die derselbe leitete. Bald scheint er die Rechtswissenschaft ganz vernachlässigt und Vorlesungen überhaupt immer seltener besucht zu haben. Die Universität konnte demnach seiner wissenschaftlichen Ausbildung nur wenig Gewinn bringen; größern brachte die feine städtische Sitte der Leipziger Gesellschaft, wie er sie besonders im Umgang mit einigen Frauen kennen lernte, seiner äußern Erscheinung, seinem Geschmack und seinem Urtheil in poetischen Dingen, auf welches außerdem der Professor Morus berichtigend einwirkte. Hatte er zeither seinen poetischen Geschmack vornehmlich nur an den Dichtern gebildet, die sein Vater hoch hielt, und die alle der, wie er sie selbst später bezeichnet hat, „wässerigen, weitschweifigen, nullen Epoche" angehörten, so wurden ihm diese nun verleidet, und er fieng an einzusehen, daß wenn

Digitized by Google

Hauptträger und Mittelpunct unserer neu erblühenden Natio-

---

er dem Triebe zum Dichten, der sich immer stärker in ihm regte, ein Genüge thun wollte, er andere Stoffe suchen und sich eine andere Behandlungsart zu eigen machen müsse, als woran er sich so lange gehalten hatte. Hier aber war er nun „bei der großen Beschränktheit seines Zustandes, bei der Gleichgültigkeit der Gesellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgesondertheit gebildeter Einwohner, bei ganz unbedeutenden Naturgegenständen genöthigt, alles in sich selbst zu suchen. So begann schon damals diejenige Richtung, von der er sein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was ihn erfreute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit sich selbst abzuschließen, um sowohl seine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als sich im Innern deshalb zu beruhigen." „In diesem Sinne schrieb er zuerst gewisse kleine Gedichte in Liederform oder freierem Silbenmaaß" (von den uns erhaltenen kleinen Sachen der Leipziger Zeit gehören dazu noch weniger die „Drei Oden an meinen Freund Behrisch" aus d. J. 1767, Werke Bd. 56, S. 3—7, und das etwas jüngere Gedicht „An Zachariae", Bd. 2, S. 154 f., entschiedener aber schon die „Neuen Lieder, in Melodie gesetzt von B. Th. Breitkopf," [nach Viehoff, a. a. O. 1, S. 263 f. schon 1768, nach den Blättern f. litter. Unterhalt. 1850. Nr. 1, S. 3 f. dagegen erst] 1769 zu Leipzig in 4. gedruckt). Auch die beiden Lustspiele, die er in Leipzig dichtete und der Aufbewahrung werth hielt, sind schon aus bestimmten inneren Erlebnissen und äußeren Anschauungen hervorgegangen: „die Laune des Verliebten" aus der Stimmung, in die er gerieth, als er durch seine Quälereien die Neigung eines liebenswürdigen Mädchens verscherzte, „die Mitschuldigen" aus den Einsichten, die er bereits zu Frankfurt und dann auch zu Leipzig in die inneren Zustände der Gesellschaft und des Familienlebens gewonnen hatte. Von den lebenden deutschen Dichtern zog ihn damals keiner mehr an als Wieland, vornehmlich durch Musarion; von den älteren des Auslandes war es besonders Shakspeare, von dem er, als er ihn zunächst aus Dodd's beauties of Shakspeare, dann aus Wielands Uebersetzung kennen lernte, mächtig ergriffen wurde: beide Dichter nebst dem Mahler Oeser waren die einzigen, die er in einem Schreiben aus dem J. 1770 für seine echten Lehrer erkennen konnte; andere hatten ihm gezeigt, daß er fehlte, diese zeigten ihm, wie er's besser machen sollte (vgl. den Anhang zu den Briefen von Goethe an Lavater, herausg. von H. Hirzel, Leipz. 1833. 8. S. 165). Mit Oeser, dem die Leitung der Leipziger Kunstschule anvertraut war, vermittelte Goethe's Trieb, sich im Zeichnen zu vervollkommnen, die nähere Bekanntschaft; sie wurde für ihn vorzüg-

Digitized by Google

nallitteratur, zu dem die bedeutenderen Vertreter ihrer ver-

---

lich dadurch folgenreich, daß Oeser ihm den Sinn für das Wesentliche in der bildenden Kunst überhaupt öffnete und seiner Neigung dazu eine höhere Richtung gab, daß er ihn in die Kunstgeschichte einführte, ihm damit das Verständniß von Winckelmanns Werken erschloß und ihn vorbereitete, den unschätzbaren Werth, den Lessings Laokoon für jeden Dichter und Künstler bei allem Erfinden und Ausführen haben mußte, zu fassen und sich zu Nutze zu machen. Um sich die Kunst auch durch die lebendige Anschauung näher zu bringen, reiste Goethe nach Dresden: er sah hier nur die Bildergallerie. Voll von den Eindrücken, die besonders die Bilder der niederländischen Schule in ihm zurückließen, kam er wieder nach Leipzig und suchte sich nun auch neben dem Zeichnen mit der Kupferstecher- und Holzschneidekunst practisch bekannt zu machen. Gegen das Ende seines Aufenthalts in Leipzig verfiel er in eine schwere Krankheit, von der er nur langsam genas. Noch immer kränkelnd, kehrte er gegen Ende des Sommers 1768 nach Frankfurt zurück, um unter der Pflege der Seinigen seine Gesundheit ganz wieder herzustellen. Bei der durch seinen körperlichen Zustand erhöhten Reizbarkeit des Gemüths für religiöse Anregungen sehr empfänglich, gab er sich den Einflüssen einer frommen und zartsinnigen Freundin seiner Mutter, Fräulein von Klettenberg, hin, aus deren Unterhaltungen und Briefen der wesentliche Inhalt der dem Wilhelm Meister eingeschalteten „Bekenntnisse einer schönen Seele" entnommen ist. Die Richtung, die sein Geist in diesem religiösbeschaulichen Verkehr für eine Zeit lang erhielt, führte ihn auch auf alchymistische und kabbalistische Studien und Versuche, die als eine Art Vorschule zu seinen späteren naturwissenschaftlichen Beschäftigungen angesehen werden dürfen. Erst im Frühling 1770 (nicht schon 1769, denn das vorher berührte Schreiben im Anhange zu den Briefen an Lavater ist unter d. 20. Febr. 1770 noch von Frankfurt aus abgesandt; vgl. auch Viehoff, a. a. O. 1, S. 288) begab er sich nach Straßburg, wo er nach dem Willen des Vaters seine juristischen Studien fortsetzen und demnächst sich den Doctorgrad erwerben sollte. Bald jedoch fühlte er in dem täglichen Verkehr mit mehreren jungen Medicinern sich stärker zu ihrer als zu seiner Fachwissenschaft hingezogen: er besuchte daher die Anatomie, die klinische Anstalt und Vorlesungen über Entbindungskunst und Chemie. Im Herbst traf Herder in Straßburg ein. Die Bekanntschaft mit ihm und die sich daran knüpfende nähere Verbindung war für Goethe's Character- und Geistesbildung das bedeutendste Ereigniß, das die wichtigsten Folgen für ihn haben sollte. „Alles, was in ihm von Selbstgefälligkeit, Bespiegelungssucht, Eitelkeit, Stolz und Hochmuth ruhen oder wirken mochte," ward in dem Umgang mit Herder

Digitized by Google

schiedenen Richtungen großentheils in einem nähern oder ent-

„einer sehr harten Prüfung ausgesetzt;" seine kleinlichen Liebhabereien und besonderen Neigungen, von jenem verspottet, wurden ihm verleidet; dafür aber wurde er nun auch „auf einmal mit allem neuen Streben" in der litterarischen Welt „und mit allen den Richtungen bekannt, welche dasselbe zu nehmen schien." Die Poesie lernte er von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne auffassen als bisher, und zwar in einem solchen, der ihm zusagte. „Die hebräische Dichtkunst, welche Herder nach seinem Vorgänger Lowth geistreich behandelte, die Volkspoesie, deren Ueberlieferungen im Elsaß aufzusuchen er Goethen und seine Freunde antrieb, die ältesten Urkunden als Poesie, gaben", wie er jetzt erst erfuhr, „das Zeugniß, daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen, gebildeten Männer." Goethe „verschlang dieß alles, und je heftiger er im Empfangen, desto freigebiger war Herder im Geben." Durch ihn erhielt er nun auch einen Begriff von Hamanns Geist und Verdienst; er lernte Ossian kennen und übersetzte gleich einiges aus ihm, was nachher in veränderter Gestalt dem Werther einverleibt wurde; er ward für die homerischen Dichtungen begeistert, die er fortan sehr fleißig las (vgl. Düntzer, Studien zu Goethe's Werken S. 135, Anm. 2), und in seinem Enthusiasmus für Shakspeare um so mehr bestärkt, mit je hellerem Auge er jetzt erst in die Tiefen dieses ganz einzigen Geistes zu blicken anfieng. In dieser Zeit wurde er in die unfern von Staßburg wohnende Predigerfamilie Brion eingeführt, und bald knüpfte sich zwischen ihm und der zweiten Tochter des Hauses, Friederike, ein Herzensverhältniß an, das ihn ganz beglückte. Mehrere schöne Lieder aus seiner Straßburger Zeit verdanken dieser Liebe ihren Ursprung. Auch erfand und erzählte er schon damals das Märchen „die neue Melusine," das er erst viele Jahre nachher niederschrieb und dem Drucke übergab. Zu zwei großen dramatischen Dichtungen, dem Götz von Berlichingen und dem Faust, von dem die eine seinen Namen zuerst durch ganz Deutschland tragen, die andere ihn bis in seine letzten Lebensjahre beschäftigen sollte, regten sich jetzt nur erst Keime in ihm. Das lebendige Interesse an Götzens eigener Lebensbeschreibung und an der bedeutenden Puppenspielfabel von Doctor Faust hieng zunächst mit seiner Vorliebe für die deutsche Vorzeit zusammen, die, früh in ihm geweckt, in Straßburg unter mehrfachen Anregungen gewachsen war. Von den dortigen Gelehrten hatte ihn besonders Oberlin auf die Denkmale unseres Mittelalters hingewiesen; an dem Münster war ihm der Sinn für die Herrlichkeit der altdeutschen Baukunst aufgegangen: so wandte er sich mit um so größerer Neigung jenen echtvaterländischen Stoffen aus einer tüchtigen Vergangenheit zu, je entschie-

ferntern Bezuge bald empfangener bald gegebener Anregungen,

---

dener er allem französischen Wesen, als er es in der Nähe hatte kennen lernen, den Rücken kehrte, und je deutlicher er sich schon damals der Einwirkung Shakspeare's, dem er sich innerlich am verwandtesten fühlen mußte, auf seine deutsche Dichternatur bewußt ward. Ein drittes Stück, das er noch im Sinne hatte und dessen Held Julius Caesar werden sollte, blieb späterhin unausgeführt. Unterdessen hatte er sich auch in der Rechtswissenschaft so weit befestigt, daß er sich im Sommer 1771 den Doctorgrad in ordnungsmäßiger Weise erwerben konnte. Im Herbste traf er wieder in Frankfurt ein. Unter den ältern Bekannten, die er hier wiederfand, war J. G. Schlosser. Schon in Leipzig, wo derselbe auf einer Reise einige Zeit verweilte, war Goethe ihm näher gekommen und verdankte dem um zehn Jahre älteren Freunde seitdem manche bedeutende Anregung; jetzt wurde er durch ihn mit Merck in Darmstadt bekannt, „dem er bereits durch Herder von Straßburg aus nicht ungünstig angekündigt war," und der fortan „auf sein Leben den größten Einfluß hatte." Merck führte ihn wieder in den Kreis seiner Darmstädter Freunde, Geheimerath v. Heß, Professor Petersen, Rector Wenck ꝛc. ein, mit dem er nun in vielfachen Verkehr trat, und der ihn durch theilnehmende Aufmunterung bei seinen Studien, Entwürfen und Arbeiten außerordentlich „belebte und förderte." Damals „war der Faust schon vorgerückt, Götz von Berlichingen baute sich nach und nach in seinem Geiste zusammen, das Studium des 15. und 16. Jahrh. beschäftigte ihn," und noch ganz voll von dem Eindruck des Straßburger Münsters, schrieb er den Druckbogen „Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach" (nach dem ersten Abdruck in Herders fliegende Blätter „von deutscher Art und Kunst" 1773 aufgenommen). Außerdem fällt in diese seine Frankfurter Zeit noch die Abfassung von zwei andern kleinen prosaischen Sachen, theologischen Inhalts, die von seinem damals mit Eifer wieder aufgenommenen Bibelstudium Zeugniß ablegen (abgedr. Werke Bd. 56, S. 207—245). Das Verhältniß mit Friederike Brion wurde von ihm abgebrochen; gegen das quälende Gefühl, das dieser Schritt in ihm hinterließ, suchte er „nach seiner alten Art Hülfe bei der Dichtkunst" (vgl. Werke Bd. 26, S. 120). Im Frühjahr 1772 gieng er nach Wetzlar, um sich beim Reichskammergericht mit dem deutschen Civil- und Staatsrecht vertrauter zu machen; noch mehr aber als der Trieb nach Kenntnissen führte ihn dahin die Lust, seinen Zustand zu verändern. In dem geselligen Treiben der jungen Männer, die den einzelnen Gesandtschaften an diesem Orte beigegeben waren, „sprang ihm ein drittes akademisches Leben entgegen." Er gieng anfänglich lebhaft darauf ein, ward aber der Spielereien und Possen, in denen sich seine neuen Be-

Digitized by Google

viele auch in einem persönlichen Verhältniß standen. Von diesen

---

kannten gefielen, bald müde und hielt sich dafür lieber zu Gotter, „der sich mit aufrichtiger Neigung an ihn schloß" (vgl. §. 256, Anm. h). Unter allen Bekanntschaften jedoch, die er in Wetzlar machte, war keine wichtiger für sein damaliges inneres Leben und für seine dichterische Thätigkeit in der nächsten Folgezeit als die mit Charlotte Buff, der Verlobten des bremischen Gesandtschaftssecretärs Kestner und dem Urbilde der Lotte im Werther, dessen erster Theil überhaupt ganz aus dem Leben des Dichters in Wetzlar und aus seinem Verhältniß zu jenem liebenswürdigen Mädchen geschöpft ist (vgl. Düntzer a. a. O., S. 120 ff.). Schon längst hatte er gewünscht, mit Höpfner, Professor der Rechte zu Gießen, in Verbindung zu kommen; sie wurde durch Merck und Schlosser vermittelt, die sich mit Höpfner zur Herausgabe der Frankfurter gelehrten Anzeigen vereinigt hatten und nun, bei ihrer Zusammenkunft in Gießen, auch Goethen bestimmten, sich den Mitarbeitern an dieser Zeitschrift beizugesellen. So bekam er die erste Gelegenheit, sich auf dem Felde der ästhetischen und wissenschaftlichen Kritik zu versuchen (seine Recensionen, aus den Jahren 1772 und 73, sind wieder abgedr. in den Werken Bd. 33, S. 3—121). Schlosser hatte sich unterdeß mit Goethe's Schwester verlobt und wünschte seine Heimkehr; noch mehr trieb Merck ihn an, Wetzlar zu verlassen. Er gieng daher im Spätsommer 1772 über Coblenz und Ehrenbreitstein, wo er im Hause von La Roche mit Merck wieder zusammentraf und einige Zeit verweilte, nach Frankfurt zurück. Hier widmete er sich, dem Wunsche des Vaters gemäß, der Rechtsanwaltschaft; seine Muße wandte er in der nächsten Zeit vorzüglich dem „Götz von Berlichingen" zu. Lange mit dem Niederschreiben dieser Dichtung zögernd, entschloß er sich endlich auf das Drängen seiner Schwester dazu und führte sie rasch zu Ende, schrieb dann aber das Ganze nochmals um, wodurch ein ganz erneutes Stück entstand. Aus einer dritten Redaction, die er im Sinne hatte, wurde damals noch nichts, da Merck zum Druck der zweiten trieb, der auch auf seine und des Dichters Kosten angefangen und, wie es scheint, schon im Frühjahr 1773 vollendet wurde. Der Erfolg, den Goethe mit dem Götz in ganz Deutschland errang, war der glänzendste, der sich denken läßt. Besonders ward das Werk mit Begeisterung von denjenigen begrüßt, die in eigenem dichterischen Drange an den altüblichen Gegenständen und Formen der Poesie sich nicht mehr genügen ließen und höhere Ziele in's Auge gefaßt hatten. Zu ihnen gehörten in der Ferne die Göttinger, in Frankfurt selbst mehrere junge Männer, die entweder schon von früher mit Goethe in Verbindung gestanden hatten, wie der ihm von Straßburg her befreundete H. L. Wagner, oder ihm erst jetzt näher traten, was namentlich mit Klinger

letzteren waren ihm Jung-Stilling und Lenz schon von Straß-

---

der Fall war. In dem dichterischen Treiben dieses Frankfurter Kreises, dessen belebender Mittelpunct und leuchtendes Vorbild Goethe war, und dem auch, wiewohl er noch in Straßburg verweilte, Lenz zugezählt werden muß, da er mit den Frankfurtern durch Goethe fortwährend im regsten schriftlichen Verkehr stand, offenbarte sich nun auf's entschiedenste jene durch den Götz zuerst angekündigte revolutionäre Richtung in unserer poetischen Litteratur, die man nach dem Titel eines Stückes von Klinger als die des Sturmes und Dranges zu bezeichnen pflegt. Von dem, was unter diesen Jünglingen zur Sprache kam, was ihnen widerwärtig, was werth war, woran sie sich schulten und was sie in unmittelbarer Auffassung darzustellen versuchten, geben u. a. auch zwei kleine dramatische Stücke Zeugniß, die Goethe bald nach Vollendung des Götz geschrieben zu haben scheint: das eine, „Götter, Helden und Wieland," eine Farce, veranlaßt durch Wielands Anmerkungen zu der Uebersetzung des Shakspeare, sein Singspiel Alceste und ganz besonders durch die Briefe über dasselbe im d. Merkur; das andere, „das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, ein Schönbartspiel," in einer ähnlichen Form wie die Fastnachtsspiele von Hans Sachs und ursprünglich auch durchweg in der Versart dieses Dichters, der zu jener Zeit von Goethe und seinen Freunden mit besonderer Vorliebe gelesen wurde (vgl. Werke Bd. 48, S. 83 ff. und dazu Viehoff 2, S. 69 f. Beide Stücke wurden 1774 gedruckt). Nicht lange nachher verfaßte er noch zwei andere kleine dramatisierte Satiren in sogenannten Knittelversen, das Fastnachtsspiel „vom Pater Brey, dem falschen Propheten," und den „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. K. Fr. Bahrdt" (beide gedruckt 1774. Auch das kleine Drama „des Künstlers Erdenwallen," das Viehoff 2, S. 262 mit Unrecht später ansetzt, wurde schon 1774 veröffentlicht; vgl. [Hirzel] Verzeichniß einer Goethe Bibliothek. Leipzig 1848. 8. S. 9). Zwischen inne jedoch, und wahrscheinlich im ersten Viertel des J. 1774 (vgl. Düntzer a. a. O. S. 114 f.) entstand sein zweites Hauptwerk, „die Leiden des jungen Werthers," durch dessen Abfassung er sich von der Zeitkrankheit der Empfindsamkeit und der alle geistige Thatkraft unterwühlenden Gefühlsschwelgerei auf immer befreite, und in demselben Sommer auch noch der „Clavigo": den Roman schrieb er in vier Wochen, das Trauerspiel in acht Tagen. Im Juni kam Lavater nach Frankfurt, und bald darauf traf auch Basedow daselbst ein. Von Ems aus, wohin Goethe ihnen nachgereist war, brachen alle drei nach Cöln auf. Hier trennten sie sich: Goethe gieng zunächst nach Düsseldorf zu den Brüdern Jacobi, die er jetzt erst persönlich kennen lernte, und besuchte dann Jung-Stilling in Elberfeld. Auf seiner Heim-

Digitized by Google

burg und ſein Landsmann J. G. Schloſſer aus noch früherer

reiſe begleitete ihn wahrſcheinlich Fr. H. Jacobi von Düſſeldorf bis Cöln (vgl. Viehoff 2, S. 162 ff.): beide hatten ſich ſchon aufs innigſte verbrüdert. Im Herbſt bewirtheten Goethe's Eltern Klopſtock, als derſelbe auf ſeiner Reiſe nach Karlsruhe Frankfurt berührte, und wie es ſcheint, war in dieſem Jahre auch ſchon Zimmermann einmal der Gaſt des Hauſes, in welchem er 1775 wieder eine Zeit lang verweilte. Im Winter 1774 trafen die weimariſchen Prinzen in Frankfurt ein, denen Goethe durch Knebel zugeführt wurde; er folgte ihnen nach Mainz und blieb dort einige Tage bei ihnen. Unterdeſſen hatte er wieder mehrere Entwürfe zu neuen Dichtungen gemacht und Verſchiedenes auch ausgeführt. Bloß entworfen und bis auf eine Hymne („Mahomets Geſang," zuerſt im Götting. Muſenalm. von 1774), die in das Stück eingelegt werden ſollte, niemals ausgearbeitet wurde ein dramatiſches Werk, „Mahomet"; von zwei andern, „Prometheus" (der Monolog, Werke 2, S. 79 ff., der die erſte Veranlaſſung zu dem Streit über Leſſings Spinozismus gab, wurde zuerſt durch F. H. Jacobi in ſeiner Schrift „Ueber die Lehre des Spinoza, in Briefen an den Hrn. M. Mendelsſohn." Breslau 1785. S. 48 f. veröffentlicht; vgl. §. 254, Anm. o und Gervinus 4, S. 532; 5, S. 314 f.) und „Hanswurſts Hochzeit," ſo wie von einer epiſchen Dichtung, „der ewige Jude," ſchrieb er nur größere oder kleinere Bruchſtücke nieder, bei denen es nachher verblieb (Werke Bd. 33, S. 241 ff; 57, S. 257 ff; 56, S. 19 ff.). Vollendet wurden das Drama „Satyros oder der vergötterte Waldteufel" (das Mſcr. kam damals dem Dichter abhanden; erſt nach vielen Jahren gelangte er durch F. H. Jacobi wieder zu einer Abſchrift, wonach er es in den Werken abdrucken ließ; vgl. Briefwechſel zwiſchen Goethe und F. H. Jacobi. Leipzig 1846. 8. S. 241) und verſchiedene Balladen und lyriſche Stücke. Auch wurden damals die älteſten Scenen des Fauſt gedichtet (A. Stahr, J. H. Mercks ausgew. Schriften ꝛc. S. 65). Im Winter 1774—75 verlobte ſich Goethe mit einer ſchönen und reichen Frankfurterin, Eliſabeth (Lili) Schönemann; dieſer Neigung verdanken einige ſeiner ſchönſten Liebeslieder ihren Urſprung. Aber auch hier trat er zurück, ſo ſchmerzlich ihm auch das Entſagen fiel, als man ihn zu überzeugen geſucht, aus ſeiner Verbindung mit Lili könne weder ihm noch ihr ein reines und dauerndes Glück erwachſen. Noch ehe dieß Verhältniß wieder gelöſt worden, machte er mit den Brüdern Stolberg (vgl. §. 256, Anm. x und y) und dem jungen Grafen von Haugwitz ſeine erſte Reiſe in die Schweiz. In Zürich beſuchte er Lavater, an deſſen großem Werke über die Phyſiognomik er einen ſehr lebhaften und thätigen Antheil nahm. Von ſeinen Begleitern trennte er ſich bald, wie Merck es in ſeinem treffenden Urtheil

Zeit her bekannt und befreundet. In den nächsten Jahren

über die Grafen vorausgesagt hatte, und bereiste nun in Gesellschaft eines andern Freundes, auf den er unterwegs stieß, die kleinen Cantone. Vor und nach dieser Reise dichtete er außer verschiedenen Liedern die Singspiele „Erwin und Elmire" (gedr. 1775) und „Claudine von Villa Bella" (gedr. 1776), worauf er den „Egmont" begann, mit dem er auch schon ziemlich weit vorrückte, und zuletzt vollendete er noch die „Stella", die er schon das Jahr vorher begonnen hatte (gedr. 1776). Im Spätherbst folgte er der wiederholt an ihn ergangenen Einladung des jungen weimarischen Fürstenpaares, Karl August und Luise, zu einem Besuch in Weimar, wo er am 7. Nov. 1775 eintraf. Die Seele des Kreises, in welchem hier Goethe die freundlichste und schmeichelhafteste Aufnahme fand, war die verwittwete Herzogin Anna Amalia. Auch nach dem in diesem Jahre erfolgten Regierungsantritt Karl Augusts übte sie fortwährend den bedeutendsten Einfluß auf das von Kunst- und Litteraturgenüssen gehobene Leben des Hofes aus. Allein mit Goethe kam in dasselbe ein ganz neuer und viel höherer Schwung, der in der ersten Zeit allerdings noch zu viel von dem Character einer brausenden Ausgelassenheit und eines überkräftigen Geniedranges an sich hatte, allmählig jedoch, ohne an Natürlichkeit und Kraft zu viel einzubüßen, sich an das rechte Maaß gewöhnte und an edler Haltung gewann. Es währte nämlich nicht lange, so hatte es sich entschieden, daß der junge Dichter, der bei seiner Ankunft in Weimar Alles, was am Hofe und in der Stadt auf Geist und Bildung Anspruch machen durfte, bezauberte, und den auch Wieland vom ersten Augenblick ihrer persönlichen Bekanntschaft an als „einen göttlichen Menschen anbetete," nicht wieder nach Frankfurt zurückkehren sollte. Denn im Juni 1776 war er von dem Herzog zum Geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Consilium ernannt worden. Das Verhältniß zwischen dem Fürsten und dem Dichter war gleich von vorn herein und blieb fortan ein durchaus einziges, bis dahin wohl nirgend erlebtes. Goethe war des Herzogs vertrautester Freund und Lebensgenosse, er wurde sein Führer und bald auch, wenn nicht dem Namen nach, doch zufolge der ihm übertragenen Geschäfte, sein erster Minister. Im Frühjahr 1778 begleitete er ihn nach Berlin, im nächsten Jahre, wo er an seinem Geburtstage die Ernennung zum Geheimenrath erhielt, in die Schweiz. 1782 wurde ihm für alle wichtige Angelegenheiten der Vorsitz in der herzoglichen Kammer übertragen, und in demselben Jahre erhob ihn Joseph II in den Adelstand. In dieser ganzen Zeit bis zum Antritt der Reise nach Italien widmete er sich mit dem größten Eifer und den glücklichsten Erfolgen den öffentlichen Geschäften und der Förderung des Landeswohls.

Digitized by Google

erweiterten sich seine Verbindungen zuvörderst durch die Be-

Wenn ihm in seinem bisherigen Bildungsgange schon tausenderlei Anlässe geworden waren, sich Welterfahrung zu sammeln, die verschiedensten Berufsarten kennen zu lernen, in die verschiedensten Lebenskreise einzublicken; so erweiterte und vertiefte sich ihm der Umfang gewonnener Anschauungen jetzt um so mehr, je günstiger für den Einblick in das Gesammtleben der Gesellschaft der mäßige Umfang des Staates war, in dem er sich eingebürgert hatte. Auch sein inneres Leben hatte allmählig eine ruhigere Haltung gewonnen, sich mehr aufgehellt und maaßvoller gestaltet. Sehr wesentlich trug dazu der Umgang mit Frau von Stein bei, als die anfänglich sehr ungestüme Leidenschaft für sie ihr gegenüber sich nach und nach zu einer edlen und rücksichtsvollen Neigung abklärte (vgl. Goethe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776—1826. Zum erstenmal herausg. durch A. Schoell [bis jetzt 2 Bände]. Weimar 1848. 8). Schien nun auch vor den sich immer mehr häufenden Geschäften, denen er sich auf den Wunsch des Herzogs unterziehen mußte, seine schriftstellerische Thätigkeit sehr zurückzutreten, indem er in den zehn Jahren von 1776—1786 nur wenig Neu-Erfundenes drucken ließ, was meistentheils auch nur in kleineren Stücken der lyrischen, der lyrisch-epischen und der dramatischen Gattung bestand; so ruhte darum sein Dichtertalent doch keineswegs, und was er damals noch dem größeren Publicum vorenthielt, genossen wenigstens schon seine weimarischen Freunde. Mehrere Werke von einer großen Anlage, entweder schon früher begonnen oder erst jetzt entworfen, wurden fortgeführt, stückweise ausgearbeitet und zum Theil auch bereits, sei es ein für allemal, sei es in einer später wieder umgebildeten Form, zum Abschluß gebracht; daneben viele den kleineren Gattungen angehörige Gedichte, die damals noch nicht gedruckt wurden, abgefaßt. So dichtete er bereits 1776, außer mehreren Liedern, „Hans Sachsens poetische Sendung" (vgl. §. 147, Anm. 12) und, zunächst für das Liebhabertheater, das auf seinen Betrieb bald nach seiner Ankunft am weimarischen Hofe errichtet worden (mehrere Stücke aus den folgenden Jahren wurden gleichfalls von demselben zuerst dargestellt, bald in Weimar selbst, bald in Ettersburg oder Tiefurt), „die Geschwister" und das Melodrama „Proserpina." Auch faßte Goethe schon in diesem Jahre den Plan zur „Iphigenie," die in ihrer älteren Gestalt im Frühjahr 1779 bis zu Ende geführt ward. Im J. 1777 entstanden „Lila", die er bald darauf umarbeitete, „der Triumph der Empfindsamkeit," worin die Proserpina eingeschaltet wurde, die Anfänge des „Tasso," den er in der ursprünglich dafür gewählten Prosarede 1781 vollendete, und nebst verschiedenen lyrischen Sachen die ersten Ansätze zum „Wilhelm Meister," von dem 1778—85 die sechs ersten

kanntſchaften, die er in Frankfurt und Wetzlar und von beiden

---

Bücher, wie ſie der frühern Anlage nach werden ſollten, fertig wurden. Aus den Jahren 1779—85 ſtammen mehrere Balladen, Lieder und andere lyriſche Stücke in freiern Versarten, nebſt den älteſten kleinen Gedichten in der Form des antiken Epigramms und die erſten Maskenzüge; ſodann das Singſpiel „Jery und Bätely" (1779 in der Schweiz angefangen, ſpäterhin umgearbeitet), „die Vögel" (eine freie und ſelbſtändige Nachbildung des gleichnamigen Stücks von Ariſtophanes), „das Neueſte aus Plundersweilern" und die Redaction der auf der zweiten Reiſe in die Schweiz geſchriebenen Briefe (1780); „Elpenor" (die beiden Acte, die davon allein zu Stande gekommen ſind, wurden 1781—83 gedichtet); Partien des „Egmont" (den Goethe 1779 wieder aufgenommen hatte und 1782 zu einer Art von Abſchluß brachte), das Gedicht „Auf Miedings Tod," „die Fiſcherin" und die neue Bearbeitung des Werther (1782; wahrſcheinlich wurde entweder damals oder bald nachher auch die erſte Abtheilung der „Briefe aus der Schweiz" geſchrieben, die in den Werken dem Werther angehängt ſind; die zweite bilden jene eben erwähnten Briefe, die er 1780 redigierte; vgl. Düntzer a. a. O. S. 182 f.); endlich das zu des Herzogs Geburtstag 1783 abgefaßte Gedicht „Ilmenau," die Anfänge des Singſpiels „Scherz, Liſt und Rache" (1784 ff.), das Bruchſtück „die Geheimniſſe" (1784 f.) und die „Zueignung" (1785 oder 86), welche bald nachher die von Goeſchen verlegte Ausgabe der goetheſchen Werke eröffnete und an der Spitze der ſpätern Ausgaben geblieben iſt. Seit 1780 hatte Goethe auch naturwiſſenſchaftliche Studien ernſtlicher zu betreiben angefangen, für die in der Folge ſein Intereſſe immer mehr wuchs. Zunächſt beſchäftigte er ſich mit Mineralogie, ſodann mit Oſteologie und Anatomie, und als er die Reiſe nach Italien anzutreten im Begriff war, hatte er ſich ſchon mit der entſchiedenſten Neigung der Botanik zugewandt. Die früh geweckte und immerfort wachſende Sehnſucht nach Italien war endlich zu vollem Durchbruch gekommen: er entfloh der weimariſchen Geſellſchaft und allen Geſchäften, um faſt zwei Jahre lang nur dem Genuſſe ſüdlicher Natur und ſüdlicher Kunſt zu leben und durch das Studium der letztern, wie er hoffte, auch im eigenen poetiſchen Bilden zu reinern und edlern Formen und zu einem höhern und feſtern Standpunct überhaupt zu gelangen. Von Karlsbad aus, wohin er ſich im Sommer 1786 begeben hatte, brach er am 3. Septbr. nach Italien auf, verweilte längere Zeit in Rom, kehrte dahin zu einem zweiten Aufenthalt zurück, nachdem er über Neapel bis nach Sicilien vorgedrungen war und dieſes bereiſt hatte, und traf erſt wieder im Juni 1788 in Weimar ein. Vor ſeiner Abreiſe von Karlsbad hatte er diejenigen ſeiner Werke, welche die erſten vier Bände der

Orten aus in Darmstadt und Gießen mit Joh. Heinr.

---

von Goeschen übernommenen Ausgabe füllen sollten, druckfertig abgesandt; was er für die vier letzten bestimmte, theils schon früher Gedrucktes, theils nur handschriftlich Vorhandenes, begleitete ihn nach Italien, wo Verschiedenes umgebildet, Anderes abgeschlossen, noch Anderes der Vollendung näher gerückt wurde. Zuerst schrieb er die „Iphigenie auf Tauris" in die reine Versform um, in der er sie veröffentlicht hat: Moritzens „Versuch einer deutschen Prosodie" (1786) hatte ihm dazu Muth gemacht; zu größerem Förderniß in der Behandlung der gewählten Versart gereichte ihm dann der Umgang mit Moritz selbst, den er in Rom kennen lernte. Zu Anfang des J. 1787 war die Umgestaltung der Iphigenie vollendet. Auch die beiden Singspiele „Erwin und Elmire" und „Claudine von Villa Bella" wurden neu bearbeitet und dabei die Prosarede in fünffüßige Jamben umgesetzt, womit der Dichter in den ersten Monaten des folgenden Jahres zu Stande kam. Zuletzt, als er bereits auf der Heimreise begriffen war, kam die Umarbeitung des „Tasso" an die Reihe, der in seiner neuen metrischen Form aber erst im Sommer 1789 beendigt ward. Schon während seines zweiten Aufenthalts zu Rom, im Spätsommer 1787, hatte Goethe die letzte Hand an den „Egmont" gelegt und den „Faust" wieder aufgenommen (die Scene in der Hexenküche entstand in Rom, 1790 erschien dann diese Dichtung zuerst als Fragment). Entwürfe zu zwei neuen Tragödien, Iphigenie in Delphi und Nausikaa, blieben für immer unausgeführt. Dagegen entstanden in Italien noch mehrere kleine Dichtungen und einige Prosaaufsätze von meist kunsttheoretischem Inhalt. (Nach der „Chronologie der Entstehung goethescher Schriften, Werke 60, S. 318, wurden 1788 auch die „römischen Elegien" gedichtet, was indeß Viehoff 3, S. 229 bestritten hat, der ihre Abfassung erst 1790 oder frühestens 1789 ansetzt.) — Gekräftigt an Leib und Seele, bereichert mit neuen Anschauungen und Begriffen, war Goethe aus Italien zurückgekehrt; in seinem inneren Dasein fühlte er sich gehoben, in seiner Natur und Bildung zu reinerer Einstimmung vorgerückt, in seinem künstlerischen Streben gesichert. Allein das Behagen an den Zuständen des Südens, das Hineinleben in die südliche Kunstwelt und ganz vorzüglich die unendlich gesteigerte Begeisterung für die Poesie und die bildende Kunst des classischen Alterthums, die er aus Italien zurückgebracht, hatten ihn nicht bloß gleichgültig und kalt, sondern selbst widerwillig und feindselig gegen deutsche Natur, deutsches Leben, deutsche Kunst, und nicht minder gegen das Christenthum, gestimmt; es mußte erst einige Zeit vergehen, bis sich bei ihm eine Art von Ausgleichung zwischen der Vorliebe für jenes Fremde und Heidnisch-Antike und der Abneigung gegen das Heimische und Christlich-Moderne ein-

Merck und deſſen gelehrten Freunden machte, an die er ſich

ſtellte. Auf ſeinen eignen Wunſch von ſeinen frühern amtlichen Geſchäften ſo gut wie ganz entbunden, lebte er die erſten Jahre nach ſeiner Heimkehr ſehr zurückgezogen. Einen großen Theil ſeiner Zeit verwandte er auf Kunſt- und Naturſtudien: neben der Beſchäftigung mit der Pflanzenwelt und der Knochenlehre traten nun allmählig auch optiſche Verſuche und Beobachtungen in den Vordergrund, denen ſeine ſpäter mit ſo großer Neigung ausgebildete Farbenlehre ihren Urſprung verdankte. Zunächſt beſchäftigte ihn auch noch die Redaction oder Herausgabe jener nach Italien mitgenommenen Schriften. Neuer Sachen ſchrieb er nicht viele: in den Jahren 1789 und 90, außer einigen Liedern und verſchiedenen Aufſätzen über kunſtgeſchichtliche oder naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände, nur „das römiſche Carneval," „den Groß-Cophta" (der die Reihe goetheſcher Dichtungen eröffnet, die in einem unmittelbaren Bezuge zu den gleichzeitigen Vorgängen in Frankreich und deren Einwirkungen auf Deutſchland ſtehen) und zu Venedig, wohin er im Frühling 1790 der aus Italien zurückkehrenden Herzogin Mutter entgegengereiſt war, die „venetianiſchen Epigramme"; außerdem arbeitete er wieder am Wilhelm Meiſter und redigierte die römiſchen Elegien. Bei ſeiner Wiederkunft von Venedig war der Herzog in Schleſien beim preußiſchen Heere; Goethe folgte ihm dahin und traf erſt wieder im Herbſt zu Weimar ein. 1791 übernahm er die Leitung des neuerrichteten Hoftheaters, wovon er ſich erſt nach vielen Jahren zurückzog. 1792 machte er im Gefolge des Herzogs den Feldzug des preußiſchen Heeres gegen Frankreich mit; heimreiſend, ſprach er auf mehrere Wochen in Pempelfort bei Jacobi und dann in Münſter bei der Fürſtin Gallizin ein. Im Frühjahr gieng er wieder zum Heere, um der Belagerung von Mainz beizuwohnen, und kam erſt im Auguſt nach Weimar zurück. Unterdeß ſchrieb er (1793) „den Bürgergeneral" und machte ſich an eine hexametriſche Bearbeitung des Reineke Vos; auch begann er „die Aufgeregten" (die unvollendet geblieben ſind) und die „Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten." 1794 wurde der Wilhelm Meiſter aufs neue vorgenommen und ſo weit redigiert, daß der Druck des erſten Theils angefangen werden konnte; zugleich entſtanden ſeine beiden „Epiſteln" in hexametriſcher Form. Im Frühling dieſes Jahres traten ſich Goethe und Schiller zuerſt näher; wo und wie ſie ſich fanden, nachdem der erſtere lange abſichtlich des andern Annäherung ausgewichen war, dieſer ſie wenigſtens nicht geſucht hatte, und wie dann die Herausgabe der Horen, für die ſich Schiller Goethe's Beiſtand erbeten, bald ein innigeres Verhältniß vermittelte, hat uns Goethe ſelbſt berichtet (Werke 60, S. 252 ff.). Dieß „auf einmal ſich entwickelnde Verhältniß zu Schiller, das er zu

Digitized by Google

auch, als ſie 1772 mit J. G. Schloſſer zur Herausgabe einer

---

den höchſten zählen konnte, die ihm das Glück in ſpätern Jahren bereitete, übertraf alle ſeine Wünſche und Hoffnungen." Es begann damit für ihn „ein neuer Frühling, in welchem alles froh neben einander keimte und aus aufgeſchloſſenen Samen und Zweigen hervorgieng". („Sie haben mir," ſchrieb er zu Anfang des J. 1798 an Schiller ſelbſt, „eine zweite Jugend verſchafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu ſein ich ſo gut als aufgehört hatte;" vgl. Briefw. 4, S. 11.) Im lebhafteſten perſönlichen oder brieflichen Austauſch ihrer Ideen einander über die höchſten Aufgaben der Poeſie, ſo wie über ihre eigenen dichteriſchen Abſichten aufklärend und verſtändigend und in ſchönſter gegenſeitiger Ergänzung ihrer Naturen gleichſam alles, was ſie Neues ſchufen, zuſammen hervorbringend, ſteigerten beide Männer in neidloſem Wettſtreit ihre poetiſche Kraft und ihre Kunſtübung mit jedem Jahre, das ihnen mit und für einander zu verleben vergönnt war. („Das unmittelbarſte, reinſte und vollſtändigſte Zeugniß davon" gibt der „Briefwechſel zwiſchen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805." Stuttgart und Tübingen 1828 f. 6 Thle. 8; vgl. auch zur Ergänzung die beiden letzten Theile von Schillers Briefwechſel mit Körner.) Goethe lieferte ſeinem Freunde zu den Horen (1795—97), außer den beiden vorher erwähnten Epiſteln, den römiſchen Elegien, den „Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten," den Briefen über die Schweizerreiſe von 1779, noch den „Benvenuto Cellini;" zum Muſenalmanach (für die Jahrgänge 1796—99) eine Reihe neuer Lieder und Sprüche, die venetianiſchen Epigramme, eine Anzahl neugedichteter Balladen, „Alexis und Dora," „Euphroſyne" und noch einige andere Stücke in der Form der antiken Elegie. Mehrere von dieſen Gedichten waren in der Schweiz entſtanden, wohin Goethe 1797 ſeinem aus Italien kommenden Freunde Heinr. Meyer entgegengereiſt war. Die Epigramme, welche der Almanach von 1797 unter den allgemeinen Ueberſchriften „Tabulae votivae," „Vielen," „Einer" und „Xenien" brachte, waren zwar theils von Goethe, theils von Schiller einzeln erfunden, nachher aber von ihnen gemeinſchaftlich überarbeitet und in die für den Druck beſtimmte Ordnung gebracht worden. Von andern goetheſchen Werken wurden in dieſer Zeit gemeinſamer Thätigkeit beider Dichter „Wilhelm Meiſters Lehrjahre" beendigt 1796, „Hermann und Dorothea" angefangen in demſelben Jahre und abgeſchloſſen im folgenden, wo auch der Entwurf zu einer andern, ſpäter zu einer Novelle (vom Kind und Löwen) gewordenen epiſchen Dichtung gemacht und am Fauſt fortgearbeitet wurde. Dabei ruhten Goethe's Kunſt- und Naturſtudien keineswegs; zu den erſtern wurde er ganz beſonders hingezogen, ſeitdem H. Meyer in Weimar lebte, mit dem er auch 1798—

neuen kritiſchen Zeitſchrift, der „Frankfurter gelehrten An-

1800 eine artiſtiſche Zeitſchrift, die „Propyläen," herausgab. In denſelben Jahren entſtand, was von der „Achilleis" fertig geworden iſt, Voltaire's „Mahomet" und „Tancred" wurden überſetzt, „die natürliche Tochter" entworfen, die „Helena" angefangen und „Palaeophron und Neoterpe" ausgeführt. 1803 war der erſte Theil „der natürlichen Tochter" beendigt und eine Anzahl neuer Lieder von hoher Schönheit gedichtet. Aus den beiden nächſten Jahren ſtammen „Winckelmann und ſein Jahrhundert," die Ueberſetzung einer Schrift von Diderot, „Rameau's Neffe," und die erſten Recenſionen für die Jenaer Litteraturzeitung. Als Schiller geſtorben war, wollte Goethe mit der Vollendung des Demetrius dem Freunde eine Todtenfeier bereiten und darin „ein herkömmliches Zuſammenarbeiten bei Redaction eigener und fremder Stücke zum letztenmal auf ihrem höchſten Gipfel zeigen;" doch gab er dieſen Plan wieder auf und widmete dafür dem Dahingeſchiedenen einen ſchönen und liebevollen Nachruf in dem „Epilog zur Glocke" (1805). — Goethe überlebte Schillern ſieben und zwanzig Jahre: er füllte ſie noch mit einer langen Reihe ſchriftſtelleriſcher Erzeugniſſe der verſchiedenſten Art aus, und darunter befanden ſich Werke, die zu ſeinen vollendetſten gehören, während in anderen freilich die Merkmale der mit dem Alter ſinkenden ſchöpferiſchen Kraft immer unverkennbarer hervortraten. Anderer hier nicht zu gedenken, ſo brachte er 1806 den erſten Theil des „Fauſt" zum Abſchluß, dichtete das Jahr darauf den erſten Theil der „Pandora" und ſchrieb das Märchen „die neue Meluſine," ſo wie an mehreren Erzählungen, die mit jenem nachher in die jetzt auch ſchon ſchematiſierten Wanderjahre eingeſchoben wurden. Sodann verfaßte er die „Wahlverwandtſchaften" (1808—9), die drei erſten Theile von „Dichtung und Wahrheit" aus ſeinem Leben (1810—13), „des Epimenides Erwachen" (1814), viele poetiſche Stücke für den „weſtöſtlichen Divan," der erſt 1819 beendigt wurde, redigierte die „italieniſche Reiſe" (1814—17 und 1828 f.) und fieng die Hefte von „Kunſt und Alterthum" an, die er bis zum ſiebzehnten fortführte (1816—28). Dazu kamen dann noch der vierte Theil von Dichtung und Wahrheit (1816—31), die „Tag- und Jahreshefte" (1819—25), „Wilhelm Meiſters Wanderjahre" (in der erſten Geſtalt 1821 beendigt, die zweite Bearbeitung 1825—29 ausgeführt), „Zahme Xenien" (1821—23), die „Campagne in Frankreich" (1821—22), die „Novelle" (vom Kind und Löwen, 1826) und endlich, nachdem die „Helena" ſchon 1826 vollendet worden, der zweite Theil des „Fauſt" (abgeſchloſſen 1831). So blieb er, geehrt und verherrlicht von der Nation und ihren Häuptern und bewundert vom Auslande, bis in die allerletzten Tage ſeines Greiſenalters hinein in vielſeitiger und raſtloſer

Digitized by Google

zeigen",[3]) zusammentraten, als Mitarbeiter anschloß, und von

---

Geistesregsamkeit und Arbeit, auch darin glücklich, daß sein Tod schnell und schmerzlos war. Er starb den 22. März 1832. Vgl. Werke Bd. 24—26; 48; 27—30; 43; 31 und 32; 60 S. 315 ff., H. Viehoff, Goethe's Leben. Stuttg. 1847 ff. kl. 8. bis jetzt 3 Thle, und L. v. Lancizolle, chronologisch-bibliographische Uebersicht der deutschen Nationallitteratur im 18. und 19. Jahrh., nach ihren wichtigsten Erscheinungen. Mit besonderer Rücksicht auf Goethe. Berlin 1846. 8. — 3) Sie erschienen seit 1772 zu Frankfurt a. M. Merck, dessen hohen Anforderungen an die Kritik keine der bestehenden Zeitschriften genügte, war derjenige, der ihre Herausgabe zuerst in Anregung brachte und Schlossern bestimmte, sich derselben zu unterziehen. Er blieb auch, bis das Unternehmen in andere Hände übergieng, dessen eigentliche Seele. Die Anzeigen sollten aus dem Gebiete der Theologie, Jurisprudenz und Medicin nur die gemeinnützigen Schriften berücksichtigen, dagegen das Feld der Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften und Künste, namentlich die einflußreichen Erscheinungen in der englischen Litteratur, in seinem ganzen Umfange umfassen. Zu den Mitarbeitern gehörten außer Merck, Goethe und Herder (vgl. dessen Werke zur Philos. und Gesch. 20, S. 232) Schlossers älterer Bruder Hieronymus in Frankfurt, Prof. Höpfner in Gießen, Rector Wenck und Prof. Petersen in Darmstadt nebst anderen ihnen befreundeten Männern. Man wollte einen offnen Krieg gegen alle Vorurtheile, gegen jede Halbheit führen und den Geschmack des Publicums bessern. Die Mitarbeiter wollten weniger einzeln als vereinigt ihre Urtheile abgeben: „wer das Buch zuerst gelesen hatte, der referierte, manchmal fand sich ein Correferent; die Angelegenheit ward besprochen, an verwandte angeknüpft, und hatte sich zuletzt ein gewisses Resultat ergeben, so übernahm Einer die Redaction." Besonders trat diese Zeitschrift auch andern entgegen, wie der allgem. deutschen Bibliothek und dem deutschen Merkur; „die Recensionen darüber gehörten zu den interessantesten." Boie, der die Anzeigen vortrefflich fand, erkannte darin, wie er im März 1772 an Knebel schrieb (Knebels litter. Nachlaß ꝛc. 2, S. 119) ein Zeichen, daß „der gute Ton sich doch durch ganz Deutschland zu verbreiten und die ganze Sectiererei abzunehmen" beginne. Sie sanken aber gleich gar sehr, als die Redaction und die Mitarbeiter sich änderten. Nach Goethe's Angabe müßte dieß bereits mit dem Ende des J. 1773 geschehen sein, nach einem Briefe Boie's an Merck dagegen (Briefe an J. H. Merck. 1835. S. 45) dürfte die Aenderung erst ein Jahr später eingetreten sein. Vgl. hierzu Goethe's Werke 26, S. 164 ff. und K. Wagner vor der eben angezogenen Samml. von Briefen an Merck S. XIII f. —

Digitized by Go

denen fortan Merck*) höchst bedeutend und nachhaltig auf

---

4) Geb. 1741 zu Darmstadt, besuchte das dortige Gymnasium und studierte wahrscheinlich in Altorf und in Göttingen. Seine Vermögensumstände erlaubten ihm, von einem eigentlichen Fachstudium abzusehen und sich eine mehr allgemein wissenschaftliche Bildung anzueignen; mit besonderer Vorliebe legte er sich auf das Studium der englischen Litteratur und auf das der zeichnenden Künste, worin er sich auch technische Fertigkeiten zu verschaffen suchte. Als Uebersetzer mehrerer englischer Werke trat er, ohne sich jedoch zu nennen, bereits in seinem 21. Jahre auf. Nach seiner Universitätszeit geleitete er als Erzieher einen jungen Edelmann auf Reisen. In der französischen Schweiz verheirathete er sich, kehrte nach Darmstadt zurück und wurde hier 1767 als Secretär bei der Geheim-Canzlei angestellt und das Jahr darauf zum Kriegs-Cassier, mit dem Titel eines Kriegsraths, befördert. Sein Amt nahm nicht so viel Zeit in Anspruch, daß er seinen litterarischen und künstlerischen Neigungen nicht hätte folgen können, und seine äußeren Verhältnisse setzten ihn in den Stand, sein Haus zum Mittelpunct eines ausgewählten geselligen Kreises geistreicher und gelehrter Männer zu machen. Die Bekanntschaft mit Herder, Goethe, F. H. Jacobi und Wieland veranlaßte ihn zum thätigen Eingreifen in die deutsche Journalistik. Seines Antheils an der Gründung der Frankfurter gel. Anzeigen ist so eben gedacht worden; von anderen Zeitschriften hatte der deutsche Merkur eine Reihe von Jahren hindurch in ihm eine Hauptstütze; auch zur allg. deutschen Bibliothek lieferte er Beiträge, und außerdem unterstützte und förderte er noch verschiedene andere litterarische Unternehmungen. Merck, zum Kritiker geboren, war derjenige, der zuerst Goethe's wahre Dichternatur erkannte, durch sein sicheres Urtheil in dem jungen Dichter das Vertrauen zu sich selbst befestigte und ihn, wie in andern Beziehungen, so auch in der Poesie vor Abwegen und Verirrungen zu wahren verstand. Niemals ist die eigenste Natur Goethe's schlagender bezeichnet worden, als in den Worten Mercks, die er an seinen Freund richtete, da derselbe mit den beiden Stolberg auf der Reise in die Schweiz begriffen war, und die er ihm später wiederholte: „dein Bestreben, sagte er, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug" (Goethe's Werke 48, S. 95 f.). Das alte Verhältniß zwischen Merck und Goethe dauerte auch, nur anders modificiert, fort, seitdem dieser in Weimar lebte, wenn auch eine Zeit lang zwischen ihnen eine gewisse Entfremdung eintrat. Merck war selbst mehrmals und einmal auf längere Zeit in Weimar. Der Herzog so wie

Digitized by Google

seine dichterische Entwickelung und schriftstellerische Thätigkeit

die Herzogin Mutter, die Merck auf ihren Reisen in den Rheingegenden zu verschiedenen Malen begleitete, hielten sehr viel auf ihn und standen mit ihm in lebhaftem Briefwechsel; der Herzog beehrte ihn nicht bloß in Kunstangelegenheiten, sondern auch in Staatssachen und Unterhandlungen der mannigfachsten Art mit einem seltenen Vertrauen. Auch andere fürstliche Personen schätzten ihn ungemein hoch und wählten ihn zum Begleiter auf Reisen; so bereits 1773 die Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, als sie Petersburg besuchte. Wie viel Werth auf seine Freundschaft, auf sein Urtheil in litterarischen und wissenschaftlichen Dingen, so wie in allem, was sich auf Kunst bezog, endlich auch auf seine schriftstellerischen Arbeiten, namentlich im Fache der Kritik, die ausgezeichneten Männer in Deutschland zu jener Zeit legten, erhellt aus den Briefen an ihn von Herder, G. Schlosser, Goethe, Boie, Wieland, Nicolai, G. Forster, den beiden Jacobi, Claudius, Lavater, Lichtenberg u. A. Danach erscheint er während einer Reihe von Jahren als einer der Hauptmittelpuncte des geistigen Lebens in Deutschland, zu dem sich alle, die nach Bildung strebten, in Vertrauen hingezogen fühlten. Bei allem aber, worauf er selbst im Gebiete der schönen Litteratur, der Wissenschaft und der Kunst eingieng, und bei allem, was er darin leistete, sei es in eigener Darstellung, sei es in der Kritik, fand Mercks außerordentliche Thätigkeit und rastlose Betriebsamkeit doch noch Zeit, sich mit Angelegenheiten der Industrie eifrig zu beschäftigen und mancherlei darin zu unternehmen. Seit 1782 jedoch schien die Beschäftigung mit der Osteologie vorweltlicher Thiere alle andern Neigungen bei ihm zurückgedrängt zu haben: „sie machte das Glück seines Lebens aus". Seine letzten Lebensjahre trübten sich mehr und mehr; der Tod von fünf Kindern, das Fehlschlagen industrieller Unternehmungen, eine schmerzvolle Krankheit umdüsterten sein Gemüth. Eine Reise nach Paris, die er 1790 im Auftrage seines Fürsten machte, schien in jeder Beziehung wohlthätig auf ihn zu wirken; allein nach seiner Rückkehr trat die alte Verstimmung wieder ein. Die Besorgniß, daß die nicht mit der pünctlichsten Ordnung geführten Cassengeschäfte ihm schwere Verantwortung zuziehen und ihn in schimpfliche Verarmung stürzen möchten, nahm ihm vollends den Lebensmuth: so erschoß er sich 1791. Vgl. die von K. Wagner herausgegebenen „Briefe an J. H. Merck ꝛc." Darmstadt 1835, „Briefe an und von J. H. Merck." Darmst. 1838 und „Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck." Leipzig 1847. 8., so wie „J. H. Mercks ausgewählte Schriften zur schönen Litteratur und Kunst" (voran geht „Mercks Leben und Streben mit seinen Freunden"). Ein Denkmal herausgg. von Ad. Stahr. Oldenburg 1840. 8. Vor der ersten Briefsammlung steht S. XXXIII ff. ein Verzeichniß von Mercks gedruckten

Digitized by Go

einwirkte. Durch Gotter, mit dem er in Wetzlar zusammen getroffen, wurde er für den Musenalmanach gewonnen und dadurch ein näheres Verhältniß zwischen ihm und den Göttingern vermittelt, das im J. 1775 zu einem persönlichen mit den Stolbergen ward. Auch Klinger näherte sich ihm schon in Frankfurt; Klopstock und Zimmermann waren, als sie dort verweilten, die Gäste seiner Eltern, und mit Lavater und Basedow, die, wie jene beiden, selbst weit verzweigte Verbindungen im litterarischen Deutschland hatten, verkehrte er während ihres Aufenthalts in seiner Vaterstadt und auf nähern und weitern Ausflügen, die ihn auch an den Niederrhein zu den beiden Jacobi führten und Gelegenheit zu dem Herzensbunde gaben, den er mit dem jüngern Bruder, Friedrich Heinrich, schloß. Als er gegen Ende des J. 1775 nach Weimar kam, fand er dort bereits, außer einigen minder berühmten Schriftstellern im Fache der schönen Litteratur, [5]) Wieland vor; bald gelang es ihm, auch Herder dauernd für diesen Ort zu gewinnen. Allmählig zogen dann Weimar und Jena immer mehr der ausgezeichnetern dichterischen und wissenschaftlichen Kräfte Deutschlands an sich und hielten sie entweder für immer oder mindestens auf eine Zeit lang fest. [6]) Auch Schiller ließ sich schon 1787 in Weimar nieder, und zwei Jahre darauf erhielt er eine Anstel-

---

Schriften (wovon Stahr einen Theil hat wieder abdrucken lassen) und S. XL ff. eine Auswahl seiner Fabeln und Erzählungen. Die beiden zur Werther-Litteratur gehörigen Stücke, „Paetus und Arria, eine Künstlerromanze", und „Lotte bei Werthers Grab, eine Elegie", sind neu gedruckt in Düntzers Studien zu Goethe's Werken S. 249 ff. — 5) Musaeus, Bertuch, v. Knebel, v. Einsiedel, K. S. v. Seckendorf. Vgl. W. Wachsmuth, Weimars Musenhof in den Jahren 1772 bis 1807. Historische Skizze. Berlin 1844. 8. S. 19 ff. — 6) Schon im J. 1776 trafen Lenz und Klinger, jener im Frühjahr, dieser im Sommer, zu Weimar ein und verweilten daselbst eine Reihe von Monaten. Mehr davon anderwärts.

Digitized by Google

lung in Jena. Als er und Goethe, die sich so lange eher vermieden als aufgesucht hatten, endlich um die Mitte der Neunziger in persönliche Beziehungen kamen, die bald so innig wurden, daß beide fortan im schönsten und fruchtbarsten Dichterbündniß Hand in Hand giengen, zu derselben Zeit auch Wieland, Herder und viele Schriftsteller niedern Ranges in Weimar lebten, [7]) an der Universität zu Jena fast in allen wissenschaftlichen Fächern die vorzüglichsten Männer lehrten, [8])

---

7) Außer den in der 5. Anmerk. genannten, J. J. Ch. Bode (seit Anfang 1779), Vulpius (in Weimar geboren und 1790 dahin auf die Dauer zurückkehrend), Boettiger (seit 1791), H. Meyer (seit 1792), Falk (seit 1798), Jean Paul (wohnte in Weimar von 1798—1800 und stand besonders in nahem Verhältniß zu Herder), v. Kotzebue (in Weimar geboren und erzogen, lebte dort wieder um 1801 und 2), Fernow (seit 1804, nachdem er zuvor schon einige Zeit in Jena angestellt gewesen). Von den Schriftstellerinnen, die in den Neunzigern des 18. und in den ersten Jahren des 19. Jahrh. zu Weimar lebten, mögen hier nur Frau Caroline v. Wolzogen, Schillers Schwägerin, und Fräul. Amalie v. Imhof, später Frau v. Helvig, genannt werden. Vgl. Wachsmuth a. a. O. S. 145 ff. — 8) „Schon im Anfang der achtziger Jahre hatte mit Griesbach (seit 1775), J. G. Eichhorn (seit 1775), Loder (seit 1778), Schütz (seit 1779) ꝛc. sich frische Kräftigkeit wissenschaftlichen Strebens zu Jena gezeigt; die Pflege der Universität wurde ein Lieblingsgegenstand der Sorgen des Herzogs." Durch die Gründung der „Allgemeinen Litteraturzeitung" (vgl. §. 243, Anm. 4) wurde in Jena ein Centralorgan für die gelehrte wissenschaftliche Kritik geschaffen, das in der Ausbildung, die es in den Neunzigern erhielt, unbestritten das bedeutendste und vornehmste in ganz Deutschland war. Die Litteraturzeitung, gewissermaßen auf die kritische Philosophie gegründet (vgl. Schlosser 4, S. 102 f.), wurde, wie bereits oben bemerkt ist, das in weitern Kreisen wirkende Hauptorgan derselben. Seit 1787 ward die Universität zu Jena der Hauptsitz der neuen Philosophie selbst; denn in dem genannten Jahre kam Reinhold dahin, 1794, wo jener nach Kiel gieng, Fichte, 1798 Schelling und 1801 Hegel. In andern Fächern lehrten von ausgezeichneten Männern Batsch (seit 1787), G. Hufeland (der Jurist, seit 1788), Paulus und Schiller (seit 1789), Ch. W. Hufeland (der Mediciner) und Niethammer (beide seit 1793), K. L. Woltmann

und eben da auch die von Aug. Wilh. Schlegel, seinem Bruder Friedrich und deren Freunden gestiftete neue Dichterschule der Romantiker ihren Anfang nahm: [9]) konnten etwa ein Jahrzehent hindurch Weimar und Jena im vollsten Sinne für die Hauptstädte der deutschen Geistesbildung und Litteratur gelten. [10]) —

§. 260.

Die neuere deutsche Litteratur hatte sich bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nicht aus der Gesammtheit und Fülle des heimischen Volkslebens, wie es sich noch im Beginn des siebzehnten zeigte, naturwüchsig entwickelt; sie war in den allermeisten ihrer Gattungen und Arten ein bloß künstliches

---

(seit 1794), A. W. Schlegel (seit 1796), Eichstädt (seit 1797), Feuerbach (seit 1800), Thibaut (seit 1802), Anderer nicht zu gedenken. — 9) A. W. Schlegel blieb in Jena bis ins Jahr 1801, Fr. Schlegel lebte dort als Privatdocent in den Jahren 1800—1802, Tieck hielt sich zu verschiedenen Zeiten in Jena und Weimar zwischen 1799 und 1801 auf; auch Novalis war um 1799 öfter, wiewohl nur besuchsweise, an dem erstern Ort, und Brentano privatisierte dort nach Vollendung seiner Studien noch einige Zeit. Auch noch andere mehr oder minder berühmt gewordene Schriftsteller wählten damals auf eine Zeit lang oder auch für die Dauer Jena zum Wohnsitz: so W. v. Humboldt, um seinem Freunde Schiller nahe zu sein, vom Frühjahr 1794 (so ist die in der Vorerinnerung zu dem Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt S. 5 und 7 angegebene Jahreszahl nach Schillers Briefw. mit Körner 3, S. 171 zu verbessern) bis in den Anfang von 1795, und dann nochmals den Winter von 1796 zu 97, in welchen Jahren auch Al. v. Humboldt zu verschiedenen Malen in Jena und Weimar verweilte; Hölderlin (um 1795 f.), Gries, der sich um 1800 für immer in Jena niederließ, J. H. Voß, der dort von 1802—1805 wohnte (vgl. §. 256, S. 955 unten), und v. Sonnenberg (1804 f.). Vgl. zu dieser und den vier voraufgehenden Anmerkungen Gervinus 5, S. 571 ff. — 10) Auch der deutsche Journalismus, sowohl der auf strenge Wissenschaft bezügliche, wie der belletristische, hatte damals, „wenn auch nicht seinen Sitz, doch seine Hauptquelle in Weimar und Jena". Vgl. Schlosser 7, 1, S. 5 f.

Erzeugniß des Gelehrtenstandes, eine Litteratur der Studierstube, wozu eine der Fremde entlehnte Kunstlehre die Anleitung gegeben hatte, und worin sich fast alles, das Besondere wie das Allgemeine, der Gehalt wie die Formen, aus absichtlicher Nachahmung ausländischer Vorbilder herschrieb. Sie stand demnach von vorn herein dem allergrößten Theil des Volks als etwas von außen her Eingeführtes gegenüber, das sich ihm unverständlich erwies und ihm fremd blieb, woran er sich weder erfreuen noch erheben konnte, was also für ihn so gut wie gar nicht da war. Dazu kam, daß die traurigen Geschicke, die Deutschland während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts trafen, und unter denen die nicht bevorrechteten Stände ganz besonders litten, das Volk in sittliche Rohheit gestürzt und es für geistige Interessen abgestumpft hatten; die Anstalten zu seiner Bildung, wo sie vorhanden waren, hatten noch zu mangelhafte Einrichtungen, um es, als die schlimmsten Zeiten vorübergegangen, wieder sittlich zu heben, in ihm das Bedürfniß nach geistigen Genüssen zu wecken. Die obersten Classen, die Fürsten, der Adel und die weltmännisch gebildeten Bürgerlichen, waren ganz in französischem Wesen aufgegangen und von der vermeintlichen Vortrefflichkeit der französischen Litteratur so eingenommen, daß sie für die deutsche kein lebhaftes Interesse haben konnten, ja daß ihr die Meisten verächtlich den Rücken kehrten. Die eigentlichen Gelehrten aber an den Universitäten, den Schulen und im Beamtenstande hiengen in der Regel mit pedantischer Zähigkeit der lateinischen Schul- und Fachbildung an; nur selten wurde unter ihnen einiger Sinn für eine populäre Bildung und für andere als lateinisch abgefaßte Schriften angetroffen; ihre Poeten fanden sie allein im classischen Alterthum. Als daher die deutsche Litteratur eine Wendung zum Bessern zu nehmen begann, die

Digitized by Google

Schriftsteller nicht mehr bloß zu eigenem und zu fremdem Zeitvertreibe oder zu sachlicher Belehrung und zu geistlicher Erbauung Anderer schreiben wollten, in ihnen das Streben nach einem edlen Gehalt und nach reinen Darstellungsformen für ihre Werke reger ward, fehlte ihnen eigentlich ein größeres, für das Bessere empfängliches Publicum; sie mußten sich ein solches erst so zu sagen erziehen und, in demselben Maaße wie sie selbst höhere Stufen erstiegen, dasselbe zu sich emporzuheben suchen. Dazu bot sich ihnen zunächst nur noch der gebildetere Mittelstand dar, dem sie zum allergrößten Theil auch selbst durch Geburt und äußere Verhältnisse angehörten. Eine gewisse, wenn auch noch so beschränkte und verschrobene litterarische Cultur war ihm, wenigstens in den protestantischen Ländern, immer eigen geblieben, theils in Folge der unmittelbaren und mittelbaren Einflüsse, welche auf ihn von den Universitäten und gelehrten Schulen ausgiengen, theils durch das Interesse, das gerade er noch am meisten an der zeitherigen schönen Litteratur in der Muttersprache genommen hatte. Dabei hatten sich in ihm auch noch viel mehr als weiter nach oben hin die deutsche Sinnesart und Sitte erhalten. Bei der Gesunkenheit des deutschen Lebens war es aber überhaupt kaum möglich, die Heranbildung eines Publicums zur Empfänglichkeit für eine aus tausenderlei Irrsalen sich herausringende Litteratur irgend anderswo glücklich anzuknüpfen, als an das, worin das damalige Allgemeinleben sich noch allein einen höhern Gehalt gewahrt, was dasselbe zeither hauptsächlich vor völliger Entartung geschützt hatte, an den religiös-sittlichen Sinn des deutschen Volks, wie er eben in den mittlern Ständen sich noch am lebendigsten zeigte. Und so hielt sich denn auch im Zeitalter ihrer beginnenden Reform die darstellende Litteratur, nicht sowohl absichtlich als unwillkürlich dahin gezogen, vor-

Digitized by Google

zugsweise in dem Gebiet der Religion und der allgemeinen und besondern Sittenlehre, und da sie glücklicherweise gleich mit der ästhetischen Kritik einen Bund eingegangen war, so gelangte sie von hieraus allmählig auf höhere und freiere Standpuncte, von wo sie nun selbst das ganze Geistesleben bei uns zu reformieren und ihm einen neuen und reichen Gehalt einzusenken vermochte. Bevor sie jedoch dieses Letztere mit einigem Erfolge thun, bevor sie namentlich auch auf die nicht gelehrt gebildeten Classen des Mittelstandes in weitern Kreisen wirken konnte, mußte dieser höchst bedeutende Theil des Publicums erst überhaupt noch mehr in die geistige Welt eingeführt werden, in welcher die Schriftsteller lebten, aus der ihre Werke gleichsam hervorwuchsen, und zu der diese daher in dem allerinnigsten Bezuge rücksichtlich der in ihnen niedergelegten geistigen Anschauungen und Begriffe, der für sie gewählten Formen, der ganzen Art ihrer innern und äußern Behandlung und sehr oft auch durch ihre Stoffe standen. Diese Welt war, wie gesagt, von Anfang an und blieb noch lange Zeit eine wesentlich fremde: es war eben die Litteratur des Auslandes, die Litteratur der Alten, der Romanen, der Engländer und des Nordens. Die Heranbildung eines größern Publicums für die reformierenden Schriftsteller durch Anknüpfen an das religiössittliche Element im Volksleben und dessen Pflege durch litterarische Mittel, die in weitern Kreisen auf den Mittelstand zu wirken vermochten, geschah nun zuvörderst durch die mit dem J. 1713 beginnenden moralischen Wochenschriften,[a]) woraus

a) Der Anstoß dazu kam von England. Dort hatte Steele sein erstes Blatt, the Tatler, schon 1709 gegründet; als sich ihm Addison anschloß, änderten beide den Titel der Zeitschrift, die nun seit dem 1. März 1711 täglich als the Spectator erschien. Bald wurde dieser in Deutschland bekannt, sowohl im Original wie in einer (verstümmelten) franzö-

sich dann mit der Zeit die ganze kritische, belletristische und

---

sischen Uebersetzung; ein Theil von dieser (die drei ersten Bände) wurde bereits 1719, das Original selbst erst 1739 ff. in 8 Theilen (wozu 1744 als Anhang noch ein neunter kam) verdeutscht; vgl. §. 252, Anm. a. Unterdessen waren aber schon zahlreiche Nachahmungen in Deutschland entstanden, die beiden ersten, „der Vernünftler" (1713) und „die lustige Fama" (1718) in Hamburg, welches auch später nächst Leipzig die meisten derartigen Blätter geliefert hat. Denn von den „in deutscher Sprache herausgekommenen sittlichen Wochenschriften," die ein Nürnberger Schulmann, Namens Beck, in Gottscheds Neuestem aus d. anmuth. Gelehrs. 11, S. 829 ff. nach den Jahren (von 1713—1761) verzeichnet hat, und die sich, die bloßen Uebersetzungen mit gerechnet, auf nicht weniger als 182 belaufen, kommt auf jene beiden Städte über ein Drittel; die übrigen sind zum allergrößten Theil im nördlichen und mittlern Deutschland erschienen, und von den verhältnißmäßig wenigen, die der Süden aufzuweisen hat, verdanken fast alle rein protestantischen Städten in Franken und in der Schweiz ihren Ursprung. — In mancherlei Einkleidungen giengen diese Blätter allerdings vorzugsweise auf Sittenbesserung und Sittenschilderung aus, auf Klugheitslehre und auf Mittheilung von Erfahrungen aus dem Leben der bürgerlichen Gesellschaft und aus den häuslichen Zuständen der Zeit; dabei aber verbreiteten sie unter dem nicht gelehrten Publicum mancherlei Kenntnisse, zu denen es auf diesem Wege weit bequemer und wohlfeiler kam als durch eigentliche Bücher, und was nicht minder wichtig war, sie gewöhnten ihre Leser überhaupt zum Nachdenken über die verschiedenartigsten Gegenstände des Lebens. In mehreren hatten es die Verfasser auch noch auf die Veredelung des Geschmacks in der Lesewelt, auf Sprachverbesserung und auf Ausbildung der prosaischen Schreibart abgesehen. Eine oder die andere gerade dieser Absichten, oder auch alle zugleich verfolgten gleich einige der ältesten, namentlich die „Discurse der Mahler" (vgl. §. 250), „der Patriot," in den Jahren 1724—26 zu Hamburg herausgegeben (vgl. dessen letztes Stück, vom 28. Dec. 1726) und Gottscheds beide Wochenschriften (vgl. §. 252 zu Anfang). Was Lessing in der Vorrede zu den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters," die ihm Danzel I, S. 178 f. gewiß mit Recht zugesprochen hat, über die Absicht und den Erfolg „unterschiedener Monatsschriften" urtheilt, das findet auch, wenn dabei nur die Verschiedenheit der Zeiten berücksichtigt wird, Anwendung auf die ihnen voraufgegangenen bessern Wochenschriften, so viel an diesen noch immer ausgesetzt werden mag. „Man bemühe sich nur," sagt er, „den guten Geschmack allgemein zu machen. Dieses ist eine Zeit lang die Absicht unterschiedener Monatsschriften ge-

Digitized by Google

populär-wiſſenſchaftliche Journaliſtik entwickelte; b) den Einblick in die fremden Litteraturen ermöglichten den nicht gelehrt Gebildeten die Ueberſetzungen, welche ihnen allmählig alle Schriftwerke des Alterthums wie des neuern Auslandes nahe brachten, die nur irgend einen Einfluß auf die Geſtaltung unſers Litteraturlebens in dieſem Zeitraum hatten. c)

---

weſen. Weil eben nicht lauter Meiſterſtücke dazu nöthig ſind, ſo hat jede ihren Nutzen gehabt. Wir wollen damit nicht die Rangordnung unter ihnen aufheben, noch Sachwalter aller unglücklichen und verwegenen Schriftſteller dieſer Art werden; wir ſagen nur, daß ſie zu jetzigen Zeiten alle auf gewiſſe Weiſe und nach gewiſſen Stufen was Gutes geſtiftet haben. Dieſe Zeiten ſind größtentheils Zeiten der Kindheit unſers Geſchmacks geweſen. Kindern gehöret Milch und nicht ſtarke Speiſe. Von Weiſen zu Hallern wäre ein allzugroßer Sprung geweſen, und dieſe ſchnelle Veränderung hätte vielleicht dem guten Geſchmack eben ſo gefährlich ſein können, als es einem Kinde ſein würde, welches man nach der Milch gleich zu ſtarken Weinen gewöhnen wollte. Waren nicht alſo auch diejenigen nöthig, die eben ſo weit unter den Einen als über den Andern waren? Wenigſtens für die Menge, die ſich nur ſtufenweiſe zu beſſern fähig iſt. Auf dieſe Art haben ſie die Liebhaber vermehrt und manchen Kopf ermuntert, der vielleicht durch lauter Meiſterſtücke wäre abgeſchreckt worden" (bei Danzel I, S. 532). Als die Zeit der moraliſchen Wochenſchriften vorüber war, und Cramer dennoch mit ſeinem „Nordiſchen Aufſeher" (vgl. §. 258, S. 973 die Anmerk.) anſpruchsvoll genug hervortrat, ward dieſes Unternehmen in den Litteraturbriefen (Br. 48—51; 102—112) von Leſſing ſcharf, aber gerecht abgefertigt (vgl. Danzel I, S. 394 ff.). Seitdem kam kein Blatt dieſer Art mehr zu einer litterariſchen Bedeutung. — b) Daß ſchon in den Diſcurſen der Mahler die äſthetiſche Kritik ſich Bahn zu brechen anfieng, iſt §. 250, S. 897 f. angedeutet worden; weiter führten dann Gottſcheds verſchiedene Zeitſchriften und bereiteten das leſende Publicum auf die eigentlich kritiſchen Blätter vor, von denen oben die wichtigſten aufgeführt worden ſind. Den Uebergang von den moraliſchen Wochenſchriften zu der ſich freier und ſelbſtändiger entwickelnden ſchönen Litteratur vermittelten dem Publicum zunächſt Schwabe's Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes und wirkſamer die Bremer Beiträge (vgl. §. 252), während zu derſelben Zeit der Streit zwiſchen den Schweizern und den Leipzigern ein allgemeineres Intereſſe an litterariſchen Dingen überhaupt weckte. — c) Was davon hier beſonders hervorzuheben wäre, bleibt zur Vermeidung von Wiederholungen für die folgenden Abſchnitte aufgeſpart.

§. 261.

Hätte unsre schöne Litteratur sich auch fernerhin so langsam entwickelt, wie in den drei und zwanzig Jahren, die zwischen Bodmers und Breitingers erstem Auftreten und der Gründung der Bremer Beiträge liegen, und wäre dabei auf eben so zweckdienliche und zeitgemäße Weise, wie damals durch Wochenschriften und Uebersetzungen, die günstige Aufnahme und das gehörige Verständniß des Bessern, das im Gebiete schriftlicher Darstellung an die Stelle des Schlechten trat, in weitern Kreisen vorbereitet worden: so würden wir im achtzehnten Jahrhundert außer Gellert und Rabener wahrscheinlich noch mehr Schriftsteller erhalten haben, die unter den vorzüglichsten ihres Zeitalters und zugleich als die damals beliebtesten und populärsten genannt werden könnten. [1]) Allein die Litteratur wurde

---

1) „Für ganz Deutschland ist es ohne Widerrede Gellert, dessen Fabeln wirklich dem Geschmacke der ganzen Nation eine neue Hülfe gegeben haben. Ich untersuche jetzt nicht; ob es nöthig sei, daß die ganze Nation einen andern Geschmack kriege, als sie vor siebzig oder achtzig Jahren gehabt hat; aber wenn es nöthig ist, so haben Gellerts Fabeln den ersten Grund gelegt. Sie haben sich nach und nach in Häuser, wo sonst nie gelesen wird, eingeschlichen. Fragt die erste beste Landpredigerstochter nach Gellerts Fabeln? die kennt sie — nach den Werken anderer unsrer berühmten Dichter? kein Wort. Dadurch ist das Gute in der Dichtkunst in Exempeln, und nicht in Regeln, bekannt und das Schlechte verächtlich gemacht worden. Denn der Geist und Geschmack einer Nation sind nicht unter ihren Gelehrten und Leuten von vornehmer Erziehung zu suchen. Diese beiden Geschlechter gehören gleichsam keinem Lande eigen. Aber unter dem Theil der Nation liegen sie, der von fremden Sitten und Gebräuchen und Kenntnissen noch nichts zur Nachahmung sich bekannt gemacht hat." Mit dieser Stelle aus Abbts Schrift vom Verdienste (Werke 4. Aufl. 1, S. 271 f.), die auch Herder für „richtig genug" hielt, um sie in den Fragmenten zur d. Litt. (Werke z. sch. Litt. und Kunst 2, S. 70 f.) fast ganz abzuschreiben, vgl. man Schlosser 1, S. 640 f. und Gervinus 4, S. 95 f. Wenn dieser es aber bedauert, daß Gellert nicht höhere und kräftigere

Digitized by Google

durch die ausgezeichneten Männer der folgenden Jahrzehnte in zu raſchem und zu kühnem Fluge emporgehoben; das leſende Publicum in ſeiner großen Mehrheit vermochte ihnen nicht eben ſo ſchnell mit ſeinem Auffaſſungsvermögen und ſeinem Verſtändniß zu folgen. [2]) Jener bereits oben berührte Gegenſatz

---

Geiſtesmittel beſeſſen habe, weil er dann noch viel erfolgreicher auf ſeine Zeit gewirkt haben würde, wie er es wirklich gethan hat: ſo glaube ich, daß dieſem Bedauern eine nicht ganz richtige Vorausſetzung zum Grunde liegt. Mir wenigſtens ſcheint es, als habe Gellert gerade deshalb, weil ſein Geiſt ſo und nicht anders organiſiert war, und nur allein durch die Mittel, über die er gebieten konnte, den großen Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen, wie ſie nun einmal waren, gewonnen. Und Aehnliches dürfte auch von Rabener gelten, der dadurch, daß er in ſeiner Satire durchaus nur den Mittelſtand und die kleinern Verirrungen der Geſellſchaft ins Auge faßte, für die Sitten- und Geiſtesbildung in Deutſchland unmittelbar wohl mehr geleiſtet hat, als wenn er ſie gegen die höheren Stände und die großen Schäden in dem Körper der Nation, ſo weit er dieſe ſchon zu erkennen vermochte, gerichtet hätte. Die Verfaſſer der Briefe über den Werth einiger deutſcher Dichter ꝛc. (vgl. §. 241, S. 853 unten) ſtellten (1, S. 295 ff.) im J. 1771 Rabeners Verdienſte um die Sittenbeſſerung und die Geſchmacksbildung der Deutſchen denen von Gellert gegenüber und erhoben in dieſer Beziehung jenen eben ſo ſehr, wie ſie dieſen, gegen den eigentlich der ganze erſte Theil der Briefe gerichtet iſt, herabſetzten. Sie thaten damit dem Einen zu viel Ehre auf Koſten des Andern an. Goethe führte ſchon im nächſten Jahre (in den Frankfurter gel. Anz. Werke 33, S. 10 ff.) ihre Ausſtellungen an Gellert auf das rechte Maaß zurück; in ſpätern Jahren hat er auch ſehr ſchön die Stelle bezeichnet, die Rabenern unter den Schriftſtellern ſeiner Zeit gebührt (Werke 25, S. 74 ff.). — 2) Leſſing ſah, wie in allen auf die vaterländiſche Litteratur bezüglichen Dingen, ſo auch hierin klar und weiter als alle übrigen Schriftſteller ſeiner Zeit. Mit einem ſichern Blick fand er z. B. als Reformator der deutſchen Bühne für das höhere Drama den einzigen Boden heraus, auf dem es bei uns zunächſt ein volksthümliches und zugleich der Stamm für edlere und kunſtmäßigere Zweige zu werden verſprach, wären die Arten deſſelben, die er aufbrachte, von ſeinen Nachfolgern nur mit der ihm eigenen Sorgfalt und Einſicht gepflegt worden. Vgl. hierzu Danzel, Leſſing 1, S. 289—314; 472—481. „Wenn Leſſing," ſagt Schloſſer (2, S. 663 f.), „Diderots langweiligen Hausvater (in der hamburgiſchen Dramaturgie) empfahl

zwischen einer höhern und edlern Litteratur und einer niedern und rohen, [3]) die, wo sie nicht besondere Lehrzwecke verfolgte, nur einen erschlaffenden, geist- und geschmacklosen Zeitvertreib gewähren konnte und einen gebildeten Sinn anwidern mußte, that sich nach gerade stärker hervor und wurde gegen den Ausgang des Jahrhunderts immer schroffer. Die Mittel, welche eine Zeit lang dazu gedient hatten, ein größeres, für die sich verjüngende Litteratur empfängliches Publicum heranzubilden, reichten, so fern sie noch in Anwendung kamen, mit denen, die sich aus den bereits veralteten entwickelt hatten, zu einer an innerer Gediegenheit zunehmenden, gleichmäßigen Fortbildung keineswegs mehr aus; sie verhinderten sie sogar in einem viel höhern Grade, als in welchem sie sie förderten. Die fortwährend von überall her durch Uebersetzungen eingeführten und in Deutschland nachgeahmten fremden Schriftwerke, die nicht allein viel gelesen wurden, sondern woraus auch die besten deutschen Bühnen zum großen Theil den litterarischen Bedarf zu ihren Vorstellungen bestritten, hätten es schon, selbst wenn von dem Auslande nur das Gute herübergenommen wäre, nicht dazu kommen lassen, daß sich unter der Menge ein fester Geschmack und ein einigermaßen sicheres, wenn auch auf bloßer Ueberlieferung beruhendes Urtheil über den Werth oder den Unwerth der heimischen Schriftsteller bil-

---

und damit der prosaischen Dichtung oder dem dialogisierten Roman der Kotzebue, Jünger, Iffland u. A. den Eingang ins Publicum öffnete, so sind wir allerdings betroffen; allein bei genauer Betrachtung erkennen wir doch, daß der große Mann weiter sah, als wir würden gesehen haben. Sein Patriotismus und seine Bekanntschaft mit dem eigentlichen zum Unterschiede von den höchsten Classen sogenannten Volk leitete den besonnenen Kenner; er sah, daß hoher poetisch philosophischer Flug griechisch tragischer Chöre, Heldensinn großer Seelen seiner derben, ökonomischen, im prosaischen Leben befangenen, und doch wieder schwermüthigen und empfindsamen Nation noch nicht zuzumuthen sei." — 3) Vgl. §. 244.

Digitized by Google

dete. Nun aber wurde auch alles Mittelmäßige und Schlechte, das die Fremde erzeugt hatte, um so schneller und rücksichtsloser verdeutscht, nachgeahmt und nach allen Seiten hin verbreitet, je größer mit der Zeit das lesende Publicum wurde, je mehr sein Heißhunger nach dem nur Neuen wuchs, und je gewöhnlicher und lieber es sich durch eben dieses auch in die Theater ziehen ließ. [4]) Die Kritik gieng ähnliche Wege, wie die darstellende Litteratur: auf dem einen gründlich und unparteilich die Wahrheit suchend, weckte sie die Geister, räumte sie Irrthümer weg, schärfte sie den Blick für das wahrhaft Schöne, und förderte sie Kunst und Wissenschaft; auf dem andern schmiegte sie sich den beschränkten Einsichten, den schwankenden Neigungen und dem wechselnden Geschmack der Menge an und leitete sie dadurch, daß sie, bald aus Unverstand bald aus Parteisucht, das Gute und Vortreffliche herabzog, beschmitzte

4) Mit dem Angriff auf das viele Uebersetzen und die fabrikmäßige Art, womit es oft von Leuten betrieben wurde, die aus Mangel an Sprachkenntnissen der Sache gar nicht gewachsen waren, beginnt Lessing in den Litteraturbriefen seinen kritischen Feldzug. „Wenigstens ist die Gelehrsamkeit," schreibt er, „als ein Gewerbe, unter uns in noch ganz leidlichem Gange. Die Meßverzeichnisse sind nicht viel kleiner geworden; und unsere Uebersetzer arbeiten noch frisch von der Faust weg. Was haben sie nicht schon alles übersetzt, und was werden sie nicht noch übersetzen! — Selten verstehen sie die Sprache; sie wollen sie erst verstehen lernen; sie übersetzen, sich zu üben, und sind klug genug, sich ihre Uebungen bezahlen zu lassen. Am wenigsten aber sind sie vermögend, ihrem Originale nachzudenken" (Br. 2—4). Im 139. Briefe schreibt Mendelssohn: „Muß man sich nicht wundern über den elenden Geschmack des lesenden Theils in Deutschland? Naß von der Presse hätten wir jeden Bogen aus England kommen lassen und übersetzt, wenn Dr. Brown einen Roman oder ein Leben der Pompadour geschrieben hätte; aber mit seinem philosophischen Werke (von den englischen Sitten) hat es Weile." Ueber die Art, wie man um 1770 übersetzte, wie Buchhändler und Uebersetzer dabei verfuhren, und welcher abscheuliche Mißbrauch damit getrieben wurde, vgl. Nicolai's Sebaldus Nothanker (3. Aufl.) 1, S. 98 ff. Seitdem nahm dieser Unfug mehr zu als ab. —

oder doch daran mäkelte, und dagegen das Schwächliche und das ganz Verwerfliche anpreisend erhob, fortwährend in der Irre umher. Dieß geschah, außer in verschiedenen sich eigens mit der Kritik befassenden Blättern, auch noch beiher in vielen vorzugsweise zur Unterhaltung oder Belehrung bestimmten Zeitschriften, die in ununterbrochener Reihe sich an jene veralteten Wochen- und Monatsschriften anschlossen, alles Mögliche fade, seicht und dabei anmaßungsvoll beschwatzten und durch markloſe Gedichte und elende Erzählungen, Novellen ꝛc. ihre Leſer ergetzten. [5]) Weit zahlreicher und verbreiteter als die von den

---

5) Wie viele unter allen deutschen Unterhaltungsblättern bis auf unsere Tage herab mag es wohl gegeben haben und noch geben, auf die Lessings Worte keine Anwendung fänden, mit denen er 1754 in der Vorrede zu Mylius Schriften (in Lachmanns Ausg. 4, S. 450) die Verfasser der „wöchentlichen Sittenschriften" im Gegensatze zu den Urhebern der englischen Vorbilder characterisierte? „Wer sind ihre (der Engländer) Nachahmer unter uns? Größtentheils junge Witzlinge, die ungefähr der deutschen Sprache gewachsen sind, hier und da etwas gelesen haben und, was das Betrübteste ist, ihre Blätter zu einer Art von Renten machen müssen." Und wie häufig stößt man bei den Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts, denen es um die Hebung der Litteratur ein Ernst war, und die die Bildungszustände des Publicums ihrer Zeiten kannten, auf unmuthsvolle Aeußerungen über die in Zeitschriften und Büchern sich breit machenden Urtheile, von denen die Menge sich blindlings leiten ließ. Hier mag es genügen, auf folgende Stellen als auf einzelne Beispiele hinzuweisen: Nicolai's Briefe über den jetzigen Zustand d. schön. Wiss. ꝛc. S. 187; 199 f.; Herders Werke z. schön. Litt. und Kunst 1, S. 105; Briefe über den Werth einiger deutscher Dichter ꝛc. 1, S. 43 ff.; Merck im deutschen Merkur von 1779, 2, S. 30 ff. (bei Ad. Stahr, J. H. Mercks ausgew. Schriften ꝛc. S. 283 ff., eine vorzüglich beachtenswerthe Stelle); Schillers Werke (Ausg. v. 1818) 8, 2, S. 87 die Note (W. v. Humboldt hätte es lieber gesehen, wenn diese Note nicht aus Schillers Feder geflossen wäre; s. Briefw. zwischen Schiller und ihm S. 356 f.). Vgl. auch J. G. Jacobi's Vorrede zum 2. Theil seiner Schriften (Ausg. von 1819). Schon das mußte den Geschmack und das Urtheil auch der gebildeteren und empfänglicheren Leſer in den sechziger Jahren sehr irre führen, daß mehrere unter den

Führern in der höhern Litteratur herausgegebenen, der Kritik, der Belehrung und der Unterhaltung ebenfalls gewidmeten periodischen Schriften, verkümmerten sie auch denjenigen darunter, die nicht schon von vorn herein durch ihren Inhalt und durch die Art, wie die Gegenstände darin besprochen und dargestellt wurden, über die Begriffs- und Geschmackssphäre des nicht gelehrten und gründlicher gebildeten Publicums zu weit hinausgiengen, [6]) die rechte Einwirkung auf dasselbe. Vielem Uebel hätte durch die öffentlichen Erziehungs- und Lehranstalten, worin es auf eine höhere Bildung abgesehen war, vorgebeugt, manches Gute durch sie angebahnt werden können; für vieles Andere war in ihnen auch schon gesorgt, aber bei allen Verbesserungen des Unterrichtswesens dauerte es sehr lange, bevor daran gedacht wurde, die Jugend in angemessener Weise auf die richtige Erfassung der vaterländischen Litteraturverhältnisse vorzubereiten und ihren Geschmack neben den alten Clas-

---

tonangebenden Schriftstellern, in kaum geringerer Verblendung, als worin die des 17. Jahrh. befangen waren, es als eine ausgemachte Sache ansahen und es laut verkündeten, Deutschland habe bereits in den allermeisten, wo nicht in allen Gattungen, Dichter, die sich einigen der berühmtesten des Alterthums und des neuern Auslandes an die Seite stellen ließen. Seit dem Aufkommen der Leihbibliotheken endlich wurde eine solche Masse aus bloßem Broterwerb zusammengeschriebener Bücher der schlechtesten, geschmacklosesten und unsaubersten Art an allen Orten in Umlauf gesetzt, daß damit nicht allein der Sinn für edlere geistige Genüsse in allen Ständen abgestumpft, sondern auch die Sittlichkeit des Volks in hohem Grade gefährdet wurde. — 6) Außer dem deutschen Museum (vgl. §. 256, Anm. dd) gehörte zu den populär gehaltenen Zeitschriften der besten Art das „göttingische Magazin der Wissenschaft und Litteratur," welches Lichtenberg und G. Forster herausgaben. Die dazu hauptsächlich von Göttinger Professoren gelieferten Aufsätze „sollten einzelne Stücke der Wissenschaft der Privilegierten dem ganzen Volke zugänglich machen" (vgl. Schlosser 4, S. 286 ff.). Es erschienen aber nur drei volle Jahrgänge und vom vierten ein Drittel (Göttingen 1780—85. 8.). Ueber das Schicksal der Horen an einem andern Ort. —

Digitized by Google

sikern auch an einigen der ausgezeichnetsten Werke unserer vorzüglichen Dichter und Prosaisten zu bilden. [7]) Kein Wunder daher, daß die Klagen der guten und besten Schriftsteller über die Lauheit, den Unverstand und die Geschmacksverwilderung des Publicums nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich immer mehr häuften und immer bitterer wurden. [8]) Sie hatten ein Recht

---

7) Was Wieland 1773 (im 2. Bande des d. Merkurs S. 232 f.) als eine der vornehmsten Ursachen der Vernachlässigung des Stilistischen in deutschen Schriften hervorhob, war nicht minder daran Schuld, daß selbst unter den gelehrt Gebildeten für eine nur einigermaßen richtige Würdigung der Werke unserer schönen Litteratur so selten ein geweckter und offener Sinn gefunden wurde. Und doch sollte dieß noch viele Jahre ohne wesentliche oder mindestens nicht das Grundübel beseitigende Aenderungen fortdauern. Wieland schrieb nämlich: „Ueberhaupt wird auf dem größten Theil der höhern und niedern Schulen die deutsche Sprache unverantwortlich vernachlässigt, und wir kennen Akademien, wo Lehrer, die dort in Ansehen stehen, unter dem Vorwand, ihre Schüler vor dem unnützlich geschäftigen Müßiggang der sogenannten Belletristen zu verwahren, ihnen eine indiscrete Verachtung gegen alle Studien beibringen, welche die Cultur der Nationalsprache und die Bildung des Geschmacks zum Gegenstande haben. — 8) Wieder bloß beispielsweise einige Belege: Brief Wielands an Riedel aus dem J. 1768, in Grubers Ausg. von Wielands Werken 15, S. 273, und ein anderer an Merck aus dem J. 1777, in den Briefen an und von Merck ꝛc. 1838. S. 94 f.; Lessing an Mendelssohn im J. 1780, sämmtl. Schriften 12, S. 550; G. Forster an F. H. Jacobi im J. 1789, in Forsters Briefw. 1, S. 848 f. (womit ein anderer Brief desselben, 1, S. 270, zu vergleichen ist, aus dem sich ergibt, wie es noch im J. 1781 zu Cassel in Bezug auf Theilnahme an der Litteratur überhaupt stand); Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 1, S. 145 f.; 270—274; 2, S. 88 f.; 3, S. 333 f.; 5, S. 96 f. (ein besonders starker Erguß von Schillers Galle, der indeß weniger auf das Publicum im Allgemeinen, als auf „das kunsttreibende und kunstliebende" geht, das sich für die Propyläen zu wenig interessierte); 5, S. 101; A. W. Schlegel an Fouqué im J. 1806, in des Erstern Werken 8, S. 148; Knebel an Böttiger im J. 1811, in Knebels litter. Nachlaß ꝛc. 3, S. 68. Mit heiterer Ironie schildert Goethe das deutsche Bühnenpublicum in dem „Vorspiel auf dem Theater" vor seinem Faust. Schiller hatte in seiner 1784 geschriebenen und in das d. Museum eingerückten Ankündigung

zu diesen Klagen, sofern sie bloß den äußern Umfang der Wirkungen ins Auge faßten, die sie zu ihrer Zeit durch ihre Schriften hervorbrachten; sie urtheilten aber unbillig, wenn sie die Ursache von der verhältnißmäßig geringen Empfänglichkeit für das Vortrefflichste, das sie dem Publicum zu bieten meinten und öft, wenn auch nicht immer, wirklich boten, in der mangelhaften Bildung derjenigen, welche Bücher zu lesen und den Bühnenvorstellungen beizuwohnen pflegten, allein suchten. Einen Theil der Schuld haben sie darum mit zu tragen, weil die meisten von ihnen das ganze Litteraturwesen zu sehr als etwas behandelten, das außerhalb des wirklichen, gegen-

---

der „rheinischen Thalia" erklärt: „Nunmehr sind alle meine Verbindungen aufgelöst. Das Publicum ist mir jetzt Alles: mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich ganz an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürcht' ich und verehr' ich ꝛc. (vgl. Hoffmeister, Schillers Leben ꝛc. 1, S. 251). Im Herbst 1796 dagegen, als der Musenalmanach mit den Xenien ausgegeben war, schrieb er an Körner (Briefw. 3, S. 375): „Von der einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten. Ich bekümmere mich auch nicht mehr darum, denn das Publicum in Rücksicht auf mich habe ich aufgegeben;" und zwei Jahre später (Briefw. 4, S. 82 f.): „Ich muß gestehen, daß Ihr, Humboldts, Goethe und meine Frau die einzigen Menschen sind, an die ich mich erinnere, wenn ich dichte, und die mich belohnen können; denn das Publicum, so wie es ist, nimmt einem alle Freude." Da hatte denn freilich Gleim gleich von Anfang an besser dafür gesorgt, allen Unmuth über die Stumpfheit des Publicums von sich fern zu halten. Der kümmerte sich nämlich, wie er an Fr. H. Jacobi berichtete, nie um dasselbe, sondern schrieb immer nur für einen Freund: die scherzhaften Lieder für Uz, die Fabeln für Kleist, die Kriegslieder für Lessing, Halladat für Heinse (vgl. Körte, Gleims Leben S. 329 f.). Aber würden wir wohl die Litteratur erhalten haben, deren wir uns rühmen können und uns erfreuen, wenn alle unsere Schriftsteller, die nicht bloß für die große Menge um des täglichen Brotes willen schrieben, immer so gedacht hätten, wie Gleim wenigstens immer gedacht haben will und in gewisser Weise auch wirklich immer gedacht haben mag? —

Digitized by Google

wärtigen Lebens seine Wurzeln und seinen Schwerpunct haben könnte; [9]) den größten aber wird man freilich der Beschaffenheit des nationalen Lebens, in das sie sich gerade versetzt fanden, und den allgemeinen Zuständen in Deutschland seit dem Ausgange des Reformationszeitalters bis in das neunzehnte Jahrhundert herein zuschreiben müssen. [10]) Wer dieß zugibt und jetzt einerseits auf unsere neue Litteratur zurückblickt, andrerseits die Fülle von Bildung und geistiger Kräftigung erwägt, die ungeachtet aller Hindernisse, welche sich den Einflüssen des bessern Theils dieser Litteratur auf das Volk entgegengestellt haben,

---

9) Wie hätten sonst Werke unserer Meister, sobald sie mit dem wirklichen Leben ihrer Gegenwart innig zusammenhiengen und auf die herrschenden Stimmungen, Bedürfnisse und Zustände der Zeit in einer dem allgemeinen Fassungsvermögen angenäherten Darstellungsform eingiengen, gleich bei ihrem ersten Erscheinen so erstaunliche Wirkungen hervorbringen können? Ich will nur an die Aufnahme erinnern, welche die ersten Gesänge des Messias, Minna von Barnhelm, der Götz, der Werther, die Räuber fanden (aber schon nicht mehr der aus abstract republikanischen Ideen hervorgegangene, „den Manheimern viel zu gelehrte" Fiesko; vgl. Schiller an Reinwald bei Hoffmeister 1, S. 227); an die weite und schnelle Verbreitung des Göttinger Musenalmanachs (vgl. §. 256, Anm. m), so wie nachher des schillerschen, und schreibe zuletzt noch eine Stelle aus einem Briefe Schillers an Goethe (Briefw. 4, S. 213 f.) ab, die mir in dieser Beziehung vorzüglich beachtenswerth scheint: „Was mich aber besonders (von Cotta) zu hören freute, ist die Nachricht, die er mir von der ungeheuern Ausbreitung von Hermann und Dorothea gab. Sie haben sehr Recht gehabt zu erwarten, daß dieser Stoff für das deutsche Publicum besonders glücklich war, denn er entzückte den deutschen Leser auf seinem eigenen Grund und Boden, in dem Kreise seiner Fähigkeit und seines Interesse, und er entzückte ihn doch wirklich, welches zeigt, daß nicht der Stoff, sondern die dichterische Belebung gewirkt hat." Vgl. auch Klingers sämmtl. Werke (Ausg. von 1842) 11, S. 6 f. und für eine frühere Zeit die §. 241, Anm. 1 angeführten Stellen, so wie Manso in den Nachträgen zu Sulzer 8, S. 290 f. — 10) Ein beachtenswerthes Wort Goethe's, das diesen Punct berührt, hat uns Eckermann überliefert; Gespräche mit Goethe ꝛc. 3, S. 37.

Digitized by Google

dennoch in daſſelbe eingedrungen iſt: der wird in dankbarem Erſtaunen die Männer ſegnen, die unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen die Eine erſchaffen und in ihr das vornehmſte Mittel zur Erlangung der Andern der Nation geſchenkt haben.

§. 262.

Wenn die oberſten Claſſen ſich nicht gleich von vorn herein für unſere ſich neu geſtaltende Litteratur intereſſierten, dieſe ſich vielmehr erſt allmählig bei ihnen Anerkennung verſchaffen konnte, ſo hatte dieß, wie geſagt, ſeinen Grund hauptſächlich darin, daß ſie in der franzöſiſchen bereits eine reiche und ausgebildete Litteratur beſaßen, die ihnen viel mehr zuſagen mußte und in den erſten vierzig bis funfzig Jahren dieſes Zeitraums auch noch viel mehr zu bieten vermochte, als es die deutſche im Stande war. [a]) Daher waren auch die Bemühungen der Män-

a) Das Letztere wird jeder zugeben müſſen, der da weiß, wie weit es unſere eigentlich darſtellende Litteratur bis in die Sechziger hinein erſt gebracht hatte, und der ſich zugleich in der franzöſiſchen des 17. u. 18. Jahrh. etwas umgeſehen hat. „Das Meiſte, was wir Deutſchen noch in der ſchönen Litteratur haben," bemerkte Leſſing im J. 1769 (7, S. 426), „ſind Verſuche junger Leute. Ja das Vorurtheil iſt bei uns faſt allgemein, daß es nur jungen Leuten zukomme, in dieſem Felde zu arbeiten. — Daher kömmt es denn auch, daß unſere ſchöne Litteratur, ich will nicht bloß ſagen gegen die ſchöne Litteratur der Alten, ſondern ſogar gegen aller neuern polierten Völker ihre ein ſo jugendliches, ja kindiſches Anſehen hat und noch lange, lange haben wird. An Blut und Leben, an Farbe und Feuer fehlt es ihr endlich nicht: aber Kräfte und Nerven, Mark und Knochen mangeln ihr noch ſehr. Sie hat noch ſo wenig Werke, die ein Mann, der im Denken geübt iſt, gern zur Hand nimmt, wenn er zu ſeiner Erholung und Stärkung einmal außer dem einförmigen ekeln Zirkel alltäglicher Beſchäftigungen denken will!" (Vgl. dazu Schloſſer 1, S. 633 f. und über die Urſachen, welche auch in ſpäterer Zeit gebildete Welt- und Geſchäftsleute, ſo wie das vornehme und feine Publicum überhaupt, noch immer den meiſten deutſchen Litteraturerzeugniſſen abgeneigt machten, Merck im d. Merkur von 1778, 1, S. 48 ff. [in Stahrs Buch über Merck S. 287 ff.] und in den von K. Wagner herausgeg. Briefen aus dem Freundeskreiſe von

Digitized by Google

ner, die schon damals den Höfen und dem französisch erzogenen Adel Achtung und Neigung für die vaterländische Poesie ihrer Zeit abnöthigen wollten, in den allermeisten Fällen fruchtlos; [b]) ein mehr ins Allgemeine gehender Erfolg ließ sich nur erwarten, wenn unsere schöne Litteratur in ihrer innern wie in ihrer formellen Entwickelung erst dahin gelangt war, daß sie das Vorurtheil jener Classen gegen ihre Erzeugnisse durch die

---

Goethe ꝛc. S. 245 f.; dann auch Klingers sämmtl. Werke 11, S. 170 ff.). Auf der andern Seite aber darf auch nicht verhehlt werden, daß die Vorliebe für alles französische Wesen und für die französische Litteratur insbesondere bei den Großen und vornehm Gebildeten lange Zeit so weit gieng, daß sie meistentheils ganz unempfänglich auch für das Gute und Tüchtige blieben, das von unseren ausgezeichneten Schriftstellern der Nation geboten wurde. Fand sich doch selbst ein seit 1752 in Berlin lebender gelehrter Franzose, de Premontval, veranlaßt, dieser Vorliebe den größten Antheil daran zuzuschreiben, daß man es bis zum J. 1756 noch nicht weiter in der schönen Litteratur bei uns gebracht hatte, die bittersten Klagen darüber zu führen und die Hauptschuld davon den kleinen und großen Höfen Deutschlands zuzuschieben (vgl. den 125sten Litteraturbrief). Giseke glaubte seinem Freunde Klopstock im J. 1749 rathen zu müssen, daß, wenn er sich den Höfen empfehlen wolle, er seinen Messias nur zurücklegen möge: ein Fest, ein Carneval, eine blutige Jagd, ein vermummter Ball und Illuminationen, das seien die rechten Gegenstände deutscher Hofdichtung, und wenn er sich darauf legen wolle, werde er „bei Hofe Verstand haben" (Giseke's poet. Werke S. 145 f.). Und Lessing urtheilte 1767 von Wielands Agathon (7, S. 313): dieses Werk, welches unstreitig unter die vortrefflichsten des Jahrhunderts gehöre, scheine für das deutsche Publicum noch viel zu früh geschrieben zu sein. „In Frankreich und England würde es das äußerste Aufsehen gemacht haben; der Name seines Verfassers würde auf aller Zungen sein. Aber bei uns? Wir haben es, und damit gut. Unsere Großen lernen vors erste an den *** kauen; und freilich ist der Saft aus einem französischen Roman lieblicher und verdaulicher. Wenn ihr Gebiß schärfer und ihr Magen stärker geworden, wenn sie indeß Deutsch gelernt haben, so kommen sie auch wohl einmal über den — Agathon." — b) Ueber Gottscheds Bemühungen, der deutschen Sprache und Litteratur Gunst an den Höfen zu verschaffen, und über die Erfolge derselben vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 283 ff. —

Digitized by Google

That widerlegte; und zwar mußte sie ihnen zuvörderst Werke bieten, die aus demselben Ideenkreise geschöpft, von ähnlichem Geiste erfüllt und in der gefälligen, graziösen Art geschrieben waren, wie die der bewunderten Franzosen. Dazu brachte sie es aber nicht früher als um das J. 1770. Erst nachdem Wieland in den Sechzigern sich mit dem Ton der vornehmen Welt vertraut gemacht, in deren Lieblingsschriftsteller sich tief hineingelebt hatte und in dem Geschmack, welchem dieselbe huldigte, mit Glück zu schreiben anfieng, [c]) war der Weg gefunden, auf dem sie dem deutschen Adel und den deutschen Höfen näher rücken konnte; und es war sehr bezeichnend für die litterarischen Neigungen und die Bestimmbarkeit des Urtheils der Vornehmen, wenigstens im südlichen Deutschland, daß ein französischer Edelmann Wielands Poesie in die Wiener Adelswelt einführte, und daß sie somit gewissermaßen erst auf die Empfehlung eines Ausländers hoffähig wurde. [d]) Zu ihrem Glück hatte unsere

---

c) Vgl. §. 258, S. 983 in der Mitte. Im Herbst 1764 konnte Wieland schon an Geßner von einer seiner komischen Erzählungen schreiben: „Aurora hat sogar meinen alten ehrwürdigen Protector, den Grafen von Stadion, von seinem wohl hergebrachten Vorurtheile wider die deutsche Poesie bekehrt; er wunderte sich gar sehr, daß man das alles in deutscher Sprache sagen könne, — denn bisher kannte er die deutsche Sprache nur aus Acten, Urkunden und Ministerialschriften.“ Gruber, Wielands Leben 2, S. 374. Vgl. auch Manso, Nachträge zu Sulzer 8, S. 188 f., Schlosser 2, S. 618 ff. und Gervinus 4, S. 273 f. — d) „Um die Zeit, als Wielands Grazien erschienen (1770), hielt sich zu Wien der Marquis Bouflers auf, als geistreicher, angenehmer Gesellschafter und heiterer, gefälliger Dichter am Hofe und in den ersten Zirkeln ungemein beliebt. Diese Grazien kamen ihm in die Hände, und da sie niemand kannte, so übersetzte er sie stückweise ins Französische und las sie einigen Damen vom ersten Range vor. Sie fanden vielen Beifall; Bouflers aber enthielt sich dabei nicht, den Damen tüchtig den Text zu lesen, daß sie, als deutsche Frauen, ihren Landsmann, der solche Verse zu machen wüßte, und den er einen Günstling der Grazien nannte, erst durch einen Franzosen müßten kennen

Litteratur damals schon anderweitig Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Characters genug erlangt, um vor der Gefahr gesichert zu sein, nunmehr unter Wielands Vortritt zu einer bloß höfischen zu werden und aufs neue ganz in die Dienstbarkeit der französischen zu gerathen. Sie entfernte sich sogar fortan in der Ausbildung ihrer gesundesten und lebenskräftigsten Zweige mehr wie je von der französischen Art. Gleichwohl wuchs, seitdem nur erst ein Bezug zu ihr vermittelt war, in den obern Kreisen die Theilnahme an ihr immer sichtlicher, nicht bloß insofern sie sich zu ihr rein empfangend verhielten, sondern auch im Eingehen auf ihre Pflege und Förderung. e) Die französischen und italienischen Bühnen giengen in den meisten Residenzstädten eine nach der andern ein, und deutsche Hof- und Nationaltheater traten an ihre Stelle, oder wo jene noch beibehalten wurden, ihnen wenigstens zur Seite. Mehrere Fürsten und große Herren begünstigten und ehrten die vaterländische Litteratur auch in der Weise, daß sie vorzügliche Schriftsteller in ihre unmittelbare Nähe zogen und ihnen ansehnliche Aemter übertrugen, oder ihnen durch Verleihung von Jahrgehalten eine unabhängige Stellung sicherten, oder in an-

---

lernen. Dieß verschaffte Wielanden zu Wien bedeutendes Ansehen, so daß er bald darauf in keiner Stadt Deutschlands mehr und wärmere Leser und Freunde hatte als in Wien. Anderwärts lernte man ihn wohl zum Theil früher aus den französischen Uebersetzungen seiner Werke kennen und fand sich erst späterhin mit der Entdeckung überrascht, daß diese Uebersetzungen weit hinter den Originalen zurückblieben." Gruber a. a. O. 2, S. 503. Als Wieland gar in den Ruf kam, daß er es nicht bloß als Dichter, sondern auch als eleganter Philosoph mit den geliebten Franzosen aufnehmen könne, war sein Glück bei den Weltleuten vollends gemacht. — e) Freilich fehlte es aber noch immer nicht an Grund zu so bittern Ergüssen über die deutschen Großen wegen ihres Verhaltens zur vaterländischen Litteratur, wie wir sie z. B. in einem Briefe Nicolai's an Lessing aus dem J. 1777 (Supplementband zu Lessings sämmtl. Schriften S. 585) lesen. —

Digitized by Google

dern Gunstbezeigungen ihre Verdienste anerkannten. Vorangegangen darin war den deutschen Fürsten bereits in der Mitte des Jahrhunderts der König von Dänemark Friedrich V., als er Klopstock nach Kopenhagen berief: [f]) auch unter den Höchstgestellten also hatte die vaterländische Dichtkunst früher einen nicht-deutschen als einen deutschen Gönner gefunden, der ihr zu einer gedeihlicheren Entwickelung behülflich sein wollte. In Deutschland selbst waren es dann vornehmlich einige der kleinen Höfe, die sich mittelbar und unmittelbar ihrer annahmen. [g])

---

f) Vgl. §. 258, S. 972 unten. Klopstocks und anderer deutscher Schriftsteller Uebersiedelung nach Kopenhagen (vgl. §. 248, Anm. d) hatte Lessing im Sinne, als er im 48. Litteraturbriefe der Beurtheilung des nordischen Aufsehers die Frage voranschickte, ob denn das Vorurtheil für die Vorzüglichkeit „der deutschen Werke des Witzes," welche damals in Dänemark erschienen, ganz ohne Grund sein würde? und dann fortfuhr: „Wenn unsere besten Köpfe, ihr Glück nur einigermaßen zu machen, sich expatriieren müssen; wenn — O ich will hiervon abbrechen, ehe ich recht anfange; ich möchte sonst alles darüber vergessen; Sie möchten, anstatt eines Urtheils über eine schöne Schrift, Satire über unsere Nation und Spott über die elende Denkungsart unserer Großen zu lesen bekommen. Und was würde es helfen?" — Als vierzig Jahre nach der Berufung Klopstocks durch Friedrich V. Schiller in sehr bedrängter Lage war, erhielt er auch von Kopenhagen aus durch einen Fürsten und einen Minister eine Unterstützung, die ihm drei Jahre hindurch ein sorgenfreies Leben verschaffte. Näheres darüber in der Skizze von Schillers Leben. — g) In Braunschweig zeigte bereits um 1760 die regierende Herzogin, eine Schwester Friedrichs des Großen, ein lebhafteres Interesse an deutscher Litteratur (vgl. Gleims Brief in dem Supplementbande zu Lessings sämmtl. Schriften S. 110), und Herzog Karl selbst begünstigte sie wenigstens mittelbar (vgl. §. 257, Anm. 5); später bewirkte der Erbprinz Lessings Berufung nach Wolfenbüttel (vgl. §. 258, S. 979). Ueber des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg Verhältniß zu Abbt und dann zu Herder vgl. §. 254, Anm. x und §. 259, S. 990. Seinem Beispiel folgten, wie Goethe (Werke 26, S. 112) bemerkt, schon in den Siebzigern „mehrere deutsche Fürsten, daß sie nicht bloß gelehrte und eigentlich geschäftsfähige, sondern auch geistreiche und vielversprechende Männer in ihre Dienste aufnahmen. Es hieß (damals), Klopstock sei von dem Markgrafen Karl von Baden be-

Digitized by Google

Vor allen übrigen zeichnete ſich in dieſer Beziehung lange der weimariſche aus, zuerſt unter der kunſtliebenden Herzogin-Regentin Anna Amalia, [h]) ſodann unter ihrem hochſinnigen Sohne, dem Herzog Karl Auguſt. Hier weckte und belebte Wieland ſeit dem J. 1772 noch viel eigentlicher als anderwärts den Sinn für deutſche Dichtung, ja er bereitete hier gleichſam den großen Geiſtern, die ſich nachher in Weimar mit ihm vereinigt fanden, die Stätte für ihre auf alle gebildeteren Claſſen der Nation ſich erſtreckende Wirkſamkeit. [i]) — Was die eigentlichen Fachgelehrten anbetrifft, ſo dauerten im Allgemeinen auch unter ihnen noch lange genug Gleichgültigkeit und vornehm thuende Verachtung gegen die ſchöne Litteratur in der Mutterſprache fort; in den Augen vieler dieſer Männer galt die Beſchäftigung mit ihr für eine des männlichen Alters unwürdige, die ſich mit dem Ernſt des Lebens nicht vertrage und einer auf das Solide gerichteten Geiſtesthätigkeit ſchlechthin

---

rufen worden (vgl. §. 258, S. 973 die Anmerk.), nicht zu eigentlichem Geſchäftsdienſt, ſondern um durch ſeine Gegenwart Anmuth und Nutzen der höhern Geſellſchaft mitzutheilen." In Darmſtadt veranſtaltete 1771 die Landgräfin Karoline eine Sammlung von Klopſtocks Oden und Elegien, die ſie nur in 34 Exemplaren für ihre und des Dichters Freunde abdrucken ließ. Auch zu den Höfen von Deſſau und Gotha ſtanden verſchiedene in der Geſchichte unſerer Litteratur mehr oder minder berühmt gewordene Männer in einem nähern Bezuge. Vgl. hierzu Schloſſer 4, S. 272 ff. und Gervinus 4, S. 537 ff. — h) Eine Tochter jenes braunſchweigiſchen Fürſtenpaars, deſſen zu Anfang der vorigen Anmerkung gedacht iſt, entſtammte ſie einem Hauſe, das ſich von jeher der Pflege vaterländiſcher Dichtung günſtig gezeigt hatte. Vgl. §. 91, Anm. i; §. 163, S. 426 f.; §. 212, S. 692 f.; §. 231, S. 807 f. Ueber die Herzogin Amalia vgl. Goethe, Werke 32, S. 223 ff. Von den ältern weimariſchen Fürſten gehörten im Anfang des 17. Jahrh. drei zu den Stiftern der fruchtbringenden Geſellſchaft und einer derſelben war von 1651 — 62 ihr Oberhaupt; vgl. §. 181, S. 496 f. — i) Vgl. Wachsmuth, Weimars Muſenhof in den Jahren 1772 bis 1807; halte dazu aber auch, was Schloſſer 7, S. 4 f. über das Verdienſt der Höfe, und namentlich des weimariſchen, um unſere Litteratur urtheilt. —

Digitized by Google

widerstreite. [k]) Indeß mit der Zeit änderten sich auch in diesen

k) Wenn Lessing in einer schon oben angezogenen Stelle seiner Dramaturgie (7, S. 426) bemerkte, es sei das Vorurtheil bei uns fast allgemein, daß es nur jungen Leuten zukomme, im Felde der schönen Litteratur zu arbeiten, so zielte er damit und mit dem was er zunächst darauf folgen läßt, gewiß hauptsächlich auf die eigentlichen Gelehrten seiner Zeit. Er fährt nämlich fort: „Männer, sagt man, haben ernsthaftere Studien oder wichtigere Geschäfte, zu welchen sie die Kirche oder der Staat auffordert. Verse und Komödien heißen Spielwerke, allenfalls nicht unnützliche Vorübungen, mit welchen man sich höchstens bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr beschäftigen darf. Sobald wir uns dem männlichen Alter nähern, sollen wir fein alle unsere Kräfte einem nützlichen Amte widmen; und läßt uns dieses Amt einige Zeit, etwas zu schreiben, so soll man ja nichts anders schreiben, als was mit der Gravität und dem bürgerlichen Range desselben bestehen kann; ein hübsches Compendium aus den höhern Facultäten, eine gute Chronik von der lieben Vaterstadt, eine erbauliche Predigt und dergleichen.“ Geradezu hatte er aber schon in einer frühern Stelle der Dramaturgie (7, S. 82) das Verhalten der Gelehrten zur vaterländischen Litteratur gerügt. Sie characterisiert auch in anderer Beziehung den Stand unserer nationalen Bildung und Gesinnung in der Zeit, wo sie geschrieben ward, ganz vortrefflich. Lessing hatte über ein Stück des Franzosen Du Belloy zu sprechen, der sich besonders als Verfasser der Belagerung von Calais einen Namen in seinem Vaterlande gemacht hatte. „Wenn es,“ heißt es nun, „dieses Stück nicht verdiente, daß die Franzosen ein solches Lärmen damit machten, so gereicht doch dieses Lärmen selbst den Franzosen zur Ehre. Es zeigt sie als ein Volk, das auf seinen Ruhm eifersüchtig ist; auf das die großen Thaten seiner Vorfahren den Eindruck nicht verloren haben; das von dem Werthe eines Dichters und von dem Einflusse des Theaters auf Tugend und Sitten überzeugt, jenen nicht zu seinen unnützen Gliedern rechnet, dieses nicht zu den Gegenständen zählet, um die sich nur geschäftige Müßiggänger bekümmern. Wie weit sind wir Deutsche in diesem Stücke noch hinter den Franzosen! Es gerade herauszusagen: wir sind gegen sie noch die wahren Barbaren! Barbarischer als unsere barbarischsten Voreltern, denen ein Liedersänger ein sehr schätzbarer Mann war, und die, bei aller ihrer Gleichgültigkeit gegen Künste und Wissenschaften, die Frage, ob ein Barde, oder einer, der mit Bärfellen und Bernstein handelt, der nützlichere Bürger wäre? sicherlich für die Frage eines Narren gehalten hätten! — Ich mag mich in Deutschland umsehen, wo ich will, die Stadt soll noch gebauet werden, von der sich erwarten ließe, daß sie nur den tausendsten Theil der

Digitized by Google

Kreisen die Ansichten, hier und da schon im Hinblick auf die Stellung, welche Gottsched in Leipzig als akademischer Lehrer einnahm, [l]) dann vornehmlich in Folge der Anerkennung, die Schriftstellern wie Lessing, Herder, Voß und andern, die als deutsche Dichter und Prosaisten gerühmt wurden, auch wegen ihrer eminenten wissenschaftlichen Leistungen gezollt werden mußte. [m]) Das Vorurtheil, dem Streben nach gründlicher Gelehrsamkeit könne ein belletristisches Treiben nur Eintrag thun, schwand unter denen, welche die erstere zu besitzen meinten, mehr und mehr, und in demselben Verhältniß stiegen bei ihnen deutsche Sprache und deutsche Litteratur in der Geltung. — Endlich wurde auch den untern Volksclassen, nachdem nur erst von einzelnen Menschenfreunden und dann auch von den Regierungen für ihre Aufklärung und Bildung durch ein verbessertes Schul-

---

Achtung und Erkenntlichkeit gegen einen deutschen Dichter haben würde, den Calais gegen den Du Belloy gehabt hat. Man erkenne es immer für französische Eitelkeit: wie weit haben wir noch hin, ehe wir zu so einer Eitelkeit fähig sein werden! Was Wunder auch? Unsere Gelehrte selbst sind klein genug, die Nation in der Geringschätzung alles dessen zu bestärken, was nicht geradezu den Beutel füllt." — Wie es mit dem Interesse an vaterländischer Litteratur noch zu Anfang der Sechziger auf einzelnen Universitäten, namentlich den kleinen, stand, erhellt u. A. aus einem Briefe Abbts an Nicolai, den er im J. 1761 von Rinteln schrieb (Abbts Werke 3, S. 39): „In Rinteln" (wo damals freilich noch nicht einmal ein Buchladen bestand) „ist niemand, so viel ich weiß, der die Namen Ramler, Moses (Mendelssohn) und Lessing kennt, und letzthin, da ich Sie nannte, hätte mich beinahe jemand gefragt, unter welchem Regimente Sie dienten. Wenn die oben genannten Herren etwa über ihren Ruhm hochmüthig werden wollen, so demüthigen Sie sie dadurch, daß er nicht einmal vierzig Meilen weit gedrungen ist." — l) Vgl. Schlosser 1, S. 626. — m) Nicht wenig mag zur Verminderung der Mißachtung nichtzünftiger Schriftstellerei bei den Facultätsmännern auch der Einfluß beigetragen haben, den sich der Buchhändler Nicolai und der Kaufmann Mendelssohn auf das wissenschaftliche Leben in Deutschland zu verschaffen wußten. —

Digitized by Google

weſen Sorge getragen war, die Litteratur in einzelnen ihrer Zweige etwas näher gebracht, ja es fieng ſich allmählig eine eigens für ſie beſtimmte Litteratur in Zeitſchriften und Büchern zu bilden an. Leider aber waren die wenigſten Schriftſteller, die für das Volk ſchrieben, ſich ſelbſt klar darüber, wodurch zunächſt das Bedürfniß nach Geiſtesnahrung in ihm geweckt, wodurch auf die zweckmäßigſte Art befriedigt werden könnte, weil ſie entweder das Volk ſelbſt zu wenig kannten, oder ſich nicht in deſſen Gefühls- und Anſchauungsweiſe zu verſetzen verſtanden und daher auch nur ſelten den rechten Ton trafen, der zu ſeinem Herzen drang. n)

§. 263.

Bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus hatten die deutſchen Dichter, wenn ihnen nicht Geburt, Amt oder wiſſenſchaftliche Verdienſte einen Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft verliehen, in ihr ſo gut wie gar keine eigene Stellung von nur einiger Bedeutung. Dieß rührte theils von der Mißachtung her, in welcher ſchon ſeit langer Zeit diejenigen in Deutſchland zu ſtehen pflegten, welche aus dem Dichten ein eigentliches Gewerbe machten und es nicht bloß als eine das Leben erheiternde Nebenbeſchäftigung betrieben; theils lag der Grund in der tiefen Geſunkenheit der deutſchen Dichtkunſt während der voraufgegangnen Zeiten und in der Verkennung ihrer Würde und eigentlichen Beſtimmung von Seiten der Dichter ſelbſt. Seitdem dieſe jedoch wieder ihren wahren Beruf zu ahnen anfiengen und in ſchönem Wetteifer die Poeſie von ihren Irrwegen abzubringen, ſie aus ihrer Erniedrigung zu erheben

n) Darüber klagte ſchon Herder in den Fragmenten zur deutſchen Litteratur (Werke zur ſchönen Litt. u. Kunſt 2, S. 172 ff.). Vgl. auch Leſſings Brief an Gleim vom 22. März 1772 (12, S. 351 f.).

Digitized by Google

ſich bemühten, muß die Urſache davon zum nicht geringen Theil auch in der Haltung geſucht werden, welche die vornehme Welt und die Gelehrtenkaſte noch immer der vaterländiſchen Litteratur gegenüber beobachteten.[1]) Wenn nun endlich auch in dieſer Beziehung mit der Zeit eine Veränderung eintrat, „das Dichtergenie ſich ſelbſt gewahr wurde, ſich ſeine eigenen Verhältniſſe ſelbſt ſchuf und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verſtand," ſo offenbarte ſich dieß zunächſt in und an Klopſtock. Seine Perſönlichkeit, der Gegenſtand ſeiner großen Dichtung, mit der er ſich zuerſt in Deutſchland einen Namen machte, die Auszeichnungen, die ihm an einem fremden und an einheimiſchen Höfen zu Theil wurden, die Freundſchaft, die ihm hochgeſtellte Staatsmänner bewieſen: dieß Alles traf zuſammen, um ihn, den Mann von bürgerlicher Geburt, der nie ein öffentliches Amt bekleidete, nie etwas Anderes ſein wollte als ein deutſcher Dichter und ſeine höchſte Ehre gerade in ſein dichteriſches Verdienſt ſetzte, zu demjenigen zu machen, der den Dichternamen in Deutſchland wieder zu Ehren brachte.[2]) Aber nicht bloß der Dichter als ſolcher mußte bei uns erſt zu dem ihm gebührenden Range erhoben werden, der Schriftſteller überhaupt, auch wenn er in keinem öffentlichen Amte ſtand, mußte es, als Vertreter freier Geiſtesarbeit, als Vermittler zwiſchen Wiſſenſchaft und Leben, als Wahrheitsverkündiger, Volksredner und Volksbildner. Dieſen Beruf begriff in ſeiner ganzen Bedeutung zuerſt Leſſing.[3])

---

1) Hielt es doch E. von Kleiſt, damit er nicht in der Achtung ſeiner Standesgenoſſen zu Potsdam ſinke, noch um 1746 ſehr geheim, daß er ein Dichter wäre. Vgl. §. 254, S. 926 die Anmerk. — 2) Vgl. Goethe's Werke 25, S. 289 ff. und damit Mercks „Matinée eines Recenſenten" in den Briefen an und von Merck. 1838. S. 59 ff., beſonders die vorletzte Seite nebſt der Anmerkung dazu; auch Stahrs Buch über Merck S. 87 f. — 3) Vgl. Danzel, Leſſing 1, S. 87 ff.

Digitized by Google

Indem er ihm allein lebte und ihn ganz erfüllte, unbekümmert um akademische Aemter und Würden, um die Gunst der Höfe oder irgend einer besondern Classe, adelte er das unabhängige Schriftstellerthum bei uns. Weil er aber auch durch seine Schriften mehr als irgend wer sonst in seiner Zeit die deutsche Geistesbildung von Grund aus verbesserte, nach allen Seiten hin Licht verbreitete, neue Einsichten in die Tiefen der Kunst und der Wissenschaft eröffnete und echte Dichtung von falscher zuerst unterscheiden lehrte, war er zugleich derjenige, der in unserm Volk ein helleres Bewußtsein von der eigentlichen Bedeutung der Poesie weckte und damit den Dichterberuf erst zu seiner wahren Würde erhob.

Dritter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst.

§. 264.

1. In keiner andern Beziehung hatten die bessern der vaterländisch gesinnten Schriftsteller im siebzehnten Jahrhundert ihren Nachfolgern so gut und so wirksam vorgearbeitet, als in ihren auf die Sprache gerichteten Bestrebungen. Indeß, wie sehr sie auch schon die Feststellung und die Durchführung eines reinen, ebenmäßigen und gebildeten Schriftdeutsch sich hatten angelegen sein lassen, und wie bedeutend durch sie die Grenzen des räumlichen und des litterarischen Gebiets, worin dasselbe zur Anwendung kam, erweitert worden waren, so blieb dem achtzehnten Jahrhundert doch noch immer in dem Einen wie in dem Andern außerordentlich viel zu thun übrig. Die Dichtersprache hatte sich in der Schule Hofmannswaldau's und Lohensteins zu weit über die Einfalt des natürlichen Ausdrucks verstiegen, und in der von Chr. Weise war sie zur platten und

Digitized by Google

würdeloſen Rede des gemeinen Lebens herabgeſunken; dem Geiſte der einen oder der andern dieſer Schulen huldigten aber die Allermeiſten, die ſich auf der Scheide des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts mit deutſcher Poeſie abgaben. Die Proſarede litt in den Darſtellungsarten, die zur ſchönen Litteratur gezählt zu werden pflegen, an denſelben Mängeln wie die Dichterſprache, in wiſſenſchaftlichen Werken, in Briefen und als Geſchäftsſprache an der pedantiſchen Krausheit und ſchwerfälligen Gewundenheit des Canzleideutſch, und in allen Stilarten an der Verunſtaltung durch das noch immer ſo beliebte, oft bis zur äußerſten Geſchmackloſigkeit getriebene Einmiſchen fremder, namentlich franzöſiſcher und lateiniſcher Wörter und Redensarten. Das meißniſch-oberſächſiſche Hochdeutſch war zwar in der proteſtantiſchen Litteratur der nördlichen und mittlern Landſchaften zu allgemeiner Geltung gelangt, und die Eigenheiten beſonderer Volksmundarten traten hier nicht mehr ſo grell hervor, daß ſie die Ebenmäßigkeit der gebildeteren Bücherſprache noch zu ſtark beeinträchtigt hätten; in die Schriften des Südens dagegen, die von katholiſchen Verfaſſern herrührten, hatte das oberſächſiſche Hochdeutſch meiſtentheils noch gar nicht einmal Eingang gefunden, [a]) und waren ſie von Proteſtanten

---

a) Im J. 1734 fand ſich H. Chr. Lemcker, Conrector in Lüneburg, noch zu einer Schrift veranlaßt, worin er die kurz zuvor in dem Parnassus Boicus von einem baieriſchen Mönche aufgeſtellte Behauptung, „daß niemals ein ärgerer Sprachverderber in Deutſchland aufgeſtanden ſei als Luther," zu widerlegen ſuchte (Gottſcheds Beiträge zur krit. Hiſtor. der deutſchen Sprache ꝛc. Bd. 4, S. 74 ff.). Von der Sprache, in welcher die meiſten Bücher der ſüddeutſchen Katholiken noch während der erſten Hälfte des vorigen Jahrh. geſchrieben wurden, erhält man ſchon eine Vorſtellung aus den Anführungen Gottſcheds in den §. 248, Anm. a angezogenen Stellen ſeiner Zeitſchriften. In Betreff Baierns, wo man ſich wohl am längſten gegen die Annahme des proteſtantiſchen Hochdeutſch ſträubte, verweiſe ich auf §. 239, Anm. 3. —

Digitized by Google

abgefaßt, so war die Ausdrucksweise, wenn sie im Ganzen auch jene hochdeutsche Farbe trug, doch so wenig geschult und von Provinzialismen gesäubert, daß sie noch immer sehr bedeutend von der der nord- und mitteldeutschen Schriftsteller abstach. [b]) Dann hatte auch die geringe Achtung, worin überhaupt die deutsche Sprache bei den Vornehmen und bei den Fachgelehrten stand, [c]) es nicht dazu kommen lassen, daß sie im mündlichen und schriftlichen Verkehr der höhern Gesellschaft für das Leben und für die Litteratur die gehörige Verfeinerung und Geschmeidigkeit, durch Anwendung in allen Arten wissenschaftlicher Werke eine allseitige Ausbildung hätte erhalten können. Endlich fehlte es in Folge ihrer Zurücksetzung beim gelehrten Schulunterricht an einem wirksamen Mittel, den Theil der deutschen Jugend, aus dem doch allein die Schriftsteller und also auch die Pfleger und Bildner der Sprache heranwuchsen, durch Lehre und Uebung in den Geist derselben einzuführen, mit ihren Gesetzen vertraut zu machen und in ihren mündlichen und schriftlichen Gebrauch gehörig einzuschulen. [d]) Es ist eins der größten und reinsten Verdienste Gottscheds um die vaterländische Bildung und Litteratur, daß er seit dem

---

b) Zum Belege können, außer den Discursen der Mahler in ihrer ursprünglichen Gestalt (vgl. §. 250, S. 898), zum Theil auch noch die ältesten Ausgaben von Hallers Gedichten dienen. — c) Vgl. hierzu Gottscheds Vorrede zum 2. Bande der deutschen Uebersetzung von Bayle's Wörterbuch (aus dem J. 1742), woraus die hier einschlagenden Hauptstellen auch bei Schlosser 1, S. 614 f. zu finden sind; dessen deutsche Sprachkunst (Ausg. v. 1762) S. 25, Anm. f; 27, Anm. g; J. A. Cramer in Gellerts Leben (G's sämmtl. Schriften, Wien 1790. Th. 10) S. 16; Kästners schönwissenschaftl. Werke 2, S. 157; und den 125. Litteraturbrief. — d) Was in den Schulen noch am ersten, aber auch nur beiher, von Uebungen in der Muttersprache vorgenommen wurde, bestand in dem Anfertigen von Versen, Briefen und chrienartigen Reden im Geist und nach Anleitung der Lehrbücher von Chr. Weise und dessen Anhängern. —

Digitized by Google

Eintritt in die ſchriftſtelleriſche Laufbahn dieſen Uebelſtänden, von denen ihm keiner entgieng, und die er nach und nach alle in ſeinen Schriften rügend hervorhob, mit Ernſt, raſtloſem Eifer und ausdauernder Conſequenz abzuhelfen ſuchte. Die Mittel dazu boten ihm zunächſt ſeine Vorleſungen an der Univerſität, die von ihm geleiteten ſtiliſtiſchen Uebungen ſeiner Schüler und der Einfluß, den er durch die deutſchen Geſellſchaften in Leipzig und an andern Orten ausübte; [e]) ſodann ſeine Zeitſchriften, [f]) die Lehrbücher, die er über die Dichtkunſt, [g]) die Redekunſt [h]) und die deutſche Sprachkunſt [i]) abfaßte, ſeine Briefe und hier und da auch eine Vorrede, die er zu andern Büchern ſchrieb. Die deutſche Sprache zu Ehren und Anſehen zu bringen, ihr Geltung bei allen gebildeten Ständen zu verſchaffen, ſie zum Organ jeder Art wiſſenſchaftlicher Darſtellung erheben zu helfen und ſie ſomit bei den vornehmen Claſſen und bei den Gelehrten mindeſtens in dieſelben Rechte einzuſetzen, die jene ſo lange nur der franzöſiſchen, dieſe der lateiniſchen hatten zugeſtehen wollen, [k]) endlich ſie auch in ſofern zu einer wahrhaft allge-

---

e) Vgl. §. 251 und Gottſcheds deutſche Sprachkunſt, S. 402, Anm. d. — f) Vgl. §. 252, S. 905—907. — g) „Verſuch einer kritiſchen Dichtkunſt vor die Deutſchen ꝛc." Leipzig 1730. 8.; von den folgenden, verbeſſerten und nach und nach ſehr erweiterten Auflagen erſchien die vierte 1751. — h) Zuerſt als „Grundriß zu einer vernunftmäßigen Redekunſt, mehrentheils nach Anleitung der alten Griechen und Römer entworfen." Hannover 1728. 8., etwas vollſtändiger 1735, woraus dann allmählig in noch drei Ausgaben (die letzte Leipzig 1759. 8.) die „Ausführliche Redekunſt, nach Anleitung der alten Griechen und Römer, wie auch der neueren Ausländer verfaſſet ꝛc." erwuchs. — i) So benannte Gottſched die deutſche Grammatik. Zuerſt „Grundlegung zu einer deutſchen Sprachkunſt, nach den beſten Schriftſtellern des vorigen und jetzigen Jahrh. entworfen." Leipzig 1748. 8.; die vierte und die fünfte Ausg. (1757 und 1762) als „Vollſtändigere und neuerläuterte deutſche Sprachkunſt ꝛc.", worauf im J. 1776 noch eine ſechſte, beſorgt von J. G. Hofmann, folgte. — k) Hierzu will ich nur auf zwei Briefe der jungen Kulmus an Gottſched aus den Jahren 1730 und 1731 verweiſen. In

Digitized by Google

meinen Nationalsprache zu machen, daß sie von allen Gebildeteren, deren Muttersprache sie wäre, nach feststehenden Regeln gleichmäßig geschrieben, wo möglich auch gesprochen würde: darauf gieng Gottsched aus, und daraus hatte er einen Hauptzweck seines Lebens gemacht, den er nie aus dem Auge verlor. [l]) Ihn zu erreichen, schien ihm allein mit der Sprachniedersetzung möglich, die er in den von ihm für classisch gehaltenen norddeutschen Schriftstellern aus der jüngsten Vergangenheit und aus seiner Zeit vorfand, nach und an denen er seine eigene Sprache gebildet hatte. [m]) Darum drang er

---

dem ersten gehen der schon §. 236, Anm. w mitgetheilten Stelle die Worte voraus: „Aber warum wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich französisch schreibe? Zu welchem Ende erlernen wir diese Sprache, wenn wir uns nicht üben und unsere Fertigkeit darinnen zeigen sollen? Sie sagen, es sei unverantwortlich, in einer fremden Sprache besser als in seiner eigenen zu schreiben." In dem andern (a. a. O. S. 8) schreibt sie: „Sie haben mir neulich einen Verweis gegeben, daß ich lieber französisch schriebe; Sie stellten mir die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks und die männliche Schönheit meiner Muttersprache so lebhaft vor, daß ich sogleich den Entschluß faßte, mich mehr darinne zu üben, und ich fieng schon an gerne deutsch zu denken und zu schreiben." Dazu halte man dann die Anm. c angeführte Vorrede Gottscheds und die beiden dort gleichfalls citierten Stellen der Sprachkunst. — l) Vgl. Danzel, Gottsched S. 7 f.; 77; 328 ff. — m) Wodurch das meißnisch-obersächsische Hochdeutsch den größten Anspruch erlangt habe, überall, wo deutsch gesprochen werde, in Schriften und im mündlichen Verkehr der Gebildeten gebraucht zu werden, setzt Gottsched in der d. Sprachkunst S. 67 f. auseinander. Zunächst freilich nur in Betreff der Aussprache; aus andern Stellen aber ergibt sich bestimmt genug, daß er jenen Anspruch keineswegs bloß darauf beschränkt wissen will. Indeß zog er die räumlichen Grenzen, innerhalb welcher jenes Hochdeutsch sich zur schriftmäßigen Sprache entwickelt habe, durchaus nicht so enge, daß sie mit denen des sächsischen Kurstaates oder gar nur mit denen des Meißner Kreises zusammenfallen sollten. Sie umfaßten ihm auch das ganze Voigtland, Thüringen, Mansfeld und Anhalt nebst der Lausitz und Niederschlesien; und obersächsisch pflege man „das recht gute Hochdeutsch, das in allen diesen Landschaften in Städten unter vornehmen und gelehrten und wohlgesitteten Leuten gesprochen werde",

Digitized by Google

so sehr auf Reinhaltung des Hochdeutschen nicht nur von den ausländischen, n) sondern auch von den bloß mundartlichen, den ganz veralteten, den willkürlich neugebildeten und den rein canzleimäßigen Wörtern und Redensarten. Darum erklärte er sich eben so entschieden gegen die verstiegene Rede der neuern schlesischen und die platte der weiseschen Schule, wie gegen den sogenannten Hof- und Canzleistil: denn weder eine von jenen

---

nur nach dem Sitz des vornehmsten Hofes (des kursächsischen) zu benennen (a. a. O. S. 68, Anm. f). Ja an einer andern Stelle (S. 2, Anm. b) und auch in dem Neuesten aus d. anmuth. Gelehrs. 1, S. 584 spricht er es geradezu aus: das eigentliche und wahre Hochdeutsch sei „eine gewisse eklektische oder ausgesuchte und auserlesene Art zu reden, die in keiner Provinz völlig im Schwange gehe," die man die Mundart der Gelehrten oder auch wohl der Höfe zu nennen pflege. Sie sei also „der Kern und Auszug aller oberdeutschen Mundarten und müsse von allen Provinzialwörtern wie der Waizen von der Spreu geschieden werden." Ferner sagt er (d. Sprachk. S. 20 f.): festgesetzt werde die Sprache eines Volks durch die guten Schriftsteller in derselben, ungeachtet sie sich im Munde des Volks von Zeit zu Zeit ändere. Er möge kein Neuling (d. i. Neuerer) sein, sondern mache sich eine Ehre daraus, wie ein Canitz, Besser, Neukirch, Pietsch und Günther zu schreiben. Dieß seien seine classischen Schriftsteller. Später fügte er ihnen noch Mosheim, Mascou und v. Bünau hinzu, um so lieber, da der erste ein Niedersachse, der zweite ein Preuße, der dritte ein Meißner gewesen; denn „diese drei Länder hätten die nächsten Ansprüche auf die Schönheit der hochdeutschen Sprache und durch obige Scribenten auch gleichen Theil daran;" einen Schlesier, der ihnen sehr nahe käme, unterließ er zu nennen, weil er damals', als dieß geschrieben wurde, noch lebte. Diese wahre hochdeutsche Mundart nun sollte durch Gottscheds Sprachkunst, wie aus der Vorrede zur ersten Ausgabe erhellt, in ihrem Stamm und ihrer Schönheit gezeigt, in wahre und leichte Regeln gebracht, ihre Zierde auf eine leichte und faßliche Weise festgesetzt und ihr somit der Sieg über alle besondern Mundarten in der Litteratur und im Leben der gebildeten Classen verschafft werden. — n) Das Deutsche von den vielen aus fremden Sprachen aufgenommenen Elementen zu säubern und damit die aus dem siebzehnten Jahrh. überkommene galante Mischsprache aus der Schrift und aus der Unterhaltung zu verdrängen, war schon einer der Hauptzwecke seiner „vernünftigen Tadlerinnen" und seines „Biedermanns." —

Digitized by Google

beiden Redeweisen, noch dieser vertrug sich mit seinen Begriffen von einer geläuterten, der Poesie oder der Prosa anständigen Sprache und Schreibart. o) Und darum benutzte er auch so sorgsam seine Verbindungen in Deutschland und alle Wege, die sich ihm öffneten, seinen die Sprache betreffenden Grundsätzen durch seine Lehrbücher überall Eingang und Verbreitung zu verschaffen, wobei er vorzüglich auch die deutschen Schulen, p) und die der katholischen Länder noch ganz besonders, im Auge behielt. q) Vermöge dieses Eifers und vermöge des Ge-

o) Vgl. besonders die ausführl. Redekunst (Ausg. von 1750) S. 265 — 270; 292 f.; 317 — 343; und in der d. Sprachkunst die Anmerkungen zu dem Abschnitt S. 174 — 202. — p) Für die Schulen lieferte er einen „Kern der deutschen Sprachkunst" (Leipzig 1753, bis zum J. 1777 noch siebenmal aufgelegt, die letzte Aufl. besorgt von J. G. Hofmann), die er in der Vorrede „sämmtlichen berühmten Lehrern der Schulen in und außer Deutschland" empfahl; „Vorübungen der Beredsamkeit" und „Vorübungen der lateinischen und deutschen Dichtkunst" (jene Leipzig 1754, diese 1756, beide öfter aufgelegt). — q) Nach einem Briefe, den Fr. v. Scheyb zu Anfang des J. 1749 aus Wien an Gottsched schrieb (Danzel S. 292 f.) gieng daselbst die deutsche Sprachkunst schon „haufenweise" ab und half zum Deutschlernen, trotz den Jesuiten, die es auf alle Weise zu verhindern suchten. Ueberhaupt beweisen die Briefe, die Gottsched mit v. Scheyb besonders seit 1749 sehr fleißig wechselte, daß es in Wien nicht an Männern fehlte, die dahin strebten, Gottscheds Reformen im litterarischen Gebiet auch dort Eingang zu verschaffen. Sie drehen sich viel um die Möglichkeit, in Wien ein nachhaltiges Interesse für deutsche Sprache und Litteratur zu begründen, so wie um die Mittel und Versuche dazu. Man gieng bereits gegen 1750 damit um, an dem unlängst errichteten Theresianum einen Lehrstuhl für deutsche Sprache zu stiften; ein rein Hochdeutscher sollte ihn erhalten, und man dachte an J. J. Schwabe (vgl. §. 252, S. 907), der aber die Stelle ablehnte. 1750 erhielt sie daher ein gewisser J. H. Justi, der im Eisenachischen gelebt hatte und auch ein Correspondent von Gottsched war. Danzel S. 298 ff.; vgl. auch Nicolai's Beschreibung einer Reise ꝛc. 4, S. 890 ff. So konnte Gottsched in der Ausgabe seiner Sprachkunst vom J. 1762 (ich weiß nicht, ob schon in einer frühern) S. 12 verkündigen: er habe bereits das Vergnügen gehabt zu bemerken, daß viele in den mittäglichen Landschaften Deutschlands sich seiner Sprachlehre zu dem Ende bedient

Digitized by Google

schicks, womit er alle seine Mittel zu benutzen verstand, gelang es ihm, mit der Zeit vieles von dem durchzusetzen, was er sich zum Besten der Muttersprache vorgenommen hatte: r)

---

hätten, eine Anweisung zu finden, wie sie reden und schreiben müßten, wenn sie sich der besten Mundart, so viel ihnen möglich wäre, nähern wollten. Es sei auch desto mehr zu hoffen, daß seine Sprachlehre allmählig in den Landschaften längs der Donau und längs dem Rheine herunter mehr und mehr in Aufnahme kommen werde, je mehr sie schon in der kaiserlichen Residenz selbst, auf allerhöchste Genehmhaltung und ausdrücklichen Befehl, bei der vornehmsten adeligen Jugend eingeführt worden. Vgl. auch die „Erinnerung wegen der fünften Auflage" des Kerns der deutschen Sprachkunst vor der Ausgabe von 1766. — r) In einer Anmerkung zu S. 68 der d. Sprachkunst, die wegen der Beziehung auf eine „unlängst" in Göttingen erschienene lateinische Rede von Michaelis wahrscheinlich schon in die Ausgabe von 1752 eingerückt worden war, heißt es: „Ganz Ober- und Niederdeutschland hat bereits den Ausspruch gethan, daß das mitteländische oder obersächsische Deutsch die beste deutsche Mundart sei, indem es dasselbe überall, von Bern in der Schweiz bis nach Reval in Liefland, und von Schleswig bis nach Trident in Tyrol, ja von Brüssel bis Ungarn und Siebenbürgen, auch im Schreiben nachzuahmen und zu erreichen suchet." (Vgl. die auch der 5. Aufl. der Sprachkunst wieder vorgedruckte Vorrede zur vierten.) Was durch Gottsched in Bezug auf Sprache und Stilverbesserung erreicht worden, hob gleich nach seinem Tode, wo es schon ganz herkömmlich war, nur auf seine Irrthümer zu schelten und seine Verdienste darüber ganz zu vergessen, besonders Kästner dankbar hervor in seinen „Betrachtungen über Gottscheds Character" (vgl. §. 256, Anm. i). Es ist gewiß auf Gottscheds Einfluß zum großen Theil zurückzuführen, daß gerade die Verfasser der Bremer Beiträge so große Sorgfalt auf Sprache und Stil in ihren poetischen wie prosaischen Sachen verwandten. Wie er in seinen Schülern die Achtung der Muttersprache zu wecken verstanden, kann u. a. auch aus dem Aufsatz von Chr. Mylius, „Daß es allerdings löblich sei, Künste und Wissenschaften in der Muttersprache zu lehren" (Vermischte Schriften, Berlin 1754, S. 310 ff.), entnommen werden. Nachdem der Verf. zum Schluß seine Landsleute aufgefordert hat, ihre Sprache mehr anzubauen, ruft er aus: „Doch es wird eine Zeit in Deutschland kommen, da seine Ehre als ein hellglänzendes Licht schimmern wird, weil seine Schriftsteller die Künste und Wissenschaften in der Muttersprache lehren werden: die Deutschen werden nicht mehr zu den Ausländern wallen dürfen, klug und vernünftig zu

schon bald nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts waren die oben bezeichneten Uebelstände, wenn auch nicht durchaus, so doch zum nicht geringen Theil gehoben. s)

§. 265.

Gottsched hatte sich seinen Begriff von der Vortrefflichkeit einer Litteratur, wie sie sich für die Neuern passe, aus und an der sogenannten classischen Litteratur der Franzosen gebildet. Diesem Begriff sollte die deutsche, die er in Aussicht genommen, entsprechen, und dahin wollte er sie durch seine eigenen Bemühungen und durch die seiner Schüler und Freunde gebracht sehen. Wie er daher in Frankreich fast ausschließlich die Muster für alle poetischen und prosaischen Gattungen suchte, an deren Ausbildung ihm lag, so schwebte ihm auch bei seinen auf die Sprache gerichteten Bestrebungen ganz besonders die Vorstellung von der Wirksamkeit der französischen Akademie vor der Seele: 1) was durch diese dort zu Stande gekommen,

---

werden; die Weisheit und die Künste werden in deutschen Kleidungen einher gehen, und die uns verachtet, werden unsere Sprache erlernen müssen, ihre Stimme zu hören. Diese Zeit wird unmittelbar auf die jetzige folgen" (der glückliche Anfang dazu sei schon durch Wolff, Gottsched, Bodmer, Breitinger u. A. gemacht): „Weltweisen, Kunstlehrer, Redner und Dichter werden aufstehen, und wenn sie in deutscher Sprache die Künste und die Weisheit lehren werden, dieselbe bei allen auswärtigen Völkern verherrlichen!" — s) Unter denen, die am längsten fortdauerten, und über die Klage zu führen noch heutiges Tages Grund genug da ist, sind in erster Reihe zu nennen das häufige und oft ganz häßliche Einmischen fremder Ausdrücke in die deutsche Rede, sodann der wenn auch nicht ganz vernachlässigte, so doch selten in der rechten Art behandelte deutsche Unterricht auf den Schulen. Daß eine so große Anzahl deutscher Schriftsteller noch um 1760 so schlechte Prosa schrieb, leiteten die Litteraturbriefe hauptsächlich von der Art her, wie dieser Unterricht damals betrieben wurde. Vgl. Br. 182, S. 70 und Br. 299, S. 73.

1) Vgl. (Gottscheds) Nachricht von d. deutschen Gesellsch. zu Leipzig,

die ſtrenge Regelung der Sprache und die beſtimmte Abgrenzung ihres Gebiets für den eigentlichen Schriftgebrauch und den feinern geſelligen Verkehr, das ſollte in ähnlicher Weiſe für das Hochdeutſche überall bei uns durchgeſetzt werden. Dieß konnte ihm indeß nur in ſoweit und ſo lange gelingen, als er in ſeinen Vorſchriften und Forderungen nicht das Maaß des wirklichen Bedürfniſſes überſchritt, nicht an die Stelle zeitherigen Mißbrauchs eine falſche Regel ſetzte und nicht einer platten Deutlichkeit zu Liebe aus der lebendigen Sprache gerade die Eigenheiten auszuſcheiden trachtete, woraus geſchickte Hände einzig und allein die Mittel zu beziehen vermochten, ihr im Schriftgebrauch volksthümliche und individuelle Farbe, ſinnliche Kraft, geiſtige Friſche, Anſchaulichkeit der Bezeichnungen, Mannigfaltigkeit und Kühnheit der Bewegung, kurz alle die Vorzüge anzubilden, durch die ſie erſt zu jeder Art ſchriftlicher und namentlich dichteriſcher Darſtellung befähigt wurde. Er war viel zu kurzſichtig und engherzig in der Auffaſſung ſprachlicher Verhältniſſe überhaupt, [2]) viel zu ſehr eigenmächtiger

---

bis auf d. J. 1731 fortgeſetzt ꝛc. Leipzig (1731). 8. S. 28, und Danzel, Gottſched ꝛc. S. 83 f. — 2) In dem Hauptſtück ſeiner kritiſchen Dichtkunſt, das von poetiſchen Perioden handelt, iſt er noch nicht viel über die dieſen Punct betreffende Lehre Chr. Weiſe's hinaus (vgl. §. 193, S. 559). „Die andere gute Eigenſchaft einer Periode," heißt es z. B. §. 7., „iſt, wenn darinnen die natürliche Wortfügung unſerer Mutterſprache eben ſowohl, als in ungebundener Rede, beobachtet wird." Zwar gibt er weiterhin zu, daß manche Verſetzungen von Wörtern in unſerer Sprache, unbeſchadet der Deutlichkeit, gemacht werden und der poetiſchen Schreibart ſogar zur Zierde gereichen könnten; auch habe er bemerkt und wahrgenommen, daß die guten Poeten viele neue und oft recht verwegene Verſetzungen machten, die zwar ungewöhnlich, aber doch nicht unrichtig klängen und alſo überaus anmuthig zu leſen wären. Allein die Beiſpiele, die er dafür aus den Dichtern des 17. und dem Anfang des 18. Jahrh. beibringt, zeigen hinlänglich, daß ihm die allergeringſte Ausbiegung aus dem Gleiſe der nach aller Strenge der Verſtandesregel geordneten Wort- und Satzfolge ſchon für „rechte Verwegenheit" galt.

Digitized by Google

Pedant bei allen Verbesserungen, die er, wie anderwärts, so auch auf diesem Gebiet beabsichtigte und auszuführen vermeinte, dabei auch viel zu eigensinnig, rechthaberisch und unzugänglich für die begründetsten Einwendungen gegen seine Sätze, [3]) um nicht durch sein sprachmeisterliches Verfahren bei den Einsichtigen bald mancherlei Bedenken, dann entschiedenen Widerspruch zu erregen und zuletzt sich Hohn und Verachtung zuzuziehen. Die Schweizer Bodmer und Breitinger, die sich zuerst der Kunstkritik Gottscheds entgegen setzten, waren auch die ersten, die seine Unfehlbarkeit in sprachlichen Dingen bezweifelten

---

Und was hielt er nicht alles für undeutsch oder mindestens einer gebildeten Schreibart widerstrebend! Ausdrücke, wie „Ausgleichung, Berechtigung, Abschluß," sah er für „Wortgespenster und Ungeheuer" der Schreiber im Reichsstil an; die Ersparung des Artikels in dem Satz „Tugend ist liebenswürdig" kam ihm „höchst schnitzerhaft" vor; „das Schöne, das Große" statt „die Schönheit, die Größe" zu setzen, als bloße Nachäffung der Franzosen; „er ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen," sei altväterisch und nicht mehr gültig, es müsse heißen „wie ein am Wasser gepflanzter Baum;" die Redensart „zu schwach, eine Schlacht zu liefern, zog er sich zurück" klang ihm barbarisch und sollte ein „ungeheurer Sprachschnitzer" sein (vgl. d. Sprachk. S. 182; 407; 419; 483; 468 und dazu S. 421; 428; 434; 440; 505; 539). Besonders eingenommen war er gegen den Gebrauch der Participien, sowohl überhaupt, als namentlich in gewissen Satzstellen (vgl. S. 484—486): diejenigen, welche hierin gegen seine Regeln verstießen, nannte er deutsche Participianer (S. 489). — 3) Einspruch gegen seine Lehre oder gar Angriffe auf dieselbe konnte er so wenig vertragen, daß manches Zugeständniß in seinen frühern Schriften später von ihm wieder beschränkt, wo nicht ganz zurückgenommen ward, weil seine Widersacher noch mehr verlangt hatten. So gab er in der kritischen Dichtkunst (Ausg. von 1737) S. 216 zu, daß die alten Bücher mitunter Wörter enthielten, die noch ganz gut zu gebrauchen seien, und ein Poet verdiene sich Dank, wenn er sie — aber mit Verstand und mäßig — anwende. In der Sprachkunst dagegen (S. 26 f.) ist er zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Erforschung unsers Sprachalterthums für das Hochdeutsche, wie es nun geschrieben werden müsse, wenig oder gar keine Frucht trage. —

Digitized by Google

und Grundsätze über den Gebrauch und die Behandlung der deutschen Sprache in ihren Schriften aufstellten, die die seinigen zum Theil geradezu aufhoben. Er hatte ein Recht gehabt, ihre Sprache und Schreibart in den Discursen der Mahler zu tadeln; [4]) er fuhr aber auch noch fort sie wegen ihrer Ausdrucksweise zu hofmeistern, als sie viel von ihm gelernt hatten [5]) und sich in der Handhabung des Hochdeutschen schon sicher genug fühlten, da ein Wort mitzureden, wo er in seinem Eifer für eine durchgängig geregelte, reine, deutliche und ebenmäßige Sprache ihnen zu weit zu gehen schien. Sie läugneten noch nicht die wirklichen Verdienste ab, die er sich um die deutsche Schriftsprache erworben, [6]) sie räumten auch ein, daß dazu

---

4) Vgl. Gottscheds vernünftige Tadlerinnen, 1, St. 21; und §. 252, Anm. b. — 5) Vgl. die Briefe Bodmers und Breitingers an Gottsched aus den Jahren 1732—1739 bei Danzel S. 188 ff. und dazu auch den letzten Absatz auf S. 196. — 6) Ohne daß Gottsched selbst genannt ist, muß auf ihn doch vorzugsweise das Lob bezogen werden, das Breitinger in seiner kritischen Dichtkunst 2, S. 101 f. den „gelehrten Gesellschaften" beilegt. Er geht hier nämlich von dem Satze aus, daß die vornehmste Tugend einer Sprache in der Deutlichkeit bestehe, diese aber die Deutlichkeit der Begriffe voraussetze, weshalb die Sprachen nicht eher zu ihrer Vollkommenheit gelangen können, bis philosophische Köpfe sich ihrer annehmen, die Bedeutungen der Wörter in ihren Schranken festsetzen und sogar die Sprache mit neuen Wörtern bereichern. Darauf heißt es weiter: „Wenn wir nun das Schicksal der deutschen Sprache nach diesem Lichte beschauen, so findet sich, daß dieselbe erst seit ungefähr zwanzig Jahren als eine Dollmetscherin der Weisheit gebrauchet worden, und wiewohl das eine sehr kurze Zeit ist, kann man doch offenbar erkennen, daß sie in derselben weit mehr ausgebessert und bereichert worden, als zuvor seit Opitzen bis auf diesen besagten Zeitpunct in dem Laufe von fast hundert Jahren geschehen war. Demnach haben wir die gegenwärtige Verfassung derselben theils den großen Weltweisen Deutschlandes, Leibnitz und Wolffen, theils der rühmlichen Vereinigung der gelehrten Gesellschaften und ihrer fruchtbaren Bemühung mit kritischen Schriften und Uebersetzungen zu danken." —

erhoben zu werden, keine andere Mundart mehr Ansprüche gehabt habe als die meißnisch-obersächsische: [7]) allein sie sträubten sich um 1740 schon gegen die Anmaßung Gottscheds, daß er allein wissen wollte, was reines, gutes und schriftgemäßes Hochdeutsch wäre, und gegen sein Verlangen, daß so gut wie alle einzelnen Landschaften eigene Ausdrücke und alle Idiotismen im Sprechen von dem obersächsischen Schriftdeutsch, wie er es vertrat, ausgeschieden bleiben sollten. [8]) Sie forderten für den Schriftsteller die Befugniß, nach seiner Einsicht Wörter und Redensarten aus den lebenden Mundarten oder aus den Werken der Vorzeit sich zu Nutze zu machen, die, wenn auch in Obersachsen veraltet, doch an und für sich gut und durch keine bessern oder nur gleich guten ersetzt wären; [9]) sie drangen

---

7) Vgl. Bodmers Vorrede zum 2ten Th. von Breitingers krit. Dichtkunst und diese selbst 2, S. 18. — 8) In der eben angeführten Vorrede sagt Bodmer: wenn Meißen auch das beste Recht habe, von andern Provinzen zu fordern, daß sie ihre eigene Aussprache und Mundart für die seinige verlassen, so werde man dennoch den Kunstlehrern anderer Provinzen vergönnen, die Vortheile zu untersuchen, welche solche Provinzen, über die Meißen keine angeborene Herrschaft habe, vermögen sollen, ihre Aussprache und Mundart der meißnischen unterwürfig zu machen. — „Am wenigsten wird es denjenigen das Recht dieser Untersuchung sperren, welche es aufrichtig meinen und das Herz haben, ihre eigene angewöhnte Mundart gegen eine bessere zu verlassen; solchen, welche es sich nicht verdrießen lassen, wenn sie sich der geschickten und verständigen Arbeit anderer Leute, es sei in diesem oder einem andern Stücke, zum Vortheil ihrer Gemächlichkeit bedienen können. Die eigene Ehre und Liebe zu ihrer Sprache erfordern, daß die Sachsen diese Untersuchung den Sprachlehrern anderer deutschen Provinzen vielmehr erleichtern als sperren." Die Verschiedenheit der Mundart in Sachsen gegen die Mundart in den übrigen Provinzen entstehe öfter nur daher, weil jenes gute alte Wörter habe eingehen lassen, die diese unverändert behalten haben. Daher sei die gute Sprache nicht allein aus der meißnischen Mundart zu schöpfen. — 9) Vgl. Breitinger a. a. O. 2, S. 204 ff. und Bodmers krit. Betrachtungen über die poet. Gemählde ꝛc. S. 93 f. — Um dieselbe Zeit hatte Gottsched an Joh. Fr. Christ auch

namentlich darauf, daß die „Machtwörter" wieder mehr aufgesucht und angewandt würden, als die geeignetsten Mittel die Sprache sinnlich zu beleben und zu kräftigen; [10]) sie konnten den Grund der Warnung vor allen etwas ungewöhnlichen Abweichungen der erhöhten, insbesondere der poetischen Redeweise von der gemein-üblichen Wort- und Satzfügung in nichts anderm als in einem Irrthum finden, [11]) und vermochten eben so wenig dem Grundsatz beizupflichten, daß alle neuen und ungewohnten Metaphern verwerflich seien. [12]) Als im Laufe der Vierziger die litterarische Fehde zwischen den Schweizern und den Leipzigern zu immer größerer Erbitterung entbrannte, steigerte sich bei jenen auch der Widerwille gegen die Sprachverbesserungen, die Gottsched mit seiner Schule entweder schon bewerkstelligt zu haben vermeinte, oder fortfuhr ins Werk zu setzen. In äußerst heftigen Ausfällen, die Bodmer im J. 1746

---

schon einen Amtsgenossen, dem das neue Schriftdeutsch, um welches er sich so viel bemühte, gar nicht mehr gefiel, obgleich Christ selbst in seiner Jugend vielerlei darin nach der Mode der Zeit gedichtet hatte. Nun erkannte er das ältere Deutsch allein für das wahre, das der neuen Wäßrigkeit vorzuziehen sei und die Keime zu etwas Besserem enthalte. Vgl. Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 74 f. — 10) D. h. diejenigen Wörter, deren figürliche Bedeutungen durch einen langen Gebrauch in einer Sprache so geläufig geworden, daß man sie durchgehends für eigentliche Bedeutungen nehme. Denn diese Wörter, „welche viele ausgemachte Begriffe enge zusammenschließen und also viel gedenken lassen, machen eine Rede kräftig und beschäftigen das Gemüthe des Lesers mit vielem Nachdenken; hingegen muß eine Rede, die aus lauter Erklärungen und Umschreibungen zusammengesetzt ist, nothwendig matt und kraftlos werden." Breitinger a. a. O. 2, S. 46 ff.; vgl. auch S. 211 f., wo ein „Ausspruch" in der 2. Ausg. von Gottscheds krit. Dichtkunst S. 226 schon als „großsprecherisch" bezeichnet wird. — 11) A. a. O. 2, S. 463 ff. Sehr verständig bemerkt Breitinger, daß wer auf die Ausdrücke derer, die im Affecte reden, Acht haben wolle, ohne Mühe eine Menge von Inversionen wahrnehmen werde. — 12) A. a. O. S. 330 ff. —

Digitized by Google

auf „die tyranniſchen Sprachrichter aus Sachſen“ machte, bemühte er ſich, das Thörichte und Verderbliche nachzuweiſen, das in dem Verfahren der gottſchediſchen Schule liege, die deutſche Schriftſprache von allen fremden und ihr ſonſt mißliebigen Ausdrücken zu reinigen; und jetzt erklärte er gerade heraus, er ſehe nicht ab, worauf der Anſpruch der Meißner Mundart, die andern zu beherrſchen, beruhen könne.[13]) — Bis dahin hatte Gottſched noch kein eigentliches grammatiſches Syſtem geliefert; die Ausſtellungen der Schweizer an ſeiner Sprachmeiſterſchaft betrafen dieſelbe alſo nur in ſofern, als ſie ſich in andern ſeiner Schriften geltend machte. Kaum war nun aber ſeine „Grundlegung zu einer deutſchen Sprachkunſt“ erſchienen, ſo erſtanden ihm anderwärts neue Gegner: ein

13) Vgl. die Mahler der Sitten 2, S. 393 ff.; 555 ff. und ganz beſonders S. 612 ff. „Die Frechheit dieſer Sprachverderber,“ heißt es hier u. a., „iſt ſo groß geworden, daß wir in dreißig Jahren, wofern niemand ihrem Unternehmen Einhalt thut, eine von den abgeſchmackteſten Sprachen haben werden. Alles geht darauf los, ſie matt, nervenlos, weitläuftig, unbeſtimmt zu machen, wozu ich noch ſetze, hart und unbiegſam. (Vgl. damit, was die Schweizer ſchon ein Jahr früher in ihrer Ausgabe von Opitzens Gedichten S. 169 f. geſagt hatten.) — Ich habe mit allem meinem Nachſinnen noch keinen tüchtigen Grund ausfinden können, warum eben der Meißner Dialect die Herrſchaft haben ſollte; warum andere Provinzen nicht eben ſo viel Recht haben ſollten, ihre eigene Mundart auszubeſſern. — In Anſehung des Reichthums muß der Vortheil nothwendig auf der Seite der andern Provinzen ſein, indem eine jede von denſelben erſtlich eine gute Anzahl eigener Wörter beſitzt, welche ſie aus der alten deutſchen Sprache hergebracht und durch ihren Gebrauch von dem Untergange gerettet hat, hernach ſich ſelber die Wörter, welche der ſächſiſchen Mundart eigen ſind, in ihren Schriften und Reden nicht verbeut. — Ich füge nur noch dieſes hinzu, daß die Schweizer und alle] die deutſchen Völker, welche ſich der meißniſchen Mundart unterwürfig machen, zu gleicher Zeit ſich der Hoffnung begeben müſſen, daß ſie jemals die Schreibart erwiſchen werden, welche man in Frankreich die naive nennt. Denn wie wird derjenige naif, d. i. in der Sprache der Empfindungen ſchreiben können, der das Sächſiſche, ſo wie etwan das Lateiniſche, aus den Büchern erlernen muß?“ —

schonender zuerst in Haller,[14]) ein schärferer in Popowitsch,[15]) und zehn Jahre später die ihm verderblichsten in Heinze[16]) und Lessing.[17]) Gottsched hatte seinen Ruhm auf dem sprachlichen Gebiete so gut, wie auf andern, schon lange überlebt. Unterdeß hatte sich unsere Sprache selbst unter den Händen der vorzüglichern Schriftsteller noch vor dem Schluß der funfziger Jahre rasch und lebenskräftig entwickelt. Klopstock hatte den Grund zu einer neuen poetischen Diction gelegt, Lessing sich bereits als Meister in der Prosarede bewährt. 1759 konnte Klopstock schon die Frage von dem wesentlichen

---

14) In einer den göttingschen Zeitungen von gel. Sachen auf das J. 1749 (unterm 13. Jan.) eingerückten Recension; vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 231 f. und dazu die beiden vorhergehenden Seiten. — 15) Joh. Siegism. Val. Popowitsch, geb. 1705 unweit Studenitz in Unter-Steiermark, von 1754—66 Professor der deutschen Beredsamkeit an der Universität zu Wien, gest. 1774. Einige Stellen aus seiner 1750 anonym erschienenen Schrift, „Untersuchungen vom Meere." Frankf. u. Leipz. 4., in denen er die Unfehlbarkeit des Verfassers der „Grundlegung zu einer deutschen Sprachkunst" stark bezweifelt, hat Danzel a. a. O. der Anmerk. auf S. 302 f. einverleibt. Entschiedener trat dann Popowitsch gegen Gottscheds grammatisches System auf in „den nothwendigsten Anfangsgründen der deutschen Sprachkunst, zum Gebrauche der österr. Schulen ausgefertiget." Wien 1754. 8. — 16) Joh. Mich. Heinze, geb. 1717 zu Langensalza, seit 1770 Director des Gymnasiums zu Weimar, gest. 1790. Er gab „Anmerkungen über des Hrn. Prof. Gottscheds deutsche Sprachlehre, nebst einem Anhange einer neuen Prosodie." Göttingen u. Leipz. 1759. 8. heraus, über welche Lessing im 65. Litteraturbr. berichtete. — 17) Vgl. den eben erwähnten Litteraturbrief. (In demselben Jahre, in welchem dieser Brief geschrieben wurde, nahm Lessing von seinem zu Logau's Sinngedichten gelieferten Wörterbuch Anlaß, denjenigen deutschen Rednern und Dichtern, welche Ansehen genug hätten, die besten der veralteten Wörter wieder einzuführen, bemerklich zu machen, daß sie, wenn sie es wirklich thäten, der Sprache dadurch einen weit größern Dienst leisten würden, als durch die Prägung ganz neuer Wörter, von welchen es ungewiß sei, ob ihr Stempel ihnen den rechten Lauf so bald geben möchte. Vgl. den Vorbericht zu dem Wörterbuch in Lessings sämmtl. Schr. 5, S. 299.

Digitized by Google

Unterſchiede der einen von der andern und von den Mitteln, durch welche jene über dieſe zu erheben ſei, einer eigenen Erörterung unterwerfen. [18]) Tiefer und in viel fruchtbarerer

18) Im 26. Stück des nordiſchen Aufſehers (1, S. 321 ff.; wieder abgedruckt in Klopſtocks ſämmtl. ſprachwiſſenſchaftlichen und äſthet. Schriften ꝛc., herausg. von A. L. Back und A. R. C. Spindler. Leipzig 1830. 16. Bd. 4, S. 13 ff.). So viel ſei gewiß, ſagt Klopſtock, daß keine Nation weder in der Proſa noch in der Poeſie vortrefflich geworden, die ihre poetiſche Sprache nicht ſehr merklich von der proſaiſchen unterſchieden hätte. Die deutſche Sprache, die nun anfange gebildet zu werden, habe noch neue Wörter nöthig; darunter ſeien auch einige wenige veraltete zu rechnen, die ſie zurücknehmen ſollte (vgl. damit Leſſings gleichzeitig ausgeſprochene Meinung in Anmerk. 17.). Wenn der Dichter in der Wahl der Wörter glücklich geweſen, ſo erhebe er ſich auch durch die veränderte Ordnung derſelben über die Proſa. Die deutſche Sprache ſei reich, allein ſie habe nicht ſelten einen unnützen Ueberfluß; ſie könne nicht zu ſtreng in der Enthaltung von ſolchen Wörtern und Redensarten (in der Poeſie) ſein, die, wenn man es genau unterſuche, nicht einmal in Proſa geduldet werden ſollten. Der deutſche Poet finde der Zeit eine Sprache vor, die männlich, gedankenvoll, oft kurz und ſelbſt nicht ohne Reize derjenigen Annehmlichkeit ſei, die einen fruchtbaren Boden ſchmücke, wenn ſie mit ſparſamer Ueberlegung vertheilt werde. Sie könne gleichwohl auf zwei Arten noch weiter ausgebildet werden. Die eine, wenn die Scribenten ſich nach der Wendung richteten, die ſie einmal genommen, und auf dem Wege fortgiengen, den Luther, Opitz und Haller zuerſt betreten hätten; die andere, wenn ſie der griechiſchen Sprache, der römiſchen und einigen unſerer Nachbarn nachahmte. Jede Sprache habe ihre Idiotismen; die Römer hätten ſogar die grammaticaliſchen Idiotismen der Griechen nachgeahmt. Daß die Deutſchen dieß auch thun ſollten, ſei ſeine Meinung nicht, obgleich er nicht zu viel zu wagen glaube, wenn er die ſparſame Nachahmung einiger Wortfügungen ausnehme; er meine nur, daß ſie ſich das Geſchrei derjenigen, welche die platte Sprache des Volks allein für gut Deutſch zu halten ſchienen, nicht abhalten laſſen ſollten, den Griechen und Römern in ihren glücklichen Ausdrücken der Poeſie nachzuahmen. Aber damit wolle er dem Originalcharacter unſerer Sprache nichts vergeben haben; er ſei weit entfernt, ſich für diejenige ſklaviſche Nachahmung zu erklären, welche die Hälfte Deutſchlands angeſteckt zu haben ſchiene, und die es noch dahin bringen könnte, daß die Ausländer glauben würden, die Deutſchen am richtigſten von andern Nationen zu unterſcheiden, wenn ſie dieſelben Nachahmer nennten. —

Digitized by Google

Weise gieng dann acht Jahre später Herder auf ihre Beantwortung ein. Dieß geschah in den Fragmenten zur deutschen Litteratur. [19]) So gründlich und vielseitig, wie in diesem Buch, war überhaupt noch niemals der Geist und Character der deutschen Sprache aufgefaßt, in so beredter und hinreißender Darstellung noch nie über sie geschrieben worden. Wie er sie vorfand, und wie sie zeither gehandhabt worden, hatte sie Herder mit aller Treue geschildert, ihre Mängel nicht verdeckt, ihre Tugenden nicht übersehen. [20]) Was die Schweizer zu ihrer Kräftigung und sinnlichen Belebung im Schriftgebrauch gefordert, was sie von dem Werthe des in den Volksmundarten und in der altdeutschen Litteratur ruhenden Wortschatzes und von der Bedeutsamkeit der Machtwörter ausgesagt, was über die Anwendbarkeit der Idiotismen und der Inversionen mehr nur angedeutet hatten: das war von ihm wieder aufgenommen, tiefer begründet, weiter ausgeführt und in ein helleres Licht gesetzt. [21]) Wovon Klopstock noch als von einer bloßen Ueberlieferung, deren innere Wahrheit dahin gestellt blieb, ausgegangen war, als er für die Poesie das Recht beanspruchte, sich ihre eigene Sprache zu schaffen; [22]) über dessen Richtigkeit

---

19) Namentlich in der ersten Sammlung, deren im Einzelnen viel mehr ausgeführte Umarbeitung ein Jahr später erschien, wonach sie in den Werken abgedruckt ist; die beiden andern sind geblieben, wie sie zuerst herauskamen. Da ich voraussetzen darf, daß Herders Werke viel eher als andere Bücher, aus denen ich Stellen in die Anmerkungen rücke, im Besitze meiner Leser sind, und ich überdieß gerade hier zu viel aus den Fragmenten abschreiben müßte, wollte ich ihrem Inhalt irgend gerecht werden: so beschränke ich mich für die folgenden Anmerkungen dieses §. auf die bloße Angabe der Hauptstellen, die das im Text Gesagte belegen werden. — 20) Sämmtl. Werke. Zur schönen Litt. und Kunst. 1, S. 104—127. — 21) Vgl. 1, S. 81—104. — 22) Der zweite Absatz jener Abhandlung im nord. Aufseher beginnt mit den Worten: „Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was man in vielen Büchern wiederholt hat, daß bei allen Nationen, die sich durch die schö-

ließ Herder keinen Zweifel mehr übrig, [23]) und erst seine Auseinandersetzung zog die natürliche und eigentliche Scheidelinie zwischen dem Sprachgebiet der Poesie und dem der Prosa. Der Gewinn, den unsere Sprache aus dem Uebersetzen ziehen könne, war gegen die Einbuße abgewogen, den sie dadurch an ihrer Eigenthümlichkeit erleiden möchte; [24]) der hohe Werth hervorgehoben, der auf eine ihrer eigensten Natur und der deutschen Denkart ganz gemäße Ausbildung gelegt werden müsse, und dem gegenüber gestellt der unberechenbare Schaden, der ihrer natur- und volksmäßigen Entwickelung aus der beinahe ausschließlich lateinischen Schulbildung und aus dem hergebrachten vielen Lateinschreiben erwachsen sei. [25]) So viel geistreiche und anregende Gedanken in Herders Buch auch noch sonst niedergelegt waren, nirgend drängten sie sich zu solcher Fülle und mit so überzeugender Kraft zusammen, als in den Abschnitten über die Sprache. Der Geist der gottschedischen Schule in der Behandlung des Hochdeutschen war damit überwunden, wenn auch noch nicht in der Art, wie seine grammatischen Verhältnisse aufgefaßt und dargestellt wurden, so doch in dem Hervorziehen und dem Verwenden der in ihm ruhenden Mittel durch Dichter und Prosaisten.

§. 266.

So lange nämlich bei der Erforschung und Darstellung

---

nen Wissenschaften hervorgethan haben, die Poesie eher als die Prosa zu einer gewissen Höhe gestiegen sei. — 23) Vgl. 1, S. 150—194. Ueber den eben berührten Zweifel Klopstocks insbesondere läßt er sich S. 159—162 (1. Ausg. 1, S. 34 ff.) aus. — 24) Vgl. 1, S. 210—215; 226 f. — 25) Vgl. 1, S. 46; 2, S. 142 f.; 149—163; 185—190; 196—200; 329. Wie Klopstock von dem Lateinschreiben deutscher Männer dachte, hat er unverhüllt genug in seiner deutschen Gelehrtenrepublik (sämmtl. Werke in der Taschenausg. 12, S. 35; 201—207) ausgesprochen.

Digitized by Google

der grammatiſchen Verhältniſſe unſerer Sprache die kritiſche Richtung vor der hiſtoriſchen entſchieden vorwaltete, d. h. ſo lange die deutſchen Grammatiker darauf ausgiengen, die Sprache einer gewiſſen Zeit feſtzuhalten und weniger aus einer innern Ergründung dieſer ſelbſt, als aus den für vollkommen ausgegebenen Schriftſtellern eben dieſer Zeit ein Syſtem zuſammenzuſetzen, von welchem abzuweichen ihnen für fehlerhaft oder bedenklich galt: [a]) ſo lange entfernten ſie ſich im Princip auch nicht von Gottſcheds Lehre, wie weit ihn auch immer einzelne unter ihnen an Gründlichkeit, Scharfſinn und Umſicht im Auffaſſen und Beurtheilen der Sprachgeſetze übertreffen, wie ſehr von ihm in der Art der allgemeinen und der beſondern Behandlung ihres Stoffes abweichen mochten. [b]) Niemand gelangte im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts als deutſcher Sprachforſcher zu größerm Ruf und machte ſich ſeit der Mitte der ſiebziger Jahre auch wirklich verdienter um die Grammatik ſowohl, wie um die Lexicographie des Neuhochdeutſchen, als Joh. Chr. Adelung; [c]) aber auch er erhob ſich nur durch

---

a) J. Grimm, deutſche Grammatik, 1. Ausg. S. XIII ff. — b) Ein Verzeichniß deutſcher Grammatiken, die nach Gottſcheds deutſcher Sprachkunſt und vor der erſten Ausgabe von J. Grimms d. Grammatik erſchienen ſind, findet man bei Hoffmann, d. deutſche Philologie im Grundriß S. 140—143. Ueberhaupt gibt dieſes Buch reichliche Nachweiſungen von Schriften dieſes Zeitraums, die in das Fach der deutſchen Sprachwiſſenſchaft gehören. — c) Geb. 1734 zu Spantekow bei Anklam in Pommern, ſtudierte zu Halle Theologie, ward 1759 Profeſſor am evangeliſchen Gymnaſium in Erfurt, legte ſeine Stelle aber nieder und lebte ſeit 1763 in Leipzig vom Corrigieren für Buchhändler und vom Ueberſetzen, bis er 1787 die Stelle des Oberbibliothekars in Dresden mit dem Hofrathstitel erhielt, und ſtarb 1806. — Zuerſt gab Adelung heraus „Verſuch eines vollſtändigen grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs der hochdeutſchen Mundart, mit beſtändiger Vergleichung der übrigen Mundarten, beſonders aber der oberdeutſchen.“ 4 Thle und des fünften erſte Hälfte, Leipzig 1774—86. 4.; neue vermehrte und verbeſſerte Ausgabe unter d. Titel „Grammatiſch-kritiſches Wörterbuch der hochd. Mund-

Digitized by Google

seine bei weitem tiefere und umfassendere Sprachkenntniß, durch seine wissenschaftliche Methode und durch seine scharfsinnigen Entwickelungen über Gottscheds Standpunct; seine Grundansicht von der deutschen Sprache, von ihrer Rein- und Festhaltung im Schriftgebrauch und von ihrer etwaigen Bereicherung aus den lebenden Mundarten und aus den altdeutschen Schriftwerken war kaum minder beschränkt als die seines Vorgängers. d)

art ꝛc." 4 Thle, Leipzig 1793—1801. 4 (und „Auszug aus dem grammatisch-krit. Wörterbuch ꝛc." Leipzig 1793—1802. 4 Thle. 8.). Lessing, der sich früher auch eine Zeit lang mit dem Gedanken getragen hatte, „ein deutsches Lexicon zusammenzuschreiben," erklärte sich, als er den ersten Theil der ersten Ausgabe des adelungschen kennen gelernt hatte, mit dieser „Arbeit nicht ganz zufrieden" (Brief aus dem J. 1774 in Bd. 12, S. 409; dazu vgl. 11, S. 617—654). Die Beurtheilung, die Adelungs großes, noch immer höchst schätzbares Werk in der Jen. Litt. Zeit. von 1804. Nr. 24—26; 39 ff. von J. H. Voß erfuhr, hat J. Grimm a. a. O. in der ersten Note zu S. LXXV als eine Ungerechtigkeit bezeichnet. — Sein grammatisches System stellte Adelung dann zuerst auf in der „deutschen Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen in den preuß. Landen." Berlin 1781. 8. (öfter aufgelegt), wovon auch noch in demselben Jahre ein Auszug erschien; und ausgeführter in dem „Umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen." 2 starke Octavbände, Leipzig 1782. Ueber seine andern auf die deutsche Sprache bezüglichen Schriften und die ganze damit in Verbindung stehende Litteratur vgl. den Artikel „J. Ch. Adelung" bei Jördens 1, S. 13 ff.; 5, S. 700 ff.; 6, S. 537 ff. — d) In der Vorrede zu dem „umständlichen Lehrgebäude" bemerkt er sehr richtig: eine gründliche Sprachlehre sei gewissermaßen eine pragmatische Geschichte der Sprache; solle sie nun eine wahre Geschichte und kein Roman sein, so müsse sie die Sachen nicht so vortragen, wie sie sein könnten oder sein sollten, sondern wie sie wirklich seien. Allein theils war die Art, wie er geschichtliche Dinge überhaupt und die geschichtliche Entwickelung einer Sprache insbesondere auffaßte, zu unlebendig, willkürlich und durch verwirrende Vorurtheile mißleitet, theils fehlte seiner Sprachkenntniß immer zu sehr „die tiefere historische Unterlage," als daß er in seinem Lehrgebäude eine wirkliche Geschichte der hochdeutschen Sprache hätte liefern können. Schon aus dem, was er in der Vorrede und in der Einleitung im Allgemeinen über die innere Bildung des Sprachkörpers und die verschiedenen Sprachzustände seit der frühesten bis zu seiner

Digitized by Google

Nur rückte er die Periode, in welcher ihm das Schrifthochdeutsch zu seiner höchsten Vollkommenheit ausgebildet zu sein schien, etwas weiter vor als Gottsched: er begrenzte sie durch die Jahre 1740 und 1760; denn dieser Zeitabschnitt sollte „der schönste nicht nur der schönen Litteratur Deutschlands, sondern des deutschen Geschmacks überhaupt" gewesen sein, „wo die Sprache unter den Schriftstellern eine gewisse Einheit" gehabt habe, die er im Verlauf ihrer Geschichte sonst durchgehends vermißte. *) Unter seinen Zeitgenossen, die sich mit gramma-

---

Zeit herab vorbringt, ergibt sich zur Genüge, daß er nicht auf dem rechten Wege war; und in dem ganzen Werke sind der falschen Voraussetzungen unzählige, die natürlich zu eben so vielen falschen Folgerungen geführt haben. Im Besondern will ich nur auf einige Stellen der Einleitung aufmerksam machen. S. 18 spricht er von der rohen Beschaffenheit und der äußersten Armuth der ältesten deutschen Sprache, die über unsere Kenntniß nicht ganz hinausliegt, wie von etwas, das sich von selbst verstehe. S. 23 wird das Gothische, wie es Ulfilas vorfand, noch sehr roh und ungeschlacht genannt. S. 53 f. warnt er sehr ernstlich vor Ueberschätzung der schwäbischen (mittelhochdeutschen) Dichter: sie seien in einem so rohen und unwissenden Jahrhunderte, als das 12te und 13te gewesen, allerdings eine angenehme Erscheinung und um ihrer Sprache willen überaus schätzbar; allein dieß sei auch ihr ganzes Verdienst. Und doch gelte, was er von dem so rohen Zustand der Dichtkunst dieser Zeit gesagt habe, auch von der Sprache, welche zwar ungleich reicher, geschmeidiger und ausgebildeter sei, als zwei Jahrhunderte zuvor, aber doch dabei die noch rohen Sitten und die eingeschränkten und mangelhaften Begriffe dieser Zeit sehr deutlich verrathe und verrathen müsse. Sie zum Nachtheil unserer heutigen Sprache empfehlen, hieße, wieder zu den Trebern zurückkehren, von welchen man gekommen sei. Was die Benutzung der Mundarten für die Schriftsprache betrifft, so verbietet er sie S. 87 ff. zwar nicht schlechthin, verstattet sie jedoch nur in „überaus enger Einschränkung" und allenfalls da, wo es auch erlaubt sei, ganz fremde Wörter aufzunehmen. Ein Provinzialwort bleibe im Hochdeutschen allemal ein Flecken, und wenn es auch meißnisch sein sollte. — e) Vgl. hierzu besonders in Adelungs Magazin für die deutsche Sprache (8 Stücke in 2 Bänden, Leipzig 1782—84. 8.) 1, St. 1 die erste Abhandlung: „Was ist Hochdeutsch?" die fünfte: „Auch etwas von der deutschen Litteratur," und den Zusatz zu

Digitized by Google

tischen Dingen beschäftigten und entweder mit vollständigen deutschen Sprachlehren hervortraten, oder nur auf einzelne Theile

---

beiden Abhandlungen im 2. Stück desselben Bandes. Das neuere Hochdeutsch, wird in der ersten Abhandlung ausgeführt, ist aus der Verfeinerung und Ausbildung der Provinzial-Mundart des südlichen Obersachsens hervorgegangen. Allerdings liege ihm die ältere hochdeutsche Schriftsprache zum Grunde, es sei aber nicht aus dem Allgemeinsten und Besten aller Provinzen zusammengesetzt, und so falle auch alle Bereicherung aus denselben von selbst weg. Als die gebildete Mundart der südlichen kursächsischen Lande könne sie, was ihren eigenen Sprachgebrauch angehe, nur da beurtheilt und bestimmt werden, wo sie einheimisch sei, nicht in den Provinzen, wo man das Hochdeutsche als eine fremde Sprache erlerne. Es sei daher auch etwas mehr als sonderbar, wenn Schriftsteller aus den Provinzen den hochdeutschen Sprachgebrauch oder das, was gut Hochdeutsch ist oder nicht, bestimmen wollten. Die andere Abhandlung soll dann zeigen, durch welche Umstände in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Obersachsen schnell und unwiderstehlich Deutschlands Attica und Toscana geworden, daß es dem bis dahin unvollkommenen und schwankenden Geschmacke zur Stütze und Führerin diente. Auf den „verderblichen siebenjährigen Krieg" wird die Schuld geschoben, daß die „unstreitig schönste Zeit der schönen Litteratur Deutschlands und des deutschen Geschmacks überhaupt' nur zwanzig Jahre gedauert habe. Den „einigen wahren männlichen Grad des guten Geschmacks," zu dem damals die deutsche Litteratur erhoben gewesen, hätte sie nie überschreiten sollen. Aber nach dem Kriege „hörete Obersachsen auf zu blenden und zu rauschen; der hier ausgebildete Geschmack verlor dadurch seinen Einfluß auf das Ganze. Die übrigen deutschen Provinzen, welche sich nach Obersachsen gebildet hatten, waren mit dem empfangenen Grade der Cultur zufrieden und glaubten nun, ohne fremde Beihülfe weiter gehen zu können. Sehr bald artete der Geschmack in den Provinzen aus. Daher die Vernachlässigung der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache; daher der widrige Gebrauch fremder Wörter, wo gute deutsche vorhanden sind; daher die Jagd auf veraltete und Provinzial-Wörter; daher der Hang in den Werken des Witzes bloß das Neue für schön zu halten; daher die Erhebung der niedrigen Volkssprache, welche dem guten Geschmack gerade entgegengesetzt ist; daher der Bardengesang, Minnegesang, die fremden Silbenmaaße und was dergleichen Verirrungen mehr sind." Und nun der Trumpf: „Der gute Geschmack ist immer nur einer. Entweder hat Obersachsen denselben von 1740—1760 gänzlich verfehlet, oder die Wege, welchen man seitdem in den Provinzen gefolgt, sind

Digitized by Google

der Grammatik eingehende Schriften herausgaben, war keiner, auch Klopstock mit seinen hierher fallenden sinnigen Abhandlungen und Gesprächen nicht ausgenommen, [f]) durch den die vaterländische Sprachwissenschaft, sofern sie es mit dem neuen Schriftthochdeutsch zu thun hatte, im Ganzen oder auch nur in einigen wesentlichen Stücken noch mehr gefördert worden wäre, als es durch Adelung geschah; und auch die Spätern brachten sie bis gegen das Jahr 1819 hin nicht weiter, wo von Jac. Grimm [g]) erst entschieden mit der bisherigen Be-

---

Abwege und Verirrungen." — Den Inhalt dieser Abhandlungen beleuchtete noch in demselben Jahre, wo sie erschienen, Wieland (im d. Merkur von 1782. 4. S. 145 ff. und 193 ff.). Ihm schien die Zeit noch keineswegs gekommen zu sein, wo die Anzahl der Schriftsteller, welche den ganzen Reichthum unserer Sprache enthalten, für beschlossen angenommen werden könnte, und daß bis dahin die ältern Dialecte noch immer als gemeines Gut und Eigenthum der echten deutschen Sprache und als eine Art von Fundgruben anzusehen seien, aus welchen man den Bedürfnissen der allgemeinen Schriftsprache in Fällen, wo es vonnöthen sei, zu Hülfe kommen könne. Adelungs Entgegnungen darauf findet man im Magazin 1, St. 4, S. 79 ff. und S. 112 ff., die Wieland wieder im 4. Stück des Merkurs von 1783 beantwortete. (Diese Antwort ist mit jenen beiden ersten Aufsätzen wieder abgedruckt in Wielands sämmtl. Werken, Taschenausg. von 1824 ff. Bd. 44, S. 187 ff.) — f) „Klopstock kann nicht eigentlicher Sprachkenner heißen; er waltete in der neuern Sprache und fühlte mitunter in die ältere hinein." J. Grimm a. a. O. S. LXXV, Note 1. Außer den Abschnitten der deutschen Gelehrtenrepublik (Hamburg 1774. 8.), die „Aus einer neuen deutschen Grammatik" überschrieben sind, hat man alle die deutsche Sprache betreffenden Schriften Klopstocks („Ueber die deutsche Rechtschreibung," Leipzig 1778. 8. „Ueber Sprache und Dichtkunst. Fragmente," Hamb. 1779. 80. 8. „Grammatische Gespräche," Altona 1794. 8. und verschiedene andere, meist in Zeitschriften oder erst nach seinem Tode herausgegebene Sachen) beisammen in den beiden ersten Bänden der §. 265, Anmerk. 18 angeführten Sammlung von Back und Spindler. — g) Geb. d. 4. Januar 1785 zu Hanau, verlebte einen Theil seiner Knabenzeit zu Steinau, wo sein Vater Amtmann war, kam 1798 auf das Lyceum zu Cassel und studierte seit 1802 die Rechte zu Marburg, wo v. Savigny sein Lehrer war. 1806 ward er am Kriegscollegium in

handlungsart und dem Princip, worauf sie beruhte, gebrochen und gleich mit dem glänzendsten Erfolge die historische Richtung in dem grammatischen Studium des Deutschen eingeschlagen wurde.

§. 267.

Der Mangel an einem Werke, wie es Grimm endlich in seiner Grammatik lieferte, war längst gefühlt worden: schon 1767 wünschte J. Moeser jemand herbei, der unsere Sprache studierte, wie Winckelmann die Antiken; [1]) und zehn Jahre später vermißte Herder im Bereiche der deutschen Litteratur nichts mehr als neben einer Geschichte der vaterländischen Poesie eine Geschichte der deutschen Sprache. [2]) Allein der letztere mußte sich auch noch 1793 an der Aussicht auf die Zeit genügen lassen, wo wir zu unserm sprachlichen Alterthum, wie zu der heimischen Vorzeit überhaupt, mit größerem Eifer zurückkehren und mithin unser altes Gold schätzen lernen würden. [3]) Dazu eingelenkt war allerdings schon lange durch das Hervorziehen und Druckenlassen altdeutscher Sprachdenkmäler.

Cassel angestellt und zwei Jahre darauf zum Privatbibliothekar des Königs von Westphalen ernannt. Nach der Rückkehr des Kurfürsten gieng er 1814 im Auftrage der Regierung als Secretär des hessischen Gesandten ins Hauptquartier der Verbündeten und nach Paris, um dort die aus Hessen entführten Litteraturschätze zu ermitteln und zurück zu befördern, im Jahr darauf nach Wien und mit Aufträgen der preuß. Regierung nochmals nach Paris. In demselben Jahre erhielt er die Stelle des zweiten Bibliothekars in Cassel, von wo er 1829 als Professor und Bibliothekar nach Göttingen berufen ward. Acht Jahre nachher aus den hannoverschen Landen verbannt, lebte er wieder in Cassel, bis er 1841 nach Berlin gezogen wurde, wo er als Mitglied der Akademie Vorlesungen an der Universität hält.

1) Vgl. den Brief an Nicolai in Moesers verm. Schriften 2, S. 141 ff. auf der letzten Seite. — 2) Herders Werke zur schön. Litt. und Kunst 7, S. 50. — 3) Vgl. die Vorrede zum 5. Theil der zerstreuten Blätter (Werke zur schön. Litt. und Kunst 20, S. 167). —

Digitized by Google

Was hierin während des vorigen Zeitraums geschehen war, [4]) hatte man in diesem weiter geführt, und wenn damals die Neigung der Sprachforscher und der Herausgeber alter Schriftwerke vorzugsweise der gothischen und althochdeutschen Litteratur sich zugewandt hatte, so nahm sie jetzt die Richtung entschiedener zu der Litteratur der mittlern Zeiten, vorzüglich zu den mittelhochdeutschen Dichtungen. Gottscheds hier einschlagende Bemühungen bezeichneten gleichsam den Uebergang von jener ältern zu dieser neuen Richtung, die zuerst in Bodmers Empfehlung der sogenannten Minnesinger, sodann in den von ihm und Breitinger gemeinschaftlich besorgten Drucken altdeutscher Dichtwerke bestimmter hervortrat. Alle drei, besonders aber die beiden Schweizer, erwarben sich, nicht minder durch das Interesse, das sie in Andern für die Sprache und die Litteratur unserer Vorzeit weckten, als durch ihre beschreibenden Nachrichten von den bereits bekannten Denkmälern derselben und von den darüber erschienenen Schriften, durch ihren Eifer im Aufsuchen bis dahin unbeachtet gebliebener und durch deren Erläuterung, so unvollkommen ihre Leistungen auch noch immer waren, sehr große Verdienste. [5]) Von unsern berühmtern

4) Vgl. §. 191, S. 545 ff. — 5) Wenn die deutschübende poetische Gesellschaft zu Leipzig sich schon früher u. a. vorgesetzt hatte, die deutschen Dichter der alten und mittlern Zeiten zu untersuchen (Beiträge zur krit. Historie d. d. Sprache ꝛc. St. 12, S. 643), so legte doch erst ihr Senior Gottsched nach der Umgestaltung, die er mit ihr vorgenommen, ernstlich Hand ans Werk. Von den Beiträgen zur krit. Historie d. deutschen Sprache ꝛc., die wenigstens einige Jahre hindurch als ein Organ der deutschen Gesellschaft in Leipzig angesehen werden durften (vgl. §. 252, Anm. c), brachten gleich die ersten Bände verschiedene Berichte über Schriften, die von gothischen, alt- und mittelhochdeutschen Sprachdenkmälern handelten, oder über erst kürzlich dem Druck übergebene altdeutsche Litteraturwerke. Auch in den beiden andern Zeitschriften, die Gottsched auf die Beiträge folgen ließ, zeigte sich sein fortdauerndes Interesse an unserm sprachlichen Alterthum (vgl. J. Ch. Adelungs Vorrede

Dichtern und Prosaisten, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts an diesen Dingen regen Antheil nahmen und zur

---

zu Fr. Adelungs fortgesetzten Nachrichten von altd. Gedichten in Rom, S. VIII f.) und sein Eifer, dieß Interesse auch in Andern zu erwecken. Er hatte dabei noch den besondern Zweck, sich hinreichendes Material zu einer Geschichte der deutschen Sprache zu sammeln, die er (in der Vorrede zu seiner deutschen Sprachkunst) zu liefern versprach. Vgl. darüber Danzel, Gottsched ꝛc. S. 246 ff.; über seine von einigen altdeutschen Dichtungen (der Eneide Heinrichs von Veldeke, dem Renner ꝛc.) handelnden Programme Jördens 2, S. 232; 483; 486; und seine Ausgabe des Reineke Vos §. 148, Anm. h. Am werthvollsten von allen seinen in das Fach der deutschen Alterthumswissenschaft gehörenden Schriften ist heutiges Tages noch sein „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst ꝛc. 2 Thle. 8. Leipzig 1757. 65. — Bodmern sollen zunächst geschichtliche Untersuchungen während der Jahre 1730—1740 den alten Sprachquellen zugeführt haben (D. Museum 1783. Th. 1, S. 269; vgl. Jördens 1, S. 157 unten). Damals hatte Gottsched durch seine Beiträge schon eine gewisse Kennerschaft in unserm Sprachalterthum an den Tag gelegt, und Bodmer muß sich ihm darin, wenn er sich auch nicht zuerst geradezu an ihn angelehnt und an ihm auferbaut haben sollte, doch wenigstens untergeordnet haben (vgl. Danzel S. 192 f.). Vom J. 1741 an wuchs seine Neigung für die altdeutsche Sprache und Litteratur mehr und mehr und damit auch sein Eifer, sie Andern zu empfehlen, ihren Denkmälern in Handschriften selbst nachzuspüren, diese, in Verbindung mit seinem Freunde Breitinger, herauszugeben und sie, soviel es geschehen konnte, durch Erläuterungen noch zugänglicher zu machen. Von Fischart und Seb. Brant spricht Bodmer mit Anerkennung schon in den kritischen Betrachtungen über die poet. Gemählde ꝛc. (1741) S. 179 und 373 ff.; die Minnesinger empfahl er zuerst im 7. Stück der Sammlung der zürcherischen Streitschriften ꝛc. (1741—44), und dasselbe nebst dem folgenden Stück brachte auch Fabeln des Bonerius, theils im alten Text, theils übersetzt. 1745 lieferte Breitinger in der Ausgabe von Opitzens Gedichten die dem Annoliede untergesetzten Erklärungen. Sodann folgten die „Proben der alten schwäbschen Poesie," die „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger," „Chriemhilden Rache und die Klage ꝛc.", die „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunct ꝛc." (vgl. §. 110, Anm. e; §. 120, Anm. g; §. 100, Anm. k); und später lieferte Bodmer die Handschriften zu den Drucken der Nibelungen und des Parzival in Chr. H. Müllers Sammlung. Anderes, was er über altdeutsche Sprache und Poesie geschrieben, oder worin er sich als Bearbeiter alter Dichtwerke versucht hat, läßt sich bei

Digitized by Google

Belebung des Studiums altdeutſcher Sprache und Poeſie dadurch beitrugen, daß ſie bald Andern daſſelbe warm empfahlen, bald die Ergebniſſe eigener Forſchungen veröffentlichten, oder ältere Gedichte, ſei es in Nachbildungen, ſei es im Urterte, ihren Zeitgenoſſen näher brachten, dürfen vor andern J. Moeſer, [6]) Leſſing, [7]) Klopſtock, [8]) Gleim, [9]) Herder [10]) und Wieland [11]) genannt werden. Neben ihnen waren theils als eigentliche Sammler oder Herausgeber, theils als Sprach- und

---

Jördens 1, S. 138 ff. finden. Nach Norddeutſchland trug er zunächſt ſeine Liebe zu den mittelhochdeutſchen Lyrikern, die nebſt den Fabeln des Bonerius im 18. Jahrh. weit eher Beifall und Anerkennung fanden als die großen erzählenden Dichtungen des 13. Jahrh., in den langeſchen Kreis zu Laublingen über; vgl. Lange's Samml. gelehrter und freundſchaftl. Briefe 1, S. 156; 164 f.; 2, S. 57; 237 ff. und Prutz, der Götting. Dichterbund S. 145 f. — 6) Vgl. Gottſcheds neuen Büchersaal 8, S. 365 ff., beſonders aber einen Brief Moeſers aus dem J. 1756 in deſſen verm. Schriften 2, S. 201 ff. und dazu noch deſſelben patriot. Phantaſien (Ausg. von 1820) 3, S. 228 ff. — 7) Die Belege vom J. 1758 an ſind zu finden in ſeinen ſämmtl. Schriften 12, S. 108; 11, S. 30 ff. (vgl. dazu 12, S. 443 und Danzel, Leſſing ꝛc. 1, S. 337 f.; 370 f.); 12, S. 116; 143; 13, S. 272 f. und dazu 12, S. 521 f., ſo wie 11, S. 666 ff.; ferner die Abhandlungen „über die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger," 9, S. 5 ff. und 10, S. 330 ff.; endlich 12, S. 418 f.; 445 und 11, S. 468 ff. — 8) Vgl. die Ausgabe klopſtockiſcher Schriften von Back und Spindler 6, S. 239 ff.; 2, S. 214 ff.; 3, S. 105 ff.; 229. — 9) Von ihm erſchienen „Gedichte nach den Minneſingern." Berlin 1773. 12. und „Gedichte nach Walther von der Vogelweide." Halberſtadt 1779. 8.; vgl. dazu Jördens 2, S. 145 f. und 6, S. 189. — 10) Vgl. Werke zur ſchönen Litt. und Kunſt 2, S. 144; zur Philoſ. und Geſchichte 20, S. 187 f.; den zuerſt im d. Muſeum vom J. 1777 gedruckten Aufſatz „Aehnlichkeit der mittlern engliſchen und deutſchen Dichtkunſt" (Werke zur ſchönen Litt. und Kunſt 7, S. 47 ff.); die Vorrede zum zweiten Theil der Volkslieder (daſelbſt S. 73 ff.) und das „Andenken an einige ältere Dichter" im d. Muſeum von 1779 und 1780, dann in der 5. Sammlung der zerſtreuten Blätter (wieder abgedr. 20, S. 168 ff.). — 11) Vgl. D. Merkur 1775. 1, S. 285; 1776. 1, S. 71 ff.; 168 ff.; 2, S. 82 f.; 111 ff.; Briefe an Merck, 1835. S. 88 und die §. 266, Anm. e angeführten Aufſätze zur Beantwortung der Frage „Was iſt Hochdeutſch?" —

Sacherklärer, die der Folgezeit mehr oder minder geschickt und nützlich vorarbeiteten, auf diesem Felde noch besonders thätig K. J. Michaeler,[12]) J. J. Oberlin,[13]) J. Ch. Adelung,[14]) Ch. H. Müller,[15]) J. J. Eschenburg,[16]) F. D. Grae-

---

12) Geb. 1735 zu Inspruck, Jesuit und ordentlicher Professor der allgem. Weltgeschichte auf der Universität seiner Vaterstadt, seit 1783 Custos der Universitätsbibliothek zu Wien, gest. 1804. Er gab heraus Tabulae parallelae antiquissimarum teutonicae linguae dialectorum etc. Inspruck 1776. 8. und Hartmanns Iwein (vgl. §. 94, Anm. a). — 13) Geb. 1735 zu Straßburg, Professor und Bibliothekar an der dortigen Universität, gest. 1806. Außer mehrern lateinischen Dissertationen über verschiedene Denkmäler der altdeutschen Sprache und Litteratur gab er mit seinen Erläuterungen und Ergänzungen heraus J. G. Scherzii Glossarium germanicum medii aevi potissimum dialecti suevicae. 2 Bde. Fol. Straßburg 1781. 84. — 14) Sein Magazin für die deutsche Sprache (§. 266, Anm. e) enthält außer Abdrücken verschiedener älterer deutscher Gedichte oder poetischer Bruchstücke auch noch andere Beiträge zur Geschichte unserer alten Sprache und Litteratur. Ueber seine Schrift „Jacob Püterich von Reicherzhausen" vgl. §. 127, Anm. b. Eine „Geschichte der Gothen und ihrer Sprache," so wie eine höchst bedeutende Beisteuer zu der Einleitung überhaupt lieferte er Zahnen für die Ausgabe des Ulfilas (S. 1—18; vgl. S. XII), und von der Sprache und Litteratur der Deutschen in der frühesten Zeit handelte er, ausführlicher als in seinem Lehrgebäude, in der „ältesten Geschichte der Deutschen ꝛc." Leipzig 1806. 8. S. 308—402. — 15) Geb. 1740 zu Zürich, wurde Professor am joachimsthalischen Gymnasium in Berlin, gieng 1788 nach seiner Vaterstadt zurück und starb daselbst 1807. Die von ihm besorgte „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. und 14. Jahrh." 2 Bde. 4. erschien zu Berlin 1782—85; der dritte Band ist unvollendet geblieben. — 16) Geb. 1743 zu Hamburg, studierte seit 1764 in Leipzig und Göttingen, wurde am Carolinum in Braunschweig 1767 Hofmeister und sechs Jahre nachher Professor. 1786 ernannte ihn der Herzog zum Hofrath, auch erhielt er später ein Kanonikat. Er starb 1820. Die von ihm zuerst im d. Museum, im 5. Stück von Lessings Beiträgen zur Gesch. und Litt. aus d. Schätzen der wolfenb. Bibliothek und in Graeters Bragur bekannt gemachten Aufsätze über Werke der altd. Litteratur und das, was er aus diesen selbst hatte drucken lassen, sammelte er, mit Zufügung neuer Stücke, in den „Denkmälern altdeutscher Dichtkunst." Bremen 1799. 8. Seiner Erneuerung von Boners Edelstein ist §. 120, Anm. g gedacht; andere seiner hierher fallenden Beiträge zur deutschen Alter-

Digitized by Google

ter,[17]) W. F. H. Reinwald,[18]) Fr. Adelung[19]) und J. Ch. Zahn.[20]) Indessen zeigte sich die Theilnahme an diesen Studien so lange noch immer sehr vereinzelt, bis die romantische Schule eine gerechtere Würdigung mittelalterlicher Kunst und Poesie anbahnte, und Tieck, die Brüder Schlegel, Görres, L. A. von Arnim und Cl. Brentano sich beeiferten, die letztere sowohl im Erneuern, Sammeln und Herausgeben altdeutscher Dicht- und Prosawerke wieder zu beleben, als auch durch litterar-geschichtliche

---

thumswissenschaft sind angeführt bei Jördens 6, S. 795 f.; vgl. K. G. W. Schiller, Braunschweigs schöne Litteratur ꝛc. S. 85 f. — 17) Geb. 1768 zu Schwäbisch-Hall, seit 1789 Lehrer und seit 1804 Rector am Gymnasium daselbst, 1818 zum Rector des Ulmer Gymnasiums ernannt, neun Jahre darauf in Ruhestand versetzt und gest. 1830. Er gab heraus „Bragur. Ein litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit." 7 Bde. 8. (den ersten mit Ch. G. Boeckh, den dritten mit J. H. Häßlein; die vier letzten auch unter dem Titel „Braga und Hermode"). Leipzig 1791—1802; dann „Odina und Teutona. Ein neues litter. Magazin d. deutsch. u. nord. Vorzeit." 1. Bd. Breslau 1812. 8., und „Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung." 5 Jahrgänge (an verschiedenen Verlagsorten) 1812—16. 4. — 18) Geb. 1737 zu Wasungen im Meiningischen, lebte in Meiningen als herzogl. sächs. Rath und Oberbibliothekar und starb 1815. Er lieferte für Zahns Ausg. des Ulfilas die Umarbeitung von F. K. Fulda's (geb. 1724 zu Wimpfen in Schwaben, war Pfarrer, zuletzt in Ensingen im Würtembergischen, wo er 1788 starb) handschriftlich hinterlassenem gothischen Glossar (die von Fulda gleichfalls ausgearbeitete gothische Sprachlehre hat Zahn selbst berichtigt und vervollständigt). — 19) Ein Neffe des Sprachforschers, geb. 1768 zu Stettin, lebte seit 1796 in Rußland, wurde 1803 Lehrer der jungen Großfürsten und 1825 Präsident der Petersburger Akademie, gest. 1843. Während einer Reise durch Italien, die er nach Vollendung seiner Universitätsstudien angetreten, wußte er sich Zugang zu den damals noch in der vaticanischen Bibliothek festgehaltenen altdeutschen Handschriften aus Heidelberg zu verschaffen und beschrieb dieselben, mit Einfügung vieler Stellen daraus, in den „Nachrichten von altd. Gedichten" ꝛc. und den „fortgesetzten Nachrichten ꝛc." Königsberg 1796. 99. 8. — 20) Geb. 1767 zu Halberstadt, seit 1798 Prediger in Delitz bei Weißenfels, gest. 1818. Seine Ausgabe des Ulfilas (vgl. Anm. 14 und 18) erschien Weißenfels 1805. 4. —

Digitized by Google

Vorträge und Schriften ihr allgemeinere Anerkennung zu verschaffen. [21]) Mit der Zahl derjenigen, die sich seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts und vornehmlich seit den unglücklichen Ereignissen von 1805 und 1806 ernstlicher mit unserer alten Litteratur beschäftigten, mehrten sich die Ausgaben entweder schon früher gedruckter oder so lange nur in Handschriften ruhender Sprachdenkmäler und damit auch die erläuternden Arbeiten, die jedoch, wo sie auf das eigentlich Sprachliche näher eingiengen, noch fortwährend mehr das Lexicalische als das Grammatische berücksichtigten. So traten nach

---

21) Hierher gehören von Tieck, außer den ganz freien Bearbeitungen der Geschichte von den Haimonskindern, der schönen Magelone und der Schildbürger (vgl. §. 168) in den Volksmärchen, herausg. von Pet. Leberecht. Berlin 1797. 3 Bde. 8., die Erneuerung der „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter." Berlin 1805. 8. und die Bearbeitung des „Frauendienstes von Ulrich von Lichtenstein" (vgl. §. 97, Anm. 2; über Tiecks Antheil an v. d. Hagens Ausg. des Königs Ruther s. die Einleitung dazu S. III; XII); — von A. W. Schlegel „Tristan. Erster Gesang" (nach Gottfried von Straßburg) 1800, in die Gedichte aufgenommen; Recensionen in den Heidelberger Jahrbüchern der Litt. 1810. (Philos.) S. 97 ff.; 1811. S. 1073 ff.; 1815. S. 721 ff. (auch in den sämmtl. Werken 12, S. 225 ff.); „Aus einer noch ungedruckten histor. Untersuchung über das Lied der Nibelungen" (in Fr. Schlegels deutsch. Museum 1812 f. 1, S. 9—36; 505—536; 2, S. 1—23); und „Gedichte auf Rudolf von Habsburg von Zeitgenossen" (ebend. 1, S. 289 ff.); — von Fr. Schlegel „Lother und Maller" (vgl. §. 168, Anm. c); „Ueber nordische Dichtkunst" (in seinem Museum 1, S. 162 ff. und in den sämmtl. Werken 10, S. 65 ff.); und die 6—8. Vorlesung in der Geschichte der alten und neuen Litteratur (aus d. J. 1812). 2 Bde. 8. Wien 1815; — von Görres „die deutschen Volksbücher ꝛc." Heidelberg 1807. 8.; die Ausgabe des „Lohengrin" (s. §. 94, Anm. n); „Altdeutsche Volks- und Meisterlieder." Frankf. a. M. 1817. 8., so wie Verschiedenes in den Heidelberger Jahrbüchern, in Fr. Schlegels d. Museum ꝛc.; — von Arnim und Brentano „des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder gesammelt." 3 Bde. 8. Heidelberg 1806—8. (der erste Band neu aufgelegt 1819; neue Ausg. des Ganzen als 13. 14. und 17. Band von L. A. v. Arnims sämmtl. Werken. Charlottenburg 1845 f.); über Brentano's Ausgabe „des Goldfadens" vgl. §. 168, S. 442 die Anmerkungen.

und neben einander mit Drucken einzelner Werke oder mit ganzen Sammlungen hervor B. J. Docen, [22]) einer der ersten, die sich eine gründlichere Kenntniß des Altdeutschen aneigneten, J. G. Büsching [23]) und F. H. von der Hagen, [24]) J. Grimm

---

22) Geb. zu Osnabrück 1782, Custos an der Centralbibliothek zu München und Mitglied der dortigen Akademie, gest. 1828. Außer verschiedenen beschreibenden Verzeichnissen von altdeutschen Schriftwerken, mit ausgehobenen Stellen daraus oder besondern Abhandlungen, in v. Aretins Beiträgen zur Geschichte und Litteratur (München 1803—7. 8.), im N. litterarischen Anzeiger, im Museum für altd. Litteratur und Kunst, in der Sammlung für altd. Litt. und Kunst, in Fr. Schlegels d. Museum, Schellings Zeitschrift von Deutschen für Deutsche (Bd. 1. Nürnberg 1813. 8.), der Br. Grimm altd. Wäldern ꝛc., gab er heraus „Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Litteratur ꝛc." 2 Bde. 8. München 1807 (der erste, mit Zusätzen vermehrt, wieder 1809); „Erstes Sendschreiben über den Titurel" (vgl. §. 94, S. 209 die Anmerkungen), und einige kleine althochd. Stücke. — 23) Geb. 1783 zu Berlin, wurde 1811 Archivar zu Breslau und dabei außerordentlicher, seit 1822 ordentlicher Professor an der Universität und starb 1829. Allein gab er, außer den Uebersetzungen von Hartmanns armem Heinrich und den Nibelungen, heraus „Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters." 4 Bde. 8. Breslau 1816—19; und „Hans Sachs Werke" (Bearbeitung einer bedeutenden Anzahl derselben), 3 Bde. 8. Nürnberg 1816—24. S. die folgende Anmerk. — 24) Geb. 1780 zu Schmiedeberg in der Ukermark, seit 1811 an der Breslauer und seit 1824 an der Berliner Universität Professor der deutschen Sprache und Litteratur. In Gemeinschaft mit Büsching gab er heraus „Sammlung deutscher Volkslieder ꝛc." Berlin 1807. 12.; „deutsche Gedichte des Mittelalters." Bd. 1. Berlin 1808. 4.; „Buch der Liebe." Berlin 1809. 8.; mit Büsching, Docen (und vom 2. Bde auch mit Hundeshagen) „Museum für altd. Litteratur und Kunst." 2 Bde. 8. Berlin 1809. 11. und „Sammlung für altd. Litt. und Kunst." Breslau 1812. 8.; allein eine Bearbeitung der Nibelungen und der Klage, Berlin 1807. 8. und mehrere Ausgaben der ersten Dichtung (bei einer auch die zweite; vgl. §. 100, Anm. k und §. 104, Anm. e); das „Narrenbuch." Berlin 1811. 8.; Bearbeitungen mehrerer Gedichte des deutschen Sagenkreises, unter dem Titel „der Helden Buch." Berlin 1811. 8. und „Niederdeutsche Psalmen aus d. Karolinger Zeit." Breslau 1816. 4. Anderes, was von ihm herrührt, fällt erst nach dem Erscheinen von Grimms Grammatik. —

Digitized by Google

und sein Bruder Wilhelm, [25]) G. F. Benecke, [26]) K. Lachmann [27]) u. A. Nun kam 1819 der erste Theil von J. Grimms Grammatik in der ersten Ausgabe. [28]) Nach der gründlichsten Durchforschung des ganzen in Deutschland und anderwärts [29]) bereits geöffneten Schatzes an gothischen, alt-

---

25) Geb. 1786 zu Hanau, wurde von Cassel, wo er Bibliothekssecretär war, 1829 zugleich mit seinem Bruder als Professor und Bibliothekar nach Göttingen berufen, acht Jahre nachher entlassen und lebt seit 1841 in gleichen Verhältnissen wie sein Bruder in Berlin. Von beiden Brüdern zusammen erschienen vor 1819, außer den Kinder- und Hausmärchen (2 Bde. 16. Berlin 1812—14; 2. Ausg. in 3 Bänden 1819 ff.) und den deutschen Sagen (2 Bände 8. Berlin 1816. 18), „die beiden ältesten deutschen Gedichte ꝛc." Cassel 1812. 4. (vgl. §. 34, Anm. a), die „altdeutschen Wälder." 3 Bde. 8. Cassel und Frankfurt 1813—16. und „der arme Heinrich von Hartmann v. d. Aue." Berlin 1815. 8.; allein von Jacob „Ueber den altdeutschen Meistergesang." Göttingen 1811. 8.; von Wilhelm „Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen." Heidelb. 1811. 8. Außerdem lieferten sie noch sehr werthvolle Recensionen, namentlich in die Heidelberger Jahrbücher und in die Leipziger Litteraturzeitung. — 26) Geb. 1762 zu Mönchsroth im Oettingischen, 1792 in Göttingen bei der Bibliothek angestellt, seit 1805 auch Professor an der Universität, gest. 1844. Von ihm erschienen vor 1819 „Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Litteratur. 1 Bd. Th. 1. Göttingen 1810. 8. (die zweite Hälfte erst 1832), und „der Edelstein von Bonerius." Berlin 1816. 8. Benecke hat, wie Lachmann in der Vorrede zur zweiten Ausg. des Iwein bemerkt, den Ruhm, mit Sinn und bescheidener Sorgfalt zuerst ein ganz neues Verständniß der mittelhochd. Poesie eröffnet zu haben. — 27) Geb. 1793 zu Braunschweig, seit 1825 ordentlicher Professor an der Berliner Universität, gest. 1851. Unter seinem Namen erschien vor 1819 nur die vortreffliche Schrift „Ueber die ursprüngl. Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth." Berlin 1816. 8. (vgl. §. 100, Anm. b); er lieferte aber auch schon 1817 in die Jen. allgem. Litteraturzeit. N. 132—135 eine gediegene Recension der zweiten durch v. d. Hagen besorgten Ausgabe der Nibelungen und that viel, ja wohl das Beste, an Köpke's Ausg. des Barlaam und Josaphat (vgl. §. 96, Anm. d). — 28) Deutsche Grammatik. Von Jac. Grimm. Erster Theil. Göttingen 1819. 8. — 29) Namentlich in England, den Niederlanden und den skandinavischen Reichen. —

Digitized by Google

und mittelhochdeutschen, alt- und mittelniederdeutschen, mittelniederländischen, altfriesischen, angelsächsischen und altnordischen Sprachquellen und im Besitz einer umfassenden Kenntniß sowohl der lebenden Sprachen germanischer Abkunft, wie der merkwürdigsten stammverwandten aus alter und neuer Zeit, hatte Grimm in seinem Werke zunächst die Geschichte der Wortbiegungen in ihrer Entwickelung durch alle Zeiträume einer jeden deutschen Sprache, von der gothischen bis zu denen der Gegenwart herab, mit einer bewundernswürdigen Meisterschaft abgehandelt und schon damit den gesammten deutschen Sprachorganismus bis zu einer Durchsichtigkeit aufgehellt, deren Möglichkeit früher selbst von den gelehrtesten und scharfsinnigsten Forschern in diesem Fache kaum geahnt worden war. Nach drei Jahren erschien dann die zweite, völlig umgearbeitete, durch die Buchstabenlehre bereicherte Ausgabe dieses Theils, dem bis 1837 noch drei neue, die Wortbildungslehre und die erste Hälfte der Syntax umfassende Theile folgten. [30]) Mit diesem Werke war erst ein fester Boden für die Grammatik des Neuhochdeutschen und zugleich die unentbehrlichste Grundlage für die vaterländische Alterthumswissenschaft gewonnen, die von da an unter den Händen des Meisters und seiner Schule auch schnell und kräftig emporwuchs. [31])

§. 268.

So langsam die deutsche Sprachwissenschaft fortschritt, so rasch vervollkommnete sich unsere Sprache selbst unter den Händen der Schriftsteller. In frühern Zeiträumen hatte der

30) Erster Theil 2. Ausg. Göttingen 1822; zweiter bis vierter Thl. Göttingen 1826. 31. 37; dann noch von dem ersten Theil die erste (außer der Einleitung nur die Vocallehre befassende) Abtheilung in einer 3. Ausg. Göttingen 1840. 8. — 31) Etwas Näheres darüber an einer andern Stelle.

Digitized by Google

Wachsthum der vaterländiſchen Litteratur vorzüglich auch mit darum kein ſtätiger und auf die Dauer gedeihlicher ſein können, weil entweder einer blühenden Poeſie keine ſchützende Proſa zur Seite trat, oder eine ſich ermannende Proſa ſich nicht an einer lebensvollen Poeſie zu erwärmen vermochte. a) Jetzt rafften ſich beide zugleich und neben einander aus ihrer Erſchlaffung und Verderbniß auf, und der erſte reine Gewinn davon fiel der ſprachlichen Seite unſerer neu erblühenden Litteratur zu. Vergleicht man daher die Schriftſprache dieſes Zeitraums im Ganzen mit der des vorigen, wie ſie jetzt und damals in den Werken der vornehmſten Dichter und Proſaiſten erſcheint, ſo iſt der Abſtand zwiſchen beiden außerordentlich groß. Man muß aber unterſcheiden. In der elementaren Beſchaffenheit ſeiner Glieder und äußeren Organe ſind an dem Sprachkörper ſehr wenige und allermeiſt auch nur ſehr unbedeutende Veränderungen eingetreten: denn von Verſchiedenheiten in der Wortſchreibung abgeſehen, ſind die Buchſtabenverhältniſſe in den Stämmen und Ableitungen, ſo wie die Wortbiegungen faſt durchgängig geblieben, wie ſie ſich ſeit Opitz und der Wirkſamkeit der fruchtbringenden Geſellſchaft in den correcter geſchriebenen Werken des ſiebzehnten Jahrhunderts feſtgeſtellt hatten. Sehr auffallend dagegen iſt ſchon die Zunahme an Fülle des Wortvorraths: iſt im Laufe der Zeit auch mancher Ausdruck geſchwunden, den das Schriftdeutſch aus dem voraufgegangenen Jahrhundert in das achtzehnte noch mit herüberbrachte, ſo kommt dieſer Abgang doch gar nicht in Betracht gegen den Reichthum an neuen Wörtern, der ihm theils aus dem bis dahin nur mehr landſchaftlich und in der Rede des Volks Ueblichen, oder aus alten,

a) J. Grimm in der Vorrede zu den latein. Gedichten des 10. und 11. Jahrh. S. VI f. —

wieder hervorgezogenen Denkmälern durch einflußreiche Schriftsteller zugeführt, theils von ihnen in eigenen, entweder durch ableitende Silben oder — was der bei weitem gewöhnlichere Fall — durch Zusammensetzung gebildeten Ausdrücken erworben worden ist. Am aller bemerkbarsten jedoch zeigt die neue Sprache ihre Ueberlegenheit über die zunächst ältere in dem Gebrauch, den sie von ihren syntactischen Mitteln, von Idiotismen und von der Nüancierung der Wortbedeutungen zu machen gelernt hat. Ungleich freier und kühner, geschmeidiger und mannigfaltiger in ihren Bewegungen beim Satz- und Periodenbau, hat sie sich mit einer Fülle neuer Wortstellungen und Wendungen bereichert; durch zahlreiche bildliche Ausdrücke und Idiotismen, die sie entweder aus der Redeweise des Volks in sich aufgenommen oder neu geschaffen hat — zunächst in Nachahmung fremder Sprachen, dann immer mehr aus dem Geiste des eigenen Volks —, hat sie sich sinnlich belebt, innerlich erwärmt und erfrischt, wieder an natürliche Bewegung gewöhnt und volksthümlich gefärbt; durch Erweiterung der Begriffssphäre vieler schon vorhandenen Wörter und durch eigens gebildete sich umfangreich und geschickt genug gemacht, zum Vortrag der feinsten und abstractesten Gedanken zu dienen; und zuletzt noch durch ihre sorgfältige, characteristische und feine Ausbildung in den verschiedenen Stilarten auch die übrigen Tugenden sich angeeignet, um ein vortreffliches Darstellungsmittel für jede Gattung der Poesie und der Prosa abzugeben. Nur hat sie in der ungebundenen Rede nicht den Grad der Reinheit erreicht, den sie in der gebundenen einnimmt. Wenn hierin das Zurückbleiben der einen hinter der andern auch nicht mehr so stark in die Augen fällt, wie im vorigen Zeitraum, so haben doch in die Schriften von rein wissenschaftlichem Inhalt, auch außer den eigentlich technischen Bezeichnungen, noch immer sehr viele

Digitized by Google

dem Griechiſchen und Lateiniſchen abgeborgte, und in Proſawerke, die zur ſchönen Litteratur zählen, faſt ebenſo oft franzöſiſche und andere fremde Ausdrücke Eingang gefunden, die, wo und wie ſie gebraucht ſind, lange nicht alle ſchlechthin erforderlich waren, um wirkliche Lücken in unſerm Sprachſchatze auszufüllen. — Bis in die ſechziger Jahre giengen unſere Schriftſteller, wie in Allem, ſo auch in der Ausbildung der Sprache und der Verwendung ihrer Mittel mehr noch bei den fremden Litteraturen in die Lehre, als daß ſie ſich bei ihr ſelbſt, aus ihrer Geſchichte und aus ihrem lebendigen Gebrauch unter dem Volke, Raths erholten. Beſonders hielten ſie ſich zu den Franzoſen, Engländern und Römern, viel ſeltener zu den Italienern und Griechen und ſo gut wie gar nicht zu den Spaniern. Von den Litteraturen dieſer drei Völker machten ſich in der unſrigen während des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt erſt nach dem J. 1770 ſtärkere unmittelbare Einflüſſe bemerklich, zunächſt und zumeiſt von der griechiſchen. Damals hatte aber der Character der deutſchen Sprache ſchon wieder ſo viel Selbſtändigkeit und Volksthümlichkeit erlangt, daß ſie ſich unter jenen Einflüſſen zwar noch in mancher Hinſicht, zumal für den poetiſchen Gebrauch, verſchönerte und äußerlich bereicherte, jedoch nicht mehr nöthig hatte, ſich an fremden Muſtern im eigentlichen Sinne zu bilden. — Zuvörderſt kam es darauf an, dem gereinigten Schriftdeutſch einerſeits Beſtimmtheit, Gedrungenheit und nervigte Kürze, andrerſeits leichte Bewegung, gefällige Zier und Anmuth zu verſchaffen. Gottſched hatte ihm in ſeinem Eifer für Reinheit und Deutlichkeit zu ſtark den Stempel ſeiner eigenen breiten, nüchternen und pedantiſchen Natur aufgedrückt. Die Verfaſſer der Bremer Beiträge verloren die Ziele, nach denen er zumeiſt geſtrebt, nicht aus den Augen, aber ihr wärmeres Gefühl, ihr geweckterer Geiſt, ihr feinerer Geſchmack

Digitized by Google

ſicherten ihren Bemühungen um eine richtige Ausdrucksweiſe und um eine zwiſchen Verſtiegenheit und Plattheit die rechte Mitte haltende Darſtellungsform ungleich beſſere Erfolge. Unterdeſſen hatte ſchon Hagedorn durch ſein Beiſpiel gezeigt, was ſich von den Franzoſen, Haller, was ſich von den Engländern zur Veredelung der zeitherigen poetiſchen Schreibart lernen ließ: die Gedichte des Einen zeichneten ſich eben ſo vortheilhaft durch ihre leichte, klare und gefällige Sprache aus, wie die des Andern durch einen kräftigen, gedrungenen und kernigen Gedankenausdruck, worin mit ihm um dieſelbe Zeit, da ſeine poetiſchen Sachen zuerſt bekannt wurden, Drollinger glücklich wetteiferte. Noch einige Jahre früher hatten Mosheims heilige Reden ein neues Ermannen der Proſa angekündigt, die ſeit dem Anfang der Dreißiger auch ſchon ſehr ſicher, keck und belebt von Liscow in der Satire gehandhabt wurde. Auf dem Wege, auf den ſie Hagedorn gewieſen, wurde die poetiſche Sprache zunächſt durch die jüngern Dichter des halliſchen Kreiſes und ſeit der Mitte der Sechziger durch Wieland weiter geführt: ihm hatte ſie es vornehmlich zu danken, wenn unter ihren übrigen guten Eigenſchaften, die ſie dem folgenden Jahrzehent zubrachte, auch einſchmeichelnde Glätte und leichter Fluß, das Liebliche und reizend Nachläſſige in der Bewegung und die ſich dem Gedanken bequem anſchmiegende Weichheit mitzählten. An kunſtgerechte und elegante Stellung ihrer Glieder im Satz und in der Periode, an Rundung und Ebenmaaß in ihren Wendungen ſuchte ſie, im beſtändigen Hinblick auf Horaz, Ramler mit ſeinem Tact und ausdauernder Sorgfalt zu gewöhnen, zu derſelben Zeit, wo ſich unter Klopſtocks belebender Hand die Tugenden überraſchend ſchnell entwickelten, die in ihr zu wecken Haller und Drollinger bemüht geweſen waren. Klopſtock beflügelte ſie zuerſt wieder zu einem höhern Schwunge,

Digitized by Google

daß sie sich kühn über die Prosarede zu erheben vermochte; er verlieh ihr wieder den wahren innern Adel, Würde und Hoheit, trug die seelenvolle Innigkeit seines deutschen Gemüths in sie über, lehrte sie ihre Mittel und Kräfte im Wettstreit mit der Sprache Englands und den beiden classischen kennen und gebrauchen, und bildete sie damit zuerst in großartiger Weise für den Stil der höhern Dichtungsarten aus. [b]) Die Prosa der schönen Litteratur fieng an sich in den Werken Rabeners, Geßners und besonders Wielands zu schmeidigen und zu veredeln,

---

b) Klopstock, bemerkte Herder in den Fragmenten (Werke 1, S. 84 f.), mußte die Sprache seiner Zeit nothwendig für sich zu enge finden; er maßte sich also in ihr eine Schöpfersmacht an, übte diese zur Bewunderung aus, und zu noch größerer Bewunderung übertrieb er sie nicht. „So viel Galle seine Art des Ausdrucks bei dieser und jener Heerde mag erregt haben, so sehr sie durch dummes Lob und Nachäffung entweihet worden — mit allen Schwächen und Fehlern bleibt sie eine mächtige Sprache. Und nicht einmal bewundere ich sie so sehr, wenn sie aus den Höhen des Himmels der Götter die Sprache Sions und Thabors spricht, als wenn sie aus den Tiefen der menschlichen Seele Gedanken und Empfindungen nicht spricht, sondern Gestalten bildet.“ Vgl. Gervinus 4, S. 119 f.; 123. — Wer die Fortschritte, welche die deutsche Dichtersprache in der Zeit vom Erscheinen der Bremer Beiträge bis gegen die Mitte der Sechziger gemacht, an einem recht augenfälligen Beispiel überblicken will, wird von Herder in der allgem. d. Biblioth. 7, 1, S. 150 ff. (auch in seinem Lebensbild 1, 3, zweite Abth. S. 47) auf die Werke Giseke's verwiesen. „Da Gärtner bei den Stücken von Giseke, die er gesammelt hat, die Zeit bemerket, wann sie verfertigt sind, und es Giseken so leicht ward, sich in den Ton eines Andern hineinzudichten: so sehen wir bei ihm, wie sehr sich seit einiger Zeit die Sprachform unserer Poesie verändert. — Man nehme einzelne Bogen aus unserm Dichter: wer wird in den Stücken von 1745 und in denen von 1763. 64 einen Verfasser erkennen? Da Giseke in keiner Dichtungsart eigenen Ton, Originalmanier zu haben scheint; da er sich überall in den Ton eines Andern, aber sehr glücklich hineingedichtet hat: so läßt sich bei ihm als einem Nachahmer von der ersten Classe dieser veränderte Zeitgeschmack in der Diction vielleicht offenbarer bemerken als in der originalen selbst.“ Auf ein Beispiel aus etwas früherer Zeit macht Schlosser 1, S. 647 f. aufmerksam. —

Digitized by Google

der redneriſche und der Lehrſtil hoben ſich zuſehends in den Schriften Jeruſalems, Spaldings, Gellerts, [c]) Unzers, Zimmermanns, Mendelsſohns und Abbts, die geſchichtliche Darſtellungsform vorzüglich durch Winckelmann und Moeſer. [d]) Niemand jedoch that für die Vervollkommnung der ſchönen und der Lehrproſa unmittelbar und zugleich mittelbar für die Befreiung der poetiſchen Diction von allem ſteifen, gemachten und ihr aufgezwungenen Weſen mehr als Leſſing. Er führte nicht mehr, was ſelbſt noch Klopſtock that, die Sprache in fremde Schule; denn er wollte unſere Litteratur mit dem Geiſte der großen Alten und der beſten Neuern befruchten, nicht in deren Sprach- und Kunſtformen ſie einüben. Er war der Meinung, daß ein Genie ſeiner angebornen Sprache, ſie möchte ſein, welche ſie wollte, jede beliebige Form ertheilen könnte, [e]) und er hatte Vertrauen genug zu den Anlagen der ſeinigen, um ihre Bildung von innen heraus zu unternehmen. So ſchrieb er zuerſt wieder ein Deutſch, durch welches der Geiſt keiner Schule blickte, ſondern das er unmittelbar aus dem Leben gegriffen und an der Sprache unſerer Vorzeit erfriſcht hatte, in welchem die Künſtelei vor der unverfälſchten Natur gewichen war, und das mit den Vorzügen einer allſeitigen Durchbildung und mit dem beſondern Gepräge der Geiſtesform eines der originellſten Schriftſteller den lebenskräftigen Ton und die geſunde Farbe der Volksſprache vereinigte. [f]) In denſelben Jahren,

---

c) Gellert wirkte, außer durch ſeine Schriften, auch durch ſeine Vorleſungen über den deutſchen Stil und durch die von ihm geleiteten practiſchen Uebungen darin auf die Verbeſſerung der Schreibart in ganz Deutſchland ein. — d) Vgl. über die Fortſchritte der Sprach- und Stilbildung bis in die Sechziger auch Goethe, Werke 25, S. 88 f. 99 f. — e) Vgl. in der vierten Abhandlung über die Fabel (ſämmtl. Schriften 5) S. 415. — f) „So lange Deutſch geſchrieben iſt, hat, dünkt mich, niemand wie Leſſing Deutſch geſchrieben; und komme man

Digitized by Google

wo Leſſing in der Minna von Barnhelm, dem Laokoon und der Dramaturgie hohe Muſter der ſchönen und der Lehrproſa lieferte, trat Herder auf und führte durch ſeine phantaſievolle, bilderreiche, ſpringende und kühn verknüpfende Darſtellungsweiſe in den Fragmenten zur deutſchen Litteratur über zu der von Freiheits- und Naturgefühl überſchwellenden Sprache der Sturm- und Drangperiode, die, in den Schriften der meiſten ſogenannten Originalgenies jener Zeit unperiodiſch und wild-enthuſiaſtiſch, voller Ausrufungen, Eliſionen und Wortverſtümmelungen, g)

---

und ſage, wo ſeine Wendung, ſein Eigenſinn nicht Eigenſinn der Sprache ſelbſt wären. Seit Luther hat niemand die Sprache von dieſer Seite ſo wohl gebraucht, ſo wohl verſtanden. In beiden Schriftſtellern hat ſie nichts von der plumpen Art, von dem ſteifen Gange, den man ihr zum Nationaleigenthum machen will." Herder im d. Merkur von 1781, Oct.-Heft S. 4. Der freiern, natürlichern und dabei doch gehobenen und edlen poetiſchen Sprache der ſpätern Zeit, namentlich im Drama, arbeitete Leſſing insbeſondere dadurch vor, daß er ſich in ſeinen dramatiſchen Werken von jeder metriſchen Feſſel entband und erſt ganz zuletzt für den Nathan wieder die Versform wählte, aber auch hier eine bei weitem gefügigere als die ſo lange beliebt geweſene alexandriniſche. Er meinte in den Litteraturbriefen (ſämmtl. Schr. 6, S. 64), der einzige Deutſche habe die Freiheit, ſeine Proſa ſo poetiſch zu machen, als es ihm beliebe; und da er in dieſer poetiſchen Proſa am treueſten ſein könne, warum ſolle er ſich das Joch des Silbenmaaßes auflegen, wo er es nicht ſein könnte? Zwar ſchrieb auch Klopſtock die meiſten ſeiner bibliſchen und vaterländiſchen Schauſpiele in ungebundener Rede; wer möchte aber behaupten wollen, daß ſeine Schreibart darin auch nur in ähnlicher Weiſe wie der Stil in Leſſings Stücken die Sprache des deutſchen Drama's von der Steifheit der gottſchediſchen Zeit zu der reinen Kunſtbildung in Goethe's und Schillers vollendetſten Werken hinübergeführt habe? — Ueber den Character von Leſſings Sprache und Stil vgl. noch Fr. Schlegel, Leſſings Geiſt aus ſeinen Schriften, oder deſſen Gedanken und Meinungen zuſammengeſtellt und erläutert (3 Thle. 8. Leipzig 1804. N. Ausg. 1810) 1, S. 8 ff.; Gervinus 4, S. 319; 346 f. und Schloſſer 2, S. 653. — g) Den Eliſionen in der poetiſchen Sprache redete Herder, ſoviel mir bewußt iſt, das Wort zuerſt in den fliegenden Blättern von deutſcher Art und Kunſt (1773) S. 58 (Werke zur ſchön. Litt. und Kunſt 7, S. 38 f.). Er bedauerte, und ſicherlich nicht ohne Grund, daß wir

Digitized by Google

nur bei Goethe allein niemals das Maaß des Erlaubten überschritt und in seiner Prosa wie in seiner Poesie sich zu der

---

in schnellrollenden, gereimten komischen Sachen und aus dem entgegengesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft keine Elisionen hätten oder uns machen wollten. Unsere Vorfahren hätten sie häufig und zu häufig gehabt, die Engländer sie zur Regel gemacht; uns quälten die schleppenden Artikel, Partikeln ꝛc. oft so sehr und hinderten den Gang des Sinns und der Leidenschaft — aber wer unter uns würde zu elidieren wagen? Unsere Kunstrichter zählten die Silben und könnten so gut scandieren! — Kurz darauf (1774) erschien der erste Band der „ältesten Urkunde des Menschengeschlechts," und hierin hatte nun Herder selbst für seine Prosa von Freiheiten, die er eben erst der Dichtersprache gewünscht, in so ungemessener Weise Gebrauch gemacht und überhaupt sich eine solche Sprache gebildet, daß ihm Hamann gleich schrieb (Schriften 5, S. 121): „Die Gräuel der Verwüstung in Ansehung der deutschen Sprache, die alcibiadischen Verhunzungen des Artikels, die monstrosen Wortkuppeleien, der dithyrambische Syntax und alle übrige licentiae poeticae verdienen eine öffentliche Ahndung und verrathen eine so spasmodische Denkungsart, daß dem Unfuge auf die eine oder andere Art gesteuert werden muß. Dieser Mißbrauch ist Ihnen so natürlich geworden, daß man ihn für ein Gesetz Ihres Stils ansehen muß, dessen Befugniß mir aber ganz unbegreiflich ist ꝛc." Von diesem Aeußersten kam Herder selbst zwar bald zurück (vgl. J. G. Müller in Herders Werken zur Relig. und Theol. 5, S. 25 f.); desto ungezügelter zeigten sich aber andere Schriftsteller der Genialitätsperiode, in der Behandlung der Wortformen nicht bloß, sondern auch in ihrem Stil, z. B. Lavater in den physiognomischen Fragmenten. Außer Herder, und eigentlich schon vor ihm, war es besonders M. Claudius, durch den die damals so vielen Anstoß erregenden und auch vielfach (z. B. von Lichtenberg, verm. Schriften 4, S. 372) verspotteten Elisionen und Wortverstümmelungen eine Zeit lang in die Mode kamen. Vgl. Gervinus 4, S. 457 f.; 5, S. 39. — In anderer Art mußte sich die Sprache ungefähr dreißig Jahre später eine ganz willkürliche und im Grunde noch viel rohere Behandlung der schriftgemäßen Wortformen gefallen lassen. Um nämlich Reime und Assonanzen genug für gewisse den Italienern und Spaniern nachgekünstelte Vers- und Strophenarten zu beschaffen, griffen die Romantiker nicht bloß nach guten alten, aber außer Gebrauch gekommenen Nominal- und Verbalformen zurück, sondern bedienten sich auch solcher, die aller grammatischen Regel widerstrebten und nur zur Zeit der ärgsten Sprachverwilderung in der Litteratur gangbar gewesen waren (wie stande oder stunde, sange, empfunde, schluge, karle, Sigis-

Digitized by Google

reinen Schönheit abklärte, welche schon in seinen Jugendliedern und im Werther nicht minder bewundernswerth ist, als in den vollendetsten Werken seiner reifern Jahre. Seit jenem Zeitpunct hielt sich die Litteratursprache je nach der Begabung der verschiedenen Schriftsteller und der Sorgfalt, die sie darauf verwandten, entweder auf der Höhe, die sie bereits erstiegen hatte, oder sank bald mehr bald minder tief, um dann auf's neue durch einzelne ausgezeichnete Dichter und Prosaisten gehoben zu werden, unter denen Schiller [h]) neben Goethe den ersten

---

munde, zoren etc. statt stand, stund, sang, empfand, schlug, karl, Sigismund, zorn; Beispiele kann man in Tiecks Kaiser Octavianus, in dessen Romanze „die Zeichen im Walde" und andern seiner Gedichte, mehr noch bei Fr. Schlegel in den Romanzen von Roland und sonst finden). Dieß bildete den Uebergang zu der Sprache, in welcher man altdeutsche Dichtungen dem allgemeinern Verständniß näher zu rücken suchte. Man schrieb die Wortformen, so weit es sich nur irgend mit Versmaaß und Reim vertrug, in neuhochdeutsche um und ließ, wo es nicht angieng, entweder die alten stehen, oder änderte sie, wenn sie nicht ganz unverständlich geworden waren und durch entsprechende neue Ausdrücke ersetzt werden mußten, in solche um, die wohl irgend einmal und irgendwo gangbar gewesen, jedoch weder für rein neuhochdeutsche noch für eigentlich mittelhochdeutsche gelten konnten, so daß aus dieser Mischung ein Deutsch entstand, wie es niemals in irgend einem Theile unsers Vaterlandes gesprochen worden ist. Das Uebelste bei diesem Verfahren aber war, daß man es meistentheils bloß bei dieser ganz äußerlichen Art von Erneuerung bewenden ließ und sich wenig oder gar nicht darum kümmerte, ob den beibehaltenen oder umgeschriebenen Wortformen noch dieselben Bedeutungen zukämen, die sie im 13. Jahrh. hatten, und ob der Sprache der Gegenwart auch noch die Fügungen und Wendungen der alten eigen wären: denn dieß hatte die Folge, daß die Gedichte ein in den meisten Zügen verzerrtes, und in den feinern oft bis zum Ausdruck des Albernen abgestumpftes Ansehen erhielten. Von jener willkürlichen Behandlung der Wortformen stand man nach und nach ab; der Mangel an Rücksicht auf den veränderten Wortsinn und auf die feinern syntactischen Unterschiede zwischen dem Mittel- und Neuhochdeutschen macht sich aber auch jetzt noch zu sehr in den Uebersetzungen von poetischen Werken des 13. Jahrh. fühlbar, und nicht bloß in den schlechtern. — h) Niemand wird läugnen wollen, daß nicht nur unsere

Platz einnimmt. — Schon in der ersten Hälfte dieses Zeitraums waren ihrer Ausbildung mehrfach die gelungenern Uebersetzungen aus fremden Sprachen zu Hülfe gekommen; viel mehr noch war dieses in der zweiten der Fall, in der sich erst eine eigentliche Uebersetzungskunst bei uns entwickelte und zu einer sonst nirgend anzutreffenden Vollkommenheit gedieh. Mochte durch die Meister darin, vermöge des Einflusses, den sie theils durch ihre Uebertragungen selbst, theils sonst noch auf die Litteratur hatten, der Muttersprache auch manche Form und Wendung, sei es nur vorübergehend, sei es dauernder, aufgezwungen werden, die sich mit ihrer innersten Natur nicht vertrug: sie hatte davon im Ganzen nicht so viel Nachtheil, als ihr Gewinn von der Einschulung in eine Gymnastik erwuchs, durch die sie immer mehr ihre Mittel und Kräfte gebrauchen lernte; und niemals wird es übersehen werden dürfen, wie viel Voß, [i]) besonders mit der Uebersetzung der Odyssee in ihrer ersten Gestalt, und A. W. Schlegel mit seiner Verdeutschung shakspearescher Stücke und südländischer Dichtungen zu ihrer Bereicherung und zu ihrer Gelenkigkeit für poetische Darstellung beigetragen haben. — Neben der allgemein gültigen Bücher-

Dichtersprache Schillern außerordentlich viel zu danken hat, sondern daß er auch einer der vorzüglichsten Bildner unserer wissenschaftlichen Prosa, namentlich in der geschichtlichen und philosophischen Gattung, gewesen ist. Wer aber, der es nicht ganz vergessen hat, daß Deutschland in demselben Jahre schon Lessings Tod betrauern mußte, in welchem Schiller erst mit seinen Räubern auftrat, wird dem beistimmen können, was Hoffmeister (Schillers Leben ꝛc. 3, S. 120) behauptet hat? Erst Schiller soll die deutsche Prosa der Barbarei trockener Gelehrsamkeit und andrerseits dem Spiel einer seichten Unterhaltung entrissen und sie mitten in die reinsten menschlichen Interessen gestellt haben! — i) Seine frühe Beschäftigung mit den Minnesingern und mit Luthers Schriften (vgl. §. 256, S. 955 die Anmerk.) führte ihn zuerst tiefer in den Geist unserer Sprache ein und trug dann in der Uebersetzung der Odyssee gute Frucht. —

Digitized by Google

ſprache blieben die Volksmundarten nicht ganz von dem litterariſchen, namentlich dichteriſchen Gebrauch ausgeſchloſſen. [k]) Doch wurden darin im Ganzen nur äußerſt wenige Stücke abgefaßt, die entweder um ihrer Verfaſſer willen oder ihres innern Werthes wegen eine andere als eine locale Bedeutung in der Geſchichte unſerer Sprache und Poeſie haben. Dieſe beginnen ſeit der Mitte der ſiebziger Jahre und rühren von J. H. Voß, [l]) J. K. Grübel, [m]) Joh. Pet. Hebel, [n]) G. D. Arnold [o]) und J. M. Uſteri [p]) her.

---

k) Ueber die dem 18. u. 19. Jahrh. angehörende Litteratur der Mundarten und die über dieſe abgefaßten Wörterbücher und Grammatiken vgl. Hoffmann, d. deutſche Philol. im Grundriß S. 171—206. — l) In den Idyllen „de Winterawend" (1775) und „de Geldhapers" (1777) verſuchte Voß „die reiche und wohllautende Saſſenſprache nach den Regeln, wie ſie bis zu ſeinen Eltervätern vor Gericht, auf der Kanzel und in gebildetem Umgang gehört, in geiſtlichen und weltlichen Büchern geleſen wurde, mit Auswahl zu behandeln" (Anmerk. zu d. Ausg. ſeiner ſämmtl. poet. Werke vom J. 1835. S. 299). — m) Geb. 1736 zu Nürnberg, wurde daſelbſt Flaſchner (Klempner) und Harniſchmacher und ſtarb 1809. „Gedichte in Nürnberger Mundart." 4 Bde. 8. Nürnberg 1798—1802 (die beiden erſten Bände von Goethe beurtheilt, Werke 33, S. 178 ff.); 4te Aufl. in 5 Bändchen 1823—25; ſämmtl. Werke 1—3. Bd. Nürnberg 1835. 8. — n) Geb. 1760 zu Baſel, wohin ſich ſeine Eltern für die Sommerzeit von ihrem Wohnort Hauſen bei Schopfheim im altbadenſchen Oberlande begeben hatten. Sehr früh verlor er den Vater, der das Weberhandwerk betrieben hatte; auch die Mutter ſtarb, als er noch im Knabenalter ſtand. Von Gönnern unterſtützt, konnte er das Gymnaſium zu Karlsruhe beſuchen, von wo er 1778 nach Erlangen gieng, um Theologie zu ſtudieren. Schon nach zwei Jahren verließ er die Univerſität und lebte nun in einem Dorfe ſeiner Heimath, wo er Kinder unterrichtete und nach ſeiner Ordination den Pfarrer in ſeinen Amtsgeſchäften unterſtützte. 1783 erhielt er eine Stelle am Pädagogium zu Lörrach, acht Jahre darauf wurde er an das Karlsruher Gymnaſium berufen und 1798 zum Profeſſor an demſelben ernannt; 1805 erhielt er den Titel Kirchenrath und drei Jahre ſpäter die Direction des Gymnaſiums, trat von dieſer jedoch ſchon 1814 zurück und übernahm dafür neben ſeinem Lehramt andere Geſchäfte. 1819 ernannte ihn der Großherzog zum Prälaten, als welcher er die evangeliſche Geiſtlichkeit in der erſten Kammer

Digitized by Google

§. 269.

2. Die Sprache, in der sie dichteten, hatten die Männer des siebzehnten Jahrhunderts vor dem Eindringen fremder Elemente nach Möglichkeit geschützt, bei der von ihnen unternommenen Neugestaltung der metrischen Formen dagegen den Einflüssen des Auslandes Thür und Thor geöffnet. Dort war wenigstens ein Anfang dazu gemacht, aus dem eigenen geistigen Vermögen der Nation das erste und nothwendigste Mittel zu jeder Art von kunstmäßiger Darstellung zu beschaffen; hier

---

vertrat. Er starb auf einer Geschäftsreise zu Schwetzingen 1826. Die „allemannischen Gedichte," die seinen litterarischen Ruhm begründet und ihn in ganz Deutschland bekannt gemacht haben, sind zum allergrößten Theil in den Jahren 1801 und 1802 entstanden. Sie sind in der Mundart des Landstriches abgefaßt, in welchem Hebel seine Kindheit verlebte, und sind Bilder dieser seiner Heimath, der Denkart, der Gesittung und der Lebensweise ihrer Bewohner. Vossens beide in niederdeutscher Sprache geschriebenen Idyllen hatten ihn zunächst zu dem Versuch angeregt, in der Mundart seiner Heimath zu dichten. Erste Ausg. „Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten." Karlsruhe 1803. 8.; die achte Originalausg. ebendas. 1843. Hebels sämmtliche Werke. 8 Bde. 8. Karlsruhe 1832—34; n. Ausg. 1838; dann in 5 Bänden 1843 und in 3 Bänden 1847. Von den Uebertragungen der ganzen Sammlung in's Hochdeutsche erschien die erste zu Bremen und Aurich 1808; ihr folgten mehrere (von Scheffner, Girardet, Adrian, v. Budberg). Goethe's Beurtheilung der zweiten Originalausg. (vom J. 1804) steht in den Werken 33, S. 166 ff. — o) Geb. 1780 zu Straßburg, wurde daselbst ordentlicher Professor in der Rechtsfacultät und starb 1829. Von ihm „der Pfingstmontag, Lustspiel in Straßburger Mundart in 5 Aufzügen und in Versen ꝛc." Straßburg 1816. 8. Goethe's Beurtheilung in den Werken 45, S. 165 ff. — p) Geb. 1763 zu Zürich, trat erst in das Handelsgeschäft seines Vaters, entsagte demselben aber 1804, um sich ganz dem öffentlichen Leben, der Wissenschaft und der Kunst zu widmen, wurde 1815 Mitglied der Regierung und starb 1827. Seine Lieder, Idyllen und Erzählungen in Züricher Mundart stehen in den „Dichtungen in Versen und Prosa, nebst einer Lebensbeschreibung des Verf., herausgg. von Heß." Berlin 1831. 3 Bde. 8 (vgl. W. Wackernagel, d. Leseb. 2, Sp. 1239 ff.). — Vgl. über diese Dichter Gervinus 5, S. 74 ff.

Digitized by Go

verzichtete man gleich von vorn herein in den allermeiſten Stücken auf volksthümliche Selbſtändigkeit. Die Dichter des achtzehnten Jahrhunderts machten es im Ganzen nicht anders: der Sprache vergaben ſie bei allem Eifer, ſie im Wettſtreit mit den gebildeten neuern und den alten claſſiſchen zu vervollkommnen, niemals ſo viel von ihrer nationellen Eigenthümlichkeit, daß ſie daran eine weſentliche Einbuße erlitten hätte; in den metriſchen Formen, die ſie neu aufbrachten, blieben ſie meiſtentheils bloß mehr oder minder geſchickte Nachbildner. Daher erhielten wir wohl eine poetiſche Sprache, die, während ſie allen höchſten Forderungen der Kunſt zu genügen vermochte, dennoch durch und durch volksthümlich deutſch war; aber die Verskunſt dieſes Zeitraums, ſo ſehr ſie auch im Vergleich mit der des vorigen an innerer Verfeinerung und Gefügigkeit, an äußerer Mannigfaltigkeit und freier Bewegung gewann, legte mehr als irgend ſonſt etwas Zeugniß ab von der noch immer fortdauernden Neigung unſerer ſchönen Litteratur, ſich an die Fremde anzulehnen, und von ihrer Ohnmacht, ſich ihre eigenen Formen von innen heraus zu erzeugen. Hierzu fehlte ihr von Anbeginn an die lebendige innere Triebkraft. Sie war — dieß kann zu ihrer richtigen Würdigung nicht oft genug wiederholt werden — während des ſiebzehnten Jahrhunderts in den allermeiſten Gattungen und Arten ein bloß künſtliches Product des dem deutſchen Volksleben geiſtig entfremdeten Gelehrtenſtandes und blieb dieß noch lange genug auch in dieſem Zeitraum. Den Trieb zur Hervorbildung eigener Form legt aber die Natur, nicht die Kunſt, in die Dinge. Von der Natur unſerer noch in allen ihren Gliederungen lebensvollen Sprache hatte ihn auch der altdeutſche Volksgeſang empfangen, aus deſſen einfacher Grundform ſich daher der ganze Reichthum metriſcher Gebilde in der mittelhochdeutſchen Kunſtdichtung zu

Digitized by Google

entwickeln vermochte. [1]) Gewissen Einflüssen von außen her hatte zwar unsere alte Verskunst von der Zeit an, wo der Endreim in ihr zur Herrschaft gelangte, immer nachgegeben; sie hatten jedoch niemals die Grundzüge ihres Characters entstellt, und die Veränderungen, die dadurch in ihr hervorgebracht waren, nie die Sprache gehindert, alle ihr zu Gebote stehenden Mittel den ihr eigenen Betonungsgesetzen gemäß in der gebundenen Rede zu gebrauchen. Auch in der Zeit ihres Verfalls, und selbst als sie völlig verwildert war, hatte die deutsche Poesie wenigstens ihren volksmäßigern Formen so viel von deren ursprünglichem Typus gewahrt, daß das alte metrische Hauptgesetz immer noch durch alle Regellosigkeit des erzählenden und des dramatischen Verses, wie der lyrischen Strophe mehr oder minder erkennbar durchblickte. [2]) Nun aber sollte seit 1624 der regelmäßige Wechsel gehobener und gesenkter Silben im Versbau streng durchgeführt werden, weil man das jambische und das trochäische, bald auch das dactylische und das anapästische Maaß der alten Sprachen nachbilden wollte, während man in allen diesen Versarten den Reim festhielt und in der Abgrenzung und Gliederung der Zeilen, so wie in deren Zusammenstellung zu Reihen und Strophen romanische Formen nachkünstelte. Diese im Ganzen sehr steife und hämmernde Verskunst, die das alte deutsche Betonungsgesetz für außerordentlich viele Wortformen gewaltsam abänderte, viele andere, namentlich aus der Zahl der unserer neuern Dichtung so unentbehrlichen Zusammensetzungen, von dem Gebrauch in den beiden gewöhnlichsten Maaßen so gut wie ausschloß, [3]) überkam das achtzehnte Jahrhundert; und kaum fieng sich in den Dich-

---

1) Vgl. §. 76. und über alles Besondere die §§. 66—74. — 2) Vgl. §. 136. — 3) Vgl. §. 195. —

Digitized by Google

tern ein beſſerer Geiſt zu regen an, der nach einem höhern und lebensvollern Gehalt für poetiſche Erfindungen verlangte, ſo fühlten ſie ſich auch in den überlieferten Formen beengt und ſahen ſich nach freiern und ſchmiegſamern um. In den Recitativen der Oper, Cantate ꝛc. und in einigen andern metriſchen Gebilden lagen bereits zwangloſere Versſyſteme aus der nächſten Vergangenheit vor; [4]) zu andern freier behandelten Reihen und ſelbſt Strophen mit Reimbindung führten vornehmlich die Hamburger über; [5]) den Gebrauch ganz reimloſer Verſe empfahlen die Schweizer auch ſchon im Beginn der Zwanziger, [6]) und

---

4) Vgl. §. 196, Anm. 1. und §. 198, S. 592 f. — 5) Vgl. §. 198, S. 594 f. — 6) In die Discurſe der Mahler hatte Bodmer (Th. 2, Disc. 5) eine in reimloſen Verſen abgefaßte Ueberſetzung eines Stücks aus dem Anfang des zweiten Geſanges von Boileau's Art poétique eingerückt (die Zeilen nach Art der Alexandriner gemeſſen und die männlich und weiblich ausgehenden in willkürlicher Aufeinanderfolge). „Dieſe Kühnheit, Verſe ohne Reime zu machen, zog ihm einen Schwarm von Feinden über den Hals, die über ſeine Ueberſetzung ein Geſchrei machten, als ob er die Muſen und den Parnaß verrathen hätte," und gegen dieſe vertheidigte er ſich und rechtfertigte ſein Unternehmen, indem er den Gebrauch der Reime in der deutſchen Poeſie als einen Mißbrauch darzuſtellen ſuchte (Th. 2, Disc. 7). Er ſei ſo ungeſchickt, daß er aus den Aeußerungen ſeiner Gegner noch nicht ſehen könne, worin die Größe ſeines Fehlers beſtehe; bis dahin habe er geglaubt, daß einzig die reiche Dichtung und die Scanſion die Poeſie von der Proſa unterſcheide; von der Richtigkeit dieſer Meinung überzeuge er ſich je länger je mehr, und der Hinblick auf die antiken Dichter könne ihn darin nur beſtärken. Die Reime ſeien, wenn man der Vernunft glauben wolle, nichts anders als ein kahles Geklapper gleichlautender Endbuchſtaben, welches uns von der barbariſchen Poeterei unſerer Alten angeerbt ſei. „Die Reime," heißt es weiter, „hemmen die Gedanken, entkräften die beſten Expreſſionen, führen an ihrer Statt andere, ſchwache und närriſche ein ꝛc." Das Joch der italieniſchen und franzöſiſchen Reime ſei noch nicht ſo ſchwer als das der deutſchen; denn dieſe Sprachen ſeien ſo voller Reime, daß ſich dieſelben auf allen Seiten im Ueberfluß darbieten, da in der unſern ein großer Theil der Wörter ihre eigene Termination habe, die ſich zu keinem andern Worte reime. (Vgl.

Digitized by Google

selbst Gottsched sprach wenige Jahre später der Lossagung vom Reimzwang für gewisse Dichtarten und für Uebersetzungen das Wort. [7]) Hier waren es die Alten, die Engländer und die

---

die gründlicher und besser auf die Sache eingehende Umarbeitung dieses Discurses in dem Mahler der Sitten 1, S. 308 ff.) Hier mag gleich bemerkt werden, daß in die Discurse auch noch andere poetische Stücke in reimfreien Versen eingerückt sind (Th. 3, S. 1 f.; 179—184, und darunter auch ein strophisches; 4, S. 123 f.). Uebrigens gieng Bodmers Abneigung gegen den Reim keineswegs so weit, daß er sich desselben niemals selbst bedient hätte; im Gegentheil, was von seinen eigenen, seit dem J. 1733 bis in die Vierziger hinein abgefaßten Gedichten zuerst schon anderwärts gedruckt war, dann mit einigen neuen Stücken vermehrt in der von J. G. Schuldheiß veranstalteten Sammlung „J. J. B. kritische Lobgedichte und Elegien." Zürich 1742. 8. (2. Aufl. 1754) erschien, besteht, bis auf eine Ode in sapphischer Versart, durchgehends aus gereimten Alexandrinerstücken. Nachher sah er freilich, wie Schuldheiß in der Vorrede zur 2. Aufl. dieser Sammlung bemerkt, „auf seine gereimten Gedichte mit einiger Verachtung nieder;" gleichwohl griff er noch in seinen alten Tagen die Reimstrophe wieder auf in der Bearbeitung „altenglischer Balladen ꝛc." und „altenglischer und altschwäbischer Balladen ꝛc." (Zürich 1780. 81. 8.) — 7) Auch er hatte bereits in dem Biedermann (1727 f.) und in „der deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelten Reden und Gedichten" (Leipzig 1732. 8.) Proben von reimfreien Versen gegeben (vgl. die deutsche Sprachkunst, 5. Aufl. S. 638). Seine Ansicht von der Zulässigkeit nicht bloß reimfreier Gedichte in den bisher üblichen Maaßen, sondern auch in Hexametern und andern Rhythmen des classischen Alterthums, sprach er, so viel ich weiß, zuerst in der kritischen Dichtkunst aus, und zwar gleich in der ersten Ausgabe S. 311 f. Näheres darüber kann ich indeß nur nach der zweiten (vom J. 1737) berichten, da mir die erste nicht zur Hand ist. Darnach (S. 352 ff.) sollte unter den vielfältigen Gattungen des Silbenmaaßes, die von Griechen und Lateinern erdacht und gebraucht worden, zwar keine einzige sein, die sich nicht auch in unserer, ja in allen andern Sprachen nachmachen ließe. Wir und alle übrigen Völker hätten lange und kurze Silben, die in ungebundener Rede auf tausendfältige Art durch einander gemischt würden. Wenn wir dieselben nun aber nicht auch auf eine einträchtige Art, nach einer beliebig angenommenen Regel abwechselten, wie die Alten in ihren Versen, so käme dieß wohl daher, weil die Harmonie der gar zu gekünstelten Abwechselungen der Füße nicht so leicht ins Gehöre fiele,

Italiener, auf deren Beispiel man sich berief; in den freier gebauten Systemen von gereimten Zeilen hatte man den Vorgang der

---

da man selbst schon im lateinischen Mühe hätte, eine ungewöhnliche Art von Versen recht zu scandieren. Die heroischen Verse der Alten bei uns einzuführen, wäre nicht unmöglich: an dactylischen Wörtern fehlte es uns nicht, an spondeischen aber gewiß auch nicht. Wir müßten uns jedoch, wenn wir etwas Wesentliches damit gewinnen wollten, „das Herz fassen, endlich einmal ungereimte Verse zu machen." Die von ihm gegebene Probe (sie steht auch in W. Wackernagels d. Leseb. 2, Sp. 647 ff. und in K. Goedeke's elf Büchern d. Dichtung 1, S. 539) möchte deutschen Ohren wohl noch ziemlich fremd und unangenehm klingen; allein denen, die einen lateinischen Vers Virgils oder des Horaz in dergleichen Silbenmaaße ohne alle Reime schön fänden, wäre es in Wahrheit eine Schande, wenn sie eben diesen majestätischen Wohlklang, den sie dort bewunderten, nur im Deutschen entweder nicht hörten oder doch verwerfen wollten. Seines Erachtens fehlte nichts mehr, als daß einmal ein glücklicher Kopf, dem es weder an Gelehrsamkeit, noch an Witz, noch an Stärke in seiner Sprache fehlte, auf den Gedanken geriethe, eine solche Art von Gedichten zu schreiben und sie mit allen Schönheiten auszuschmücken, deren sonst eine poetische Schrift außer den Reimen fähig sei. Darauf die Hinweisung auf Miltons und des Kardinals Bentivoglio Vorgang in dem Gebrauch reimloser Verse; Proben von deutschen Alexandrinern ohne Reime und Abwehr des Verdachts, er gienge auf Verbannung des Reimes aus. Seine Absicht wäre zum höchsten, nur beiderlei Arten von Versen bei uns im Schwange zu sehen, gereimte und reimfreie, wie in Italien und England. Man würde sich alsdann gewöhnen, mehr auf das innere Wesen und auf die Sachen in Versen zu sehen als zeither, leichter gute Uebersetzungen der Alten machen können und bald auch in Schauspielen glücklicher werden, in denen Reime immer gar zu studiert klängen und den Zuschauer ohne Unterlaß daran erinnerten, daß er in der Komödie sei. — Bald nachher (1733) kam er auf diesen Gegenstand anderwärts zurück, im 5. Stück der Beiträge zur krit. Hist. d. deutschen Sprache ꝛc. S. 152 ff., indem er den „Versuch einer Uebersetzung Anakreons in reimlose Verse" bekannt machte (drei Oden, sie stehen auch, mit noch drei andern, in der von J. J. Schwabe besorgten Ausg. von Gottscheds Gedichten. Leipzig 1736. 8. S. 639 ff.), zu dem ihn, wie Danzel (Lessing ꝛc. 1, S. 75) nicht ohne Grund muthmaßt, zunächst eine Aeußerung J. F. Christs angeregt haben mochte. Andere reimfreie Stücke, in jambisch und trochäisch gemessenen Zeilen

Franzoſen für ſich. [8]) Von da an läßt es ſich dieſen ganzen Zeitraum hindurch nachweiſen, wie in dem Grade, in welchem die Poeſie nach größerer Fülle, Tiefe und Mannigfaltigkeit des Gehalts ſtrebte und verſchiedene Wege dazu einſchlug, ſie auch die alten metriſchen Formen ungenügend fand und ſich neue zu verſchaffen ſuchte. Da indeß erſt ſeit dem Anfang der ſiebziger Jahre einzelne Dichter darauf verfielen, einige ältere, aber ſchon ſehr entartete volksmäßige Formen wieder aufzunehmen und mehr oder weniger umzubilden, ſo hielt man bis dahin in der Versmeſſung entweder das Princip der Regeln feſt, die Opitz und Buchner durchgeſetzt hatten, und bildete aus den vier Hauptversarten des ſiebzehnten Jahrhunderts neue Syſteme, mit und ohne Reime, bald nach romaniſchen, bald nach engliſchen, bald nach antiken Muſtern; oder man ſuchte auf Grund einer eigenen Quantitätslehre für das Deutſche auch noch andere, und darunter ſehr kunſtvolle Maaße der alten Claſſiker getreu nachzuahmen und mit ihrer Einführung die poetiſchen Formen des claſſiſchen Alterthums überhaupt bei uns einzubürgern. Jener Rückgang auf ältere deutſche Vers- und Strophenarten kam dann in etwas weiterm Umfange nur dem Liede, dem lyriſchen und dem epiſchen, zu Gute, ungleich weniger den

---

verfaßt oder überſetzt, rückte er das Jahr darauf in den zweiten Theil von „der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig eigenen Schriften und Ueberſetzungen" (Leipzig 1730—1739. 3 Thle. 8.) ein, Ausg. von 1742 S. 137 ff.; 279 ff.; 497 ff.; fand es aber noch immer nöthig, ſich in der Vorrede wegen dieſer „poetiſchen Ketzerei" zu rechtfertigen. Aus allem ergibt ſich die Grundloſigkeit der ſo oft wiederholten Behauptung, Gottſched ſei der entſchiedenſte Widerſacher aller reimloſen Poeſie in unſerer Sprache geweſen. Wie wenig er ſchon 1738 das Weſen des Verſes im Reime ſuchte, erfährt man beſonders aus einem Briefe an den Grafen v. Manteuffel, bei Danzel 1, S. 31. — 8) In ihren ſogenannten vers irréguliers; vgl. Hagedorns Vorbericht zu ſeinen Oden und Liedern. Ausg. von 1747. S. XXXVII ff. —

Digitized by Google

übrigen Dichtungsarten. Er konnte schon darum keine tief und in's Allgemeine greifende Umgestaltung unsrer Verskunst zu volksthümlicher Selbständigkeit herbeiführen, weil sich das Vorurtheil von der Rohheit des altdeutschen Versbaus bei den classisch gebildeten Dichtern zu fest gesetzt hatte, die wieder aufgenommenen Formen der heimischen Vorzeit dieß Vorurtheil auch zu wenig widerlegten, um selbst in einer der neuen Regel angenäherten Umbildung einen Ersatz für die aus der Fremde eingeführten Kunstgebilde bieten zu können, und was die Hauptsache war, weil die vaterländische Sprachwissenschaft so langsame Fortschritte machte, daß man vor den Zwanzigern des gegenwärtigen Jahrhunderts auch nicht einmal eine Ahnung von den prosodischen Verhältnissen des Alt- und Mittelhochdeutschen hatte, daher gar nicht im Stande war, die metrische Kunst unsrer Dichter aus den besten Zeiten des Mittelalters nach ihrem eigentlichen Wesen und Werthe zu beurtheilen, oder sich gar zu Nutze zu machen. Man fuhr also immer noch fort, sich an die Fremde zu wenden, wenn man sich an den zeither üblich gewesenen Formen nicht mehr genügen ließ. Waren es anfänglich die Franzosen und demnächst die Alten und die Engländer gewesen, deren Versarten und Verssysteme man bei uns nachahmte, so kamen seit den Siebzigern zuerst wieder italienische und dann spanische Vorbilder an die Reihe, die man schon im siebzehnten Jahrhundert vielfach nachgeahmt, später aber auf eine Zeit lang verlassen hatte; und zuletzt giengen unsere Dichter auch noch bei den Serben, den Neugriechen und den Orientalen in die Lehre, als sollte nichts unversucht bleiben, unsern scheinbaren Reichthum an metrischen Formen zu vermehren, um darunter unsere wirkliche Armuth uns selbst und unsern Nachbarn zu verbergen. [9])

9) „Arm an Maaß zwar ist der Deutsche, doch nur allzureich an Versen.“ Gr. Platen, gesamm. Werke (1843) 5, S. 295.

Digitized by Google

§. 270.

a. Versmessung. — Der alte Irrthum, von dem Opitz sich noch frei gehalten hatte, in den aber seine Nachfolger nur zu bald verfallen waren, die Silben für den deutschen Versbau nicht nach der Stärke und der Schwäche ihres Tons zu unterscheiden, sondern nach Länge und Kürze, und darnach eine Quantitätslehre aufzustellen, die aller geschichtlichen Unterlage entbehrte und zum größten Theil mit den wahren prosodischen Verhältnissen unsrer Sprache in grellem Widerspruch stand, hatte sich durch die zahlreichen Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts bis in diesen Zeitraum fortgepflanzt. Auch Gottsched gab sich ihm hin, [a]) und bei den jüngern Dichtern setzte er sich, trotz dem, daß Breitinger ihn schon 1740 zu beseitigen suchte, [b]) um so fester, je mehr sie

---

a) In der zweiten Ausg. seiner krit. Dichtkunst schreibt er nur noch ganz im Allgemeinen der deutschen Sprache wie jeder andern kurze und lange Silben zu, und von Versfüßen, die sich in ihr finden ließen, erwähnt er außer den jambischen, trochäischen, dactylischen und anapästischen keiner andern weiter als der spondeischen; vgl. §. 269, Anm. 7. In der dritten (vom J. 1742) behandelt er diesen Gegenstand ausführlicher S. 385 ff.; hier ist von noch andern antiken Versfüßen die Rede, die aus unsern Kürzen und Längen nachgemacht werden könnten. In der deutschen Sprachkunst ist das zweite Hauptstück des „die Tonmessung" befassenden Theils überschrieben „Von der Länge und Kürze, oder dem Zeitmaaße der deutschen Silben." Lang ist ihm (5. A. S. 590 ff.) jede Silbe, auf welcher „der Ton in der Aussprache, in Vergleichung mit den benachbarten Silben, etwas länger ruhet"; kurz oder „zweifelhaft" (d. h. mittelzeitig) „ist eine solche, dabei sich der Laut in der Aussprache entweder gar nicht aufhält, oder doch in Ansehung der benachbarten viel weniger verweilet." — b) Kritische Dichtkunst 2, S. 438 ff. Es komme im deutschen Verse auf zwei- oder dreierlei an: auf die abgemessene Anzahl der Tritte und Silben die das Zahlmaaß heiße, auf den Accent, da nothwendig auf gewissen Plätzen ein hoher, auf andern ein niederer gesetzt werde, und, wenn man wolle, auf die Reime. Mit Vorbedacht schließe er den Wohllaut aus, und ebenso habe er „die Wahl derjenigen Arten Tones ausgelassen, welcher von dem langen oder kurzen Zeitmaaß der Silben" entstehe, weil der Vers

Digitized by Google

ſich beeiferten, neben dem heroiſchen und dem elegiſchen auch noch andere Versmaaße der Alten im Deutſchen wiederzugeben, und je verbreiteter unter ihnen allmählig die Anſicht ward, daß ſich dieſe Versarten, wenn nicht ausſchließlich, doch vorzugsweiſe für eine höhere, ſchwungvollere Dichtung eigneten. Ohne gehörig zu bedenken, daß der den antiken Silbenmaaßen eigene Streit zwiſchen Rhythmus und Accent ſich in deutſchen Nachbildungen entweder gar nicht oder nur mit der äußerſten Beſchränkung wiedergeben läßt, und in ſeltſamer Begriffsverwirrung alle höher betonten Silben im einzelnen Wort oder im ganzen Satz für lange, alle tiefer betonten für kurze oder mittelzeitige nehmend, unter den letzten aber wieder denjenigen mit einem ganz tonloſen e den gleichen quantitativen Werth beilegend, wie denen, welche alte lebendige und volltönende Ableitungsvocale ſich noch gewahrt haben, oder gar unabgeſchwächte Stämme untergeordneter Redetheile ſind, [c]) vermeinten

---

dieſe mit der Proſa gemein habe. „Er (der Vers) mag die langen und die kurzen Silben nach Erfoderung der beſondern Wirkung, die man hervorbringen will, ohne daß ihm die Proſodie deswegen etwas eigenes vorſchreibe, durch einander verſtellen, und, ſoll die Rede langſam ſein, viele lange, ſoll ſie ſchnell und lebhaft ſein, viele kurze zuſammenſtellen. Und hier muß man ſich einen unbeſtimmten Ausdruck der Proſodielehrer nicht laſſen irre machen, wenn ſie ſagen, die langen und die kurzen Silben müſſen in einem Verſe in einer beſtimmten Ordnung mit einander abwechſeln; ſie wollen allein ſagen, daß die hohen Accente mit den niedern abwechſeln müſſen. Ihr flüchtiger Ausdruck entſteht vermuthlich daher, weil ſie in den Gedanken ſtehen, daß jede lange Silbe einen hohen Accent, und jeder hohe Accent eine lange Silbe erfodere. Dieſes iſt nicht durchgehends wahr, wiewohl die Stimme insgemein auf einer langen etwas erhoben und auf einer kurzen vertiefet wird. Die andere Silbe in den Wörtern Heiland, Klarheit, Unſchuld, Großmuth, lodernd iſt lang und doch darum nicht hoch. Alſo weiß eigentlich die deutſche Proſodie von keinen Tritten, die unumgänglich lang oder unumgänglich kurz ſein müßten; wohl aber befiehlt ſie uns, daß in den geſetzten Tritten die hohen und tiefen Accente mit einander umwechſeln ſollen." — c) Wer kann z. B.

einzelne unter ihnen, auch die allerkunstvollsten lyrischen Maaße der antiken Dichter bis zur täuschendsten Aehnlichkeit nachahmen zu können, und mutheten nun der Sprache zu, in einem Gedichte lieber die ihr natürlichen Betonungsgesetze zu verläugnen, als dem vorangestellten metrischen Schema sich nicht zu fügen. [d]) Der Grundirrthum, die verschiedene Silbenbetonung

---

in den beiden Herametern aus Vossens Luise „Edeler fühlten sich all' und menschlicher. Aber die Jungfrau Eilte vom moosigen Sitz und mühte sich hustend am Feuer" die dreisilbigen Füße für Dactylen halten, die wirklich das Maaß griechischer und lateinischer hätten, oder auch nur unserm Ohre so klängen, selbst angenommen, daß die griechischen und lateinischen Wortaccente auch immer auf die Längen fielen? Es ist doch wahrlich für die natürliche Aussprache und für das Gehör der Abstand groß genug zwischen einem noch lebensvollen, individuell characterisierten Vocal, wie in den Silben sich, -lich (die ja auch ursprünglich ein selbständiger Stamm war), die, vom, am, und dem bis zu voller Tonlosigkeit abgestorbenen e in -eler, -en, -er, -end; ja selbst zwischen diesen e ist wieder ein Unterschied herauszuhören, der von der mangelnden oder vorhandenen Position herrührt. Und verhalten sich in F. A. Wolfs Herametern, die den Anfang der Odyssee deutsch geben und gewiß mit einer Treue, die auch im Metrischen bewundernswürdig ist, die Dactylen etwa anders als die vossischen, z. B. in dem Verse „auf dem umflossenen Land, das im Meer wie ein Nabel emporragt?" Wer behaupten will, daß neuhochdeutsche Wortformen wie bittere, antwortete einem griechischen Dactylus und sinkenden Jonicus in der Aussprache und im Maaße gleichkommen, der wird erst beweisen müssen, entweder daß sie noch eben dieselbe Vocalfrische in den Endungen haben, wie in der Sprache Otfrieds, wo bitturu und antwurtita in der That ein echter Dactylus und ein echter sinkender Jonicus waren, oder daß die Vocale der griechischen Kürzen zu Homers, der lateinischen zu Virgils Zeit in der Aussprache schon eben so ihre frühere Klangfülle eingebüßt hatten, wie die allermeisten Kürzen und Längen der althochdeutschen Endungen im Neuhochdeutschen. Andere Puncte, die hier zur Sprache kommen könnten, muß ich unberührt lassen; einen, und gewiß nicht den unwesentlichsten, hat W. Wackernagel in der Vorrede zu seiner Geschichte d. deutschen Herameters und Pentameters bis auf Klopstock, Berlin 1831. 8. genügend hervorgehoben. — d) Die Belege dazu können vorzüglich die Uebersetzungen der lyrischen Stellen in den griechischen Dramen und der Gedichte Pindars liefern. Von eigenen Erfindungen

Digitized by Google

für eine verschiedene Silbenzeit zu nehmen, wurde in den Schriften, die von der deutschen Prosodie und Metrik handelten, beibehalten und nur auf die eine oder die andere Art ausgesprochen. So ließ Ramler um 1760 die Länge noch schlechthin mit dem Accent zusammenfallen, vermißte aber im deutschen Versbau eine hinlänglich genaue Beachtung der Accente, die für den Hexameter unerläßlich sei. *) Klopstock f) erkannte es an, daß unsere Silben sich prosodisch ganz anders von einander unterschieden wie die griechischen, jene nach einer

---

der Deutschen gehören hierher besonders die Stücke von Voß, deren metrisches Schema an bestimmten Stellen vier Kürzen unmittelbar hinter einander fordert; vgl. Lyrische Gedichte (Königsberg 1802) 1, S. 191 ff.; 257 ff. (in den sämmtl. poet. Werken, 1835. S. 137 f.; 146), und dazu W. Wackernagel, d. Lesb. 2, S. XVI, Anm. 2. — e) Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französ. des Hrn. Batteux, mit Zusätzen vermehrt von K. W. Ramler. 2. A. Leipzig 1762. 63. 4 Bde. 8. (die erste erschien 1758) 1, S. 165 ff. Nach manchem, was er hier sagt, könnte es scheinen, als habe er, wie in den gewöhnlichen deutschen Versarten, so auch in deutschen Hexametern die Silben nur nach ihrer stärkern oder schwächern Betonung unterschieden und ihre Quantität ganz dahin gestellt sein lassen. Allein aus den Worten S. 168 „Wir haben fast gar keine reinen Spondeen, aus der Ursache, weil wir in der geschwinden Aussprache nothwendig der einen Silbe einen schärfern Accent geben müssen als der andern," ergibt sich, daß er doch ein Zeitmaaß für die deutschen Silben im Verse annahm. Er hielt nämlich in jedem zweisilbigen Worte die erste, wenn sie hochbetont war, für lang, die zweite, auch wenn sie tieftonig war, in den allermeisten Fällen für kurz; in dem Einen irrte er nicht, in dem Andern nur zu sehr, und eben deshalb, weil er die Silbenzeit und den Silbenton mit einander verwechselte. — f) Seine Abhandlungen und Bemerkungen über deutsche Metrik, die mit dem J. 1756 beginnen, sind, mit Ausnahme des Abschnitts in der deutschen Gelehrtenrepublik, der „vom Tonmaaße" handelt (sämmtl. Werke 12, S. 333—349), aus dem 2. 3. und 4. Bande der halleschen Ausg. des Messias (1756—73), den Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, den grammatischen Gesprächen ꝛc. (vgl. §. 266, Anm. f) gesammelt in K's sämmtl. sprachwiss. und ästhet. Schriften, herausgg. von Back und Spindler, 1, S. 267 ff.; 2, S. 107 ff.; 3, S. 1—266. —

Digitized by Google

begriffsmäßigen, diese nach einer mechanischen Quantität; [g]) und er hatte auch feines Gefühl genug, die Silben, die ihm als kurze galten, nicht, wie die meisten griechischen Kürzen, alle unter einer und derselben Art zusammenzufassen, sondern zwei bis drei Arten davon anzunehmen. [h]) In ähnlicher Weise faßte Moritz in seinem geistvollen „Versuch einer deutschen Prosodie" [i]) die Sache auf: obgleich er zugab, der Wortaccent diene dem deutschen Silbenmaaß gleichsam zur festen Unterlage, sprach er doch in demselben Sinne wie seine Vorgänger von der Länge und Kürze unserer Silben, die aber nicht bestimmt werden könnten nach der Anzahl und Beschaffenheit der Buchstaben oder einzelnen Laute, woraus sie bestünden, sondern bloß nach ihrem prosodischen Werth, als Redetheile von mehr oder minderer Bedeutung betrachtet. [k]) Anders freilich, dem ersten Anschein nach, Voß in seiner viel bewunderten und gerühmten Zeitmessung. [l]) Zwar ließ auch er beides, Dauer und Ton der Silben, größtentheils vom Begriff abhangen; aber mit großer Entschiedenheit verwarf er die Meinung, der hohe Ton mache die Länge, weil zu der letztern sich am häufigsten der erstere geselle; und er wollte sich nicht „demüthigen"(!), in unserer Sprache statt des Zeit-

---

g) Vgl. in der Abhandlung „Vom deutschen Hexameter (1779) bei Back und Spindler 3, S. 115 f. — h) Vgl. in der Abhandl. „Von der Nachahmung des griech. Silbenmaaßes im Deutschen" (1756) bei Back und Spindler 3, S. 9. — i) Berlin 1786. 8. — k) Vgl. S. 169 f.; 246. Aendert man die Bezeichnungen „lang" und „kurz" bei Moritz in „höher" und „tiefer betont", so erhält alles ein anderes Ansehen; und dann gehören seine Bemerkungen über die Silbenverhältnisse im Neuhochdeutschen gewiß zu dem Besten, was in der Art und in solcher Ausführlichkeit über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. — l) Zeitmessung der deutschen Sprache. Beilage zu den Oden und Elegien. Königsberg 1802. 8. (zweite, mit Zusätzen und einem Anhange vermehrte Ausg., herausg. von Abr. Voß. 1831.) —

Digitized by Google

maaßes ein bloßes Tonmaaß, eine Quantität des Accents anzuerkennen. m) Indeß auch bei ihm läuft, wenn man seine Lehre nur etwas genauer ansieht, das Allermeiste, was über Länge, Kürze und Mittelzeitigkeit anderer Silben, als der in den Stämmen mehrgliedriger unzusammengesetzter Wörter gesagt ist, darauf hinaus, daß nach der stärkern oder schwächern Aussprache der Silben, d. h. also doch wieder nach dem Wort- oder Gedankenaccent, das Zeitmaaß bestimmt wird. Und so kam auch A. W. Schlegel nicht über die klopstock-vossische Theorie von der deutschen Silbenquantität hinaus. n) — Bei alle dem fehlte es von Anfang an nicht an Stimmen, die aus verschiedenen Gründen bald davon abmahnten, sich auf die Nachahmung antiker Maaße zu tief einzulassen, bald dahin lauteten, daß es geradezu unmöglich sei, die Form der alten Muster in allen Stücken wiederzugeben. Uz hielt es, nicht lange nachdem er selbst versucht hatte, Verse mit reinen

---

m) Zeitmessung (A. v. 1802) S. 9—11. — n) Im J. 1800 schrieb er (sämmtl. Werke 12, S. 135): „Zur Nachbildung der alten Silbenmaaße ist der Rigorismus in Ansehung der Quantität durchaus erforderlich; in gereimten Versen aber (und die reimfreien Jamben behalten völlig die Natur derselben) ist eigentlich gar nicht von Quantität die Rede, sondern von accentuierten und nicht accentuierten Silben und den Stellen, wo jene am vortheilhaftesten stehen. Ueberhaupt werden sie sehr uneigentlich Jamben genannt" (als ob unsere Hexameter ein besseres Anrecht auf ihren Namen hätten!). Und 1820, „Vom deutschen Hexameter" (in der indischen Bibliothek; sämmtl. Werke 3, S. 19—25) S. 22: „Die deutsche Quantität ist Anfangs, wie natürlich, mit dem Accent verwechselt worden. Nach und nach lernte und lehrte Klopstock die unbetonten oder tieftonigen Längen anerkennen, indem er entdeckte, daß die Länge und Kürze der Silben bei uns von ihrem grammatischen Range und der Selbständigkeit der Bedeutung abhängig sei. Die Schrift von Voß über die Zeitmessung enthält viel schätzbare Bemerkungen, doch würde ich das Gebiet der mittelzeitigen Silben, die unter verschiedenen Bedingungen lang oder kurz sein können, viel enger beschränken." —

Digitized by Google

Dactylen und Spondeen zu Stande zu bringen, o) für mißlich, daß neue Versuche darin gemacht würden. p) Haller wollte keine andern Versfüße in der deutschen Poesie gelten lassen als die schon eingeführten sogenannten Jamben, Trochäen, Dactylen und Anapästen. q) J. A. Schlegel schrieb zwar den deutschen Silben Quantität genug zu, daß sich Hexameter und andere Versformen der alten Classiker von uns allenfalls nachahmen ließen; allein er meinte, diese Quantität wäre nicht so rein, daß wir den antiken Versbau nach allen seinen Gesetzen in unsern Nachahmungen zu beobachten vermöchten. r) Herder bemerkte, als er die Frage aufwarf, welche Silbenmaaße unserer Sprache — nicht möglich, sondern natürlich seien, dieselbe sei viel zu volltönig und in ihren Formen zu zerstückt und zusammengesetzt, als daß sie sich dem polymetrischen Numerus der Griechen bequemen könnte; wer frei-rhythmische Zeilen zerlege, werde immer Spondeen, Trochäen und Jamben antreffen, Dactylen in Participien und in wenig andern Wörtern; zu den übrigen vielsilbigen Tritten seien die vielen kleinen Wörter von einer Silbe in ihrer prosodischen Geltung zu unbestimmt und dabei auch zu prosaisch. s) Selbst Klopstock, der

---

o) Vgl. §. 271, S. 1107 f. — p) Vgl. den Brief Kleists an Gleim aus d. J. 1746 in Körte's Ausg. von Kleists sämmtl. Werken (A. v. 1825) 1, S. 21 f. — q) In der §. 265, Anm. 14 angeführten Recension von Gottscheds Grundlegung zu einer deutschen Sprachkunst. — r) Vgl. die Abhandlung „Von der Harmonie des Verses" im Anhang zu seinem „Batteux, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz. Aus dem Französ. übersetzt" (nach d. 2. A. Leipzig 1759. 8.) S. 564 f. und damit Nicolai's Bemerkungen über die Nachahmungen des Hexameters im Deutschen in den Litterat. Br. Th. 10, S. 355 ff. — s) Vgl. Fragmente zur deutschen Litteratur (sämmtl. Werke. Z. schön. Litt. und Kunst) 1, S. 69—72; 164 f.; 220; 2, S. 88. Er glaubte „in den unserer Sprache natürlichen Silbenmaaßen einen steifen und festen Tritt zu hören, ohne zu gaukeln und zu springen." Wenigstens werde der Hexameter bei uns nie werden, was

Digitized by Google

vornehmſte Begründer und eifrige Verfechter der neu-antiken metriſchen Kunſt in Deutſchland, konnte zuletzt nicht umhin zu erklären, ein völlig griechiſcher Herameter im Deutſchen ſei ein Unding. t) Am meiſten traute der Mann unſerer Sprache das Vermögen zu, den claſſiſchen in der Bildung gleicher Versmaaße nachzuringen, der als der eigentliche Vollender jener Kunſt angeſehen zu werden pflegt, J. H. Voß. Nach ſeinem proſodiſchen Syſtem, das freilich jetzt in dem Lichte der hiſtoriſchen Grammatik und im Vergleich mit der altdeutſchen Proſodie mehr willkürlich erſonnen, als aus den wirklichen Silbenverhältniſſen des Neuhochdeutſchen, wie ſie im Laufe der Zeit geworden ſind, hergeleitet erſcheint, ſollte unſere Sprache unter den gebildeten neuern die einzige ſein, die durch beſtimmtes Zeitmaaß und mannigfaltige Bewegung die rhythmiſchen Künſte der Alten in Rede und Poeſie wieder auferwecken könnte. Dieſe beneidenswürdige Tugend müßte mit griechiſcher Anſtrengung ausgebildet werden; je

---

er bei Homer war: „ſingende Natur;" oder, wie er an Scheffner im J. 1767 ſchrieb und damit den Nagel auf den Kopf traf (Herders Lebensbild 1, 2, S. 239): „Bei den Griechen floß der Herameter natürlicher aus der Sprache und der Muſik; bei uns iſt er bloß ein Werk der Kunſt; ein Unterſchied, den ich in aller Weite mir ſelbſt noch nicht auseinander ſetzen kann, der aber beträchtlich iſt." — Dazu halte man Bürger „An einen Freund über die deutſche Ilias in Jamben" (zuerſt im d. Merkur von 1776. 4, S. 164 ff., dann in K. Reinhards Ausg. von Bürgers Schriften 3, S. 153 ff., und hier S. 164 — 166; die kurzen, aber treffenden Bemerkungen J. Ch. Adelungs über das Mißliche der Einführung antiker Silbenmaaße überhaupt, in ſeinem Magazin für d. deutſche Spr. 1, St. 4, S. 146, Anmerk. und A. W. Schlegels, ſchon in der zweiten Hälfte der Neunziger geſchriebene, aber erſt neuerlich (in den ſämmtl. Werken 7, S. 155 ff.) gedruckten Betrachtungen über Metrik, beſonders auf S. 180 und 185 f. — t) Vom deutſchen Herameter (bei Back und Spindler) 3, S. 91 und vorher S. 87: „Unſer Herameter iſt (durch Annahme der Trochäen) nicht ſowohl eine griechiſch-deutſche Versart, ſondern vielmehr eine deutſche."

Digitized by Google

mehr Schwierigkeit, desto glänzender der Ruhm des Ueberwinders. u) — Mögen sich aber auch die Männer des vorigen Jahrhunderts, welche die antiken Silbenmaaße bei uns einführten, bei der Grundlegung ihrer Theorie noch so sehr getäuscht haben, und mag man von ihren Nachbildungen der classischen Muster halten, was man wolle: so viel wird jeder einräumen müssen, daß die besondern Ergebnisse ihrer prosodischen Forschungen und Beobachtungen der Kunst des neudeutschen Versbaues überhaupt vielfach zu Gute gekommen sind, daß in jenen Versmaaßen Formen gewonnen wurden, in denen sich unsere Sprache für den dichterischen Gebrauch zuerst wieder freier zu bewegen vermochte, ihre Kräfte fühlen lernte und den Umfang ihres Ausdrucks ganz außerordentlich erweiterte, v) und daß wir in andern Versarten schwerlich so treue und so vortreffliche Uebersetzungen von poetischen Werken des classischen Alterthums erhalten hätten, wie wir uns derer rühmen können.

§. 271.

Bis zum Ablauf der Dreißiger blieb man im vorigen Jahrhundert bei den aus nächster Vergangenheit überkommenen Versarten noch stehen. Selbst in reimlosen Gedichten, die nun allmählig schon häufiger wurden, kamen keine eigentlich neuen in Anwendung, und es schien fast, als sollten Gottscheds Versuche in reimfreien Herametern 1) eben so wenig Nachfolge finden, wie sie in frühern Zeiten die dem heroischen, dem elegischen und andern Maaßen der Alten hin und wieder

---

u) Vgl. Zeitmessung ꝛc. S. 259 f. — v) Vgl. Klopstock bei Back und Spindler 3, S. 161 f.

1) Zu der §. 269, Anm. 7 nachgewiesenen Probe hatte er in der zweiten Ausg. der krit. Dichtkunst S. 359 f. den übersetzten Anfang der Ilias gefügt. —

Digitized by Google

nachgebildeten metrischen Formen mit und ohne Reim gefunden hatten. [2]) Allein gleich im nächsten Jahrzehent änderte sich dieß. Dem Zwange, welchen dem Dichter der für den Vers geforderte Wechsel zwischen gehobenen und gesenkten Silben auferlegte, hätten sich schon in den Dreißigern Bodmer und Drollinger gern entzogen, und das Maaß des Alexandrinerverses insbesondere mißfiel ihnen so sehr, daß sie ihm am liebsten ganz entsagt hätten. [3]) Indessen fügten sie sich noch der hergebrachten Regel und dichteten in den allgemein

---

2) Vgl. Gottscheds d. Sprachkunst (5. A.) S. 660 ff.; W. Wackernagel, Geschichte d. deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock. — 3) Bodmer in dem Gedicht „Die Wohlthäter des Standes Zürich," aus dem J. 1733 (Kritische Lobgedichte und Elegien, A. von 1747) S. 14: „Zu sagen, was ich denk', erlaubt dasselbe (das Silbenmaaß) nicht, Das in sechs Gliedern geht und in der Mitte bricht; Am Körper lang genug, behülflich desto minder, Mit Füßen wohl versehn, doch darum nicht geschwinder. — Nicht anders schleppt die Schlang', an einem warmen Bach, Die Mitte durchgebohrt, den Schwanz beschwerlich nach." — Das letzte Gleichniß ist Pope'n abgeborgt. Vgl. J. J. Sprengs Anmerkungen zu Drollingers Uebersetzung des Versuchs von den Eigenschaften eines Kunstrichters von Pope, in Drollingers Gedichten ꝛc. S. 215. — Drollinger beklagte in seinem poetischen Sendschreiben an Spreng zu Ende des J. 1737 (a. a. O. S. 95 ff.) den deutschen Dichter wegen des metrischen Zwanges, der ihm auferlegt sei. Wie glücklich sei doch ein Poet dort an der Seine, Themse und Tiber, dem ein Lied spielend gerathe! „Der Deutsche steckt in stäter Preß; Er muß die Silben ängstlich wägen; Der leichte Franzmann hüpft dagegen Und lachet unsers Tonmäßes." Die Alexandriner insbesondere characterisiert er in dem Gedicht „Ueber die Tyrannei der deutschen Dichtkunst" (S. 269 f.; das Entstehungsjahr ist zwar nicht angegeben, aber wahrscheinlich noch in den Dreißigern und jedenfalls nicht später als 1742 anzusetzen). „Ein Doppelvers, erdacht zu unsrer Pein! Zu groß für Einen und für Zween zu klein. Je mehr er hat, je mehr ihm stäts gebricht. Zwölf Füße helfen ihm zum Laufen nicht. Ihn macht dem Ohr kein Wechsel angenehm, Und kein geschicktes Maaß dem Sinn bequem ꝛc." (Das Ganze ist abgedruckt in W. Wackernagels d. Leseb. 2, Sp. 582 ff. und in K. Goedeke's elf Bücher deutscher Dicht. 1, S. 510.) —

Digitized by Google

gebräuchlichen Versarten. Im J. 1740 erschien Breitingers kritische Dichtkunst. Sie enthielt auch einen Abschnitt „von dem Bau und der Natur des deutschen Verses," [4]) worin dieser Gegenstand mit viel mehr Einsicht besprochen war als in allen Büchern, die zeither davon gehandelt hatten. Was Bodmer und Drollinger nur angedeutet hatten, führte Breitinger aus und begründete es. Er zeigte, wie sehr die Durchführung des Hauptgesetzes der neudeutschen Metrik die ungezwungene und mannigfaltige Bewegung des deutschen Verses beeinträchtige, wie wenig sie mit der unserer Sprache natürlichen Tonsetzung in der ungebundenen Rede übereinstimme, und wie groß, und für uns nichts weniger als vortheilhaft, der Abstand sei zwischen den deutschen Versarten und den romanischen, denen sie nachgebildet worden. [5]) Vor diesen steifen Maaßen, die nicht bloß eine bestimmte Silbenzahl und deutlich in's Ohr fallende Einschnitte an feststehenden Stellen ver-

---

4) Th. 2, S. 435—472. — 5) S. 446 ff. Der Vers überhaupt mit seinen gemessenen Tritten habe eine natürliche Macht auf den Menschen als einen Liebhaber der Harmonie. Aber in deutschen Gedichten werde dieß Ebenmaaß von der beständigen Gleichheit verderbet; denn der Mensch sei noch ein größerer Freund der Mannigfaltigkeit als der Proportionen. Das sich immer gleichbleibende Ebenmaaß aller Verse müsse in einem langen Werke in eine widrige Monotonie verunarten. Wider den französischen Alexandriner habe daraus schon La Motte einige besondere Einwürfe gezogen. Was der französische Kunstrichter sage, verdiene bei uns desto mehr Aufmerksamkeit, weil der hohe und der tiefe Accent in dem französischen Metrum nicht beständig auf gleichen Plätzen stehe, wogegen im deutschen nicht nur das Zahlmaaß und die Pausen in allen Versen einerlei seien, sondern auch die Accente ihre unveränderlichen Plätze haben, wodurch die Silben einander wie an der Zahl, so in der Art des Tonlautes, der von der Erhebung und Vertiefung entstehe, völlig gleich werden. Die Silben der Italiener seien an sich nicht minder wie die unsrigen hoch oder niedrig, so daß sie ein dem deutschen gleiches Metrum haben könnten; gleichwohl fordern sie in ihren Versen nichts weiter als die hohen Accente auf den Pausen des Verses. —

Digitized by Google

langten, sondern auch in der Aufeinanderfolge der gehobenen und der gesenkten Silben keine Abwechselung zuließen, schienen ihm die altdeutschen, und vor dem Alexandriner namentlich der in der nicht sangbaren Dichtung üblichste Vers der vor-opitzischen Zeit, unbedenklich den Vorzug zu verdienen. [6]) Es

---

6) S. 453 ff. Den alexandrinischen Vers „hat man mit Recht mit einer Schlange verglichen, die mitten entzwei geschnitten worden und den Hintertheil ganz beschwerlich nach sich zieht. Man höret in seinen beiden Theilen nicht einen ernsthaften Vers, sondern zween kleine sechssilbigte, dadurch er von der Natur eines klugen Vortrags um so viel mehr abweichet." Es sei lächerlich, wenn man sagen wolle, daß man mittelst der Länge dieses Verses mehr Vortheil bekomme, einen Gedanken auszudrücken. Die deutsche Sprache bequeme sich ihm um so weniger, weil sie an langen zusammengesetzten Wörtern ungemein reich sei, für welche er keinen Raum herzugeben wisse. „Der kurze achtsilbige Vers, mit welchem sich unsere Voreltern vor Opitzens Zeiten behulfen, ist um einen Fuß geraumer als der alexandrinische (Halbvers)." Dennoch habe man an all diesem Zwang noch nicht genug gehabt, sondern dem Alexandriner noch die Fesseln angelegt, daß er weder mit dem hintern Hemistich, noch mit der Zeile, die den andern Reim hergeben müsse, einen neuen Satz der Rede anfangen dürfe, in welcher Zusammenschlingung doch die Lateiner und die Griechen eine besondere Schönheit gesucht hätten. S. 467 ff. „Wer französische oder italienische Verse herlesen will, muß allen Silben ihren natürlichen Accent geben, als ob es Prosa wäre, und nur Acht haben, daß er nebst der richtigen Zahl der Silben den hohen Accent auf dem Abschnitte und am Ende des Verses ausdrücke. Die gute Meinung, die ich von der Empfindlichkeit des Gehöres unserer Alten habe, heißet mich vor gewiß annehmen, daß sie ihre Verse auf eben diese Weise ausgesprochen haben. Man gebe ihrem kurzen achtsilbigen unabgeschnittenen Verse in der Aussprache seinen natürlichen Laut und sage dann, ob er nicht musicalisch sei, und das um so viel mehr, weil er durch die beständige Abwechselung der Füße den Ekel der Homophonie vermeidet. — Man thäte besser, so man die Regel, die befiehlt, die hohen und tiefen Accente beständig mit einander abwechseln zu lassen, fahren ließe und erlaubete, nach dem Exempel der Ausländer auf jedem Tritte, allein die Abschnitte ausgenommen, hohe oder tiefe, lange oder kurze Silben zu setzen, zumal da es nicht fehlen könnte, daß man auf diese Weise nicht einen angenehmen Wechsel

Digitized by Google

wird kaum bezweifelt werden können, daß Breitinger in diesen Erörterungen eine Hauptveranlassung zu den neuen metrischen Bildungen gab, die gleich im Beginn der Vierziger versucht und binnen Kurzem so weit geführt wurden, daß es eine Zeit lang den Anschein gewann, als sollten durch sie aus einigen Dichtungsarten die bis dahin beliebtesten Silbenmaaße und Versgebände ganz verdrängt werden. Seine kritische Dichtkunst war ein Buch, das in der Geschichte unserer Litteratur Epoche machte: die jüngern, vorwärts strebenden Dichter griffen damals darnach, wenn sie sich im Theoretischen ihrer Kunst Raths erholen wollten, und von ihnen giengen die neuen Versuche im Metrischen aus. Was Breitinger zu Gunsten des altdeutschen Versbaues gesagt hatte, blieb freilich von ihnen unbeachtet; dagegen legten sie mit Ernst Hand an die Nachbildung der epischen und lyrischen Maaße des classischen Alterthums in reimlosen Versen, und nicht lange darauf fiengen sie auch an von zehn- und eilfsilbigen jambischen Zeilen ohne Reime und ohne feste Cäsurstellen, nach dem Muster einer Hauptform der englischen Poesie, häufiger Gebrauch zu machen. — Die Versuche in antiken Versarten, die zunächst auf Gottscheds Hexameter folgten, kamen diesen in der Treue, womit die classische Form nachgebildet war, bei weitem nicht gleich. Es sieht fast so aus, als habe man, ohne alle Berücksichtigung der gottschedischen Proben, die er 1742 noch um ein Paar vermehrte, [7]) ganz von vorn anfangen und sich dabei von den bisher üblich gewesenen Silbenmaaßen so wenig wie möglich entfernen wollen. Lange und Pyra hatten die reim-

von natürlichen Jamben, Trochäen und Dactylischen erhalten würde, welche ganz unbegehrt und ungesucht in den Vers kommen würden." — 7) In der 3. A. der kritischen Dichtkunst; vgl. Anmerk. 11 und 16. In demselben Jahre correspondierten König und Bodmer über die Möglichkeit deutsche Hexameter zu machen. Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 393. —

Digitized by Google

losen Stücke in den „freundschaftlichen Liedern" [8]) noch zum allergrößten Theil in rein jambischen oder in trochäischen Zeilen abgefaßt; [9]) bloß dem fünf- bis siebensilbigen Schlußverse einer vierzeiligen Strophe, bei der es offenbar auf eine Annäherung an die sapphische abgesehen war, und die sie oft brauchten, hatten sie einen freiern Rhythmus vorbehalten, der in den einzelnen Strophen eines und desselben Stückes bald jambisch-anapästisch, bald dactylisch, bisweilen aber auch wieder rein jambisch oder trochäisch sein konnte. Auch in der Frühlingsode von Uz, die 1743 im Druck erschien [10]) und so großes Aufsehn machte, waren die Verse von sechs Füßen, die als Hexameter mit einer Vorschlagssilbe [11]) aufgenommen wurden, im Grunde nichts anderes als eine neue Art sehr sorgfältig gemessener Alexandriner [12]) mit weiblichem Ausgang, aber

8) Vgl. §. 253, Anm. 10. Die erste Ausgabe, die noch nicht alles enthält was die zweite, von Lange besorgte, brachte, war von Bodmer veranstaltet, Zürich 1745. 8. — 9) Ein Stück in der Ausgabe von 1749 (S. 71 f.) besteht zwar aus Strophen, deren Zeilen alle jambisch-anapästisches Maaß haben; es ist aber frühestens erst in der zweiten Hälfte des J. 1744 (nach Pyra's Tode) gedichtet und zwar von Frau Lange (vgl. §. 253, Anm. 17). Noch später ist Lange's, in ähnlich gebauten jambisch-anapästischen Strophen abgefaßtes Widmungsgedicht an G. F. Meier vor der Ausg. von 1749. Was Kleist in dem §. 270, Anm. p angeführten Briefe sagt, „Man kann ja in einer Versart von lauter Spondeen und Choriamben schreiben, wie der selige Pyra", kann wenigstens auf keins der in den freundschaftlichen Liedern gedruckten Stücke bezogen werden. Worauf aber sonst, weiß ich nicht anzugeben. — 10) In den Belustigungen des Verstandes und Witzes. Auf das J. 1743. Brachmonat S. 490 ff. In Uzens poetischen Werken ist sie völlig umgearbeitet. — 11) In dem Gebrauch einer Vorschlagssilbe war Uzen Gottsched auch schon vorangegangen, aber nur in einem einzigen seiner Hexameter, dem letzten in der Bearbeitung des Vaterunser, die er der 3. A. der krit. Dichtkunst S. 394 einfügte; vgl. W. Wackernagel, Gesch. d. d. Hexameters ꝛc. S. 61 f. — 12) Herder meinte (Fragmente zur deut. Litt. 1. A. 1, S. 112), Uz habe in seinem Gedicht der Prosodie der Alten beim Bau des Hexameters g e n a u nach-

Digitized by Google

ohne Reime, die sich von den gewöhnlichen deutschen Versen dieses Namens nur dadurch unterschieden, daß sie immer nach der zweiten und nach der fünften Hebung eine zweisilbige Senkung hatten; die kürzern Verse, die mit jenen längern in den vierzeiligen Strophen dieser Ode abwechselten, ließen nach eben so fester Regel auf je zwei jambische Füße zwei anapästische folgen. Aber soweit diese Sechsfüßler auch noch von dem Maaß der deutschen Verse abstanden, die als eigentliche Nachbildungen der antiken Hexameter gelten können, so führten sie zu diesen doch zunächst von der gangbarsten Versart für größere Gedichte über. [13]) Die Mittelglieder bildeten die

---

kommen wollen; Wackernagel (a. a. O. S. 62) schränkt dieß dahin ein, die Position sei darin beachtet, jedoch nur in beschränkter Beziehung, nur auf negative Weise. Aber auch er sagt noch zu viel, wenn von der ursprünglichen Gestalt der Ode die Rede ist; denn in dieser hält sich der Dichter noch nicht ganz frei von solchen Dactylen, wie silbernem einer sein würde: man findet darin einmal schmeichelnden, anderer mit nur zwei Consonanten zwischen den beiden tonlosen e nicht zu gedenken. — 13) Die Form der uzischen Strophe wurde alsbald von den Dichtern der Leipziger Schule adoptiert und theils unverändert, theils in verschiedenen Spielarten, jedoch ohne die gleiche Sorgfalt in der Abwägung der Senkungen gegen die Hebungen, für reimlose und gereimte Odenstrophen häufig benutzt. Unter den letztern, die genau das Maaß der uzischen haben, ist das mir bekannte älteste Beispiel in dem Chor einer Nachbildung des 136. Psalms aus dem J. 1746 von J. A. Schlegel in den Bremer Beiträgen Bd. 3, St. 3, S. 163 ff. (vgl. dessen vermischte Gedichte 1, S. 15 ff.). Beispiele von reimlosen Strophen desselben Baues sind in drei Oden nach Horaz, die erste von J. A. Schlegel (nicht von Giseke, wie W. Wackernagel a. a. O. S. 63 f. angibt) aus dem J. 1745 (Brem. Beitr. 2, 4, S. 333 ff.; umgearbeitet in den verm. Ged. 1, S. 319 ff.); die beiden andern von Giseke aus dem J. 1746 (Brem. Beitr. 3, 2, S. 160; 233 ff.; in den poet. Werken, mit falschen Jahrzahlen, S. 209; 195 ff.); eine vierte, auch aus dem J. 1746 (Brem. Beitr. 3, 3, S. 226) legt Manso in den Nachträgen zu Sulzer 8, S. 103, Anm. a gleichfalls Giseken bei; in seinen poet. Werken steht sie nicht. Derselbe Dichter hat aber noch 1747 zwei eigene Oden in demselben Maaße abgefaßt (poet. Werke

Digitized by Google

jambisch-anapästischen Sechsfüßler in einer Ode von Ramler aus dem J. 1744 [14]) und in Kleists Frühling, der 1746 angefangen und 1749 gedruckt ward; [15]) denn in ihnen waren die zweisilbigen Senkungen nicht mehr an dieselben Versstellen gebunden, also ein freierer Wechsel zwischen jambischen und anapästischen Füßen als bei Uz; und wenn Ramler wenigstens noch die Cäsur unmittelbar nach der dritten Hebung und damit eine stäts einsilbige Senkung hinter derselben festhielt, so gieng Kleist auch hierin weiter, indem er öfter nach jener Hebung zwei gesenkte Silben folgen ließ, mit deren erster ein Wort endigte. Nun war nur noch ein Schritt zu thun, um zu deutschen Herametern der gottschedischen Art zu gelangen, die Lossagung von dem einsilbigen Auftact. Dazu entschloß sich Klopstock, noch bevor der Frühling bekannt wurde, als er die Prosa seines angefangenen Messias in Verse umschrieb. Vom Jahr 1748 an konnte daher wohl noch darauf Bedacht genommen werden, den Herameter innerlich zu vervollkommnen: seine Grundform, so weit sie sich überhaupt in unserer Sprache

---

S. 105. 109). Von den Spielarten der uzischen Strophe mit festen Stellen für die zweisilbigen Senkungen habe ich die früheste auch wieder bei J. A. Schlegel angetroffen (verm. Ged. 1, S. 35 ff.): sie ist zu einer Bearbeitung des 148. Psalms benutzt, die zuerst in den Brem. Beitr. 3, 1, 3 ff., also im J. 1746 gedruckt wurde (wonach Wackernagel a. a. O. S. 64, Anm. 91 zu verbessern ist). Nach dem J. 1748 werden die Variationen bei Giseke, Zachariä ꝛc. häufiger, und in den reimlosen Stücken tritt nun auch für diese Formen eine freiere Wahl zwischen ein- und zweisilbigen Senkungen ein, die in den gereimten noch lange gemieden wird (vgl. §. 272). — 14) In der Ausg. seiner poet. Werke von 1800 f. die fünfte (1, S. 12 f.); freilich habe ich keine Vergleichung mit dem ersten Druck anstellen können, um zu sehen, ob die metrische Form gleich anfänglich genau so war, wie hier und in der Ausg. von 1772. — 15) „Meist nach Kleists eigener Handschr. abgedruckt" in Körte's Ausg. (vgl. 1, S. 28 der A. von 1825, dazu aber auch Jördens 2, S. 657 und 667 ff.). —

Digitized by Google

darstellen ließ, war in die deutsche Litteratur mit der bedeutendsten Dichtung jenes Jahrzehents eingeführt und ihre Geltung in derselben fortan gesichert. — Im J. 1742 hatte Gottsched auch schon einen Versuch in elegischen Versen bekannt gemacht, worin die Pentameter in eben der Art den antiken nachgemessen waren, wie seine Herameter. [16]). Allein auch darin folgte man ihm nicht gleich: Kleist bildete in einer zwei Jahre später gedichteten Ode oder Elegie seinen Pentameter ganz auf dieselbe Weise aus einem reimlosen Alexandriner mit männlichem Schluß, wie Uz seinen Herameter, den Kleist in diesem Gedicht noch nicht zu ändern wagte, aus einem weiblich schließenden hatte entstehen lassen, d. h. er gab ihm vor jeder Vershälfte einsilbigen Auftact und legte die zweisilbigen Senkungen immer nach der zweiten und fünften Hebung. [17]) Die ersten elegischen Distichen, die wie die gottschedischen gebaut sind, dürften dann wieder die von Klopstock aus dem J. 1748 sein. [18]) — Von andern in antiker Art gemessenen Zeilen in strophischer oder unstrophischer Verbindung gehören, wenn sie nicht die ältesten in diesem Zeitraum sein sollten, doch gewiß zu den frühesten die in einigen Oden Ramlers, von denen die eine mit Gewißheit aus dem J. 1745 ist. [19])

---

16) Bearbeitung des 6. Psalms, in der 3. A. der krit. Dichtk. S. 395; auch in W. Wackernagels d. Leseb. 2, Sp. 649 f. und bei K. Goedeke a. a. O. 1, S. 538 f. — 17) „An den Herrn Rittmeister Adler" (bei Körte 1, S. 143 ff.). Der Herameter hatte somit (wie bei Uz) stäts 15, der Pentameter 14 Silben. Eben solche Pentameter oder eine Variation davon, in welcher die Vorschlagssilbe vor der zweiten Hälfte fehlt, hat Zachariae in einigen seiner Strophenarten verwandt (vgl. Scherzhafte epische und lyrische Gedichte, A. von 1761. 1, S. 431; 471 und 421 f.). — 18) „Die künftige Geliebte" (sämmtl. Werke 1, S. 21 ff.; mit den Lesarten des ersten Drucks in den Bremer Beiträgen bei K. Goedeke a. a. O. 1, S. 660 ff.). — 19) „An Lalagen" (1, S. 14 f.): in den beiden ersten Zeilen jeder Strophe ist, wie es

Digitized by Google

Daran schlossen sich zwei Jahre später die ersten Oden Klopstocks.[20]) Am häufigsten wurden von da an diesen ganzen Zeitraum hindurch die von Horaz gebrauchten lyrischen Silbenmaaße nachgeahmt[21]) oder ihnen ähnliche in vierzeiligen Strophen oder in Wechselzeilen erfunden. Der erste, der es versuchte, an feststehender Stelle drei Silben hinter einander zwischen zwei Hebungen zu senken, war wiederum Klopstock: es geschah dieß seit 1764 in verschiedenen der von ihm selbst im Character der antiken Strophen ersonnenen lyrischen Formen.[22]) Vier gesenkte oder sogenannte kurze Silben ohne eine dazwischen gelegte Hebung dürften vor dem J. 1800, wo Voß sie wagte,[23]) in einem deutschen Gedicht kaum gefunden werden.

§. 272.

Zu den gereimten und auch zu den reimfreien Versen, die nicht absichtlich dem heroischen, dem elegischen und den lyrischen Maaßen der Alten nachgeahmt oder nacherfunden

---

scheint, schon Nachbildung choriambischer Füße versucht. Die zweite Ode, „An den Apollo," die ähnlich gebaute Zeilen enthält, bezieht sich auf die Eröffnung des Opernhauses in Berlin, welche 1742 Statt fand; damals zählte Ramler aber erst siebzehn Jahre und studierte in Halle (vgl. §. 254, Anm. d); er wird sie also wohl später verfaßt haben, und darf man Göckings Nachricht (hinter Ramlers poet. Werk. 2, S. 310) trauen, so ist sie wirklich erst in das Jahr 1748 zu setzen. — 20) „Der Lehrling der Griechen," „Wingolf" und „An Giseke," alle drei mit den ältern Lesarten bei K. Goedeke 1, S. 657 ff. — 21) Aus den Jahren 1748—53 haben wir, außer von Klopstock, namentlich auch von J. A. Schlegel (verm. Ged. 1, S. 281 ff.; 302 ff.; 311 ff.) und Giseke (poet. Werke S. 142; 167 f.; 147 ff.; 222; 186 f.; 221; 223) Oden in verschiedenen horazischen Maaßen. — 22) Es ist dieß in nur fünf Oden von sich gleich bleibendem Strophenbau geschehen, die in den Jahren 1764—73 gedichtet sind; darauf kehrte er zu einfachern Formen zurück; namentlich liebte er es in seinen spätern Jahren, Hexameter mit andern trochäisch-daktylischen Versen wechseln zu lassen. — 23) In den beiden §. 270, Anm. d bezeichneten Stücken.

Digitized by Google

waren, benutzte man diesen ganzen Zeitraum hindurch vorzugsweise die aus dem siebzehnten Jahrhundert ererbten vier Hauptmaaße mit ihren beiden Nebenarten, der jambisch-anapästischen und der trochäisch-dactylischen. So gut wie auf sie allein beschränkte man sich die Zeit über, wo der Knittelvers nur noch erst zum Scherz in einzelnen Gedichten angewandt wurde; [a]) und eben so lange hielt man auch bei der Bildung und Zusammenstellung der Füße in eigentlich strophischen Systemen und in Reihen, die aus gleich gemessenen oder nur in der Silbenzahl sich unterscheidenden Versen bestanden, die frühere Grundregel mit aller Strenge fest, d. h. auf jede Hebung, die letzte ausgenommen, **mußte** eine Senkung folgen, [b])

---

a) Vgl. §. 197, S. 581—584. „Man pflegt zum Scherze auch Knittelverse zu machen, d. i. solche altfränkische, achtsilbige, gestümpelte Reime, als man vor Opitzens Zeit gemacht hat. Die Schönheit dieser Verse besteht darin, daß sie wohl nachgeahmt sein. Wer also dergleichen machen will, der muß den Theuerdank, Hans Sachsen, Froschmäuseler und Reineke Fuchs fleißig lesen und sich bemühen, die altfränkischen Wörter, Reime und Redensarten, ingleichen eine gewisse ungekünstelte natürliche Einfalt der Gedanken, nebst der vormaligen Rechtschreibung der Alten recht nachzuahmen. Ich habe es ein paarmal versucht, aber das erste ist mir ohne Zweifel so gut nicht gerathen als das andre, weil es noch zu neumodisch ist. Canitzens Schreiben an einen Freund ist auch meines Erachtens zu zierlich und gekünstelt, ob es gleich sehr viel Schönes an sich hat." Gottsched, krit. Dichtk. (A. von 1737) S. 585. Einen seiner Versuche, die Uebersetzung einer kurzen Stelle aus Buttlers Hudibras, findet man in den Beitr. z. krit. Historie d. d. Spr. ꝛc. St. 17, S. 172. Gottsched meinte, Bodmers Versuch einer Uebertragung (der beiden ersten Gesänge) des englischen Gedichts, Frankf. u. Leipz. 1737. 8. würde sich in solchen Versen besser ausgenommen haben als in Prosa. Eins der interessantesten Stücke in Knittelreimen aus der vorgoetheschen Zeit ist J. Chr. Rosts Epistel „Der Teufel. An Herrn G(ottsched), Kunstrichter der Leipziger Schaubühne." Utopien 1755 (wieder abgedr. bei K. Goedeke 1, S. 545 f.), worauf ich in dem Abschnitt vom Drama mit einigen Worten zurückkommen werde. — b) Den Fall natürlich abgerechnet, der, wie zu Ende von §. 195 bemerkt ist, schon im 17. Jahrh. eine Ausnahme zu bilden schien,

Digitized by Google

und zugleich wurden die Silben immer genau gezählt. Demnach durften jambische und trochäische Zeilen in derartigen Verbänden nie eine zweisilbige, anapästische, außer im Auftact, und dactylische, außer am Schluß, nie eine einsilbige Senkung haben; in Versen aber, die Jamben mit Anapästen, oder Trochäen mit Dactylen mischten, war nicht allein die Zahl der Füße jeder Art für die sich entsprechenden Zeilen eines Systems ein- für allemal bestimmt, sondern auch die Aufeinanderfolge der einfachen und der doppelten Senkungen oder der zwei- und der dreisilbigen Füße. c) Dem Auftact bald eine bald zwei Silben zuzutheilen, erlaubten sich die Dichter hier auch nicht, ihn hin und wieder ganz fallen zu lassen, oder ihn sonst mit der Hebung anfangenden Zeilen bisweilen vor-

---

aber darum doch noch keineswegs gegen die Regel verstieß. — c) Der freie Wechsel zwei- und dreisilbiger Füße in den längern Zeilen einer in Reimstrophen abgefaßten Ode J. A. Schlegels aus d. J. 1749 (verm. Ged. 1, 305 ff.) darf noch nicht als Abweichung von der Regel aufgefaßt werden: denn diese Zeilen sind gereimte Hexameter, nach Klopstocks Art gemessen, bis auf einen (den dritten auf S. 307), der eine Auftactsilbe hat; die kürzeren Verse der Strophe haben die Jamben und Anapästen durchweg an festen Stellen. Dagegen habe ich wirkliche Abweichungen gefunden bei J. A. Cramer (der sich aber im Strophenbau auch bei der Abzählung der Füße oft Freiheiten erlaubt) in der poet. Uebersetzung der Psalmen (1755—64), Ps. 18, Str. 15, 5; Ps. 33, Str. 2, 3; Ps. 40, Str. 4, 2: wo zweisilbige Senkungen durch einsilbige vertreten sind; und in den sämmtl. Gedichten den umgekehrten Fall, doch nur in einem (das auch noch vor 1770 verfaßt ist; vgl. den nord. Aufseher St. 144), nämlich in N. 98, Str. 5, 6; Str. 7, 6; Str. 8, 6; — bei v. Cronegk (sämmtl. Schriften, Karlsruhe 1776) 2, S. 188 f.; 295 ff., in zwei Oden, deren Strophen gleich denen der uzischen Frühlingsode gebaut sind, nur daß, wie auch noch in einer dritten, anders gegliederten, Jamben und Anapästen keine festen Stellen haben; — und bei Chr. F. Weiße in einer Arie seines „lustigen Schusters" (wenigstens nach der Leipziger Ausg. von 1777), kom. Opern 2, S. 147 f.; die beiden Strophen einer andern im Dorfbarbier 2, 231 unterscheiden sich auch noch anderweitig so von

zuſetzen, nur äußerſt ſelten; [d]) und eben ſo wenig wagten ſie, außer mitunter im geiſtlichen Liede, den Wortaccent mit dem rhythmiſchen an irgend einer Versſtelle zu ſtark in Widerſtreit zu bringen, [e]) mochten ſie es ſonſt bei Abwägung der Tonſchwere der Silben, namentlich in Anapäſten und Dactylen, auch nicht allzugenau nehmen. Nur in den aus verſchiedenartigen Syſtemen zuſammengeſetzten Formen, wie ſie in Cantaten und dieſen ähnlichen Gedichten, mitunter auch in Stücken aus andern zwiſchen den poetiſchen Hauptgattungen liegenden Mittelarten zur Anwendung kamen, geſtattete man ſich, nach älterm Vorgang, [f]) nicht allein einſilbige Senkungen öfter und

---

einander, daß ſie hier, ſtreng genommen, nicht in Betracht kommen können. Wahrſcheinlich laſſen ſich aus Gedichten von einem der im Text bezeichneten Verbände, die vor 1770 abgefaßt ſind, noch mehrere Abweichungen von der angegebenen Regel herausfinden; groß aber wird die Zahl der Fälle ſchwerlich ſein. — d) Ich habe nur in zwei Liedern der Operette „Lottchen am Hofe" von Chr. F. Weiße Beiſpiele von Weglaſſung der Auftactſilbe in den ſich entſprechenden Zeilen der Strophen angetroffen, kom. Opern 1, S. 16 f.; 18 f.; von Vorſetzung das einzige in der Anm. c angeführten Ode J. A. Schlegels. Das Eine und das Andere iſt vor Verſen geſchehen, in denen zweiſilbige Senkungen neben einſilbigen vorkommen. — e) Vgl. §. 220, Anm. 6. Dieſen Widerſtreit hatte Klopſtock im Sinne, als er 1758 in der Einleitung zu ſeinen geiſtlichen Liedern (ſämmtl. Werke 7, S. 57 f.) von „den eingeführten Silbenmaaßen der Lieder" ſprach, „in welchen der Trochäus bisweilen den Jamben, oder dieſer jenen unterbricht." Er wollte ihn auch von „den geiſtlichen Geſängen," die er von den „nach den eingeführten Melodien" gedichteten „Liedern" unterſchied, nicht ausſchließen; in ſeinen Liedern findet er ſich öfter, z. B. 7, S. 85 Eh ſeines Befehls Allmachtsruf; vgl. S. 122, 13; 124, 1, 10; 131, 13; 132, 8; 133, 3. — f) Beſonders in dem kunſtmäßigen Trauerſpiel des 17. Jahrh. (Vgl. die §. 269, Anm. 4 angeführten Stellen), deſſen im Versmaaß freier behandelte Stellen eine Weiterbildung der madrigaliſchen und recitativiſchen Form waren. Gottſched, der überall die ſtrenge Regel in ihrem Rechte zu ſchützen ſuchte, mißbilligte ſolche metriſchen Gebände und nannte ſie „die Poeſie der Faulen" (krit. Dichtk. S. 452; d. Sprachk. S. 635.) —

Digitized by Google

an verschiedenen Versstellen mit zweisilbigen zu vertauschen, sondern auch den Auftact fortzulassen, also jambische und trochäische, anapästische und dactylische, jambisch-anapästische und trochäisch-dactylische Zeilen, die auch in der Zahl der Füße nicht durchweg übereinzukommen brauchten, beliebig unter einander zu mischen. g) Erst um das J. 1770 fieng man an

---

g) Belege dieser noch freier als gewöhnlich gemessenen madrigalischen Verse bei Zachariae in den musikalischen Gedichten (Scherzhafte epische und lyr. Ged. A. von 1761) 1, S. 510 f.; 522—527; 528—536; — in der Cantate „Ariadne auf Naxos" (1765) von Gerstenberg (verm. Schriften 2, S. 73 ff.), einer andern von Herder (1766) in den sämmtl. Werk. z. schön. Litt. u. K. 4, S. 177 ff., und einer dritten, „Pygmalion" (1768) von Ramler, poet. Werke 2, S. 21, Z. 79—87; — ferner bei Gerstenberg in den „Tändeleien" (1759) die Triumphlieder der Liebesgötter (A. von 1765, S. 24 f.; verm. Schr. 2, S. 28 f.); in dessen dramatisch behandelter Hymne „Gott. An Klopstock." (1762), verm. Schr. 2, S. 115 ff., und in dem „Gedicht eines Skalden" (1766), wo selbst in dem ersten Gesang, der sonst durchweg in paarweis gereimten jambischen Vierfüßlern abgefaßt ist, einigemal Zeilen mit zweisilbigen Senkungen vorkommen, auch nach dem ersten Druck (Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766. 4., wieder abgedr. bei H. Kurz, Handb. d. poet. Nationallitt. d. Deutschen ꝛc. Zürich 1840—42. gr. 8. 1, S. 305 ff.), mehr jedoch nach dem auch anderweitig von dem ursprünglichen Zeilenmaaß abweichenden Texte in d. verm. Schr. 2, S. 89 ff.; — in Kretschmanns Gedicht „der Gesang Rhyngulphs des Barden, als Varus geschlagen war" (1769), sämmtl. Werke Bd. 1, auch bei H. Kurz a. a. O. 1, S. 255 ff.; — in den gereimten Stellen der Uebersetzung des Gedichts „Carricthura" und der „Lieder von Selma" von Denis (1769), die Gedichte Ossians ꝛc. Bd. 3, S. 75 ff.; — und in Ch. F. D. Schubarts Ode „der Tod Franciscus des Ersten, römischen Kaisers" (1766), sämmtl. Ged. 2, S. 187 ff. Auch die metrisch abgefaßten Stellen in Wielands „Grazien" (1769. 70) gehören hierher. Ob aber Ch. F. Weiße's Bearbeitungen dreier cantatenartigen Oden von Dryden, Pope und Congreve noch mit genannt werden dürfen, muß ich dahin gestellt sein lassen, weil ich nicht weiß, ob Weiße sie schon vor 1770 ausgeführt hat; gedruckt sind sie, wie es scheint, zuerst 1772 in den kleinen lyr. Gedichten 3, S. 157 ff. — Man sieht, meine Belege reichen im 18. Jahrh. nicht über die Funfziger zurück (denn auch das älteste Stück von Zachariae wird schwerlich früher gedichtet

Digitized by Google

anders zu verfahren und von gewissen Freiheiten im Versbau einen ausgedehntern Gebrauch zu machen. Zunächst versuchte es Wieland, einer schon längst üblich gewordenen Form der rein erzählenden Poesie, worin Alexandriner mit jambischen Fünf- und Vierfüßlern und einzelnen noch kürzern Zeilen derselben Art reihenartig verkettet waren, h) dadurch eine noch größere Abwechselung in ihren Gliedern zu verleihen, daß er an beliebigen Stellen, die erste ausgenommen, zweisilbige Senkungen gebrauchte oder jambische Füße durch anapästische vertreten ließ. Dieß geschah zuerst in dem zwar strophisch begonnenen, aber nicht so durchgeführten „neuen Amadis" i)

---

sein). Die bedeutendsten rühren von Hauptvertretern der sogenannten Skalden- und Bardenpoesie her, und ich vermuthe, daß Klopstocks in ganz freien reimlosen Rhythmen abgefaßte Oden, die auch erst mit dem J. 1754 anheben, nicht ohne Einfluß auf diese Formen der Reimdichtung gewesen sind. Während der ersten Hälfte des 18. Jahrh. scheint nämlich der ältere Gebrauch, wie er sich z. B. in den Trauerspielen von A. Gryphius und Lohenstein findet, madrigalische oder recitativische Verse nicht immer durchweg jambisch zu messen, sondern hin und wieder auch anapästische oder trochäische und dactylische Zeilen einzuschieben, wieder ganz abgekommen zu sein. — h) Nach Art der französischen vers irréguliers; vgl. §. 198, S. 594 und §. 269, Anm. 8. In die Erzählungspoesie kamen sie wohl zunächst durch die Uebersetzungen von Fabeln des La Fontaine und La Motte (vgl. §. 234, Anm. o). Von Hagedorn sind schon viele seiner „Fabeln und Erzählungen" darin abgefaßt. Wieland bediente sich ihrer zuerst in seinem Lehrgedicht „der Anti-Ovid" (1752; vgl Wieland, geschildert von Gruber, 1. A. 1, S. 48 f.); die „moralischen Erzählungen" (1753) schrieb er dann noch zum allergrößten Theil in reimlosen jambischen Zeilen von fünf Hebungen und mischte nur hin und wieder Verse von kürzerm oder längerm Maaße ein; erst für die „komischen Erzählungen" (seit 1762) wählte er jene gereimte Form, die nicht bloß in der verschiedenen Zeilenlänge, sondern auch in den bald zwei bald mehr Verse bindenden und frei geordneten Reimen eine größere Abwechselung gewährte. — i) In der Gestalt, die ihm Wieland zuerst gegeben hatte, erschien er 1771. Der ganze erste Gesang und der Anfang des zweiten waren schon in der zehnzeiligen Stanze abgefaßt, welche der Dichter in der neuen Bearbeitung

Digitized by Google

und bald nachher in zwei von vorn herein unstrophisch abgefaßten Erzählungen, „Kombabus" und „der verklagte Amor". k)

(1794) durch das ganze Gedicht durchführte. Damals zog er noch von der siebenten Stanze des zweiten Gesanges (der neuen Ausgabe) an „die ganz ungebundene Vers- und Reimart" der strophisch gegliederten vor, weil „seine Laune, welche schlechterdings von allen willkürlichen Regeln frei sein wollte, auch die Bewegung in sehr freien Stanzen noch zu regelmäßig fand" (vgl. d. Vorbericht zur A. von 1794). Ueber die Behandlung der Verse im neuen Amadis und die Vortheile, welche sie gewähre, sprach sich Wieland bereits in der Vorrede zur ersten Ausgabe aus. Diese Versart habe die Vortheile der meisten übrigen, ohne ihre Mängel und Unbequemlichkeiten zu haben. Sie schmiege sich an alle Arten von Gegenständen an und passe zu allen Veränderungen des Tons und Stils; sie habe, je nachdem es erforderlich sei, einen gelassenen oder raschen, einen feierlichen oder hüpfenden, einen eleganten oder nachläßigen Gang. Wenn sie recht behandelt werde, sei sie fähig, einem Gedichte die größte musikalische Anmuth zu geben. Vielleicht wäre zu wünschen, daß dieser Gebrauch des Anapästs unter Jamben, mit der nöthigen Bescheidenheit, auch in andern Gedichten und vornehmlich in versificierten Lust- und Trauerspielen eingeführt würde. Die Dichter würden dadurch des nachtheiligen und nicht immer vermeidlichen Zwanges enthoben werden, sich einer Menge von schicklichen Wörtern und Redensarten nur darum nicht bedienen zu können, weil sie nicht in die gewöhnlichen Jamben paßten. Manche gute Gedichte würden, durch dieses einzige Mittel, von Wörtern, die nicht an ihrem Platze stünden, von Füllwörtern, Härtigkeiten, ja sogar von Sprachfehlern gereinigt werden, welche man dem Autor jetzt, wiewohl ungern, zu gut halten müßte, da man die Unmöglichkeit sähe, daß er mit Klötzen an den Füßen so leicht und ungezwungen sollte tanzen können, als ob er frei wäre. — k) Der „Kombabus" erschien nach der Angabe von W. Engelmanns Biblioth. d. schön. Wiss. 1, S. 484 (die freilich nicht mit Wielands Vorbericht zu dem Gedichte stimmt, wonach es erst 1771 abgefaßt wäre) im J. 1770, also vor dem neuen Amadis; allein er hatte von diesem die erste Hälfte bereits in Biberach gedichtet, und jenen dichtete er erst in Erfurt (vgl. Wielands Leben von Gruber 3. Buch, S. 427 ff.; 539; 593). Zu „dem verklagten Amor" entwarf er den Plan 1771; ein Bruchstück davon erschien im nächsten Jahre, das Ganze erst 1774. Im Kombabus sind nur bisweilen anapästische Füße unter die jambischen gemischt, viel öfter ist dieß im verklagten Amor geschehen. Einen Schritt weiter gieng Wieland dann in „Gandalin,

Digitized by Google

Unmittelbar darauf kam, vornehmlich durch Goethe, die lose, der opitzischen Accentregel spottende Versart der gepaarten Zeilen von je vier Hebungen, wie sie sich bei Hans Sachs vorfand, oder der Knittelvers in seiner frühern Gestalt, in gewissen dramatischen und erzählenden Dichtarten wieder zur Geltung.[1]) Die englische Balladenpoesie mit ihren frei gebauten Versen, die ungefähr zu derselben Zeit in Deutschland bekannter wurde, und der heimische Volksgesang, für den sie das Interesse zuerst wieder weckte, begannen ihren wohlthätigen Einfluß nicht minder auf die äußere Form wie auf den geistigen Gehalt des epischen und des lyrischen Kunstliedes auszuüben. In reimlosen Versen hatte man sich schon seit längerer Zeit an einen freiern Wechsel ein- und zweisilbiger Senkungen gewöhnt: für

---

oder Liebe um Liebe," und im „Wintermärchen" (beide vom J. 1776). Zwar beschränkte er sich in diesen Gedichten allein auf Verse von vier Hebungen, dafür aber ließ er nicht selten die Auftactsilbe fort und mischte somit unter die jambischen und anapästischen Zeilen dactylische (im Wintermärchen auch rein trochäische). Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß er dazu besonders durch die Nachbildung von Hans Sachsens Versart geführt wurde, in der er sich kurz zuvor in dem Bruchstücke der „Titanomachie" (1775) versucht hatte. — 1) Indem Goethe von der Unsicherheit und Verlegenheit spricht, worin sich die jungen Dichter der „eigentlichen genialen Epoche unserer Poesie" (in den Siebzigern) rücksichtlich der metrischen Kunst und der poetischen Formen überhaupt befunden hätten, bemerkt er (Werke 48, S. 85): „Um jedoch einen Boden zu finden, worauf man poetisch fußen, um ein Element zu entdecken, in dem man freisinnig athmen könnte, war man einige Jahrhunderte zurückgegangen, wo sich aus einem chaotischen Zustande ernste Tüchtigkeiten glänzend hervorthaten, und so befreundete man sich auch mit der Dichtkunst jener Zeiten. Die Minnesänger lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studieren müssen, und das war nicht unsre Sache; wir wollten leben und nicht lernen. Hans Sachs, der wirklich meisterliche Dichter, lag uns am nächsten. Ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger, wie wir uns zu sein rühmten. Ein didactischer Realism sagte uns zu, und wir benutzten den leichten Rhythmus, den sich willig anbietenden Reim bei manchen Gelegen-

Digitized by Google

Versreihen in Hexametern und Pentametern, für Strophen vorzüglich in denjenigen Arten, die aus dem in Uzens Frühlingsode gebrauchten System hervorgegangen waren. Endlich bot auch die italienische Poesie, mit der man sich wieder fleißiger beschäftigte, in ihren Vocalverschleifungen und in dem ihr verstatteten Wechsel der rhythmischen Accente das Beispiel einer ungezwungenern Silbenbehandlung. Alles dieß traf in einer Zeit zusammen, die sich jeder beengenden Form zu entledigen suchte, und wirkte mit darauf hin, daß die Dichter, wenn sie die aus dem siebzehnten Jahrhundert stammenden Versarten gebrauchten, m) mehr und mehr von der Strenge der Regel nachließen, die bis zum J. 1770 in den allermeisten Werken unserer neuern Reimpoesie beobachtet worden war; obgleich im Ganzen noch

---

heiten. Es schien diese Art so bequem zur Poesie des Tages, und deren bedurften wir jede Stunde." Dieß war um 1773 und 74; vgl. §. 259, S. 1002 die Anmerk. — m) Nach Breitinger (vgl. §. 271, S. 1104) war im vorigen Jahrh. wohl niemand der von Opitz durchgesetzten Accentregel in Reimversen abholder als Herder. Im deutschen Museum von 1779 Bd. 2, S. 307 (vgl. sämmtl. Werke zur schön. Litt. u. K. 20, S. 237 ff.) nahm er die Weise von Weckherlins Versmessung (s. §. 194, S. 565 f.) gegen das einförmige Scandieren in Schutz. Derselbe habe die Silben zum Verse mehr gezählt als gemessen, lieber, wenn man so sagen dürfe, sie dem Sinne nach declamiert als schulmäßig scandiert, d. h. gethan, was die phantasievollsten Nationen, Spanier und Italiener (Franzosen ungerechnet), noch thäten, und wovon sich die Wirkung jedem Ohr ergebe: nämlich der Vers bekomme dadurch Physiognomie und Leben; es werde eine Wortfolge, wie der Geist des Gedichts und der Strophe sie gleichsam forthauche. Die Seele des Verses belebe auch den Wortbau, und der Accent, den der Dichter jetzt auf dieß Wort, jetzt auf jenes, als auf seine rechte Stelle zu legen gewußt, thue seine natürliche Wirkung. Dazu komme, daß, wie schon Weckherlin anführe, die deutsche Sprache bei diesem Versbau im Besitz und Gebrauch aller ihrer schönen, vielsilbigen und zusammengesetzten Worte bleibe, die zerfetzt und zerschnitten, oder zusammengedrängt und aufgeopfert werden müssen, wenn das Mühlengeklapper des jambischen Rhythmus ein Erstes und das Hauptgesetz bleibe. —

immer weit mehr daran festgehalten als davon abgewichen ward. Wie am frühesten, so geschah dieß letztere auch verhältnißmäßig noch am häufigsten in Gedichten, deren Verse nicht durchweg die gleiche Anzahl von Füßen erhielten und dabei entweder zu Reihen mit veränderlicher Reimfolge verbunden wurden, oder andre Systeme bildeten als eigentliche, nach demselben Grundschema gegliederte Strophen;[n]) demnächst in strophisch abgefaßten Werken der erzählenden Gattung, namentlich in Balladen; am seltensten, jedoch nur bis in das beginnende neunzehnte Jahrhundert, in lyrischen, aus gleich-

n) Zu den ältern Beispielen von Gebänden der einen oder der andern Art, worin neben vorherrschend einsilbigen Senkungen mehr oder weniger zweisilbige vorkommen und auch Auftacte fortgelassen sind, gehören, von 1770 an gerechnet, in Stücken von lyrischem, didactischem und gemischtem Character die in Herders Hymnus „an J. Winckelmann" (1770) 3, S. 165 ff.; in J. G. Jacobi's Gedichten „der Schmetterling" und „an Lenetten" (sämmtl. Werke A. von 1819) 2, S. 5 ff.; 181 ff. (vgl. die Vorrede zu diesem Theil S. III f.); in Göckingks „Epistel an Rink" (1774), Gedichte 1, S. 94 ff., wo zwischen lauter jambischen Zeilen S. 105 ein einziger jambisch-anapästischer Sechsfüßler eingeschoben ist; in Goethe's „Kenner u. Enthusiast," „Sendschreiben" (1774) 2, S. 194 f.; 197. „Autoren" (1775) 2, S. 213; in Mahler Müllers Schaafschur (1775) die lyrische Stelle (Werke 1) S. 238—242, die auch bei W. Wackernagel, d. Leseb. 2, S. 926 ff. steht, und „dem rasenden Geldar" (1776) 2, S. 319 ff. (auch bei K. Goedeke 1, S. 778); in J. H. Voßens Gedicht „der englische Homer" (1777), sämmtl. poet. Werke S. 257, wo zwischen jambische Zeilen anderthalb Hexameter eingefügt sind; in Schillers Gedichten „Leichenphantasie," „Melancholie an Laura," „die Schlacht," „Elysium," „der Flüchtling" (1780—82); — in dramatischen Sachen von Goethe, verschiedene, nicht in Hans Sachsens Versart oder in strenger gemessenen Zeilen abgefaßte Stellen des Jahrmarktsfestes zu Plundersweilern, des Satyros, in Künstlers Erdenwallen und im ersten Theil des Faust (die drei ersten Stücke und von dem letzten die ältesten Scenen aus d. J. 1774); von Schiller die Chöre in der Uebersetzung der Iphigenie in Aulis (1789) und die Chöre so wie andere Stellen in der Braut von Messina (1803). —

Digitized by Google

artigen Strophen gebildeten Gedichten — denn später gestatteten sich die Dichter auch hier gewisse Freiheiten öfter und in der allerletzten Zeit gerade für die einfachsten Formen des Liedes besonders häufig — und in den entweder ganz reimlos gelassenen oder nur stellenweis gereimten jambischen Fünffüßlern des Drama's. — Von diesen Freiheiten war es nun wieder jene zuerst von Wieland in die Erzählungspoesie eingeführte, die man sich in anderen Dichtungsarten, und namentlich auch in der strophischen Lyrik am meisten zu Nutze machte. o) Indessen blieb auch der Gebrauch

---

o) 1. In strophischen Werken der epischen Gattung. Als Wieland in „Idris und Zenide" (1767. 68) den ersten Versuch mit der Einführung einer Art von Stanzen machte, die den ottave rime der Italiener ähnlich sein sollten, hielt er sich zwar von allem Zwange in der Zahl und der Stellung der Reime fern und brauchte nach Gutbefinden für die Zeilen bald vier bald fünf bald sechs Füße; allein er gab ihnen nur rein jambisches Maaß. Erst im „Oberon" (1780) änderte er diese Form dahin ab, daß er statt jambischer Füße nach Belieben, doch immer mit Maaß und nie in der ersten Stelle, anapästische setzte. Von seinen Nachahmern nahmen v. Alxinger im „Doolin von Mainz" (1787) und im „Bliomberis" (1791), und F. A. Müller im „Alfonso" (1790) und in „Adelbert der Wilde" (1793) Wielands achtzeilige Stanze nur in der Form an, die er ihr in Idris und Zenide gegeben hatte; und ebenso machte es Schiller in seiner Bearbeitung zweier Bücher der Aeneide (1792). In der Nachbildung der italienischen Ottaven, zu der lauter jambische Fünffüßler verwandt sind, und die die feststehende Reimfolge der Italiener beibehält, hat, so viel ich weiß, kein Dichter oder Uebersetzer sich je zweisilbige Senkungen gestattet. Ueber die zehnzeilige Strophe im neuen Amadis vgl. Anm. i. — In Balladen und Romanzen, deren Strophen nur aus jambischen Zeilen zusammengesetzt sind, haben Hölty, die Stolberge, Bürger und auch Schiller niemals vereinzelte anapästische Füße; Goethe dagegen einen im „Veilchen" (1775), im „untreuen Knaben" (aber noch nicht, wo diese 1773 oder 74 gedichtete Ballade zuerst erschien, in der ältern Abfassung der Claudine von Villa Bella, indem hier die später gebrauchte Doppelsenkung durch Wortkürzung vermieden ist) und im „Sänger" (1782; hier im Auftact); mehrere im „König in Thule" (1773—74; auch hier einmal in der ersten Versstelle), in den Liedern von der Ratte und vom Floh, die dem Faust eingefügt sind (1774—90), in „der Müllerin

zweisilbiger Senkungen in jambischen und besonders in tro-

Reue" (1797), dem „Blümlein Wunderschön" (1798), und in diesen vier Stücken auch öfter zweisilbige Auftacte; endlich auch in dem vom Dichter unter die Balladen gestellten Stück „Vor Gericht." Jung Stilling verschiedentlich in den seinen „Jünglingsjahren" (1778) einverleibten Romanzen, wovon zwei bei K. Goedeke 1, S. 679 f. abgedruckt sind; Herder in vielen übersetzten englischen und schottischen Balladen (gedr. in den Volksliedern 1778. 79); der jüngeren Dichter, wie Tiecks, Uhlands ꝛc. gar nicht zu gedenken. In manchen Balladen, z. B. in Goethe's „Erlkönig" (gegen 1782), sind die Anapästen so häufig eingemischt, daß die Zeilen nur sehr selten aus bloß jambischen Füßen, bisweilen aus lauter anapästischen bestehen. — 2. In lyrischen, nach demselben Grundschema gebauten Strophen. Bei Goethe aus seiner frühern Zeit in dem ältern Text von „Erwin und Elmire" (1775) Werke 57, S. 125 f.; in „Christel" (zuerst im d. Merkur von 1776. 2, S. 1 f.) 1, S. 19 f., und in dem Liede des Harfenspielers 2, S. 122; dann, wenn ich nichts übersehen habe und die „offene Tafel" und „Vanitas! vanitatum! vanitas!" (1, S. 151 ff.; 145 ff.) nicht schon etwas früher gedichtet sind, erst in Liedern aus dem Anfange des 19. Jahrh.: „Stiftungslied" (1802) 1, S. 122 f.; „Schäfers Klagelied," „Bergschloß" und „Frühlingsorakel" (1803) 1, S. 94 f.; 103 ff.; 124 f. Bei Gleim 2, S. 335 f. (1779). Bei Schiller eigentlich keins; denn das 8te Räthsel (1802) 9, 1, S. 155 ist kein Lied, und in seinen Liedern von regelrechter Strophenform, die ein- und zweisilbige Senkungen neben einander haben, sind die letzteren so zahlreich, daß man darin eigentlich nicht mehr jambisches oder trochäisches Grundmaaß annehmen darf: höchstens könnte dieß in den ersten Hälften der Strophen von „des Mädchens Klage" (1798) 9, 1, S. 12 f. geschehen. Bei Uhland auch nicht gar häufig, mehr schon bei W. Müller und am meisten bei H. Heine in den von ihm so häufig gebrauchten vierzeiligen, aus Dreifüßlern gebildeten Strophen. (Stücke, wie sie schon in den Siebzigern bei J. G. Jacobi 2, S. 20 f.; 184 f.; 186 ff.; 189 ff. gefunden werden, oder wie Gretchens Gesang in Goethe's Faust, Werke 12, S. 177 f., gehören nicht hierher, sondern unter solche Fälle, wie die Anm. n angeführten sind). — 3. In ganz reimlos gelassenen oder nur stellenweis gereimten jambischen Fünffüßlern des Drama's. Hier war Klopstock zwar in seinen beiden biblischen Trauerspielen „Salomo" (1764) und „David" (1772) vorangegangen; allein aus der Vorrede zu dem ersten Stück erhellt, daß er auch damit sich antiken Maaßen annähern wollte. „Fünffüßige (d. h. nur reimlose) Verse wechseln mit sechsfüßigen ab, doch so, daß jene die herrschenden

Digitized by Google

chäiſchen Verſen p) noch immer eingeſchränkt genug; und wenn

---

bleiben. Den jambiſchen Vers unterbricht bisweilen ein trochäiſcher, derjenige, den die Alten den Hendecaſyllabus nannten. Der Anapäſt nimmt die Stelle des Jambus da ein, wo es die nothwendige Abwechſelung oder der Inhalt zu erfordern ſchien. Und aus eben dieſen Urſachen wird der Vers manchmal durch den Jonicus, den dritten Päon oder auch durch den Pyrrhichius geſchloſſen." Dichter, denen Klopſtocks Abſicht fremd blieb, und die den jambiſchen Fünffüßler als ein rein modernes Maaß behandelten, haben daher auch ſelten und meiſt nur im Auftact zweiſilbige Senkungen gebraucht. Goethe hat in der Iphigenie, als er ſie aus der ältern Geſtalt in dieſe Versart umſchrieb (1787), bloß an zwei Stellen, außer den mehr lyriſch gehaltenen in kurzen Zeilen, die jambiſchen Füße durch leichte Anapäſten unterbrochen (Werke 9) S. 48 und 57—59; dort ſind von drei Zeilen mit ein- und zweiſilbigen Senkungen zwei Fünffüßler, der dritte und ſo auch alle in der andern Stelle Vierfüßler. Seine übrigen in dieſer metriſchen Form abgefaßten Stücke enthalten, ſo viel ich mich erinnere, nichts der Art. Daß Gr. Fr. L. Stolberg, der ſich ſo viel in antiken Maaßen verſucht hat, in „dem Säugling, einem Schauſpiel mit Chören" (1787), mitunter dem jambiſchen Fünffüßler einen zweiſilbigen Auftact gibt, darf nicht Wunder nehmen. Schiller hat, glaube ich, zuerſt in „Wallenſteins Tod" (vollendet 1799) hin und wieder einen Anapäſt, in den darauf folgenden dramatiſchen Werken, namentlich in „der Jungfrau von Orleans," im „Tell" und in den Bearbeitungen des „Macbeth" und der „Turandot," öfter, jedoch weit mehr im erſten Fuß als mitten im Verſe. Auch Herder hat in ſeinen dramatiſchen Sachen, „der entfeſſelte Prometheus," „Admetus Haus," „Ariadne libera" (1802—3) bisweilen von anapäſtiſchen Füßen Gebrauch gemacht. Häufiger dagegen als in Reihen jambiſcher Fünffüßler trifft man darauf, auch wo man es nicht mit bloßen Ueberſetzungen zu thun hat, in Reihen aus reimfreien Sechsfüßlern, die den antiken Trimetern oder Senaren nachgebildet ſind. So ſchon bei Ramler in den Singſpielen „Cephalus und Procris" (1777) und „Cyrus und Caſſandane" (1786), poet. Werke 2, S. 66 ff. (aber noch nie im erſten Fuß, wo die Anapäſten am häufigſten bei Goethe und Schiller ſtehen); bei Goethe in „Palaeophron und Neoterpe" (1800), „Pandora" (1807) und im 2. Theil des „Fauſt" (namentlich in der „Helena," 1800 ff.); bei Schiller in „der Jungfrau von Orleans" (Act. 2, Sc. 6—8) und in „der Braut von Meſſina" (Ausg. von 1818, S. 579); und bei Gr. Platen in „der verhängnißvollen Gabel" (1826) und „dem romantiſchen Oedipus" (1828). — p) In die reimloſen trochäiſchen Fünffüßler, die Goethe wohl zuerſt

dieſe beiden Maaße zur Nachbildung ausländiſcher, vornehmlich italieniſcher und ſpaniſcher, Kunſtformen benutzt wurden, ſahen die allermeiſten Dichter durchaus von ihm ab und hielten ſich ſtreng an die alte metriſche Hauptregel. Dagegen wurde es mit der Zeit ſehr gewöhnlich, in ganz oder theilweis anapäſtiſchen und dactyliſchen Zeilen auch noch an andern Stellen, als wo es ſchon früher die Regel verlangt oder erlaubt hatte, der Senkung nur eine Silbe zu geben; [q]) ihr die Verſchleifung von drei zuzumuthen, erlaubten ſich nur einzelne Dichter in äußerſt ſeltenen Fällen, [r]) wenn nicht abſichtlich vierſilbige

---

durch ſeinen nach einer italieniſchen Ueberſetzung des ſerbiſchen Originals gefertigten „Klagegeſang von der edlen Frauen des Aſan Aga" in unſere Poeſie eingeführt hat (vgl. Herders Volkslieder 1, S. 309 ff.; 330), und die dann durch Herder und ſpäter durch die Uebertragungen ſerbiſcher Volkslieder bei uns in häufigern Gebrauch kamen, hat Gr. Platen in „den Abaſſiden" (1829) mitunter leichte Dactylen eingeſchoben. — q) In Balladen: bei Bürger (niemals mit zweiſilbigem Auftact) nur vereinzelt in „dem Kaiſer und dem Abt" (1784?) und im „Lied von Treue" (1788?), öfter in „Lenardo und Blandine" (1776), „des Pfarrers Tochter zu Taubenheim" (1781), „der Kuh" (1784); bei Goethe, vereinzelt und nur innerhalb des Verſes im „Hochzeitlied" (1802) und im „Todtentanz" (1813), öfter, und auch mit zweiſilbigem Auftact, in der „Wirkung in die Ferne" (1808); bei Schiller („der Taucher" 1797, „die Bürgſchaft" 1798, „der Graf von Habsburg" 1803) unter den berühmten Balladendichtern vor Uhland die meiſte Freiheit, auch im erſten Fuß, der häufig ein Anapäſt iſt (über eine Eigenheit im Taucher vgl. Anm. v). — In andern ſtrophiſchen Gedichten ganz vereinzelt bei Herder 4, S. 38 ff. (1774); Hölty im „Hexenlied" (1775); Gleim 3, S. 188 f. (1777?); Bürger 2, S. 23 ff. (1778); Mahler Müller 2, S. 149 f., wo aber auch die Reimart nicht ganz gleich iſt (1776); und Schiller 9, 1, S. 8. 187 ff. (1796 und 1795); häufig, und dabei auch mit vielen zweiſilbigen Auftacten bei Voß S. 253 („An den Pegaſus"; Anfang der Siebziger) und Schiller 9, 1, S. 192; 225 f.; 227 f.; 55 ff.; 32 ff.; 154; 26 f. (1797—1804). — r) Goethe im (reimloſen) „Zigeunerliede" 1, S. 172 f., das ſchon in der älteſten Abfaſſung des Götz von Berlichingen ſteht (42, S. 173 f.); in „Epiphanias" (1781) 1, S. 164 f.; im „Erlkönig" (gegen 1782), Strophe 7, 1; in „Liebhaber in allen

Digitized by Google

Füße der antiken Metrik in Reimzeilen nachgekünſtelt werden ſollten. s) — Erſt ſehr allmählig wurde von der Freiheit, die Klopſtock bloß für den Vers des geiſtlichen Liedes beanſprucht hatte, in jambiſchen und trochäiſchen Zeilen die betonten und tonloſen Silben bisweilen ihre Stellen vertauſchen zu laſſen, d. h. ſtatt eines Jambus einen Trochäus oder ſtatt dieſes jenen zu ſetzen, in weiterm Umfange Gebrauch gemacht. Vorzüglich erlaubte man ſich dieſen auffallendſten Widerſtreit zwiſchen dem rhythmiſchen und dem Wortaccent in reimloſen ſowohl wie in gereimten, zu Reihen und zu Strophen verwandten Verſen jambiſchen Maaßes und am gewöhnlichſten gleich im erſten Fuß, ſo daß ſeine beiden Silben mit den beiden des nächſtfolgenden Fußes zuſammengenommen nach der natürlichen Wortbetonung einen deutſchen Choriamben bildeten. t) — Bald eine bald zwei Silben dem Auftact zu

Geſtalten" (noch nicht in der Ausg. der Schriften von 1787 ff.) 1, S. 34 ff.; und in „Kriegserklärung" (1803, ſehr frei gebaute Strophen) 1, S. 32 f.; Voß a. a. O. Str. 4, 4; Schiller, „die vier Weltalter" (1802) Str. 3, 5. — s) Wie dieß Voß gethan hat im „Frauentanz," „Frühlingsreigen" und „Dithyrambus" (1794) S. 205 f. Andre Reimſtrophen, in denen auch zuſammengeſetztere Füße der antiken Metrik nachgebildet ſind, aber keine mit drei ſogenannten Kürzen, und die alle aus den Jahren 1794 und 95 ſtammen, ſtehen S. 200; 208 f.; 210 f.; 212 f.; 219; vgl. die Anmerkungen dazu in der Ausg. der lyr. Gedichte von 1802. Bd. 3. — t) Beiſpiele im Anfange oder aus der Mitte der Verſe, theils in Reimſtrophen, theils in reimfreien jambiſchen und trochäiſchen Verſen, bei Herder 3, S. 197; 237; 250; 261; 4, S. 41; 5, S. 79; 113 f.; 169; 6, 96 u. ſ. w.; bei Goethe ſehr ſelten, in jambiſchen Fünffüßlern nur einmal im Taſſo 9, S. 167 „Ruhé wie auf dem Sárg —," und im Tancred 7, S. 269 „Geiſtér zu féſſeln—;" ſonſt in einem Liede 1, S. 126 (1803) und in ſolchen jambiſchen Zweifüßlern, wie im zweiten Theil des Fauſt 41, S. 30; bei Schiller nicht ſelten in den jambiſchen Fünffüßlern der „Braut von Meſſina," des „Tell," „Macbeth" und der „Turandot," (vgl. 10, S. 523; 525; 541; 11, S. 29; 45; 54; 58) und bei A. W. Schlegel in den Ueberſetzungen ſhakſpeareſcher Stücke; bei Tieck häufig, namentlich im „Octavianus" (vgl. A. v. 1804. S. 249; 252; 256—

Digitized by Google

geben, wurde nun auch üblicher, zumal in Zeilen, die auch an andern Stellen zweisilbige Senkungen enthielten, bisweilen aber auch in sonst rein jambisch gemessenen Versen; [u]) und eben so kam es viel häufiger als vor 1770 vor, daß wenn der herrschende Rhythmus eines Systems jambisch war, einzelne Zeilen ohne Auftactsilbe gleich mit der Hebung anfiengen, wenn trochäisch, zum ersten Fuß einen Jambus hatten; [v]) wobei natürlich an solche Strophenarten nicht gedacht werden darf, in denen durchweg jambische und trochäische Verse nach einer bestimmten, immer wiederkehrenden Ordnung zusammengefügt wurden. — Im ausgedehntesten Maaße konnten sich die Dichter aller dieser Freiheiten in dem wiederaufgenommenen altdeutschen Verse von vier Hebungen bedienen, und dazu noch einer ganz besondern: sie konnten zwischen zwei Hebungen die Senkung ganz ausfallen lassen, was Goethe und seine Nachfolger auch oft genug gethan haben. [w]) In andern Versen,

---

260; 289; 480), auch in Sonetten (Gedichte 1, S. 209; 213) und sonst; oft in Liedern, Balladen und Romanzen bei Fr. Schlegel, Uhland, J. Kerner und andern ältern und jüngeren Romantikern. — u) Mehreres der Art ist schon Anm. o und q angegeben. — v) Zumeist natürlich in metrischen Gebilden, wie die in Anm. n erwähnten sind; dann aber auch in sonst gleichartigen Strophen und in regelmäßigen Reihen. So hat Goethe einmal im Tasso 9, S. 150 den einsilbigen Auftact fallen lassen „Schwelle Brüst! — O Witterung des Glücks"; die sonst anapästisch gebauten drei Schlußzeilen der Strophen seiner Ballade „der Gott und die Bajadere" haben ihn in der vierten Strophe auch nicht, und den strophischen Zeilen des Intermezzo's im ersten Theil des Faust (1797) 12, S. 223 ff., worin einigemal auch Doppelsenkungen vorkommen, ist er bald vorgesetzt, bald vorenthalten. Schiller beginnt mehrere Verse in seinem sonst anapästisch gemessenen „Taucher" gleich mit der Hebung. Vgl. auch Tiecks Genoveva (Romant. Dichtungen) 2, S. 94 f. und Uhlands Ballade „Graf Eberstein," Str. 5, 4. — Als Nachtrag zu Anm. d hier noch zwei Fälle von weggelassenem, und einen von vorgesetztem Auftact in J. A. Cramers Psalmen, 3, S. 13, Z. 1; 2, S. 166, Z. 5 (aber in der letztern Stelle vor einem reimlosen Verse) und 2, S. 13, Z. 10. — w) Goethe z. B. 13, S. 12 Fräulein:

die nach einer bestimmten rhythmischen Regel gebaut und nicht, wie dieß wirklich in zahlreichen, jedoch weniger in gereimten als in reimlosen Stücken geschah, aus ganz verschiedenartigen Füßen frei zusammengesetzt wurden, x) vermied man bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein diese Abweichung von dem Grundgesetz der neudeutschen Verskunst fast durchaus, und erst als die Nachbildungen der Nibelungenstrophe mehr in Gang kamen, wurde sie von einzelnen Dichtern in diese eingeführt. y)

§. 273.

b. Reim, Assonanz und Allitteration. — Daß der Reim in deutschen Gedichten nicht entbehrt werden könnte, war zuerst von Bodmer bestritten worden. Er sah in ihm sogar nur einen unschönen und barbarischen Schmuck, den die Dichter des classischen Alterthums verschmäht hätten, und ein Hemmniß für die schwungvollste Entfaltung und die angemessenste Einkleidung poetischer Gedanken. 1) Diese Ansicht, in der sich Bodmer je länger je mehr befestigte, wurde in seiner

---

sein; S. 29 Gesúndheit: Zéit; Vórfahren: wären; 12 S. 145 Gerúch: Gebétbuch; S. 183 Das übermánnt mich so sehr; Schiller 9, 2, S. 18 Die Féldflásche noch geb ich drein; Tieck im Octavianus S. 226 Da müsstet ihr anders aússehn; Um unter euch Dienste zu thun; und besonders häufig Rückert in „Nal und Damajanti" (1828), wo diese metrische Form indeß in einer Art behandelt ist, die von der seiner Vorgänger mehrfach sehr bedeutend abweicht. — Diese Versart verschmäht auch nicht dreisilbige Auftacte und fügt sich nicht selten Senkungen von eben so viel Silben, besonders bei Dichtern, die nicht anstehen, häufig zwei schwer wiegende Silben nach einer Hebung zu senken, was Goethe, der den Knittelvers überhaupt sehr geschickt zu handhaben verstand, nicht so leicht gethan hat. — x) Einiges darüber weiter unten. — y) Namentlich von Rückert in „Kind Horn" (1817; vgl. gesammelte Gedichte 3, S. 497, 5; 501, 2. 26; 502, 3. 15; 503, 18. 33; 504, 8. 9) und Gr. Platen in dem Fragment „die großen Kaiser" (1825; vgl. Gesammelte Werke 4, S. 264, 15; 266, 10).

1) Vgl. §. 269, Anm. 6. —

Digitized by Google

Schule bald die herrschende: in der Schweiz bekannten sich dazu namentlich Drollinger [2]) und Breitinger, [3]) im nördlichen Deutschland die hallischen Freunde Lange, Pyra [4]) und G. F. Meier. [5]) Als dann auch Klopstock sich zu den Geg-

---

2) In dem ersten der beiden Gedichte von Drollinger, die §. 271, Anm. 3 angeführt sind, heißt es u. a. „Und wenn dieß Alles überstanden, So kömmt der Reim zu unsrer Qual Und macht oft mehr als zwanzigmal Vernunft und Einfall erst zu Schanden. Der Reim ist, was bei Kriegeszeiten Der Werbungstrommel wilder Ton. Ihm folgt ein Schwarm von schlechten Leuten, Die Besten bleiben stäts davon. — O möchte doch ein deutsches Ohr Sich von dem Schellenklang entwöhnen! Die Zürcher Mahler gehn uns vor Und wagen sich mit freien Tönen Vor unsrer Musen ekeln Chor. Selbst Gottsched hat es jüngst gewagt, Ein Mann den Phoebus kennt und liebet. Doch was mich inniglich betrübet: Der Beifall bleibt ihm noch versagt." In dem zweiten jener Gedichte wird der Reim mit seinem Schellenklang der Feind von Geist und Witz genannt, der uns schon lange plage, der, von den rauhen Barden ausgeheckt, die strenge Herrschaft bis auf uns erstrecke. Vgl. auch J. J. Spreng bei Drollinger S. 212 f. — 3) Krit. Dichtk. 2, S. 460 f. „Was die Anmuth des Reimes anbelangt, so kann ich nicht glauben, wie sie bei geistreichen Leuten von einem großen Umfang sein könne, allermaßen man ziemlich weit gehen muß, wenn man ihren Grund in der Natur suchen will. — Es ist ein alter Kirmeß-Tanz, wo die Personen bei bestimmten Pausen aus Freude-Bezeugung in die Hände klatschen, und man könnte den Reim für eine Nachahmung dessen ausgeben, dadurch er aber sich alleine in einigen lustigen Gedichten einen Platz fordern könnte." — 4) Vgl. die freundschaftlichen Lieder S. 60, 1; 100 und Lange's horazische Oden S. 96 ff.; 106. — 5) Seine im J. 1746 geschriebene Vorrede zu S. G. Lange's (größtentheils reimlosen) horazischen Oden, Halle 1747. 8. handelt vom Werth (d. h. Unwerth) der Reime und darf als das Hauptmanifest der schweizerischen Partei im eigentlichen Deutschland gegen deren Gebrauch angesehen werden. Er wolle zwar nicht, bemerkt Meier zum Voraus, ein Gedicht deswegen geradezu tadeln, weil es gereimt sei, und noch viel weniger alle Dichter, welche reimen und die Reime vertheidigen, mit dem verhaßten Namen der Reimschmiede belegen; allein wenn er dem Reim Gerechtigkeit widerfahren lasse, so werde er dieß nach der größten Strenge thun. Bei Griechen und Römern nicht gebräuchlich, sei er durch einen Geschmack hervorgebracht worden, der gewiß kein guter gewesen. Verdiene er ja eine Schönheit genannt zu

Digitized by Google

nern der Reimpoesie schlug, [6]) und durch seinen Vorgang die Nachbildungen antiker Versmaaße immer mehr in Aufnahme kamen, gewann es eine Zeit lang den Anschein, als laufe der Reim Gefahr, wenn auch nicht aus der deutschen Poesie über-

---

werden, so sei sie eine überflüssige und entbehrliche. Denn die Schönheit eines Gedichts beruhe zunächst in den Gedanken und in den Worten und dann noch drittens in dem Schall des poetischen Ausdrucks oder in der Sonoritas; der Reim verschönere aber weder die Gedanken, noch die Worte, noch auch die Sonoritas. Er sei also entweder gar keine Schönheit, oder doch eine so kleine, daß kein wahrer Kenner des Schönen sich die Mühe nehme, ihren unendlich kleinen Werth zu schätzen. Und weil nun der Reim eine Monotonie verursache, in den meisten Fällen die schönsten Gedanken hindere und das Ohr verführe, die Verstöße des Dichters gegen Sinn und Ausdruck zu überhören, so werde seine unendlich kleine Schönheit durch so viel Böses überwogen, daß man sich nicht scheuen dürfe zu sagen, der Reim sei etwas Häßliches, und daß er billig abgeschafft werden müsse, vornehmlich in einigen Arten von Gedichten. Denn wo der Schwung der Gedanken nicht kühn sein dürfe, wo man nicht die höchsten poetischen Schönheiten anzubringen habe, wo die angenehme Verwirrung und mannigfaltige Abwechselung der Gedanken nicht so groß zu sein brauche: in allen solchen Gedichten könne er noch eher geduldet werden als in andern, die wie z. B. eine pindarische oder horazische Ode beschaffen sein müssen. — Ueber diese Vorrede konnte ein Mann von Geschmack und Bildung, der General v. Stille, sich nicht enthalten, gleich an seinen und an Meiers Freund, den Pastor Lange, zu schreiben (Samml. gelehrter und freundschaftl. Briefe 1, S. 4.): „Meiers ungebundene Freiheit, den Reim nicht allein als unnütz, sondern auch als strafbar, verächtlich und platterdings verwerflich auszuschreien, dieses Alles aber durch nichts als einen willkürlichen Machtspruch erweislich zu machen, hat meine Galle erreget. — Ich glaube seinen andern guten Eigenschaften nichts abzukürzen, wenn ich dafür halte, daß die Beurtheilung der Dichtkunst nicht allerdings sein forum competens sei." Vgl. dazu Hagedorns heitere Aeußerung über den Werth der Reime in seinem Briefe an Lange 1, S. 206 f., wo auch die feine Weise beachtenswerth ist, in der Hagedorn dem Nachahmer des Horaz und seinem Vorredner zu verstehen gibt, daß dieser gegen den Reim nur Gründe vorgebracht habe, die in Frankreich schon neun Jahre früher zur Sprache gekommen seien. — 6) Noch im Jahre 1782 verkannte er das Wesen und den Werth des Reims so sehr, daß er in der Ode an Voß (sämmtl. Werke 2, S. 67 f.) sagen konnte: die

haupt nach und nach ganz verdrängt, doch in den meisten ihrer Arten über Gebühr beeinträchtigt zu werden. Indessen fehlte es auf der andern Seite auch nicht an verständigen und gewichtigen Wortführern, die sich seiner annahmen und für den Dichter mindestens die Freiheit gewahrt wissen wollten, nach seiner besondern Neigung und Anlage zwischen gereimten und reimfreien Versarten wählen zu dürfen, ohne daß er dabei noch sonst etwas zu berücksichtigen habe, als etwa die eigenthümliche Beschaffenheit seines Gegenstandes oder den allgemeinen Character der Gattung, worin er gerade dichte. Gottsched, der schon frühzeitig den Reim in manchen Arten poetischer Werke nicht bloß für entbehrlich gehalten, sondern selbst gewünscht hatte, daß er daraus verbannt würde, [7]) mochte späterhin um so weniger auf ihn ganz Verzicht leisten, je mißlungener ihm die allermeisten Versuche seiner Zeitgenossen in reimlosen Versen, namentlich auch in Hexametern, erschienen; er nahm ihn nun gegen die Schweizer und deren Anhänger in seiner Nähe mit demselben Eifer in Schutz, mit welchem diese ihn zu verdrängen suchten. [8]) Lessing sprach es schon

beiden alten Sprachen hätten zwei gute Geister gehabt, Wohlklang und Silbenmaaß; „die spätern Sprachen haben des Klanges noch wohl, doch des Silbenmaaßes? Statt dessen ist in sie ein böser Geist mit plumpem Wörtergepolter, der Reim, gefahren. Red' ist der Wohlklang, Rede das Silbenmaaß, allein des Reimes schmetternder Trommelschlag was der? was sagt uns sein Gewirbel, lärmend und lärmend mit Gleichgetöne? — 7) Vgl. §. 269, Anm. 7. — 8) Vgl. die deutsche Sprachkunst in der A. von 1762 1, S. 624 f. „Vor einiger Zeit," beginnt hier die Anmerkung zu §. 12, die wohl schon 1752, wo nicht früher, geschrieben ist, „haben sich nicht nur die Züricher Mahler, sondern auch noch kürzlich in Halle einige Gelehrte wider die Reime empöret und theils in Regeln und Abhandlungen vom Werthe der Reime sie verächtlich zu machen gesuchet, theils uns mit ihren Exempeln reimloser Gedichte zur Nachfolge reizen wollen. Mich dünket aber, daß weder ihre Gründe so überzeugend, noch ihre Beispiele so bezaubernd gerathen

1751 wiederholt aus, [9]) die Reime seien zwar keineswegs ein schlechthin nothwendiges Erforderniß der deutschen Poesie, und im Heldengedicht wie im Drama werde man sie mit vollem Fuge weglassen dürfen; aber läugnen, daß sie oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit sein können, und es aus keinem andern Grunde läugnen, als weil die Griechen

---

sind, daß ihre (die?) Reime viel zu besorgen hätten!" In der Anmerk. auf S. 640 kommt er nochmals auf die „bisherigen ungereimten Versuche, zumal epischer Gedichte" zu sprechen. Er kann sie nicht einmal einer harmonischen Prosa an Lieblichkeit gleich stellen. „Sie beobachten keine Cäsuren, schließen den Sinn niemals mit ganzen Zeilen, zerren und zerbröckeln den Verstand eines Satzes immer mit Fleiß in andere Zeilen und zersetzen die Gedanken recht mit Fleiß in lauter Heckerling ꝛc." Ueber die heroische Versart der neuen biblischen Epopöen gab er im J. 1752 ein besonderes Gutachten ab im Neuesten aus der anmuth. Gelehrsamkeit 2, S. 205 ff. Er hatte gefunden, daß den deutschen Hexametern in den drei Stücken, welche die lateinischen besonders angenehm und prächtig machten, — das reine Silbenmaaß aller Spondeen und Dactylen, der ungezwungene und wohlklappende Ausgang jedes Verses, die wohl angebrachten Cäsuren" — gar zu viel abgienge, als daß sie Leser von zartem und geübtem Gehöre vergnügen könnten. Vgl. auch d. Sprachk. S. 561, Anm. f. u. 666 f. (Gottsched pflegte die deutschen Hexameter seiner Zeit wurmsamische Verse zu nennen, nach dem Titel eines sogenannten Heldengedichts von Triller, „der Wurmsamen," dessen erster Gesang 1751 erschien, und das die Sprache und die metrische Form der biblischen Epopöen verspotten sollte. Vgl. das Neueste aus der anmuth. Gelehrs. 1, S. 767 ff. und Jördens 3, S. 37 f.). — 9) Zuerst im April-Stück des Neuesten aus dem Reiche des Witzes (sämmtl. Schriften 3, S. 207 f.), wo er sich über die elenden Nachahmer Klopstocks ausläßt. „Der Reim ist es, gegen welchen diese Herren am unerbittlichsten sind. Sie wollen sich vielleicht rächen, daß er ihnen niemals hat zu Willen sein wollen. Ein kindisches Geklimper nennen sie ihn mit einer verächtlichen Mine. Gleich als ob der kützelnde wiederkommende Schall das Einzige wäre, warum man ihn behalten solle. Rechnen sie das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der glücklich überstiegnen Schwierigkeit entsteht, für nichts? Ist es kein Verdienst, sich von dem Reime nicht fortreißen zu lassen, sondern ihm, als ein geschickter Spieler den unglücklichen Würfen, durch geschickte Wendungen eine so nothwendige Stelle anzuweisen, daß man glauben

Digitized by Google

und die Römer sich ihrer nicht bedient haben, heiße das Beispiel der Alten mißbrauchen. Ramler zählte mindestens eben so viele Gründe für wie gegen ihren Gebrauch auf, [10]) während er zu seinen eigenen Gedichten bald gereimte, bald reimfreie Silbenmaaße wählte; und wenn er hier wie dort sich doch noch eher zu diesen als zu jenen hinzuneigen schien, so vertrat J. A. Schlegel desto wärmer den Reim gegen seine Widersacher, ohne die Vortheile zu verkennen, die aus der Lossagung von ihm dem Dichter unter gewissen Umständen erwachsen könnten. [11]) Der Ausgang dieses Streites auf dem theoretischen Gebiet hieng vorzüglich davon ab, wofür die bedeutendern und einflußreichern Dichter zu der Zeit, da Klopstocks Ruhm schon

---

muß, ohnmöglich könne ein anderes Wort anstatt seiner stehen? — Die Schwierigkeit ist mehr sein Lob, als ein Grund ihn abzuschaffen. Und die von unsern neuern Dichtern, welche ihn verachten, was für Freiheit haben sie einem ungebundenen Geiste verschafft, wenn sie anstatt eines schweren Reimes eine noch weit schwerere Harmonie einführen wollen? Man nennt die Verse seichter Dichter, welche reimen, gereimte Prosa, wie aber soll man das Gewäsche gleich seichter Dichter nennen, welche nicht reimen?" Sodann einige Monate später in der vossischen Zeitung (3, S. 177 f.): man solle einem Dichter die Freiheit lassen; sei sein Feuer anhaltend genug, daß es unter den Schwierigkeiten des Reimes nicht ersticke, so möge er reimen; verliere sich die Hitze seines Geistes während der Ausarbeitung, so möge er es bleiben lassen. Was Lessing an beiden Orten geäußert hatte, faßte er bald darauf und großentheils mit denselben Worten zusammen in dem vierzehnten der Briefe, die er als den zweiten Theil seiner Schriften herausgab (3, S. 305 ff.). — In ähnlichem Sinne wie Lessing äußerte sich einige Jahre nachher über die Partei der Reimfeinde Fr. Nicolai in den Briefen über den jetzigen Zustand der schön. Wiss. ꝛc. S. 50 f.; 62. — 10) Einleitung in die schönen Wissenschaften (2. A.) 1, S. 158 ff. — 11) In der §. 270, Anm. r angeführten Abhandlung S. 558 ff. Indem Schlegel besonders die Gründe zu entkräften sucht, die Ramler gegen den Reim geltend gemacht hatte, führt er sehr verständig aus, daß im Metrischen vor allem Andern zuerst auf die Beschaffenheit der Sprachen Rücksicht genommen werden müsse. Wir trieben unsere Bewunderung für die Alten zu weit, wenn wir ihnen alles nachmachen wollten, oder die Ehre ihres Geschmacks auf

Digitized by Go

so hoch gestiegen war und Breitingers kritische Dichtkunst die gottschedische aus dem Felde geschlagen hatte, sich durch ihr practisches Verfahren und das damit gegebene Beispiel entschieden. Nun kamen Gellerts wenige reimlose Stücke [12]) gegen seine vielen in den altüblichen Formen in keinen Betracht; auch die übrigen Mitarbeiter an den Bremer Beiträgen blieben ihnen zum großen Theil und in ihren meisten Sachen treu; nur einzelne [13]) zeigten sich etwas geneigter, Klopstocks Beispiel im Gebrauch des Hexameters und anderer antiken Maaße zu folgen. Gleim schrieb bald viel häufiger in gereimten als in reimfreien Versen; [14]) Uz kehrte, gleich nachdem er seine Frühlingsode gedichtet, wieder zu der alten Bindeweise der Zeilen in allen seinen strophischen und unstrophischen Poesien zurück; und die Gedichte, die von Götz noch vor den Siebzigern gedruckt wurden, bewiesen hinlänglich, daß ihr damals dem Publicum noch unbekannter Verfasser kein Reimfeind sein konnte. Lessings Verse in der Ausgabe seiner Schriften,

---

Kosten unserer eignen Nation über die Gebühr zu erweitern suchten. Der Reim, an sich betrachtet, habe nichts Barbarisches und brauche darum nicht als eine obotritische Musik (wie Bodmer ihn nannte) verbannt zu werden. Sprachen, denen eine ganz reine Quantität eigen sei, wie der griechischen und lateinischen, möge er als ein zu schwacher Zierrath nicht anstehen; für die unsrige hingegen, deren Quantität zwar durch Beihülfe des Accents sich vernehmlich genug zu fühlen gebe, aber doch einige Rohigkeit und Unzuverlässigkeit habe, sei er ein nützlicher Schmuck. Jede Sprache müsse hierbei in das Schicksal, das von ihrer ursprünglichen Einrichtung abhange, sich so gut schicken, als sie könne. — 12) Nur zwei seiner vermischten Gedichte, in Odenform. — 13) Namentlich Zachariae und Giseke. — 14) Als Gleim zu der Zeit, wo die Poesie ohne Reime in Deutschland noch keinen Beifall finden wollte, in Halle mit seinen Freunden den Anakreon las (vgl. §. 253, S. 920—23), behauptete er, „man müsse durch angenehmen Inhalt den Rhythmus der Griechen und Römer den Deutschen empfänglich machen." So entstand sein „Versuch in scherzhaften Liedern." Berlin 1744. Vgl. Gleims sämmtl. Werke 1, S. V. —

Digitized by Google

die in den Funfzigern erschien, waren, bis auf ein Lied von wenigen Zeilen, [15]) alle gereimt. Ramlers Verhalten zum Reime ist eben berührt worden. Kleist enthielt sich desselben zwar in seinen beiden umfangreichsten Gedichten, [16]) in den meisten übrigen dagegen gebrauchte er ihn. Wieland endlich verließ im Anfang der Sechziger mit seiner frühern Dichtmanier zugleich die herametrische Form, zu der ihn Bodmer von den Alexandrinern hinübergezogen hatte; [17]) er dichtete fortan fast nur noch in Reimzeilen [18]) und zeigte in ihrer Bindung eine Gewandtheit und eine Fülle von Sprachmitteln dazu, daß dadurch alle von der Noth des Reimzwanges hergenommenen

15) „Die Gewißheit," sämmtl. Schriften 1, S. 42. Lessing mußte weder an diese Kleinigkeit noch an das aus seinem Nachlaß gedruckte Bruchstück eines Trauerspiels Giangir, aus d. J. 1748 (2, S. 420 ff.), gedacht haben, als er im 14. Briefe (3, S. 305) die Worte schrieb: „Ich, der ich mir noch nie einen reimlosen Vers habe abgewinnen können." Ob auch das Gedicht „Auf sich selbst," in vierzeiligen reimlosen Strophen, (1, S. 203) schon vor 1752 abgefaßt ist, weiß ich nicht. — 16) Im „Frühling" und in dem erzählenden Gedicht „Cissides und Paches" (1758). In dem letztern hatte Kleist sich aber schon wieder von der für den Frühling gewählten Versart (vgl. §. 271 S. 1108 f.) abgewandt und von reimlosen jambischen Fünffüßlern Gebrauch gemacht. Lessing gab im 40. Litterat.-Br. (sämmtl. Schriften 6, S. 87) zu verstehen, Kleist hätte die metrische Form des Frühlings selbst gemißbilligt; in seinen neuen Gedichten fände sich auch nicht ein einziger Herameter; und Sulzer hatte schon 1755 geradezu an Bodmer geschrieben (Briefe der Schweizer ꝛc. S. 244): „Kleist hat einen Ekel für die Herameter, auch sogar für seine eigenen bekommen." Daß der Dichter es nicht bereute, für Cissides und Paches nach einer andern Form gegriffen zu haben, zeigt die Stelle aus einem seiner Briefe an Hirzel, die Körte (in der Ausg. von 1825) hat 1, S. 105 abdrucken lassen. — 17) Wieland beklagte es in der Ausg. seiner poetischen Schriften von 1770 ganz unumwunden, daß er in einigen seiner ältern Dichtungen nicht von dem Reime Gebrauch gemacht hatte. Vgl. dessen sämmtl. Werke (Ausg. von 1824 ff.) 3, S. 244 f. — 18) Als erzählender Dichter kehrte er nur noch einmal, in Geron dem Adeligen (1777) zu reimlosen jambischen Zeilen zurück; dagegen enthielt er sich in seinen ganz oder theilweise versificierten Singspielen meistentheils der Reime.

Digitized by Google

Einwürfe thatſächlich widerlegt wurden. Dieß gab bei dem großen Einfluß, den Wieland bald erlangte, mehr als alles Andere den Ausſchlag, dem Reim ſeine alte Geltung in unſrer Poeſie, Klopſtocks Beſtrebungen und Anſehen gegenüber, zu wahren. Und ſo kam es allmählig zu einer Art von Ausgleichung des Streits wider und für den Reim, die ungefähr auf das hinauslief, was Gottſched gleich von Anfang an gewünſcht hatte: die gereimten und die reimloſen Versarten neben einander gelten zu laſſen und nur, je nachdem der Character einer Dichtungsart dafür zu ſprechen ſchien, dieſen vor jenen oder jenen vor dieſen im Allgemeinen den Vorzug einzuräumen.

§. 274.

Von den altherkömmlichen Reimarten blieben auch in dieſem Zeitraum die ein- und die zweiſilbigen, oder die männlichen und die weiblichen, fortwährend die üblichſten. [a]) Dreiſilbige

---

a) Wenn auch die männlichen Reime meiſtentheils durch hochbetonte und demnächſt vornehmlich durch tieftonige Silben gebildet wurden, ſo erlaubten ſich doch auch ſehr viele Dichter, und einzelne unter ihnen ſogar häufig, dazu tonloſe zu verwenden und dieſe bald mit betonten bald unter einander zu binden. So wird man namentlich bei J. A. Cramer, Gleim, Götz und Herder in vielen Gedichten neben Reimen wie sterblichè: éh; Hérr: zärtlichér; allgewaltigér: hichér; dénn: zufriedenén wohl noch öfter Gebände finden wie kletterté: flüchtigé; fertigér: ähnlichér; traurigén: fröhlichén; Diogenés: wenigés; Grazién: Götterchén. Auch Uz („An Chloen" im 1. B. d. Oden), Klopſtock (in den geiſtl. Liedern 7, S. 86), Chr. F. Weiße (kl. lyr. Ged. 3, S. 27; 61), J. G. Jacobi (ſämmtl. Werke 1, S. 25; 28; 33; 63; 2, S. 57), Wieland (21, S. 239), Voß (Ausg. von 1835. S. 154; 210; 257; 267), Göckingk (Ged. 2, S. 167; 3, S. 90; 97), Gotter (Ged. 1, S. 16; 18; 99; 103), Schiller in ſeinen jüngern Jahren (1, S. 3; 31 f.; 3, S. 399; 402; 408) u. A. haben ſich mehr oder weniger oft Reime der einen oder der andern Art erlaubt. Bürger tadelte beide Arten, beſonders aber die erſte, wenn die betonte Silbe gedehnten Vocal habe (vgl. in K. Reinhards Ausg. von Bürgers Schriften

oder gleitende Reime gehörten schon seit dem Absterben der Nürnberger Dichterschule und dem Ausgange der deutschgesinnten Genossenschaft zu den Seltenheiten [b]) und wurden das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch, wenn man sich ihrer bisweilen noch bediente, fast nur in den Schlüssen kurzer, dactylisch gemessener Zeilen angebracht. [c]) Erst nach dem

---

4, S. 444; 453); in seiner frühern Zeit hatte er sich ihrer selbst nicht ganz enthalten (vgl. Gedichte, A. von 1778. S. 6; 202). — Die weiblichen Reime, in der Regel mit tonloser zweiter Silbe, wurden doch auch, wie es schon im Mittelhochdeutschen und im 17. Jahrh. geschah, sehr oft aus Wörtern mit dem Tiefton auf der letzten (Klárheit: Wáhrheit; Séndung: Wéndung und ähnlichen), ja mitunter aus zwei, in der Schreibung getrennt bleibenden Wörtern gebildet (bis her: dis her, schon bei Drollinger S. 97, vgl. die Anm. dazu; Komoediánt ist: gebánnt ist, bei Goethe 12, S. 36; viele bei Voß in den beiden schwergereimten Oden aus den Jahren 1773 u. 75, S. 254 f.; 256, vgl. auch S. 245 f.; und unter den spätern Dichtern besonders bei Rückert und Platen in den Gaselen und anderwärts). — Ueber den Gebrauch der sogenannten reichen Reime (vgl. §. 196, S. 579) wurde noch um die Mitte des 18. Jahrh. gestritten; aber schon hatten sich „die besten Dichter ohne Bedenken" derselben bedient (vgl. J. A. Schlegel „Von der Harmonie des Verses," hinter seinem Batteux, A. v. 1759. S. 611 f. und Klopstock in der Einleit. zu seinen geistl. Liedern 7, S. 57); und auch nachher nahm man keinen Anstoß mehr daran. Ein und dasselbe Wort in demselben Gebände zwei- oder mehrmal hinter einander oder mit andern dazwischen gelegten Wörtern von gleicher Reimung (wie Welt: Welt, oder Welt: gestellt: Welt) zu setzen, sowohl in strophischen Systemen und in Reihen aus gleich gemessenen Zeilen, wie in freier behandelten, madrigalischen Formen, verstatteten sich nicht bloß der Bequemlichkeit halber die ältern Dichter des 18. Jahrh. z. B. Cramer, Giseke, Gleim, Götz, Klopstock (in den geistl. Liedern), Kleist und Lessing, sondern suchten darin auch ein Mittel, den Gedanken mehr Nachdruck zu geben; vgl. J. A. Schlegel a. a. O. S. 605 ff. und Ebert in der Vorrede zum 1. Th. seiner Episteln ꝛc. S. LXI — b) Gottsched, d. Sprachk. S. 625, nannte sie „kindische Reime," weil sie gar zu spielend und klappernd herauskämen; Bürger kannte, nach einer Aeußerung in seinem Hübnerus redivivus (Schriften 4, S. 424), nur sehr wenige Beispiele von der Gattung, welche bei den Italienern rime sdrucciole, gleitende Reime, hießen. — c) Vgl. Versuch einer Theorie des Reimes nach Inhalt und Form von J. S. Schütze, Magdeburg

Digitized by Google

J. 1800 wurden ſie durch die Romantiker und durch Goethe wieder etwas häufiger, wiewohl noch immer ſpärlich genug, gebraucht, bald mit bloß einer Hebung, auf der drittletzten, [d]) bald mit noch einer zweiten, auf der letzten Silbe. [e]) Den Gleichklang in zwei oder mehr Verſen durch mehr als je drei Silben hinter einander durchzuführen, kam erſt um das J. 1820 mit der Nachbildung orientaliſcher Formen durch Rückert und Gr. Platen auf, zunächſt in den Gaſelen und perſiſchen Vierzeilen beider Dichter, dann auch in anderen metriſchen

1802. 8. S. 106 f. Beiſpiele in trochäiſch-dactyliſchen Zeilen bei Voß im Minnelied (1773), S. 153 und in der Schläferin (1794) S. 207; bei Goethe in Claudine von Villa Bella (1775), Werke 57, S. 145 f.; 206 f.; und in Lila (1777. 78) 11, S. 65; 87 ff.; zwiſchen lauter weiblichen Reimen in jambiſchen Verſen bei Voß im Dorfpfaffen (1789) S. 259. — d) So in Tiecks Octavianus (A. von 1804) S. 294; bei Fr. Schlegel, ſämmtliche Werke 8, S. 177 f.; bei Goethe 12, S. 44; in Uhlands ſtrophiſch abgefaßtem „Vorwort zu der erſten Auflage ſeiner Gedichte" (1815); bei Rückert in den geſammelten Gedichten 1, S. 282; 2, S. 182; 325; 338 und ſehr häufig in Nal und Damajanti. — e) Die letzte Silbe dieſer Reime, die den otfriedſchen ſcheinbar dreiſilbigen (vgl. §. 28, S. 46 f.) gleichen, hat bald unbetonten, bald betonten Vocal. Von der erſten Art zu binden iſt ſchon ein Fall bei Gleim 5, S. 297 in einem Alexandrinerpaar (léiseste: wéiseste); andere, die unzweifelhaft ſind, finden ſich bei Goethe 41, S. 165; bei Uhland im „Nachruf" N. 4 (Ausg. von 1839. S. 153) und bei Rückert 1, S. 437, in der 43. Makame des Hariri unter jambiſchen Verſen von vier Hebungen (behäusendé: gräusendé: Täusendé und noch zwei ſolche Dreilinge; vgl. W. Wackernagels Leſeb. 2, Sp. 1604). Für die andere gibt es gleich ſichere Belege bei E. M. Arndt (in einem Gedicht aus d. J. 1802, bei K. Goedeke 2, S. 359, glaénzest dú: kraénzest dú) und Goethe 40, S. 416 f. (ſägens nicht: frägens nicht; verwéhren wirs: verzéhren wirs; päckt man auf: säckt man auf). Oft aber bleibt es ungewiß, ob ein Gebände von der einen und der andern Art ein- oder zweimal gehoben iſt; auch ſind die Conſonanten ſolcher Bindungen innerhalb der ſich entſprechenden Silben nicht immer gleich, wie bei Goethe, der dieſe Reimweiſe in ſeinen ſpätern Jahren ſehr liebte, 12, S. 116 (Werdelust: Erde Brust; Freude nah: Leide da) und bei Platen 1, S. 300. Noch mehr entfernen ſich von einem durch drei Silben geführten Gleichklange die burlesken Reime, die Tieck im

Formen, die Rückert für seine Bearbeitungen morgenländischer Dichtungsstoffe wählte. [f]) Wörter in der Mitte oder im Anfang der Verse mit dem Schlußwort derselben oder einer andern Zeile nach einer bestimmten Regel und in wiederkehrender Folge ein Gedicht hindurch zu binden, unterließen die Dichter im achtzehnten Jahrhundert, [g]) wenn sie nicht geistliche Lieder in gewissen von Alters her gangbaren Strophenformen abfaßten, eigentlich ganz. Die Romantiker jedoch, die überhaupt darauf ausgiengen, alle möglichen Reimkünste, vornehmlich durch Nachahmung italienischer und spanischer Formen bei uns theils neu einzuführen, theils aus der Vergessenheit hervorzuziehen, nahmen nicht nur hin und wieder die besonders bei den Pegnitzschäfern beliebt gewesenen Bindeformen der Zeilen durch Binnenreime wieder auf, [h]) sondern machten auch, obgleich ohne sonderlichen Erfolg, Versuche, noch andere künstliche Ge-

---

Octavianus S. 290 ff. gebildet hat (neben Koénige, wénige; raécherisch: grossprécherisch sollen als gleitende Reime gelten Testaments: Pestilenz; Babylon: Schnabel schon; Hackemack: Sack und Pack und noch einige ähnliche). — f) Namentlich in Nal und Damajanti (1828), in den Makamen des Hariri (1826) und in Rostem und Suhrab (erst 1838). In der Regel sind hier in einem Gebände nur die je ersten Worte verschieden, die folgenden bleiben sich gleich (nieder im Morgenlicht: Augenlieder im Morgenlicht; Duftgefieder im Morgenlicht); es kommen aber auch Bindungen vor wie zarter Gebärde: harter Erde; herzbetrübte: schmerzgeübte (Nal und Damajanti A. von 1828. S. 71; 101); Wuth herschossen sie zumal: Blut vergossen sie zumal (Rostem und Suhrab, bei W. Wackernagel a. a. O. 2, Sp. 1634). — g) Gottsched a. a. O. S. 629 verbietet ausdrücklich den Gebrauch von Anfangs- und Mittelreimen, und G. F. Meier bemerkt in der Vorrede zu Lange's horaz. Oden S. 4: „Heut zu Tage verlachen alle, auch sogar nur mäßige Dichter dieses Spielwerk, und man vertheidigt nur die Reime am Ende der Verse. — h) Darunter auch das sogenannte Echo; vgl. A. W. Schlegels Sonett „Waldgespräch" (sämmtl. Werke 1, S. 347) und Tiecks Octavianus S. 146 f. Aehnlich ist die Verbindung von zwei Reimwörtern am Ende der Zeilen von ungerader Zahl bei Rückert in der 79. Siciliane (gesammelte Ged. 2,

Digitized by Google

bände durch den gleichzeitigen Gebrauch von Anfangs-, Mittel- und Endreimen in Aufnahme zu bringen. [i]) Rücksichtlich der Uebereinstimmung des Klanges in den auf einander gebundenen Silben blieb es im Ganzen wie im siebzehnten Jahrhundert. Denn wenn sich darin auch nicht mehr mundartliche Verschiedenheiten der Aussprache so auffallend hervorthaten wie früherhin, so machten es sich die allermeisten Dichter doch noch immer viel zu leicht mit dem Binden und wollten zu häufig als Gleichheit der Laute aufgenommen wissen, was in rein hochdeutscher Aussprache für ein gebildetes Ohr höchstens eine nahe Lautähnlichkeit enthielt. Zu der Genauigkeit und Reinheit im Reimen, die mehreren mittelhochdeutschen Dichtern nachgerühmt werden darf, hat es ein neuhochdeutscher, selbst Rückert und Platen nicht ausgenommen, [k]) eben so wenig gebracht, wie zu der fein ausgebildeten, der Natur unserer Sprache gemäßen Kunst des Versbaues, die wir in einzelnen Werken der Volks- und der höfischen Poesie aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts bewundern. — Die Assonanz, die zwar schon in der althochdeutschen Poesie neben dem eigentlichen Reim bestanden oder vielmehr diesen in vielen Fällen

---

S. 335) und in den sehr künstlich gereimten Sprüchen der 14. Makame (W. Wackernagel a. a. O. Sp. 1584 ff.). — i) Beispiele verschiedener Art sind zu finden bei Fr. Schlegel im Alarcos (1802), sämmtl. Werke 8, S. 229, und in andern seiner Gedichte (8, S. 118 f.; 167; 170; 9, S. 63 ff. und in der Zueignung vor diesem Bande); bei Brentano in dem Gedicht „die lustigen Musikanten" (1802; abgedr. u. a. bei K. Goedeke 2, S. 304 ff.); bei W. von Schütz im Lacrimas (1803) S. 108; in Pellegrins (d. i. Fouqué's) dramatischen Spielen (1804); bei Z. Werner im 2ten Theil der Söhne des Thals (1804), sämmtl. Werke 5, S. 107 f.; bei Tieck im Phantasus 1, S. 134; und aus späterer Zeit bei Rückert 2, S. 227 f.; 229; 257 f.; 316, 22; 326, 51; vgl. auch die Zeilen von gerader Zahl in der Anmerk. h angeführten Siciliane und die 39. Makame. — k) Nur im Vergleich mit den übrigen neuhochdeutschen Dichtern, aber nicht mit den vorzüglichsten

Digitized by Google

vertreten hatte, und seitdem vor ihm niemals ganz aus der Volksdichtung gewichen war, [l]) war doch bis um das J. 1800 zu keiner Zeit nach fester Regel und in eigentlich kunstmäßiger Weise durch ganze Gedichte bei uns durchgeführt worden. Herders Vorschlag, den er bereits in den Sechzigern machte, in gewissen metrischen Formen die Assonanzen der Spanier anzuwenden und dadurch den Reim zu ersetzen, [m]) scheint damals nirgend Beifall gefunden zu haben. Er selbst machte in den fremden Stücken, die er für seine Sammlung von Volksliedern bearbeitete, bloß da von assonierenden Bindungen Gebrauch, wo er es mit englischen und schottischen Liedern zu thun hatte, aber auch nur in der Art, die er aus dem deutschen Volksgesang kannte, d. h. er ließ sich in einem sonst gereimten Gedicht öfter an einer bloß vocalischen oder bloß consonantischen Assonanz genügen. Die Bearbeitungen spanischer Romanzen gab er dagegen in völlig reimlosen Versen;

Reimmeistern der mittelhochdeutschen Zeit, durfte sich Platen (gesammelte Werke 5, S. 45.) rühmen, daß er in seinen Werken immer die strengste Reinheit des Reimes beobachtet habe. — l) Vgl. §. 28, S. 46; §. 69, S. 137 f.; §. 138, S. 324; §. 196, Anm. 10. Selbst bei nicht wenigen Dichtern dieses Zeitraums muß bisweilen, wie im Volksliede, eine vocalische oder consonantische Assonanz den Reim vertreten. So bei J. A. Cramer in den Psalmen 2, S. 42 (blühen: stehen) und in den sämmtl. Ged. 1, S. 278; 2, S. 153 (Gelächter: Verbrecher; versöhnt: verdient); bei Schubart, Ged. 2, S. 189 (glänzen: Provinzen); bei Goethe 1, S. 89; 185 f.; 12, S. 110; 41, S. 315 (daheim: sein; ihm: List; ihm: hin; Floh: Sohn; vernehmen: dröhnen); bei Schiller 1, S. 5. 30; 9, S. 28 (Menschen: Wünschen; Sarge: Marke; Menge: geringe); bei Tieck in den romant. Dichtungen 1, S. 7; 2, S. 217; 468; 471; 474 (dämmern: schimmern; Schnörkel: Zirkel; nicken: wecken; Mützen: setzen; Blätter: zittern), und besonders häufig in dem neuen Hercules am Scheidewege, poet. Journal S. 81 ff.; bei Fr. Schlegel 9, S. 101; 113; 148 (Rheine: weinen; Sünde: entzündet; erschüttert: Gewitter). — m) In den Fragmenten zur d. Litteratur (1. A. 1, S. 129; Werke zur schön. Litt. ꝛc. 1, S. 74) nahm Herder Lessings Vorschlag im 51. Litterat.-Br. (6, S. 141 f.), in musikalischen Gedichten zu den

noch späterhin, als die spanische, nur die Vocale bindende Assonanzenform bereits bei uns eingeführt war, enthielt er sich derselben in seinem Cid. Die Romantiker waren es auch hier wieder, und namentlich die beiden Schlegel und Tieck, die zuerst Versuche anstellten, der in den Romanzen und im Drama der Spanier üblichsten Bindeweise der Zeilen in Deutschland Eingang zu verschaffen. n) Es gelang ihnen damit; bald fand, in ihrer Schule wenigstens, die Assonanz, die einsilbige wie die zweisilbige, so großen Beifall, daß sich die Dichter ihrer nicht nur häufig in Romanzen und andern kleinern Erfindungen bedienten, sondern sie auch stellenweise im Drama anwandten, o) und daß es nach A. W. Schlegels Vorgang herkömmlich ward, in Uebersetzungen aus dem Spanischen da überall assonierende Verse zu verwenden, wo sie die Originale hatten. Indessen weicht der Character unserer Sprache wegen ihres Mangels an klangreichen Vocalen in den Endungen und

---

Recitativen ganz freie Silbenmaaße (ohne bestimmten Wechsel von Hebungen und Senkungen) zu gebrauchen, wieder auf und erweiterte ihn dahin, zu den Arien die rimes assonantes der Spanier zu verwenden. Dieß werde dem Dichter viele Freiheit verschaffen. — n) Die ältesten mir bekannten Beispiele von deutschen Gedichten, die nach spanischer Weise assonieren, sind aus den Jahren 1800 und 1801 und rühren her von A. W. Schlegel („das thierische Publicum" und „Fortunat," sämmtl. Werke 2, S. 332 ff.; 1, S. 229 ff.), Fr. Schlegel (sämmtl. Werke 8, S. 107 ff.; 127; 132; 135 f.) und Tieck („die Zeichen im Walde," Gedichte 1, S. 22 ff., und zwei andere Stücke daselbst 1, S. 3 ff.; 2, S. 205 ff. Die Romanze zu Anfang des 2. Kap. vom 6. Buch seiner Uebersetzung des Don Quixote assonierte in der Ausg. von 1799 noch nicht, sondern war gereimt; erst im 4. Th. der 1801 erschien, gab er S. 130 ff. eine Romanze in jener Form). — Nicht selten geht in diesen Gedichten, namentlich in dem ersten von A. W. Schlegel und in denen von Tieck, die Assonanz stellenweise in vollkommene Reime über; bei Tieck finden sich solche Fälle auch noch später, besonders im Octavianus. — o) Hier zuerst von Fr. Schlegel im Alarcos (1802), wo die Assonanz auch in andern Versarten als in trochäischen Vierfüßlern gebraucht ist; dann in den Anm. i angeführten Stücken

Digitized by Google

wegen der Verschiedenheit des Lauts von einem und demselben Stammvocal, je nachdem einer oder mehr Consonanten darauf folgen und diese wiederum unter sich verwandt oder unverwandt sind, zu sehr von dem der spanischen ab, daß deutsche Assonanzverse jemals eine ähnliche Wirkung für das Ohr hervorbringen könnten wie spanische. Sie sind daher auch nie recht zu allgemeinerer Geltung gekommen und in ihrem Gebrauch zu deutschen Erfindungen immer mehr auf die eigentliche Romanze beschränkt worden. — Noch viel minderes Glück als die Bindung der Verse durch diese kunstmäßige Assonanz haben bei uns die Allitterationsgebände gemacht: es ist hier, wenn man einige dramatische Dichtungen Fouqué's ausnimmt, p) seit dem Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts immer bei ganz vereinzelten Versuchen weniger Dichter geblieben, welche die Allitterationsform entweder mehr nach ihrer

---

von W. v. Schütz, Fouqué, Werner, so wie in Tiecks Octavianus. — Von Gedichten, die nicht dieselbe Assonanz durch alle gebundenen Verse beibehalten, sondern die Vocale ändern, oder die mit verschiedenen Assonanzen regelmäßig wechseln, kann man, außer im Alarcos (wo die Aenderung in manchen Scenen sehr häufig eintritt), im Lacrimas und in andern dramatischen Werken, Beispiele finden bei Fr. Schlegel in der 10. 11. u. 13. Romanze von Roland (8, S. 66 ff.), so wie in den Gedichten 8, S. 109; 153; 160; 165; 201; bei Rückert 3, S. 112 ff. und bei Platen 1, S. 144. — Bisweilen sind die einzelnen Strophen eines Gedichts jede in sich durch verschiedene Reime und zugleich alle durch dieselbe Assonanz gebunden, wie bei Uhland in der Romanze vom Recensenten und in zwei andern, welche die gemeinsame Ueberschrift „Liebesklagen" führen. — p) Zuerst in den drei Theilen der Dichtung „der Held des Nordens," die von 1808 an erschienen. In den ausgewählten Werken 12, S. 126 f. sagt Fouqué mit Bezug auf jenes Werk: er habe aufs gewissenhafteste gerungen, auch die metrischen, oft sehr kunstreichen, oft aber auch leicht hingegossenen Formen der isländischen und überhaupt altnordischen Poesie genau zu erfassen und lebendig nachzubilden, soweit es der Character unserer gegenwärtig mehr für die Prosa sich gestaltet habenden deutschen Rede gestatten wollte. Vgl. auch das poetische Vorwort vor Sigurd dem Schlangentödter (dem ersten Theil der Dichtung),

Digitized by Google

Willkür oder mehr nach den in der altnordiſchen Poeſie gültigen Geſetzen behandelt haben. q)

§. 275.

c. Verſyſteme. — a) Unſtrophiſche. — Von den drei Versarten, die ſeit Opitz bei Bildung regelmäßiger Reihen am meiſten bevorzugt waren, [1]) erhielten ſich die Alexandriner, zumal die unverſchränkt gereimten, zwar dieſen ganzen Zeitraum durch in Gebrauch; doch wurden ſie nach den Vierzigern des vorigen Jahrhunderts aus den großen poetiſchen Gattungen, in denen ſie ehemals die metriſche Hauptform geweſen waren, immer mehr verdrängt, und auch in den kleineren Dichtungsarten entwöhnte man ſich ihrer, beſonders ſeit den Siebzigern, je länger deſto mehr. [2]) Der trochäiſchen Achtfüßler, die Gottſched noch als das zu „heroiſchen Erzählungen" ſchicklichſte Silbenmaaß empfahl, [3]) und in denen bis

---

a. a. O. 1, S. 3 f. — q) Sehr bekannt ſind die allitterierenden Verſe Bürgers in einer Strophe ſeines wahrſcheinlich im J. 1785 gedichteten hohen Liedes von der Einzigen (2, S. 105). Eben ſo wenig wie darin altnordiſche oder altdeutſche Allitterationsregeln beobachtet ſind, ſind ſie es in A. W. Schlegels Sonett „Deutung" (1, S. 355), im Lacrimas von W. v. Schütz, S. 80—83 und von Rückert in der 39. Makame (W. Wackernagel, a. a. O. 2, Sp. 1594). Mehr den altnordiſchen Formen entſprechen Fouqué's Allitterationspoeſien, Rückerts „Roland von Bremen" (bei K. Goedeke 2, S. 399) und „das Lied von Thrym" bei Chamiſſo.

1) Vgl. §. 197, S. 584—86. — 2) Das Nähere darüber, ſowie über die ſonſtigen während dieſes Zeitraums eingetretenen Veränderungen in dem Gebrauch der metriſchen Formen für eine jede poetiſche Gattung folgt im fünften Abſchnitt. — 3) Deutſche Sprachk. S. 653 f. „Da es gewiß iſt, daß unſere Sprache eine Menge trochäiſcher Wörter hat, ſo ſchicken ſich dieſe viel beſſer in dieſe Versart als in die jambiſche, wo man insgemein etwas hinzuflicken muß. Zu dem ſind die jambiſchen Verſe bei uns ſo gemein, daß wir ſie faſt zu nichts Edelm mehr brauchen können. Endlich iſt die Länge der Zeilen und die Seltenheit der

um 1760 auch noch mancherlei abgefaßt wurde, enthielten sich die Dichter nachher für längere Zeit so gut wie ganz; [4]) erst in unserm Jahrhundert kehrten einzelne beim Nachbilden alt- und neugriechischer Formen und in den Gaselen zu ihnen, wie auch zu trochäischen Versen von sieben und zu jambischen von sieben oder acht Füßen zurück und bildeten daraus bald reimlos gelassene, bald gereimte Reihen. [5]) Viel besser als den Alexandrinern und den langen trochäischen Zeilen ergieng es fortwährend den jambischen Fünffüßlern. Denn neben den Hexametern [6]) und den sogenannten madrigalischen oder reci-

---

Reime noch ein besonderer Vortheil: denn sie schaffen, daß man theils lange Beiwörter brauchen, theils sonst mehr Gedanken darin ausdrücken kann." — 4) Ramler bemerkte (Einleitung in d. schön. Wiss. A. von 1762. 1, S. 175): „Einige, die keine Neuerung beliebten und doch ein geräumiges Silbenmaaß (statt der Alexandriner) suchten, haben das funfzehnsilbichte trochäische und das sechzehnsilbichte jambische gewählt: allein den feinsten Kennern der gereimten Poesie scheint ein Vers zu mißfallen, der sich in zween gleiche Verse theilen läßt, deren einer gereimt und der andere reimlos ist; und die Liebhaber reimfreier Poesie haben nicht nöthig, aus zween wohlklingenden Versen einen dritten zusammen zu setzen, der so lang und schleppend ist." Einige Gruppen so gemessener und paarweis gereimter Verse, in denen ein Gelegenheitspoet aus der gottschedischen Zeit redend eingeführt wird, findet man bei dem jüngern Stolberg in dem 14. Stück seiner „Jamben" (1784); ein Gedicht in reimlosen Achtfüßlern bei Götz 2, S. 72 ff. — 5) Beispiele von trochäischen Achtfüßlern in der Art der altgriechischen Tetrameter ohne Reime liefern stellenweise A. W. Schlegels Jon (1803) 2, S. 102 f.; Goethe's Helena 4, S. 250 ff. und Platens Liga von Cambrai (1832) 4, S. 235 ff.; in Reimpaaren viele von Rückerts Gaselen (die zum Theil schon aus d. J. 1819 herrühren), Wilh. Müllers Lieder der Griechen (1822 ff.) und Platen, außer in den Gaselen (seit 1821), stellenweise in den drei Dramen „Treue um Treue," „die verhängnißvolle Gabel" und „der romantische Oedipus" (1825—28). Trochäische Siebenfüßler mit Assonanzen enthält zwischen Reihen von Trimetern Fr. Schlegels Alarcos (1802) 8, S. 256 ff.; gereimte finden sich bei Rückert und Platen in Gaselen, als Reimpaare bei W. Müller a. a. O. und bei Platen in der verhängnißvollen Gabel (4, S. 36 ff.) und im romantischen Oedipus (4, S. 116 ff.; 138 ff.; 165 ff.). — 6) Der Hexa-

Digitized by Google

tativiſchen Verſen war es vorzüglich dieſes Silbenmaaß, das da, wo die Alexandriner und die trochäiſchen Achtfüßler ſchon vor 1770 weichen mußten, an deren Stelle trat; und als ſpäterhin die Kunſtformen der italieniſchen Poeſie wieder aufgenommen wurden, erhielt es bei deren Nachahmung als Vertreter der endecasillabi alle die Rechte, welche während des ſiebzehnten Jahrhunderts den Alexandrinern eingeräumt worden waren. Indeſſen waren die jambiſchen Fünffüßler dieſes Zeitraums, wenn ſie gereimt wurden, nur noch bei den ältern

---

meter, für den Bodmern der Anfang von Klopſtocks Meſſias gleich ſo einnahm, daß er wünſchte, er möchte der Hauptvers auch im deutſchen Trauerſpiel werden (Lange, Sammlung gelehrt. und freundſchaftl. Briefe 1, S. 158 ff.), machte anfänglich den Leſern große Noth. „Den Schwachen" wurde daher von den Starken gerathen, hexametriſche Gedichte als Proſa zu leſen (Briefe der Schweizer ꝛc. S. 150). Daß Leſſing niemals Gefallen an den deutſchen Hexametern fand, wie er ſie kennen gelernt hatte, iſt unzweifelhaft. Auch noch ſpäterhin, als die Kunſt dieſe Versart bei uns ſchon ſehr vervollkommnet hatte, widerte ſie viele Dichter und Nichtdichter an, ſogar in Ueberſetzungen aus den alten Sprachen, oder die Art ihrer Anwendung wurde von einſichtigen Männern gerügt. Bürger, als Ueberſetzer des Homer, bekehrte ſich erſt mit der Zeit von jambiſchen Fünffüßlern zu ihr. Heinſe'n wurde die ganze Ueberſetzung der Odyſſee durch Voß dadurch verleidet, daß ſie in klopſtockiſchen Hexametern gemacht war, die platterdings ſeinem Ohr und Gefühl und allem, was er von Poeſie und Muſik in ſich hatte, unerträglich und zuwider waren (Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe ꝛc. 2, S. 495). Lichtenberg glaubte, die Zeit des deutſchen Hexameters komme erſt durch Gewohnheit. Jetzt, d. h. in den Achtzigern und Neunzigern, ſei ſie noch nicht da, und es würde unſtreitig beſſer ſein, durch liebliches Silbenmaaß ſelbſt den mittelmäßigſten Gedanken Anmuth zu verſchaffen, als einem widrigen Silbenmaaß durch Größe der Gedanken aufhelfen wollen. Warum wolle man etwas einführen, das dem Gefühl erſt durch Aſſociation von Begriffen erträglich werde? (Verm. Schriften 2, S. 343 ff.) Gr. Platen endlich, dem gewiß niemand abſtreiten wird, daß er ſich auf die Nachbildung antiker Silbenmaaße verſtand und berechtigt war, ein Urtheil über ihre Statthaftigkeit in der deutſchen Poeſie abzugeben, hat es in Verſen und in Proſa unumwunden ausgeſprochen, der Hexameter paſſe ſich bei uns nur

Dichtern die alten gemeinen Verse mit feststehender Caesur und Reimfolge; [7]) nach und nach wurde es immer üblicher, sie in der Art der von den Engländern überkommenen und seit den Vierzigern mehr und mehr bei uns eingebürgerten Form zu messen, die sich in der Beobachtung der Einschnitte freier hielt und in gereihten Systemen entweder durchweg reimlos blieb, [8]) oder wenn Reime angebracht wurden, sei es ein

---

zu „geringen Gedichten," und Klopstock habe wie viele Andere geirrt, als er ihn zu unserm epischen Maaße machen wollte. (Gesammelte Werke 2, S. 290; 5, S. 38.) — 7) Vgl. §. 195, S. 575 f. und §. 197, S. 586. — 8) Vgl. §. 196, Anmerk. 3. Gottscheds reimlose Fünffüßler jambischen Maaßes in der deutschen Gesellschaft zu Leipzig eigenen Schriften ꝛc. 2, S. 279 ff. (aus dem Anfang der Dreißiger) haben noch alle die in den gemeinen Versen üblichste Caesur und dabei durchgehends eilf Silben; anders gemessene Zeilen dieser Art mißbilligte er noch 1762 (d. Sprachk. S. 643 ff.; vgl. krit. Dichtk. S. 363 f.). Bodmer hingegen gab schon 1745 in der Uebersetzung dreier Erzählungen von Thomson (hinter Lange's und Pyra's freundschaftl. Liedern, auch in der Ausg. von 1749) seinen reimlosen Jamben keine Caesuren nach bestimmten Silben, „damit sich die Gedanken des Urhebers mit ihrem eigenen Schwunge desto natürlicher in den Vers einspannen ließen," mischte zehn- und eilfsilbige Zeilen und erlaubte sich auch bereits, wie nachher die meisten Dichter, die sich der reimlosen jambischen Fünffüßler bedient haben, hin und wieder Zeilen von zwölf Silben oder Sechsfüßler einzuschieben. J. E. Schlegel, der kurz vor 1749 oder erst in diesem Jahre ein ziemlich bedeutendes Bruchstück einer freien Uebersetzung von Congreve's Braut in Trauer niederschrieb (das aber erst 1762 gedruckt wurde, Werke 2, S. 569 ff.), hat gleichfalls den zwangloseren Vers gewählt, aber fast durchweg den regelmäßigen Wechsel einer zehnsilbigen Zeile mit einer eilfsilbigen beobachtet. In den Funfzigern wurde diese Versart dann schon etwas üblicher: bald wurden nur zehnsilbige Zeilen eine ganze Dichtung hindurch gereiht, bald zehn- und eilfsilbige gemischt, sehr selten bloß eilfsilbige gebraucht (wie, obgleich auch noch mit einigen wenigen Ausnahmen, in dem Bruchstück eines Lustspiels von Cronegk „der ehrliche Mann, der sich schämt es zu sein"). Der gemischten Art sprach besonders Joh. Heinr. Schlegel in den Vorreden zu seinen 1758, 1760 und 1764 herausgegebenen Uebersetzungen englischer Trauerspiele das Wort, und sie wurde späterhin auch die gewöhnlichste. Bereits 1756 hatte Klopstock in der Abhandlung von der Nachahmung des griech.

Digitized by Google

ganzes Gedicht hindurch, sei es nur stellenweise, [9]) zwischen

Silbenmaaßes (bei Back und Spindler 3, S. 14) die Vorzüge der jambischen Fünffüßler vor den Alexandrinern hervorgehoben. 1762 wagte Wieland, so viel ich bemerkt habe, zuerst in seiner Uebersetzung von Shakspeare's Sommernachtstraum einzelne Fünffüßler mit einem Anapästen und mit Eingängen wie Wünsche und Thränen (wonach das §. 272, Anmerk. o, 3 Gesagte abzuändern ist). Bald darauf erhielten die deutschen Dichter eine sehr gründliche Belehrung über die Eigenthümlichkeiten dieser Versart nach der englischen Behandlungsweise und über die Vortheile, die diese gewähre, in J. N. Meinhards Uebersetzung von H. Home's Grundsätzen der Kritik (zuerst Leipzig 1763—66. 8., zweite Ausg. 1772 und nach dieser 2, S. 125 ff.), die, wie der Uebersetzer meinte, den Kennern unter seinen Landsleuten desto angenehmer sein werde, da diese Versart noch wenig in deutscher Sprache bearbeitet worden, da sie eben die Schönheiten in derselben annehme, die ihr die größten englischen Dichter gegeben und endlich vielleicht die einzige sei, in der unsere Tragödie zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht werden könne. Niemand trat dann für „das englische, brittische, miltonische Silbenmaaß," wie man es zu nennen pflegte, entschiedener in die Schranken, um ihm namentlich in Trauerspielen den Sieg über die Alexandriner zu verschaffen, als Herder (Fragmente zur d. Litt. in den Werken zur schönen Litt. ꝛc. 1, S. 76 ff.). Er hörte in demselben die unserer Sprache eigenthümliche Stärke so sehr, daß er es in mancher Begeisterung das deutsche zu nennen gewünscht hatte. Wenn etwa gar die Doppelgeschöpfe von verketteten Alexandrinern Schuld wären an jener untheatralischen, undialogischen und monotonischen Sprache (im deutschen Trauerspiel), die von beiden Seiten mit Lehrsprüchen, Sentenzen und Sentiments um sich werfe und manche Scenen unserer besten Dichter verderbe, sollte denn da nicht einmal dem Vorurtheil entsagt werden, als sei diese Versart die natürlichste für unsere Sprache? „Und wollen wir nicht lieber die vorgeschlagenen Jamben wählen, die weit mehr Stärke, Fülle und Abwechselung in sich schließen, sich mehrern Denk- und Schreibarten anschmiegen und ein hohes Ziel der Declamation werden können? Nur freilich werden sich dieselben, je mehr sie sich der Materie anschmiegen, je mehr auch freie Sprünge und Cadenzen erlauben; nicht sich beständig in Jamben jagen; nicht in einerlei Cäsuren verfolgen; nicht in einerlei Ausgängen auf die Hacken treten; nicht werden sie sich in das theatralische Silbenmaaß einkerkern, das Ramler in seinem Batteux vorzeichnet (vgl. Anmerk. 15), um zu hinken, wenn die Region da ist, hinken zu sollen." Es werde, heißt es zuletzt, dieses Silbenmaaß, gehörig behandelt, unserer Sprache zur Natur und zum Eigenthum werden, weil es Stärke mit Freiheit vereinige. — 9) Na-

Digitized by Google

Gebänden mit bestimmter Folge der Reimwörter und einer willkürlich wechselnden Bindeart die Wahl ließ. [10]) Außer den Alexandrinern, den Herametern und den jambischen Fünffüßlern benutzte man zu Reihen noch vorzüglich bald unverschränkt, bald verschränkt, noch öfter aber ganz frei gereimte und mitunter auch reimlose jambische Vierfüßler, [11]) denen seit dem Anfang der Siebziger die wieder belebte Form der viermal gehobenen altdeutschen Zeilen oder, wie man sie auch zu nennen pflegt, die hans-sachsische Versart zur Seite trat, [12]) entweder mit durchgängig gepaarten Reimen [13]) oder mit weniger regelmäßigen Gebänden. [14]) Reihen aus reimlosen, den

---

mentlich im Drama der spätern Zeit. — 10) Jambische Fünffüßler mit kunstmäßig durchgeführter Assonanz erinnere ich mich nur bei Fr. Schlegel im Alarcos und 8, S. 295—97 gefunden zu haben. Uhlands assonierende Reihen in Roland und Alda vertreten die tiradenweise gleich gereimten vers communs des altfranzösischen Epos, das sich auch oft mit der bloßen Assonanz statt des Reimes begnügt. (Das Bruchstück ist aus dem Heldengedicht von Viane übersetzt; viel mehr daraus übersetzte Stücke, als in seinen Gedichten stehen, hat Uhland in Fouqué's Musen 1812 im vierten Quartalstück abdrucken lassen.) — 11) Ein Gedicht in reimlosen Versen dieses Maaßes findet sich schon bei Drollinger S. 310 f.; andere stehen unter Gleims ältesten Stücken. — 12) Vgl. §. 272, S. 1118 und 1126. — 13) So in der Regel bei Goethe (nur daß er mitunter, aber sehr selten, drei Reime hintereinander setzt) im „neu eröffneten moralisch-politischen Puppenspiel," im „Fastnachtsspiel vom Pater Brey," im „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes," im „Satyros" (aber nur theilweise), in „Hans Sachsens poetischer Sendung" und in den „Parabeln und Legenden." (In den kleinen Sachen, die im zweiten Theil der Werke unter den Ueberschriften „Kunst" und „Parabolisch" zusammengestellt sind, hat er gepaarte und verschränkte Reime unter einander gebraucht.) Dann auch bei A. W. Schlegel 2, S. 149 ff. (bis auf das Nachwort des Herolds), bei Tieck im Octavianus an mehrern Stellen, bei Fr. Schlegel 9, S. 58 ff., bei Uhland in den Gedichten „Schwäbische Kunde" und „Graf Richard ohne Furcht" u. A. — 14) Z. B. bei Wieland in der Titanomachie, bei Lenz, gesammelte Schriften 3, S. 200 ff. und bei Schiller in Wallensteins Lager. Mit Beibehaltung des freien Wechsels gehobener und gesenkter Silben ein-

Digitized by Google

antiken Trimetern nachgebildeten jambischen Sechsfüßlern gehörten im achtzehnten Jahrhundert noch zu den Seltenheiten [15]) und wurden auch nach 1800 in den eigenen Werken deutscher Dichter nur mehr ausnahmsweise neben und zwischen Reihen

---

zelne Zeilen über das gewöhnliche Maaß auszudehnen, hat sich Goethe nur in seltenen Fällen erlaubt (z. B. 13, S. 74 die letzte Zeile). Andere Dichter sind darin zwangloser verfahren und haben auch Zeilen von weniger als vier Hebungen eingemischt, wie Lenz 2, S. 310., die Verfasser der in Düntzers Studien zu Goethe's Werken S. 211—248 wieder abgedruckten Stücke, Tieck im Rothkäppchen und im neuen Herkules am Scheidewege (poet. Journ. 1, S. 81 ff.), hin und wieder auch A. W. Schlegel a. a. O. — 15) Die ersten Versuche in reimlosen jambischen Zeilen von zwölf Silben, die nicht, wie die Alexandriner, den Einschnitt nach der sechsten Silbe, sondern eine der beiden gebräuchlichsten Caesuren der antiken Trimeter oder Senare hatten, d. h. nach der auf die zweite Hebung folgenden Senkung, sind um 1740 von J. E. Schlegel gemacht worden. In seinem den Beiträgen zur krit. Historie d. d. Sprache ꝛc. St. 24, S. 624 ff. eingerückten „Schreiben über die Komödie in Versen" (Werke 3, S. 73 ff.) sagt er, nachdem er das Mißliche, in reimfreien jambischen Fünffüßlern zu dichten, berührt hat: „Ein gelehrter Professor hiesiger Akademie (J. H. Schlegel vermuthete in ihm 3, S. 71 gewiß mit vollem Rechte den Prof. J. F. Christ) steht in den Gedanken, daß es besser gewesen wäre, wenn diejenigen, die unsere Verse am ersten in Stand gebracht, den Abschnitt derselben mitten in den dritten Fuß nach Art der Griechen und Lateiner gelegt hätten." Er gibt dann eine kleine Probe solcher Verse, eine Uebersetzung des Eingangs von Aristophanes' Plutus, und fährt fort: „Wenn ich meinen Ohren trauen darf, so würde auf diese Art wenigstens der Klang der reimlosen Verse dadurch gelinder gemacht werden, daß der Vers mehr Veränderung bekäme. Die Endungen würden in dem Abschnitt allezeit weiblich und am Ende allezeit männlich sein. Der hinterste Theil des Verses aber bekäme einen ganz andern Klang als der vorderste ꝛc." Schlegel ist hierbei nicht stehen geblieben: wir besitzen von ihm noch Scenen aus einem Lustspiel „die entführte Dose," die auch noch vor 1741 und in dieser jambischen Versart geschrieben sind, so wie eine Probe von einer kleinen Tragikomödie „der Gärtnerkönig," in gleich gemessenen Zeilen (2, S. 621 ff.). Ramler rieth (Einleit. in d. schönen Wiss. 1, S. 173 ff.) ebenfalls dazu, in reimlosen jambischen Versen von zwölf wie von zehn Silben den Abschnitt nach der fünften Silbe zu setzen; wollte man aber in dramatischen Gedichten

Digitized by Google

von jambiſchen Fünffüßlern und andern Maaßen gebraucht.[16]) Unter den jambiſchen Verſen von weniger als vier Füßen reihte man Zweifüßler mit oder ohne Reime ebenfalls nur ſelten in unſtrophiſchen Stücken an einander;[17]) häufiger dagegen Dreifüßler, beſonders reimloſe von ſieben Silben, die ſeit den Vierzigern eine Hauptversart für das ſogenannte anakreontiſche Lied wurden. Die andere, trochäiſche Vierfüßler von acht Silben und auch ohne Reimbindung, kam um dieſelbe Zeit auf.[18]) Gereimte Zeilen dieſes Maaßes, die aber auch um eine Silbe kürzer ſein konnten, wurden zwar ebenfalls von den ältern Dichtern reihenartig verbunden, häufiger jedoch thaten dieß erſt die Romantiker, als ſie die metriſchen Formen

---

den ſechsfüßigen jambiſchen Vers der Alten nachahmen, ſo ſchiene dazu ein Schema nicht unbequem zu ſein, in welchem der dritte und fünfte Fuß außer für den Jambus auch für den Anapäſt und der erſte für unſere wenigen Spondeen offen ſtünden. Dieß Maaß hatte Herder in der oben, Anmerk. 8, mitgetheilten Stelle im Auge. In Ramlers eigenen Gedichten habe ich es, ſo durchgeführt, nirgend angetroffen; ſeine Trimeter, die mit dem J. 1773 beginnen (2, S. 56—114; 125—127), ſind entweder aus lauter zweiſilbigen Füßen mit nicht immer gleicher Caeſurſtelle gebildet, oder haben die dreiſilbigen in beliebigen Versſtellen, die erſte und letzte ausgenommen. — 16) Vgl. §. 272, S. 1123 unten. Außer den dort angeführten Stücken enthalten noch Stellen in Trimetern Goethe's „Was wir bringen" (1802) und „Vorſpiel zu Eröffnung des weimariſchen Theaters" (1807), F. Schlegels Alarcos (die meiſten aſſonierend und 8, S. 279 f. auch gereimte), A. W. Schlegels Jon (2, S. 145 f.), Tiecks Däumchen (1812) und Fortunat (1816), Platens Mathilde von Valois. Schiller wurde zuerſt durch die Trimeter in Goethe's Helena, die ihm dieſer ſchon 1800 vorlas, auf dieſe Versart aufmerkſam gemacht (Briefw. zwiſchen Schiller und Goethe 5, S. 322). — 17) Beiſpiele von reimloſen bei Götz 1, S. 46; 144 f.; 151 f.; von gereimten bei Bürger 1, S. 45 ff. und beſonders unter den Epiſteln von Kl. Schmidt und Göckingk. — 18) Gottſched „gab (im Anfange der Dreißiger) zuerſt die Proben, daß man Anakreons Oden in gleich vielen Zeilen und eben der Versart geben könne. Hernach fanden ſich erſt deutſche Nachahmungen und endlich ein Ueberſetzer des ganzen Anakreons" (d. Sprachk. S. 671, Anm. k und dazu §. 269, S. 1091

Digitized by Google

der Spanier bei uns einzuführen und durch trochäiſche Verſe von acht oder ſieben Silben die redondillas wiederzugeben ſuchten, bald mit eigentlichen Reimgebänden, [19]) bald mit bloßer, durch die Zeilen von gerader Zahl durchgeführter Aſſonanz. Von andern trochäiſchen Reihenverſen wurden die reimloſen zehnſilbigen ſeit den Siebzigern die gebräuchlichſten; [20]) von den übrigen Silbenmaaßen, wenn man ganz vereinzelt ſtehende Ausnahmen nicht berückſichtigen will, nur noch hin und wieder das erſte und das große aſklepiadeiſche, [21]) die phalaeciſchen Hendecaſyllaben, [22]) Alexandriner mit weiblichem Abſchnitt [23]) und jambiſch-anapäſti-

unten). Die älteſten anakreontiſchen Stücke von deutſcher Erfindung und ohne Reime ſind die in Gleims „Verſuch in ſcherzhaften Liedern" (vgl. §. 273, Anm. 14); wenigſtens ſind die hierher fallenden Gedichte Hagedorns wohl nicht früher als in ſeiner erſt 1747 herausgegebenen „Sammlung neuer Oden und Lieder" (S. 82—86) bekannt geworden; und Pyra's in reimloſen trochäiſchen Vierfüßlern von acht oder ſieben Silben abgefaßtes Gedicht (freundſchaftl. Lieder S. 26 ff.) iſt noch kein anakreontiſches Lied. Die Ueberſetzung „des ganzen Anakreons," auf die ſich Gottſched bezieht, erſchien im J. 1746, „Die Oden Anakreons in reimloſen Verſen, nebſt einigen andern Gedichten." Frankf. und Leipzig. 8; ſie war eine gemeinſchaftliche Arbeit von Götz und Uz (vgl. §. 253, S. 923 und Jördens 2, S. 193). — 19) Vorzüglich in der Form der coplas (abba) oder als Decimen. — 20) Vgl. §. 272, Anmerk. p. Ob die kleinen Gedichte, die Götz in dieſer Versart abgefaßt hat (2, S. 133 f.; 164; 232 f.; 3, S. 178 f.), ſchon einer frühern Zeit angehören als den ſiebziger Jahren, vermag ich nicht anzugeben. Goethe hat oft von ihr Gebrauch gemacht, ſtellenweiſe ſelbſt in dramatiſchen Sachen (aus d. J. 1807; vgl. 11, S. 259 ff.; 40, S. 398—401; 422 ff.). Beiſpiele gereimter trochäiſcher Zeilen von zehn oder neun Silben bei Göckingk Ged. 1, S. 217 ff., Bürger 2, S. 222 ff. und Tiedge (Werke 1841) 2, S. 103 ff. — 21) Im Verhältniß zu andern dem Horaz entlehnten lyriſchen Maaßen beide ſchon ſehr ſelten angewandt: von Klopſtock niemals, von Ramler 1, S. 3 ff.; Voß S. 115 f.; 113; 132; 141 und Platen 2, 173. — 22) Bei Ramler, Götz, Voß, Hölty, Kl. Schmidt (2, S. 393 ff. viele Stücke), Matthiſſon, Rückert u. A. — 23) Dieſer Vers, durch den in neueſter Zeit das Zeilenmaaß der alten

Digitized by Google

sche Zeilen von vier bis zu sieben Füßen, die letzten erst in

---

Nibelungenstrophe wiedergegeben zu werden pflegt, wurde außer in Sprüchen oder in Epigrammen, wozu ihn schon Logau oft benutzte (vgl. §. 195, Anm. q), und worin wir ihm nun auch wieder hier und da bei Kleist und Ewald (Nicolai's Briefe über den jetzigen Zust. d. schönen Wiss. ꝛc. S. 98; Kleists sämmtl. Werke 2, S. 113), bei Götz (2, S. 60) und Göckingk (3, S. 246; 261) begegnen (auch in zwei Zeilen der Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768. S. 287), von Dusch in verschiedenen Gedichten, namentlich in dem Lehrgedicht „die Wissenschaften" (1752) und in dem moralischen „die Vernunft" (1754) angewandt, entweder in fortlaufenden Reihen oder im Wechsel mit gewöhnlichen Alexandrinern. An eine absichtliche Erneuerung des Nibelungenverses ist dabei für jene Zeit natürlich noch gar nicht zu denken. Diese wurde wohl erst, wenn man von den ungeschlachten Versuchen Bodmers (in den altengl. und altschwäb. Balladen 1781. S. 150 ff.), aus zwei altdeutschen Langzeilen eine neudeutsche vierzeilige Strophe zu machen, absieht, von den Romantikern unternommen, und noch früher als von Tieck im Octavianus (S. 293; 433; 448 f.) von Zach. Werner im ersten Theil der Söhne des Thals (1803; sämmtl. Werke 4, S. 47 ff.; 112 f.). Außer der strophischen Verbindung, wovon sich auch schon aus dem Jahren 1809—12 Beispiele bei Werner vorfinden (und noch dazu Zeilen von nicht streng jambischer Messung, 1, S. 182—85; 187 f.; 2, S. 63 ff.), worin er aber erst nach 1815, als Uhlands in dieser Form abgefaßte Gedichte bekannt wurden, mehr und mehr beliebt ward, findet sich dieser Vers dann auch, als reiner Alexandriner mit weiblichem Abschnitt, in W. Müllers Griechenliedern und, entweder ganz ebenso oder mit Anapästen an bestimmten Stellen, in Rückerts und Platens Gaselen. Ob aber Müller in seinen Griechenliedern, die aus paarweis gereimten Zeilen dieses Maaßes bestehen, nicht zunächst eine Form des neugriechischen Volksliedes (vgl. die akademische Vorlesung von Fr. Thiersch über die neugriechische Poesie ꝛc. München 1828. 4. S. 21) wiedergeben wollte, muß ich dahin gestellt sein lassen. Platen hatte, wie aus seinen Werken 5, S. 37 ff. erhellt, 1829 noch sehr mangelhafte und unklare Vorstellungen von dem altdeutschen Nibelungenverse; gleichwohl war er zu der Ueberzeugung gelangt, daß sich aus ihm metrische Formen entwickeln ließen, die sich bei weitem mehr für die großen poetischen Gattungen eignen würden als alle Silbenmaaße, die wir der Fremde abgeborgt hätten. „Alles," heißt es S. 38 f., „was wir aus der Fremde entlehnt haben, der Hexameter, die Stanze, die Terzine mag als vortrefflich für kleinere, dem Idyllischen oder Lyrischen sich nähernde Gedichte anerkannt werden, für umfangsreiche sind sie vollkommen untauglich. Die italie-

Digitized by Google

der ſpäteſten Zeit, [24]) zu unſtrophiſchen Syſtemen durchgängig gleich gemeſſener Verſe benutzt. — Den Uebergang von den regelmäßigen Versarten zu den ganz freien metriſchen Formen bildeten die madrigaliſchen oder recitativiſchen Syſteme. Die dazu verwandten Verſe hatten in der Regel jambiſches Maaß und gewöhnlich wurden Vier=, Fünf= und Sechsfüßler nach Willkür unter einander gemiſcht, bisweilen auch noch kürzere Zeilen mehr oder weniger oft eingeſchoben, bisweilen bloß zwei=erlei Verſe, Vier= und Sechsfüßler oder Vier= und Fünffüßler, gebraucht. Die Reime zu paaren oder gleichmäßig zu ver=ſchränken, geſchah lange nicht ſo häufig, als ſie in beliebiger Folge und dabei bald zu zweien, bald zu dreien, vieren und

---

niſchen Maaße, wie auch der franzöſiſche Alexandriner erfreuen ſich einer großen Mannigfaltigkeit in der Urſprache; vermöge unſerer Proſodie hin=gegen werden ſie eintönig und matt, wie es auch unſer fünffüßiger Jam=bus iſt, ein barbariſcher und armſeliger Vers, der hoffentlich bald aus der Sprache verſchwinden wird. Wenn der Verf. es für rathſam hielt, in ſeinen dramatiſchen Werken den Trimeter ſtatt des fünffüßigen Jam=bus anzuwenden, ſo kann er auf Treue und Glauben verſichern, daß er es nicht den Griechen zu Liebe gethan, ſondern daß ihn gerade das Studium des Nibelungenverſes darauf geführt hat. Denn dieſer ſowohl als der Hexameter, die überhaupt verwandt ſind, löſen ſich rhetoriſch in den Trimeter auf. Von jener Monotonie, die im Epos vollkommen unerträglich ſein würde, weiß das Lied der Nibelungen nichts, wiewohl es eine große Regelmäßigkeit mit der höchſtmöglichen Varietät vereinigt, was die höchſte Aufgabe eines epiſchen Versmaaßes iſt.“ Platen war viel=leicht unter unſern Dichtern aus der jüngſten Vergangenheit am erſten dazu berufen, der neudeutſchen Verskunſt zu würdevoller Selbſtändig=keit zu verhelfen; um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß er die Grundge=ſetze der altdeutſchen doch noch nicht in dem Grade kennen gelernt hatte, um für jene alle Vortheile daraus zu ziehen, die ſich, bei gehöriger Berückſichtigung der mit dem Sprachkörper vorgegangenen Verände=rungen, daraus noch immer würden ziehen laſſen. — 24) Gereimte be=ſonders von Rückert und Platen in Gaſelen, Vierfüßler auch von Goethe im 2. Th. des Fauſt (41, S. 169 f.; 312 f.); reimloſe, nach Art der ariſtophaniſchen Tetrameter gemeſſene, von Platen in der verhängniß=vollen Gabel und im romant. Oedipus; einmal in dem erſten Stück auch

noch mehr zu binden. [25]) Wie schon in früherer Zeit konnten einzelne Zeilen auch reimlos bleiben; einem ganzen System den Reim vorzuenthalten, war erst seit den Siebzigern weniger ungewöhnlich. [26]) Gedichte in dieser Form aus bloß

---

gereimte dieser Art (4, S. 87—91). — 25) Recht viele Zeilen unter sich durch einen oder nur wenige Reime zu binden, liebten die ältern Dichter, außer im Triolet und Rondeau, wofür es feste Bestimmungen gab, vornehmlich in den kleinen lyrisch-spruchartigen Gedichten, welche im Allgemeinen als Madrigale bezeichnet werden können. Sie machten sich aber das Reimen dadurch leichter, daß sie häufig dieselben Wörter in den Gebänden wiederkehren ließen oder sich mit der Bindung unbetonter Endsilben (vgl. §. 274, Anm. a) halfen. Gleim hat 1, S. 127 acht Zeilen hindurch nur einen Reim, zwei in zehn Zeilen 1, S. 153; 2, S. 444 (vgl. auch 2, S. 163; 1, S. 210); Götz, einer der gewandtesten Reimer seiner Zeit, in vielen Stücken von 8—10 Zeilen und auch in manchen von 11—13 nur zwei Reime (vgl. 1, S. 11; 3, S. 89; 2, S. 85; 64; 71; 236; 3, S. 34; auch 3, S. 235). Außerdem war die Reimhäufung am gewöhnlichsten in der Epistel, gleichviel ob sie in sich gleich bleibenden oder in madrigalischen Versen abgefaßt war. Ebert, der darin eine besondere Geschicklichkeit gezeigt hat, gibt auch (in der Vorrede zum 1. Th. seiner Episteln ꝛc. S. LVII f.) Auskunft über die Kunstregel, die bei der Anordnung der Reime zu beobachten war. Ein Gesetz, das in der Epistel und in einigen andern Dichtungsarten von den Franzosen nie übertreten werde, sei: „daß ein vorher gebrauchter Reim nicht in eine neue Periode übergehen darf, wenn er darin nicht noch weiter fortgesetzet werden soll. Dieß macht den Schluß eines Satzes deutlicher und sinnlicher; dieß gibt der ganzen Periode, die oft ihr eigenthümliches Reimgebäude hat, eine gewisse Ründe, indem die verschiedenen Sätze, woraus sie besteht, durch die entweder unmittelbar mit einander verknüpften oder künstlich durch einander geschlungenen männlichen und weiblichen Reime, gleich den Strophen einer gereimten Ode, noch fester verbunden zu werden scheinen." Im Deutschen sei dieß wegen der Armuth an Reimen allerdings schwer zu erreichen, mitunter unmöglich; der Dichter dürfe das aber nicht zu sehr vernachlässigen. — Viel weiter noch als die ältern haben die jüngern Dichter die Durchführung gleicher Reime getrieben, wie in strophischen so auch in unstrophischen Systemen. Beispiele in Gedichten von der letztern Form bei Fr. Schlegel 8, 157; bei Werner 2, S. 45; bei Rückert, außer in Gaselen (deren einzelne 26 und 29 gleiche Reime haben), auch 1, S. 268 und in der 20. und 43. Makame; bei Platen 1, S. 157 ff. — 26) Die ältesten Beispiele dürften die in Lange's und Pyra's freund-

Digitized by Google

trochäiſchen oder dactyliſchen und anapäſtiſchen Verſen gehörten ſchon zu den Seltenheiten. [27]) Von der freier behandelten Form recitativiſcher oder madrigaliſcher Syſteme, zuerſt in einigen poetiſchen Mittel- und Miſcharten, ſodann in der erzählenden Dichtung, iſt bereits oben die Rede geweſen. [28]) — In ganz freien, aus verſchiedenartigen Füßen gebauten und dabei reimloſen Verſen dichtete zuerſt Klopſtock eine Anzahl

---

ſchaftl. Liedern ſein S. 47 ff.; 57 ff. In den Siebzigern bediente ſich Wieland ihrer in ſeinen lyriſchen Dramen (er gab dabei dem jambiſchen Verſe öfter zweiſilbigen Auftact). Auch Ramler hat die Recitative einiger Cantaten reimlos gelaſſen und in einzelnen auch mit den Versarten gewechſelt. In Goethe's Singſpiel „Scherz, Liſt und Rache" (1785) ſind zwar hin und wieder gereimte Stellen im Dialog, meiſtentheils iſt derſelbe aber ebenfalls in reimloſen Recitativzeilen durchgeführt, gewöhnlich jambiſchen, öfter aber auch wechſelnden Maaßes. Aehnlich iſt die metriſche Form in Schillers „Semele" (1782). — 27) Die Beiſpiele eigentlicher Madrigale von trochäiſchen oder trochäiſchen und jambiſchen ꝛc. Reimzeilen ſtehen bei Gleim, Götz, J. G. Jacobi u. A. ſehr vereinzelt da; Göckingk hat drei Epiſteln in trochäiſchen Vier- und Fünffüßlern; Goethe in gereimten trochäiſchen Recitativzeilen den „deutſchen Parnaß" (2, S. 22 ff.) und in reimloſen „Mahomets Geſang" und „Seefahrt" (2, S. 55 ff.; 75 f.) abgefaßt. — 28) Vgl. §. 272. S. 1114 ff. Die metriſche Form des erſten Theils von Goethe's Fauſt iſt zwar auch faſt durchgängig eine frei madrigaliſche, ſie unterſcheidet ſich aber von der gewöhnlichen weſentlich dadurch, daß das Grundmaaß, beſonders in den am früheſten gedichteten Scenen, die ſogenannten hans-ſachſiſchen Verſe ſind, die oft lange, ununterbrochene Reihen bilden, aber auch eben ſo oft mit mehr oder weniger Zeilen von fünf-, ſeltner von ſechs Hebungen, bisweilen auch mit Drei-, Zwei-, ja Einfüßlern und ſelbſt mit ganz frei behandelten Rhythmen untermiſcht ſind. Alle Verſe von mehr oder weniger als vier Hebungen ſind, außer in den kleinen, ganz frei behandelten Gruppen, mit nur geringen Ausnahmen (z. B. auf S. 36; 64; 65; 144; 180; 183) rein jambiſche. Im zweiten Theil der Dichtung iſt, wo nicht andere Versarten gewählt ſind, die metriſche Form des erſten Theils dahin abgeändert, daß der hans-ſachſiſche Vers dem gewöhnlichen jambiſchen Vierfüßler gewichen iſt, und daß nur hier und da noch zwei leichte Silben in einer Senkung zu verſchleifen ſind. Die Reime ſind in beiden Theilen bald gepaart, bald freier gebunden, in der Regel aber zu nicht mehr als zweien. —

Digitized by Google

Oden, deren älteste im J. 1754 entstand. [29]) Eigentlich waren diese Verse weiter nichts „als eine künstliche Prosa in alle kleinen Theile ihrer Perioden aufgelöst, deren jeden man als einen einzelnen Vers eines besondern Silbenmaaßes betrachten konnte." Lessing und nach ihm Herder empfahlen sie für Gedichte, die zur musikalischen Composition bestimmt wären, und selbst für das Drama. [30]) Ramler dagegen, der sich nur einmal darin versucht hat, [31]) rieth den Dichtern davon ab, sich so freier Silbenmaaße oft zu bedienen. [32]) Erst in der Sturm- und Drangzeit wurden von Goethe, den Stolbergen, dem Mahler Müller u. A. häufiger Stücke darin abgefaßt, zumeist lyrische, mitunter aber auch dramatische, entweder ganz oder theilweise. [33]) Seitdem blieb diese Form, besonders für

---

29) „Die Genesung" (1, S. 121 f.). Wahrscheinlich waren die Zeilen ursprünglich in derselben Art abgesetzt, wie die in den zunächst folgenden Oden von dieser Form („dem Allgegenwärtigen," „das Anschauen Gottes," „die Frühlingsfeier," „das neue Jahrhundert," aus den Jahren 1758 – 60) im nordischen Aufseher (St. 44. 78. 94. 177) zuerst gedruckt sind, d. h. in Absätzen von ungleicher Zeilenzahl. Erst später (in der Ausg. seiner „Oden." Hamburg 1771. kl. 4) gliederte Klopstock sie in nur vierzeilige Strophen, die nun natürlich von ganz ungleichem Bau waren. Er bezeichnete sie (1, S. 276) als Oden, welche in jeder Strophe das Silbenmaaß verändern und in Beziehung auf das letzte etwas Dithyrambisches haben. — 30) Vgl. den 51. Litteraturbrief und Herders Fragmente, (in den Werken zur schönen Litt. ꝛc.) 1, S. 72 ff. — 31) „Der Triumph" (1, S. 80 ff.), 1763 oder bald nachher gedichtet. Auch schon in dem J. 1763 erschienen Willamovs in ganz freien Versen abgefaßte Dithyramben. — 32) In den Anmerkungen zu dem Triumph 1, S. 240. — 33) Von Goethe unter seinen lyrischen und lyrisch-didactischen Stücken „Wanderers Sturmlied" (1771. vgl. Werke 26, S. 119), „der Wanderer" (1772), „Prometheus," „An Schwager Kronos" (beide 1773. 74), „Adler und Taube," Herbstgefühl" (beide 1774), „Muth" (1776), „Harzreise im Winter" (1777), „Meine Göttin" (1781), „das Göttliche" (1782) und ähnliche, wie der „Gesang der Geister über den Wassern," „Ganymed," „Grenzen der Menschheit" (vgl. Viehoff, Goethe's Leben 2, S. 27); unter den dramatischen Sachen (worin aber schon jambischer Rhythmus, und in einigen sehr entschieden,

Digitized by Google

gewisse Arten der Lyrik, bis in das neunzehnte Jahrhundert herein in fortwährendem Gebrauch.[34]) Dergleichen freigebaute Zeilen aber noch anderwärts als in der hans-sachsischen Versart auch zu reimen und daraus unstrophische Systeme zu bilden, erlaubte man sich nicht so leicht, und wo es geschah, gieng man gewöhnlich nicht viel weiter, als daß die für Reimgedichte üblichen Silbenmaaße zeilenweise beliebig gemischt und in einzelnen Versen hier und da zwei gehobene Silben unmittelbar aneinander gerückt oder dreisilbige Senkungen gesetzt wurden.[35])

§. 276.

β) Strophen. — Unter den strophischen Formen, welche das achtzehnte Jahrhundert von dem siebzehnten überkommen hatte, wurden in geistlichen Liedern diejenigen, für welche es

---

vorwaltet) das Fragment „Prometheus" (1773) 33, S. 241 ff., Iphigenie, in der ältesten Gestalt (1779; in den Werken 57, S. 25 ff. und eben so schon früher in Ad. Stahrs Ausg. Oldenburg 1839. 8. ohne Absetzung der Zeilen in Prosa gedruckt; ich habe jedoch eine auf der herzogl. Bibliothek zu Dessau aufbewahrte alte Abschrift des ursprünglichen Textes in abgesetzten Versen gesehen), „Proserpina" (noch ohne Versabtheilung gedruckt im d. Merkur 1778, 1. 97 ff.; mit derselben im Triumph der Empfindsamkeit; vgl. §. 259. S. 1005 unten) und „Elpenor" (1781 ff.); — von den Stolbergen 8 lyrische Gedichte aus den Jahren 1775—78 in der Ausgabe von 1779; — von Müller das Schauspiel „Niobe" (1778) Werke 2, S. 209 ff.; vgl. auch bei K. Goedeke 1, S. 729. — 34) Noch im 18. Jahrh. begegnet man Stücken, die darin abgefaßt sind, namentlich bei Götz, Herder (3, S. 122 ff.), Lenz, Schubart (auch geistlichen Inhalts); später bei Tieck, Fr. Schlegel, Novalis, Hölderlin u. A. — 35) So in Michaelis' Epistel „die Kunstrichter" (1772), in Goethe's Gedicht „Lili's Park" (1775), in Herders „Ermunterung" (3, S. 136 f.), in Mahler Müllers Gedicht „Genovefa im Thurme" (1776, bei K. Goedeke wieder abgedr. 1, S. 780 ff.) und in den freier behandelten Versstellen seines Schauspiels „Golo und Genovefa," so wie in einzelnen Zeilengruppen von Goethe's Faust, Tiecks Genoveva ꝛc. Als eigentliche Reimprose kann man aber die Form des erzählenden Theils von Rückerts Bearbeitung der Makamen bezeichnen.

Digitized by Google

von Alters her beliebte Melodien gab, fortdauernd allen übrigen vorgezogen. In andern Gedichten, mochten sie geistlichen oder weltlichen Inhalts sein, hielt man sich bis in die Vierziger herein vornehmlich an diejenigen Arten, zu welchen die neuere französische Poesie unmittelbare oder mittelbare Vorbilder geliefert hatte. Von ihnen leiteten durch verschiedene Versuche in gereimten und reimlosen Versen einzelne Dichter zwar schon früh, jedoch zunächst noch mit möglichster Wahrung der herkömmlichen Silbenmaaße, zu den eigentlichen Nachbildungen antiker Strophenformen über, a) die, wie oben gezeigt worden ist, seit der Mitte der Vierziger durch Ramler und Klopstock zuerst mit nachhaltigem Erfolge unternommen wurden. Außer den elegischen Distichen, deren sich seit ihrer Einführung mehr oder weniger oft fast alle unsere bedeutendern Dichter bedient haben, waren es besonders die von Horaz überlieferten lyrischen Strophen von vier Zeilen, namentlich die sapphische, die alcäische, die beiden asklepiadeischen, oder diesen ähnlich erfundene, die zu deutschen Gedichten benutzt

---

a) Bodmers reimlose Strophen in den Discursen 3, S. 177 ff. sind noch aus sechs trochäischen Vierfüßlern gebildet. Eine Art sapphischer Reimstrophen, schon in früherer Zeit öfter und mit treuerer Nachbildung der antiken Versfüße versucht (vgl. Gottsched, d. Sprachk. S. 669), aber 1729 noch immer ziemlich ungewöhnlich, wählte Haller in diesem Jahr zu einer Ode an Drollinger (Versuch schweizer. Ged. A. von 1762. S. 106 ff.); einer reimlosen Form, mit der Lange und Pyra ebenfalls eine Annäherung an die sapphische Strophe beabsichtigt zu haben scheinen, und der das Silbenmaaß in Bodmers Ode „An Philokles" (krit. Lobgedichte und Elegien, S. 133 ff.) entspricht, weshalb ich es in den Anmerkungen zu S. 1090 nicht schlechthin als „sapphische Versart" hätte bezeichnen sollen, ist bereits §. 271, S. 1107 gedacht. Eben da ist das Nähere über die Form der uzischen Frühlingsode angegeben, die mit den daraus hervorgegangenen Variationen zu den (besonders von Klopstock) aus zwei Hexametern und zwei kürzern daktylischen Versen vielfach gebildeten Strophen hinüberführte. —

Digitized by Google

wurden, [b]) und auch diese mit besonderer Vorliebe nur in den Schulen von Ramler und Klopstock. [c]) Viele Dichter, und unter ihnen mit die ausgezeichnetsten, haben entweder sich ihrer

---

b) Der aus Wechselversen gebildeten lyrischen Formen (der sogenannten epodischen und proodischen) haben sich unsere Dichter im Ganzen nicht gar zu häufig bedient, außer wenn sie sie zu vierzeiligen Strophen zusammenfaßten. Noch seltner dürften bei ihnen dreizeilige Strophenarten anzutreffen sein oder solche, neu erfundene, die aus mehr als vier Zeilen bestehen. Beispiele, worin dieselbe Strophenform durch ein ganzes Gedicht geht, und in denen theils nur die auch in gereimten Formen üblichen, theils noch andere, künstlichere Rhythmen gebraucht sind, von fünf bis zu acht Zeilen bei Klopstock 1, S. 152 ff. (vgl. den nord. Aufseher St. 125); J. A. Schlegel 1, S. 258 ff.; Zachariae, die Ode vor den scherzhaften epischen ꝛc. Gedichten; Götz 1, S. 80; 2, S. 117; 3, S. 219; Ramler 2, S. 3—11; Platen in den Festgesängen (2, S. 233 ff.), in der verhängnißvollen Gabel und im romant. Oedipus. In einer dreizehnzeiligen ist der „Gesang der Neufranken ꝛc." von Voß abgefaßt (S. 183 f.) und in einer von zwei und zwanzig Zeilen Willamovs Gedicht „Johann Sobiesky", das zuerst unter seinen Dithyramben, nachher unter den Enkomien gedruckt wurde. In mehrgliedrigen lyrischen Systemen nach Art der pindarischen Oden oder der Chöre im antiken Drama sind Verbindungen von fünf bis zu siebzehn Zeilen bei Willamov in den Enkomien und Oden, bei Denis in dem Gedichte Ossians „Berrathon", bei Goethe in der Helena und bei A. W. Schlegel im Jon (2, S. 75 f.). — Strophen, die ein Gedicht hindurch zwar alle gleiche Zeilenzahl, aber verschiedenes Silbenmaaß haben, findet man außer bei Klopstock (vgl. §. 275, Anm. 29) auch bei Willamov, Schubart, Herder (4, S. 37 f.), Lenz (3, S. 234) u. A. — Hin und wieder wurden in diesem Zeitraum elegische Distichen oder nach antiker Art gemessene Strophen auch noch gereimt: vgl. J. A. Schlegel 1, S. 305 ff.; Gronegk, 2. Buch der Oden und Lieder N. 1; Gleim 6, S. 303; Ebert 2, S. 67 ff.; Pfeffel, poet. Versuche 8, S. 167 f.; 9, S. 3 f. (und noch öfter in den Stücken aus den Jahren 1801—1805); Z. Werner 4, S. 106 f. — c) In seiner Abhandlung „Von der Nachahmung des griech. Silbenmaaßes im Deutschen" (1756) empfahl Klopstock den deutschen Dichtern neben dem Hexameter auch noch besonders die lyrischen Silbenmaaße des Horaz (bei Back und Spindler 3, S. 14.): „Ich gebe zu, daß unsre lyrischen Verse einer größern Mannigfaltigkeit fähig sind als die andern; daß wir einige glückliche Arten gefunden haben, wo durch die Abwechselung der längern und kürzern

Digitized by Google

durchaus enthalten oder sich nur in ganz einzeln stehenden Fällen darin versucht, [d]) und für größere und kleinere Erfindungen, die sie strophisch gliedern wollten, fast durchweg Reimstrophen gewählt. Diese erlitten in ihrem Bau bis in

---

Zeilen, durch die gute Stellung der Reime und selbst manchmal durch die Verbindung zwoer Versarten in Einer Strophe viel Klang in einige unsrer Oden gekommen ist. Aber daraus folgt nicht, daß sie die horazischen erreicht haben; daß es unsern Jamben oder Trochäen möglich sei, es der mächtigen alcäischen Strophe, ihrem Schwunge, ihrer Fülle, ihrem fallenden Schlage gleich zu thun; mit den beiden choriambischen zu fliegen, mit der einen im beständigen schnellen Fluge, mit der andern mitten im Fluge zu schweben, dann auf einmal den Flug wieder fortzusetzen; dem sanften Flusse der sapphischen, besonders wenn sie Sappho selbst gemacht hat, ähnlich zu werden; oder die feine Ründe derjenigen Oden im Horaz zu erreichen, die nicht in Strophen getheilt sind ꝛc." — Ramler wußte sechs Jahre später noch nicht, ob „diese lyrischen Versarten ihr Glück unter uns machen würden" (Einleit. in d. schönen Wiss. 1, S. 183); J. A. Schlegel hatte aber schon daran gezweifelt, daß es unsern Dichtern leicht werden solle, viele Gedichte in der alcäischen und choriambischen Versart zu verfertigen (vgl. hinter seinem Batteux S. 590 f.). — d) Lessing hat, so viel ich weiß, niemals weder in Hexametern und Distichen, noch in antiken Strophenarten gedichtet. Von Wieland kenne ich mindestens keine Gedichte in der letztern Form; eben so wenig von Bürger, Tieck und Uhland. Goethe hat sich in jüngern Jahren nur einmal (1774) in einer reimlosen Strophe mit choriambischen Füßen versucht, als er die Hymne dichtete, womit sein Mahomet beginnen sollte (zuerst gedr. bei Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe. Weimar 1846. S. 151; danach bei Viehoff, Goethe's Leben 2, S. 173 und K. Goedeke 2, S. 10); dann erst nach 1800 lyrische Stellen in reimlosen, nach antiker Art gebauten Strophen in die Pandora (40, S. 412) und in die Helena eingefügt; aber seit 1778 sehr vieles in Hexametern und Distichen, später auch in Trimetern geschrieben (vgl. Viehoff a. a. O. 2, S. 402 f. und über die in den Anfang der Achtziger fallenden Distichen, die unter den „antiker Form sich nähernden" Stücken 2, S. 127 ff. stehen, den zweiten Theil der Briefe an Frau von Stein). Von Schiller hat schon Hoffmeister 3, S. 253 ff. bemerkt, mit Ausnahme der in Hexametern und Pentametern geschriebenen Gedichte, die sämmtlich zwischen die Jahre 1795 und 98 fallen (und — hätte er hinzufügen sollen — der später hin und wieder versuchten Trimeter), sei „der Abend" (9, 1, S. 11)

Digitized by Google

die siebziger Jahre keine wesentliche Veränderung, e) außer daß die von Uz versuchte Umgestaltung des reimlosen Alexandriners zu einer Art von Hexameter, theils mit demselben, theils mit anderm Wechsel der zwei- und dreisilbigen Füße, auch in die Reimlyrik, besonders der jüngern Leipziger Schule und der ihr verwandten Dichter Eingang fand, indem diese Sechsfüßler nun häufig mit kürzern jambischen oder jambisch-anapästischen Versen zu strophischen Gebilden von vier oder mehr Zeilen verbunden wurden. f) Anders wurde es im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts. Die Annäherung des

---

das einzige, dessen Metrum er den antiken Versmaaßen (1795) nachgebildet (oder, wie ich glaube, Klopstocken abgeborgt) habe. W. von Humboldt hatte ihn nämlich aufgefordert, einmal „einen Versuch in den eigentlich lyrischen Silbenmaaßen, wie die klopstockschen und horazischen sind, zu machen." Zwar liebte Humboldt sie im Deutschen gar nicht, wie er an Schiller schrieb, aber er wollte seinen Freund gern in allen Gattungen sehen (Briefwechsel zwischen Sch. und H. S. 178). Selbst die beiden Schlegel haben sich in ihren lyrischen Sachen nirgend als Liebhaber der horazischen Strophenformen gezeigt. — e) Der Beobachtung mancher von den Franzosen überkommenen Vorschriften, an welche sich die im Metrischen sorgfältigern Dichter früher hielten, entschlug man sich erst nach und nach. Gottscheds krit. Dichtk. S. 376 f. zufolge hatte z. B. Neukirch „fast zuerst wahrgenommen," wo man inmitten einer Strophe größern Umfangs die Schlußpuncte setzen müßte, „und in dem Stücke bessern Wohlklang eingeführt, welchem dann Günther glücklich gefolgt war." Eine auffallendere Abweichung von den darüber gültigen Regeln in der Uebersetzung einer horazischen Ode durch Drollinger erforderte daher (S. 175) eine rechtfertigende Anmerkung; nicht minder die Freiheit, die sich der Uebersetzer genommen hatte, gegen „die Regeln der deutschen und französischen Poesie in einem verschränkten Gedichte, und sonderlich in einer Ode, den Verstand aus einer Zeile in die Mitte oder in ein Stück der folgenden hineinzuspielen" (S. 173). Cäsurlose Alexandriner wollte Ebert noch 1789 „allenfalls nur in solchen Oden wie Ramlers verstatten, wo der Uebelklang durch größere Schönheiten vergütet würde" (Vorrede zu den Episteln ꝛc. S. LIX); sie hatten sich in die Stücke anderer Dichter auch nur mehr hier und da eingeschlichen, wie bei Giseke S. 99 f.; 101 ff.; Gleim 2, S. 49 f.; 342; Götz 3, S. 116; 118 f.; 153. — f) Vgl. §. 271, Anmerk. 13. Uz selbst hat

Kunstliedes an das Volkslied, die, von Herder eingeleitet, hauptsächlich durch Goethe und die Dichter des Göttinger Hainbundes bewerkstelligt ward, erlöste die lyrische Reimstrophe von ihrem bisherigen steifen Gange, den sie besonders in der sogenannten Ode angenommen hatte, und verlieh ihr wieder mit einem volksthümlichern Character einen leichtern Gliederbau und eine musikalischere Bewegung; die englische Balladenpoesie führte uns neue, unserer Sprache und unserem Gefühl zusagende Formen für das erzählende Lied zu; und von Italien her suchte man allgemach wieder die Ottave oder achtzeilige Stanze und das Sonett, beide in treuern Nachbildungen als in früherer Zeit, für größere Erzählungswerke und für die spruchartige Lyrik zu gewinnen. f) Entschiedener wandten sich dann

---

sich dieser Sechsfüßler, außer in der Frühlingsode, nie bedient; besonders häufig finden sie sich aber in Reimstrophen unter Giseke's Oden und Cantaten und unter J. A. Cramers Psalmen; vgl. auch Cronegks Oden und Lieder, B. 1, N. 13. 14; verm. Ged. N. 4, und die auserlesenen Gedichte von A. L. Karschin. Berlin 1764. S. 186 f. — Keiner unter den ältern Dichtern dieses Zeitraums hat wohl eine größere Sorgfalt auf den Bau seiner Reimstrophen verwandt als Ramler. Nicht bloß dem Ohr, auch dem Auge sollte ihre Schönheit schmeicheln. Vgl. Herders Werke zur schönen Litt. ꝛc. 2, S. 219 ff. — f) Ueber die Formen, in denen Wieland die Ottave uns näher zu bringen suchte, ist §. 272, Anmerk. o, 1 gehandelt. Die ältesten Nachbildungen aus dem 18. Jahrh. in nur eilf- und zehnsilbigen jambischen Versen, die zugleich durchweg die Reimfolge der italienischen Stanze haben (und auch schon in der nachher am meisten in Gebrauch gekommenen Weise weibliche Reime mit männlichen abwechseln lassen), habe ich in dem Anhange zu Heinse's Laidion (1774; vgl. Briefe zwischen Gleim, Heinse ꝛc. 1, S. 144 f. und das Vorwort vor jenem Anhange) und in der Uebersetzung des ersten Gesanges von Ariosts rasendem Roland gefunden, die F. A. Cl. Werthes (geb. 1748 zu Buttenhausen in Schwaben, zuerst Professor in Stuttgart, von 1784—94 in Pesth, dann in Ludwigsburg und zuletzt in Stuttgart amtlos lebend, gest. 1817) in den d. Merkur von 1774, 2, S. 293 ff. einrücken ließ. Vier Jahre später gab Werthes die Uebersetzung der ersten acht Gesänge von Ariosts Dichtung heraus, Bern 8, u. 1779 brachte das d. Museum Göckingks Erzählung „die

um 1800 die Romantiker zu den ſtrophiſchen Syſtemen der Südromanen: von italieniſchen wurden ſeitdem die Ottave und das

---

Schlittenfahrt" (Ged. 2, S. 165 ff.) in dieſer Form. Daß die Versart, worin bald nachher Fr. Schmit (geb. zu Nürnberg 1744, zuerſt in Kloſter Bergen angeſtellt, dann Profeſſor an der Ritterakademie zu Liegnitz, geſt. 1813) Taſſoni's geraubten Eimer (Hamburg 1781. 8) und Fortiguerra's Ricciardetto (Liegnitz 1783. 85. 8) übertrug, wirklich wahre Ottaven ſind, wie Manſo in den Nachträgen zu Sulzer 8, S. 265 berichtet, ſcheint mir nach A. W. Schlegels Worten in den Werken 12, S. 243 wenigſtens ſehr zweifelhaft: etwas Sicheres kann ich darüber nicht mittheilen, weil mir dieſe Ueberſetzungen nicht zur Hand ſind. „Den ſüdlichen Wohllaut und die wahre Bedeutung dieſes Silbenmaaßes lehrte die deutſchen Dichter zuerſt Goethe kennen, in der Zueignung (gedr. 1787, vgl. §. 259, Anmerk. auf S. 1006) und in den Geheimniſſen (gedr. 1789), und nun erſt faßte es Wurzel in unſerer Sprache." Herder ſchrieb darin 1788 und 89 zwei kleine didactiſch-lyriſche Stücke (4, S. 16 ff.; vgl. auch S. 31), Bürger das Bruchſtück eines erzählenden Gedichts, „Bellin" (1791; Werke 4, S. 407 ff.), und nun folgten von 1799 an A. W. Schlegels Ueberſetzung des 11. Geſanges vom raſenden Roland (im Athenaeum Bd. 2, S. 247 ff.) und viele andere epiſche, lyriſche und dramatiſche Werke, die entweder ganz oder theilweiſe in Ottaven abgefaßt waren (Vgl. hierzu A. W. Schlegels Nachſchrift zu ſeiner Ueberſetzung des Geſanges aus Arioſt, in den Werken 4, S. 123 ff. und ſeine Beurtheilung des raſenden Rolands von Gries, Werke 12, S. 243 ff.). — Das Sonett war im erſten Drittel des 18. Jahrh. mehr und mehr abgekommen; Gottſched führte es zwar noch in ſeiner krit. Dichtkunſt S. 580 ff. als eine ſehr ſchwere Form des Sinngedichts auf, behandelte es aber dabei mit entſchiedener Ungunſt. Wenn, meinte er, Horaz einen Poeten mit einem Seiltänzer vergliche, ſo könnte man die Meiſter der Sonette mit einem ſolchen vergleichen, der mit geſchloſſenen Beinen tanze. Nachher verſchwand es eine Zeit lang ganz aus der Litteratur. Als einer ſeiner erſten Erneuerer gilt Joh. Weſtermann (geb. 1742 zu Geißmar, anfänglich Rector zu Lehr, dann Candidat des Predigtamts in Bremen, geſt. 1784), deſſen „Allerneueſte Sonetten" zu Bremen 1765—80 erſchienen. Wie ſie beſchaffen ſind, kann ich nicht angeben; eben ſo wenig vermag ich zu ſagen, wie es ſich mit den Nachahmungen italieniſcher und ſpaniſcher Sonette unter D. Schiebelers Gedichten verhält, die auch noch vor das J. 1771 fallen (vgl. Jördens 4, S. 442; 445 f.), oder zu welcher Zeit zwei Gedichte in Sonettenform, das eine von Götz (3, S. 43 f.) in Alexandrinern, das andere von Gleim (2, S. 381 f.) „nach dem Itali-

Digitized by Google

Sonett ganz bei uns einheimisch, weniger schon die Terzinen, h)

---

enischen," in trochäischen Fünf- und Sechsfüßlern, abgefaßt sind. Ich muß daher auf Fr. Raßmanns Sammlung, „Sonette der Deutschen," Braunschweig 1817. 3 Thle. 8. verweisen, worin wohl Stücke von Westermann und Schiebeler stehen werden. Der erste namhaftere Dichter, der, wie er sich selbst in einem Briefe ausgedrückt hat, das Sonett 1776 wieder in den Lauf brachte, war der Halberstädter Kl. Schmidt (vgl. Leben und auserlesene Werke ꝛc. 1, S. 200 f. und S. 44). Eine Auswahl seiner Sonette bildet das siebente Buch der auserlesenen Werke 2, S. 449 ff. Das erste erschien schon in den „Elegien an Minna." Lemgo 1773. 8. S. 70; andere, die aber nur zum Theil in die Werke aufgenommen sind, brachte zuerst der d. Merkur von 1776. 2, S. 10 ff.; 3, S. 196 ff. und von 1777. 1, S. 24 ff. mit der Unterschrift S. oder C. S. (von wem die übrigen eben da abgedruckten Sonette, die andere Unterschriften haben, herrühren, ist mir nicht bekannt. Alle diese Stücke im Merkur sind noch in verschiedenen Versarten abgefaßt, in reinen Alexandrinern, in jamb. Fünf- oder Vierfüßlern, in trochäischen Versen und in Alexandrinern mit jamb. Fünffüßlern gemischt). Von 1779 an bis 1798 folgten dann, auch noch in verschiedenen Versarten, andere Sonette von Kl. Schmidt (vgl. die Nachweisungen in den auserlesenen Werken 2, S. 483), die in Fr. Schmits Gedichten (Nürnberg 1779. 8. vgl. Gervinus 5, S. 11), von Bürger (1784?—92), dem A. W. Schlegel 1800 das Verdienst zuschrieb, „das bei uns gänzlich vergessene und nach lächerlichen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerst wieder zu einigen Ehren gebracht zu haben" (Werke 8, S. 132 f.), die ältesten von A. W. Schlegel (1788—90), einige von Ebert (1793 in dem zweiten, 1795 gedr. Theil der Episteln ꝛc. S. 34 ff.), und noch wohl manche andere, die ich nicht kenne. Von 1798 an wuchs ihre Zahl sehr schnell, und nun war der jambische Fünffüßler das herrschende Silbenmaaß geworden; auch in das Drama der Romantiker drangen sie ein. Ihre heftigsten Gegner fand die Sonettenpoesie an Voß und Baggesen; vgl. das Sonett des erstern an Goethe und seine „Klangsonate" (beides aus dem J. 1808, S. 278) und den von Baggesen herausgegebenen „Karfunkel- oder Klingklingel-Almanach. Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker." Stuttgart 1810. 16. — h) Erst in der neuesten Zeit sind sie von einzelnen Dichtern häufiger, sowohl zu umfangreichern wie zu kleinern Erfindungen, gebraucht worden, namentlich von Rückert und Chamisso. Die Form, in welche A. W. Schlegel 1791—97 die aus Dante's göttlicher Komödie übersetzten Stücke faßte (Werke 3, S. 199 ff.; wo sie zuerst erschienen, ist S. IX angegeben), wich noch sehr von eigentlichen Terzinen ab.

Digitized by Google

am seltensten die Formen der Canzone, [i]) der Ballate [k]) und der Sestine [l]) gebraucht und erst durch Rückert noch andere, wie die der Siciliane und des Ritornells, eingeführt; [m]) von spanischen außer vierzeiligen trochäischen Strophen mit Assonanz oder Reimbindung, die viele Dichter, vorzüglich zu Romanzen, benutzt haben, noch die Decime, [n]) die Glosse und das Cancion von den beiden Schlegel, Tieck u. A. nachzubilden versucht und in der Lyrik, stellenweise auch im

---

Genauer bildete er diese erst 1797 in dem Gedicht „Prometheus" nach (1, S. 49 ff., zuerst gedr. in Schillers Musenalmanach für 1798), dann in „Kotzebue's Reisebeschreibung" (2, S. 336 ff.). Ihm folgten zunächst Fr. Schlegel in dem Gedicht „An die Deutschen" (1800) und stellenweise im Alarcos; Tieck in dem Gedicht „die neue Zeit" (1800; poet. Journ. 1, S. 11 ff.) und stellenweise in der Genoveva und im Octavianus; Schelling in „den letzten Worten des Pfarrers zu Drottning auf Seeland" (1802, in A. W. Schlegels und Tiecks Musenalmanach); W. v. Schütz und Z. Werner, jener stellenweise im Lacrimas, dieser im ersten Theil der Söhne des Thals. (Auch Goethe hat im 2. Th. seines Faust zu Anfang eine Stelle in Terzinen.) Ob die in Gerstenbergs verm. Schriften 2, S. 287 f. schon in die ersten Jahre unsers Jahrh. hinaufzurücken sind, habe ich nicht ermitteln können. — i) Die ältesten sind wieder von A. W. Schlegel (1, S. 136 ff.), seinem Bruder (8, 121), beide aus den Jahren 1800 und 1801, und von W. v. Schütz im Lacrimas. Spätere findet man unter den Gedichten von Z. Werner, L. Robert, E. Schulze, Streckfuß, Oehlenschläger, in den Todtenkränzen von Zedlitz und eine besonders künstlich gereimte bei Rückert 2, S. 254 f. — k) Beispiele bei A. W. Schlegel 1, S. 71 f. (1799), Fr. Schlegel 8, S. 105 (1800. 1801), W. v. Schütz a. a. O. S. 78. 96 f. und Rückert 2, S. 81 f.; 3, S. 51 (von diesen drei Gedichten in Ballatenform ist das erste „Madrigal," das letzte „Glosse" überschrieben; ein viertes, 2, S. 261, halte ich für eine sehr künstliche Erweiterung dieser Form). — l) Mehrere bei W. v. Schütz a. a. O., bei Werner in der Weihe der Kraft, bei Rückert 2, S. 268 ff. — m) Einige von seinen zahlreichen Sicilianen stehen schon im Liebesfrühling von 1821, und die Ritornelle reichen bis in das J. 1817 zurück. — n) Eine Art Decime, die aber in der Reimstellung von denen der jüngern Dichter abweicht, ist schon in Bürgers „hohem Liede von der Einzigen" (wahrscheinlich aus d. J. 1785). —

Digitized by Google

Drama angewandt. o) Aus der Zahl der altdeutschen, von unsern neuern Dichtern mit bewußter Absicht wieder aufgenommenen Strophen kam nur die der Nibelungen, doch nicht eher als im neunzehnten Jahrhundert, zu allgemeinerer Geltung. p) — Von den verschiedenen für Reimgedichte üblichen Versarten trifft man, wie in unstrophischen, so auch in strophischen Stücken jeder Gattung die jambischen und die trochäischen am häufigsten an; indessen sind die jambisch-anapästischen und die trochäisch-dactylischen diesen ganzen Zeitraum hindurch, zumal in eigentlichen Liedern und Arien, nichts weniger als selten, und auch solchen Zeilen, die bis auf den ersten Fuß aus lauter Anapästen, und bis auf den letzten aus lauter Dactylen bestehen, begegnet man, wenigstens bei den ältern Dichtern, noch ziemlich oft. Jambische und jambisch-anapästische Verse, oder trochäische und trochäisch-dactylische in bestimmter Folge strophisch zu verknüpfen, war nichts Ungewöhnliches; aber nicht so leicht wurden, besonders in späterer

---

o) Decimen sind, außer in Glossen und andern lyrischen Gedichten, in Tiecks Octavianus, in Werners Weihe der Kraft (hier aber aus jamb. Vierfüßlern gebaut) und in Platens Mathilde von Valois gebraucht. Die älteste Glosse, die ich kenne, ist aus dem J. 1800 und von Fr. Schlegel (im Athen. 3, S. 351 f. und in den Werken 9, S. 49 f.); etwas jünger sind die von ihm, seinem Bruder und einer Frau B. verfaßten in A. W. Schlegels Werken 1, S. 141 ff. und Tiecks in den Gedichten 2, S. 33 und im Octavianus. Andere Glossenformen bei Rückert 3, S. 51 (vgl. Anmerk. k) und Platen 1, S. 155 f.; 291. Auch das Cancion (wovon Beispiele bei A. W. Schlegel 1, S. 31 f.; 2, S. 282 f.; bei Fr. Schlegel 8, 106; 131; 156; 166 u. s. w.; bei Tieck im Octavianus S. 300) und die Tenzone (vgl. Rückert 2, S. 262 ff.) sind als solche zu betrachten. — p) In der Gestalt, die schon in der Kunstdichtung des 17. Jahrh. sehr gangbar war (vgl. §. 198, Anm. 2), wurde sie auch im 18ten öfter zu weltlichen und geistlichen Liedern benutzt, zu jenen z. B. von Bürger 1, S. 34 ff.; 218 f.; 2, S. 21 f.; dem jüngern Stolberg S. 97 f.; Goethe 1, S. 130 f. Ganz so behandelt, wie sie jetzt am gebräuchlichsten ist, nur daß die Halbzeilen noch

Digitized by Google

Zeit, Zeilen mit einander verbunden, die entgegengesetzten Rhythmus hatten, z. B. jambische mit trochäischen oder trochäisch-dactylischen. [q]) Für die Strophen des lyrischen Liedes blieben jambische und trochäische Vier- und Dreifüßler immer die Hauptmaaße, für die des epischen wurden es vorzüglich rein jambische oder jambisch-anapästische Zeilen von eben so viel Füßen; in andern Dichtarten wählte man bis in die Siebziger oft längere Zeilen, besonders Alexandriner und gemeine Verse, mischte dieselben aber in der Ode gewöhnlich mit kürzern. Welche Versarten späterhin zu den Nachbildungen italienischer und spanischer Strophenformen verwandt wurden, ist bereits erwähnt worden. [r]) — In der Verszahl stiegen die Reimstrophen von zwei bis zu sechzehn: Beispiele von so geringem und so großem Umfange eines Gebändes finden sich indeß nur mehr ausnahmsweise; [s]) fast eben so spärlich kommen die dreizeiligen vor [t]) und, außer in geistlichen Lie-

---

abgesetzt sind, habe ich sie bloß in einem Gedichte von Herder unter den „Bildern und Träumen" gefunden (3, S. 30 f.). Ueber J. Werners dem Maaße der Nibelungen nachgebildete Strophen vgl. §. 275, Anm. 23. Uhland hat meist bloß jambische Zeilen dazu genommen; nur in „des Sängers Fluch" hat er sich erlaubt, der Senkung bisweilen zwei leichte Silben zuzutheilen. Ueber Rückerts und Platens Verfahren vgl. §. 272, Anm. y. — q) Außer in geistlichen, auf ältere Melodien gedichteten Liedern. Beispiele in andern Gedichten bei Zachariae (scherzhafte epische ꝛc. Gedichte) 2, S. 444 ff.; Mylius (verm. Schriften) S. 581 ff.; Götz 3, S. 84 f.; Gleim 2, S. 25; Voß S. 240; 242; 249; Herder 3, S. 137 ff.; 87 f.; 4, S. 68 f.; 116 ff.; Goethe 1, S. 98; 251 ff.; Schiller 9, 1, S. 30 f.; Tieck in der Genoveva S. 94 f. — r) Vgl. §. 275, S. 1145 und 1151. — s) Von zweizeiligen finden sich Beispiele bei J. A. Cramer in den Psalmen (aber nur in zusammengesetzten Systemen zugleich mit andern Strophen von mehr Zeilen); bei Gleim 6, S. 286; mehr in neuester Zeit, besonders in Balladen von Uhland, Rückert, Platen ꝛc.; Strophen von sechzehn, aber ganz kurzen Zeilen bei Goethe 3, S. 43 f. und Rückert 3, S. 163 ff. — t) Vgl. Gleim 3, S. 190 ff.; Bürger 2, S. 28 f.; Kl. Schmidt 1, S. 343. —

dern nach ältern Melodien [u]) und in Canzonen [v]) und Sonetten, strophische Formen von dreizehn oder vierzehn Versen. [w]) Die gangbarsten Arten waren die vier- und demnächst die sechs- und achtzeiligen; auch die von fünf, sieben, neun und zehn Zeilen gehörten noch zu den üblichern. — Bei der Verwendung der beiden Hauptreimarten erlaubten sich die ältern Dichter viel eher lauter männliche als lauter weibliche Gebände in einer Strophe anzubringen, in der Regel aber wurden beide Arten gemischt; [x]) die Romantiker dagegen suchten die südromanischen Formen auch darin treuer als die Männer des siebzehnten Jahrhunderts nachzubilden, daß sie die weiblichen Gebände vor den männlichen entschieden bevorzugten und sich sehr oft bloß der erstern bedienten. Bis zu ihrer Zeit waren auch meistens nur zwei, höchstens drei Verse in einer Strophe

---

u) Z. B. in Cramers Gedichten 1, S. 252 ff.; 3, S. 42 f.; 1, S. 134 ff.; 137 ff. und bei Klopstock 7, S. 64 f.; 101 ff. — v) Meistens haben die Strophen der deutschen Canzonen, bis auf den sogenannten Abschied, dreizehn Zeilen; es gibt deren aber auch von vierzehn und mehr Versen, z. B. im Lacrimas S. 63 f.; 108 f.; 116 (die beiden letzten Canzonen sind aber nicht ganz regelrecht). — w) Zwölfzeilige Strophen gehörken unter den langen Arten mit denen von acht und zehn Zeilen zu den gewöhnlichsten bei den ältern Dichtern dieses Zeitraums (vgl. Ramlers Einleit. in die schönen Wiss. 1, S. 185), und auch späterhin sind sie zwar nicht sehr oft, aber auch nicht gar zu selten anzutreffen: vgl. Schiller 1, S. 30 ff.; 9, 1, S. 44 ff.; 50 ff.; 105 ff.; A. W. Schlegel 1, S. 268 f.; Hölderlin und A. v. Arnim bei K. Goedeke 2, S. 252 f.; 315 ff.; Uhland S. 126 f.; Rückert 3, S. 160 ff.; 398 ff. Vierzehnzeilige habe ich mir nur aus Gleims und Herders Gedichten angemerkt (dort 1, S. 154 ff.; hier 3, S. 87 ff.). — x) Gottsched bemerkt in der krit. Dichtkunst (A. von 1742) S. 404: „Die Italiener bedienen sich fast lauter weiblicher Reime, so wie die Engländer lauter männliche haben, die sie gleichwohl mit ihren Nachbarn durcheinander mischen. Bei uns würde das nicht klingen: denn z. B. zwischen zween gereimten weiblichen Versen soll kein dritter stehen, der sich mit ihnen nicht reimt; und mit männlichen ist es ebenso. Wenn wir mischen wollen, so muß es dergestalt geschehen, daß zwischen die

Digitized by Google

gleich gereimt worden und die Anordnung aller Reime nur insofern beschränkt gewesen, daß zwei gleiche nicht leicht durch mehr als zwei Zeilen getrennt wurden; [y]) die den Italienern und Spaniern entlehnten Strophenarten forderten nun aber meistentheils eine größere Zahl gleicher Reime und dabei für jede eine ein für allemal feststehende oder nur in gewissen Grenzen wandelbare Folge der Reimwörter. [z]) — Gemeiniglich griff ein Reimgebände nicht über eine Strophe hinaus; allein in einer gerade nicht geringen Zahl von Gedichten, besonders lyrischen Liedern, findet man auch einen, zwei und mehr Reime, theils mit denselben, theils mit andern Wörtern, durch alle Strophen durchgeführt; oder die Dichter haben, sei es nur eine, seien es alle Zeilen einer Strophe erst in der darauf folgenden gebunden, oder auch, ohne daß es eigentliche Refrainzeilen sind, Verse ganz wörtlich oder nur mit geringen Veränderungen nach einer bestimmten Regel aus jeder Strophe in die nächste hinüberge-

---

zusammengehörenden Reime männlicher Art einer oder zween von weiblicher Gattung zu stehen kommen. — Wir können zwar ganze Gedichte in einer Art von Reimen verfertigen: allein die Wahrheit zu sagen, so sind lauter männliche in unsrer Sprache zu hart und lauter weibliche zu zart." — y) Was Gottsched darüber a. a. O. sagt, behielt im Ganzen seine Geltung bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts welt mehr in strophischen als in recitativischen Systemen (vgl. §. 275, Anmerk. 25). „Gemeiniglich reimen sich bei uns nur zwei und zwei Verse, außer daß in Recitativen und Arien zuweilen drei, in Sonetten aber auch vier ähnliche Reime erlaubt sind. — Drei Zeilen zwischen zwei Reime zu schieben, ist höchstens in Recitativen erlaubt, anderwärts würde es nicht klingen, weil man die Reime sonst verlieren würde." — z) Von den künstlichen, den Franzosen abgelernten Formen des Triolets und des Rondeau's oder Ringelgedichts, die eine bestimmte Anordnung der Reime und die Wiederkehr gewisser Zeilen an vorgeschriebenen Stellen forderten, wurde die zweite in diesem Zeitraum nur höchst selten (vgl. Götz 3, S. 47 f.; 131 ff.; 196 f.), viel öfter die erste, theils in eigenen Erfindungen, theils in bloßen Bearbeitungen französischer Stücke, gebraucht von Hagedorn, Gleim, Götz, Kl. Schmidt

nommen. [aa]) — Die Strophen eines Gedichts in der Zeilenzahl, in dem Maaß der sich entsprechenden Glieder und in der Vertheilung der Reimarten sowie in der Reimfolge alle gleich zu bauen, blieb fortwährend Regel, von der jedoch die meisten Dichter sich noch mancherlei andere als die schon oben [bb]) berührten Abweichungen erlaubt haben. [cc]) Zu diesen dürfen jedoch nicht die metrischen Formen gerechnet werden, in denen zwar verschiedene Strophenarten, aber in einem bestimmten Wechsel oder in einer wiederkehrenden Folge zu zweien,

---

(von dem allein 29 Triolete in seine auserlesenen Werke 3, S. 247 ff. aufgenommen sind) u. A. Auch Voß, A. W. Schlegel, Rückert und Platen haben diese Form nicht ganz verschmäht. Vgl. Fr. Raßmann, „Triolete der Deutschen." Essen. 1815. 8. — aa) Beispiele von der einen oder der andern Art dieser Bindungen bei Cronegk im 2. Buch der Oden und Lieder, N. 1; Götz 1, S. 75 ff.; Gotter 1, S. 260 f.; 362 f.; Bürger 1, S. 161; Voß S. 158; 240; 241; 178; 181; 249; 175; 239; 245 f. 177; Kl. Schmidt 1, S. 311 f.; 313; 322 f.; 365 f.; 367 f; 370 f.; 372 f.; Goethe 1, S. 13 f.; 10, S. 208 f.; 11, S. 159 f.; 160 f.; 1, S. 64; 37 f.; 143; 98; A. W. Schlegel 1, S. 3; 64 ff.; 78 ff.; Fr. Schlegel 8, 179 ff.; 144 f.; Uhland (Ausg. von 1839) S. 91; 493 f.; Rückert 1, S. 378 (N. 6); 2, S. 250 ff.; 1, S. 379; 2, S. 252 f.; 1, S. 258; 275 f.; 292 (N. 40); 316; 338 (N. 17); 368 (N. 50 und 51); 364 (N. 36); 438 (N. 14); 407 (N. 26); 460 (N. 46); 464 (N. 53); 3, S. 31 f.; 128 f.; 2, S. 258 f.; 266 f.; 254 f.; Platen 1, S. 161; dann auch in den Ballaten und Cancionen (vgl. Anm. k und o). — bb) §. 272. — cc) Daß dieß schon früher hin und wieder von den neuern Kunstdichtern und namentlich von Brockes geschehen war, ist §. 198, Anmerk. 24 erwähnt worden; über Wielands Verfahren im Bau der Strophen seiner erzählenden Dichtungen vgl. §. 272, Anm. o, 1; von andern Dichtern haben sich einen mehr oder weniger unregelmäßigen Strophenbau, sei es im Zeilenmaaß, sei es in der Reimfolge erlaubt, Pyra (freundschaftl. Lieder S. 90; 97; 152 f.), J. A. Cramer (in seinen Psalmen sehr häufig), Gleim (1, S. 162; 281; 2, S. 145; 263; 3, S. 195 f.; 7, S. 58; 74), Götz (1, S. 53 ff.; 75 ff.; 3, S. 146 ff.; 186), Lessing (1, S. 87; 94 f.; 88 f.), E. v. Kleist (2, S. 27 ff.), Lichtwer (Schriften, 1828. S. 51 f.; 57 ff.; 115 f.; 153), Michaelis (Werke, Wien 1791. 1, S. 50 ff.), J. G. Jacobi (1, S. 171; 198 ff.; 2, S. 20 ff.; 184 f.;

Digitized by Google

dreien und vieren verbunden ſind, wozu auch die ſogenannten pindariſchen Oden gehören, die im achtzehnten Jahrhundert noch hin und wieder in der im ſiebzehnten üblich gewordenen Art vorkommen. [dd])

---

186 ff.; 189), Gerſtenberg (2, S. 212 f.), Gotter (1, S. 327 ff.; 362 ff.), Bürger (1, S. 105 ff.; 2, S. 53 f.), Göckingk (Lieder zweier Liebenden, A. von 1777. S. 35; 53; 82; 98 ff.; Geb. 3, S. 45 ff.), J. M. Miller (Gedichte 1783. S. 11 f.), Herder (3, S. 174 ff.; 187 ff.; 4, S. 40 f.; 153 f.), Mahler Müller (2, S. 318; 343 ff.), Goethe (1, S. 11; 70; 221 ff.; 2, S. 154 f.; 117; 11, S. 319 f., und hier ſelbſt in Ottaven), Schiller (1, S. 3; 8 ff.; 14; 23 ff.; 30 ff.; 37; 38; 59; 60; 3, S. 399 f.; 401 ff.; 405 ff., wie dieß Gedicht in der erſten Abfaſſung war; 9, 1, S. 5 ff.; 137 f.; 157; 10, S. 368 f.), A. W. Schlegel (nur in ſeiner früheſten Zeit 1, S. 183 f.; 2, S. 350 f.), Tieck (in ſeinen Romanzen und ſonſt), Rückert (2, S. 258 f.). Verſchiedenheiten in den einzelnen Strophen eines Gedichts, die bloß von der Vertauſchung männlicher Reime mit weiblichen und umgekehrt herrühren, ſind hierbei noch gar nicht berückſichtigt. — dd) Gedichte, worin zwei Strophenarten regelmäßig eine um die andere wechſeln, bei J. A. Schlegel 1, S. 244 ff.; Ebert 1, S. 270 ff.; Cramer Pſ. 45; Voß S. 205 f.; 213; 219 f.; Goethe 1, S. 237 ff.; Schiller 9, 1, S. 8 ff.; 187 ff.; Rückert 2, S. 252 f.; Platen 1, S. 77 f. — Gedichte in ſich gleichbleibenden Strophen, bis auf eine, die entweder die erſte, oder die letzte, oder die mittelſte iſt (außer in Gloſſen, Ballaten, Canzonen und Canzionen) bei Voß, „die Braut am Geſtade" (1794; nach der Ausg. von 1802. 3, S. 316 war es dabei auf die Nachbildung eines pindariſchen Syſtems in Reimverſen abgeſehen); Schubart 2, S. 185.; Goethe 1, S. 39 f.; 143; 89; 93; Fr. Schlegel 9, S. 63 ff; 104 ff.; Rückert 2, S. 266 f.; J. Kerner, „die heilige Regiſwind"). — Gedichte in Wechſelſtrophen von verſchiedenem Bau, denen eine oder mehrere nur unter ſich gleiche folgen, bei Gerſtenberg 2, S. 125 ff.; A. W. Schlegel 1, S. 64 ff. — Strophen zweierlei Art ſo geordnet, daß die eine Anfang, Mitte und Ende des Gedichts einnimmt, die andere in zwei gleichen Gruppen dazwiſchen geſtellt iſt, bei Schiller 9, 1, S. 55 ff. — Dreiſtrophige, ſich wiederholende Syſteme bei Cramer, Geb. 2, S. 23 ff. und Pſ. 18; Willamov (Karlsruher A. von 1783) S. 3 ff.; 88 ff.; 123 ff.; 149 ff.; 151 ff.; 158 ff.; es ſind pindariſche Oden aus den Jahren 1765—69); Tieck, Geb. 1, S. 115 f.; — in anderer Art gegliedert bei Cramer Pſ. 76. und bei Schubart

Vierter Abschnitt.

Ueberſicht über den Entwickelungsgang der Litteratur überhaupt.

A. Von 1721 bis 1773.

§. 277.

Unſere neuere ſchöne Litteratur hatte ſich beim Beginn dieſes Zeitraums ſchon in ſehr verſchiedenen Gebieten und Richtungen verſucht, als die wiſſenſchaftliche eben erſt ernſtlicher Anſtalt machte, die Feſſel der lateiniſchen Sprache abzuſtreifen und aus der Beſchränktheit der Schule dem Leben näher zu treten. In dieſem Zurückbleiben der einen hinter der andern lag eine Haupturſache der vielfachen Verirrungen, in welche die deutſche Gelehrtenpoeſie während des ſiebzehnten Jahrhunderts gerieth. Begonnen unter Vorausſetzung der unbedingten Gültigkeit einer Kunſtlehre, die Scaliger auf den Sätzen der über Dichtkunſt handelnden Schriften des claſſiſchen Alterthums, ohne tiefere Einſicht in das Weſen der Kunſt überhaupt und ohne ein eigentliches Verſtändniß der alten Dichter ſelbſt, aufgebaut hatte, hatte ſie ſich von Anfang an auf die Wiſſenſchaft geſtützt und ſich den ganzen vorigen Zeitraum hindurch von Poetiken leiten laſſen, die in ihren Grundſätzen und Vorſchriften alle auf Scaligers Lehre zurückgiengen. So lange alſo die Wiſſenſchaft noch in dem todten Formel- und Regelweſen der neulateiniſchen Scholaſtik ver-

---

in der Ode „Der Tod Franciscus des Erſten" (1766) 2, S. 186 ff.; und noch anders bei Cramer Pſ. 60. — Ein vierſtrophiges, dreimal ſich wiederholendes Syſtem in Goethe's Walpurgisnacht, 1, S. 232 ff. — Bisweilen wurden aber auch Strophen verſchiedenen Baues in einem Gedicht freier gemiſcht, z. B. von Cramer in einigen Pſalmen, von Ebert 2, S. 52 ff.; von Schubart 2, S. 200 ff.; von Schiller 1, S. 57 ff.; von Tieck oft in den Gedichten; von Fr. Schlegel 8, S. 196 ff. (in aſſonierenden Strophen).

Digitized by Google

harrte und ſich nicht von dem blinden Glauben, daß die poetiſche Kunſt des claſſiſchen Alterthums die einzig wahre ſei, und daß den Neuern nichts anders übrig bleibe, als dieſelbe ſo treu wie nur möglich nachzuahmen, zu höhern und freiern Standpuncten für die Auffaſſung und Erkenntniß ſowohl der claſſiſchen Poeſie ſelbſt, wie ihres Verhältniſſes zu der Neuzeit erhob: hatte unſere Gelehrtendichtung auch keine Ausſicht, in den Weg eingelenkt zu werden, der ſie allein der Natur, der Volksthümlichkeit und originaler Kunſtmäßigkeit zuführen konnte. Es war nun die Aufgabe des achtzehnten Jahrhunderts, zunächſt die Wiſſenſchaft des Schönen und der Kunſt in Deutſchland zu der Höhe emporzuheben, von wo ſie weit und ſicher genug um ſich blicken konnte, um unſerer Dichtung dieſen Weg zu zeigen. Die Haupthebel, wodurch dieß allmählig bewerkſtelligt ward, waren zuerſt die äſthetiſche Kritik, dann die philoſophiſche Unterſuchung, zuletzt die geſchichtliche Forſchung. In dem Maaße, in welchem dadurch die wiſſenſchaftliche Erkenntniß des Schönen und der Kunſt an und für ſich und in ihren zeitlichen Erſcheinungen unmittelbar oder mittelbar gefördert wurde, und die Deutſchen eine Poeſie, die bloß nach überlieferten und auf Treu und Glauben angenommenen Regeln gemacht war, von urſprünglicher, durch lebendige Triebkraft erwachſener Dichtung unterſcheiden lernten, kamen unſere Dichter auch mehr und mehr von den Irrwegen ihrer Vorgänger ab; und kaum hatte die äſthetiſche Kritik durch Leſſing ihren Höhepunct erreicht, ſo erhielt die Nation auch ſchon durch eben dieſen großen Reformator ihres geiſtigen Lebens das erſte poetiſche Werk von Bedeutung, das ganz aus der Zeit hervorgegangen, durch und durch mit deutſchem Leben erfüllt war und auch äußerlich in keinem Zuge mehr an todte oder unverſtandene Regel erinnerte.

Digitized by Google

§. 278.

So richtig schon um das Jahr 1700 Wernicke erkannt hatte, daß der deutschen Litteratur vor allem Andern eine verständige und unbefangene Kritik Noth thäte, die der Production „auf dem Fuße folgte," [1]) so wenig Aussicht war doch noch in den nächsten dreißig bis vierzig Jahren zur Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses vorhanden. Das lesende Publicum wollte sich nicht das Wohlgefallen an Werken, für die es einmal Neigung gefaßt hatte, durch ungünstige Urtheile verkümmern lassen; [2]) die Schriftsteller selbst verlangten nur gelobt zu werden; die tadelnde Kritik schien eben so verdammenswürdig, wie die persönliche Satire; ja man verband mit dem Worte Kritik einen so gehässigen Sinn, daß Gottsched es noch 1730 für nöthig hielt, das Beiwort kritisch auf dem Titel seiner Theorie der Dichtkunst in der Vorrede zu der ersten Ausgabe eigens zu rechtfertigen. [3]) Wenn an ver-

---

1) Vgl. §. 207, Anm. u. — 2) „Unsere heutige Welt ist ganz unerträglich, wenn man diejenigen Poeten, die einmal das Glück gehabt, ihr zu gefallen, ein wenig auf die Probe stellt und alsdann befindet, daß sie in ihren besten Meisterstücken sehr wenige oder wohl gar keine tauglichen Zeilen geschrieben. Der Pöbel sowohl als die Halbgelehrten bewundern ein jedes kahles Blatt, das außer den Reimen und der flüssigen Schreibart weder Verstand noch Geist in sich hat. Und es ist unmöglich, ihnen diese Hochachtung gegen solche nichtswürdige Dinge aus dem Kopfe zu bringen, man mag das abgeschmackte Wesen derselben noch so handgreiflich vor Augen stellen." Gottsched in den vernünftigen Tadlerinnen (1726) 2, St. 29. — 3) Bodmer fand sich dadurch zu folgender Bemerkung in der Vorrede zu Breitingers kritischer Dichtkunst (Bl. 7, rw. f.) bewogen: „Daß ich meine Hoffnung (der gute Geschmack werde in Deutschland bäldest aufkommen) nicht schon wirklich erfüllet sehe, hat theils eine eitele Ruhmbegierde, die sich auch mit dem leichten Lobe der Unverständigen sättiget, theils ein blöder und schamhafter Stolz, der sich nicht schuldig geben kann, verhindert, indem diese beide noch stäts beflissen gewesen, die Freiheit der kritischen Prüfung durch List und Gewalt

storbenen Schriftstellern Ausstellungen gemacht wurden, mochte es allenfalls hingehen; aber lebenden, waren sie auch noch so elend, unumwunden die Wahrheit zu sagen, galt für lieblos und unchristlich. Daß die Schriftsteller Angriffe, die nur gegen ihr litterarisches Treiben gerichtet waren, für eins mit der Beschimpfung ihres persönlichen Characters ansahen und denjenigen, von dessen Schlägen sie getroffen worden, bei geistlichen und weltlichen Behörden zu verdächtigen suchten, um sich Genugthuung für die erlittene und Schutz gegen neue Unbill zu erwirken, war damals noch sehr gewöhnlich. [4]) Es war daher wohl etwas mehr als bloßer Zufall, daß die Kritik sich

---

zu hemmen und, wo es möglich wäre, zu unterdrücken: also daß ein wohlbekannter deutscher Kunstrichter erst vor acht Jahren noch nöthig gefunden hat, die Freiheit, seine Wegweisung kritisch zu benennen, in der Vorrede gegen der deutschen Welt auf das höflichste abzubitten und zu entschuldigen; denn er wollte es mit derselben nicht gänzlich verderben, und es schien ihm zu diesem Ende nicht genug, daß er die furchtsame Behutsamkeit gebraucht hatte, durch seine Kritik lieber die Verstorbenen als die Lebenden zu beleidigen, wenn doch jemand dadurch sollte beleidiget werden." — 4) Welcher Muth noch zwischen 1730 und 1740 dazu gehörte, gegen den herrschenden Unfug in der poetischen oder wissenschaftlichen Litteratur entschieden einzuschreiten und das Treiben elender und dabei noch anmaßungsvoller Schriftsteller lächerlich zu machen, erhellt vornehmlich aus Liscows Schriften. Man lese nur seine „unparteiische Untersuchung der Frage: ob die bekannte Satire Briontes der jüngere, oder Lobrede auf Hrn. D. J. E. Philippi, mit entsetzlichen Religionsspöttereien angefüllet und eine strafbare Schrift sei?" (1733) und die Vorrede zu seiner „Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften" (1739), besonders S. 14 f.; 21—24; 28—30; 49—62; 66 ff. Liscow wurde „auf öffentlicher Kanzel verflucht und in den Abgrund der Hölle verdammt;" er wurde beschuldigt, „sich durch seine Satiren sehr schwer an Gott und seinem Nächsten versündigt zu haben;" das Oberconsistorium in Dresden wurde angegangen, eine derselben „nicht so öffentlich verkaufen zu lassen, weil sie mit entsetzlichen Religionsspöttereien angefüllt sei:" denn er hatte es gewagt, einigen jämmerlichen Scribenten lachend den Spiegel vorzuhalten und ihre Blöße vor dem Publicum aufzudecken. —

Digitized by Google

nach Wernicke's Streit mit seinen Hamburger Widersachern zuerst wieder in der Schweiz, also außerhalb des eigentlichen Deutschlands, zu regen begann. Die Züricher Mahler, wie man die Verfasser der Discurse zu nennen pflegte,[5]) standen weit genug ab von dem bisherigen Schauplatz unseres neueren Litteraturlebens, um dasselbe nicht allein mit mehr Unbefangenheit, als die deutschen Schriftsteller selbst beurtheilen, sondern sich auch mit weniger Zurückhaltung über dessen frühere und dessen damalige Hauptvertreter aussprechen zu können. Ihre Einsicht in litterarischen Dingen reichte zwar auch noch nicht gar weit, ihr Urtheilsvermögen war noch nicht geübt genug, um echte, aus lebendigem Quell geschöpfte Poesie von bloß geschickt gemachter zu unterscheiden, und ihre Theorie der Dichtkunst mußte bei der Anwendung immer noch auf Abwege führen, wenn sie auch die gefährlichsten unter den alten vermeiden lehrte. Dieß ist leicht aus dem unbeschränkten Lobe abzunehmen, das sie Opitzen spendeten,[6]) aus dem Range, den sie neben ihm Canitzen und Bessern einräumten,[7]) aus der Art, wie sie die Thätigkeit der Einbildungskraft beim dichterischen Hervorbringen auffaßten,[8]) aus

5) Die meisten Stücke, die sich auf Kritik und Dichtkunst einlassen, sind „Rubeen" unterzeichnet (nämlich 1, Disc. 12; 19; 20; 2, Disc. 5; 21; 3, Disc. 8; 13 f.; 4, Disc. 17 f.); nur eins (3, 18) „Dürer," ein andres (3, 19) „Carrache" und ein drittes (3, 21) „Holbein;" vgl. §. 250, Anm. d. — 6) „Ich habe," beginnt Bodmer das 21. Stück des 2. Theils, „kaum einen Discours geschrieben, in welchem ich nicht mit Ergetzen von Opitz geredet habe; er ist mein Held und die vornehmste Person, die ich von den deutschen Schreibern weiß; der Bruder der Natur, damit ich mich dieser Red-Art bediene, welche er selbst gebraucht hat, einen natürlichen und lebhaften Poeten zu benennen." — 7) Im 12. Disc. des ersten Theils werden sie allein mit Opitz „unsere guten Poeten" genannt. Vgl. dazu 1, Disc. 19 und das Gedicht an Besser zu Anfang des dritten Theils. — 8) Von der dichterischen Einbildungskraft handelt besonders der 19. Disc. des ersten

der Parallele, die sie zwischen der Poesie und der Mahlerei zogen, [9]) und aus ihren Bemerkungen über das Wesen und den Werth der aesopischen Fabel. [10]) Allein die Hauptsache

---

Theils. „Eine wohl cultivierte Imagination" wird gleich im Anfange für eins von den Hauptstücken erklärt, durch welche sich der gute Poet von dem gemeinen Sänger unterscheide. Aber alles, was nachher zur weitern Ausführung und Begründung dieses Ausspruchs folgt, zeigt, daß Bodmer die Imagination immer nur als die Geisteskraft betrachtet, die das in der Wirklichkeit angeschaute Einzelne sich im Augenblick wieder ganz naturgetreu und lebendig zu vergegenwärtigen vermag. Seiner Ansicht nach führt sie dem Dichter, wenn ich mich so ausdrükken darf, nicht sowohl die Substanz eines poetischen Werkes als ein lebendiges Ganzes zu, sondern vielmehr nur einzelne Bilder, die er benuzt, um das, was er darstellen will, zu versinnlichen und dadurch für den Leser vollkommen anschaulich zu machen. — 9) Im 20. Disc. des 1. Th. wird der ganze Unterschied zwischen dem Dichter und dem Mahler darin gesetzt, daß der eine die Natur mit Worten, der andere mit dem Pinsel und den Farben abmahle. Im 21. Disc. des 3. Th. S. 163 f. kommt Rubeen nochmals auf diese Gegenüberstellung zurück. „Ein Schreiber," erklärt er sich hier, „bearbeitet sich, daß er die Imagination seiner Leser mit Gedanken anfülle, das will sagen —, daß er in ihre Imagination Bilder der Sachen mahle. Die Imagination des Lesers ist der Plan oder das Feld, auf welchem er seine Gemählde entwirft. — Die Feder des Schreibers ist der Pinsel, mit dem er in dieses große Feld der Imagination mahlet, und die Worte sind die Farben, die er so wohl zu vermischen, zu erhöhen, zu verdunkeln und auszutheilen weiß, daß ein jeder Gegenstand in derselben seine lebhafte und natürliche Gestalt gewinnt. Ein Object, das auf diese Weise mit der Feder und den Worten in der Imagination abgebildet worden, heißt eine Idee, deutsch ein Bildniß, ein Gemählde. Der Schreiber ist denn ein curieuser Mahler, der durch bloße Worte ein Gemählde verfertiget." Doch ist schon in jenem Discurse des ersten Theils dem Dichter der Vorrang vor dem Mahler und vor dem bildenden Künstler überhaupt zuerkannt, weil seine Kunst „ungleich mehr begreife" als die Mahlerei und die Plastik. „Diese letztern schränken sich mit denen Objecten ein, welche vor die Augen kommen, da der andere nicht nur entwirft, was das Gesichte, sondern was einen jeglichen Sinn rühret und reget; ja was weit mehr ist, die Werke des Gemüthes und die Gedanken selbst, zu welchen keiner von denen äußerlichen Sinnen durchdringet. — 10) Vgl. Disc. 19 im 3. Theil. —

Digitized by Google

war: sie verwarfen auf's entschiedenste die Dichtungsmanier der hofmannswaldau-lohensteinischen Schule und scheuten sich nicht mehr, über deren so lange bewunderte Gründer selbst, so wie über einige ihrer namhaftesten Anhänger unter den verstorbenen oder noch lebenden deutschen Dichtern scharf tadelnde Urtheile zu fällen und ihre Poesien zu verspotten.[11]) Denn ihre erste Forderung an den Dichter war, daß er „seine Imagination wohl cultiviere, von der die reiche und abändernde Dichtung ihr Leben und Wesen einzig und allein habe;" ihre zweite und vornehmste, daß er der Natur treu bleibe, nur sie nachahme und ihr, als der „einzigen und allgemeinen Lehrerin" in jeder Art von Kunstübung immer folge; ihre dritte, daß er durch „die gute Imagination" erst in sich selbst die Stimmung hervorgerufen haben müsse, in die er seine Leser versetzen wolle, und sodann „das Herz reden lasse."[12]) Von die-

11) Außer über Hofmannswaldau und Lohenstein wird noch insbesondere Gericht gehalten über A. H. Buchholz wegen seiner Geschichtsromane; über Amthor und Hunold, die beide erst 1721 gestorben wären, über Neumeister und Neukirch, die beide noch lebten, und über die Dichter, von denen Sachen in die Sammlung „Herrn v. Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte" aufgenommen waren. Vgl. 1, Disc. 12; 19; 2, Disc. 5; 21; 3, Disc. 8; 13 f. (worin die schlechten Romane besprochen werden); 18; 4, Disc. 17. Von Neukirchs Poesien wurden hier nur noch diejenigen kritisch beleuchtet, die er vor seinem Abfall von der zweiten schlesischen Schule verfaßt hatte. Später, im 55. Blatt des Mahlers der Sitten (2, S. 29 ff.), wurden aber auch seine späteren Arbeiten scharf kritisiert. — 12) Vgl. im ersten Theil die beiden Discurse 19 u. 20. „Der Scribent," heißt es hier noch u. A., „der die Natur nicht getroffen hat, ist wie ein Lügner zu betrachten. Alles, was keinen Grund in der Natur hat, kann niemand gefallen, als einer dunkeln und ungestalten Imagination." Auch die Beschreibung und die Abschilderung des Lasters, der Bosheit, der Häßlichkeit, des Erschrecklichen, des Traurigen ergetzen uns, wenn sie nur natürlich seien; was schon Aristoteles angemerkt und auf seinen wahren Grund zurückgeführt habe. — Was die Poeten figürlich ihren Enthusiasmus nennen, bedeute nichts anders,

Digitized by Google

ſen Forderungen aber, fanden ſie, hätten jene Dichter keine erfüllt; vielmehr ſtrotzten, wie im Einzelnen nachgewieſen wurde, ihre Werke von Unnatur und Schwulſt in Gedanken und Ausdruck; niemals ließe ſich darin die Sprache der Affecte, die geſchildert werden ſollten, vernehmen, ſondern dafür würden verſtiegene Metaphern, froſtige Allegorien, eine unſinnige Uebertreibung des vorgeblich Empfundenen und geſchmacklos witzelnde Wortſpiele geboten. Dieſe Rügen, und was ſich daran knüpfte, waren, wenn man die damaligen deutſchen Bildungszuſtände berückſichtigt, ein nicht unbedeutender Fortſchritt der Kritik. Der Glaube an Hofmannswaldau's und Lohenſteins Vortrefflichkeit war nun von Grund aus erſchüttert; und als bald nachher auch Gottſched ſie für diejenigen erklärte, die in unſrer neuen Litteratur den guten, mit Opitz aufgekommenen Geſchmack zuerſt verderbt hätten, und den Geiſt ihrer Schule bekämpfte, wo ſich ihm nur die Gelegenheit dazu bot,[13]) war es völlig um das Anſehen geſchehen, in dem ſie ſo lange geſtanden hatten.[14])

„als die heftige Paſſion, mit welcher ein Poet für die Materie ſeines Gedichtes eingenommen iſt, oder die gute Imagination, durch welche er ſich ſelbſt ermuntern und ſich eine Sache wieder vorſtellen oder einen Affect annehmen kann, welchen er will. Wenn er alſo erhitzet iſt, ſo wachſen ihm, ſo zu ſagen, die Worte auf der Zungen, er beſchreibet nichts, als was er ſiehet, er redet nichts, als was er empfindet, er wird von der Poeſie fortgetrieben, nicht anderſt als ein Raſender, der außer ſich ſelbſt iſt und folgen muß, wohin ihn ſeine Raſerei führet." — 13) Vgl. die krit. Dichtk. S. 481 ff.; und dazu S. 108; 140; 264 ff.; 284; 340 ff.; 682 f., ſo wie die Beiträge zur krit. Hiſtorie ꝛc. St. 3, S. 496 ff., St. 6, S. 274 ff. — 14) In der erſten Zeit freilich erregten die tadelnden Urtheile der Schweizer über verſtorbene oder noch lebende Dichter, die man ſo lange faſt allgemein bewundert hatte, hier und da großes Mißfallen. Weichmann mißbilligte in der Vorrede zum 2. Th. der Poeſie der Niederſachſen (1723) nicht allein Bodmers Bemerkungen über den Reim (vgl. §. 269, Anm. 6), ſondern warf ihm auch vor, daß er in ſeinen Urtheilen über deutſche

§. 279.

Von der Beurtheilung deutscher Poesien, die alle bereits in einer entferntern oder nähern Vergangenheit entstanden waren und Ruf erlangt hatten, giengen die Züricher Freunde zunächst zur Bekämpfung des schlechten Geschmacks über, der in einem schon damals schnell wachsenden Zweige der eigentlichen Tageslitteratur, in den Wochenblättern, herrschte. Dieß geschah in zwei Schriften, die sie schon in den Jahren 1723 und 1725 abfaßten, von denen die zweite aber erst drei Jahre später gedruckt werden konnte. [a]) Unterdeß hatten sie sich mit

---

Dichter Parteilichkeit gezeigt habe und namentlich gegen Amthor und Neukirch ungerecht gewesen sei; und in der Vorrede zum 3. Th. (1726) schrieb er, die Herren Mahler fänden allenthalben in fremden Schriften Galimatias und Phoebus auszukehren, hielten aber ihre eigenen so wenig gesäubert, daß ihnen von den vernünftigen Tadlerinnen (vgl. §. 279, Anm. d) nur aus einem Blatte, was noch dazu eins ihrer besten sein möchte, „verschiedene fast unnatürlichere Fehler ausgemerzet, als jene nur irgend getadelt" hätten. Auch der Schlesier G. B. Hancke, allerdings einer der elendesten und geschmacklosesten Reimer jener Zeit, gab seine Entrüstung über das kritische Verfahren der Schweizer in der Vorrede zu seinen weltlichen Gedichten (1727) deutlich genug zu erkennen. Es sei schon so weit gekommen, bemerkte er, daß man Lohenstein und Neukirch in öffentlichen Schriften viele Fehler beimesse, ungeachtet der erste bei Kennern wahrer Gelehrsamkeit einen allgemeinen Beifall und unsterblichen Ruhm erworben, der andere aber unter allen jemals gewesenen und noch lebenden deutschen Poeten keinen seines Gleichen gefunden habe. Doch fehlte es auch schon damals neben Gottsched (s. §. 252, Anm. b) nicht an andern Männern, die den Schweizern öffentlich beipflichteten und sie vertheidigten. Vgl. Manso in den Nachträgen zu Sulzer 8, S. 13 f.

a) Die erste, „der gestäupte Leipziger Diogenes, oder kritische Urtheile über die erste Speculation des Leipziger Spectateurs." Zürich 1723. war gegen eine Wochenschrift gerichtet, die in demselben Jahre in Leipzig begonnen war, und wurde 1736 in Gottscheds Beiträgen zur krit. Histor. ꝛc. St. 14. S. 222 ff. wieder abgedruckt, weil sie „den Absichten des Herausgebers völlig gemäß" war. Die andere, „Anklagung des verderbten Geschmacks, oder Anmerkungen über den hamburgischen Patrioten und die hallischen Tadlerinnen," sollte in Leipzig ge-

Digitized by Google

der wolff-leibnitzischen Philosophie bekannt gemacht und, durch eine Aeußerung des englischen Zuschauers [b]) angeregt, ein größeres Werk auszuarbeiten begonnen, worin die Quellen des Schönen nachgewiesen, eine Theorie desselben auf philosophischer Grundlage aufgebaut und alle Werke der deutschen Litteratur von nur einiger Bedeutung, ganz besonders aber die poetischen, einer kritischen Musterung unterworfen werden sollten. Jedoch blieb es nur bei dem ersten, bereits 1727 herausgegebenen Theil, der „von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Verbesserung des Geschmacks" handelte. [c]) Wenn schon in dieser Zeit einige Reibungen zwischen ihnen

---

druckt werden, was dort aber verhindert wurde, ohne daß die Verfasser sie in den nächsten zwei Jahren zurück erhalten konnten; erst 1728 wurde sie, angeblich in Frankfurt und Leipzig, eigentlich aber in Zürich gedruckt. Vgl. Jördens 1, S. 127 und die in der Anmerk. d angeführten Stellen bei Manso und Danzel. — b) „Der Vorschlag —, daß ein rechtschaffener Criticus ein ganzes Werk, das in dem guten Geschmacke geschrieben ist, vor die Hand nehmen und die Quellen und Ursachen, aus welchen die unterschiedliche Schönheit desselben und das daher entspringende Ergetzen herfließt, genau und ausführlich anzeigen möchte." Wahrscheinlich ist hiermit die Stelle im 409. Stück des Zuschauers gemeint, die Th. 6, S. 65 der Leipziger Uebersetzung steht. — c) Wörtlich und vollständig lautet der Titel: „Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, oder genaue Untersuchung aller Arten Beschreibungen, worin die auserlesensten Stellen der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt werden." Frankfurt u. Leipzig (d. h. Zürich) 1727. 8. Vorangestellt ist eine Zueignungsschrift an den Philosophen Wolff. In dieser heißt es: „Die Bemühung der vornehmsten kritischen Verfasser ist bis dahin meist oder bloß dahin gegangen, wie sie dem schlimmen Geschmacke Einhalt thun und ungereimte Schriften zum Gelächter machen möchten. Sie haben darüber versäumt, den guten Geschmack zu lehren und anzupflanzen." Darauf die Bemerkung, daß jener so eben mitgetheilte Vorschlag des englischen Zuschauers auch unausgeführt geblieben sei; und dann weiter: „Diese Gemüthsart habe ich (die Zueignungsschrift ist unterzeichnet „Der Verfasser J. B. J. B.") zu meinem lange überlegten und spät beschlossenen Unternehmen gebracht, alle Theile der

und Gottsched entstanden, zu denen ein Stück der vernünftigen Tadlerinnen den ersten Anlaß gegeben hatte,[d]) so stellte

---

Beredsamkeit in methodischer Gewißheit auszuführen und dem wahren Quell sowohl des Ergetzens, das uns gute Schriften mittheilen, als der Kaltsinnigkeit, in welcher uns schlimme Werke stehen lassen, nachzuspüren." — Das ganze Werk war auf fünf Theile berechnet, und „diese Eintheilung gründete sich auf die verschiedenen Kräfte der Seele, von welchen die unterschiedene Stücke der Wohlredenheit und Poesie hervorgebracht werden." Vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 222 und Jördens 1, S. 127 ff. — d) Das 34. Stück des ersten Jahrgangs (1725) war dazu bestimmt, „den Lesern einige falsche Begriffe von der sinnreichen Schreibart aus dem Kopfe zu bringen." In einem an die Tadlerinnen gerichteten Schreiben, das eingerückt ist, werden diese um Mittheilung ihrer Gedanken von der sinnreichen Schreibart ersucht. Dabei wird Bezug genommen auf die schweizerischen Mahler. „Es ist bekannt, daß dieselben scharfe Richter der Gedanken abgegeben, so oft sie in ihren Blättern auf die Poesie gekommen sind. Rubens (Bodmer) ist insonderheit ein solcher Grübler, der, wie man zu sagen pflegt, Flöhe husten höret und Gras wachsen siehet." Der Schreiber räumt zwar ein, daß er viel aus den Blättern der Mahler gelernt habe; gleichwohl scheinen ihm diese nicht die rechten Richter der sinnreichen Schreibart zu sein; er kann daher nicht das Urtheil derer annehmen, die mit eben den Fehlern behaftet sind, die sie an andern tadeln. Ueber eine Beschreibung, die Rubens vom Reiche der Freude gegeben, könnte man eben so lustige Dinge sagen, als über Neukirchs Verse von ihm geschrieben seien. „Ich weiß nicht", heißt es dann weiter, „was ich von dem luchsaugigten Verfolger unnatürlicher Gedanken und Ausdrückungen denken soll. Ich enthalte mich, alle diese Redensarten (in jener Beschreibung) so lächerlich zu machen, als dieser schweizerische Sciop-pius des Hofmannswaldau's, Lohensteins und Anderer Gedichte gemacht, und wollte nichts mehr wünschen, als daß Ihr den scharfsichtigen Hrn. Rubens zu einer Vertheidigung seiner Redensarten bringen könntet: denn ich bin gewiß, daß seine Entschuldigungen zugleich alle von ihm getadelten Poeten rechtfertigen würden." In Bezug auf dieses Schreiben bemerken nun die Tadlerinnen selbst, daß sie zwar in vielen Stücken mit dessen Verfasser einer Meinung seien; doch halten sie dafür, daß er sich nicht an solche große Männer mit seiner Kritik hätte wagen sollen. Was an einem Schüler unleidlich sei, werde durch die Verdienste berühmter Leute bedeckt, so daß man es bei vielen andern Schönheiten ihrer Werke nicht wahrnehme; und wenn Rubens selbst auch bisweilen in Metaphern ausgeschweift habe, so folge daraus noch nicht, daß die

Digitized by Google

sich doch bald wieder ein gutes Einvernehmen unter ihnen her, das bis zum J. 1740 ungestört fortdauerte. [e]) Die Züricher schienen von ihren kritischen Streifzügen und von ihren theoretischen Versuchen im Gebiete der schönen Litteratur fürs erste ausruhen zu wollen; [f]) in der That aber bereiteten sie schon

---

Anmerkungen, die er gemacht, nicht gründlich seien. — Diese Kritik ihrer Schreibart veranlaßte die Schweizer, in der „Anklagung des verderbten Geschmacks" und in jener Zueignungsschrift an Chr. Wolff nun auch ihrerseits neben dem hamburgischen Patrioten (vgl. §. 260, Anm. a, S. 1020) Gottscheds vernünftige Tadlerinnen vor den Richterstuhl zu ziehen. Gottscheds Vertheidigung in seinem Biedermann von 1727 enthielt wieder einen Angriff auf die Schrift „von dem Einfluß der Einbildungskraft ꝛc." Vgl. Manso a. a. O. S. 17 ff., dazu aber auch Danzel a. a. O. S. 197 f. — e) Manso, der in dem angeführten Buche die Geschichte des Streites zwischen den Leipzigern und den Schweizern vom J. 1740 an ausführlich und gründlich erzählt, hat sich in dem, was er über das frühere Verhältniß zwischen Gottsched und den Zürichern berichtet, durch die Streitschriften der letztern doch zu manchen übereilten Behauptungen verleiten lassen, und Gervinus 5, S. 55 ff. wieder durch ihn. Wie sie wirklich bis zu dem genannten Jahre zu einander standen, hat erst Danzel, vornehmlich durch Mittheilung einer Anzahl Briefe Bodmers und Breitingers an Gottsched aus den Jahren 1732 — 1739, dargethan S. 186 — 198. Wie bereitwillig Gottsched noch 1737 die Verdienste der Schweizer anerkannte, und wie gern er sie in seinen Schriften lobte, bezeugen außer dem von Danzel Angeführten auch noch die zweite Ausg. der krit. Dichtkunst S. 136 f.; 139; 186; 264; 649 und die Beiträge zur krit. Histor. ꝛc, St. 17, S. 167 ff. — f) Bodmer gab in dieser Zeit von Arbeiten, die in die schöne Litteratur einschlugen oder sich darauf bezogen, außer „J. Miltons Verlust des Paradieses, ein Heldengedicht in ungebundener Rede übersetzt." Zürich 1732. 8. und dem „Versuch einer deutschen Uebersezzung von Sam. Buttlers Hudibras" (vgl. §. 272, Anm. a), nur einige eigene Gedichte, den „Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks ꝛc." Zürich 1736. 8. und Canitzens Gedichte „mit einer Vorrede von der Dichtart des Verfassers." Zürich 1737. 8. heraus. Unter seinen eigenen Gedichten ist das merkwürdigste überschrieben „Character der deutschen Gedichte" (zuerst einzeln gedr. 1734, sodann verbessert und mit Zusätzen vermehrt im 20. St. von Gottscheds Beiträgen zur krit. Hist. ꝛc., und, wiederum mehrfach verändert, in der §. 269, Anm. 6

Digitized by Google

die Hauptwerke vor, womit sie in jenem Jahre hervortraten. Mit desto größerem Eifer unterzog Gottsched sich unterdeß der Lösung der Aufgabe, die sich Bodmer und Breitinger zuletzt gestellt hatten. Schon 1730 erschien sein „Versuch einer kritischen Dichtkunst für die Deutschen", [g]) und zwei Jahre später machte er den Anfang mit der Herausgabe der ersten und werthvollsten seiner kritischen Zeitschriften. [h]) Die Bedeutung, welche das erstgenannte Werk für die Zeit, da es noch neu war, haben mußte, kann nur dann gehörig gewürdigt werden, wenn es den bis dahin in Deutschland gangbar gewesenen Poetiken gegenüber gestellt wird. [i]) Mit ihnen verglichen, erscheint es als ein sehr großer Fortschritt in der Behandlung der Dichtungslehre und als das erste deutsche Buch seiner Art, in welchem der Stoff in einer wirklich wissenschaftlichen Form verarbeitet ist, wenn ihn Gottsched auch zum großen Theil aus alten und neuen Schriften des Auslandes zusammengetragen hatte. [k])

---

angeführten Sammlung von Schuldheiß, die aber nicht, wie dort steht, 1742, sondern 1747 erschien). Es enthält „die kritische Historie der deutschen Poesie" und gibt in einer Uebersicht der verschiedenen Epochen unserer poetischen Litteratur eine für jene Zeit vortreffliche Characterisierung der vornehmsten und gelesensten Dichter aus dem 17. und dem ersten Drittel des 18. Jahrh. Die von Gervinus 3, S. 458, Anm. 258 mitgetheilte Stelle steht aber nicht in diesem Gedicht von Bodmer, sondern in dem Gegenstück dazu, das von einem Anhänger Gottscheds herrührt, schon 1737 herausgekommen sein soll (?), dann 1742 in das 29. St. der Beiträge zur krit. Hist. ꝛc. S. 173 ff. aufgenommen und einige Jahre später in der Vorrede zu jener Sammlung von Schuldheiß S. X ff. heftig angegriffen wurde. Ueber den „Briefwechsel ꝛc." vgl. Jördens 1, S. 130 und Danzel a. a. O. S. 224 ff. — g) Als Einleitung war ihr vorangeschickt eine Uebersetzung von Horazens Brief an die Pisonen in Alexandrinern; die zweite Ausg. (1737) lieferte auch noch den lateinischen Text. — h) Vgl. §. 252. — i) Auf diesen ersten Gesichtspunct für eine gerechte Abschätzung des Verdienstes, das sich Gottsched mit seinem Buch erwarb, deutete bereits 1767 Kästner hin (Schönwiss. Werke 2, S. 166 f.). — k) Ohne allen Rückhalt bekannte er selbst

Digitized by Google

Freilich befand sich Gottsched hier insofern noch ganz auf Opitzens Standpunct, [1]) daß er das Dichten für nichts anders nahm als für eine besondere Werkthätigkeit eines von der Natur glücklich organisierten Verstandes, der nur von einer starken Einbildungskraft und einer gründlichen Menschenkenntniß unterstützt, durch gelehrte Studien gebildet und von einem guten Geschmack geleitet sein müsse; [m]) und daß er meinte, ein so ausgestatteter Kopf werde immer ein gutes Gedicht machen können, sobald er nur die Regeln gehörig befolge, welche bei Hervorbringung eines Kunstwerkes als die allein gültigen von der Vernunft anerkannt wären. Und schon darum mußte er sich in seiner Theorie so tief auf die Erörterung alles dessen einlassen, was die Behandlung des Formel-

---

in den Vorreden zu den beiden ersten Auflagen, er habe alles, was in seiner krit. Dichtkunst Gutes enthalten sei, nicht sich selbst, sondern den größten Kritikverständigen alter und neuer Zeiten zu verdanken; und nannte die Schriftsteller, die ihn unterwiesen und einigermaßen fähig gemacht hätten, ein solches Werk zu unternehmen. — 1) Gottsched stimmte darin mit den Zürichern von Anfang an überein, daß Opitz der Begründer des guten Geschmacks in der deutschen Poesie gewesen sei, und daß die Dichter von den Abwegen, auf die sie nach und nach gerathen, zunächst wieder in Opitzens Bahn zurücklenken müßten, wenn aus unserer schönen Litteratur etwas werden sollte. Schon in den vernünftigen Tadlerinnen 2, St. 38 wird von ihm gesagt: „Dieser große Dichter wird weniger gelesen, als er wohl verdient. Auch sogar diejenigen, die Poeten heißen wollen, haben oftmals seine Schriften nie gelesen: da sie doch eine rechte Quelle des guten Geschmacks in sich fassen. Und nimmermehr würde Deutschland so viel italienische und spanische, ich meine schwülstige, ausschweifende und zuweilen gar rasende Gedichte gesehen haben, wenn man Opitzen fleißiger als einige in- und ausländische Poeten gelesen hätte." — m) S. 98 ff. der 2. Ausgabe, wo gleich zu Anfang nach einer Stelle aus Boileau's Art poétique jene bekannten Verse aus einem Gedichte Opitzens an Zinkgref (vgl. §. 186, Anm. 14) angeführt werden, um „die beste Erklärung von dem Göttlichen in der Poesie zu geben, davon so viel Streitens unter den Gelehrten sei. —

len in der Poesie betrifft, und so ausführliche Vorschriften darüber geben, wenn auch dazu im Character der wolffischen Philosophie, auf die sich seine ganze Lehrart stützte, weniger Aufforderung gelegen hätte, als wirklich darin lag. Worin er dagegen weit über Opitz und über alle Andern, die nach ihm in Deutschland Anweisungen zur Dichtkunst geschrieben hatten, hinausgieng, und womit er einen ganz neuen Standpunct für die Theorie gewann, das zeigte sich vornehmlich in drei Stücken: daß er, geleitet von dem Gedanken, nur die Philosophie sei eine sichere Führerin bei der Erforschung des innern Wesens der Poesie, bei der Bestimmung der zu einem wahren Dichter gehörigen Eigenschaften und bei der Beurtheilung poetischer Werke, n) zuerst den Versuch gemacht hatte, die Dichtungslehre nach philosophischer Methode in ein vollständiges System zu bringen; daß demnach zweitens alle seine Sätze aus einem Grundprincip, „das innere Wesen der Poesie bestehe in einer Nachahmung der Natur," abgeleitet waren; o) und daß er drittens auch der erste war, der die von

---

n) S. 92 f. „Aus dem Vorhergehenden aber schließe ich, daß wir die zu einem wahren Dichter gehörigen Eigenschaften von denen lernen müssen, die das innere Wesen der Poesie eingesehen, die Regeln der Vollkommenheit erforschet, daraus ihre Schönheiten entstehen, und also von allem, was sie an einem Gedichte loben und schelten, den gehörigen Grund anzuzeigen wissen. Wenn man ein gründliches Erkenntniß aller Dinge Philosophie nennt: so sieht ein jeder, daß niemand den rechten Character von einem Poeten wird geben können als ein Philosoph; aber ein solcher Philosoph, der von der Poesie philosophieren kann. — Nicht ein jeder hat Zeit und Gelegenheit gehabt, sich mit seinen philosophischen Untersuchungen zu den freien Künsten zu wenden und da lange nachzugrübeln, woher es komme, daß dieses schön und jenes häßlich sei, dieß wohl, jenes übel gefalle. Wer dieses aber thut, der bekömmt einen besondern Namen und heißt ein Criticus: dadurch ich nämlich nichts anders verstehe, als einen Gelehrten, der von freien Künsten philosophieren kann. — o) Nach dem Urtheil des gro-

Digitized by Google

den Alten entweder unmittelbar überlieferten oder aus ihren

ßen Aristoteles bestehe das Hauptwerk der Poesie in der geschickten Nachahmung der Natur. Sie geschehe aber vermittelst einer sehr lebhaften Beschreibung oder gar lebendigen Vorstellung desjenigen, was der Poet nachahme. Dieß thue er — und dadurch unterscheide er sich von andern Künstlern — durch eine tactmäßig abgemessene oder sonst wohl eingerichtete Rede, oder welches gleich viel sei, durch eine harmonische und wohlklingende Schrift, die wir ein Gedicht nennen (S. 89 ff.). Nun gebe es drei Gattungen der poetischen Nachahmung. Die erste bestehe in der bloßen Beschreibung oder sehr lebhaften Schilderei von einer natürlichen Sache, und diese sei die niedrigste von allen dreien. Die andere geschehe, wenn der Poet selbst die Person eines Andern spiele oder einem, der sie spielen soll, solche Worte, Gebärden und Handlungen vorschreibe und an die Hand gebe, die sich in solchen und solchen Umständen für ihn schicken. Beide erste Gattungen der Nachahmung sollen in den kleinen Dichtungsarten, in Oden, Elegien, Schäfergedichten und Satiren, auch in poetischen Briefen gleichsam herrschen, wiewohl die dritte Gattung von ihnen keineswegs ganz ausgeschlossen bleibe. Diese, das Hauptwerk der Poesie, sei die Fabel (das Wort im weitern Sinne genommen), worin hauptsächlich dasjenige bestehe, so der Ursprung und die Seele der ganzen Dichtkunst sei. Hierin zeige sich die eigentliche Erfindungskraft des Dichters, da bei der Fabel alles auf das Erfinden ankomme. Sie sei aber nach der besten Definition eine unter gewissen Umständen mögliche, aber nicht wirklich vorgefallene Begebenheit, darunter eine nützliche Wahrheit verborgen liege, oder philosophisch ausgedrückt, ein Stück aus einer andern Welt. Es gebe hohe und niedrige Fabeln: unter jene gehören die Fabeln der Heldengedichte, Tragödien und Staatsromane; unter diese die der bürgerlichen Romane, der Schäfereien, der Komödien und Pastorale, nebst allen aesopischen (S. 136 ff. Was hier noch weiter über die Personen und die andern Wesen gesagt wird, die in beiden Hauptarten der Fabel auftreten, was über andere Unterschiede einzelner Dichtarten, namentlich der aesopischen Fabel, der Tragödie, der Komödie und des Heldengedichts, ist durchaus im Character der opitz-scaligerschen Poetik und äußerst platt. Nicht besser ist die Regel, welche Gottsched für die Erfindung einer guten Fabel und deren Ausführung gibt: der Poet möge sich zu allererst einen lehrreichen moralischen Satz wählen, der dem ganzen Gedichte zum Grunde liegen solle, und hierzu sich eine allgemeine Begebenheit ersinnen, worin eine Handlung vorkomme, daran dieser erwählte Lehrsatz sehr augenscheinlich in die Sinne falle). — Wer nicht in der dritten Gattung der Nach-

Digitized by Google

Werken erst von den Neuern abstrahierten Kunstregeln nicht deshalb für die allein richtigen angesehen wissen wollte, weil er an ihre Untrüglichkeit bloß glaubte, sondern weil er sich durch das Denken überzeugt hatte, daß sie die allein vernünftigen wären. p) In dieser Ueberzeugung lag aber wiederum der

---

ahmung etwas Bedeutendes geleistet habe, der dürfe auch noch nicht für einen großen Dichter gehalten werden. Unser Vaterland habe darum auch noch keinen solchen hervorgebracht, weil wir in den großen Gattungen der Gedichte noch kein gutes Original aufzuweisen hätten. „Mit Uebersetzungen ist es nicht ausgerichtet. Es muß was Eigenes, es muß eine neue poetische Fabel sein, deren Erfindung und geschickte Ausführung mir den Namen eines Dichters erwerben soll" (S. 160). — Hierauf handelt der erste Theil des Buchs in verschiedenen Hauptstücken von dem Wunderbaren und von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie, von poetischen Worten, von verblümten Redensarten, von poetischen Perioden und ihren Zierrathen, von den Figuren in der Poesie, von der poetischen Schreibart, von dem Wohlklange derselben, dem verschiedenen Silbenmaaß und den Reimen. In allen darauf bezüglichen Lehrsätzen hält Gottsched das Princip fest, daß der Dichter ein vernünftiger Nachahmer der Natur sein müsse. Aber freilich, sein vernünftiges Denken geht niemals über den Bereich eines dürren, bloß formal gebildeten Verstandes hinaus, und der Dichter ahmet ihm die Natur nur dann in der rechten Art nach, wenn er das Natürliche so auffaßt und darstellt, daß es nicht in Widerspruch mit der Denkweise eines solchen Verstandes geräth. — Im zweiten oder besondern Theil geht Gottsched die einzelnen Dichtungsarten durch, zuerst die kleinern (Oden oder Lieder — Cantaten — Idyllen, Eklogen oder Schäfergedichte — Elegien — poetische Sendschreiben — Satiren — Sinn- und Scherzgedichte), sodann die größern (dogmatische, heroische und andere größere Poesien — die Epopöe oder das Heldengedicht, „das rechte Hauptwerk und Meisterstück der ganzen Poesie" — die Tragödie — die Komödie — die Oper oder das Singspiel), gibt Vorschriften über die Abfassungsart einer jeden (wo denn der Rath, den er in Betreff der Anfertigung von Lobgedichten S. 616 ertheilt, für ihn und seine Zeit ganz besonders characteristisch ist) und läßt hinter jedem Abschnitt, die über das Heldengedicht und die drei Gattungen des Drama's ausgenommen, eine Anzahl von Beispielen folgen, die in den beiden ersten Ausgaben alle von ihm selbst herrühren. — p) Danzel, welcher zuerst nachgewiesen hat, worin die eigentliche litterarhistorische Bedeutung von Gottscheds kritischer

Digitized by Google

Grund, der Gottsched bestimmte, neben den alten classischen Litteraturen vor allen übrigen neuern die französische mit günstigem Auge anzusehen und sie als nächstes Vorbild bei der von ihm in Aussicht genommenen Umgestaltung der deutschen aufzustellen. Denn die Franzosen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts erschienen ihm in den Meisterwerken ihrer Poesie als die vernünftigsten und darum auch als die glücklichsten Nachahmer der Alten, und wenn die deutschen Dichter ihrem Beispiele folgten, so hoffte er auch bald alle die großen Mängel gehoben zu sehen, die er an unserer schönen Litteratur noch wahrnahm. q)

Dichtkunst liege (vgl. S. 187), sagt S. 10, Gottsched habe den Gedanken, es müßten sich die Regeln der Dichtkunst a priori aus der Vernunft herleiten lassen, so streng festgehalten, daß selbst das Princip der Nachahmung der Alten, welches die Andern auf guten Glauben annahmen, bei ihm darauf gestützt ward, daß, was die Alten über die Kunst lehren und in ihr befolgen, eben nichts anderes, als das absolut Vernünftige selbst sei. Und in seinem Buch über Lessing beruft er sich S. 119 sogar auf eine ausdrückliche Aeußerung Gottscheds, „den Alten und den Franzosen habe man nicht darum nachzuahmen, weil sie die Alten und die Franzosen seien, sondern weil die Regeln, nach welchen sie ihre Werke abgefaßt, vernünftig seien" (vgl. daselbst auch S. 492 f.). Ich habe diese Aeußerung wörtlich zwar nirgend in Gottscheds mir zugänglich gewesenen Schriften auffinden können (vielleicht steht sie in der Vorrede zur ersten Ausgabe der krit. Dichtkunst, die ich leider nicht zur Hand habe); aber ich habe um so weniger Anstand genommen, sie als wirklich vorhanden anzusehen, je klarer der Sinn derselben, so weit sie die absolute Mustergültigkeit der Alten betrifft, in dem Inhalt von S. 123—127 der 2. Aufl. der krit. Dichtk. vorliegt. — q) Gottscheds eigentliches Verhältniß zu den Franzosen ist ebenfalls erst von Danzel in das rechte Licht gesetzt und damit die so lange herrschend gewesene Meinung widerlegt worden, er sei ein Gallomane gewesen. Die Deutschen, darauf gieng Gottsched aus, sollten eine Litteratur erhalten, die sich mit den Litteraturen der Ausländer und namentlich mit der französischen messen könnte. Er wollte sie machen oder durch Andere machen lassen. Dieß, meinte er, ließe sich nur bewerkstelligen, wenn diejenigen unter den fremden Litteraturen für die zu schaffende zum Muster

Digitized by Google

§. 280.

Zweierlei war es vorzüglich, was die Züricher um 1740 hoffen ließ, die Zeit sei gekommen oder nicht mehr fern, wo die von ihnen lang vorbereiteten Schriften im Fache der Kunsttheorie ein für ihren Inhalt empfängliches Publicum in Deutschland finden würden: die mit der Ausbreitung der wolff-leibnitzischen Lehre vorgeschrittene philosophische Bildung [1]) und Liscows [2]) erst vor Kurzem geführter Beweis, daß das Recht

---

genommen würde, die nach den einzig wahren und unbedingt gültigen Kunstregeln der Alten hervorgebracht wäre. Das war ihm die französische. Darum gieng er überall auf die Lehren und Beispiele der Franzosen zurück. Vgl. vornehmlich in dem Abschnitt von Danzels Buch, der „die Franzosen" überschrieben ist, S. 327—332 und 339—341.

1) Vgl. Bodmers Vorrede zu Breitingers krit. Dichtk. 1, Bl. 7 rw. — 2) Christian Ludw. Liscow, geb. 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg-Schwerin, erhielt seine Schulbildung wahrscheinlich auf dem Gymnasium zu Lübeck und bezog 1718 die Universität Rostock, von wo er später nach Jena, vielleicht auch nach Halle gieng. Anfänglich scheint er Theologie, dann aber die Rechte studiert zu haben; dabei muß er sich fleißig mit den alten classischen Sprachen, mit neuerer, namentlich französischer Litteratur und mit andern allgemein bildenden Wissenschaften beschäftigt haben. Wohin er sich nach Beendigung seiner Universitätsstudien zuerst wandte, ist nicht bekannt. Seine litterarische Thätigkeit begann er mit dem Jahre 1726; wenigstens verfaßte er in demselben schon eine der satirischen Kritiken, die in die Sammlung seiner Schriften aufgenommen sind, wiewohl er sie erst neun Jahre später drucken ließ. Um 1729 war er als Candidat der Rechte Privatlehrer der Stiefsöhne eines angesehenen Mannes zu Lübeck, wo ihn Gottsched auf einer Reise kennen lernte. Er verließ diese Stadt erst 1734 nach Beendigung seines Streites mit dem Mag. Sievers, dessen elende Schriftstellerei Liscow, jedoch ohne sich zu nennen, in mehreren satirischen Aufsätzen lächerlich gemacht hatte. Wahrscheinlich trat er nun zunächst als Privatsecretär in die Dienste eines schleswig-holsteinischen Geheimenraths, der in Hamburg wohnte. Hier, wo er mit Hagedorn in nähere Verbindung kam, und auf einem Gute seines Principals im Mecklenburgischen lebte Liscow nahe an zwei Jahre, in denen er einige seiner bedeutendsten Schriften abfaßte. Im Herbst 1735 wurde er veranlaßt, als Geheimer- und Legations-Secretär in die Dienste des Herzogs Karl

zu kritisieren ein allgemeines Recht der Menschen sei. [3]) So

---

Leopold von Mecklenburg zu treten, der in Folge heftiger Streitigkeiten mit den Ständen sein Land hatte räumen müssen und sich damals in Wismar aufhielt. Um die Wiedereinsetzung dieses Herrn in sein Land durch den französischen Hof zu betreiben, wurde Liscow 1736 nach Paris gesandt. Er erreichte den Zweck seiner Reise nicht, und von dem Herzog mit Geldmitteln nicht gehörig unterstützt, gerieth er in die größte Bedrängniß. Es gelang ihm indeß aus Frankreich über Rotterdam nach Hamburg zurückzukehren, von wo aus er im Frühjahr 1737 seinen Abschied von dem Herzog nahm. Vermuthlich blieb er nun einige Zeit in Hamburg, wo ein Bruder von ihm lebte, und an das ihn außerdem der freundschaftliche Umgang mit Hagedorn fesselte. Ungefähr um 1738 und 1739 gieng er dann nach Preetz als Privatsecretär zu dem dortigen Klosterprobst und besorgte von hier aus die Gesammtausgabe seiner zeither gedruckten Schriften („Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften." Frankfurt und Leipzig [eigentlich Hamburg] 1739. 8. Die darin nicht enthaltene, ihm aber beigelegte Schrift „Ueber die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit ꝛc." herausgeg. von D. Pott, erschien zuerst Leipzig 1803. 8. Sie ist auch mit aufgenommen in die in anderer Beziehung nicht ganz vollständige Ausgabe seiner Schriften, die K. Müchler in 3 Bdn. besorgt hat, Berlin 1806. 8.). 1740 ward er preuß. Legations-Secretär bei dem Grafen Danckelmann, welchen Friedrich der Große wegen der bevorstehenden Kaiserwahl als Gesandten nach Mainz und Frankfurt schickte. In diesem neuen und für ihn keineswegs glücklichen Verhältniß blieb Liscow nicht lange; schon 1741 ward er Privatsecretär des Grafen Brühl in Dresden, bald darauf königlicher Cabinets-Secretär und 1745 Kriegsrath. In dieser Zeit (1742) schrieb er die Vorrede zu von Heineckens Uebersetzung des Longinus, in welcher er sich auf die Seite von Gottscheds Gegnern schlug. Durch zu freie Reden über die von Brühl geleitete Politik des sächsischen Hofes zog er sich gegen Ende des J. 1749 eine Untersuchung zu: er ward verhaftet, erhielt zwar die Freiheit wieder, verlor aber Amt und Besoldung 1750. Er verließ Dresden und begab sich auf das seiner Frau gehörende Gut Berg bei Eilenburg, wo er 1760 starb. Vgl. Chr. L. Liscow. Ein Beitrag zur Litteratur- und Culturgeschichte des 18. Jahrh. Nach Liscows Papieren im k. sächs. Haupt-Staats-Archive und andern Mittheilungen herausgeg. von K. G. Helbig. Dresden und Leipzig 1844. 8. und Ch. L. Liscows Leben, nach den Acten des großherzogl. mecklenb. Geheimen und Haupt-Archivs und andern Originalquellen geschildert von G. C. F. Lisch. Schwerin 1845. 8. — 3) „Der Geschmack an kritischen Schriften ist bei der deutschen Nation noch nicht so wohl befestiget, daß man nicht

Digitized by Google

erschienen nun schnell hintereinander vier Werke von ihnen: von Breitinger die Abhandlung über die Gleichnisse [4]) und die kritische Dichtkunst, [5]) von Bodmer die Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie ꝛc. [6]) und die kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter. [7]) Das Hauptwerk war die kritische Dichtkunst; die übrigen bildeten nur gleichsam Zugaben zu derselben, die auf einzelne Theile der Dichtungslehre näher eingiengen und das dort Abgehandelte vervollständigten. [8]) So wie der Schrift von den Gleichnissen,

---

nöthig hätte, sie mit Vorerinnerungen über gewisse Puncte einzuführen, wiewohl man mit der größten Begründniß hoffen kann, daß er in kurzer Zeit insgemeine durchbrechen werde, nachdem der unerschrockene Hr. von Liscov in dem philosophischen Werkchen — Unparteiische Untersuchung der Frage, ob die bekannte Satire Briontes der jüngere eine strafbare Schrift sei (vgl. §. 278, Anm. 4) — das allgemeine Recht der Menschen zu kritisieren so vollkommen bewiesen hat, daß die Deutschen ohne Zweifel zu diesem Geschmacke nunmehr genugsam vorbereitet sind." Bodmer a. a. O. Bl. 13. — 4) Kritische Abhandlung von der Natur, den Absichten und dem Gebrauche der Gleichnisse. Mit Beispielen aus den Schriften der bedeutendsten alten und neuen Scribenten erläutert. Zürich 1740. 8. — 5) Kritische Dichtkunst, worinnen die poetische Mahlerei in Absicht auf die Erfindung im Grunde untersuchet und mit Beispielen aus den berühmtesten Alten und Neuern erläutert wird; und Fortsetzung der krit. Dichtkunst, worinnen die poetische Mahlerei in Absicht auf den Ausdruck und die Farben abgehandelt wird. Zürich 1740. 2 Bde. 8. — 6) Kritische Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen, in einer Vertheidigung des Gedichtes Joh. Miltons von dem verlornen Paradiese; der beigefügt ist Joh. Addisons Abhandlung von den Schönheiten in demselben Gedichte. Zürich 1740. 8. — 7) Zürich 1741. 8. — 8) Das Buch von den Gleichnissen wurde bereits am 1. Juni 1739, bis auf fünf Bogen, die noch nicht gedruckt waren, von Breitinger an Gottsched übersandt und seiner „freimüthigen Beurtheilung vorgelegt" (vgl. den Brief bei Danzel S. 194; die Ankündigung in den Beiträgen zur krit. Histor. ꝛc. St. 21, S. 169 muß schon etwas früher geschrieben sein). Bodmer sah sich nach der Vorrede dazu „als den Pflegevater dieses kritischen Werkes an:" der Inhalt desselben war Jahre lang „die beständige Materie" seiner Unterredungen mit Breitinger gewesen.

Digitized by Google

hatte Bodmer auch der größern Arbeit seines Freundes eine

„Die deutschen Kunstlehrer der Poesie und Beredsamkeit," bemerkt er in dieser Vorrede, „haben sich bis dahin fast allein bemühet, das Materialische in diesen Künsten zu untersuchen, zu vertheidigen und zu verbessern:" sie hätten sich allein vorgenommen, einige flüchtige Kunststreiche zu zeigen, mittelst welcher man seinen Vorstellungen ohne vieles Kopfbrechen einen ungemeinen und wunderbaren Schein des poetischen Wesens mittheilen könnte. Selten aber wäre von ihnen bedacht worden, wie nützlich es sein möchte, wenn man die Schönheit sowohl des Ganzen, als der Theile in einem Werk bemerkte, wiewohl nichts Natürlicheres sei, als daß man in den Dingen und in ihrem Verhältniß mit dem menschlichen Gemüthe sorgfältig untersuche, worinnen sie mit einander zusammenstimmen, und sich dadurch feste Grundregeln formiere, nach welchen man sich in seiner Arbeit richten könne. Deutschland habe zwar schon einige wohlgerathene Werke aufzuweisen, wo die Verfasser durch die geschickte Ausführung zu erkennen gegeben, daß ihnen die Kunst nicht verborgen gewesen, wie das Gemüth müsse angegriffen werden, wenn man es mit Ergetzen einnehmen wolle. Allein es zeige sich hier dem Aehnliches, was bei andern Nationen angemerkt werden könne, daß die vortrefflichsten Werke in der Poesie und der Wohlredenheit vor den Regeln, nach welchen sie geschrieben worden, an den Tag gekommen seien. Dann blieben aber auch die Lehrschriften, welche ausländische Kunstlehrer hierüber geliefert, meistens zu sehr nur bei den Hauptsätzen und allgemeinen Regeln stehen; je tiefer sie in das Besondere hinunterstiegen, mit desto mehr Ungewißheit und Undeutlichkeiten redeten sie. Allerdings gehöre eine große Geschicklichkeit dazu, die allgemeinen Regeln in besondern Umständen und nach besondern Absichten anzuwenden, das Verhältniß der Theile unter einander und aller Stücke gegen das Ganze mit ihrer Symmetrie gegen die Hauptabsicht einzusehen. Kunstlehrer, welche hierin irre giengen, hätten sich daher genöthigt gesehen, gewisse Abweichungen von den allgemeinen Regeln zu erlauben, welche sie glückliche Fehler hießen, die sich der Botmäßigkeit der Kunst nicht unterwerfen ließen. Allein diese erwögen nicht, daß die Regeln nur Erfahrungen seien, welche aus der Beobachtung der Natur der Dinge und des Verhältnisses des menschlichen Gemüthes mit denselben gezogen worden, und daß nichts Regel heißen dürfe, was diesen Grund verfehlt habe. Es sei unmöglich, daß ein schönheitsvolles Werk wider die Regeln verstoße, welche dienen, ein Werk angenehm zu machen; stritten die Schönheiten und die Regeln mit einander, so müßten nothwendig entweder diese oder jene betrüglich sein. Nun sei Brei-

Digitized by Google

eigene kleine Abhandlung als Vorrede zugegeben, die den darin

---

tinger in seinem Buch über die Gleichnisse auf diesen ganz besondern und kleinen Theil der poetischen Kunst tiefer eingegangen, als es irgend jemand vor ihm gethan habe; und damit fange wenigstens an in Erfüllung zu gehen, was Addison gewünscht habe: daß ein geschickter Kopf entstehen möchte, der die verschiedenen Arten Schönheiten in einem wohlgeschriebenen Werke des Geistes bis auf die kleinsten Stücke untersuchte (vgl. §. 279, Anm. b). Breitinger selbst geht in der Erörterung seines Gegenstandes davon aus, daß die Einbildungskraft ebensowohl als der Verstand einer gewissen Logik bedürfen möchte: was nämlich die Begriffe in der Vernunftlehre sind, das seien die Bilder der sinnlichen Dinge in der Logik der Phantasie; jene seien die Quelle aller Erkenntniß und Wahrheit, diese die ersten Elemente der Poesie und Wohlredenheit; und wie in der Vernunftlehre aus der Verknüpfung der Begriffe die Sätze hervorwachsen, so entstehen in der Logik der Phantasie aus der Verbindung der zusammenstimmenden Bilder die Gleichnisse. Diese sollen nun sorgfältig untersucht und die Natur und der Gebrauch derselben aus ihren ersten Gründen hergeleitet werden. (Auf wessen philosophische Lehrsätze sich hierin Breitinger stützt, hat Danzel S. 223 f. angemerkt.) Die deutschen Dichter, deren Verfahren im Gebrauch der Gleichnisse hier theils im Allgemeinen, theils im Besondern characterisiert wird — und auf die Breitinger und Bodmer auch in den andern Büchern immer wieder zurückkommen — sind namentlich Opitz, A. Gryphius, Lohenstein, Postel, Amthor, Neukirch, Besser, Pietsch, König, Brockes, Günther, Gottsched und Haller. In dem Abschnitt, der von dem Gebrauch der Gleichnisse in Trauerspielen handelt, erfahren Gryphius und Lohenstein eine strenge, aber gerechte Beurtheilung, und dabei wird der klägliche Zustand des deutschen Drama's überhaupt besprochen. Breitinger schämt sich, wenn er an die deutsche Tragödie gedenkt, worin wir hinter andern Nationen so weit zurückblieben. Da sieht er sich genöthigt, die große Einbildung, die er von unserer Geschicklichkeit in der Nachahmung der Natur gefaßt hatte, fallen zu lassen und unsern Nachbarn den Vorzug hierin aus gerechtem Herzen einzuräumen (S. 211 ff.). Da es nicht bloß seine Absicht ist, dem hofmannswaldauischen und lohensteinischen Geschmack zu steuern, zumal der übermäßige Pomp der lohensteinischen Schreibart schon größtentheils aus den Schriften der Deutschen verbannt sei, rügt er auch die Untugenden der dieser ganz entgegengesetzten Schreibart einiger Dichter: sie seien so seicht, dürr und trocken geworden und in eine so niedrige Plattheit verfallen, als ob sie alles Zutrauen zu ihren eigenen Kräften verloren hätten, und ihre Poesie sei nicht besser als eine abgezählte und reimende Prosa (S. 245 f.). Be-

Digitized by Google

aufgestellten und entwickelten Hauptsätzen nach kaum minder

---

sondere Beachtung aber scheinen mir in dieser Schrift drei Dinge zu verdienen: daß Breitinger es auf das entschiedenste tadelt, wenn ein Dichter von andern Dichtern Gedanken und Bilder entlehnt, und daß er somit auf Originalität, wenn auch zunächst nur in Bildern und Gleichnissen dringt (S. 308 ff.); daß er der eigentlich beschreibenden Poesie nur einen sehr untergeordneten Rang anweist und deshalb vieles an dem sonst hochgeschätzten Brockes auszusetzen findet (S. 428 ff.; vgl. §. 208, Anm. 9) und daß er, so viel ich weiß, zuerst unter den deutschen Schriftstellern den Homer vor allen übrigen Dichtern, freilich zunächst auch nur wieder wegen seiner Gleichnisse, hervorhebt und vorzugsweise auf ihn in allen Abschnitten des Buches verweist (Auch hat er, wie er S. 293 sagt, gefunden, daß bei unsern Poeten, von Opitz an gerechnet, die angebrachten ausführlichen Gleichnisse und Bilder meistentheils nur Copien der Originalien in dem großen Homer sind, welche nach den verschiedenen Graden der Fähigkeiten dieser Dichter besser oder schlimmer gerathen sind). Noch weiter, und nicht mehr bloß von einem ganz besondern Gesichtspunct aus, geht er in seiner Würdigung und Anpreisung Homers in der kritischen Dichtkunst, wo er, allerdings öfter nur Pope's Worte wiederholend, oder auf Aussprüche des Aristoteles, des Longinus u. A. sich berufend, denselben gegen die Anfechtungen einiger Neuern, vornehmlich Franzosen, vertheidigt und ihn schon in mehr als einer Beziehung unbedingt über Virgil stellt. Vgl. 1, S. 34 ff.; 40 f.; 150 ff.; 453 ff.; 475; 494; 502; 2, S. 29 ff. — Bodmers Abhandlung von dem Wunderbaren ꝛc. wurde von Breitinger selbst in der krit. Dichtk. 1, S. 160 als eine Zugabe zu dieser bezeichnet (vgl. auch den Schluß von Bodmers Vorrede zu seiner Abhandl.). Ihr nächster Zweck war, wie dieß schon der Titel andeutet, eine Vertheidigung Miltons gegen die an seinem großen Gedichte gemachten Ausstellungen, besonders gegen Voltaire und einen andern Franzosen, C. Magny, gerichtet, auf deren Ansichten auch Gottsched in seiner krit. Dichtkunst eingegangen war. Bodmer hatte schon 1732 in einem Briefe Gottscheden gemeldet, daß er an dieser Schrift arbeite, und ihm die vornehmsten Grundsätze mitgetheilt, nach welchen er sie einzurichten gedachte (vgl. Danzel S. 188). Bei vielen schwachen und sogar lächerlichen Gründen, die sie zur Rechtfertigung Miltons vorbringt (wie z. B. verschiedene von denen sind, mit welchen Bodmer Miltons Darstellung der Engel in Schutz nimmt), ist sie in der Geschichte unserer ästhetischen Kritik doch nichts weniger als eine unbedeutende Erscheinung. Abgesehen von ihrem Inhalte selbst, der, außerdem, daß er in der Entwickelung und Anwendung der Grundsätze, von denen die Schweizer als

wichtig war als der Kern des breitingerschen Buches selbst.

Theoretiker ausgiengen, die breitingersche Kunstlehre in einem besondern und für sie sehr wichtigen Puncte ergänzt, zugleich auch das Verständniß einer großartigen epischen Dichtung der Neuzeit in Deutschland angebahnt und damit die gangbaren, besonders von den Franzosen aufgebrachten theoretischen Sätze über epische Poesie zuerst mit einer gewissen Gründlichkeit widerlegt hat: enthält schon die Vorrede einige Gedanken, die für jene Zeit merkwürdig genug sind, weil sie zuerst auf gewisse Uebelstände in dem deutschen Geistesleben hindeuteten, die einer freien Auffassung poetischer Werke von höherem Range sehr hinderlich waren. Diese Vorrede zielt nämlich hauptsächlich dahin, zu erklären, woher sich im deutschen Publicum der Mangel an Empfänglichkeit für eine Dichtung schreibe, wie die miltonische sei. Zuvörderst meint Bodmer, möchte derselbe daher rühren, daß die Deutschen, die mit so vortrefflichen Poeten, wie Milton einer sei, wenig bekannt wären, sich in so kurzer Zeit (seitdem Bodmers Uebersetzung erschienen war; vgl. §. 279, Anm. f) von dem ungereimten und wunderlichen, jedoch ihnen geläufigen Ergetzen, das sie von ihren gemeinen Poeten empfangen, nicht hätten entwöhnen können. Denn sie wären noch in dem Zustande, in welchem die Engländer viele Jahre gestanden, eh ihnen geschickte Kunstrichter die Schönheiten in Miltons Gedicht nach und nach wahrzunehmen gegeben und sie damit bekannt gemacht hätten; ungeachtet diese Nation an ihrem Saspar (so wird, seltsam genug, Shakspeare hier genannt, wie in den krit. Betrachtungen über die Gemählde ꝛc. S. 170 u. 593 Sasper) und Andern den Geschmack zu diesem höhern und feinern Ergetzen zu schärfen, eine Gelegenheit gehabt hätte, der unsre Nation beinahe beraubt wäre. Sodann aber sei jene Erscheinung auch aus der Neigung der Deutschen zu philosophischen Wissenschaften und abgezogenen Wahrheiten zu erklären: diese mache sie seit einiger Zeit so vernünftig und so schließend, daß sie zugleich matt und trocken würden; die Lustbarkeiten des Verstandes hätten ihr ganzes Gemüth eingenommen, und diese unterdrückten die Lustbarkeiten der Einbildungskraft. Dem großen Publicum mangle es an einem freien Geiste, der eben so nothwendig sei, wenn man ein schönes Werk empfinden, als wenn man es schreiben solle. Es fehle der Einbildungskraft der Deutschen an Ruhe und Stille. An der Beschaffenheit der Uebersetzung könne es allein nicht liegen, wenn Miltons Gedicht nicht gefalle; legten unsre Kunstrichter und Poeten selbst ja auch vor der Ilias, der Odyssee, der Aeneis, dem befreiten Jerusalem keine gründlichere Hochachtung an den Tag als vor dem verlornen Paradiese u. s. w. — Bodmers kritische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter endlich waren eigentlich

Digitized by Google

Schon in ihr zeigte sich sehr deutlich, um wie viel tiefer die Schweizer das Fundament ihrer Dichtungslehre gelegt hatten, als Gottsched es für die seinige gethan hatte. Dieser hatte in seinem Dringen auf Befolgung der von den Alten überkommenen oder abstrahierten Regeln beim Dichten die nothwendige Anerkennung und die unbedingte Gültigkeit derselben auf nichts weiter begründet, als auf das Vernünftige an sich, das darin liege. Bodmer läugnete zwar auch nicht, daß die echten und untrüglichen Regeln der poetischen Kunst in den Meisterwerken der Alten gefunden werden könnten, und daß die Neuern sich nothwendig daran halten müßten, wenn die von ihnen geübte Kunst ihrem obersten Gesetze, „eine nachge-

---

nur eine neue Bearbeitung der frühern Schrift von dem Einfluß der Einbildungskraft ꝛc. Zu der kritischen Dichtkunst stehen sie in dem besondern Verhältniß, daß, während diese „sich mehr auf die Erfindung bezieht und die Quellen und Minen des poetischen Schönen entdeckt," die Betrachtungen „mehr auf die kunstreiche Pracht der poetischen Mahlerei in der Ausführung" eingehen und „lehren, wie man dieselbe in den poetischen Gemählden mit Vernunft bewundern solle." Das Buch läßt sich neben der Erörterung des Allgemeinen, in ähnlicher Art wie Breitingers Abhandlung von den Gleichnissen, ausführlich auf die Beurtheilung der poetischen Gemählde der namhaftesten deutschen Dichter ein (in einem ganzen Abschnitt wird auch von dem Character des Don Quixote und des Sancho Pansa gehandelt). Besondere Beachtung verdient u. a. S. 22 f., wo Bodmer, nachdem er von der Würde gesprochen, welche die Dichtkunst und die Dichter im Alterthum umgeben habe, von den deutschen Poeten sagt: sie „haben von der Würde ihrer Kunst keine höhern Gedanken, als daß sie solche in ihren öffentlichen Schriften als eine brotlose Kunst ausgeben und für ein bloßes Nebenwerk halten, in so weit, daß sie behaupten dürfen, der geringste Handwerksmann, der sein Handwerk wohl versteht, leiste dem gemeinen Wesen mehr nützliche Dienste als der beste Poet. Dieß sagt uns genug, was man vor große Streiche von ihnen zu hoffen habe, zumal da sie diese so edle Kunst aus niederträchtigem Eigennutz allein zur Schmeichelei und zu pöbelhaften Zoten mißbrauchen und aus begründeter Furcht vor dem Urtheil der Nachwelt sich zaghafter Weise von dem verderbten Geschmack ihrer Zeiten hinreißen lassen." —

Digitized by Google

ahmte Natur zu sein," gerecht werden sollte. Allein er begnügte sich nicht damit, sie darum für schlechthin gültig und maaßgebend zu erklären, weil sie schlechthin vernünftig wären, sondern er hatte sich mit seinem Freunde die Frage, auf die Gottsched nie verfallen war, zu beantworten gesucht: wann und wie denn die Regeln zuerst gefunden, und wie es zugegangen sei, daß die Alten so vollkommene Werke der Poesie und der Beredsamkeit hätten hervorbringen können, die allen höchsten und unverbrüchlichen Regeln entsprächen, ohne daß doch diese Regeln schon vor jenen Werken in eigenen Kunstbüchern ausgesprochen gewesen wären. Und da waren sie zu dem Ergebniß gekommen, daß, weil die großen Dichter und Redner des Alterthums erstlich auf das achteten, was eine gewisse beständige Wirkung auf das Gemüth hervorgebracht hatte, und sodann nachdachten, warum die Stücke, welche gefielen und dem Gemüthe wohlthaten, diese Wirkung nothwendig hervorbringen mußten,[9]) sie selbst die ersten gewesen wären, „welche die Kunst in der Natur fanden und uns die Regeln ihrer gefundenen Kunst in dem Werke und der Ausführung lieferten," d. h. also, daß nur die das Schöne schaffende Kunst selbst sich ihre Regeln gegeben habe.[10]) Das Amt und Werk des

---

9) „Sie haben ihre Schriften nicht bloß auf die zweideutigen und unsichern Erfahrungen, sondern auf den unbeweglichen Grund der Erkenntniß des menschlichen Gemüthes und die beständigen und übereinstimmenden Eindrücke der Dinge auf dasselbe nach seiner Natur aufgeführet." Bodmers Vorrede Bl. 4 rw. — 10) Vgl. dazu Danzel S. 208—214. Hier ist schon gesagt, daß der „gewisse Kunstrichter," von dessen Ansicht, — „die Natur sei vor der Kunst gewesen, die besten Schriften seien nicht von den Regeln entstanden, sondern hingegen die Regeln von den Schriften hergeholet worden, und seit der Zeit, daß man Poetiken und Rhetoriken gemacht habe, kein Homer, kein Sophokles, kein Demosthenes mehr gesehen worden" — Bodmer in seiner Vorrede ausgeht, kein anderer ist als der Abbé Du Bos. An seinen Ré-

Digitized by Google

Kunſtlehrers ſei daher nur, „die Regeln, auf welche die Erfahrungen zuerſt geführt haben, zu prüfen und die Urſachen deſſen, was nach der Natur des menſchlichen Gemüthes und der Harmonie zwiſchen demſelben und den Vorſtellungen (d. h. dem Dargeſtellten) gefallen muß, damit zu vergleichen." Nach dieſer Grundanſicht beider Schweizer iſt denn auch die kritiſche Dichtkunſt Breitingers angelegt und ausgeführt. Sie entbehrt deshalb auch eigentlich ganz des practiſchen Theils, der Anweiſung zum Dichten, auf die es in Gottſcheds Lehrbuch hauptſächlich abgeſehen war: ſie bewegt ſich vielmehr rein im Gebiet der kunſtphiloſophiſchen Unterſuchung, die mit kritiſchen Erörterungen über einzelne Dichterſtellen oder ganze poetiſche Werke aus alter und neuer Zeit durchflochten iſt. Es handelt ſich hier nicht darum, wie man im Deutſchen ein Gedicht von der und der Gattung *machen* könne und machen ſolle,[11]) ſondern um Beantwortung der Frage, „was iſt die

---

flexions critiques sur la poésie et sur la peinture (Paris 1719), auf die ſich die Züricher ſehr häufig beziehen, haben ſie ſich, wie Danzel gleichfalls bemerkt, zunächſt gebildet und dadurch den Weg zu ihren umfangreichen kritiſchen Werken gefunden. Der „gewiſſe Verfaſſer" aber, den Bodmer in einer von Manſo (Anmerk. zu S. 35 f.) mitgetheilten, von ihm aber, wie Danzel S. 198 nachweiſt, irrthümlich auf Gottſched bezogenen Stelle eben dieſer Vorrede gemeint hat, wird niemand anders als Pope ſein; vgl. deſſen Essay on criticisme (gleich im Anfang), den Drollinger nach einem Briefe an Gottſched (vgl. Drollingers Ged. S. 325 ff.) bereits 1739 zu überſetzen angefangen hatte. Dieſe Ueberſetzung wurde dann 1741 in die Züricher Streitſchriften und etwas ſpäter in Sprengs Ausg. von Drollingers Gedichten aufgenommen. — 11) Daher warnt Gottſched in der Vorrede zur dritten Auflage ſeiner krit. Dichtkunſt diejenigen vor dem Ankauf des breitingerſchen Buchs, die darin eine Anweiſung zum Dichten vermuthen möchten. „Man wird daraus weder eine Ode noch eine Cantate, weder ein Schäfergedicht noch eine Elegie, weder ein poetiſches Schreiben noch eine Satire, weder ein Sinngedicht noch ein Lehrgedicht, weder eine Epopee noch ein Trauerſpiel, weder eine Komödie noch eine Oper machen lernen." —

Dichtung überhaupt ihrer Natur nach?“ [12]) Breitinger hat

---

12) Weil die große Mehrzahl der Menschen, lehrt Breitinger, nicht geschickt ist, die auf philosophischem Wege gefundenen Wahrheiten zu fassen, so haben die Weltweisen diese nach der Fassungskraft der großen Menge zurichten müssen. Zu den verschiedenen Arten, auf welche dieses geschehen ist und geschieht, gehören auch die Künste, welche sämmtlich „in der geschickten Nachahmung der Natur bestehend, zum Nutzen und Ergetzen der Menschen erfunden sind.“ Die poetische Mahlerei, nach ihrem vollkommensten Inbegriff verstanden, „insofern sie neben der Ausdrückung die ganze Arbeit der poetischen Nachahmung und Erdichtung mit allen ihren Geheimnissen und Kunstgriffen in sich schließt, dergestalt, daß die ganze Poesie eine beständige und weitläuftige Mahlerei genennet werden kann,“ geht darauf aus, den Menschen abwesende Dinge als gegenwärtig vorzustellen, daß sie dieselben gleichsam fühlen und empfinden. Das lebhafte und herzbewegende Schildern ist das eigenthümliche Werk der Dichtkunst, und die poetischen Schildereien empfangen ihr rechtes Licht und ihren erforderlichen Nachdruck, wenn die glücklich gewählten Gedanken und Begriffe des Dichters nach ihren wichtigsten, erhabensten und beweglichsten Umständen unter angenehmen Bildern und Figuren vorgestellt und dadurch ganz sichtbar und sinnlich gemacht werden. In dieser poetischen Mahlerkunst war Homer ein vortrefflicher und unvergleichlicher Meister. Ihre Werke dürfen aber ja nicht mit den sogenannten eigentlichen Beschreibungen verwechselt werden: diese sollen den Verstand unterrichten, die poetischen Schildereien dagegen die Phantasie mit Ergetzen rühren. Der Dichter darf also die Dinge nie bloß beschreiben, er muß sie vielmehr bis zur Greifbarkeit sinnlich individualisieren. Die Originale zu seinen Darstellungen liefern ihm außer der wirklichen sichtbaren und unsichtbaren Welt auch noch unzählbar viele mögliche Welten, deren eigentliche Wahrheit in ihrer von allem Widerspruch freien Möglichkeit und in „der alles vermögenden Kraft des Schöpfers der Natur gegründet ist;“ ja die Nachahmung der Natur in dem Möglichen ist gerade das eigene und das Hauptwerk der Poesie: „denn das Dichten ist nichts anders, als sich in der Phantasie neue Begriffe und Vorstellungen bilden, deren Originale nicht in der gegenwärtigen Welt der wirklichen Dinge, sondern in irgend einem andern möglichen Weltgebäude zu suchen sind,“ so daß jedes wohlerfundene Gedicht als eine Historie aus einer andern möglichen Welt anzusehen ist. Alle Vorstellungen der Poesie wie der Mahlerei müssen sich in Ansehung der Materie entweder auf das wirkliche oder auf das mögliche Wahre gründen; jenes kann das historische, dieses das poetische Wahre heißen. Beide dienen

Digitized by Google

sich allerdings in vielen wesentlichen Stücken der Kunstlehre

---

zwar zu unterrichten, aber das letztere hat noch den besondern Vortheil, daß es zugleich durch das Verwundersame einnimmt und belustigt. (Schon nach Aristoteles seien die beiden Quellen des Ergetzens, das aus den Künsten entspringe, μανθάνειν und θαυμάζειν, die Erweiterung unserer Erkenntniß und die Verwunderung.) — Die Kunst will nun nicht mit der Natur um den Vorzug wetteifern; sie will vielmehr allein durch die Nachahmung und den angenommenen Schein des Wahren die Natur in der Art und Gleichheit ihrer Wirkungen erreichen; und da ihre Absicht ist, durch die nachgeahmten Rührungen zu belustigen, so ist es nothwendig, daß ihre Eindrücke in einem geringern Grade streng und dauerhaft seien, als diejenigen sind, die von der Kraft des Wahren herrühren. Allein auch schon an und für sich bringt die Nachahmung ein besonderes Ergetzen, weil sie den Menschen natürlich und angeboren ist; daher können auch Dinge, die an sich selbst unangenehme und widrige Eindrücke verursachen würden, in der Nachahmung belustigen, folglich auch die strengen Leidenschaften des Schreckens und des Mitleids uns erträglich, ja angenehm sein, wenn sie durch eine geschickte Nachahmung in unserer Brust hervorgebracht werden. — Nicht alles, was eine gleiche Wahrheit hat, macht auch einen gleichen Eindruck im Gemüthe; der Dichter muß daher eine vernünftige Wahl unter den sich ihm darbietenden Urbildern treffen, welche durch die besondern Absichten eines jeden Vorhabens bestimmt wird: von der geschickten Wahl der Bilder empfängt die Poesie ihre größte Stärke und Schönheit. Die Gegenstände, die nur unsre Wißbegierde stillen, ziehen uns nicht so sehr an, als die, welche unser Herz zu rühren vermögen; diese letztern wirken daher in der poetischen Darstellung viel kräftiger und sicherer als die todten Werke der Natur, und am kräftigsten werden wiederum wirken und am meisten ergezzen diejenigen, welche die heftigsten, ungestümsten und widerwärtigsten Gemüthsleidenschaften, als Furcht, Schrecken, Mitleiden, erregen, weil die Kunst der Nachahmung diese Leidenschaften von allem Widerwärtigen reinigt. Dieß ist der Grund davon, daß uns die Tragödie stärker anzieht und bewegt als die Komödie. Natürlich wird aber die Wahl des poetischen Stoffs auch noch näher bestimmt und eingeschränkt durch die verschiedenen Gattungen und Arten der Gedichte. In dem epischen Gedichte, „dem allervollkommensten Hauptwerk der Poesie," fließen alle andern Gattungen und Formen der besondern Gedichte gleichsam zusammen. — Die Poesie soll nicht bloß ergetzen, sie soll auch nützen. Zwar gibt das Ergetzen selbst schon ein Mittel dazu ab, weil es das Wohlsein der Menschen befördert; allein

Digitized by Google

noch keineswegs über die beschränkten oder ganz falschen An-

---

eine Dichtung, zumal wenn sie den größern Gattungen angehört, soll auch noch die Besserung des Willens zum Zwecke haben: dadurch wird die Poesie nicht nur zu einer Kunst, die in der Nachahmung besteht, sondern zu einem Geschenk des Himmels und zu einem köstlichen Werkzeuge, dadurch Wahrheit und Tugend eingeführt und das Laster verjagt wird. — Alles was uns gefällig ist und uns belustigt, pflegen wir schön zu nennen; es kann uns aber nichts gefällig sein, noch uns belustigen, als was auf die Wahrheit gegründet und dabei neu ist. Das poetische Schöne ist ein hell leuchtender Strahl des Wahren, welcher mit solcher Kraft auf die Sinne und das Gemüth eindringt, daß wir uns, so achtlos wir auch sein mögen, nicht erwehren können, denselben zu fühlen. Je neuer, je unbekannter, je unerwarteter eine Vorstellung ist, desto stärkern Eindruck wird sie auf uns machen, und desto größer muß auch das Ergetzen sein, das sie in uns erregt. Nun aber kann nichts neuer sein als das Wunderbare, das uns durch das bloße Ansehen entzückt und mit Verwunderung erfüllt; folglich ist auch nichts angenehmer in der Darstellung. — Das Wunderbare muß immer auf die wirkliche oder die mögliche Wahrheit gegründet sein, wenn es sich von der Lüge unterscheiden und ergetzen soll: es muß ein vermummtes Wahrscheinliches sein. Das Wahrscheinliche selbst ist alles, was in gewissen Umständen und unter gewissen Bedingungen nach dem Urtheil der Verständigen möglich ist und keinen Widerspruch in sich hat. Der Grund der Wahrscheinlichkeit und der Möglichkeit auch der seltsamsten und wunderbarsten Vorstellungen muß gegeben sein entweder in dem Zeugniß der Geschichte oder der Sage und eines angenommenen Wahns, oder in einer Vermehrung oder Verminderung der wirklichen Vollkommenheiten. Die Aufgabe des Dichters ist es, das Wahre als wahrscheinlich und das Wahrscheinliche als wunderbar vorzustellen. Von der besondern Art der poetischen Vorstellungen, in welchen das Wunderbare mit dem Wahrscheinlichen künstlich verbunden ist, entsteht die bezaubernde Kraft der Dichtkunst. — Die erste und vornehmste Quelle des Wunderbaren, die von dem Wahrscheinlichen am weitesten entfernt ist, findet sich da, wo der Dichter durch die Kraft seiner Phantasie ganz neue Wesen erschafft und entweder solche Dinge, die keine Wesen sind, als wirkliche Personen aufführt, oder diejenigen Wesen, die schon wirklich sind, zu der Würde einer höhern Natur erhebt. Aus jenem ist die allegorische, aus diesem die aesopische Art der Fabel entstanden. Noch eine neue Quelle des Wunderbaren eröffnet sich hier in der Welt der unsichtbaren Geister: die poetischen Vorstellungen aus dieser Welt sind im höchsten Grade wunderbar,

Digitized by Google

sichten seiner Vorgänger erhoben: auch er haftet noch fest an

---

und hierüber hat Bodmer in seinem Buche von dem Wunderbaren ꝛc. gehandelt. — Die aesopische Fabel ist, in ihrem Wesen und Ursprung betrachtet, nichts anders als ein lehrreiches Wunderbares; „sie ist eine Erinnerung, die unter die Allegorie einer Handlung versteckt wird, eine historisch-symbolische Morale, die durch fremde Beispiele Klugheit lehret." Da die Erzählung sie angenehm und das Lehrreiche sie nützlich und erbaulich macht, so ist in ihr die höchste Kraft der Schönheit eines Vortrags vereinigt. Der aesopischen Fabel ist die epische nahe verwandt, sie sind aber auch verschieden: die letztere hat eine große und wichtige, meistens politische Wahrheit, an deren Beobachtung nicht nur die Wohlfahrt einzelner Menschen, sondern das Heil ganzer Völker hängt, zur Hauptabsicht; die erstere dagegen regiert das gemeine bürgerliche Leben der Menschen. — Die Quellen einer andern Art des Wunderbaren, das von dem Wahrscheinlichen nicht so weit abliegt, entspringen aus allen den möglichen Welten, die aus einer bloßen Aenderung der gegenwärtigen Zusammenordnung der erschaffenen Dinge nach andern Absichten entstehen würden. Sie sind eine unerschöpfliche Schatzkammer für den Dichter. Die Natur ist zwar in allen ihren Werken vollkommen und unverbesserlich, und die Kunst kann ihre Vollkommenheit durch ihre Nachahmung nicht erreichen. Allein dadurch, daß der Dichter die Natur nicht in dem bloß Wirklichen, sondern in dem Möglichen nachahmt und vermöge seiner Einbildungskraft die vortrefflichsten Schönheiten und hervorstechendsten Eigenschaften, die er bei Dingen von einer Art antrifft, zusammenträgt und in einem neuen Bilde geschickt verbindet, kann er die Dinge, die er vorstellen will, auf einen solchen Grad der Vollkommenheit erheben, daß er gleichsam im Kleinen das nachahmend zu Stande bringt, was die Natur im Großen auf eine so erstaunenswürdige Weise in der regelmäßigen Zusammensetzung gethan hat. Hierbei ist „die abstractio imaginativa, die Abgezogenheit der Einbildung" wirksam, und durch ihre Werkthätigkeit ist die Poesie zu ihrem größten Ruhme gelangt (Hier also ist die Ahnung von den idealen Zwecken der Kunst). — Nach Abhandlung der Lehre „von der Materie der Nachahmung" geht Breitinger dazu über, die Vortheile und Geheimnisse der poetischen Mahlerkunst in Absicht auf die Art und Weise der Nachahmung zu entdecken, mittelst deren der Dichter alle seine Vorstellungen beleben, ihnen ein wunderbares Ansehen und eine entzückende Kraft mittheilen, oder wenigstens ihren eigenen Werth um einige Grade erhöhen und in das rechte Licht setzen könne. Diese Kunstgriffe sind doppelter Art. Einige rühren von der eigenen Scharfsinnigkeit des Dichters her, welche ihm hilft in allen Dingen, die er sich vor-

Digitized by Google

der lang hergebrachten Meinung, ein poetisches Werk müsse nicht bloß ergetzen, sondern auch nützen, sei es daß es zu unserer Erbauung diene oder unsere sittliche Veredelung befördere, sei es daß es unsere Erkenntniß erweitere; und in einzelnen nicht unwichtigen Sätzen weicht er nicht allzu weit von den seichtesten Lehren Gottscheds ab. Dennoch ist sein Buch eine sehr achtungswerthe Arbeit, aus der überall unendlich mehr philosophischer Geist, ein viel richtigeres Kunsturtheil, ein bedeutend gebildeterer Geschmack und feinerer Sinn für die Auffassung des Schönen, so wie ein viel weiter reichendes Unterscheidungsvermögen für das Wesentliche und für das Nebensächliche in der Kunst überhaupt und in dem besondern Kunstwerk hervorblicken als aus Gottscheds kritischer Dichtkunst. — Durch diese Schriften machten sich die beiden Züricher hauptsächlich in drei Beziehungen um die Förderung der Theorie der Dichtkunst und um die Verbreitung hellerer und richtigerer Begriffe über poetische Dinge verdient. Sie waren die

---

stellt, verborgene Schönheiten zu entdecken: diese leiten ihn in der Anordnung und Ausführung seines Plans. Die andern betreffen die Kunstmechanik des poetischen Mahlers und „entstehen von der Kundschaft in der Sprache und der Mischung der poetischen Farben." Von diesen handelt der zweite Theil des Buchs; die Besprechung jener bildet den Inhalt der letzten Abschnitte des ersten Theils. Einer derselben ist der Beantwortung der Frage gewidmet: ob die Schrift, August im Lager (von König) ein Gedicht sei? (vgl. §. 210). In dem letzten, „von den Characteren, Reden und Gemüthsgedanken, oder Sprüchen" wird an den Dichter die Forderung gestellt, daß er, wenn er Personen darstelle, den verschiedenen Gemüthszustand nicht bloß historisch beschreibe und erzähle, sondern sie wirklich auf den Schauplatz bringe und ihnen solche Reden und Handlungen beilege, wie es der Gemüthscharacter, der ihnen angedichtet wird, und die Umstände, in welche sie der Poet nach seinem Belieben gesetzt hat, erfordern. Darum ist der dramatische Theil der Poesie auch der vornehmste und beweglichste, weil er die vollkommenste Art der Nachahmung ist. —

Digitized by Google

erſten in Deutſchland, die es nicht bloß ausſprachen, ſondern es auch Andern zu einem deutlichern Bewußtſein brachten, die Poeſie ſei, wie die Mahlerei, eine eigentliche Kunſt und vermöge als ſolche nur durch die in Thätigkeit geſetzte Phantaſie, hervorbringend und hervorgebracht, zu wirken, inſofern dieſe nicht allein die äußern Gegenſtände, ſondern auch das, was den Geiſt erfüllt, mit ſolcher Lebendigkeit und Energie erfaſſe und in ſo vollkommener Verſinnlichung darſtelle, daß beides als wirklich gegenwärtig und anſchaubar erſcheine. Indem ſie ferner erkannten, der nächſte und vornehmſte Zweck der Kunſt ſei der, zu ergetzen, dieß könne ſie aber nur durch Darſtellung des Schönen — forſchten ſie auch zuerſt bei uns den Quellen des Schönen nach und ſuchten ſeine Natur aus den Wirkungen zu beſtimmen, welche die Empfindung deſſelben in dem Gemüthe hervorbringe.[13]) Sie waren endlich die erſten, welche die Regeln der Kunſt auf ihren wahren Urſprung zurückführten, das eigentliche Verhältniß des künſtleriſchen Schaffens zu ihnen zur Sprache brachten und damit einen ganz neuen Geſichtspunct für die Anerkennung derjenigen Kunſtregeln gewannen, welchen die Alten beim Dichten gefolgt waren.

§. 281.

Die Züricher hatten ſich in ihren 1740 herausgegebenen Schriften[a]) zwar noch nicht geradezu feindſelig Gottſched gegenübergeſtellt, Breitinger hatte ſeinen Namen ſelbſt mehr als

13) Daß es die damalige Richtung der Philoſophie, die ſeit Carteſius und Locke auf die Erforſchung der Natur des Geiſtes ausgieng, mit ſich brachte, die Natur des Schönen zunächſt von der Seite zu beſtimmen, daß mit ihm ein eigenthümlicher Vorgang in uns, eine Empfindung verbunden iſt, hat Danzel S. 212 angedeutet.

a) Auch Bodmers krit. Betrachtungen ꝛc. waren ſchon 1740 druckfertig geweſen, wie ſich aus dem Datum unter der Vorrede (d. 10. Oct. 1740) ergibt. —

einmal mit Lob genannt: allein dieſe Anerkennung galt nur dem Dichter;[b]) an dem Kunſtlehrer und Kunſtrichter Gottſched waren offen und verſteckt mancherlei Ausſtellungen und zum Theil in ſehr ſcharfen und nichts weniger als ſchonenden Ausdrücken gemacht worden.[c]) Bodmer und Breitinger hatten die Schwäche und das Ungenügende ſeiner Lehre in mehrern Hauptpuncten ſchon deutlich erkannt; war es ihnen Ernſt um die Verbreitung der ihrigen, ſo mußten ſie ihm mit einer gewiſſen Entſchiedenheit widerſprechen und ſeine Irrthümer auf-

---

b) Vgl. das Buch von den Gleichniſſen S. 47; 52 f.; 82 f.; 347 und die krit. Dichtk. 1, S. 324 f. und 330. In der vorletzten Stelle, die auch Manſo und Danzel hervorgehoben haben, wird Gottſcheds Name ſogar mit Auszeichnung genannt. Allein weder Manſo noch Danzel haben angemerkt, daß Breitinger nur da Gottſcheden ein unbeſchränktes oder beſchränktes Lob ertheilt, wo er Stellen aus deſſen Gedichten anführt. Den beſten Dichtern ſeiner Zeit hatte ihn ſchon Bodmer 1738 in dem ältern Texte ſeines §. 279, Anm. f. namhaft gemachten Gedichtes beigezählt (vgl. Danzel, S. 192); in der jüngern Bearbeitung verwandelte er das Lob in Tadel. — c) Wenn Breitinger in ſeinem Buche von den Gleichniſſen S. 179; 198—202 und 210 f. ſich noch immer mit rückſichtsvoller Schonung über Urtheile und Behauptungen in Gottſcheds krit. Dichtkunſt (2. A. S. 295; 683 f.) ausläßt, ſo fällt er dagegen in mehrern Stellen ſeines andern Werkes deſto derber gegen ihn aus; vgl. 1, S. 163; 304 f.; 2, S. 211 f.; 284 und 158 f. mit Gottſcheds krit. Dichtk. 2. A. S. 190 f.; 226; 232 und den Beitr. zur krit. Hiſtor. ꝛc. St. 17, S. 89—108. In Bodmers Abhandlung von dem Wunderbaren zielt die Bl. 6 der Vorrede gemachte Bemerkung über die geringe Hochachtung, womit deutſche Kunſtrichter von der Ilias, der Odyſſee, der Aeneide und dem befreiten Jeruſalem ſprächen, ebenfalls auf Gottſcheds krit. Dichtk. S. 190 ff. Wenn Manſo S. 41 f. bemerkt, Gottſched ſei auch in ſeinen poetiſchen Freunden von den Schweizern ſchon damals vielfach beleidigt worden, ſo wird dieß im Allgemeinen zugegeben werden können; nur dürfte nach Danzels Mittheilungen und Bemerkungen S. 391 ff. Triller im Anfang des J. 1740 noch nicht zu Gottſcheds „guten Freunden" gezählt, und dieſer ſich deshalb auch nicht durch Breitingers Kritik der trillerſchen Fabeln verletzt gefühlt haben. —

Digitized by Google

decken: dieß erschien um so nothwendiger, je größer das Ansehen war, dessen er als Kunstlehrer in Deutschland genoß. Der Gegensatz zwischen seiner, in einer ganz verstandesmäßigen Auffassung der Dichtkunst begründeten Thätigkeit und den Bestrebungen der Schweizer, denen es vor allem darum zu thun war, zunächst der Einbildungskraft zu ihrem vollen Rechte im Reiche der Poesie zu verhelfen und sodann der Ueberzeugung Bahn zu brechen, daß die Kenntniß und die geschickte Anwendung überlieferter Kunstregeln allein noch nicht den wahren Dichter machen, sondern daß dazu noch ein bei weitem Höheres, die geniale Begabung zum schöpferischen Hervorbringen, erforderlich sei, [d]) hatte sich besonders auch in der Verschiedenheit seines und ihres Urtheils über Miltons verlorenes Paradies herausgestellt. Gottsched, der überhaupt kein rechtes Wohlgefallen an diesem Werke finden konnte, hatte neuerdings einzelne Erfindungen darin stark getadelt. [e]) Den Schweizern dagegen galt

---

d) Näheres über das gegensätzliche Verhältniß in den Bestrebungen Gottscheds und der beiden Züricher ergibt sich aus dem Inhalt der vorhergehenden §§. Zuerst ist es gründlich ermittelt und damit auch zugleich die Grundursache des Streites, zu welchem es führte, genauer bezeichnet worden von Danzel, S. 204 ff. „Diese beiden ganz incommensurabeln Richtungen," heißt es hier S. 210, „haben einander nie verstanden, und daher der fruchtlose Streit. Als die Schweizer sich mit ihren größern Werken aufthaten, meinte Gottsched, sie wollten in seinem Reviere jagen, verstand das Positive, das sie geltend machten, in practischem Sinne, als sollte damit irgend etwas gepredigt werden und zwar — weil es doch etwas anders hätte sein müssen als die Regel — die Regellosigkeit; und die Schweizer wiederum verstanden Gottsched nun, da er ihnen entgegentrat, in ihrem theoretischen Sinne, glaubten inne zu werden, er wolle, daß die Dichtung in der Regel *bestehe* — und machten ihn zu dem dummen Kerl, für den er auf ihre Autorität hin bis jetzt gegolten hat." Vgl. auch S. 237 und das Buch über Lessing 1, S. 120 und 192. — e) In den Beiträgen zur krit. Histor. ꝛc. St. 1, S. 85 ff., wo Gottsched über v. Berge's Uebersetzung des miltonschen Gedichts (vgl. §. 196, Anm. 3) berichtet, spricht er zwar noch von

Digitized by Google

Milton für einen der ersten Dichter aller Zeiten und sein verlorenes Paradies unter allen neuern epischen Poesien unbedingt für die größte und bewundernswürdigste, deren Verständniß den Deutschen zu eröffnen und sie damit ihnen anzupreisen, Bodmer zum Hauptzweck seiner Abhandlung vom Wunderbaren ꝛc. gemacht hatte. Nichts hätte sie daher mehr aufbringen können als der bissige und höhnische Ton, in welchem

---

„dem berühmten Gedicht, welches die Ehre verdient habe, sowohl als das befreiete Jerusalem des Tasso, einer Ilias und Aeneis an die Seite gesetzt zu werden;" meint aber doch schon, indem er die Haltbarkeit der Urtheile Anderer über das Passende oder Unpassende des Gegenstandes dahin gestellt sein läßt, Milton würde besser gethan haben, „wenn er sich lieber den Fall des Satans, darin unstreitig Gott selbst die Oberhand behalten, zum Inhalt seines Gedichtes erwählet hätte," so daß er da hätte schließen müssen, wo er jetzt anfienge. St. 2, S. 292 ff. erfolgt die schon in jenem Bericht angekündigte Anzeige von Bodmers Uebersetzung, die im Ganzen großes Lob erhält, wobei noch immer nichts eigentlich Ungünstiges über das Gedicht selbst gesagt wird. Doch ist am Schluß die Hoffnung ausgesprochen, daß der Uebersetzer in dem verheißenen Tractat über das Gedicht von den schon mit so vieler Gründlichkeit gemachten Censuren der Franzosen keine aus den Augen setzen werde. Eigentlich tadelnd — und das sicherlich nicht ohne allen Grund — läßt sich Gottsched erst in der 2. Ausg. der krit. Dichtkunst über Milton aus. Seine Erfindungen im Wunderbaren seien nicht viel besser ausgesonnen als Tasso's im befreiten Jerusalem; das Wunderbare in dem Streite Satans mit Michael und seinen Engeln sei viel zu abgeschmackt für unsre Zeiten und würde kaum Kindern ohne Lachen erzählt werden können (S. 172). Auch in der Beobachtung der Wahrscheinlichkeit habe sich Milton nicht aller Fehler enthalten können, so große Fähigkeit er auch sonst im Dichten erwiesen. Besonders verdiene die Erfindung des Pandämoniums Tadel. Wenn darin nicht das Lächerliche auf's Höchste getrieben sei, so weiß Gottsched nicht mehr, was wahrscheinliche und was unwahrscheinliche Erfindungen sein sollen. Ob ferner eine so schmutzige und wahrhaft abscheuliche Allegorie, wie die Fabel von der Geburt der Sünde, des Todes ꝛc. Wahrscheinlichkeit genug habe, will er nicht selbst beurtheilen; und nicht besser stehe es um die Wahrscheinlichkeit in dem Paradiese der Narren. „Für Ariost," schließt er, „würden sich solche Thorheiten besser als für Milton geschickt haben" (S. 202 f.). —

Digitized by Google

Gottsched, nun schon gereizt, unmittelbar nach dem Erscheinen der bodmerischen Abhandlung dieselbe anzeigte und die Vorrede dazu im Besondern durchgieng. [f]) Sie sahen darin ein un-

---

f) Es geschah, noch vor Ablauf des J. 1740, im 24. St. der Beitr. zur krit. Histor. ꝛc. S. 652 ff. Man habe uns, schreibt Gottsched, in Deutschland in Ansehung Miltons nicht in unserer alten Gleichgültigkeit lassen wollen. Der Uebersetzer in der Schweiz, der uns denselben, so gut er gekonnt, deutsch geliefert, habe gehofft, ganz Deutschland werde sogleich zur Secte Addisons übergehen und das verlorene Paradies dem Homer und Virgil an die Seite setzen. Allein diese Hoffnung sei fehl geschlagen. Bei den Engländern sei die gegenwärtige Hochachtung für Miltons Gedicht durch die Kunst Addisons und das Vorurtheil für ihre Nation, nicht aber durch die natürliche Wirkung der Dichtung selbst hervorgebracht worden; den Deutschen dagegen werde diese weder durch einen Addison noch durch landsmannschaftliche Vorliebe für den Verfasser empfohlen. Wie weit jedoch einen Menschen die Selbstliebe treiben könne, zeige sich hier recht augenscheinlich. Bodmer nämlich übersetzt ein Werk, das den Deutschen nicht gefällt; es ist schön, denn es gefällt den Engländern und Bodmern; seine Uebersetzung ist auch schön, denn er hat sie selbst gemacht: folglich müssen die Deutschen unverständige Leute sein, und alle ihre Poeten, an denen sie sich ergetzen, haben ihnen nur ungereimte und wunderliche Lust erweckt. Das heiße vortrefflich geschlossen. Eine solche „Lästerung wider unser Vaterland und alle seine Poeten" hat nun Gottsched so ungerecht gedäucht, daß er nicht umhin gekonnt, zu ihrem Schutze die Feder zu ergreifen und diesen eigenmächtigen Kunstrichter zurückzuweisen, der uns zwingen wolle, ein ausländisches Buch zu bewundern, weil er es übersetzt habe. Nicht mindern Anstoß hat er an Bodmers Aeußerung genommen, daß die Deutschen, weil sie zu viel philosophierten, für die „Lustbarkeiten der Einbildungskraft" unempfänglich wären und deshalb auch keinen Geschmack an Milton fänden (vgl. oben S. 1196 gegen das Ende der Anmerk.). Homer, Virgil, Tasso und Fenelon seien darum in der Neigung der Deutschen doch wahrlich noch nicht gesunken; Lohensteins Arminius, Zieglers Banise und andere Werke dieses Gelichters dadurch aber allerdings von ihrem Gipfel gänzlich herabgestürzt worden. Was könne nun das philosophierende Deutschland dafür, daß ihm Milton gleichfalls nicht schmecken wolle? Es sehe ohne Zweifel auch in diesem Engländer „den lohensteinischen und zieglerischen Schwulst, die ungeheure Einbildung, die hochtrabenden Ausdrückungen und die unrichtige Urtheilskraft herrschen." Aus dem Schluß der Anzeige ergibt es sich end-

Digitized by Google

zweideutiges Zeichen seines offnen Bruchs mit ihnen, betrachteten ihn fortan als ihren geschworenen Feind und zögerten nicht, die von ihm und bald auch von seinem Anhang gegen sie gerichteten Angriffe zu erwiedern. So hatte ein Federkrieg begonnen, der länger als ein Jahrzehent von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführt wurde. [g]) — Bis zu der Zeit, wo mit dem Erscheinen der ersten Gesänge von Klopstocks Messias der Streit eine neue Wendung nahm, [h]) hielt sich Gottsched, nach dem ersten Ausfall gegen die Züricher, selbst noch mehr im Hintergrunde der für seine Sache kämpfenden Partei, aus dem er nur gelegentlich hervortrat, [i]) um entweder seinen

lich klar, wie tief Gottsched sich schon durch die Schweizer verletzt fühlte. Breitingers krit. Dichtkunst und Bodmers krit. Betrachtungen ꝛc. zeigte er nur ganz kurz unter den „neuen Sachen" in den Beiträgen St. 24, S. 679 f. und St. 25, S. 169 an, aber auch in einem wegwerfenden und höhnischen Tone. — g) So sehr Gottsched in diesem Streite im Allgemeinen und besonders bei seinen Zeitgenossen den Kürzern gezogen hat, in einem Stücke wenigstens hat er sich bei der Nachwelt in entschiedenen Vortheil gegen die Züricher gesetzt: er war, wie schon Käſtner (Schönwiss. Werke 2, S. 167 f.) bemerkt hat, in seinen Aeußerungen nur anmaßend, sich selbst überhebend und heftig; sie aber waren vielmals grob und ließen sich von ihrer Erbitterung bis zu Schimpfwörtern gegen ihn hinreißen (vgl. auch Bruckers Briefe bei Danzel, S. 244 f.). Wie wenig übrigens Gottsched geneigt war, seinen Gegnern auch nur in einem Puncte nachzugeben, wie er vielmehr in seinen Urtheilen über einzelne Dichter ebenso wie in sprachlichen Dingen (vgl. §. 265, Anm. 3) im Laufe der Fehde frühere Zugeständnisse zurücknahm, um damit den Schweizern noch entschiedner zu widersprechen, dabei aber bisweilen so ganz den Kopf verlor, daß er die allerlächerlichsten Behauptungen aufstellte, kann u. a. die Abänderung zeigen, welche eine Stelle auf S. 85 der 2. A. seiner krit. Dichtkunst, worin Tasso und Milton erwähnt sind, in der 3. Ausg. auf S. 86 f. erfahren hat. — h) Den vollständigsten und übersichtlichsten Bericht über den ganzen Verlauf des Streites findet man bei Manso S. 43 ff., bedeutende und interessante Ergänzungen dazu gewährt Danzels Buch über Gottsched, besonders in den Abschnitten S. 185—249 und S. 335—387. — i) Namentlich in seinen Zeitschriften, in der 3. Ausg. seiner krit. Dichtkunst, in den Belustigungen des Verstandes und Witzes und in den Vorreden zu einzelnen fremden

Widersachern einen Streich zu versetzen oder seine Anhänger in der öffentlichen Meinung zu heben. Den ersten Streitgenossen hatte er an Dan. Wilh. Triller [k]) erhalten, der noch vor Ablauf des J. 1740 mit den Schweizern anband. [l]) Sodann waren es vorzüglich einige Mitarbeiter an den von Schwabe redigierten „Belustigungen des Verstandes und Witzes," [m])

Sachen, die er herausgab. Die Belustigungen brachten, gleich vom ersten Stück an, nach und nach die drei Bücher einer von Gottsched in Prosa abgefaßten komischen Epopöe, „der deutsche Dichterkrieg" betitelt, worin es auf eine Verhöhnung Bodmers abgesehen war. Die Schweizer setzten ihr sogleich 1741 eine Satire auf ihn und seinen Anhang entgegen, „Complot der herrschenden Poeten und Kunstrichter." — k) Geb. 1695 zu Erfurt, studierte seit 1713 in Leipzig Medicin, wurde, nachdem er schon in Halle medicinische und philosophische Vorlesungen gehalten, 1720 Landphysicus zu Merseburg, von 1730—1744 Leibarzt eines deutschen Prinzen, mit welchem er zu Anfang der Dreißiger die Schweiz, Frankreich und Holland bereiste, und nach verschiedenen andern Anstellungen 1746 erster Professor der Medicin zu Wittenberg und königl. poln. ꝛc. Hofrath. Er starb erst 1782. Als Dichter hatte er sich zunächst an Brockes gebildet, aber ihm mit sehr geringem Glück nachgeeifert. Seine ganz werthlosen Poesien sind verzeichnet bei Jördens 5, S. 87 ff. — l) Den Grund dazu gab ihm der scharfe Tadel, welchen eine Probe von ihm verfaßter aesopischer Fabeln (gedr. in dem zweiten, 1737 herausgegeb. Theil seiner „poetischen Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Seelenlehre hergenommene Materien") in Breitingers krit. Dichtkunst erfahren hatte. Als er nun 1740 die schon drei Jahre zuvor versprochene Sammlung, „Neue aesopische und moralische Fabeln in gebundener Rede." Hamburg. 8., veröffentlichte, begleitete er sie mit einer heftigen Vorrede gegen die Schweizer. Die gröbsten Stellen darin waren zwar von dem Leipziger Censor unterdrückt worden; die Schweizer erhielten sie aber in einer Abschrift und ließen sie mit sehr beißenden Anmerkungen auch noch 1740 drucken. Vgl. Jördens 5, S. 89. und dazu Danzel S. 392 f. — m) Vgl. §. 252, S. 907 f. Daß viele Mitarbeiter an den Belustigungen die Beiträge dazu, welche gegen die Züricher gerichtet waren, gar nicht billigten, bezeugen die ausdrücklichen Erklärungen Käſtners a. a. O. 2, S. 167 f. und J. Ad. Schlegels in der 3. Aufl. seines Batteux 2, S. 516, Anm. Daß aber unter den Mitarbeitern Pitschel, Mylius u. A. „nichts weniger als Gottschedianer" gewesen seien, wie Käſtner behauptet, wird ihm gewiß

Digitized by Google

so wie an den zu Halle herauskommenden „Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks," n) die eifrig Partei für ihn ergriffen und sich an der Fehde lebhaft betheiligten: unter jenen namentlich Th. L. Pitschel, o) unter diesen Christlob Mylius. p) Weder ausschließlich für Gottsched noch für seine Gegner entschieden sich die Verfasser der „kritischen Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache," welche von der deutschen Gesellschaft zu Greifswald ausgiengen, und zu denen auch G. F. Meier von Halle aus Beiträge lieferte: q) wo sie sich mit ihrem Urtheil auf das Verhalten und die Schriften der Streitenden einließen, suchten sie es unbefangen und ohne Parteirücksichten abzugeben. r) Die Züricher standen an-

---

niemand glauben. Welche Zweifel auch gegen die strenge Richtigkeit verschiedener Puncte in Schlegels Aussage erhoben werden können, ist bei Danzel S. 154 ff. nachzulesen. — n) Sie wurden von Mylius und J. A. Cramer herausgegeben und erschienen 1743 ff. in 16 Stücken. — o) Geb. 1716 zu Tautenburg im Voigtlande, studierte in Leipzig Theologie, wurde daselbst 1740 Magister und starb schon 1743. Vgl. Kästners Gedächtnißrede auf ihn a. a. O. 2, S. 150 ff. und Danzel S. 200 f. — p) Geb. 1722 zu Reichenbach in der Ober-Lausitz, besuchte die Schule zu Camenz, studierte seit 1742 in Leipzig Medicin und legte sich daneben mit Eifer auf Mathematik, Naturlehre und Naturgeschichte. Außer den in Gemeinschaft mit Cramer redigierten hallischen Bemühungen gab er noch mehrere Zeitschriften heraus, bei denen er auch von Lessing unterstützt wurde (vgl. §. 258, S. 975 die Anmerk. und Danzel, Lessing 1, S. 92 ff.). Ueber seinen Antheil an den Bremer Beiträgen s. §. 252, gegen Ende von Anmerk. s. 1748 gieng er nach Berlin und besorgte dort eine Zeit lang die vossische (damals rüdigersche) Zeitung. Auf Kosten einer Gesellschaft sollte er 1753 zur Förderung naturwissenschaftlicher Zwecke eine Reise nach Amerika antreten, gelangte aber nur bis nach England und starb zu Anfang des J. 1754 in London. Ueber sein späteres, nicht mehr freundliches Verhältniß zu Gottsched vgl. Danzel S. 263 f. — q) Sie erschienen in den Jahren 1741—46; vgl. Manso S. 55 ff. Meier hatte zu Ende des J. 1743 noch so wenig öffentlich Partei für die Schweizer genommen, daß er sich in einem Briefe um Gottscheds Wohlwollen bewerben konnte; vgl. Danzel, S. 215. — r) Allein schon in der ersten

Digitized by Google

fänglich so gut wie allein ihren Feinden gegenüber; [s]) bald jedoch erhielten sie Beistand unter den Schriftstellern im nördlichen Deutschland und den ersten von zwei Männern, die in Gottscheds Nähe lebten, von Liscow [t]) und von Johann Christoph

---

Hälfte von 1744 schrieb Bodmer an Pyra (Briefe der Schweizer ꝛc., herausg. von Körte, S. 5): „Wir haben uns in der Hoffnung zu den Greifswaldern übel betrogen. Die Unparteilichkeit dieser Leute beruht bloß im Munde. Wenn sie auf rechtschaffene Meinungen fallen, so scheint es vielmehr ein glücklicher Zufall als Begründniß zu sein." (Hiernach ist das abzuändern, was ich §. 251 Anm. 7. über die Greifswalder gesagt habe). — s) Ihre erst einzeln gedruckten Streitschriften aus dem Anfang der Vierziger wurden aufgenommen in die von ihnen herausgegebene „Sammlung kritischer, poetischer und andrer geistvoller Schriften zur Verbesserung des Urtheils und des Witzes in den Werken der Wohlredenheit und der Poesie." Zürich 1741—44. 8.; wovon Wieland eine neue und vermehrte Auflage besorgte, Sammlung der zürcherischen Streitschriften zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die gottschedische Schule von 1741 bis 1744; drei Theile, Zürich 1753. 8. (vgl. Jördens 1, S. 133 ff. und 5, S. 758). Daran schlossen sich der Zeit nach, außer allerlei kleinen Flugblättern (vgl. Manso S. 63, Anm. n), manche Stücke in den „freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen." Zürich 1744—63, zwanzig Bände 4. Wie wenig den Zürichern selbst ihre Landsleute in den deutschen Gesellschaften zu Basel und zu Bern günstig gestimmt waren, wie treu diese vielmehr zu Gottsched hielten, zeigen die von Danzel S. 237 ff. mitgetheilten Briefe. — t) Liscow stand anfänglich mit Gottsched auf gutem Fuß und erkannte seine Autorität an. Dieß erhellt aus einem Briefe, der im Januar 1735 von Hamburg aus geschrieben ist und höchst wahrscheinlich von Liscow dem Satiriker, nicht von seinem Bruder, herrührt; vgl. Danzel S. 234 ff. Aber schon gegen Ende des Jahres 1739 war Gottsched gegen Liscow verstimmt. Ob dazu, außer dem von Danzel S. 236 angeführten Grunde, auch der boshafte Streich mit beigetragen hatte, den man Gottscheden das Jahr vorher in einem Züricher Nachdruck von Liscows gelesenster Schrift „die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich erwiesen" (1734) gespielt haben soll (Manso S. 41, Anm. f.), lasse ich dahin gestellt. Erst 1742 erwies sich Liscow als Gottscheds Gegner, als er zu der zweiten Ausgabe des Longinus von Heinecken (griechisch und deutsch; die erste war 1737 erschienen und in den Beitr. zur krit. Histor. ꝛc. St. 17, S. 108 ff. getadelt worden) die Vorrede schrieb. Er erklärte darin, wie

Digitized by Google

Roſt. [u]) Es währte nicht lange, ſo trat auch Pyra gegen Gottſcheds Anhang in die Schranken, [v]) und der Hamburger Correſpondent, der in ſeinem zweiten, „von gelehrten Sachen" handeln-

---

er ganz der Meinung ſei, daß Gottſched und ſeine Bewunderer die Ehre des deutſchen Witzes gar ſchlecht behaupteten und am klügſten handeln würden, ſich in Zeiten zurückzuziehen und zu ſchweigen (vgl. auch die Stelle aus dieſer Vorrede bei Manſo S. 92 und bei Gruber in Wielands Leben 2. A. 1, S. 77 f.). Liscow hatte ſich zwar unter der Vorrede nicht genannt, allein er galt ſchon gegen Ende des J. 1742 zu Dresden allgemein für den Verfaſſer; vgl. den Brief bei Danzel S. 150. — u) Geb. 1717 zu Leipzig. Er ſtudierte daſelbſt die Rechte und hörte auch bei Gottſched. Von 1742 an hielt er ſich während zweier Jahre bald in Berlin bald in Leipzig auf. In Berlin ließ er 1742 (leichtfertige und unzüchtige) „Schäfererzählungen" drucken. 1744 ward er Secretär und Bibliothekar des Grafen Brühl und 1760 Ober-Steuerſecretär in Dresden. Er ſtarb 1765. Als Gottſched mit der Neuber zerfallen war und dieſe ein ſatiriſches Vorſpiel, in welchem ſie ihren ehemaligen Gönner dem Gelächter preis gab, auf die Leipziger Bühne gebracht hatte, benutzte Roſt dieſen Streit und die nächſte Folge desſelben zum Inhalt einer neuen Satire gegen Gottſched in Alexandrinerverſen und ließ ſie unter dem Titel „das Vorſpiel, ein ſatiriſch-epiſches Gedicht in fünf Geſängen," jedoch ohne ſich zu nennen, drucken, Dresden 1742. 4. Da es auf Gottſcheds Betrieb ſogleich mit Beſchlag belegt wurde, ließen die Schweizer es 1743 in zwei Ausgaben wieder abdrucken (vgl. Jördens 4, S. 404). — v) Pyra, damals noch ein Verehrer Gottſcheds (vgl. §. 253, S. 920), hatte ihm für die Beiträge der krit. Hiſtor. ꝛc. die „Probe einer Ueberſetzung der Aeneis ꝛc." (in reimloſen jambiſchen Achtfüßlern mit weiblicher Caeſur nach der vierten Hebung) überſandt, die 1737 im 17. St. S. 89 ff., ohne daß der Name des Ueberſetzers genannt war, abgedruckt wurde. Zugleich aber rückte Gottſched die Probe einer andern Ueberſetzung in gereimten Alexandrinern von einem gewiſſen Schwarz ein, der damit umgieng, die ganze Aeneis zu überſetzen. In den Bemerkungen, womit Gottſched beide Proben begleitete, zeigte es ſich deutlich genug, daß ihm die ſchwarziſche mehr zuſagte. Pyra nahm Gottſcheds ungerechtes Urtheil nicht gleichgültig hin; indeß war ſeine „Vertheidigung," welche das 18. St. der Beiträge S. 318 ff. brachte, noch durchweg beſcheiden gegen ſeinen Cenſor, und auch in dem, was er über Schwarzens Arbeit ſagte, erkennt man den Mann von Bildung, wogegen Schwarz in ſeiner Erwiederung (St. 21, S. 69 ff.) grob und ungezogen gegen Pyra wurde.

Digitized by Google

den Haupttheil damals einen sehr bedeutenden Einfluß auf das Urtheil der Deutschen in litterarischen Dingen ausübte, folgte.[w]) Sulzer hatte schon angefangen im nördlichen Deutschland und zunächst in dem halle-laublingenschen Kreise für seine Züricher Lehrer und Freunde zu wirken.[x]) Zu derselben Zeit entzogen die Begründer der Bremer Beiträge durch ihren Rücktritt von den Belustigungen des Verstandes und Witzes der gottschedischen Schule in Leipzig die besten Kräfte, und wenn sie auch nicht offen mit Gottsched selbst brachen,[y]) so überzeugten die Schweizer sich doch nach

---

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Aufnahme dieser Erwiederung in die Beiträge nun auch Pyra's Gesinnungen gegen den Herausgeber derselben, der sich zu sehr als Schwarzens Patron herausgestellt hatte, änderte. Angriffsweise jedoch trat er gegen seine Schule und gegen ihn selbst erst auf, als Mylius in den hallischen Bemühungen (St. 1, S. 101 ff. und St. 3, S. 148 ff.) Hallers Gedicht „über den Ursprung des Uebels" sehr heftig und bissig kritisiert hatte (was Breitingern zu einer „Vertheidigung der schweizerischen Muse Dr. Albr. Hallers." Zürich 1744. 8. veranlaßte). Pyra schrieb jetzt einen „Erweis, daß die g.ttsch.dianische Secte den Geschmack verderbe. Ueber die hällischen Bemühungen ꝛc." Hamburg und Leipzig 1743. 8. Gegen diese Schrift brachten die hallischen Bemühungen ihrerseits wieder verschiedene Artikel, worauf Pyra eine „Fortsetzung des Erweises ꝛc." Berlin 1744. 8. folgen ließ, in welcher Gottsched selbst angegriffen wurde; vgl. Manso S. 57—61 und Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 244. Nach Lange's Vorrede zu der 2. Ausg. der freundschaftl. Lieder sollen die Verfasser der Bemühungen sich gerühmt haben, Pyra wäre von ihnen zu Tode geärgert worden (vgl. damit Manso S. 61). Mit den Schweizern war er schon 1743 in Verbindung (vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 236); Lange muß bereits 1740 versucht haben, sich ihnen zu nähern, seine Zuschrift an sie wurde aber, wie Bodmer (in Lange's Briefsamml. 1, S. 113) schreibt, aufgefangen. — w) Dieser Theil wurde eine Zeit lang von einem gewissen Zingg redigiert, der seit 1744 und 45 allmählig auf die Seite der Schweizer trat. Anfänglich war er, wie auch aus dem Schluß von Bodmers Briefe an Pyra (vgl. Anmerk. r) erhellt, in seinen Urtheilen noch ziemlich ungewiß. Vgl. Danzel S. 118 ff. — x) Vgl. §. 250, Anm. 1 und §. 253, S. 923 f. — y) Vgl. §. 252 gegen Ende von Anm. k. Nach der Vorrede zu den Beiträgen S. 4 wußten deren Verfasser nicht, ob ihnen die Zeit und ihr Vermögen erlauben würden, ihren Lesern von allen oder auch nur

Digitized by Google

und nach immer mehr, daß sie bei ihren Bestrebungen für die deutsche Litteratur diese jungen Männer eher als Verbündete denn als Gegner zu betrachten hätten. z) Endlich schlug sich, kurz vor dem Erscheinen der ersten Gesänge des Messias, auch Meier in entschiedener Weise zu ihnen. aa) —

---

von den meisten Arten der Ausarbeitungen, welche in die schönen Wissenschaften gehören, einige Versuche vorzulegen. Ihnen läge besonders nur daran, in den Stücken, die sie liefern würden, sich aus dem Mittelmäßigen zu erheben. Mit Rücksicht auf diese Erklärung und auf die andre, wonach von den Beiträgen alle Streitschriften ausgeschlossen bleiben sollten, bemerkt Danzel S. 256 sehr treffend: „Natürlich traten die Bremer Beiträger mit dieser Sinnesweise sogleich in einen Gegensatz zu Gottsched, welcher ein solches, auf dem Gefühl, daß die Poesie sich nicht commandieren lasse, beruhendes ruhiges Abwarten, welche Gattungen von poetischen Werken nun grade entstehen würden, ein solches von dem Bewußtsein einer gewissen Schöpferkraft, die schon das Richtige treffen werde, eingegebenes parteiloses Zusehen bei dem Streite, welches der wahre gute Geschmack sei, gar nicht gelten lassen konnte, sondern dort alle Gattungen hervorgerufen, hier den Streit ein für allemal entschieden zu sehen wünschen mußte." — z) Vgl. Bodmers Briefe vom 12. Apr., 6. Septbr. und 13. Decbr. 1745, vom 19. März 1746 und aus dem Ende desselben oder spätestens aus dem Anfang des folgenden Jahres in Lange's Sammlung 1, S. 115 f.; 124; 2, S. 50; 1, S. 143; 127. In dem letzten Briefe schreibt Bodmer schon an Lange: „Der gute Geschmack steht doch in Leipzig selbst in guten Händen, da der Hr. Gärtner die neuen Beiträge zum Vergnügen besorget. Ich habe Proben der feinsten Moral und Kritik von ihm gesehen. Wir müssen und wollen mit allen Freuden die Leipziger, die Gärtnern gleich sind, gelten lassen. Gellert hat durch sein Exempel bewiesen, daß ein Gottschedianer bekehrt werden kann. Seine neuen Fabeln sind denen in den Belustigungen ganz ungleich. Die leeren Köpfe in Leipzig sind darum nicht mit ihm zufrieden. Aber die Kritik desto besser. Wir müssen jederman, der es gut meint und aufrichtig handelt, Recht widerfahren lassen." Vgl. auch Briefe der Schweizer ꝛc. S. 46 f. — aa) Ein Licentiat der Rechte in Rostock, Th. J. Quistorp, hatte 1745 in einem Gottscheds neuem Büchersaal 1, S. 433 ff. einverleibten Aufsatz auf G. A. Baumgartens Dissertation, „Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus" (vgl. §. 253, Anmerk. 4) Bezug genommen und in seinen tadelnden Aeußerungen darüber gezeigt, daß er gar nicht in ihren Sinn eingedrungen

Digitized by Google

§. 282.

Inzwiſchen hatte ſich, noch bevor der Krieg zwiſchen Gottſched und den Zürichern zum Ausbruch kam, in unſerer Litteratur auch ſchon anderweitig als im Fache der aeſthetiſchen Kritik und der Dichtungslehre das Erwachen eines neuen und beſſern Geiſtes angekündigt. Die erſten dichteriſchen Leiſtungen, in denen ſich dieß ſpüren ließ, folgten den erſten kritiſchen und theoretiſchen Verſuchen der Züricher auf dem Fuße. Sie giengen in den zwanziger und dreißiger Jahren theils aus der nächſten Nachbarſchaft der ſchweizeriſchen Kunſtrichter, theils aus Hamburg hervor: dort waren es die Gedichte Karl Friedr. Drollingers[1]) und

war und Baumgartens Definition eines Gedichts gar nicht verſtanden hatte. Dieß veranlaßte Meiern, eine Vertheidigung dieſer Definition ſeines Lehrers zu ſchreiben, die 1746 im letzten Stück der Greifswalder krit. Verſuche gedruckt wurde. Wenn er ſchon hiermit in eine andere Stellung als zeither zu Gottſched gerieth (vgl. N. Büchersaal 2, S. 283 ff.), ſo geſchah dieß noch weit mehr, als er mit ſeiner „Unterſuchung einiger Urſachen des verdorbenen Geſchmacks der Deutſchen in Abſicht auf die ſchönen Wiſſenſchaften." Halle 1746, hervortrat (vgl. Danzel S. 215 f.). Bald nach dem Erſcheinen dieſer Schrift wird Bodmers Brief an Lange geſchrieben ſein, aus dem ich eine Stelle in Anmerk. z mitgetheilt habe. Er beweiſt, daß die Schweizer damals ſchon Meiern als ihren erklärten Parteigenoſſen anſahen. Denn S. 129 ſchreibt Bodmer: „Ich rathe Hrn. M. Meier, daß er die gottſchediſche Dichtkunſt anatomiere, wodurch den Rectoren und Conrectoren, welche dieſes elende Buch in den Gymnaſien brauchen, nothwendig die Augen aufgehen müſſen." Im Septbr. des J. 1747 wußte Bodmer bereits, daß „der wackere Prof. Meier mit ſeiner gewöhnlichen Penetration" ans Werk gegangen war (Lange's Samml. 1, S. 158); ſeine „Beurtheilung der gottſchediſchen Dichtkunſt" erſchien in ſechs Stücken zu Halle 1747—49. 8.

1) Geb. 1688 zu Durlach, ſtudierte von 1703 bis 1710 in Baſel, vornehmlich die Rechtswiſſenſchaften, wurde noch in dem letztgenannten Jahre Regiſtrator bei dem geheimen Archiv in ſeiner Vaterſtadt, ſpäter auch mit der Anordnung der Bibliothek und der Kunſtſchätze in dem dortigen markgräflichen Schloſſe beauftragt, 1722 zum Hofrath und vier Jahre

Digitized by Google

Albr. Hallers [2]), hier die Werke von Friedr. v. Hage-

---

darauf zum Vorstande des geheimen Archivs ernannt. Als Kriegsunruhen den Markgrafen genöthigt hatten, nach Basel zu flüchten, erhielt Drollinger, der ihm dahin gefolgt war, Sitz und Stimme in der Regierung. Er starb zu Basel 1742 (vgl. S. 890 die Anmerk.). Als Dichter „mochte er," wie Spreng sich ausdrückt, „anfänglich wohl mit den Hofmannswaldauen, Lohensteinen und andern dergleichen Flittergeistern und unnatürlichen Dichtern einige Zeit verloren haben;" nachdem er aber durch einen Freund mit Bessers Schriften bekannt geworden und dann auch Canitzens Gedichte gelesen hatte, änderte sich sein Geschmack und seine Schreibart. Seine uns erhaltenen Gedichte rühren, wie Spreng bezeugt, alle, ein einziges ausgenommen, aus den letzten zwanzig Jahren seines Lebens, also aus der Zeit her, wo Bodmer und Breitinger bereits mit den Discursen der Mahler aufgetreten waren. Eins der berühmtesten darunter, die um 1733 abgefaßte Ode „Lob der Gottheit," erwarb ihm einen Platz in der deutschen Gesellschaft zu Leipzig und wurde im 2. Bde von deren eigenen Schriften und Uebersetzungen S. 361 ff. im J. 1734 zuerst gedruckt. Unverkennbaren Einfluß auf seine Poesie hat Brockes gehabt, und wahrscheinlich hat seit dem Anfang der Dreißiger auch schon Haller auf dieselbe eingewirkt. Als Muster empfahl er seinen dichtenden Zeitgenossen besonders Horaz, Boileau und Pope (vgl. das poet. Sendschreiben an Spreng aus d. J. 1737, Ged. S. 95 ff.). „Drollingers Gedichte, sammt andern dazu gehörigen Stücken, wie auch einer Gedächtnißrede auf denselben, ausgefertiget von J. J. Sprengen" erschienen zuerst Basel 1743. 8, dann mit neuem Titel Frankf. a. M. 1745. (Spreng hatte die in der ersten Abtheilung begriffenen Stücke nach dem letzten Willen und der Angabe des Verf. hin und wieder verbessert.). Vgl. K. F. Drollinger. Akademische Festrede von W. Wackernagel. Basel 1841. 8. — 2) Geb. 1708 zu Bern. Schon sehr früh zeigte er eine große Wißbegierde und einen außerordentlichen Fleiß. Vom zehnten Jahre an besuchte er die Schule seiner Vaterstadt und nach dem drei Jahre später erfolgten Tode seines Vaters das Gymnasium zu Biel, wo er indeß weniger Nutzen aus den Vorlesungen als aus seinen mit rastlosem Eifer betriebenen häuslichen Studien zog. Er wohnte bei einem Arzte: dieß entschied seine Neigung für die Medicin. 1723 begab er sich nach Tübingen und von da 1725 nach Leiden, wo er unter der Anleitung ausgezeichneter Lehrer erst den eigentlichen Grund zu seinem spätern umfangreichen Wissen in den medicinischen Fächern legte. Nachdem er in seinem 19. Jahre den medicinischen Doctorgrad erlangt hatte, verließ er Leiden und reiste nach England,

Digitized by Google

dann nach Paris. Kränklichkeit hielt ihn ab, auch noch Italien kennen zu lernen. Er gieng zunächst nach Basel und ließ sich durch den berühmten Bernoulli in die höhere Mathematik einführen; zugleich beschäftigte er sich aufs eifrigste mit botanischen Studien, und dieß veranlaßte ihn, mit einem Freunde 1728 die Schweizergebirge zu bereisen. Die Früchte dieser Reise waren seine nachmalige Beschreibung der Schweizerpflanzen und sein berühmtes Gedicht „die Alpen," welches er 1729 zum Abschluß brachte. In demselben Jahre kehrte er nach Bern zurück und ließ sich hier als practischer Arzt nieder. Mancherlei Unannehmlichkeiten, die er erfuhr, wozu auch die schlechte Aufnahme der ersten Sammlung seiner Gedichte und die böswilligen Urtheile darüber gehörten, verleideten ihm den Aufenthalt in seiner Vaterstadt: erst 1735 vermochte er eine Anstellung in ihr zu erlangen. Aber schon im nächsten Jahre wurde er als Professor der Arzneikunde, Anatomie und Botanik nach der eben erst gestifteten Universität Göttingen berufen, um die er sich unvergängliche Verdienste erworben hat. Bald nach seiner Ankunft in Göttingen verlor er seine erste Gattin, deren Andenken sein schönstes lyrisches Gedicht, die „Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane" (1736) geweiht ist. Sein Ruhm als Lehrer und Schriftsteller in den medicinischen und Naturwissenschaften wuchs von Jahr zu Jahr; viele Akademien und andre gelehrte Gesellschaften nahmen ihn nach und nach unter die Zahl ihrer Mitglieder auf. Er wurde von seiner Regierung 1743 zum Hofrath, zwei Jahre darauf, als er seine Vaterstadt besuchte, von dieser zum Mitgliede des großen Raths und 1749 von dem König von England zum Staatsrath ernannt, auch noch in demselben Jahre von dem Kaiser in den Reichsadelstand erhoben. Indessen fühlte er sich in Göttingen nicht so glücklich, daß er sich nicht nach seiner Heimath und nach einer ruhigern Lage gesehnt hätte: er gieng daher 1753 nach Bern zurück, wurde dort Ammannn und mit einem ansehnlichen Gehalt zum Director der Salzwerke zu Bex und Aigle, so wie zum Mitgliede mehrerer Collegien ernannt. Verschiedene Anträge bedeutender Aemter, die von auswärts her an ihn gelangten, lehnte er ab. Auch noch bis in sein Alter litterarisch thätig, starb er 1777. Haller hat uns selbst Nachricht von dem Beginn und Verfolg seiner dichterischen Laufbahn gegeben, theils in den Vorreden zu verschiedenen Ausgaben seiner Gedichte (namentlich in der zu der A. von 1748), theils in einem Schreiben an den Freiherrn v. Gemmingen (Sammlung kleiner hallerischer Schriften 3, N. 10; vgl. Manso in den Nachtr. zu Sulzer 1, S. 121 ff.). Schon im zwölften Jahre war Homer sein Roman und Lohenstein sein erstes Vorbild und seine Aufmunterung zum Dichten. Außer an diesen schloß er sich am meisten an Brockes an. Noch vor seinem funfzehnten Jahre hatte er bereits eine große Epopöe und ver-

Digitized by Google

dorn. [3]) Auch die noch vor oder in das J. 1740 fallenden

---

schiedene Tragödien und Hirtengedichte zu Stande gebracht. An den Alten, vorzüglich an Virgil, und an den Engländern läuterte er seinen Geschmack und bildete er sein Talent. Diesen Mustern gegenüber „mußte er sich nun nothwendig sehr klein finden;" er verbrannte fast alle seine Jugendversuche. Erst nach seinen Reisen und hauptsächlich zu Basel wandte er sich wieder der Poesie zu, nachdem er mehrere Jahre nichts gedichtet hatte: Drollinger und einige andere Freunde hatten ihn zu neuen Versuchen aufgemuntert. Die philosophischen Dichter Englands, deren Größe er bewunderte, verdrängten bald bei ihm das geblähte und gedunsene Wesen Lohensteins. Eine Fülle von Gedanken in wenigen Zeilen zusammenzudrängen, Bilder, lebhafte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge und unerwartete Anmerkungen auf einander zu häufen, das war's, was er sich fortan vor allem Andern angelegen sein ließ (vgl. die den Gedichten „Gedanken über Vernunft, Aberglaube und Unglaube" und „die Falschheit menschlicher Tugenden" vorgesetzten Erklärungen. Das Zusammendrängen von Gedanken in Hallers Gedichten hob auch schon Breitinger in der krit. Dichtk. 2, S. 64 f.; 455 rühmend hervor). Die meisten und besten der von Haller gesammelten und herausgegebenen Gedichte sind in den Jahren 1729—1736 geschrieben; das älteste der einer frühern Zeit angehörigen ist von 1725; seit 1737 hat er nur noch einige Gelegenheitsgedichte und Ueberschriften abgefaßt. Die in den ältern Ausgaben noch stark provinciell gefärbte Sprache suchte er späterhin immer mehr dem gemeinen Schrifthochdeutsch anzunähern (vgl. den 125. Litt. Br. S. 157). Die erste Ausgabe erschien, ohne Hallers Namen, als „Versuch schweizerischer Gedichte." Bern 1732. 8., die eilfte, vermehrte und verbesserte Aufl. Bern 1777. 8.; eine zwölfte Originalausg., begleitet mit der Lebensbeschreibung des Verfassers, hat J. R. Wyß, Bern 1828. 8. besorgt. Ueber Hallers Verhalten zu Gottsched in der Zeit des Streits mit den Schweizern vgl. §. 256, Anm. e. — 3) Die erste Sammlung hagedornscher Gedichte, „Versuch einiger Gedichte, oder erlesene Proben poetischer Nebenstunden" (Oden, Lieder, Satiren, ein Lehrgedicht ꝛc.) erschien zu Hamburg 1729; nur wenige daraus wurden in seine spätern Sammlungen aufgenommen. Sodann gab er den „Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen." Hamburg 1738 heraus (wozu 1752 ein zweites Buch kam), und erst 1747 „Oden und Lieder in fünf Büchern." Hamburg. 8. (Diese Ausg. liegt vor mir; ob die „Sammlung neuer Oden und Lieder ꝛc." welche die Litteratoren mit demselben Verlagsort und derselben Jahreszahl anführen, davon verschieden ist, oder ob dieser Titel erst der 2. Ausg. von 1754 gegeben wurde, weiß ich nicht).

Digitized by Google

dichterischen Versuche von Lange, Pyra [4]) und J. E. Schlegel [5]) dürfen diesen frühesten Regungen unsrer nach Verjüngung strebenden Poesie beigezählt werden. Unter den Prosaisten derselben Jahrzehnte hatte Joh. Lor. Mosheim [6]) sich bereits

---

Dieser Sammlung lyrischer Stücke, von denen mehrere noch in die Jahre 1728 — 29 zurückreichen, sind die „Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen" (mit den in deutsche Verse übertragenen Beispielen von griechischen Skolien und andern Liedern) beigegeben, welche J. A. Ebert aus dem Französischen des de la Nauze übersetzt hatte. Seine vom J. 1740 an großentheils schon einzeln gedruckten moralischen Gedichte sammelte Hagedorn erst 1750, „Versuch in moralischen Gedichten." Hamburg. 8. Nach seinem Tode erschienen mehrere Ausgaben seiner „sämmtlichen Werke": die erste in 3 Bänden, Hamburg 1756. 8., die beste, mit des Dichters Lebensbeschreibung und Charakteristik, auch mit Auszügen aus seinem Briefwechsel begleitet, von J. J. Eschenburg, Hamburg 1800, fünf Theile gr. 8 (neue wohlf. Ausg. 1825). Hagedorns Vorbilder (oder auch Originale, die er bloß bearbeitete) waren in der Fabel und Erzählung Lafontaine und der Engländer Prior, in den moralischen Gedichten Boileau, Pope und Horaz, in der Lyrik die leichten und heitern französischen Chansonniers Chapelle, Chaulieu u. a., aber auch Anakreon. Seinen Oden und Liedern wünschte er, daß sie vor allen denen gefielen, welche die Sprache der Leidenschaften der Zufriedenheit, der Freude, der Zärtlichkeit, des gesellschaftlichen Scherzes und der lachenden Satire so zu verstehen und zu empfinden wüßten, daß sie die Freiheiten, die ihnen in den Liedern der Ausländer gewöhnlich wären, in den seinigen sich nicht befremden ließen. — 4) Vgl. §. 253, Anm. 10; §. 271, Anm. 8 u. §. 273, Anm. 5. — 5) Vgl. §. 252, Anm. t. Seine ältesten dramatischen Sachen stammen aus dem J. 1737. — 6) Geb. 1694 zu Lübeck; stammte aus einem alten freiherrl. Geschlechte und ward, obgleich sein Vater katholisch war, in der protestantischen Lehre erzogen. Er studierte in Kiel, wo er 1719 Beisitzer der philosophischen Facultät wurde. 1723 gieng er als ordentlicher Professor der Theologie nach Helmstädt; 1732, als von seinen heiligen Reden schon drei Theile erschienen waren, ernannte ihn die deutsche Gesellschaft in Leipzig an die Stelle des kurz zuvor verstorbenen J. B. Mencke zu ihrem Präsidenten (vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 89 ff.). Er wurde Kirchen- und Consistorialrath, Abt zu Marienthal ꝛc., 1747 als Kanzler und Professor der Theologie nach Göttingen berufen und starb daselbst 1755. In der geistlichen Beredsamkeit bildete er sich, wie nachher Jerusalem, besonders an den Eng-

um die Veredelung der geistlichen Beredsamkeit und um eine geschmackvollere Behandlung der biblischen Sittenlehre verdient gemacht und Liscow in seinen kritischen Satiren bewiesen, daß es ihm eben so wenig an einem glücklichen Darstellungstalent, wie an einem geweckten Geiste und an einer tüchtigen Gesinnung fehlte. Während der Vierziger kamen dann in der schönen Litteratur zunächst die Bremer Beiträge, [7]) mit ihnen zugleich die ersten poetischen Versuche Gleims [8]) und seiner Freunde, [9]) bald darauf auch die erste vollständige Sammlung von Hagedorns lyrischen Gedichten [10]) und neue und reifere Werke von J. E. Schlegel; [11]) in den rein prosaischen Gattungen die frühesten Schriften von Sack, [12]) Je-

---

ländern, deren Einfluß jetzt auch schon in der deutschen Theologie bemerkbar zu werden begann. Mosheims „heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Christi" erschienen seit 1725 bis 1739 in 6 Bänden, 8. zu Hamburg (die beiden ersten mehrfach aufgelegt; alle zusammen zuerst Hamburg 1747. 8); seine „Sittenlehre der heiligen Schrift" in 5 Theilen, Helmstädt 1735 ff. 4. — 7) Sie brachten vor den ersten Gesängen des Messias u. a. schon „die Verwandlungen", eine komische Epopöe von Zachariae, Fabeln und Erzählungen in Reimversen von Gellert, J. A. Schlegel und Giseke, geistliche und weltliche lyrische Stücke von J. A. Cramer, den beiden Schlegel, Ebert, Zachariae und Giseke, „die geprüfte Treue," ein Schäferspiel von Gärtner, und zwei Lustspiele von Gellert, „die Betschwester" und „das Loos in der Lotterie," satirische Stücke in Prosa von Rabener (aber noch nicht dessen satirische Briefe, die erst 1752 erschienen) und mancherlei didactische Sachen. — 8) „Versuche in scherzhaften Liedern." Berlin 1744. 45. zwei Theile 8; „Der blöde Schäfer" (ein dramatisches Gedicht). Berlin 1745. 8. (vgl. Gleims Leben von Körte S. 480 ff.). — 9) Die Frühlingsode von Uz (vgl. S. 1107) und die Gedichte von Götz, welche der §. 275, gegen Ende von Anmerk. 18 angeführten Uebersetzung der Oden Anakreons angehängt waren. — 10) Vgl. Anmerk. 3. — 11) „Theatralische Werke." Kopenhagen 1747. 8. und „Beiträge zum dänischen Theater." Kopenh. 1748. 8. — 12) „Predigten über verschiedene wichtige Wahrheiten zur Gottseligkeit." 4 Bde. Magdeburg und Berlin 1738 ff. —

Digitized by Google

rusalem,[13]) Sulzer[14]) und Spalding.[15]) Die bedeutendste und folgenreichste Erscheinung waren die Bremer Beiträge: hier gab sich die neu belebte dichterische Kraft, die sich so lange nur in wenigen Einzelnen, und mehr nach als neben einander, geregt hatte, zuerst in dem gemeinsamen Streben einer nicht unbedeutenden Anzahl talentvoller, für die Hebung der heimischen Litteratur begeisterter junger Männer durch eine raschere und stärkere Pulsierung kund, und hier war auch, was sich für die Erfolge dieser Vereinsthätigkeit höchst ersprießlich erwies, grundsätzlich von Anbeginn an die Production in den innigsten Verband mit der Kritik getreten.[16]) — Aber freilich, alles Beste, was bis zum J. 1748 in gebundener und ungebundener Rede hervorgebracht wurde, bezeugte nur eben erst den Anbruch einer neuen Zeit. Die meisten und zugleich die frischesten Kräfte hatten sich der schönen Litteratur zugewandt, die sie auch noch eine ziemlich lange Zeit nachher weit mehr an sich ziehen sollte, als die wissenschaftliche: denn diese fand noch für eine freiere Bewegung ein zu starkes Hemmniß an der lateinischen Schulgelehrsamkeit. Allein wie die Theorie der Dichtkunst bei uns kaum erst über ihre ganz unselbständigen Anfänge etwas hinausgekommen war, auch dabei noch vielfach vom Auslande angeregt und unterstützt: so blieb auch in der Ausübung noch alles bei Anfängen und Versuchen, die, meist ohne einen höhern menschlichen und

---

13) „Sammlung einiger Predigten ꝛc." Braunschweig 1745 ff. — 14) „Versuch einiger moralischer Betrachtungen über die Werke der Natur." Berlin 1745. 8. — 15) „Betrachtung über die Bestimmung des Menschen." Greifswald und Stralf. 1748. 4, oft aufgelegt. Spalding war auch (seit 1745) einer der ersten, die Shaftesbury in unsere Litteratur einführten (vgl. Jördens 4, S. 713 und Schlosser 2, S. 573 ff.; über einen noch ältern Uebersetzer aus d. J. 1738 s. Beiträge zur krit. Histor. ꝛc. St. 21, S. 96 ff.). — 16) Vgl. §. 252, Anm. m. —

Digitized by Google

durchaus ohne einen eigentlich volksthümlichen Gehalt, viel eher geschickten Schulübungen nach fremden Mustern als selbständigen Erzeugnissen eines gereifteren Geistes glichen. Daß die darstellende Litteratur nach der Beschaffenheit des damaligen deutschen Lebens und nach dem Stande der Bildung derjenigen Classen, bei denen ein Interesse für deutsche Schriften entweder schon vorhanden war, oder doch am leichtesten geweckt werden konnte, sich bei der Wahl ihrer Gegenstände vorzugsweise auf die Gebiete der Religion und der allgemeinen oder besondern Sittenlehre hingewiesen sah, ist bereits an einer andern Stelle bemerkt worden. [17]) Religiöse und moralische Tendenzen waren daher die vorwaltenden in den bessern Gedichten dieser Zeit, nächstdem philosophische, die mit der Ausbreitung der wolffschen Lehre zusammenhiengen, [18]) und mahlerisch beschreibende, wozu schon früher, hauptsächlich durch Brockes, die Losung gegeben war. Fuhr ja doch auch noch die Theorie fort, in jeder Art poetischer Erfindungen auf die Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen zu dringen. Die Empfindung kam noch selten rein zu Worte: sie schien die Unmittelbarkeit ihres Ausdrucks gleichsam zu umgehen und sich hinter der Reflexion zu verstecken; selbst in dem heitern Liede sollte sich die Sprache einer sokratischen Lebensweisheit vernehmbar machen. Außer geistlichen Liedern und andern lyrischen Stücken religiösen Inhalts, moralischen und philosophischen Lehrgedichten und größern und kleinern Werken der

17) Vgl. S. 1018 f. — 18) Diese Ausbreitung auch unter den nicht gelehrt Gebildeten war zum nicht geringen Theil dem philosophischen Handbuch Gottscheds („Erste Gründe der gesammten Weltweisheit, darinnen alle philos. Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung abgehandelt werden." 1. A. Leipzig 1734. 8.) zu verdanken, mochten viele Gelehrte darin auch nur eine bloße „Frauenzimmerphilosophie" finden. Vgl. Käſtner 2, S. 170 f. und dazu Schlosser 1, S. 628 f. —

Digitized by Google

beschreibenden Poesie bildeten den Hauptertrag der schönen Litteratur während dieser Jahrzehnte vorzüglich nur noch weltliche Oden und Lieder, Fabeln, Satiren, Episteln und Sinngedichte. Die großen und höhern Gattungen, in denen sich die Phantasie erst eigentlich erfinderisch zeigen kann, die eine künstlerisch angelegte und lebensvoll ausgeführte Darstellung von Handlungen und Begebenheiten verlangen, blieben entweder ganz zurück oder gediehen nur kümmerlich; bloß einige mehr untergeordnete Arten darin, wie namentlich in der epischen das sogenannte komische Heldengedicht und die kleine novellen-, schwank- und anekdotenartige Erzählung, fanden sorgsamere Pflege. [19]) Dabei erinnerte alles daran, daß diese Poesien weniger aus einem innern Drange als aus rein äußerlichen, von der Fremde her gekommenen Anregungen entstanden waren, und von den Stücken jeder Gattung bestanden sehr viele, wo nicht

19) Es ist sehr bezeichnend für die poetischen Stimmungen und Richtungen dieser Zeit, daß ein Mann wie Bodmer es geradezu mißbilligte, wenn ein Talent, oder was er dafür nahm, Kriegs- und Heldenthaten, die eben ausgeführt waren, zu Gegenständen des Liedes oder der Ode wählte. Lange hatte seinem Freunde in Zürich seine im Septbr. 1745 abgefaßte Ode „die Siege Friedrichs" (Horazische Oden S. 4 ff.) übersandt. Hierauf schrieb ihm Bodmer im Decbr. (Lange's Briefsamml. 2, S. 49 f.): „Ihre Siege Friederichs übertreffen die Poemes sur les batailles de Fontenai et de Fridberg meines Freundes, des Capitains Henzi, der sie doch so homerisch als blutig besungen hat. — Ich sagte ihm, er sollte sich ein Gewissen machen, die Helden und Landbezwinger durch sein Lob in ihrer Mordbegierde zu unterhalten, und lieber seine Macht an den elenden Scribenten ausüben. Eben dieses sage ich Ihnen. Ist die sanftmüthige Muse der Doris (Lange's Frau) nicht mächtig genug, Ihren darniederschlagenden Geist zu besänftigen? Ich habe etliche Nächte hindurch Gesichter von Leichen, Mordgeistern und Gespenstern gesehen, die von Ihrer Ode verursachet worden." Anders dachte Bodmer freilich ungefähr vierzehn Jahre nachher, als er in Friedrich dem Großen „den Gesandten Gottes" erkannt hatte, „in einem Weltalter, wo die weiblichen Zärtlichkeiten in die Stelle der männlichen Tugenden gesetzt würden" (Briefe d. Schweizer ꝛc. S. 312 ff.). —

die meisten, in weiter nichts als in Nachahmungen oder gar in mehr oder minder freien Bearbeitungen ausländischer Sachen. Doch wie die Dichter immer besser und selbständiger das Fremde zu benutzen und geschmackvoller nachzubilden lernten, so waren sie, mit ihren Vorgängern verglichen, auch schon bei weitem umsichtiger und glücklicher in der Wahl ihrer Muster. Für einzelne Gattungen und Arten ihrer Werke blieben es zwar noch immer vorzugsweise oder ausschließlich die Franzosen; im Allgemeinen aber gelangten die Engländer nun schon zu einem sehr bedeutenden Ansehen in Deutschland. Ihr Einfluß auf unsere Litteratur, vorzüglich durch die Schweizer [20]) und die Hamburger [21]) vermittelt, wuchs seit dem Bekanntwerden „des Zuschauers" von Tage zu Tage und zeigte sich zunächst in dem Geist, der in den vorzüglichern didactischen und beschreibenden Dichtungen der herrschende wurde. Auch zu den Alten traten unsere Dichter nun allmählig in ein unmittelbareres und zugleich freieres, lebendigeres Verhältniß der Auffassung und Benutzung, zumal von der Zeit an, wo Männer wie

20) In den Discursen der Mahler (4, St. 15) empfahlen die Züricher den Frauen zum Lesen von englischen oder aus dem Englischen übersetzten Büchern bloß erst die Geschichte des Robinson Crusoë und Locke, de l'éducation des enfans (Gottsched in den vernünft. Tadlerinnen 1, S. 200 außer der Schrift von Locke noch Swifts Märchen von der Tonne und Gullivers Reisen); in den Mahlern der Sitten dagegen (2, S. 281 ff.) enthält das Verzeichniß einer Frauen-Bibliothek außerdem noch folgende englische Sachen: den Zuschauer und den Hofmeister (the Guardian) von Addison und Steele, Richardsons Pamela, den Freidenker, Pope's Lockenraub, Addisons Cato, Thomsons Jahreszeiten, Joseph Andreas' Abenteuer von Fielding, Miltons verlornes Paradies, Characteristica von Shaftesbury, Pope's Versuch vom Menschen, Tillotsons Predigten, Clarke's geistliche Reden und Derhams Naturleitung zu Gott. Vgl. auch einen Brief Sulzers an Lange aus d. J. 1745 in Lange's Samml. 1, S. 272. — 21) Vgl. was §. 208, Anm. 3 über die von Brockes angefertigten Uebersetzungen bemerkt ist. Hagedorn war ebenso in England gewesen wie Haller. —

Digitized by Google

J. M. Gesner, [22]) J. F. Christ [23]) und J. A. Ernesti [24]) in die classischen Studien mehr Geist und Leben brachten. Horaz und Anakreon fiengen schon jetzt an sehr entschieden auf unsere weltliche Lyrik einzuwirken. [25])

§. 283.

Bis zum J. 1748 hatten die Züricher Gottscheden noch kein bedeutendes Werk eines deutschen Dichters entgegenhalten können, welches auf ihrer Theorie fußte, in ihrem Sinne erfunden und ausgeführt war. In dem Streit mit den Leipzigern hatten sie daher immer noch, wo es sich um den Dichter, wie sie ihn verlangten, handelte, vorzugsweise auf Milton zurückgehen, in ihm ihren Hauptanhalt suchen müssen. Haller, wiewohl er unter den Talenten, die sich in den letzten zwanzig Jahren hervorgethan hatten, ihnen am meisten zusagen mußte und darum auch bald von ihren Gegnern bitter angefeindet ward, [a]) hatte sich nur in mehr untergeordneten Dichtarten Ruhm erworben; ein großes, und zumal ein episches Werk, das dem miltonischen hätte an die Seite gesetzt werden können, war so wenig von ihm wie von irgend einem andern der lebenden und von ihnen geschätzten Dichter hervorgebracht worden.

---

22) Geb. 1691, lehrte in Göttingen seit Gründung der Universität, gest. 1761. — 23) Geb. 1700, seit 1739 ordentl. Prof. der Poesie in Leipzig, gest. 1756. — 24) Geb. 1707, wurde 1742 außerordentl. Professor an der Leipziger Universität, gest. 1781. — 25) Indeß von dem rechten geistigen Verständniß dieser Alten und namentlich von dem des Horaz waren unsere Dichter damals noch entfernt genug; wie hätten sonst Lange's horazische Oden in so ungemessener Weise bewundert und wohl gar über die Oden des römischen Dichters selbst erhoben werden können? (Vgl. Lange's Briefsamml. 1, S. 64; 97; 2, S. 26. Recht merkwürdig ist auch der Brief 2, S. 100 f.; man kann daraus sehen, wie leicht es damals noch angieng, in allen Stücken ein Horaz zu werden).

a) Vgl. S. 1215, Anm. v. —

Digitized by Google

Dieß änderte sich mit dem Erscheinen der ersten drei Gesänge des Messias. [b]) Klopstock bekannte sich selbst als Bodmers und Breitingers Schüler; [c]) Milton war sein Vorbild geworden, sobald er den in jugendlicher Begeisterung gefaßten Gedanken ins Werk zu setzen begann, die Deutschen mit einer wo möglich noch erhabenern und heiligern Dichtung zu beschenken, als die Engländer in dem verlornen Paradiese besaßen. [d]) Was den eignen Kräften der Schweizer hervorzubringen versagt gewesen war, das wurde ihnen hier von einem bis dahin unbekannten Jünglinge aus den Gegenden geboten, wo Gottscheds Schule ihren Hauptsitz hatte; [e]) sie begrüßten den An-

b) Vgl. §. 252, Anm. y und §. 258, Anm. b. — c) In einem lateinischen Briefe, den Klopstock im Aug. 1748 von Langensalza aus an Bodmer richtete, heißt es nach der deutschen Uebersetzung, die mit dem Originaltext in der Sammlung von Back und Spindler 6, S. 1 ff. zu lesen ist, S. 5 f.: „Ich war ein junger Mensch, der seinen Homer und Virgil las und sich schon über die kritischen Schriften der Sachsen im Stillen ärgerte, als mir Ihre und Breitingers in die Hände fielen. Ich las, oder vielmehr ich verschlang sie; und wenn mir zur Rechten Homer und Virgil lag, so hatt' ich jene zur Linken, um sie immer nachschlagen zu können. — Und als Milton, den ich vielleicht ohne Ihre Uebersetzung allzuspät zu sehen bekommen hätte (erst 1752 fieng er, nach einem Briefe bei Back und Spindler 6, S. 158, an das Englische zu lernen), mir in die Hände fiel, loderte das Feuer, das Homer in mir entzündet hatte, zur Flamme auf und hob meine Seele, um die Himmel und die Religion zu singen. Wie oft hab' ich das Bild des epischen Dichters, das Sie in Ihrem kritischen Lobgedichte aufstellten, betrachtet und weinend angestaunt, wie Cäsar das Bild Alexanders! — Das sind Ihre Verdienste um mich, freilich nur schwach genug dargestellt." — d) Vgl. die §. 258, im Anfang von Anm. b erwähnte, ebenfalls in der Sammlung von Back und Spindler 4, S. 47 ff. nach der Originalhandschrift gedruckte lateinische Abschiedsrede aus d. J. 1745, besonders von S. 62—66 und von S. 72—74. An der ersten Stelle redet er zuletzt Miltons Schatten an: „percipe, si quid, quod te deceat, dixerimus, neque nostrae huic irascere audaciae, quae te non sequi solum, sed maiorem etiam materie tua excellentioremque adgredi molitur." Vgl. auch Danzel, Gottsched ꝛc. S. 359 ff. — e) „Welches Prodigium", schreibt Bodmer an Gleim (Briefe d. Schweizer ꝛc. S. 66),

Digitized by Google

fang des Messias mit der Freude, womit man einen lang gehegten großen Wunsch in Erfüllung gehen sieht. Bodmer hatte schon aus der ersten Probe, die ihm zu Gesicht gekommen war, geschlossen, daß Miltons Geist auf dem jungen Dichter ruhe; [f]) als er die ersten Gesänge gelesen, ertheilte er ihnen in Briefen und Druckschriften ein enthusiastisches Lob. [g]) Er wollte durch Anzeigen in italienischen und französischen Blättern auf das Urtheil der Deutschen über die neue Erscheinung wirken; seine Freunde sollten ein Gleiches in einheimischen Blättern thun, [h])

„daß in dem Lande der Gottscheds ein Gedicht von Teufels-Gespenstern und miltonischen Hexenmärchen geschrieben wird!" — f) Bereits im Juni 1747 kannte Bodmer den zweiten Gesang des Messias: er war ihm von Leipzig aus zugesandt worden; vgl. Lange's Briefsamml. 2, S. 55. Am 12. Septbr. schrieb er dann an Lange (1, S. 157 f.): „Habe ich Ihnen meine Verwunderung über das epische Gedicht eines jungen Leipzigers auf den Messias schon zu erkennen gegeben? Ich habe das eilfte (l. zweite) Buch davon gelesen. Miltons Geist ruht auf dem Verfasser. Es ist ein Character darinnen, der Satans übersteiget; und ein anderer, der mitten in der Versammlung der gefallenen Engel Mitleiden erwecket." Fast dieselben Worte, mit dem in der vorigen Anmerk. mitgetheilten Zusatz, finden sich auch in einem Briefe an Gleim vom nämlichen Tage (Briefe d. Schweizer ꝛc. S. 66). — g) In einem Briefe an Lange, Ostern 1748 (Br. d. Schweizer ꝛc. S. 84): „Wir stehen vorne an dem goldnen Alter. Ich habe in dem Isthmus gelebt, der von dem eisernen Alter zu dem goldnen hinübergeht." Denn schon habe er Klopstock den Messias besingen gehört, und Kleist folge auf Zephyrs duftenden Flügeln dem Lenze durch Garten und Feld. — In einem andern an Gleim, d. 11. Septbr. 1748 (a. a. O. S. 95 ff.): „Was für ein großes Gemüth mußte es sein, die Idee von dem Messias zu empfangen und den göttlichen Personen anständig zu denken und zu empfinden! Ich habe von ihm (Klopstock) eine Ode auf ein Frauenzimmer gesehen, welche Messias selbst ohne Uebelstand hätte schreiben können, wenn er auch verliebt gewesen wäre (!). Klopstocks Poesie hat keine Vorgänger gehabt, es wären denn Milton, die Propheten und Pindar, welche noch niemand zu Vorgängern hat nehmen dürfen." Oeffentlich sprach sich Bodmer über Klopstock und den Messias zuerst in den „neuen kritischen Briefen" (Zürich 1749. 8.) S. 3 ff. aus; vgl. Jördens 3, S. 34 und Manso S. 115, Anm. f. — h) Vgl. den eben

Digitized by Google

und an Meier insbesondere ergieng die Aufforderung, den Werth des Gedichts in einer kritischen Abhandlung zu erörtern. [i]) Schon vor Jahren hatte sich Bodmer mit dem Entwurf eines epischen Gedichts von dem geretteten Noah getragen und ihn auch bekannt gemacht: [k]) jetzt von Klopstocks Geist angeweht, fühlte er das dichterische Feuer in sich neu erwachen; rüstig schritt er an die herametrische Ausführung seines Noah, der bald nach dem vierten und fünften Gesange des Messias erschien, [l]) und dem sich binnen wenigen Jahren noch verschiedene kleinere erzählende Gedichte biblischen Inhalts anschlossen, [m])

angeführten Brief an Gleim S. 96 f. — i) Manso S. 116. Meier leistete der Aufforderung Folge und gab eine „Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias," zu Halle 1749 und 1752 in zwei Stücken, 8. heraus. Als das erste Stück in den hallischen gelehrten Zeitungen von 1749, St. 75 von der gottschedischen Partei stark angegriffen war, ließ Meier auch noch in demselben Jahr eine „Vertheidigung der Beurtheilung ꝛc." zu Halle drucken. — k) „Grundriß eines epischen Gedichts von dem geretteten Noah," in der §. 281, Anmerk. s angeführten Sammlung kritischer, poetischer und anderer geistvoller Schriften ꝛc.; vgl. Jördens 1, S. 134 unter St. 4 und dazu (Bodmers) kritische Briefe S. 109 ff. — l) Die beiden ersten, bald nachher stark umgearbeiteten Gesänge waren in der Handschr. schon 1749 Sulzern anvertraut worden, der den Druck derselben besorgte: sie erschienen bereits im Anfang des J. 1750 zu Berlin (Br. d. Schweizer ꝛc. S. 108; 118 und 122). Erste vollständige Ausg. „Noah, ein Heldengedicht in 12 Gesängen." Zürich 1752. 4; dann „die Noachide." Berlin 1765. 8. Dieser Titel blieb auch der dritten, verbesserten (Zürich 1772. 8.) und der vierten, ganz umgearbeiteten (Basel 1781. 8.). Ueber Wielands und Sulzers auf den Noah bezügliche Schriften vgl. Jördens 1, S. 144 f. Wieland änderte späterhin gar sehr sein Urtheil über dieses einst von ihm so hoch gepriesene Werk (vgl. Wieland, geschildert von Gruber 1, S. 66 f.); Sulzer dagegen meinte nicht bloß 1750, der Noah werde mehr gelesen werden als der Messias (Br. d. Schweizer ꝛc. S. 127), sondern blieb auch sein Leben lang bei der Meinung, Bodmers Gedicht sei das erste Meisterwerk der deutschen Poesie. Aber schon 1768 war Nicolai in großer Verlegenheit um eine nur kurze Nachricht von der zweiten Ausgabe für seine allgem. d. Bibliothek, da niemand mehr die Noachide lesen wollte (Herders Lebensbild 1, 2, S. 314). — m) „Jakob und

Digitized by Google

auch alle in der von Klopstock eingeführten Versart abgefaßt. Die Bewunderung, welche der Anfang des Messias in Deutschland erregte, der Ruhm, zu dem der junge Dichter so schnell gelangt war, reizten bald noch Andere zur Nachfolge in der Abfassung biblischer Epopöen oder Patriarchaden: unter ihnen auch Wieland. n) So hatte die deutsche Dichtung mit einemmale eine Wendung genommen, die Gottscheden nicht minder beunruhigen mußte, wie sie ihm unerwartet kam. Der Erfolg aller seiner Anstrengungen, den Deutschen eine poetische Litteratur nach seinem Sinne zu verschaffen, stand auf dem Spiel: er konnte es sich unmöglich verbergen, daß wenn der ihm verhaßte miltonische Geschmack durch diese ätherischen, seraphischen und mizraimischen Dichter, wie er Klopstock und seine Nachfolger zu bezeichnen pflegte, in der höhern Dichtung bei uns der herrschende würde, seinen Feinden der vollständigste Sieg über ihn gesichert sei. Hier galt es also, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln seine Sache selbst zu verfechten. o) Indeß verhielt er sich in der ersten Zeit noch scheinbar ganz gleichgültig gegen die neuen Epiker; er mochte fühlen, daß er seinen Widersachern nicht eher gewachsen sei, bis er dem Messias ein ebenbürtiges Werk aus seiner Schule entgegenstellen könnte.

Joseph," „Jakob und Rahel," „Dina und Sichem," „Joseph und Zulika," „die Sündfluth," „Jakobs Wiederkunft von Haran," die alle in den Jahren 1751—54 erschienen und nachher mit andern eigenen oder bearbeiteten Gedichten der erzählenden Gattung und einigen übersetzten Stücken in die „Calliope," Zürich 1767. 2 Bde. 8. aufgenommen wurden. Vgl. Jördens 1, S. 149. — n) „Der geprüfte Abraham." Zürich 1753. 4 (vgl. oben S. 981). „Er wurde in Bodmers Hause, in eben dem Zimmer und an eben dem Tische verfertigt, woran Bodmer wechselsweise bald an seiner Uebersetzung Homers, bald an einer von den kleinen Epopöen, wozu ihm die Familie Abrahams den Stoff gab, arbeitete." Vgl. Jördens 5, S. 398. — o) Vgl. Danzel S. 355—365. —

Digitized by Google

Dieß meinte er aber seinen Landsleuten übergeben zu haben, als er das ihm von dem Frhrn Christoph Otto von Schönaich p) im Frühling 1751 übersandte Heldengedicht „Hermann, oder das befreite Deutschland," mit einer anpreisenden Vorrede hatte drucken lassen; q) denn von nun an folgten sich in seinem „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" Schlag auf Schlag Anzeigen, Abhandlungen und Auszüge aus andern Büchern oder aus Briefen, die alle in unmittelbaren oder mittelbaren Angriffen auf die biblischen Epopöen überhaupt und auf den Messias insbesondere bestanden. r) Er mißbilligte ihren

---

p) Geb. 1725 zu Amtitz in der Nieder-Lausitz, erhielt nur eine nachlässige Erziehung, trat in kurfürstl. sächsische Kriegsdienste, wurde in der Schlacht bei Kesselsdorf gefangen, 1747 verabschiedet und lebte dann noch Jahre lang im elterlichen Hause, von seinem reichen Vater in der drückendsten Abhängigkeit gehalten (vgl. die Briefe an Gottsched bei Danzel S. 373—381). Später wurde er Majoratsherr der Standesherrschaft Amtitz, Domherr zu Brandenburg ꝛc. und starb erst 1807. Ueber seine Schriften s. Jördens 4, S. 608 ff. — q) Leipzig 1751. 4; neue, verbesserte und vermehrte Auflage, mit einigen historischen Anmerkungen (und einer komischen Epopöe, „der Baron oder das Picknick") bereichert; Leipzig 1753. 4.; worauf noch 1760 und 1805 Auflagen folgten. Die Versart waren gepaarte trochäische Reimzeilen von acht Füßen. Schönaich stand vor und während der Abfassung seines Gedichts mit Gottsched in gar keiner Verbindung, wenn er sich auch in seinem ersten (anonymen) Schreiben an ihn, vom 6. März 1751, mit welchem er ihm zugleich den Hermann fertig übersandte, seinen Schüler und geschworenen Verehrer nannte. Er übergab sein Werk der Beurtheilung Gottscheds, ehe er es veröffentlichen wollte. Als dieser es sehr gut aufgenommen und dem Verfasser viel Schmeichelhaftes darüber geschrieben hatte, überließ Schönaich seinem kritischen Patron die Herausgabe und allen möglichen Nutzen davon; ihm brieflich vorgeschlagene Veränderungen und Verbesserungen nahm er meistens willig an. Vgl. die Briefe bei Danzel S. 369 ff. — r) Erst das October Stück des J. 1751, als Gottsched schon über ein halbes Jahr den Hermann in Händen hatte, brachte S. 767 ff. die Anzeige von Trillers „Wurmsamen" (vgl. §. 273, gegen Ende von Anm. 8). Der Schluß desselben Stücks kündigte bereits den ausführlichen Bericht über den im Druck vollendeten Hermann

Digitized by Google

Inhalt, s) er rügte daran den Schwung unbildsamer Gedanken und eine mäandrische Ausdrucksweise, t) er wunderte sich, wie die deutschen Gottesgelehrten so still säßen und es nicht wahrnähmen, wie viel solche geistliche „Lügenden" in einer zur Freigeisterei und Religionsspötterei so geneigten Zeit dem wahren

---

an, mit dem auch gleich das November Stück eröffnet wurde (S. 779 — 794. „Da Deutschland," lautet es hier, „bisher von so vielen seltsamen Heldengedichten überschwemmt wird, so ist es gleichsam ein Wunder, ja ein rechtes Glück zu nennen, daß ein so starker Dichter, als der Hr. Baron von Schönaich, seinem Vaterlande auch ein ordentliches und kunstrichtiges ans Licht stellen wollen. — Die Musen scheinen ihn der Bellona, der er anfangs gewidmet gewesen, bloß darum entrissen zu haben, daß er ihnen in Deutschland einen so wichtigen Dienst thun und die epische Dichtkunst, die bisher in so fürchterlichen Gestalten erschienen, in einer liebenswürdigern Gestalt bekannt machen sollte. Wenigstens scheinen sie ihn ausdrücklich zu einem deutschen Voltaire bestimmt zu haben." — Wer das Werk des Dichters selbst lese, werde „völlig überführt werden, daß er den epischen Geist von der Natur erhalten und von eben der Muse gereget werde, welche einen Homer und Virgil vormals beseelet hat"). Die Beurtheilung von der „Prolusio de novo genere Poeseos Teutonicae Rhythmis destitutae etc." von dem gothaischen Rector J. H. Stuß im Jahrg. 1752. S. 55 ff. führt dann erst zu den directern Angriffen Gottscheds auf die Verfasser der biblischen Epopöen über, die in zwei Gutachten von ihm, was von den bisherigen christlichen Epopöen der Deutschen überhaupt, und was von der heroischen Versart unserer neuen biblischen Epopöen zu halten sei, in demselben Jahrgange S. 62 ff. und S. 205 ff. erfolgten. Dazu schlage man noch nach Jahrg. 1752. S. 386 ff.; 519 ff.; 776 f.; 1753. S. 28 ff.; 485 ff.; 1754. S. 122 ff.; 638 ff.; 1757. S. 332 ff. — s) „Es sind Gedichte, dazu der Stoff aus der Schrift hergenommen worden, die von allen Christen als eine göttliche Offenbarung, folglich als eine untrügliche Wahrheit angenommen und verehrt wird; dem aber die Dichter aus ihrem eigenen Witze viel seltsame Erdichtungen beifügen, ihre Erzählungen desto wunderbarer und beliebter zu machen. — Was thun unsere geistlichen Epopöendichter anders, als daß sie einen an den Rabbinen verlachten und billig verdammten Kunstgriff, wiewohl auf eine neue Art brauchen; die Bibel mit ihren Träumen ausfüllen und die Wahrheit mit Lügen verbrämen." Vgl. das Neueste ꝛc. 1752. S. 63. 68. — t) Das Neueste ꝛc. 1751. S. 769. —

Digitized by Google

Christenthum schaden würden, [u]) und verwarf endlich auch die Form dieser Gedichte, die hexametrisch sein sollte und es doch nicht wäre. [v]) Noch war sein Anhang groß genug, daß hier und da Schriften erschienen, die in Spott und Ernst auf diesen Ton eingehend, die „neumodische" Dichtungsmanier anfeindeten. [w]) Und wer dürfte es jetzt wohl in Abrede stellen, daß Gottsched und seine Parteigänger in so manchen Dingen, die sie dagegen vorbrachten, Recht hatten, und daß, von andern biblischen Epopöen ganz abgesehen, auch Klopstocks Messias seiner Anlage und Ausführung nach die ungemessenen Lobsprüche keineswegs verdiente, die ihm damals und auch noch späterhin, als er vollendet war, von seinen Bewunderern gespendet wurden? Allein Gottsched verkannte durchaus den großen Fortschritt, den unsre Dichtung schon mit der bloßen Conception dieses Werkes gemacht hatte, und den neuen Geist, der seine Zukunft darin ankündigte. Zugleich vergab er sich durch die leidenschaftliche Art, in der er den Kampf führte, und durch die Mittel, zu denen er griff, zuviel gegen seine Feinde; [x]) er machte sich lächerlich

u) „Sie verfolgen mit einem löblichen Eifer die zinzendorfischen Schwärmereien, zumal in dem schwindlichten Gesangbuche desselben; und sehen nicht, daß in diesen neuen Epopöen eben der Geist der Schwärmerei, nur auf eine schlauere und nicht so plumpe Art herrschet; aber eben deswegen noch desto schädlicher und ansteckender ist." Das Neueste ꝛc. 1752. S. 71. — v) Vgl. §. 273, Anm. 8. — w) Ein Verzeichniß von Schriften, die für und wider den klopstockischen Messias und was damit zusammenhieng erschienen, gibt Jördens 3, S. 34 ff.; vgl. auch 1, S. 152 f. — x) Dahin gehörte z. B. sein Verhalten der Widerlegung gegenüber, welche die von einem Schottländer Lawder dem Milton angedichteten Beschuldigungen erfahren hatten. Lawder hatte nämlich in einem 1750 zu London erschienenen Buch, „An essay on Miltons use and imitation of the Moderns in his Paradise lost," behauptet, Milton wäre nichts weiter als ein gelehrter Dieb gewesen, der sein Werk aus dem Reichthum anderer Dichter unverschämt zusammengestohlen hätte, und diese Behauptung mit vielen Belegen unterstützt. Gottsched zeigte das Buch triumphierend in seinem Neuesten ꝛc. 1752 an und gab

Digitized by Google

durch die wiederholte Anpreisung von Schönaichs nüchterner und mattherziger Erfindung, deren poetischer Gehalt unendlich tief unter dem des Messias geblieben war; und als er gar durch die philosophische Facultät in Leipzig seinem Dichter den Lorbeer verleihen ließ, [y]) wurde er der Gegenstand des Gespöttes aller Verständigen. Zu spät erkannte er, daß er sich mit Schönaich zu tief eingelassen hatte: denn als dieser, übermüthig geworden, mit seinem neologischen Wörterbuch, worin er die Dichter auf der Gegenseite zwar nicht ganz unwitzig und ungerecht kritisiert, aber zu gröblich verhöhnt hatte, [z])

---

weitläuftige Auszüge daraus S. 261 ff.; 341 ff.; 438 ff.; 620 ff.; 831 ff.; 913 ff. Lawder hatte aber bald an John Douglas einen Widerleger gefunden: der Inhalt seines Buchs war als ein boshafter Betrug aufgedeckt worden. Indeß so wenig Gottsched von dieser Widerlegung Notiz genommen hatte, so wenig fiel es ihm ein, die von Fr. Nicolai herrührende, wahrscheinlich aus Douglas' Schrift übersetzte oder darnach bearbeitete „Untersuchung, ob Milton sein verlornes Paradies aus lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben habe, nebst einigen Anmerkungen über eine Recension des lawderschen Buches ꝛc." Frankfurt und Leipzig 1753. 8. (vgl. Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 268 f.) zu berücksichtigen und darauf in seinem Neuesten ꝛc. einzugehen. Dieß rügte Nicolai in den Briefen über den jetzigen Zustand d. schön. Wiss. S. 109 mit den stärksten Ausdrücken. Die gedachte Untersuchung könne Gottscheden nicht unbekannt geblieben sein; dennoch fahre er in seinem Neuesten, wo er auf Milton zu reden komme, fort, ihn einen berufenen Plagiarius zu nennen und von ihm mit der äußersten Verachtung zu reden. Diese lächerliche Hartnäckigkeit zeige uns also nicht etwa einen Sünder, der vor Scham die Augen niederschlage, sondern einen Ruchlosen, Halsstarrigen, der über seine entdeckten Kunstgriffe die Zähne knirsche, aber nichts desto weniger die Augen muthwillig vor der Wahrheit zudrücke ꝛc. — y) Die Facultät hatte von ihrem 1741 erlangten Rechte, „poetische Lorbeerkränze an vortreffliche Dichter zu ertheilen," zeither noch niemals Gebrauch gemacht. Schönaichs Krönung, bei der er sich jedoch durch einen Andern vertreten ließ, geschah unter Gottscheds Decanat am 18. Juli 1752. Vgl. das Neueste ꝛc. 1752. S. 627 ff.; 1753. S. 46 ff. und dazu Schönaichs Briefe bei Danzel S. 377 ff. — z) „Die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder neologisches Wörterbuch, als ein sicherer Kunstgriff, in vier und zwanzig Stunden ein geistvoller Dichter und

Digitized by Google

großen Anstoß erregte, bemühte sich Gottsched zwar, den Verdacht abzuwehren, als sei dieses Buch ganz nach seinem Sinne, bei dem er vielleicht selbst die Hand im Spiel gehabt habe; [aa]) allein seine Erklärungen fanden nirgend rechten Glauben, [bb]) und seine Stimme galt fortan gar nichts mehr unter den Schriftstellern, die irgend einen Einfluß auf das gebildetere Publicum ausübten. [cc]) Er war in Verachtung gesunken.

Redner zu werden und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der schraffischen Dichtkunst." (Breslau) 1754. 8. Schönaich hatte sich nicht genannt. Die Zueignung war zwar bloß an Klopstock und Bodmer gerichtet (vgl. Jördens 4, S. 610 f.), allein in dem Buche selbst war es auch auf andere Dichter abgesehen, besonders auf Haller und außerdem noch auf Wieland, Gleim, Gellert ꝛc. (vgl. Danzel S. 365 ff.). — aa) Vgl. das Neueste ꝛc. 1754. S. 911 ff. und dazu die „Nachricht" auf S. 934. Daß Schönaich von selbst darauf gekommen war, zu einem solchen neologischen Wörterbuch aus den Schriften der Schweizer, und namentlich aus den hallerschen, „die Kernredensarten herauszuziehen," scheint nach dem Briefe vom 24. Mai 1753 bei Danzel (S. 381) nicht zweifelhaft. Wie er es aber nach und nach zusammenschrieb, wurde das Wörterbuch Gottscheden mitgetheilt; doch „durchgeackert" hatte dieser es nicht, bevor es dem Druck übergeben wurde. Vgl. die Briefe bei Danzel S. 381—84. — bb) Vgl. Nicolai's Briefe über d. jetzigen Zustand d. schön. Wiss. ꝛc. S. 103 ff. Allein so groß die Entrüstung auch war, welche die Aesthetik in einer Nuß bei den Schriftstellern erregte, die nicht zu Gottsched hielten, so scheint die Schweizer doch der Beifall beunruhigt zu haben, den sie unter dem größern Publicum gefunden haben muß (vgl. Briefe d. Schweizer ꝛc. S. 229 f.). Daher beabsichtigte Wieland eine Dunciade gegen Gottsched zu schreiben, deren Ankündigung auch wirklich 1755 gedruckt ward. Wenigstens theilweise rührte von ihm auch ein ebenfalls 1755 gedrucktes Büchlein her, „Edward Grandisons Geschichte in Görlitz," welches die damals zwischen der gottschedischen und der klopstockbodmerischen Partei herrschenden Streitigkeiten in das rechte Licht setzen sollte. S. das Nähere über beide Schriften bei Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 194 ff. Vgl. auch Wielands Leben von Gruber 1, S. 197 f. 218. — cc) Wie und wo sich namentlich Lessing über Gottsched und dann auch

Digitized by Google

§. 284.

Der reine Gewinn, den die Litteratur aus den seit dem Jahre 1740 zwischen den Leipzigern und den Schweizern gewechselten Streitschriften selbst zog, war an und für sich sehr gering; viel bedeutender für sie sowohl, wie für das Verhältniß des Volks zu ihr, waren die mehr mittelbaren Folgen des Streits, die sich zum Theil schon während dessen Dauer, zum Theil erst später deutlich herausstellten. Für das Verhalten des Volks zur Litteratur zeigten sie sich in einer zunehmenden Theilnahme desselben an litterarischen Dingen. Wochen- und Monatsschriften erwähnten der Parteinamen der Leipziger und der Schweizer zu häufig, verschiedene giengen auch auf die Gegenstände des Streits zu lebhaft ein, als daß sich nicht nach und nach auch aus ihren nicht gelehrt erzogenen Lesern ein Publicum hätte bilden sollen, das diese gelehrten Händel mit Aufmerksamkeit verfolgte und sich fortan überhaupt mehr um das, was auf dem vaterländischen Litteraturgebiet vorgieng, kümmerte. In das deutsche Schriftstellerthum selbst brachte die Fehde mit der immer heftiger werdenden Reibung der Gegensätze, die sich in ihm aufgethan hatten, zuerst eine allgemeinere Bewegung, welche die Geister aus der zeitherigen Erschlaffung aufrüttelte, neue Kräfte weckte, zu neuen Strebungen den Anstoß gab. Schon während der Zeit des Kampfes hatte sich eine Anzahl von Schriftstellern hervorgethan, die auf dem Grunde einer aus dem Zusammenstoß und der Reibung jener Gegensätze gewonnenen allgemeineren Bildung einen gewissen

über Schönaich (der seine ohnmächtige Rache an ihm auf alle Weise auszulassen suchte) erklärte, ist bei Danzel a. a. O. S. 195 ff. nachzulesen. Ueber Lessings und Nicolai's Absicht, gemeinschaftlich ein burleskes Heldengedicht auf Gottsched und seine Schule zu machen, vgl. Lessings sämmtl. Schriften 13, die Anmerk. auf S. 6 f. und dazu Danzel, a. a. O. 1, S. 280 f.

Digitized by Google

mittlern Standpunct zwischen den beiden feindlichen Feldlagern einnahmen.*) Ihnen und den jüngern Talenten, die sich bald noch mehr über, als zwischen die beiden alten Parteien stellten, sollte die Litteratur nun hauptsächlich die Fortschritte verdanken, die sie in den ersten Jahrzehnten nach Klopstocks Auftreten machte. Sie zeigten sich am raschesten und unverkennbarsten in den Leistungen der ästhetischen Kritik, die auch schon durch die Streitigkeiten selbst, vor und unmittelbar nach dem J. 1748, vor jeder andern Litteraturrichtung angeregt worden war; langsamer und minder erfolgreich in den Werken der darstellenden Litteratur und in dem, was auf dem Felde der eigentlichen Theorie des Schönen und der Kunst geschah.

§. 285.

Was zuerst die Lehre vom Schönen und der Kunst überhaupt und die Dichtungslehre im Besondern betrifft, so hatte bereits im Beginn der Vierziger J. E. Schlegel den Grundsatz von der Naturnachahmung schlechthin, wie er von Gottsched in der kritischen Dichtkunst verstanden und angewendet worden, und wie er auch noch von Breitinger an die Spitze seines Hauptwerks gestellt war,[1]) in verschiedenen Abhandlungen[2]) sehr verständig eingeschränkt, indem er den Begriff

*) Vgl. Danzel, Lessing 1, S. 120 ff.

1) Vgl. oben S. 1200 den Anfang der Anmerk. Die dort mitgetheilten Worte Breitingers, wonach sämmtliche Künste in der geschickten Nachahmung der Natur bestehen ꝛc. lies't man in der kritisch. Dichtk. 1, S. 7. — 2) „Schreiben über die Komödie in Versen" (1740), „Abhandlung von der Unähnlichkeit der Nachahmung" (ursprünglich in der Gestalt einer Rede ausgearbeitet, die in der gottschedschen Rednergesellschaft gehalten worden ist, 1741), und „Von der Nachahmung" (1742). Den nächsten Anlaß zu diesen Abhandlungen, die im 3. Th. von J. E. Schlegels Werken, S. 65—176, beisammen stehen, hatte G. B. Straube's „Versuch eines Beweises, daß eine gereimte Komödie nicht gut sein könne" gegeben, die 1740 in den Beiträgen zur kritisch. Historie ꝛc. St. 23, S. 466 ff. erschien. Gegen diese Beweisführung war Schlegels „Schrei-

der Nachahmung genauer bestimmte und in ihm nicht den letzten Zweck der Kunst, sondern nur ein Mittel zur Erreichung desselben anerkannte. Als dieser galt ihm das Vergnügen; und wenn er es auch nicht geradezu in Abrede stellte, daß die Dichtkunst zugleich vergnügen und unterrichten solle, so war er doch der erste, der es hier unumwunden aussprach: ihr Hauptzweck bleibe immer das Vergnügen, und ein Dichter, der vergnüge, ohne zu unterrichten, sei, insofern er als Dichter betrachtet werde, höher zu schätzen als einer, der unterrichte und nicht vergnüge. [3]) Diese Abhandlungen scheinen jedoch zu ihrer Zeit nicht die Beachtung gefunden zu haben, die sie verdienten. Nach der streng wissenschaftlichen Methode der wolfischen Philosophie behandelte die Lehre vom Schönen zuerst A. G. Baumgarten in seiner Aesthetik, [4]) aber bloß den

ben über die Komödie in Versen" gerichtet, das gleich in das 24. St. derselben Zeitschrift, S. 624 ff., eingerückt wurde. Dadurch wurde Schlegel darauf geführt, den Begriff der Nachahmung und die Grenzen der Anwendung desselben in der Kunst näher zu untersuchen. Die Rede, worin der Anfang dazu gemacht wurde, gelangte nicht zur Aufnahme in die „Uebungsreden" der gottschedschen Gesellschaft, die ein gewisser J. C. Löschenkohl 1743 besorgte, und für die sie nebst andern Reden von Schlegel bestimmt war; weil diese kritischen Reden, wie J. H. Schlegel (3, S. 165) vermuthet, den damals (in der gottschedschen Schule) herrschenden Grundsätzen allzu offenbar widerstritten. Erst die Bremer Beiträge brachten 1, St. 5, S. 499 ff. jene Rede, aber in der Form einer Abhandlung. Von Schlegels hier einschlagender Hauptschrift, „Von der Nachahmung," wurde der erste Abschnitt und der Anfang des zweiten in den Beiträgen zur krit. Historie ꝛc. St. 29, S. 46 ff. und St. 31, S. 371 ff., der Beschluß in Gottscheds neuem Büchersaal 1, S. 415 ff. gedruckt. — 3) Vgl. Werke 3, S. 136. „Die strengen Sittenrichter mögen sauer sehen, wie sie wollen, ich muß gestehen, daß das Vergnügen dem Unterrichten vorgehe." Die Bedeutung, welche diese Abhandlungen in der Geschichte der Theorie der Kunst haben, hat, soviel ich weiß, zuerst in der gehörigen Weise Danzel hervorgehoben, Gottsched ꝛc. S. 272 ff.; vgl. auch dessen Lessing ꝛc. 1, S. 492. — 4) Vgl. über sie, so wie über Baumgartens Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus und Meiers aus Baumgartens Hef-

ersten oder rein theoretischen Theil, und auch diesen nur mit besonderer Berücksichtigung der redenden Künste oder der Poesie und der Beredsamkeit. [5]) Sein Hauptverdienst bestand darin, daß er das Schöne nicht mehr aus dem menschlichen Geiste überhaupt abzuleiten suchte, sondern aus einem besondern Gebiet desselben, das seine eigenen, ihm allein zukommenden Gesetze habe, nicht bloß den allgemeinen psychologischen und logischen Gesetzen unterworfen sei. Dieses Gebiet fand er in dem sogenannten niedern Seelenvermögen, d. h. in der sinnlichen Erkenntniß, die so lange in der wolff-leibnitzischen Schule nur für eine verworrene gegolten hatte: [6]) die Schönheit war ihm die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniß als solcher, das Gedicht eine vollkommene sinnliche Rede. [7]) — Dabei schwanden

---

ten hervorgegangenes deutsches Werk oben S. 918, wo auch in den Anmerkungen angedeutet ist, in wieweit ein Einfluß der Schweizer auf Baumgartens Schriften angenommen werden darf. — 5) Seine Beispiele entlehnte er vorzugsweise aus den lateinischen Dichtern. — 6) Auch hierbei verweise ich hauptsächlich auf Danzel, der in seinem Buch über Gottsched S. 216—227 sich über die Hauptsätze in Baumgartens Lehre näher ausläßt, den nicht geringen Fortschritt, der mit der Begründung und systematischen Ausführung derselben gemacht wurde, gebührend anerkennt und die Gründe angibt, weshalb nicht bloß Gottsched, sondern auch die Schweizer mit der baumgartenschen Aesthetik keineswegs einverstanden waren. — 7) §. 14 der Aesthetik erklärt: „Aesthetices finis est perfectio cognitionis sensitivae *qua talis*, haec autem (d. i. perfectio cognitionis sensitivae qua talis) est pulcritudo." — Die Definition „Poema est sensitiva oratio perfecta" hatte Baumgarten schon in seiner Dissertation „Meditationes etc." gegeben. Früh so verstanden, als habe er gesagt, das Gedicht sei eine oratio *perfecte* sensitiva, wies er diese Verdrehung seiner Worte noch vor der Herausgabe des ersten Theils der Aesthetik in der Vorrede zur 2. Aufl. seiner Metaphysik (1748) entschieden zurück (Danzel S. 221 f.). Gleichwohl findet sich diese schiefe, ja gradezu falsche Auffassung seiner Definition auch noch lange nachher bei andern nahmhaften Schriftstellern, welche an ihrer Richtigkeit nichts auszusetzen hatten, wiederholt in der Verdeutschung: ein Gedicht ist eine vollkommen sinnliche Rede. Vgl. J. A. Schlegels Batteux, 2. Aufl. S. 376; Manso, Nachtr. zu Sulzer 8, S. 173; Herder in dem vierten kritischen Wäld-

Digitized by Google

aber die Hauptlehrsätze der frühern Poetik noch nicht sobald aus den kunsttheoretischen Schriften, wenn sie auch nach den verschiedenen Standpuncten ihrer Verfasser und nach den Einflüssen, welche einzelne unter ihnen, besonders vom Auslande her erfuhren, mehr oder minder modificiert wurden. Die Lehre von der Naturnachahmung sowohl, wie von dem auf den Nutzen gerichteten Zweck der Poesie erhielt eine neue Stütze an den Büchern des Franzosen Batteux, [8]) nur daß das

chen (Lebensbild 1, 3, zweite Hälfte, S. 417; vgl. Anm. 26: „Poesie ist also vollkommen sinnliche Rede. In so viel Sprachen ich Erklärungen der Poesie kenne, so finde ich in keiner bündigere und reichere Worte, als in die Baumgarten sie, wie einen Edelstein in die feinste Einfassung, festgestellt hat). Auch M. Mendelssohn verfiel anfänglich in diesen Fehler: in der Bibliothek d. schön. Wiss. ꝛc. 1, S. 244 (vgl. Anm. 20) leitet er aus der falschen Uebertragung der baumgartenschen Definition sogar den Unterschied zwischen der Dichtkunst und der Beredsamkeit ab: „Durch den Zusatz des Beiworts vollkommen wird die Dichtkunst von der Beredsamkeit unterschieden, in welcher der Ausdruck nicht so vollkommen sinnlich ist als in der Dichtkunst." Später, in den philosophischen Schriften, hat er bei der Umarbeitung des zuerst in die Bibliothek der schön. Wiss. gelieferten Aufsatzes, worin jenes Versehn begangen ist, den Ausdruck „vollkommen sinnliche Rede" verbessert in „sinnlich-vollkommene Rede;" der Unterschied zwischen der Dichtkunst und der Beredsamkeit beruht ihm nun in ihrem Endzwecke: „der Hauptzweck der Dichtkunst ist, durch eine sinnlich-vollkommene Rede zu gefallen, der Beredsamkeit aber, durch eine sinnlich-vollkommene Rede zu überreden (Karlsruher Ausg. von 1780. 2, S. 120). Schon im 87. Litt. Br. hatte er Baumgartens Definition verdeutscht: eine sinnliche Rede, die vollkommen ist. (Ich möchte wohl wissen, ob die Worte in der Schrift, Pope ein Metaphysiker, „ein Gedicht ist eine vollkommene sinnliche Rede ꝛc." [Lessings sämmtl. Schr. 5, S. 4] ganz genau mit dem Texte des ersten Drucks stimmen. Wäre es wirklich der Fall, so würde es um so merkwürdiger sein, daß Mendelssohn, wenn er auch nicht der Hauptverfasser jener Schrift war [vgl. oben S. 933 f.], zwei Jahre später Baumgartens Satz noch so mißverstehen konnte.) — 8) Das erste erschien unter dem Titel „Les beaux arts réduits à un même principe." Paris 1746. Weil sich gewichtige Stimmen in Frankreich dahin vernehmen ließen, das von Batteux aufgestellte Princip müsse, auf das Einzelne angewandt, sich noch weiter durchführen lassen, so schrieb er bald darauf seinen „Cours de

Wesen der schönen Künste hier nicht mehr bloß in eine Nachahmung der Natur schlechthin, sondern in eine Nachahmung der schönen Natur gesetzt ward. [9]) Sie wurden schon in den Funfzigern verschiedentlich theils übersetzt, [10]) theils ausgezogen, [11]) oder auch eigens für die Deutschen bearbeitet. Die gelesenste, mit verschiedenen eigenen, sowohl erläuternden, wie widerlegenden Abhandlungen begleitete Uebersetzung des ältern Buchs von Batteux war die von J. A. Schlegel; [12]) zu noch größerem Ansehn jedoch gelangte Ramlers Bearbei-

---

belles lettres," und endlich faßte er beide Werke in eins zusammen, unter dem Titel „Principes de littérature." Paris 1747—50. 4 Bde. 12. — 9) Der Abschnitt des Buchs „les beaux arts réduits à un même principe," der davon im Besondern handelt, daß „die Dichtkunst sich auf die Nachahmung der schönen Natur einschränke," führt im 3. Kapitel die allgemeinen Regeln der Poesie der Sachen auf; gleich die erste ist (nach Schlegels Uebersetzung 2. A. S. 120): „Mit dem Angenehmen werde das Nützliche verknüpft." Vgl. über Batteux' Lehre überhaupt die Bemerkungen Danzels, Lessing 1, S. 345 f. — 10) Schon 1751 wurde, außer v. J. A. Schlegel, die erste Schrift von Batteux übersetzt von P. E. Bertram, Gotha 8. — 11) Von Gottsched, „Auszug aus des Hrn Batteux — schönen Künsten aus dem einzigen Grundsatze der Nachahmung hergeleitet; zum Gebrauch seiner Vorlesungen mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen erläutert." Leipzig 1754. 4. Vgl. darüber Nicolai's Briefe über d. jetzigen Zustand der schön. Wiss. ꝛc. S. 8 ff. — 12) „Batteux, Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz. Aus d. Französ. übersetzt und mit einem Anhange einiger eigenen Abhandlungen versehen." Leipzig 1751. 8; zweite (verbesserte und vermehrte) Aufl. 1759; dritte (von neuem verbesserte und vermehrte) 1770. 2 Thle. 8. Die erste Ausg. brachte 7, die zweite 9, die dritte 11 Abhandlungen von Schlegel. Batteux hatte sich von Mich. Huber (geb. 1727 zu Frankenhausen in Niederbaiern, kam früh nach Paris und von da 1766 als Lector der französ. Sprache nach Leipzig, wo er 1804 starb), der sich als geschickter Uebersetzer deutscher Dichtwerke in's Französische seit dem Anfang der Sechziger Ruf verschaffte (vgl. Jördens 2, S. 475 ff.), Auszüge aus Schlegels Anmerkungen und Abhandlungen machen lassen und sie in einer neuen Ausgabe seines Buchs zu widerlegen gesucht. Diesen Widerlegungen trat Schlegel wieder in der 3. Ausg. seiner Uebersetzung entgegen. —

Digitized by Google

tung des den Inhalt der beiden frühern umfassenden Werks.[13]) Sie wurde für lange Zeit das Hauptlehrbuch über das Wesen und die Behandlungsart der einzelnen poetischen Gattungen, in Bezug worauf man bis dahin fast allein an Gottscheds kritische Dichtkunst verwiesen war, da weder Breitinger noch Meier in seinen Anfangsgründen aller schönen Wissenschaften, noch auch Baumgarten selbst in der Aesthetik darüber nähere Auskunft gegeben hatten.[14]) Die Lehre von den sittlichen und erbaulichen Zwecken der Poesie, so wie das

13) „Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Hrn. Batteux, mit Zusätzen vermehrt." Leipzig 1758. 4 Bde 8; von den vier folgenden Auflagen, deren jede neue Verbesserungen und Zusätze enthielt, erschien die letzte Leipzig 1803. Ramler änderte in seiner Bearbeitung der Principes de littérature nicht nur manches ab, wenn Batteux von Sachen geredet hatte, „die allein die Sprache seines Landes und die Versification angiengen," sondern nahm auch fast alle Beispiele aus deutschen Dichtern und Prosaisten, die er aber nach seiner Art oft verbessern zu müssen glaubte. Die Grundsätze und Kritiken des Franzosen ließ er, wie in dem Vorbericht zu der ersten Ausgabe versichert wurde, unberührt. — 14) Wenn auch schon früherhin in Deutschland mehrfache Ausstellungen an Batteux' Grundsätzen, namentlich von J. A. Schlegel selbst, von Mendelssohn u. a. gemacht worden waren, so wurde, wofern ich nichts übersehen habe, ein völlig verwerfendes Urtheil darüber doch erst 1772 in der allgem. d. Bibliothek (16, 1, S. 17 ff.) von Herder gefällt, als er die dritte Ausg. von Schlegels Uebersetzung anzeigte. Er bezeichnete Batteux als einen seichten Vernünftler und trocknen Metaphysiker, der uns für seine Trockenheit auch nicht einmal mit Präcision und Bestimmtheit schadlos halte, der nicht nur selten wisse, was er sagen wolle, sondern noch seltener, worüber er rede — und demungeachtet für die Deutschen fast der Hauptphilosoph in dieser Werkstätte sei. Batteux' Buch (System wolle und könne er's kaum nennen), auf eine belle phrase und nicht auf einen Strohhalm mehr gebaut, sei in Deutschland ein sehr verderbliches Buch gewesen. Nur als Cours de belle littérature, als eine Pforte, wenigstens Dichter und Dichtarten im Detail kennen zu lernen, möge die batteuxsche Theorie noch gelten, und deshalb sei auch die ramlersche Bearbeitung der schlegelschen Uebersetzung mit ihren Anmerkungen und Anhängen vorzuziehen. —

Digitized by Google

mahlerische und das in der Empfindung beruhende Princip derselben vertraten vornehmlich die der Züricher Schule verwandten Schriftsteller, zu denen man als Kunstlehrer auch J. A. Schlegel, vorzüglich aber Klopstock und Sulzer rechnen muß. Schlegel entwickelte seine Grundsätze in den Anhängen zu seiner Uebersetzung des Batteux;[15]) Klopstock in verschiedenen Abhandlungen, die vom J. 1755 an erschienen;[16])

---

15) In der Abhandlung „Von dem höchsten und allgemeinsten Grundsatze der Poesie," die sich auch schon in der ersten Ausgabe seines Batteux befindet, stimmt er Baumgarten darin bei, daß die Schönheit in der Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniß bestehe. „Es gibt aber (nach der 2. Ausg. S. 364 ff.) ein doppeltes Sinnliches, eins für die äußerliche Empfindung, eins für die innerliche. Jenes hat vornehmlich die Gunst des Schönen, und aus ihm entspringt die Poesie der Mahlerei; dieß hingegen gehört dem Guten eigenthümlich zu und ist ihm zur Beförderung seiner Vortheile unentbehrlich: ihm verdankt die Poesie der Empfindung ihren Ursprung. Die Poesie der Mahlerei und die Poesie der Empfindung sind wesentlich von einander unterschieden: jene ist ein in äußerliches Sinnliches gekleidetes Schönes und redet ins Auge; diese ist ein durch ein innerliches Sinnliches belebtes Gutes und redet ins Herz." Und nun stellt er gegen Batteux' Grundsatz den seinigen auf: „die Poesie wird also der sinnlichste und angenehmste Ausdruck des Schönen, oder des Guten, oder des Schönen und Guten zugleich, durch die Sprache sein." Durch die Zurückführung auf diesen Grundsatz will Schlegel dann auch das Lehrgedicht, welches Batteux schon für ein Mittelding zwischen Poesie und Prosa erkannt hatte, als eine Gattung wahrer und echter Poesie retten. Wie wenig Schlegel mit dieser Definition die baumgartensche vervollständigt oder faßlicher gemacht habe, zeigte Mendelssohn am Schlusse seiner Beurtheilung der 2. Aufl. des schlegelschen Buchs im 82—87. Litterat. Br. — 16) Die erste in der Kopenhagener Ausg. des Messias, die übrigen im nord. Aufseher; beisammen findet man sie bei Back und Spindler Bd. 4. Nach der Abhandlung „Von der heiligen Poesie" (1755) ist „der letzte Endzweck der höhern Poesie und zugleich das wahre Kennzeichen ihres Werthes die moralische Schönheit. Und auch diese allein verdient es, daß sie unsre ganze Seele in Bewegung setze," welches eben die letzten und höchsten Wirkungen der Werke des Genie's seien. Man könne hier auch ohne Offenbarung schon weit gehen; Homer sei, außer seiner Göttergeschichte, die er nicht erfunden

Digitized by Google

Sulzer hauptsächlich in seiner auf die Grundlage von Breitingers, Baumgartens und Batteux' Lehren aufgebauten „allgemeinen Theorie der schönen Künste ꝛc.," die schon 1757 angekündigt wurde, [17]) aber erst im Anfange der Siebziger herauskam. [18]) Fruchtbringender für die schöne Litteratur als

---

habe, schon sehr moralisch. „Wenn aber die Offenbarung unsre Führerin wird, so steigen wir von einem Hügel auf ein Gebirge." — Youngs Nachtgedanken seien vielleicht das einzige Werk der höhern Poesie, welches verdiente, gar keine Fehler zu haben (Back u. Spindler S. 91). — Wo Klopstock „von dem Range der schönen Künste und der schönen Wissenschaften" handelt (1758), setzt er den Vorzug dieser vor jenen darin, daß sie viel nützlicher seien, die Menschen moralischer zu machen. „Dieß," läßt er die schönen Künste sagen (S. 115), „soll so sehr unsere Hauptabsicht sein, daß wir unsrer Neigung, zu gefallen, nur in sofern folgen dürfen, als sie uns zu diesem letzten Endzwecke führt. Wir erniedrigen uns, und wir sind nicht mehr schön, wenn uns die moralische Schönheit fehlt." — Endlich, was seine Herleitung der Poesie aus der subjectiven Empfindung betrifft, so heißt es in den „Gedanken über die Natur der Poesie" (1759—60): „Das Wesen der Poesie besteht darin, daß sie durch die Hülfe der Sprache eine gewisse Anzahl von Gegenständen, die wir kennen, oder deren Dasein wir vermuthen, von einer Seite zeigt, welche die vornehmsten Kräfte unserer Seele in einem so hohen Grade beschäftigt, daß eine auf die andere wirkt und dadurch die ganze Seele in Bewegung setzt." Dieß sei zwar eine Definition der höhern Poesie; allein auch die angenehme Poesie müsse vieles von diesem Allen thun, wenn sie nicht den Namen einer versificierten Prosa verdienen wolle. Batteux habe nach Aristoteles das Wesen der Poesie mit den scheinbarsten Gründen in der (so!) Nachahmung gesetzt. „Aber wer thut, was Horaz sagt: „„Wenn du willst, daß ich weinen soll, so mußt du selbst betrübt gewesen sein!"" ahmt der bloß nach? Nur alsdann hat er bloß nachgeahmt, wenn ich nicht weinen werde. Er ist an der Stelle desjenigen gewesen, der gelitten hat. Er hat selbst gelitten" (S. 36 f.). — 17) Vgl. die Bibliothek d. schön. Wiss. ꝛc. 1, S. 222 ff. Ueber den Plan, nach welchem er arbeitete, gab er dann im 78. Litt. Br. einige nähere Auskunft. — 18) „Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt." Leipzig 1771. 74. 2 Bde 4; von den verschiedenen verbesserten (Octav-) Auflagen erschien die letzte Leipzig 1792 ff. 4 Bde. Die erste Veran-

Digitized by Google

Batteux wirkten im Laufe der funfziger und sechziger Jahre

---

lassung zur Ausarbeitung dieses Werks, wobei er sich auch der Hülfe Anderer bediente, gab Sulzern 1756 das Dictionnaire des beaux arts von La Combe (vgl. Jördens 4, S. 759 ff., worauf ich auch in Betreff der Litteratur der Zusätze, die von Blankenburg zu dem sulzerschen Werke lieferte, und der Nachträge zu eben demselben verweise). In dem Artikel „Dichtkunst. Poetik" führt er zuletzt die Schriften auf, die das Gründlichste und Wichtigste über diese Materien enthalten sollten: außer zwei italienischen, von V. Gravina und Muratori, des Abbé Du Bos Réflexions sur la poésie et la peinture (vgl. oben S. 1198, Anm. 10), die kritischen Werke von Bodmer und von Breitinger, Home's Grundsätze der Kritik, Ramlers Batteux und J. A. Schlegels Abhandlungen. Baumgartens Definition eines Gedichts läßt er zwar (1. A. 1, S. 433) als „die genaueste und richtigste" gelten, doch bestimme sie dessen Begriff nicht völlig, da in dem Begriff des Vollkommenen noch immer viel Unbestimmtes sei; auch reiche sie nicht in jedem Falle hin, zu entscheiden, ob ein Werk der Beredsamkeit oder der Dichtkunst zuzuschreiben sei. Seinen obersten Grundsatz über die Bestimmung der Poesie, der in der allgemeinen Theorie überall durchblickt und auch oft genug in klaren Worten hervortritt, hatte Sulzer bereits 1753 in einem Briefe an Gleim ausgesprochen: „Meines Erachtens ist es gewiß, daß die Hauptpflicht der Poesie die Betrachtung des moralischen Nutzens sein muß" (Briefe der Schweizer S. 206); und wie er 1758 an Kleist schrieb (daselbst S. 302), mußte ein Lied seiner Natur nach weniger werth sein als ein Lehrgedicht, wenn beide in ihrer Art gut wären. Wenn daher „die schönen Künste auf Empfindung abzielen und ihre unmittelbare Wirkung ist, Empfindung in psychologischem Sinne zu erwecken: so geht ihr letzter Endzweck auf moralische Empfindungen, wodurch der Mensch seinen sittlichen Werth bekommt" (Allgem. Theorie 1, S. 312; vgl. besonders die Artikel: Aesthetik, Empfindung, Gedicht, Gemählde [1, S. 452 ff.], Künste, Lehrgedicht, Schön). So mußten denn auch Bodmers biblische Epopöen, namentlich der Noah, und Klopstocks Messias in seinen Augen die vortrefflichsten und werthvollsten Gedichte sein, die sich denken ließen. — Und diese Lehre durfte sich noch in einer Zeit so breit machen, wo sie durch Lessings Kritik für alle Einsichtigern schon völlig aus dem Felde geschlagen war, und wo man in Deutschland wissen konnte, was wahre Poesie war! Wer wird sich noch wundern, daß Herder schon 1771 an Merck schrieb (Briefe an Merck. 1835. S. 30): „Sulzers Wörterbuch ist erschienen; aber der erste Theil ganz unter meiner Erwartung. Alle litterarisch-kritischen Artikel taugen nichts; die meisten mechanischen nichts; die psychologischen sind die

Digitized by Google

bei uns auf die Theorie des Schönen und die Dichtungslehre die Engländer ein, theils mittelbar, theils unmittelbar. Moſes Mendelsſohn, der die ſenſualiſtiſche Erfahrungsphiloſophie Locke's mit der wolffiſchen dadurch zu vermitteln und zu verbinden ſuchte, daß er nicht mehr, wie Leibnitz und Wolff, die ſinnliche Erkenntniß oder die Anſchauung und die Empfindung als etwas bloß Negatives gegenüber der Erkenntniß durch den Gedanken gelten ließ, ſondern ſie ſelbſt aus der poſitiven Kraft der Seele herleitete und alſo auch für etwas Poſitives erklärte,[19]) war dabei, beſonders durch Shaftesbury angeregt, auf Fragen über die Natur des Schönen und deſſen Wirkungen auf das Gemüth geſtoßen, die ihn ſchon in den Funfzigern dahin führten, die Grundſätze der baumgartenſchen Aeſthetik zu größerer Klarheit zu entwickeln, ihre Gültigkeit auch für die nicht redenden Künſte nachzuweiſen und ſie überhaupt für die Anwendung fruchtbarer zu machen.[20]) Die durch ihn eingeleitete Einwirkung der engliſchen

einzigen, und auch in denen das langwierigſte, darbendſte Geſchwätze, ſo wie auch Landsmannſchaft und Parteilichkeit aus dem ganzen Werke leuchtet;" — und daß gleich die erſte Kritik, die Goethe zu den Frankfurter gel. Anzeigen lieferte (Werke 33, S. 3 ff.) dem ſulzerſchen Werke zwar in andern Beziehungen ſein Verdienſt nicht abſprach, aber ein Kunſtſyſtem verwarf, das ſo viel „moraliſche Predigt" enthielt und ſich nur in „trübſinnigem Eifer" gegen alle nicht ausdrücklich auf die ſittliche Beſſerung der Menſchen gerichtete Poeſie ergieng? — 19) Daß Mendelsſohn ſchon frühzeitig Locke's Philoſophie ſtudiert hatte, dann durch Leſſing mit Shaftesbury bekannt geworden war, iſt bereits S. 933, Anm. o erwähnt worden. Ueber ſeine Verbindung der wolffiſchen mit der lockiſchen Philoſophie und ſeine Ergänzung der erſtern durch die letztere iſt mehr bei Danzel, Leſſing 1, S. 348 ff. zu finden. — 20) Die hierher gehörigen Schriften Mendelsſohns ſind: „Ueber die Empfindungen," in Briefen. Berlin 1755. 8, nachher verbeſſert in den „philoſophiſchen Schriften" (wo der Aufſatz „Rhapſodie, oder Zuſätze zu den Briefen über die Empfindungen" zuerſt erſchien), Berlin 1761 2 Thle. 8, und öfter; — beſonders aber die „Betrachtungen über die Quellen

Aeſthetiker auf die deutſche Litteratur erhielt dann im nächſten

---

und Verbindungen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften," zuerſt in der Biblioth. d. ſchön. Wiſſ. ꝛc. 1, S. 231 ff., umgearbeitet unter dem Titel „Ueber die Hauptgrundſätze der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften" in den philoſ. Schriften; — und die „Betrachtungen über das Erhabene und das Naive in den ſchönen Wiſſenſchaften," ebenfalls zuerſt in jener Zeitſchrift 2, S. 229 ff. und dann überarbeitet in den philoſ. Schriften, in deren zweiter Auflage (1771) ſie noch viele Veränderungen und Zuſätze erhielten. In der erſten dieſer beiden Abhandlungen geht er, mit Ablehnung des batteux'ſchen Grundſatzes, den er unzulänglich findet, von „den bekannteſten und unumſtößlichſt erwieſenen Grundſätzen der Seelenlehre" aus, wonach „ein jeder Begriff der Vollkommenheit, der Uebereinſtimmung und des Unfehlerhaften von unſerer Seele dem Mangelhaften, dem Unvollkommenen und Mißhelligen vorgezogen" werde. Sei nun die Erkenntniß dieſer Vollkommenheit anſchauend (in den philoſ. Schr. „ſinnlich"), ſo werde ſie Schönheit genannt, und das Weſen der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften beſtehe in dem ſinnlichen Ausdruck der Vollkommenheit (in d. philoſ. Schr. „in einer künſtlichen ſinnlich-vollkommenen Vorſtellung oder in einer durch die Kunſt vorgeſtellten ſinnlichen Vollkommenheit"). Es ſei aber nicht genug, daß der Ausdruck ſinnlich ſei, er müſſe auch ſelbſt vollkommen ſein, d. h. er müſſe uns alle Theile des Gegenſtandes getreu abbilden, die wir an ihm ſelbſt vermittelſt der Sinne wahrnehmen können. Eine ſolche Abbildung werde Nachahmung genannt, und daher ſei dieſe eine nothwendige Eigenſchaft der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Der Künſtler müſſe ſich jedoch über die gemeine Natur erheben, und weil die Nachbildung der Schönheit ſein einziger Endzweck ſei, ſo ſtehe es ihm frei, dieſelbe allenthalben in ſeinen Werken zu concentrieren, damit ſie uns ſtärker rühre. Im Folgenden wird das, was im Allgemeinen feſtgeſtellt worden, auf die einzelnen ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte beſonders angewandt. — Die andere Abhandlung ſetzt im urſprünglichen Text den Character des Erhabenen in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften in den ſinnlichen Ausdruck einer Vollkommenheit, die Bewunderung erregt. Das Erhabene ſtehe in genauer Verbindung mit dem naiven Ausdruck: naiv aber werde der Ausdruck, inſofern er ein einfältiges Zeichen zur Andeutung eines Gegenſtandes abgebe, der edel, ſchön oder mit ſeinen wichtigen Folgen gedacht werde, oder — weil die Erklärung noch weiter ausgedehnt werden müſſe — wenn durch ein einfältiges Zeichen eine bezeichnete Sache angedeutet werde, die ſelbſt wichtig ſei, oder von wichtigen Folgen ſein könne, ſo heiße das Zeichen naiv. Dieſe Abhandlung war ſchon geſchrieben, als Mendelsſohn Edm. Burke's Werk „A

Digitized by Google

Jahrzehent den bedeutendsten Nachdruck durch Joh. Nic. Meinhards [21]) treffliche Uebersetzung von Home's „Grundsätzen der Kritik," [22]) die auf Erfahrungen und Beobachtungen über

---

philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful." London 1757. 8 kennen lernte. Er zeigte dasselbe aber alsbald ausführlich an (Biblioth. d. schön. Wiss. ꝛc. 3, S. 290 ff.), indem er gleich zu Anfang bemerkte, unsre Nachbarn, und besonders die Engländer, giengen uns mit philosophischen Beobachtungen der Natur vor, wir folgten ihnen mit unsern Vernunftschlüssen auf dem Fuße nach, und wenn es so fortgienge, daß unsre Nachbarn beobachteten und wir erklärten, so könnten wir hoffen, mit der Zeit eine vollständige Theorie der Empfindungen zu bekommen, deren Nutzen in den schönen Wissenschaften gewiß nicht gering sein würde. Wenn er sich hier nicht selbst darauf einließ, den philosophischen Erklärer für die Beobachtungen des Engländers abzugeben, so rührte dieß daher, daß Lessing Burke's Buch übersetzen und mit Anmerkungen begleiten wollte. Er führte seine Absicht aber nicht aus (vgl. Danzel a. a. O. S. 352 f.), und ich weiß nicht, ob es vor Garve's Uebertragung, Riga 1773, schon verdeutscht worden ist. — 21) Hieß eigentlich Gemeinhard, geb. 1727 zu Erlangen, studierte zu Helmstädt Theologie, war seit 1751 zu verschiedenen Malen in Liefland Hauslehrer und hielt sich dazwischen einige Jahre in Göttingen auf, wo er sich besonders mit Sprachen, schöner Litteratur und Philosophie beschäftigte. 1756 trat er mit einem jungen liefländischen Edelmann eine Reise durch Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien an. Nach seiner Rückkehr im J. 1759 wurde er in Helmstädt Magister und beschloß, daselbst Vorlesungen über schöne Litteratur zu halten; bald jedoch änderte er seinen Entschluß, zog nach Braunschweig und fieng, von Zachariae dazu aufgemuntert, an zu schriftstellern. Seine Hypochondrie litt ihn aber auch hier nicht lange; er schlug mehrere Stellen aus, die ihm angetragen wurden, und gieng nach Leipzig. 1763 reiste er als Hofmeister eines jungen Grafen wiederum durch Deutschland nach Frankreich und Italien und dießmal auch nach England. Nach einem zweiten Aufenthalt in Braunschweig ließ er sich zuletzt in Erfurt nieder, wo er aber nur noch ungefähr anderthalb Jahre lebte. Er starb in Berlin, das er zu seinem Sommerwohnort gewählt hatte, 1767. — 22) Henry Home (später Lord Kaimes), „Elements of criticism." 3. Ausg. Edinburg 1762. 8. Meinhards Uebersetzung erschien zuerst Leipzig 1763—66. 3 Bde. 8; sodann, mit den Zusätzen und Veränderungen der vierten Ausg. des Originals, durch Garve und Engel besorgt, Leipzig 1772. 2 Bde. 8; zuletzt, mit Bemer-

Digitized by Google

die Natur der Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften gebaut, das Schöne, das Erhabene und andere in die Aesthetik einschlagende Dinge besonders aus ihren Wirkungen auf das Gemüth begrifflich bestimmen sollten. Doch mehr als alles Andere trug Lessings Kritik, zumal im Laokoon und in der Dramaturgie, und nächstdem Herders Eingreifen in die große kritische Bewegung, die mit dem Erscheinen der Litteraturbriefe angehoben hatte, dazu bei, dem Dichter das innerste Wesen seiner Kunst zu erschließen, ihre Geheimnisse ans Licht zu ziehen und für ihre Ausübung die Mittel und Wege zu zeigen, die mit Zuversicht zu ihren höchsten Zielen eingeschlagen werden konnten.[23]) Was Fr. Just. Riedels[24]) „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften" gegen Ende der Sechziger brachte,[25]) war dem besten Theile nach nur eine Zusammenstellung von Auszügen aus den Schriften alter und neuer Kunstlehrer,[26]) zwar nicht ohne ein

---

kungen und Zusätzen von G. Schatz, Leipzig 1790. 91. 3 Bde 8. — 23) Das Nähere darüber weiter unten. — 24) Geb. 1742 zu Vieselbach unweit Erfurt, wurde während der Zeit, da er nach dem Besuch von Jena und Leipzig in Halle studierte, mit Klotz bekannt (vgl. S. 971, Anm. a), lehrte darauf in Jena mit großem Beifall und kam 1768 als Professor der Philosophie nach Erfurt. Vier Jahre später wurde er mit dem Titel eines kaiserlichen Raths als Professor bei der kaiserlichen Kunstakademie zu Wien angestellt, bald jedoch, als Freigeist und Gotteslängner angeklagt, seines Amtes entsetzt. Er befand sich nun eine Zeit lang in sehr bedrängter Lage, bis er ein kleines Jahrgehalt bekam und dann Vorleser des Fürsten Kaunitz wurde. Zuletzt verfiel er in Wahnsinn und starb in einem Spital 1785. Vgl. über ihn, sein Verhältniß zu Klotz, seine Schriften und periodischen Blätter Jördens 4, S. 349 ff. und Gruber, Wielands Leben 2, S. 481 ff. — 25) Sie erschien zuerst Jena 1767. 8. und in einer neuen Aufl. Wien und Jena 1774. Es blieb bei dem ersten oder allgemeinen Theil seiner Theorie. — 26) Auf dem Titel der ersten Ausg. war das aus Collegienheften hervorgegangene Buch von dem Verf. selbst als „ein Auszug aus den Werken verschiedener Schriftsteller" bezeichnet. Diese Schriftsteller waren vornehmlich

Digitized by Google

gewisses Geschick für die Behandlung des Einzelnen gemacht, aber ohne eigene innere Erfahrung und lebendige Anschauung von den Dingen, worüber er handelte, und dazu noch sehr mangelhaft in der wissenschaftlichen Methode, nach der das Ganze angeordnet war.

§. 286.

Je allgemeiner die deutschen Dichter sich noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Wahl und in der Behandlung ihrer Gegenstände von Theorien bestimmen und leiten ließen, die von entweder ganz falschen oder halbwahren Grundsätzen ausgiengen; je mehr sie dabei auch noch immer fremde Vorbilder im Auge behielten, und je weniger die ästhetische Kritik schon damals so weit erstarkt war, um durch Beseitigung alter und neuer Irrthümer in der Dichtungslehre völlig aufzuräumen und mit dem Hervorziehen der höchsten Muster aus alter und neuer Zeit die geringern, die so lange zur Geltung gekommen waren, in Schatten zu stellen: desto weiter schien für unsere schöne Litteratur noch immer der Zeitpunct des

---

Aristoteles, Longin, Horaz, Du Bos, Batteux, Baumgarten, J. A. Schlegel, Mendelssohn, Edm. Burke, A. Gerard (Essay on the taste, 1758), Home, Winckelmann und Lessing (dessen Laokoon besonders viel benutzt ist). Gegen Riedels Buch richtete Herder das vierte Stück seiner kritischen Wälder, welches er bereits 1769 in Riga zu schreiben anfieng, und woran er auch noch während seines Aufenthalts in Nantes arbeitete. Es blieb aber unvollendet und ist aus Herders Papieren in das Lebensbild 1, 3, zweite Hälfte, S. 217 ff. aufgenommen worden. Das Verhältniß, in welchem Herder zu der Zeit, da er diese Beurtheilung schrieb, zu Klotz und seinen Freunden stand, erklärt die ausnehmende Heftigkeit und Bitterkeit des Tons, mit der hier über Riedel der Stab gebrochen wird. Lessing hatte dagegen schon ein Jahr früher in den antiquarischen Briefen (8, S. 20) von Riedel gesagt, er habe ihn aus seinem Buche als einen jungen Mann kennen lernen, der einen trefflichen Denker verspreche, indem er sich in vielen Stücken bereits als einen solchen zeige.

Digitized by Google

Mündigwerdens und einer ungehemmten Kraftentwickelung hinausgerückt zu sein. Allerdings war das, was die Dichtung durch Klopstock gewann, nichts Geringes. Mit glücklichem Tact hatte er dem Gebiete, auf welchem sich bei dem damaligen Zustande des deutschen Lebens für den Dichter noch einzig und allein Gegenstände von einem höhern ideellen [a]) und zugleich volksmäßigen [b]) Gehalt darboten, den Stoff zu seinem epischen Werke entnommen. Begeistert von dem Gedanken, die Religion durch die Poesie zu verherrlichen und diese wiederum durch eine im großen Kunststil auszuführende Darstellung des Erlösungswerkes aus ihrer zeitherigen Niedrigkeit zur höchsten Würde zu erheben, war es schon dem Jünglinge gelungen, sich eine so zu sagen ganz neue poetische Sprache und in ihr das Werkzeug zu einer in Deutschland nicht minder neuen Kunstform zu schaffen, die dem Alterthum, wie es schien, mit dem glücklichsten Erfolge nacherfunden war. Allein Klopstock besaß in zu geringem Grade die Gabe, die Gegenstände, die er dichterisch darstellen wollte, zu verkörpern und sinnlich zu beleben; [c]) auch verkannte er noch zu sehr, daß gerade die

---

a) „Das Ideelle hatte sich damals aus der Welt in die Religion geflüchtet, ja sogar in der Sittenlehre kam es kaum zum Vorschein." Goethe, Werke 25, S. 76. — b) Um diesen Ausdruck zu rechtfertigen und schon Gesagtes nicht zu wiederholen, berufe ich mich auf das, was §. 220. über die geistliche Lyrik des vorigen Zeitraums und über das Kirchenlied insbesondere bemerkt worden ist. — c) In der Stelle von Schillers Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung," die von Klopstocks Poesie im Allgemeinen und von seiner epischen Darstellungsweise im Besondern eine meisterhafte Characteristik gibt, heißt es u. a. auch (8, 2, S. 116 f.): „Bestimmt genug möchten vielleicht noch die Figuren in dem Messias sein, aber nicht für die Anschauung; nur die Abstraction hat sie erschaffen, nur die Abstraction kann sie unterscheiden. Sie sind gute Exempel zu Begriffen, aber keine Individuen, keine lebende Gestalten. — Klopstocks Sphäre ist immer das Ideenreich, und ins Unendliche weiß er alles, was er bearbeitet, hinüber-

Digitized by Google

Gattung der Poesie, für die er sich entschieden hatte, vor allem Andern Handlungen und Ereignisse zu ihrem Inhalte verlangt. In jedem Sinne ein Schüler der Schweizer, sowohl in der dichterischen Praxis, wie in den Grundsätzen seiner Theorie, ließ er immer zuerst und zumeist das Herz sprechen und mahlte mehr die Seelenzustände, die Leidenschaften und Empfindungen seiner Personen, als daß er diese zu lebensvollen Gestalten ausbildete und ihre Charactere vornehmlich aus ihren Handlungen anschaulich machte.[d]) So blieb die erste, bereits

zuführen. Man möchte sagen, er ziehe allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen, so wie andere Dichter alles Geistige mit einem Körper bekleiden." — d) „Leset Homer, und dann leset Klopstock; jener mahlet, indem er spricht; er mahlet lebende Natur und poetische Welt: dieser spricht, um zu mahlen, er schildert, und um neu zu sein, eine ganz andre Welt, die Welt der Seele und der Gedanken, da jener sie hingegen in Körper kleidet und spricht: laß sie selbst reden!" Herder, Fragm. über d. neuere d. Litt. 1. A. 1, S. 55. — Schiller, der in einer Anmerkung zu der eben angezogenen Stelle seiner Abhandlung eine bildende (plastische) und eine musikalische Poesie unterscheidet und das Wesen der letztern darin setzt, daß sie, wie die Tonkunst, bloß einen bestimmten Zustand des Gemüths hervorbringe, ohne dazu eines bestimmten Gegenstandes der Nachahmung nöthig zu haben, nennt Klopstock einen musikalischen Dichter. So eine herrliche Schöpfung die Messiade in musikalisch-poetischer Rücksicht sei, so vieles lasse sie in plastisch-poetischer noch zu wünschen übrig. — Ein Mann wie Merck, der allein schon durch jenes bedeutende Wort über Goethe's „Bestreben und unablenkbare Richtung" (vgl. oben S. 1012 gegen Ende der Anmerk.) bewiesen haben würde, daß er wußte, worin sich die rechte poetische Schöpferkraft zeige, trat darum auch mit dem Bekenntniß gegen Nicolai heraus, daß er nach seiner Vorstellungsart Klopstock nie für einen wahren poetischen Kopf gehalten habe (Briefe aus dem Freundeskreise v. Goethe ꝛc. S. 118). — In neuester Zeit ist das härteste Urtheil über Klopstock wohl von Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 207; 493 f. gefällt worden. Er hätte es in weniger schroffe und den Dichter nicht so herab würdigende Worte fassen können, und es würde der Gerechtigkeit damit nichts vergeben worden sein, wenn Danzel dem Messias eine etwas höhere Bedeutung, wenn auch nicht in der Geschichte der Poesie überhaupt, so doch in der Geschichte unserer

Digitized by Google

in den Funfzigern vollendete Hälfte des Messias, e) in welcher sich Klopstocks episches Talent noch am frischesten und kräftigsten zeigte, der künstlerischen Ausführung nach nur immer ein sehr unvollkommener Versuch in der Gattung, in welcher der hochstrebende Jüngling etwas noch Größeres und Erhabneres als das verlorne Paradies hervorbringen zu können gehofft hatte. Abgesehen von dem, was Klopstock für die Ausbildung unserer poetischen Sprache und für die Erweiterung der poetischen Formen gethan hat, bestand das Hauptverdienst, welches er sich um die deutsche Dichtung durch seine Jugendwerke unmittelbar erwarb, darin, daß er dem Ausdruck der Empfindung zu größerer Freiheit und Unmittelbarkeit verhalf. Denn bei ihm kam sie in unserer neuen Kunst-

---

vaterländischen Dichtung beigelegt hätte. — e) Gesang 1—3 zuerst 1748 in den Bremer Beiträgen Bd. 4. St. 4 u. 5; verbessert, und dazu Gesang 4 u. 5, unter dem Titel „Der Messias. Erster Band." Halle 1751. 8; die zehn ersten Gesänge, die schon früher erschienen aufs neue verbessert, Kopenhagen 1755. 2 Bde. 4. (gedruckt auf Kosten des Königs von Dänemark), und Halle 1756, 2 Bde. 8. (der erste eine unveränderte Aufl. des Drucks von 1751, aber in einer neuen, verbesserten Aufl. 1760; der zweite gleich nach der Kopenhagener Ausg.); Gesang 11—15 als dritter Band des Kopenhagener Druckes 1768, des hallischen 1769; endlich Ges. 16—20 als vierter Band der hallischen Ausg. 1773 (in der Kopenhagener blieb es bei drei Bänden). Eine verbesserte Ausg. des Ganzen in der gewöhnlichen und eine in Klopstocks neuer Rechtschreibung erschienen Altona 1770. 2 Bde. kl. 4. und gr. 8. Nochmals verbessert wurde der Messias in die Ausgabe von Klopstocks sämmtlichen Werken aufgenommen, die in Quart, aber nur bis zum 7. Bde. zu Leipzig 1798—1800, und in Octav, um fünf Bände vermehrt, ebendaselbst 1798—1817 herauskam; wiederholt Leipzig 1823—26. 12 Bde. 16; dazu die Ergänzung (Bd. 13—18) „Klopstocks sämmtliche sprachwissenschaftl. und ästhet. Schriften, nebst den übrigen bis jetzt noch ungesammelten Abhandlungen, Gedichten, Briefen ꝛc., herausgeg. von A. L. Back und A. R. C. Spindler. Leipzig 1830. 16. Später erschienene Ausgg. sind verzeichnet in W. Engelmanns Bibl. d. schön. Wiss. 2, S. 156; 367. —

Digitized by Google

dichtung zuerſt in weiterm Umfange zu vollem Durchbruch: im Meſſias, in den Oden, in den Elegien ſprach ſie ſich mit der ganzen Stärke und Innigkeit ſeines zunächſt von der Religion erfüllten, dann aber auch von einer reinen und ernſten Liebe entzündeten und für Freundſchaft, Natur und Vaterland ſchlagenden Herzens aus. Er war mehr als alles Andere der Dichter der Empfindung [f]) und daher weit mehr zum Lyriker berufen, als zum Epiker oder Dramatiker. Auch ſind die Stellen in der vordern Hälfte des Meſſias ihm am meiſten gelungen und wirken noch immer am ſtärkſten und reinſten auf den Leſer, in denen der Dichter nicht erzählt, ſondern ſeine eigenen oder der heiligen Perſonen fromme Empfindungen geſchildert hat. — Wenn indeſſen dieſe Empfindungspoeſie ſchon bei Klopſtock ſelbſt öfter in zu unbeſtimmte und nebelhafte Umriſſe verſchwamm, oder ſich zu hoch in ein ätheriſches Schwärmen verſtieg und damit ein eben ſo wohl für den Gedanken wie für die ſinnliche Anſchauung Unerfaßliches wurde, [g]) ſo verlor ſie ſich bei ſeinen Nachahmern noch viel häufiger entweder in einen bloßen Wortſchwall über vorgeblich Empfundenes, [h]) oder ſie ward zu einer überſpannten Gefühlsſchwelgerei. [i]) Nicht die rein natürliche und geſunde Empfin-

---

f) Dieß hob ſchon 1767 Herder beſonders an ihm hervor: „Klopſtock iſt in meiner Seele unſer größter Dichter an Empfindung (a. a. O. 3, S. 312). — g) Leſſing ſchrieb im 51. Litt. Br., wo er über zwei lyriſche Stücke Klopſtocks, die im nord. Aufſeher erſchienen waren, berichtete: das eine, ein geiſtliches Lied auf die Auferſtehung des Erlöſers, „iſt wie — des Hrn. Klopſtocks Lieder alle ſind; ſo voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabei empfindet.“ In dem andern hatte ihn eine ſchöne, prächtige Tirade über die andere angenehm unterhalten; es hatte ihm während des Leſens geſchienen, als theile er des Dichters Begeiſterung mit ihm: müſſe uns denn alles etwas zu denken geben? — h) Vgl. den 209. Litt. Brief. — i) Dieſem Hange hatte ſich namentlich Wieland in ſeinen Jugendſchriften hinge-

Digitized by Google

dung der Menschenbrust, sondern eine erkünstelte und krankhafte Empfindsamkeit griff in der deutschen Poesie während der funfziger Jahre immer weiter um sich und wurde einer der sie am meisten characterisierenden Züge. Besonders befördert ward die sentimentale Stimmung der Dichter noch durch die Werke einiger Engländer, die um diese Zeit bei uns entweder in Uebersetzungen erst eingeführt oder wenigstens allgemeiner verbreitet wurden. Insofern sie sich mehr schwermüthig-religiös äußerte und sich in düstern Vorstellungen von Tod und Grab ergehen wollte, fand sie ihre Hauptnahrung in Youngs Nachtgedanken; k) die gefühlige Auffassung des in

---

geben, die Lessingen so sehr mißfielen; vgl. oben in dem Abriß von Wielands Leben die letzten Zeilen auf S. 981 bis zur Mitte von S. 982. — k) „The complaint or night-thoughts." London 1741 ff. Sie wurden in Deutschland vornehmlich durch Eberts Uebersetzung allgemeiner bekannt. Zuerst lieferte er dieselbe in den „Uebersetzungen einiger poetischen und prosaischen Werke der besten englischen Schriftsteller." Braunschweig 1754. 56. 2 Bde. 8; sodann in „Dr. Ed. Youngs Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in neun Nächten; nebst desselben sieben characteristischen Satiren auf die Ruhmbegierde. Uebersetzt, mit krit. und erläuternden Anmerkungen begleitet ꝛc." Braunschweig 1760—71. 5 Bde. 8; verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig 1790—95. 8 (vgl. hierüber und über andere Uebertragungen aus den Jahren 1759 und 1760. 61 Eschenburg in J. A. Eberts Episteln und verm. Ged. 2, S. XXIX ff.; Gottscheds Neuestes ꝛc. von 1760. S. 71 ff. und Litt. Br. 283 f.). Wie Klopstock über Youngs Werk 1755 dachte, erhellt aus Anmerk. 16 zu §. 285 (vgl. auch die Ode „An Young" aus d. J. 1752). J. A. Cramer erklärte (im 13. St. des nord. Aufsehers S. 161) Young für ein Genie, das nicht allein weit über einen Milton erhoben sei, sondern auch unter den Menschen am nächsten an den Geist Davids und der Propheten grenze. Nach der Offenbarung kannte er fast kein Buch, welches er mehr liebte, welches die Kräfte seiner Seele auf eine edlere Art beschäftigte, als Youngs Nachtgedanken. Zu Ende der Funfziger und im Anfang der Sechziger gab es der „Nachtgedankenmacher," wie die elenden Nachahmer Youngs in den Litteraturbriefen genannt wurden, unzählige; vgl. darüber die Litt. Br. 182. 183. 185. 207. Die biblischen Epopöen, die

Digitized by Google

der Natur waltenden Lebens, die sich damit berührenden Vorstellungen von einem der Natur getreuen, in Einfalt und Unschuld dahin lebenden Menschengeschlecht, und die daraus hervorgehende empfindsam schildernde und idyllische Dichtung wurden besonders durch den Einfluß begünstigt, den Thomson auf die deutschen Dichter ausübte; [l]) das Schwärmen für Tugendideale in der Characterdarstellung und die damit verbundene sentimentale Sittenpredigt durch die Wirkungen, welche Richardsons Romane [m]) überall hervorbrachten. — Zu den Dichtern, die sich dieser einen Hauptrichtung in der Zeitstimmung hingaben, bildeten den vollkommensten Gegensatz diejenigen, welche der bereits von Hagedorn und Gleim vorgezeichneten Bahn folgten: die einer heitern Lebensphilosophie huldigenden Dichter der Freude und des Scherzes, deren Vorbilder besonders einige Franzosen und Anakreon waren. Aber auch ihre

---

Poesie Youngs und vieles, was in der „Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" (vgl. S. 910, Anm. m unten) erschienen war, hatten der deutschen Dichtung nach und nach eine Färbung verliehen, die Nicolai am Schluß des 183. Litt. Br. (Th. 11, S. 85 f.) als „die affectierte Scheinheiligkeit" im Dichten bezeichnet. Es werde, sagt er, beinahe für eine Schande gerechnet, wenn man eine alberne Schrift auszische, deren elender Verfasser thue, als ob er Religion und Tugend predige. Bei vielen sei der Glaube aufgekommen, dieser dunkle, nächtliche, übermenschlich-melancholische Geschmack führe zum Pathetischen. — Die „Briefe über den Werth einiger deutscher Dichter ꝛc." (von Mauvillon und Unzer) schrieben die günstige Aufnahme und die zahlreichen Nachahmer, welche Young in Deutschland fand, hauptsächlich dem Einfluß der Schriften Gellerts und seiner Schule zu (1, S. 308 ff.; vgl. auch 2, S. 3 f. und S. 6 f.), aber gewiß mit zu einseitiger und vorurtheilsvoller Auffassung der frühern Litteraturverhältnisse. — l) Nachdem schon Brockes 1745 eine Uebersetzung von Thomsons Jahreszeiten („The seasons," 1726 ff.) geliefert hatte, kam 1758 eine andere von J. F. W. v. Palthen zu Rostock heraus. — m) „Pamela" (1740), „Clarissa" (1748), „Grandison" (1753): sie fanden schon in den Vierzigern und Funfzigern den Weg nach Deutschland, wo sie bald übersetzt wurden. —

Digitized by Google

Poesien enthielten im Allgemeinen viel mehr Gemachtes als wirklich innerlich Erlebtes und Empfundenes, viel häufiger bloße Spiele des Witzes als den echten und natürlichen Ausdruck eines durch unmittelbaren Lebensgenuß froh erregten Gemüthes, und ihre „Gesänge von Liebe und Wein," zumal die sogenannten anakreontischen Lieder, liefen in den allermeisten Fällen auf nichts weiter hinaus, als auf ein läppisches, alles poetischen Gehalts entbehrendes Wortgetändel. n) Indessen fehlte es dieser Richtung noch an dem großen Nachdruck, welchen jener andern

n) Lessing nahm in „das Neueste aus dem Reiche des Witzes" Septbr. 1751 (Sämmtl. Schr. 3, S. 236 ff.) ein, wie Lachmann 13, S. 649 nachträglich bemerkt hat, von Kästner herrührendes Schreiben über die Anakreontiker auf, „welches eine eben so feine als zu jenen tändelnden Zeiten nöthige Satire enthielt." Die Gabe anakreontisch zu dichten, schrieb Kästner, müsse anstecken, wie die Electricität oder wie die Pest. Er wenigstens habe die Erfahrung davon gemacht, als er vor Kurzem „über Tische in einer Zeitung eine allerliebste anakreontische Ode" gelesen und sich sofort aufgelegt gefunden hätte, statt Mittagsruhe zu halten, eine anakreontische Ode „zu machen oder vielmehr zu schreiben," die er nun mittheilt. „Sie glauben nicht," schreibt er weiter, „wie leicht mir dieselbe geworden ist. Ich dachte, unsere anakreontischen Dichter könnten ihrer in einem Jahre mehr machen als ein Nürnberger Künstler Stecknadeln oder Glascorallen ꝛc." — Herder verglich in den Fragmenten ꝛc. 1. A. 2, S. 340 ff. unsere gemeinen Anakreontisten mit Fledermäusen, die in der mittlern Region blieben, das Ideal nicht erreichten und bei Andeutung des Vorfalls niedrig würden. Gleim wäre allein der Vergleichung mit dem griechischen Dichter werth; allein auch bei ihm sei weniger Einfalt zu finden als bei dem Alten; oft mache sich statt ihrer Kunst bemerkbar, und ein Lied voll griechischer Einfalt schließe er häufig mit einem französisch-witzigen Einfall. Der Alte zeige den Reiz in Handlung und die Empfindung in Wirkung; der Neue alles mehr in Worten und Beschreibung; hier sei durchgängig mehr todte Kunst als lebende Natur anzutreffen. — Nicht unbemerkt darf es übrigens bleiben, daß bisweilen ein und derselbe Dichter in gewissen Stunden Young nachgieng und schaurige, in der Einsamkeit und bei Gräbern gehegte und ausgesponnene Gedanken vortrug, in andern Stunden wieder anakreontisch und verliebt tändelte. Vgl. den 183. Litt. Br. —

Digitized by Google

Klopstocks poetischer und sittlicher Character verlieh. Sie erhielt ihn erst in den Sechzigern — und strebte dann auch gleich höhern Zielen zu — durch Wielands Talent, als dieser die Reihen der seraphischen und weichlich schwärmenden Dichter verlassen, mit allem Idealismus gebrochen und sich die Verkündigung und Ausbreitung seiner theils aus innern Erfahrungen, theils aus Büchern gewonnenen Lebensphilosophie als einen Hauptzweck seiner Dichtungen vorgesetzt hatte. o) — Eins der untrüglichsten und erfreulichsten Zeichen, daß die Poesie nach Klopstocks Auftreten schon Anstalt machte, dem Leben näher zu rücken und sich mit dessen geistigem Gehalt zu erfüllen, war die Wendung, die sie bei der Wahl ihrer Gegenstände zur vaterländischen Geschichte und zu den gleichzeitigen vaterländischen Zuständen und Ereignissen hin nahm. Wenn dieselbe sich in Klopstocks Gedichten aus dieser Zeit noch kaum anders als in dem Erwachen eines wärmern Gefühls für das deutsche Vaterland und in einer lebendigern Erinnerung an die ruhmvolle Vorzeit unsers Volks kund gab, p) so giengen dagegen schon einige lyrische Stücke von Uz auf die allgemeinen Verhältnisse des Vaterlandes, wie sie sich in jenen Jahren gestaltet hatten, und auf die damaligen deutschen Sittenzustände unmittelbar ein; q) und noch viel

o) Vgl. in dem Abriß von Wielands Leben S. 983 f. — p) Vgl. die Oden „Heinrich der Vogler" (1749), „Hermann und Thusnelda," „Fragen," „Die beiden Musen" und „An Gleim" (alle vier aus d. J. 1752). Während des siebenjährigen Krieges war seine Lyrik nur der Religion und seinem dänischen Friedrich geweiht. Vgl. oben S. 859 die Anmerk. Klopstock hat sich, was die Gegenstände der Dichtungen betrifft, die man im engern Sinne als seine vaterländischen zu bezeichnen pflegt, eigentlich niemals über den Standpunct der Dichter des vorigen Zeitraums erhoben. Dagegen wird jeder gern zugeben, daß er dieselben Stoffe, nach denen schon sie gegriffen hatten, mit einem viel wärmeren Gefühl für das Vaterland durchdrungen, des unvergleichlich geläutertern Geschmacks und der Kunst gar nicht zu gedenken, womit er sie zu behandeln verstanden hat. — q) Vgl. „Das bedrängte Deutschland"

unmittelbarer, reiner und wärmer sprach sich in Gleims Grenadierliedern r) der Antheil aus, den der Dichter von seinem

(schon in der Ausg. von Uzens lyrischen Gedichten aus d. J. 1749) und „An die Deutschen" (zuerst in der Ausg. der lyrischen und anderen Ged. von 1755). Die übrigen Stücke verwandten Inhalts, „An die Freiheit," „Auf den Frieden" u. „Der Patriot," wurden erst 1768 in das fünfte Buch der lyrischen Gedichte mit aufgenommen. — r) Ein gewisser Lieberkühn (dessen Uebersetzung der „Idyllen Theokrits, Moschus u. Bions ꝛc." 1757. Lessing bald nachher in der Bibl. d. schön. Wiss. ꝛc. 2, S. 366 ff.; sämmtl. Schr. 5, S. 81 ff. so scharf kritisierte) hatte „Zwei Kriegslieder an die Unterthanen des Königs von einem preuß. Officier. Mit Melodien ꝛc." drucken lassen, die Nicolai in der Biblioth. 1, S. 404 f. kurz anzeigte. Davon nahm Lessing, der an Kleist schrieb (12, S. 97), Lieberkühn habe sich vom Teufel blenden lassen, diese Schlachtgesänge herauszugeben, Veranlassung, in dem ersten Band der Bibliothek S. 426 ff. „zwei ähnliche, aber weit bessere Gesänge mitzutheilen, die einen gemeinen Soldaten zum Verfasser" hätten. Dieß waren Gleims „Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges" und „Siegeslied nach der Schlacht bei Prag" (vgl. Lessings sämmtl. Schr. 5, S. 77 ff. u. Nicolai's Anmerk. zu einem seiner Briefe an Lessing, 13, S. 86, die aber durch Danzel 1, S. 336 f. berichtigt worden ist). Wie Lessing die übrigen Kriegslieder Gleims, die er nachher mit jenen beiden zusammen herausgab, aufnahm, und welche Wirkung sie auf ihn machten, ist zunächst aus seinem Briefe an Gleim vom 6. Febr. 1758 (12, S. 107 f.) zu ersehen. Er versichert, daß er den Grenadier von Tag zu Tag mehr bewundere, daß derselbe alle seine Erwartung zu übertreffen wisse, und daß er das Neueste, was der Grenadier gemacht habe, immer für das Beste halten müsse: ein Bekenntniß, zu dem ihm noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben habe! Er wurde durch diese Kriegslieder nicht allein veranlaßt, sich eine Zeit lang sehr eifrig mit den ihm zugänglichen Ueberbleibseln unserer mittelalterlichen Poesie zu beschäftigen, sondern ihm gieng, wie besonders aus seiner Vorrede zu der Ausgabe der Kriegslieder (sämmtl. Schr. 5, S. 101 ff.) erhellt, daraus auch ein ganz neuer Begriff von lebendiger Lyrik, ja von lebendiger Poesie überhaupt auf: er erkannte den hohen Werth, welcher einem Gedicht daraus erwachse, daß es individuell wahr und von volksthümlichem Gehalt sei (vgl. Danzel 1, S. 337 f.). Die erste, von Lessing besorgte Ausgabe „Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodien," erschien zu Berlin (1758). 12; nach einer neuen Aufl. (auch ohne Jahreszahl) eine Ausg. mit neuen Melodien, Berlin 1778. 8. und öfter; dann in Gleims sämmtlichen Werken. Erste

Digitized by Google

preußischen Standpuncte aus an den Begebenheiten des siebenjährigen Krieges nahm. — Im Uebrigen traten, von Lessings poetischen Werken, die er schon im Ausgang der Vierziger und im Laufe der Funfziger verfaßte, zunächst abgesehn, in den Richtungen der schönen Litteratur, so wie in den Gegenständen, an die sie sich vorzugsweise hielt, und in deren Behandlung nach dem J. 1748 und vor dem Erscheinen der Litteraturbriefe keine sehr wesentlichen Aenderungen ein; nur daß jetzt nach und nach die Form der ungebundenen Rede fast in allen Dichtarten neben den von Alters her üblichen oder neu eingeführten Versformen mehr oder weniger in Gebrauch kam.*) — Der Hauptfortschritt, den unsere darstellende

---

Originalausg. aus des Dichters Hdschr. durch W. Körte. Halberstadt 1811—13. 7 Bde. 8.; Supplementband Leipzig 1841. 12. — Wie Lessing, so stellten auch Herder und Goethe die Kriegslieder sehr hoch. Jener schrieb (schon in den Fragmenten ꝛc. 2, S. 345 ff.) Gleim das Verdienst um die Ehre seiner Nation zu, daß er Nationalgesänge gesungen, die keiner unserer Nachbarn hätte, keiner unserer Nachbarn uns entwenden könnte. Hier habe einmal ein deutscher Dichter über sein deutsches Vaterland echt und brav deutsch gesungen, ohne an andere Nationen sein Genie zu verpachten. Nach Goethe (Werke 25, S. 104) behaupten sie deswegen einen so hohen Rang unter den deutschen Gedichten, weil sie mit und in der That entsprungen sind, und noch überdieß, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte sie ein Mitstreitender in den höchsten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenste Wirksamkeit empfinden läßt. — s) Sogenannte komische Epopöen in Prosa abgefaßt erschienen bereits 1741 (J. F. Lamprechts „Tänzerin" und Gottscheds „deutscher Dichterkrieg"), denen später andere von Zachariae, v. Thümmel ꝛc. folgten. Klopstock beabsichtigte anfänglich auch seinen Messias in Prosa zu schreiben. Geßner schrieb darin wirklich nicht bloß seinen „Daphnis" (1754) und andere idyllische Stücke, sondern auch die biblische Dichtung „der Tod Abels" (1758), die bei ihrem Erscheinen als eine eigentliche Epopöe angesehn wurde. Derselben Form bediente sich auch F. K. von Moser für seinen „Daniel in der Löwengrube" (1763), und J. F. Schmidts „Poetische Gemählde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte" (1759) waren theils in Hexametern theils in Prosa geschrieben. — In der höhern Lyrik brachte Klopstock

Litteratur in diesem Zeitabschnitt machte, bestand in der Ausbildung und Verfeinerung der verschiedenen poetischen und prosaischen Stilarten und nächstdem in der größern Mannigfaltigkeit und Beweglichkeit der metrischen Formen, die sich die Dichtung aneignete. [1])

§. 287.

Der ästhetischen Kritik hatten zwar die Streitigkeiten zwischen den Leipzigern und den Schweizern Gelegenheit genug geboten, ihre Kräfte zu üben; dennoch hatte sie bis in den Anfang der Funfziger sich nur wenig über den Standpunct erhoben, auf den sie bereits um 1740 gelangt war. So lange einerseits die Zeitschriften Gottscheds, andrerseits die kritischen und polemischen Schriften der Züricher ihre Hauptorgane blieben, und so lange noch fast alle deutschen Schriftsteller, die sich in irgend einer Art mit ihr befaßten, einer der

---

1754 eine Form auf, die Lessing als „eine künstliche Prosa in alle kleinen Theile ihrer Perioden aufgelöst" bezeichnete (vgl. oben S. 1155 f.); und in den sich mit dem anakreontischen Liede zunächst berührenden „Tändeleien" von Gerstenbergs (1759) wechselten Verse mit Prosa ab; seine „Prosaischen Gedichte" (1759) waren ganz in der letztern abgefaßt. — Im Lustspiel hatte man sich schon sehr lange ungleich öfter der ungebundenen als der gebundenen Rede bedient und zu Anfange der Vierziger in Gottscheds Schule darüber gestritten, ob die letztere für diese dramatische Gattung überhaupt zulässig sei. In dem Trauerspiel faßte die Prosa festen Fuß, seitdem Lessing sich dafür in seiner „Miß Sara Sampson" (1755) entschieden hatte. In der Operette wurden nach dem Vorgange Ch. F. Weiße's (seit 1752) nur die für den Gesang bestimmten Stellen versificiert. — Die Fabel suchte Lessing (1759) grundsätzlich zur Prosarede zurückzuführen; in der Satire hatten sie schon Liscow und Rabener mit Geschick gehandhabt, und in der Epistel war es ganz gewöhnlich geworden, gebundene und ungebundene Rede abwechseln zu lassen. — 1) Was über die anderweitigen Fortschritte, welche die einzelnen poetischen und prosaischen Gattungen in diesen Jahren machten, hier gesagt werden könnte, bleibt besser theils den nächstfolgenden Paragraphen, theils erst dem fünften und sechsten Abschnitt vorbehalten.

Digitized by Google

beiden feindlichen Parteien angehörten, also in dem Sinne der einen oder der andern schrieben, war das ästhetische Urtheil über die neuen Erscheinungen in unserer schönen Litteratur auch noch ein einseitig befangenes. Mehr oder minder von Parteirücksichten bestimmt, [1]) stützte es sich immer auf die der Partei für unumstößlich geltenden Sätze ihrer Kunstlehre, rührte dabei zu allermeist kaum an den Kern der Dinge, sondern blieb fast allein an der Schale haften, an Redensarten, Worten, Versmaaßen u. dgl., [2]) und tadelte oder verwarf gewöhnlich schlechthin, [3]) wo es nicht unbedingt lobte. Erst Lessings

1) Von den gelehrten Zeitschriften, die vor der Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. und den Litteraturbriefen gegründet waren und auch auf die Besprechung belletristischer Neuigkeiten eingiengen, zeichneten sich, wie ihnen schon Herder (Werke zur schön. Litt. ꝛc. 16, S. 163 f.) nachgerühmt hat, die göttingischen Zeit. von gel. Sachen (vgl. S. 947, Anm.) unter Hallers Leitung durch „Unparteilichkeit, Billigkeit und Gleichmuth" aus; und in der ersten Hälfte der Funfziger waren sie es mit zuerst, welche in verschiedenen Recensionen von J. D. Michaelis anerkennende und einsichtige Beurtheilungen von Lessings Jugendschriften brachten. Vgl. Danzel, Lessing 1, S. 116 f; 167; 234 f.; 250 f. — 2) Nachher galt Ramler in Deutschland noch lange für einen der vorzüglichsten Kritiker: worin anders aber bestand seine kritische Kunst, als in der Anwendung eines durch Uebung geschärften feinen Gefühlsvermögens, zwischen dem Angemessenen und dem Unangemessenen im Ausdruck zu unterscheiden, und einem zarten Sinn für die Gefügigkeit und das Ebenmaaß der metrischen Form? Er hat durch sein Beispiel, seinen Rath und seine Feile, die er, dazu aufgefordert oder auch ganz eigenmächtig, an die Gedichte Anderer legte (selbst Lessing erbat sie sich mitunter, und das noch in den Siebzigern, für seine kleinern Sachen; vgl. sämmtl. Schriften 12, S. 301; 312; 319), zur Ausbildung und Verfeinerung der poetischen Diction und der Rhythmik viel beigetragen und sich damit allerdings um unsre schöne Litteratur verdient gemacht: allein im Grunde war diese Kritik, wenn auch eine Zeit lang unumgänglich nöthig, doch immer nur von sehr untergeordneter Art, mit der sich zur Hebung der deutschen Poesie wenig ausrichten ließ, und die ihr niemals zur Mündigkeit und einer freien Kraftentwickelung verholfen hätte. — 3) Was Goethe (Werke 25, S. 62 f.) von der Kritik bemerkt, die zu der Zeit, da er in Leipzig studierte, an der Tagesordnung war, gilt noch viel mehr von

Kritik brachte hierin eine Aenderung hervor. Er hatte sich beim Beginne seiner schriftstellerischen Laufbahn zunächst im poetischen Hervorbringen versucht und geübt: im leichten und heitern Liede, in der schwankartigen Erzählung und in der Fabel, im reflectierenden Lehrgedicht und im Epigramm stand er bereits vor seinem vier und zwanzigsten Jahre mit den besten Dichtern seiner Zeit auf gleicher Höhe, und im Lustspiel hatte er sie sogar alle überflügelt. [4]) Noch bevor Klopstocks Name durch den Messias in Deutschland bekannt wurde, zu Anfang des J. 1748, war Lessings „junger Gelehrter" schon auf der Leipziger Bühne, der sich damals in Deutschland keine an die Seite setzen ließ, mit Beifall aufgeführt worden. [5]) So hatte er sich, selbst producierend, mit den meisten der damals vorzugsweise gepflegten Dichtarten vertraut gemacht und in den gangbaren poetischen Formen eingewohnt, [6]) sie auch zum Theil

---

der Kritik, wie sie vor dem Erscheinen der Litteraturbriefe in Zeitschriften und anderwärts von den Allermeisten gehandhabt wurde. „Das Schlechte schlecht zu finden" — damals besonders auch vom Standpunct der Partei aus — „war der größte Spaß, ja der Triumph der Kritiker. Wer nur einigen Menschenverstand besaß, oberflächlich mit den Alten, etwas näher mit den Neuern bekannt war, glaubte sich schon mit einem Maaßstabe versehen, den er überall anlegen könne." — 4) Näheres über das Verhältniß des Dichters Lessing in den Jahren 1747—53 zu dem Standpunct, auf welchem sich damals die Gattungen, in denen er sich versuchte, befanden, so wie zu den vorzüglichsten Dichtern, die sich schon früher einen Ruf erworben hatten, ist bei Danzel 1, S. 115—168 nachzulesen. — 5) Vgl. S. 976 die Anmerk. oben. Man wird aus der Nachricht in G. E. Lessings Leben ꝛc. (von seinem Bruder) 1, S. 71, und darnach in Danzels Buch 1, S. 110, von dem Komödienzettel, worauf die Ankündigung des jungen Gelehrten mit Beisetzung des Namens seines Verfassers kommen sollte, doch wohl schließen dürfen, daß der Name nachher wirklich darauf kam, also wenigstens in Leipzig schon im Januar 1748 allen bekannt wurde, die sich für das Theater interessierten. — 6) Daß es gerade das Ausgehen von der ästhetischen Production gewesen ist, was Lessing auf dem kritischen Felde den Sieg über alle seine Zeitgenossen verschafft hat, ist bereits von Danzel S. 102 f.

schon innerlich vervollkommnet,[7]) als er im J. 1751 zu Berlin die Redaction des gelehrten Artikels der vossischen Zeitung übernahm und darin so wie in dem Beiblatt dazu, „dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes," die Erstlinge seiner Kritik lieferte.[8]) Gleich hier zeigte es sich, daß wenn sich Lessing bei der Beurtheilung der neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der schönen Litteratur auch durchaus von Gottscheds Grundsätzen abkehrte, er doch keineswegs der Lehre der Schweizer unbedingt anhieng, ja daß er sich nicht einmal mehr an jenem mittleren Standpunct der aus dem Parteikampf gewonnenen allgemeinen Bildung genügen ließ, sondern daß er sich bereits über beide Parteien erhoben hatte und zu einem eigenen Standpunct als Kunstrichter gelangt war. Indem er auf theoretische Fragen und Untersuchungen zunächst gar nicht eingieng, vielmehr fürs erste Batteux' Lehre im Ganzen gelten ließ[9]) und selbst noch mehrere Jahre an der althergebrachten Meinung festhielt, die Dichtung müsse sich moralische Zwecke setzen und besonders durch nützliche Wahrheiten unterrichten,[10]) neigte er sich zwar

gehörig hervorgehoben und, soweit es in der allgemeinsten Weise geschehen konnte, begründet worden. — 7) Auch hierüber verweise ich auf den Anmerk. 4 angeführten Abschnitt in Danzels Buch. — 8) Vgl. S. 977 die Anmerk. oben. — 9) S. das Neueste aus dem Reiche des Witzes, Juni 1751 (sämmtl. Schriften 3, S. 222 f.). Lessing meint hier, daß alle, welche ein wirkliches Genie zu den Künsten haben, sich an Batteux' Grundsatz festhalten können; derselbe befreie sie von tausend eiteln Zweifeln und unterwerfe sie bloß einem einzigen unumschränkten Gesetze, welches, sobald es wohl begriffen sei, den Grund, die Bestimmung und die Auslegung aller andern enthalte. Vgl. auch Danzel S. 345 f. — 10) Wie er 1750 in den Beitr. zur Hist. und Aufnahme des Theaters (s. Schr. 3, S. 138) die Absicht des Lustspiels darin gefunden hatte, daß es die Sitten der Zuschauer bilde und bessere, so suchte er auch noch vier Jahre später in der theatralischen Bibliothek (s. Schr. 4, S. 153) „den Grad der Nützlichkeit" des rührenden Schauspiels gegen die Nützlichkeit der alten Komödie zu bestimmen. Wo er in derselben Zeitschrift von den Trauerspielen des

in seinen Ansichten von den Quellen, der Natur und der Bestimmung der Poesie, so wie in seiner Auffassung des Ursprungs und der Gültigkeit der Regeln, der Lehre der Schweizer zu.[11]) Wo er jedoch Urtheile über Dichtwerke abzugeben hatte, die aus den beiden sich feindlichen Schulen hervorgegangen waren, bewies er, daß er das Einseitige und Irrthümliche in Bodmers und seiner Anhänger Bestrebungen und das Mangelhafte oder schlechthin Verwerfliche in ihren poetischen Erfindungen nicht minder scharf und richtig erkannt hatte, als den Unwerth der Poesien Gottscheds und seiner ihm treugebliebenen Schüler.[12]) Lessing trat, ohne den Reim für unentbehrlich zu halten, für seinen Fortgebrauch gegen die Schweizerpartei auf, als diese ihn den deutschen Dichtern zu verleiden und ihn aus unserer Poesie ganz zu verdrängen suchte.[13]) Er spottete über Bodmers Grillen, die den Geist und das Feuer in der Dichtkunst ersetzen sollten, und verlachte Meiern mit seiner Kunstlehre und seiner kritischen Beleuchtung des Messias.[14]) Ihm

Seneca handelt und auf „die Moral des rasenden Herkules" zu sprechen kommt, sagt er zwar (4, S. 255), er halte es eigentlich eben für keine Nothwendigkeit, daß aus der Fabel eines Trauerspiels eine gute Lehre fließen müsse; allein das verlangt er doch zum mindesten, daß uns einzelne Stellen darin von nützlichen Wahrheiten unterrichten. — 11) Vgl. Danzel S. 191—210. — 12) Vgl. S. 1236 f. Anm. cc. — 13) Vgl. S. 1130—1132. — 14) „Ach arme Poesie! anstatt Begeisterung Und Göttern (so) in der Brust, sind Regeln jetzt genung. Noch einen Bodmer nur, so werden schöne Grillen Der jungen Dichter Hirn statt Geist und Feuer füllen. Sein Affe (Meier) schneidert schon ein ontologisch Kleid Dem zärtlichen Geschmack zur Maskaradenzeit. Sein kritisch Lämpchen hat die Sonne jüngst erhellet, Und Klopstock ward durch ihn, wie er schon stand, gestellet." Aus dem Gedicht „An den Hrn. Marpurg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen, besonders der Poesie und Tonkunst" (zuerst gedr. 1753; in den s. Schr. 1, S. 178 ff.). Es ist auch noch vornehmlich merkwürdig durch eine längere Stelle (auf S. 182 f.), in welcher Lessing sich darüber erklärt, wie viel, oder vielmehr wie wenig Vortheil dem Genie aus der Beobachtung der Regeln erwachsen könne. Ein Geist, den die Na-

mißfielen die bibliſchen Epopöen aus der Schweiz ſammt dem, was ſich daran knüpfte, und er fand in ihnen eben ſo wenig einen freien Geiſtesſchwung und nicht mehr Poeſie wie in Schönaichs Hermann. [15]) Er blieb dabei nicht ſtehen; er

---

tur zum Muſtergeiſt beſchloſſen, ſei alles durch ſich ſelbſt und werde ohne Regeln groß. Er gehe, ſo kühn ſein Gang ſei, auch ohne Führer ſicher; er ſchöpfe aus ſich ſelbſt, ſei ſich Schule und Bücher. Was ihn bewege, bewege; was ihm gefalle, gefalle; ſein glücklicher Geſchmack ſei der Geſchmack der Welt. — Geradezu verſpottet wird die Züricher Dichterzunft in dem Bruchſtück „Aus einem Gedicht über den jetzigen Geſchmack in der Poeſie" (ſchon 1751 vorhanden, wie ſich aus der Anführung einiger Verſe im Neueſten ꝛc. 3, S. 207 f. ergibt, aber erſt 1753 zuerſt gedruckt; ſ. Schr. 1, S. 173 f.): auch hier iſt Bodmers und Meiers, die durch die Anfangsbuchſtaben ihrer Namen, durch Versmaaß und Reim kenntlich genug gemacht ſind, nicht im Guten gedacht. — 15) Bereits im April 1751 brachte das Neueſte a. d. R. d. Witzes (ſ. Schr. 3, S. 206) Gewißheit darüber. „Hätte," ſchrieb Leſſing, „der Hr. Prof. (Gottſched), anſtatt den Meſſias zu tadeln, diejenigen ſteifen Witzlinge angefallen, welche ſich durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieſer erhabenen Dichtungsart lächerlich machen, ſo würden wir ihm mit Vergnügen beigetreten ſein. Es gibt nur allzuviele, welche glauben, ein hinkendes heroiſches Silbenmaaß, einige lateiniſche Wortfügungen, die Vermeidung des Reims wären zulänglich, ſie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiſte, welcher die erhitzte Einbildungskraft über dieſe Kleinigkeiten zu den großen Schönheiten der Vorſtellung und Empfindung reißt, bemühen ſie ſich, anſtatt erhaben, dunkel, anſtatt neu, verwegen, anſtatt rührend, romanenhaft zu ſchreiben. — Gleichwohl finden dieſe Herren ihre Bewunderer; und ſie haben, große Dichter zu heißen, nichts nöthig, als mit gewiſſen witzigen Geiſtern, welche ſich den Ton in allem, was ſchön iſt, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu ſtehen ꝛc." Das Maiſtück beginnt gleich (ſ. Schr. 3, S. 208), mit Beziehung auf Klopſtock und ſeine Nachahmer: „Wenn ein kühner Geiſt, voller Vertrauen auf eigene Stärke, in den Tempel des Geſchmacks durch einen neuen Eingang bringet, ſo ſind hundert nachahmende Geiſter hinter ihm her, die ſich durch dieſe Oeffnung mit einzuſtehlen hoffen. Doch umſonſt; mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor geſprengt, ſchlägt er es hinter ſich zu. Sein erſtaunt Gefolge ſieht ſich ausgeſchloſſen, und plötzlich verwandelt ſich die Ewigkeit, die es ſich träumte, in ein ſpöttiſches Gelächter." (Dieß Alles nahm Leſſing faſt wörtlich wieder in den 19. der 1753 gedruckten Briefe

Digitized by Google

stimmte auch in das maaßlose Lob nicht mit ein, welches von allen, die nicht auf Gottscheds Seite standen oder in denen nicht noch der Geist seiner Schule nachwirkte, den ersten Gesängen des Messias gezollt wurde. Wenn er sie gegen ihre Verläste-rer in Schutz nahm und darin auch etwas bei weitem Höhe-res anerkannte und bewunderte, als was Klopstocks Nachah-mer mit ihren Patriarchaden geleistet hatten, [16]) so war sein Auge doch hell genug, auch gleich die Schwächen in dem Messias wahrzunehmen; und er bewährte eine für seine Jahre erstaunliche Schärfe und Sicherheit des Urtheils, als er den Eingang des Gedichts zergliederte und durch den Nachweis der großen Fehler darin den unbefangenen Leser in den Stand setzte, sich schon im Voraus ein Urtheil über den wahrschein-lichen Ausfall des ganzen Werks zu bilden. [17]) Nicht minder

auf; s. Schr. 3, S. 324). Dazu vgl. noch was in demselben Stück (s. Schr. 3, S. 216 f.) über Bodmers „Jacob und Joseph" und über die beiden ersten Gesänge des Gedichts „die Sündfluth" gesagt ist. — 16) Vgl. aus der voss. Zeit. von 1751 s. Schr. 3, S. 150; aus dem Neue-sten ꝛc. s. Schr. 3, S. 206 f.; 208—11; 214 ff. — 17) Die Abhand-lung „über das Heldengedicht der Messias," schon 1751 geschrieben, er-öffnete das Septbr-Stück des Neuesten ꝛc. und wurde dann im 15—17. Briefe wiederholt (s. Schr. 3, S. 236, Note; 308 ff.); in die Fort-setzung, mit der Probe einer Uebersetzung des Messias in latein. Hera-meter von Lessing und seinem Bruder Theophil, welche die von W(itten-berg) im Febr. 1752 datierten Briefe 18 und 19 brachten, waren auch wieder ganze Stellen aus dem Neuesten ꝛc. aufgenommen. Lessing ist darin von der Schönheit des Messias überzeugt und verbittet sich von den Feinden der klopstockischen Muse die allzukitzliche Ehre, unter ihre Zahl gerechnet zu werden. Es gebe aber eine Art Tadel, welche dem Getadelten Ehre mache. Einen elenden Dichter table man gar nicht; mit einem mittelmäßigen verfahre man gelinde; gegen einen großen sei man unerbittlich. Ueber die Oekonomie des Gedichts könne nicht eher geurtheilt werden, als bis es fertig sei. Noch sei der Dichter mitten im Labyrinthe; man müsse erwarten, wie er sich herausfinde, ehe man von der Handlung, von ihrer Einheit, von ihrer Vollständigkeit, von ihrer Dauer, von der Verwickelung und Entwickelung, von den Episoden, von den Sitten, von den Maschinen und von zwanzig andern Sachen

Digitized by Google

fühlte er aus Klopstocks religiös-empfindsamer Lyrik bereits 1751 die ihr eigenen Schwächen heraus,[18]) während er auf der andern Seite durch die Aufnahme jenes die Anakreontiker verspottenden Schreibens von Käſtner in das Neueſte aus dem Reiche des Witzes[19]) bezeugte, daß er um dieſelbe Zeit auch kein Gefallen mehr an der tändelnden Lyrik fand, die ſich anakreontiſch nannte. Stand Leſſing demnach als Kritiker bereits 1751 über den Parteien und den Zeitrichtungen in der Litteratur, und kündigte er ſich gleich durch ſeine Anzeigen und Beurtheilungen in der voſſiſchen Zeitung und dem Beiblatt dazu als denjenigen an, der vor allen Andern berufen war, die Mängel und Gebrechen aufzudecken, an denen unſere ſchöne

---

etwas ſagen könne. Alles, was ſich bis jetzt beurtheilen laſſe, ſeien die Schönheiten der Theile, von welchen man nur hoffe, daß ſie ein ſchönes Ganze ausmachen werden; von den Ausdrücken, von den Beſchreibungen, von den Vergleichungen, von den eingeſtreuten Geſinnungen ꝛc. Er wolle daher nur eine Kritik über die erſten ſechzehn Zeilen geben. — Leſſings Abhandlung iſt ſicherlich zunächſt durch Meiers Schrift (vgl. S. 1230, Anm. i) veranlaßt worden; ſie iſt auch gegen ſie zunächſt gerichtet. Meier habe ja das Wort geführt, der Verf. der Aeſthetik, der geſchickteſte von Schönheiten, die man nicht empfinde, zu beweiſen, daß man ſie empfinden ſolle. — 18) In der Anzeige einer „Ode an Gott von dem Hrn. Klopſtock," aus der voſſ. Zeit. in den ſ. Schr. 3, S. 191 f. Der Dichter, der in dieſer Ode den Verluſt oder die Entfernung einer Geliebten bedaure, ſcheine ſein Mädchen wie ein Saraph den andern zu lieben, und nur eine ſolche Liebe habe edel genug ſein können, daß man mit Gott von ihr ſpreche. Durch die ganze Ode herrſche eine gewiſſe erhabene Zärtlichkeit, die, weil ſie zu erhaben ſei, vielleicht die meiſten Leſer kalt laſſen möchte. Man wolle übrigens einige leere Gedankenſpiele, verſchiedene Tautologien und gemeine Gedanken, die ſehr prächtig eingekleidet ſeien, darin bemerken ꝛc. — Wie wenig ihm Klopſtocks im Jahre 1753 erſchienenen „drei Gebete eines Freigeiſtes, eines Chriſten und eines guten Königs" (bei Back und Spindler 5, S. 109 ff.) gefielen, gab er deutlich genug gleich nach ihrer Veröffentlichung zu erkennen; vgl. ſ. Schr. 3, S. 388 f. — 19) Vgl. S. 1258 Anmerk. n. —

Digitized by Google

Litteratur noch litt: so lieferte er schon wenige Jahre darauf ein Meisterstück negativer und polemischer Kritik in dem Vade mecum für S. G. Lange.[20]) Aber er hatte noch einen bei weitem höhern Beruf zu erfüllen: er sollte die Kritik bei uns aus einer das Schlechte zerstörenden in eine das Gute erzeugende Kraft, aus einer negativen in eine positive verwandeln, um durch sie unsere Litteratur geistig zu befruchten und zu beleben.[21]) Diese Aufgabe zu lösen, war ihm zwar erst für seine reiferen Jahre vorbehalten; doch ließ sich seine Begabung dazu auch schon deutlich genug aus seinen vor dem J. 1755 erschienenen Schriften erkennen, namentlich aus den

---

20) Lange hatte „des Q. Horatius Flaccus Oden, fünf Bücher, und von der Dichtkunst ein Buch poetisch übersetzt" zugleich mit dem latein. Text herausgegeben, Halle 1752. 8. Ueber diese verunglückte und durch die allergröbsten Fehler entstellte Uebersetzung sprach sich Lessing zuerst im 24. Briefe aus (s. Schr. 3, S. 354 ff.). Als derselbe im hamburgischen Correspondenten 1753 abgedruckt war, anwortete Lange in einem „Schreiben an den Verf. des gel. Artikels in dem hamb. Corresp. ꝛc." (Halle 1753; vgl. s. Schr. 3, S. 403 f.) auf Lessings Kritik: er suchte die ihm vorgerückten Fehler zum allergrößten Theil zu entschuldigen, machte dabei aber neue und griff zugleich, in Folge eines durch die Ungeschicklichkeit eines Dritten veranlaßten Mißverständnisses, Lessings sittlichen Character an. Hierdurch gereizt, schrieb dieser sein Vade mecum (Berlin 1754. 12; s. Schr. 3, S. 405 ff.). Die übrigen Actenstücke dieses Handels hat K. G. Lessing im 4. Th. der vermischten Schriften seines Bruders (Berlin 1785) S. 122—160; 247—308 wieder abdrucken lassen; vgl. auch den Vorbericht zu diesem Theil und Danzel S. 78; 246—256. — Wer es noch bezweifeln möchte, daß es zu jener Zeit höchst nöthig war, den deutschen Schriftstellern, die Horaz immer im Munde führten, das Verständniß über den Werth der langeschen Uebersetzung in der Weise zu eröffnen, wie es Lessing im 24. Briefe gethan hatte, der möge daran erinnert werden, daß selbst Hagedorn 1752 an Lange schrieb (Lange's Samml. gel. u. freundschaftl. Briefe 1, S. 208 f.): „Nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können als der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben." Vgl. auch den Brief Wiedeburgs das. 1, S. 258 f. — 21) Vgl. Danzel S. 254 ff. —

„Rettungen," in denen er auf dem Gebiete der Personengeschichte nicht bloß grundlose Behauptungen widerlegte und lang bestandene Vorurtheile wegräumte, sondern auch bis zu positiven Ergebnissen die Wahrheit zu ermitteln verstand. [22]) — Lessing war der erste gewesen, der von seinem freien Standpuncte aus mit Gottsched und Bodmer zugleich anband; seinem Einflusse wird es hauptsächlich zuzuschreiben sein, daß um dieselbe Zeit auch sein Freund Chr. Fel. Weiße [23]) in

---

22) Ueber die „Rettungen" — des Simon Lemnius (in den Briefen 1753; s. Schr. 3, S. 272 ff.), des Horaz, des Hier. Cardanus, des Inepti Religiosi und seines ungenannten Verfassers, des Cochlaeus (alle vier im 3. Th. der Schriften 1754; s. Schr. 4, S. 5 ff.) — vgl. Danzel S. 226—236; 241 f; 247. — 23) Geb. 1726 zu Annaberg, besuchte das Gymnasium zu Altenburg, wohin der Vater bald nach des Sohnes Geburt versetzt worden war, und bezog 1745 die Universität Leipzig, wo er, um sich zu einem Schulamt vorzubereiten, hauptsächlich Philologie und nebenher Theologie studieren wollte. Daher hörte er besonders bei Ernesti und Christ. Durch Joh. Heinr. Schlegel, einen jüngern Bruder von Joh. Elias und Joh. Adolf, den er auf der Universität kennen lernte, kam er in Verbindung mit Lessing, die bald so enge wurde, daß sie keinen Tag ohne einander hinbrachten. Das höchste Vergnügen für beide war der Besuch des Theaters der Neuber; sie unterzogen sich lieber den größten Entbehrungen, als daß sie das Schauspiel versäumten. Durch gemeinschaftliches Uebersetzen verschiedener franzöſ. Stücke gelang es ihnen endlich, sich ein Freibillet zu verschaffen. Wie Lessing gieng Weiße aber auch schon jetzt an die Abfassung eigner Stücke. Das erste, das er schon von der Schule mitbrachte, jetzt aber verbesserte, war „die Matrone von Ephesus." In diese Zeit reicht auch schon der Beginn der kleinen anakreontischen und andern lyrischen Gedichte zurück, welche er später als „Scherzhafte Lieder" herausgab. 1750 wurde er in Leipzig Hofmeister eines jungen Grafen: da er mit demselben nachher juristische, statistische und publicistische Vorlesungen besuchen mußte, gab er die Theologie ganz auf und beschäftigte sich nur hauptsächlich mit Philologie und schöner Litteratur. Seine Neigung zu dramatischen Arbeiten verringerte sich auch nicht; er wurde dazu noch besonders durch Eckhof aufgemuntert, mit dem er 1749 bekannt geworden war, und mit dem er einen Briefwechsel unterhielt. 1750 kam er auch in nähere Verbindung mit Rabener und durch diesen wieder mit Gellert. In demselben Jahre be-

Digitized by Google

einem Luſtſpiel, „die Poeten nach der Mode,“ [24]) die Schwächen

---

gannen die Vorſtellungen der kochſchen Schauſpielertruppe in Leipzig, für die Weiße mancherlei ſchrieb oder nach fremden Originalen bearbeitete. Sein erſtes, nach dem Engliſchen bearbeitetes Singſpiel, das in Leipzig mit großem Beifall aufgeführt wurde, gab Veranlaſſung zu einer litterariſchen Fehde, in der Gottſched auch noch den letzten Reſt ſeines directen Einfluſſes auf das deutſche Theater verlor (Näheres darüber im fünften Abſchnitt beim Drama). Als Kleiſt ſich längere Zeit in Leipzig aufhalten mußte (vgl. S. 925 f. die Anmerk.), gehörte Weiße, der ihm durch Leſſing zugeführt war, zu ſeinem nächſten Umgange. Als Nicolai bei Ankündigung der Bibliothek d. ſchön. Wiſſ. ꝛc. in der vorläufigen Nachricht dazu 1756 einen Preis auf die Abfaſſung des beſten deutſchen Trauerſpiels ſetzte, ward dieß der erſte Anlaß für Weiße, ſich auch in dieſer dramatiſchen Gattung, an die er ſich ſo lange noch nicht gewagt hatte, zu verſuchen und in der Stille ſeinen „Eduard III.“ zu dichten. Auf Nicolai's Zureden entſchloß er ſich vom 5. Bde. an im J. 1759 die Herausgabe der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc. zu übernehmen (vgl. S. 935, Anm. t). Im Herbſt deſſelben Jahres reiſte er mit ſeinem Grafen nach Paris, wo ihm das franzöſiſche und italieniſche Theater, die er fleißig beſuchte, die beſte Gelegenheit boten, den Stand der deutſchen Schauſpielkunſt an der Vortrefflichkeit der fremden abzumeſſen. Nach der Heimkehr im Frühling 1760 trennte ſich Weiße von dem Grafen und wurde nun zunächſt Geſellſchafter eines Grafen Schulenburg. Er verlebte bei ihm den Sommer dieſes und des folgenden Jahres auf dem Schloſſe Burgſcheidungen in Thüringen, den Winter in Gotha. Zu Ende des J. 1761 erhielt er die Stelle eines Kreisſteuereinnehmers in Leipzig. Die damit verbundenen Geſchäfte ließen ihm noch Zeit genug übrig, ſeiner bisherigen dichteriſchen und wiſſenſchaftlichen Neigung nachzugehen und beſonders für das Theater zu arbeiten. Nachdem er 1765 Vater geworden, begann er auch für Kinder zu ſchreiben: zuerſt kleine moraliſche Lieder (1766; 69) und ein ABC- und Leſebuch (1772), dann den Kinderfreund, der ſeit dem Octbr. 1775 bis 1784 in 24 Theilen 8., anfänglich als Wochenblatt, nachher als Quartalſchrift erſchien, und als Fortſetzung dazu den Briefwechſel der Familie des Kinderfreundes, Leipzig 1784—92. 12 Theile 8. Im J. 1790 erbte Weiße das Rittergut Stötteritz bei Leipzig, das er fortan zu ſeinem Sommeraufenthalte wählte. Er ſtarb 1804. Vgl. Chr. Fel. Weißens Selbſtbiographie ꝛc. Leipzig 1806. 8. — 24) Dieß Stück war die erſte größere Arbeit, die Weiße 1751 für Kochs Bühne verfaßte; den erſten Druck beſorgte Eckhof, Hamburg 1756 (vgl. Weiße's Selbſtbiogr. S. 25; 40); nachher nahm es Weiße in den erſten Theil

Digitized by Google

der beiden ſtreitenden Parteien dem Gelächter preis gab. Es währte nicht lange, ſo ließen ſich auch noch anderwärts als in Gottſcheds Anhang Stimmen vernehmen, welche die von Bodmer anempfohlene und mit ungeſtümem Eifer verfolgte Richtung in der Poeſie mißbilligten. Zunächſt geſchah dieß in einem erzählenden Gedichte und in einem Briefe von Uz, [25])

ſeines „Beitrags zum deutſchen Theater" (1759) und noch ſpäter in den erſten Band der „neu bearbeiteten" Luſtſpiele (1783) auf. — 25) In „dem Sieg des Liebesgottes" (Stralſund, Greifswald und Leipzig 1753. 8.) führte Uz gegen Ende des 3. Buchs einen Dichter vom neueſten Geſchmack ein. Zuerſt lieſt er ein Lied vor: „Bis an den kalten Mond entfliegt in ſeiner Ode Der Unſinn, dickumwölkt und ſcheckig nach der Mode." Darauf ſpricht er von einem epiſchen Gedicht, das er entworfen habe: noch fehle ihm zwar die Handlung, und der Held ſei auch noch nicht gewählt; doch eines Cherubs Bild zu künftigen Geſichten und acht Beſchreibungen ſeien völlig ausgemahlt; mit allem, was ihm fehle, werde ihn Milton verſorgen, nur einen Sturm wolle er von Virgil borgen; welcher Held bei ihm aber die krauſe See durchſtreiche, wiſſe er noch nicht, vielleicht werde es ein Patriarch ſein ꝛc. — In dem an Hofr. Chriſt gerichteten, theils in Proſa, theils in Verſen abgefaßten Briefe (es iſt der vierte in den poet. Werken) vom Jahre 1754 ſchildert er einen Traum, durch den er in den Tempel des Geſchmacks verſetzt worden. Unter den vielen Deutſchen, die er dort gefunden, waren die Einen, auf gebahntem und anmuthigem Wege dorthin gelangt, durch eins der beiden Tempelthore eingedrungen, „räucherten insgemein den ehrwürdigſten Dichtern Griechenlands, Roms und Frankreichs und beſangen ihr Lob wenigſtens in einem verſtändlichen Deutſch und unter dem Getöne des Reims." Andere dagegen, die einen ſehr rauhen, unluſtigen Pfad gewählt hatten, „verſchwendeten allen ihren Weihrauch bei einer dem Homer gegenüber ſtehenden brittiſchen Statue (Miltons) von ſchwarzem Marmor; ſie ſangen ihm zu Ehren uraniſche Lobgeſänge voll Olymp und zu gleicher Zeit voll mizraimiſcher Finſterniß ꝛc." Im Folgenden wird es ſehr bedenklich gefunden, die Engländer anders als behutſam nachzuahmen. „Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben? Der nicht wie Britten denkt, will als ein Britte ſchreiben: Der Deutſche will ein Britte ſein Und kauft ein engliſch Kleid auf einem Trödel ein. Der Aufwand iſt gering; ein ſchwülſtiges Geſchwätze, Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgeſetze, Manch Schulwort, manch verwegner Schwung Und ſchwärmende Begeiſterung Macht ſchon ein ziem-

Digitized by Google

der es dadurch mit Bodmer und seinen Getreuen so völlig verdarb, daß er sich von ihrer Seite die heftigsten Ausfälle,[26]) besonders auch von Wieland,[27]) zuzog. Die entscheidendste Wendung in der Auffassung und Würdigung des von Zürich aus so sehr begünstigten und in so vielen ungenießbaren biblischen Epopöen sich breit machenden klopstock-miltonischen Geschmacks führten aber 1755 Fr. Nicolai's „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland"[28]) herbei, welche den Grundideen wie der Darstellungsweise nach ganz auf Recensionen und andern bereits gedruckten Aufsätzen und Briefen Lessings fußten.[29]) Gottsched mit seinem Anhang war, als diese Briefe geschrieben wurden, schon hinlänglich gedemüthigt, und wenn man von den noch immer in aller Stärke fortdauernden Nachwirkungen seines Einflusses auf das deutsche Drama und Bühnenwesen absieht, auch auf allen Puncten schon gänzlich aus dem Felde geschlagen: daher sprach sich Nicolai über das, was von dieser Partei damals noch ausgieng, mehr nur nebenbei und durchweg im Tone der Verachtung aus.[30]) Dagegen beleuchtete er von allen Seiten die

---

lich Kleid nach Londons neustem Schnitte: Dem Kleide fehlt nur Eins, — der Britte ꝛc." — 26) In den Züricher freimüthigen Nachrichten, Jahrg. 1755. S. 311; Jahrg. 1757. S. 54—86. — 27) Vgl. S. 981 f. die Anmerk. Wielands Auftreten gegen Uz rügte schon, bevor sich Lessing darüber in den Litt. Br. aussprach, sehr nachdrücklich die Biblioth. d. schön. Wiss. 1, S. 415 ff. Vgl. auch den Brief von Uz an Gleim (den sechsten in den poet. Werken) aus d. J. 1757 und das in die Sammlung seiner Werke aufgenommene „Schreiben über eine Beurtheilung des Siegs des Liebesgottes" (1760), wozu ein Angriff, den J. J. Dusch in seinen „vermischten kritischen und satirischen Schriften ꝛc." (Altona 1758. 8) S. 3—45 gegen Uz gerichtet hatte, den nächsten Anlaß gab. — 28) Vgl. S. 934 f. — 29) Vgl. Danzel, Lessing 1, S. 271 ff. — 30) So in Br. 2; 3; 10; 11; 13. Einiges von dem Inhalt dieser Briefe ist bereits oben hin und wieder angedeutet worden, vgl. S. 1235. Anm. x; 1236, Anm. bb; S. 1242, Anm. 11. —

Digitized by Google

neue Poesie der schweizerischen Schule; aber wie Lessing den Dichter des Messias immer von seinen Nachahmern unterscheidend,[31]) unterwarf er seiner Kritik besonders nur Bodmers und Wielands Patriarchaden und sonstige Erfindungen. Er deckte nicht bloß deren große Schwächen und Fehler auf, sondern machte auch zugleich bemerklich, wie das Festhalten dieser frömmelnden und empfindsamen Richtung der deutschen Poesie nimmermehr zum Heile gereichen könnte.[32]) Wenn

---

31) Vgl. Br. 7, S. 82; Br. 15, S. 169; Br. 18, S. 199. — 32) Br. 5. Wer behaupte, Bodmers Epopöen, die jetzt kein Mensch lesen möge, würden über hundert Jahre noch gelesen werden, der spreche einen Fluch wider den guten Geschmack der künftigen Deutschen aus. In allen Gedichten, die aus Zürich kämen, auch in den lyrischen, herrsche dieselbe seltsame störrige, aufgedunsene, unbestimmte und pedantische Art zu schreiben, auf die sich die Verfasser so viel einbildeten. Werde denn der Geschmack der Deutschen nie gesetzt und natürlich werden? solle denn immer Parteisucht und Cabale anstatt der Regeln einer gesunden Kritik entscheiden, was gut und schlecht in unsrer Litteratur sei? Man habe die klägliche Epoche zum zweitenmal (nach 1748) erlebt, da die kritischen Dienstboten sich fragten: von Leipzig oder von Zürich? und dann sich einander grimmig in die Haare fielen. Weil aus Gottscheds Schule elende gereimte Heldengedichte hervorgegangen, müsse seinen Gegnern alles, was in reimlosen Hexametern eben so schlecht gedacht werde, schön sein; ja man möchte gern so weit gehen, zu behaupten, die deutsche Sprache habe nur im Hexameter ihren völligen und männlichsten Ausdruck. Die Kritik sei durch ein geblendetes Staunen verdrängt worden, das einen prismatischen Schimmer mit einem leuchtenden Sonnenstrahl verwechsle. Die Richtigkeit der Gedanken, die Genauigkeit des Ausdrucks, vornehmlich die Schönheit des Ganzen und die bedachtsame Bestimmung auch der geringsten Theile zu diesem einzigen Zweck, nebst dem poetischen Geiste, der dem Dichter nie das gehörige Feuer mangeln läßt, und der reifen Beurtheilungskraft, die jedem Gegenstande mehr Schönheiten nicht zugibt, als ihm nöthig sind, um sich in dem gehörigen Lichte zu zeigen: dieß sei es, was den großen Dichter mache, und dieß sei es, was in den Blättern von der gemeldeten Art, die des Namens der Gedichte unwürdig seien, gänzlich vermißt werde. — Im 6. Br. sollen diese Gedichte vertheidigt werden, obgleich der Schreiber gleich von vorn herein zugibt, Bodmer, der in seiner Jugend mit der Hitze

der große Einfluß, den Bodmer so lange auf die Neugestal-

---

eines Poeten kritisiert habe, dichte jetzt mit der Schläfrigkeit eines Kunstrichters. Aber er sei ein besonderer Nachahmer der Griechen, wofür er sich selbst schon seit geraumer Zeit bekannt habe; von ihnen sei ihm vermuthlich die Idee zu den kleinen epischen Gedichten gekommen, worin er historische Stücke unserer Religion mit poetischen Farben schildere. Die den griechischen Dichtern besonders eigne Einfalt habe er öfters sehr glücklich erreicht, eine Einfalt, die ein Witzling für unpoetisch halten möchte, und in der ein feiner Geschmack die Natur sehe. Poetische und mahlerische Stellen werde niemand Bodmers Gedichten abstreiten können. Und nun die Größe des Genies, das den Noah hervorgebracht habe! Wer würde bei einem solchen Dichter nicht gern über eine Anzahl kleiner Flecken wegsehen, zumal da der Hauptzweck bei Abfassung aller dieser Gedichte die Beförderung der Religion und der Tugend gewesen sei! — Der 7. Br. ist wieder die Antwort auf den sechsten. Der Schreiber will nicht so angesehen werden, als verachte er alle schweizerischen Dichter; er nenne die berühmten Männer der Schweiz nie ohne Ehrfurcht, die an der Aufnahme der schönen Wissenschaften in Deutschland so viel Theil gehabt hätten; aber dieß hindre ihn nicht, die Fehler zu bemerken, die sie an sich haben, und durch ihr Ansehn billigen. Es könne nicht die Rede davon sein, zu beweisen, daß diese Dichter noch erträglich sein möchten, weil sie selbst göttlich sein wollten und nach allen Regeln der Kunst darzuthun suchten, daß alle Gedichte, die nicht nach der Art der ihrigen seien, nichts taugten. Bodmer sehe alle seine Vorwürfe aus einem besondern Augenpuncte an und wolle das Publicum nicht allein zwingen, alle Sachen aus demselben Augenpunct zu betrachten, sondern es auch überreden, dieß sei der einzig richtige. Er müsse allen seinen Lesern eben das kalte Blut eines Funfzigers zutrauen, womit er eine ziemliche Anzahl von sehr langweiligen Erzählungen niedergeschrieben habe; er müsse es ihnen doppelt zutrauen, wenn er glaube, daß sie an einem süßen Gewäsche von platonischer Liebe und an einer ewigen Wiederholung von seraphischen Tändeleien einen Geschmack finden könnten. Wielands, eines jungen rüstigen Mannes Feuer ersetze zwiefältig, was Bodmern fehle; seine erhitzte Einbildungskraft werde zu einem Enthusiasmus, der ihm die Vorwürfe möglicher Welten so lebhaft vorstelle, daß er vergesse, wie er noch hienieden unter einem Haufen unätherischer Leser walle (hier folgt die oben S. 982 in der Anm. angeführte Stelle). Uebrigens komme es dem unparteiischen Beurtheiler eines Gedichts nicht auf einzelne Stellen, auf gewisse Charactere, Züge, Wendungen u. dgl. Einzelnheiten an, sondern auf das Ganze. Und nicht das sei die Frage, ob Gedichte, welche die Religion und Tugend an-

Digitized by Google

tung der Litteratur gehabt hatte, fortan nicht bloß abnahm,

---

preiſen, lobenswürdig ſind, und ob die Gedichte der Schweizer in einigen Fällen gute Wirkungen haben können; ſondern es handle ſich darum, „ob dieſe Gedichte denn ſo durchaus ſchön, von Fehlern frei, rührend, natürlich, der Kunſt des Dichters gemäß und dem Herzen des Leſers angenehm ſeien, ob dieſe Dichtart ſo vortrefflich ſei, daß ſie das Muſter der deutſchen Dichtkunſt zu werden verdiene, ob es wahr ſei, daß man die deutſche Sprache bloß durch Herameter in ihrer völligen Stärke gebrauchen könne, — ob die Beſchuldigung, daß dieſe Gedichte von kindiſchen Tändeleien, langweiligen und unpoetiſchen Beſchreibungen, von alltäglichen Gedanken, von Dingen, die gar nicht zur Sache gehören, und von wirklichem non-sense ſehr öfters entſtellt werden, — und ob endlich dieſe Dichter Urſache haben, ihrem Vaterlande zu ihren Gedichten Glück zu wünſchen und davon ohne Scheu die Epoche des guten Geſchmacks in Deutſchland anzufangen?“ Dieß ſei es, was hier auf das feierlichſte verneint werde. — Weiterhin wird gezeigt, daß bei der Art, wie Bodmer die Einfalt der Griechen nachahme, eben ſo wenig Erſprießliches für die deutſche Dichtung herauskommen könne, wie aus ſeiner Nachahmung der Minneſinger, wobei einzelne Stellen ſeiner Gedichte in nähern Betracht kommen. Ferner wird bemerkt, daß die große Eilfertigkeit und die unerhörte Fruchtbarkeit dieſer Herren ein ſchlimmes Vorurtheil wider ihre Werke erwecken. Daher rühre auch die Sorgloſigkeit in der Anlage und in der Ausführung. — Der 14. Br., von dem Schreiber des ſechſten, rückt gleich mit Sulzers „Gedanken über den vorzüglichen Werth der epiſchen Gedichte des H. Bodmers“ (Berlin 1754. 8), als der beſten Vertheidigung der Schweizer vor, woran noch Verſchiedenes zur Rechtfertigung jener Gedichte angeknüpft iſt. — Dem Schreiber des 15. Br. haben aber Sulzers Gedanken „keine Urſache, ja nicht einmal Gelegenheit gegeben, ſeine Meinung von den neuen ſchweizeriſchen epiſchen Gedichten zu ändern.“ S. vertheidige bloß Bodmers moraliſchen Character, im 5. und 7. Briefe ſei dagegen bloß ſein und ſeiner Nachfolger poetiſcher Character beſtritten worden. Wenn Bodmer ja die Welt habe erbauen und unterrichten wollen — nach Sulzers Auseinanderſetzung das dichteriſche Hauptverdienſt deſſelben — warum habe dieß denn eben durch Gedichte geſchehen müſſen? So meine denn alſo Hr. S., daß man bei einem Gedicht von der Kunſt des Dichters gänzlich abſtrahieren könne, und daß es genug ſei, wenn er Muſter der Gottſeligkeit und Rechtſchaffenheit darbiete? Da würde der Dichter Triller gewiß nicht tiefer ſtehen als der Dichter Bodmer. — Was den Noah betreffe, ſo ſetze derſelbe allerdings in Erſtaunen und verdiene den übrigen herametriſchen Gedich-

sondern eigentlich so gut wie gebrochen, damit aber auch der ganze Gegensatz zwischen den Schweizern und den Leipzigern für die fernere Entwickelung unseres litterarischen Lebens beseitigt war:[33]) so ist dieß zunächst der Wirkung von Nicolai's

---

ten Bodmers bei weitem vorgezogen zu werden; aber er gefalle nicht. (Ich habe den Inhalt dieser Briefe darum etwas ausführlich angegeben, weil Nicolai's Schrift schon ziemlich selten geworden ist). — Wie diese Briefe Bodmer in Harnisch brachten, läßt sich leicht denken. Er ließ seitdem seinen Zorn gegen „die Secte der Nicolaiten," wie er die Berliner Kritiker nannte, besonders in den Züricher freimüthigen Nachrichten aus. Als die Bibliothek der schönen Wiss. und die Litteraturbriefe der Schweizer auch nicht aufs freundlichste gedachten, wuchs sein Ingrimm gegen die Berliner und vornehmlich gegen Nicolai. Sulzer berichtete ihm (Briefe der Schweizer S. 268) im J. 1759 — nicht 1746, wie über dem Briefe steht —: Was Sie die Secte der Nicolaiten nennen, ist in der That keine andre Partei als Lessing, Kleist und Andre mehr; denn Nicolai ist nur zufällig dabei." So wenig genau also war Sulzer in Berlin selbst von dem zwischen Lessing und Nicolai bestehenden Verhältniß bei Gründung der Litteraturbriefe unterrichtet. — 33) Am Schluß des letzten Briefes hob Nicolai es noch besonders hervor, daß die Art, wie beide Parteien noch immer gegeneinander stritten, zu nichts Gutem in der Litteratur führen könnte. Diese seltsame Art, wie jede Partei über die Werke ihrer Gesinnungsgenossen oder ihrer Gegner urtheile, werde, so lange sie noch Mode bleibe, ein wichtiges Hinderniß des Fortgangs der schönen Wissenschaften sein. „Und sollte denn eine von diesen herrschenden Parteien den Weg des guten Geschmacks so genau betreten, daß ein Mensch von Geschmack verbunden wäre, sich zu einer derselben zu schlagen? Mich dünkt, die Fehler beider Parteien sind allzu sichtbar. Die Herren Gottschedianer sind schon zum Sprichwort worden und machen es täglich ärger; die Herren Schweizer haben bei ihren übrigen Verdiensten von jeher ihren Kopf für sich gehabt: viel Eigensinn und Heftigkeit, allzuviel Liebe zum Besondern und allzuwenig Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Sprache, der sie wirklich durch eine zwanzigjährige Uebung noch nicht mächtig geworden sind. Seit einiger Zeit fangen sie an sich fast ganz auf die Seite des Besondern und vielleicht des Abenteuerlichen zu ziehen: hätten sie vor funfzehn Jahren so gelehrt, wie sie jetzt dichten, so würden Hagedorn und Gellert nicht auf ihre Seite getreten sein ꝛc." — Bodmer meinte aber noch immer, ihm gebühre es, den Gang der deutschen Litteratur zu lenken.

Digitized by Google

Briefen zuzuschreiben, die vor der Gründung der Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. und der Herausgabe der Litteraturbriefe jedenfalls als die bedeutendste Erscheinung im Fache der ästhetischen Kritik anzusehen sind und auch darin von dem richtigen Tact des Verfassers Zeugniß ablegten, daß sie vor allem Andern „die schärfste Kritik" für die schöne Litteratur in Deutschland forderten, wenn dem ersten und dringendsten Bedürfniß zu ihrer Hebung abgeholfen werden sollte.[34])

Je weiter sich diese seit 1755 von den Wegen entfernte, auf welchen er sie halten wollte, und je weniger ihre Führer noch auf seine Stimme hörten, desto mehr wuchs seine Unzufriedenheit mit allem Neuen, in desto entschiednere Opposition trat er gegen alles, was nicht nach seinem Sinne war, und mit um so mehr Schriftstellern zerfiel er. Lessings prosaische Fabeln mit den dazu gehörigen Abhandlungen wollte Bodmer durch seine „Lessingischen unäsopischen Fabeln ꝛc." Zürich 1760 8. lächerlich machen (vgl. dagegen den 127. Litt. Br. von Lessing und Danzel S. 418—424. Gervinus hat 4, S. 133 f. eine Stelle in Bodmers Vorrede ganz mißverstanden und daher auch eine falsche Anwendung davon gemacht); den Philotas verhöhnte er in einer jener unäsopischen Fabeln („der kindische Held," S. 41 f.) und stellte ihm ein Trauerspiel, „Polytimet," Zürich 1760, entgegen (vgl. Danzel S. 437—39), wie er auch noch später die Emilia Galotti durch einen „Odoardo Galotti ꝛc." Augsburg 1776 8. parodierte. Wodurch sich Ch. F. Weiße Bodmers Zorn zuzog, erzählt er in der Selbstbiogr. S. 106 ff. Als Bodmer eine prosaische Satire gegen die Tändelpoeten schrieb, „Von den Grazien des Kleinen (im Namen und zum Besten der Anakreontchen)," 1769. 8., wurden nicht bloß Gleim und J. G. Jacobi darin verspottet, sondern auch Lessing, Wieland, Gellert, Weiße, Nicolai und Ebert im Vorbeigehn angestochen. Vgl. hierzu auch Prutz, d. Göttinger Dichterb. S. 133, Anm. 2. — Ganz anders als Bodmer, dessen Eitelkeit es nun einmal nicht zugab, daß er andern Händen die Leitung der litterarischen Bewegung überlassen mochte, benahm sich Breitinger: er zog sich klüglich zurück, als die Zeit seiner Wirksamkeit vorüber war (vgl. bei Manso S. 176 die Anmerk. h). — 34) Hierüber handelt er besonders im 17. Br. Er sagt S. 186 f.: „Der Zustand der schönen Wissenschaften bei uns mag nun sein, wie er wolle, so ist es gewiß, daß die genauste Kritik uns unentbehrlich ist, wenn man von deutschen Genies Werke erwarten soll, die der Achtung der Nachwelt würdig sind; noch weit unentbehrlicher aber ist sie

uns, wenn wir noch nicht wahre Schönheiten von Flittergolde zu unterscheiden wissen, wenn es wahr ist, daß unsre Genies Ordnung und reife Ueberlegung für überflüssig halten, und daß es unsern arbeitsamen Schriftstellern an Genie fehlt; kurz, wenn der wenige gute Geschmack, dessen wir uns rühmen können, auf dem Wege ist, verdorben zu werden. Warum zanken Sie also mit mir darüber, daß ich für meine Person dem allgemeinen unbestimmten Geschmack nicht Beifall geben kann? Sollten Sie nicht vielmehr über die große Schläfrigkeit derer, die sich deutsche Kunstrichter nennen, unwillig sein, die mit ihren Lobsprüchen, mit ihren Anpreisungen, mit großen Dichtern und unsterblichen Geistern so freigebig sind, daß man öfters zweifeln muß, ob ihre allzu große Gelindigkeit mehr aus Parteilichkeit oder aus Unwissenheit herrühre?" Ueber die Verkehrtheit und Elendigkeit der deutschen Kritik handelt dann auch noch zum guten Theile der folgende Brief. — Von den übrigen sind noch vorzüglich bemerkenswerth Br. 4; 9; 11. Der vierte, der über das Journal étranger berichtet, verspottet zugleich die Selbstüberhebung der Franzosen im Urtheilen über die Bildung, den Geschmack und die Litteratur anderer Völker und thut mit dem 16. Br. kräftigen Einspruch gegen ihre dünkelhafte Behauptung, daß sie die einzige lebende Nation seien, die zu schreiben verstehe und berufen sei, die Richterin unserer Gelehrsamkeit, unserer Gewohnheiten und unsers Geschmacks abzugeben. Im neunten und später in einem andern Zusammenhange auch im 18. Br. kommt Nicolai auf das pedantische und linkische Wesen, das den meisten unserer Schriftsteller anhange, so wie auf die Mittel, wie dasselbe zu beseitigen sei, zu sprechen. Im eilften endlich bespricht er den Zustand der deutschen Bühne. Die Ursachen, warum dieselbe noch so weit zurück sei, werden angedeutet und Vorschläge gethan, wie den vorhandenen Uebelständen abzuhelfen sei. Zu jenen rechnet Nicolai vornehmlich auch den Mangel einer Hauptstadt und die geringe Anzahl von Städten, in denen „eine beständig offene Schaubühne" gefunden werde; sodann die unzureichende Welt- und Menschenkenntniß der deutschen Dichter, der es besonders zuzuschreiben sei, daß Deutschland so wenig gute komische Schriftsteller habe. Und dabei berührt er einen Punct, der zeither so wenig berücksichtigt worden war, und der bald durch Lessing so bedeutend herausgehoben werden sollte. Indem er nämlich von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Charactere im Lustspiel spricht und bemerkt, daß Shakspeare, „ein Mann ohne Kenntniß der Regeln, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ordnung" gerade „der Mannigfaltigkeit und Stärke seiner Charactere" den größten Theil seines Ruhmes zu danken habe, tadelt er scharf und bitter an der gottschedischen Schule, daß sie das englische und das italienische Schauspiel so gering schätze, und fügt dann

§. 288.

Als Klopstock sich schon im Jünglingsalter Beruf und Kraft genug zutraute, eine große Dichtung zu entwerfen und mit der Ausführung den Anfang zu machen, glaubte er der vaterländischen Litteratur damit den größten Dienst zu leisten, daß er sein Talent gerade der epischen Gattung zuwandte. Es war dieß die natürliche Folge des Einflusses, welchen die Schweizer und durch sie wieder Milton auf den Gang seiner Jugendbildung hatten. Allein so ersprießlich es auch zu der Zeit, wo er auftrat, für die Neubelebung unserer Poesie sein mochte, daß er sich gleich von vorn herein an die epische Behandlung eines so hohen Gegenstandes wagte, und so gewaltig die ersten Gesänge des Messias eine Zeit lang auf Dichter und Publicum in Deutschland wirkten: so vermochte sich doch, weder unmittelbar noch mittelbar, aus diesem Werke etwas in derselben oder in einer andern Gattung zu entwickeln, das nur eben so bedeutend, geschweige denn bedeutender gewesen wäre. Denn im Grunde beruhte doch der Gedanke, mit einem epischen Werke eine höhere und lebensvollere Dichtung

---

hinzu: „Wem das engländische Theater bekannter ist, der weiß, daß es in seiner Art so viel Vorzügliches hat als das französische. Die Größe und Mannigfaltigkeit der Charactere ist eins der Vornehmsten, worin die Deutschen von den Engländern lernen könnten. Es ist wahr, ihre Wildheit, ihre Unregelmäßigkeit, ihr übel geordneter Dialog ist nicht nachzuahmen; aber die Regeln sind dasjenige, was ein Deutscher am ersten weiß, und mit einer mäßigen Kenntniß derselben sind diese Fehler bis auf den letzten sehr leicht zu vermeiden. — Der Stoff der engländischen Komödie ist viel mannigfaltiger (als der der französischen). Ich sehe in derselben allezeit die Menschen unter den verschiedensten Gestalten und sehr öfters mit den feinsten Auswickelungen ihrer Neigungen. In den meisten französischen Komödien weiß ich schon voraus, was ich sehen werde: einen verliebten Herrn, einen lustigen Diener und ein Kammermädchen, das witziger ist als ihre Gebieterin."

Digitized by Google

für Deutschland zu eröffnen, in einem Zeitalter, dem alle Bedingungen zum glücklichen Erfolg eines solchen Unternehmens abgiengen, und dem auch noch nicht einmal eine Ahnung von dem Ursprung und dem eigentlichen Wesen echt epischer Poesie aufgegangen war, auf einem großen Irrthum. In welcher Gattung unsre schöne Litteratur zu der Zeit, da zum zweitenmal ihre Neugestaltung versucht wurde, „ihren Mittel- und Schwerpunct hatte, und womit man also am ersten das vorgesetzte Ziel erreichen" konnte, hatte bereits Gottsched richtig herausgefühlt,[a]) als er an die Reform des deutschen Drama's und Bühnenwesens gieng, die er dann, so lange ihm noch Wege dazu offen standen, mit dem rastlosesten Eifer betrieb. Wenn Gottsched auch bloß das Schauspiel der Rohheit und Gemeinheit, worin es versunken war, entriß, dadurch daß er es in die strenge und pedantische Regel der französischen Dramaturgie zwängte, so blieb darum sein Verdienst um dasselbe noch immer groß genug. Es war durchaus nothwendig, daß es erst eine Weile in dieser Schule festgehalten und in regelmäßige, wenn auch fremde und zum Theil selbst unnatürliche Formen und Bewegungen eingeübt wurde, bevor es hinlänglich dazu vorbereitet war, sich eine freiere und volksthümlichere Kunstmäßigkeit anzueignen.[b]) Diese ihm allmählig zu verschaffen und erst mit der Entfesselung, dann mit der Ausbildung gerade dieser Gattung im nationellen Sinne die deutsche Poesie überhaupt von ihren Irrwegen endlich zur Natur und zur wahren Kunst zurückzuführen, war eine der Hauptaufgaben, die Lessing gestellt waren, und die er bis zum J. 1772 theils in seinen eigenen Dramen, theils in seinen kritischen Schriften auf die bewun-

---

a) Danzel, Gottsched ꝛc. S. 127. — b) Derselbe, Lessing ꝛc. 1, S. 130. —

Digitized by Google

dernswürdigste Weise löste. Für keine Gattung der Poesie hatte Lessing früher ein so lebhaftes Interesse gefaßt als für die dramatische, und mit keiner beschäftigte er sich auch anhaltender und länger.[c]) Nachdem er sich in den von den

---

c) „Unter allen Werken des Witzes" war die Komödie dasjenige, an welches er sich am ersten gewagt hatte. Schon in den Jahren, da er die Menschen nur aus Büchern kannte, beschäftigten ihn die Nachbildungen von Thoren, an deren Dasein ihm nichts gelegen war: Theophrast, Plautus und Terenz waren seine Welt (s. Schr. 4, S. 2). Aber gleich sein erstes Stück war, wenn auch nicht der Form, doch dem innern Wesen nach etwas Neues in Deutschland: es war aus eigenen Erlebnissen, Anschauungen und innern Erfahrungen des Dichters erwachsen, nicht bloß Gestaltung eines äußerlich überkommenen oder willkürlich aufgegriffenen Stoffs (s. Schr. 4, S. 4). Selbst die der Fremde nachgeahmte Form war in Lessings Jugendstücken schon auf eine viel lebendigere und für die Bühnendarstellung wirksamere Art behandelt, als in den Lustspielen seiner deutschen Vorgänger: während diesen es nicht eingefallen war, die Bühne als eine Schule ihrer Kunst zu betrachten, verlor Lessing seit seiner Ankunft in Leipzig das dortige Theater bei seinen Erfindungen nie aus dem Auge und lernte von ihm „hundert wichtige Kleinigkeiten, die ein dramatischer Dichter lernen muß und aus der bloßen Lesung seiner Muster nimmermehr lernen kann" (s. Schr. 4, S. 2 f. vgl. Danzel S. 140 f.). Er hatte dann mit Mylius eine eigne Zeitschrift gegründet (1749), die nur die Geschichte des Drama's und des Theaters zum Gegenstand hatte, und darin die Ergebnisse seiner Beschäftigungen mit Plautus niedergelegt. Als er den dritten und vierten Theil seiner Schriften, und darin die Lustspiele seiner ersten Periode herausgab (1754), erkannte er schon deutlicher, als irgendwer sonst zu derselben Zeit, wie wenig mit Gottscheds Reform des deutschen Schauspielwesens für die innere Belebung und ein gedeihliches Wachsthum unsers komischen Drama's gewonnen worden. „Man nenne mir doch," heißt es in der Vorrede zu jenen Theilen (s. Schr. 4, S. 4), „diejenigen Geister, auf welche die komische Muse Deutschlands stolz sein könnte? Was herrscht auf unsern gereinigten Theatern? Ist es nicht lauter ausländischer Witz, der, so oft wir ihn bewundern, eine Satire über den unsrigen macht? Aber wie kommt es, daß nur hier die deutsche Nacheiferung zurückbleibt? Sollte wohl die Art selbst, wie man unsre Bühne hat verbessern wollen, daran Schuld sein? Sollte wohl die Menge von Meisterstücken, die man auf einmal, besonders den Franzosen abborgte, unsere ursprünglichen Dichter niedergeschlagen haben? Man zeigte ihnen auf einmal, so zu reden, alles erschöpft

Franzoſen entlehnten Formen des Luſtſpiels verſucht[d]) und

---

und ſetzte ſie auf einmal in die Nothwendigkeit, nicht bloß etwas Gutes, ſondern etwas Beſſeres zu machen. Dieſer Sprung war ohne Zweifel zu arg; die Herren Kunſtrichter konnten ihn wohl befehlen, aber die, die ihn wagen ſollten, blieben aus." — Bei dieſer ſchon ſo früh gewonnenen Einſicht mußte ſich Leſſing als Dramatiker neue Wege ſuchen, neue Gegenſtände, neue Formen: denn wie Gottſched und ſeine Schule es im Drama trieben, das begriff er zu klar, konnte dieſes niemals in dem deutſchen Leben ſelbſt ſeine Triebkräfte finden und darum auch nie zu einiger Eigenthümlichkeit und Selbſtändigkeit gelangen, ja wenn es fortfuhr, bloß dem franzöſiſchen nachzugehen, nicht einmal daſſelbe einholen. Es iſt daher ſehr bemerkenswerth, daß, als er die theatraliſche Bibliothek gründete, er gleich zwei erſt vor Kurzem entſtandene Arten von Schauſpielen ins Auge faßte: er lieferte im erſten Stück (1754) die Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Luſtſpiel, und wenn er für den Augenblick auch nicht ſofort auf die Beſprechung des bürgerlichen Trauerſpiels eingieng, verſprach er wenigſtens an einem andern Orte davon zu handeln. (Er that dieß nicht, lieferte dafür aber ſchon im folgenden Jahre ſelbſt ein bürgerliches Trauerſpiel, während er es bei ſeinen Erörterungen über das weinerliche Luſtſpiel bewenden ließ und darin niemals etwas producierte). Er zeigte bereits hier in wenigen Strichen ſein nachher ſo glänzend und für unſere Litteratur ſo erfolgreich bewährtes Talent, das Weſen jeder Kunſtgattung dadurch genau zu beſtimmen und zu begrenzen, daß er ſcharf ſonderte und ſchied, was bis dahin immer zu ſehr mit einander vermiſcht oder wenigſtens nicht gehörig in ſeinen Unterſchieden erkannt war. So ſtellte er das Poſſenſpiel und das weinerliche Luſtſpiel als die beiden äußerſten, ſich wechſelſeitig ausſchließenden Arten einer Gattung hin, deren Mitte und Kern die wahre Komödie bilde. Wie damals aber noch ſeine Anſicht von dem Zweck des Schauſpiels eine befangene war (vgl. §. 287, Anm. 10), ſo hielt er es auch noch mit der Lehre von der Unverletzlichkeit der drei Einheiten (vgl. ſ. Schr. 4, S. 283; 284 f. mit 3, S. 343). Erſt in der „Miß Sara Sampſon" wagte er Veränderungen der Scene. (Der Tadel, den J. J. Duſch in ſeiner bekannten Beurtheilung des Stücks [Verm. krit. und ſatir. Schr. ꝛc. S. 46 ff.], nicht über die Veränderungen ſelbſt, aber über die vermeintlichen Abſurditäten in denſelben ausſprach, muß uns lächerlich erſcheinen; er kann aber zum Zeugniß dienen, welch ein Gewicht damals noch auf die unweſentlichſten Aeußerlichkeiten eines dramatiſchen Werks gelegt wurde). — d) Außer „dem jungen Gelehrten" und zwei nicht in die ältern Ausgaben ſeiner Schriften,

Digitized by Google

auch bereits an einem Trauerspiel im französischen Kunststil gedichtet hatte,[e]) blieb er diesem zwar, was die Form betraf, in dem Fragment eines andern[f]) noch treu, entfernte sich jedoch in dem gewählten Stoff so weit von den Herkömmlichkeiten der französischen Bühne, daß er damit schon von der sogenannten heroischen Tragödie zu dem bürgerlichen Trauerspiel hinüberlenkte,[g]) welches er mit seiner „Miß Sara Sampson"

---

sondern erst in Lachmanns Ausg. aufgenommenen Stücken, „Damon, oder die wahre Freundschaft" (1747; gedr. im 7. St. der Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüthes; vgl. oben S. 975 gegen das Ende), und „die alte Jungfer" (1748; einzeln gedr. Berlin 1749), schrieb er „den Misogyn" (1748, später etwas erweitert), „die Juden," „den Freigeist" (beide 1749) und „den Schatz" (nach dem Trinummus des Plautus, 1750). Außerdem machte er noch die Entwürfe zu verschiedenen Lustspielen, die er theilweise auch auszuführen anfieng (sie stehen unter dem „theatralischen Nachlaß" in den s. Schr. 2, S. 432 ff. und in dem Anhang zu Danzels Lessing S. 507 ff.). Ueber die Stellung, welche Lessing in diesen Stücken zur französischen Komödie und zu Plautus einnimmt, und über den Fortschritt, den die deutsche Lustspieldichtung mit ihnen machte, vgl. Danzel S. 128—162. — e) Vgl. das Bruchstück „Giangir, oder der verschmähte Thron" (1748; in den s. Schr. 2, S. 420 ff. und dazu Danzel S. 163 f.). — f) „Samuel Henzi," soll schon 1749 begonnen sein, wurde aber erst 1753 im 22. und 23. Briefe gedruckt (s. Schr. 3, S. 330 ff.). — g) Indem er am a. O., S. 343 angibt, welches Auskunftsmittel er gefunden, die Einheiten des Orts und der Zeit in seinem Stück zu erhalten, sucht er die Ausstellungen zu beseitigen, die ihm deshalb gemacht werden könnten, daß er einen so gar neuen Stoff gewählt und doch nicht einmal die ganze Begebenheit unter fremde, wenn auch völlig erdichtete Namen eingekleidet habe. Unbemerkt läßt er, daß die althergebrachte Regel der Tragödie, nur Personen von hohem Stande vorzuführen, von ihm übertreten worden sei. Daß schon 1755 diesem Stück der Name eines bürgerlichen Trauerspiels beigelegt wurde, weist Danzel S. 165 f. nach. Dagegen wurde im 4. Bde. der Biblioth. d. schön. Wiss. S. 587 wider die zu Rostock 1758 erschienenen vermischten kritischen Briefe, die ebenfalls Lessings Henzi zu den bürgerlichen Trauerspielen gerechnet hatten, der Einwand erhoben, in demselben herrsche nicht ein bürgerliches oder häusliches Interesse, sondern es komme auf öffentliche Angelegenheiten der Republik an, und darum sei es unrichtig, dasselbe ein bürgerliches zu

1755 als Familientragödie in der deutschen Litteratur einbürgerte.[h]) Die Anregung dazu hatte er auf doppeltem Wege von England aus empfangen: die allgemeine Grundform der neuen Gattung war mit „dem Kaufmann von London“[i]) nach Deutschland herübergekommen, auf den tragischen Stoff führte ihn zunächst Richardsons Clarissa.[k]) Es war ein überaus glücklicher Gedanke von Lessing, mit dem Eingehen auf die Grund-

nennen. — Ist Danzels scharfsinnige Beweisführung, daß Lessing, als er an sein Trauerspiel gieng, schon Shakspeare's Julius Caesar gekannt habe, und daß der Einfluß dieses Werkes sich in dem Fragment deutlich erkennen lasse, richtig — und ich wüßte nicht, was sich dagegen Erhebliches vorbringen ließe —: so treten die Worte Lessings (s. Schr. 3, S. 343): „Gewisse große Geister würden diese kleine Regeln (rücksichtlich der im Henzi beobachteten Einheiten) ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig geschätzt haben; wir aber, wir andern Anfänger in der Dichtkunst, müssen uns denselben nun schon unterwerfen,“ nicht nur erst in das gehörige Licht, sondern es folgt aus ihnen auch, daß er schon damals das Genie an die unverbrüchliche Beobachtung jener Regeln keineswegs gebunden wissen wollte. — h) Zuerst gedr. im 6. Th. der Schriften. — i) „The London-merchant, or the history of George Barnwell,“ von G. Lillo, nach dem Inhalt eines alten Bänkelsängerliedes abgefaßt, kam zuerst 1731 auf die englische Bühne (Lessings s. Schr. 4, S. 336). Wie die Biblioth. d. schön. Wiss. 1, S. 161 f. meldet, wurde das Stück (bis zum J. 1757 wenigstens) in Deutschland nicht nach einer unmittelbaren Uebertragung aus dem englischen Original, sondern nach einer Uebersetzung der sehr freien französischen von Clément, die gegen Ende der Vierziger herausgekommen war, aufgeführt (doch war schon 1755 zu Hamburg eine deutsche Uebersetzung aus dem Englischen erschienen; vgl. Gottscheds nöth. Vorrath ꝛc. 2, S. 286). Die Benennung „bürgerliches Trauerspiel“ führte es nicht im Originaltext, sie rührte vielmehr von dem Franzosen her (Vgl. dazu Danzel S. 297; 301; 303). — k) Wie hoch Richardson, dessen „Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten aesopischen Fabeln“ Lessing 1757 übersetzte, von ihm damals geschätzt wurde, erhellt aus der Vorrede zu dieser Uebersetzung. Er nennt ihn (s. Schr. 5, S. 76 f.) den unsterblichen Verfasser der Pamela, der Clarissa, des Grandisons, und fragt, wer es besser wissen könne, was zur Bildung der Herzen, zur Einflößung der Menschenliebe, zur Beförderung jeder Tugend das Zuträglichste sei, als er? oder wer, wie viel die Wahrheit über menschliche Gemüther vermöge, wenn sie sich die bezaubernden Reize einer gefälligen Erdichtung zu borgen herablasse? —

Digitized by Google

motive jenes englischen Stückes und dieses Romans[l]) das deutsche Trauerspiel aus den Höhen der Fürsten- und Heldenwelt in das Familienleben der mittlern Lebenskreise herabzuleiten und ein diesen Kreisen eigenthümliches Tragisches zum Gegenstand des ersten bürgerlichen Trauerspiels in Deutschland zu machen, wenn die Tragödie dem damals für die vaterländische Litteratur noch allein empfänglichen gebildeten Mittelstande näher treten und zum Herzen sprechen sollte. Das bürgerliche Familientrauerspiel konnte leicht in dem Boden unserer heimischen Bildung und unsrer öffentlichen und gesellschaftlichen Zustände, wie sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beschaffen waren, Wurzel schlagen und bei gehöriger Pflege sich auch noch am ersten zu einem volksthümlichen Gewächs entwickeln.[m]) Zu derselben Zeit aber, wo die Miß Sara Sampson eben erschienen war, machte Lessing auch schon den Anfang zu einem andern Versuch, ein nationales Trauerspiel in Deutschland zu begründen. Durch die dramatische Behandlung einer echt deutschen Sage, die dem Volke nicht bloß durch mündliche Ueberlieferung und durch Bücher in lebendiger Erinnerung geblieben war, sondern die auch schon seit langer Zeit einen Hauptgegenstand der Vorstellungen auf den Bühnen der Wandertruppen und der Marionettenspieler bildete,[n]) sollte ein veredelndes Kunstreis auf den wilden Stamm des alten Volksschauspiels geimpft werden.

---

l) In wiefern dieß geschehen ist, und wie auch schon gleich nach dem Erscheinen der Miß Sara Sampson ihre Verwandtschaft mit der Clarissa bemerkt wurde, hat Danzel S. 309—312 nachgewiesen. Vgl. auch Goethe, Werke 26, S. 195. — m) Das Gründlichste und Umfassendste, was, so viel mir bekannt, über die Entstehung des bürgerlichen Trauerspiels, so wie über die Art und die Bedeutung seiner Einführung in unsere Litteratur geschrieben worden, ist bei Danzel in dem Abschnitt von S. 282—314 zu finden. — n) Vgl. §. 229, Anm. r. —

Digitized by Google

Dieß war die Sage von Dr. Faust: wenigstens schon gegen Ende des J. 1755 hatte Lessing sie in einem Trauerspiel zu bearbeiten angefangen,[o]) wenn er auch erst 1759 in den Litteraturbriefen[p]) mit einem Fragment seines Stückes, das ihn nachher viele Jahre hindurch beschäftigte,[q]) aber in seiner weitern Ausführung für uns verloren gegangen ist,[r]) hervortrat. Ueberhaupt erschien vor dem zuletzt genannten Jahre keine neue dramatische Arbeit von ihm; gleichwohl war das Drama einer der Gegenstände, die für ihn während der zweiten Hälfte der Funfziger das meiste Interesse behielten, und mit denen er sich daher auch mit am angelegentlichsten beschäftigte, practisch und theoretisch. Goldoni's Komödien regten ihn zu neuen, unvollendet gebliebenen Lustspielen an;[s]) der Preis, den Nico-

---

o) Mendelssohn fragte bei Lessing am 19. Novbr. 1755 an (s. Schr. 13, S. 8 f.), wie weit er mit seinem bürgerlichen Trauerspiele wäre, dem er wohl schwerlich den Namen Faust lassen würde, weil sonst zu befürchten stünde, daß bei der Aufführung „eine einzige Exclamation, o Faustus! Faustus! das ganze Parterre lachen machen könnte." Danzel vermuthet S. 450 f. nicht ohne guten Grund, Lessing habe schon 1753 die erste Anregung zu seinem Faust durch die Aufführung des gleichnamigen Volksschauspiels auf der Bühne von Schuch in Berlin erhalten. — p) Im siebzehnten, der auch noch in anderer Beziehung sehr wichtig für die Geschichte unsers Drama's ist, worüber anderwärts mehr. — q) Vgl. Lessings Brief an Gleim vom 8. Juli 1758 und den an seinen Bruder Karl vom 21. Septbr. 1767 (s. Schr. 12, S. 119; 185). — r) Vgl. über das, was von Lessings Plan, von seinen beiden verschiedenen Bearbeitungen der Sage und von den Schicksalen der Handschrift des Stücks bekannt ist, die s. Schr. 2, S. 489 ff. (wo auch das Fragment aus den Litt. Br. wieder abgedruckt ist) und Danzel S. 450—57. — s) Brief an M. Mendelssohn vom 8. Dec. 1755 (12, S. 31 ff.): „Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis jetzt diese gewesen, daß ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. — Eine von diesen Komödien, l'Erede fortunata, habe ich mir zugeeignet, indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. — Aber nicht allein dieses Stück, sondern auch noch fünf andere sind größtentheils schon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe und

lai auf das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzt hatte,[t]) reizte ihn zu einem neuen Versuch in der bürgerlichen Tragödie, der fürs erste zwar nur Entwurf blieb, in spätern Jahren aber wieder aufgenommen, umgestaltet und zu einem seiner Meisterwerke ausgearbeitet wurde; [u]) die Abhandlung vom Trauer-

---

bestimmt, mit jenem einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernsthafte Deutschland auf Ostern beschenken will." — Was uns von der Bearbeitung der erede fortunata übrig ist, findet sich gedruckt in den s. Schr. 2, S. 473—489. Vgl. dazu Danzel S. 320—26. — Aus jenem Briefe Lessings an Mendelssohn und der Note, die Nicolai dazu geliefert hat, erhellt, daß Goldoni's Komödien 1755 in Deutschland noch so gut wie gar nicht bekannt waren. Daher gab Nicolai in der Bibliothek d. schön. Wiss. ꝛc. vom 2. Bande an Auszüge aus denselben. Zum Voraus bemerkte er (2, S. 134 f.), diese Stücke würden den Deutschen sehr seltsam vorkommen, weil sie nicht gehörig die Einheit der Zeit und des Orts beobachteten, und weil darin Charactere und Sitten dargestellt würden, die uns übertrieben und unnatürlich und für das Lustspiel übel passend erscheinen könnten. Allein es möchte doch gut sein, die Deutschen damit bekannt zu machen, wenn auch zunächst nichts darüber entschieden werden sollte, ob diese Stücke auf unserm Theater eine gute Wirkung machen könnten. — t) In der anfänglich besonders herausgekommenen „vorläufigen Nachricht" an der Spitze des 1. Th. der Bibliothek d. schön. Wiss. setzten die Herausgeber (d. h. Nicolai allein, der nachher auch allein der Bezahler war, vgl. Lessings s. Schr. 12, S. 43 die Note) auf das J. 1756 „funfzig Thaler zum Preise für das beste Trauerspiel über eine beliebige Geschichte" aus (Bibl. d. schön. Wiss. 1, S. 15 f.). Ueber den Erfolg im folgenden Abschnitt. — u) Schon im Octbr. 1757 deutete er in einem Briefe an Mendelssohn auf dieses neue Trauerspiel hin (s. Schr. 12, S. 100); in einem andern an Nicolai aus dem Anfange des folgenden Jahres (12, S. 104 f.) berichtete er Näheres darüber, indem er, wie dort, so auch hier, noch von sich als von einem Dritten spricht: das jetzige Sujet seines jungen Tragicus sei eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. „Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist als ihr Leben, für sich tragisch genug und fähig genug sei, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf

Digitized by Google

spiele endlich, mit der Nicolai die Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. eröffnete, v) gab Veranlassung zu einer Reihe von Briefen, in denen Lessing, Nicolai und Mendelssohn, zunächst von Grundsätzen der von den Engländern herstammenden Empfindungstheorie ausgehend, w) die Bestimmung und die Natur der dramatischen Poesie und des Trauerspiels insbesondere philosophischer, als es zeither geschehen war, zu ermitteln und festzustellen suchten. Dieser Briefwechsel war besonders folgereich: zunächst gewann Lessing in den mit seinen Freunden gepflogenen Verhandlungen für sich selbst eine Rechtfertigung und theoretische Begründung des von ihm eingeführten bürger-

folgte. Seine Anlage ist nur von drei Acten, und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne." Nicolai sah diesen Plan in drei Acten noch 1775; die Rolle der Orsina war darin nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die Art, wie sie in dem gedruckten Stücke erscheint. — Nach einem Briefe an seinen Bruder Karl aus dem J. 1772 (12, S. 345) hat Lessing während seines Aufenthalts in Hamburg angefangen sein altes Sujet auszuarbeiten. Aber zu dem später wirklich ausgeführten Trauerspiel konnte er weder das alte Sujet noch die Hamburger Ausarbeitung brauchen, weil jenes nur in 3 Acte abgetheilt und diese so angelegt war, daß sie nur gespielt, aber nie gedruckt werden sollte. — v) Sie war theils in Absicht auf den angekündigten Preis für das beste Trauerspiel geschrieben, um die Meinungen des Preisstellers von dem vornehmsten Endzweck des Trauerspiels und zugleich die Art, womit die eingesandten Stücke beurtheilt werden sollten, bekannt zu machen; theils um die Theorie des Trauerspiels von einer andern Seite zu zeigen und verschiedene Theile davon, auf welche die deutschen Trauerspieldichter bis dahin nicht genug Acht gegeben, aufs neue einzuschärfen. Einen Auszug aus dieser Abhandlung findet man in einem Briefe Nicolai's an Lessing, s. Schr. 13, S. 25 ff. Vgl. darüber und über den durch diese Abhandlung veranlaßten Briefwechsel — er reicht vom 31. Aug. 1756 bis zum 14. Mai 1757 —, so wie über die Ergebnisse für die Theorie des Drama's und des Trauerspiels insbesondere, zu denen Lessing mit seinen Freunden durch diese Verhandlungen gelangte, Danzel S. 354—364. — w) Vgl. S. 1247 f. und Danzel S. 351—54.

Digitized by Google

lichen Trauerspiels; sodann aber bereitete er hier auch schon in mehrfacher Beziehung das vor, was nachher in der Dramaturgie zu reinern und vollkommnern Ergebnissen herausgebildet, den allerbedeutendsten Einfluß auf die dramatische Dichtung der Deutschen überhaupt, ja auf unsere gesammte schöne Litteratur ausüben sollte.

§. 289.

Während Lessing sich als Dichter nach neuen Wegen umsah, an neuen Gegenständen und in neuen Formen versuchte, ließ er die sich mit der Litteratur des Tages befassende Kritik, in der er sich eine Zeit lang mit so vielem Erfolge geübt hatte, fürs erste fast ganz ruhen. Jetzt aber, wo er mit und in seinem, zunächst den Engländern sich anschließenden dichterischen Hervorbringen und durch ein näheres Eingehen auf theoretische Untersuchungen einen neuen und höhern Standpunct künstlerischer Erfahrung und Einsicht gewonnen hatte, mußte es ihn locken, die neueste Litteratur seiner Landsleute zu mustern, um nach dem Maaßstabe seines gereiftern aesthetischen Urtheils ihren Werth oder Unwerth zu bestimmen. Was wäre auch mehr an der Zeit gewesen? Noch wurde jene Art durchgreifender und gründlicher Kritik in Deutschland vermißt, die Nicolai mit Recht als das nächste und dringendste Bedürfniß unserer schönen Litteratur um die Mitte der Funfziger bezeichnet hatte. Die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste“ [1]) hatte ihm noch lange nicht abgeholfen. Dazu war

1) Vgl. S. 935. Die Wichtigkeit der Kritik für die Erreichung des allgemeinen Zweckes der Bibliothek, „Beförderung der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks unter den Deutschen,“ unterließ Nicolai auch in der „vorläufigen Nachricht“ nicht, gehörig zu benachdrucken. „Die Kritik,“ sagte er S. 3, „ist es ganz allein, die unsern Geschmack läutern und ihm die Feinheit und Sicherheit geben kann,

schon der Kreis der Gegenstände, die in ihr besprochen wurden, oder über die sie berichtete, in einer Beziehung zu weit und in einer andern zu enge. Denn da sie außer selbständigen Abhandlungen kunsttheoretischen Inhalts auch weitläuftige Berichte und Auszüge von merkwürdigen Büchern des Auslandes nebst allerlei Nachrichten brachte, welche litterarische Erscheinungen und die Zustände des Theaters und der verschiedenen Künste bei den Franzosen, Engländern und Italienern betrafen, so blieb für die genauere Beurtheilung der neuen heimischen Litteraturerzeugnisse ein verhältnißmäßig nur geringer Raum übrig; die eigentlich kritischen Artikel kamen zu vereinzelt und waren zu sehr von den übrigen überwuchert, als daß sie eine stätige, mit voller Kraft auf einen Hauptzweck gerichtete Wirkung hätten hervorbringen können.[2]) Allein hiervon auch abgesehen, hatte die Kritik der Bibliothek bei allem Unterschiede von derjenigen, die zeither in den Blättern der beiden litterarischen Parteien geübt worden war,[3]) doch noch zu viel Verwandtes damit. Noch

---

durch die er sogleich die Schönheiten und Fehler eines Werks einsieht; und ein feiner Geschmack ist nichts anders als eine Fertigkeit, die Kritik jederzeit auf die beste Art anzuwenden. — Wir werden nie befürchten dürfen, falsch zu urtheilen, wenn wir die Urtheile unsers Geschmackes jederzeit durch die Gründe der Kritik bestätigen können." — 2) Unter den 75 größern Artikeln der vier ersten Bände enthält nur etwa der vierte Theil Beurtheilungen von deutschen, der schönen Litteratur zuzurechnenden Sachen (von J. A. Cramer, Withof, Dusch, Klopstock, Lichtwer, Löwen, Gleim, Kleist, Weiße, Geßner, Wieland und einigen mir nicht bekannten Verfassern von geringer oder gar keiner Bedeutung: von Dusch allein handeln fünf, von Klopstock und Lichtwer je zwei Artikel). — 3) Den theoretischen Tendenzen und practischen Bestrebungen der Leipziger und Schweizer gegenüber nahm die Bibliothek dieselbe Stellung ein, wie Nicolai's im J. 1755 erschienenen Briefe, nur daß für sie der Gegensatz zwischen beiden Parteien kaum noch eine Bedeutung mehr in dem Litteraturleben der Zeit hatte. —

Digitized by Google

immer fußte sie zu sehr auf gewissen, in eignen Abhandlungen aufgestellten theoretischen Sätzen, noch immer legte sie zu großes Gewicht auf „die gründliche Kenntniß und die genaueste Bestimmung und Berichtigung der Regeln" für die dichterische Production;[4]) und wenn Nicolai und Mendelssohn auch unparteiisch und verständig Lob und Tadel austheilten, so zeigten sie doch weder im Einzelnen die Schärfe des Urtheils, welche bis in den innersten Kern der Gegenstände zu dringen vermochte, noch bewährten sie den tiefen und sichern Einblick in das gesammte deutsche Litteraturwesen der Zeit, den sie hätten haben müssen, wenn von ihnen nicht allein die wesentlichsten Mängel des letztern, sondern auch die wirksamsten Mittel zu deren Abhülfe sollten bezeichnet werden.[5]) Nun aber erschienen die Litteraturbriefe, die bis zum Ende des sechsten Bandes so gut wie ganz Lessings Werk waren,[6]) und in ihnen die Art von Kritik, woran es in Deutschland so lange gefehlt hatte. Anstatt den Werth neuer litterarischer Productionen nach den Sätzen und Regeln der schon im Voraus fertigen Kunstlehre dieser oder jener Schule abzumessen, hatte Lessing hier den Weg eingeschlagen, daß er das Urtheil über ein Werk der schönen Litteratur vorzüglich von der Beantwortung dreier Fragen abhangen ließ: ob der Gehalt des-

---

4) „Wir werden uns angelegen sein lassen, über alle Theile der schönen Wissenschaften kritische Abhandlungen zu liefern. Wir sind überzeugt, daß man ohne eine gründliche Kenntniß und die genaueste Bestimmung und Berichtigung der Regeln nie etwas Vorzügliches in den schönen Wissenschaften leisten kann." Vorläuf. Nachricht S. 10. — 5) Vgl. hierzu Danzel S. 388—91. — 6) Daß die Briefe von Anfang an eine ausschließlich der Besprechung der neuesten deutschen Litteraturerscheinungen gewidmete Zeitschrift waren, ist bereits S. 936 bemerkt worden. Eben da ist auch Anm. v das Wesentlichste über ihre Entstehung mitgetheilt. —

Digitized by Google

selben an und für sich ein wirklich poetischer sei, ob er in der ihm zu Theil gewordenen Behandlung der deutschen Natur zusagen könne, mit der uns eigenthümlichen Anschauungs-, Gefühls- und Denkweise übereinstimme, und ob endlich das Werk nach Gehalt und Form ein schönes, in seinem Organismus von ihm inwohnenden Gesetzen durchgängig bestimmtes Ganzes darstelle?[7]) Sicherte er so der Kritik in den Litteraturbriefen den

---

7) Vgl. hierzu Danzel S. 388—92: die Hauptstelle in diesem Abschnitt, die mir das Grundwesen der lessingschen Kritik in den Litteraturbriefen ganz vortrefflich zu characterisieren scheint, und die das aufs vollständigste ergänzen wird, was meine Textesworte nur sehr mangelhaft ausdrücken dürften, lautet (S. 391 f.): „Die Schweizer hatten erkannt, daß die Regel nur erst nach der Production komme, nur aus den Werken selbst abstrahiert zu werden vermöge, so daß also die Kunst selbst sich die Regeln gebe. Aber dieß hatte man ganz allgemein nur auf die altberühmten Werke der Dichtkunst angewendet — in ihnen sollten ein für allemal die Regeln gegeben sein, die denn also den neuern Productionen ebenso äußerlich dictiert waren, wie bei der Ansicht Gottscheds, der sie aus der „„Vernunft"" ableitete, aller Poesie gegenüber. Wie durfte man so verfahren? Wenn die neuern Productionen wirklich Poesie waren, so mußten sie sich ihr Gesetz ebensowohl selbst geben, wie die alten; waren sie aber nicht wahre Poesie, so half ihnen auch das äußerliche Gesetz nichts. Jene Art von Kritik, welche sich auf eine im Voraus fertig gemachte Theorie stützte, hatte also gar keinen Sinn, und es mußte über kurz oder lang einmal einem hellen Kopfe einleuchten, daß wenn überhaupt Kritik, d. h. Einwirkung auf die Production mittelst des Gedankens, Statt finden solle, diese in nichts anderm bestehen könne, als daß man, zwar nicht ohne mannigfaltige Rückblicke auf die Vergangenheit, wie sie zu dem eigensten Leben unserer späten Jahrhunderte gehören, aber ohne die Erzeugnisse derselben als Maaßstab aufzustellen, lediglich die gegenwärtige Production, wie sie nur immer beschaffen sein möge, über sich selbst zu verständigen und ihr behülflich zu sein suche, sich nach ihrem eigenen inwohnenden Gesetz in höchster Reinheit auszubilden, oder daß die Kritik gar kein besonderes gelehrtes Geschäft sei, zu welchem man sich mit allerlei äußerlichem Apparat anzuthun habe, sondern gar nichts anders als der Proceß der Production selbst, insofern derselbe bei dem Menschen, als einem mit Bewußtsein begabten Wesen, wenigstens zum Theil vor dem Bewußtsein vorgehen und

Digitized by Google

Character lebensfrischer Unmittelbarkeit, so gewann er auch für sich einen Standort, von dem aus sein Wort von allen Gebildeten und nach Bildung Strebenden im Volke verstanden werden konnte. [8]) Er nahm den Faden seiner Kritik in den

---

durch Elemente desselben vermittelt werden müsse. Diese Art von Kritik — hat Lessing in den Litteraturbriefen zuerst ausgeübt ꝛc." — Nach welchen Grundsätzen der wahre Kritiker bei der Beurtheilung eines einzelnen Werks der schönen Litteratur verfahren müsse, wenn er wohlthätig auf die Production wirken wolle, hat Lessing selbst im 16. Litt. Br. angegeben. Indem er nämlich die Bibliothek der schönen Wiss. gegen diejenigen in Schutz nimmt, die ihr Parteilichkeit und Tadelsucht vorgeworfen hatten, fragt er: „Konnten sich die mittelmäßigen Schriftsteller, welche sie kritisiert hatte, anders verantworten?" und fährt dann fort: „Diese Herren, welche so gern jedes Gericht der Kritik für eine grausame Inquisition ausschreien, machen sehr seltsame Forderungen. Sie behaupten, der Kunstrichter müsse nur die Schönheiten eines Werkes aufsuchen und die Fehler desselben eher bemänteln als bloß stellen. In zwei Fällen bin ich selbst ihrer Meinung. Einmal, wenn der Kunstrichter Werke von einer ausgemachten Güte vor sich hat; die besten Werke der Alten, zum Exempel. Zweitens, wenn der Kunstrichter nicht sowohl gute Schriftsteller, als nur bloß gute Leser bilden will. Aber in keinem von diesen Fällen befinden sich die Verff. der Bibliothek. Die Güte eines Werks beruht nicht auf einzelnen Schönheiten; die einzelnen Schönheiten müssen ein schönes Ganze ausmachen, oder der Kenner kann sie nicht anders als mit einem zürnenden Mißvergnügen lesen. Nur wenn das Ganze untadelhaft befunden wird, muß der Kunstrichter von einer nachtheiligen Zergliederung abstrahieren und das Werk so, wie der Philosoph die Welt betrachten. Allein wenn das Ganze keine angenehme Wirkung macht, wenn ich offenbar sehe, der Künstler hat angefangen zu arbeiten, ohne zu wissen, was er machen will, alsdann muß man so gutherzig nicht sein und einer schönen Hand wegen ein häßliches Gesicht, oder eines reizenden Fußes wegen einen Buckel übersehen. Und daß dieses, wie billig, unsere Verff. nur sehr selten gethan haben, darin bestehet ihre ganze Strenge. Denn einigemal haben sie es doch gethan, und mir sind sie noch lange nicht strenge genug." — 8) Auch sprechen die Einleitungsworte zu den Briefen es unverhohlen genug aus, daß diese wirklich für ein größeres Publicum von Anfang an geschrieben wurden, als für das eigentlich gelehrte, welches die frühern Kritiker, sobald sie sich über den Rang gemeiner Wochenblattschreiber erhoben, doch immer vorzugsweise, wenn

Digitized by Google

ersten vier Briefen da wieder auf, wo er ihn zuletzt hatte fallen lassen,[9]) bei den Uebersetzungen aus der neuesten Zeit, die hier um so eher in Betracht kommen mußten, je weniger fruchtbar unsere Litteratur damals an eigenen Erzeugnissen von einiger Bedeutung war, und je handwerksmäßiger das Einführen vieler ausländischen Werke von ungeschickten und leichtfertigen Schriftstellern betrieben wurde.[10]) Die folgenden Briefe, die mehrfach an Beurtheilungen anknüpften, welche die Bibliothek der schönen Wissenschaften gebracht hatte,[11]) beschäftigten sich zwar auch noch hin und wieder mit Uebersetzungen;[12]) der großen Mehrzahl nach aber hatten sie es mit der Besprechung eben erschienener deutscher Originalwerke zu thun. Lessing fand an dieser neuesten Litteratur im Ganzen viel mehr zu tadeln oder geradehin zu verwerfen, als zu loben.[13]) Er war weit davon entfernt, die lächerliche Ein-

---

auch unabsichtlich, bei ihren Urtheilssprüchen im Auge behalten hatten. — 9) Nach der ersten größern kritischen Arbeit aus seiner ersten Periode, dem Vade mecum für S. G. Lange, hatte Lessing außer den kurzen Artikeln für die vossische Zeitung aus den Jahren 1754 und 55 und einigen kleinen Beiträgen zur Bibl. d. schön. Wiss. für diese nur ein einziges umfangreicheres Stück geliefert, jene im J. 1758 geschriebene Recension von Lieberkühns Uebersetzung des Theokrit ꝛc., deren S. 1260, Anm. r gedacht ist. — 10) Vgl. S. 1025, Anm. 4. An der Tagesordnung waren damals vorzüglich Uebersetzungen englischer Sachen: unter den erst vor Kurzem erschienenen wählte sich Lessing einige aus, um an ihnen zu zeigen, wie unwissend diese Uebersetzer oft wären, und wie weit „die Unverschämtheit dieser gelehrten Tagelöhner" gienge. — 11) Vgl. Br. 16. 17. 18. 19. 30. 41. 63 und Danzel S. 382—87. — 12) Br. 31. 39 und 77. Der erste lobt den Versuch einer Uebertragung pindarischer Oden in deutsche Prosa; der zweite zeigt eine hexametrische Uebersetzung „auserlesener Meisterstücke" einiger englischer Dichter an und hat besonders an den Versen vielerlei auszusetzen; der dritte beweist, daß eine sehr fehlerhafte, anonym herausgekommene Verdeutschung der Georgica Virgils von Dusch herrühren müsse, und kritisiert dieselbe im allerschärfsten Ton. — 13) Eigentlich gelobt wurden nur

Digitized by Google

bildung seiner Zeitgenossen zu theilen, daß Deutschland, wo nicht in allen, doch in den meisten Gattungen Dichter besäße, die den größten des Alterthums und des neuern Auslandes nahe kämen oder ihnen gar an die Seite gesetzt werden dürften. [14]) Für ihn war unsere neuere Litteratur erst eine werdende, die noch weit hin hätte, bis sie sich wahrer Meisterstücke, zumal in den großen Gattungen, würde rühmen können. [15]) Das Talent, wo es sich zeigte, verkannte er nicht; er munterte es auf und suchte es über sich selbst zu verständigen. Aber wo es auf Abwege gerathen war, trat er ihm zurechtweisend und, that es Noth, mit strafendem Ernst entgegen. Ohne alle Schonung fielen die Streiche seiner Kritik nur da, wo geistige Beschränktheit oder Ungeschick und Unwissenheit mit Dünkel und Anmaßung im Bunde Anspruch auf litterarische Bedeutung machten. Dieß Alles trat besonders in seinen Beurtheilungen der neuesten Schriften von Dusch, [16])

Gleims Gedicht „an die Kriegsmuse" (Br. 15), Klopstocks Abhandlung „von der Nachahmung des griech. Silbenmaaßes im Deutschen" (Br. 18) und im Ganzen auch die Veränderungen und Verbesserungen, die der Dichter in den fünf ersten Gesängen des Messias, wie sie in der Kopenhagener Ausgabe zu lesen waren, gemacht hatte (denn oft habe demselben bei diesen Veränderungen, man wisse nicht welcher Geist der Orthodoxie, anstatt der Kritik vorgeleuchtet. Br. 19); sodann zwar nicht alle, aber doch mehrere Stücke in v. Gerstenbergs „Tändeleien" (Br. 32) und Kleists erzählendes Gedicht „Cissides und Paches" (Br. 40). — 14) Vgl. Goethe's Werke 25, S. 93. Im Anfang des 7. Litt. Br. gab Lessing deutlich genug zu verstehen, wie lächerlich ihn die Behauptung bedünken mußte, Klopstock könnte uns den Homer, Cramer den Pindar, Uz den Horaz, Gleim den Anakreon, Geßner den Theokrit, Wieland (in seinem ersten philosophischen Lehrgedicht) den Lucrez ersetzen, im Fall daß diese Alten durch eine große wunderbare Weltveränderung für uns verloren giengen. — 15) Wie wenig er noch im J. 1769 unserer Litteratur eine männliche Reife und innere Gediegenheit zusprach, ist aus der oben S. 1031, Anm. a mitgetheilten Stelle aus der Dramaturgie zu ersehen. — 16) Joh. Jac. Dusch, geb. 1725 zu Celle,

Digitized by Google

studierte in Göttingen Theologie, beschäftigte sich dabei aber noch mehr mit schöner Litteratur, besonders mit englischer. Nachdem er mehrere Jahre in verschiedenen Familien Hauslehrer gewesen war, lebte er seit 1756 in Altona, wo er zunächst ohne Anstellung war und sich mit Schriftstellerei abgab. Nachher wurde er Professor an dem dortigen akademischen Gymnasium und 1766 Director desselben. 1780 erhielt er von dem Könige von Dänemark den Titel Justizrath. Er starb 1787. Dusch war schon 1749 als Dichter mit einem Schäferspiel aufgetreten und hatte dann bis zum Erscheinen der Litteraturbriefe van schriftstellerischen Arbeiten herausgegeben: „das Toppée," ein komisches Heldengedicht, Göttingen 1751; „die Wissenschaften," ein Lehrgedicht, Göttingen 1752; „vermischte Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst," Jena 1754 (worin das Toppée und die Wissenschaften neu bearbeitet waren); „drei Gedichte von dem Verf. der vermischten Werke ꝛc." Altona und Leipzig 1756; „den Schooßhund," ein komisches Heldengedicht, Altona 1756; „den Tempel der Liebe," ein episch sein sollendes Gedicht der didactisch-beschreibenden Art, Leipzig 1757; „Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre durch alle Monate des Jahres," in poetischer Prosa, Hamburg und Leipzig 1757 ff. (von seinen auf fünf Theile berechneten sämmtlichen poetischen Werken erschienen nur der erste und der dritte Theil, Altona 1765. 67. 8.); sodann noch „vermischte kritische und satirische Schriften, nebst einigen Oden ꝛc." (worin aber nicht alles von ihm selbst sein sollte), Altona 1758, und verschiedene Uebersetzungen. Vgl. über diese und die spätern Schriften von Dusch Jördens 1, S. 407 ff. und 6, S. 28 ff. — Dusch, der sich in seiner Schriftstellerei besonders an die Engländer anschloß und schon zu den Dichtern der neuern Zeit gehörte, die weder mit der Leipziger noch mit der Züricher Schule zusammenhiengen, war gar nicht ohne Talent; aber es fehlte ihm noch zu sehr an einer tüchtigen Bildung, an einem geläuterten Geschmack und an der zur gründlichen Anlage und kunstmäßigen Ausführung eines poetischen Werks erforderlichen Ausdauer; er schrieb zu viel und zu vielerlei, war zu sehr Nachahmer und griff oft nach Gegenständen, bis zu welchen die Tragweite seines Talents nicht reichte. Schon die Bibl. d. schön. Wissenschaften, die sich mit ihm mehr, als mit irgend einem andern deutschen Schriftsteller zu schaffen machte (vgl. Anm. 2), hatte seine Schwächen hervorgehoben (1, S. 168 ff; 355 ff; 3, S. 96 ff; 362 ff.) und ihm das Gebiet bezeichnet, auf welchem er sich als Dichter den meisten Erfolg versprechen könnte (1, S. 172 und 3, S. 377 f.). Lessing, von Dusch in den vermischten kritischen und satirischen Schriften mehrfach angegriffen, nahm ihn gleich in den ersten Litt. Briefen unter den Uebersetzern scharf mit; dieß war jedoch nur das Vorspiel zu dem Strafgericht, das über ihn wegen seiner „Schilderun-

Digitized by Google

Wieland,[17]) J. A. Cramer[18]) und Basedow[19]) hervor.

---

gen aus dem Reiche der Natur und der Sittenlehre ꝛc." und wegen seiner Uebersetzung der Georgica im 41. und 77. Litt. Br. verhängt wurde. Lessing züchtigte hier in Dusch eine ganze Classe deutscher Schriftsteller, diejenigen nämlich, die sich das Schreiben zu leicht machten, die planlos in den Tag hineinschrieben, die von ihrer eigenen Erfindungsgabe im Stiche gelassen, im Großen wie im Kleinen nachahmten und von überall her Gedanken und Bilder zusammenborgten. So heißt es denn im 41. Br. u. a.: in den Schilderungen sei so viel Zusammenhang als im Kalender. Dieser Schriftsteller habe keine Bedenklichkeit, sich selbst auszuschreiben, da er ja auch andere mit der allerunglaublichsten Freiheit ausschreibe. Seine Schilderungen seien nichts als ein beständiges Cento aus Pope, Thomson, Hervey, Young, Kleist, Haller und zwanzig Andern. Er bekenne, und das sei sehr schlau, mit der scheinbarsten Offenherzigkeit, nicht selten ganz entfernte Nachahmungen, um die allerplumpsten Entwendungen damit zu maskieren. Dabei sei seine Schwatzhaftigkeit außerordentlich und die Tautologie seine liebste Figur, durch die er oft in Ungereimtheiten verfalle. Eben dieß geschehe, wenn er Bilder und Umstände ohne Wahl häufe. Das Lateinische, das er nachahmen wolle, habe er häufig gar nicht verstanden. Die Bibliothek der schönen Wiss. hätte ihm gerathen, seine Gemählde öfters mit Fictionen zu unterbrechen; dieß habe er hier gethan, aber wie! Und dazu prahle er mit einer Gelehrsamkeit, in der er offenbar ein Fremdling sei. Gleichwohl hätte er ein guter Schriftsteller werden können, wenn er sich in die ihm zukommende, ihm schon von den Verff. der Bibliothek deutlich genug angewiesene Sphäre hätte einschließen wollen. Er habe nicht Witz und Erfindungskraft genug, ein Dichter zu sein, und ein Philosoph zu sein, nicht genug Scharfsinn und Gründlichkeit. Er habe aber von beiden etwas und ungefähr so viel, als dazu gehöre, ein erträgliches moralisches Lehrgedicht zu machen Im 77. Br. folgt gleich auf die Eingangsworte die Stelle: „Hr. Dusch hat geschrieben, schreibt und wird schreiben, so lange er noch aus Hamburg Kiele bekommen kann: Schooßhunde und Gedichte; Liebestempel und Verläumdungen; bald nordische und bald allgemeine Magazine; bald satirische, bald hämische Schriften; bald verliebte, bald freimüthige, bald moralische Briefe; bald Schilderungen, bald Uebersetzungen; und Uebersetzungen bald aus dem Englischen, bald aus dem Lateinischen. — Monstrum nulla virtute redemptum! O der Polygraph! Bei ihm ist alle Kritik umsonst." Das Letzte traf jedoch nicht ein: Dusch verstand wirklich aus der Kritik Nutzen zu ziehen. Vgl hierzu Danzel S. 383—85. — 17) An welcher unter Wielands in den funfziger Jahren herausgegebenen Schriften Les-

sing ganz besonders Anstoß nahm, ist oben S. 982 in der Anmerkung angedeutet worden. Er hatte es zuerst klar erkannt, was bei einer Poesie herauskommen konnte, die den höchsten Gehalt hauptsächlich in überspannten religiösen Empfindungen und in ästhetisch-frömmelnden Gedankenspielen suchte (vgl. S. 1255 f.). Wieland war unter den Dichtern der diese religiös-empfindsame Poesie pflegenden Schule derjenige, dem Lessing, Klopstock etwa ausgenommen, das bedeutendste Talent zusprach: er war ihm „ohne Widerrede einer der schönsten Geister," die Deutschland damals besaß. Er hatte eben die Sammlung seiner „prosaischen Schriften" (Zürich 1758. 3 Bde. 8.) herausgegeben, die manchen neuen Aufsatz enthielt. Sie verdienten, wie Lessing schrieb, alle gelesen zu werden; denn wenn man einen Wieland nicht lesen wollte, weil man dieses und jenes an ihm auszusetzen fände, welchen von unsern Schriftstellern würde man denn wohl lesen wollen? Grund genug also, daß eine Kritik, die unsere Litteratur von ihren Verirrungen abzubringen und die Schriftsteller in richtigere Wege einzuweisen beabsichtigte, gegen diesen jungen Mann eine um so eindringlichere Sprache führte, je mehr er für die Zukunft versprach, und je bestimmbarer er nach seinem ganzen bisherigen Bildungsgange sein mußte. Gegen ihn sind daher auch gleich diejenigen Litteraturbriefe gerichtet (7—14), in denen Lessing von den Uebersetzern zu den Originalschriftstellern übergegangen ist (der fünfte Brief ist eigentlich nur eine Fortsetzung der vorhergehenden, indem hier noch nachträglich von den eignen elenden Producten eines Mannes gesprochen wird, der vorher schon unter den elenden Uebersetzern seine Abfertigung gefunden hat). Nachdem Wielands Ausfall auf Uzens sittlichen Character als ein Verfahren bezeichnet ist, das von nichts weniger als von einer echt christlichen Gesinnung zeuge, worin sich vielmehr viel pietistischer Stolz, viel Haß und ein verabscheuungswürdiger Verfolgungsgeist verrathe, werden die „Empfindungen des Christen" näher characterisiert. „Sie können aufs höchste Empfindungen eines Christen sein; eines Christen nämlich, der zugleich ein witziger Kopf ist, und zwar ein witziger Kopf, der seine Religion ungemein zu ehren glaubt, wenn er ihre Geheimnisse zu Gegenständen des schönen Denkens macht. Gelingt es ihm nun hiermit, so wird er sich in seine verschönerten Geheimnisse verlieben, ein süßer Enthusiasmus wird sich seiner bemeistern, und der erhitzte Kopf wird in allem Ernste anfangen zu glauben, daß dieser Enthusiasmus das wahre Gefühl der Religion sei. — Sind das Empfindungen (wie sie Wieland in hochtrabende Worte gefaßt hat)? Sind Ausschweifungen der Einbildungskraft Empfindungen? Wo diese so geschäftig ist, da ist ganz gewiß das Herz leer und kalt." Und nun mit einer ironischen Wendung gegen die tiefsinnigen Geister, welche uns die

Digitized by Google

ganze Religion platterdings wegphilosophieren, weil sie ihr philosophisches System darin verweben wollen: jetzt sei die Zeit gekommen, wo uns auch schöne Geister eben diese Religion wegwitzeln, damit ihre geistlichen Schriften auch zugleich amusieren können. — Ist hier dem empfindelnden Schönthun mit der Religion das Urtheil gesprochen und damit auch, wenigstens mittelbar, schon angedeutet, daß Religion und Poesie nicht mit einander zu vermischen seien, und daß eine Poesie eben so wenig die wahre sein könne, die aus solchen religiösen Stimmungen ihren höchsten geistigen Gehalt empfangen solle, wie die Religion die echte sei, die nach Verschönerung durch die Poesie verlange: so zeigt Lessing in dem, was er über einen wielandschen Erziehungsplan sagt, wie wenig die Vorstellungen, die Wieland von der Erziehung der alten Griechen geben wolle, dem entsprechen, was die Erziehung und Bildung der Griechen wirklich war. Weiterhin wirft er ihm dann noch besonders vor, er verlerne in der Schweiz seine Sprache. Nicht bloß das Genie derselben und den ihr eigenthümlichen Schwung; er müsse sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben: denn alle Augenblicke lasse er seinen Leser über ein französisches Wort stolpern, der sich kaum besinnen könne, ob er einen jetzigen Schriftsteller oder einen aus dem galanten Zeitalter Chr. Weise's lese. — Mit den beiden letzten Rügen war Wieland auf zwei Schwächen aufmerksam gemacht, die ihm dessenungeachtet immer eigen geblieben sind; ja sein Anpreisen und Verherrlichen eines Griechenthums, wie es nie in der Wirklichkeit bestanden hat, und sein oft so widerwärtiges Liebäugeln mit demselben in Poesie und Prosa nahm später noch viel mehr zu als ab; und wie sehr er es immer liebte, fremde Ausdrücke und Redensarten in sein Deutsch zu mischen, zeigen besonders seine Briefe, da er sich in denselben weniger Zwang anzuthun brauchte, als wo er für den Druck schrieb. Dagegen entschlug er sich, wie schon S. 982 f. berichtet ist, sehr bald seiner aesthetisch-religiösen Schwärmerei und seiner krankhaften Empfindsamkeit überhaupt. Vgl. zu dieser Anmerk. Danzel S. 405—10. — 18) Cramer war einer der ältesten und vertrautesten Freunde Klopstocks. Sein „nordischer Aufseher," zu dem der letztere auch eine nicht geringe Anzahl von Beiträgen lieferte, war mit dem J. 1758 — nicht 1759, wie S. 973 in der Anmerk. aus Versehen steht — begonnen: eine Zeitschrift im Geist und von der Einkleidungsart der alten Wochenschriften. Der erste Band lag Lessingen vor, als er den 48—51. Litt. Br. schrieb. Besondere Berücksichtigung sollte in diesem Aufseher der Erziehung der Jugend und der Leitung derjenigen zu Theil werden, welche sich mit Lesung guter Schriften und mit den Wissenschaften abgaben, ohne eigentlich ein Geschäft aus ihrer Erlernung zu machen. Allein die christliche Erzie-

hung, auf die es hierbei hauptsächlich abgesehen war, mußte, wie Lessing darthat, mancherlei Bedenken bei jedem erregen, der sein Kind zu einem rechtgläubigen Christen heranbilden wollte; und was zum Besten der unstudierten Liebhaber guter Schriften in dem ersten Bande gethan war, war nicht der Rede werth, oder mußte, wie namentlich das übertriebene Lob, das Young ertheilt wurde (vgl. S. 1256, Anm. k), die Leser irre führen. Vornehmlich kam es Lessingen darauf an, die Trugschlüsse in des Aufsehers (d. h. Cramers) Beweis aufzudecken, daß man ohne Religion kein rechtschaffener Mann sein könnte, und auf die Beleuchtung der theologischen Stücke überhaupt, die, wie er im Besondern an dem von Klopstock verfaßten Aufsatz, „von der besten Art über Gott zu denken," nachwies, von „ganz besonderm Schlage" waren. Bei der Besprechung dieser Puncte gab er Ergänzungen zu dem, was er über Wielands poetischen Religionsenthusiasmus bemerkt hatte. Ein guter Christ, sagte er, fange jetzt an ganz etwas anders zu sein, als er noch vor dreißig, fünfzig Jahren gewesen. Die Orthodoxie sei ein Gespötte worden; man begnüge sich mit einer lieblichen Quintessenz, die man aus dem Christenthum gezogen habe, und weiche allem Verdacht der Freidenkerei aus, wenn man von der Religion überhaupt nur fein enthusiastisch zu schwatzen wisse. So habe denn auch der Aufseher ein ganzes Stück dazu verwandt, sich diese Mine neumodischer Rechtgläubigkeit zu geben. Einer nähern Betrachtung erweise sich aber alles, was zu Gunsten dieser Art von Christenthum gesagt werde, als hohles und sophistisches, mit Anmaßung vorgetragenes Geschwätz von unendlicher Breite. Und was die drei Arten über Gott zu denken betreffe, so sei der Verf. des davon handelnden Aufsatzes durch die Verwechselung der Begriffe Denken und Empfinden zu den wunderlichsten Irrthümern verleitet worden. — Der letzte dieser Briefe kritisierte die in den Aufseher eingerückten Oden von Cramer und Klopstock, so wie die Abhandlung des letztern „über die Mittel, durch die man den poetischen Stil über den prosaischen erheben könne und müsse" (vgl. S. 1057, Anm. 18). In Cramer wurde „der vortrefflichste Versificateur" anerkannt; sein poetisches Genie aber, wenn ihm überhaupt noch ein solches zugestanden werden könnte, wäre sehr einförmig, sein Feuer, so zu sagen, ein kaltes Feuer, das mit einer Menge Zeichen der Ausrufung und Frage bloß in die Augen leuchtete. Was Lessing von dem poetischen Werth der beiden von Klopstock herrührenden Oden hielt, ist S. 1255, Anm. g nachzulesen. Ueber dessen Abhandlung sprach er sich mit großer Anerkennung aus, unterließ jedoch nicht, die Dichter, denen er sie zum Studium empfahl, und besonders die dramatischen, darauf aufmerksam zu machen, daß „diese oder jene allgemeine Regel des Verfassers" unter

Digitized by Google

Sie bilden den eigentlichen Kern des vorzugsweise kritisch negierenden und polemischen Theils von Lessings Litteraturbriefen. Zwar auch im Ganzen polemisch, aber zugleich von einem bestimmten positiven Inhalt — und dadurch einer der allerwichtigsten — ist derjenige, welcher von Gottscheds Verdiensten um das deutsche Theater handelt, oder vielmehr dieselben vollständig in Abrede stellt.[20]) Denn in ihm wird nicht bloß

---

gewissen Umständen „eine Ausnahme leiden könne und müsse." Vgl. zu dieser und der folgenden Anmerk. Danzel S. 393—405. — 19) Joh. Bernh. Basedow (eigentlich Joh. Berend Bassedau; vgl. Rambachs Anthol. — christl. Gesänge 5, S. VIII), geb. 1724 zu Hamburg, besuchte das dortige Johanneum, studierte in Leipzig, wurde dann zunächst Hauslehrer im Holsteinischen und 1753 Professor der Moral und der schönen Wissenschaften an der Ritterakademie zu Soroe, von wo er 1761 an das Gymnasium zu Altona kam. Der Gedanke, der Reformator des Erziehungswesens zu werden, wurde in ihm besonders durch Rousseau's Emile geweckt; er suchte ihn mit dem ganzen Feuer und Ungestüm seines Characters ins Werk zu setzen. 1771 berief ihn der Fürst von Dessau in seine Residenz. Hier gründete er eine Musterschule in seinem Sinne, das sogenannte Philanthropin, welches 1774 eröffnet wurde. Allein schon vier Jahre darauf überließ er die Leitung dieser Anstalt andern Händen und lebte fortan ohne bestimmte Geschäfte. Zuletzt ließ er sich in Magdeburg nieder, wo er 1790 starb. Von seinen Schriften kommt hier nur die „Vergleichung der Lehren und Schreibart des nord. Aufsehers, und besonders des Hrn. Hofpred. Cramers, mit den merkwürdigen Beschuldigungen gegen dieselben in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend, aufrichtig angestellt" (Soroe 1760. 8), in Betracht, weil sie Lessingen zur Abfassung des 102—112. Litt. Br. veranlaßte. Er wies darin die von Basedow gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zurück und rechtfertigte seine Behauptungen über den nord. Aufseher. Diese Briefe gehören zu dem Ausgezeichnetsten, was Lessing in der polemischen Kritik geleistet hat. — 20) Es ist der siebzehnte. In dem voraufgehenden hatte er schon Bezug genommen auf den ersten Theil von Gottscheds „nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst," der 1757 erschienen und in der Bibliothek d. schön. Wiss. 3, S. 85 ff. von Nicolai angezeigt worden war. Wie anderwärts, so war ihm die Bibliothek auch in dieser lobenden Anzeige „zu nachsehend" gewesen, indem sie namentlich die vielen „Unterlassungssünden" nicht aufgedeckt hatte, die sich Gottsched in seinem Buche hatte zu Schulden

Digitized by Google

die Richtung, welche das deutsche Drama seit der Zeit verfolgte, wo Gottsched sich zu seinem Reformator aufgeworfen hatte, entschieden gemißbilligt,[21]) sondern es wird auch der

---

kommen lassen. Lessing stand der Zeit, wo Gottscheds Wirksamkeit, zumal auf das Theater, ihren Höhepunct erreicht hatte, noch zu nahe und als dramatischer Dichter sowohl wie als Dramaturg schon in zu schroffem und feindseligem Gegensatz gegen jenen, als daß er mit aller Unbefangenheit dessen Verdienste um unsere Litteratur hätte überblicken und würdigen können. Er ließ daher weder in diesem noch in dem folgenden Briefe Gottscheden volle Gerechtigkeit widerfahren: er war unbillig und hart gegen ihn. Denn die Reformen im deutschen Schauspielwesen, die derselbe vor 30 Jahren unternommen und allmählig durchgesetzt hatte, waren diesem vor allen andern nöthig gewesen, wenn seine ärgsten Uebelstände gehoben werden sollten, und bei dem damaligen Stande der deutschen Bildung und Litteratur auch wohl nur auf dem Wege zu ermöglichen, für den sich Gottsched entschieden hatte (vgl. S. 1282). „Lessing hat," wie Danzel S. 129 f. mit Recht bemerkt, „hier für die Aufgabe Gottscheds erklärt, was nur etwa seine Aufgabe und die Aufgabe der Folgezeit gewesen sein mag, welche auf demjenigen, was Gottsched wirklich gethan hat, fußen konnte." — 21) Nicolai hatte in der Anzeige von Gottscheds „nöthigem Vorrath ꝛc." geäußert: „Niemand wird läugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Theil ihrer ersten Verbesserung dem Hrn. Prof. Gottsched zu danken habe." Lessing dagegen erklärte: „Ich bin dieser Niemand; ich läugne es gradezu. Es wäre zu wünschen, daß sich Hr. Gottsched niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine vermeinten Verbesserungen betreffen entweder entbehrliche Kleinigkeiten, oder sind wahre Verschlimmerungen. Als die Neuberin blühte und so mancher den Beruf fühlte, sich um sie und die Bühne verdient zu machen, sah es freilich mit unserer dramatischen Poesie sehr elend aus. Man kannte keine Regeln; man bekümmerte sich um keine Muster. Unsere Staats- und Helden-Actionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz. Unsere Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereien; und Prügel waren die witzigsten Einfälle derselben. Dieses Verderbniß einzusehen, brauchte man eben nicht der feinste und größte Geist zu sein. Auch war Hr. Gottsched nicht der erste, der es einsah; er war nur der erste, der sich Kräfte genug zutraute, ihm abzuhelfen. Und wie gieng er damit zu Werke? — Er wollte nicht sowohl unser altes Theater verbessern, als der Schöpfer eines ganz neuen sein. Und was für eines neuen? Eines französierenden; ohne zu untersuchen, ob dieses französierend

Weg angegeben, den es hätte einschlagen müssen, wenn es, namentlich in der tragischen Gattung, auf eine dem deutschen Volkscharacter entsprechende Weise verbessert und ausgebildet werden sollte. Und hierbei ist — was ganz besonders beachtet zu werden verdient — an unsre neuere Litteratur zuerst die Forderung gestellt, daß sie darnach trachten müsse, eine eigenthümlich deutsche, eine Nationallitteratur zu werden. Dazu aber, meinte Lessing, würde sie es, wenigstens in der dramatischen Gattung und insbesondere im Trauerspiel, weit eher und mit ungleich glücklichern Erfolgen gebracht haben, wenn sie, anstatt sich den Kunstgesetzen der Franzosen zu unterwerfen und von ihnen die Muster der Nachahmung zu entlehnen, in das nächste Verhältniß zu der ältern englischen Bühne getreten wäre und sich den Einflüssen des in Shakspeare's Werken waltenden Geistes geöffnet hätte.[22])

Theater der deutschen Denkungsart angemessen sei oder nicht." — 22) Gottsched „hätte," fährt Lessing in seinem Briefe fort, „aus unsern alten dramatischen Stücken, welche er vertrieb, hinlänglich abmerken können, daß wir mehr in den Geschmack der Engländer als der Franzosen einschlagen; daß wir in unsern Trauerspielen mehr sehen und denken wollen, als uns das furchtsame französische Trauerspiel zu sehen und zu denken gibt; daß das Große, das Schreckliche, das Melancholische besser auf uns wirkt als das Artige, das Zärtliche, das Verliebte; daß uns die zu große Einfalt mehr ermüde als die zu große Verwickelung ꝛc. Er hätte also auf dieser Spur bleiben sollen, und sie würde ihn geraden Weges auf das englische Theater geführet haben. — Daß er den addisonschen Cato für das beste englische Trauerspiel hält, zeiget deutlich, daß er hier nur mit den Augen der Franzosen gesehen und (als er nach dem addisonschen seinen Cato verfaßte) keinen Shakspeare, keinen Johnson, keinen Beaumont und Fletcher ꝛc. gekannt hat, die er hernach aus Stolz auch nicht hat wollen kennen lernen. Wenn man die Meisterstücke des Shakspeare, mit einigen bescheidenen Veränderungen, unsern Deutschen übersetzt hätte, ich weiß gewiß, es würde von bessern Folgen gewesen sein, als daß man sie mit dem Corneille und Racine so bekannt gemacht hat.

Digitized by Google

Erstlich würde das Volk an jenem weit mehr Geschmack gefunden haben, als es an diesen nicht finden kann; und zweitens würde jener ganz andere Köpfe unter uns erweckt haben, als man von diesen zu rühmen weiß. Denn ein Genie kann nur von einem Genie entzündet werden; und am leichtesten von so einem, das alles bloß der Natur zu danken zu haben scheint und durch die mühsamen Vollkommenheiten der Kunst nicht abschrecket. Auch nach den Mustern der Alten die Sache zu entscheiden, ist Shakspeare ein weit größerer tragischer Dichter als Corneille; obgleich dieser die Alten sehr wohl, und jener fast gar nicht gekannt hat. Corneille kömmt ihnen in der mechanischen Einrichtung und Shakspeare in dem Wesentlichen näher. Der Engländer erreicht den Zweck der Tragödie fast immer, so sonderbare und ihm eigene Wege er auch wählet; und der Franzose erreicht ihn fast niemals, ob er gleich die gebahnten Wege der Alten betritt ꝛc." (Solche Ansichten waren in Deutschland noch von niemand ausgesprochen worden, wenn Nicolai auch schon fünf Jahre früher die dramatischen Dichter auf die Engländer aufmerksam gemacht hatte [vgl. S. 1280 unten]; die Neugestaltung der deutschen Litteratur, sofern dieselbe unter englischen Einflüssen vor sich gieng, war damit zu dem Puncte hingelenkt, von wo aus diese Einflüsse mit der belebendsten Kraft auf den deutschen Geist wirken konnten, zu dem großen nationalen Drama der Engländer, der Hauptstärke ihrer Litteratur. Vgl. hierzu Danzel S. 443—50 und 282—88). Endlich führt Lessing zum Beweise, daß unsere alten Stücke sehr viel Englisches gehabt haben, das bekannteste, den Doctor Faust, an; darin seien eine Menge Scenen, die nur ein shakspearsches Genie zu denken vermögend gewesen. „Und wie verliebt war Deutschland, und ist es zum Theil noch, in seinen Doctor Faust!" Worauf er aus einem, angeblich von einem Freunde aufbewahrten alten Entwurf dieses Trauerspiels einen Auftritt mittheilt, d. h. jenes S. 1288 erwähnte Bruchstück aus seinem eigenen Faust. — Wem daran liegt, in einzelnen Aeußerungen Lessings zu verfolgen, wie er anfänglich die großen französischen Tragik r, vorzüglich P. Corneille, bewunderte, allmählig aber — als er immer deutlicher erkannte, der tragische Dichter sei das, was er ist, nicht durch die genaue Kenntniß der Regeln und deren strenge Beobachtung in seinen Werken, sondern „durch die Kenntniß des menschlichen Herzens und durch die magische Kunst, jede Leidenschaft vor unsern Augen entstehen, wachsen und ausbrechen zu lassen" — von dieser Bewunderung so weit zurückkam, daß er den Corneille schon hier, im 17. Litt. Briefe, tief unter Shakspeare stellte: den verweise ich auf eine Stelle der theatralischen Bibliothek in den sämmtlichen Schr. 4, S. 292, auf die im J. 1756 geschriebene Vorrede zu einer Uebersetzung von

Digitized by Google

§. 290.

Leſſing überließ, als er gegen Ende des J. 1760 von Berlin nach Breslau gieng, ſeinen beiden Freunden die Fortſetzung der Litteraturbriefe.[a]) Er hatte diejenige Kritik, die

---

J. Thomſons Trauerſpielen (welche von einer gelehrten Geſellſchaft zu Stralſund beſorgt worden), in den ſ. Schr. 5, S. 69 ff. und auf den Brief an Mendelsſohn vom 18. Dec. 1756 (12, S. 64). — Außer dem 17. Litt. Br. ſind noch drei andere von Leſſing, wenn auch nicht eben ſo wichtig, doch immer noch ſehr beachtenswerth wegen verſchiedener darin niedergelegter Bemerkungen über einige weſentliche Erforderniſſe in dramatiſchen Werken und über die Gründe, warum das deutſche Schauſpiel noch ſo wenig in ſeiner Entwickelung vorgeſchritten wäre. Dieſe Briefe ſind der 63ſte, der 64ſte und der 81ſte: die beiden erſten zeigen Wielands Trauerſpiel „Johanna Gray" an und beweiſen, daß das Beſte darin aus einem engliſchen Stück genommen ſei; der dritte handelt von Weiſſe's Beitrag zum deutſchen Theater. Hier nimmt Leſſing ſchon Bezug auf das Theater des Diderot (in demſelben Jahre, 1760, erſchien auch ſeine Ueberſetzung), deſſen Muſter und Lehren, wie er ſelbſt bekannt hat (ſ. Schr. 6, S. 369), ſo großen Antheil an der Bildung ſeines Geſchmacks hatten, daß derſelbe ohne ſie eine ganz andere Richtung würde bekommen haben.

a) Bis zum Ende des ſechſten Theils lieferte Mendelsſohn (vom 20. Br. an) faſt nur Briefe, die ſich auf die neueſten Erſcheinungen in den Gebieten der ſtreng philoſophiſchen Wiſſenſchaften, der Dichtungs- und Kunſtlehre und der Sprachphiloſophie, ſo wie auf die Anfänge einer in Deutſchland ſich bildenden politiſchen Litteratur bezogen. Nicolai ſchrieb in der erſten Zeit, da er ſich von Anfang an auch zu nichts mehr verbindlich gemacht hatte (vgl. S. 936, Anm. v), nur ſelten einen Brief. Wie er gleich in dem erſten (Br. 6) eine Haupturſache des ſchlechten Zuſtandes der neueſten deutſchen Litteratur darin erkannte, daß die meiſten jungen Schriftſteller nichts weiter als elende Nachahmer wären, die entweder von kläglichen Bedürfniſſen zum Schreiben getrieben würden, oder ſich durch den ſüßen Rath guter Freunde dazu verlocken und alles, was aus ihrer Feder gefloſſen, gleich drucken ließen: ſo kam er auch in der Folge, zumal als er nach Leſſings Verſtummen ſich mit Mendelsſohn eine Zeit lang allein in die Kritik der ſchönen Litteratur theilen und daher fleißiger Beiträge liefern mußte, auf nichts häufiger zurück, als auf den aus der allgemein herrſchenden Nachahmungsſucht und der gedankenloſen Schreibewuth herrührenden Mangel an aller Originalität und Gründlichkeit in der Erfindung und Ausführung der neueſten Pro-

Digitized by Google

sich unmittelbar mit den neuesten Erzeugnissen unserer schönen Litteratur beschäftigte, mit fester Hand in die rechte Bahn eingelenkt und Fingerzeige genug gegeben, daß nun Andere hier

---

ductionen (vgl. besonders Br. 58; 121; 183 f.). Und allerdings war es nöthig, der Nachahmung, wie sie betrieben wurde, auf alle Weise zu steuern, da sie von gewissen Seiten noch immer, insoweit wenigstens, als sie die Alten betraf, anempfohlen, ja gewissermaßen für eine Nothwendigkeit erklärt wurde (vgl. Br. 60, wo ein von Sulzer für die neuern Schriftsteller geltend gemachter Grundsatz sehr energisch von Mendelssohn bestritten wird, und Herder in den Fragm. zur d. Litt. 1. A. 2, S. 299 f.; 3, S. 135, wo dasselbe, nur in anderer Weise, gegen Aeußerungen geschieht, die sich selbst in zwei Litt. Br. der letzten Theile — es sind der 306te und der 307te und von Grillo verfaßt — eingeschlichen hatten). — Als sich Lessing von den Litt. Briefen so gut wie ganz zurückzog, schwand freilich der höhere, urfrische und Leben weckende Geist aus ihnen; indessen wahrten seine Freunde und nachher auch Abbt und Resewitz ihnen noch immer die Freimüthigkeit und auch die unparteiische Strenge des Urtheils, wodurch gleich von Anfang an ein für die fernere Entwickelung unserer Litteratur sehr wohlthätiger Schreck unter die deutschen Schriftsteller gebracht worden war. Jede in irgend einer Art bedeutende Erscheinung auf dem Litteraturgebiet fand in ihnen bereitwillige Anerkennung; sie führten Männer wie Fr. K. von Moser (Br. 88; 178—180; 279; 299), Hamann (Br. 113; 254), Abbt (Br. 181), J. Moeser (Br. 204—206; 327), Kant (Br. 280 f.; 323 f.) auf eine ihrer würdige Weise bei dem lesenden Publicum ein, ohne die Schwächen, die sie an dem einen und dem andern fanden, zu verschweigen (von Winckelmann hatte schon die Bibl. d. schön Wiss. 1, S. 332 ff. die erste Schrift angezeigt); und wo sie sonst Grund zum Lobe hatten, hielten sie damit nicht zurück. Allein im Ganzen theilten sie es äußerst sparsam aus, und zumal wo es sich um poetische Erfindungen handelte, bedingten und beschränkten sie es in den allermeisten Fällen mehr oder weniger. Ungleich häufiger fanden sie Anlaß zum Tadel und nicht selten zu sehr strengem Tadel. Jedem Urtheilsfähigen, der Unbefangenheit genug besaß, sich nicht von vorgefaßten Meinungen bestimmen zu lassen, mußte sich aus dem Inhalt der Litteraturbriefe die Ueberzeugung aufdrängen, daß unsere schöne Litteratur im Ganzen zu Anfang der Sechziger noch weit hinter den Litteraturen der Franzosen und Engländer zurückstand, daß sie noch nichts weniger als mündig war, und daß auch erst wenige Anzeichen ein in ihr sich regendes Verlangen nach wirklicher Selbständigkeit vermuthen ließen. —

Digitized by Google

als Führer eintreten konnten. Ihm war es schon klar geworden, daß es noch einer andern Art von Kritik bedurfte, wenn das deutsche Litteraturwesen und die deutsche Dichtung insbesondere nicht allein von einzelnen, zum Theil durch bloße Zeitstimmungen herbeigeführten Verirrungen abgebracht, sondern von Grund aus reformiert und mit gesunder Lebenskraft erfüllt werden sollte; und er hatte diese Kritik auch schon eingeleitet, als er seine Litteraturbriefe schrieb: allein erst jetzt erreichte er in seiner geistigen Entwickelung die Höhe, daß er sie mit der Kunstfertigkeit des vollendeten Meisters auszuüben vermochte. — Bereits im siebzehnten Jahrhundert, besonders aber seit dem Anfange des achtzehnten hatten sich die deutschen Kunstlehrer und Dichter, im Anschluß an ihre Vorgänger und nächsten Vorbilder unter den neuern Ausländern, dem Glauben an die unbedingte und alleinige Mustergültigkeit der alten classischen Poesie in dem Grade hingegeben, daß sie für die neuere Zeit keine andere wollten für voll gelten lassen, als eine solche, die gleichsam aus dem Schooße der classisch gelehrten Bildung geboren wäre, d. h. eine so viel wie nur irgend möglich antikisierende Poesie. Dem war Lessing practisch schon mit seiner Miß Sara und als Kritiker mit noch größerer Entschiedenheit in den Litteraturbriefen entgegengetreten, insofern er Shakspeare, der sich ganz unabhängig von den Alten seinen eigenen Weg gesucht habe, dem größten dramatischen Dichter der Griechen an die Seite stellte [b]) und gerade von seiner Einwirkung auf den deutschen Geist das Meiste für ein nationales Schauspiel erwartete. Die deutschen Dichter hatten es indeß auch darin ihren nächsten Vorbildern in der Fremde nachgethan, daß sie, indem sie

b) „Nach dem Oedipus des Sophokles muß in der Welt kein Stück mehr Gewalt über unsre Leidenschaften haben, als Othello, als König Lear, als Hamlet ꝛc." Litt. Br. 17. —

Digitized by Google

eine neue schöne Litteratur im Character und im Stil der altclassischen hervorzubringen unternahmen, sich zu wenig darum kümmerten, ob die Verfasser der theoretischen Werke über die Dichtkunst überhaupt oder über einzelne Theile derselben, an die sie sich bei ihren Erfindungen vorzugsweise oder ausschließlich hielten, denn auch wirklich das eigentliche Wesen der antiken Poesie erkannt und bestimmt, den wahren Character ihrer verschiedenen Gattungen ermittelt und festgestellt, die nachahmungswürdigsten Muster unter den alten Dichtern herausgefunden und die ihnen eigenthümlichen Vorzüge in das rechte Licht gesetzt hätten. Dieß war das eigentliche Grundübel in dem dichterischen Treiben der Zeit, an dem alle seit Gottsched in der Kunstlehre gemachten Fortschritte nur wenig geändert hatten, das nun aber durch Lessings Kritik an seiner Wurzel angegriffen werden sollte. — Zuvörderst sonderte er viel genauer, als es zeither geschehen war, das Gebiet des dichterischen Hervorbringens von andern Gebieten geistiger Thätigkeit, in welche sich die Dichtkunst bei der Wahl und Behandlung ihrer Gegenstände so lange noch häufig verirrt hatte, und zog auch in jenem scharfe und reine Grenzlinien zwischen einzelnen Gattungen, indem er eine jede auf ihre eigentliche Wesenheit zurückführte und darnach den sie von den übrigen unterscheidenden Grundcharacter bestimmte. Sodann faßte er die poetischen Werke des Alterthums nicht mehr bloß als fertige Muster für die Neuzeit auf, sondern er vergegenwärtigte sie sich, so zu sagen, in ihrem Entstehen, dadurch daß er sich aller, ihren innern Organismus und ihre äußere Gestaltung bedingenden Grund- und Nebenmotive bewußt zu werden und sie so durch einen Gedankenact gewissermaßen zu reproducieren suchte. Und da er den Dichter nur in so weit an die Regeln gebunden wissen wollte, als diese in der menschlichen Natur überhaupt und in

Digitized by Google

dem Wesen und der Bestimmung der Poesie, so wie der besondern Gattung, in der etwas hervorgebracht werden sollte, begründet wären: so prüfte er nach diesem Grundsatz auch den Werth und die Gültigkeit sowohl der von den alten Kunstlehrern der Neuzeit überlieferten theoretischen Sätze, als auch derjenigen Regeln, welche erst die Neuern selbst aus den classischen Dichtungen abstrahiert hatten. — Schon 1755 hatte Lessing die Grenzscheide zwischen Poesie und Philosophie scharf bezeichnet und damit auch die Art von Lehrgedichten, die nichts weiter als Einkleidungen philosophischer Begriffsreihen oder ganzer philosophischer Systeme in die gebundene Rede waren, aus dem Gebiet der Dichtung gewiesen. c) Als er dann in den Litteraturbriefen besonders auch den empfindsamen Religions-

c) Dieß geschah in dem „Vorläufige Untersuchung" überschriebenen Abschnitt der Schrift „Pope ein Metaphysiker" (vgl. S. 933 f. und 1241 zu Ende von Anm. 7), Danzig [Berlin] 1755. 8. Sie war durch eine Preisaufgabe der Berliner Akademie — Untersuchung des in dem Satze „Alles ist gut" enthaltenen popischen Systems — veranlaßt worden. Die vorläufige Untersuchung betrifft nämlich die Frage: ob ein Dichter, als ein Dichter, ein System haben könne? oder — da ein Gedicht eine vollkommene sinnliche Rede sei, für das System überhaupt aber hier in dem besondern Falle, der das Eingehen auf jene Frage veranlaßt habe, ein metaphysisches System gesetzt werden müsse — ob ein System metaphysischer Wahrheiten und eine sinnliche Rede sich nicht geradezu widersprechen und, wenn sie vereinigt werden sollen, einander nicht aufreiben müssen? Der Widerspruch springe in die Augen, sobald näher bestimmt werde, was einerseits der Metaphysiker, andrerseits der Dichter vor allen Dingen zu thun habe, wenn jeder seine Absichten in der rechten Art erreichen wolle. Wer sich dawider auf die Erfahrung berufe und etwa den Lucrez, dessen Poesie das System des Epikur enthalte, oder Andere seines Gleichen anführen wolle, dem dürfe ganz zuversichtlich geantwortet werden: Lucrez und seines Gleichen seien Versmacher, aber keine Dichter. Nicht, daß man ein System in ein Silbenmaaß oder auch in Reime bringen könne, werde geläugnet, sondern daß dieß in ein Silbenmaaß oder in Reime gebrachte System ein Gedicht sein werde. —

Digitized by Google

enthusiasmus in der Poesie mißbilligte, hatte er vor einer der Religion wie der Poesie gleich schädlichen Verwechselung und Vermischung des Wesens der einen mit dem Wesen der andern gewarnt.[d]) Um dieselbe Zeit waren mit seinen prosaischen Fabeln die Abhandlungen erschienen,[e]) in denen er gesucht hatte, den ursprünglichen Character, den Endzweck und die ihnen beiden entsprechendste Darstellungsform dieser Dichtart aus den ältesten und einfachsten, uns von den Griechen aufbehaltenen Fabeln zu bestimmen, um damit zugleich das Verfahren, das er als Fabeldichter eingeschlagen hatte, zu rechtfertigen.[f]) Hier stellte er mit der Definition, daß die eigent-

---

d) Vgl. §. 289, Anm. 17. — e) „Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts." Berlin 1759. 8. Schon unter Lessings Jugendgedichten (Schriften 1753 ff. 1, S. 133 ff.) befindet sich eine Reihe von Fabeln, theils in Versen, theils entweder ganz in Prosa oder in Prosa und Versen. Die ganz versificierten sind, wie die darunter gemischten Erzählungen, in der damals gangbaren Manier abgefaßt, für die La Fontaine das Muster abgegeben hatte. Nur von den übrigen sind mehrere mit einigen Aenderungen in die drei Bücher Fabeln aufgenommen. — Lessings Interesse für die Fabelpoesie scheint zuerst Christ in Leipzig geweckt zu haben. Daß er sich im J. 1757 aufs neue und nachhaltiger mit ihr zu beschäftigen anfieng, dazu war wohl der nächste Anlaß die von ihm veranstaltete Uebersetzung von Richardsons Fabeln. Vgl. S. 1286, Anm. k und Danzel S. 76—79; 414—17. — f) Lessing suchte die Fabel von der Behandlungsweise der neuern Dichter, namentlich La Fontaine's, auf ihre einfachste und knappste Form und auf die Bestimmung zurückzuführen, die er für die ursprüngliche und allein wahre hielt. Er sah als ihre wesentlichsten Eigenschaften die Kürze und die äußerste Präcision an, „die kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und dem Unnützen kennt." Darum galten ihm für die eigentlichen Musterfabeln „die allerschönsten in den verschiedenen griechischen Sammlungen, welchen man den Namen des Aesopus vorgesetzt hat." Auch La Fontaine habe gewußt, daß die Kürze die Seele der Fabel sei, und zugestanden, daß es ihr vornehmster Schmuck sei, ganz und gar keinen Schmuck zu haben. Allein je mehr er den Phaedrus gerade wegen seiner zierlichen Präcision und außerordentlichen Kürze bewundert, desto weniger habe er sich selbst zugetraut, diese Ei-

liche oder aesopische Fabel die Erzählung einer erdichteten Handlung sei, durch welche wir von einem allgemeinen moralischen Satz vermittelst der anschauenden Erkenntniß lebendig überzeugt werden sollen, zuerst den wahren Begriff der Handlung für die dichterische Erfindung auf.[g]) Und indem er sie

---

genschaften zu erreichen, da ihn zum Theil schon seine Sprache daran gehindert hätte; und bloß deswegen, weil er den Phaedrus darin nicht nachahmen können, habe er geglaubt, qu'il fallait en récompense égayer l'ouvrage plus qu'il n'a fait. Und weil nun La Fontaine das Bekenntniß abgelegt, daß alle Lustigkeit, durch die er seine Fabeln aufgestutzt habe, nichts weiter als eine etwaige Schadloshaltung für wesentlichere Schönheiten sein sollte, die er ihnen zu ertheilen unvermögend gewesen sei, hat Lessing gegen ihn selbst nichts, desto mehr aber wider seine Nachahmer und blinden Verehrer, die diese Schadloshaltung unendlich höher gehalten als das, wofür sie geleistet war. Denn da es La Fontaine gelungen, die Fabel zu einem anmuthigen poetischen Spielwerk zu machen, womit er bezauberte, so hätten seine vielen Nachahmer den Namen eines Dichters nicht wohlfeiler erhalten zu können geglaubt, als durch solche in lustigen Versen ausgedehnte und gewässerte Fabeln, worin sich von dem wahren Wesen und dem ursprünglichen Endzweck der Fabelpoesie wenig oder gar nichts mehr erkennen lasse (s. Schr. 5, S. 409 ff.). — Daß Lessing in seinen Abhandlungen nicht immer von den richtigsten Voraussetzungen ausgieng und darum auch als Fabeldichter in Irrthümer verfiel (vgl. J. Grimm, Reinh. Fuchs S. XVIII.), kann zugegeben werden, ohne daß darum die Abhandlungen etwas von der hohen Bedeutung verlieren, die sie für die Geschichte der aesthetischen Kritik überhaupt haben. Vgl. Danzel S. 417—433. — g) Die Fabel, heißt es in der ersten Abhandlung (s. Schr. 5, S. 370 ff.) erfordere nothwendig das, was wir durch das Wort Handlung ausdrücken. Eine Handlung sei nämlich eine Folge von Veränderungen, die zusammen ein Ganzes ausmachen; diese Einheit des Ganzen beruhe auf der Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzwecke; der Endzweck der Fabel, das, wofür sie erfunden werde, sei der moralische Lehrsatz, und diesen müsse die erzählte Handlung uns in einem einzigen Begriff anschauend erkennen lassen. Es gebe zwar Kunstrichter, welche einen engern, und zwar so materiellen Begriff mit dem Worte Handlung verbinden, daß sie nirgends Handlung sehen, als wo die Körper so thätig sind, daß sie eine gewisse Veränderung des Raumes erfordern. Es habe ihnen nie beifallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von

Digitized by Google

nach dieser Begriffsbestimmung als den allgemeinsten und hauptsächlichsten Vorwurf poetischer Darstellung überhaupt bezeichnete, beschränkte er die aesopische Fabel beim Erdichten der Handlung auf den bloß moralischen, also auf einen außer ihr liegenden Endzweck, wogegen er dem dramatischen und noch mehr dem epischen Dichter die Möglichkeit absprach, eine ihren Werken zum Grunde gelegte Hauptlehre in der dargestellten Handlung zu einer eben so lebendigen Begriffseinheit, wie der Fabeldichter es vermöge, für die anschauende Erkenntniß herauszubilden;[h]) er forderte von ihnen vielmehr, daß ihre

---

Leidenschaften, jede Folge von verschiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung sei. Indeß da auch dem Sprachgebrauch nach das Wort Handlung anders verstanden zu werden pflegt, so will Lessing, insofern es eine wesentliche Eigenschaft der Fabel ausdrücken soll, es auch fallen lassen und lieber sagen: der allgemeine Satz werde durch die Fabel auf einen einzelnen Fall zurückgeführt (denn dieser werde allezeit das sein, was vorher unter dem Worte Handlung verstanden worden), und der einzelne Fall müsse nicht als möglich, sondern als wirklich vorgestellt werden oder im strengsten Verstande ein einzelner sein, um damit Individualität zu erhalten: so daß also, „wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkenne, diese Erdichtung eine Fabel heiße." — h) „Die aesopische Fabel, in die Länge einer epischen Fabel ausgedehnt, höret auf eine aesopische Fabel zu sein, — weil die Einheit des moralischen Lehrsatzes verloren gehen würde; weil man diesen Lehrsatz in der Fabel, deren Theile so gewaltsam auseinander gedehnet und mit fremden Theilen vermehrt worden, nicht länger anschauend erkennen würde. Denn die anschauende Erkenntniß erfordert unumgänglich, daß wir den einzelnen Fall auf einmal übersehen können; können wir es nicht, weil er entweder allzuviel Theile hat, oder seine Theile allzuweit auseinander liegen, so kann auch die Intuition des Allgemeinen nicht erfolgen. Und nur dieses, wenn ich nicht sehr irre, ist der wahre Grund, warum man es dem dramatischen Dichter, noch williger aber dem Epopöendichter erlassen hat, in ihre Werke eine einzige Hauptlehre zu legen. Denn was hilft es, wenn sie

Handlung außer der besondern Absicht, die sie etwa damit verbänden, noch eine innere, ihr selbst zukommende hätte,[i]) d. h. daß das wahre Gedicht seinen Zweck in sich selbst tragen, als solches Selbstzweck sein müßte.[k]) Hatte Lessing hiermit den Dichtern, welche bei ihren Erfindungen zunächst und hauptsächlich nur moralische Zwecke im Auge hatten, die Fabel als „den gemeinschaftlichen Rain der Poesie und Moral" überlassen, dagegen aus den großen und höchsten poetischen Gattungen die unmittelbaren Moraltendenzen hinausgewiesen und so das eigentliche Gebiet der Dichtung wiederum nach der Seite der Sittenlehre hin abgegrenzt: so gieng er nun daran, auch die Scheidelinie zwischen der Poesie und der Mahlerei zu ziehen, indem er den so lange verkannten wesentlichen Un-

---

auch eine hineinlegen? Wir können sie doch nicht darin erkennen, weil ihre Werke viel zu weitläuftig sind, als daß wir sie auf einmal zu übersehen vermöchten." S. Schr. 5, S. 407. — i) Vgl. a. a. O. S. 379, wo weiterhin gesagt ist: „Die Handlung der aesopischen Fabel braucht diese innere Absicht nicht, und sie ist vollkommen genug, wenn nur der Dichter seine Absicht damit erreichet. Der heroische und der dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke. Er kann sie aber nicht anders erregen, als durch nachgeahmte Leidenschaften; und nachahmen kann er die Leidenschaften nicht anders, als wenn er ihnen gewisse Ziele setzet, welchen sie sich nähern, oder von welchen sie sich zu entfernen streben. Er muß also in die Handlung selbst Absichten legen und diese Absichten unter eine Hauptabsicht zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können. Der Fabulist hingegen hat mit unsern Leidenschaften nichts zu thun, sondern allein mit unserer Erkenntniß." — k) Vgl. Danzel S. 428—30, der die in den beiden vorhergehenden Anmerkungen mitgetheilten Stellen vortrefflich erläutert und namentlich — mit Beziehung auf den Briefwechsel zwischen Lessing, Nicolai und Mendelssohn über die Theorie des Trauerspiels und auf S. 365 seines Buchs — bemerkt, daß bei Lessing „die Erregung der Leidenschaften" nur im Sinne eines freien Spiels, eines autonomen Verlaufs derselben zu nehmen sei, was mit dem Grundgedanken der kantischen Schönheitslehre zusammenfalle. —

Digitized by Google

terschied zwischen den Anschauungsformen, in welchen, und den Mitteln, mit welchen die eine und die andere ihre Gegenstände allein darzustellen vermöge und darstellen müsse, in einem seiner kritischen Meisterwerke, dem Laokoon,[1]) der gründlichsten und

1) „Laokoon, oder über die Grenzen der Mahlerei und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Puncte der alten Kunstgeschichte. Erster Theil." Berlin 1766. 8. (Zwei Theile sollten noch folgen; was dazu von Lessing vorgearbeitet war, wurde aus seinen hinterlassenen Papieren als Anhang zur zweiten Ausg. des ersten Theils [1788] und im 10. Th. der ältern Ausg. von Lessings sämmtlichen Schriften gedruckt, verbessert und mit Hinzufügung noch anderer Stücke aus seinen Papieren in Lachmanns Ausg. 11, S. 125 ff.). — Unter dem Namen der Mahlerei begriff Lessing, wie er gleich in der Vorrede erinnerte (s. Schr. 6, S. 375), die bildenden Künste überhaupt, und er wollte nicht dafür stehen, daß er nicht unter dem Namen der Poesie auch auf die übrigen Künste, deren Nachahmung fortschreitend sei, einige Rücksicht genommen hätte. Als er die hier verbundenen „Aufsätze," die „zufälliger Weise entstanden und mehr nach der Folge seiner Lectüre, als durch die methodische Entwickelung allgemeiner Grundsätze angewachsen" waren, zu schreiben anfieng, war schon Winckelmanns erste Schrift, „Von der Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst," aber noch nicht dessen „Geschichte der Kunst des Alterthums" erschienen (in dem 19. Abschnitt des Laokoon, der 1763 geschrieben ist, sieht er ihrem Erscheinen entgegen, 6, S. 489; erst als er an den 26. Abschn. gieng, hatte sie die Presse verlassen, 6, S. 525). An eine Stelle jener winckelmannschen Schrift — wo mit besonderer Anwendung auf den Ausdruck des Leidens in dem Gesichte und dem ganzen Körper des Laokoon, wie er in der berühmten Gruppe dargestellt ist, „das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke in der Mahlerei und Bildhauerkunst in eine edle Einfalt und stille Größe, so wohl in der Stellung als im Ausdruck," gesetzt wird — hat Lessing das angeknüpft, was den Inhalt seines ersten Aufsatzes bildet; und weil seine Erörterungen des Unterschiedes zwischen der Mahlerei, oder vielmehr der bildenden Kunst überhaupt, und der Poesie zunächst davon ausgehen, die Verschiedenheit der Darstellungsweise des leidenden Laokoon in dem Bildwerk und der Darstellungsweise eben desselben in dem epischen Gedichte Virgils zu beleuchten und jede aus den Grundgesetzen und höchsten Absichten der bildenden und der poetischen Kunst zu rechtfertigen, so hat Lessing davon den Anlaß zu dem ersten Titel seines Buchs genommen. —

Digitized by Google

scharfsinnigsten Erörterung unterwarf. [m]) Zugleich eröffnete er

---

m) Die neuern Kunstrichter hatten in der aus dem Alterthume herstammenden blendenden Antithese, daß die Mahlerei eine stumme Poesie und die Poesie eine redende Mahlerei sei, nur das Wahre, das sie enthält, ins Auge gefaßt, dagegen das Unbestimmte und Falsche, das sie mit sich führt, ganz übersehen. Daher hatten sie aus jener Uebereinstimmung der Mahlerei und der Poesie die crudesten Dinge von der Welt geschlossen; und die irrige Theorie hatte wieder in der Poesie die Schilderungssucht und in der Mahlerei die Allegoristerei erzeugt. Dieß durchschaute Lessing zuerst mit klarem Blick (s. Schr. 6, S. 373 f.). Weil die Mahlerei zu ihren Nachahmungen (oder wie wir jetzt lieber sagen würden, zu ihren Darstellungen) ganz andere Mittel oder Zeichen gebrauche als die Poesie, jene nämlich Figuren und Farben in dem Raume, diese aber articulierte Töne in der Zeit, so schloß und bewies er, daß nur Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften die eigentlichen Gegenstände der Mahlerei, und Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie sein können. Allerdings könne die Mahlerei auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper, und ebenso schildere die Poesie auch Körper, aber gleichfalls nur andeutungsweise durch Handlungen (6, S. 463 f.). Die Mahlerei, und nur sie allein, vermöge körperliche Schönheit nachzuahmen; denn diese entspringe aus der übereinstimmenden Wirkung mannigfaltiger Theile, die sich auf einmal übersehen lassen, sie erfordere also, daß diese Theile neben einander liegen müssen, und Dinge, deren Theile neben einander liegen, seien eben der eigentliche Gegenstand der Mahlerei (6, S. 489 f.). Die Poesie dagegen, wenn sie körperliche Schönheit schildern wolle, müsse uns diese in ihren Wirkungen erkennen lassen, oder sie müsse sie in Reiz verwandeln, d. h. die Schönheit in der Bewegung schildern, welche dem Mahler, weil er sie nur errathen lassen könne, weniger bequem sei (6, S. 493 f.). Der Poesie sei auch erlaubt, was in der Mahlerei mindestens Bedenken erregen müsse, das Häßliche, wenn auch nicht für sich, doch als ein Ingrediens zu nutzen, um gewisse vermischte Empfindungen, das Lächerliche und das Schreckliche, hervorzubringen und zu verstärken (6, S. 508—515). Lessing sah in der Poesie die weitere Kunst, der Schönheiten zu Gebote stünden, welche die Mahlerei nicht zu erreichen vermöchte, und die öfter Ursachen haben könnte, die unmahlerischen Schönheiten den mahlerischen vorzuziehen (6, S. 430); deshalb erklärte er sich gleich von vorn herein (6, S. 374) aufs entschiedenste gegen diejenigen Kunstlehrer, welche bald die Poesie in die engen Schranken der Mahlerei zwingen wollten, bald die Mahlerei die ganze weite Sphäre der Poesie füllen ließen. —

Digitized by Google

hier den deutschen Gelehrten und Dichtern erst eigentlich den Einblick in das Innere der antiken, namentlich der griechischen Poesie und das Verständniß ihrer wesentlichen Eigenschaften, oder führte sie vielmehr, indem er die Verfahrungsweise der größten griechischen Meister im Epos und in der Tragödie aus der Beschaffenheit ihrer Werke entwickelte und diese Verfahrungsweise als eine eben so naturgetreue wie echt kunstmäßige nachwies, gleichsam in die Werkstätte des Geistes jener Meister selbst ein. n) — Inzwischen war seine dichterische Thä-

n) Lessing war der erste in Deutschland, und man darf wohl behaupten unter allen Neuern, dem das Verständniß des Geistes des homerischen Epos und noch mehr der griechischen Tragödie aufgieng, und der die Kunstformen des einen und der andern in ihrem so zu sagen natürlichen Hervorgehen aus diesem Geiste erfaßte. (Wie eifrig er sich um 1760 mit dem größten unter den griechischen Tragikern beschäftigte, erhellt besonders aus seinem „Leben des Sophokles," das ein umfangreiches Werk über diesen Dichter eröffnen sollte; die sieben Bogen, welche 1760 in Berlin gedruckt waren, gab Eschenburg ebendaselbst 1790 heraus). So vermochte er, theils hier im Laokoon, theils in der Dramaturgie, zuerst zu zeigen, worin eigentlich das Unübertreffliche und Mustergültige der homerischen Dichtungen und der Meisterwerke der griechischen Tragiker zu suchen sei. Ueber den Philoktet des Sophokles handelt er sehr ausführlich im 4. Abschnitt des Laokoon; Homer beschäftigt ihn vielfältig in diesem Buch, und er kommt immer wieder, wo er für sein Hauptthema, die Aufzeigung des Unterschiedes zwischen der Poesie und den bildenden Künsten, einen neuen Gesichtspunct gewinnt, auf Homer zurück. Virgil wird wegen seiner Schilderung des leidenden Laokoon gegen Winckelmann in Schutz genommen, aber nachher, wo der von ihm bloß beschriebene Schild des Aeneas mit dem vor unsern Augen werdenden Schilde des Achilles verglichen wird (im 18. Abschn.), muß er als der mehr rhetorische Dichter gegen den rein und echt epischen Homer sehr zurücktreten. Wie Lessing hier durch ein Beispiel aus dem Alterthum seinen Grundsatz erläutert, daß der Dichter über die Grenzen seiner Kunst hinausschweife und dem Mahler ins Handwerk greife, wenn er bei ausführlichen Schilderungen körperlicher Gegenstände diese bloß in ihrem räumlichen und wohl gar ruhigen Nebeneinandersein der Einbildungskraft vergegenwärtigen wolle, statt das Coëristierende derselben in ein wirkliches Successives zu verwandeln

tigkeit vor der kritischen keineswegs ganz zurückgetreten. Wie frü-

---

und dadurch aus der langweiligen Mahlerei von Körpern ein lebendiges Gemählde einer Handlung zu machen: so hebt er zu demselben Zweck auch aus den Werken zweier Dichter der Neuzeit, aus Arioſts rasendem Roland und aus Hallers Alpen, zwei viel bewunderte, aber darum nicht minder unpoetiſche Schilderungen heraus (Abſchn. 17. 20 und 21). Schon damit ſpricht er der Schilderungsſucht, der ſich die deutſchen Dichter damals noch ſo ſehr überließen, das Urtheil. Er bemerkt aber auch noch außerdem (6, S. 475 f.): „Der männliche Pope ſah auf die mahleriſchen Verſuche ſeiner poetiſchen Kindheit mit großer Geringſchätzung zurück. Er verlangte ausdrücklich, daß wer den Namen eines Dichters nicht unwürdig führen wolle, der Schilderungsſucht ſo früh als möglich entſagen müſſe, und erklärte ein bloßes mahleriſches Gedicht für ein Gaſtgebot auf lauter Brühen. Von dem Hrn. v. Kleiſt kann ich verſichern, daß er ſich auf ſeinen Frühling am wenigſten einbildete. Hätte er länger gelebt, ſo würde er ihm eine ganz andere Geſtalt gegeben haben. Er dachte darauf, einen Plan hinein zu legen, und ſann auf Mittel, wie er die Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung auf Gerathewohl, bald hier bald da, geriſſen zu haben ſchien, in einer natürlichen Ordnung vor ſeinen Augen entſtehen und auf einander folgen laſſen wolle. Er würde zugleich das gethan haben, was Marmontel, ohne Zweifel auf Veranlaſſung ſeiner Eklogen, mehrern deutſchen Dichtern gerathen hat; er würde aus einer mit Empfindungen ſparſam durchwebten Reihe von Bildern eine mit Bildern nur ſparſam durchflochtene Folge von Empfindungen gemacht haben." — Erſt in dem Laokoon und in der Dramaturgie wurde ein feſter Grund zu einer wahrhaften, den Dichter und den bildenden Künſtler nicht mehr irre leitenden Aeſthetik gelegt. Welche Wirkung der erſtere beſonders auf Goethe ausgeübt hat, können wir in ſeinem Leben leſen (Werke 25, S. 162). Als Leſſings Buch erſchien, ſtudierte Goethe in Leipzig. Der poetiſche Trieb hatte ſich ſchon längſt in ihm geregt, nur war er ſich noch nicht klar, woran er ſein Talent mit dem rechten Erfolge üben könnte; ſein gleichfalls früh geweckter Sinn für die bildende Kunſt fieng an ſich zu ſchärfen und zu bilden, aber noch fehlte es ihm an einer Fülle von Anſchauungen: er wußte noch eigentlich gar nicht, was den Dichter zum Dichter, den Künſtler zum Künſtler mache, worin ſich beide unterſcheiden. Nun riß ihn der Laokoon aus der Region ſeiner taſtenden Verſuche in der Poeſie und eines kümmerlichen Anſchauens in der Kunſt „in die freien Gefilde des Gedankens hin." Das ſo lange mißverſtandene ut pictura poësis war auf einmal beſeitigt, der Unterſchied der bildenden und Redekünſte klar. Wie vor einem Blitz

Digitized by Google

her, so zog ihn noch immer unter allen poetischen Gattungen die dramatische am meisten an. In demselben Jahre, in welchem er die Litteraturbriefe anfieng und seine Fabeln mit den dazu gehörigen Abhandlungen herausgab, erschien sein zweites Trauerspiel, „Philotas;" o) und als er den Laokoon schrieb, dichtete er auch die „Minna von Barnhelm," sein Meisterstück im Lustspiel. p) Wurde Lessing zu der Conception

---

erleuchteten sich ihm alle Folgen des herrlichen Gedankens, der bildende Künstler arbeite für den äußern Sinn, der nur durch das Schöne befriedigt werde, der redende für die Einbildungskraft, die sich wohl mit dem Häßlichen noch abfinden möge; alle bisherige anleitende und urtheilende Kritik ward, wie ein abgetragener Rock, weggeworfen, er hielt sich von allem Uebel erlöst." — o) Gedruckt, ohne daß sich der Verf. auf dem Titel genannt hatte, Berlin 1759. 8. Gleim, der damals noch nicht wußte, daß Lessing der Verfasser war, und diesen eher in Mendelssohn oder Nicolai vermuthete, brachte die Prosa des Stücks in reimlose jambische Fünffüßler und erlaubte sich dabei auch noch sonst verschiedene Aenderungen (Lessing ließ diese Arbeit drucken: „Philotas, ein Trauerspiel, von dem Verf. der preuß. Kriegslieder versificiert." Berlin 1760. 8; vgl. Körte, Gleims Leben S. 112 ff. und Danzel S. 440—42). Ueber den Character des lessingschen Trauerspiels und seine Bedeutung in dem Gange von Lessings Geistesentwickelung vgl. Danzel S. 433—437. Man wird demselben, wenn auch vielleicht nicht in allen, doch in den meisten Puncten beistimmen dürfen, namentlich darin, daß der Philotas aus demselben „Geist der Simplification, des männlichen Zurückgehens auf das Wesentliche hervorgegangen ist," der Lessing trieb, sein Fabelbuch zu schreiben, indem er ebenso im Drama, wie in der Fabel, auf die einfache Wesenheit der Gattung zurückgehen und eine Tragödie geben wollte, welche schlechterdings nur das Allerwesentlichste vorführte, die reine Handlung in der knappsten Durchführung. Die Bibliothek der schönen Wiss. (5, S. 311 ff.) begrüßte den Philotas als das erste „völlige Original" in unserer dramatischen Litteratur und als „ein so schönes Original, daß sie dem Vaterlande in allem Ernste dazu Glück wünschen konnte." — p) „Verfertigt" war das Stück bereits 1763, es brauchte nur noch die letzte Hand daran gelegt zu werden (s. Schr. 12, S. 166); gedruckt wurde es aber erst im 2. Th. der „Lustspiele." Berlin 1767. 8. Nachdem die Hindernisse beseitigt waren, die seiner Aufführung nicht nur in Berlin, sondern auch in Hamburg in den Weg gelegt worden (vgl. K. Lessing im Leben sei-

Digitized by Google

dieſes Werkes auch zunächſt durch die Zeitverhältniſſe und durch die Anſchauungen angeregt, die ihm in Preußen und beſonders unter ſeinen kriegeriſchen Umgebungen in Schleſien zu Theil geworden, und waren die Charactere, die Sitten und die Situationen in ſeiner in rein deutſchem Geiſte erfundenen und mit vollſter Naturwahrheit ausgeführten Dichtung auch unmittelbar aus dem friſcheſten Leben der Gegenwart gegriffen: q) ſo war er doch auf die Gattung, die er damit in die deutſche Litteratur einführte, und in der er von keinem ſeiner Nachfolger erreicht worden iſt, erſt in Folge des Einfluſſes gekommen, den Diderot durch Beiſpiel und durch Lehre auf die Richtung ſeiner Geiſtesentwickelung und Geſchmacksbildung ausgeübt hatte. r) — Auf den Laokoon und die Minna von

---

nes Bruders 1, S. 239 f. u. ſ. Schr. 12, S. 184 f.), brachte es Döbbelin in der erſtern Stadt noch im Frühjahr 1768 auf die Bühne. Es wurde mit einem in Berlin noch nie erhörten Beifall in 22 Tagen neunzehn mal hintereinander geſpielt und hätte noch öfter geſpielt werden können, wäre Döbbelin länger in Berlin geblieben (vgl. ſ. Schr. 13, S. 139 ff.; Plümicke, Entwurf einer Theatergeſch. von Berlin ꝛc. S. 262 und Ramlers Brief vom 2. Aug. 1771 in Knebels litt. Nachlaß 2, S. 33). — q) Vgl. S. 850, Anm. f. S. 978 die Anmerk. und S. 1173 gegen d. Ende. In der Miß Sara Sampſon waren Charactere und Sitten noch engliſch, im Philotas griechiſch; in der Minna war alles deutſch, bis auf eine Figur, und auch die war den damaligen heimiſchen Verhältniſſen entnommen. In der Minna hatte Leſſing jene Forderung, die er in den Litteraturbriefen an die deutſchen Dramatiker ſtellte, zuerſt ſelbſt erfüllt: er hatte ein Werk geliefert, das im vollſten und reinſten Sinne ein zugleich originales und nationales genannt werden konnte, und das ſich durch ſeinen edlen Gehalt und durch die meiſterhafte Behandlung der Form unendlich hoch über alle frühern Verſuche erhob, deutſche Geſchichten oder deutſche Lebensverhältniſſe zu dramatiſieren. Vgl. hierzu Danzel S. 459 f.; 468—72; 498; Schloſſer 2, S. 656 f. und Gervinus 4, S. 382 f. — r) Diderot hatte ſchon frühzeitig Leſſings beſondere Aufmerkſamkeit erregt durch eine im J. 1751 herausgegebene Schrift, „Lettre sur les Sourds et Muets, à l'usage de ceux qui entendent et qui parlent;“ er zeigte ſie gleich nach ihrem

Digitized by Google

Barnhelm ließ Lessing unmittelbar sein größtes und für die

Erscheinen ausführlich und mit dem unverkennbarsten Wohlgefallen an in dem Neuesten aus dem Reiche des Witzes (s. Schr. 3, S. 223—31). Ob Diderots berüchtigter Roman, „les Bijoux indiscrets," der ohne seinen Namen herauskam und schon eine, nachher in der Dramaturgie (s. Schr. 7, S. 376 ff.) übersetzt mitgetheilte Invective gegen das alte tragische System der Franzosen enthielt, Lessingen vor der Zeit, da er die Dramaturgie schrieb, näher bekannt gewesen, läßt sich nicht bestimmen. Dagegen hatte derselbe bereits 1760 von dem „Théâtre de Diderot" (es enthielt „le Fils naturel" mit den dazu gehörigen „Entretiens," gedr. 1757, und „le Père de famille" nebst einem „Traité sur la poésie dramatique," gedr. 1758) eine Uebersetzung herausgegeben; und die Stücke dieses Theaters nebst den dazu gehörigen Beilagen waren es nun, welche höchst bedeutend auf die Richtung von Lessings Geschmack einwirkten. Diderot hatte seine beiden Schauspiele als Beispiele einer neuen Gattung ausgearbeitet; die Beilagen enthielten seine Gedanken sowohl über diese neue Gattung, als über andere wichtige Puncte der dramatischen Poesie und aller ihr untergeordneten Künste. Die Gattung war die des ernsthaften Lustspiels. Er nahm nämlich zwischen der komischen und der tragischen eine mittlere, die ernsthafte, an, die, je nachdem sie sich entweder jener oder dieser mehr annäherte, wieder in zwei besondere Arten zerfiel, das ernsthafte Lustspiel (Comédie dans le genre sérieux) und das häusliche Trauerspiel (Tragédie domestique). Dieses fand er bereits von den Engländern als bürgerliche Tragödie in die neuere Litteratur eingeführt; jenes führte er erst mit seinen Stücken in sie ein, wenn es auch schon durch das weinerliche Lustspiel (Comédie larmoyante) vorbereitet war; und ihm folgte in Deutschland Lessing mit der Minna von Barnhelm, die jedoch einen bei weitem höhern Rang in dieser Gattung einnimmt als Diderots Stücke. Diderot hoffte, daß durch Verfolgung des von ihm angegebenen Weges die französische Tragödie zu dem am ersten hingeführt werden könnte, was ihr ganz vorzüglich abgienge, und was er bereits in jenem Roman als ihren wesentlichsten Mangel bezeichnet hatte, zur Naturwahrheit in der Darstellung der Charactere, der Sitten und der Handlungen. — Als Lessing die Uebersetzung von Diderots Theater herausgab, war er geneigt zu glauben, daß sich nach dem Aristoteles kein philosophischerer Geist mit dem Theater abgegeben habe als dieser Franzose; und er war überzeugt, daß wenn die Deutschen von der verächtlichen Nachahmung gewisser französischer Muster genesen und auch einst zu den gesitteten Völkern gehören wollten, deren jedes seine Bühne hatte, ihre Dichter auf diesen Mann hören müßten, der die Bühne sei-

fernere Entwickelung unserer schönen Litteratur wichtigstes Werk im Fache der aesthetischen Kritik folgen, die „hamburgische Dramaturgie.“[s]) Wohin er zuletzt als Dichter selbst gelangt

---

ner Nation bei weitem nicht auf der Stufe der Vollkommenheit sähe, auf welcher sie unter uns die schalen Köpfe, und Gottsched an ihrer Spitze, erblickten; der gestünde, daß die französischen Dichter und Schauspieler noch weit von der Natur und Wahrheit entfernt seien, daß beider Talente guten Theils auf kleine Anständigkeiten, auf handwerksmäßigen Zwang, auf kalte Etikette ꝛc. hinausliefen; und dem nichts angelegener wäre, als das Genie in seine alten Rechte wieder einzusetzen, aus welchen es die mißverstandene Kunst verdrängt hätte (Vorrede zur ersten Ausg. d. Uebersetzung, s. Schr. 6, S. 368 f.). In der 20 Jahre später geschriebenen Vorrede zur 2. Ausg. seiner Uebersetzung (s. Schr. 6, S. 369 ff.) bekennt Lessing, daß wenn sein Geschmack ohne Diderots Muster und Lehren auch vielleicht eine eignere Richtung, doch schwerlich eine würde bekommen haben, mit der am Ende sein Verstand zufriedener gewesen wäre. Diderot scheine überhaupt auf das deutsche Theater weit mehr Einfluß gehabt zu haben als auf das französische. Dieses habe schon seinen eigenthümlichen, der Nation lieb gewordenen Character gehabt, der schwer zu ändern gewesen. Bei uns dagegen seien nur Stücke zu verdrängen gewesen, die lauter fremde Sitten vorstellten, in welchen wir weder die allgemeine menschliche Natur, noch unsern besondern Volkscharacter erkannt hätten. Wir hätten uns längst nach etwas Besserm gesehnt, ohne zu wissen, wo dieß herkommen sollte, als Diderots Hausvater erschienen wäre, dessen wohlthätige Einwirkung auf das deutsche Theaterwesen sich gleich fühlbar gemacht habe. Vgl. über Diderot den Dramatiker und Dramaturgen, über das Verhältniß seiner Stücke zum weinerlichen Lustspiel und zu der bürgerlichen Tragödie der Engländer, so wie über seine Einwirkung auf Lessing besonders Danzel S. 472—81. — s) Als Zeitschrift angekündigt, Hamburg d. 22. April 1767, und in 104 Stücken ausgegeben seit dem 1. Mai desselben Jahres; dann zusammengefaßt in 2 Theile Hamburg (o. J.) 8. Mehrere Freunde der Schauspielkunst, unter denen der Kaufmann Seyler — später Vorsteher einer der bessern deutschen Schauspielergesellschaften — die Sache mit besonderm Eifer betrieb, vereinigten sich 1766 dazu, vom nächsten Jahr an das so lange von Principalen verwaltete Hamburger Theater für ihre Rechnung zu übernehmen und ihm eine Einrichtung zu geben, daß damit ein deutsches Nationaltheater ins Leben träte. Die Regie übertrugen sie dem bekannten Schriftsteller J. F. Löwen, der zugleich Uebungslehrer für die

war, zu der vollen Freiheit und Selbständigkeit im Hervor-

Schauspieler und Schauspielerinnen werden und ihnen Vorlesungen über das Theoretische ihrer Kunst halten sollte, so daß die Anstalt auch den Character einer theatralischen Akademie gewönne. An Lessing ergieng der Ruf, als Dichter für die neue Bühne zu wirken. Darauf konnte und wollte er sich nicht einlassen; dagegen machte er sich anheischig, in einem eigenen Blatt, welches in der Regel die Woche zweimal erscheinen sollte, „ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken zu halten und jeden Schritt zu begleiten, den die Kunst, sowohl des Dichters als des Schauspielers, in Hamburg thun würde." So entstand die Dramaturgie. Die Leistungen der Spielenden zu beurtheilen, wurde Lessing bald müde: seine Bemerkungen wurden, besonders von den Frauen, nicht verstanden und erregten Mißvergnügen. Ueber das, was von Seiten der Dichter für die neue Bühne unmittelbar geschah, hatte er auch wenig oder gar nichts zu berichten; seine Beurtheilungen betrafen daher eigentlich nur Stücke, die schon von früher her bekannt waren, und insoweit er es bloß mit den wirklich aufgeführten zu thun hatte, so bestanden diese auch kaum zum dritten Theil aus sogenannten deutschen Originalen; alle übrigen waren aus dem Französischen übersetzt oder darnach bearbeitet. — So günstig übrigens die Verhältnisse zu sein schienen, unter denen die neue Bühne im April 1767 eröffnet wurde, die ganze Unternehmung gerieth doch bald in's Stocken, theils durch die Schuld derer, von denen sie ausgegangen war, theils wegen der geringen Theilnahme, die das Publicum dafür bewies, und dann auch in Folge gewisser Kabalen. Schon im October 1767 mußte dieses Nationaltheater, von dem man sich so viel versprochen hatte, zu allerlei, seinem ursprünglichen Zwecke widersprechenden Auskunftsmitteln die Zuflucht nehmen, wenn es fortbestehen wollte. Pantomimen, Tänze, Intermezzen und geschmacklose Possen zogen dann noch eine Zeit lang die Menge in das Schauspielhaus. Löwen war schon Mitte 1768 zurückgetreten; Lessing schloß zwar erst zu Anfang 1769 die Dramaturgie, die Vorstellungen jedoch, über die er berichtet hatte, reichten nicht über das Ende des Julius 1767 hinaus. Im März 1769 hatte das Nationaltheater seine Endschaft erreicht, und Lessing schrieb bitter, aber wahr: „Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater zu verschaffen, da wir Deutsche noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Character. Fast sollte man sagen, dieser sei, keinen eigenen haben zu wollen." Vgl. s. Schr. 7, S. 1—4; 447 ff; dazu J. F. Schütze's hamburg. Theatergeschichte S. 333 ff. und F. L. W. Meyers Buch, „Fr. L. Schroeder ꝛc." Hamburg 1819. 2 Thle. 8. 1, S. 180 ff.; 2, 2, S. 31 ff. —

Digitized by Google

bringen eines eben so naturwahr wie kunstmäßig ausgeführten dramatischen Werks, dahin sollten an seiner Hand nun auch Andere geleitet werden. Im siebzehnten Litteraturbriefe waren zwar schon zum großen Theil die Grundideen der Dramaturgie ausgesprochen; allein dort hatte Lessing nur mehr durch einzelne Winke angedeutet, was er erst hier durch die ausführliche Entwickelung jener Grundideen und durch die allseitige Beleuchtung schon früher hervorgehobener Puncte aufs schlagendste darthat: daß die deutschen Dramatiker, besonders in der tragischen Gattung, von den Führern, denen sie so lange vertraut hatten, irre geleitet worden wären. Denn er sah den Grund der Unvollkommenheit unserer Bühne weniger darin, daß sie eine erst werdende, als darin, daß sie eine verderbte wäre,[t]) und er war überzeugt, daß wir nie zu einem eigenen Drama gelangen und namentlich nie eine wahre Tragödie erhalten würden, wenn die Dichter fortführen, ihre Muster, wie zeither, bei den Franzosen zu suchen, und bei dem Glauben an die Untrüglichkeit ihrer Lehrsätze über die dramatische Kunst beharrten.[u]) Diese Lehrsätze sollten zwar, wie die

---

t) S. Schr. 7, S. 3. — u) Nachdem er in der Beurtheilung von Weiße's Richard III. darauf aufmerksam gemacht hat, wie erpicht das griechische und römische Volk auf die Schauspiele gewesen, besonders jenes auf das tragische, wie gleichgültig und kalt dagegen unser Volk für das Theater sei, und den Grund dieser Verschiedenheit nur in der großen Verschiedenheit der Eindrücke gefunden hat, welche die Griechen von ihrer Bühne empfangen hätten, und welche wir von der unsrigen empfiengen, fährt er (7, S. 359) fort: „Ich sage, wir, unser Volk, unsre Bühne; ich meine aber nicht bloß uns Deutsche. Wir Deutsche bekennen es treuherzig genug, daß wir noch kein Theater haben. Was viele von unsern Kunstrichtern, die in dieses Bekenntniß mit einstimmen und große Verehrer des französischen Theaters sind, dabei denken: das kann ich so eigentlich nicht wissen. Aber ich weiß wohl, was ich dabei denke. Ich denke nämlich dabei: daß nicht allein wir Deutsche, sondern daß auch die, welche sich seit hundert Jahren ein Thea-

Franzosen behaupteten, — und wie sich selbst, so auch die Deutschen überredet hatten — in allen wesentlichen Stücken mit denen übereinstimmen, die Aristoteles in seiner Poetik aufgestellt hätte, und ihre tragische Bühne ganz nach den von ihm gegebenen Regeln gebildet sein. v) Lessing aber hatte jene Poetik und die dramatische Dichtkunst überhaupt zu gründlich studiert, sich durch eigne Ausübung der letztern auch zu viel Erfahrung erworben, als daß er mit der Ueberzeugung, die Tragödie könne sich von der Richtschnur des Aristoteles keinen Schritt entfernen, ohne sich eben so weit von ihrer Vollkommenheit zu entfernen, w) nicht auch hätte die Ueberzeugung gewinnen sollen, daß Aristoteles von den französischen Kunstlehrern und Dichtern niemals recht verstanden worden sei. Er bewies, daß gerade die Franzosen mehr als eine andere Nation die Regeln des alten Drama's verkannt, daß sie gar nicht das Wesentliche in den Forderungen des griechischen Philosophen an den tra-

---

ter zu haben rühmen, ja das beste Theater von ganz Europa zu haben prahlen, — daß auch die Franzosen noch kein Theater haben. Kein tragisches gewiß nicht!" — v) „Besonders hat man uns Deutsche bereden wollen, daß die französische Bühne nur durch diese Regeln die Stufe der Vollkommenheit erreicht habe, auf welcher sie die Bühnen aller neuern Völker so weit unter sich erblicke. Wir haben das auch lange so fest geglaubt, daß bei unsern Dichtern, den Franzosen nachahmen, eben so viel gewesen ist, als nach den Regeln der Alten arbeiten" (7, S. 453). — w) Vgl. s. Schr. 7, S. 452 f. Was ihn versichere, bemerkt er hier auch, daß er sich durch sein Studium der dramatischen Dichtkunst nicht in den Irrthum hineinstudiert habe, und daß er das Wesen derselben nicht verkenne, sei dieses, daß er es vollkommen so erkenne, wie es Aristoteles aus den unzähligen Meisterstücken der griechischen Bühne abstrahiert hätte. Er habe von dem Entstehen, von der Grundlage der Dichtkunst dieses Philosophen seine eigenen Gedanken, die er hier ohne Weitläuftigkeit nicht äußern könnte. Indeß stehe er nicht an, zu bekennen, daß er sie für ein eben so unfehlbares Werk halte, als die Elemente des Euklides nur immer seien, besonders in dem, was sie über die Tragödie enthalte. —

Digitized by Google

gischen Dichter von dem Unwesentlichen unterschieden und das Wesentliche durch allerlei Einschränkungen und Deutungen entkräftet hätten, und daß nur eine maaßlose Eitelkeit ihre Dichter könnte zu der Meinung verführt haben, mit der mechanischen und oft höchst zwangvollen Beobachtung gewisser, von Aristoteles mehr aus den zufälligen als den nothwendigen Eigenschaften der griechischen Tragödien abgeleiteten Regeln hätten sie nicht nur allen seinen Forderungen genügt, sondern an Kunstgeschick auch noch die großen griechischen Meister übertroffen. Die Gelegenheit zu dieser Beweisführung boten ihm zunächst die Beurtheilungen einiger der berühmtesten Tragödien von P. Corneille und Voltaire. [x]) Ihrer Zergliederung [y]) nebst der anderweitigen Polemik gegen die Franzosen,

---

x) Von dem ersten die „Rodogune," von dem andern die „Semiramis," die „Zayre" und die „Merope." — y) Nur einiges besonders Bemerkenswerthe daraus (7, 47 ff.). Voltaire wäre durch seine eigenen Trauerspiele in der Meinung bestärkt worden, daß die tragischen Dichter seiner Nation die alten Griechen in vielen Stücken weit überträfen. Freilich könnte man ihm einwenden, daß alle die Vorzüge, deren sich die Franzosen rühmten, auf das Wesentliche des Trauerspiels eben keinen großen Einfluß hätten, daß es Schönheiten wären, welche die einfältige Größe der Alten verachtet habe. Doch was würde das helfen? Voltaire „spricht, und man glaubt." Derselbe sei kühn genug gewesen, gegen alles Herkommen der französischen Bühne in der Semiramis ein Gespenst auftreten zu lassen; aber dieses Gespenst, das der Dichter mit ganz eigenen Gründen zu rechtfertigen gesucht, was sei es anders als eine poetische Maschine, die nur des Knotens wegen da sei und uns für sich selbst auch nicht im geringsten interessiere. Shakspeare, der habe es verstanden, wie Gespenster in ein Drama eingeführt werden können, und Shakspeare fast einzig und allein. Sein Gespenst im Hamlet sei eine wirklich handelnde Person; an seinem Schicksal nehmen wir Antheil, es erwecke Schauder, aber auch Mitleid. — (S. 66 ff.) Die Liebe selbst, sage ein Kunstrichter, habe Voltairen die Zayre dictiert: richtiger hätte er gesagt: die Galanterie. Voltaire verstehe so zu sagen den Kanzleistil der Liebe vortrefflich; aber der beste Kanzelist wisse von den Geheimnissen der Regierung nicht immer das Meiste. Lessing kennt nur eine

Digitized by Google

Tragödie, an der die Liebe selbst arbeiten helfen, und das ist Romeo und Julie. Und stelle man den eifersüchtigen Orosman (in der Zayre) dem eifersüchtigen Othello gegenüber, so spiele jener gegen diesen eine sehr kalte Figur. Es sei von einem Engländer mit Bezug auf die Zayre und den Othello gesagt worden, Voltaire habe sich des Brandes bemächtigt, der den tragischen Scheiterhaufen des Shakspeare in Gluth gesetzt; eher könnte man sagen: eines Brandes aus diesem flammenden Scheiterhaufen, und noch dazu eines, der mehr dampfe als leuchte und wärme. Ein holländischer Kunstrichter hatte schon verschiedene Unschicklichkeiten bemerkt, deren sich Voltaire rücksichtlich des Orts in der Zayre schuldig gemacht, und das Fehlerhafte in dem nicht genugsam motivierten Auftreten und Abtreten der Personen. Lessing führt (S. 74) noch einiges der Art an und zeigt damit schon hier, ohne es geradezu zu sagen, wie wenig Voltaire sich auch in der Behandlung solcher Aeußerlichkeiten, worin die Franzosen doch so großes Geschick haben und es den Alten weit zuvorthun sollten (vgl. S. 47 f.), als Meister seiner Kunst bewähre. Noch mehr deckt er Voltaire's Schwäche in diesem Punct in der Beurtheilung der Merope auf (S. 162 ff.), wo er überhaupt am tiefsten und bis ins Einzelnste hinein auf die Composition einer französischen Tragödie eingeht. Er weist zunächst nach, daß der eitle Dichter nicht nur tief unter Euripides stehe, über den er mit seinen tragischen Mitmeistern in Frankreich weit hinaus gekommen zu sein meine; sondern daß er sich auch sehr mit Unrecht den Vorrang vor dem Italiener Maffei anmaße, aus dessen Merope die seinige eigentlich ganz und gar entstanden sei, obgleich er durch Lügen und allerlei andere verächtliche Mittel gesucht habe, den Maffei mit seinem Werke in Schatten zu stellen. Dann aber zeigt Lessing, wie es im Allgemeinen mit der großen Regelmäßigkeit in der Tragödie, deren sich die Franzosen rühmten, mit ihrer Beobachtung der drei Einheiten, mit der Scenenverbindung, mit der Motivierung des Auf- und Abtretens der Personen, mit der Ueberraschung der Zuschauer ꝛc. wirklich bestellt sei, und wie bequem es sich im Besondern gerade Voltaire mit allen diesen Dingen gemacht habe. Es sei aber ein Anderes, sich mit den Regeln abfinden, ein Anderes, sie wirklich beobachten: jenes thäten die Franzosen, dieses schienen nur die Alten verstanden zu haben. Die Einheit der Handlung wäre das erste dramatische Gesetz der Alten gewesen, die Einheit der Zeit und die Einheit des Orts gleichsam nur Folgen aus jener, die sie schwerlich strenger beobachtet haben würden, als es jene erfordert hätte, wenn nicht die Verbindung des Chors dazu gekommen wäre. — (S. 130 ff.) In der Rodogune, demjenigen Trauerspiel des großen Corneille, auf welches derselbe sich am meisten einbildete, so daß er es weit über seinen

Digitized by Google

besonders gegen Voltaire, z) und der Erläuterung der aristote-

---

Cinna und seinen Cid setzte, habe der Dichter seinen aus der Geschichte entlehnten Stoff mehr als ein witziger Kopf, denn als ein Genie bearbeitet: alles laufe hier auf eine überkünstliche Verwickelung hinaus, wie sie der Witz liebe; das Genie gebe der Einfalt den Vorzug. Der Character der Kleopatra sei ein abscheuliches, wider alle Natur streitendes Ungeheuer, ihre Reden oft die unsinnigsten Bravaden des Lasters; und dergleichen mißgebildete Charactere, dergleichen schaudernde Tiraden finde man bei keinem Dichter häufiger als bei Corneille. Alles athme bei ihm Heroismus, auch das, was keines Heroismus fähig sein sollte und wirklich auch nicht fähig sei, das Laster. Den Ungeheuern, den Gigantischen hätte man ihn nennen sollen, aber nicht den Großen: denn nichts sei groß, was nicht wahr sei. — z) Lessing war keineswegs gegen die französischen Dramatiker überhaupt eingenommen. Ganz abgesehen von Diderot, von dem er auch in der Dramaturgie (wo er ihn gegen die Tragiker der sogenannten classischen Schule anführt) mit der größten Anerkennung spricht, wenn er ihn auch weder als dramatischen Dichter unbedingt lobt, noch mit seiner Theorie in allen Puncten übereinstimmt (vgl. S. 63 f.; 216—18; 264; 375—425): so würde schon allein sein Urtheil über die Veränderungen, welche Favart bei der Dramatisierung einer moralischen Erzählung von Marmontel mit der Fabel derselben vorgenommen hatte (vgl. S. 146—160), beweisen, wie bereitwillig er war, sein volles Lob einem Franzosen zu spenden, wenn es ihm sein kritisches Gewissen erlaubte. Aber von der classischen Tragödie der Franzosen wollte er nun ein für allemal nichts wissen, und so richtete er den polemischen Theil der Dramaturgie ganz vorzüglich gegen Corneille und Voltaire. Das Ansehn des erstern suchte er in Deutschland nicht bloß darum zu erschüttern, weil dieser Dichter für den größten Tragiker seiner Nation galt, sondern auch weil derselbe als Ausleger des Aristoteles der Hauptlehrmeister der tragischen Kunst der Franzosen geworden war. „Racine hatte nur durch seine Muster verführt; Corneille aber durch seine Muster und Lehren zugleich" (vgl. S. 339; 362 ff.). Weshalb sich Lessing besonders mit Voltaire so viel zu schaffen machte, begreift sich leicht. Voltaire nahm unter allen französischen Schriftstellern des 18. Jahrh. die hervorragendste und einflußreichste Stellung ein; er galt auch in Deutschland, zumal bei den Vornehmen und höher Gebildeten, als das größte Genie des Jahrhunderts, als ein wahres Orakel für alle, die auf feinen Geschmack Anspruch machten; er war dabei dünkelhaft und eitel genug, in allen Fächern des Schriftstellerthums glänzen zu wollen, und seine Zeitgenossen glaubten, daß er wirklich in allen alles könne. Daher sind Lessings Streiche nicht bloß gegen den

Digitized by Google

lischen Hauptsätze über das Drama aa) — womit das ganze

---

tragischen Dichter Voltaire gerichtet, wiewohl sie diesen am meisten und stärksten treffen; sondern auch gegen den „göttlichen" Mann, dessen „weises Alter die junge Welt mit lehrreichen Märchen beschenkte (S. 46), gegen den Kritiker, den „profunden Historiker," den Kenner der Alten und den Schriftsteller, der „aus bloßer Laune dann und wann in der Poetik den Historicus, in der Historie den Philosophen und in der Philosophie den witzigen Kopf spiele" (S. 101 ff.; 249; 318 ff. — Warum sich Lessing, nach seinem eigenen muthwilligen Bekenntniß, für seine Kritik „in der Dramaturgie nun einmal die französischen Scribenten vornehmlich erwählte, und unter diesen besonders den Hrn. v. Voltaire," ist S. 317 f. nachzulesen). — aa) S. 166 ff. wird gezeigt, wie das zu verstehen sei, was Aristoteles von der Rangordnung der tragischen Fabeln und besonders von der Fabel der Merope gesagt habe; S. 222 f. warum er den Euripides den tragischsten von allen tragischen Dichtern nenne; S. 331 f. warum er den Character Richards III. in Weiße's Stück für die Tragödie schlechterdings würde verworfen haben; S. 333 ff. daß er nicht, wie seine französischen Ausleger und ihre Nachbeter wollten, sage: die Tragödie solle Mitleid und Schrecken, sondern sie solle Mitleid und Furcht erregen, und weshalb dieß die einzige richtige Uebersetzung seiner Worte sei. Und hier läßt sich nun Lessing darauf ein, ausführlich zu entwickeln, was unter dieser Erklärung des Aristoteles von der Bestimmung der Tragödie und von ihrem moralischen Zweck — daß sie nämlich nicht die vorgestellten oder alle Leidenschaften ohne Unterschied vermittelst der Furcht und des Mitleids reinigen solle, sondern bloß diese und dergleichen Leidenschaften — eigentlich zu verstehen sei; indem er zugleich die falschen Folgerungen beleuchtet, welche besonders die Franzosen aus dem Mißverstande oder der schielenden Auslegung seiner Sätze gezogen hatten. Endlich S. 397 ff. wird hervorgehoben, worauf Aristoteles den wesentlichen Unterschied zwischen der Geschichte und der Poesie, so wie den größern Nutzen der letztern vor der erstern gegründet habe, und dargethan, wie auch die hiervon handelnde Stelle der Poetik von den Auslegern entweder gar nicht oder falsch verstanden worden sei. Hierauf ist Lessing geführt durch die Behauptung Diderots, daß in der Characterdarstellung zwischen den Personen der Tragödie und der Komödie rücksichtlich ihrer Allgemeinheit ein Unterschied müsse beobachtet werden. Er sucht nämlich den Widerspruch, der sich in Betreff dieses Punctes zwischen Diderot und Aristoteles finde, als einen wohl nur mehr scheinbaren zu erweisen und das sich gegenseitig Ausschließende in den Sätzen des einen und des andern durch den Inhalt einer Schrift des Engländers Hurd, des geistvollen Commentators der horazischen

Digitized by Google

tragiſche Syſtem der Franzoſen eigentlich über den Haufen geworfen wurde — iſt ein gutes Drittel der ganzen Dramaturgie eingeräumt. Den Franzoſen, die darnach noch gar keine wahre Tragödie beſaßen, war wieder, und in ganz ähnlicher Weiſe, wie in jenem Litteraturbriefe, Shakſpeare als der Dichter der Neuzeit gegenübergeſtellt, der mit Sophokles und Euripides von den Deutſchen ſtudiert werden müßte, wenn ſie die rechte Einſicht in das Weſen der tragiſchen Kunſt gewinnen und auch zu einem gründlichen Verſtändniß der ariſtoteliſchen Lehre von der Tragödie gelangen wollten.[bb]) Wie an die

---

Epiſtel an die Piſonen zu vermitteln. — bb) S. 366 f. „Ich kenne verſchiedene franzöſiſche Stücke, welche die unglücklichen Folgen irgend einer Leidenſchaft recht wohl ins Licht ſetzen, aus denen man viele gute Lehren, dieſe Leidenſchaft betreffend, ziehen kann; aber ich kenne keines, welches mein Mitleid in dem Grade erregte, in welchem die Tragödie es erregen ſollte, in welchem ich aus verſchiedenen griechiſchen und engliſchen Stücken gewiß weiß, daß ſie es erregen kann. Verſchiedene franzöſiſche Tragödien ſind ſehr feine, ſehr unterrichtende Werke, die ich alles Lobes werth halte: nur daß es keine Tragödien ſind. Die Verfaſſer derſelben konnten nicht anders als ſehr gute Köpfe ſein; ſie verdienen zum Theil unter den Dichtern keinen geringen Rang: nur daß ſie keine tragiſchen Dichter ſind; nur daß ihr Corneille und Racine, ihr Crebillon und Voltaire von dem wenig oder gar nichts haben, was den Sophokles zum Sophokles, den Euripides zum Euripides, den Shakſpeare zum Shakſpeare macht. Dieſe ſind ſelten mit den weſentlichen Forderungen des Ariſtoteles im Widerſpruch; aber jene deſto öfter.“ — Wo und wie Shakſpeare in der Dramaturgie Voltairen gegenübergeſtellt iſt, gibt Anmerk. y an. Eine andere Gelegenheit ihn zu characteriſieren und dabei den deutſchen Dichtern zugleich das Verſtändniß darüber zu eröffnen, was ſie aus ſeinen Werken lernen könnten, und wie ſie ihn benutzen müßten, bietet ſich Leſſingen bei der Beurtheilung von Weiße's Richard III. Weiße hatte verſichert, an Shakſpeare „kein Plagium begangen zu haben, obgleich dieß vielleicht ein Verdienſt geweſen wäre.“ „Vorausgeſetzt,“ bemerkt dazu Leſſing (S. 329 f.), „daß man eines an ihm begehen kann. Aber was man von dem Homer geſagt hat, es laſſe ſich dem Herkules eher ſeine Keule als ihm ein Vers abringen, das läßt ſich vollkommen auch von Shakſpeare ſagen. Auf die geringſte von ſei-

Digitized by Google

Zergliederung der corneilleschen und voltaireschen Tragödien, so hatte Lessing dann auch an die Beurtheilungen oder die

---

nen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin Shakspeare's! Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihr (so) zu stellen! Shakspeare will studiert, nicht geplündert sein. Haben wir Genie, so muß uns Shakspeare das sein, was dem Landschaftsmahler die Camera obscura ist: er sehe fleißig hinein, um zu lernen, wie sich die Natur in allen Fällen auf Eine Fläche projectiert; aber er borge nichts daraus. (Weiße hätte auch aus dem englischen Richard III. nicht eine einzige Scene, sogar nicht eine einzige Tirade so brauchen können, wie sie dort ist). Alle, auch die kleinsten Theile beim Shakspeare sind nach den großen Maaßen des historischen Schauspiels zugeschnitten, und dieses verhält sich zu der Tragödie französischen Geschmacks (in welchem Weiße's Trauerspiel gedichtet war), ungefähr wie ein weitläuftiges Frescogemählde gegen ein Miniaturbildchen für einen Ring. Aus einzelnen Gedanken bei ihm würden ganze Scenen, und aus einzelnen Scenen ganze Aufzüge werden müssen. Denn wenn man den Aermel aus dem Kleide eines Riesen für einen Zwerg recht nutzen will, so muß man ihm nicht wieder einen Aermel, sondern einen ganzen Rock daraus machen." — Lessing konnte in den Stellen über Hamlet, Romeo und Julie und Othello (doch nicht in der über Richard III.) seine Leser schon auf Wielands Uebersetzung (der Mehrzahl) von „Shakspeare's theatralischen Werken" verweisen, die zu Zürich 1762—66 in 8 Octavbänden erschienen war. (Es sind darin 22 Stücke. Nur das erste, „Ein St. Johannis Nachts-Traum," gibt die im Original versificierten Scenen, bis auf wenige Zeilen, auch wieder in Versen, läßt aber die Schlußscene ganz weg; für alle übrigen ist, einzelne Sprüche, Lieder ꝛc. ausgenommen, durchgehends die Prosarede gebraucht, dabei vieles überhüpft und außerdem oft, besonders in den letzten Bänden, von einzelnen Scenen, und in „Was ihr wollt" selbst von einem ganzen Acte bloß der Inhalt angegeben. Die Anmerkungen sind von einer kaum denkbaren Abgeschmacktheit. Die zweite, umgearbeitete und vervollständigte Ausgabe dieser Uebersetzung besorgte, von Ebert dabei unterstützt, Eschenburg, Zürich 1775—82. 13 Thle. 8; ganz umgearbeitete Ausg. Zürich 1798—1806. 12 Bde. 8. Vgl. Jördens 5, S. 404; 6, S. 772 ff.). Lessing vertrat (S. 68 f.) das Verdienstliche von Wielands Arbeit, ohne das Mangelhafte derselben abzuläugnen, gegen diejenigen Kunstrichter, die viel Böses davon gesagt hatten (wie namentlich und ganz vorzüglich Gerstenberg in den Schleswiger Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur; vgl. S. 973, Anm. c.). —

Digitized by Google

Inhaltsangaben anderer dramatischer Werke eine Menge der feinsten, geistvollsten und fruchtbarsten Bemerkungen sowohl über das Wesen und die Bestimmung der Dichtkunst überhaupt, als über verschiedene Puncte in der Theorie des Drama's angeknüpft.cc) — Erst durch die Dramaturgie wurde die Macht

---

cc) In der sehr ausführlichen Inhaltsangabe eines spanischen Stücks aus der Schule Lope's und Calderons, dem die Geschichte des Esser zu Grunde liegt, und in den daran geknüpften Bemerkungen (S. 267 ff.) ist das ältere, echt spanische Theater, das damals in Deutschland so gut wie gar nicht bekannt war, im Gegensatz zu den frostigen Stücken der jüngeren, französisch-spanischen Schule näher characterisiert; und da Lessing hierbei besonders auch der Vermischung des Komischen und Tragischen in dem ältern spanischen Drama gedenken muß, so führt er erst eine hierauf bezügliche Stelle aus Lope's Lehrgedicht über die Kunst neue Komödien zu machen und sodann eine andere aus Wielands Agathon an, worin diese Vermischung im spanischen Drama und bei Shakspeare aus dem Kunstprincip der Naturnachahmung hergeleitet und gerechtfertigt wird. Dieß veranlaßt ihn, sich über die Gültigkeit dieses Princips auszusprechen und die Grenzen anzudeuten, in die es einzuschließen sei, wenn seine Anwendung die Kunst nicht dahin führen solle, daß sie aufhöre Kunst zu sein. „Es ist wahr und auch nicht wahr," sagt er (S. 316 f.), „daß die komische Tragödie gothischer Erfindung die Natur getreu nachahmet; sie ahmet sie nur in einer Hälfte getreu nach und vernachlässigt die andere Hälfte gänzlich: sie ahmet die Natur der Erscheinungen nach, ohne im geringsten auf die Natur unsrer Empfindungen und Seelenkräfte dabei zu achten. In der Natur ist alles mit allem verbunden, alles durchkreuzt sich, alles wechselt mit allem, alles verändert sich eines in das andere. Aber nach dieser unendlichen Mannigfaltigkeit ist sie nur ein Schauspiel für einen unendlichen Geist. Um endliche Geister an dem Genusse desselben Antheil nehmen zu lassen, mußten diese das Vermögen erhalten, ihr Schranken zu geben, die sie nicht hat, das Vermögen abzusondern und ihre Aufmerksamkeit nach Gutdünken lenken zu können. — Die Bestimmung der Kunst ist, uns in dem Reiche des Schönen dieser Absonderung zu überheben, uns die Fixierung unserer Aufmerksamkeit zu erleichtern. Alles, was wir in der Natur von einem Gegenstande oder einer Verbindung verschiedener Gegenstände, es sei der Zeit oder dem Raume nach, in unsern Gedanken absondern oder absondern zu können wünschen, sondert sie wirklich ab

Digitized by Google

und gewährt uns diesen Gegenstand oder die Verbindung dieser Gegenstände so lauter und bündig, als es nur immer die Empfindung, die sie erregen sollen verstattet. — Nur wenn eben dieselbe Begebenheit in ihrem Fortgange alle Schattierungen des Interesse annimmt, und eine nicht bloß auf die andere folgt, sondern so nothwendig aus der andern entspringt; wenn der Ernst das Lachen, die Traurigkeit die Freude oder umgekehrt, so unmittelbar erzeugt, daß uns die Abstraction des einen oder des andern unmöglich fällt: nur alsdann verlangen wir sie auch in der Kunst nicht, und die Kunst weiß aus dieser Unmöglichkeit selbst Vortheil zu ziehen." Hier bricht er mit den Worten ab: „man sieht schon, wo ich hinaus will." Ich denke, er hatte wieder Shakspeare im Sinne. — Von nah verwandtem Inhalt ist das, was er bei der Besprechung von Weiße's Richard III. (S. 354 f.) über die Art bemerkt, in welcher der dramatische Dichter geschichtliche Stoffe behandeln müsse. Derselbe dürfe sich, wenn sein Werk in uns Grausen und Jammer anstatt Furcht und Mitleid erwecke, nicht damit entschuldigen, daß er nur dargestellt habe, was wirklich geschehen sei. Das wirklich Geschehene werde seinen guten Grund in dem ewigen, unendlichen Zusammenhange aller Dinge haben; in diesem sei Weisheit und Güte, was uns in den wenigen Gliedern, die der Dichter herausnehme, blindes Geschick und Grausamkeit scheine. „Aus diesen wenigen Gliedern sollte er ein Ganzes machen, das völlig sich rundet, wo eines aus dem andern sich völlig erkläret, wo keine Schwierigkeit aufstößt, derenwegen wir die Befriedigung nicht in seinem Plane finden, sondern sie außer ihm, in dem allgemeinen Plane der Dinge suchen müssen; das Ganze dieses sterblichen Schöpfers sollte ein Schattenriß von dem Ganzen des ewigen Schöpfers sein; sollte uns an den Gedanken gewöhnen, wie sich in ihm alles zum Besten auflöse, werde es auch in jenem geschehen: und er vergißt dabei seine edelste Bestimmung so sehr, daß er die unbegreiflichen Wege der Vorsicht mit in seinen kleinen Zirkel flicht und geflissentlich unsern Schauder darüber erregt?" — Aus den mehr auf das Besondere der dramatischen Kunst gehenden Bemerkungen und Erörterungen will ich nur folgende andeutungsweise hervorheben: (S. 7 ff.) Daß die Dichter im Trauerspiel mit heldenmüthigen Gesinnungen nicht zu verschwenderisch sein dürfen, und daß es bedenklich sei, christliche Märtyrer zu Helden des Trauerspiels zu wählen. — (S. 54) Daß der dramatische Dichter seine Fabel nicht so einzurichten brauche, daß sie zur Erläuterung oder Bestätigung irgend einer großen moralischen Wahrheit dienen könne; noch so (S. 439), daß das Stück nothwendig mit der Bestrafung oder Besserung des Bösen endigen müsse; und (S. 85; 129; 153 ff.; 347 ff.) worin eigentlich die moralischen und unterrichtenden Absichten des Trauer-

Digitized by Google

des französischen Einflusses auf unsere schöne Litteratur gebrochen; sie blieb für Deutschland das werthvollste „Vermächtniß" der lessingschen Kritik „und ein Leitstern unserer ganzen folgenden Poesie." dd)

§. 291.

Indem Lessing so allmählig in der Poetik aufräumte, den Grund zu einem nationalen Drama legte und den deutschen

---

spiels und des Lustspiels zu suchen seien. — (S. 148 f.) Daß der Unterschied in der Erfindung einer guten Fabel für die moralische Erzählung und für das Drama derselbe sei, wie der in dieser Beziehung für die Handlung der aesopischen Fabel und des dramatischen Gedichts aufgestellte, mit besonderer Hinweisung auf das Unterrichtende in dem geschickten Verfahren Favarts bei seiner (schon Anmerk. z berührten) Dramatisierung einer moralischen Erzählung. — (S. 97—99; 233 ff; 426 ff.) Ueber den Vorzug, welchen dem heimischen Leben oder der vaterländischen Geschichte entnommene Gegenstände und die Darstellung einheimischer Sitten im Lustspiel und im Trauerspiel vor fremden Stoffen und vor der Schilderung fremder Sitten haben; weshalb die deutschen Lustspieldichter bei Verfolgung dieser Absichten auf mancherlei Abwege gerathen oder von dem rechten Ziele noch weit entfernt geblieben seien; und worin vorzüglich der Grund zu suchen sei, daß dieselben noch überhaupt so wenig Gutes geliefert hätten (vgl. oben S. 1031, Anm. a und S. 1037, Anm. k). — (S. 357 f.) Es sei nicht genug, daß das Werk eines Dichters Wirkungen auf uns habe: es müsse auch die haben, die ihm vermöge seiner Gattung zukommen, und müsse diese vornehmlich haben, besonders wenn die Gattung von der Wichtigkeit, Schwierigkeit und Kostbarkeit sei (wie die dramatische), daß alle Mühe und aller Aufwand vergebens wäre, wenn sie weiter nichts als solche Wirkungen hervorbringen sollte, die durch eine leichtere und weniger Anstalten erfordernde Gattung eben so wohl zu erhalten wären. Aber (S. 219 f.) das dürfe man auch nicht verlangen, daß das Genie die Gattungen so genau im Hervorbringen sondere, wie es die Theorie thun müsse, vorausgesetzt, daß das Genie höhere Absichten damit erreiche, wenn es mehrere Gattungen in einem und demselben Werk zusammenfließen lasse. — (S. 264 f. mit Berufung auf Diderot) Daß es sehr mißlich für den neuern Dichter sei, sich durchgängig den Ausdruck der alten Tragödie zum Muster zu nehmen, und (S. 87) für den deutschen Uebersetzer versificierter Originale, sich auch der gebundenen Rede zu bedienen. — dd) Gervinus 4, S. 399.

Dichtern zeigte, wie sie aus bloßen Nachahmern unvollkommener Vorbilder selbständig erfindende Nacheiferer der größten Dichter des Alterthums und der Neuzeit werden könnten: hatte Joh. Joach. Winckelmann mit seinen seit dem J. 1755 herausgegebenen kunstgeschichtlichen und kunsttheoretischen Schriften, und namentlich mit seinem Hauptwerk, der „Geschichte der Kunst des Alterthums" (1764), eine Wissenschaft ins Leben gerufen, welche der aesthetischen Bildung der Deutschen und der fernerweiten Entwickelung ihrer Litteratur in mehr als einer Beziehung höchst förderlich werden sollte.[1])

---

1) Winckelmann, geb. 1717 zu Stendal in der Altmark, war der Sohn eines armen Schuhmachers. Er besuchte zuerst die Schule seiner Vaterstadt, deren Rector sich seiner sehr liebreich annahm. 1735 gieng er nach Berlin auf das kölnische Gymnasium, von wo er aber schon nach einem Jahr wieder heimkehrte. Erst zu Ostern 1738 begab er sich nach Halle, um Theologie zu studieren; allein es fehlte ihm an der rechten Neigung dazu; desto mehr zog ihn fortwährend das Studium der alten Litteratur und der schönen Wissenschaften an. 1740 wollte er es wagen, nach Paris und Rom zu wandern, obgleich ihm alle Mittel zu einer solchen Reise abgiengen: er hoffte sie jedoch, wenn er erst in katholische Länder gekommen wäre, in den Klöstern zu finden. Er kam nicht weit; der eben ausgebrochene Krieg machte die Straßen unsicher, und der Weg mußte wieder nach Halle zurückgenommen werden. Die nächsten Jahre war er, eine kurze Zwischenzeit abgerechnet, wo er in Jena Medicin und höhere Mathematik studieren wollte, in verschiedenen Familien Hauslehrer, bis er 1743 das Conrectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark erhielt. In so drückenden Verhältnissen er hier bei seinem äußerst kläglichen Einkommen lebte, verlor er doch nicht den Muth: er fuhr fort, mit dem ausdauerndsten Eifer die griechischen Classiker und Geschichte zu studieren und dabei die vorzüglichsten Dichter und Prosaisten der Franzosen, Italiener und Engländer zu lesen. 1748 gab er sein Amt auf und wurde, freilich auch nur mit der geringen Besoldung von achtzig Thalern, Bibliothekssecretär bei dem Grafen von Bünau zu Nöthenitz bei Dresden. Die herrlichen Kunstschätze dieser Stadt, die er öfter zu sehen Gelegenheit hatte, weckten die in ihm schlummernde Liebe zur Kunst; er fieng an sich aufs ernstlichste mit dem theoretischen und geschichtlichen Studium derselben zu beschäftigen. Förderlich dabei war

Digitized by Google

ihm der Verkehr mit den Dresdner Kunstfreunden Chr. Ludw. von Hagedorn und Lippert, noch mehr seine Verbindung mit dem Mahler Oeser. Allein er erkannte bald, daß, in das Heiligthum der Kunst so tief einzudringen, wie ihn verlangte, ihm nur in Italien möglich sein würde. Er gieng daher, weil ihm jeder andere Weg, dahin zu gelangen, abgeschnitten schien, auf den Vorschlag des päbstlichen Nuntius zu Dresden, dem er bekannt geworden war, ein, die katholische Religion anzunehmen und mit einer Unterstützung und Empfehlungen nach Rom zu gehen, um dort sein Glück zu versuchen. Nachdem er 1754 sein neues Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, verließ Winckelmann die Dienste des Grafen von Bünau und begab sich zunächst nach Dresden, um sich, so lange er noch in Deutschland bleiben müßte, ganz dem Studium der Kunst zu widmen. Da wegen eines Jahrgehalts, das er in Rom beziehen sollte, so bald noch nichts festgestellt wurde, verzögerte sich seine Abreise nach Italien; er hatte daher in Dresden noch Zeit genug, die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerei und Bildhauerkunst" zu schreiben (zuerst in nur wenigen Exemplaren gedruckt 1755; neuer Abdruck Dresden und Leipzig 1756. 4, mit zwei Zugaben, einem jene Schrift angreifenden, aber von Winckelmann selbst verfaßten „Sendschreiben über die Gedanken ꝛc." und der „Erläuterung der Gedanken — und Beantwortung des Sendschreibens ꝛc."). Im Herbst 1755 konnte er endlich nach Rom abreisen, wo es ihm bald gelang, sich Gönner und Freunde zu erwerben: zu jenen gehörten besonders einige Cardinäle, zu diesen namentlich der Mahler Raph. Mengs. Im J. 1758 besuchte er zum erstenmal Neapel, so wie verschiedene andere Orte in Italien, um sich mit den dortigen Kunstwerken und Alterthümern genauer bekannt zu machen, und gieng dann im Herbst nach Florenz, wo er die von dem Baron Stosch hinterlassene Sammlung geschnittener Steine ordnete. Nach seiner Rückkehr trat er in die Dienste des Cardinals Albani als Bibliothekar und Aufseher über dessen Alterthümer. Unterdessen hatte er verschiedene kleine Aufsätze artistischen Inhalts in die Bibliothek der schönen Wissenschaften geliefert, die aus den Vorarbeiten zu seinen größern Werken, namentlich zu der „Geschichte der Kunst", hervorgegangen waren. Zunächst erschienen dann die „Anmerkungen über die Baukunst der Alten" (Leipzig 1761, 4), ein „Sendschreiben von den herkulanischen Entdeckungen" (Dresden 1762. 4), die „Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben" (Dresden 1763. 4). Als er diese letzte Schrift herausgab, war er bereits zum Oberaufseher aller Alterthümer in und um Rom ernannt (Antiquario della Camera Apostolica) und ihm, mit einem Zuschuß zu seiner Besoldung, die Anwartschaft auf eine Scriptorstelle an der vati-

Digitized by Google

Winckelmann hatte das griechische Alterthum als ein lebendiges Ganzes aufgefaßt und es in der lebensvollen Darstellung des geschichtlichen Ganges seiner Kunstbildung der Neuzeit wieder bis zur Anschaulichkeit vergegenwärtigt. So eröffnete er den Deutschen in einem Gebiet, welches zeither für wenig mehr als für eine ergiebige Fundgrube todter antiquarischer Gelehrsamkeit angesehen war, eine Welt der Schönheit, führte sie in dieselbe ein, deutete ihnen die unübertrefflichen Gebilde des griechischen Kunstgenius, weckte damit erst den feinern

---

canischen Bibliothek ertheilt worden. Im nächsten Jahre erschien die „Geschichte der Kunst des Alterthums," Dresden 1764. 2 Thle. 4. Anmerkungen dazu, welche die Mängel der ersten Ausgabe ersetzen sollten, folgten 1767. Von seinen übrigen, theils in deutscher, theils in italienischer oder französischer Sprache abgefaßten Werken waren die bedeutendsten die „Monumenti antichi inediti etc." (Rom 1767. 68. 2 Bde. Fol.) und der „Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst" (Dresden 1766. 4. — Winckelmanns Werke [die deutsch geschriebenen und der übersetzte Trattato preliminare vor den Monumenti antichi inediti] herausgeg. von C. L. Fernow und, vom 3. Bde. an, von Heinr. Meyer und Joh. Schulze, Dresden 1808—1820. 8 Bde. 8. Als Nachtrag dazu in 3 Bänden Winckelmanns Briefe, herausgeg. von Fr. Förster, Berlin 1824. 25. 8; über die ältern Ausgaben von Sammlungen winckelmannscher Briefe vgl. Jördens 5, S. 543 f.). Winckelmann war, nachdem er in päbstliche Dienste getreten und eine im J. 1765 mit ihm von Berlin aus angeknüpfte Unterhandlung wegen Uebernahme der Stelle eines Aufsehers der königl. Bibliothek und des königl. Münz- und Antikenkabinets sich zerschlagen hatte, in seinem Vorsatz bestärkt worden, für immer in Rom zu bleiben. Er hatte sich schon so sehr an Italien gewöhnt, daß, als er 1768 eine Reise nach Deutschland machte, die ihn bis nach Berlin führen sollte, er schon in Tirol von der heftigsten Sehnsucht nach jenem Lande befallen wurde und gleich umkehren wollte. Indeß setzte er seine Reise noch über München bis nach Wien fort; hier aber konnte er dem Verlangen zur Rückkehr nicht länger widerstehen: er nahm seinen Weg über Triest, wo er von einem Italiener, der sich auf der Reise zu ihm gesellt hatte, am 8. Juni 1768 in einem Gasthofe ermordet wurde. — Die schönste Characteristik Winckelmanns liefert Goethe's Schrift, „Winckelmann und sein Jahrhundert." Tübingen 1805. 8. —

Digitized by Google

Sinn für die Erfassung des wahrhaft Schönen in den Werken der bildenden Kunst des Alterthums und vermittelte dadurch auch seinerseits, wie es Lessing von seinem Standpuncte aus that, das gründlichere und lebendigere Verständniß der altclassischen Dichtungswerke; wovon sich die Früchte zunächst in einer geistvollern Behandlung der philologischen Studien und sodann auch in der dichterischen Production zeigten. Winckelmanns Geschichte der Kunst war aber auch in sofern eine der allerbedeutendsten Erscheinungen in der Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts, daß mit ihr nicht bloß die wahre Geschichtschreibung erst bei uns anhob, und daß wir darin gleich ein Meisterwerk historischer Kunst erhielten, sondern daß sie auch mit die erste lebendige Anregung dazu gab, daß man in Deutschland fortan die Litteratur der alten und neuen Völker nach ihrem durch Orts-, Zeit- und Culturverhältnisse bedingten Entstehen, ihrem nationalen Character und ganzen geschichtlichen Zusammenhange aufzufassen begann,[2]) womit einerseits für die aesthetische Kritik wieder ein völlig neuer Standpunct und ein ungleich weiterer Gesichtskreis gewonnen, und andererseits die eigentliche Litteraturgeschichtschreibung bei uns vorbereitet wurde.[3])

---

2) Dieß zeigte sich gleich in Herders ersten Schriften. — 3) In demselben Jahre, in welchem J. Moeser sein Verlangen nach einer Geschichte unserer Sprache, die aus ähnlichen Forschungen hervorgegangen und in ähnlichem Geiste geschrieben wäre, wie Winckelmanns Geschichte der Kunst, gegen Nicolai aussprach (vgl. S. 1065), d. h. schon drei Jahre nach dem Erscheinen von Winckelmanns großem Werk, äußerte Herder in den Fragmenten über d. neuere deutsche Litt. (2, S. 273 ff.) ein gleiches Verlangen nach einem Buch, das „uns den Tempel der griechischen Weisheit und Dichtkunst so eröffne, als Winckelmann den Künstlern das Geheimniß der Griechen von ferne gezeigt," nach einer Geschichte der griechischen Dichtkunst und Weisheit, die den Ursprung, das Wachsthum, die Veränderungen und den Fall derselben nebst dem

§. 292.

Zu einer solchen Auffassungsweise drängte um diese Zeit noch vieles Andere, je länger je mehr, hin. Seit dem Ausgange der funfziger Jahre war den Deutschen nach und nach — zugleich mit einigen im Auslande entstandenen geistvollen Erläuterungsschriften über längst bekannte Dichtungswerke des morgenländischen und des griechischen Alterthums — eine Reihe ihnen bis dahin entweder noch völlig, oder doch zum allergrößten Theil unbekannt gebliebener poetischer Erzeugnisse aus verschiedenen Zeiten und Ländern theils unmittelbar zugeführt theils näher gerückt worden, wodurch ganz neue Ideen über die ersten Quellen, das ursprüngliche Wesen, die früheste und unmittelbarste Bestimmung der Poesie geweckt, die Begriffe von

---

verschiedenen Stil der Gegenden, Zeiten und Dichter lehren und dieses aus den übrig gebliebenen Werken des Alterthums durch Proben und Zeugnisse beweisen müsse (vgl. Winckelmanns Vorrede zur Gesch. d. Kunst, Werke 3, S. II.). Sie dürfe keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben sein, ihr Verfasser habe vielmehr die Dichtkunst der Griechen nach ihrem Wesen zu untersuchen, ihren Unterschied von den übrigen Völkern und die Gründe ihres Vorzugs in Griechenland: in wiefern nämlich der Himmel, unter dem die Griechen gelebt, ihre Verfassung, ihre Freiheit, ihre Leidenschaften, Regierungs-, Denk- und Lebensart, die Achtung ihrer Dichter und Weisen, die Anwendung, das verschiedene Alter, ihre Religion und ihre Musik, ihre Kunst, ihre Sprache, Spiele, Tänze ꝛc. sie zu der hohen Stufe erhoben haben, auf der wir sie bewundern. — Ein Werk von dieser Art würde die Griechen unter uns bekannter machen, die noch so wenig gekannt wären; es würde den Quell des guten Geschmacks öffnen, uns von elenden Nachahmern der Griechen befreien und uns zur Nachahmung unserer selbst aufmuntern, d. h. uns mit zu einer Original- und Nationallitteratur verhelfen (Vgl. hierzu Gervinus 4, S. 435). — Auch deutete Herder schon damals (a. a. O. 1, S. 5 f.) an, wie ein kritisches Journal, „das sich den Plan vorzeichnete zu einem ganzen und vollendeten Gemählde über die (neueste deutsche) Litteratur," sich nothwendig auf eine Geschichte der deutschen Litteratur als auf seine Grundlage stützen müßte.

Digitized by Google

Originalität und Nationalität im dichterischen Hervorbringen zu größerer Bestimmtheit und Anschaulichkeit erhoben, die Unterscheidung zwischen Natur- oder Volksdichtung und Kunstpoesie zuerst in Anregung gebracht und die Aufmerksamkeit auf den eigenthümlichen Werth der erstern hingelenkt wurden. Das Meiste der Art kam von England herüber. Die akademischen Vorlesungen über die heilige Dichtkunst der Hebräer von Rob. Lowth, [a]) der zuerst den aesthetischen Character der poetischen Theile des alten Testaments in nähere Betrachtung zog und ihn aus der Beschaffenheit der Religion und Sprache des hebräischen Volks, aus seiner Geschichte und Landesart, seiner Verfassung, seinen Sitten ꝛc. entwickelte und erläuterte, waren schon seit dem J. 1757 in Auszügen und Ausgaben bei uns bekannt und verbreitet worden. [b]) Shakspeare's dramatische Werke, von denen früher nur wenige vereinzelt ins Deutsche übersetzt worden waren, [c]) lernte man

---

a) De sacra poesi Hebraeorum, praelectiones academicae Oxonii habitae, a Rob. Lowth etc. Oxford 1753. 4. — b) Eine ausführliche Anzeige von Mendelssohn brachte gleich der erste Band der Bibl. d. schön. Wiss. S. 122—155; 269—297; und bald darauf erschien auch in Göttingen eine eigene Ausgabe, „Roberti Lowth Praelectiones de Poesi sacra Hebraeorum etc. Notas et Epimetra adiecit Joh. Dav. Michaelis." 1758. 61. 2 Bde. 8 (die mehrmals aufgelegt wurde); vgl. Bibl. d. schön. Wiss. 8, S. 260 ff. — c) Daß Einzelnes von Shakspeare in verstümmelter Gestalt bereits im 17. Jahrh. auf die deutschen Wanderbühnen kam und sein Name auch schon 1682 Morhofen bekannt war, ist oben S. 777, Anm. 13, S. 788, Anm. m und S. 530, Anm. p angedeutet worden, wozu noch nachzulesen ist E. Devrients Geschichte der deutschen Schauspielkunst 1, S. 408—434. Ad. Stahrs Aufsatz, „Shakspeare in Deutschland" (im litterarhistor. Taschenbuch von Prutz, Jahrg. 1843, S. 1—88), gibt die Geschichte von dem allmähligen Bekanntwerden des englischen Dichters in Deutschland bis zum Erscheinen von Wielands Uebersetzung nur in den allgemeinsten Umrissen; bloß auf Lessings Verdienste um seine Einführung geht er, meist an Gervinus sich anschließend, etwas näher ein. Ich will daher hier wenigstens das vor

1762 aus Shakspeare's Dramen unmittelbar oder mittelbar Uebersetzte und die von mir gesammelten Bücherstellen angeben, aus denen der Inhalt der ersten zehn Seiten jenes Aufsatzes vervollständigt werden kann. Im J. 1737 war Shakspeare in Deutschland noch so wenig bekannt, daß ihn Gottsched in der zweiten Ausg. seiner krit. Dichtkunst, wo er von den englischen Dramatikern spricht (S. 696 f.), gar nicht nennt. Daß Bodmer ihn drei Jahre später unter dem Namen Sasper oder Saspar anführt (vgl. oben S. 1196, Anmerk.), beweist auch schon hinlänglich, wie wenig er damals von dem Dichter wußte. 1741 aber erschien von Borcks Uebersetzung des Julius Caesar in Alexandrinerversen (Berlin 8.), angezeigt, wohl von Gottsched selbst, in den Beiträgen zur krit. Hist. d. d. Sprache, St. 27, S. 516 f.; worauf dann gleich im nächsten Stücke die durch diese Uebersetzung veranlaßte „Vergleichung Shakspeare's und Andr. Gryphs ꝛc." von J. E. Schlegel, S. 540 ff. folgte (daraus in Schlegels Werken 3, S. 27 ff.; unter Schlegels hinterlassenen Papieren fanden sich nach der Nachricht in den Werken 4, S. 274 auch Uebersetzungen einzelner Scenen aus Shakspeare's Stücken); vgl. hierzu Danzel, Gottsched ꝛc. S. 148 f. — Von nun an wurde Shakspeare's in den Zeitschriften Gottscheds öfters gedacht: vgl. die Beiträge zur krit. Historie ꝛc. St. 29, S. 143 ff.; St. 31, S. 406 f; die meistens nur englische und französische Urtheile liefernden Anzeigen ausländischer Schriften im „neuen Büchersaal" 1, S. 195; 3, S. 145 f; 4, S. 11; 7, S. 554; 8, S. 136 ff; und das Neueste aus der anmuth. Gelehrsamkeit 2, S. 224; 3, S. 129 f; 5, S. 501 ff. Wie Shakspeare in Gottscheds Schule angesehen wurde, zeigt auch das kurze Urtheil von Mylius (aus d. J. 1753) über Romeo und Julie, bei Danzel, Lessing 1, S. 264. — Gleichwohl besaßen die deutschen Litteratoren auch noch zwischen 1743 und 1751 nur eine äußerst dürftige Kenntniß von dem Dichter und seinen Werken, was schon aus den über ihn handelnden Artikeln in Zedlers Universal Lexicon (Bd. 37) und in Jöchers Gelehrten Lexicon 4, Sp. 552 ersichtlich ist. — 1756 wurden die sämmtlichen theatralischen Werke von Destouches aus dem Französischen übersetzt und darunter auch „Auftritte aus einem engl. Stück, der Sturm," worunter doch wahrscheinlich das shakspeare'sche dieses Namens zu verstehen ist (vgl. Gottscheds nöth. Vorrath ꝛc. 2, S. 291); in demselben Jahre lieferte das 39. Stück der „neuen Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens" (Frankf. u. Leipzig 1753—59, oder vielmehr 1762; vgl. Danzel, Lessing 1, S. 124, Note) den Versuch einer Uebersetzung einiger Stellen aus Richard III. (Danzel, a. a. O. S. 445 f.); und 1758 erschien im 2. Thle der „neuen Probestücke der englischen Schaubühne ꝛc." Basel, 3 Thle 8. eine Uebertragung von Romeo und

aus den Litteraturbriefen, aus Youngs „Gedanken über die Originalwerke,“ d) W. Dodds Beauties of Shakspeare, *)

Julie (Gottsched a. a. O. 2, S. 296; Bibl. d. schön. Wiss. 6, S. 60 ff.). — Von den Stellen aus den Jahren 1754—66, die Nachrichten oder Urtheile über Shakspeare enthielten, gehören zu den in einer oder der andern Hinsicht bemerkenswerthesten die in Lessings theatralischer Bibliothek St. 4 (s. Schr. 4, S. 320 f; von Nicolai herrührend; vgl. 13, S. 27), in Wielands Briefen an Zimmermann (bei Gruber in Wielands Leben 1, S. 234), im 84. und 123. Litt. Briefe (von Mendelssohn) und in Gottscheds nöthigem Vorrath ꝛc. 2, S. 140 f. — d) Conjectures on Original-Composition, in a Letter to the Author of Sir Charles Grandison. (2. A.) London 1759. 8. Einen Bericht darüber und Auszüge daraus gab Cramer (nicht Klopstock, wie in verschiedenen Büchern steht) im nord. Aufseher 3, St. 159; eine Uebersetzung, „Gedanken über die Originalwerke ꝛc.,“ von einem Hrn v. T. erschien Leipzig 1760. 8. (vgl. Gottscheds Neuestes aus d. anmuth. Gelehrsamk. 10, S. 671 ff; und dagegen Nicolai im 172. Litt. Br.), eine andere zu derselben Zeit in den zu Hamburg und Leipzig herausgekommenen „freimüthigen Briefen“ (vgl. Bibl. d. schön. Wiss. 6, S. 180 ff.). Diese kleine Schrift war zu der Zeit, da sie in Deutschland bekannt wurde, eine in vieler Beziehung sehr bedeutende Erscheinung. Hier war zuerst der Unterschied zwischen genialer und gelehrter Dichtung, zwischen Originalität und Nachahmung im Producieren scharf ins Auge gefaßt und mit Einsicht und Geschick versucht, die zeitherige Meinung der Gelehrten zu beseitigen, daß die Alten bereits in allen Gattungen der Poesie das Höchste und einzig Rechte geleistet hätten, und daß die Neuern sich ihren Leistungen nur in Nachbildungen annähern, nie etwas denselben Gleiches selbständig schaffend hervorbringen könnten. Young hielt die Werke der Alten sehr hoch, aber er wollte sie von den neuern Dichtern nicht so benutzt wissen, wie sie gewöhnlich benutzt wurden. „Wer die alten Schriftsteller nicht bewundert,“ sagte er (nach der zuerst angeführten Uebersetzung S. 23 ff.), „der verräth ein Geheimniß, das er gern verbergen wollte, und sagt der Welt, daß er sie nicht versteht. Wir hingegen wollen ihre vortrefflichen Schriften eben so wenig verachten, als wir sie ausschreiben wollen. Laßt uns unsern Verstand durch den ihrigen nähren, sie geben ihm die edelste Nahrung; aber laßt sie den unsrigen nur nähren, nicht ersticken. Wenn wir lesen, so laßt unsre Einbildungskraft von ihren Reizungen entzündet werden; wenn wir schreiben, so laßt unsern Verstand sie ganz aus unsern Gedanken verdrängen. Gehet mit Homer selbst so um, wie der cynische Philosoph mit Homers königlichem Bewunderer umgieng:

gebietet ihm auf die Seite zu treten, um nicht die Strahlen unsers eignen Genie's von unsern Schriften abzuhalten; denn unter einer andern Sonne kann kein Original entsprießen und nichts Unsterbliches zur Reife kommen." Allerdings dürften wir die Alten nachahmen, aber nur in der gehörigen Weise. Nicht der ahme den Homer nach, der die göttliche Iliade nachahme, sondern nur der, der eben die Methode erwähle, die Homer erwählt habe, um die Fähigkeit zu erlangen, ein so vollkommenes Werk hervorzubringen. „Folget seinen Fußstapfen bis zu der einzigen Quelle der Unsterblichkeit nach; trinket da, wo er trank, auf dem wahren Helikon, nämlich an der Brust der Natur. Ahmet nach, aber nicht die Schriften, sondern den Geist. Denn könnte man nicht dieses Paradoxon als einen Grundsatz annehmen, daß wir, je weniger wir die berühmten Alten copieren, um so viel mehr ihnen ähnlich sein werden? — Entfernet euch stolz von euren großen Vorgängern, so lange als die Rücksicht auf die Natur oder auf den gesunden Verstand euch diese Entfernung von ihnen erlaubt; je weiter ihr von ihnen an Aehnlichkeit entfernt seid, desto näher kommt ihr (?) ihnen an Vortrefflichkeit; dadurch erhebt ihr euch zum Originale; dadurch werdet ihr ein edler Seitenverwandter, nicht ein niedriger Abkömmling von ihnen. Laßt uns unsre Werke mit dem Geiste und in dem Geschmack der Alten, aber nicht mit ihren Materialien aufführen." — Seneca habe gesagt, in uns sei ein heiliger Gott. In Absicht auf die moralische Welt sei das Gewissen und in Absicht auf die Welt des Verstandes sei das Genie der Gott in uns. Das Genie könne uns in der Composition ohne die Regeln der Gelehrsamkeit in Ordnung bringen, so wie das Gewissen uns im Leben ohne die Gesetze des Landes in Ordnung bringe. Ein männliches Genie komme aus der Hand der Natur, wie die Pallas aus dem Haupte des Zeus, in völliger Größe und Reife. Von dieser Art sei das Genie Shakspeare's gewesen. Er habe kein Wasser unter seinen Wein gemischt und sein Genie nicht durch eine verdorbene Nachahmung erniedrigt. Auch der berühmteste unter den Alten hätte uns nicht mehr geben können, als er uns gegeben. Vielleicht würde er weniger gedacht haben, wenn er mehr gelesen hätte; denn wenn ihm auch alle andere Gelehrsamkeit gefehlt, habe er doch zwei Bücher vollkommen verstanden, die manchen unter den tiefsinnigsten Menschen unbekannt seien: das Buch der Natur und das Buch des Menschen. Dieß seien die Brunnquellen, woher die castalischen Ströme der Originalcomposition fließen. — Die Verehrung, welche dem Dichter Young um 1760 in Deutschland gezollt wurde, mußte bald die Aufmerksamkeit auf diese Schrift lenken und ihrer Wirkung den gehörigen Nachdruck verleihen. — o) The Beauties of Shakspeare selected. Lon-

Meinhards Uebertragung von Home's Grundsätzen der Kritik,[f]) aus Wielands Uebersetzung[g]) und aus v. Gerstenbergs[h])

---

don 1752. 2 Bde. 8.; dann auch 1757. Vgl. Goethe's Werke 26, S. 72 f. — f) Vgl. S. 1249 f. In diesem Buche war vielfach Bezug auf Shakspeare genommen, auf Schönheiten in seinen Werken aufmerksam gemacht und eine Menge Stellen im Originaltext und in prosaischer Uebersetzung mitgetheilt. Ein mehr aufs Allgemeine seines dichterischen Characters gehendes Urtheil steht (in der 2. A.) 1, S. 670 ff. Vieles, was Home über Shakspeare bemerkt, ist freilich aus einer noch oft schiefen und beschränkten Auffassung des Dichters hervorgegangen. — g) Vgl. die Anmerk. auf S. 1332. — h) Heinr. Wilh. von Gerstenberg, geb. 1737 zu Tondern in Schleswig, besuchte das Gymnasium zu Altona, studierte dann die Rechte in Jena und wurde auch bald Mitglied der dortigen deutschen Gesellschaft. Seine dichterischen Versuche in dieser Zeit bestanden vornehmlich in Satiren und in einem Trauerspiel. Das letztere, das, wie jene, ungedruckt blieb, brachte ihn in Verbindung mit Weiße und mit der Bibliothek der schönen Wissenschaften, zu der er Beiträge lieferte. Weiße gab auch Gerstenbergs „Tändeleien" heraus, die bald nach seinem Trauerspiel entstanden (Leipzig 1759. 8.; in demselben Jahr erschienen auch seine schon früher geschriebenen „prosaischen Gedichte," Altona 8.). Nachdem er die Universität verlassen, trat er in dänische Kriegsdienste und machte 1763 einen Feldzug gegen die Russen mit, während dessen er „Kriegslieder eines dänischen Grenadiers" dichtete (Leipzig 1764. 8.). Nach hergestelltem Frieden kam Gerstenberg nach Kopenhagen, wo sich bald ein vertrauter Umgang zwischen ihm und den Männern des klopstockischen Kreises (vgl. S. 890, Anm. d) anknüpfte. Er gab hier eine der bessern deutschen Wochenschriften, „den Hypochondristen," heraus, dichtete 1765 seine schöne Cantate „Ariadne auf Naxos" (mit zwei Cantaten J. E. Schlegels componiert von J. A. Scheibe, Kopenhagen 1767), übersetzte „die Braut, eine Tragödie von Beaumont und Fletcher" (mit aus dem Englischen übertragenen kritischen und biographischen Abhandlungen über die vier größten Dichter des ältern brittischen Theaters ꝛc. Kopenhagen und Leipzig 1765. 8.), verfaßte im nächsten Jahr das „Gedicht eines Skalden" (vgl. S. 1115, Anmerk.) und begann im Verein mit seinen Freunden die „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur" zu schreiben (vgl. S. 973 f. Anm. c). Im J. 1768, in welchem er aus dem Kriegsdienst trat und Geh. Conferenzsecretär wurde, erschien seine Tragödie „Ugolino" (Hamburg und Bremen kl. 4), wozu er den Stoff aus Dante's Hölle genommen hatte. 1775 gieng er, nachdem er in verschiedenen

„Verſuch über Shakſpeare's Werke und Genie" [1]) immer mehr

Zweigen der Staatsverwaltung gearbeitet hatte, als däniſcher Reſident und Conſul nach Lübeck; acht Jahre ſpäter gab er dieſe Stelle aber gegen eine anſehnliche Entſchädigung auf und ließ ſich zunächſt in Eutin nieder, wohin ihn beſonders das Verlangen nach dem Umgange mit J. H. Voß gezogen hatte. Hier entſtand 1785 ſeine letzte größere dichteriſche Arbeit, „Minona oder die Angelſachſen, ein Melodrama" (Hamburg 1785. 8). In demſelben Jahre nahm er die Stelle eines Juſtizdirectors des königl. Lotto's in Altona an. 1812 legte er auch dieſes Amt nieder, lebte aber noch bis zum J. 1823. „Gerſtenbergs vermiſchte Schriften, von ihm ſelbſt geſammelt und mit Verbeſſerungen und Zuſätzen herausgegeben," erſchienen Altona 1815. 16. 3 Bde. 8. Vgl. Jördens 2, S. 101 ff. u. 6, S. 163 ff. — i) Im 14—18. Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur; daraus, aber mit verſchiedenen Auslaſſungen, namentlich ohne die polemiſchen Stellen gegen Wielands Ueberſetzung, in Gerſtenbergs vermiſchten Schriften 3, S. 251—351, unter der Ueberſchrift „Etwas über Shakſpeare." Dieſe Briefe enthielten manche vortreffliche Bemerkungen über Shakſpeare, allein ſie giengen in manchen Behauptungen auch viel zu weit, vorzüglich in dem Urtheil über die Poetik des Ariſtoteles, auf das ſich hauptſächlich Leſſings ironiſche Worte in der Dramaturgie S. 453 beziehen. — Der engliſche Dichter wird zuerſt gegen den Vorwurf in Schutz genommen, daß er die dramatiſchen Einheiten nicht beobachtet habe; dabei weiſt Gerſtenberg auf Calderon hin, der hierin, beſonders was die Einheit des Orts betreffe, noch viel weniger gewiſſenhaft geweſen ſei. Es frage ſich auch, ob die Einheit des Orts, wie wir ſie z. B. aus dem König Oedipus des Sophokles kennen, auf den ſich die franzöſiſchen Kunſtrichter, mit ihrem Ariſtoteles in der Hand, am liebſten berufen, weniger ſtörend ſei. Aber die alten Tragiker waren durch die herkömmliche Unbeweglichkeit des Chors verhindert, den Ort der Handlung wechſeln zu laſſen. „Hätte Ariſtoteles freie Hand gehabt, ſeine Theatergeſetze aus der Natur des menſchlichen Verſtandes zu ſchöpfen, ſo würde ſeine Poetik ohne Zweifel ein ſehr gedachtes Werk geworden ſein, ungefähr wie ſeine Philoſophie der Seele. Er mußte ſie aber von der Theaterempirie abſtrahieren, die von den Vorfahren und der Prieſterſchaft zum Geſetz gemacht war. Und ſo blieb auch ihm kein anderer Ausweg übrig, als ſich auf die Muſter zu berufen, die er bereits vor ſich fand, und die Verſtandesregel ſo gut damit in Uebereinſtimmung zu bringen, als es thunlich war." Nach den Definitionen, die Ariſtoteles von der Tragödie und der Komödie gebe, ſeien allerdings Shakſpeare's Tragödien keine Tragödien und ſeine Komödien keine Komödien; allein die Poetik des Ariſtoteles

Digitized by Google

kennen und schätzen. Gleich im Beginn der Sechziger gelangte die erste Kunde von ossianischer Poesie nach Deutschland; 1764 waren bereits mehrere Stücke aus dem Englischen des Macpherson in deutsche Prosa übertragen,[k]) und vier

---

sei ein „ziemlich obenhin oder wenigstens nach sehr precären Prämissen überdachtes" Werk. Darum „weg mit der Classification der bloßen Namen:" man möge Shakspeare's Stücke nennen, wie man wolle, „ich nenne sie lebende Gemählde der sittlichen Natur von der unnachahmlichen Hand eines Raphael." Am meisten zu bewundern sei an Shakspeare, „daß jede einzelne Fähigkeit des menschlichen Geistes, die schön insbesondere Genie des Dichters heißen könne, bei ihm mit allen übrigen in gleichem Grade vermischt und in Ein großes Ganze zusammengewachsen sei." Er habe alles — den bilderreichen Geist der Natur in Ruhe und der Natur in Bewegung, den lyrischen Geist der Oper, den Geist der komischen Situation, sogar den Geist der Groteske, — und das Sonderbarste sei, daß niemand sagen könne, diesen habe er mehr, und jenen habe er weniger. — Gegen das Ende hin wird der Shakspearen zum Vorwurf gemachte fehlerhafte Geschmack in Betracht gezogen: seine Vernachlässigung des Costume's will und kann Gerstenberg nicht rechtfertigen; desto mehr hat er aber zu Gunsten seiner Schreibart zu sagen. — k) Die Bibliothek der schön. Wiss., welche im 8. Bde. S. 349 und im 9. S. 315 f. die beiden 1761 und 1763 zu London in Macphersons englischer Uebersetzung (oder vielmehr Bearbeitung) erschienenen Gedichte „Fingal" und „Temora" kurz anzeigte, erwähnte am erstern Orte schon, daß von Hamburg aus eine deutsche Uebersetzung des Fingal versprochen worden. Diese erschien (in Prosa, von J. A. Engelbrecht und A. Wittenberg) unter dem Titel, „Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians", Hamburg 1764. 8. Eben da und in demselben Jahre „Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst" (vgl. Herder, Werke zur schön. Litt. und Kunst 18, S. 66 f; 79 f.). — 1766 wurde in der neuen Bibl. d. schön. Wiss. 2, S. 245 ff; 3, S. 13 ff. die Londoner Ausgabe der Works of Ossian etc. von 1765 angezeigt und dabei ein Auszug aus der dieser Ausgabe angefügten „critical Dissertation on the Poems of Ossian" von Hugh Blair gegeben. In diesem Auszuge kamen schon Sätze und Hinweisungen vor, wie wir sie bald darauf in Herders Schriften finden. „Die Poesie ist in Absicht auf die Beschaffenheit des Ausdrucks in der Sprache älter als die Prosa. Man findet, daß die Musik oder der Gesang unter den barbarischsten Völkern mit der Gesellschaft fast ein gleiches Zeitalter habe.

Digitized by Google

Jahre darauf trat Mich. Denis [l]) mit seiner metrischen Uebersetzung der „Gedichte Ossians" hervor.[m]) 1765 waren die von Thom. Percy gesammelten „Ueberbleibsel von der alten englischen Poesie ꝛc." in London erschienen,[n]) und schon im

---

Die ersten Gegenstände, die den Menschen in diesem ersten rohen Zustande eingeben konnten, ihre Gedanken in Zusammensetzungen von einiger Länge zu äußern, waren solche, die natürlicher Weise den Ton der Poesie annahmen: Lobgesänge auf die Götter, ihre Vorfahren und Erzählungen ihrer eigenen Kriegsthaten oder Klagen über ihr Unglück. — Was wir bisher gewohnt gewesen, bloß als den Character der orientalischen Poesie anzusehen, weil einige der frühesten Gedichte davon auf uns gekommen, ist wahrscheinlicher Weise eben so gut der occidentalische und mehr eines Zeitalters als eines Landes. Die Werke des Ossian sind ein merkwürdiger Beweis davon." — Es wird dann auf die Scalders und die Vyses (Dichter und Gesänge) der Gothen (d. h. Scandinavier) verwiesen, auf das Buch des Olaus Wormius de litteratura Runica und den Leichengesang von Ragner Lodbrog; Blair vergleicht schon Ossian mit Homer u. s. w. — l) Geb. 1729 zu Schärding, einer damals bairischen, jetzt österreichischen Stadt. Er erhielt seine Schulbildung auf dem Jesuiter Gymnasium in Passau und wurde 1747 zu Wien Jesuit. 1759 wurde ihm eine Lehrerstelle am kaiserlichen Theresianum übertragen und nach der Aufhebung seines Ordens im J. 1773 auch die Aufsicht über die mit dem Theresianum verbundene garellische Bibliothek anvertraut. Als 1784 jene Anstalt eingieng, wurde er zweiter und sieben Jahre darauf erster Custos der kaiserlichen Hofbibliothek mit dem Titel eines wirklichen k. k. Hofraths. Er starb 1800. — m) „Die Gedichte Ossians, eines alten celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt." Wien 1768. 69. 3 Bde. 8. und 4. Die Uebersetzung ist in Hexametern abgefaßt, bis auf einzelne, namentlich lyrische Stellen und einige Stücke durchweg, wofür andere Versarten gewählt sind, reimlose und gereimte. Vor dem ersten und zweiten Bande stehen Abhandlungen über Ossian von Macpherson, vor dem dritten die von H. Blair in deutschen Uebertragungen (vgl Herders Beurtheilung in der allgem. d. Bibl. 10, 1, S. 63 ff.). Die zweite Ausg. „Ossians und Sineds (d. h. Denis') Lieder," erschien in 5 Bänden zu Wien 1784. 85. 4. (die ersten 3 Bände enthalten die Gedichte Ossians, die beiden letzten Denis' eigene Poesien). Jüngere Uebersetzungen aller oder einzelner Gedichte, denen Ossians Name vorgesetzt ist, sind verzeichnet in W. Engelmanns Bibl. d. schön. Wiss. 1, S. 293 f. — n) Reliques

Digitized by Google

nächſten Jahre ſtattete die neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften über dieſelben einen ausführlichen Bericht ab. o) Endlich fiel von England aus auch ein ganz neues Licht auf die homeriſchen Dichtungen, als Rob. Wood's „Verſuch über das Originalgenie des Homer," der 1769 erſchienen war, p) bei uns zunächſt durch die Göttinger Anzeigen und dann auch

---

of ancient english poetry: consisting of old heroic ballads, songs and other pieces of our earlier poets etc." London 1765. 3 Bde. 8. Die Sammlung enthält indeß keineswegs die Texte der alten Balladen und Geſänge ganz ſo, wie ſie Percy zugekommen waren: er hatte ſich vielmehr darin viele Aenderungen erlaubt und häufig dem alterthümlichen Character durch Moderniſierung Eintrag gethan. — o) Eine kürzere Anzeige ſtand ſchon im erſten Bande der n. Bibl. d. ſchön. Wiſſ. S. 176 f., deren Schluß den Wunſch ausſprach, daß ein deutſcher Kunſtrichter nach dem Beiſpiel des Engländers einen gleichen Fleiß auf die alten deutſchen Geſänge verwenden möchte: an Materien könnte es ihm gewiß nicht fehlen, und wie viel würde die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt dabei gewinnen! Dem weitläuftigern Bericht, Bd. 2, S. 54—89, ſind auch Proben eingeſchaltet. Auch andere deutſche Zeitſchriften berichteten über dieſe, gleich das größte Intereſſe erregende Sammlung; ſo die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, Br. 8. Die Schönheit der alten Balladen der Engländer hatte ſchon 1747 Fr. v. Hagedorn im Vorbericht zu ſeinen Oden und Liedern S. XVI. f. gerühmt: einige derſelben ſeien unvergleichlich und unter ihnen diejenige, von welcher im 70. und 74. Stück des Zuſchauers die Rede ſei, eine der ſchönſten. (Es iſt dieß die berühmte, von Addiſon jedoch nur in einem jüngern Text gekannte Ballade von der Chevy - Chase, in Percy's Sammlung die erſte, woraus die im engliſchen Zuſchauer mitgetheilten Stellen auch in der unter Gottſcheds Aufſicht beſorgten Ueberſetzung [vgl. S. 905, Anm. a.] in deutſchen Verſen wiedergegeben ſind). — p) „Essay on the original genius and writings of Homer." London 4. Wood hatte, mit dem Homer in der Hand, die Küſte von Troja bereiſt und lieferte einen Theil der dort gemachten Anmerkungen über den Dichter in dieſer Schrift. Sie gab, wie Prutz (d. Götting. Dichterb. S. 191) mit Recht bemerkt, den eigentlichen früheſten Anſtoß zu der ganzen homeriſchen Frage und hatte überhaupt auf unſere Anſichten von Poeſie und poetiſchem Genie entſchiedenen Einfluß. Der Verfaſſer hatte alle ſeine Gedanken und Bemerkungen unter folgende Abſchnitte zu bringen geſucht: Homers Vaterland; ſeine Reiſen, einbegriffen ſeine Schiffahrt und Erdkunde; ſeine Religion und Mythologie; die Sitten der homeriſchen

Digitized by Google

durch eine Ueberſetzung allgemeiner bekannt wurde.[q]) — Eine andere poetiſche und zugleich eine ganz neue mythologiſche Welt öffnete ſich den Deutſchen um die Mitte der Sechziger in der Ueberſetzung des erſten Theils der jüngern Edda und verſchiedener altnordiſcher Geſänge;[r]) während ihnen um dieſelbe

---

Heldenzeit; ſein Verdienſt als Geſchichtſchreiber; ſeine Zeitrechnung; ſeine Sprache und Gelehrſamkeit. Das allgemeinſte Ergebniß, das Wood auf dem von ihm zum tiefern Verſtändniß der homeriſchen Dichtungen eingeſchlagenen Wege gewonnen hatte, war: „Homer iſt original, weil er nichts iſt als die Natur und kein Muſter noch nicht vor ſich hatte, und dieſe Natur hatte er als ein Jonier und als ein Reiſender beobachtet, und dieß Alles in einem Zeitalter, wo das politiſche, bürgerliche und häusliche Leben, Sprache und Gelehrſamkeit auf einer Stufe ſtand, von welcher die nächſten Zeitalter ſogleich weiter fortſchritten." — q) Wood ließ ſeine Schrift 1769 nur als Manuſcript für Freunde drucken; ein Exemplar kam als Geſchenk an Michaelis in Göttingen, der lange damit gegen Andere zurückhielt, Heyne ausgenommen, von dem der Bericht darüber im 32. Stück der Göttinger gel. Anzeigen von 1770 herrührt. Endlich aber kam das Buch doch in andere Hände und wurde als „Robert Wood's Verſuch über das Originalgenie des Homer, aus dem Engliſchen," zu Frankfurt a. M. 1773. 8. gedruckt. Dieſe Ueberſetzung zeigte Goethe gleich in den Frankf. gel. Anz. an (Werke 33, S. 21 ff.). Vgl. auch Werke 26, S. 145 f. — r) Gottfr. Schütze (früher Prof. und Conſiſtorialrath in Altona, dann Prof. in Hamburg) hatte bereits um die Mitte des vorigen Jahrh. ein Intereſſe für die nordiſche Poeſie und Mythologie in Deutſchland zu wecken geſucht, 1750 auch ſchon ein großes Stück aus der Volu-ſpâ in isländiſchem Grundtext mit lateiniſcher Ueberſetzung drucken laſſen (vgl. v. d. Hagen, Lieder der ältern oder ſämundiſchen Edda, Berlin 1812. 8. S. XCI f.) und dann 1758 zu Altona eine „Beurtheilung der verſchiedenen Denkungsarten bei den alten griechiſchen und römiſchen, und bei den alten nordiſchen und deutſchen Dichtern" herausgegeben (vgl. Gottſcheds Neueſtes a. d. anmuth. Gelehrſamk. 9, S. 145 ff.). Indeß ſcheinen Schützens Schriften im Allgemeinen wenig Beachtung gefunden zu haben; wenigſtens zeigen ſich vor 1766 keine merklichen Spuren von irgend einer Einwirkung der nordiſchen Poeſie auf die deutſche oder von Verſuchen, die nordiſche Mythologie ſtatt der griechiſchen oder römiſchen zu dichteriſchen Zwecken zu benutzen. Unterdeß war aber der erſte Theil der ſogenannten jüngern Edda nach Reſenius' Ausgabe 1756 von Mallet ins

Digitized by Google

Zeit durch Meinhard die alten italieniſchen Dichter näher gerückt wurden,[s]) und für die, beſonders von den Schweizern

---

Franzöſiſche überſetzt worden, als ein Theil ſeiner „Introduction à l'histoire de Danemark etc.“, und als ſeine Geſchichte von Dänemark mit dieſer Einleitung 1765. 66. (Greifswald und Roſtock, 2 Bde. 4.) deutſch erſchien, brachte ſie auch den nach dem Franzöſiſchen des Mallet überſetzten erſten Theil der jüngern Edda, die „Idee des zweiten Theils derſelben,“ die „Idee von der ehemaligen (d. h. ältern oder ſämundiſchen) Edda“ und „Oden und andere alte Gedichte“ (in Proſa überſetzt). So war der Hauptheil der jüngern Edda, „dieſer koſtbare Ueberreſt des vorigen Weltalters, — wie ſich G. Schütze in ſeiner zu dem verdeutſchten Mallet gelieferten Vorrede ausdrückt — der ſo lange „mehrentheils ein verborgener Schatz geweſen,“ den deutſchen Schriftſtellern zu bequemem Gebrauch geöffnet; und der erſte, der hineingriff, war Gerſtenberg. Der Gebrauch, den er in dem „Gedichte eines Skalden“ (1766) von der nordiſchen Mythologie machte, war neu und ihm eigen (vgl. den Auszug aus einem Briefe Gerſtenbergs bei Jördens 6, S. 174 ff.). Die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur (Br. 8. 11. 19. 25) giengen ebenfalls auf die Beſprechung altnordiſcher Poeſie und Mythologie ein; unmittelbar darauf ſchloß ſich Klopſtock in ſeinen Dichtungen Gerſtenbergs Verſuch an (vgl. d. Brief Klopſtocks an Gleim vom 19. Dec. 1767 bei Back und Spindler 6, S. 234), und die antike Mythologie mußte fortan bei ihm und bei den Dichtern ſeiner engern Schule der nordiſchen das Feld räumen. — s) „Verſuche über den Character und die Werke der beſten italieniſchen Dichter.“ 1. u. 2. Bd. Braunſchweig 1763. 64. 8. (einen dritten Band lieferte Ch. J. Jagemann, Braunſchw. 1774). Um die italieniſchen Dichter hatte man ſich in Deutſchland ſeit dem Anfang des 18. Jahrh. wenig mehr bekümmert, und die ältern, die Arioſto vorangegangen, waren hier auch im 17. Jahrh. ſehr wenig bekannt geworden. Den Dante führte Bodmer zwar mehrfach rühmend an (vgl. die Abhandl. vom Wunderbaren ꝛc. S. 35; Betrachtungen über die poet. Gemählde S. 30 f; 43 f; 81 f; 586 ff. und den 29ſten der neuen krit. Briefe); Arioſto und Taſſo ſind öfter in Gottſcheds und der Schweizer Schriften genannt, und des letztern befreites Jeruſalem wurde auch von J. F. Koppe überſetzt (Leipzig 1744): allein näher mit den großen italieniſchen Dichtern bekannt zu werden fiengen die Deutſchen erſt an, als Meinhards Buch herausgekommen war, und nun begann auch bald ihr Einfluß auf unſere ſchöne Litteratur ſichtbar zu werden. Meinhard hatte ſich über die Vorzüge und den Urſprung der italieniſchen Poeſie verbreitet, er hatte Dante, Petrarca, Pulci, Arioſto und andere Dichter aus dem 15. und 16. Jahrh. characteriſiert und Proben aus

Digitized by Google

aus der Vergessenheit gezogenen Ueberbleibsel unserer eigenen mittelalterlichen Poesie sich schon hier und da ein lebhafteres Interesse zu regen begann.[t])

---

ihren Werken, mit prosaischen Uebersetzungen begleitet, gegeben. Lessing, der schon lange seine Hand von den Litteraturbriefen ganz abgezogen zu haben schien, aber unmittelbar vor dem Schluß derselben noch einen (den 332sten) einsandte, berichtete darin höchst günstig über Meinhards Werk. In demselben war der Vorzug, den die italienische Dichtkunst insbesondere unterschiede, in die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und den Reichthum an Bildern gesetzt, die mit der Stärke und mit der Wahrheit ausgemahlt wären, daß sie sich in die Gegenstände selbst zu verwandeln schienen. Lessing bemerkte dazu, dieses sei gleich die Seite, von welcher unsere Dichtkunst nur sehr zweideutig schimmere. Denn wenn wir auch mahlerische Dichter die Menge hätten, so besorge er doch, daß sie sich zu den mahlerischen Dichtern der Italiener nicht viel anders verhalten möchten, als die niederländische Schule zu der römischen. Wir hätten uns zu sehr in die Gemählde der leblosen Natur verliebt; uns gelängen Scenen von Schäfern und Hirten; unsere komischen Epopöen hätten manche gute Bamboccíade: aber wo fänden sich unsere poetischen Raphaele, unsere Mahler der Seele? Der Verf. habe sich indeß von dem Vortrefflichen der italienischen Dichter nicht blenden lassen; er sehe ihre Schwächen und Fehler, wie ihre Schönheiten. Auch von jenen hebt Lessing die auffallendsten, welche Meinhard angemerkt hatte, wie zur Warnung für die deutschen Dichter heraus. — Bald folgten nun auch verschiedene Uebersetzungen italienischer Dichter: schon vor 1770 wurde Dante's göttliche Komödie, freilich auf eine wenig befriedigende Weise, von L. Bachenschwanz in Prosa übertragen, Leipzig 1767—69. 3 Bde. 8; und von den berühmten Schriftstellern der neuesten Zeit wurde Goldoni verdeutscht durch J. H. Saal, Leipzig 1767 ff. 8. Besonders lebhaft für die Hinlenkung der deutschen Dichter zu den Italienern interessierten sich dann zunächst um 1771 die Verfasser der Briefe über den Werth einiger deutschen Dichter (Mauvillon und Unzer, vornehmlich der erstere). Nach diesen Briefen war England gar nicht die Schule des guten Geschmacks, sondern Italien, wie in den Künsten, so auch in den schönen Wissenschaften. Es sei gewiß, daß die deutsche Dichtkunst niemals zu einer höhern Stufe gelangen werde, wenn man fortfahre, außer den Alten die Italiener so sehr zu vernachlässigen und seine Begriffe von der vollkommenen Poesie von den Engländern zu abstrahieren, u. s. w. Vor allen Andern ward Ariosto angepriesen. Vgl. 1, S. 290 ff. — t) Vgl. S. 1066—1068.

§. 293.

Niemand verfolgte die sich seit dem Ende der Funfziger mit jedem Jahre steigernde Regsamkeit des geistigen Lebens in Deutschland mit einem aufmerksamern Auge und suchte sich mit allen bedeutendern Erscheinungen in den verschiedenen Zweigen der schönen und der wissenschaftlichen Litteratur, die entweder in der Heimath selbst hervortraten, oder von außen eingeführt wurden, schneller vertraut zu machen als Hamann. [1]) Und doch stand niemand mit seinen Grundanschauungen von einem gesunden und urkräftigen geistigen Leben und Wirken in einem so tief innerlichen Gegensatze zu den Hauptrichtungen der großen reformatorischen Bewegung, die bei uns in der Litteratur begonnen hatte, als gerade dieser Mann. Er vermißte in den Strebungen der Zeit ein Grundprincip von absoluter Gültigkeit, von dem sie wie von einem gemeinsamen, alle noch so verschiedenartige Geistesthätigkeit einigenden Mittelpuncte aus-

1) Vgl. S. 966—968. Seine zwischen 1756 und 1784 entstandenen und von ihm einzeln in Druck gegebenen Schriften verdankten meistens ganz besondern Veranlassungen ihren Ursprung. Sie sind zahlreich, aber alle von nur geringem Umfang, die meisten nicht über zwei und keine über fünf Bogen stark. Gesammelt und mit Stücken aus seinem handschriftlichen Nachlaß, den kleinen, von ihm in periodische Blätter gelieferten Aufsätzen und seinen Briefen (bis auf die an Fr. H. Jacobi, welche in der 3. Abtheil. des 4. Bandes der von Fr. Roth veranstalteten Ausg. von Jacobi's Werken gedruckt sind) als „Hamanns Schriften" herausgeg. von Fr. Roth, Berlin 1821—25, sieben Theile in 8., wozu noch ein achter Theil in zwei Abtheilungen (a. Nachträge, Erläuterungen und Berichtigungen; b. Register), besorgt von G. A. Wiener, Berlin 1842. 43. gekommen ist. — Kurz vor dem Erscheinen des ersten Theils dieser Ausgabe hatte Fr. Cramer unter dem Titel „Sibyllinische Blätter des Magus in Norden" Fragmente und Sprüche aus Hamanns Schriften nebst mehrern Beilagen (Hamanns Leben, einem Verzeichniß seiner Schriften und Zeugnissen über ihn von Herder und Goethe) herausgegeben, Leipzig 1819. 8. —

Digitized by Google

giengen, und ein Schaffen und Wirken aus dem ungetheilten, alle Seelenkräfte zusammenhaltenden Ganzen der Menschennatur. Ein solches Princip und die Möglichkeit eines solchen Schaffens und Wirkens sah er für uns Neuere nur in der wiederhergestellten Einträchtigkeit zwischen dem natürlichen Leben und dem Leben und Streben des Geistes, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, dem Empfinden und dem Denken, zwischen Glauben und Wissen, und dahin konnte uns nach seiner Ueberzeugung nichts anders als einzig und allein der feste Glaube an die Offenbarung Gottes führen, wie sie in der Natur, in der Geschichte und in seinem Worte erfolgt sei. [2]) Daher erschien ihm die Poesie, die ihren

---

2) Daß die Naturkunde und Geschichte, wenn beide ihren Inhalt als Offenbarung Gottes auffaßten, die zwei Pfeiler wären, auf welchen die wahre Religion beruhte, und daß gegentheils der Unglaube und der Aberglaube sich auf eine seichte Physik und seichte Historie gründeten, war ihm schon 1758 zur lebendigen Ueberzeugung geworden; vgl. die biblischen Betrachtungen eines Christen, Schriften 1, S. 54 ff. Hamann ist, wie Gelzer (die neuere d. Nat. Litteratur ꝛc. 2. A. 1, S. 205) mit vollem Rechte bemerkt, als christlicher Denker der Neuzeit in die erste Reihe jener bedeutenden Geister zu stellen, „die sowohl durch den Umfang ihres Wissens, wie durch den Tiefsinn ihres Geistes am ehesten berufen waren, die alte Zeit in die neue hineinzuführen, den poetischen und philosophischen Geist der Nation mit den Urgedanken des Christenthums zu durchdringen." — (S. 220 f.) „Zu Hamanns tiefsinnigsten geistigen Wahrnehmungen auf dem religiösen Gebiete gehört seine Anschauung der Offenbarung als der lebendigen Einheit von Schrift, Natur und Geschichte; hier vorzugsweise bewährt sich die großartig reformatorische Anlage seines Geistes, sowohl im Gegensatze gegen den damals durchdringenden Skepticismus, der Natur und Geschichte in einem der biblischen Offenbarung feindseligen Sinne ausbeutete, als auch in der kühnen und entschiedenen Durchbrechung der beengenden Schranken des orthodoxen Schulsystems in seiner damaligen Fassung." — Hamann trat daher auch in seinen Ueberzeugungen und Schriften in einen sehr entschiedenen Gegensatz sowohl gegen die eklektische und deistische Philosophie der Berliner Schule und gegen die von hier aus besonders verfolgten Tendenzen einer einseitigen Aufklärung und Verstandescultur, wie nachher gegen Kants kritische Philosophie; und wie

Digitized by Google

Urquell unmittelbar in einer ſolchen durch den Glauben an die göttliche Offenbarung geweihten Einheit des Natur- und Geiſteslebens gehabt habe, die heilige Poeſie der Hebräer, als die reinſte, lebendigſte und innerlich kräftigſte; daher zog ihn aber auch überhaupt mehr als alle Kunſtdichtung die Naturpoeſie der Völker an, die ihm für die Mutterſprache des menſchlichen Geiſtes galt, und darum drang er ſo ſehr darauf, daß die gemachte und gelehrte Dichtung der Neuzeit zur Natur, Einfalt und Unmittelbarkeit der Jugendpoeſie der Völker zurücklenke, ſich an ihr erfriſche, aus ihr lebendige Triebkraft zu naturgemäßer und origineller Entwickelung ziehe. [3]) Durch

---

wenig er mit dem in den Litteraturbriefen oder gar in der allgem. deutſchen Bibliothek herrſchenden Geiſte einverſtanden war — ſo daß er ſelbſt über Leſſing oft ungerecht urtheilte und ſein unberechenbares Verdienſt um die deutſche Bildung verkannte —, erhellt aus vielen Stellen ſeiner Briefe und mannigfachen Anſpielungen in ſeinen Schriften. Vgl. z. B. Schriften 1, S. 415 f.; 3, S. 19 f.; 70; 388. Die Berührung, in welche er durch ein ſich auf Mendelsſohns Beurtheilung von Rouſſeau's neuer Heloiſe beziehendes Schriftchen, „Abaelardi Virbii chimäriſche Einfälle über den zehnten Theil der Briefe die neueſte Litteratur betreffend" (Schriften 2, S. 185—200), mit den Herausgebern der Litteraturbriefe gekommen war, hatte nicht Annäherung zur Folge, ſondern Entfernung. Vgl. Litt. Br. 254, den Vorbericht zum 2. Th. von Hamanns Schriften S. VI f. und Th. 8, S. 107 ff. — 3) Viele Urtheile Hamanns über die Zeitrichtungen in unſerer Litteratur und über deutſche Schriftſteller und Schriften ſind ſeinen Briefen eingefügt; ſeine Grundanſichten und, darf man ſagen, ſein aeſthetiſches Glaubensbekenntniß hat er vornehmlich ausgeſprochen in der „Aesthetica in nuce. Eine Rhapſodie in kabbaliſtiſcher Proſa" (gedruckt in der von Hamann ſelbſt veranſtalteten Sammlung einiger ſeiner Schriften, die er „Kreuzzüge des Philologen" betitelte und 1762 herausgab; in den Schriften 2, S. 255—308). Hier finden ſich die Sätze oder „Winke": „Poeſie iſt die Mutterſprache des menſchlichen Geſchlechts (vgl. Herder, Preisſchrift über d. Urſprung der Sprache [zur Philoſ. und Geſch.] 2, S. 64, und älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts [zur Religion und Theol.] 7, S. 31); wie der Gartenbau älter als der Acker, Mahlerei als Schrift, Geſang als Declamation, Gleichniſſe als Schlüſſe, Tauſch als Handel. — Sinne und

seine eigenen, an und für sich schon schwer verständlichen und

---

Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntniß und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtschreibers, die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt sich die Empfindung an der Gegenwart der Dinge an (vgl. Herder vom Geist der ebräischen Poesie [zur Theol. und Rel.] 2, S. 88 f.). — Wir haben an der Natur nichts als Turbatverse und disiecti membra poetae zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln ist des Gelehrten, sie auszulegen des Philosophen, sie nachzuahmen — oder noch kühner! — sie in Geschick zu bringen des Poeten bescheiden Theil. — Wenn unsere Theologie nicht so viel werth ist als die Mythologie, so ist es uns schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu erreichen — geschweige zu übertreffen. — Mythologie hin! Mythologie her! Poesie ist eine Nachahmung der schönen Natur, und Nieuwentyts, Newtons und Büffons Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können? Freilich sollten sie es thun und würden es auch thun, wenn sie nur könnten. Warum geschieht es denn nicht? Weil es unmöglich ist, sagen eure Poeten (vgl. Herder vom Geist der ebräischen Poesie 1, S. 101—103). Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt? Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? Damit ihr das Vergangne erneuern könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden. — Die Analogie des Menschen zum Schöpfer ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüth ist, desto fähiger sind wir, seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in dem Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Creatur ist Brief und Siegel von unserm Antheil an der göttlichen Natur, und daß wir seines Geschlechts sind. O eine Muse, wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher! Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstractionen zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen eben so sehr verstümmelt werden, als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird. — Seht! die große

Digitized by Google

durch fortwährende Anspielungen und Beziehungen auf die

---

und kleine Masore der Weltweisheit hat den Text der Natur, gleich einer Sündfluth überschwemmt. Mußten nicht alle ihre Schönheiten und Reichthümer zu Wasser werden? — Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein? — Leidenschaft allein gibt Abstractionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel; Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge. Wo sind schnellere Schlüsse? Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt und sein Geselle, der einsilbige Blitz? — Die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung; die Empfängniß und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran, liegen im fruchtbaren Schooße der Leidenschaften vor unsern Sinnen vergraben. — Gerade als wenn unser Lernen ein bloßes Erinnern wäre, weist man uns immer auf die Denkmale der Alten, den Geist durch das Gedächtniß zu bilden. Warum bleibt man bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen stehen und verläßt die lebendigsten Quellen des Alterthums? (So hatte er sich schon 1761 in einem Briefe [3, S. 81 f.] mit Bezug auf Lessings Fabelbuch und Diderots Theater geäußert: was beide geschrieben, könne demjenigen sehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken wolle, als diese beiden Schriftsteller ihnen hätten nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, seien Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen ꝛc. In dem „Kleeblatt hellenistischer Briefe" aus d. J. 1760 hatte er [Schriften 2, S. 221] dagegen das Verhalten der Alten zur Natur mit dem der Scholiasten zu ihrem Autor verglichen: wer die Alten, ohne die Natur zu kennen, studiere, lese Noten ohne Text.) Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern. — Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, nachdem er sich aber beschaut hat, von Stund an davon geht und vergißt, wie er gestaltet war: eben so gehen wir mit den Alten um. — Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur von den Todten wieder auferwecken? Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern und durch die Wiederherstellung ihrer Magie." — — In seinen Briefen will ich nur auf zwei Stellen aufmerksam machen, worin er der damals noch herrschenden Ansicht entgegen den Ursprung der Dichtkunst schon in den μῦθος setzt und als die älteste Gattung das Epos anerkennt. Beide Briefe, aus den Jahren 1765 und 1767, sind an Herder gerichtet (Schriften 3, S. 333; 378). —

Digitized by Google

von ihm gelesenen zahllosen Bücher der allerverschiedensten Art [4]) noch dunklern Schriften selbst [5]) wirkte er zunächst nur wenig

4) Am meisten und liebsten bezieht er sich auf Bibelstellen und Bibelworte: „Was Homer den alten Sophisten war," schrieb Hamann 1785 (Fr. H. Jacobi's Werke 4, 3, S. 13), „sind für mich die heiligen Bücher gewesen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauche vielleicht mich überrauscht εὐκαίρως ἀκαίρως." — 5) Ohne Vergleich verständlicher als seine in Druck gegebenen Schriften sind seine Briefe, und dennoch bemerkte er selbst in einem derselben (1, S. 466): „Meine Briefe sind vielleicht schwer, weil ich elliptisch wie ein Grieche und allegorisch wie ein Morgenländer schreibe." Anderwärts (Fr. H. Jacobi's Werke 4, 3, S. 133) nennt er seinen Stil einen „verfluchten Wurststil." — Vortrefflich hat Goethe Hamanns eigenthümliche Schriftstellernatur charakterisiert (Werke 26, S. 105 ff.). Indem er zunächst Hamanns erster Schrift, der sokratischen Denkwürdigkeiten gedenkt, sagt er: „Man ahnete hier einen tiefdenkenden, gründlichen Mann, der, mit der offenbaren Welt und Litteratur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforschliches gelten ließ und sich darüber auf eine ganz eigene Weise aussprach." Und weiter hin, nachdem jenes schon oben (S. 988, Anm.) eingerückte Princip, auf welches sich sämmtliche Aeußerungen Hamanns zurückführen lassen, hingestellt ist: „Eine herrliche Maxime! aber schwer zu befolgen. Von Leben und Kunst mag sie freilich gelten; bei jeder Ueberlieferung durchs Wort hingegen, die nicht gerade poetisch ist, findet sich eine große Schwierigkeit: denn das Wort muß sich ablösen, es muß sich vereinzeln, um etwas zu sagen, zu bedeuten. Der Mensch, indem er spricht, muß für den Augenblick einseitig werden, es gibt keine Lehre ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein für allemal dieser Trennung widerstrebte und, wie er in einer Einheit empfand, imaginierte, dachte, so auch sprechen wollte und das Gleiche von Andern verlangte; so trat er mit seinem eignen Stil und mit allem, was die Andern hervorbringen konnten, in Widerstreit. Um das Unmögliche zu leisten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefsten geheimsten Anschauungen, wo sich Natur und Geist im Verborgenen begegnen, erleuchtende Verstandesblitze, die aus einem solchen Zusammentreffen hervorstrahlen, bedeutende Bilder, die in diesen Regionen schweben, andringende Sprüche der heiligen und Profanscribenten, und was sich sonst noch humoristisch hinzufügen mag, alles dieses bildet die wunderbare Gesammtheit seines Stils, seiner Mittheilungen. Kann man sich nun in der Tiefe nicht zu ihm gesellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Gestalten, die ihm vorschweben, sich nicht bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Litteratur nicht gerade den Sinn einer

Digitized by Google

auf den allgemeinen Gang der deutschen Bildung und Litteratur ein; desto mehr aber mittelbar durch seinen Schüler Herder, [6]) der Hamanns Ideen erst zu der Klarheit herausarbeitete und mit dem Feuer vortrug, daß sie für unsere Dichtung und für unsere Wissenschaft recht fruchtbar werden konnten.

§. 294.

Herder wurde für uns der eigentliche Begründer jener Art von aesthetischer Kritik, welche, wie sie vorhin bezeichnet ward, poetische Werke und ganze Litteraturzustände der Vergangenheit in ihrem durch Orts-, Zeit- und Culturverhältnisse bedingten Entstehen, ihrem nationalen Character und geschichtlichen Zusammenhange aufzufassen und zu würdigen suchte. In diesem Verhalte zu der Zeit, in welcher er auftrat, war er mit seinem freien, ferntragenden Blick in die Poesie der verschiedensten Völker und Zeiten, mit seinem feinen Gefühlsvermögen und ahnenden Tastsinne für alles Naturgemäße, echt Volksthümliche und rein Menschliche in der Dichtung und mit der ihm in hohem Grade eigenen Fähigkeit, sich in den Geist jeder Nationalität und ihrer Poesie hineinzuleben, sich desselben zu bemächtigen, ihn Andern zu deuten und in lebendiger Wiedererzeugung zu vergegenwärtigen, derjenige, der zuerst alles, was uns bis um die Mitte der Sechziger von neuen Erfahrungen und Ideen im Gebiete der Aesthetik von außen her zugeführt oder von Männern wie Lessing, Winckelmann und Ha-

nur angedeuteten Stelle herausfinden, so wird es um uns nur trüber und dunkler, je mehr wir ihn studieren, und diese Finsterniß wird mit den Jahren immer zunehmen, weil seine Anspielungen auf bestimmte, im Leben und in der Litteratur augenblicklich hervschende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren." Vgl. auch Herder, Fragm. über d. n. d. Litt. 1. A. 1, S. 158 ff. und Lessings sämmtl. Schriften 12, S. 541. — 6) Vgl. S. 988, Anmerk.

mann ermittelt und angeregt war, und was wir an erweiterten poetischen Anschauungen gewonnen hatten, als eine fruchtbare Saat in den durch Lessings Kritik von dem alten Unkraut gesäuberten Boden unserer nach Freiheit und Verjüngung strebenden schönen Litteratur streute. Wie in allen seinen nachherigen wissenschaftlichen Werken, so zeigte er sich gleich in seinen ersten aesthetischen Versuchen weniger als gedankenscharfen Dialectiker, denn als phantasie- und empfindungsvollen Redner: seine Sätze waren nicht sowohl folgerichtig entwickelt und streng bewiesen, sondern mehr als innere Anschauungen und Ahnungen in Winken und Aussprüchen hingeworfen und kühn verknüpft. Er gieng weniger auf Sonderung des lange mißbräuchlich Vermischten als auf Vergleichung und Zusammenfassung des ursprünglich Verwandten, auf die Auffindung allgemeiner Gesichtspuncte für das Besondere aus, und hob doch dabei wiederum die natur- und lebenswarme, nach Zeit- und Landesart, nach geschichtlichen Verhältnissen, nach Religion, Sitte, Sprache ꝛc. modificierte Besonderheit des Dargestellten als ein erstes und wichtigstes Kennzeichen aller aus echtem Quell entsprungenen Poesie hervor, indem er von allem dichterisch Hervorgebrachten immer zuerst Naturunmittelbarkeit, Originalität und nationales Gepräge verlangte.[a]) So war Herder mehr als irgend einer

a) Bereits in Königsberg hatte er eine Abhandlung „über die Ode" begonnen, zu der er bald nach seiner Ankunft in Riga Anmerkungen von Hamann erwartete (vgl. den Brief aus dem Jan. 1765 in Herders Lebensbild 1, 2, S. 5). Aus den uns erhaltenen Bruchstücken dieser Abhandlung (gedr. im Lebensbild 1, 3, erste Hälfte, S. 61—98; vgl. daselbst S. XV.) kann man sehen, daß schon damals mehrere von Herders leitenden Grundideen im Felde der aesthetischen Kritik lebendig vor seiner Seele standen, namentlich die auf lyrische Dichtung bezüglichen. Er zeigt, wie verschieden sich der Character der Ode (d. h. des lyrischen Gedichts überhaupt) in Folge der verschiedenen Nationalitäten gestalte, und macht auf den beständigen Widerspruch aufmerksam, die Schönheit

seiner großen Zeitgenossen dazu berufen, durch seine Kritik von der durch Lessing geläuterten Theorie der poetischen Kunst zu einer lebensvollen, genialen Ausübung derselben überzuführen und die jungen Geister, durch welche Deutschland eine freiere und schwungvollere Dichtung als zeither erhalten sollte, bedeutend anzuregen. Sein aesthetisches Urtheil hatte er besonders durch das Studium der Werke Lessings und Winckelmanns gebildet, und in dem vertrauten Umgange mit Hamann war er, wie bereits oben angemerkt wurde, b) früh in dessen Ideenwelt und in alle Art fremder Litteratur eingeführt worden. Die

einer Ode in die Individualität der Umstände zu setzen, und doch den Horaz nachahmen zu wollen. Er will es der Zeit vorhalten, wie wenig dabei herauskommen könne, wenn unsre Odendichter die Israeliten, Griechen und Römer in der Wahl der Stoffe nachahmen. „Wie wenige unserer Gegenstände," bemerkt er, „sind noch bearbeitet; immer als ob wir Griechen und Römer wären! Laßt uns unsere Menschen nach unserer Gestalt mahlen, ohne poetische Farben aus einem fremden Himmelsstrich zu holen. Shakspeare's Schriften und die nordische Edda, der Barden (d. h. Ossians) und Skalden Gesänge müssen unsere Poesie bestimmen: vielleicht würden wir alsdann auch Originalstücke von Oden haben, ohne daß sie durch eine antike Stellung sich einen Werth geben können. — Uebernähme man's, die ältesten wahrhaft lyrischen Stücke in dem subjectiven Gesichtspuncte zu zergliedern, daß die ersten lyrischen Gedichte Ausdruck des subjectiven Gefühls waren, daß die erste Ode, das nächste Kind der Natur, gewiß der Empfindung am treusten geblieben: so würde sich auch der kalte Zwang der Neuern entdecken, die sich in einen fremden Affect der Alten setzen und mitten unter heißen Ausrufungen (in) allgemeine Lehren, Exempel und kalte Uebergänge verlieren. Dieß ist überhaupt die gewisse Kluft, in die uns unser Weg zu den Empfindungen, den wir über die Metaphysik nehmen, stürzet: wir zirkeln uns kalte Plane nach Regeln ab, um künstlich trunken in ihnen zu Kindern zu werden. Auf die Naturdichter folgten Kunstpoeten, und wissenschaftliche Reimer beschließen die Zahl." — Wenn hier auch schon der erst von Herder zur Geltung gebrachte Gegensatz von Natur- und Kunstpoesie aufgestellt ist, so sieht man zugleich aus dem Zusammenhange, was der junge Kritiker im Ganzen von einer Poesie hielt, wie sie damals bei uns noch von den Meisten betrieben wurde; er sah darin nur wissenschaftliche Reimerei. — b) Vgl. S. 988, Anmerk. —

Digitized by Google

Einwirkung dieser drei Männer auf ihn, deren Strebungen und Ideen er in seiner litterarischen Thätigkeit mehr oder minder glücklich vermittelt hat, machen sich überall in seinen Schriften[c]) bemerklich. Von den ersten, die sich noch ganz mit der schönen Litteratur und mit der Kunst beschäftigen,[d]) lehnen sich die „Fragmente über die neuere deutsche Litteratur"[e]) unmittelbar an die Litteraturbriefe,[f]) und die

---

c) J. G. v. Herders sämmtliche Werke (in drei Abtheilungen: I. Zur Religion und Theologie, II. Zur schönen Litteratur und Kunst, III. Zur Philosophie und Geschichte, herausgg. von C. G. Heyne, J. v. Müller und J. G. Müller), Stuttg. und Tübingen 1805—20. 45 Bde. gr. 8; dann in 60 Theilen in 12., Stuttg. und Tübingen 1827—30. Ausgewählte Werke in einem Bande, Stuttg. und Tübingen 1844. — d) Beschäftigte Herder sich um dieselbe Zeit, wo seine Fragmente so eben erschienen waren und die kritischen Wälder ausgearbeitet wurden, auch schon viel sowohl mit Religions- als völkergeschichtlichen Studien, wie eine ganze Reihe theils in seinen Werken, theils im Lebensbild gedruckter Aufsätze aus den Jahren 1768 ff. beweist, so verfolgte er damals auch dabei noch vorzugsweise den poetischen Gesichtspunct. Vgl. Lebensbild 1, 3, erste Hälfte, S. XXV ff. — e) Die beiden ersten Sammlungen waren schon im Sommer und Herbst 1766 gedruckt, die dritte wurde zu Ostern des folgenden Jahres fertig. Auf dem Titel ist aber vor allen drei Sammlungen die Jahreszahl 1767 angegeben; der Druckort Riga nur auf dem der dritten. Der Verfasser hatte sich nirgend genannt. Ueber das Verhältniß der zweiten Ausg. aus dem J. 1768 zu der ersten vgl. oben S. 1058, Anm. 19. — f) Nach der Vorrede zur 1. A. der Fragmente, haben die Litteraturbriefe das Auge von ganz Deutschland auf sich gerichtet und auch bis ans Ende auf sich erhalten; sie haben den Geschmack bessern wollen und ihn auch merklich gebessert. Die Fragmente sollen nun Beiträge, Beilagen zu denselben abgeben. Der Verf. will sich bloß nach ihrem Leitfaden von der Litteratur seines Vaterlandes unterrichten und ein Gemählde derselben in den letzten sechs Jahren im Schatten entwerfen. Er sammelt die Anmerkungen der Briefe und erweitert bald ihre Aussichten, bald zieht er sie zurück oder lenkt sie seitwärts. Die erste Sammlung sollte vorzugsweise „das Genie unserer Sprache, ihren Zustand, die Fehler unserer Schriftsteller und die Mittel, von einander zu lernen," zeigen. In der zweiten zog Herder die Parallele zwischen den deutschen Dichtern und ihren morgenländischen und griechischen Originalen, suchte die Grenze

Digitized by Google

der morgenländiſchen Nachahmung zu beſtimmen und munterte zur Kenntniß und Nachbildung der Griechen auf, unter der er etwas ganz Anderes, viel Selbſtändigeres und Höheres verſtand als unter der Nachahmung (2, S. 378 f.). Für ſeine ganze dritte Sammlung war ihm der Hauptgeſichtspunct: „Wir ſind ſchiefe Römer in Sprache, Philoſophie, Mythologie, Ode, philoſ. Lehrgedicht, Elegie, Satire, Beredſamkeit, wenn wir nichts als Römer, als Horaze, Lucreze, Tibulle, Ciceronen ſein wollen;“ nur freilich habe er, wie er an Scheffner ſchrieb (Lebensbild 1, 2, S. 270), dieſen Hauptſatz an vielen Orten nur müſſen durchblicken laſſen, da er bei einer andern Gelegenheit das Hauptthema hätte werden ſollen und werden würde. Noch ſollte nach ſeinem erſten Plan etwas von den Engländern und Franzoſen in dieſer Sammlung folgen und eine vierte „von der Aeſthetik, Geſchichte und Weltweisheit reden;“ er kam jedoch nicht über den Abſchnitt von den Römern hinaus. In der beabſichtigten neuen Bearbeitung der beiden letzten Sammlungen, aus denen drei werden ſollten, wollte er den Stoff etwas anders ordnen und vollſtändiger als zuvor von der griechiſchen Litteratur, von den Römern und von den Morgenländern reden, ſofern in den neuern Jahren die Nachahmung dieſer Völker unſerer Litteratur eine neue Wendung und Geſtalt gegeben. (Ueber die Gründe, die ihn von der Fortſetzung der Fragmente und der Umarbeitung der beiden letzten Sammlungen abhielten, vgl. den Brief an Gleim im Lebensbild 1, 2, S. 370 f. und dazu oben S. 989 Anmerk.). Was er von der morgenländiſchen Poeſie Ausführlicheres in die neue Bearbeitung bringen wollte, gieng weiterhin in andere Schriften über, vorzüglich in die „älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts“ und in das Buch „vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie.“ — Was Herder bereits in der erſten und noch viel mehr in der zweiten Bearbeitung der erſten Sammlung über die Sprache unſerer Schriftſteller ſagt, beweiſt ſchon, wie ſehr er noch an unſerer Litteratur den Character der Originalität und eine volksthümliche Farbe vermißte, und wie viel ihm daran lag, daß ſie dazu gelange. Sein „Eigenſinn“ wog ein Buch nach dem Innern ſeiner Schreibart; er wollte zum claſſiſchen Schriftſteller einen Autor für die Nation; er unterſchied Gattungen der Schreibart, deren jede ihre eignen Geſichtszüge habe; er forderte endlich, daß claſſiſche Schriften die Schätze ihrer Sprache aufbehalten ſollten: und ſo müßten dieſelben durchaus idiotiſtiſch geſchrieben ſein, ſo viel möglich, als wenn keine andere Sprache in der Welt wäre. Wollten wir claſſiſche Schriftſteller haben, ſo dürften ſie nicht im Lehrton der Academie und Schule ſchreiben, ſondern im Ton der Welt und aus dem friſchen Leben heraus, nicht unterrichten, ſondern bilden wollen. Zunächſt ſollten ſich unſere Schriftſteller nur bemühen, eigenthümlich für unſer Volk, für Materie und Sprache zu ſchreiben: ob ſie claſſiſch ſeien, möge die Nachwelt ent-

Digitized by Google

scheiden (2. A. 1, S. 129 ff.). — Aber wie solle das Genie in Deutschland erweckt werden? Diese Frage legt sich Herder gleich in der Einleitung zur zweiten Sammlung vor. Durch bloßes Tadeln und Schulmeistern, wie es die zeitherigen Kunstrichter und zum Theil selbst noch die Verff. der Litteraturbriefe betrieben, gewiß nicht; damit werde überhaupt der Litteratur zu einem höhern Aufschwunge wenig gedient sein. Also etwa „als Weltweiser das Genie und Originalgeist und Erfindung zergliedern, seine Ingredienzien auflösen und bis auf den feinsten Grund zu dringen suchen?" Manches der Art sei schon geschehen, allein zur Erweckung des Genies trage dieß Zergliedern nichts bei. Oder Andern durch Beispiel vorangehen, indem man geniale Werke schaffe? Vortrefflich, aber schwer auszuführen. So bleibe nur noch ein Mittelweg übrig: die Betrachtung der Werke Anderer, um durch sie aufgemuntert zu werden. Diesem Mittelweg folgend, zeigt nun Herder, was für unsere schöne Litteratur erlangt sei durch Nachahmung der Orientalen, der Griechen, der Römer. — Ein Theil unserer besten Gedichte ist halb morgenländisch: kann diese Nachahmung fremder Muster aber unsere Dichtkunst zu dem führen, was sie werden soll? Die Natur und die Vaterlandsgeschichte der Morgenländer, ihr Nationalgeist, ihre Nationalvorurtheile sind nicht die unsrigen. Singen wir denn für Juden? Man möge doch bedenken, daß der Geschmack der Völker und unter einem Volke der Geschmack der Zeiten sehr genau seinen Fortgang mit Denkart und Sitten habe; daß also, um sich dem Geschmack seines Volks zu bequemen, man dessen Wahn und die Sagen der Vorfahren studieren und diese und fremde Meinungen nach der herrschenden Höhe des sinnlichen Verstandes seiner Zeit passen müsse. Wir sollten uns nach alten Nationalliedern erkundigen, die Mythologie der alten Skalder und Barden sowohl als unserer eignen Landsleute durchreisen, um tiefer in die poetische Denkart der Vorfahren zu dringen und poetische Fabeln zu neuer Anwendung zu erhalten. Und habe sich nicht auch der Geist der Religion verändert; sei nicht überhaupt unsere ganze poetische Sphäre eine ganz andere als die der Israeliten, und komme hier nicht auch der ganz verschiedene Geist der Sprachen in Betracht? Darum keine Nachahmungen! Wir würden um so eher davon zurückkommen, je mehr wir die morgenländischen Gedichte als Gedichte zu studieren und zu erklären suchten, je festern Boden die orientalische Philologie in Deutschland gewönne. „Poetische Uebersetzungen der morgenländischen Gedichte, da diese aus dem Lande, der Geschichte, den Meinungen, der Religion, dem Zustande, den Sitten und der Sprache ihrer Nation erklärt und in das Genie unserer Zeit, Denkart und Sprache verpflanzt würden," so etwas würde mehr Einfluß auf unsere Litteratur haben können als zehn (nachgeahmte) Originalwerke. Sollten solche Uebersetzungen auch nicht neue und wirklich neue

Digitized by Google

Genie's erwecken, so würden sie doch wenigstens den Nach- und Nebenbuhlern ausländischer Götzen eine Wand von Dornen vorziehen, sie ergreifen, zurückreißen und sagen: Siehe hier deine Natur und Geschichte, deine Götzen und Welt, deine Denkart und Sprache; nach diesen bilde dich, um der Nachahmer dein selbst zu werden. Raube den Fremden nicht das Erfundene, sondern die Kunst zu erfinden, zu erdichten und einzukleiden! — Nicht viel anders als zu ihren morgenländischen stehen unsere Dichter zu ihren griechischen Vorbildern. Ehe wir die Griechen nachahmen, sollten wir sie kennen. Aber wie viel fehlt daran noch! Durch Ausgaben allein ist's nicht gethan. Wer zeigt uns vor allem, fragt Herder, wie die Griechen von Deutschen zu studieren sind, d. h. nicht bloß den Wortverstand zu erforschen, sondern auch mit dem Auge der Philosophie in den Geist zu blicken, mit dem Auge der Aesthetik die feinen Schönheiten zu zergliedern, mit dem Auge der Geschichte Zeit gegen Zeit, Land gegen Land und Genie gegen Genie zu halten? (Als Herder dieß schrieb, kannte er wahrscheinlich auch noch nicht Lessings Laokoon; vgl. Fragm. 1. A. 1, S. 157, Anm. 2.) Schon die Litt. Br. (Th. 17, S. 11) hätten aufgefordert, alle Gelegenheit zu ergreifen, bei unserer Nation die fast verloschene Liebe zur griech. Sprache, deren Schriftsteller die reinsten Quellen des Geschmacks seien, in etwas wieder anzufachen, und dabei auf den rühmlichen Vorgang der Engländer hingewiesen. Wie? wenn uns jemand das Geheimniß der schönen Wissenschaften so aus den Griechen aufschlösse, als Baumgarten es aus den Lateinern zu eröffnen anfieng (vgl. S. 1240, Anm. 5), und Home es aus den Engländern gethan? Wenn sich gute Uebersetzer fänden, wenn jemand namentlich Homer übersetzte: ein ewiges Werk für die deutsche Litteratur, ein sehr nützliches Werk für Genie's, ein schätzbares Werk für die Muse des Alterthums und unsere Sprache. Aber diese Uebersetzung müsse uns Homer zeigen, wie er ist, und was er für uns sein kann; beileibe nicht verschönert (vgl. dazu krit. Wälder 1. A. 1, S. 184 ff.). Eben so wenig wie mit Homer seien wir mit den griechischen Tragikern bekannt: Steinbrüchels Uebersetzungen (mehrerer Stücke des Sophokles und des Euripides in seinem „tragischen Theater der Griechen", Zürich 1763. 8; vgl. Litt. Br. 302 ff.), so verdienstlich sie seien, geben uns nicht das Genie der Griechen, ihres Theaters und den Character des Autors zu kosten und zu schmecken. Und wie stehe es nun mit unsern Dichtern, in denen man die Griechen wieder zu finden meine? Vielleicht sei, wie man so gern annehme, Bodmer oder Klopstock unser Homer, Gleim unser Anakreon, Geßner unser Theokrit, der Grenadier unser Tyrtäus, Gerstenberg ein Aleiphron, die Karsch unsere Sappho, der Dithyrambensänger (Willamov) unser Pindar! — Herder zeigt, wie wenig im Ganzen diese deutschen Dichter den griechischen gleich zu stellen,

Digitized by Google

wie unpaſſend dieſe Paralleliſierung ſei, ja wie wenig wir namentlich einen Homer oder einen Dithyrambenſänger haben könnten. (Die homeriſche Poeſie characteriſierte Herder etwas ausführlicher zuerſt in der 2. A. der erſten Sammlung S. 163 ff. Er ſah in Homer den Dichter der echten Natur; Homer war ihm der vollkommenſte Sänger der Natur. Dieſer Naturgeſang, der ihm aus der güldenen Zeit der Welt, wie aus dem Reich der Aurora, entgegen ſchallet, iſt ihm offenbar eine andere Sache als Virgils und der Neuern Kunſtpoeſie und laſſe ſich von uns mit aller unſerer proſodiſchen Kunſt nicht nachahmen. Vgl. dazu Hamanns Schriften 3, S. 6). Nur den Tyrtäus vertrete Gleim bei uns vollſtändig, ja, wenn wir den Plan der Stücke und einzelne Theile betrachten, haben wir an ihm noch mehr als Tyrtäus (vgl. S. 1261, Anmerk. r), und auch Gerſtenberg ſei mehr als Alciphron. (Ganz vortrefflich ſetzt Herder auch den großen Unterſchied zwiſchen der geßneriſchen und der theokritiſchen Idyllenpoeſie auseinander: hier iſt, wenn ich mich nicht irre, zuerſt das richtige Verhältniß angegeben, in welchem Theokrits Nachfolger im Alterthum und in der neuern Zeit zu ihm ſtehen, und der unverfälſchte Character des urſprünglichen griechiſchen Idylls herausgefunden.) — Welcher Grundgedanke durch Herders dritte Sammlung geht, iſt bereits oben angegeben. Er geht dabei auch tief auf einen Gegenſtand ein, der bis dahin eigentlich noch gar nicht recht zur Sprache gekommen war, auf die nachtheiligen Einwirkungen der lateiniſchen Bildung auf unſere Litteratur und geiſtige Entwickelung überhaupt. Der unvolksthümliche Character der ganzen neuern deutſchen Geiſtesbildung und der neuern deutſchen Litteratur wurde darin zuerſt in helles Licht geſetzt: die letztere habe durchaus eine lateiniſche Geſtalt. Kein größerer Schade könne einer Nation zugefügt werden, als wenn man ihr den Nationalcharacter, die Eigenheit ihres Geiſtes und ihrer Sprache raube, wie dieß in Deutſchland zuerſt durch Einführung der kirchlich römiſchen Bildung und nachher durch die Art geſchehen ſei, in welcher die Wiſſenſchaften ſeit ihrer Wiederherſtellung lange Zeit bei uns betrieben worden. Wäre Deutſchland bloß an der Hand der Zeit, an dem Faden ſeiner eigenen Cultur fortgeleitet, unſtreitig wäre unſere Denkart arm, eingeſchränkt, aber unſerm Boden treu, ein Urbild ihrer ſelbſt, nicht ſo mißgeſtaltet und zerſchlagen. Von den Wiederherſtellern der Wiſſenſchaften ſei allem römiſche Form gegeben, und unter der Herrſchaft der lateiniſchen Sprache habe die unſere ihre alte Stärke verloren. Erſt Luther habe ſie wieder, einen ſchlafenden Rieſen, aufgeweckt und losgebunden und durch ſeine Reformation eine ganze Nation zum Denken und Gefühl erhoben. Was Erasmus ihm Schuld gegeben, er thäte der lateiniſchen Litteratur Abbruch — ſei ein Vorwurf, der Luthern keine Schande bringe: lateiniſche Religion, ſcholaſtiſche Gelehr-

Digitized by Google

„kritischen Wälder“ g) in ihrem ersten Theile an den Laokoon an: h) hier sind Lessing und Winckelmann vorzugsweise seine

---

samkeit und römische Sprache wären zu sehr in einander verwebt gewesen. Allein auch nach der Reformation habe in den Schulen noch lange ein lateinischer Geist geherrscht, und Lateinisch zu lernen als letzter Zweck der Bildung gegolten, nicht als Mittel, durch sie Geschichte zu lernen, in den Geist großer Männer zu blicken und gleichsam das ganze Gebiet einer ausgebildeten vortrefflichen Sprache sich zu eigen zu machen. — Hier und überall, namentlich auch, wo er von unsern deutschen Horazen, Catullen, Lucrezen ꝛc. handelt, hat er zum Hauptaugenmerk, in seinen Lesern die Ueberzeugung zu erwecken, daß mit dem bloßen äußerlichen Nachahmen der Alten für unsere Litteratur wenig oder nichts gewonnen werde, und daß wir uns ihnen mehr an Geist als durch Nachahmung nähern müssen. Wo er sich über den Gebrauch, den die Neuern von der antiken Mythologie machen, ausläßt, sagt er u. a. (3, S. 154 f.): in unserem Lande, in unserer Geschichte liege poetischer Stoff genug, und auch an Mitteln zu eignem poetischen Schmuck fehle es uns nicht; aber der poetische Geist der Alten fehle uns, der daraus etwas zu machen wüßte. Wir lassen die ganze Schöpfung um uns lieber öde und wüst trauern, um nur die Alten zu plündern und das Geplünderte elend anzuwenden. Ein neuer Horaz, der einen Helden seiner Zeit verherrlichen wolle, müsse die Umstände und Seiten der Materie nutzen, über die er singe, daß sein Gesang individuell für seine Person, national für sein Land, patriotisch für seinen Helden, casual für den Vorfall, säcular für sein Zeitalter und idiotisch für seine Sprache sei. — g) „Kritische Wälder. Oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maaßgabe neuerer Schriften.“ 3 Wäldchen (Riga) 1769. 8. (Ueber das vierte Wäldchen vgl. S. 1251, Anmerk.) Auch sie erschienen ohne Herders Namen, und als man sie ihm bald zuschrieb, protestierte er öffentlich dagegen (vgl. Allgem. d. Bibl. 9, 2, S. 305 f. oder Lebensbild 1, 3, zweite Hälfte S. 196 f.). Die kritischen Wälder, so weit sie Herder selbst hat drucken lassen, sind nicht vollständig und auch nicht in ihrem ersten Zusammenhange in die Ausgabe der Gesammtwerke aufgenommen worden: ein Abschnitt aus dem 2. Wäldchen ist dem 11. Th. der Werke zur schönen Litt. und Kunst (Ausg. v. 1827 ff.) einverleibt, alles Uebrige, aber mit vielen Weglassungen, bildet das 13. und 14. Bändchen dieser Abtheilung. Vgl. Heyne's Vorrede vor dem 13. Th. — h) Herder folgt dem Gange, den Lessing im Laokoon inne gehalten, Schritt für Schritt, aber er faßt die Gegenstände häufig unter andern Gesichtspuncten auf als sein Vorgänger. Daher stimmt er diesem zwar im Allgemeinen vielfach bei, im Besondern

Digitized by Google

Führer. Hamanns Ideen und die Anregungen, die Herder von ihm empfangen, blicken zwar auch schon überall durch,

---

aber widerspricht er ihm oft. Indem er zu dem eigentlichen Kern des lessingschen Werkes gelangt, zu der Feststellung der Grenzen zwischen bildender Kunst und Poesie, worin ihm Lessing auch nicht ein völliges Genüge gethan hat, stellt er an die Spitze seiner Erörterung des Unterschiedes zwischen beiden, im Rückblick auf eine aristotelische Eintheilung, die Sätze (S. 113 ff.): Jedes Werk der bildenden Kunst sei ein Werk und keine Energie; es sei in allen seinen Theilen auf einmal da; sein Wesen bestehe nicht in der Veränderung, in der Folge auf einander, sondern im Coexistieren neben einander. Diejenigen schönen Künste und Wissenschaften dagegen, die durch die Zeit und Abwechselung der Augenblicke wirken, die Energie zum Wesen haben, müssen keinen einzelnen Augenblick ein Höchstes liefern, nie auch unsere Seele in dieß augenblickliche Höchste verschlingen wollen. Diesen Unterschied zwischen Werk und Energie hätte Lessing seinem ganzen Buche zum Grunde legen sollen, da alle seine Theilunterschiede, die er angegeben, doch endlich auf diesen Hauptunterschied hinausliefen. Sodann weiter gehend (S. 197 ff.): Wenn Lessing sage: Mahlerei brauche zu ihren Nachahmungen Figuren und Farben in dem Raume, die Poesie aber articulierte Töne in der Zeit, so übersehe er, daß der Poesie die articulierten Töne nicht das sind, was Farben und Figuren der Mahlerei. Das Verhältniß der Zeichen zu dem Bezeichneten sei nämlich dort und hier verschieden: die Zeichen der Mahlerei seien natürlich, die Zeichen der Poesie willkürlich; die eine Kunst wirke ganz im Raum, neben einander, durch Zeichen, die die Sache natürlich zeigen, die Poesie aber nicht so durch die Succession, wie jene durch den Raum. Auf der Folge ihrer articulierten Töne beruhe das nicht in der Poesie, was in der Mahlerei auf dem Nebeneinandersein der Theile beruhe. Wenn jene freilich durch auf einander folgende Töne, d. i. Worte wirke, so sei doch das Aufeinanderfolgen der Töne, die Succession der Worte nicht der Mittelpunct ihrer Wirkung. Von der Mahlerei und der Musik, wenn sie einander entgegengesetzt werden, lasse sich allerdings sagen: die eine wirkt ganz durch den Raum, so wie die andere durch die Zeitfolge. (Schon Gervinus hat 4, S. 460 f. angemerkt, daß Herder hier Lessing ganz etwas Anderes sagen lasse, als was er wirklich gesagt hat: Lessing spricht gar nicht von einer Wirkung der Mahlerei durch den Raum und der Poesie durch die Zeit, sondern er läßt jene im Raume, diese in der Zeit wirken. Im Ganzen wird also Lessing gegen Herders Sätze Recht behalten; mit gehöriger Vorsicht benutzt, können sie aber manches

zumal in der ersten, die Sprache betreffenden Sammlung der

Einzelne ergänzen, was Lessing nicht ausdrücklich gesagt, sondern seinen Lesern als Folgerungen aus dem wirklich Gesagten zu ziehen überlassen hat). Demnach werde man das Wesen der Poesie besser auf einen solchen Hauptbegriff bringen können, wenn man das Mittel, wodurch sie wirke, Kraft nenne, die den Worten beiwohne und durch das Ohr gehend unmittelbar auf die Seele wirke. Diese Kraft sei das Wesen der Poesie, nicht aber das Coexistente oder die Succession. Sie wirke zugleich im Raume und in der Zeit: im Raume dadurch, daß sie ihre ganze Rede sinnlich mache, und daß die Poesie wirklich eine Art von Mahlerei, sinnliche Vorstellung sei; in der Zeit, da sie Rede sei. Und dieß letztere nicht bloß, sofern die Rede natürlicher Ausdruck sei, sondern vorzüglich, indem sie durch die Schnelligkeit, durch das Gehen und Kommen ihrer Vorstellungen, auf die Seele wirke und in der Abwechselung theils, theils in dem Ganzen, das sie durch die Zeitfolge erbaue, energisch wirke. Jenes habe sie auch mit einer andern Gattung der Rede gemein, dieses aber, daß sie einer Abwechselung und gleichsam Melodie der Vorstellungen und Eines Ganzen fähig sei, dessen Theile sich nach und nach äußern, dessen Vollkommenheit also energisiert — dieß mache sie zu einer Musik der Seele, und diese zweite Succession habe Lessing nie berührt. Allein genommen, sei keins von beiden ihr Wesen; nur beides zusammen genommen, könne man sagen: das Wesen der Poesie ist die Kraft, die aus dem Raume (Gegenstände, die sie sinnlich macht) in der Zeit (durch eine Folge vieler Theile zu Einem poetischen Ganzen) wirkt; kurz also sinnlich vollkommene Rede (die baumgartensche Definition). — Herder ist sodann besonders bemüht, Lessing darin zu widerlegen, daß der vornehmste und eigentliche Gegenstand der Poesie Handlungen seien: denn gegen nichts sträubte er sich mehr, als gegen die Folgerungen, die Lessing aus diesem seinen Satze gezogen hatte, und die daraus noch gezogen werden konnten. Er hält sich an die kurze Definition des Wortes Handlung, die im Laokoon steht, und scheint ganz vergessen zu haben, daß Lessing voraussetzen durfte, seinem Leser werde die ausführlichere Definition bekannt sein, die er in seinen Abhandlungen über die Fabel gegeben hatte (vgl. oben S. 1313, Anmerk. g). Daher findet Herder in jener kurzen Definition — „Gegenstände, die auf einander oder deren Theile auf einander folgen, heißen überhaupt Handlungen" — nur „die halbe Idee zu einer Handlung": es müsse ein Successives durch Kraft sein, um Handlung zu werden, und seien Handlungen der Gegenstand der Dichtkunst, so werde dieser Gegenstand nie aus dem trocknen Begriff der Succession bestimmt werden können. Was Lessing von Homers Darstellungsweise sage, möge

Fragmente; entschiedener jedoch ist dieß erst der Fall in einigen

---

Homers epischem Ideal ein Genüge thun. Vielleicht aber, daß ein Ossian, ein Milton, ein Klopstock schon ein anderes Ideal hätten, wo sie nicht mit jedem Zuge fortschreiten, wo sich ihre Muse einen andern Gang wählte. Vielleicht also daß dieß Fortschreitende bloß Homers epische Manier, nicht einmal die Manier seiner Dichtart überhaupt sei. Warum solle der epische Ton Homers der ganzen Dichtkunst Ton und Grundsatz und Gesetz sogar ohne Einschließung geben? Herder zittert „vor dem Blutbade, den die Sätze: Handlungen sind die eigentlichen Gegenstände der Poesie; Poesie schildert Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen, jede Sache nur mit einem Zuge ꝛc. unter alten und neuen Poeten anrichten müssen." Kaum bleibe der einzige Homer alsdann Dichter. Von Tyrtäus bis Gleim, und von Gleim wieder nach Anakreon zurück, von Ossian zu Milton, und von Klopstock zu Virgil werde aufgeräumt — erschreckliche Lücke! Der dogmatischen, der mahlenden, der Idyllendichter nicht zu gedenken. — Man wird leicht aus diesem Auszuge aus einigen Abschnitten des ersten Wäldchens abnehmen können, daß dasselbe wenigstens seinem rein theoretischen Theile nach bei weitem nicht so anregend und fördernd auf die Entwickelung der deutschen Dichtkunst einwirken konnte, als die Fragmente, indem darin die von Lessing geläuterte Kunsttheorie viel mehr einen Rück- als einen Fortschritt gemacht hatte. Herder mußte durch seine Sätze, in denen er die mahlende und die dogmatische Poesie in Schutz nahm, oder auch jene Arten von Epik, wie sie in Ossian, in Milton, in Klopstock vorlagen, neben der homerischen geltend machte, die Dichter, die ihm Vertrauen schenkten, vielfach in die Irre führen. Dagegen ist das Verdienst, das sich Herder schon in diesem Wäldchen um das gründlichere Verständniß und die geistvollere und geschichtlichere Auffassung der homerischen Dichtungen und des griechischen Alterthums überhaupt erworben hat, auch dem Laokoon gegenüber, noch immer ein sehr bedeutendes. Dasselbe gilt von dem Inhalt der beiden folgenden Wäldchen (über einige klotzische Schriften; vgl. S. 989, Anmerk.). Für die Geschichte unserer aesthetischen Kritik ist von den darin enthaltenen Stücken das erste des zweiten Wäldchens das wichtigste: „Ueber Hrn. Klotz homerische Briefe" (Epistolae Homericae, 1764). Herder steht hier ganz auf jenem Standpuncte der geschichtlichen Auffassung poetischer Werke: er will bei der Beurtheilung der homerischen Dichtungen vor allem Andern zuerst das Zeitalter und die Natur berücksichtigt wissen, worin sie entstanden sind. Klotz hatte in seiner seichten Weise mancherlei Ausstellungen an Homer gemacht; gleichwohl nannte er ihn summam vim et mensuram ingenii humani. Herder, der das Unbegründete von Klotzens Tadel darthut, be-

der nächstfolgenden Werke, bei denen eine solche Anlehnung nicht Statt gefunden hat, [i]) namentlich in den „Blättern von deutscher Art und Kunst," in der Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" und in der

---

streitet auch sein phrasenhaftes Lob. Er will sich (S. 17 ff.) nicht anmaßen, die Linie zu ziehen, wie hoch Homer reiche, und wie hoch der menschliche Geist reichen könne. So lange es ihm versagt sei, die Metamorphosen des menschlichen Geistes auch in einer solchen Metamorphose *seines* Geistes durchmachen und durchleben zu können; so lange er nicht mit dem Ebräer ein Ebräer, mit dem Araber ein Araber, mit dem Skalden ein Skalde, mit dem Barden ein Barde wesentlich und durch eine Umwandlung seiner selbst geworden sei, um Moses und Hiob und Ossian in ihrer Zeit und Natur zu fühlen: so lange zittere er vor dem Urtheile, „Homer ist die höchste Masse gesammelter Kräfte des poetischen Geistes, das höchste Maaß der dichterischen Natur." Er betrachte Homer bloß als den glücklichsten poetischen Kopf seines Jahrhunderts, seiner Nation, dem keiner von allen, die ihn nachahmen wollten, gleich kommen konnte; aber die Anlagen zu seinem glücklichen Genie sucht Herder nicht außer seiner Natur und dem Zeitalter, das ihn bildete. „Je mehr ich dieses kennen lerne," fährt er fort, „desto mehr lerne ich mir Homer erklären, und desto mehr schwindet der Gedanke, ihn als einen Dichter aller Zeiten und Völker nach dem Bürgerrechte meiner Zeit und Nation zu beurtheilen. Nur gar zu sehr habe ichs gelernt, wie weit wir in einem Zeitraume zweier Jahrtausende von der poetischen Natur abgekommen, eine gleichsam bürgerliche Seele erhalten, wie wenig, nach den Eindrücken unserer Erziehung, griechische Natur in uns wirke! wie weit Juden und Christen uns umgebildet haben, um nicht aus eingepflanzten Begriffen der Mythologie auch über Homers Götter zu denken! wie weit Morgenländer, Römer, Franzosen, Britten, Italiener und Deutsche — unser Gehirn von der griechischen Denkart weggebildet haben mögen, wenn wir über die Würde der menschlichen Natur, über Heldengröße, über die Ernsthaftigkeit der Epopöe, über Zucht und Anstand denken! Wie gelehrt muß also ein Auge sein, um Homer ganz in der Tracht seines Zeitalters sehen; wie gelehrt ein Ohr, ihn in der Sprache seiner Nation so ganz hören; und wie biegsam eine Seele, um ihn in seiner griechischen Natur durchaus fühlen zu können!" — i) Am wenigsten erkannte Hamann seine Grundansichten in Herders geistreicher Preisschrift „über den Ursprung der Sprache" (1770) wieder: er sprach sich öffentlich und brieflich sehr entschieden gegen den Inhalt aus. Vgl. Schriften 4, S. 6 ff.; 5, S. 77. —

Digitized by Google

„ältesten Urkunde des Menschengeschlechts." Von rein aesthetisch-kritischem Inhalt ist unter diesen, noch im Anfang der Siebziger herausgegebenen Schriften Herders nur sein Antheil an den Blättern von deutscher Art und Kunst. Sie erschienen mit Goethe's Götz von Berlichingen in demselben Jahre, 1773, [k]) und Herders Stücke darin [l]) gehören, wie dieses Drama, das

---

k) „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter." Hamburg 1773. 8. Der „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker" ist in den sämmtl. Werken vor den „Stimmen der Völker in Liedern" wieder abgedruckt (z. sch. Litt. u. Kunst Th. 7), doch nicht ganz wörtlich; der Aufsatz über „Shakspeare" im 20. Th. derselben Abth. S. 271 ff. Nach einem Briefe Herders an Hamann aus der Mitte d. J. 1773 (Hamanns Schriften 5, S. 38) rührten diese Stücke schon aus einer frühern Zeit her, sie waren „alt, auf der Reise geschrieben", und Herder hielt sie „kaum der Rede werth." — l) 1. Ueber Ossian ꝛc. Auf Ossian hatte Herder bereits vor 1773 in seinen Büchern und Recensionen öfter hingewiesen, sich auch schon hier und da über ihn als eine der interessantesten und wichtigsten Erscheinungen im poetischen Gebiet ausgesprochen und gewünscht, daß er „der Lieblingsdichter junger epischer Genie's würde" (vgl. besonders krit. Wäld. 1, S. 38 ff. und die Recensionen in der allgem. d. Bibl. 10, 1, S. 63 ff.; 17, 2, S. 437—456). In den Briefen erkennt Herder zuvörderst das Verdienstliche der von Denis gelieferten Uebersetzung des Ossian an, knüpft daran aber gleich die Bemerkung, daß „trotz alles Fleißes und Geschmacks und Schwunges und Stärke der deutschen Uebersetzung unser Ossian gewiß nicht der wahre Ossian mehr sei." Schon der klopstockische Hexameter passe nicht für Ossian; dieser sei kein Epopöist, seine Gedichte seien Lieder, Lieder des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volkes, die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortsingen können. Wodurch erhalte der Uebersetzer eines alten Volksliedes den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeußern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunkeln, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange stromweise in die Seele fließe? Wolle man dieß zwar von der Uebersetzung von Reimgedichten, Romanzen, Sonetten u. dgl. schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen gelten lassen, aber nicht von alten ungekünstelten Liedern wilder, ungesitteter Völker: so sei hier unter einem wilden Volke doch nichts anders zu verstehen als ein lebendiges, freiwirkendes Volk. Und da müssen, je lebendiger, je freiwirkender ein Volk sei, welches Lieder habe, auch diese

am Schluſſe des zweiten der Nation gewiſſermaßen angekündigt

Lieder um ſo lebendiger, freier, ſinnlicher, lyriſch handelnder ſein. „Je entfernter von künſtlicher, wiſſenſchaftlicher Denkart, Sprache und Lebensart ein Volk iſt, deſto weniger müſſen auch ſeine Lieder fürs Papier gemacht und todte Lettern-Verſe ſein; vom Lyriſchen, vom Lebendigen und gleichſam Tanzmäßigen des Geſanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zuſammenhange und gleichſam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Silben, bei manchen ſogar der Buchſtaben, vom Gange der Melodie und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören und mit dieſem verſchwinden — davon, und davon allein hängt das Weſen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den (ſo) dieſe Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Luſtgeſang des Volks zu ſein. Das ſind die Pfeile dieſes wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtniß heftet. Je länger ein Lied dauern ſoll, deſto ſtärker, deſto ſinnlicher müſſen dieſe Seelenerwecker ſein, daß ſie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen.“ Herder hebt dann hervor, wie dieſer innige Zuſammenhang von Form und Inhalt auch in den Geſängen eines „ohne Zweifel noch wildern, rauhern Volks, als die weich idealiſierten Schotten“ in Oſſians Liedern erſcheinen, überall in die Augen ſpringe, und was noch mehr ſei, wie die Gedichte Oſſians bei allen Gelegenheiten des Bardengeſangs den Geſängen der fünf Nationen in Nordamerika faſt in allem ähnlich ſeien, die nach den Berichten der Reiſenden durch den von lebender Bewegung, Melodie, Zeichenſprache und Pantomime gehobenen Ton und Rhythmus ſo mächtig auf die Ohren der Fremdlinge wirken. Wir vernehmen auch, warum Herder ein ſolches Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Oſſian inſonderheit hatte. Er hatte Oſſian und die Skalden in Situationen geleſen, wo ſie die meiſten, immer in bürgerlichen Geſchäften und Sitten und Vergnügen zerſtreuten Leſer als bloß amüſante, abgebrochene Lectüre kaum leſen können: auf jener Seereiſe von Riga nach Frankreich (vgl. S. 989 f. die Anmerk.), in ſolchen ſinnlichen Situationen, die auf ihn, den ſinnlichen Menſchen, ſo viel Wirkung hätten. Er habe aber auch außerdem ſelbſt Gelegenheit gehabt, lebendige Reſte dieſes alten, wilden Geſanges, Rhythmus, Tanzes unter lebenden Völkern zu ſehen, denen unſere Sitten noch nicht völlig hätten Sprache und Lieder und Gebräuche nehmen können, um ihnen dafür etwas ſehr Verſtümmeltes oder nichts zu geben. Er gedenkt der beiden lettiſchen Liedchen, die Leſſing in den Litteraturbriefen angezogen (worauf ich noch anderwärts zurückkommen werde), und gibt ſelbſt ein Paar peruaniſche, ein lappländiſches und ein ſchottiſches Lied in einer nach Wort-

Digitized by Google

ward, zu den epochemachenden Werken in unserer Litteratur:

Klang und Rhythmus so viel wie möglich treuen Uebertragung. Nachdem er hierauf sein Befremden darüber kund gegeben, wie man sich mit den griechischen, römischen oder auch modern skaldischen Silbenmaaßen, welche Denis für die lyrischen Stücke seines Ossian gewählt, einverstanden erklären und sie schön finden könne, kommt er auf das Dramatische in den alten Liedern zu sprechen. Dieß habe er sich immer mit unter den Characterstücken der Alten gedacht, die wir Neuern so wenig erreichen, als ein todtes momentarisches Gemählde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene erreiche. Jenes seien unsere Oden, dieß die lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker: alle Reden und Gedichte derselben seien Handlung (als Beispiele eine Kriegs- und Friedensrede der Eskimos erwähnt und poetische Stücke der Edda in Uebersetzungen eingerückt). Nie sei es ihm eingefallen, seine skaldischen Gedichte in allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben zu wollen. Allein sie mögen sein, wie sie wollen: was er mit ihnen beweisen wolle, beweisen sie. Der Geist, der sie erfülle, die rohe, einfältige, aber große, zaubermäßige, feierliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so stark gesagte Wort mache, und der freie Wurf, mit dem der Eindruck gemacht werde — nur das habe er bei den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen wollen. Es sei bekannt, wie scharf und fest bezeichnend die sinnliche Sprache der Wilden sei. Wo werde bei unsern gelehrten oder halbgelehrten Pedanten solche Sprache gefunden? Wer bei uns Spuren von dieser Festigkeit finden wolle, der möge sie nicht bei ihnen suchen: — unverdorbene Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit als Speculation gebildet, die seien, wenn das, was er angeführt, Beredsamkeit sei, alsdann die einzigen und besten Redner unserer Zeit. „In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Festigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten. Homers Rhapsodien und Ossians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von nichts als von impromptus der Rede wußte; dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt, indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf, Quantitäten von Silben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt; nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste ein Genie als Naturregeln anerkennt; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginieren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde

denn wie mit dem Götz die deutsche Dichtung, so trat mit

---

alles Falschheit, Schwäche und Künstelei. Selbst jeder beste Kopf ward verwirret und verlor Festigkeit des Auges und der Hand, Sicherheit des Gedankens und Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. Alles gieng verloren. Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der menschlichen Seele sein sollte, ward die ungewisseste, lahmste, wankendste; die Gedichte fein oft corrigierte Knaben- und Schulexercitien." — Um in dem, was er vorher vom ersten Wurfe eines Gedichts gemeint, nicht so mißverstanden zu werden, daß es der Eilfertigkeit und Schmiererei der damaligen jungen Dichterlinge auch nur im mindesten zu Statten kommen könnte, gibt Herder nun zunächst an, wie ein neuerer Dichter, dem es Ernst mit seiner Kunst sei, je nach der Verschiedenheit seiner Gegenstände, der Dichtungsart und der dazu vorzugsweise erforderlichen Seelenkräfte zu verfahren habe. Sodann zu den Eigenheiten des Volksliedes zurückkehrend, bemerkt er, daß nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe habe als gerade Lieder des Volks, und daß eben die Lieder des Volks deren am meisten haben, die selbst in seinem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und geboren seien, und die es daher mit so viel Aufwallung und Feuer singe und zu singen nicht ablassen könne. Wie die Beispiele, die er gibt, so seien alle alten Lieder seine Zeugen. Aus Lapp- und Esthland, lettische und polnische und schottische und deutsche und die er nur kenne, je älter, je volksmäßiger, je lebendiger, desto kühner, desto werfender. Auch Deutschland habe noch genug solcher Lieder, sie brauchten nur gesammelt zu werden (wozu Herder, der das Beispiel der Franzosen und besonders der Engländer seinen Landsleuten vorhält und selbst einige deutsche Proben mittheilt, dringend auffordert, ohne jedoch auf einen großen Eifer bei seinen gelehrten Zeitgenossen zu rechnen). Woher nun aber dergleichen Sprünge und Wendungen bei anscheinend einfältigen Völkern? „Weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann. Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um daseiende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellet sie sich vor! Das setzt Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer Zusammenhang unter den Theilen des Gesanges als unter den Bäumen und Gebüschen im Walde, unter den Felsen und Grotten der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst." — Es sei gewöhnlich, Sprünge und Würfe solcher Stücke der Volksdichtung für Tollheiten der morgenländischen Hitze, für Enthusiasmus des Prophetengeistes, oder für schöne Kunstsprünge der Ode aus-

den Briefen „über Ossian und die Lieder alter Völker" und

---

zugeben, und man habe aus diesen eine so herrliche Webertheorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig ausgesponnen. Man möge aber nur einen kalten Grönländer (in dem in die Stimmen der Völker aufgenommenen Todtenliede), ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie, aus dem vollen Bilde seiner Phantasie reden hören. „Er befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben der Elegie; und von wem hat er sie gelernt? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so sein? und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu lehren? wem unmöglich zu fassen, der nur dieselbe Einbildung hat? Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum poetische Uebungen sein." Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogene Wahrheit könne ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange nicht anders als auch so lebendig und kühn behandeln. — Alle unsere alten Kirchenlieder seien voll von Würfen und Inversionen; keine aber fast mehr und mächtiger als die von Luther. — Zuletzt gedenkt Herder noch des Mißbrauchs, der in Deutschland mit der Romanze, „dieser ursprünglich so edeln und feierlichen Dichtart" getrieben werde, indem man sie zu nichts als zu niedrigkomischen und abenteuerlichen Erzählungen anwende; wozu noch komme, daß die wenigen fremden, die übersetzt worden, schlecht übersetzt seien. Der ganze Nutzen, den für das Zeitalter diese Dichtart haben könnte, werde also verfehlt, nämlich unsere lyrischen Gesänge, Oden, Lieder und wie man sie sonst nenne, etwas zu vereinfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden. In welche gekünstelte horazische Manier seien wir Deutschen doch hier und da gefallen! Ossian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provinzialgedichte (d. h. deutsche Volkslieder) könnten uns auf bessern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wollten. Zum Unglück aber fiengen wir hiervon an und blieben hierbei stehen, und da würde wieder nichts. — 2. Ueber Shakspeare. Herder möchte gern, daß es in dem kleinen Kreise, wo seine Blätter gelesen würden, niemand mehr in den Sinn käme, über, für und wider Shakspeare zu schreiben, ihn weder zu entschuldigen noch zu verläumden, aber zu erklären, zu fühlen, wie er ist, zu nützen und — wo möglich uns Deutschen herzustellen — und daß er dazu durch diese Blätter etwas beitrüge. Er faßt auch hier wieder seinen Gegenstand zunächst unter dem geschichtlichen Gesichtspuncte auf und kann dabei schon in vielem auf lessingschen Sätzen fußen. Man hat sich gewöhnt, an das

Digitized by Google

dem Aufſatz über „Shakſpeare" die aeſthetiſche Kritik am ent=

---

nordiſche Drama immer den Maaßſtab der griechiſchen Kunſtregel zu legen; man hat aber in dem aus dem Alterthum ererbten Regelnvorrath nicht den Kern von der Schale zu ſondern verſtanden. In Griechenland entſtand das Drama, wie es im Norden nicht entſtehen konnte; dort war's, was es hier nicht iſt, nicht ſein kann. Sophokles' Drama und Shakſpeare's Drama ſind alſo zwei Dinge, die in gewiſſem Betracht kaum den Namen gemein haben. Aus dem Urſprung des griech. Drama's (der in den Hauptmomenten angedeutet iſt) erklären ſich gewiſſe Dinge, die man ſonſt, als todte Regeln angeſtaunt, erſchrecklich hat verkennen müſſen. Jene Simplicität der griech. Fabel, jene Nüchternheit griechiſcher Sitten, jenes fort ausgehaltene Kothurnmäßige des Ausdrucks, Muſik, Bühne, Einheit des Orts und der Zeit — das Alles lag ohne Kunſt und Zauberei ſo natürlich und weſentlich im Urſprunge der griech. Tragödie, daß dieſe ohne Veredlung zu alle jenem nicht möglich war. Alles das war Schlaube (Schale), in der die Frucht wuchs. Was die Regeln der griechiſchen Tragiker alſo für uns Künſtliches zu haben ſcheinen, war keine Kunſt; es war Natur. Einheit der Handlung, Einheit des Orts, Einheit der Zeit — alles lag damals in der Natur, daß der Dichter mit all ſeiner Kunſt ohne ſie nichts konnte. Auch nahm die Kunſt der griech. Dichter ganz den entgegengeſetzten Weg von dem, den man den neuern aus ihnen zuſchreit: ſie ſimplificierten nicht, ſondern ſie vervielfältigten, Aeſchylus den Chor, Sophokles den Aeſchylus. Die erſtaunliche Kunſt des letztern beſtand nicht darin, aus Vielem ein Eins zu machen, ſondern aus Einem ein ſchönes Vieles: er gab der Handlung Größe. Und daß Ariſtoteles dieſe Kunſt ſeines Genie's in ihm zu ſchätzen wußte und eben in allem faſt das Umgekehrte war, was die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, müßte jedem einleuchten, der ihn ohne Wahn und im Standpunete ſeiner Zeit geleſen. Alles zeigt, daß der große Mann auch im großen Sinne ſeiner Zeit philoſophierte und nichts weniger als an den verengernden kindiſchen Läppereien Schuld iſt, die man aus ihm ſpäter zum Papiergerüſte der Bühne machen wollen. — Wie alles in der Welt, ſo mußte ſich auch die Natur ändern, die eigentlich das griech. Drama ſchuf. Weltverfaſſung, Sitten, Stand der Republiken, Tradition der Heldenzeit, Glaube, ſelbſt Muſik, Ausdruck, Maaß der Illuſion wandelte: und natürlich ſchwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke. Man konnte zwar das Uralte oder gar von andern Nationen ein Fremdes herbeiholen und nach der gegebenen Manier bekleiden: das that alles aber nicht die Wirkung; es wurde Puppe, Nachbild, Affe, Statue ohne Leben. Alles was Puppe des griechiſchen Theaters iſt, kann ohne Zweifel kaum

Digitized by Google

schiedensten aus dem Zeitalter der Reform in das der revolu-

---

vollkommener gedacht und gemacht werden, als es in Frankreich geworden. Aber das Trauerspiel des Corneille, des Racine, des Voltaire ist kein griechisches Drama, kein Trauerspiel des Sophokles. Mag es als Puppe ihm noch so gleich sein, ihr fehlt Geist, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Rührung — mithin Zweck und Erreichung des Zwecks. Und dann, was über den Werth und Unwerth entscheidet — ist die französische Tragödie einer Nachbildung gleich zu schätzen oder gar vorzuziehen, die, wie die griechische, in gewissem Betracht die höchste Nationalnatur war? einer Landesanstalt, wo in jedem kleinen Umstande Wirkung, höchste, schwerste Bildung lag? — Vorausgesetzt nun, ein Volk hätte Lust, statt nachzuäffen, sich selbst lieber sein Drama zu erfinden: wann? wo? unter welchen Umständen? woraus soll's das thun? Holt es sich dasselbe nicht aus Chor und aus Dithyramb her, liegt ihm nicht solche Simplicität von Factis der Geschichte, Tradition, häuslichen und Staats- und Religionsbeziehungen vor, wie den Griechen — natürlich kann's dann von alle dem nichts haben. Es wird sich, womöglich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurtheilen, Traditionen und Liebhabereien, wenn auch aus Fastnachts- und Marionettenspiel erfinden — und das Erfundene wird Drama sein, wenn es bei diesem Volke dramatischen Zweck erreicht. Wir sind bei den Engländern und ihrem großen Shakspeare. — Shakspeare fand vor und um sich nichts weniger als Simplicität von Vaterlandssitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen; sein Genie aber rief aus dem entgegengesetztesten Stoff und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Wirkung hervor, wie die griechischen Tragiker, Furcht und Mitleid, und beide in einem Grade, wie jener erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorzubringen vermocht. Er fand keinen Chor vor sich, aber wohl Staats- und Marionettenspiele — und er bildete aus diesem so schlechten Leim (so) das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht und lebt. Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharacter, sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen. Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das verschiedenartigste Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechischen Verstande, so Action im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (événement), großes Ereigniß nennen wollen. — (Aus dem Folgenden, worin Herder, „als Aus-

tionären Tendenzen, in das Zeitalter der Originalgenies oder die Sturm- und Drangperiode unserer Litteratur. —

---

leger und Rhapsodist" fortfahrend, Shakspeare mit Sophokles vergleicht und auf eine nähere, von der lebendigsten Auffassung zeugende und mit Begeisterung geschriebene Characterisierung des englischen Dichters, mit besonderer Bezugnahme auf Lear, Othello, Macbeth und Hamlet, eingeht, will ich nur einige Hauptstellen herausheben). Wenn Sophokles „Griechen vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakspeare nordische Menschen. Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Acteur, Coulisse verschwunden. Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung der Welt; — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen, die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Weltschöpfers — sind, unwissende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatralischen Bildes, Einer Größe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschaut. Wer kann sich einen größern Dichter der nordischen Menschheit und in dem Zeitalter denken! Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; wirken in einander, so disparat sie scheinen; bringen sich hervor und zerstören sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes." — „Daß Zeit und Ort, wie Hülsen um den Kern, immer mit gehen, sollte nicht einmal erinnert werden dürfen; und doch ist hierüber eben das helleste Geschrei. Fand Shakspeare den Göttergriff, eine ganze Welt der disparatesten Auftritte zu Einer Begebenheit zu erfassen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisieren, daß sie mit zur Täuschung beitrügen. (Niemand werde gefunden, dem in der Welt zu einer Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig sei; und nun gar in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet werde!) Da ist nun Shakspeare der größte Meister, eben weil er nur und immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopfe wälzte, wie wälzen sich jedesmal Oerter und Zeiten so mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hierher, die dem Gefühl, der Handlung die kräftigste, die idealste ist, wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahrheit unterstützen, wo Zeit- und Ortwechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: hier ist kein Dichter, ist Schöpfer, ist Geschichte der Welt!" — „Eben da ist Shakspeare Sophokles' Bruder, wo er ihm

Digitized by Google

§. 295.

Es fehlte viel daran, daß mit der Entwickelung der aesthetischen Kritik während der Jahre 1759—1772 die dichterische Production im Allgemeinen auch nur einigermaßen gleichen Schritt hielt. Hatte jene mit männlicher Kühnheit die Fesseln einer aus der Fremde herstammenden Kunstlehre gesprengt, in denen sie sich früher nur schwerfällig und schwankend bewegte, sich frei und selbständig gemacht und eine Höhe erstiegen, auf die sie bei keinem andern Volke der Neuzeit gelangt war; so ließen sich an dieser verhältnißmäßig erst wenige Kennzeichen gereifter Kraft und nationaler Selbständigkeit wahrnehmen.

---

dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Innern ganz wie er zu sein. Da alle Täuschung durch dieß Urkundliche, Wahre, Schöpferische erreicht wird, und ohne sie nicht bloß nicht erreicht würde, sondern kein Element mehr von Shakspeare's Drama und dramatischem Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem großen Geiste allein Körper; alle Auftritte der Natur von diesem Körper Glieder, wie alle Charactere und Denkarten zu diesem Geiste Züge — und das Ganze mag jener Riesengott des Spinoza „„Pan! Universum!"" heißen." — Zuletzt bespricht Herder noch das Widersinnige und Pedantische der französischen Dramaturgie in Bezug auf die Beobachtung der Einheit des Orts und der Zeit, berührt die Nothwendigkeit einer Untersuchung: wie? auf welche Kunst und Schöpferweise Shakspeare eine elende Romanze, Novelle und Fabelhistorie zu solch einem lebendigen Ganzen habe dichten können? was für Gesetze unsrer historischen, philosophischen, dramatischen Kunst in jedem seiner Schritte und Kunstgriffe liegen?" kann darauf aber nicht näher eingehen und gibt dafür nur „einen Wink in die gewöhnlichen Classificationen in seinen Stücken." Er erklärt sich gegen die von Gerstenberg in seinen oben (S. 1346, Anm. i) erwähnten Briefen vorgeschlagene Classification: kein Stück sei doch griechische Tragedy, Comedy, Pastoral ꝛc. und sollte es auch nicht sein; jedes sei History im weitesten Verstande, nur verschieden modificiert, also „Historie, Helden- und Staatsaction zur Illusion mittlerer Zeiten! oder (wenige Plays und Divertissements ausgenommen) ein völliges Größe habendes Ereigniß einer Weltbegebenheit, eines menschlichen Schicksals.

Noch immer verriethen die Dichter allzu sehr Abhängigkeit vom Auslande und Mangel an Eigenthümlichkeit im Erfinden und Ausführen ihrer Werke; noch immer vertrauten sie zu sehr den alten irreleitenden Führern in der Theorie und vergriffen sich daher bald in den Gegenständen, bald in den Formen und Einkleidungsarten, die sie wählten. Der Hang zu einem unmännlichen Spielen und Schönthun mit oft ganz unwahren und erkünstelten Empfindungen und jene weichliche Sentimentalität, die bereits in der Poesie des vorausgehenden Jahrzehents so stark hervortraten, a) hatten, wenn auch hier und da anders modificiert, eher zu- als abgenommen. Und bei dem Allen verkannten auch noch die allermeisten Dichter das wahre Wesen und die eigentliche Bestimmung ihrer Kunst in dem Grade und berücksichtigten die Grenzen, die Lessing zwischen ihr und andern Gebieten des Geistes abgesteckt hatte, so wenig, daß selbst die begabtesten und darum auch einflußreichsten fortfuhren, die Poesie ihr fremden Zwecken dienstbar zu machen. — Besonders fühlbar machte sich noch fortwährend in unserer schönen Litteratur der Mangel an Originalität und an Unmittelbarkeit der Darstellung. So kräftig sich über die Nachahmungssucht der deutschen Dichter schon die Litteraturbriefe wiederholentlich geäußert hatten, und so überzeugend nach ihnen Herder darthat, wie wenig das bloße Nachahmen, wie es zeither betrieben war, unserer schönen Litteratur zu wirklichem Vortheil gereicht habe: die Klagen und der Spott über dieß unselbständige Anschließen an fremde Vorbilder, dem auch noch durch die vielen gleichzeitigen Uebersetzungen ausländischer Werke Vorschub geleistet ward, hörten bei Schriftstellern der verschiedensten Richtung bis in den Beginn der Siebziger nicht auf, und die Nachahmungssucht ward

a) Vgl. S. 1255 ff. —

Digitized by Google

wiederholt als eins der schädlichsten Hauptübel in den litterarischen Strebungen der Zeit bezeichnet. [b]) Zumeist oder auch allein bezogen sich jene Klagen und jener Spott zwar nur auf die jungen Dichterlinge, die in Deutschland überall aufschossen und, ohne allen Beruf zur Poesie, den Markt der Litteratur mit ihren markloſen Erzeugnissen überschwemmten. Aber wenn es damals auch erst von wenigen empfunden und von noch wenigern klar eingesehen wurde: auch die talentvollsten und am meisten bewunderten Dichter jener Zeit gelangten noch keineswegs zu der vollen Freiheit des Producierens, sondern blieben immer in einer gewissen Abhängigkeit von der Fremde. In den größern Gattungen war es eigentlich nur Lessing, der sich, zuerst in der Minna von Barnhelm und dann in der Emilia Galotti, die unmittelbar vor Goethe's Götz erschien, [c]) schon so weit als wahrhaft deutschen Dichter zeigte, daß er, wenn auch an Anregungen aus

---

b) Vgl. z. B. Resewitz in d. allgem. deutsch. Biblioth. 1, 2, S. 228; J. B. Michaelis in seiner Satire „die Schriftsteller nach der Mode" und in dem Vorbericht zu den Satiren (1766); Herders Ode an den Genius von Deutschland (1770) in d. Werk. z. sch. Litt. und Kunst 3, S. 161 ff.; die Briefe über den Werth einiger deutschen Dichter ꝛc. (1770) 1, S. 56 f. und J. G. Jacobi in dem Gedicht „die Dichter; eine Oper, gespielt in der Unterwelt" (1772), sämmtl. Werke 2, S. 52 ff. — c) „Emilia Galotti. Trauerspiel in fünf Aufzügen." Berlin 1772. 8. Vgl. S. 1289 f., Anm. u. Wenn die Fabel dieses Stücks auch ursprünglich eine fremde war, so hatte sie Lessing doch mit solcher Meisterschaft umgewandelt und seiner Zeit und seinem Volke nahe gerückt, daß sein Stück ganz aus den Verhältnissen der damaligen Gegenwart erwachsen zu sein schien und, einige Localzüge abgerechnet, eben so treu das Leben der kleinen deutschen, wie der italienischen Höfe abspiegelte. Wie man bei seinem Bekanntwerden in einigen Hauptfiguren allgemein bekannte Persönlichkeiten in Braunschweig wiederzufinden meinte, und wie eine mächtige Hofpartei die Dichtung benutzen wollte, um Lessing zu schaden, ist in Fr. L. Schroeders Leben von F. L. W. Meyer 1, S. 231 ff. angedeutet. —

Digitized by Google

der Fremde, doch in keiner Beziehung mehr an eigentliche Nachahmung ausländiſcher Poeſie erinnerte. Allerdings regte ſich das Streben nach Selbſtändigkeit und Originalität auch in andern Dichtern, und in keinem früher und mehr als in Klopſtock. d) Allein nicht bloß wenn ſie ihre Gegenſtände auswärts oder aus entlegenen Zeitaltern ſuchten, was häufig geſchah, verſtanden ſie es nicht, ſie in einem ſolchen Geiſte zu behandeln, daß in der Bearbeitung nichts weiter fremd blieb als das rein Stoffliche: ſelbſt wenn ſie ſie aus der vaterländiſchen Geſchichte oder aus dem Leben und den Zuſtänden der Gegenwart, aus dem Kreiſe ihrer beſondern äußern und innern Erfahrungen und aus den Tiefen der Gemüthswelt ſchöpften, gaben ſie ihnen häufig, wo nicht immer, eine äußere Form, die für nichts weniger als für urſprünglich deutſch gelten konnte, und entſchieden ſich bei der Einkleidung eben ſo oft für ein Gewand, das, mit dem Anſpruch auf geſchichtliche Wahrheit, mehr oder weniger willkürlich zugeſchnitten war, oder zum mindeſten von dem, was es vorſtellen ſollte, ſtark abwich. Man möchte ſagen, daß dieſen Dichtern noch die Kraft oder der Muth abgieng, derartige Gegenſtände in ihrer

d) Vgl. die Oden „Fragen" (1752) und „der Nachahmer" (1764). Klopſtock erſchrak vor der Allgemeinheit des Satzes von Winckelmann (in den Gedanken über die Nachahmung der griech. Werke ꝛc.), daß der einzige Weg für uns, unnachahmlich zu werden, die Nachahmung der Alten ſei, und wollte dieſe Behauptung nur von der Darſtellung derjenigen „Arten der Schönheiten" gelten laſſen, „die ſie (die Alten) erſchöpft haben" (vgl. d. nord. Aufſeher St. 150, S. 259; bei Back und Spindler 4, S. 127 f.). Wenn er hierbei auch zunächſt nur die Werke der bildenden Künſte im Auge hatte, ſo dachte er doch gewiß eben ſo in Betreff poetiſcher Werke. Wir ſollten, äußert er ſich anderwärts (in einem Epigramm, das in den Götting. Muſenalmanach von 1773 aufgenommen ward; bei Back und Spindler 4, S. 185 f.) die Griechen nur darin nachahmen, daß wir von ihnen erfinden lernten. Am meiſten eiferte er gegen die Nachahmer in ſeiner Gelehrtenrepublik. —

Digitized by Google

unverfälschten Natur, in ihrer nationalen und geschichtlichen Unmittelbarkeit poetisch zu erfassen und darzustellen, und daß sie überhaupt dem Wirklichen noch nicht anders eine poetische Gestalt zu geben vermochten, als wenn sie es in irgend einer Art verkünstelten oder ihm den Character zeitlicher und örtlicher Wahrheit bald nur theilweise, bald völlig abstreiften. Hatte Klopstock gleich von Anfang an für seine Poesien die gemein üblichen metrischen Formen verschmäht und an ihrer Statt sich eigne gebildet, die er dem Geist unserer Sprache zusagender glaubte und für gelenker hielt, dem freien Schwung des dichterischen Gedankens sich anzuschmiegen; so blieb er schon darin immer Nachahmer, der noch dazu an die Stelle eines nur Halbfremden und längst Gewohnten ein völlig Fremdes setzte. Indem er nun das mythologische Bildwerk seiner ältern lyrischen Stücke dahin abänderte, daß er die griechischen und römischen Gottheiten mit nordischen vertauschte, [e]) sodann die mythologischen Vorstellungen des classischen Alterthums durch die des scandinavischen Nordens überhaupt aus unserer Poesie zu verdrängen suchte [f]) und endlich in ihr auch dem ossianischen

e) Dieß geschah namentlich in der lyrischen Dichtung, der er späterhin die Ueberschrift „Wingolf" gab, die aber in ihrer ersten Gestalt aus dem J. 1747, wie sie in der Sammlung vermischter Schriften von den Verff. der neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes erschien, „Ode an meine Freunde" betitelt war. Vgl. Klopstocks Brief bei Back und Spindler 6, S. 234; die Mittheilungen von Gerstenbergs im Freimüthigen bei Jördens 6, S. 174 ff. und die Varianten unter dem Text dieses Gedichts bei K. Goedeke, elf Bücher d. Dicht. 1, S. 657 ff. — f) Vgl. S. 1351, Anm. r. Die Frage, ob die Verwendung der antiken Mythologie zur sinnlichen Belebung und Ausschmückung der Poesie der neuern Zeit, wo nicht nothwendig, so doch erlaubt, oder ob sie schlechthin unstatthaft oder mindestens sehr zu beschränken sei, war schon im 17. Jahrh. in Anregung gekommen (vgl. S. 533). Sie wurde im 18. Jahrh. und besonders in den Sechzigern wiederholt aufgenommen und viel darüber hin und her gestritten. Welche kläglichen und lächer-

Digitized by Google

lichen Gründe damals noch für den Gebrauch mythologischer Bilder und Anspielungen vorgebracht wurden, kann man u. a. aus der Anzeige von Klotzens Epist. Homer. in der allgem. deutsch. Bibl. 1, 1, S. 198 ff. ersehen, die von Grillo herrührt. Klotz hatte sich gegen den Gebrauch der Mythologie in der neuern Poesie erklärt und dafür die Einführung allegorischer Figuren (Personificationen von Tugenden und Lastern ꝛc.) in Vorschlag gebracht: Grillo stimmte ihm nur in so weit bei, daß Bilder aus der antiken Mythologie ganz unschicklich in Gedichten von christlich-religiösem Inhalt seien. Aber warum, fragt Grillo, sollen sie aus jedem andern Gedicht, warum namentlich aus dem homerischen Heldengedicht, der pindarischen und horazischen Ode verbannt werden? Wenn die heidnischen Götter Undinge seien, so seien die von Klotz vorgeschlagenen Personificationen nichts Besseres. So weit läßt sich noch alles hören; nun aber werden unter andern Gründen Klotzen folgende entgegengestellt: „Wenn der Poet mit Verstand die Mythologie angebracht, so überzeugt er uns dadurch, daß er mehr als bloße Verse machen kann; er gibt uns einen überzeugenden Beweis, daß er ein Gelehrter ist, der sich in den Werken des Alterthums umgesehen hat oder noch umsehen kann, welches unsere Poeten als was ziemlich Ueberflüssiges anzusehen anfangen. Wenn man überdem bedenkt, daß die alte Mythologie eitel Fiction ist, letztere aber hauptsächlich ein Gedicht ziert, so kann sie aus eben dem Grunde nicht wegbleiben. Wenn übrigens die Mythologie aus der pindarischen oder horazischen Ode verwiesen werden sollte, so sehe ich gar nicht, wie sie den Namen einer pindarischen oder horazischen Ode sollte verdienen können ꝛc." — Am gründlichsten gieng Herder auf die Frage ein in den Fragmenten über d. n. d. Litt. 1. A. 3, S. 123 ff. Bald darauf kam auch Mendelssohn, als er Ramlers Oden (in der Ausg. v. 1767) in der allgem. d. Bibl. 7, 1, S. 3 ff. anzeigte, auf diesen Gegenstand zu sprechen. Seine Meinung darüber und die Bemerkungen, die er daran knüpft, sind so characteristisch für die Zeit und erklären so manche Erscheinungen des damaligen Litteraturlebens, daß ich es nicht unterlassen kann, hier das Wesentlichste daraus mitzutheilen. Mendelssohn nimmt das Recht des Lyrikers, von einer Mythologie Gebrauch zu machen, in Schutz, ja er sucht zu beweisen, daß derselbe ohne eine solche gar nicht alles für die Anschauung gehörig beleben könne. Er habe daher entweder nach der griechischen Mythologie zu greifen, oder nach der nordischen (wie Gerstenberg und Klopstock schon gethan hätten), oder endlich sich auf das System der christlichen Religion und der alten Hebräer einzuschränken. Jeder Weg habe seine Bequemlichkeiten, aber auch nicht mindere Unbequemlichkeiten. „Freilich," heißt es dann S. 9., „kann es mit aller Fabellehre in unsern Tagen den völligen Ernst nicht haben, den der lyrische Dichter oft wünschet. — Allein was ist es überhaupt

Bardenweſen Thür und Thor öffnete: f) verrieth er nicht bloß, ein wie rein äußerliches Zierwerk in ſeiner Poeſie alle mytho-

---

mit dem Enthuſiasmus in unſern vernünftelnden Zeiten? Ein bloßes Spiel, Nachahmung, keine Natur mehr. Die Zeiten ſind vorbei, da die Statuen angebetet wurden, da noch die Tempel Wohnungen der Götter waren und die Gedichte zum Unterricht und zur Erbauung einer großen Verſammlung vorgeſungen wurden. Unſere Tempel ſind Häuſer, worin ſich Menſchen zum Gottesdienſte verſammeln, unſere Bildſäulen ſtehen zum Ergetzen da, oder eine einförmige Ausſicht zu unterbrechen. Wir unterrichten uns in Compendien, erbauen uns in Predigten und leſen Gedichte zur anſtändigen Zeitverkürzung, zur edlen Erholung von mühſamen Geſchäften und Studien. Unſere Begeiſterung iſt ein verabredetes Spiel zwiſchen Dichter und Leſer, die ſich einander gar gut verſtehen, die ſich einander gern zu Gefallen vieles nachſehen." — g) Für Klopſtock war „Oſſian deutſcher Abkunft, weil er ein Kaledonier war" (vgl. den Brief an Gleim aus d. J. 1769 bei Back und Spindler 6, S. 240). Hieraus erklärt ſich zum nicht geringen Theil das hohe Anſehen, zu welchem Oſſian bei ihm gelangte. — Das bardiſche und ſkaldiſche Unweſen, das gegen Ende der Sechziger in unſerer Poeſie anhob, und nicht bloß in Dichtungen wucherte, die, wie die klopſtockiſchen, ihren Stoffen nach mit der germaniſchen Urzeit zuſammenhiengen, ſondern auch zur Einkleidung ganz moderner und der Tagesgeſchichte entnommener Gegenſtände dienen mußte, bekämpfte, ſo viel ich weiß, zuerſt Herder mit Ernſt und Nachdruck. Je tiefern Eindruck auf ihn die oſſianiſchen und die alten ſkaldiſchen Gedichte gemacht hatten, deſto widerwärtiger war ihm die Unnatur, das Gemachte und Spielende in den Werken der modernen Barden. Er zeigte 1772 in der allgem. d. Bibl. (17, 2, S. 437 ff.) mit dem 2. u. 3. Bande von Denis' Oſſian einige Bardengedichte an, die von Denis ſelbſt herrührten („Bardenfeier am Tage Thereſiens" und „die Säule des Pflügers," beide Wien 1770. 8.), und andere von Kretſchmann („der Geſang Rhingulphs des Barden, als Varus geſchlagen war," Leipzig 1769. 8; „der Barde bei Kleiſts Grabe," 1770; die Klage Rhingulphs des Barden," 1771; „die Jägerin, ein Gedicht," 1772), nebſt einem weniger bekannt gewordenen von einem gewiſſen Fiedler. Er habe, beginnt er, das Bardengeſchrei der deutſchen Nation etwas verhallen laſſen, um die Ueberſetzung des Dichters, der ſo viel Neuern das Bardenkleid angezogen, zuſammt dieſen Neuern, die es von ihm empfangen, in einen Geſichtspunct nehmen zu können. Dann auf das erſte Stück von Denis kommend, bemerkt er, wie ſonderbar ſich dieſe Einkleidung für eine Dichtung an einem Wiener Gallatage mache. „Die Haupt-

Digitized by Google

logiſchen Geſtalten und Beziehungen waren, ſondern auch, wie wenig er die rechten Mittel kannte, der vaterländiſchen Dichtung einen wirklich volksthümlichen Character zu verſchaffen. Denn

---

ſache," fährt er fort, „die wir von den Barden lernen ſollten (er meint, von den oſſianiſchen Gedichten), iſt innerer Geiſt des Liedes, innere Bearbeitung. Mit eben der Einfalt, Wahrheit, Würde und Stärke zu ſingen; die nackten Bilder unſers Vaterlandes und unſerer Geſchichte ſo treu und reich und vielſagend zu machen; die Empfindung ſo wahr und kurz zu mahlen als ſie: das wäre Bardengeſang! Das ſüße Geſchwätz zu verlernen, was wir, ich weiß nicht woher? nur nicht von der nordiſchen Natur her haben, und That, Bild, Geiſt ſprechen zu laſſen: das wäre Bardengeſang! nichts mehr! Natürlich folgt daraus, daß dieſe innere Nachahmung des Bardengeiſtes uns eben von der äußern Nachahmung der Bardenform abbiegen müſſe; denn was iſt uns, Wahrheit und Einfalt geſucht, fremder als dieſe? — Eben der Barde, der ſeine Welt ſo eigen und groß beſang, ſollte uns lehren, die unſrige eben ſo eigen und wahr zu beſingen — nicht zu rauben! nicht einem fremden Jahrhundert zu fröhnen." Zu den Gedichten von Kretſchmann ſei, wenn nicht alles triege, die Anregung von Gerſtenbergs „Gedicht eines Skalden" gekommen, nicht von dem Barden Oſſian. Das Neue, das Bardenmäßige, das Urdeutſche ſei hier übrigens nichts als ſchöne Tiraden, lichte Stellen, eine Begeiſterung für Tugend, Keuſchheit, Vaterland in ziemlich angenehmer Declamation, leichte Versart und mechaniſcher Enthuſiasmus in der Versart — das ſei aber auch alles. Die Poeſie des Verf. gleiche einer ſchönen Unkrautblume und wo Rhingulph der Barde gut ſinge, ſinge er immer modern. Um zuletzt noch ſeine Meinung überhaupt von den neuern Barden zu ſagen, ſo kenne er (Herder) nur drei vorzügliche: Gleim, den alten Kriegsſänger, wo er wirklich den edeln, ſtarken, einfältigen Ton der Ballade habe, ohne ihn haben zu wollen; Gerſtenberg den Skalden, der nebſt der Fiction einen ganzen Zauberköcher nordiſcher Harmonien ausſchütte, und dann Klopſtock, der, die nordiſche Einbildung mit dem wärmſten Herzen und großer Kraft der deutſchen Sprache vereint, dieſer Dichtart am meiſten Welt zu geben, den deutſchen Hain dem griechiſchen Parnaſſus entgegenzuſetzen, Orpheus und Oſſian, wo möglich, zu uns hinüber zu ziehen gewagt habe. Vgl. auch Herders „alte Fabeln mit neuer Anwendung," Werke z. ſch. Litt. und Kunſt 3, S. 239. Wieland verſetzte dem neuen Bardenweſen in dem verklagten Amor (A. von 1824 Th. 12, S. 214) einen Streich, wie Gruber (eben da S. 368) anmerkt, mit zur Selbſtvertheidigung gegen Gerſtenbergs Angriffe. —

Digitized by Google

die von ihm bevorzugte Götterlehre, die überdieß seiner Zeit noch um vieles fremder und unverständlicher sein mußte als die antike, konnte gar nicht einmal — und am wenigsten mit den von ihm gebrauchten Namen — im engern Sinne eine deutsche heißen; und ein Bardenthum, wie er es sich vorstellte und ausbildete, hatte es in der von ihm verherrlichten Vorzeit unsers Volks niemals gegeben. Je größeres Gewicht aber Klopstock auf diese Dinge legte, die doch alle nur mehr das Aeußerliche der Poesie betrafen, und je mehr er davon für ihr Inneres erwartete, desto unfreier mußte er schon darum als Dichter bleiben. [h]) In noch viel geringerem Grade als Klopstocks können Wielands Poesien für freie, unmittelbare und originale Schöpfungen des deutschen Geistes gelten. Auch ganz abgesehen davon, daß die darin dargestellten Begebenheiten, selbst wenn der Dichter seine Gegenstände nicht geradezu den Alten oder neuern Ausländern verdankt, [i]) sondern sie mehrentheils aus eigenen innern Erlebnissen geschöpft oder auch rein erfunden hat, fast durchweg in entfernte, bald geschichtliche bald fabelhafte Zeiten verlegt, und daß immer zu ihren Schauplätzen alle andern Länder der Welt eher als Deutschland gewählt sind: so läßt sich doch kaum ein Werk von

---

h) Vgl. Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 493 ff. — i) Wie für die Werke, welche in der Zeit seines allmähligen Ueberganges von den schwärmerisch-religiösen und empfindsam-idealistischen Productionen seiner Jünglingsjahre zu der ganz weltlichen und realistischen Poesie seines Mannesalters entstanden sind, die Trauerspiele „Lady Johanna Gray" und „Clementina von Porretta", die fünf Gesänge des Heldengedichts „Cyrus", und der dialogisierte Roman „Araspes und Panthea" (worüber vgl. die Anmerk. auf S. 982 f.); sondern auch noch für die „komischen Erzählungen" (aus dem Gebiet der griechischen Mythologie) und den „Combabus", wozu er die Stoffe hauptsächlich aus Lucians Göttergesprächen, aus dessen Nachrichten von der syrischen Göttin und aus Ovids Metamorphosen entlehnt hat. —

Digitized by Google

Wieland anführen, das nicht entweder schlechthin und ganz eigentlich Nachahmung bestimmter Vorbilder wäre, [k]) oder zum mindesten die entschiedensten Einwirkungen ausländischer Schriftsteller alter und neuer Zeit auf seine Anlage, seinen Geist und seinen Ton, auf seinen specifischen Gedankengehalt und auf die ganze Art seiner innern und äußern Behandlung verriethe. [l])

---

k) Die kleine schlüpfrige und unsaubre Erzählung „Nadine" (1762), welche die Reihe der Dichtungen aus Wielands zweiter Periode eröffnet und durch Gegenstand und Ton gleich im allerschärfsten Gegensatze zu allem steht, was er bis dahin geschrieben, hat auf dem Titel den Beisatz „eine Erzählung in Priors Manier." Am meisten aber gibt sich als bloße Nachahmung eines bestimmten Vorbildes der in Spanien spielende Roman „Don Silvio von Rosalva" zu erkennen: hier erinnert alles an den Don Quixote, aber wie in jeder Rücksicht schwächlich, matt und kleinlich erscheint diese Nachahmung gegenüber dem Meisterwerk des Cervantes! — l) Klopstock hatte es, wie schon Gervinus u. A. angemerkt haben, in der Stelle seiner Gelehrtenrepublik, die „Wundergeschichte" überschrieben ist, gewiß zunächst und ganz besonders auf Wieland abgesehen (s. Werke 12, S. 152): „Es waren einmal Leute, die viel ausländische Schriften lasen und selbst Bücher schrieben. Sie giengen auf den Krücken der Ausländer, ritten bald auf ihren Rossen, bald auf ihren Rosslnanten, pflügten mit ihren Kälbern, tanzten ihren Seiltanz. Viele ihrer gutherzigen und unbelesenen Landsleute hielten sie für rechte Wundermänner. Doch etlichen entgiengs nicht, wie es mit ihren Schriften eigentlich zusammenhienge; aber überall kamen sie ihnen gleichwohl nicht auf die Spur. Und wie konnten sie auch? Es war ja unmöglich, in jeden Kälberstall der Ausländer zu gehen." — Als A. W. Schlegel 1799 in das Athenaeum (2, S. 340; sämmtl. Werke 8, S. 49) die „Citatio edictalis" eingerückt hatte, in der ausgesprochen war, Wieland habe seine Poesie zum großen Theil bei aller Welt zusammengeborgt, wurde diese satirische Rüge für sehr impertinent gehalten und war allerdings ziemlich boshaft in ihrer Fassung; aber aus der Luft gegriffen war sie keineswegs, weder ihrem Grundgedanken noch den besondern Beziehungen nach, die sie enthielt. Sie führte von ausländischen Schriftstellern als Hauptgläubiger Wielands Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton auf, ließ viele andere Autoren, die gleiche Ansprüche an ihn machen dürften, ungenannt und deutete endlich noch namentlich auf Horaz, Arioste, Cervantes und Shakspeare hin, die auch wohl noch manches von seiner Poesie als ihr Eigenthum zurück-

Digitized by Google

Dabei entsprechen die Charactere und Sitten, die er geschildert hat, und das für seine verschiedenen Dichtungen gebrauchte Costüme so wenig den Ländern und Zeiten, in denen die Begebenheiten spielen, daß, mag er uns nach Griechenland oder

---

fordern könnten. Was insbesondere Wielands Werke aus den Sechzigern und dem Anfange der Siebziger betrifft, so läßt sich theils aus den Vorreden dazu, theils aus der Lebensbeschreibung des Dichters von Gruber fast für jedes einzelne nachweisen, welchen oder welche ausländischen Dichter oder Prosaisten er bei der Abfassung vorzüglich im Auge hatte. Hier mögen einige dahin zielende Andeutungen genügen. Die Manier und der Ton der „komischen Erzählungen" sind vornehmlich auf Lucian, La Fontaine, zum Theil auch schon auf Arioſto zurückzuführen. Wieland selbst erklärte sich als Verfasser dieser Erzählungen schon 1764 gegen Geßner für „einen ehrlichen Nebenbuhler von Boccaz, La Fontaine, Arioſto und Prior" (vgl. Wielands Leben von Gruber 2, S. 372 f.). Von der „Nadine" und dem „Don Silvio von Roſalva" ist bereits die Rede gewesen. Die Anlage und die allgemeine Form der nach Griechenland verlegten „Geschichte des Agathon" erinnern sehr bestimmt an die griechischen Romane, und wie Gruber (a. a. O. 2, S. 337) bemerkt, haben bei seiner Abfassung dem Dichter des Bischofs Heliodorus Aethiopica (die gleichzeitig mit dem 2. Th. des Agathon unter dem Titel „Theagenes und Charielea, eine aethiop. Geschichte — aus dem Griechischen" [von J. N. Meinhard], Leipzig 1767. 8. übersetzt erschienen) nebst Aristaenets Liebesbriefen öfters vor den Augen geschwebt. Zu dem Bilde des Helden, in welchem Wieland „sich selbst, nicht bloß dem Character, sondern auch den Hauptsituationen und dem ganzen Streben nach geschildert hat," könnte, wie der Verfasser sich ausdrückt, der geschichtliche Agathon zwar einige Hauptzüge hergegeben haben; „das eigentliche Modell" dazu aber hatte Wieland in dem Jon des Euripides gefunden (vgl. die dem Roman vorgedruckte Abhandlung „über das Historische im Agathon" S. 9 ff.). „Idris und Zenide" worin die Begebenheiten (wie in dem neuen Amadis) der Zeit der irrenden Ritter, Feen und Zauberer angehören, sollte als heroisch-komisches Gedicht nach der Vorrede und nach einem Briefe an Geßner aus d. J. 1766 (Gruber a. a. O. S. 375) in der Fabel eine Art von Gegenstück zu den Quatre Facardins oder zu dem Bélier von Hamilton sein, die Quintessenz aller Abenteuer der Amadise und Feenmärchen; und nach einem andern Briefe an Zimmermann aus dem J. 1767 (Gruber, a. a. O. S. 379) ein Versuch, ob man in unserer Sprache nicht auch Arioſto sein könne, wenn man wolle, nämlich Arioſto in Absicht der Laune, des Stils, der

nach dem Orient, nach Spanien oder nach Aegypten [m]) führen, uns in die antike Götterwelt oder in das Zeitalter der irrenden Ritter, Feen und Zauberer, oder in die hellen Jahrhunderte der alten Geschichte versetzen wollen, und mag er als nächste Vorbilder Schriftsteller des Alterthums oder der Neuzeit, gleichviel welcher Nation, vor Augen gehabt haben, seine Darstellungen niemals das treue Gepräge einer bestimmten Nationalität, sondern immer mehr oder weniger die Züge und die Farbe der allgemein modernen Bildung der höhern Stände, wie sie sich vornehmlich in der französischen Litteratur des achtzehnten Jahrh. abspiegelt, an sich tragen. — Die sentimentale Stimmung erhielt bei Dichtern und Publicum durch verschiedene Einflüsse von außen her neue Nahrung und nahm damit immer merklicher die Richtung

---

Lebhaftigkeit und Versification (vgl. S. 1121, Anm. o, 1). Ein besonderes Vorbild für „Musarion", die uns wieder nach dem alten Griechenland führt, oder entschiedene Einflüsse von einem oder mehreren namhaften Dichtern, die Wieland bei der Erfindung und Ausführung dieses Werks erfahren, sind mir nicht bekannt. Aber bei „den Grazien", die uns ebenfalls auf griechischen Boden versetzen sollen, schwebten ihm vorzugsweise französische Muster vor und, wie für die Form, so auch für den Ton des Ganzen, namentlich Chapelle und Chaulieu (Gruber a. a. O. S. 434). Für „den neuen Amadis" ist wiederum Ariosto im Allgemeinen Vorbild gewesen; die erste Anregung dazu soll der Dichter durch ein kleines humoristisches Spottgedicht, the new Bathguide, erhalten haben, das ich nicht weiter kenne; und „als er den seltsamen Einfall", ein Gedicht von dem Inhalt des neuen Amadis abzufassen, „schon über ein Jahr lang schlafen gelegt hatte", wurde derselbe „wieder aufgeweckt und völlig ausgebrütet" durch Sterne's Tristram Shandy und die Fairy Queen von Spenser (Gruber a. a. O. S. 388 f; 427 f.). Der politische Roman endlich, welcher „der goldne Spiegel" betitelt ist, und dessen Schauplätze in dem Orient der Märchenpoesie liegen, schließt sich nicht allein durch die Einleitung, sondern auch durch die Einkleidung der Geschichte an Tausend und eine Nacht und noch näher an die satirisch-politischen Romane des jüngern Crebillon an (Gruber a. a. O. S. 608 f. und derselbe in der Ausg. von Wielands Werken 16, S. 274 f.; 281 f.). — m) In der „Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Africa" (1770), sämmtl. Werke 31, S. 109 ff. —

Digitized by Google

an, in welcher sie nachher während der Siebziger ihren Höhepunct erreichte. [n]) Jene schwermüthige und von der Welt abgekehrte Empfindsamkeit nämlich von vorzugsweise religiösem Character, die sich besonders an Youngs Nachtgedanken genährt hatte, [o]) wich allmählig einem sentimentalen Schwärmen in mehr weltlichen Gefühlen und Gedanken. Außer den ossianischen Gesängen [p]) trugen dazu am allermeisten die Werke des Engländers Lor. Sterne bei — hauptsächlich der Roman „Yoriks empfindsame Reise ꝛc." —, die seit dem Anfange der Sechziger nach Deutschland herüberkamen und gegen Ende dieses Jahrzehnts auch schon in Uebersetzungen allgemeiner bekannt wurden; [q]) dann auch, obgleich im mindern Grade, Rousseau's

n) Vgl. S. 862. — o) Vgl. S. 1256 f. — p) Den Eindruck, den Ossian um 1770 besonders auf die deutsche Jugend machte, und die Stimmung, die daraus hervorgieng oder dadurch gesteigert ward, kann man am besten aus Goethe's Werther kennen lernen (vgl. besonders Werke 16, S. 125 ff., 165 ff.; dazu 26, S. 215—219 und Gervinus 4, S. 224 ff.). — q) Ueber Sterne und seine Einwirkungen auf Deutschland vgl. Schlosser 3, 591 ff. „Das Leben und die Meinungen des Tristram Shandy" gab Sterne seit 1759 heraus. Bereits 1768 war davon eine deutsche Uebersetzung vorhanden, wie ich aus einer Andeutung in der allgem. d. Bibl. 8, 2, S. 132 ersehen habe; ich weiß jedoch weder, von wem sie herrührte, noch in welchem Jahr sie erschienen war. Nachher wurde das Werk von J. J. Ch. Bode übertragen, Hamburg 1774 (2. A. 1776), 9 Thle. 8. „Yoriks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien" (A sentimental Journey trough France and Italy) kam 1767 heraus; eine Uebersetzung (von Bode) in 2 Bden Hamburg und Bremen 1768. 8., wozu im folgenden Jahre noch ein dritter und vierter Band kamen, die aber nicht Sterne, sondern einem Andern ihren Ursprung verdankten (vgl. allgem. d. Bibl. Anh. zum 1—12 Bde, S. 899 ff. und Jördens 1, S. 114 f. Ueber eine andere Uebersetzung vom J. 1769 vgl. den angeführten Anhang zur allgem. deutsch. Bibl. S. 898 f. und Jördens 5, S. 753). Bald erschienen so viele „empfindsame Reisen" in deutscher Sprache, daß Musaeus in der allg. d. Bibl. 19, 2, S. 579 sich zu der Bemerkung veranlaßt sah, die empfindsamen Reisen schienen sich so zu mehren, daß sie eine neue Epoche in dem Modegeschmack anzuheben drohten. Schon J. G. Jacobi's „Winterreise," Düsseldorf 1769. 8. (verbessert in den sämmtl. Werken A. von 1819. 1, S. 126 ff.)

Digitized by Google

Roman „die neue Heloiſe.“ r) War in den ſentimentalen Poeſien dieſer Zeit kaum weniger Gemachtes, Unkräftiges und Krankhaftes als in denen, welche ihnen vorangegangen waren, ſo lief das, was in denſelben Jahren auf der Gegenſeite produciert ward, die Gedichte der Freude, des Scherzes, des geſelligen Vergnügens und des heitern Lebensgenuſſes, auch noch fortwährend zu häufig auf ein bloßes Spielen mit der Poeſie, auf ein ſüßliches Geziere und fades Getändel mit unwahren Empfindungen und Gedanken unter allerlei Formen und auf ein witzelndes Geſchwätz hinaus, oder gefiel ſich beſonders in einem nur in der Einkleidung verſchiedenen Verſpotten und Beſtreiten nicht bloß jeder Art von „Schwärmerei und Aberglauben,“ ſondern auch aller idealiſtiſchen Anſichten und erhöhten Geſinnungen. Dagegen wurde mehr wie je die wahre practiſche Lebensphiloſophie der Alten, die echte ſokratiſche Weisheit angeprieſen; was jedoch dafür ausgegeben ward, war im Grunde

---

und „Sommerreiſe,“ Halle 1770. 8 (die er, als der Erhaltung unwürdig, von jener Ausg. der ſ. Werke ausſchloß) gehörten zu den Nachahmungen des Yorik. Wie weit das „Schwindeln vom ſüßen Sterne“ ſchon 1769 gieng, und welchen Character die deutſche Empfindſamkeit unter deſſen Einfluß annahm, kann man u. a. auch aus der Geſchichte von den Lorenzo-Doſen abnehmen, worüber ich auf J. G. Jacobi's ſ. Werke 1, S. 103 ff. verweiſe. Um dieſelbe Zeit gieng Leuchſenring (geb. 1746 zu Langenkandel im Elſaß; vgl. über ihn außer den in den Briefen an Merck 1835. S. 33, Note angeführten Büchern noch Varnhagens vermiſchte Schriften 2. A. 1, S. 494 ff.), deſſen Goethe in Dichtung und Wahrheit (Werke 26, S. 180 f.) gedenkt, und der ihm das Urbild zu ſeinem „Pater Brey“ in dem nach dieſer Figur benannten Faſtnachtsſpiel lieferte (vgl. Briefe an Merk 1838. S. 286), ſogar damit um, einen geheimen Orden der Empfindſamkeit zu ſtiften; vgl. Fr. H. Jacobi's auserleſenen Briefwechſel 1, S. 401. — r) Julie ou la nouvelle Héloïse erſchien 1759. „Man riß ſich dieſes Werk,“ wie Mendelsſohn im 166. Litt. Br. ſchreibt, „in Deutſchland aus den Händen;“ bereits 1761 kam davon zu Leipzig eine deutſche, aber ſehr ſchlechte Ueberſetzung heraus, der bald andere folgten. Ueber die Einflüſſe dieſes Romans auf die deutſche Bildung und Litteratur vgl. Schloſſer 2, S. 509 ff.

Digitized by Google

nichts weiter als die sehr realistische und leichtfertige Weisheitslehre der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts. Der vornehmste Verkündiger dieser Philosophie, die in ihrem dichterischen Kleide die Philosophie der Grazien hieß, und der Hauptvertreter der allem Idealismus und aller Schwärmerei abgewandten Richtung in der Poesie war Wieland,[s]) während Klopstock noch immer das verehrte Vorbild und der Führer der idealistischen und sentimentalen Dichter blieb, denen es ein Ernst mit der Poesie war. Wielanden standen durch innere Verwandtschaft im Allgemeinen am nächsten die jungen Dichter, welche sich gegen Ende der Sechziger allmählig um Gleim in Halberstadt versammelten. Doch blieb diesem Kreise, in wel-

---

s) Am besten lernt man seine Philosophie der Grazien aus „Musarion" und aus „den Grazien" kennen. In der Zuschrift an Chr. F. Weiße aus dem J. 1769, die der zweiten Ausg. der „Musarion oder der Philosophie der Grazien" vorgedruckt war, bekennt sich Wieland ausdrücklich in allen Stücken zu der Philosophie der Heldin in dem Gedicht; sie sei diejenige, nach der er lebe; Musarions Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune seien die seinigen. Die neue Bibl. d. schön Wiss. (9, S. 129) gab aber auch schon 1769 in einer Beurtheilung der Musarion, die Gruber (in Wielands s. Werken 15, S. 304 und S. 325 ff.) allen andern Kritiken aus jener Zeit voranstellt, deutlich genug zu verstehen, was von dieser Philosophie zu halten wäre. Wieland, bemerkt sie, habe sich seit einiger Zeit in allen seinen Werken zur Absicht gemacht, uns unsere eigene Tugend verdächtig zu machen, uns der angenehmen Ueberredung zu berauben, daß wir Neigungen fähig wären, die weder aus Instinct noch Eigennutz herstammten; mit einem Worte, uns zu zeigen, daß wir immer aus Vernunft und Tugend zu handeln uns einbilden und immer aus Leidenschaft und körperlichem Triebe wirklich handeln. (Wieland gönnte übrigens die Musarion seinen Zeitgenossen nicht; die Deutschen, schrieb er 1768 an Riedel, schienen noch nicht zu fühlen, was attisches Salz, sokratische Ironie und echte Grazie sei (!!); vgl. s. Werke 15, S. 309. Wenn Goethe, als er Musarion kennen lernte, „das Antike lebendig und neu wieder zu sehen glaubte" [Werke 25, S. 90], so dürfen wir bei dieser Aeußerung nicht vergessen, wie wenig damals erst der Sinn für eine unbefangene und gründliche Auffassung des griechischen Alterthums gebildet war, und daß Goethe so urtheilte, bevor er den Einfluß

chem am meiſten mit der Poeſie bloß geſpielt wurde, auch der Ton der ſterneſchen Sentimentalität nicht fremd, [t]) ja das Empfindſamkeitsweſen artete grade hier, in ſeiner Verbindung mit der Grazienphiloſophie, zu dem äußerſten Grade einer unmännlichen Gefühlscoquetterie aus. [u]) — Daß endlich unſere Dichtung in dieſem Zeitabſchnitt ſelbſt unter Klopſtocks und Wielands Händen noch immer an Zwecke gebunden blieb, die mit ihrem Weſen und ihrer Beſtimmung eigentlich nichts zu ſchaffen

---

Herders erfahren hatte). — Muſarion gehört zu Wielands beſten Gedichten, und unter denen, die er bis zum J. 1773 verfaßt hat, iſt es wohl das vorzüglichſte. Dagegen treten „die Grazien" an poetiſchem Werthe außerordentlich hinter viele andere zurück: ſie gehören zu dem Allermanierierteſten und Geziert-Läppiſchſten, was Wieland produciert hat. Aber eben darum ſind ſie vorzüglich geeignet, dem Leſer eine Vorſtellung davon zu verſchaffen, wie weit dieſe Philoſophie und Poeſie der Grazien von aller Natur, Einfalt und Wahrheit in Empfindungen und Geſinnungen abführen konnte. — t) Vgl. das von J. G. Jacobi Angeführte in Anm. q. Auch fiengen in Gleims Kreiſe ſeit 1764 an Petrarca (wohl in Folge von Meinhards S. 1351, Anm. s. angeführtem Buche) und die Minneſänger an zu wirken und die Lyrik aus dem anakreontiſchen Ton in einen ſentimentalern überzuführen. 1769 nämlich erſchienen zu Berlin Gleims „Petrarchiſche Gedichte" (über die Leſſing in der Nachſchrift zum 332. Litt. Br. und Körte in Gleims Leben S. 122 f. zu vergleichen ſind) und 1773 deſſen „Gedichte nach den Minneſingern." Als J. G. Jacobi die Ueberſetzung zweier Stücke Petrarca's in Klotzens d. Bibl. d. ſchön. Wiſſ. hatte abdrucken laſſen, wurden ſie wahrſcheinlich die allernächſte Veranlaſſung zu Kl. Schmidts „Phantaſien nach Petrarca's Manier" (Halberſt. und Lemgo 1772 8.) und zu ſeinen gleichfalls petrarchiſierenden „Elegien an Minna" (daſelbſt 1773. 8.). Vgl. Kl. Schmidts Leben vor der Ausg. ſeiner auserleſenen Werke S. 22 f. — u) Vgl. S. 944 f. Anm. 10. Zu der dort angeführten Stelle aus einem Briefe Herders halte man eine andre, einige Jahre früher geſchriebene in den krit. Wäldern 1, S. 48 f., die ſich ebenfalls auf die Halberſtädter bezieht. J. G. Jacobi, der es in dem Spielen mit Liebesgöttern und Grazien vielleicht am weiteſten gebracht hat, ſuchte dieſe Tändelei ſelbſt noch in ſeinen ſpätern Jahren einigermaßen zu rechtfertigen, bekannte jedoch, daß er in dieſem Tone zu lange gedichtet habe; vgl. die Vorrede zu ſeinen ſämmtl. Werken, S. XI ff.

Digitized by Google

haben, v) und daß auch den epischen und dramatischen Werken dieser Männer noch vieles abgieng, um in Lessings Sinne für reine und vollkommene Darstellungen von Handlungen gelten zu können, wird schon nach einer bloß oberflächlichen Bekanntschaft mit denselben jeder zugeben müssen, der den Laokoon studiert und wirklich verstanden hat. w)

---

v) Außer religiösen und moralischen Zwecken, die Klopstock gleich von Anfang an bei seinen Dichtungen hauptsächlich im Auge hatte (vgl. Anm. 16 auf S. 1244 f.), verfolgte er noch besonders den, Liebe zum deutschen Vaterlande zu wecken, zuerst als Lyriker, dann auch als Dramatiker. So löblich und preiswürdig diese Zwecke an und für sich waren, in seiner Poesie traten sie zu deutlich heraus: sie war und blieb damit eine Tendenzpoesie. Noch viel mehr war dieß, bei allem sonstigen Gegensatze gegen die klopstockische, im Allgemeinen die Poesie Wielands. Er verband mit allen seinen erzählenden Werken — und zur erzählenden Gattung gehörten alle bedeutendern, die er in diesem Zeitabschnitt schrieb, — mochte er sie in Versen oder in Prosa abfassen, immer mehr oder minder deutlich ausgesprochene didactische Absichten. Er wollte, wie schon oben angedeutet wurde, durch die Einkleidung seiner Philosophie in ein nur verschieden zugeschnittenes und gefaltetes, aber im Grunde immer aus demselben Zeuge gefertigtes Gewand, vor allen Dingen dem, was ihm für Natur und die rechte Lebensweisheit galt, zum Siege über alle Art von Aberglauben, Schwärmerei und Idealismus verhelfen. Bald wählte er dazu den Ton des handgreiflichen Spottes und der Persiflage oder den eines feinern Scherzes und einer versteckten Ironie und Satire, bald entwickelte er ganze Systeme der Sittenlehre und zeigte ihren Widerstreit oder ihre Uebereinstimmung mit der Natur und der Erfahrung, wie dieß namentlich in seinem philosophischen Roman „Agathon" geschah. Im „goldnen Spiegel" stellte er sich dann auch, vornehmlich wohl in Folge der Einwirkung rousseau'scher Ideen auf ihn, die Aufgabe, die rechte politische Weisheit zu lehren und darzuthun, wodurch das Glück der Völker und Staaten begründet werden könne, und was alles Elend über sie herbeiführe. — w) Klopstock hatte sich dem Einflusse von Lessings Laokoon nicht verschlossen; in der Gelehrtenrepublik stellte er an die Spitze des Abschnitts „Zur Poetik" (s. Werke 12, S. 309 ff.) den Hauptsatz: „Ein Gedicht ohne Handlung und Leidenschaft ist Leib ohne Seele," den er im Folgenden weiter ausgeführt hat (vgl. auch Gervinus 5, S. 28 f. die Note). Aber dieser gewonnenen Einsicht in die Theorie der poetischen Kunst entsprach keineswegs seine Praxis. Kein

Digitized by Google

§. 296.

Indeſſen ſo ſehr auch noch während der Jahre 1759—1772 die dichteriſche Production im Allgemeinen hinter den Leiſtungen der aeſthetiſchen Kritik zurückblieb, ſo fehlte es doch keineswegs an bedeutſamen Zeichen, daß ſich der poetiſche Geiſt bei uns immer lebendiger regte und faſt mit jedem Jahre zu größerer Kraftfülle entwickelte, ſei es daß er ſich in neue Bahnen warf, ſei es daß er in den ſchon früher eingeſchlagenen Richtungen weitere Ausſichten nahm und ſich höhere Ziele ſetzte. Zunächſt und hauptſächlich kommt hierbei natürlich die Wirkſamkeit derjenigen Männer in Betracht, die als die Hauptvertreter unſerer Dichtung während dieſes Zeitabſchnitts anzuſehen ſind. Leſſing, um nochmals daran zu erinnern, übertraf mit ſeiner Minna und ſeiner Emilia Galotti unendlich weit alles, was von andern Dichtern und von ihm ſelbſt früher für die Bühne geſchrieben war, und legte mit dieſen Stücken den erſten feſten Grund zu einem wirklichen Nationaldrama. Klopſtock freilich hatte ſeine beſte Zeit ſchon hinter ſich: als Epiker war er offenbar mehr rück- als vorwärts gegangen, in ſeinen lyriſchen Sachen begannen die Innigkeit und Wärme

Theil des Meſſias iſt leerer an Handlung als gerade der letzte, und wie fern ab von dem wahren dramatiſchen Leben, von der unaufhaltſam fortſchreitenden Darſtellung der in Handlung geſetzten Leidenſchaften ſtehen auch diejenigen Schauſpiele, die Klopſtock auf „den Tod Adams“ folgen ließ! — Ungleich reicher an Handlung und an innerer Belebtheit ſind Wielands Werke, vorzüglich die verſificierten. Allein auch er hat ſeiner Neigung zu gelehrten Anſpielungen, zu allerlei Excurſen, zum Raiſonnement und Geplauder mit ſeinen Leſern, zur poetiſchen Mahlerei ꝛc. zu oft den Zügel ſchießen laſſen und zu wenig Acht darauf gehabt, ob ihn nicht „Leſſing beim Ohre zupfe“ (vgl. Idris und Zenide Geſ. 4, Str. 13), als daß er in irgend einem ſeiner erzählenden Gedichte, auch abgeſehen von den didactiſchen Zwecken derſelben, den reinen und echten Erzählungston vom Anfang bis zum Ende hätte durchführen können. —

Digitized by Google

der Empfindung und die Unmittelbarkeit des Ausdrucks unter dem Streben nach Künstelei in Sprache und Versarten zu leiden, und seine Versuche im Drama fielen ganz unglücklich aus. Allein das Beste, das er in jüngern Jahren geschaffen, wirkte fort: es hatte in Andern gezündet und weckte fortwährend in der deutschen Jugend das dichterische Feuer; die ernste Lyrik blühte vornehmlich in seiner Schule, und lieferte diese auch gerade keine Meisterstücke, so gewann unsere lyrische Poesie durch sie doch gegen die vorhergegangene Zeit im Ganzen an Ideenfülle, an Schwung und an Formreichthum. Auch hatte v. Gerstenberg, der unstreitig unter allen Dichtern, die sich an Klopstock anschlossen, [1]) das schönste Talent besaß, [2]) in seinem „Ugolino" — der ersten deutschen Tragödie, die unter dem unmittelbaren Einfluß Shakspeare's entstand — ein Werk hervorgebracht, das, soviel daran noch auszusetzen blieb, [3])

1) Als Gerstenberg seine „Tändeleien" dichtete, durch die er sich zuerst einen Namen machte, folgte er noch der von Gleim und seinen anakreontisierenden Freunden angegebenen poetischen Richtung; Gleim regte ihn auch zur Abfassung seiner „Kriegslieder eines dänischen Grenadiers" an; mit Klopstock kam er erst etwas später in Verbindung. Vgl. S. 1345, Anm. h. — 2) Seine „Ariadne auf Naxos" ist, wenn nicht überhaupt die beste Cantate, die wir besitzen, doch gewiß eine der schönsten und zierlichsten, und sein „Gedicht eines Skalden" unter allem, was die Skalden- und Bardenpoesie bei uns hervorgebracht hat, unstreitig das vorzüglichste Stück. — 3) Klopstock, der Gerstenberg zur Abfassung dieser Tragödie aufgemuntert hatte, fand dieselbe „trefflich und nicht zu schrecklich" (Brief an Gleim bei Back und Spindler 6, S. 233). Lessing dagegen ließ zwar (in einem Briefe an Gerstenberg, s. Schriften 12, S. 190 ff.) dem Talente des Verfassers volle Gerechtigkeit widerfahren und hielt den Ugolino für „ein Werk von sehr großen, außerordentlichen Schönheiten;" allein er gab zugleich deutlich genug zu verstehen, daß der Dichter einen Gegenstand dieser Art in die dramatische Form, gegen die er sich geradezu sträube, gar nicht hätte zwingen sollen, und er verhehlte es ihm nicht, daß er bei keiner Tragödie das Gefühl gehabt habe, das der Ugolino in ihm erweckt hätte. „Mein Mitleid," schrieb er, „ist mir zur Last geworden; oder vielmehr, mein

Digitized by Google

wenigstens bewies, daß unsere tragische Poesie schon mehrere Jahre vor dem Erscheinen der Emilia Galotti Ernst machte, sich von dem Zwange der französischen Dramaturgie zu befreien und in ein näheres Verhältniß zu der ältern englischen Bühne zu treten. Wieland, dessen poetische Richtung seit dem Beginn der Sechziger im Allgemeinen schon oben bezeichnet wurde, hätte durch das gemein Realistische, ja Unsittliche, das darin lag, unter andern Umständen vielleicht nur schädlich, wie auf Gesinnung und Leben, so auf den Geschmack seiner Zeit und auf den Geist der dichterischen Production eingewirkt, und das um so eher, je überlegener an Talent er den allermeisten gleichzeitigen Dichtern war, je besser er sich insbesondere darauf verstand, durch Witz, Laune und Weltton seine Erfindungen zu würzen, zu heben und auch das Anstößigste darin noch mit einem gewissen Anstande vorzutragen, und je zahlreichere Leser er sich durch dieses Alles in den höhern Ständen und in den gebildetern Mittelclassen gewann. War jedoch damals im Leben der religiöse und sittliche Ernst, der noch immer in den Deutschen wohnte, ein starker Widerhalt gegen das Umsichgreifen einer frivol-realistischen Sinnesweise, so fand auch in der Litteratur der Geist, der in Wielands Schriften herrschte, in dem Geist der klopstockischen Schule, in Lessings sowohl künstlerischer wie kritischer Thätigkeit und in Herders Schriften so mächtige Gegengewichte, daß sein Einfluß auf die Poesie für die Gegen-

---

Mitleid hörte auf, Mitleid zu sein, und ward zu einer gänzlich schmerzhaften Empfindung." Was Dante seinen Lesern zugemuthet, dürfe der dramatische Dichter nicht dem Zuschauer zumuthen: der Unterschied der Gattungen mache hier alles. Vgl. dazu die Anzeige in der allgem. d. Bibl. 11, 1, S. 8 ff. von Herder, der dem Dichter, den er übrigens sehr hoch stellte, vieles in seinem Werke als Fehler vorrückte und ihm insbesondere vorwarf, das Abscheuliche und Empörende abscheulich und empörend dargestellt zu haben. —

Digitized by Google

wart und für die Folge in verschiedenen Beziehungen weit mehr nützte als schadete. Wieland war es vor allen andern deutschen Dichtern des vorigen Jahrhunderts, der der Sinnlichkeit in poetischen Darstellungen wieder zu ihren Rechten verhalf, mochte er ihr in seinen eigenen Werken auch oft zu große und zu bedenkliche einräumen. *) Er rief, weil er überhaupt im Dichten sich an die Wirklichkeit hielt und entweder nur Menschen und Begebenheiten aus dieser Welt darstellte, oder, wo er bloße Geschöpfe der Einbildungskraft einführte, diese ganz vermenschlichte, die Poesie aus den überirdischen Räumen, zu welchen sich die seraphischen Dichter verstiegen hatten, zur Erde

4) Am wenigsten kann es an Wieland gebilligt oder nur entschuldigt werden, daß er sich vornehmlich darin gefiel, durch schlüpfrige, das Nackte meist nur andeutende Bilder die Phantasie seiner Leser so anzuregen, daß ihr die weitere Ausmahlung der verfänglichen Gegenstände und Scenen bis zum Grobsinnlichen nicht schwer fallen konnte. Von derartigen Schilderungen sind nur wenige seiner erzählenden Dichtungen ganz frei, am häufigsten finden sie sich aber gerade in denen, die in den Sechzigern und zu Anfang der Siebziger abgefaßt sind, von der „Nadine" an bis zum „neuen Amadis" und „Combabus." An den „komischen Erzählungen", die mit der „Geschichte vom Prinzen Biribinker" im Don Silvio, dem „Idris" und „dem neuen Amadis" darin am weitesten gehen, rügte gleich bei ihrem Erscheinen die neue Bibl. d. schön. Wiss. (1, S. 300) noch eine andere schlimme Eigenschaft. Sie schienen, hieß es hier, darum noch viel unmoralischer als die rostischen Erzählungen (vgl. S. 1214, Anm u), weil diese nur schlüpfrig wären und nichts enthielten, was nicht wenigstens in statu naturali ohne Verbrechen geschehen könnte; wogegen in den wielandschen mit Ehen und Pflichten Spott getrieben würde. Wieland wollte ihre Vertheidigung zwar nicht selbst führen, meinte jedoch, daß dieß nicht unmöglich wäre, und wünschte daher, ein Anderer möchte das Wort für ihn nehmen. Derselbe müßte dann zeigen, daß die komischen Erzählungen als wahre und satirische Gemählde der herrschenden Sitten der großen Welt — oder gewisser Charactere, welche competente Objecte für die komische und satirische Muse seien, in Situationen, wodurch die Charactere am besten entwickelt würden —, zu betrachten und aus diesem Gesichtspuncte wirklich moralisch wären (!!). Vgl. den Brief an Geßner in Wielands Leben von Gruber 2, S. 409. —

zurück. Er trug nächst Lessing am meisten dazu bei, daß die deutsche Dichtung in ein näheres Verhältniß zum Leben trat. Er verscheuchte, so wenig er auch seine didactischen Zwecke jemals aus dem Auge verlor, mehr als irgend ein Anderer aus ihr den empfindsam-ascetischen und den trocken-moralisierenden Ton durch den Geist der Munterkeit und der Lebenslust und verstand es zuerst, für sie ein lebendigeres Interesse bei den vornehmen Ständen zu erwecken. [5]) Er belebte und bildete endlich in nicht geringem Grade durch seine sprachliche und metrische Gewandtheit den Sinn seiner dichtenden Zeitgenossen und Nachfolger für Zierlichkeit und Anmuth der Darstellung, sicherte durch seine Vorliebe für den Reim, den er mit einer Leichtigkeit behandelte, wie kein anderer moderner deutscher Dichter vor ihm, dessen Fortdauer und Weiterbildung in unserer Poesie [6]) und führte die erzählende Dichtung zuerst zu Stoffen und Formen hin, die dem Geist der neuern Zeit und dem Character unserer Sprache wenigstens angemessener waren als diejenigen, für welche Klopstock sich entschieden hatte. — Als ein nicht unerheblicher Fortschritt unserer schönen Litteratur darf ferner die nach verschiedenen Seiten hin zunehmende Ausbildung der großen poetischen Gattungen betrachtet werden. Zwar wurde noch um 1770 darüber geklagt, daß die meisten unter den jungen Dichtern sich nur durch Kleinigkeiten bekannt zu machen suchten, und daß nur selten einer gefunden würde, der sich an ein großes Werk wagte. [7]) Indessen war es schon viel werth, daß man sich dieser Schwäche in dem poetischen Treiben der Zeit immer deutlicher bewußt wurde; und dann fehlte es auch nicht an Anzeichen, daß man, wie die schon zuvor sorgfältiger gepflegten großen Dichtarten

5) Vgl. S. 1031—1036. — 6) Vgl. S. 1134 f. — 7) Vgl. die Briefe „über den Werth einiger deutschen Dichter" ꝛc. 2, S. 224 ff. —

Digitized by Google

entweder selbständiger ausgebildet und innerlich vervollkommnet oder in andere, der bildenden Phantasie einen freiern Spielraum gewährende Richtungen gelenkt wurden, nun auch eine von den namhaftern Dichtern so lange fast ganz vernachlässigte Darstellungsform von weiterm Umfange emporzubringen und ihr eine höhere Geltung in der Litteratur zu verschaffen suchte. Denn neben dem Drama und dem epischen Gedicht trat der Roman immer mehr in die Reihe der einer höhern Entwickelung zustrebenden poetischen Gattungen. Auf dem Wege eigner Erfindung geschah dafür am meisten durch Wieland, dessen Agathon der Zeit nach an der Spitze unserer bedeutendern und werthvollern Romane aus dem vorigen Jahrhundert steht; viel trugen dazu aber auch schon jetzt und noch mehr für die Folgezeit die Romane bei, die von England eingeführt wurden. [8]) — Daß endlich unsere Dichtung auch anderweitig als im geistlichen Liede Anstalt machte, aus ihrem rein gelehrten Character herauszutreten und einen mehr volksmäßigen Ton anzustimmen, kündigte sich wenigstens jetzt schon an, und am ersten und bestimmtesten darin, daß sich hier und da in den

---

8) Außer den Romanen von Richardson und Sterne fanden die von Fielding, Smollet und Goldsmith zum Theil schon früher, besonders aber seit dem Ende der Sechziger in Uebersetzungen allgemeinen Eingang in die deutsche Lesewelt. Fieldings „Abenteuer Jos. Andrews" waren wahrscheinlich schon 1746 in einer deutschen Uebersetzung vorhanden (vgl. S. 1126, Anm. 20); von seiner „Amalia" erschien eine 1750 ff. zu Hannover, die 1763 schon zum drittenmal aufgelegt wurde. Smollets „Peregrine Pickel", den man auch schon um die Mitte der Funfziger deutsch hatte, wurde 1769 aufs neue übersetzt (vgl. d. allgem. d. Bibl. 11, 1, S. 336 f.); sein „Roderich Random" kam deutsch 1755 zu Hamburg heraus, und die „Reisen Humphry Klinkers" von demselben Verf. übertrug J. J. Ch. Bode 1772. Von Goldsmiths Dorfprediger von Wakefield wurde die erste Uebersetzung 1767 zu Leipzig gedruckt, eine zweite 1772, der vier Jahre später die von J. J. Ch. Bode folgte. Vgl. hierzu auch Gervinus 5, S. 173, Note 42. —

Digitized by Google

Dichtern — wie namentlich in Gleim — das Verlangen regte, nicht mehr bloß für die höhern und gebildetern Stände, sondern auch für das eigentliche Volk, und insbesondere für den Landmann, weltliche Lieder zu dichten. [9]) —

§. 297.

Die Bewegung, welche in unsere schöne Litteratur vom J. 1721 an gekommen war, zeigte sich auch allmählig immer deutlicher und allgemeiner auf dem Gebiete derjenigen theoretischen und practischen Wissenschaften, die in keinem so unmittelbaren Bezuge zu der poetischen Production stehen, wie die Dichtungslehre und die aesthetische Kritik. Von ihnen können hier aber bloß, und zwar auch nur nach ihrem allgemeinsten Verhalt in der Zeit, die in Betracht kommen, die tiefer in das gesammte deutsche Geistesleben während dieser Periode eingegriffen und darum in entschiednerer Weise auf den Bildungsgang unserer eigentlichen Nationallitteratur eingewirkt, oder auch selbst Erzeugnisse geliefert haben, die wenigstens zum Theil dieser letztern noch zugerechnet werden dürfen: die Philosophie und die Theologie, die Geschichte und die politischen Wissenschaften, die Erziehungslehre und die Philologie. [a]) Auch in diesen

9) Von Gleim erschienen 1772 zu Halberstadt „Lieder für das Volk" (d. h. das Landvolk). Obgleich sie wenig oder gar keine Poesie, sondern nur schlichte, hausbackene Gedanken, die in Reime gebracht sind, enthalten, machten sie Lessingen doch „eine wahre und große Freude," weil der Dichter, wie er an ihn schrieb, anstatt das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts zu nehmen und sich zu ihm herabzulassen, sich vielmehr unter dasselbe gemischt habe, nicht, um es durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern es zu seiner Arbeit zu ermuntern und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen (vgl. Lessings Brief an Gleim in d. s. Schriften 12, S. 351 ff. und dazu Gervinus 4, S. 250).

a) Vgl. zu diesem §. überhaupt J. Hillebrand, die deutsche Natio-

verschiedenen Fächern ist bis in den Beginn der Siebziger noch überall der Einfluß sehr sichtbar, den das Ausland, besonders England und Frankreich, auf die deutsche Bildung ausübte. Zuvörderst trug der Vorgang der Franzosen und Engländer sehr viel dazu bei, daß die deutschen Gelehrten sich nun schon weit seltner als in frühern Zeiten der lateinischen Sprache in rein wissenschaftlichen Werken bedienten, und daß es, wenn sie über wissenschaftliche Gegenstände deutsch schrieben, unter ihnen immer gewöhnlicher ward, die gehörige Sorgfalt auf eine gebildete und gewählte Sprache zu verwenden, sich einer geschmackvollen und zugleich populären Vortragsweise zu befleißigen. Sodann aber giengen auch die ersten und unmittelbarsten Anregungen zu den innern Reformen oder Aenderungen, welche die genannten Wissenschaften jede für sich erfuhren, hauptsächlich von jenen beiden Ländern aus. [b]) — 1. In der Philosophie blieb bis um die Mitte des achtzehnten Jahrh. das aus Leibnitzens speculativer Lehre hervorgegangene rein verständige System Chr. Wolffs das vorherrschende. Wolffs Hauptverdienst bestand außer dem, daß er sich durch seine deutsch geschriebenen Werke um die Ausbildung unserer Sprache zum wissenschaftlichen Gebrauch erwarb, noch besonders darin, daß er der theologischen Orthodoxie und dem in sich erstarrenden Pietismus gegenüber die Freiheit des Denkens förderte und für dasselbe, durch Anwendung der mathematisch demonstrativen Lehrart auf philosophische Materien, eine zwar nüch-

---

nallitteratur seit dem Anfange des 18. Jahrh., besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart. 1. A. Hamburg und Gotha 1845 f. 3 Thle. 8. 1, S. 74—95 und S. 247 ff. — b) Hierüber kann ich nur im Allgemeinen verweisen auf die sehr lehrreichen und vortrefflich ausgeführten Abschnitte in Schlossers Gesch. d. 18. Jahrh. Bd. 1, Abschn. 2, Kap. 1 und 2; Bd. 2, Abschn. 2, Kap. 1 und 2; Bd. 4, Abschn. 2, Kap. 2 und 3. —

Digitized by Google

terne, aber ſtreng methodiſche Form ſchuf. Sein Syſtem wurde die eigentliche Schulphiloſophie, die, auf Univerſitäten gelehrt und von da aus ſich in weitern Kreiſen verbreitend, das höhere geiſtige Leben bei uns in allen ſeinen Richtungen durchdrang und namentlich die Formen der geſammten wiſſenſchaftlichen Litteratur vielfach beſtimmte. Zwar machten ſich ſchon ziemlich früh einzelne einflußreiche Univerſitätslehrer unabhängig von Wolffs Lehre, [c]) oder traten gar als ausgeſprochene Widerſacher gegen dieſelbe auf; [d]) indeſſen wurde ihre Geltung dadurch im Allgemeinen wenig beeinträchtigt. Auch als die Deutſchen, beſonders ſeit den vierziger Jahren, mit Locke's Erfahrungsphiloſophie und mit andern aus ihr unmittelbar oder mittelbar herſtammenden Syſtemen der Engländer und der Franzoſen allmählig bekannter wurden, [e]) behauptete ſie auf den Univerſitäten noch immer ihr Anſehen. Allein anderwärts, vornehmlich unter den Männern, welche wie Spalding, Sulzer, Mendelsſohn, Garve u. A. eine höhere und freiere Geiſtesbildung erſtrebten und ſich, an der Neugeſtaltung der vaterländiſchen Litte-

c) Wie namentlich Joach. Georg Daries, geb. 1714 zu Güſtrow, lehrte ſchon in den Dreißigern zu Jena (von 1744 an als Profeſſor) und ſeit 1763 zu Frankfurt a. d. O., wo er 1791 ſtarb. — d) Am entſchiedenſten Chr. Aug. Cruſius, geb. 1715 zu Leune bei Merſeburg, ſeit 1744 außerordentlicher Prof. der Philoſophie in Leipzig, ſpäter ordentl. Prof. der Theologie daſelbſt und geſt. 1775. — e) Schon Thomaſius ſtudierte Locke's Schriften und ſchrieb in deſſen Sinn (Schloſſer 1, S. 609); Locke's Buch über die Erziehung der Kinder wurde in den Zwanzigern ſelbſt den Frauen zum Leſen empfohlen (vgl. S. 1226, Anm. 20); ſein „vortreffliches Buch von dem menſchlichen Verſtande" benutzte Bodmer (in einer franzöſ. Ueberſetzung) für ſeine „Betrachtungen über die poet. Gemählde" (S. 32 f; vgl. auch S. 388; 437 und Breitinger in der krit. Dichtk. 2, S. 292 f; 308). Eine gedrängte Ueberſicht über die Geſchichte der engliſchen und franzöſiſchen Philoſophie von Locke bis auf die Zeit, wo ſie einen bedeutenden Einfluß auf die deutſche Bildung und Litteratur zu äußern anfieng, hat in lichtvoller Darſtellung Gruber in Wielands Leben 2, S. 548—568 gegeben. —

ratur lebhaft betheiligend, die Philosophie aus der Schule ins Leben einzuführen suchten, wich nach und nach der wolffische Formalismus einer mehr eklektischen Philosophie, die ihrer Haupttendenz nach auf eine Ergänzung und Vervollständigung des wolffischen Systems durch das locke'sche ausgieng, die Metaphysik mehr zurückschob und sich dafür, gestützt auf Beobachtung und Erfahrung, lieber mit anthropologischen und psychologischen Forschungen, mit der allgemeinen Sittenlehre, mit der Theorie der Kunst, mit der Naturlehre, mit Erörterung und Betrachtung geschichtlicher Verhältnisse und mit Untersuchungen über Gegenstände beschäftigte, die in das religiöse Gebiet einschlugen oder mit dem öffentlichen Leben und den Zuständen der Gesellschaft zusammenhiengen.[f]) Hieraus erwuchs der deutschen Bildung und Litteratur allerdings vieles Gute, zugleich aber gieng aus der Popularisierung der eklektischen Philosophie auch jene Art von philosophischem Rationalismus hervor, der, jeder tiefern wissenschaftlichen Begründung sich überhebend und in allem Denken allein dem sogenannten gesunden Menschenverstande vertrauend, über alles im Leben, in der Dichtung, in der Kunst und in der Wissenschaft keck und dünkelhaft absprach. Diese seichte Popularphilosophie hatte bereits um das J. 1770 einen großen Spielraum gewonnen, ihr Hauptorgan in der allgemeinen deutschen Bibliothek gefunden und tief in alle Richtungen der Litteratur eingegriffen, während zu derselben Zeit auch Wielands Grazienphilosophie schon viele Anhänger zählte, und Rousseau mit seinem auf Weltverbesserung abzweckenden Naturevangelium an allen Zweigen unserer dem Practischen zugewandten, sich mit dem Leben unmittelbar berührenden Wissenschaft rüttelte. Als einen der

f) Vgl. Goethe, Werke 25, S. 93 ff. und Gervinus 5, S. 407. —

Digitized by Google

gründlichsten und scharfsinnigsten Denker zeigte sich in diesem Zeitabschnitt Joh. Heinr. Lambert: [g]) in seinen philosophischen Schriften [h]) ist gleichsam die Brücke geschlagen von der durch Locke's System modificierten und vervollständigten wolffischen Lehre zu Kants kritischer Philosophie. Kant selbst lehrte zwar schon seit 1755 an der Königsberger Universität und hatte auch bereits vieles seit dem Ende der Vierziger bis in die Siebziger herein geschrieben; [i]) seine Wirksamkeit auf die Zeitgenossen erstreckte sich jedoch vor dem Erscheinen seines ersten Hauptwerks im Anfang der Achtziger nicht weit über den Kreis seiner Zuhörer und nächsten Freunde und ward im eigentlichen Deutschland noch wenig verspürt. — 2. In der protestantischen Theologie, die auf den meisten höhern Bildungsanstalten nach dem Be-

---

g) Geb. 1728 zu Mühlhausen im Sundgau, sollte nach dem Willen seines Vaters, der ein armer Schneider war, dessen Handwerk lernen, verschaffte sich aber durch Selbststudium, besonders mathematischer Bücher, und durch die Unterstützung Anderer eine solche Bildung, daß er 1748 Hofmeister in einem adligen Hause werden konnte. Er setzte nun seine Studien mit dem größten Eifer und besten Erfolge fort, begleitete 1756 seine Zöglinge nach Göttingen und später auf Reisen durch Holland und Frankreich, wurde Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften und kam nach manchem Wechsel seines Aufenthalts 1764 nach Berlin, wo er zuerst zum Mitgliede der Akademie und nachher zum Oberbaurath ernannt wurde. Er starb 1777. — h) „Kosmologische Briefe," Augsburg 1761, und vorzüglich „Neues Organon, oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein." Leipzig 1764. 2 Bde. 8. — i) Zuerst „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurtheilung der Beweise, deren sich der Hr. v. Leibnitz und andere Mechaniker in dieser Streitsache bedient haben ꝛc." Königsberg 1746 (eigentlich 1749). 8. und „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels ꝛc." Königsberg 1755. 8. Unter den spätern gehören zu den bemerkenswerthesten der „Erweis der falschen Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren" (1762); „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes" (1763; vgl. Litt. Br. 280 f.) und „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" (1766). —

kenntniß der lutherischen Kirche gelehrt wurde, theilten sich zu Anfang dieses Zeitraums die Vertreter der aus dem siebzehnten Jahrh. überkommenen scholastischen Rechtgläubigkeit, die den Buchstaben des angeblich reinen Lutherthums aufrecht zu halten suchten, und die Nachfolger Speners und Francke's, oder die Anhänger der pietistischen Schule, in die Herrschaft. Die Regung eines freiern und hellern Geistes in ihr und das Hervortreten einer lebendigern Wissenschaftlichkeit in der Behandlung theologischer Dinge kündigte sich zuerst in der Lehrweise und in den Schriften Mosheims an. [k]) Es dauerte auch nicht lange, so wurde ein engeres Band zwischen ihr und der Philosophie geknüpft. Zunächst geschah dieß durch Wolffs Schüler, vorzüglich durch Siegm. Jac. Baumgarten, [l]) der vorsichtig und geschickt die demonstrative Methode seines Lehrers auf die Dogmatik anzuwenden verstand; und später versuchte auch Crusius in seiner von Wolffs Lehre abgewandten wissenschaftlichen Richtung eine Vermittelung zwischen der Philosophie und der lutherisch-kirchlichen Rechtgläubigkeit herbeizuführen. Seit den Vierzigern, wo die Schriften der englischen Deisten in Deutschland bekannter zu werden anfiengen und die französischen Freidenker in Berlin einen Mittelpunct ihrer Wirksamkeit fanden, [m]) drang der Geist der eklektisch-rationalistischen Philosophie immer tiefer in die theologischen Wissenschaften ein; er vorzüglich förderte die Bewegung, die auf diesem Gebiet allmählig immer rascher und weiter um sich griff. Fürs erste äußerten sich seine Wirkungen besonders in der veränderten Behandlung der christlichen Sittenlehre; in der Folge, als die

---

k) Vgl. S. 1221 f. Anm. 6. — l) Ein älterer Bruder von Alex. Gottl. Baumgarten, geb. 1706 zu Wolmirstädt, lehrte seit 1732 in Halle, wo er zwei Jahre später ordentl. Prof. der Theologie wurde und 1757 starb. — m) Vgl. Gervinus 4, S. 83 f. —

Digitized by Google

bibliſche Kritik eine kräftige Stütze an der erſtarkenden claſſiſchen und orientaliſchen Philologie erhielt und die Grundſätze, nach denen die Philologen bei der Erklärung der alten Claſſiker verfuhren, von J. A. Erneſti, J. D. Michaelis und Joh. Sal. Semler [n]) auf die Exegeſe der neu- und altteſtamentlichen Schriften übertragen wurden, kamen ſie auch an den neu aufgeſtellten Syſtemen der Dogmatik immer deutlicher zum Vorſchein. Wenn bereits in den Vierzigern der von der Kirche angenommene Urſprung der heil. Schrift und die unbedingte Gültigkeit ihres Inhalts in Deutſchland nicht ganz unangefochten blieb, [o]) ſo war dieß mehr eine vereinzelte und vorübergehende Erſcheinung als ein Zeichen einer weit verbreiteten Denkweiſe. Die freiſinnigern Theologen, die um die Mitte des achtzehnten Jahrh. und auch noch während der Sechziger in Anſehen ſtanden und einen ins Allgemeine gehenden Einfluß beſaßen, [p]) traten noch keineswegs ſo angriffsweiſe gegen den Offenbarungsglauben und die Grundlehren des Chriſtenthums auf, wie dieß von den engliſchen Deiſten und den franzöſiſchen Freigeiſtern geſchehen war und noch geſchah: ſie bemühten ſich nur, mit aller Ehrfurcht vor der Bibel, den Glauben und die chriſtliche Sittenlehre, ſoviel wie möglich, mit dem vernünftigen Denken

n) Der bedeutendſte unter S. J. Baumgartens Schülern, deſſen Einfluß auf die Geſtaltung der deutſchen Theologie unberechenbar iſt, geb. 1725 zu Saalfeld, 1751 nach Altorf als Prof. der Geſchichte und Poeſie und 1752 nach Halle als Prof. der Theologie berufen. Hier lehrte er vom Frühjahr 1753 und ſtarb 1791. — o) Angriffe dieſer Art geſchahen von J. Chr. Edelmann, geb. 1698 zu Weißenfels. Er war eine Zeit lang Hauslehrer, ſchloß ſich an die Herrenhuter, trennte ſich aber wieder von ihnen und griff ſie aufs heftigſte an. Nach einem unſtäten Leben fand er endlich in Berlin Duldung und Ruhe und ſtarb 1767. Mit der Polemik der engliſchen Deiſten ſtand die ſeinige in keinem innern Zuſammenhange. — p) Seit der Mitte der Sechziger gab die allgem. d. Bibliothek auch für die Wirkſamkeit der rationaliſtiſchen Theologen den einigenden Mittelpunct ab. —

Digitized by Google

oder, was damals dafür galt, mit der Philosophie des gesunden Menschenverstandes zu vermitteln und auszusöhnen; sie wollten den eigentlich sittlichen Gehalt der heil. Schrift fruchtbar für das Leben und gemeinnützig machen, nicht der Freigeisterei das Wort reden oder gar die Religion verspotten, aber die Aufklärung und Toleranz fördern, die religiöse Bildung mit der allgemeinen Geistesbildung der Zeit in Einklang bringen und sie unter dem Volk verbreiten. Nach diesen Zielen strebten in Predigten und Lehrschriften namentlich Jerusalem, Spalding und Georg Joach. Zollikofer, [q]) und ähnliche Tendenzen verfolgten auch noch selbst Dogmatiker wie Wilh. Abrah. Teller [r]) und andere ihm geistesverwandte Theologen. [s]) Zu völliger Verflachung und zu einer der Wissenschaft wie der Religion gleich unwürdigen frivolen Verfahrungsweise im Lehren und Schreiben artete der Rationalismus in der Theologie erst nach 1770 aus, als kurz vor dem Erscheinen des ersten der Wolffenbüttler Fragmente der berüchtigte K. Fr. Bahrdt [t]) seine

---

q) Geb. 1730 zu St. Gallen, besuchte mehrere gelehrte Anstalten und zuletzt die Universität Utrecht, wo er neben der Theologie auch fleißig die alten Classiker, Philosophie und schöne Wissenschaften studierte. Seit 1754 bekleidete er verschiedene Predigerstellen in der Schweiz, und 1758 wurde er als Prediger der reformierten Gemeine nach Leipzig berufen. Hier fanden seine Predigten gleich anfänglich vielen Beifall; derselbe steigerte sich mit der Zeit immer mehr, und Zollikofer ward einer der berühmtesten geistlichen Redner in Deutschland. Er starb 1788. — r) Geb. 1734 in Leipzig, wo er auch als akademischer Lehrer und Prediger seine Laufbahn eröffnete; 1761 als Generalsuperintendent und ordentlicher Professor der Theologie nach Helmstädt berufen und, nachdem er daselbst wegen seiner Schriften viele und schwere Verfolgungen erlitten, 1767 zu Berlin als Ober-Consistorialrath und Probst angestellt, 1786 wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache auch zum Mitgliede der Akademie ernannt, gest. 1804. Sein „Lehrbuch des christlichen Glaubens" erschien zu Helmstädt und Halle 1764. 8. — s) Vgl. Goethe, Werke 25, S. 95 ff. und Gervinus 5, S. 259 ff. — t) Geb. 1741 zu Bischofswerda, studierte, nur mangelhaft vorbereitet, schon von

Digitized by Google

Rolle zu spielen anfieng und auf der einen Seite die Freigeisterei schon festern Fuß in Deutschland faßte, auf der andern

---

seinem 16. Jahre an in Leipzig, fieng 1761 selbst an über Dogmatik zu lesen, erhielt bald darauf ein geistliches Amt in Leipzig, einige Jahre später eine außerordentliche Professur der biblischen Philologie und begann auch schon kleine theologische Schriften herauszugeben. Als ihn eine sinnliche Verirrung 1768 um seine Aemter brachte, verhalf ihm Klotz zu einer Professur der biblischen Alterthümer in Erfurt. Die Händel, in die er hier mit einigen orthodoxen Theologen gerieth, weckten seinen Haß gegen die Orthodoxie selbst und verleideten ihm seine überdieß sehr beschränkte Lage in Erfurt. 1771 wurde er zu einem Predigtamt und zu einer theolog. Professur nach Gießen berufen. Unter mehrern andern theologischen Werken, die er hier binnen wenigen Jahren schrieb, erschienen auch die vielberufenen „neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen." Riga 1772—75. 4 Thle. 8. Seine zunehmende Heterodoxie führte endlich dazu, daß ihm das Predigen und das Lesen theologischer Collegien untersagt ward. Er verließ Gießen 1775 und gieng, von Basedow empfohlen, nach Marschlinz in Graubünden, um die Direction des daselbst von dem Hrn. v. Salis gegründeten Philanthropins zu übernehmen, fand aber nicht die glücklichen Verhältnisse, in die er zu treten gehofft hatte. Er nahm daher 1776 die ihm angebotene Superintendentur zu Dürkheim an der Hardt an, gründete bald darauf in dem benachbarten Heidesheim ein Philanthropin, ließ sich dabei, um seine Umstände zu verbessern, in allerlei fremdartige Unternehmungen ein, gerieth dadurch in die mißlichste Lage, suchte auf einer Reise nach den Niederlanden und England Zöglinge, die gut zahlten, für seine Anstalt zu werben, wurde aber nach seiner Rückkehr 1779 durch einen Beschluß des Reichshofraths seiner Irrlehren halber aller seiner Aemter entsetzt und zugleich mit Verweisung aus Deutschland bedroht, wofern er nicht die ihm Schuld gegebenen Irrthümer widerrufen wollte. Hierzu nicht geneigt, suchte Bahrdt um eine Freistätte im Preußischen nach, die ihm auch unter der Bedingung, daß er keine theologischen Collegien läse, in Halle gewährt wurde. Hier lebte er anfänglich still und eingezogen mit den Seinigen von Schriftstellerei, philosophischen und philologischen Vorlesungen und Unterstützungen, die ihm von auswärts her zuflossen. Später kaufte er einen Weinberg, in welchem er ein Wirthshaus anlegte, dem er selbst gewissermaßen vorstand, wobei er jedoch seine Vorlesungen und litterarischen Arbeiten fortsetzte. Seine freimaurerischen Umtriebe und einige anstößige Schriften, an deren Abfassung oder Bekanntmachung er nicht unbetheiligt geblieben war (das ekelhafte Lustspiel „das Religions-Edikt. Eine Skizze. Von Nicolai

Digitized by Google

der Pietismus in neuer Stärke hervortrat. Seitdem entbrannte auch erst die Befehdung der theologischen Neuerer durch die alt-orthodoxe Partei zu einem Kampfe auf Leben und Tod; angehoben war sie schon lange zuvor und vornehmlich durch denselben Joh. Melch. Goeze, [u]) der auch in den Siebzigern der Hauptvorkämpfer seiner Partei war. Allein noch eine andere und von einem viel lebendigern christlichen Bewußtsein gehobene Opposition hatte sich bereits in den Sechzigern gegen die Aufklärer und Neuerer in der Theologie zu bilden angefangen: sie gieng hauptsächlich von Hamann und Joh. Casp. Lavater [v]) aus, verstärkte sich allmählig durch den Zuwachs

---

d. Jüngern." 1789 gehörte dazu), zogen ihm 1789 einjährige Festungshaft in Magdeburg zu. Er starb auf seinem Weinberge bei Halle 1792. Bahrdt hat, während er gefangen saß, sein Leben beschrieben: „K. Fr. Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale ꝛc." Berlin 1790 f. 4 Thle. 8., ein für die Sittengeschichte jener Zeit, so wie für die damaligen Universitätszustände, das theologische und pädagogische Treiben ꝛc. gleich merkwürdiges Buch. Der letzte Band enthält auch in einem Anhange das Verzeichniß von Bahrdts sämmtl. Schriften bis in den Anfang des J. 1790. Vgl. dazu Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1792, 1, S. 119—255. — u) Geb. 1717, seit 1755 Pastor in Hamburg, gest. 1786. Goeze schrieb schon 1748, als er noch Prediger in Aschersleben war, gegen Spaldings „Betrachtung über die Bestimmung des Menschen" (vgl. S. 1223, Anm. 15 und Jördens 4, S. 713). — v) Geb. 1741 zu Zürich, fühlte schon als siebenjähriger Knabe den Drang, sich in allen seinen kleinen Angelegenheiten im Gebet an Gott zu wenden, und war „stolz auf diesen Gebrauch und dieses Bedürfniß Gottes." Ohne irgend hervorstechende Anlagen zu zeigen und, wie es schien, ohne alle Gabe zum Reden, Erzählen und Raisonnieren, worin er es späterhin so weit brachte, gieng er als ein blöder, furchtsamer Knabe, der sich am liebsten mit seiner innern Welt beschäftigte und sich am behaglichsten in seinen Phantasien und Empfindungen fühlte, durch die Schulen seiner Vaterstadt. Einen großen Eindruck machte indeß alles, was er von Wieland hörte, als dieser nach Zürich gekommen war, und um dieselbe Zeit erwachte in ihm auch eine starke Neigung zur Lectüre. Er las allerlei, naschte aber nur an den Büchern, weil es ihm an Beharrlichkeit fehlte und er das Nachdenken scheute. Von 1758

Digitized by Google

neuer geistiger Kräfte und wirkte dann in der Folgezeit höchst bedeutend mit bei der Umgestaltung der theologischen Wissen-

---

an besuchte er das akademische Gymnasium in Zürich und ward Bodmers und Breitingers Schüler: er studierte nun sehr fleißig Philosophie und Theologie, verfaßte auch bereits viele religiöse Poesien, namentlich Lieder. Nachdem er 1762 in den geistlichen Stand aufgenommen worden, trat er mit seinem Freunde Heinr. Fueßli gegen einen der Züricher Landvögte, der die schreiendsten Ungerechtigkeiten verübte, mit einer öffentlichen Anklage auf. Hierdurch machte sich Lavater zuerst einen Namen. Unmittelbar darauf reiste er mit Fueßli und einem andern Freunde zu ihrer weitern Ausbildung nach Deutschland, wohin ihn besonders Spalding zog (vgl. S. 929, Anm. h): Sulzer, der die jungen Männer von Winterthur bis Berlin begleitete, verschaffte ihnen überall die Bekanntschaften, die ihnen interessant sein konnten. Während ihres Aufenthalts bei Spalding begann Lavater seine ersten für die Oeffentlichkeit bestimmten schriftstellerischen Arbeiten, die in Beurtheilungen theologischer Schriften und in andern moralisch-religiösen Aufsätzen bestanden. Wie auf der Hinreise nach Pommern, besuchte Lavater auf seinem Heimwege viele Schriftsteller und Gelehrte: er lernte so die allermeisten damals in litterarischem Ruf stehenden Männer Deutschlands kennen. In Zürich, wo sich 1767 und 68 „seine eigentliche Meinung von der Schriftlehre in Ansehung der Kraft des Glaubens, des Gebets und der Gaben des heil. Geistes formte" (vgl. Jördens 3, S. 167—172), setzte er, anfänglich noch ohne Amt, neben Predigen seine schriftstellerischen Arbeiten fort: seit 1767 erschienen zunächst, außer seinen „Schweizerliedern" (von denen an anderer Stelle mehr) und verschiedenen andern Schriften, die „Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Hrn. J. G. Zimmermann." Zürich 1768 ff. 4 Thle. 8 (mehrmals aufgelegt); die Uebersetzung von Bonnets Palingénésie philosophique ꝛc. (Zürich 1769 f.) mit Anmerkungen von Lavater und einer Vorrede, welche die Aufforderung an M. Mendelssohn enthielt, entweder Bonnets Beweise für das Christenthum zu widerlegen, oder selbst Christ zu werden, was der Anfang zu seinen Streitigkeiten mit den Berlinern war (vgl. S. 933, Anm. o; dazu die allgem. d. Bibl. 13, 2, S. 388 ff. und Jördens 3, S. 346 f.); und das „geheime Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst." Leipzig 1771. 73. 2 Thle. 8 (vgl. Jördens 3, S. 197, N. 11). Im J. 1769 war er Diaconus an der Waisenhauskirche in Zürich geworden; um dieselbe Zeit knüpfte sich sein Freundschaftsverhältniß mit J. K. Pfenninger an, der in den religiösen Bewegungen der folgenden Jahrzehnte Lavaters Hauptstreitgenosse wurde. Als Basedow mit seinen pädagogischen Reformplanen hervortrat, wurde Lavater einer der eifrigsten Für-

Digitized by Google

schaften. — 3. Die Ausbildung der historischen Wissenschaften war zu Ende der Funfziger so wenig vorgeschritten, daß Les-

---

sprecher und Beförderer derselben. Schon früher geneigt, sich den geistigen und sittlichen Character eines Menschen aus dessen Gesichtsbildung zu deuten, befestigte er in sich immer mehr die Ueberzeugung, die Physiognomik müsse sich wissenschaftlich begründen und in ein System bringen lassen. Die kleine Schrift „J. C. Lavater von der Physiognomik," Leipzig 1772. 8 (mit einem Vorbericht von J. G. Zimmermann, der auch den ersten Abdruck im hannöv. Magazin von 1772 besorgt und einige Anmerkungen hinzugefügt hatte) brachte die ersten Sätze, die er aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen gezogen hatte. Im J. 1774 wurde er auf seiner Reise durch Deutschland zuerst mit Goethe persönlich bekannt; eine Folge des vertrauten Verhältnisses, das sich zwischen beiden für eine Zeit lang bildete, war Goethe's thätige Mitwirkung bei der Ausarbeitung von Lavaters großem Werke „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe," welches in Leipzig und Winterthur 1775—78. 4 Bde. gr. 4. erschien. In diesen Jahren spielten die berüchtigten Wundermänner und Geisterbeschwörer Pater Gaßner und Schröpfer ihre Rollen und erregten auch bei dem wundersüchtigen Lavater das lebhafteste Interesse, wie einige Zeit nachher Mesmer mit seinem Magnetismus. 1778 vertauschte er das Pfarramt an der Waisenhauskirche, in das er drei Jahre zuvor eingerückt war, mit dem Diaconat an der S. Peterskirche zu Zürich, an der er 1786 zum ersten Prediger und Pfarrer ernannt wurde. Von den Gegnern und Feinden, die ihm seine religiöse Richtung, seine Schriften und seine Handlungsweise nach und nach zugezogen hatten, richteten besonders Nicolai und dessen Freunde in den Achtzigern viele und heftige Angriffe gegen ihn. Die Zeit seiner bedeutendsten Wirksamkeit und seines Einflusses auf die Entwickelung des deutschen Geisteslebens war damals eigentlich schon vorüber, so viel er auch noch immer schrieb. An die französische Revolution knüpfte er anfänglich große Hoffnungen, die er aber bald genug getäuscht sah. Als die politische Bewegung auch die Schweiz ergriff, suchte er soviel wie möglich zum Frieden hinzuwirken, scheute aber keine Gefahr, wenn es galt, durch Rede oder Schrift das zu vertreten, was er für das Rechte hielt. Bei der Besitznahme Zürichs durch die Franzosen erhielt er eine Schußwunde, die zu Anfang des J. 1801 seinen Tod herbeiführte. Vgl. J. C. Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann G. Geßner. Winterthur 1802 f. 3 Thle. 8. und dazu Gervinus 5, S. 276 ff. Von den Schriften, die außer den schon hier aufgeführten von Lavater erschienen sind, werden die bemerkenswerthesten an andern Stellen erwähnt werden. —

Digitized by Google

fing sich in den Litteraturbriefen zu der Bemerkung veranlaßt fand, um das Feld der Geschichte sehe es in dem ganzen Umfange der deutschen Litteratur noch am schlechtesten aus. w) In keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Leben gebracht, waren sie während der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. nichts weiter als ein Zweig der deutschen Schulgelehrsamkeit, wie sie damals vornehmlich auf den Universitäten betrieben wurde. Die Forschung bestand nur in fleißigem Zusammentragen von Stoff, an dessen kritische Sichtung wenig gedacht wurde; die Geschichtschreibung, geistlos und unbelebt, bewegte sich in pedantisch-schwerfälliger Form; in Werken über vaterländische Geschichten, die vorzugsweise von Juristen abgefaßt wurden, erinnerte alles daran, daß wie bei der Quellenforschung, so auch bei der Verarbeitung des Stoffs, staatsrechtliche Gesichtspuncte und Zwecke vor allen andern geleitet hatten. Was Mascou und von Bünau bereits in den Zwanzigern auf diesem Felde zu leisten angefangen, war noch immer unübertroffen. x) Als die seit 1736 in England erschienenen

w) In der Beurtheilung von G. Ch. Gebauers portugiesischer Geschichte ꝛc. (Leipzig 1759. 4), Litt. Br. 52 f. — x) Angebaut, bemerkte Lessing a. a. O., wäre dieses Feld zwar genug; aber wie? Wir hätten wenige oder gar keine vortrefflichen Geschichtschreiber aufzuweisen, und wohl aus keinem andern Grunde, als weil unsere schönen Geister selten Gelehrte und unsere Gelehrten selten schöne Geister wären. Jenen mangelte es an Stoff und diesen an der Geschicklichkeit, ihrem Stoff eine Gestalt zu geben. Auch er zog Mascou und v. Bünau allen ihren Nachfolgern bis zum J. 1759 vor; er meinte sogar, es sei eine Kleinigkeit, was ihnen zu vollkommenen Geschichtschreibern fehlen würde, wenn sie sich nicht in zu dunkle Zeiten gewagt hätten, weil der wahre Geschichtschreiber sich doch eigentlich nur dann zeigen könnte, wenn er die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes beschriebe. — Noch viel später fand Lichtenberg (Verm. Schriften 1, S. 249 ff.), daß es unsern Geschichtschreibern zu sehr an Gelegenheit fehlte, alle Seelenkräfte auszubilden, daß sie nicht Unabhängigkeit des Characters, nicht Freimüthigkeit, nicht Welt- und Menschenkenntniß genug besäßen, und daß sie

Theile der großen „allgemeinen Welthiſtorie," y) deren Werth auch weit weniger auf kritiſcher und kunſtmäßiger Behandlung als auf großer Fülle des Stoffs beruhte, zehn Jahre ſpäter den Deutſchen zugänglicher gemacht werden ſollten, begnügte man ſich zunächſt damit, eine ganze Reihe von Bänden bloß zu überſetzen und mit Anmerkungen zu verſehen. z) Dadurch konnte wohl die Geſchichtskenntniß, aber nicht die Geſchichtſchreibung bei uns gefördert werden, die auch nicht viel dabei gewann, als um 1770 mehrere deutſche Gelehrte an eine freiere Bearbeitung der noch übrigen Bände jenes großen Werks giengen. a) Indeſſen machten ſich auch in dieſem Gebiete die wohlthätigen Folgen des Einfluſſes der engliſchen und franzöſiſchen Litteratur auf die deutſche allmählig bemerklich. Die locke'ſche Philoſophie und ihre Abzweigungen hatten in England und Frankreich unter anderm auch dazu geführt, geſchichtliche Verhältniſſe und Bildungen in einer lebendigern, geiſtvol-

---

endlich auch zu wenig Sorgfalt auf eine gebildete Schreibart verwendeten, um etwas Vorzügliches leiſten zu können. Der eigentliche Profeſſor, oder wie man ſich vielmehr ausdrücken könnte, der Stubenſitzer wäre am wenigſten fähig, ein großer Geſchichtſchreiber zu werden. — Daß ein Haupthinderniß für eine naturgemäße Entwickelung und Blüthe der Geſchichtſchreibung nicht bloß damals, ſondern auch noch ſpäterhin in der Beſchaffenheit unſerer ſtaatlichen und bürgerlichen Zuſtände und namentlich in dem Mangel an aller Oeffentlichkeit im Staatsleben lag, fieng man nicht eher an einzuſehen, als bis theils durch wiſſenſchaftliche Anregungen, theils durch nähere Bekanntſchaft mit der engliſchen Staatsverfaſſung in Deutſchland ein höherer Sinn für die Auffaſſung und Beurtheilung politiſcher Verhältniſſe geweckt worden war. — y) An universal History from the earliest account of time to the present, von mehrern Verff. London 1736 ff. — z) „Allgemeine Welthiſtorie, die in England durch eine Geſellſchaft von Gelehrten ausgeführt worden ꝛc. herausgg. von S. J. Baumgarten, Halle 1746—59. 18 Thle. 4; fortgeſetzt (bis zum 30. Thl) unter der Aufſicht J. S. Semlers, 1759—66. — a) Der 31. und die folgenden Theile erſchienen in Bearbeitungen von Schloezer, Meuſel u. A. 1771—1810. —

Digitized by Google

lern Weise als zeither aufzufassen und darzustellen: etwas Aehnliches stellte sich in Deutschland ein, als die eklektische Popularphilosophie in Aufnahme kam und unsere Gelehrten zugleich mit dem Geist der Werke Bolingbroke's, Montesquieu's, Voltaire's und anderer Engländer und Franzosen, die entweder über das Studium der Geschichte geschrieben hatten, oder selbst als Historiker aufgetreten waren, sich vertrauter machten. β) Im Lauf der Sechziger fehlte es schon nicht mehr an einzelnen Erscheinungen, die bewiesen, daß sich auch in der deutschen Geschichtschreibung ein neues Leben regte. Einer der ersten, welche das Weitschweifige und Ermüdende der bisher üblich gewesenen Vortragsart empfanden und dafür eine gedrängtere und gewecktere einzuführen suchten, war Th. Abbt. γ) Eine kritischere Verfahrungsweise im Benutzen der Quellen, woraus sich mit der Zeit auch eine wissenschaftlichere Form für die Behandlung des Sachlichen und eine geschmackvollere Darstel-

---

β) Auf die Art, wie von Montesquieu und Voltaire geschichtliche Gegenstände behandelt und insbesondere Charactere von Nationen und Personen dargestellt worden, hatte schon Bodmer zu Anfang der Vierziger aufmerksam gemacht und ihr großes Lob ertheilt (vgl. die Betrachtungen über d. poet. Gemählde ꝛc. S. 410; 445 f; 452 f.). Im J. 1759 äußerte sich Mendelssohn in d. Bibl. d. schön. Wiss. 4, S. 551 f. dahin: nur alsdann, wenn derjenige Theil der Weltweisheit, der sich mit der Betrachtung der Gesetze, der Sitten, Gebräuche und Regierungsformen der Völker beschäftige, mehr cultiviert sein würde (durch dessen Bearbeitung ein Montesquieu, Shaftesbury und Bolingbroke sich unsterblich gemacht hätten), könnten wir hoffen, lehrreiche Geschichtschreiber zu bekommen, die sich angelegen sein ließen, die Geschichte nicht bloß authentisch, sondern mit Geschmack und Einsicht vorzutragen. — γ) Er hatte 1762 angefangen „Gebauers Geschichte von Portugal nach seiner Art auszuarbeiten," oder, wie er sich anderthalb Jahre später ausdrückte, nach derselben „für sich eine in einem menschlichen Stil zu schreiben" (vgl. Abbts verm. Werke 3, S. 131; 176). Was davon fertig geworden ist, erschien nach seinem Tode als „Fragment der portugiesischen Geschichte" im 2. Th. der verm. Werke 1770. —

Digitized by Google

lungsart herausbildeten, wurde besonders von mehrern Göttinger Professoren angebahnt, namentlich von Joh. Steph. Pütter δ) und Joh. Chr. Gatterer, ε) an die sich dann zunächst Aug. Ludw. Schloezer ζ) als einer der vornehmsten und verdienstvollsten Begründer einer freiern Behandlung der historischen Studien und einer gehobneren, lebensvolleren Geschichtschreibung in Deutschland anschloß. Vor ihm zeichneten sich

---

δ) Geb. 1725 zu Iserlohn, habilitierte sich in Marburg, lehrte seit 1747 als außerordentlicher, seit 1753 als ordentlicher Professor in Göttingen und starb 1807. Er gehört zu den verdienstvollsten und berühmtesten Lehrern des deutschen Staatsrechts. Vor 1773 gab er von seinen histor. Schriften heraus: „Grundriß der Staatsveränderungen des deutschen Reichs" (1753, oft aufgelegt), und „Vollständiges Handbuch der deutschen Reichshistorie (1762 und 1772). — ε) Geb. 1727 zu Lichtenau bei Nürnberg, seit 1759 ord. Professor der Geschichte in Göttingen, gest. 1799. Er that mehr für die historischen Hülfswissenschaften und besonders für eine sinn- und geschmackvollere Behandlung der Geographie, als für die eigentliche Geschichte; doch leitete er schon eine verständigere und zweckmäßigere Verfahrungsweise bei der Anordnung des Stoffs der Weltgeschichte ein: „Handbuch der Universalhistorie" (1761. 62); „Abriß der Universalhistorie nach ihrem gesammten Umfange ꝛc." (1765). — ζ) Geb. 1735 zu Jagstädt im Hohenloheschen, studierte seit 1751 in Wittenberg und Göttingen Theologie und zugleich mit großem Eifer morgenländische Sprachen, weil er eine Reise in den Orient zu machen beabsichtigte, wurde zuerst Hauslehrer in Schweden und gieng dann nach einem zweiten Aufenthalt in Göttingen, während dessen er sich seiner Reise wegen auf die Medicin legte, nach S. Petersburg in das Haus des Historiographen Müller, dessen Gehülfe er wurde. 1762 erhielt er eine Stelle an der S. Petersburger Akademie und 1769 eine Professur der Philosophie, Politik und Geschichte in Göttingen; 1804 wurde ihm der russische Adel verliehen. Er starb 1809. Seine Hauptwirksamkeit auf den Feldern der Geschichte, der Staatswissenschaften und der Statistik, so wie als Kämpfer für Licht und Freiheit im öffentlichen und bürgerlichen Leben, begann erst nach 1773; doch erschien die „Vorstellung seiner Universalgeschichte" bereits 1772. 73, nachdem er seit 1758 einen „Versuch einer Handlungsgeschichte" (in schwedischer Sprache) und verschiedene in die Geschichte der Schweden, der Russen und anderer nordischen Völker einschlagende Werke herausgegeben hatte. —

Digitized by Google

während der sechziger Jahre unter den Verfassern entweder rein geschichtlicher oder über geschichtliche Entwickelungen bloß raisonnierender Werke am meisten aus Justus Moeser, η) Js.

η) Geb. 1720 zu Osnabrück, zeigte schon auf der Schule unter andern glücklichen Anlagen eine bedeutende Redefertigkeit und wurde durch seine Mutter frühzeitig mit der französ. Sprache und Litteratur bekannt. 1740 bezog er, um die Rechte zu studieren, die Universität Jena, von wo er zwei Jahre später nach Göttingen gieng. Schon damals wußte er, „daß man auf Universitäten, wenn man da nur höre, eigentlich nicht studiere, sondern daß man alsdann eigentlich zu studieren anfangen sollte, wenn man die Hörsäle verließe, und daß das menschliche Leben mit seiner großen Mannigfaltigkeit ein höchst studierenswürdiges, aber nur für den hellen und beobachtenden Kopf offnes Buch wäre." Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt, wo er sich als Sachwalter niederließ, 1747 die Stelle eines Advocatus Patriae und bald darauf noch andere Aemter erhielt, wurde einer seiner vertrautesten Freunde der Domherr von Bar (vgl. S. 981, Anm.), der nebst seiner hochbegabten Tochter viel zu Moesers weiterer Bildung beitrug. In dieser Zeit versuchte er sich auch schon als Schriftsteller in Poesie und Prosa; indeß sind diese Versuche noch ganz im Geist der gottschedisch-französischen Schule geschrieben. Eine andere Richtung erhielten seine Geistesbildung und sein Geschmack zunächst durch das Studium der besten englischen und italienischen Schriftsteller, auf die ihn ein anderer Freund hinleitete; sodann aber auch durch seine Beschäftigung mit Diplomatik und Geschichte. Während des siebenjährigen Krieges erwarb er sich in seiner amtlichen Stellung durch Einsicht, Uneigennützigkeit und weises Benehmen gegen diejenigen, welche die Macht in Händen hatten, um das Bisthum Osnabrück die größten Verdienste. Als er von den Ständen in Landesangelegenheiten 1763 nach London gesandt wurde, benutzte er seinen achtmonatlichen Aufenthalt in England dazu, sich mit dessen Verfassung, Politik, Gewerbfleiß, Handel, Litteratur, Theater ꝛc. bekannt zu machen und vorzüglich seine Menschenkenntniß zu erweitern. Unterdeß war dem zweiten, erst einige Monate alten Sohne Georgs III. das erledigte Bisthum Osnabrück verliehen worden. Moeser hatte sich das Vertrauen des Königs in so hohem Grade erworben, daß dieser ihm eine Stellung anwies, in welcher er während der zwanzig Jahre bis zur Mündigkeit des jungen Prinz-Bischofs, wenn auch nicht dem Titel und Range nach, doch in der That der erste Rathgeber des Regenten war und unmittelbaren Einfluß in die wichtigsten Regierungsangelegenheiten hatte. Er wirkte in diesem Verhältniß so segensreich für das Wohl des kleinen

Digitized by Google

Iselin *) und Joh. Matth. Schroeckh; *) keiner jedoch leistete

---

Staats, daß er sich der Achtung, des Danks und der Liebe seiner Mitbürger durch alle Classen versicherte. 1761 gab er von seinen bedeutendern Schriften „Harlekin, oder Vertheidigung des Groteskekomischen" heraus; 1765 erschien das „Schreiben an den Herrn Vicar in Savoyen, abzugeben bei den Hrn. J. J. Rousseau" (beides in den von Fr. Nicolai herausgegebnen „vermischten Schriften von J. Moeser, nebst dessen Leben," Berlin und Stettin 1797 f. 2 Bde. 8). Ebenfalls 1765 ließ er die ersten Bogen seiner osnabrückischen Geschichte drucken. Von 1766—82 erschienen die osnabrückischen Intelligenzblätter unter seiner Aufsicht: darin und in andern öffentlichen Blättern wurden zuerst die Aufsätze abgedruckt, die er nachher sammelte und unter dem Titel „Patriotische Phantasien" von seiner Tochter, Frau v. Voigt, herausgeben ließ (Berlin 1774—86. 4 Bde. 8; öfter aufgelegt); und 1781 ließ er in die westphälischen Beiträge zum Nutzen und Vergnügen sein „Schreiben an einen Freund über die deutsche Sprache und Litteratur" einrücken (vgl. S. 850, Anm. g). 1768 war Moeser geheimer Referendar bei der Regierung geworden, seit 1783 mit dem Titel eines geh. Justizraths. Er starb 1794. Wenn irgend jemand unter den Männern des vorigen Jahrh. ein Volksschriftsteller im edelsten Sinne genannt zu werden verdient, so war es Moeser: an ihm war, wie Merck einmal an Nicolai schrieb, alles gesund. Vgl. über ihn Goethe, Werke 26, S. 239—243; 45, S. 296 ff. und besonders Schlosser 2, S. 579 ff. — Von seiner osnabrückischen Geschichte, welche, wie Schlosser bemerkt, eigentlich eine Einleitung in die ganze deutsche Geschichte oder eine Anweisung, diese fruchtbar zu behandeln, genannt werden sollte, und wodurch ein ganz neues Licht über das Wesen historischer Gelehrsamkeit verbreitet ward, erschien der erste Theil unter dem Titel „Osnabrückische Geschichte. Allgemeine Einleitung." Osnabrück 1768. 8; neue vermehrte und verbesserte Aufl. und dazu ein zweiter Theil, Berlin und Stettin 1780. 8. Einen dritten Theil hat aus des Verf. handschr. Nachlaß herausgegeben C. Stüve, Berlin und Stettin 1824. 8. Die beiden ersten Theile sind auch enthalten in „J. Moesers sämmtl. Werken." Berlin 1798. 8 Bde. 8; alle drei in „J. Moesers sämmtl. Werken. Neu geordnet und aus dem Nachlasse desselben vermehrt durch B. R. Abeken." Berlin 1842—44. 10 Thle. gr. 12. — *) Geb. 1728 zu Basel, studierte in Göttingen die Rechte und Staatswissenschaften und bereiste sodann Frankreich, wo er die persönliche Bekanntschaft Rousseau's, Buffons und anderer Schriftsteller von Ruf machte. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich in Basel neben juristischen Studien auch viel mit Philosophie und Geschichte. 1754 wurde er Mitglied des großen Raths

in seiner Vaterstadt und zwei Jahre darauf Rathsschreiber. Wie er im engern Kreise seiner amtlichen Thätigkeit gute Sitten, weise Gesetze und den Wohlstand seiner Mitbürger zu fördern suchte, so bestrebte er sich als Schriftsteller in einem weitern Kreise Vaterlandssinn und politisches Bewußtsein zu wecken, und empfahl und unterstützte alles, was zur Veredlung und Beglückung der Menschen, zur Verbreitung hellerer und freierer Begriffe über Staatshaushalt, über Regenten- und Unterthanenpflichten, Volksbildung ꝛc. dienen konnte. Er gründete mit seinem Freunde H. C. Hirzel zu Schinznach die patriotische Gesellschaft, deren Zweck war, die ausgezeichnetsten Menschen aus jedem Canton mit einander zu verbinden, einen allgemeinen patriotischen Geist zu bilden, Landeskenntniß zu fördern und Gemeingefühl unter allen Schweizern zu erzeugen. Sie trat als „helvetische Gesellschaft" 1762 ins Leben und versammelte sich anfangs in Schinznach, später in Olten. Außer den Stiftern zählte sie unter ihren Mitgliedern auch S. Geßner, Zimmermann und Lavater (vgl. Jördens 2, S. 563; 6, S. 376 f. und über die für d. J. 1763 von der Gesellschaft gestellten Preisfragen Litt. Br. 223). Durch zu angestrengtes Arbeiten hatte Iselin seine ohnehin schwache Gesundheit völlig untergraben; er starb 1782. — Sein berühmtestes Werk, „Ueber die Geschichte der Menschheit," verfolgt in einer Art Mitte zwischen der geschichtlichen und philosophischen Betrachtung „den Fortgang der Menschheit von der äußersten Einfalt (aber nicht von Rousseau's Naturzustand, von dem Iselin nichts wissen will) zu einem immer höhern Grade von Licht und Wohlstand" und ist der schwache Vorläufer von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Es erschien zuerst als „Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit," Frankfurt und Leipzig 1764. 2 Bde. 8; dann verbessert mit dem Titel „Js. Iselin über d. Gesch. d. Menschheit" Zürich 1768. 2 Bde. 8; die 5. Aufl. Basel 1786, mit dem Leben des Verfassers. — *e*) Geb. 1733 zu Wien, besuchte anfänglich das luther. Gymnasium in Preßburg und seit 1750 die Schule zu Kloster Bergen, von wo er sich nach Göttingen begab, um Theologie zu studieren. Er hörte besonders bei Mosheim und Michaelis; durch den erstern wurde die Neigung zur Geschichte und vornehmlich zur Kirchengeschichte in ihm angeregt. 1754 berief ihn ein naher Verwandter, den er bei seinen gelehrten Arbeiten unterstützen sollte, nach Leipzig. Schroeckh benutzte hier noch die Vorlesungen von Christ und Ernesti, habilitierte sich 1756, wurde nach einigen Jahren Custos an der Univers. Bibliothek, 1762 außerordentlicher Professor der Philosophie, gieng 1767 als Professor der Poesie nach Wittenberg, vertauschte seine Stelle aber acht Jahre später mit der Professur der Geschichte und erhielt zugleich die Direction der Universitäts-Bibliothek. Er starb in Folge eines Falls von einer Bücherleiter 1808.

in irgend einem Zweige der Geschichtschreibung schon damals so Großes und Unvergängliches, wie Winckelmann in seiner Geschichte der alten Kunst, mit der er überdieß eine ganz neue historische Gattung geradehin erst schuf. ×) — 4. Wie mit den historischen, so ungefähr verhielt es sich bis in die Funfziger herein mit den politischen Wissenschaften in Deutschland: sie bildeten einen Theil der Universitätsgelehrsamkeit und standen in keinem nähern Bezuge zum Leben, als insofern sie den Juristen bei der Entscheidung staatsrechtlicher Fragen Dienste

— Von Schroeckhs Hauptwerk, der „christlichen Kirchengeschichte," erschienen eilf Theile zuerst Frankf. und Leipz. 1768—86. 8 (in einer zweiten verbesserten Aufl. Leipzig 1772—94); Th. 12—35 Leipz. 1788—1803; die „christliche Kirchengeschichte seit der Reformation," Leipz. 1804—9. 8 Thle. 8. Vorher hatte er schon angefangen herauszugeben „Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten," Leipz. 1764 ff. 3 Bde. 8 (umgearbeitet als „Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten," Leipz. 1790), und „Allgemeine Biographie," Berlin 1767—91, 8 Thle. 8 (wovon der erste Theil zwei-, die drei folgenden einmal neu aufgelegt wurden). — ×) Es ist gewiß recht bezeichnend für den Gang der ganzen neuern Geistesbildung in Deutschland, was Gervinus 5, S. 366 angemerkt hat, daß nämlich unsere Geschichtschreibung in ihren ersten bessern Leistungen sich gern an die Theologie anschloß, wobei er auf Schroeckhs Kirchengeschichte und auf die später fallenden kirchengeschichtlichen Werke von Planck und Spittler hinweist. Kaum minder bezeichnend dürfte aber auch das sein, daß wir weit eher ein ausgezeichnetes Werk über Kunstgeschichte als ein gleich umfassendes und dabei gleich vortreffliches Werk über Völker- und Staatengeschichte erhielten, und daß wiederum die Kunstentwickelung bei den Völkern der alten Welt schon zu einer Zeit der Gegenstand der sinnigsten Auffassung und genialsten Darstellung geworden war, wo alles, was uns die heimische Vorzeit an herrlichen Bau- und Bildwerken vererbt hat, noch von einem durchaus barbarischen Geschmack hervorgebracht und keiner aesthetischen Betrachtung werth zu sein schien. In dieser letztern Beziehung wenigstens begann auch erst mit Goethe's Auftreten eine neue Zeit: denn so sehr er später hin und wieder den Werth der alten vaterländischen Kunst verkannt und auf sie geschmäht hat, so war er es doch, der einer unbefangenern und verständigern Würdigung derselben durch die kleine Schrift „von deutscher Baukunst" (vgl. S. 1000, Anm.) Bahn brach. —

Digitized by Google

zu leisten vermochten. So lange dieß dauerte, konnte bei uns noch nicht eine publicistische Litteratur entstehen, die, wenn auch fürs erste nur in den gebildetern Classen des Volks, den Sinn für politische Angelegenheiten geweckt, ein allgemeineres Interesse an der Staatsverwaltung, der Gesetzgebung, den öffentlichen Einrichtungen hervorgerufen, zur Prüfung der vorhandenen socialen Zustände aufgefordert hätte. Allerdings hatten bereits seit den dreißiger Jahren Joh. Jac. Moser λ) und Joh. Jac. Schmauß μ) den Grund zu einer freisinnigern Be-

---

λ) Geb. 1701 zu Stuttgart, studierte in Tübingen und wurde daselbst schon 1720 außerordentlicher Professor der Rechte. In Wien, wohin er mehrmals gieng, hatte er Gelegenheit, sich in publicistischen Arbeiten zu üben. Von 1726—36 war er wirklicher Regierungsrath in würtembergischen Diensten, dazwischen aber auch ordentlicher Professor der Rechte in Tübingen und eine Zeit lang ganz ohne Amt. Die drei nächstfolgenden Jahre lehrte er, zum preuß. Geheimenrath ernannt, als Director der Universität und Ordinarius der Juristenfacultät zu Frankfurt a. d. O. Als er diese Stellung aufgegeben hatte, lebte er als Privatmann großentheils zu Ebersdorf im Reußischen und nach einer kurzen Zwischenzeit, wo er in hessen-homburgischen Diensten stand, zu Hanau (seit 1749). Hier legte er eine Staats- und Kanzleiakademie für junge Männer von Stande an, die sich zu politischen Geschäften ausbilden wollten. Allein schon 1751 gab er, wiewohl ungern, dieses Unternehmen auf, da er zum Landschaftsconsulenten in sein Vaterland berufen wurde. Als hier nachher zwischen dem Herzog und den Landständen Zerwürfnisse eintraten, gerieth Moser in den Verdacht, die von der Landschaft gegen den Herzog gerichteten Schriften abgefaßt zu haben: er wurde verhaftet und 1759 auf die Festung Hohentwiel in sehr strengen Gewahrsam gebracht. Erst nach fünf Jahren erhielt er in Folge eines Reichshofrathschlusses seine Freiheit wieder. Seitdem privatisierte er in Stuttgart, wo er 1785 starb. — Moser hat sehr viel und in sehr verschiedenartigen Fächern geschrieben; sein bedeutendstes Werk, (altes) „deutsches Staatsrecht" erschien zu Nürnberg und anderwärts 1737—53 (es sind 52 Theile in 26 Bänden; dazu kam [neues] d. Staatsrecht in einzelnen Werken 1766 ff.). — μ) Geb. 1690 zu Landau, habilitierte sich in Halle, trat 1721 in durlachsche Dienste und wurde 1734 als Professor nach Göttingen berufen, wohin er auch zehn Jahre später zurückkehrte, nachdem er ein Jahr lang in Halle gelehrt hatte. Er starb

Digitized by Google

handlung der Staatswissenschaften, insbesondere des Staatsrechts gelegt, der letztere als Lehrer an der Göttinger Hochschule, welche nachher eine Hauptpflegestätte für die gelehrte Publicistik wurde. Allein beide Männer gehörten ihrer wissenschaftlichen Methode und Darstellungsart nach noch zu sehr der alten Zeit an; ihre Schriften konnten über den Kreis der eigentlichen Fachgelehrten hinaus nicht bedeutend genug wirken und daher auch nicht zu einer allgemeinern Belebung des politischen Sinnes viel beitragen. Ungleich mehr geschah dafür schon durch einige populär-philosophische Schriften, die seit der Mitte der Funfziger von den beiden Schweizern Js. Iselin *) und Joh. Georg Zimmermann, §)

1757. Er gab unter andern Büchern heraus eine „Einleitung zu der Staatswissenschaft," Leipzig 1741. 47. 2 Thle. — *) „Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes" (die erste Ausg. muß schon 1755 oder bald darauf erschienen sein; vgl. Bibl. d. schön. Wiss. 5, S. 41); 2. A. Zürich 1758, öfter aufgelegt; „Ueber die Gesetzgebung," Basel 1758. 8 (nachher als „Versuch über d. Gesetzgebung," 1760); „Philosophische und patriotische Versuche," Zürich 1760. 8. u. s. w. vgl. Jördens 2, S. 564 ff. — §) Geb. 1728 zu Brugg, studierte seit 1747 vier Jahre in Göttingen, vornehmlich unter Hallers Anleitung, Medicin, dabei aber auch mit vielem Eifer Mathematik, Physik, Statistik und andere Wissenschaften. Schon von Hause aus mit der französischen Sprache vertraut, machte er sich in Göttingen auch mit der Sprache und Litteratur der Engländer bekannt. Nach seiner Promotion reiste er über Holland nach Paris und wurde einige Zeit darauf Stadtphysicus in Brugg. Er lebte hier, obgleich als Arzt vielfach beschäftigt, sehr zurückgezogen, studierte viel und schrieb außer verschiedenen Abhandlungen und Aufsätzen, die in Zeitschriften erschienen, auch schon in der zweiten Hälfte der Funfziger die „Betrachtungen über die Einsamkeit" und das Werk „von dem Nationalstolze," womit er sich als Schriftsteller zuerst bei dem größern Publicum einen Namen machte. Da ihm sein Wirkungskreis immer weniger genügte, sehnte er sich von Brugg fort; zwar boten sich ihm mehrere Gelegenheiten, seine Lage zu ändern, allein bald hinderten ihn hypochondrische Launen daran, sie zu benutzen, bald traten Umstände ein, die seine Hoffnungen vereitelten. Endlich erhielt er die Stelle eines königl. großbrittan. Leibarztes in Hannover. Er fühlte sich aber auch in dieser Stellung nicht glücklich: daran waren

so wie von Th. Abbt o) ausgiengen und die weitere Verbreitung der von englischen und französischen Publicisten aus Locke's Schule entwickelten Ideen bei uns vermittelten. π) Ganz

---

theils seine Hypochondrie und ein äußerst schmerzhaftes Körperleiden schuld, theils mancherlei häusliche Trübsale und verdrießliche Erfahrungen, die er machte. Erst später, als er sich zum zweitenmal verheirathet hatte, wurde er heiterer gestimmt. Die Einladung der Kaiserin Katharina II. nach Petersburg lehnte er ab; die Monarchin unterhielt aber seitdem einen Briefwechsel mit ihm und beschenkte ihn mit dem Wladimirorden. Während der letzten Krankheit Friedrichs des Großen war Zimmermann in Potsdam, vom Könige selbst dahin berufen. Gegen Ende seines Lebens wurde er noch in viele ärgerliche Streitigkeiten verwickelt, wozu ein Paar Schriften über Friedrich d. Gr. den ersten Anlaß gegeben hatten. Sie wirkten höchst unglücklich auf seine Gemüthsstimmung: in seiner Melancholie sah er sich überall von Gefahren und Schrecknissen umgeben; dazu kamen noch schwere Körperleiden, in deren Folge er 1795 starb. — Hier war Zimmermann wegen seiner Schrift „von dem Nationalstolze" zu nennen, welche in Zürich 1758. 8 erschien (die 6. Aufl. 1789). — o) „Vom Tode fürs Vaterland," Berlin 1761 (vgl. S. 849, Anm. d); dann aufgenommen in den 2. Th. der „vermischten Werke," Berlin 1768—81. 6 Thle. 8 (die drei ersten von Fr. Nicolai, die übrigen von J. E. Biester herausgegeben; jene auch ein- oder mehrmal aufgelegt). — π) Die meisten der in den drei voraufgehenden Anmerkungen erwähnten Schriften wurden gleich nach ihrem Erscheinen von Mendelssohn in der Bibl. d. schön. Wiss. und in den Litt. Briefen angezeigt. Man erkennt aus seinen Berichten darüber, wie großes Interesse er daran nahm, und wie sehr er sich freute, daß sich nun auch in Deutschland eine publicistische Litteratur, wie sie Engländer und Franzosen schon lange besaßen, zu bilden anfieng. Als Zimmermanns Schrift „von dem Nationalstolze" herausgekommen war, schrieb er (Bibl. d. schön. Wiss. 4, S. 552 f.): „Die philosophischen Betrachtungen der Gesetze, der Sitten, Gebräuche und Regierungsformen der Völker machen einen Theil der Weltweisheit aus, in welchem die Politik, die Moral und die schönen Wissenschaften zusammen kommen, die Genie's der verschiedenen Nationen zu beurtheilen und ganze Reiche mit ihren Beherrschern vor den Richterstuhl der Vernunft zu fordern. (Die Alten haben uns vortreffliche Schriften von dieser Art hinterlassen: in ihre Fußstapfen sind die Engländer und Franzosen getreten.) Die Deutschen — haben nicht eine einzige Schrift von dieser Gattung aufzuweisen, wenn man nicht die Schriften eines Friedrichs mit zu den deutschen Geburten rechnen will. Ihre Weltweisen

Digitized by Google

besonders anregend aber wirkten in dieser Beziehung Friedr. Karl von Moser *o*) und J. Moeser, beide von wahrer Vaterlands-

---

schränken sich in dem engen Bezirk der Ideen ein, die sie zwischen den Mauern der Universität, ohne einen Blick auf die große Welt zu thun, erschöpfen können, und ihre Publicisten sind weder Philosophen noch schöne Geister. Die einzigen freigebornen Schweizer fangen seit einiger Zeit an uns Proben von dieser Art zu liefern, die zwar ihre Originale nicht erreichen, aber dennoch gegründete Hoffnungen von sich blicken lassen. — Wir rechnen gegenwärtige Abhandlung zu der Art von Schriften, die wir im Deutschen bisher noch vermisset haben ꝛc." Vgl. dazu Litt. Br. 67; 138 (einige schweizerische Schriftsteller — Iselin und Zimmermann — seien die ersten unter den Deutschen gewesen, welche die Menschen in der großen politischen Gesellschaft mit wahren philosophischen Augen zu betrachten angefangen); 143; 181. — *o*) J. J. Mosers ältester Sohn, geb. 1723 zu Stuttgart, studierte in Jena, wurde 1747 in Hessen-Homburg Kanzleisecretär und zwei Jahre darauf Hofrath, gab aber den Dienst in diesem Ländchen auf und gieng mit seinem Vater nach Hanau, wo er mit an der neu errichteten Staats- und Kanzleiakademie lehrte (vgl. Anm. *λ*). Nach dem Eingehen dieser Anstalt im J. 1751 trat er in hessen-kasselsche Dienste; er wurde Gesandter bei dem oberrheinischen Kreise, so wie bei mehrern kleinen deutschen Höfen, und zum hessischen Geheimenrath ernannt. 1763 erneuerte der Kaiser für ihn und seine Brüder den alten Adel seiner Familie; vier Jahre darauf wurde er Reichshofrath und nicht lange nachher, indem ihn der Kaiser zugleich in den Freiherrnstand erhob, Administrator der kaiserlichen Grafschaft Falkenstein. 1772 berief ihn der Landgraf von Hessen-Darmstadt in seine Dienste: er wurde dessen erster Staatsminister, Präsident sämmtlicher Landescollegien und Kanzler. Als er 1780 in Ungnade fiel, und bei seiner Entlassung eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet wurde (vgl. Mercks Aufsatz nebst K. Wagners Vorwort dazu in den von diesem herausgg. Briefen aus dem Freundeskreise von Goethe ꝛc. S. 200 ff.), suchte er sein Recht und die Wiederherstellung seiner hart angegriffenen Ehre bei dem Reichshofrath in Wien nach. Während des Processes, den er zu diesem Ende mit dem Landgrafen führte, hielt er sich theils in Wien, theils auf seinem Gute Zwingenberg an der Bergstraße und in Manheim auf. Erst nach dem 1790 erfolgten Regierungswechsel in Hessen-Darmstadt wurde die zur Untersuchung seiner frühern Amtsführung in Gießen niedergesetzte Commission aufgelöst und ihm nicht bloß sein bis dahin eingezogenes Vermögen, mit Nachzahlung der Zinsen, herausgegeben, sondern auch eine ansehnliche Pension auf Lebenszeit verliehen. Er begab sich nun nach Ludwigsburg,

Digitized by Google

liebe und edlem Eifer für die Förderung des Gemeinwohls beseelt. Moser kämpfte in seinen zahlreichen Schriften, o) an deren Form freilich noch vielerlei auszustellen blieb, mit kühnem Freimuth für Recht, Freiheit und Anerkennung der Menschenwürde, rügte viele Uebelstände in den staatlichen und bürgerlichen Verhältnissen der Zeit und scheute sich weder, den Fürsten selbst die Wahrheit zu sagen, noch die Schliche und Ränke ihrer gewissenlosen Diener aufzudecken. Moeser suchte vorzüglich dadurch, daß er vermittelst kleiner, in einer vortrefflichen Sprache und dem edelsten Volkston geschriebener Aufsätze über die verschiedenartigsten Angelegenheiten und Verhältnisse, von denen das leibliche, sittliche und geistige Wohl des einzelnen Staatsbürgers, wie der Gesellschaft im Großen und Kleinen mehr oder minder abhängt, klare Begriffe verbreitete, zunächst in dem Kreise seiner Berufsthätigkeit den verschiedenen Classen seiner Mitbürger nützlich zu werden, bereitete aber diesen Aufsätzen, da er sie nachher als „patriotische Phantasien" zusammen herausgeben ließ, τ) einen viel weiter und tiefer reichenden

---

wo er 1798 starb. Vgl. über seinen schriftstellerischen Character besonders Goethe, Werke 24, S. 121 f; Schlosser 2, S. 589 ff. und Gervinus 4, S. 188 ff. — o) Seine „Staatsgrammatik" erschien schon 1749. Unter den darauf folgenden Schriften von allgemeinerem Interesse gehören zu den bemerkenswerthesten: „Der Herr und der Diener, geschildert mit patriotischer Freiheit," Frankf. a. M. 1759. 8 (vgl. Litt. Br. 88 und Hamanns Urtheil in der Nachschrift zum 180 Litt. Br.); „Beherzigungen," Frankf. a. M. 1761. 8; „Gesammelte moralische und politische Schriften," Frankf. a. M. 1763. 64. 8; „Vom deutschen Nationalgeiste," Frankf. a. M. 1765. 8; „Reliquien," Frankf. a. M. 1766. 8. Von den spätern Werken ist das wichtigste das „patriotische Archiv für Deutschland," Frankf. u. Leipzig 1784—92. 12 Bde. 8 (wozu noch 2 Bde als „neues patriotisches Archiv," 1792—94, kamen). — τ) Vgl. Anm. η. Moeser selbst hat sie in einem Schreiben an Nicolai (Verm. Schriften 2, S. 148) characterisiert als „kurze Aufsätze, welche insgesammt die politische Moral und Polizei betreffen und mehrentheils ihren eigenen komischen Ton haben." —

Einfluß. — 5. Auf die Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens hatten zwar schon im siebzehnten Jahrh. einzelne Männer mit Ernst und Nachdruck hingearbeitet, v) im Ganzen jedoch befand sich dasselbe zu Anfang dieses Zeitraums noch immer in einem äußerst mangelhaften Zustande. Die gelehrten Schulen schienen keinen andern Zweck zu haben, als gute Lateiner zu bilden, das Griechische und die Mathematik wurden wenig und schlecht betrieben, die Muttersprache meist ganz unberücksichtigt gelassen, Realien, die etwa in Betracht kamen, mehr nur beiher gelernt: der Unterricht überhaupt hatte wenig oder gar keinen Bezug zur lebendigen Gegenwart, das Allermeiste, was erlernt wurde, lief auf bloßes Gedächtnißwerk hinaus. Und nicht besser als mit den Einrichtungen für die geistige stand es mit denen für die sittliche Bildung der Jugend; an ihre körperliche Ausbildung durch zweckmäßige Leibesübungen aber wurde damals kaum erst von einzelnen Pädagogen gedacht. An Volksschulen fehlte es noch an vielen Orten, selbst in den protestantischen Ländern; wo sie bestanden, war durch sie höchstens für eine nothdürftige Unterweisung in den Grundwahrheiten des Christenthums gesorgt, und nur selten waren die Lehrer so gestellt, daß ihr Unterricht auch den Kindern der ganz Armen zu Gute kommen konnte. Doch allmählig ward auch das Erziehungs- und Unterrichtswesen von der Bewegung ergriffen, in welche das deutsche Geistesleben nach allen Richtungen hin immer mehr gerieth, und bereits gegen Ende der Sechziger war alles zu der großen Umwälzung vorbereitet,

v) Mehr noch, als die S. 485 f. genannten, Wolfg. Ratich (geb. 1571, gest. 1635) und Joh. Amos Comenius (geb. 1592, gest. 1671); vgl. über beide K. von Raumer, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit (2. Aufl. Stuttgart 1846 ff. 3 Bde. 8.) 2, S. 12 ff. Dieses Werk ist vorzugsweise auch für das Folgende zu vergleichen. —

Digitized by Google

die gleich im nächstfolgenden Jahrzehent auf diesem Felde eintrat. Die ersten bedeutenden Schritte zu einer zweckmäßigern, humanern, für Seele und Leib zugleich Sorge tragenden Jugendbildung und zu einer lebendigern und fruchtbarern Behandlung des Unterrichts in den Gymnasien, in den Volksschulen und sodann auch in eigens gegründeten Realschulen thaten A. H. Francke φ) und mehrere seiner Schüler, namentlich Joh. Jul. Hecker. χ) Locke's Buch über die Erziehung, ψ) für das man sich auch schon seit den Zwanzigern in Deutschland hier und da lebhaft zu interessieren anfieng, ω) empfahl — zunächst zwar nur für junge Leute von Stande — eine Erziehungs- und Unterrichtsmethode, die im entschiedensten Gegensatz zu der altherkömmlichen stand und sich in manchen wesentlichen Stücken mit derjenigen berührte, nach welcher man in den franckischen Stiftungen und den damit verwandten Anstalten verfuhr. Unter den deutschen Philologen erkannte der zu seiner Zeit größte, J. M. Gesner, auch schon frühzeitig die großen Mängel des Sprachunterrichts auf den Gymnasien und das Einseitige und Ungenügende der gesammten Gymnasialbildung: er drang in lateinischen und deutschen Schriften aa) nicht allein auf eine Re-

---

φ) Vgl. S. 489. — χ) Der Gründer vieler Armenschulen, der Realschule und des Pädagogiums in Berlin, geb. 1707 zu Werden an der Ruhr, seit 1739 Prediger in Berlin, 1750 zum Ober-Consistorialrath ernannt, gest. 1768. Vgl. F. Ranke's Programm „J. J. Hecker, der Gründer der königl. Realschule zu Berlin." Berlin 1847. 4. — ψ) „Some Thoughts concerning Education." 1693. — ω) Vgl. S. 1226, Anm. 20. Eine französische Uebersetzung von Locke's Buch war schon 1695 in Amsterdam erschienen, die vermehrt 1708 in Paris neu aufgelegt ward; eine deutsche („Locke's Unterricht von Erziehung der Kinder, nebst Fenelons Tractat von Erziehung der Töchter") kam 1729 zu Hannover heraus. — aa) „Institutiones rei scholasticae." Jena 1715; „Opuscula minora etc." Breslau 1743 ff.; „Primae lineae Isagoges in eruditionem universalem." (Zuerst) Göttingen 1757; „Kleine deutsche

form der bei dem Unterricht in den alten Sprachen so lange befolgten Methode, sondern auch auf größere Berücksichtigung sowohl der Muttersprache wie der Realien in den gelehrten Schulen. Nun gab 1762 J. J. Rousseau, nachdem er die Grundlinien seiner Erziehungstheorie zum Theil schon in der neuen Heloise gezogen hatte,[bb] den „Emil" heraus, worin sie vollständig entwickelt war.[cc] Dieses eben so geistreiche wie verführerische Werk führte mehr als alle zeither über Pädagogik erschienene Schriften und alle in ihr practisch versuchte Reformen dahin, daß das ganze Erziehungs- und Unterrichtswesen in Deutschland umgestaltet wurde. Von Rousseau besonders stark angeregt und auf seine Theorie eingehend, suchte vornehmlich J. B. Basedow[dd] seit 1768 durch Schrif-

---

Schriften." Göttingen 1756. — Wie gegen die Mitte des 18. Jahrh. auch einzelnen Vorstehern gelehrter Schulen das Bedürfniß einer Reform des lateinischen Jugendunterrichts immer fühlbarer wurde, kann man u. a. aus einer Mittheilung bei Schlosser 1, S. 629 ersehen. — bb) Im 26. Briefe des 3. Th. Vieles darin stimmt wörtlich mit dem Emil. — cc) Rousseau hatte seine Theorie in die Form des Romans gekleidet. Sie gieng von denselben Grundsätzen aus, die er zuerst in seiner Preisschrift — „Discours qui a remporté le prix à l'Académie de Dijon en l'année 1750, sur cette question proposée par la même Académie: Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les moeurs" — entwickelt hatte, daß nämlich die Verderbniß der Sitten und der aus ihr fließende Verfall des Staats allezeit mit dem Aufnehmen der Künste und Wissenschaften sei verbunden gewesen, und daß die Gegenstände und die Wirkungen der Künste und Wissenschaften nothwendig diese Folgen haben nach sich ziehen müssen. Wie sein Erziehungsprincip schon der Satz im 5. Briefe des 4. Theils der Heloise „Tout consiste à ne pas gâter l'homme de la Nature, en l'appropriant à la société" ausgesprochen hatte, so begann der Emil mit den Worten „Tout est bien sortant des mains de l'auteur des choses, tout dégénère entre les mains des hommes." Er schlug also ein Erziehungswesen vor, das der Natur des Menschen gemäß sein sollte; auf besondere Verhältnisse nach Ländern und Ständen sollte dabei keine Rücksicht genommen werden: es handelte sich nur von der Erziehung eines Menschen an sich. — dd) Vgl.

ten ee) einer neuen Erziehungslehre bei uns allgemeinen Eingang zu verschaffen und durch ihre Anwendung in dem 1774 zu Dessau eröffneten Philanthropin das Erfolgreiche einer solchen, wie es ihm schien, allein naturgemäßen und wahrhaft menschlichen Jugendbildung zu bewähren. Wenn vieles von dem,

---

S. 1303, Anm. 19. Ueber seinen Character, seine pädagogischen Tendenzen, die von ihm empfohlene und ins Werk gesetzte Unterrichtsmethode und die Mittel und Wege, welche er zur Ausführung seiner Plane wählte, verweise ich besonders auf Goethe, Werke 26, S. 273 ff; Schlosser 2, S. 643 ff; 4, S. 121 ff; Gervinus 5, S. 337 ff; und K. v. Raumer a. a. O. 2, S. 260 ff. — ee) Basedow hatte früh angefangen über ihm nothwendig scheinende Aenderungen und Verbesserungen in der Pädagogik zu schreiben. Bereits 1752 ließ er zu Kiel eine Dissertation „De inusitata et optima honestioris iuventutis erudiendae methodo" drucken; auch in seinem ersten Hauptwerke, der „practischen Philosophie für alle Stände" (Leipzig 1758, 2 Thle. 8.), so wie in andern Schriften, die er vor 1768 herausgab, handelte er mit von der Erziehung. Im Ganzen jedoch waren seine Bücher vorzugsweise theologischen und philosophischen Inhalts und in einem, mit der Zeit immer entschiedener hervortretenden rationalistischen Sinne abgefaßt, so daß er von den Altgläubigen der Heterodoxie beschuldigt und von den Eiferern unter ihnen verfolgt wurde. Von seinen pädagogischen Schriften, die unter dem Einfluß von Rousseau's Emil entstanden, und durch die er vorzüglich als Reformator im Erziehungsfach zu wirken suchte, sind die merkwürdigsten die „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und deren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt, mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntniß." Bremen 1768. 8; das „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker." Leipzig 1770 f. 8. und das „Elementarwerk, ein Vorrath der besten Kenntnisse zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken." Dessau u. Leipzig 1774. 4 Bde. 8., nebst den dazu gehörigen, einen neuen Orbis pictus liefernden Kupfertafeln. — Um dieselbe Zeit, wo Basedow mit seinen Reformplanen hervortrat, hatten Rousseau's Ideen auch schon in andern Männern gezündet und sie zu ähnlichen Bestrebungen angeregt. Wie namentlich Herder eine der basedowschen Bildungsmethode nah verwandte Umgestaltung des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens verlangte und sich mit dem Gedanken trug, darauf mit aller Kraft hinzuarbeiten, bezeugt vorzüglich sein Reisetagebuch aus dem J. 1769 (vgl. S. 989, Anmerk.). —

Digitized by Google

was er selbst zur Verwirklichung seiner Absichten und Verheißungen unternahm, oder was von seinen Mitarbeitern und Nachfolgern zur Fortführung des von ihm begonnenen Werks versucht wurde, auch nicht die Probe bestand, und die ganze philanthropinische, der althergebrachten schnurstracks zuwiderlaufende Bildungsweise zu große Blößen darbot, um nicht alsbald mit Erfolg in vielen Stücken bestritten werden zu können und in der Meinung der Urtheilsfähigen mehr und mehr zu sinken: so wurde durch Basedow doch so viel Gutes und Zweckdienliches für die Jugenderziehung und den Schulunterricht angeregt und in dessen Folge auch so viel in der Lehrverfassung der Gymnasien und aller übrigen Schulanstalten wirklich vervollkommnet, daß sein reformatorisches Verdienst noch immer groß genug bleibt. Die Verbesserung der Volksschulen insbesondere ließ sich ungefähr um dieselbe Zeit, wo Basedow sich am rührigsten und thätigsten für die Ausführung seiner Plane zeigte, Friedr. Eberh. von Rochow [ff]) vorzüglich angelegen sein, nachdem kurz zuvor auch schon Joh. Georg Schlosser [gg]) angefangen hatte, sich der sittlichen Bildung des

---

ff) geb. 1734 zu Berlin, trat jung in das preußische Heer, mußte aber bald in Folge erhaltener Wunden seinen Abschied nehmen, lebte dann auf seinem Gute Rekahn in der Mark, wurde Domherr an dem Stift Halberstadt und starb 1805. Zuerst gab er heraus einen „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder zum Gebrauch der Dorfschulen." Berlin 1772 (ganz umgearbeitet 1776); am meisten bekannt und verdient machte er sich aber als pädagogischer Schriftsteller durch seinen „Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch für Landschulen," in 2 Thlen, Berlin u. Leipzig 1776. 80 (oft aufgelegt). — gg) Geb. 1739 zu Frankfurt a. M. Er studierte die Rechte zu Giessen, Jena und Altorf, trat 1766 als Geheimsecretär in die Dienste des Herzogs Ludwig von Würtemberg, der sich in der pommerschen Stadt Treptow aufhielt, gab diese Stellung drei Jahre später auf und kehrte nach Frankfurt zurück, wo er mit Merck, Höpfner, Goethe ꝛc. die Frankf. gel. Anzeigen herausgab (vgl. S. 1000 f. u. 1011 die Anmerkk.). 1773 gieng er

Landvolks anzunehmen.[hh]) Mit den hierherfallenden Schriften dieſer drei Männer aber hob eine pädagogiſche, „kinderfreundliche und volksfreundliche“ Litteratur in deutſcher Sprache an, die binnen kurzer Zeit zu einer unglaublichen Maſſe von Producten in allen möglichen Darſtellungsformen anwuchs, wovon jedoch nur äußerſt wenige in einer oder der andern Be-

---

nach Baden, wo er zunächſt bei der markgräfl. Regierung zu Karlsruhe beſchäftigt wurde und bald nachher zu Emmendingen die Stelle des Oberamtmanns der Markgrafſchaft Hochberg mit dem Hofrathstitel erhielt. In demſelben Jahre verheirathete er ſich mit Goethe's Schweſter, die aber ſchon 1777 ſtarb. Im J. 1783 hielt er ſich eine Zeit lang in Wien auf, wohin ihn Joſeph II. eingeladen hatte, um ſich über die Möglichkeit einer Geſetzesverbeſſerung mit einigen Rechtsgelehrten zu beſprechen. Vier Jahre ſpäter wurde er von ſeinem Landesherrn als Geheimer Hofrath nach Karlsruhe verſetzt: anfänglich war er hier bei dem geh. Staatsarchiv angeſtellt, bald jedoch nahm er an den Geſchäften des höchſten Landescollegiums Theil, in welchem er 1790 als Director des Hofgerichts und wirklicher Geheimerath Sitz und Stimme erhielt. Seine Redlichkeit und unerſchütterliche Pflichttreue bewogen ihn, ſchon nach zwei Jahren von dem Directorium des Hofgerichts zurückzutreten; die politiſchen Zeitverhältniſſe und das Verlangen nach einem ruhigen Leben an einem von dem Schauplatz des Revolutionskrieges entfernten Orte, 1794 ganz aus dem Staatsdienſte zu ſcheiden. Er begab ſich zunächſt nach Ansbach und ſpäter nach Eutin, von wo er nach einem zweijährigen Aufenthalt, auf einen an ihn ergangenen höchſt ehrenvollen Ruf, als Syndicus in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte. Aber noch hatte er ſeinem neuen Amte kein volles Jahr vorgeſtanden, als er 1799 ſtarb. Vgl. J. G. Schloſſers Leben und litterariſches Wirken. Von D. Alfr. Nicolovius. Bonn 1844. 8. (angehängt iſt das Verzeichniß ſeiner ſehr zahlreichen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten). — hh) Schloſſers „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk,“ Frankfurt 1771. 8. (in vielen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Ausgg. verbreitet) iſt eins der beſten Volksbücher, die wir aufzuweiſen haben. Die Einleitung war mehr für Geiſtliche, Jugendlehrer und Beamte beſtimmt; der Katechismus ſelbſt ſollte den Kindern des Dorfs außer einer Unterweiſung in der allgemeinen Sittenlehre auch einigen Unterricht über den Urſprung der Geſellſchaften, Geſetze, Obrigkeiten und der damit verbundenen politiſchen Einrichtungen gewähren. Als zweiten Theil ließ Schloſſer einen „Katechismus der chriſtl. Religion für das Landvolk,“ Leipzig 1776. 8. folgen. —

ziehung eine geschichtliche Bedeutung behalten haben. — 6. Der Stand der philologischen Wissenschaften blieb während der beiden ersten Jahrzehnte dieses Zeitraums noch ziemlich derselbe, wie er auf der Scheide des siebzehnten und achtzehnten Jahrh. gewesen war;[ii]) seit den Vierzigern traten aber auch hier nach und nach sehr bedeutende Verbesserungen ein. Die griechische Litteratur wurde allmählig mehr berücksichtigt und nicht mehr, wie früherhin, gegen die lateinische über alle Gebühr zurückgesetzt, obgleich das alte Mißverhältniß selbst zu Ausgang der Sechziger noch keineswegs so weit gehoben war, daß Herders Klage über die Vernachlässigung der griechischen Studien in Deutschland[kk]) unbegründet gewesen wäre. Bei dem auf das Formelle der römischen Classiker gerichteten Studium blieb nicht mehr einziger Hauptzweck, von ihnen gutes Latein schreiben und sprechen zu lernen, und eben so wenig ließ man sich, wo die Forschung dem Sachlichen zugewandt wurde, an einem bloß mechanischen Zusammentragen von Antiquitätenstoff genügen: Grammatik und Kritik, Auslegekunst und Kenntniß der Realien sollten fortan immer mehr darauf ausgehen, in den Geist und Gehalt der alten Schriftsteller einzuführen, sie der Neuzeit zum lebendigen Verständniß nahe zu bringen und damit einen tiefern Einblick in das antike Leben und die Geschichte der alten Völker zu eröffnen. Wenn die classischen Studien in diese Richtung bereits zu Ende der Funfziger unverkennbar eingelenkt waren, so war dieß hauptsächlich der akademischen und schriftstellerischen Wirksamkeit J. M. Gesners, J. F. Christs und J. A. Ernesti's zuzuschreiben. Christ war auch derjenige, der in Deutschland den ersten Grund zu einer fruchtbaren wissenschaftlichen Behandlung der bildenden Kunst

ii) Vgl. S. 493. — kk) Vgl. S. 1365, Anmerk. —

Digitized by Google

des Alterthums legte und „die Archäologie von dem alten Antiquitätenstudium zu sondern anfieng.“ ll) Was Winckelmann für die Geschichte der alten Kunst und die Würdigung ihrer Werke, was für die Erweiterung und Belebung der Alterthumswissenschaft überhaupt leistete, wie er, Lessing mm) und Herder ein unbefangenes und gründliches Verständniß des geistigen Gehalts und der Kunstformen der alten Dichter, besonders des Homer und der Dramatiker, eigentlich erst anbahnten, ist oben hier und da angedeutet worden. Mit ihren Leistungen war ein Boden gewonnen, aus dem die philologischen Wissenschaften eine ganz neue geistige Nahrung zogen, auf dem sie sich schnell und lebenskräftig entwickelten und auch erst die rechte Frucht für die vaterländische Litteratur trugen. Dieß zeigte sich besonders von der Zeit an, da Heyne, der in seiner akademischen Wirksamkeit zu Göttingen und in seinen Schriften auf eine geschickte Weise für die Philologie im engern Sinne die Archäologie zu benutzen verstand und bei der Erklärung der alten Classiker mehr noch den aesthetischen als den streng grammatischen und kritischen Gesichtspunkt im Auge behielt, zu seinem großen Einfluß auf das gesammte deutsche Bildungswesen gelangte.

---

ll) Vgl. Danzel, Lessing 1, S. 68 ff. — mm) Außer den in diesem Abschnitt bereits angeführten und näher besprochenen Arbeiten Lessings, die entweder ganz oder theilweise über Gegenstände aus dem Fache der classischen Litteratur handeln, wie namentlich das, was er über Plautus, Horaz, Seneca geschrieben hat, seine Beurtheilung von Lieberkühns Theokrit, die Abhandlungen über die Fabel, das Leben des Sophokles, der Laokoon und viele Abschnitte in der Dramaturgie, gehören hierher noch von seinen vor dem Jahr 1773 erschienenen Schriften, die „Briefe antiquarischen Inhalts,“ 2 Thle. Berlin 1768. 69. 8., die Untersuchung „wie die Alten den Tod gebildet,“ Berlin 1769. kl. 4. (beide zunächst

Digitized by Google

B. Von 1773 bis 1832.

§. 298.

Nichts war der zur Mündigkeit und männlichen Kraftfülle fortschreitenden Entwickelung unserer schönen Litteratur vor dem J. 1773 förderlicher gewesen, als der innige Verband der Production mit der Kritik in Lessings schriftstellerischem Wirken. Er war sich deutlich bewußt, wie vieles er der letztern in seinem eigenen Hervorbringen zu danken habe, und hatte daraus die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die wahre Kritik nimmermehr das Genie ersticken, daß sie aber wohl dazu dienen könne, dasselbe nicht allein vor Verirrungen sicher zu stellen, sondern selbst bis zu einem gewissen Grade zu ersetzen. [1]) Als

gegen Klotz gerichtet; vgl. S. 971, Anm. a, wo zu den zuletzt angeführten Bücherstellen, die über das Treiben Klotzens und seines Anhangs nähere Auskunft geben, noch Nicolai's Vorrede zum 2. St. des 8. Bandes der allg. d. Bibl., so wie dessen Recension in derselben Zeitschrift Bd. 10, St. 2, S. 103—129 hinzuzufügen sind), und die „zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten," zuerst gedr. mit Lessings „Sinngedichten" im ersten Theil seiner vermischten Schriften, Berlin 1771. 8.

1) In der berühmten Stelle zu Ende der Dramaturgie (s. Schr. 7, S. 448 f.), worin er ein Urtheil über seine dramatischen Leistungen mit einer Selbsterkenntniß ausspricht, die schon allein das Siegel der Wahrheit auf alles drücken würde, was er in dem Buche über dramatische Dichtung und dramatische Dichter gesagt hat, lehnt er die Ehre, für einen Dichter gehalten zu werden, weil er einige dramatische Versuche gewagt habe, von sich ab. „Die ältesten jener Versuche," äußert er sich, „sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich empor arbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt: ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauf pressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an frembem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin

er daher für die deutschen Dichter, die auf sein Wort hören wollten, den Zwang der alten, größtentheils auf Mißverstand oder auf ganz falschen Voraussetzungen beruhenden Kunstregeln beseitigt hatte, und nun gegen die Siebziger hin, unter den verschiedenartigsten Anregungen im Vaterlande selbst und von außen her, das Bedürfniß nach einer originalen, naturgemäßen und volksthümlichen Dichtung bei uns immer fühlbarer, das Verlangen darnach auch schon lauter wurde: schien es ihm um so nothwendiger, vor einem Geschlecht von deutschen Schriftstellern zu warnen, die anfiengen alle Kritik verdächtig zu machen, alle Regeln verwarfen und alles von dem Genie allein erwarteten. Er benutzte dazu den Schluß seiner Dramaturgie,[2]) mit der und den wenige Jahre später heraus-

---

daher immer beschämt oder verdrüßlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken: und ich schmeichelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kömmt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann." — 2) Nachdem er bemerkt hat, das lange in Deutschland bestandene Vorurtheil — die Franzosen im Drama nachahmen, sei eben so viel gewesen, als nach den Regeln der Alten arbeiten — habe nicht ewig gegen unser Gefühl bestehen können, das glücklicherweise durch einige englische Stücke aus seinem Schlummer erweckt worden sei, fährt er fort (7, S. 454): „Wir machten endlich die Erfahrung, daß die Tragödie noch einer ganz andern Wirkung fähig sei, als ihr Corneille und Racine zu ertheilen vermocht. Aber geblendet von diesem plötzlichen Strahle der Wahrheit, prallten wir gegen den Rand eines andern Abgrundes zurück. Den englischen Stücken fehlten zu augenscheinlich gewisse Regeln, mit welchen uns die französischen so bekannt gemacht hatten. Was schloß man daraus? Dieses: daß sich auch ohne diese Regeln der Zweck der Tragödie erreichen lasse; ja daß diese Regeln wohl gar Schuld sein könnten, wenn man ihn weniger erreiche. Und das hätte noch hingehen mögen! — Aber mit dieſen Regeln fieng man an alle Regeln zu vermengen und es überhaupt für Pedanterei zu erklären, dem Genie vorzuschreiben, was es thun, und was es nicht thun müsse. Kurz, wir waren auf dem Puncte, uns alle Erfahrungen der vergangenen Zeit muthwillig zu verscherzen, und von den

Digitized by Google

gegebenen „zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten“ [3]) er selbst als Schriftsteller von der aesthetischen Kritik Abschied nahm. Als Dichter wie als Kritiker hatte er sich mit dem Drama immer am meisten und liebsten beschäftigt, und als er die Dramaturgie schrieb, war es ihm auch vollkommen klar geworden, daß mit der Ausbildung der dramatischen Gattung für die deutsche Litteratur erst „die höchste, ja die einzige Poesie“ gewonnen werden konnte. [4]) Der Ausgang des hamburgischen Nationaltheaters, an dessen Eröffnung sich so große Hoffnungen für die deutsche Schauspielkunst und Bildung knüpften, hatte ihm nun dieses In-

---

Dichtern lieber zu verlangen, daß jeder die Kunst aufs neue für sich erfinden solle. Ich wäre eitel genug, mir einiges Verdienst um unser Theater beizumessen, wenn ich glauben dürfte, das einzige Mittel getroffen zu haben, diese Gährung des Geschmacks zu hemmen.“ — Daß Lessing hier besonders die in den Schleswiger Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur aufgestellten Ansichten von der Entbehrlichkeit der Regeln für das Genie im Auge hatte, ist bereits S. 1346 in der Anmerkung angedeutet worden. Auch zielte er gewiß mit auf Gerstenbergs Ugolino (vgl. S. 1398, Anm. 3). — 3) Vgl. S. 1436, Anm. mm. — 4) Nach dem Bericht des Rector Klose soll Lessing noch während seines Aufenthalts in Breslau behauptet haben, von Dichtern verdiene nur der *epische* den Namen in der eigentlichen Bedeutung, und der *dramatische* komme mit ihm in keine Vergleichung (vgl. Lessings Leben von K. G. Lessing S. 248). Dagegen schreibt Lessing in einem Briefe an Nicolai d. 26. März 1769 (12, S. 225 f.), nachdem von der höhern Mahlerei die Rede gewesen ist: die Poesie müsse schlechterdings ihre *willkürlichen* Zeichen zu *natürlichen* zu erheben suchen, und nur dadurch unterscheide sie sich von der Prosa und werde Poesie. Alle die Gattungen, die sich dazu nur solcher Mittel bedienen können, welche die willkürlichen Zeichen den natürlichen näher bringen, aber sie nicht zu natürlichen machen, seien als die niedern zu betrachten, und die höchste Gattung der Poesie sei die, welche die willkürlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen mache. Das sei aber die *dramatische*. Auch Aristoteles habe schon gesagt, daß sie die höchste, ja die einzige Poesie sei, und er gebe der Epopöe nur in sofern die zweite Stelle, als sie größtentheils dramatisch sei oder sein könne. —

Digitized by Google

tereſſe an der dramatiſchen Poeſie, wie an dem Theater, und damit, wie es ſcheint, auch ſein früheres lebendiges Intereſſe an der vaterländiſchen ſchönen Litteratur überhaupt verleidet. [5]) Wenigſtens ſtand er fortan davon ab, mit gewohnter Kraft und Ausdauer in ihre Fortbildung ſelbſt einzugreifen. Zu Zeiten freilich erwachte in ihm wieder die alte Neigung für die deutſche Schaubühne, aber nur vorübergehend; [6]) und nach der Emilia Galotti dichtete er nur noch ſeinen Nathan, [7]) zu deſſen Ausarbeitung ihn überdieß zunächſt ſeine theologiſchen Streitigkeiten beſtimmten, [8]) und von dem er auch gar nicht glaubte, daß er je auf das Theater kommen würde. [9]) Seine Hauptthätigkeit verwandte er auf ganz andre Arbeiten als auf Dichtungen und in das Gebiet der ſchönen Litteratur einſchlagende Kritiken. Schon während er noch an der Drama-

5) Vgl. die S. 1324 zu Ende der Anmerk. angeführte Stelle und dazu Leſſings Briefe aus den Jahren 1768—77 an Ramler, Nicolai, ſeinen Bruder Karl und Bode 12, S. 213; 230; 319; 383 f.; 410 f.; 421; 428; 482; 488, nebſt Nicolai's Anmerk. zu ſeinem Briefe an Leſſing vom 19. Aug. 1769 (13, S. 184 ff.). — 6) Vgl. zu verſchiedenen der eben angeführten Briefſtellen noch 12, S. 275; 289; 331. — 7) „Nathan der Weiſe. Ein dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen." Berlin 1779. 8. — 8) Am 11. Aug. 1778 ſchrieb Leſſing an ſeinen Bruder Karl (12, S. 509 f.): „Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauſpiel entworfen, deſſen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn Du und Moſes (Mendelsſohn) es für gut finden, ſo will ich das Ding auf Subſcription drucken laſſen. — Wenn Ihr den Inhalt wiſſen wollt, ſo ſchlagt das Decamerone des Boccaccio auf. — Ich glaube eine ſehr intereſſante Epiſode dazu erfunden zu haben, daß ſich alles ſehr gut ſoll leſen laſſen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Poſſen damit ſpielen will, als noch mit zehn Fragmenten." Vgl. 12, S. 514. Leſſing beabſichtigte auch ein Nachſpiel zum Nathan, zu machen, welches der Derwiſch heißen ſollte (12, S. 526). — 9) „Es kann wohl ſein, daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches wohl nie geſchehen wird." 12, S. 528. —

Digitized by Google

turgie schrieb, verfaßte er die antiquarischen Briefe,[10]) und in den Siebzigern beschäftigten ihn neben Forschungen in verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit vornehmlich theologische Gegenstände und seine sich an die Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente anschließenden polemischen Schriften. So zog der Mann, der seither so unendlich viel für die Neubelebung, Kräftigung und Veredlung unserer schönen Litteratur gewirkt hatte, und der vor allen seinen Zeitgenossen dazu berufen und befähigt war, sie auf ihrem fernern Bildungsgange durch seine Kritik vor neuen Verirrungen zu wahren, gerade zu der Zeit die Hand von ihr ab, als sich auf einmal, besonders für das Drama, eine bis dahin noch nicht dagewesene Fülle productiver Kräfte in einem jungen Dichtergeschlecht hervorthat, das seines Raths, seiner Warnung und seiner Zurechtweisung so sehr bedurfte. Denn bei ihrem stürmischen Auflehnen gegen die alten Theorien und gegen jeden Regelzwang und bei ihrer begeisterten Hingabe an Vorbilder, die sie ihrer eigensten Natur und ihrem eigentlichen Werthe nach noch nicht zu würdigen und deshalb auch nicht in der rechten Art zu benutzen verstanden, waren diese jungen Dichter ohne einen solchen ihre Schritte gleich von vorn herein mit Aufmerksamkeit verfolgenden kritischen Rathgeber und Warner um so mehr in Gefahr, bei Ausübung ihrer Talente auf Irrwege zu gerathen und ihre besten Kräfte in verfehlten Versuchen zu vergeuden, je seltener sie Unbefangenheit, Besonnenheit und Bildung genug besaßen, aus Lessings schon vorhandenen Schriften sich selbst Raths zu erholen.[11]) Und woher sonst hätten ihnen kritische und kunstphilosophische

10) Vgl. den Brief an Nicolai vom 28. Septbr. 1768 (12, S. 204). — 11) Wie Lessing über die Bestrebungen und Leistungen der jungen Männer des Sturmes und Dranges urtheilte, können wir nur aus einigen Aeußerungen abnehmen, die in seinen eigenen Briefen vorkommen, oder worüber Andere berichtet haben. Darnach war er namentlich mit

Digitized by Google

Führer kommen sollen, die ein Vertrauen verdienten, wie es sich Lessing bei dem einsichtigern Theil der Nation erworben hatte? Die vor dem J. 1773 erschienenen Systeme der Dichtungslehre waren veraltet; einen neuen und höhern Aufschwung nahm die Kunstphilosophie erst in Kants Kritik der Urtheils-

---

ihren „theatralischen Freibeutereien" sehr unzufrieden, so wie damit, daß sie so geringen Respect vor Aristoteles hatten, und hätte er sich noch, wie sonst, lebhaft für das Theater interessiert, so würde er Gefahr gelaufen haben, „über das theatralische Unwesen ärgerlich zu werden und mit Goethe, trotz seinem Genie, worauf er so sehr poche, anzubinden." Vgl. den Brief an seinen Bruder Karl vom 11. Novbr. 1774 (12, S. 421; dazu S. 423 und Boie's Schreiben an Merck in den Briefen an Merck, 1835. S. 63). Ob er mit Goethe's Götz von Berlichingen ganz zufrieden gewesen ist, weiß ich nicht: aus dem Briefe an seinen Bruder vom 20. April 1774 (12, S. 416) ergibt sich nur das mit Bestimmtheit, daß er es lächerlich fand, von dem Stück so französisch zu urtheilen, wie es Ramler gethan hatte. Ausführlicher hat er über den Werther gesprochen in einem Briefe an Eschenburg (12, S. 420). Er sagt diesem „tausend Dank für das Vergnügen, welches er ihm durch Mittheilung des goethe'schen Romans gemacht habe," meint aber, daß „wenn ein so warmes Product nicht mehr Unheil als Gutes stiften sollte, es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte." — „Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale (wie den Character des Werther) hervorzubringen," heißt es gegen den Schluß des Briefes, „war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!" Goethe's Gedicht „Prometheus," das er durch Fr. H. Jacobi kennen lernte, gefiel ihm nicht bloß seines Inhalts wegen sehr, sondern er lobte es auch als Gedicht und bewunderte den echten lebendigen Geist des Alterthums nach Form und Inhalt darin. Vgl. Fr. H. Jacobi's Werke 4, 1, S. 51 ff.; 4, 2, S. 215. — Kurze Urtheile über Lenz (mit Bezug auf die ihm fälschlich beigelegte „Kindermörderin," deren Verfasser H. L. Wagner war), über Klinger und über die Originalgenies überhaupt finden sich 12, S. 481 (vgl. 13, S. 580); 12, S. 426; 455 (vgl. 13, S. 555; 559). Dazu vgl. die Mittheilungen über Lessing in Fr. Nicolai's Anhang zu Fr. Schillers Musenalmanach für d. J. 1797. S. 158 ff., von denen wenigstens durch das, was Boas (Schiller und Goethe im Xenienkampf 2, S. 154) dagegen vorgebracht hat, noch keineswegs erwiesen ist, daß sie jedenfalls aus Verdrehung einer

Digitized by Google

kraft und in den darauf fußenden Abhandlungen Schillers: was in der Zwischenzeit über die Theorie der Dichtkunst in wissenschaftlichem Vortrage geschrieben wurde, wie die im Anfang der Achtziger zugleich herausgegebenen Bücher von Joh. Jac. Engel,[12]) Joh. Aug. Eberhard[13]) und Joh. Joach.

---

lessingischen Aeußerung hervorgegangen, wo nicht ganz erfunden seien. — 12) Geb. 1741 zu Parchim im Mecklenburgischen, studierte zu Rostock, Bützow und Leipzig, die ersten Jahre bloß Theologie, nachher auch Philosophie, Mathematik und Physik und zuletzt, außer der Philosophie, besonders die griechische und neuere Sprachen. Nach Vollendung seiner akademischen Studien blieb er noch längere Zeit in Leipzig, wo er von Privatunterricht, öffentlichen Vorlesungen und schriftstellerischen Arbeiten (namentlich auch für die neue Bibl. der schönen Wissenschaften ꝛc.) lebte. Er stand hier in nahem freundschaftlichem und litterarischem Verkehr mit Ch. F. Weiße und Garve. Das Theater bot ihm Gelegenheit, sich eine genauere Kenntniß von der Schauspielkunst zu erwerben. Unter mehrern Anträgen zu festen Anstellungen nahm er 1776 den einer Professur am joachimsthalschen Gymnasium in Berlin an, wo er nachher auch zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Als Lehrer mehrerer Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses wurde er Friedrich Wilhelm II. näher bekannt, der ihm 1787 die Oberdirection des Berliner Nationaltheaters übertrug, für die er als Verfasser der „Ideen zu einer Mimik" (Berlin 1785. 86. 2 Bde. 8.) vorzüglich geeignet zu sein schien. Im J. 1794 gab er dieselbe an Ramler ab, der ihm seit 1790 als Mitdirector zugesellt war (vgl. S. 927 f. die Anmerk., wo statt 1793 — 96 zu lesen ist 1794 — 96) und zog sich in sein Geburtsland nach Schwerin zurück. Allein auf den Wunsch Friedrich Wilhelms III., dessen Lehrer er gewesen war, kam er 1798 wieder nach Berlin und lebte hier als Akademiker mit einem ansehnlichen, ihm vom Könige verliehenen Jahrgehalt. Er starb auf einer Besuchsreise in seine Heimath zu Parchim 1802. — Von seinen „Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten, aus den neuesten Mustern entwickelt," erschien der erste Theil zu Berlin und Stettin 1783. 8.; ein zweiter blieb aus. Jener wurde 1804 von Nicolai aufs neue herausgegeben und sodann als 11. Bd. von „J. J. Engels Schriften." Berlin 1801 — 1806. 12 Bde. 8. — 13) Geb. 1739 zu Halberstadt, studierte in Halle Theologie, wurde 1759 Hauslehrer in seiner Vaterstadt und, ohne aus diesem Verhältniß zu treten, vier Jahre später daselbst bei einer Schule als Conrector und bei einer Kirche als zweiter Prediger angestellt. Bald darauf gab er aber diese beiden Aemter auf, indem er dem nach Berlin

Digitized by Google

Eſchenburg,[14]) erhob ſich in den Grundſätzen auch noch nicht über die baumgartenſche Aeſthetik und die kunſttheoretiſchen Werke der Engländer, oder es war ſchon von Leſſing geſagt, und dieß konnte, wie es in ſeinen Schriften ſtand, die jungen Dichter, die darauf achten wollten, beſſer leiten und eher vor Irrthümern ſchützen, als alle vorhandenen Syſteme der Aeſthetik. Die Zeitſchriften aber, die ſich mit der Kritik der ſchönen Litteratur des Tages abgaben, verwalteten ihr Richteramt ſeit 1773 bis dahin, wo die Jenaer allgemeine Litteraturzeitung recht in Aufnahme kam, im Ganzen genommen mit ſo wenig durchgebildetem und in den Kern der Dinge eindringendem Kunſtverſtande, oder auch mit ſo viel Vorurtheil und Parteirück-

---

verſetzten Vater ſeiner Zöglinge dahin folgte. Die Verbindung, in die er nun mit Nicolai und Mendelsſohn kam, ward bald zu enger Freundſchaft. 1768 erhielt er eine Predigerſtelle am berliniſchen Arbeitshauſe. Seine ganz im rationaliſtiſchen Geiſte der Aufklärungspartei abgefaßte „neue Apologie des Sokrates, oder Unterſuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden" (Berlin 1772. 8, ſpäter in zwei Bänden), die großes Aufſehen, beſonders in der theologiſchen Welt, erregte und ihm viele Widerſacher erweckte, ſchien ihm in Berlin jede Ausſicht auf eine Beförderung im Predigtamte abzuſchneiden; nur auf den ausdrücklichen Befehl Friedrichs des Großen erhielt er die Predigerſtelle in Charlottenburg. 1778 wurde ihm die durch G. F. Meiers Tod erledigte Profeſſur der Philoſophie an der Univerſität zu Halle übertragen. Acht Jahre ſpäter ernannte ihn die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften zu ihrem auswärtigen Mitgliede, und 1805 erhielt er den Titel als Geheimerath. Er ſtarb 1809. Vgl. Fr. Nicolai's Gedächtnißſchrift auf J. A. Eberhard. Berlin u. Stettin 1810. 8. — Die „Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen," gab Eberhard zu Halle 1783. 8. heraus (nachher noch in zwei verbeſſerten Auflagen). — 14) Vgl. S. 1069, Anm. 16. Hierher gehört ſein „Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Wiſſenſchaften zur Grundlegung bei Vorleſungen." Berlin u. Stettin 1783. 8. Die dritte und vierte Aufl. (1805 u. 1817) unter d. Titel „Entwurf einer Theorie und Litteratur der ſchönen Redekünſte ꝛc." Eſchenburgs „Beiſpielſammlung zur Theorie u. Litteratur d. ſchönen Wiſſ." in 8 Bdn. 8. erſchien zu Berlin und Stettin 1788—95. —

sichten, daß die productiven Köpfe, die sich fühlten und von keiner Regel und Zurechtweisung wissen wollten, durch die der Flug des Genie's irgend gehemmt oder erschwert werden könnte, diese seichte, befangene und dabei ganz veraltete Art von Kritik bald völlig verachten mußten und sich um den Tadel oder die Warnungen ihrer Recensenten entweder gar nicht mehr kümmerten, oder ihnen Spott und Hohn entgegensetzten. Noch kurz vor 1773 hatte es geschienen, als habe die aesthetische Kritik wieder ein ähnliches Organ, wie die Litteraturbriefe gewesen waren, in den Frankfurter gelehrten Anzeigen erhalten: allein als die Herausgabe derselben bald in andere Hände übergieng,[15]) hörte ihre Bedeutung für die Fortbildung der schönen Litteratur sogleich auf. Von den übrigen periodischen Schriften, die entweder ausschließlich oder wenigstens theilweise der Beurtheilung neu erschienener Werke der schönen und

---

15) Vgl. S. 1011, Anm. 3, wo aber der gegen das Ende hin angedeutete Widerspruch zwischen Goethe's Angabe über die Aenderung in der Redaction und einer Stelle in Boie's Brief an Merck sich dadurch erledigt, daß die Jahreszahl an der Spitze dieses Briefes, die nicht mich allein irre geführt hat, ein (nicht angegebener) Druckfehler ist. Indeß da dafür offenbar 1773 gelesen werden muß, wie sich aus verschiedenen Beziehungen in dem Schreiben ergibt, und da auch Voß schon im Febr. 1773 an seinen Freund Brückner (Briefe von J. H. Voß 1, S. 127) schreibt, die Frankfurter gel. Zeitung, die mit dem Wandsbecker Boten bisher die einzige vernünftige gewesen, sei jetzt in schlechte Hände gefallen: so scheint dem wieder nach der entgegengesetzten Seite hin Goethe's Aeußerung zu widersprechen; und dieser Widerspruch wird dadurch noch auffallender, daß wenigstens Goethe selbst für den Jahrgang 1773 eine ganze Anzahl Recensionen geliefert hat, also damals noch mit der Zeitung in Verbindung stehen mußte, wo seine Freunde die Herausgabe nicht mehr besorgten (vgl. zu den Werken 33, S. 3 ff. noch A. Nicolovius, Ueber Goethe. Litterarische und artistische Nachrichten. Leipzig 1828. 8. S. 17 f.). Weil ich die Jahrgänge 1772 und 73 von jenen Blättern nicht zur Hand habe, vermag ich hierüber nicht ins Klare zu kommen und muß mich begnügen, darauf aufmerksam zu machen. —

Digitized by Google

der wissenschaftlichen Litteratur gewidmet waren, behaupteten sich die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, die allgemeine deutsche Bibliothek und der deutsche Merkur zwar lange in ihrem Ansehen bei dem großen Publicum. Wenn sie aber schon das Urtheil ihrer Leser über den Werth oder den Unwerth der neuesten Dichtungswerke im Ganzen viel mehr mißleiteten als zurechtwiesen, so konnten die Dichter selbst, die sich an den Theorien und Absichten der alten Schulen nicht mehr genügen ließen und ganz neue Ziele im Auge hatten, aus der ersten jener drei Zeitschriften so gut wie gar nichts mehr für ihre Kunst lernen und, nachdem sich Herder von der allgemeinen deutschen Bibliothek ganz zurückgezogen hatte,[16]) aus den beiden andern nur so lange einen reinen und höhern Gewinn ziehen, als Merck dazu Beiträge lieferte. Da diese jedoch theils zu selten einliefen, theils zu kurz gefaßt werden mußten, und Merck überdieß zu bald aufhörte, über Gegenstände aus dem Fache der schönen Litteratur für jene Blätter zu schreiben,[17]) so wirkte auch er auf

16) Die Recensionen, welche Herder für die allgem. deutsche Bibliothek geschrieben hat, sind theils abgedruckt, theils bloß verzeichnet in seinen Werken zur schönen Litt. u. Kunst 20, S. 305—322; 411 f. Im August 1774 aber brach er den Briefwechsel mit Nicolai ab und entsagte damit auch aller Theilnahme an der Bibliothek (vgl. a. a. O. S. 412 die Note und dazu Briefe aus d. Freundeskreise von Goethe ꝛc. herausgg. von K. Wagner, S. 105 u. 140 f.) — 17) In dem von Parthey herausgegebenen Verzeichniß der Mitarbeiter an der allg. d. Bibl. steht Merck als Recensent für das Fach der „schönen Wissenschaften" in den Rubriken der Jahre 1773—87. Er hat aber vom J. 1774 an nur sehr wenig Beiträge geliefert; wenigstens habe ich keine andern von einiger Bedeutung gefunden, als die Anzeigen von Goethe's Werther und den durch diesen hervorgerufenen Schriften in Bd 26, 1, S. 102 ff. und im Anhang zu Bd 25—36, S. 3044 ff; doch ist an erster Stelle von Merck nur die Anzeige von Goethe's Roman und den nicolaischen Freuden Werther's, das Uebrige hat Nicolai selbst angehängt (vgl. Briefe an Merck. 1835. S. 65 ff.; 76). Die allgem. deutsche Bibliothek kam,

Digitized by Google

schriftstellerischem Wege durch seine Kritik ins Allgemeine hin

---

je länger je mehr, in Widerstreit mit allen neuen Richtungen, die sich seit dem Beginn der Siebziger in unserm Geistesleben und in unserer Litteratur hervorthaten. Wie Nicolai ihre Herausgabe leitete (vgl. S. 939), blieb der in ihr herrschende Geist viel zu sehr bestimmt durch seine persönliche Stellung zu den Schriftstellern, deren Werke beurtheilt wurden, und durch sein besonderes Verhalten zu den litterarischen Bestrebungen der Zeit. Nun aber zerfiel er bereits in den Siebzigern und Achtzigern, theils durch eigene Schuld, theils in Folge gegen ihn gerichteter Angriffe, mit vielen Schriftstellern, die entweder in den neuen Richtungen vorangiengen oder mindestens zu den bedeutendern dieser Zeit gehörten. So hatte er sich schon 1773, vor dem Bruche mit Herder, mit Hamann (vgl. den Vorbericht zum 4. Bde von dessen Schriften) und mit den Brüdern Jacobi (vgl. F. H. Jacobi's auserles. Briefw. 1, S. 116—140) völlig verfeindet; zwei Jahre darauf brachte er durch die „Freuden des jungen Werthers" Goethen gegen sich auf, reizte Jung-Stilling zu einem Angriff (vgl. dessen sämmtl. Werke, A. von 1841 f. 1, S. 433 f.) und gerieth mit Wieland in eine, bald nachher mit großer Erbitterung geführte Fehde (vgl. einerseits den d. Merkur von 1775, 1, S. 284, die beiden letzten Quartale von 1778, und von 1779, 1, S. 154 ff; und andrerseits den Anhang zum 25—36. Bde der allg. d. Bibl. S. 628 ff; 678 ff. und Bd. 37, 1, S. 295 ff., sowie Goeckingk in Fr. Nicolai's Leben ꝛc. S. 53 f.); im J. 1777 band er mit Bürger an (wovon an anderer Stelle); 1779 und in den beiden folgenden Jahren erfuhr er heftige Angriffe von J. H. Voß (vgl. d. Museum 1779, 2, S. 158 ff.; 1780, 1, S. 264 ff.; 2, S. 446 ff.; 1781, 1, S. 198 ff.; 347 ff.; 2, S. 87 ff.; ihre später erfolgte Versöhnung besiegelte Nicolai durch die edelmüthigste Handlung; vgl. Briefe v. J. H. Voß 3, 2, S. 131); und 1787 gieng seine schon lange vorhandene und von Jahr zu Jahr zunehmende Abneigung gegen Lavater zu offener Feindseligkeit über (vgl. die Vorrede und den Anhang zum 8. Bde von Nicolai's Beschreibung einer Reise durch Deutschland ꝛc. und dazu Gervinus 5, S. 298—304). Wie hätten unter solchen Umständen die Recensenten an der allg. d. Bibl. die volle Uebefangenheit des Urtheils bewahren können, wenn sie über Werke berichteten, die von diesen Gegnern Nicolai's und ihnen befreundeten oder sinnesverwandten Schriftstellern herrührten? Und wären diese Recensenten im Fache der schönen Litteratur nur noch andere Leute gewesen! Aber die meisten zeigen sich als die elendesten Schwätzer, die, ohne allen Beruf zur aesthetischen Kritik, in den abgedroschensten Redensarten Lob und Tadel austheilen: Biester, Eschenburg, Knigge, Musaeus, Schatz und Nicolai selbst sind noch immer die besten,

Digitized by Google

weit weniger, als er bei seiner hohen Befähigung dazu hätte

und wie unbedeutend, ja geistlos sind doch auch oft genug ihre Beurtheilungen, von Parteilichkeit gar nicht einmal zu reden! Dabei stehen die Recensionen über Werke der schönen Litteratur seit 1774 fast durchgehends unter den „kurzen Nachrichten:" sie gehören zu jener Classe von „Recensiönchen," die, wie der jüngere Lessing in einem Briefe an seinen Bruder (Lessings sämmtl. Schriften 13, S. 510 f.) bemerkt, Nicolai aus England nach Deutschland verpflanzt hatte. — Zum Mitarbeiter am deutschen Merkur war Merck von Fr. H. Jacobi schon gewonnen worden, als letzterer sich mit Wieland zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt hatte; auch hatte Merck bereits zu Anfang des J. 1773 Verschiedenes an Jacobi eingesandt, der aber nur einige Stücke davon Wielanden zum Abdruck zustellte und die übrigen als dazu nicht recht geeignet zurückbehielt (vgl. Fr. H. Jacobi's auserles. Briefw. 1, S. 101 und 109 f.; Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe ꝛc. S. 56, wo aber die Jahreszahl an der Spitze in 1773 verändert werden muß; und dazu Briefe an Merck. 1835. S. XXXVI. ganz oben und S. 259 unten). Recensionen oder andre kritische Sachen scheinen nicht darunter gewesen zu sein. Ob er nach jener Sendung für die beiden nächsten Jahrgänge des Merkurs noch etwas geliefert habe, ist mir nicht bekannt. Erst 1776 trat er in ein näheres und länger dauerndes Verhältniß zu demselben. Fr. H. Jacobi nämlich, der sich damals noch immer als Mitherausgeber ansah, und der schon lange mit der im Merkur geübten Kritik unzufrieden gewesen war (vgl. dessen auserles. Briefw. 1. S. 127), hatte im Novbr. 1775 an Wieland geschrieben (a. a. O. 1, S. 230 ff.): er möge doch mit Goethe, der kurz zuvor in Weimar eingetroffen war, überlegen, welchergestalt der Merkur gemeinnütziger gemacht werden könnte. „Nichts würde ihm mehr aufhelfen, als wenn wir mehr Urtheile über Bücher und andre Dinge hineinbringen könnten; denn den Leuten liegt an nichts so viel, als zu wissen, was sie über alles Vorkommende denken und sagen sollen. — Goethe selbst und Herder wären eigentlich die Leute, welche der Herr zu uns senden müßte ꝛc." Hierauf scheint Wieland mit Goethe die Sache besprochen und dieser Merck in Vorschlag gebracht zu haben, an den sich Wieland sofort gewandt haben muß. Denn Wielands Brief vom 5. Jan. 1776 mit einer Nachschrift von Goethe (Briefe an Merck. 1835. S. 81 ff.) ist schon eine Erwiederung auf ein verloren gegangenes Schreiben von Merck, worin dieser seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, das kritische Amt im Merkur zu verwalten, das ihm Wieland nun ohne alle Beschränkung übertrug. Gleich im J. 1776 begann auch Merck Recensionen zu liefern. Sie betrafen in ihrem Fortgange außer Werken der schönen Litteratur auch noch Vieles aus andern Fächern der Wissenschaft und der Kunst (vgl. Briefe an Merck. 1835. S. XXXVIII f. und

Digitized by Google

thun können [18]) und in seinem persönlichen Verkehr mit Goethe auf diesen insbesondere auch in der That gewirkt hat. [19]) —

Ad. Stahr, J. H. Mercks ausgew. Schriften ꝛc. S. 88). Wenn Wieland es schon im Mai 1778 für räthlich hielt, von den Recensionen über schöne Litteratur fürs erste ganz abzustehen (Briefe an und von Merck. 1838. S. 136 ff.), so mußte er doch bald seinen Sinn ändern (vgl. daselbst S. 143); und so lieferte Merck in diesem Jahre auch noch hin und wieder einen kleinen dahin einschlagenden Beitrag: später jedoch, bis zum J. 1781, außer Beurtheilungen wissenschaftlicher oder artistischer Werke und einer Bilanz der wissenschaftlichen Litteratur der Jahre 1778 und 79 (d. Merkur 1779, 1, S. 193 ff.; 1780, 2, S. 18 ff; vgl. Briefe an Merk. 1835. S. 225), nur noch einige selbständige, auf die Besprechung allgemeiner Gebrechen in unserer schönen Litteratur eingehende Aufsätze. Leider war Merck durch die ganze Einrichtung des Merkurs genöthigt, auch nur mehr Recensiönchen als Recensionen zu schreiben; und was noch viel übler war, er mußte in seinen Beurtheilungen auf Wielands ausdrückliches Bitten zu oft allerlei Rücksichten nehmen und sich in seinem Ton nach den Verhältnissen richten, in welchen dieser zu den Schriftstellern selbst oder zu einzelnen Landsmannschaften und Coterien stand (vgl. Briefe an Merck. 1835. S. 82; 87; 92; 100; 105; 197; 200; — 1838. S. 67; 70; 92, Note *); 139; 154). — 18) Mercks Kritiken zeichnen sich vor allen andern, die aus jener Zeit stammen, durch die Gediegenheit der Gedanken und die prägnante, runde, alles Begriffsmäßige vollkommen veranschaulichende Ausdrucksweise so sehr aus, daß sie, auch wenn sein Name nicht genannt ist, leicht herausgefunden werden können (vgl. was Herder und Wieland von ihm als Recensenten gesagt haben, in den Briefen an Merck. 1835. S. 37, und 1838. S. 56; dazu Gervinus 4, S. 549 f. und Ad. Stahr a. a. O. S. 82 ff.). Ich verweise hierbei besonders auf seine Anzeige des Werther (allg. d. Bibl. 26, 1, S. 103 ff.), auf die Beurtheilungen des vossischen Musenalmanachs für 1776, der „Beiträge zur Geschichte deutschen Reichs und deutscher Sitten" von Blankenburg, des vierten Theils der „Lebensgeschichte Tobias Knauts" von Wezel, der „Situation aus Fausts Leben" von Mahler Müller, des „Siegwart" von Miller (im d. Merkur 1776, 1, S. 85 ff; 270; 272 f; 3, S. 81; 1777, 2, S. 255 ff.); so wie auf die beiden Aufsätze „Ueber den Mangel des epischen Geistes in unserm lieben Vaterlande" und „Ueber den engherzigen Geist der Deutschen im letzten Jahrzehent" (d. Merkur 1778, 1, S. 48 ff; 1779, 2, S. 25 ff; beide auch bei Ad. Stahr a. a. O. S. 280 ff). — 19) Welchen überaus wohlthätigen Einfluß Merck durch seine Kritik auf Goethe in der ersten Hälfte der Siebziger ausübte, hat uns der Dichter in

Digitized by Google

So war das Verhältniß der Theorie und der Kritik zur Production im Allgemeinen während der nächsten zwanzig Jahre nach 1773 ein durchaus verschiedenes von dem, welches in den vorgehenden funfzig Jahren Statt gefunden hatte. Sich selbst überlassen, weil die kritischen Führer, denen sie hätte vertrauen können, sich ihr entweder ganz entzogen, oder ihr nur hin und wieder Winke ertheilten, und diejenigen zurückweisend, die sich ihr, ohne Beruf dazu, aufdrängen wollten, schritt unsere Dichtung nun zwar mit kühnem Selbstvertrauen ihren neuen Zielen zu, gerieth dabei aber auf nicht geahnte Abwege, die sie wieder auf längere Zeit weit davon abbrachten.

§. 299.

Der Eintritt einer neuen Epoche in dem Bildungsgange unserer schönen Litteratur kündigte sich zu Anfang der Siebziger schon deutlich genug in den Urtheilen an, die von verschiedenen Seiten her über die in den letzten vierzig Jahren zu Ansehen und zu Ruhm gekommenen Dichter laut wurden, und nicht minder in dem Verhalten der neu auftretenden Dichter zu den noch lebenden ältern. Lessings Kritik und Herders Musterung der deutschen Litteraturzustände in seinen Fragmenten hatten bereits in weitern Kreisen gewirkt und den Glauben an die Vortrefflichkeit des zeither in der Dichtung Geleisteten

seinem Leben selbst erzählt. Noch im J. 1779, als Merck in Weimar war und der Aufführung der Iphigenie in Ettersburg beigewohnt hatte, bemerkte Goethe in seinem Tagebuch: „Gute Wirkung von Mercks Gegenwart. Sie hat mir nichts verschoben, nur wenige dürre Schalen abgestreift und im alten Guten mich befestigt, durch Erinnerung des Vergangenen und seine Vorstellungsart mir meine Handlungen in einem wunderbaren Spiegel gezeigt. Da er der einzige Mensch ist, der ganz erkennt, was ich thue und wie ich's thue, und es doch wieder anders sieht, wie ich, von anderem Standpunct, so gibt das schöne Gewißheit" (Riemer, Mittheilungen über Goethe ꝛc. 2, S. 87).

sehr erschüttert; der Unterschied zwischen ursprünglicher, echter Poesie und einer bloß nach den gangbaren Theorien gemachten konnte nicht länger durchaus verkannt, der Werth der Originalität im Producieren vor jeder, auch der geschicktesten Nachahmung nicht mehr abgeläugnet werden, und die so lange vorzugsweise geübten Gattungen mit den Mustern dafür hatten in demselben Maaße an Bedeutung verlieren müssen, in welchem sich bei uns der Bereich ganz neuer poetischer Anschauungen nach den verschiedensten Seiten hin erweitert hatte. Noch waren die Blätter von deutscher Art und Kunst und der Götz von Berlichingen nicht erschienen und auch die Frankfurter gelehrten Anzeigen nicht einmal ins Leben getreten, als Jac. Mauvillon [a]) und Ludw. Aug. Unzer [b]) das erste Stück ihres Briefwechsels „über den Werth einiger deutscher Dichter ꝛc." herausgaben.[c]) Hierin war es besonders auf eine Prüfung des dichterischen Verdienstes

a) Geb. 1743 zu Leipzig, besuchte von seinem 13. Jahre an das Carolinum in Braunschweig, an welchem sein Vater als Lehrer der französischen Sprache angestellt worden war. Erst zum Theologen, sodann zum Rechtsgelehrten bestimmt, jedoch ohne Neigung zu einer dieser Berufsarten, trat er noch sehr jung als Ingenieur in hannöversche Dienste, verließ diese jedoch nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs und fieng nun doch noch an in Leipzig die Rechte zu studieren. Allein nicht lange, so wurde ihm dieß Studium so sehr verleidet, daß er es plötzlich aufgab. 1766 wurde er Collaborator in Ilfeld, wo er Unzer kennen lernte und lieb gewann. Später kam er als Weg- und Brücken-Ingenieur nach Cassel, wo er zugleich die Kriegsbaukunst am Carolinum lehrte und nachher als Hauptmann beim Cadetten-Corps angestellt wurde. 1785 folgte er einem Ruf nach Braunschweig als Major bei dem Ingenieur-Corps und als Lehrer am dortigen Carolinum. Er starb 1794. Vgl. über ihn Schlichtegrolls Nekrolog auf d. J. 1794, 1, S. 163 ff. und C. G. W. Schiller, Braunschweigs schöne Litteratur ꝛc. S. 132 ff. — b) Geb. 1748 zu Wernigerode, gest. als Candidat der Theologie 1775 zu Ilsenburg bei Wernigerode (vgl. Jördens 5, S. 128 f.). — c) „Ueber den Werth einiger deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Litteratur betreffend. Ein Briefwechsel." 2 Stücke, Frankf. und Leipzig 1771. 72. 8. Die Verfasser hatten sich nicht genannt.

Digitized by Google

Gellerts und auf eine Kritik seiner gesammten schriftstellerischen Wirksamkeit abgesehen. Es sollte gezeigt werden, wie wenig Gellert, der so lange fast überall in Deutschland für einen der größten Dichter der Nation angesehen war, und dessen Werke die weiteste Verbreitung in ihr gefunden hatten, seinen Ruhm verdiene, [d]) während Rabener, der ihm an Genie und an

---

d) Es sei zwar wahr, heißt es in diesen Briefen, daß Lessing, Wieland, Ramler niemals, soviel man wisse, eine besondere Hochachtung für den seligen Gellert als Dichter zu äußern für gut befunden hätten; desto mehr sei derselbe aber von dem großen Publicum bewundert worden. Denn außer einigen wenigen guten Köpfen und echten Kennern der schönen Wissenschaften habe unser Publicum bis jetzt gar keinen Geschmack, und das furchtbare Wort „Geschmack der Nation" sei ein sinnloses Wort. Dem Verf. des 2. Briefes (Mauvillon, der überhaupt der eigentliche Kritiker in diesem Briefwechsel ist) scheint Gellert „durchgehends ein sehr mittelmäßiger Schriftsteller und ein Dichter ohne einen Funken von Genie" zu sein. In den folgenden Briefen wird Gellert nun als Briefsteller, als Romanschreiber, als Lustspieldichter, als Kritiker, als Verfasser von Schäferspielen, von Fabeln, ernsthaften und komischen Erzählungen, als Dichter geistlicher Lieder und als Didactiker im Besondern kritisiert. Gellert heiße bei seinen blinden Verehrern „der wahre Dichter der Natur, einfältig und edel, wie sie!" „Eine große Ehre für Homer und für Ossian, daß sie, die größten Copisten der Natur, einen solchen Farbenstreicher neben sich gestellt sehen müssen!" Nur als Verf. geistlicher Lieder wird er gelobt, aber dieses Lob wird wieder sehr verkümmert durch den Zusatz: er habe seine Lieder ohne Genie machen können zu dem Zwecke, dem sie dienen sollten; im Grunde seien sie doch nur in Silbenmaaß geschlossene Prosa, ohne einen Funken von dem Feuer, welches einen J. Bapt. Rousseau oder Klopstock begeistert habe. Bei der Characterisierung von Gellerts Fabel- und Erzählungspoesie wird gezeigt, wie tief er hierin unter La Fontaine stehe, und doch sei dieser als Erzähler noch lange nicht das, wofür ihn die Franzosen ausgeben möchten: das müsse gleich in die Augen springen, wenn man ihn mit Arioste zusammenstelle (vgl. oben S. 1352 gegen Ende v. Anm. s). Die letzten Briefe des ersten Stücks beleuchten endlich die Verdienste, die sich Gellert als moralischer Schriftsteller und als Beförderer des guten Geschmacks erworben haben soll. Auch in dieser Beziehung werde er über Gebühr gepriesen. Seine moralischen Vorlesungen seien, wie seine geistlichen Lieder, zwar gut für Leute ohne wissenschaftliche Bildung.

Digitized by Google

Witz weit überlegen gewesen und in dem Nutzen, den er als moralischer Dichter gestiftet, wenigstens nicht nachstehe, schon beinahe vergessen sei. [e]) Ueber andre poetische Berühmtheiten aus den letzten Jahrzehnten, wie über Wieland, [f]) Kästner [g])

---

die daraus manches Gute lernen könnten; allein für die denkende Welt, für das wissenschaftliche Publicum seien sie ein Buch, das beweise, Gellert sei ein eben so seichter Kopf für die Wissenschaften gewesen, wie er für einen ganz genielosen Dichter, selbst im geistlichen Liede, gehalten werden müsse. Und noch weit seichter, weit unnützer und unfähiger, eine gesunde Tugend beizubringen, sei das Moralische in seinen übrigen Schriften: überall finde man nur das Lob des guten Herzens, d. i. der Temperaments-, Erziehungs- und Vorurtheilstugend, deren Schwäche doch sattsam bekannt sei. Die in Deutschland so weit verbreitete weiche Empfindsamkeit und süßliche Freundschaftelei, wobei alle Männlichkeit verloren gehe, und eine tapfere Gesinnung, wenn das Vaterland Vertheidiger brauche, nicht aufkommen könne, habe niemand mehr herbeigeführt und genährt als Gellert. Er habe zuerst die Nation dahin geführt, Geschmack an Richardsons Romanen zu finden. Wenn er bewirkt habe, daß die Neigung zum Lesen belletristischer Werke überhaupt in Deutschland viel allgemeiner geworden sei, so habe er dadurch doch keineswegs zur Bildung des guten Geschmacks beigetragen: vielmehr müsse behauptet werden, daß die Nation im Ganzen noch ohne Geschmack sei, und daß diejenigen, denen ein richtiger Geschmack beigelegt werden könne, ihn nicht Gellerten verdanken; wogegen es vornehmlich von seinem Einfluß auf die deutsche Jugend herrühre, daß so viele der neuesten Dichter so überaus seicht und elend seien, und daß namentlich auch der winselnde Ton der Nachtgedanken von Young in unsere Poesie so leicht Eingang gefunden habe (vgl. oben S. 1257 gegen Ende v. Anm. k) — e) Vgl. Br. 13, S. 295 ff. — f) Br. 4, S. 96: „Herr Wieland schreibt viel; es ist unmöglich, daß alles gleich gut sei. Mir scheinen „die Grazien" mit vieler Nachlässigkeit gedichtet zu sein, sowohl im Plane als in der Einkleidung. Von den Ursachen und Wirkungen der Polygraphie, die unsere Dichter anficht, sobald sie berühmt werden, ließe sich viel sagen. Ich fürchte, Hr. W. wird sich nicht genug für diesen Stein des Anstoßes hüten und viel Mittelmäßiges unterlaufen lassen. Indessen ist W. immer ein Genie und ein großer Kopf." — g) Br. 8, S. 163 ff; Br. 9, S. 211 ff; Br. 10, S. 229 ff. Unter seinen Gedichten taugen nur die Epigramme etwas. Wenn aber nicht einmal der durchgehends gute Epigrammatist unter die Zahl der wahren Dichter zu reihen ist, wie kann derjenige in diesem Fache selbst seiner Nation

Digitized by Google

und die Lehrdichter überhaupt, äußerten sich die Verfasser der Briefe fürs erste nur mehr beiläufig; doch konnte es schon darnach nicht mehr zweifelhaft sein, daß sie außer Wielands Musarion keines der vorhandenen Werke der didactischen Gattung als ein eigentliches Gedicht anerkennen wollten. [h]) Mehr mit dem Gesammtertrag unserer schönen Litteratur während der letzten vierzig Jahre hatte es das zweite Stück zu thun. Was früher zum Lobe Rabeners gesagt worden, wurde nun beschränkt und gegen ihn Liscow erhoben. [i]) Hallern ward die höhere Dichterbegabung so gut wie ganz abgesprochen; [k]) die meisten aus Gottscheds Schule hervorgegangenen Verfasser der Bremer Beiträge mit den ihnen geistesverwandten Dichtern wurden

---

besondere Ehre machen, der nach Epigrammen jagt und also freilich unter vielen ein gutes findet? — h) Br. 9, S. 195 ff. „Wir haben einen Ueberfluß an dogmatischen Dichtern; — Haller, Dusch, Wieland, Uz, Cronegk, Lichtwer u. A. haben sich in diesem Felde hervorgezeichnet. Obgleich alle mit sehr verschiedenem Vortheil, so sind sie dennoch, sogar Lichtwer, in meinen Augen über Gellert. — Nach dem gewöhnlichen Begriffe davon kann ich aber die Lehrgedichte unmöglich unter die Gedichte rechnen, und Boileau ist mir nichts mehr, als ein witziger Versmacher. — Wir Deutschen haben nur einen Lehrdichter nach meinem Begriff, und der ist Wieland. Nicht in seinen bekannten Lehrgedichten, welche er schrieb, als ihn noch der Geschmack für die englischen Dichter beherrschte; nein, in seinem vollkommensten Gedichte, das ihn zum Stolze seines Vaterlandes und zum Mitgenossen der Unsterblichkeit macht — in seiner Musarion." — i) Br. 15, S. 11—27. — k) Br. 19, S. 97 ff. Alle eifrigen Anhänger Gellerts rechneten außer ihm Hallern unter die größten Dichter in Deutschland. Allerdings wäre derselbe der erste gewesen, der von jenem wässrichten Modeton abwich, der zu seinen Zeiten herrschte, aber unmöglich könnte er deswegen ein Dichter genannt, geschweige unter die Zahl unserer großen Dichter gesetzt werden. Sein ganzes Verdienst bestünde darin, philosophische Sentenzen in Reime gezwungen zu haben, der einzige Werth seiner Gedichte darin, daß sie verschiedene glückliche und starke Gedanken enthielten. Auch seine Alpen dürften für kein wahres Gedicht gelten; nur als Lyriker hätte er zweimal poetische Kraft gezeigt (in der „Doris" und in der „Trauerode beim Absterben seiner geliebten Mariane"). —

tief herabgesetzt;[l]) J. G. Jacobi, Gotter, Kretschmann, Michaelis u. a. mit Spott über ihre markloſen, witzelnden kleinen Poesien abgefertigt;[m]) die heitern erotischen Dichter überhaupt, obgleich sie, wie mit bitterer Ironie auseinandergesetzt ward, unter den bestehenden Regierungsformen und bei dem derzeitigen Zustande der Gesellschaft von einem gewissen Nutzen wären, für lächerlich erklärt, sofern sie sich selbst eine so große Wichtigkeit beilegten und sich für Lehrer der Jugend ausgäben.[n]) Der Dichter

---

l) Br. 16, S. 39, wo des Nutzens gedacht wird, den die rechte satirische Freiheit in der Litteratur mit sich führen würde, heißt es: „Nehmen Sie nur die Kritik in Deutschland! Welch eine veränderte Gestalt würde sie gewinnen! Wie würde das Verdienst eines Denis hervorgezogen, und die Schlegels, Gisekens, Gärtners und Cronegks in ihre verdiente Dunkelheit herabgeschleudert werden!" — m) Br. 18, S. 78 f. „Sobald ein neues Gedichtchen von Jacobi (den ich übrigens höher schätze als manche, die seine Absichten und Gaben verkennen) oder eine pièce fugitive von Engeln, Ebeling, Koch, Gottern, Kretschmann, Michaelis und Sangerhausen erscheint: o so sollten Sie sehen, wie begierig man (in witzigen Gesellschaften) die frischen Bissen verschlingt! Dann schreit man: Wie himmlisch! wie göttlich! welche attische Urbanität! welch ein lydischer weicher Gesang! Wie schalkhaft! wie fließend! — und wie die Modeexclamationen alle heißen. Ja, wo bleiben da die Stammhalter der deutschen Poesie? Vater Hagedorn ist gegen einen neuen Witzling unausstehlich trocken, und Kleist hat den Ton der guten Gesellschaft verfehlt ꝛc." — n) Hiervon handeln Br. 23 und 24. Die gegen die heitern Dichter, welche von Wein und Liebe singen und das Vergnügen anpreisen, erhobenen Beschuldigungen werden widerlegt. Zu der Tugend freilich, wird dann weiter bemerkt, die auf festen Ueberzeugungen beruht, zu der Tugend der großen und starken Seelen, tragen diese Dichter so wenig bei, daß sie vielmehr fähig wären, dieselbe zu schwächen oder wohl gar auszurotten. Diejenige Tugend aber, die in der Empfänglichkeit des Herzens für Rührungen besteht, die sympathetische Tugend, die das Vergnügen und die Bequemlichkeit Anderer zum Zweck hat, diese befördern die erotischen Dichter. Wenn sie wirklich einen Einfluß auf die Denkungsart ihrer Leser ausüben, so bilden sie Epikuräer, fühlbare Seelen, die den lieben Gott einen frommen Mann sein lassen, keinem Menschen Leids thun, im Gegentheil ihrem Nächsten helfen, so viel als sichs ohne ihre Unbequemlichkeit thun läßt, und sich übrigens die Zeit in der Welt so gut vertreiben, als sie können. Heut

sollte nur nach dem Genie geschätzt und das Genie hauptsächlich in der Kraft zu schaffen gesucht werden. °) Hiernach könnten bloß Klopstock, Ramler, Geßner, Wieland und Gleim — wiewohl die beiden letzten auch nicht ohne Einschränkung — unter unsern Dichtern die „wahrhaft großen" heißen; ihnen zunächst, aber schon um eine Stufe tiefer, sollten Uz, Gerstenberg, die Karsch,

---

zu Tage stiften aber diejenigen, welche das sympathetische Gefühl rege zu machen wissen, diejenigen, die die Weichherzigkeit einflößen, größern Nutzen als die, welche feste und unerschütterliche Charactere bilden. Denn große Thaten, wozu eine gewisse Stärke des Geistes gehört, lassen sich bei den bestehenden Regierungsformen und dem Zustande der Gesellschaft nur gar selten mehr thun; kleine Wohlthaten dagegen können noch immer geübt werden. Freilich würde eine Gesellschaft, die aus lauter starken Seelen bestünde, weit besser sein, als die unsrige ist, für welche die erotischen Dichter Nutzen stiften. — Uebrigens aber, heißt es dann noch weiter, scheine es etwas sonderbar zu sein, daß unsere scherzenden Dichter, anstatt die Nation zur Freude zu locken, sie mit Gewalt dazu zwingen wollen, da sie sehr anathematisch einen jeden verdammen, der mit ihnen nicht lachen wolle oder könne, und dabei die Vertheidigung ihrer Göttin oft sehr schlecht führen (hier wird besonders Bezug auf Grundsätze und Lehren genommen, die in Wielands Diogenes vorgetragen waren). — o) Br. 19, S. 89 ff. „Es versteht sich, daß mir des Dichters schöpferischer Geist lauter Dinge vorstellen muß, die mich interessieren. Kann er aus einem dem Scheine nach unbequemen Dinge etwas machen, das mich interessiert: Heil ihm! Ich bewundre ihn desto mehr. Aber auch das ist schon hinreichend, ihn in meinen Augen zum großen Dichter zu machen, wenn er nur weiß Gegenstände zu wählen, welche wichtig sind, und das Wichtige, das darin liegt, es bestehe im Großen oder Reizenden, herauszuholen, um mir's zu zeigen. Dieß ist die Haupteigenschaft aller Dichter und der Maaßstab, nach dem ich sie abmesse. — Den Lehrdichter, wenn er nicht alle seine Sätze durch Gemählde, und zwar dichterisch bearbeitete Gemählde, durch den ganzen Schmuck der Einbildungskraft weiß sinnlich zu machen, streiche ich gänzlich aus der Zahl der Dichter weg. — Wer nur die interessierendste Erfindungskraft besitzt, das ist der Dichter, den ich in die erste Classe setze. Er dichte mir von Hirten oder von Göttern, von Schlachten oder von Liebesgeschichten, er drücke die Begebenheiten und Empfindungen Anderer oder seine eignen aus; kurz, wenn er mich nur interessiert, so ist er mein Dichter, und ich liebe ihn." —

Digitized by Google

Denis, vielleicht auch noch Bodmer, Kleist und Lichtwer stehen, und höchstens erst in eine dritte Classe Männer wie Hagedorn, Zachariae, Willamov, Kretschmann, Dusch, Cramer, Thümmel, J. G. Jacobi, Michaelis, Blum kommen. Lessing endlich, „ohne Zweifel der größte und vollkommenste Prosator in Deutschland, so wie unser erster Kunstrichter," und Weiße hätten zwar gezeigt, zu welchem Grade der Vollkommenheit man es mit Fleiß, Studium und Uebung zu bringen vermöchte, ohne eben ein großes Genie zu haben; aber als Dichter könnten sie beide nicht einmal einen Anspruch auf eine Stelle der zweiten Classe machen. p) — Diese Briefe erregten großes Aufsehen; mochte sich aber auch bald von verschiedenen Seiten der alten Schule her heftiger Widerspruch dagegen erheben, q) so sprachen sie, wenn auch keineswegs durchweg, so doch in vielem Einzelnen und besonders in Betreff Gellerts Grundsätze aus, die damals schon ziemlich allgemein von den „sogenannten Freigeistern in Sachen des Genie's" gehegt wurden. r) Die

p) Vgl. St. 2, S. 246 ff. — q) Vgl. Jördens 2, S. 84. — r) Goethe's Beurtheilung des ersten Stücks der Briefe in den Frankf. gel. Anz. (Werke 33, S. 10 ff.) beginnt mit den Worten: „Es ist eine undankbare Arbeit, wenn man Ketzer retten soll, wie es die Verff. in Ansehung der allgemeinen Orthodoxie des Geschmacks sind, gegen den sie sich auflehnen. An Gellert, die Tugend und die Religion glauben, ist bei unserm Publico beinahe Eins. Die sogenannten Freigeister in Sachen des Genie's, worunter leider alle unsre jetzt lebenden großen Dichter und Kunstrichter gehören, hegen eben die Grundsätze dieser Briefsteller; nur sind sie so klug, um der lieben Ruhe willen eine esoterische Lehre daraus zu bilden." Goethe fand es zu hart geurtheilt, Gellert einen mittelmäßigen Dichter ohne einen Funken von Genie zu nennen, und war besonders mit dem heftigen, barschen und wegwerfenden Ton der Briefe unzufrieden. Allein er mochte doch auch nicht mehr zu Gunsten des Dichters Gellert sagen, als daß er „ein angenehmer Fabulist und Erzähler" sei, der „einen wahren Einfluß auf die erste Bildung der Nation" gehabt, und der durch „oft gute Kirchenlieder wenigstens wieder einen Schritt zu einer unentbehrlichen Verbesserung des Kirchenrituals" gethan habe. Ein Dichter auf der Scala, wo

Digitized by Google

Zeit verlangte nach einer andern Poesie, als die zeitherige im Allgemeinen gewesen war. Von allem, was in dieser durch Geist und Form an eine den sogenannten französischen Classikern und den englischen Didactikern verwandte Schule erinnerte, kehrte sich das neue Dichtergeschlecht am entschiedensten ab. Damit griff auch bei ihm binnen Kurzem die Mißachtung gegen die Vertreter der alten Richtungen immer weiter um sich. Wenn man in dem Göttinger Kreise mit Berufung auf Klopstocks Urtheil der Poesie Gellerts und Weiße's nur mehr stillschweigend entgegentrat und bloß in brieflicher Mittheilung sie und ihresgleichen als Dichter, auf welche die Nation stolz sein könnte, fernerhin nicht wollte gelten lassen, s) und wenn

Ossian, Klopstock, Shakspeare und Milton stehen, sei er freilich nicht gewesen; „nichts mehr als ein Bel Esprit, ein brauchbarer Kopf, der von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung ströme, welche die einzige sei, keinen Begriff gehabt habe." — s) Im Febr. 1773 schrieb Voß an seinen Freund Brückner (Briefe v. J. H. Voß 1, S. 127) mit nächstem Bezug auf die Sprache in J. A. Cramers Gedichten: „Hierin hat der liebe Gellert auch noch viel verdorben, dessen französisches Deutsch so lange für schön gehalten ward. Und deshalb ist es nur recht gut, daß Unzer und Mauvillon in ihren Briefen ihn ein wenig angegriffen, ob mir gleich die Art mißfällt." Vgl. dazu die Briefstellen 1, S. 138 und 184 f. In der zweiten wird Gellert als Dichter geistlicher Lieder nicht viel höher als B. Schmolck gestellt. „Seine Lehrgedichte — willst Du die Gedichte nennen? Selbst unter den Lehrgedichten stehen sie auf der niedrigsten Stufe. Seine Fabeln — wer hat Aesop und Phaedrus einem Homer, Pindar, Virgil nur von ferne an die Seite gesetzt? — Seine Komödien, seine Briefe, seine Prosa! — Ach laß mich; ich will ja gerne dem Volk seine Götzen lassen, nur verlange nicht, daß ich selbst niederfallen soll. Gellert war ein guter, frommer Mann; ein guter Schriftsteller für Zeiten, wo Gottsched alles war; und durchaus kein Dichter ꝛc. — Mein Urtheil ist das Urtheil des Bundes und Klopstocks." An einer andern Stelle (1, S. 159 f.) schreibt Voß, von unsern Dichtern sei Klopstocken keiner widriger als Weiße. Er sage, daß Weiße keinen Funken von Genius hätte und nur ein neuer Hofmannswaldau wäre. Wielands Genie schätze er, sei aber desto unzufriedener, daß er immer nachahme. Ueber J. G. Jacobi lache er. — Selbst Gleim war

sich hier ebenfalls in der Stille erst eine Aenderung des Urtheils über Geßner [t]) vorbereitete: [u]) so verlautbarte es dagegen

---

1774 zu der Ueberzeugung gelangt, es sei von den Dichtern alten Schlages kein Heil für das Vaterland zu erwarten. „Es ist," schrieb er an Heinse (Briefe zwischen Gleim, W. Heinse ꝛc. 1, S. 204 f.), „ein unausstehlich faules Wesen in unserem ganzen lieben Vaterlande, und doch, wir müssen es lieben und suchen, unsere Leser immer besser zu machen. Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Goethen und ein Dutzend Deines Feuers, bester Sohn, die könnten helfen!" — t) Sal. Geßner, der Idyllendichter, geb. 1730 zu Zürich, zeigte als Knabe wenig Anlage und Trieb zum Lernen, dagegen eine sehr entschiedene Neigung, Figuren von Menschen, Thieren ꝛc. aus Wachs zu bilden; auch versuchte er sich schon früh, als ihm der Robinson Crusoe in die Hände gefallen war, in der Erfindung ähnlicher Geschichten. Erst als ihn seine Eltern einem geschickten und erfahrnen Landprediger übergeben hatten, fieng er an sich mit mehr Fleiß auf die alten Sprachen zu legen. Durch den Sohn seines Lehrers wurde er mit Brockes' Gedichten bekannt, die seinen Trieb zur Poesie verstärkten. In Zürich, wohin er nach zweijähriger Abwesenheit zurückkehrte, erweiterte und befestigte er seine Kenntnisse in dem Umgang mit verschiedenen der dortigen Gelehrten; auch fuhr er in seinen poetischen Beschäftigungen fort und dichtete besonders sogenannte anakreontische Lieder. In seinem 19. Jahre sandte ihn sein Vater, der Buchhändler war, nach Berlin, damit er dort die Buchhandlung gründlich erlerne. Allein durch die niedern Verrichtungen, denen er sich von vorn herein unterziehen mußte, abgestoßen, verließ er seinen Lehrherrn und beschäftigte sich, so sehr sein Vater auch darüber erzürnt war, mit dem Zeichnen und Mahlen von Landschaften, wodurch er, wenn der Vater seine Hand ganz von ihm abziehen sollte, sich selbst die zum Leben nöthigen Mittel verschaffen zu können hoffte. Doch die Eltern gaben nach und erlaubten ihm, seiner Neigung in Berlin noch eine Zeit lang zu folgen. Er wurde nun mit Ramler bekannt, dem er seine dichterischen Versuche mittheilte, und der auf seinen Geschmack großen Einfluß erhielt, ihn auch zuerst veranlaßte, seine Verse in eine wohlgefügte und harmonische Prosa umzugießen. Nachdem er von Berlin aus Hamburg besucht und sich daselbst Hagedorns Freundschaft erworben hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er 1751 zuerst mit einem seiner poetischen Stücke hervortrat. Die Reihe derjenigen Werke, durch welche er seinen Ruhm begründete, eröffnete 1754 sein größeres Gedicht „Daphnis." Kein deutscher Dichter fand so frühe und so allgemeine Anerkennung im Auslande, vorzüglich in Frankreich, wo ihn M. Huber (vgl. S. 1242, Anm. 12)

Digitized by Google

bald in Deutschland, wie feindselig diese jungen Dichter gegen Wieland gesinnt wären, v) den Gerstenberg ja schon einige Jahre zuvor so heftig angegriffen hatte, w) und gegen den auch alsbald die Dichter am Rhein und Main, mit Goethe an der Spitze, ins Feld rückten. x) Der einzige deutsche Mann,

---

einführte. Da er indeß mit einer Frau, die er in Zürich geheirathet hatte, von seinen Poesien nicht leben konnte, so legte er sich mit Ernst auf die Landschaftsmahlerei, in der er bald so bedeutende Fortschritte machte, daß er als Mahler sein gutes Auskommen fand. Später übernahm er die Buchhandlung seines Vaters, wurde Mitglied des täglichen Rathes in seiner Vaterstadt, so wie Oberaufseher über die Hoch- und Frohnwälder des Cantons Zürich, und starb 1787. Vgl. Sal. Geßner. Von J. J. Hottinger. Zürich 1796. 8. und dazu A. W. von Schlegels sämmtl. Werke 10, S. 232 ff. — u) Gegen Ende des J. 1774 schrieb Voß noch an Brückner (Briefe 1, S. 185): „Geßner ist so leicht als Gellert, und doch ein Dichter, ein großer Dichter!" Aber schon einige Monate später, als ihn Theokrit zuerst auf die eigentliche Bestimmung der Idylle aufmerksam gemacht hatte, fand er (1, S. 190 f.), daß Geßner nicht ihm, sondern den Spaniern und Italienern in dieser Dichtungsart gefolgt sei und Schweizernatur mit arkadischen, oder besser idealischen, d. h. chimärischen Einwohnern gemahlt habe. „Was gibst Du mir," setzt er fragend hinzu, „wenn ich Dir zeige, daß er nur da vortrefflich ist, wo er wirkliche Natur hat?" — Daß schon Herder in den Fragmenten den großen Unterschied zwischen der geßnerischen und der theokritischen Idyllenpoesie vortrefflich auseinandergesetzt hatte, ist oben S. 1366 in der Anmerk. erwähnt worden. — v) Vgl. die Briefe von J. H. Voß 1, S. 93 f. und 144 (wovon das Wesentliche oben S. 958 f. Anm. w mitgetheilt ist), und dazu Prutz, d. Götting. Dichterbund S. 319 f. — w) Vgl. S. 1332 zu Ende der Anmerk. und dazu Gruber in Wielands Leben 2, S. 473 f. — x) Wie sehr Goethe noch im Anfang des J. 1770 für Wieland eingenommen war, ergibt sich aus dem, was S. 997 gegen das Ende der Anmerk. angeführt ist. Durch Herder hatte seine Bewunderung Wielands wohl zuerst einen Stoß erhalten; doch beweisen zwei Recensionen in den Frankf. gel. Anz. (Werke 33, S. 53 ff. und 120 f.) hinlänglich, daß auch noch im J. 1772 die alte Hochachtung gegen den Dichter der Musarion und des Agathon immer groß genug war. Erst der deutsche Merkur, der Goethen überhaupt nicht gefallen konnte und dabei gleich in der ersten Zeit so manches enthielt, was geeignet war, ihn zu verstimmen, zu reizen und zu verletzen, brachte eine Sinnesänderung in ihm hervor,

Digitized by Google

der zu Anfang der Siebziger, in Goethe's Kreise nicht minder wie unter den Göttingern, sich in dem vollsten Dichteransehen behauptete, und auf den alle diese jungen Genialitäten mit Verehrung blickten, war Klopstock;[y]) das dichterische Ver-

---

die sich im J. 1774 sowohl in Briefen (vgl. Werke 60, S. 222; 224 und Briefw. zwischen Goethe und Fr. H. Jacobi S. 31), wie in der Farce „Götter, Helden und Wieland" (vgl. S. 1002, Anmerk. und dazu Werke 26, S. 327 ff.) aussprach. Ueber das ganze Verhalten Goethe's zu Wieland vom Ausgang der Sechziger bis zu ihrer zuerst durch Andere vermittelten Annäherung, die gleich mit Goethe's Eintritt in Weimar zu herzlicher Freundschaft wurde, gibt die ausführlichste und beste Auskunft H. Düntzer in den „Freundesbildern aus Goethe's Leben. Studien zum Leben des Dichters." Leipzig 1853. 8. S. 290—307. — Von andern Dichtern, die mit Goethe in der ersten Hälfte der Siebziger befreundet waren und Angriffe gegen Wieland richteten, sind besonders H. L. Wagner und Lenz zu nennen. Wagner höhnte ihn in der zu seiner Zeit so berüchtigt gewordenen dramatischen Satire „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" (1775), von der noch anderwärts die Rede sein wird. Lenz schrieb ein Pasquill auf ihn, „die Wolken" betitelt, und sodann, obgleich er selbst den Druck desselben hintertrieb, eine „Vertheidigung des Hrn. W (ieland) gegen die Wolken," die 1776 erschien, mir aber nicht weiter als aus Nicolai's Bericht darüber in dem Anhang zum 25—36. Bde d. allg. d. Bibl. S. 774 f. bekannt ist. Auch in der von Lenz in dramatischer Form abgefaßten Skizze „Pandaemonium Germanicum," welche ebenfalls noch im J. 1775 oder im Anfang des nächstfolgenden geschrieben sein muß (aus seinem schriftl. Nachlasse herausgeg. von G. F. Dumpf, Nürnberg 1819. 8, dann wieder gedr. im 3. Bde der „gesammelten Schriften von J. M. R. Lenz. Herausgg. von L. Tieck," S. 207 ff.) wird Wieland durchgängig lächerlich gemacht. (Außer ihm kommen darin von deutschen Schriftstellern mehr oder minder schlecht davon Hagedorn, Gellert, Rabener, Weiße, J. G. Jacobi, Michaelis und der Kunstrichter und Vielschreiber Chr. Heinr. Schmid [über den ich zunächst auf Jördens 4, S. 551 und auf Goethe's Werke 26, S. 160 ff. verweise]; besser Gleim und Uz; verherrlicht werden, nebst Goethe und Lenz selbst, nur Klopstock, Lessing und Herder). Vgl. auch „das leidende Weib" (von Klinger) in den gesammelten Schriften von Lenz 1, S. 163 ff. — y) Ueber die bis zur Vergötterung sich versteigende Verehrung Klopstocks in dem Göttinger Kreise vgl. S. 958 f., Anm. w; über das Verhalten Goethe's und seiner Freunde zu ihm um dieselbe Zeit vgl. Goethe's Werke 26, S. 112. Wie der Würtem-

Digitized by Google

dienſt Leſſings, ſo viel Anerkennung er auch als Dramatiker fand, vermochten jene jungen Feuerköpfe noch nicht ſeiner eigenſten Natur und ganzen Größe nach zu würdigen; in Gleim, der beiden in der Achtung der Jüngern am nächſten ſtand, ehrten und liebten ſie eigentlich weniger den Dichter als den Menſchen und den hülfebereiten Förderer jedes der Unterſtützung bedürftigen Talents; Ramler wurde vornehmlich nur als Metriker und als feinfühlender Kritiker geſchätzt, Kleiſt hauptſächlich nur als Frühlingsſänger von den empfindſamen Naturſchwärmern des Göttinger Kreiſes hoch gehalten. Indeß auch für Klopſtock nahte ſchon die Zeit, wo ſich die Zahl ſeiner Bewunderer vermindern und er von der Höhe herabſteigen ſollte, die er ſo lange in der öffentlichen Meinung als der größte Dichter Deutſchlands eingenommen hatte. z)

§. 300.

Indem unſere jungen Dichter in dieſem Verhalten zu ihren Vorgängern alles fallen ließen, was in der zeitherigen Art des poetiſchen Producierens veraltet und abgelebt war, und damit den meiſten der ſo lange vorzugsweiſe behandelten Gegen-

berger Kraftmann Chr. F. Dan. Schubart für den Meſſias begeiſtert war und ſeine Begeiſterung durch Vorleſen und öffentliche Declamation des Gedichts auch auf Andere zu übertragen ſuchte, kann man aus d. d. Muſeum von 1776, 2, S. 855 ff. erſehen (zu dieſem Bericht über die Wirkungen des Meſſias auf Leſer und Hörer aus allen Ständen halte man aber als Gegenſtück einen andern in der neuen Bibl. d. ſchön. Wiſſ. 23, 1, S. 68 ff.). — z) Darauf deuteten bereits in den erſten ſiebziger Jahren manche Stellen in Briefen von Hamann, Herder und Merck (vgl. Herders Lebensbild 3, 1, S. 138; Hamanns Schriften 5, S. 68 f; 75 und Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe ꝛc. S. 118), und vorzüglich das in den Briefen an Merck abgedruckte, ſchon S. 859 oben in der Anmerkung angezogene Schreiben von Heinrich Fueßli an Lavater (vgl. auch Knebels litter. Nachlaß 2, S. 112 ff; 139 f. und Pruß, d. Götting. Dichterb. S. 131 f; 321—326; ſo wie zu dem Inhalt des ganzen §. eben da S. 288—296).

Digitized by Google

stände und den für ihre Darstellungsformen benutzten Mustern den Rücken kehrten, verwarfen sie auch aufs entschiedenste alle Theorien und Kunstregeln der alten Schule und setzten an deren Stelle eine ganz neue Dichtungslehre. Die von Klopstock und Lessing, von Young und Diderot, von Hamann, Gerstenberg und Herder in den Boden des deutschen Geisteslebens gestreuete reiche Saat anregender und aufhellender Gedanken über das, was eigentlich Poesie sei, wo ihr Ursprung gesucht werden müsse, worin ihre wahre Bestimmung beruhe, wo sie die ihrer würdigsten Gegenstände finden könne, was den Dichter erst zum Dichter mache, und wodurch allein er die höchsten Wirkungen hervorzubringen vermöge, — war allmählig aufgegangen. In ihrem Wachsthum gekräftigt durch jene Fülle neuer Anschauungen und Erfahrungen, die in den Gebieten fremder und alter heimischer Poesie seit dem Beginn der Sechziger gewonnen waren, fieng sie nun an in den von dem jungen Geschlecht aufgestellten und beim dichterischen Hervorbringen angewandten aesthetischen Theorien Frucht zu tragen. Diese Theorien waren zunächst von einem ganz revolutionären Character. Denn wie die poetisch gestimmte Jugend, die während und unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege herangewachsen war, hier für Rousseau's Naturevangelium begeistert, dort von Klopstocks patriotischen Ideen ergriffen und für sein Urdeutschthum schwärmend, und überall von einem bis zum stürmischen Freiheitsdrange gesteigerten Unabhängigkeitssinne getrieben, im Leben gern alle Schranken durchbrochen, alle Begrenzungen übersprungen hätte, welche durch staatliche und kirchliche Einrichtungen, durch Gesetz, Sitte, Herkommen und Formen der bürgerlichen Gesellschaft gezogen waren; und wie sie in ihrem Thun sich lieber von dem subjectiven Gefühl und von einem leidenschaftlich erregten Herzen, als von der Vernunft und dem

Digitized by Google

angenommenen Sittengesetz wollte leiten lassen: [1]) so strebte sie auch in der Dichtung vor allem Andern dahin, jeden Regelzwang abzuwerfen, alles bloß Conventionelle zu beseitigen, die Natur in alle ihre Rechte einzusetzen und dem Subject seine Vollfreiheit bei allem Erfinden und Ausführen zu sichern. Nicht der Verstand und der Witz sollten fernerhin im Gebiet der Poesie die Herrschaft haben, sondern allein die Phantasie und die Empfindung. [2]) Nicht ein gemachtes Gefühl, sondern die Natur müsse den Dichter, wie den Vogel in der Luft, zum Singen treiben; [3]) weder an dem bloßen Nachahmen fremder Muster, noch auch an freiern Nachbildungen sollte er sich genügen lassen, sondern wirkliche Originalwerke schaffen; nicht nach

1) Besonders bezeichnend für diese Stimmung der damaligen Jugend sind zwei Stellen in Briefen von Fr. H. Jacobi an Goethe aus d. J. 1774. In der einen, die geschrieben ist unter den ersten mächtigen Eindrücken, die Jacobi von Werthers Leiden empfangen hatte, heißt es (Briefw. zwischen Goethe und Jacobi S. 43): „Dein Herz, Dein Herz ist mir alles. Dein Herz ist's, was Dich erleuchtet, kräftiget, gründet. Ich weiß, daß es so ist; denn auch ich höre die Stimme, die Stimme des Eingebornen Sohns Gottes, des Mittlers zwischen dem Vater und uns." Die andere, nur um wenige Wochen jünger und aus einem Briefe, mit welchem Jacobi die Handschrift des Prometheus Goethen zurücksandte, lautet (a. a. O. S. 44): „Ich weiß, an wen ich glaube. Der einzigen Stimme meines Herzens horch' ich. Diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, ist mir Weisheit; ihr muthig zu folgen, Tugend. So bin ich frei; und wie viel köstlicher als die Behaglichkeiten der Ruhe, der Sicherheit, der Heiligkeit ist nicht die Wonne dieser Freiheit!" — Dazu halte man den Inhalt des Werther, als den vollständigsten Ausdruck des Aufhorchens jener Jugend auf die Stimme des Herzens und ihres Vertrauens auf seine Leitung bei allem Thun, Bilden und Dichten; sodann auch die Darstellung des Characters von Allwill in Jacobi's gleichnamigem Roman, in dem die zweite jener angeführten Stellen, wie manche andere aus seinen Briefen an Goethe und Wieland, so gut wie wörtlich eingefügt ist (vgl. Düntzer, Freundesbilder aus Goethe's Leben S. 136 ff.). — 2) Vgl. Anmerk. 25; auch zu andern der nächstfolgenden Sätze, die ich hier ohne Belege lasse, werden sich manche in den Anmerkungen zu der zweiten Hälfte des §. finden lassen. — 3) Vgl. Goethe's Werke 33, S. 36. —

fremder Sinnes- und Anschauungsweise, sondern in deutschem Geiste und nach deutscher Art dichten, nicht bloß für die gelehrten und höher gebildeten Classen, sondern für das Volk überhaupt. Reproduction der Außenwelt durch die innere Welt in eigner Form und Manier, [4]) kräftige, lebensvolle Characteristik im Darstellen menschlicher Individuen und Verhältnisse, Naturtreue, Mannigfaltigkeit und Energie im Ausdruck der Leidenschaften, Innigkeit und Wahrheit der Empfindung, die aus vollem Herzen strömen müsse, [5]) wurden als erste und höchste Erfordernisse eines wahrhaft poetischen Werks angesehen. Daher sollte der Dichter, statt an die Regel, sich an die Natur halten, die allein den großen Künstler bilde, [6]) anstatt nach einem abstracten, nach einem lebendigen, aus Uebung und Erfahrung gewonnenen Wissen trachten, und weil der Mensch immer der Hauptvorwurf aller Poesie bleibe, sich vorzüglich Menschenkenntniß zu verschaffen suchen. [7]) Die

4) Am 24. Aug. 1774 schrieb Goethe an Fr. H. Jacobi (Briefw. S. 29 f.): „Sieh Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende ist, die Reproduction der Welt um mich durch die innere Welt, die alles packt, verbindet, neuschafft, knetet und in eigner Form, Manier wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniß, Gott sei Dank! das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern" (vgl. Düntzer a. a. O. S. 138). — 5) Vgl. Goethe 33, S. 12. — 6) Vgl. Goethe 16, S. 17 f. Was hier Werther von dem Zeichner oder vielmehr dem bildenden Künstler überhaupt behauptet, fand nach der Ansicht der jungen Genialitäten ebensowohl seine Anwendung auf den Dichter. — Schon 1772 hatte Voß an Brückner geschrieben (Briefe 1, S. 101 f.): „Natur, ja die ist einzig Dichtkunst, da eine leere Phraseologie mit allem ihrem farbigten Schimmer wie eine Seifenblase verschwindet. Man empfinde nur ganz und sage dann seine Empfindung auch in Hans Sachsens Sprache, es wird mehr Eindruck machen, als alle prächtigen Päane einiger lächerlichen Nachahmer unsers großen Ramlers und Klopstocks. — 7) Dieß war einer der Hauptgründe des großen und tiefgreifenden Interesses, welches in den Siebzigern die Physiognomik erregte: denn wie schon der Titel von Lavaters physiognomischen Fragmenten versprach, sollten dieselben „zur Beförderung der Menschenkenntniß" dienen. Das

by Google

höchste Begabung aber, die eigentliche Schöpferkraft, müsse ihm von oben kommen; diese magische Gewalt, die mit dem Worte Genie bezeichnet wurde, sei die allein gesetzgebende im Reiche der Poesie, an keine Theorie und Vorschrift in ihrem Wirken gebunden, durch keine Regel beschränkt und vermöge einer Art inneter Offenbarung und Anschauung selbst im Stande, dem Dichter den Mangel an Erfahrung, an Kenntnissen und an Uebung bis zu einem gewissen Grade zu ersetzen.[7b]) Natur,

ganze Studium der Physiognomik in Deutschland hieng, wie Gervinus 5, S. 290 treffend bemerkt, mit dem allgemeinen Rückgang auf die Natur zusammen. „Da man die unmittelbare Stimme der Naturdichtung vernommen hatte, und die unmittelbarere des Herzens in der Musik vernahm, wollte man auch die unmittelbarste, die stumme Sprache der Seele lesen" (vgl. auch die vier nächstfolgenden Seiten bei Gervinus, besonders S. 292). Dann aber stand dieß Studium auch, wie die Naturschwärmerei, in sehr nahem Bezuge zu dem ganzen Character des damaligen sowohl in dem religiösen wie in dem weltlichen Gebiet hervortretenden Empfindsamkeitswesens: nicht bloß Beförderung der Menschenkenntniß, sondern auch der Menschenliebe wurde auf dem Titel jener Fragmente verheißen; und nach 2, S. 4 sollte die Physiognomik bezwecken: „Gefühl der Menschenwürde, Freude an der Menschheit, Anschaubarkeit Gottes im Menschen, Offenbarung eines neuen unerschöpflichen Quells der Menschenfreude." Womit es noch sonst im Zusammenhange stand, oder was dadurch wirklich befördert wurde, wie namentlich das gesteigerte Selbstgefühl der Individuen und das Pochen des Subjects auf seinen Werth und auf seine Befugnisse im Thun und im Dichten, hat Goethe 30, S. 213 ff. auseinandergesetzt. — 7b) Die Vorstellungen, die von der Natur und den Kräften des Genie's in den Siebzigern in Umlauf kamen und Glaubensartikel der neuen Dichterschule wurden, hatten sich, eben so wie die Ansichten von Originalität in der Dichtung, zunächst aus Youngs „Gedanken über die Originalwerke" herausgebildet. Außer dem bereits oben (S. 1343 f. Anm. d) daraus Angeführten, gehören besonders folgende Sätze hierher: Eine allzugroße Ehrfurcht vor den Alten fesselt das Genie und versagt ihm diejenige Freiheit, die es haben muß, wenn es seine glücklichsten Meisterzüge wagen soll. Das Genie ist der Meister des Werks; die Gelehrsamkeit (d. h. das Studium der Alten) ist nur ein Werkzeug, das zwar höchst schätzbar, aber doch nicht allezeit unentbehrlich ist. Der Himmel will keine Gehülfen annehmen, wenn er einen seiner Lieblinge zum vollkommenen Genie erhebt: er verwirft alle menschlichen Mittel und behält den ganzen Ruhm für

Originalität und Genie waren die großen Losungswörter für die Dichter dieser Sturm- und Drangzeit. Hiermit hieng aufs

---

sich allein. Das Genie ist von einem guten Verstande, wie der Zauberer von einem guten Baumeister unterschieden: jener erhebt seine Gebäude durch unsichtbare Mittel, dieser durch den kunstmäßigen Gebrauch der gewöhnlichen Werkzeuge. Deswegen hat man stäts das Genie für etwas Göttliches gehalten. Schönheiten, die man noch nie in Regeln vorgeschrieben, und etwas Vortreffliches, von dem man noch kein Exempel hatte — und dieß ist die Characteristik des Genie's —, diese liegen weit außer den Grenzzeichen der Herrschaft der Gelehrsamkeit und ihrer Gesetze. Diese Grenzzeichen muß das Genie überspringen, um zu jenen zu gelangen. Regeln sind wie Krücken, eine nothwendige Hülfe für den Lahmen, aber ein Hinderniß für den Gesunden. Indeß gibt es eine Art von Genie, welches die Hülfe der Gelehrsamkeit braucht, um sich hervorzuthun. Man kann es — im Gegensatz zu dem frühern oder männlichen (vgl. S. 1344, Anm. d) — das spätere oder kindische nennen. Dieses muß gleich andern Kindern genährt und auferzogen werden, wenn es nicht ganz eingehen soll, und seine Amme und Führerin ist die Gelehrsamkeit. Allein oft erkennt sich auch das Genie nicht selbst, denkt zu klein von sich und verliert damit vielleicht einen unsterblichen Namen. Um dem vorzubeugen, muß man sich an zwei Regeln halten, die in der Composition nicht weniger als im Leben goldene Regeln sind: „Erkenne dich selbst," und „Habe vor dir selbst Ehrfurcht," d. h. laß nicht die großen Beispiele oder Autoritäten deine Vernunft in ein allzugroßes Mißtrauen gegen dich selbst niederschlagen; habe vor dir selbst so viel Achtung, daß du die natürliche Frucht deines eignen Verstandes dem reichsten Einkommen eines fremden Landes vorzieheſt: denn solche erborgte Reichthümer machen uns arm. — Das Merkwürdigste, was, soviel mir bekannt, in Deutschland selbst während der Geniezeit über das Genie geschrieben worden ist und in jedem Worte das Gepräge des stürmischen Dranges jener Zeit aufs allerdeutlichste an sich trägt, ist in Lavaters viertem Versuch der physiognomischen Fragmente, der 1778 erschien, S. 80 ff. zu finden. Um nur die Hauptstellen daraus anzuführen, so sagt Lavater: „Genie ist Genius. Wer bemerkt, wahrnimmt, schaut, empfindet, denkt, spricht, handelt, bildet, dichtet, singt, schafft, vergleicht, sondert, vereinigt, folgert, ahnet, gibt, nimmt — als wenn's ihm ein Genius, ein unsichtbares Wesen höherer Art dictiert oder angegeben hätte, der hat Genie, als wenn er selbst ein Wesen höherer Art wäre — ist Genie. — Genie — das allererkennbarste und unbeschreiblichste Ding! fühlbar, wo es ist, und unaussprechlich wie die Liebe. — Der Character des Genie's und alle Werke und Wirkungen des Genie's ist meines Erachtens — Apparition ... Wie Engelserscheinung nicht

Digitized by Google

engste zusammen, daß von ihnen unter allen Dichtern der

---

kömmt — sondern dasteht; nicht weggeht, sondern weg ist; wie Engelserscheinung ins innerste Mark trifft — unsterblich ins Unsterbliche der Menschheit wirkt — und verschwindet und fortwirkt nach dem Verschwinden — und süße Schauer und Schreckensthränen und Freudenblässe zurückläßt — so Werk und Wirkung des Genie's. — Genie — propior Deus... Oder nenn' es, beschreib es, wie du willst. Nenn's Fruchtbarkeit des Geistes! Unerschöpflichkeit! Quellgeist! Nenn's Kraft ohne ihres gleichen — Urkraft, kraftvolle Liebe! nenn's Elastizität der Seele oder der Sinne und des Nervensystems — die leicht Eindrücke annimmt und mit einem schnell ingerierten Zusatz lebendiger Individualität zurückschnellt — Nenn's unentlehnte, natürliche, innerliche Energie der Seele; nenn's Schöpfungskraft; nenn's Menge in- und extensiver Seelenkräfte — Sammlung, Concentrierung aller Naturkräfte; nenn's lebendige Darstellungskunst; nenn's Meisterschaft über sich selbst; nenn's Herrschaft über die Gemüther; nenn's Wirksamkeit, die immer trifft, nie fehlt in alle ihrem Wirken, Leiden, Lassen, Schweigen, Sprechen; nenn's Innigkeit, Herzlichkeit, mit Kraft sie fühlbar zu machen. Nenn's Centralgeist, Centralfeuer, dem nichts widersteht; nenn's lebendigen und lebendig machenden Geist, der sein Leben fühlt und leicht und vollkräftig mittheilt, sich in alles hineinwirft mit Lebensfülle, mit Blitzeskraft — Nenn's Uebermacht über alles, wo es hintritt; nenn's Ahnung des Unsichtbaren im Sichtbaren, des Zukünftigen im Gegenwärtigen. Nenn's tiefes erregtes Bedürfniß mit Ahnung innerer Kraft, die das Bedürfniß stillt und sättigt — Nenn's ungewöhnliche Wirksamkeit durch ungewöhnliches Bedürfniß erregt und unterhalten! Nenn's ungewöhnliche Schnelligkeit des Geistes, entfernte Verhältnisse mit glücklicher Ueberspringung der Mittelverhältnisse zusammen zu fassen, — oder Aehnlichkeiten, die sich nicht herausforschen lassen, im eilenden Vorbeiflug zu ergreifen — Nenn's „Vernunft im schnellsten Flammenstrome der Empfindung und Thätigkeit" — Nenn's Glaube, Liebe, Hoffnung, die sich nicht geben, nicht nachäffen läßt; oder nenn's schlechtweg nur Erfindungsgabe — oder Instinct: nenn's und beschreib's, wie du willst und kannst — allemal bleibt das gewiß — das Ungelernte, Unentlehnte, Unlernbare, Unentlehnbare, innig Eigenthümliche, Unnachahmliche, Göttliche — ist Genie — das Inspirationsmäßige ist Genie — hieß bei allen Nationen, zu allen Zeiten Genie — und wird's heißen, so lange Menschen denken und empfinden und reden. — Unsterblich ist alles Werk des Genie's wie der Funke Gottes, aus dem es fließt. — Unnachahmlichkeit ist der Character des Genie's und seiner Wirkungen, wie aller Werke und Wirkungen Gottes! Unnachahmlichkeit; Momentaneität; Offenbarung; Erscheinung;

Digitized by Google

Vorzeit Shakspeare am meisten geliebt und als höchstes Vor-

Gegebenheit, wenn ich so sagen darf! was wohl geahnet, aber nicht gewollt, nicht begehrt werden kann — oder was man hat im Augenblick des Wollens und Begehrens — ohne zu wissen wie? — was gegeben wird — nicht von Menschen, sondern von Gott, oder vom Satan! — — Von was Art immer ein Genie sein möge, aller Genieen Wesen und Natur ist — Uebernatur — Ueberkunst, Uebergelehrsamkeit, Uebertalent — Selbstleben! Sein Weg ist immer Weg des Blitzes, oder des Sturmwindes, oder des Adlers. — Man staunt seinem wehenden Schweben nach! hört sein Brausen! sieht seine Herrlichkeit — aber wohin oder woher? weiß man nicht. Und seine Fußstapfen findet man nicht." — Weiterhin werden die „Genieen" u. a. auch bezeichnet als „Lichter der Welt, Salz der Erde, Substantive in der Grammatik der Menschheit, Ebenbilder der Gottheit — an Ordnung, Schönheit und unsichtbaren Schöpferkräften; Menschengötter, Schöpfer, Zerstörer, Offenbarer der Geheimnisse Gottes und der Menschen, Dollmetscher der Natur, Aussprecher unaussprechlicher Dinge, Propheten, Priester, Könige der Welt ꝛc." Und von dem Urgenie heißt es: sein Denken sei Anschauen, sein Empfinden That, seine That unwidertreiblich und unaustilgbar. — Ein solches „ganzes, wahres Genie" war für Lavater unter den Dichtern vor allen übrigen Goethe. „Wer ist Dichter? (fragt er im 3. Versuch, S. 205 ff.) — Ein Geist, der fühlt, daß er schaffen kann, und der schafft — und dessen Schöpfung nicht nur ihm selbst innig, als sein Werk gefällt, sondern von dessen Schöpfungen alle Zungen bekennen müssen — „„Wahrheit! Wahrheit! Natur! Natur! wir sehen, was wir nie sahen, und hören, was wir nie hörten — und doch was wir sehen und hören, ist Fleisch von unserm Fleisch und Gebein von unserem Gebeine;"" — Wo sind Dichter? Dichter, die ihrer eignen Seele Schöpfungen, oder vielmehr das, was sie mit Liebe sahen und hörten — und nur das, und das rein und ganz — herausblitzten, herausleuchteten, strömten, darstellten? Schöpfungen, in denen sich die Seele, wie die Gottheit in ihren Werken erspiegelt? Schöpfungen, die der ewige Schöpfer durchregt und durchhaucht — in denen man, wie im lebenden und liebenden Antlitz, voll gegossen die lebende und liebende Seele erblickt, lieb gewinnt, anschmachtet — verschlingt? Schöpfungen, unangetastet vom Hauche, Ton, Schimmer — irgend einer Mode, Convention, künstlichen Manier? [Selbst der unnachahmliche Homer, ein Dichter, wie unter tausenden nicht einer, sei nicht frei von Ton und Manier; und von unsern berühmtesten, Bodmer, Geßner, Ramler, Wieland, Lenz, Klopstock, Stolberg — keiner frei davon; doch habe Wieland wenig (!!), Lenz vielleicht am wenigsten (!!)]. Wo also wahre, echte, ganze Dichtung — wo ist sie? wo ist sie möglich? — Und doch, Jahrhundert und Deutsch-

Digitized by Google

bild hervorgehoben wurde, [8]) als derjenige, dem die Gabe des Genie's im vollſten Maaße zu Theil geworden ſei, der von ihr auch, ohne irgend welche überlieferten Kunſtregeln zu befolgen, nur im treueſten Anſchluß an die Natur, den großartigſten und bewundernswürdigſten Gebrauch gemacht habe, und der in allen ſeinen Schöpfungen ſich durchaus original zeige. In ſeinen Schauſpielen und ſodann in den Geſängen Homers, Oſſians [9]) und der Skalden, ſo wie in den alten Liedern des

---

land! haſt du einen Mann — der die unbemerkteſten Sichtbarkeiten, die innigſten Unſichtbarkeiten allgemein verſtehbar hinſtellen konnte — und kann — ohne Ton und Manier. — Du kennſt den Namen — und den Mann" (vgl. auch Verſuch 3, S. 223 f.). — Ueber die Begriffe, die man damals mit dem Worte Genie verband, und über das, was man alles von ihm erwartete, iſt dann noch beſonders zu vergleichen Goethe 26, S. 262; 341 f. und 48, S. 148 f. — 8) Mit welcher Begeiſterung die jungen Dichter des goetheſchen Kreiſes, nach ihrer Abwendung von allem veralteten Weſen in der franzöſiſchen Litteratur, ſich an Shakſpeare hingaben, und wie ſie in ſeinen Werken lebten und webten, erhellt aus Goethe's Schilderung von ſeinem und ſeiner Freunde belletriſtiſchem Treiben in Straßburg, Werke 26, S. 50—78, wo beſonders S. 71 f; 74—78 nachzuleſen ſind (vgl. auch Anmerk. 23). Ueber das Verhalten Bürgers und ſeiner Freunde in Göttingen zu Shakſpeare ꝛc. vgl. Bürgers Leben von Althof in der Ausg. der bürgerſchen Werke von Reinhard 4, S. 23. — 9) So viel auch bereits im Vergleich mit früherhin von Leſſing und Herder für eine richtige Auffaſſung des homeriſchen Geiſtes und für ein beſſeres Verſtändniß des griechiſchen Epos geſchehen war, ſo dauerte es doch noch ziemlich lange, bis ſich die Begriffe von der eigentlichen Natur und Beſchaffenheit eines echten Volksepos ſo weit aufhellten, daß man homeriſche und oſſianiſche Dichtung nach ihrem beiderſeitigen Werthe richtig abſchätzen lernte. Das Urtheil mußte hier noch um ſo leichter in jener Zeit irren, jemehr die Gemüther ſich durch die Empfindſamkeit in ihren poetiſchen Neigungen beſtimmen ließen. Wir dürfen uns daher nicht allzu ſehr wundern, wenn Oſſian damals noch meiſtens über Homer geſetzt wurde. Was Goethe ſeinen Werther ſchreiben läßt (16, S. 125): „Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt," war zu Anfang der Siebziger nicht bloß aus der Seele eines Claudius geſchrieben (vgl. deſſen Werke, Ausg. von 1819. 1, S. 75). Aeußerte ſich doch ſelbſt der Jüngling, der nachher als Mann ſo viel für die Einbürgerung Homers in Deutſchland ge-

Morgenlandes, den in Percy's Sammlung enthaltenen Stücken, auch in unserer mittelalterlichen Lyrik und in Hans Sachsens Gedichten [10]) sah man vorzugsweise die Art Poesie verwirklicht, die für die allein urmäßige, echte, naturwahre gehalten wurde, und der, so weit es sich immer thun lasse, die in Aussicht genommene neue deutsche angenähert werden sollte. Mit diesen Werken des Genie's, mit diesen Natur- und Volkspoesien — wofür damals auch noch die Lieder unserer Minnesänger galten — suchte man sich daher auch besonders vertraut zu machen, [11])

---

than hat, J. H. Voß, noch im J. 1775 (Briefe 1, S. 191 f.) dahin: „Was braucht's schöner Natur (nach der Theorie von Batteux)! Der Schotte Ossian ist ein größerer Dichter, als der Jonier Homer." — 10) Auf jene giengen insbesondere die Göttinger Dichter zurück und versuchten sich in „Minneliedern" (vgl. Prutz d. Götting. Dichterb. S. 214 f. und zu den von ihm in den Noten angeführten Stellen noch die Briefe von Voß 1, S. 138 f. und J. M. Millers Gedichte, S. 471 f.); mit diesen beschäftigten sich dagegen viel Goethe und seine Freunde (vgl. S. 1002, Anm. und S. 1118, Anm. l). — 11) Zugleich weckte und befeuerte dieß Streben den Wetteifer im Aufsuchen und Bekanntmachen heimischer Volkslieder, so wie im Uebertragen und Bearbeiten fremder. Bereits 1747 hatte Hagedorn in der Vorrede zu seinen Oden und Liedern von dem Geist und den Schönheiten einiger lappländischen Lieder, einiger alten Gesänge nordischer und amerikanischer Völker, den Tanz- und Liebesliedern der Polen, den kriegerischen „Dumy" der Kosacken, aber mehr nur nach Hörensagen, mit Anerkennung gesprochen, der alten Romanzen und Villanellen der Spanier gedacht und vornehmlich einiger alte Balladen der Engländer rühmend hervorgehoben (vgl. oben S. 1349, Anm. o). Zwölf Jahre darauf gab Lessing im 33. Litt. Briefe einige bedeutende Winke über seine Ansicht vom Volksgesang. Aus dem lappländischen Liede, bemerkte er, welches Kleist bei einem seiner Gedichte vor Augen gehabt habe, könnte man lernen, daß unter jedem Himmelsstrich Dichter geboren würden, und daß lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker wären. Erst vor kurzem hätten ihn einige littauische „Dainos" oder Liederchen, wie sie die gemeinen Mädchen daselbst sängen, und die er in Ruhigs littauischem Wörterbuche gefunden, durch ihren naiven Witz, ihre reizende Einfalt unendlich vergnügt (Zwei der artigsten theilte er nach Ruhigs Uebersetzung mit). Aber erst als die volksmäßigen Dichtungen

Digitized by Google

theils um daran die eigne poetiſche Kraft zu erfriſchen und zu ſteigern, theils um daraus zu lernen, wie es angefangen werden müßte, wenn Aehnliches und von ähnlicher Wirkung hervorgebracht werden ſollte. — Wir wiſſen ſchon, daß es Herder war, der die im aeſthetiſchen Gebiete während der ſechziger Jahre aufgekommenen Ideen am lebendigſten erfaßt und am kühnſten ausgebildet hatte, und daß er ſelbſt in dieſen Ideenkreis Goethen und deſſen Freunde bei ſeinem Aufenthalt in Staßburg zuerſt einführte. [12]) Bald darauf wurden die

---

des Auslandes, von denen §. 292 die Rede geweſen iſt, als namentlich Oſſian, eine Anzahl altnordiſcher Geſänge und Percy's Sammlung in Deutſchland bekannter wurden, Gerſtenberg in den Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur, Herder in den Fragmenten, in Recenſionen und in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt ſich darüber hatten vernehmen laſſen: fieng man an ſich auch um deutſche Volkslieder zu kümmern, ſie aufzuſuchen, zu ſammeln und herauszugeben (vgl. S. 364 ff. Anmerk. c). Wie rege das Intereſſe dafür und für die Uebertragung oder Bearbeitung fremder Volkslieder gerade in dem Kreiſe von Herder und Goethe, ſo wie in dem Göttinger war, beweiſen außer Anderm beſonders die uns von Mitgliedern jener Kreiſe aufbehaltenen Briefe aus dem J. 1770 und den nächſtfolgenden. Vgl. die Briefe von Herder in den Briefen an Merck 1835. S. 12 ff; in Herders Lebensbild 3, 1, S. 280 ff; 313 ff; 317 ff; und in den Briefen an und von Merck 1838. S. 31; 36 (dazu Goethe's Werke 25, S. 306 und Schöll, Briefe und Aufſätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786. S. 120—130); — von Merck in den Briefen aus d. Freundeskreiſe von Goethe ꝛc. S. 57; — von Boie in den Briefen an Merck 1835. S. 46; 56; — von Voß 1, S. 130 f; 143. (Ueber das Intereſſe, welches Moeſer an der Aufſuchung, Herausgabe und Bearbeitung deutſcher Volkslieder nahm, vgl. deſſen verm. Schriften 2, S. 231 f; 233. — Zu S. 365, Anm. iſt nachzutragen, daß 1777 auch die „Balladen und Lieder altengliſcher und altſchottiſcher Dichtart. Herausgegeben von A. F. Urſinus" in Berlin erſchienen: Originaltexte und Ueberſetzungen von verſchiedenen Händen, nebſt zwei von Eſchenburg aus dem Engliſchen übertragenen Abhandlungen und Anmerkungen). — 12) Vgl. §. 294 und S. 998 f. die Anmerk. Wie Herder insbeſondere auch auf Jung wirkte, berichtet dieſer in ſeiner Lebensgeſchichte (J. H. Jungs, genannt Stilling, ſämmtliche Werke 1, S. 350). —

Digitized by Google

Frankfurter gelehrten Anzeigen gegründet; die darin geübte Kritik, sofern sie Werke aus dem Fache der schönen Litteratur betraf, fußte schon ganz auf Herders Ideen, [13]) die namentlich durch Goethe's Recensionen überall durchblicken. [14]) Vollendet aber wurde das Fundament, auf dem sich die Theorien der jungen Dichter erhoben, erst mit den beiden herderschen Stücken in den „Blättern von deutscher Art und Kunst" und mit „Klopstocks deutscher Gelehrtenrepublik." [15]) Wenn in einzelnen Abschnitten dieses merkwürdigen Buchs, das, bei seinem im Ganzen höchst grillenhaften Inhalt und seiner nicht minder wunderlichen Einkleidung, [16]) zwar den großen Er-

---

13) Daher schrieb auch schon gegen Ende des J. 1772 Chr. F. Weiße an Uz (Morgenblatt von 1840, Decbr. N. 293), unfehlbar sei Herder nebst einem gewissen „Gede" Hauptverfasser dieser Anzeigen. — Goethe selbst bemerkt 31, S. 4 f.: „Die Recensionen in den Frankf. gel. Anz. von 1772 und 73 geben einen vollständigen Begriff von dem damaligen Zustand unserer Gesellschaft und Persönlichkeit. Ein unbedingtes Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen, ist bemerkbar." — 14) Sie sind, mit Rücksicht auf die Bedeutung, die sie als Vorarbeiten zu dem später Geleisteten haben, von Brandis in der Vorrede zu Mendelssohns Schriften (1, S. 63) nicht unpassend mit den lessingschen in der vossischen Zeitung verglichen worden. Außer den Stellen aus den goetheschen Recensionen, auf die ich bereits in den vorhergehenden Anmerkungen Bezug genommen habe, sind darin vorzugsweise beachtenswerth, theils als besondere Belege für das oben im Texte Gesagte, theils als Ausdruck des goetheschen Geistes und Strebens überhaupt und als Verkündigung der Poesie, die durch ihn bald ins Leben gerufen werden sollte: 33, S. 21; 36 f; 40 ff. (vorzüglich wichtig); 45 f; 49; 72. — 15) „Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags" ꝛc. Erster Theil. Hamburg 1774. 8. Warum er mit der Herausgabe des zweiten, nie erschienenen Theils zögerte, erklärte er fünf Jahre später in den „Fragmenten über Sprache und Dichtkunst," in die er eine Stelle daraus einrückte (bei Back und Spindler 2, S. 294). — 16) „Wie Klopstock über Poesie und Litteratur dachte, war in Form einer alten deutschen Druidenrepublik dargestellt, seine Maximen über das Echte und Falsche in laconischen Kernsprüchen angedeutet, wobei jedoch manches Lehrreiche der seltsamen Form auf-

Digitized by Google

wartungen des lesenden Publicums im Allgemeinen wenig oder gar nicht entsprach, [17]) für das sich aber Goethe und seine Freunde, wenigstens anfänglich, nicht minder enthusiasmiert zeigten, [18]) als die Göttinger Dichter, nur mehr allgemeine Grundsätze der neuen Dichtungslehre niedergelegt waren: [19]) so baute

---

geopfert wurde." Goethe 26, S. 115. Die Anregung zu diesem Werke, vermuthet Danzel (Lessing ꝛc. 1, S. 394, Note), möge Klopstock durch „die neuen kritischen Briefe" (von Bodmer und Breitinger, Zürich 1749. 8) S. 151 erhalten haben. — 17) Vgl. Goethe 60, S. 227; 26, S. 114 ff; Prutz a. a. O. S. 322 ff. und zu den hier S. 325, Note 1 angeführten Beurtheilungen noch die Briefe von Chr. F. Weiße im Morgenblatt von 1840, Dec. S. 1174 f.; von Garve in dessen „Briefen an Chr. F. Weiße und einige andere Freunde" (Breslau 1803. 2 Thle 8.) 1, S. 75 ff; von Wieland in F. H. Jacobi's auserl. Briefw. 1, S. 169. Auch Herder konnte keinen Gefallen an der Gelehrtenrepublik finden; denn sie ist doch wohl unter dem „neuen Werk" gemeint, über das er in einem Briefe an Hamann (in dessen Schriften 5, S. 75) sein Urtheil abgibt. — 18) Nach einem Briefe Goethe's an Schoenborn vom 10. Juni 1774 (Werke 60, S. 225 f.) hat ihm „Klopstocks herrliches Werk neues Leben in die Adern gegossen." Es wird „die einzige Poetik aller Zeiten und Völker" genannt, „die einzigen Regeln, die möglich sind." Ein Jüngling, den das Unglück unter die Recensentenschaar geführt, und der vor diesem Werke nicht seine Feder wegwerfe, alle Kritik und Kritelei verschwöre, sich nicht geradezu wie ein Quietist zur Contemplation seiner selbst niedersetze, aus dem werde nichts. Denn hier flössen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus vom Throne der Natur. — Man muß, um diese Stelle ganz zu verstehen, wissen, daß Klopstock sich in der Gelehrtenrepublik der Kritik sehr wenig geneigt zeigte. — 19) In dem Rathe „für junge Dichter" (12, S. 122 f.) empfiehlt Klopstock vor allen Dingen dreierlei: Untersuchung des Menschen, Vorübungen und Sprachkenntniß. „Aus dem goldenen Abece der Dichter" (S. 145 f.) hat er folgende Vorschriften aufgenommen: „Laß du dich kein Regulbuch irren, wie dick es auch sei, und was die Vorred auch davon bemelde, daß ohne solchen Wegweiser keiner, der da dichtet, könne auch nur Einen sichern Schritt thun. Frag du den Geist, der in dir ist, und die Dinge, die du um dich siehst und höreſt, und die Beschaffenheit deß, wovon du vorhast zu dichten; und was die dir antworten, dem folge. Und wenn du's nun hast zu Ende bracht und kalt worden bist von dem gewaltigen Feuer, womit du dein Werk hast arbeitet; so untersuch alle deine Tritt und Schritt noch einmal; und

Digitized by Google

sich auf Herders Aufsatz über Shakspeare unmittelbar die neue Theorie des Drama's auf, und auf die Briefe über Ossian

---

wo sie etwa wankend gewesen sind und gleithaft, da geh du von neuem einher und halt solchen Gang, der stark und fest sei. Willst du dich nach gethaner Arbeit erholen und erlustigen, so nimm der dicken Regulbücher eines zur Hand und lauf hie und da die Narrentheidungen durch, die du vor dir findest." — Die „Zurechtweisung" (S. 152 f.) hebt an: „Sind Viele, die allerhand Regelgeschwätz treiben über das, was dem Dichter obliege: frommet aber selbes nichts, sondern richt vielmehr Schaden an bei kleinlauten Gemüthern. Wahrer und echter Regeln des Dichters sind nur etliche wenige; und die haben denn sichre und gewisse Merkzeichen." Solche Regeln seien: 1) gutes Ursprungs, d. h. hergenommen aus des menschlichen Herzens Art und Eigenschaft, wie auch aus der Beschaffenheit und dem Zustande der Dinge, die um den Menschen her sind; sie seien 2) leicht anzuwenden, zeigen gerade, gebahnte Straßen dahin, wo der Dichter hin müsse, wenn ihm vor Meistersange ekle; es seien 3) nicht kleine Ziele, zu welchen er durch sie gebracht werde; sondern wenn er dort angekommen, so fahre er auf's Herz zu, daß einem schaudre oder froh zu Muthe werde, oder was sonst mehr für gewaltige Beweg- und Erschütterungen seien, die einer gern haben möge. Aber ja nicht müsse der Dichter dabei zu erwägen aus der Acht lassen, daß selbst solche echte und wahre Regeln zu nichts taugen dem, der nicht Geisteskraft und Gabe dazu habe, etwas nach selbigen hervorzubringen. — In dem Abschnitt „zur Poetik" (S. 309 ff.) spricht K. zuerst „von der Handlung, der Leidenschaft und der Darstellung." Daß sich darin der Einfluß von Lessings Laokoon zeige, ist schon S. 1396, Anm. w. erwähnt worden. Der Begriff der Handlung wird festgestellt, sodann bemerkt, daß einige Handlungen ohne Leidenschaft geschehen, daß aber die, welche der Wahl des Dichters würdig sein sollen, mit Leidenschaft geschehen müssen. Daraus folge denn auch, daß in einem Gedicht noch keineswegs viel Handlung sei, wenn es nur Begebenheiten enthalte. Zwischen der epischen und der dramatischen Handlung sei kein wesentlicher Unterschied, die letztere nur dadurch eingeschränkt, daß sie vorstellbar sein müsse. Dem lyrischen Gedicht, obgleich es Handlung nicht ausschließe, sei Leidenschaft zureichend; aber wenn es auch diese allein habe, entbehre es jener dennoch nicht ganz, da mit der Leidenschaft wenigstens beginnende Handlung verbunden sei. Die Erdichtung sei keine der wesentlichen Eigenschaften eines Gedichts, doch gehöre sie beinahe dazu. Wesentlich nothwendig hingegen sei ihm, daß es Handlung und Leidenschaft darstelle, d. h. daß es ihnen alle die Lebendigkeit gebe, deren sie, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, fähig seien.

Digitized by Google

und die Lieder alter Völker stützte sich alles, was über das Wesen der Natur- und Volkspoesie und ihren Unterschied von der Kunstdichtung, so wie über Volksmäßigkeit, als eine der höchsten Forderungen, die alle echte Dichtung zu erfüllen habe, in den Siebzigern geschrieben wurde. Jenes geschah hauptsächlich in dem goetheschen Kreise, der sich in der Production auch vorzugsweise der Neugestaltung des deutschen Drama's zuwandte; dieses gieng, insofern Herder sich in diesem Felde nicht noch selbst thätig erwies, hauptsächlich von den Göttingern aus [20]) und stand in dem allernächsten Zusammenhange mit

---

Lebloſe Dinge seien nur dann der Darstellung fähig, wenn sie in Bewegung oder als in Bewegung gezeigt werden; vermöge das der Dichter nicht, so beſchreibe er nur. Der Dichter habe vor dem Mahler den Vorsprung, daß er in weit höherm Grade als dieser die Darstellung bis zur Täuschung lebhaft zu machen vermöge. — Den zweiten Theil dieses Abschnitts bildet ein „Vorschlag zu einer Poetik, deren Regeln sich auf die Erfahrung gründen." Es wird davon ausgegangen, daß die meisten Regeln in fast allen Theorien der Dichtkunst so beschaffen seien, daß sie, ohne die Voraussetzung, diese oder jene poetische Schönheit muß diese oder eine andere Wirkung nothwendig hervorbringen, unerweislich bleiben. Was müsse der Theorist also thun, der wahre Regeln feſtſetzen wolle? Er müsse 1) erfahren und die Erfahrungen Anderer sammeln, welche Eindrücke Gedichte von allen Arten machen; und 2) die Beschaffenheiten der verschiedenen Gedichte mit genauen Bestimmungen von einander absondern, oder das in Dichtarten zergliedern, was Wirkung hervorgebracht habe. Da besonders, wo es der Dichter so recht warm aus der Natur schiene herausgenommen zu haben, müßte man ihm in der Natur selbst nacherfahren. Träfe man hier die Eindrücke wieder an, die man vorher durch ihn bekommen hätte, so könnte man sich von diesen Puncten des Festzusetzenden desto gewisser überzeugen. — 20) Wenn sie auch nicht in ein so nahes und unmittelbares Verhältniß, wie die jungen Dichter am Rhein und Main, zu Herder kamen und daher auch nicht in den Bereich des Einflusses seiner mächtig anregenden Persönlichkeit traten: so hatten doch schon seine ersten Schriften die Aufmerksamkeit mehrerer unter ihnen in hohem Grade erregt, auf ihre Bildung gewirkt und ihm ihr Vertrauen erworben; wie dieses besonders aus einem Briefe von Voß aus dem Anfange des J. 1773 erhellt (1, S. 130; vgl. S. 135; welche Anregung Bürger als Ueberſetzer des Homer durch Her-

Digitized by Google

der Neubildung unserer rein lyrischen und episch-lyrischen Poesie, auf deren Pflege sich wieder dieser Kreis mit besonderer Vorliebe legte.[21]) Nach der einen Seite hin sprach sich der Geist

---

ders Fragmente bereits 1771 empfangen hatte, kann man aus den „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer" ꝛc. ersehen, in Bürgers Werken 3, S. 28 ff.). Nun aber erschienen die Blätter von deutscher Art und Kunst: Voß empfahl sie gleich dringend seinem Freunde Brückner: er werde manches güldene Sprüchlein darin finden (Brief 1, S. 145). Bürger, der von dem Erscheinen der „herrlichen fliegenden Blätter" im Mai 1773, als die Lenore bereits entworfen war, und auch deren erste Ausführung schon ziemlich weit vorgerückt sein mußte, zuerst durch Boie etwas erfuhr, schrieb an diesen, als er sie gelesen, bei Rücksendung der „Nachtfeier der Venus": es habe ihm mit dem Umschmelzen dieses Gedichts nicht recht gelingen wollen; der Ton desselben sei ihm schon so fremd geworden, töne ihm schon so weit hinten in der Ferne und so dunkel, daß er kaum noch darüber urtheilen und entscheiden könne. „Der, den Herder auferweckt hat, der schon lange auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt, und ich muß entweder durchaus nichts von mir selbst wissen, oder ich bin in meinem Elemente. O Boie, Boie, welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder eben das von der Lyrik des Volkes, und mithin der Natur, deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte. Ich denke, Lenore soll Herders Lehre einigermaßen entsprechen." Vgl. in dem (zunächst von Voß im Morgenblatt, Octbr. 1809. N. 241 ff. herausgegebenen, dann) der von A. W. Bohtz besorgten Ausg. von Bürgers sämmtl. Werken, in einem Bande, Göttingen 1835, einverleibten Briefwechsel Bürgers mit Boie über die Lenore S. 464—66. — Faßt man die wechselseitige belebende Einwirkung beider Dichtergruppen, der rhein-mainländischen und der göttingischen, überhaupt vergleichend ins Auge, so war die von der erstern ausgehende bei weitem die größere und stärkere. Man lese nur, was Bürger über den Eindruck schreibt, den Goethe's Götz auf ihn machte, in dem Briefwechsel mit Boie, a. a. O. S. 466 („dieser Götz v. B. hat mich wieder zu drei neuen Strophen zur Lenore begeistert"); so wie die Stellen in den Briefen von Voß über den Götz, den Clavigo, den Werther und über den (zuerst ebenfalls für ein goethesches Werk gehaltenen) Hofmeister und den neuen Menoza von Lenz, 1, S. 145; 169 (den „Hofmeister kenne ich, eine Komödie, eben so empörerisch gegen das Regulbuch als Götz v. B. und eben so nackte Natur. Klopstock ist sehr damit zufrieden"); S. 176; 186; 252. — 21) Demnächst gieng von hier, aber zu derselben Zeit

Digitized by Google

der neuen Schule auf dem Felde der Theorie nach dem J. 1773 am vollständigsten und deutlichsten in Lenzens [22]) Anmer-

auch von den Rheingegenden durch den Mahler Müller, die Neugestaltung der Idylle aus. Auf die großen Gattungen ließen sie sich zunächst fast gar nicht ein. Denn im Drama versuchte sich in den Siebzigern nur Leisewitz einmal, der aber erst spät und auch nur mehr vorübergehend dem Bunde beitrat (vgl. S. 960, Anm. aa[1]); Sprickmann gehörte ihm eigentlich nie an und näherte sich erst nach seiner Auflösung einzelnen Mitgliedern desselben (Prutz a. a. O. S. 336, Note). Mit Planen zu Epopöen trugen sich zwar im J. 1773 K. F. Cramer und J. Fr. Hahn (Briefe von Voß 1, S. 152 f.); es kam aber nichts davon zu Stande. Nur J. M. Miller warf sich, doch auch erst nach seinem Weggange von Göttingen, mit Entschiedenheit auf den Roman. — 22) Jac. Mich. Reinhold Lenz, geb. 1750 zu Seßwigen in Liefland, kam im neunten Jahre nach Dorpat, wohin sein Vater als Prediger berufen war, und zeigte früh Neigung zur Dichtkunst. 1768 bezog er die Universität Königsberg, wo er bereits im folgenden Jahre ein herametrisches Gedicht in sechs Büchern, „die Landplagen", drucken ließ. (Ein Drama, „der verwundete Bräutigam", das er zwei oder drei Jahre früher geschrieben haben soll, blieb ungedruckt und ist erst 1845 zu Berlin von K. L. Blum aus der Originalhandschr. herausgegeben worden.) Im J. 1771 begleitete er als Hofmeister zwei junge kurländische Edelleute über Berlin (vgl. Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit. Studien zum Leben des Dichters. Stuttg. u. Tübingen 1852. 8. S. 35 f. die Note) nach Straßburg. Er gieng hier meistens mit Officieren der Garnison um, kam aber auch mit Goethe und dessen Freunden in Verbindung (vgl. Goethe 26, S. 76; 60, S. 219 f; 26, S. 247 ff. [die letzte Stelle enthält eine vortreffliche Characteristik Lenzens], und Jungs Lebensgeschichte 1, S. 367). Goethe's Genie weckte eigentlich erst sein Talent, das sich nun schnell entwickelte, aber erst nach dem Erscheinen des Götz und des Werther sich in größeren, namentlich dramatischen Productionen, fruchtbar zeigte. 1772 zog er in Gesellschaft eines jungen deutschen Edelmanns zuerst nach Fort-Louis, von wo aus er ein leidenschaftliches Verhältniß mit Friederike Brion in Sesenheim (vgl. S. 999, Anm.) anzuknüpfen suchte, gieng dann nach Landau und von da wieder nach Straßburg zurück, wo er bis in den März 1776 blieb. Kurz vor seiner Abreise nach Weimar, wo er zu Anfang Aprils eintraf, muß das in die Briefe an und von Merck 1838. S. 51 ff. mit falscher Jahreszahl eingerückte Schreiben abgefaßt sein, das von einem durch äußere Umstände und Gemüthsverfassung damals schon sehr herabgestimmten Bewußtsein seines Dichterberufs zeugt. „Meine Gemälde", schrieb er an Merck, „sind alle noch ohne

Digitized by Google

kungen über's Theater [23]) und in J. G. Schlossers Schreiben

Stil, sehr wild und nachlässig auf einander gekleckt, haben bisher nur durch das Auge meiner Freunde gewonnen. Mir fehlt zum Dichter Muße und warme Lust und Glückseligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb im Schlamm versunken liegt und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann" (vgl. auch eine Aeußerung F. H. Jacobi's über ihn aus dem Ende des J. 1775 in dessen auserl. Briefw. 1, S. 232). In Weimar blieb er von Anfang des Aprils bis in den Spätherbst des J. 1776, wo er von Goethe und auch von Wieland, der ihm seine frühern Angriffe nicht nachtrug, und dessen enthusiastischer Verehrer er jetzt geworden war, viel Freundliches erfuhr und, ungeachtet seiner Sonderbarkeiten und „dummen Affenstreiche", wie ein verzogenes Kind in aller Weise geschont und getragen wurde, bis er sich in seinem Verhalten so weit vergaß, daß er Weimar verlassen mußte (vgl. F. H. Jacobi's auserl. Briefw. 1, S. 242; Briefe an und von Merck 1838. S. 66; 68; Br. an Merck 1835. S. 94—98 [über den Eindruck, den er in Weimar hinterlassen hatte, auch S. 100 und in der andern Samml. S. 97], und Riemer, Mittheilungen über Goethe 2, S. 36). Im J. 1777 befand er sich wieder in den Rheingegenden, besuchte die Schweiz und hielt sich abwechselnd zu Zürich und anderwärts auf. Schon damals scheint er einen Anfall von Wahnsinn gehabt zu haben, der sich im Hause des Pfarrers Oberlin zu Waldbach im Elsaß seit Anfang 1778 mehrmals wiederholte. Er wurde nun zunächst nach Straßburg und von da nach Emmendingen zu J. G. Schlosser gebracht, in dessen Hause sein Wahnsinn zum vollen Ausbruch kam. Nachdem sich sein Zustand wieder gebessert hatte, that ihn Schlosser zu einem Schuhmacher, dessen Handwerk er lernen sollte. 1779 holte ihn sein älterer Bruder in die Heimath. (Was in den Briefen an und von Merck 1838. S. 171; 187 f. und in der Sammlung von 1835. S. 190 damit gemeint ist, daß er Professor geworden sei, weiß ich nicht; Düntzer's Muthmaßung, Frauenbilder ꝛc. S. 98, will mir nicht genügen.) Nachdem die allgem. d. Bibl. mehrmals seinen Tod angezeigt und diese Anzeige immer widerrufen hatte, brachte sie Bd. 44, 1, S. 302 von Riga aus die Nachricht, Lenz lebe in St. Petersburg (vgl. dazu die Briefe an Merck 1835. S. 286). Von Petersburg gieng er nach Moskau, wo er in tiefem innern und äußern Elende 1792 starb. Vgl. Tiecks Einleit. zu den gesammelten Schriften von J. M. R. Lenz 1, S. CXIII ff; Stoeber, „der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Aus Briefen und gleichzeitigen Quellen ꝛc." Basel 1842. 8. und ganz besonders Düntzer a. a. O. S. 60—101; 589 ff. — 23) „Anmerkungen über's Theater, nebst angehängtem übersetzten Stück Shakspeare's" (Love's Labour's lost). Leipzig 1774. 8 (bei Tieck 2, S. 199 ff.). Diese An-

Digitized by Google

merkungen wurden anfänglich Goethen beigelegt (d. Merkur 1774, 4, S. 181 f; vgl. 1775, 1, S. 94 f.). Nach dem kurzen Vorwort sollten sie schon zwei Jahre vor dem Erscheinen der Blätter von deutscher Art und Kunst und des Götz v. B. in einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen worden sein: was vielleicht bezweifelt werden darf (vgl. Goethe 26, S. 253; dazu aber auch Düntzer a. a. O. S. 70 f. die Note). Nach sehr tumultuarisch hingeworfenen Andeutungen über die Geschichte des Drama's alter und neuer Zeit, worin die tragische Manier der Franzosen verspottet, von den englischen Dramatikern aus der Zeit der Königin Elisabeth bemerkt wird, daß „sie sich nicht entblödet hätten, die Natur mutterfadennackt auszuziehen und dem keuschen und züchtigen Publicum darzustellen, wie sie Gott geschaffen hat," und das deutsche Theater „ein wunderbares Gemenge alles dessen" heißt, was anderwärts, bei Griechen, Römern, Engländern, Franzosen, Italienern, auf die Bühne gekommen und von uns durch kritische Augengläser angesehen worden sei: wird die Frage nach den Quellen der Poesie überhaupt aufgeworfen. Diese sollen sein der in uns als freihandelnden Wesen sich regende Trieb, Gottes Schöpfung im Kleinen nachzuschaffen oder mindestens nachzuäffen, und das immerwährende Bestreben in uns, alle unsere gesammelten Begriffe wieder aus einander zu wickeln und sie anschaulich und gegenwärtig zu machen. Tritt hierzu nun noch „die Folie, was Horaz vivida vis ingenii, wir Begeisterung, Schöpfungskraft, Dichtungsvermögen nennen": so können Gedichte hervorgebracht werden. Der Knoten, die nota diacritica des poetischen Genie's ist, den Gegenstand zurückzuspiegeln. Der wahre Dichter verbindet nicht in seiner Einbildungskraft, wie es ihm gefällt, was man die schöne Natur zu nennen beliebt, was aber bloß die verfehlte Natur ist. Er nimmt Standpunct — und dann muß er so verbinden: man kann sein Gemählde mit der Sache verwechseln. — Dieß vorausgeschickt, was ist nun in Betreff der Nachahmung oder Nachschaffung im Schauspiel deren Hauptgegenstand? der Mensch? oder das Schicksal des Menschen? „Hier liegt der Knoten, aus dem zwei so verschiedene Gewebe ihren Ursprung genommen haben, als die Schauspiele der Franzosen (sollen wir der Griechen sagen?) und der ältern Engländer, oder vielmehr überhaupt aller ältern nordischen Nationen sind, die nicht griechisch gesattelt waren." — Indem Lenz nun insbesondere zunächst auf die Theorie des Trauerspiels eingehen will, sucht er die Gültigkeit einiger Hauptsätze in der aristotelischen Poetik für die Neuern zu beseitigen. Nach Aristoteles sei für den dramatischen Künstler das Wichtigste unter allem die Zusammensetzung der Begebenheiten, die Fabel des Stücks als eine Handlung: dieß sei der letzte Endzweck, das Principium des Drama's; die Personen eines Stücks sollen nicht handeln,

Digitized by Google

um ihre Sitten darzustellen, sondern die Sitten werden um der Handlungen willen mit eingeführt. Dieß könne aber unmöglich für uns gelten, selbst zugegeben, das Drama schließe nothwendig die Handlung mit ein, um seinen eigentlichen Endzweck zu erreichen. Aristoteles' Lehre sei durch die Muster, die er vor sich gehabt, bedingt worden, deren Entstehungsart sich wieder aus den Religionsbegriffen der Alten klar machen lasse. Da ein eisernes Schicksal damals die Handlungen bestimmte und regierte, so konnten sie als solche interessieren, ohne daß davon der Grund in der menschlichen Seele aufgesucht und sichtbar gemacht zu werden brauchte. Anders sei es bei uns: wir hassen solche Handlungen, von denen wir die Ursachen nicht einsehen, und nehmen keinen Theil daran. Daher sehen sich die heutigen Aristoteliker, die bloß Leidenschaften ohne Charactere mahlen, genöthigt, eine gewisse Psychologie für alle ihre handelnden Personen anzunehmen, die im Grunde nichts als ihre eigene Psychologie ist. „Wo aber bleibt da der Dichter? wo die Folie?" wo die individuelle Kenntniß der menschlichen Seele? „wo die unekle, immer gleich glänzende, rückspiegelnde, sie mag im Todtengräberbusen forschen oder unterm Reifrock der Königin? Nach meiner Empfindung schätz' ich den characteristischen, selbst den Caricaturmahler zehnmal höher als den idealischen — hyperbolisch gesprochen —: denn es gehört zehnmal mehr dazu, eine Figur mit eben der Genauigkeit und Wahrheit darzustellen, mit der das Genie sie erkennt, als zehn Jahre an einem Ideal der Schönheit zu zirkeln, das endlich doch nur in dem Hirne des Künstlers, der es hervorgebracht, ein solches ist. — Die Idee der Schönheit muß bei unsern Dichtern ihr ganzes Wesen durchdrungen haben — denn fort mit dem rohen Nachahmer, der nie an diesem Strahl sich gewärmt hat, auf Thespis' Karren! — aber sie muß nie ihre Hand führen oder zurückhalten, oder der Dichter wird — was er will, nur nicht Darsteller, Dichter, Schöpfer." — Der neuere Dramatiker soll also nach dieser Lehre vor allen Dingen naturgetreue, zu vollster Individualität herausgearbeitete Characterdarstellung zum Zielpuncte nehmen; und zwar soll er Charactere bilden, „die sich ihre Begebenheiten erschaffen, die selbständig und unveränderlich die ganze große Maschine selbst drehen," ohne die Gottheiten in den Wolken nöthig zu haben. Aristoteles' Vorschrift müsse für die neuern Dichter geradezu umgekehrt werden: nicht die Fabel sei das Principium und gleichsam die Seele unserer Tragödie, sondern die Sitten oder Charactere; nicht die Zusammensetzung der Begebenheiten sei das Wichtigste für den tragischen Dichter, sondern die lebensvolle Gestaltung der Charactere, die Menschendarstellung. — Nach diesen Erörterungen wendet sich Lenz zur Prüfung der Lehre von den drei Einheiten. Was heißen sie? Hundert Einheiten lassen sich angeben, die alle immer die eine bleiben

Digitized by Google

die wir bei allen Gegenständen der Erkenntniß suchen, die eine, die uns den Gesichtspunct gibt, aus dem wir das Ganze umfangen und überschauen können. Aristoteles sage: Fabula autem est una, non ut aliqui putant, si circa unum sit. Er sondere immer die Handlung von der handelnden Hauptperson ab, die in die gegebene Fabel hinein passen müsse, wie's auch immer sei. „Bei den alten Griechen war's die Handlung, die sich das Volk zu sehen versammelte; bei uns ist's die Reihe von Handlungen, die wie Donnerschläge auf einander folgen, eine die andere stützen und heben, in ein großes Ganzes zusammenfließen müssen, das hernach nichts mehr und nichts minder ausmacht als die Hauptperson, wie sie in der ganzen Gruppe ihrer Mithändler hervorsticht. Bei uns also fabula est una, si circa unum sit." Wir finden kein Vergnügen mehr an abgerissenen Handlungen; wir wünschen ein Ganzes; wir wollen den Menschen sehen, wo jene nur das unwandelbare Schicksal und seine geheimen Einflüsse sahen. — Die Einheit des Orts bei den Alten war wegen des Chors geboten. In die Einheit der Zeit setze Aristoteles gar den wesentlichen Unterschied der Tragödie von der Epopöe; aber seien denn zehn Jahre nicht eben so gut bestimmte Zeit als unus solis ambitus? und springe es nicht in die Augen, daß der specifische Unterschied zwischen beiden Gattungen darin bestehe, daß in der Epopöe der Dichter selbst auftrete, in der Tragödie hingegen seine Helden, d. h. daß diese vorstelle, jene erzähle? Und hieraus ergebe sich auch gleich, in welchem Vortheile sich der dramatische Dichter vor dem epischen befinde; um wie viel kürzer des erstern Weg sei zu dem Ziele, sein großes Bild lebendig zu machen, wenn er nur sichere Hand habe, in der Puls der Natur schlage, vom göttlichen Genius geführt. — Wie weit man es in neuerer Zeit gebracht habe, wenn auf aristotelischem Fundament dramatische Gebäude aufgeführt werden sollten, lasse sich am leichtesten und sichersten an dem Drama der Franzosen erkennen. In allen ihren Schauspielen werde man eine gewisse Aehnlichkeit der Fabel gewahr: ein offenbarer Beweis des Handwerks; denn die Natur sei in ihren Wirkungen mannigfaltig. In den französischen Intriguen zeige sich nichts als schimmernde Armuth, die aus der Aehnlichkeit der handelnden Personen herrühre. Die Mannigfaltigkeit der Charactere und der Psychologien sei die Fundgrube der Natur; hier allein schlage die Wünschelruthe des Genie's an, und sie allein bestimme die unendliche Mannigfaltigkeit der Handlungen und Begebenheiten in der Welt. Es sei keine Calumnie, daß die Franzosen auf der Scene keine Charactere haben: überall ein Gesicht, eine Art zu denken, also auch eine große Einförmigkeit in den Handlungen. Ihr ganzer Vorzug würde demnach der Bau der Fabel, die willkürliche Zusammensetzung der Begebenheiten bleiben, zu welcher Schilderei der Dichter seine eigene

Gemüthsverfassung als den Grund unterlege, d. h. sein ganzes Schauspiel werde im besten Falle nicht ein Gemählde der Natur, sondern seiner eignen Seele. So seien Voltaire's Helden fast lauter tolerante Freigeister, Corneille's lauter Seneca's: die ganze Welt nehme den Ton ihrer Wünsche an; selbst Rousseau in seiner Heloise, dem besten Buch, das jemals mit französ. Lettern gedruckt worden, sei davon nicht ausgenommen. — Um die manierierte französische Kunstart im Gegensatz zu echter, naturgemäßer dramatischer Darstellung an besondern Beispielen zu erläutern, wird der Tod Caesars von Voltaire mit Shakspeare's Julius Caesar verglichen und sodann insbesondere ein schon früher berührter Punct in ein helleres Licht gesetzt: „warum nämlich Aristoteles gerade im Trauerspiel, wo auf die handelnden Personen alles ankomme, den Characteren so wenig gebe." Der Grund liege in dem ἦθος der Schauspiele. „Bei den Alten waren die Schauspiele alle sehr religiös, da ihr Ursprung Gottesdienst war. Da nun fatum bei ihnen alles war, so glaubten sie eine Ruchlosigkeit zu begehen, wenn sie Begebenheiten aus den Characteren berechneten. Die Hauptempfindung, welche erregt werden sollte, war nicht Hochachtung für die Helden, sondern blinde und knechtische Furcht vor den Göttern. Von jeher aber und zu allen Zeiten sind die Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften der Menschen auf ihre Religionsbegriffe gepfropft." — Damit wir nun, unsern Religionsbegriffen und unserer ganzen Art zu denken und zu handeln gemäß, die Grenzen unsers Trauerspiels richtiger abstecken, als bisher geschehen, so müssen wir von einem andern Punct ausgeben als Aristoteles: wir müssen, um den unsrigen zu nehmen, den Volksgeschmack der Vorzeit und unsers Vaterlandes zu Rathe ziehen, der noch heut zu Tage Volksgeschmack bleibt und bleiben wird. — Darnach aber sei in unserer Zeit die Hauptempfindung in der Komödie, d. h. das, was das Interesse vor allem Andern errege und festhalte, immer die Begebenheit; in der Tragödie hingegen die Person, die Schöpfer ihrer Begebenheiten sei, die Person mit all ihren Nebenpersonen, Interessen, Leidenschaften, Handlungen, wie sich dieß hinlänglich aus unsern ältesten Schauspieldichtern, namentlich aus Hans Sachs ergebe. So sei's mit den historischen Stücken Shakspeare's, die Characterstücke heißen könnten, wenn das Wort nicht so gemißbraucht wäre. Der edle Todte, dem der Poet seinen Geist eingehaucht, stehe hier wieder auf; in verklärter Schöne gehe er aus den Geschichtbüchern hervor und lebe mit uns zum andernmale. — Sei also der Hauptgedanke einer Tragödie eine Person und der Character des Helden allein „der Schlüssel zu seinen Schicksalen", so sei der Hauptgedanke einer Komödie, und namentlich einer shakspeareschen, eine Sache; die Personen seien hier nur für die Handlung da. — Vgl. dazu den zwei Jahre später her-

Digitized by Google

des „Prinzen Tandi an den Verfasser des neuen Menoza“ [24])

---

ausgegebenen, in einer weniger affectierten Manier geschriebenen kleinen Aufsatz „über die Veränderung des Theaters im Shakspeare“ (bei Tieck 2, S. 335 ff.), wo in wenigen, aber sehr verständigen Worten der Unfug gerügt wird, den junge Dichter damals mit dem häufigen Scenenwechsel in ihren Stücken trieben, indem sie sich dabei immer auf Shakspeare beriefen und ihre Leser glauben machen wollten, die Schönheiten dieses Dichters bestünden bloß in seiner Unregelmäßigkeit. Allein wie vielen Grund hat uns Lenz selbst, auch noch in seinen zu derselben Zeit erschienenen „Soldaten“ gegeben, ihn mit unter jene jungen Dichter zu rechnen! — 24) Bald nachdem „der neue Menoza, oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi. Eine Komödie“ (von Lenz, Leipzig 1774. 8.) erschienen war (über die Veranlassung zu dem ersten Titel vgl. Jördens 6, S. 483), ließ Schlosser, den Lenz unter der Maske des Prinzen Tandi verstanden haben soll (A. Nicolovius, J. G. Schlosser's Leben ꝛc. S. 39), dieses Sendschreiben drucken (Leipzig 1775; aufgenommen in J. G. Schlossers kleine Schriften 2, S. 261 ff.). Es beginnt mit einem Zuspruch an Lenz, sich durch die Beurtheilungen, die sein Stück erfahren habe, nicht irre machen zu lassen, sich nicht an die Journalkritik zu kehren, oder gar zu seiner Vertheidigung das Wort in einem Journal zu ergreifen. Unter den lächerlichen Urtheilen des Tages seien die am lächerlichsten, welche die Kunst, das Gefühl, den Uebergang in's Herz beträfen. Es gebe tausend Thore, durch welche die Natur in unser Herz eindringe; den Schulweisen sei nur eins bekannt, und recht bekannt auch nur wenigen. Darauf erzählt Prinz Tandi, mit welcher Gewalt ihn Sophokles, Homer, Ossian ergriffen, wie sehr sie ihn hingerissen hätten, bevor er noch den Aristoteles gelesen; wie ihm aber geworden, da er an diesen mit seiner den Wirkungen jener Dichter so offenen, von ihnen so erwärmten Seele gekommen wäre; da er „den kalten Unmenschen die Linien drechseln gesehen, womit er die Wege bezeichnen wollte, worauf die Unsterblichen zu seiner (Tandi's) Seele gegangen wären.“ Zehn Jahre hatte er das Buch hinter sich geworfen und inzwischen gehört, wie die Leute von den Dichtern sprachen, womit er so lange, wie mit den Geistern des Himmels, gelebt hatte: von ihrer Kunst zu mahlen, von der Einheit der Handlung bei Sophokles, von dem Gewebe einer so verwickelten, bis auf die Einmischung der Götter auch so wahrscheinlichen Geschichte bei Homer, von der strengen Beobachtung des Costümes bei Ossian, von der Macht der Illusion, von dem Wesen und dem Grunde des Schönen, von den Regeln, die sich daraus ziehen ließen ꝛc. Erst in einer Krankheit nahm er den Aristoteles wieder vor, so wie die französischen und deutschen Kunstlehrer von Du Bos

aus; nach der andern in Bürgers „Herzensausguß über Volkspoesie“ [25]) und in Herders Abhandlung „von Aehnlichkeit der

---

bis auf Meier. Unfähig zu fühlen, hatte er Muße und Kälte genug, ihnen nachzudenken. Er billigte nun alle ihre Regeln und bekam Ehrfurcht vor den Dichtern, die sich daran hielten. Wieder gesund, suchte er diese sorgfältig auf und fieng bei den Franzosen an: Corneille rührte ihn kaum zweimal, Racine nicht einmal, Voltaire glitzerte ihm nur vor den Augen ꝛc. Er gieng zu den Deutschen über, zu Cronegk, Brawe, Schlegel: er sah wieder überall Maaß und Zirkel und erstaunte, daß er, überzeugt von der Wahrheit der Regeln, doch ungerührt bliebe. Da fielen ihm Shakspeare's Macbeth und Coriolan in die Hände: was er hier fand, war, mit den Regeln zusammengehalten, Zauberkraft und durch Zauberstab hervorgebracht. Nun sah er, was er in der Krankheit nicht gesehen, „daß die Regelmacher alle nur an der Hülle gehangen und den Geist nicht gekannt hätten, der sie belebte; sah mehr, sah, daß der Geist, wo er ist, sich Hülle nehmen kann und nie von dem verkannt wird, dem er hörbar ist ꝛc.“ Es gebe tausend Formen, und es sei nur ein Geist, der sie belebe; eine Regel, und die sei: fühle, was du fühlen machen willst. Und die Regel lehre keine Aesthetik. Die sei der Stempel des Dichtergenie's; den habe Lenz, mit dem möge er sich begnügen. (Was Götzinger, die deutsche Sprache und ihre Litteratur 2, S. 602 ff. sagt, Schlosser habe sich in diesem Sendschreiben „sehr gering schätzend über Lessing als Kritiker und als dramatischen Schriftsteller ausgesprochen“, ist zur einen Hälfte nicht wahr und beruht zur andern auf dem gänzlichen Mißverstehn einer Aeußerung Schlossers über Emilia Galotti.) — Ueber die Theorie des Drama's, die in den Siebzigern die allein richtige sein sollte, vgl. auch den ersten Abschnitt „Aus Daniel Wunderlichs Buch“ (s. die folgende Anmerk.). — 25) Der zweite und größere Abschnitt des dem d. Museum 1776, 1, S. 440 ff. einverleibten Artikels „Aus Daniel Wunderlichs Buch“ (in Bürgers sämmtl. Werken, herausgg. von Bohtz, S. 318 ff.). Die Dichtkunst, heißt es hier, sollte nicht bloß für die obersten Classen da sein; der wahren Dichter Beruf ist, gleich verständlich und unterhaltend für das Menschengeschlecht im Ganzen zu dichten. Warum ist dieß bei uns nicht so? Der Quisquiliengelahrtheit unserer Nation haben wir's größtentheils zu verdanken, daß bei uns die Poesie des allgemeinen Eingangs in Ohren und Herzen sich nicht rühmen kann, den sie bei andern Nationen fand. Weil wir so hoch und tief gelahrt sind, daß wir schier aller Völker Sprachen reden können, ihre Handlungen, Sitten, Gebräuche, alle ihre Weisheit und Thorheit auswendig wissen, überall bei ihnen heimisch, mit allem bei ihnen bekannt und bewandert sind; so sind wir auch in

Digitized by Google

unserm Dichten und Trachten, Reden und Thun so fremd und so ausländisch, daß der Ungelehrte unserer Landsleute selten klug aus uns werden kann. Das Schlimmste ist, daß das, was wir der Art lernen, meistens todtes Kapital bleibt. Aber möchte dieß gelehrte Treiben bei uns seinen alten Gang anderswo immerhin gehen; nur nicht „in der Poeterei." Die deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren Naturkatechismus zu Hause auswendig lernen. Wo steht in diesem aber geschrieben, daß sie fremde Phantasien und Empfindungen einholen und ihre eigenen in fremde Mummerie hüllen soll? wo, daß sie keine deutsche Menschensprache, sondern gleichsam eine Götterssprache stammeln soll? Was ist denn diese Götterssprache, die so viele junge Dichter lallen wollen? Oft nichts anders als allerlei thierischer Laut und, statt eines in allmähligem Fall, in distinctem, vernehmbarem Wohlgetön hinströmenden Gesanges, ein verwirrendes unerquickliches Geräusch und Gepolter. Man will ferner keine menschlichen, sondern himmlische Scenen mahlen; nicht wie seines Gleichen, sondern wie Völker anderer Zeiten und Zonen, oft gar wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Und gleichwohl soll es nach der deutschen Dichter Meinung nur an dem kalten und trägen Publicum liegen, daß ihre Gedichte nicht durch das ganze Volk gäng und gäbe sind! — Wie aber diesem Unheil abhelfen? — Kein kräftigeres Mittel gibt's, als das so oft beschrieene und citierte, aber selten gelesene Buch der Natur. „Man lerne das Volk im Ganzen kennen, man erkundige seine Phantasie und Fühlbarkeit, um jene mit gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Caliber zu treffen! Alsdann den Zauberstab des natürlichen Epos gezückt! Das Alles in Gewimmel und Aufruhr gesetzt! Vor den Augen der Phantasie vorbeigejagt! Und die güldenen Pfeile abgeschossen!" Wer's dahin bringt, dessen Gesang wird eben so sehr den verfeinerten Weisen, als den Bewohner des Waldes, die Dame am Putztisch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche entzücken. „Dieß sei das rechte non plus ultra aller Poesie!" — Der Einwand der Vers- und Theorienmacher, daß doch nicht alle Gegenstände, sonderlich „die Belustigungen des Verstandes und Witzes" so allgemein verständlich und behaglich sich behandeln ließen, daß das Lehrgedicht, das Epigramm und Aehnliches sich gegen dergleichen Anforderungen auflehnen würden — verdient keine Beachtung: die Theorie der Natur wird durch solcher Leute Theorie nicht geirrt. Die Natur weist der Poesie das Gebiet der Phantasie und Empfindung, dagegen das Reich des Verstandes und Witzes der Versmacherkunst an. Jede soll sich vornehmlich auf ihrem angewiesenen Grund und Boden herumtummeln; dann mögen beide als verträgliche Nachbarinnen neben einander hausen und sich selbst hier und da freundnachbarlich an die Hand

Digitized by Google

gehen: im Grunde blieben sie doch von einander gesondert. Mit den Angelegenheiten der Versmacherkunst hat der Verf. hier nichts zu schaffen; ihm liegt das Wohl und Wehe der Poesie am Herzen: ihre Producte wünscht er insgesammt volksmäßig zu machen. Zunächst aber hat er die lyrische und die episch-lyrische Gattung im Auge. — Der Zauberstab des Epos, der den Apparat der Phantasie und Empfindung beleben und in Aufruhr setzen soll, ist nur in wenigen Händen. Viele haben vergeblich darnach gesucht, weil sie es nicht am rechten Orte thaten. Er ist aber am ersten und leichtesten zu finden in unsern alten Volksliedern, wo ihm erst seit Kurzem einige echte Söhne der Natur auf die Spur gerathen sind. Diese alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und episch-lyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie als Empfindung, wahre Ausflüsse einheimischer Natur. Wie sie auch in der Ueberlieferung gelitten haben mögen: wer das Gold von den Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten. In jener Absicht hat der Verf. öfter in der Abenddämmerung dem Zauberschalle der Balladen und Gassenhauer, unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht. Gar herrlich und durchaus ganz allein läßt sich hieraus der Vortrag der Ballade und Romanze oder der lyrischen und episch-lyrischen Dichtart erlernen. Denn alles Lyrische und Episch-Lyrische sollte Ballade oder Volkslied sein. Freilich will die sogenannte höhere Lyrik unter dieser Gattung nicht stehen; allein es gibt Werke in derselben, die bei alle dem sehr volksmäßig sind, und die höhere Lyrik, die nicht für das Volk ist, mag hinlaufen, wohin sie will. — Durch Popularität kann die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott geschaffen und in die Seele der Auserwählten gelegt hat: lebendiger Odem, der über aller Menschen Herzen und Sinnen hinweht; Odem Gottes, der vom Schlaf und Tod aufweckt, die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein macht. — Von der Muse der Romanze und Ballade ganz allein mag unser Volk noch einmal die allgemeine Lieblingsepopöe aller Stände hoffen! Diese Muse, so sehr sie von manchen herabgesetzt wird, hat das ganze unermeßliche Gebiet der Phantasie und Empfindung unter sich; hat den rasenden Roland, die Feenkönigin, Fingal und Temora, ja die Ilias und Odyssee gesungen. Denn all diese Gedichte waren den Völkern, welchen sie gesungen wurden, nichts als Balladen, Romanzen und Volkslieder. Uns Deutschen sind sie freilich nicht mehr volksmäßig, eben weil wir Deutsche sind. — Wollen unsere Dichter mehr gelesen werden, so müssen sie erst von den Gipfeln ihrer wolkigen Hochgelahrtheit herabsteigen, erst uns ein großes Nationalgedicht von jener Art geben, das an das Herz des Volks schlage. — Daß Volkspoesie bisher

mittlern englischen und deutschen Dichtkunst, nebst Verschiedenem, was daraus folget". [26])

---

vernachlässigt, daß Ballade und Romanze schier verächtlich und poetisches Spielwerk worden, daran sind hauptsächlich mit „die nackigen Poetenknaben" Schuld, die sich einbilden, sie könnten auch wohl Balladen und Romanzen machen, und diese Dichtart gleichsam für das poetische Abc. halten. In solchen Stücken regt sich kein Leben, kein Odem; da ist kein glücklicher Wurf, kein kühner Sprung, so wenig der Bilder als der Empfindungen; nirgend etwas Aufrührendes, so wenig für den Kopf als für's Herz. Möchten aber jene Poetenknaben nur bedenken, daß Volkspoesie eben deswegen, weil sie das non plus ultra der Kunst ist, die allerschwerste sei. — Der Aufsatz schließt mit dem Wunsche, daß doch endlich ein deutscher Percy aufstehen, die Ueberbleibsel unserer alten Volkslieder sammeln und dabei die Geheimnisse dieser magischen Kunst mehr, als bisher geschehen, aufdecken möchte. „So eine Sammlung von einem Kunstverständigen, mit Anmerkungen versehen! Was wollt' ich nicht dafür geben! Zur Nachahmung im Ganzen und gemeinen Lectüre wäre sie freilich nicht; aber für die Kunst, für die einsichtsvolle Kunst würde sie eine reiche Fundgrube sein." — Vgl. dazu die Vorreden zur ersten und zur zweiten Ausg. von Bürgers Gedichten (Göttingen 1778 und 1789. 8.; beide bei Bohtz S. 323 ff.). In der ersten erklärt er: er glaube festiglich an die Wahrheit des Artikels, welcher die Achse sei, um die sich seine ganze Poetik drehe: daß alle darstellende Bildnerei volksmäßig sein könne und solle: das sei das Siegel ihrer Vollkommenheit, und die einzige wahre Poesie sei die eigentliche Volkspoesie, die er über alles andere poetische Machwerk erhebe. — In der andern bekennt er, daß er sich in jener rücksichtlich dessen, was er von Volkspoesie behauptet, ein wenig abenteuerlich ausgedrückt habe; er wolle sich hier also deutlicher erklären. Unter dem Geist der Popularität in Gedichten verstehe er den Geist der Anschaulichkeit und des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, — Volk! nicht Pöbel! In diesem Sinne gefaßt, sei Popularität eines poetischen Werks das Siegel der Vollkommenheit. Wer diesen Satz sowohl in der Theorie, als in der Ausübung verläugne, der mißleite das ganze Geschäft der Poesie und arbeite ihrem wahren Endzweck entgegen. — 26) Zuerst im d. Museum 1777, 2, S. 421 ff. (in den Werken zur schön. Litt. und Kunst 7, S. 47 ff.). Da England im Mittelalter recht ein Kern nordischer Poesie und Sprache geworden, und der ungeheure Schatz angelsächsischer Sprache in England mit unser ist, wie würde uns Deutschen das Studium dieser Sprache, Poesie und Litteratur nützlich sein! An äußern Aufmunterungen und Gelegenheiten dazu fehlt es aber bei uns: wir stehen den Engländern darin

§. 301.

Die beiden Jahre, in denen die Blätter von deutscher Art und Kunst und die deutsche Gelehrtenrepublik erschienen,

---

weit nach. Wie viel haben wir noch am Stamm unserer eigenen Sprache zu thun, ehe wir unsere Nebenschößlinge pflegen und darauf das Unsere suchen! Wir haben noch nichts weniger, als eine Geschichte der deutschen Poesie und Sprache. An Vorarbeiten dazu, zumal im juristisch-diplomatisch-historischen Fache, hats nicht gefehlt; sie sind aber alle noch erst zu nutzen und zu beleben. Noch ist namentlich nachzuweisen, ob und wie die romantische Denkart der mittlern Zeiten überhaupt sich in unserer alten Poesie irgendwie original oder volksthümlich modificiert zeigt. Dabei würden auch die gemeinen Volkssagen, Märchen und Mythologie in Betracht zu ziehen sein: „sie sind gewissermaßen Resultat des Volksglaubens, seiner sinnlichen Anschauung, Kräfte und Triebe, wo man träumt, weil man nicht weiß, glaubt, weil man nicht sieht, und mit der ganzen, unzertheilten und ungebildeten Seele wirket; also ein großer Gegenstand für den Geschichtschreiber der Menschheit, den Poeten und Poetiker und Philosophen. — Wie weiter wären wir, wenn wir die Volksmeinungen und Sagen auch so gebraucht hätten, wie die Britten, und unsere Poesie so ganz darauf gebaut wäre, als dort Chaucer, Spenser, Shakspeare auf Glauben des Volks baueten, daher schufen und daher nahmen! — Mit welcher Begierde haben die Engländer ihre alten Gesänge und Melodien gesammelt, gedruckt und wiedergedruckt, genutzt und gelesen! Aus Saamenkörnern der Art ist der Britten beste lyrische, dramatische, mythische, epische Dichtkunst erwachsen; und wir — wir überfüllten, satten, classischen Deutschen — wir? — Man lasse in Deutschland nur Lieder drucken, wie sie Ramsay (Tea-Table miscellany; vgl. Bouterwek 8, S. 213 f.), Percy u. A. zum Theil haben drucken lassen, und höre, was unsere geschmackvollen, classischen Kunstrichter sagen!" — Wie wenig geneigt die Deutschen seien, sich nicht die Mühe verdrießen zu lassen, die es allerdings koste, den poetischen Schatz unseres Alterthums zu heben und daraus den rechten Nutzen zu ziehen, zeigt Herder an einem Beispiele: an der geringen Wirkung, welche die von den Schweizern herausgegebenen Lieder aus dem sogenannten „manessischen Codex" gemacht haben. Denn diese Gedichte seien nur etwa durch den einzigen Gleim in Nachbildung, wenig andere durch Uebersetzung recht unter die Nation gekommen; der Schatz selbst liege da, wenig gekannt, fast ungenutzt, fast ungelesen. — „Aus ältern Zeiten haben wir also durchaus keine lebende Dichterei, auf der unsere neuere Dichtkunst, wie Sproß auf dem Stamm der Nation, gewachsen wäre. —

Digitized by Google

brachten auch gleich im Gebiet der dichterischen Production drei Haupt- und Meisterwerke, die, ganz von dem Geist der dort vorgetragenen Theorien eingegeben, durch die Wirkung, die sie machten, deren Richtigkeit auf das vollkommenste zu bestätigen schienen und darum auch den lange vorbereiteten Umschwung in dem Bildungsgange unserer schönen Litteratur wie mit einem Schlage entschieden: Goethe's Götz von Berlichingen, [a]) seine Leiden des jungen Wer-

---

Bei uns wächst alles a priori, unsere Dichtkunst und classische Bildung ist vom Himmel geregnet. — Und doch bleibts immer und ewig, daß der Theil von Litteratur, der sich aufs Volk bezieht, volksmäßig sein muß, oder er ist classische Luftblase; doch bleibts immer und ewig, daß, wenn wir kein Volk haben, wir kein Publicum, keine Nation, keine Sprache und Dichtkunst haben, die unser sei, die in uns lebe und wirke. — Unsere classische Litteratur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde." — In dem letzten Theil seines Aufsatzes legt Herder es den Deutschen nochmals dringend ans Herz, sich um die Lieder und Gesänge ihrer Vorfahren mehr als zeither zu kümmern, sie aufzusuchen, sie sich anzueignen, um daraus zu lernen, was unsere Nation sei, und was sie nicht sei, wie sie dachte und fühlte, oder wie sie denke und fühle. Damit und mit den darauf folgenden Andeutungen über den reichen Gewinn, der sich für die Kenntniß fremder Völker aus deren Gesängen ziehen lasse, war zum Voraus der Gesichtspunct bezeichnet, unter welchem Herder seine schon lange vorbereitete, aber erst im Laufe der beiden nächsten Jahre herausgegebene Sammlung von „Volksliedern" (Leipzig 1778. 79. 2 Bde 8; später in den Werken wurde der Titel geändert in „Stimmen der Völker in Liedern. Gesammelt, geordnet, zum Theil übersetzt durch J. G. v. Herder"), zu denen auch die unter dem Titel „Lieder der Liebe, die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande ꝛc." zu Leipzig 1778. 8. herausgegebene Bearbeitung des „hohen Liedes" gerechnet werden darf, aufgefaßt und benutzt wissen wollte.

a) „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel." 1773. 8 (die folgenden Auflagen, so wie die Drucke aller goetheschen Werke sind am vollständigsten aufgeführt in [Hirzels] „Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek." Leipzig 1848. 8.); vgl. S. 1001, Anm., wo aber die aus „Wahrheit und Dichtung" entnommene Angabe der Zeit, in

thers [b]) und Bürgers Lenore. [c]) An vielen Orten tauchten sogleich oder binnen Kurzem junge Talente auf, die, von einer regen Productionslust getrieben, sich im Drama und im Roman, in rein lyrischen und in episch-lyrischen Stücken, in Idyllen und in anderen poetischen Mittelarten versuchten. Sich, in der ersten Zeit wenigstens, schon in ihrem Streben innerlich verwandt fühlend, weil alle sich zu Herders und zu Klopstocks Theorien bekannten, alle sich in der Verehrung des letztern vereinigten, so wie in der Bewunderung von Goethe's Dichtergröße und in dem Drange, es ihm nachzuthun in dem genialen Auflehnen gegen allen Zwang, alle Unnatur und alles ausländische Wesen in der Poesie: hatten viele auch noch unter einander mehr oder minder nahe persönliche Beziehungen, und außerdem fanden die meisten wenigstens für ihre kleinen Poesien einen äußern Einigungspunct in dem Göttinger Musenalmanach. So konnte schon gegen Ende des J. 1774 von einer neuen weitverzweigten

---

welcher Götz v. Berlichingen zuerst niedergeschrieben wurde, unrichtig ist. Dieß geschah nämlich nach den Briefen an Salzmann im Morgenbl. von 1838. N. 28 schon zu Ende des J. 1771 und zu Anfang des folgenden, also vor des Dichters Abgang von Frankfurt nach Wetzlar (vgl. dazu Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 173, wo aber im Text 1770 und in der Note 1771 zu ändern sind in 1771 und 1772). — b) „Die Leiden des jungen Werthers." Leipzig 1774. 8; vgl. S. 1002, Anm. — c) Sie erschien zuerst im Götting. Musenalmanach für 1774. Gedichtet wurde die Ballade im Sommer 1773 und zu Anfang des Septbr. druckfertig an Boie abgesandt. Ueber ihr allmähliges Entstehen und die anregenden Einflüsse, die Bürger bei der Abfassung und Umformung einzelner Theile von Herders Aufsätzen in den Blättern v. d. Art und Kunst, so wie von Goethe's Götz empfieng, vgl. den §. 300, Anm. 20 angeführten Briefwechsel Bürgers mit Boie; über die schnelle Verbreitung der Ballade und den Enthusiasmus, mit dem sie von Gebildeten und Ungebildeten aufgenommen wurde, Bürgers Leben von Althof (in Reinhards Ausg. 4, S. 37 ff., bei Bohtz S. 436); dazu auch Goethe 48, S. 44 f. —

Digitized by Google

Dichterschule die Rede sein. d) Zu ihr gehörten gleich Anfangs oder konnten noch vor Ablauf der Siebziger gerechnet werden mit Herder, Goethe, Merck e) und J. G. Schlos-

d) Sie wird in der „Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom Zustande des deutschen Parnasses," welche im d. Merkur von 1774, 4, S. 164 ff. steht und von jenem S. 1460, Anm. x erwähnten Chr. H. Schmid (geb. 1746 zu Eisleben, studierte in Leipzig, wurde 1769 zu einer unbesoldeten Professur in der juristischen Facultät nach Erfurt berufen, wo er mit Wieland, Riedel und Meusel in Verbindung kam, gieng zwei Jahre später als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst nach Gießen, erhielt den Titel eines Regierungsraths und die Oberaufsicht über die Universitätsbibliothek und starb 1800) herrührt, mit unter der litterarischen „Partei" begriffen, die, „eine der neuesten und zahlreichsten" in Deutschland, „mit einer (zu) feurigen Phantasie eine große Neigung zum Philosophieren und eine zügellose Neuerungssucht verbinde." Ihr Ursprung sei auf Hamann zurückzuführen: er und Herder seien auch ihre Häupter; sie sei stolz darauf, jetzt Klopstock unter die Ihrigen zählen zu können; ihr gehöre auch Goethe an, „unter allen Göttern und Götterkindern, welche in Herders Himmel über die Stämme deutscher Nation herrschen," am begierigsten gelesen und von dem meisten Einfluß auf den Modegeschmack der Zeit. Anbetung Shakspeare's, Ungebundenheit, Verachtung des Zwanges, den Wohlstand, Gewohnheit, Regel auflegen, üppige Phantasie, seien sympathetische Bande genug, um ihn mit Herder und seinen Freunden zu verknüpfen ꝛc. — e) Merck hatte freilich weit mehr innern Beruf zur Kritik als zum dichterischen Schaffen; allein „er fühlte," wie uns Goethe 26, S. 96 f. berichtet, „einen gewissen dilettantischen Productionstrieb, dem er um so mehr nachhieng, als er sich in Prosa und Versen glücklich ausdrückte und unter den schönen Geistern jener Zeit eine Rolle zu spielen wohl wagen durfte." Goethe besaß noch in seinem Alter poetische Episteln von ihm, die nach seinem Zeugniß von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und swiftischer Galle waren und sich durch originelle Ansichten von Personen und Sachen höchlich auszeichneten. Er glaubte sie aber wegen der verletzenden Kraft, womit sie geschrieben waren, nicht publicieren zu dürfen, und wußte auch nicht einmal, ob er sie lieber vertilgen, oder als auffallende Documente des geheimen Zwiespalts in unserer Litteratur der Nachwelt aufbewahren sollte. (Vgl. dazu Eckermanns Gespräche mit Goethe 2, S. 60; wahrscheinlich gehörte nach den Briefen an und von Merck 1838. S. 58 zu jenen Episteln auch die daselbst S. 59 ff. gedruckte „Matinée eines Recensenten"; vgl. Riemer, Mittheilungen über Goethe 2, S. 22 f. und Lenzens ges. Schr. S. 261 f.) Die unschuldige Darstellungslust, welche

Digitized by Google

ser,[f]) aus dem Kreiſe ihrer nähern Bekannten und Freunde, Lenz, Heinrich Leopold Wagner,[g]) Fr. Maximil. Klin-

---

aus der Freude an dem Vorbild und dem Nachgebildeten entſpringt, vermißte Merck in ſich, und er ſprach es oft gegen Goethe aus, daß er ihn um dieſe Gabe beneide. Wenn er indeß auch früherhin in allen ſeinen Arbeiten verneinend und zerſtörend zu Werke gehen mochte, wie Goethe behauptet, ſo zeigte er doch nachher durch ſeine Characterbilder und Schilderungen von Zuſtänden in Erzählungs- oder Briefform, beſonders durch ſeine vortrefflichen „Geſchichten des Herrn Oheim" und „Herrn Oheims des Jüngern" (mit den übrigen hierher fallenden Schriften zuerſt im d. Merkur von 1778—89 gedruckt und daraus in J. H. Mercks ausgew. Schriften ꝛc. herausgg. von Stahr, S. 121—272 aufgenommen), daß ihm ein poſitives Darſtellungstalent in der ſchönen Proſa keineswegs abgieng. Von ſeinen in Verſen abgefaßten Sachen ſind, ſo viel mir bekannt, nur gedruckt, außer jener Matinée und der S. 1014, Anm. 4 angeführten „Auswahl aus ſeinen Fabeln und Erzählungen" (ſie reichen wenigſtens bis in d. J. 1769 zurück; vgl. Briefe aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 17 und dazu Br. an und von Merck 1838. S. 21), mehrere lyriſche und andere kleine Gedichte aus dem J. 1771 und den nächſtfolgenden (im Götting. Muſ.-Alm.; im Morgenblatt ꝛc.; vgl. Briefe an Merck 1835. S. 47; 114; Briefe aus d. Freundeskr. v. Goethe ꝛc. S. 27, Note 2; Briefe an und von Merck 1838. S. 14 f.), die „Rhapſodie von Joh. Heinr. Reimhart dem Jüngern" 1773. 8. und „Paetus und Arria, eine Künſtlerromanze." Freiſtadt am Bodenſee 1775. 8 (zur Werther-Litteratur gehörig). Ob auch die Elegie „Lotte bei Werthers Grabe" (d. Merkur 1775, 2, S. 193 f. und mit „Paetus und Arria" zuſammen gedr. Leipzig und Wahlheim 1775. 8, dann auch beide Stücke mit jener „Rhapſodie" und mit kleinen, meiſt in dramatiſcher Form abgefaßten Sachen von Goethe, Wagner und Lenz im „Rheiniſchen Moſt," 1. Heft 1775. 8, worüber zu vergleichen Nicolai's Anzeige im Anh. zum 25—36. Bde d. allg. d. Bibl. S. 754) von Merck iſt, wie K. Wagner (Briefe an Merck 1835. S. XXXIV) annimmt und auch oben S. 1014 aus dem Schluß von Anmerk. 4 verſtanden werden muß, iſt nicht ausgemacht (vgl. Düntzer, Studien zu Goethe's Werken S. 194). — f) Aber eigentlich bloß als Geſinnungsgenoſſe überhaupt und als Theoretiker; denn für den Druck gedichtet hat er nur, ſoviel ich weiß, einige Kleinigkeiten. — g) Geb. 1747 zu Straßburg, gehörte dort und nachher in Frankfurt, wo er wenigſtens ſchon zu Anfang des J. 1775 ſein mußte und ſpäter unter die Zahl der Advocaten aufgenommen wurde (Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 224), zu den Kreiſen, die ſich um Goethe an beiden Orten bildeten, und ſtarb ſchon 1779. Außer der Farce „Prometheus, Deu-

Digitized by Google

ger, [h]) Fr. Heinr. Jacobi, [i]) Joh. Heinr. Jung [k]) und auch

---

kalion und seine Recensenten," für deren Verfasser ihn wenigstens Goethe früher und später erklärt hat (vgl. Anm. α gegen das Ende), ist von seinen Dichtungen am meisten bekannt geworden das Trauerspiel „die Kindermörderin" (so lautete der Titel in der ersten Gestalt, Leipzig 1776. 8), wozu er den Stoff Goethe's Mittheilungen über seine Absicht mit Faust und besonders über die Katastrophe von Gretchen entnahm (vgl. Goethe 26, S. 253 f. und über die Umarbeitungen, die das Stück zuerst, um es bühnengerecht zu machen, von K. Lessing, dann von dem Verf. selbst erfuhr, Lessings s. Schriften 13, S. 580; 12, S. 481 und die allg. d. Bibl. 40, 2, S. 484 f.). Ueber andere von ihm verfaßte und in Gudens chronol. Tabellen zur Gesch. d. d. Spr. und Nat. Litt. 3, S. 73 verzeichnete Sachen (dramatische, Erzählungen in Versen und einen unvollendet gebliebenen Roman) vgl. allg. d. Bibl. 27, 2, S. 499 f; 32, 2, S. 475; 30, 1, S. 252; 255 und Gervinus 4, S. 580 (wo aber vergessen zu sein scheint, daß Fausts Famulus schon in dem alten Volksroman und darnach auch im Puppenspiel Wagner heißt). — h) Geb. zu Frankfurt a. M. 1752 (nicht 1753; vgl. Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 289, Note 2). Er verlor früh den Vater, der die Seinigen in sehr dürftigen Umständen zurückließ. Aber durch rastlose Thätigkeit vermochte die wackere und verständige Mutter sich und ihren drei Kindern ohne fremde Unterstützung den Unterhalt zu verschaffen. Als der Knabe zehn bis zwölf Jahre alt war, lernte ihn ein Gymnasiallehrer in Frankfurt kennen, dem sein vortheilhaftes Aeußere aufgefallen war; durch seine Vermittelung wurde er in der Folge als Freischüler in das Gymnasium aufgenommen. Bei seinen vortrefflichen Anlagen und einem musterhaften Fleiße machte er schnelle und bedeutende Fortschritte in den Schulwissenschaften, besonders in den Sprachstudien: neben den alten Classikern beschäftigten ihn schon damals sehr die besten englischen und französischen Autoren, unter denen Shakspeare und Rousseau seine Lieblinge waren und — vornehmlich der letztere durch seinen Emil (vgl. Klingers sämmtl. Werke 8, S. 83 ff.) — den meisten Einfluß auf seine spätere schriftstellerische Thätigkeit hatten. Bald war er im Stande, durch das, was er sich durch Privatunterricht und anderweitig erwarb, seine Mutter zu unterstützen. So hatte er schon von früher Jugend an „alles, was" zu der Zeit, da ihn Goethe kennen lernte, „an ihm war, sich selbst verschafft und geschaffen." Wenn dadurch in ihm der Grund zu einer stolzen Unabhängigkeit und männlichen Festigkeit des Characters gelegt wurde, so schlich sich damit doch auch, weil er mit äußern Verhältnissen so viel zu kämpfen hatte und sich „durchstürmen, durchdrängen mußte, ein bitterer Zug in sein Wesen ein, den er in der Folge zum Theil hegte und nährte, mehr

Digitized by Google

aber bekämpfte und besiegte" (vgl. dazu Klingers sämmtl. Werke 12, S. 143 f.). Um die Rechte zu studieren, gieng Klinger nach Gießen (im Herbst 1772 scheint er schon da gewesen zu sein; vgl. Briefe aus dem Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 59—62, wo die über den ersten Brief muthmaßlich gesetzte Jahreszahl durch Erwähnung Klopstocks und anderer Umstände auf S. 96 — 98 gerechtfertigt werden dürfte). Allein er beschäftigte sich hier viel eifriger mit schöner Litteratur und mit eignem Producieren als mit der Rechtswissenschaft. Bereits auf der Schule hatte er, dazu durch eine wirkliche Begebenheit veranlaßt, ein Trauerspiel, „das leidende Weib," geschrieben; ein anderes, „Otto," verfaßte er im ersten Halbjahr seines Aufenthalts in Gießen (beide einzeln gedr. zu Leipzig, das erste ohne Jahreszahl, das zweite 1775. 8; jenes von Tieck Lenzen beigelegt und in dessen gesammelte Schriften 1, S. 151 ff. aufgenommen; vgl. aber Briefe an und von Merck 1838. S. 287 f. und dazu die allg. d. Bibl. 27, 2, S. 386 f; 500, besonders diese letzte Stelle, wo die aus einem zu „dem leidenden Weibe" im nächsten Bezug stehenden Nachspiel, „die frohe Frau," Offenbach und Frankfurt 1775. 8. entlehnte Nachricht über den Verf. jenes Trauerspiels eingerückt ist: „er studiert zu Gießen, heißt Klinger. Er nimmt sich sehr viel heraus. Er ist erst ein halbes Jahr von der Frankfurter Schule ꝛc."). Auch entstand schon 1774 sein drittes Trauerspiel, „die Zwillinge," mit welchem er, als die hamburgische Theaterdirection (unter Schröder) auf Bode's Anregung im Febr. 1775 Preise für eingelieferte gute Originalstücke und Uebersetzungen oder Umarbeitungen ausgesetzt hatte (vgl. Schütze's hamburg. Theatergesch. S. 429 f. und F. L. W. Meyer in Schröders Leben 1, S. 275), den Sieg über Leisewitzens „Julius von Tarent" davon trug. (Daß die oft wiederholte Angabe, Schröder habe bei der Preisstellung ein Trauerspiel verlangt, worin ein Brudermord vorkommen müßte, auf nichts beruhe, ist bereits von Götzinger, d. d. Spr. und ihre Litt. 2, S. 530, Note angemerkt worden; und daß Klinger sein Trauerspiel schon gedichtet hatte, ehe jene Aufforderung der Hamburger Direction bekannt wurde, folgt aus der Jahreszahl, die der Dichter selbst vor „die Zwillinge" in seinem Theater, Riga 1786 f. gesetzt hat, und aus dem Datum der Aufforderung. Diese wurde wieder abgedr. im 1. Bde. des „hamburgischen Theaters." Hamburg 1776 ff. 8., wo auch „die Zwillinge," wenn ich nicht irre, mit den übrigen Preisstücken zuerst im Druck erschienen. Dieß stimmt auch mit der von Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 313, Note 1 ausgehobenen Stelle aus Schubarts deutscher Chronik; dagegen verträgt sich nicht damit Düntzers Annahme in Betreff des Jahres, in welchem Klinger den Preis durch „die Zwillinge" gewonnen habe S. 289, und dieselben erschienen seien S. 313, Note 1). Auch während der nächsten Zeit war er sehr thätig und frucht-

Digitized by Google

bar im dramatiſchen Fach; mit erzählenden Dichtungen in der Form des Romans trat er erſt einige Jahre ſpäter auf, zuerſt mit dem in das Gewand des Feenmärchens gekleideten „Orpheus, einer tragiſch-komiſchen Geſchichte." Genf 1778. 80. 4 Thle. 8. (umgearbeitet unter d. Titel „Bambino's ſentimentaliſch-politiſche, komiſch-tragiſche Geſchichte." St. Petersburg und Leipzig 1791. 4 Thle. 8. Wenn in dem der Ausgabe ſeiner ſämmtl. Werke von 1842 angehängten Aufſatze über „Klingers ſchriftſtelleriſchen Character" 12, S. 345 geſagt iſt, „in den ſämmtlichen Werken Klingers finden wir keine Verſe," ſo kann dieß nur von den ſämmtlichen Werken in dieſer Ausgabe gelten; denn Lieder von ihm findet man z. B. in einer 1777 erſchienenen Sammlung von Geſängen Mehrerer, über die Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 292 berichtet). Goethe's Bekanntſchaft ſoll Klinger auf einem Beſuche von Gießen aus in Frankfurt gemacht haben, wie Düntzer a. a. O. S. 224; 289 meint, wahrſcheinlich 1774 oder ganz im Anfange von 1775; indeß wäre es nicht unmöglich, daß ihre Annäherung ſchon früher durch Goethe's Gießner und Darmſtädter Freunde vermittelt wurde, da Klinger nach dem Schreiben in den Briefen aus dem Freundeskreiſe von Goethe ꝛc. S. 59 f., das doch mit ziemlicher Sicherheit in das Jahr 1772 geſetzt werden darf, damals Höpfnern und den ihm zunächſt Stehenden ſehr bekannt ſein mußte. (Vgl. auch Briefe an und von Merck 1838. S. 244, Note und dazu Düntzer, Freundesbilder ꝛc. S. 148). Im J. 1775 begleitete Klinger Goethen, die beiden Stolberge und Haugwitz auf der Reiſe nach Zürich, wo er ſeinen Freund, den Muſiker Kayſer, beſuchte; auch ſcheint er mit Goethe zuſammen die Rückreiſe nach Frankfurt gemacht zu haben (Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 289; 312 f. — Aus dem erſten Viertel dieſes Jahres ungefähr, hat K. Wagner vermuthet, möchte auch das in den Briefen an und von Merck 1838. S. 48 f. abgedruckte Bruchſtück eines Briefes ſtammen, worin ſich Merck gerade nicht zum günſtigſten über einen Cl. ausſpricht, deſſen Name von dem Herausgeber in Cl.(inger) ergänzt worden iſt; was denn zur Folge gehabt hat, daß Ad. Stahr, Gervinus u. A. ebenfalls dieſe Aeußerung auf Klinger bezogen haben. Allein wenn es ſchon unwahrſcheinlich iſt, daß Merck nicht den rechten Anfangsbuchſtaben zur Bezeichnung Klingers gewählt haben ſollte, ſo dürften alle Zweifel darüber, daß ein ganz Anderer hier verſtanden werden muß, ſchwinden, wenn man eine Stelle in Wielands Brief an Merck vom 27. Mai 1776 [a. a. O. S. 67] mit dem Inhalt jenes Bruchſtücks zuſammenhält. Denn daß der hier erwähnte Cl. nimmermehr Klinger ſein kann, leuchtet von ſelbſt ein. Ich bin überzeugt, es iſt dort wie hier [wo auch ſchon K. Wagner, S. 299, Col. 2, den rechten Mann erkannt hat] niemand anders als Matth. Claudius gemeint, der 1776 in Darmſtadt lebte, und dem Wieland erſt vierzehn Tage vor Abſendung ſeines Briefes

Digitized by Google

Grüße von Goethe und Lenz durch Merck geschickt hatte; vgl. a. a. O. S. 66. Damit aber ordnet sich jenes Bruchstück erst unter die Briefe aus dem J. 1776 ein). In Frankfurt soll er sich um eine Anstellung, aber ohne Erfolg, beworben haben. Gegen Ende Mai's muß er wieder in Gießen gewesen sein (jedoch wohl schwerlich noch als Student, wie Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 461 glaubt), wohin ihm Goethe's Mutter von ihres Sohnes Befinden in Weimar schrieb (Riemer, Mittheilungen ꝛc. 2, S. 27; kurz vorher hatte Wieland einige Worte über Klingers poetisches „Forttollen" in einen Brief an Merck, Samml. von 1838. S. 66 einfließen lassen). Dorthin, wo Lenz bereits angelangt war, zog es nun auch ihn: er traf daselbst den 24. Juni ein und wurde von Goethe sehr herzlich aufgenommen. Bald jedoch fühlte dieser sich durch ihn gedrückt und verbarg es ihm nicht, daß sie beide nicht mit einander wandeln könnten (vgl. Düntzer a. a. O. S. 82; Briefe an Merck 1835. S. 94 und dazu die Samml. von 1838. S. 277). Am 16. Septbr. war Klinger noch in Weimar (Briefe an Merck 1835. S. 98; Br. Goethe's an Lavater S. 21); unmittelbar darauf muß er aber nach Leipzig gegangen sein, wo er, nachdem er den Plan aufgegeben, „die Artillerie zu lernen," um sich nach Amerika zu begeben und dort für die Freiheit zu fechten, Theaterdichter bei der seylerschen Gesellschaft wurde (Briefe aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 143; Briefe an und von Merck 1838. S. 80 f.), bei welcher er bis zum Jahre 1778 (?) blieb. Mit ihr wird er auch nach Frankfurt und Manheim gegangen und wieder in Mercks Nähe gekommen sein (bei dem sich Wieland nach ihm im Herbst 1777 erkundigte; vgl. Briefe an und von Merck 1838. S. 106 und die in der Note citierte Stelle). Beim Ausbruch des baierischen Erbfolgekrieges trat er in österreichische Kriegsdienste und erhielt durch fürstliche Vermittelung eine Officierstelle. Nach Beendigung des Krieges legte er diese nieder und gieng zu J. G. Schlosser nach Emmendingen (Briefe an und von Merck 1838. S. 171), wo er mit Pfeffel bekannt wurde, der ihm durch Franklins Vermittelung eine Kriegsstelle in amerikanischen Diensten zu verschaffen suchte. Da hieraus aber nichts wurde, so verwandte sich Schlosser im Frühling 1780 (?) bei seinem Freunde Sarasin in Basel für Klinger, daß dieser in den Stand gesetzt würde, nach Rußland zu gehen. In Sarasins Sommerwohnung bei Basel, in der Klinger darauf noch einige Zeit verweilte, entstand der unter seinem Namen gehende Roman „Plimplamplasko" (o. O. 1780. 8), an dessen Abfassung jedoch auch Sarasin, Pfeffel und Lavater Antheil gehabt haben sollen (So Düntzer, a. a. O. S. 86 f., wonach Klinger also auch, wie sonst gewöhnlich erzählt wird, erst im Laufe des J. 1780 nach Rußland gegangen wäre, da doch in der allgem. d. Bibl. 44, 1, S. 301 aus Riga vom Decbr. 1780 gemeldet wird, Klinger sei bereits im Decbr. des vorigen

Digitized by Google

Jahres nach Petersburg gekommen. Sollten die von Düntzer S. 86, Note 1 erwähnten Briefe, die ich leider nicht habe nachsehen können, doch vielleicht noch aus dem J. 1778 sein und Klinger sich schon vor seinem Eintritt in österreichische Dienste einmal bei Schlosser aufgehalten haben? Gewiß ist mir nur, daß jener Brief Schlossers an Merck, Samml. von 1838. S. 171 f. vom 14. Octbr. 1779 ist; alles Uebrige was über Klinger seit seiner Trennung von Seylers Gesellschaft — die noch vor Ablauf des J. 1777 erfolgt sein könnte — bis zu seiner Reise nach Petersburg berichtet wird, bleibt mir, wenigstens in Betreff der Zeitfolge des Einzelnen, mehr oder weniger unsicher). In Petersburg wurde er als Lieutenant in das Bataillon der Marine aufgenommen und dann als Ordonnanz, sowie auch als Vorleser bei dem Großfürsten Paul angestellt. In seinem Gefolge machte er bald nachher eine weitere Reise, nach Italien und Frankreich. Nach seiner Rückkehr zog er mit gegen die Türken, und als es nicht zum Kriege kam, nach Polen. 1785 erhielt er eine Anstellung am Cadettencorps in Petersburg, dessen Director er später wurde. Nach und nach wurden ihm daneben auch noch andere Aemter übertragen und zuletzt der Rang eines Generallieutenants verliehen. Unterdessen hatte er sich noch fortwährend mit schriftstellerischen Arbeiten im Fache der schönen Litteratur beschäftigt: mehrere seiner Dramen, die meisten seiner Romane, sein vollendetstes Werk, „der Weltmann und der Dichter" (in Gesprächen, 1797) und seine „Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur" (1802 ff.) sind in Rußland geschrieben. Im J. 1822 legte er seine meisten Aemter nieder. Er starb 1831. In der Characteristik, die Goethe 26, S. 254 ff. von ihm gibt, erscheint er im entschiedenen und zwar für ihn sehr günstigen Gegensatz zu Lenz. — i) Geb. 1743 zu Düsseldorf. Er war der jüngere Bruder von Joh. Georg Jacobi und wurde lange für minder begabt als dieser gehalten. Daher bestimmte ihn sein Vater, ein unterrichteter und wohlhabender Kaufmann, für sein Geschäft und gab ihn vom 16. Jahre an als Lehrling zuerst in ein Frankfurter, dann in ein Genfer Handlungshaus. An letzterem Orte benutzte er mit großem Eifer die sich ihm darbietende Gelegenheit zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung und machte sich besonders mit der französischen Litteratur vertraut. Gern hätte er sich, als er in seinem 20. Jahre Genf verließ, dem kaufmännischen Geschäft entzogen, um sich einem gelehrten Fache zu widmen; er sah sich indeß genöthigt, sogleich die Handlung seines Vaters zu übernehmen, der jetzt in dem nahe bei Düsseldorf gelegenen Pempelfort eine Zuckerfabrik errichtete. Schon im nächsten Jahre verheirathete er sich mit einem vortrefflichen und liebenswürdigen Mädchen, Betty Clermont, aus Vaels bei Aachen. Sein Handelsgeschäft hielt ihn nicht ab, sich fortwährend mit Litteratur zu beschäftigen, und

Digitized by Google

sein lebhaftes Interesse an ihr, sowie seine wissenschaftlichen Neigungen wurden gesteigert in dem Umgang oder durch den Briefwechsel mit mehrern der damaligen litterarischen Berühmtheiten, namentlich mit Sophie von la Roche und mit Wieland, dessen persönliche Bekanntschaft er 1771 machte, nachdem ein freundliches Verhältniß zwischen beiden schon früher durch J. G. Jacobi vermittelt worden war. Als im J. 1772 durch den Grafen Goltstein, damaligen kurpfälzischen Statthalter in Düsseldorf, Fr. H. Jacobi's Ernennung zum Mitgliede der Hofkammer ausgewirkt und er insbesondere mit dem Zollwesen betraut worden, entledigte er sich seines Handelsgeschäfts. Er gründete nun mit Wieland den deutschen Merkur (vgl, S. 985 f., Anm. g). Indessen sah sich Wieland bald genöthigt, so gut wie allein für die Fortführung dieser Zeitschrift zu sorgen. Auch ihre anfänglich sehr enthusiastische Freundschaft erlitt bereits im J. 1773 durch die von Wieland dem Merkur einverleibte günstige Beurtheilung des ersten Theils von Nicolai's „Sebaldus Nothanker," der die Brüder Jacobi aufs tiefste verletzt hatte (vgl. S. 942, Anm. 6 zu Ende), so wie durch das, was sich daran knüpfte, einen empfindlichen Stoß; doch wie die darüber gewechselten Briefe zu keinem Bruch führten (vgl. Fr. H. Jacobi's auserl. Briefw. 1, S. 116 — 140), so trat ein solcher auch späterhin nie vollständig ein, obgleich in Folge mehrerer Verstimmungen und Reibungen zwischen beiden (vgl. besonders Briefe an Merck 1835. S. 292 und Düntzer a. a. O. S. 177 f.) das alte trauliche Verhältniß mit der Zeit immer mehr schwand. Viel einflußreicher und auch dauernder, ungeachtet ihrer allmählig immer weiter auseinander gehenden Richtungen und einer 1779 eintretenden und bis ins dritte Jahr währenden völligen Entfremdung des Einen gegen den Andern, war Jacobi's Verbindung mit Goethe, den er, nachdem bereits eine Annäherung zwischen ihnen durch die Frauen des jacobischen Hauses eingeleitet war, zuerst im Juli 1774 in Elberfeld bei Jung Stilling persönlich kennen lernte (vgl. Düntzer, Freundesbilder ꝛc. S. 130 ff. und dazu 30 ff., wonach das oben S. 1002 f. in der Anmerk. darüber Gesagte zu verbessern ist. Was Jacobi im J. 1779 so sehr gegen Goethe aufbrachte, war das Gericht, welches dieser in einer Stunde des Uebermuths zu Ettersburg über den „Woldemar" hielt; vgl. Briefw. zw. Goethe und Fr. H. Jacobi S. 55—59; dazu Briefe an Merck 1835. S. 180 f. und Düntzer a. a. O. S. 167 ff.). Hauptsächlich in Folge der außerordentlichen Einwirkung, welche Jacobi von Goethe unmittelbar und durch dessen Werther erfuhr, schrieb er seine beiden, unvollendet gebliebenen Romane „Allwills Briefsammlung" und „Woldemar" (jener in der ersten Gestalt seit 1775, dieser seit 1777 erschienen; vgl. Briefw. zwischen Goethe und Jacobi S. 37. Die Zueignung vor dem Woldemar und Goethe 26, S. 295). Im J. 1776 kam er in

Digitized by Google

den Besitz des ansehnlichen Vermögens seiner Frau, mit dem er, sobald er wollte, völlig unabhängig hätte leben können. Allein er blieb in seinem Amte und folgte auch 1779 einem Rufe nach München, wo er als Geheimerath und Ministerialreferent über das gesammte Zoll- und Commerzwesen angestellt wurde. Bald jedoch zogen ihm die Entschiedenheit und die Freimüthigkeit, womit er die Durchführung gewisser Regierungsmaßregeln bekämpfte, die Ungnade des Hofes zu. Er kehrte nach Düsseldorf zurück, übernahm wieder die Geschäfte eines Hofkammerraths und behielt dieselben auch bei, als 1780 die ihm bei der Anstellung in München verliehene Zulage zu seinem frühern Gehalt eingezogen wurde. In Düsseldorf selbst hielt er sich seitdem gemeiniglich nur den Winter über auf; vom Anbeginn des Frühlings bis in den Spätherbst wohnte er mit den Seinigen auf seinem Landsitz zu Pempelfort, wo er oft ihm befreundete Männer und Frauen aus der Nähe und Ferne als Gäste willkommen hieß. Noch im Sommer 1780 machte er eine Reise durch Norddeutschland, auf der er Lessing, Klopstock, Claudius, Gerstenberg, Gleim und andere bedeutende Männer sah. Damals war es auch, wo Lessing durch ihn Goethe's Gedicht „Prometheus" aus der Handschr. kennen lernte, welches die erste Veranlassung zu dem Zerwürfnisse Jacobi's mit Mendelssohn über Lessings Spinozismus gab (vgl. S. 1003, Anm., S. 1441, Anmerk.). 1784 verlor er seine Gattin, der härteste Schlag, der ihn treffen konnte. Das Jahr darauf besuchte er seine Freunde Goethe, Wieland und Herder in Weimar, wo zu derselben Zeit auch Claudius einsprach. In den nächsten Jahren beschäftigten ihn besonders die Abfassung der „Briefe über die Lehre des Spinoza," des Anhanges dazu, des „Gesprächs über Idealismus und Realismus" und sein Antheil an den Streitigkeiten Lavaters und seiner Freunde mit den Berlinern. 1786 war er auf kurze Zeit in England; zwei Jahre darauf zog er ganz aus Düsseldorf nach Pempelfort hinaus. Im Herbst 1794, als die Franzosen dem Niederrhein immer näher rückten, hielt er es am gerathensten, Pempelfort auf einige Zeit zu verlassen: er gieng zunächst nach Hamburg und Wandsbeck, wechselte dann mehrmals seinen Aufenthaltsort, bis er sich 1799 entschloß, sich in Eutin dauernd niederzulassen. 1801 machte er eine Reise nach Paris. 1805 folgte er einem Rufe an die neuzubildende Akademie der Wissenschaften in München, zu deren Präsidenten er im nächstfolgenden Jahre ernannt wurde. 1812 gab er diese Stellung auf, behielt aber seine volle Besoldung. Er starb 1819. Vgl. Fr. Roths „Nachricht von dem Leben Fr. H. Jacobi's" vor dem ersten Theil des auserlesenen Briefwechsels; Deycks, „Fr. H. Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, besonders zu Goethe," 1848. und Düntzer, Freundesbilder ꝛc. S. 125—287. — k) Genannt Stilling, wurde geboren 1740 zu Grund im Nassauischen.

Digitized by Google

Lavater, wiewohl dieser weniger durch seine Dichtungen als durch anderweitige Schriften und durch seine ganze damalige Geistesrichtung in das litterarische Leben dieses Kreises tiefer ein-

---

Sein Vater war ein armer Schulmeister, der zugleich das Schneiderhandwerk betrieb, ein Mann von streng religiöser, dem Pietismus sich stark zuneigender Richtung. So lange der Großvater, ein höchst wackerer, von echter, lebensmuthiger Frömmigkeit durchdrungener Kohlenbrenner lebte, schloß sich der Knabe, der früh seine Mutter verlor, viel mehr an ihn als an den Vater an. Dieß waren die glücklichsten Jahre seiner Jugend. Seitdem hatte er, als Knabe und als Jüngling, sich durch ein sehr kummervolles Leben durchzuwinden. Nachdem er nothdürftig dazu vorbereitet war, besuchte er eine dem Wohnort seines Vaters nahe gelegene lateinische Schule; alte Volksbücher voll Ritter- und Wundergeschichten, Balladen, die unter dem Volke umgiengen, weckten und nährten seine Phantasie; das Glück führte ihm einen Homer in deutschen Versen zu, für den er schon im Voraus durch das Lesen des Virgil in der Schule begeistert worden war. Der Trieb zum Studieren war in ihm groß, aber jede Aussicht, daß er befriedigt werden könnte, fehlte. Er mußte es schon für ein Glück achten, wenn er, wozu er sehr früh herangezogen wurde, Schule halten konnte, um dadurch der Nothwendigkeit überhoben zu werden, bei dem Schneiderhandwerk, das er bei seinem Vater lernte, zeitlebens zu bleiben. Indeß war durch seine Erziehung und durch das Lesen der Bibel und verschiedener mystischer Schriften bereits der Grund zu einer ganz eigenthümlichen religiösen Gefühls- und Anschauungsweise und damit zu einer Glaubensfestigkeit in ihm gelegt, die ihn auch unter den größten Bekümmernissen nie ganz verzagen ließ und ihm in jeder Noth immer die Hoffnung auf unmittelbare göttliche Hülfe gegenwärtig erhielt. Mehrere Jahre hindurch mußte er bald den Schneidergesellen, bald den Informator machen, bis endlich, nachdem er als Hauslehrer zu einem Kaufmann gekommen war, ein neues Leben für ihn begann. Er lernte jetzt von Dichtern Milton, Young und Klopstock kennen, von Philosophen Wolff und Leibnitz. Plötzlich erwachte in ihm auch die Lust, die griechische Sprache zu erlernen, worin er, bei seinem brennenden Eifer dafür, bald große Forschritte machte. Sein Principal rieth ihm, Medicin zu studieren; er gieng sogleich darauf ein, da er hiermit den Weg zu seinem eigentlichen Beruf, der ihm so lange verborgen gewesen, gefunden zu haben glaubte. Nachdem er sich eine Zeit lang zur Ausführung seines Vorhabens vorbereitet hatte, gieng er, ohne irgend eine entfernte Aussicht, woher er die Mittel zum Studieren werde nehmen können, nur im Vertrauen auf den Beistand Gottes, der ihn auch nie verließ, im Herbst 1770, also in seinem 30.

Digitized by Google

griff; — sodann nebst v. Gerstenberg und G. Fr. Ernst von Schoenborn,[1]) als schon ältern Anhängern Klopstocks, Bürger

---

Jahre, nach Straßburg (wie er hier mit Goethe und durch ihn mit Herder bekannt wurde, hat er in seiner Lebensgeschichte 1. S. 341 ff; 350 erzählt), wo er bis zum Frühjahr 1772 blieb. Schon das Jahr zuvor hatte er sich verheirathet. Er ließ sich nun zuerst in Elberfeld als Arzt nieder und erwarb sich bald einen großen Ruf durch die Geschicklichkeit, womit er vielen am grauen Staar Erblindeten das Augenlicht wiedergab. Jung hatte die Geschichte seiner Jugend niedergeschrieben; als ihn Goethe 1774 in Elberfeld besuchte, nahm er, wie Jung selbst (a. a. O. S. 413) berichtet, diese Erzählung in der Handschrift mit nach Hause und gab sie, ohne daß dieser davon wußte, unter dem Titel „Heinrich Stillings Jugend" Berlin 1777. heraus (vgl. Fr. H. Jacobi's auserlesf. Briefw. 2, S. 488 und Düntzer, Freundesbilder ꝛc. S.33. Die Fortsetzungen wurden dann von Jung selbst nach und nach in Druck gegeben als „H. Stillings Jünglingsjahre," „Wanderschaft," „häusliches Leben," Berlin 1778 — 89; vgl. die Lebensgesch. S. 756 f. Später kamen dazu „H. Stillings Lehrjahre" 1804 und „Alter," ein Fragment von ihm selbst, nebst seinem „Lebensende" von einem Enkel, Heidelberg 1817. 8: alles beisammen, als „Stillings Lebensgeschichte," füllt mit zwei Anhängen den ersten Band von J. H. Jungs, genannt Stilling, sämmtl. Werken. Stuttg. 1841 f. 12 Bde. 8). Im J. 1778 gieng Jung, dem seine ärztliche Praxis nicht viel eintrug, als Lehrer an die Kameralakademie zu Kaiserslautern in der Pfalz, und als diese Anstalt 1784 nach Heidelberg verlegt und mit der dortigen Universität vereinigt wurde, folgte er ihr dahin, vertauschte aber drei Jahre später seine Stelle mit der Professur der Oekonomie-, Finanz- und Kameralwissenschaften an der Universität Marburg. Unterdessen und auch noch bis in seine letzten Lebenstage war er als Schriftsteller sehr thätig; auch führte er unzählige Staaroperationen aus, und da seine Hülfe oft aus weiter Ferne gesucht wurde, so machte er viele kleinere und größere Reisen. 1803 berief ihn der Kurfürst von Baden nach Heidelberg, ohne von ihm etwas Anderes zu verlangen, als daß er „durch Briefwechsel und Schriftstellerei Religion und practisches Christenthum befördere." Er wurde zum Geheimen Hofrath ernannt, zog 1806 nach Karlsruhe und starb daselbst 1817. — 1) Geb. zu Stolberg 1737 (so die gewöhnliche Angabe, nach Wachlers Handb. d. Gesch. d. Litt. dritte Umarb. 3, S. 383 erst 1741). Er gehörte in Kopenhagen, wo er von dem Grafen A. P. Bernstorf in die öffentlichen Geschäfte eingeführt wurde, zu dem Kreise Klopstocks und Gerstenbergs und war auch schon mit den Stolbergen befreundet, als er auf der Reise nach Algier, wohin er als dänischer Consulats-

und dessen Freunde in dem Göttinger Hainbunde, — und außerdem noch Friedr. Müller, [m]) Ludw. Phil. Hahn, [n])

---

secretär 1773 gesandt wurde, in Göttingen auch zu den übrigen Dichtern des Hainbundes in ein nahes Verhältniß kam und in Frankfurt die Bekanntschaft Goethe's und seiner Eltern machte, mit denen er während seines Aufenthalts in Algier in Briefwechsel blieb (vgl. Goethe 60, S. 221 ff. und A. Nicolovius, über Goethe ꝛc. S. 435 f; 438 ff.). 1777 gieng er als Legationssecretär nach London, wo er beinahe dreißig Jahre blieb. Nach seinem Fortgange von dort hielt er sich theils in Hamburg, theils zu Emkendorf im Holsteinischen auf, wo er 1817 starb. Er lieferte poetische Beiträge zu den Schleswiger Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur, zum Wandsbecker Boten, zum Götting. Musenalmanach, zum d. Museum ꝛc. Eine Auswahl daraus (aber wohl nicht ohne bedeutende Abänderungen im Geiste des Herausgebers) steht in Matthissons lyrischer Anthologie Zürich 1803 ff. Th. 6, S. 229—256. Vgl. Briefe von J. H. Voß 1, S. 146; Prutz, d. Götting. Dichterb. S. 304 f; Knebels litter. Nachlaß ꝛc. 2, S. 118; 116; Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 452 und Gervinus 5, S. 42. Das Buch „Schönborn und seine Zeitgenossen," Hamburg 1836, kenne ich nur aus Anführungen. — m) Gewöhnlich Mahler Müller genannt, geb. 1750 zu Kreuznach, widmete sich früh der bildenden Kunst und gab schon in seinem 18. Jahre mehrere Sammlungen radierter Blätter heraus. Er soll eine Zeit lang als Mahler und Kupferstecher in herzogl. zweibrückischen Diensten gestanden haben. Als Dichter machte er sich, zuerst als „ein junger Mahler," dann als „Mahler Müller," seit 1774 bekannt durch seine Beiträge zu der 2—6. Liefer. der Zeitschrift „die Schreibtafel," die zu Manheim 1774—79 erschien (darin „der Faun" eine Idylle; „der Riese Rodan," Fragment eines Gedichts; „der erschlagene Abel," eine Idylle, „die Pfalzgräfin Genovefa," ein Stück aus seinem erst viel später herausgegebenen Drama „Golo und Genovefa;" „Kreuznach" und andere kleinere Sachen; vgl. allg. d. Bibl. 31, 1, S. 219 ff.; 37, 2, S. 489 f.), und durch verschiedene andere, in den Jahren 1775—78 besonders herausgegebene oder J. G. Jacobi's Iris und dem vossischen Musenalmanach einverleibte grössere und kleinere Poesien (die Idyllen „Bacchidon und Milon [nebst einem Gesange auf die Geburt des Bacchus], Frankf. und Leipz. 1775. 8 [oder gibt es wirklich einen schon 1773 zu Manheim erschienenen Druck?]; „der Satyr Mopsus," Frankf. und Leipz. 1775, 8; „die Schaafschur," Manheim 1775. 8; „Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte," Manheim 1778. 8; — „Balladen" Manheim 1776. 8; — „Situation aus Fausts Leben," Manheim 1776. 8; — „Dr. Fausts Leben, dramatisiert. Erster Theil." Manheim 1778. 8; — „Niobe, ein

Digitized by Google

lyriſches Drama," Manheim 1778. 8). Unter den Göttingern muß er ein vertrautes Verhältniß zu J. Fr. Hahn gehabt haben (vgl. K. Goedecke 1, S. 778ª; 779 f.). In freundlichem Vernehmen ſtand er auch mit Fr. H. Jacobi, mit Merck und Claudius, von denen er wenigſtens den beiden letzten perſönlich nahe gekommen ſein muß (vgl. die Dedicationen vor den Idyllen „der Satyr Mopſus" und „die Schaafſchur," Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe ꝛc. 1, S. 230; Briefe an und von Merck 1838. S. 92). Wieland nannte ihn ſeinen Freund (d. Merkur 1778, 3, S. 241 ff; vgl. Briefe an Merck 1835. S. 145), und Goethen hatte er es hauptſächlich zu verdanken, daß er in den Stand geſetzt wurde, nach Rom zu gehen, und daß er dort, wenigſtens die erſten Jahre, leben konnte (vgl. Briefwechſel zwiſchen Goethe und Knebel, Leipzig 1851. 2 Thle 8. 1, S. 16 ff. und dazu Goethe's Werke 39, S. 135). Daß Goethe und Müller ſich aber ſchon vor ihrem Zuſammentreffen in Rom von Angeſicht zu Angeſicht gekannt haben, bezweifle ich; denn kein Anderer als Müller dürfte jener deutſche Künſtler geweſen ſein, der zu dem in Goethe's Werken 27, S. 208 erwähnten „großen Spaß" in den erſten Tagen nach des letztern Ankunft in Rom Anlaß gab. Die Angabe, die man in vielen Büchern findet, Müller ſei bereits 1776 nach Italien gegangen, iſt falſch; das hätten ſchon die Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe ꝛc. 1, S. 374 f. und dann die an Merck 1838. S. 92 darthun können: ſeine Abreiſe erfolgte, wie wir nun aus der angezogenen Stelle des Briefw. zwiſchen Goethe und Knebel beſtimmt wiſſen, erſt im Auguſt 1778. In Rom wurde er während einer ſchweren Krankheit (noch vor dem Herbſt 1781) überredet, ſich zur katholiſchen Religion zu bekennen (vgl. Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe ꝛc. 2, S. 265). Er dichtete hier noch Verſchiedenes, widmete ſich aber vorzugsweiſe der Kunſt und ihrer Theorie, ſo wie dem Studium der Alterthümer, und diente den Fremden vielfach als erfahrner und kenntnißreicher Führer in dieſer Stadt. Der König von Baiern ernannte ihn zum baieriſchen Hofmahler. Eine Ausgabe ſeiner Werke in drei Bden, die aber keineswegs alle ſeine Dichtungen enthält, erſchien zu Heidelberg 1811. 8; und wohlfeiler 1825. In ſeinem Alter ſoll er ſehr zurückgezogen und in Schmutz faſt vergraben gelebt haben. Er ſtarb 1825. Ein Aufſatz „über Mahler Müllers (poetiſche) Werke" ſteht in Friedr. Schlegels deutſchem Muſeum 4, S. 242 ff. — n) Geb. 1746 zu Trippſtadt in der Pfalz. Ob er eine Univerſität beſucht hat, weiß ich nicht. Er kam früh in zweibrückiſche Dienſte. Nach der allg. d. Bibl. 30, 1, S. 302; 42, 1, S. 289 war er anfänglich Marſtallamtsſecretär in Zweibrücken, dann lutheriſcher Kirchſchaffner zu Lützelſtein, von wo er 1780 als Rechnungsreviſor, mit dem Character eines fürſtl. Rentkammerſecretärs wieder nach Zweibrücken verſetzt wurde. Hier ſtarb er als Präfecturſecretär 1813. Daß er mit irgend

Digitized by Google

Matth. Claudius, o) Ant. Matth. Sprickmann, p) und Chr.

---

einem namhaften Dichter aus der Genialitätszeit persönlich befreundet gewesen, kann ich nicht nachweisen; denn daß nicht er, sondern J. Fr. Hahn Mahler Müllers Freund war, erhellt hinlänglich aus den Beziehungen auf Fr. Leop. Stolberg und Klopstock in dem Gedicht „Nach Hahns Abschied" bei K. Goedecke 1, S. 779 f. L. Ph. Hahn gehört zu den in übertriebenen und verzerrten Darstellungen am weitesten gehenden Dramatikern der Sturm- und Drangzeit. Seine drei Trauerspiele sind „der Aufruhr in Pisa," Ulm 1776. 8. (in nächstem Bezuge zu Gerstenbergs Ugolino stehend), „Graf Karl von Adelsberg," Leipzig 1776. 8. und „Robert von Hohenecken," Leipzig 1778. 8. Vgl. Jördens 6, S. 258 ff. und Gervinus 4, S. 580. — o) Geb. 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, studierte in Jena und trat schon 1763 mit „Tändeleien und Erzählungen" auf, die aber in den Litt. Briefen (Br. 325, S. 178 ff.) sehr mitgenommen und als „die plattesten Nachahmungen Gerstenbergs und Gellerts" bezeichnet wurden. Nachher ward er einer der ersten unter unsern Dichtern, die nach Volksmäßigkeit strebten, und oft hat er den naiv-volksmäßigen Ton auch glücklich getroffen, besonders in Liedern, weltlichen und geistlichen. Für seine prosaischen Sachen bildete er sich in seiner besten Zeit eine eigene Sprache, voll Elisionen, Wortauslassungen und Idiotismen, welche der traulichen Redeweise des Volks entsprechen sollte, aber im Ganzen doch zu viel Absicht verrieth und dadurch oft manieriert und affectiert erscheinen mußte. Sie fand indeß eine Zeit lang viele Nachahmer (Gegen diese hauptsächlich war das satirische Schreiben im d. Museum 1778, 2, S. 127 ff. gerichtet). In Wandsbeck, wo Claudius mehrere Jahre ohne Amt lebte, gab er unter dem Schriftstellernamen Asmus mit J. J. Ch. Bode von 1770 bis 1775 eine populäre Wochenschrift, „den Wandsbecker Boten," heraus. Hierin, so wie in den hamburgischen Adreßcomptoir-Nachrichten und im Göttinger Musenalmanach erschienen zum größten Theil die Gedichte und prosaischen Aufsätze zuerst, die er nebst seinen einzeln gedruckten Sachen 1774 zu sammeln begann und unter dem Titel „Asmus omnia Sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten," in zwei Theilen zu Hamburg 1775 herausgab (später folgten noch, bis zum J. 1812, fünf Theile nebst einer Zugabe als 8. Theil, wovon die siebente, wohlfeile Aufl. Hamburg und Gotha 1844. 8 Thl. gr. 16 herauskam). Als Dichter gehörte er zunächst der Schule Klopstocks und seiner Göttinger Jünger an; seiner religiösen Richtung nach neigte er sich am meisten zu Hamann, Lavater und Fr. H. Jacobi; Herder hielt viel auf ihn, und auch Goethe liebte ihn in seiner frühern Zeit. Als Voß in Wandsbeck lebte, war er mit diesem aufs innigste verbunden.

Digitized by Google

Fr. Dan. Schubart, q) die, wenn auch nur zum Theil durch

1776 wurde er nach Darmstadt berufen, wo er, als Mitglied einer unter Fr. K. von Mosers Oberleitung „zur Verbesserung des allgemeinen Nahrungsstandes" gebildeten Commission, das Amt eines Ober-Landcommissarius verwaltete und dazu seit Anfang 1777 die Redaction der hessen-darmstädtischen Landzeitung übernahm. Er konnte aber das dortige Klima nicht vertragen und kehrte nach überstandener schwerer Krankheit schon im Frühjahr 1777 nach Wandsbeck zurück. Hier blieb er auch wohnen, als er 1788 zum ersten Revisor bei der schleswig-holsteinischen Bank in Altona ernannt ward. Zuletzt lebte er bei seinem Schwiegersohn Perthes in Hamburg, wo er 1815 starb. — p) Geb. 1749 zu Münster. Er war Katholik, studierte die Rechte, wurde 1774 als Regierungsrath und fünf Jahre später auch als Professor der Rechte in seiner Vaterstadt angestellt. Nach und nach rückte er daselbst in die höhern Richtercollegien ein, bis er 1814 als Professor des Staatsrechts nach Breslau und 1817 nach Berlin berufen wurde. Er starb zu Münster 1833. Der Göttinger Hainbund hatte sich bereits aufgelöst, als Sprickmann sich einzelnen Mitgliedern desselben, namentlich Boie und Hölty näherte, durch welche er 1776 auch mit Klopstock, Claudius und Voß in Verbindung kam (vgl. Briefe von Voß 1, S. 301 ff. und dazu Prutz a. a. O. S. 336, Note). In Münster gehörte er nachher zu dem Kreise der Fürstin Gallizin. Seinen Dichterruf begründete er vornehmlich durch drei Dramen: „die natürliche Tochter," ein rührendes Lustspiel, Münster 1774. 8 (welches J. Möser gleich seinem Freunde Nicolai empfahl; vgl. verm. Schriften 2, S. 150); „Eulalia," ein Trauerspiel, Leipzig 1777. 8. und „der Schmuck," ein Lustspiel, Münster 1780. 8. Außerdem lieferte er Beiträge zu den Musenalmanachen, die aber im Ganzen sehr unerheblich sind und meistens aus Epigrammen bestehen, und zum deutschen Museum, besonders dramatisierte Vorfälle, Erzählungen, Geschichtchen ꝛc. — q) Geb. 1739 zu Obersontheim in Schwaben, erzogen in dem schwäbischen Städtchen Aalen, wo sein Vater 1740 als Schullehrer und Musikdirector angestellt wurde und einige Jahre später das Diaconat erhielt. Bis in sein siebentes Jahr versprach der Knabe gar nichts; nun aber traten mit einemmale bedeutende Anlagen, besonders für die Musik hervor, die sich schnell entwickelten. Da er studieren sollte, schickte ihn sein Vater 1753 auf das Lyceum zu Nördlingen und nach drei Jahren auf eine Nürnberger Schule. Schon während er jene Anstalt besuchte, auf der er neben den alten Classikern auch die Werke der besten deutschen Dichter, besonders Klopstocks Messias, fleißig las, versuchte er sich in der Abfassung deutscher Lieder und in Compositionen fürs Clavier. 1758 gieng er nach Erlangen, um Theologie zu studie-

Digitized by Google

persönliche Verbindungen, doch alle durch Sinnesart und dichterische Richtung dem goetheschen oder dem göttingischen Kreise

---

ren. Anfänglich war er fleißig, bald aber ließ er in seinem Eifer nach, gerieth durch sein unordentliches, ausschweifendes Leben tief in Schulden und nöthigte dadurch seine Eltern, ihn nach Hause kommen zu lassen. Indessen hatte er noch immer so viel gelernt und so viel an Fertigkeiten im Reden, Predigen und in der Musik gewonnen, daß sein Vater sich bald wieder mit ihm aussöhnte. Er wurde nun zuerst auf kurze Zeit Hauslehrer, dann Schullehrer und Organist in dem kleinen Orte Geislingen, schien sich an Ordnung und Fleiß zu gewöhnen, heirathete 1764 ein vortreffliches Mädchen und glaubte sein Glück vollends gemacht, als er 1768 zum Organisten und Musikdirector in Ludwigsburg, dem Hoflager des Herzogs Karl von Würtemberg, ernannt ward. Hier fanden auch seine musikalischen Leistungen und die Vorlesungen, die er über Geschichte und Aesthetik hielt, vielen Beifall; allein durch seine ungeordnete, ja zügellose Lebensweise, durch seine unbesonnenen freien Reden, die besonders die Geistlichkeit verletzten und erzürnten, und durch ein Paar großen Anstoß erregende Gedichte brachte er es nach und nach dahin, daß seine Frau, die in Schwermuth verfallen war, sammt den Kindern in das Haus ihres Vaters zurückkehrte, und er wegen seines sittenlosen Wandels zur Verantwortung gezogen, eine Zeit lang ins Gefängniß gesetzt und endlich vom Amte entfernt und des Landes verwiesen wurde. Fürs erste lebte er hierauf in Heilbronn, in Heidelberg und in Manheim, indem er sich durch Musikunterricht seinen Unterhalt erwarb. Als er die Aussicht auf eine Anstellung in der Pfalz durch eine unvorsichtige Aeußerung verscherzt hatte, nahm ihn ein Graf Schmettau so lange zu sich, bis sich anderweitig ein Unterkommen für ihn würde gefunden haben. Ein baierischer Diplomat, dessen Bekanntschaft er gemacht, rieth ihm, zu seinem bessern Fortkommen Katholik zu werden: in seiner Lage schien ihm jede andere Aussicht auf Hülfe abgeschnitten; er wies den Rath nicht zurück, folgte seinem neuen Gönner nach Würzburg und München, wurde dort für sein Spiel von dem Fürstbischof reichlich beschenkt und hoffte hier eine Anstellung zu finden, als die über ihn in Stuttgart eingezogenen Erkundigungen seine plötzliche Ausweisung aus München zur Folge hatten. Er gieng nach Augsburg, wo sich ihm bald ergiebige Erwerbsquellen eröffneten: er gründete nämlich eine Zeitung, die „deutsche Chronik," die er von 1774—77 redigierte, und die binnen Kurzem eine der gelesensten in Deutschland wurde; zugleich ertheilte er musikalischen und wissenschaftlichen Unterricht, dichtete und veranstaltete Concerte und Declamationen (in denen er u. a. auch Stücke aus dem Messias vortrug; vgl. S. 1460 f. Anm. y). Durch seine Un-

Digitized by Google

nahe standen. — Es konnte nicht ausbleiben, daß die neue Dichterschule mit ihren Theorien und mit der Art, wie sie

---

besonnenheiten und Neckereien, so wie durch seinen ganzen Wandel erweckte er sich indeß auch hier Feinde, besonders unter der Geistlichkeit. Mehr noch schadete er sich durch die Angriffe, die er gegen den gefallenen Jesuitenorden richtete, und durch sein Einmischen in die Sache des berüchtigten Gaßner: er war in Augsburg nicht mehr sicher, wurde verhaftet und nach seiner Loslassung gezwungen, die Stadt zu räumen. Er wandte sich nach Ulm, setzte daselbst seine Chronik fort und vereinigte sich wieder mit den Seinigen. Allein seine Feinde ruhten nicht; er war in Gefahr, von einem österreichischen General aufgehoben und nach Ungarn in ein Gefängniß geschickt zu werden, als Herzog Karl von Würtemberg, den der Oesterreicher von seinem Vorhaben unterrichtet hatte, sich selbst der Sorge unterzog, Schubart unschädlich zu machen. Es gelang, ihn aus Ulm auf würtembergisches Gebiet zu locken; er wurde verhaftet und auf den Asberg gebracht, wo er zehn Jahre festgehalten ward, das erste Jahr im strengsten und härtesten Gewahrsam, seitdem aber milder behandelt. Seine Gattin erhielt unterdeß einen Jahrgehalt vom Herzog, der auch für die Erziehung der Kinder sorgte. Während dieser langen Haft bekehrte sich Schubart von seiner Freigeisterei zum Mysticismus. Außer Gedichten schrieb er im Kerker auch (oder dictierte er vielmehr einem Mitgefangenen durch eine Oeffnung in der sie trennenden Wand) das Buch „Schubarts Leben und Gesinnungen," das später von ihm und seinem Sohne (Stuttgart 1791. 93. 2 Thle 8) herausgegeben wurde. (Dazu kam dann noch als Beschluß „Schubarts Character," von seinem Sohne Ludw. Sch. Erlangen 1798. 8.). Im März 1787 wurde er endlich in Freiheit gesetzt (wie es heißt, auf Verwendung des Königs Friedrich Wilhelm II., dem sein ein Jahr zuvor gedichteter Hymnus „Friedrich der Große" bekannt geworden war) und vom Herzog als Director der Hofmusik und Hof- und Theaterdichter in Stuttgart angestellt. Sogleich gieng er auch wieder an die Fortsetzung seiner Zeitung, die nun den Titel „Vaterlandschronik" erhielt (1787—91). Er starb 1791. Unter den vorher genannten Dichtern scheint ihm Mahler Müller, wenigstens eine Zeit lang, sehr nahe befreundet gewesen zu sein (vgl. Gervinus 5, S. 139). Goethe soll ihn 1775 auf seiner Schweizerreise mit Klinger besucht und sich später, als er auf dem Asberg saß, bei dem Herzog für ihn verwandt haben(vgl. Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 312 ff.). Nachdem Schubart seit 1766 verschiedene poetische Sachen einzeln, in kleinen Sammlungen — darunter seine „Todesgesänge," 1767 — und in periodischen Schriften hatte drucken lassen (vgl. Jördens 4, S. 648 f.), erschien ohne sein Wissen eine Sammlung, „Chr. F.

Digitized by Google

dieselben zur Anwendung brachte, auch bald Widerspruch und Widerstand bei den Schriftstellern hervorrief, die entweder an dem zeither in der deutschen Dichtung Erstrebten und Erreichten festhielten, oder nüchtern und besonnen genug waren, dem Ungesunden und Uebertriebenen in einer zwischen genialem Sturm und Drang und melancholisch wühlerischer Sentimentalität sich theilenden Poesie, so wie dem Thörichten und Lächerlichen in dem Auftreten der meisten jener jungen Dichter, die für Originalgenies gelten wollten, auf den Grund zu sehen. Anfänglich äußerte sich dieses nur mehr in Ablehnung und Mißbilligung der neuen poetischen Tendenzen, allmählig jedoch gieng es in eine immer lauter und heftiger werdende Opposition gegen dieselben über. Von den drei gelesensten Zeitschriften, die sich mit aesthetischer Kritik abgaben, verrieth die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc., obgleich sie dem in ihr herrschenden Geiste nach noch am meisten der alten Zeit angehörte und deshalb in ihrer Aesthetik am weitesten hinter den neuen poetischen Theorien zurückgeblieben war, doch längere Zeit fast allein durch ihr Schweigen, das nur durch einzelne gelegentliche Ausfälle unterbrochen wurde, ihre Abneigung gegen die Neuerungen, welche seit der Mitte der Sechziger allmählig Eingang in unsere schöne Litteratur gefunden hatten. [r]) Denn Weiße scheute sich in seiner

---

D. Schubarts Gedichte aus dem Kerker." Zürich 1785. 8., worauf er selbst, mit Erlaubniß des Herzogs, auf dem Asberg eine Sammlung veranstaltete und als seine „sämmtlichen Gedichte" in 2 Bänden Frankf. a. M. 1787. 8. herausgab. Später besorgte sein Sohn eine verbesserte Ausgabe. Die mir bekannten neuesten sind in „Schubarts, des Patrioten, gesammelten Schriften und Schicksalen," Stuttgart 1839 f. 8 Bde 16. und in einem besondern Druck, Stuttg. 1842. 2 Bde. kl. 8. — r) Als die ossianischen Poesien und Percy's Sammlung in England erschienen waren, hatte die neue Bibl. d. schön. Wiss. sich beeilt, ihren Lesern davon Kunde zu geben und bei ihnen ein Interesse dafür zu erwecken (vgl. S. 1347 f. Anm. k und S. 1349 Anm. o). Sobald sich aber

Digitized by Google

Behutsamkeit, irgend eine der vorhandenen litterarischen Par=

---

die Wirkungen davon in unserer schönen Litteratur stärker zu äußern begannen, wurde sie stutzig; und jemehr die Barden= und Skaldenpoesie in die Mode kam, das Interesse für Volksdichtung wuchs, die Göttinger und die Halberstädter sich der Wiederbelebung des Minneliedes und dem Petrarchisieren geneigt zeigten, die Dramatiker auf Shakspeare zurückgiengen, Ugolino und Götz von Berlichingen von den jungen Dichtern bewundert und nachgeahmt wurden, und somit die alten poetischen Gattungen, Manieren und Formen immer mehr in Gefahr geriethen, ganz bei Seite geschoben zu werden: desto sparsamer wurden in ihr die Anzeigen von diesen Neuerungen, und kam sie hin und wieder darauf zu sprechen, so ließ sie deutlich genug merken, wie wenig Heil sie davon für die vaterländische Dichtkunst erwartete, und wie sehr ihr alles zuwider war, was aus den alten Gleisen wich. (Vgl. zu den noch 1769 ausgesprochenen günstigen Urtheilen über Kretschmanns „Gesang Rhingulphs des Barden" und den Ossian von Denis 8, 1, S. 76 ff.; 99, die Stellen aus dem J. 1771 ff. in 12, 1, S. 24 ff. [von Garve], 2, S. 241 f; 13, 1, S. 96 ff., wo allerdings das Allermeiste, was gegen die moderne Barden= und Skaldenpoesie gesagt ist, nur gebilligt werden kann, wenn die Ausstellungen auch lange nicht so gründlich auf die Sache eingehen als Herders S. 1386 f. Anm. g angezogene Recension in der allg. d. Bibl.). War der n. Bibl. d. schön. Wiss. doch selbst Lessings Polemik gegen die Franzosen in der hamburg. Dramaturgie etwas bedenklich: sie sah darin nur „eine durch das ganze Buch merkliche Nebenabsicht, nämlich, unsere, wie Lessing glaube, ausschweifende Hochachtung für die Franzosen zu mäßigen," und eine Art von Wiedervergeltung für die Verachtung, welche die Franzosen so lange gegen die Deutschen an den Tag gelegt hätten; und sie meinte, es wäre doch wohl „großmüthiger gehandelt," wenn wir uns wegen dieser ehemaligen Verachtung gegen uns nicht hinterdrein durch ein ähnliches Verfahren rächten (10, 1, S. 121 ff; die Recens. ist von Garve). Was aus dem rheinmainländischen Kreise und von Klopstock und den Göttingern seit dem Anfang der Siebziger an theoretischen Schriften und an dichterischen Werken kam, zeigte sie in der Regel gar nicht an: von 1773—1779 nur Goethe's kleine Schrift „von deutscher Baukunst," „Werthers Leiden" und Herders Preisschrift von den „Ursachen des gesunkenen Geschmacks ꝛc." (14, 2, S. 287 ff; 18, 1, S. 46 ff; 19, 1, S. 84 ff.). Bloß die Beurtheilung der Leiden Werthers (etwa von Engel?) ist ohne alle Ausfälle auf die neue Dichterschule und dabei gründlich: sie läßt dem hohen dichterischen Werth des Romans in vollem Maaße Gerechtigkeit widerfahren; ja sie ist die beste aus den siebziger Jahren, die ich kenne.

Digitized by Google

teien zu reizen und zum Widerschlag herauszufordern, so lange

---

Jene kleine goethesche Schrift dagegen wird darum mit „wahrer, aber etwas boshafter Freude" begrüßt, weil sie die Hoffnung erwecke, daß „die neumodische, mit Metaphern überladene und seltsam launigte Schreibart, die einige unserer besten Köpfe angesteckt und sich sogar in unsere philosophischen Schriften eingeschlichen habe," durch den Mißbrauch, wenn er zu der Höhe, wie hier, getrieben würde, bald von selbst ausgerottet werden dürfte. Was aber den Inhalt betrifft, so wird „dem witzigen Schwätzer" der Rath ertheilt, sich zuvor eine genaue Kenntniß der Baukunst zu erwerben, ehe er darüber zu schreiben wage. Auch in der dritten Recension ist von „den zerrissenen Phrasen, verzerrten Wendungen, der zerstümmelten und zerstückten Sprache unserer jetzigen sogenannten großen Genieen," die Rede, so wie von „unsern neumodischen, shakspearisierenden Dichtern," in deren Werken die Gegenstände wie Blitze vor den Lesern und oft so stückweise vorbeigeführt würden, daß sie nicht wüßten, was sie sähen ꝛc., und von den „Originalgenieen, die so genannt würden, man wisse nicht, warum? denn sie ahmten so gut nach, wie das übrige der imitatorum ꝛc." — Auf eine Widerlegung der Dichtungstheorie, zu der sich die rhein-mainländische Schule bekannte, und der von ihr in den Frankf. gel. Anzeigen geübten Kritik ist es, in mehr versteckter Weise, abgesehn bei der Anzeige des 5. Th. von Geßners Schriften (14, 1, S. 80 ff.), da Geßners Poesie in den Frankfurter Blättern „so tief herabgesetzt" sein sollte (vgl. Weiße's Brief im Morgenbl. 1840. N. 293, S. 1171 a). Käme diese Art von Kritik zu allgemeiner Geltung, so würde die Dichtkunst von allen leblosen Gegenständen auf die lebendigen eingeschränkt, von den Wesen der Einbildungskraft auf den wirklichen Menschen, von allen übrigen Formen auf die einzige dramatische Form. Da fehlte weiter nichts, als daß man auch in dieser Form die einzige besondere Manier bestimmte: und welche würde die anders sein als Shakspeare's Manier? „So fiele denn auf einmal die ganze Litteratur in den einzigen Shakspeare zusammen!" — An welcher Dichtungslehre diese Leipziger Kritik sich noch um 1770 und späterhin genügen ließ, und welche Forderungen sie vor allen andern an den Dichter, der ihr für den wahren galt, stellte, besonders in der Lyrik, kann man am besten aus den sehr ausführlichen Anzeigen neuer Ausgaben des ramlerschen und des schlegelschen Batteux und aus der Beurtheilung der 1772 erschienenen Sammlung von Ramlers lyrischen Gedichten ersehen (9, 2, S. 280 ff; 11, 2, S. 255 ff; 12, 1, S. 69 ff; 14, 2, S. 294 ff; 15, 2, S. 283 ff.). Im Ganzen reichte für die neue Bibl. d. schön. Wiss. das goldene Zeitalter unserer schönen Litteratur und des guten Geschmacks in Deutschland auch nicht viel weiter als

Digitized by Google

er sich nicht eines starken Rückhalts versichert hielt. s) Erst als

bis zum J. 1760. Vgl. das, was S. 1062 f. Anm. e über die Ansichten mitgetheilt ist, die der auch zu der Leipziger Schule zählende Adelung noch zu Anfang der Achtziger in seinem Magazin aussprach. — s) Die vollständigsten Belege dazu wird man in den Auszügen aus den Briefen finden, die Weiße an Uz in den Jahren 1766—1780 geschrieben hat, und die im Morgenblatt von 1840. N. 282—287; 292—294; 296; 301 gedruckt sind. Weiße ärgerte sich, wie hier zu lesen ist, geradezu an allem, was seit der Mitte der Sechziger Neues auf dem Litteraturgebiete hervortrat. Er war in der Zeit, wo Lessings Freundschaft gegen ihn erkaltet war, und bevor dieser sich ihm wieder genähert hatte, mit dessen ganzer kritischen Verfahrungsweise und mit seiner Kritik in der Dramaturgie insbesondere sehr unzufrieden und erwartete von ihr nichts Gutes für das deutsche Drama. Auch an seiner Emilia Galotti hatte er vielerlei auszusetzen. Er wollte von Gerstenbergs und Klopstocks Theorien und neuen Poesien nichts wissen; fand in den Briefen von Mauvillon und Unzer zwar viel Wahres, bezeichnete aber die Art, wie der erstere gegen Gellert aufgetreten wäre, als „niederträchtig." An Wielands neuen Erfindungen mußte er viel mehr tadeln als loben. Mißmüthig betrachtete er die Erfolge der neuen Barden und Skalden und ihrer Einführung der nordischen Mythologie in deutsche Gedichte. Er verhöhnte die Minne- und Wonnesänger, die Romanzen- und Balladendichter; seufzte über eine übermäßige Bewunderung und Anpreisung Shakspeare's und über die heillose Sucht ihn nachzuahmen, über Herder, Goethe, Lenz, Lavater, über Bürger, Claudius und die ganze „junge Bande Göttinger, die dem Wandsbecker Boten nachliefen," über Gleim, der „hinter ihnen in Bocksprüngen hereilte." Er meinte, um den guten Geschmack sei es geschehen, seitdem alles in Prosa herderisiere und in Versen klopstockisiere, alles „lavaterisch, goethisch, herderisch und lenzisch sei;" er jammerte darüber, daß „unsere guten alten Schriftsteller beinahe vergessen würden," und tröstete sich nur mit der Hoffnung auf die Zeit, wo der gegenwärtige Rausch ausgeschlafen sein werde. Allein so äußerte er sich nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit gegen den Freund, und er wiederholte diesem die Versicherung, daß er sich wohl hüten werde, mit seinen Ansichten und Gesinnungen in seiner Bibliothek hervorzutreten, weil er zu furchtsam sei und zu sehr den Frieden liebe: er wolle sich nicht den Zorn irgend einer der streitenden Parteien zuziehen und sich nicht die Finger verbrennen. Er fürchtete sich zugleich oder hinter einander vor Lessing, Herder, Klotz, Riedel, Nicolai, Mauvillon, Gerstenberg, Wieland, Gleim und wer weiß, vor wem noch. Gegen Ende des J. 1774 schrieb er (N. 294, S. 1175 b), seine Bibliothek bringe alle witzigen Köpfe wider ihn auf, weil er über ihre Werke ein tiefes

Digitized by Google

er dieſen, beſonders an Leſſing und an der allgemeinen deutſchen Bibliothek, gefunden zu haben meinte, [1]) und als in

Stillſchweigen beobachte. Vielleicht möchten ſie errathen, was er davon ſagen würde, wenn er reden ſollte. — 1) Was die Erkaltung von Leſſings vieljähriger freundſchaftlicher Geſinnung gegen Weiße in der zweiten Hälfte der Sechziger veranlaßt hatte, erzählt dieſer in ſeiner Selbſtbiographie S. 136 ff. Als Leſſing im Frühjahr 1775 ſich acht Tage in Leipzig aufhielt, näherte er ſich wieder ſeinem alten Freunde (vgl. a. a. O. S. 140). In den „vertraulichen und angenehmen Unterhaltungen" mit ihm erfuhr Weiße, wie es ſcheint, zuerſt, daß Leſſing „ſehr gegen Goethen, Lavatern, Herdern und Andere dieſer Partei aufgebracht war," und „vielleicht wäre," wie es in dem Briefe an Uz vom 20. Mai 1775 (Morgenbl. N. 294, S. 1176 a) heißt, damals „ſein Eifer losgebrochen," wenn nicht ganz unvermuthet ſeine Reiſe nach Italien dazwiſchen gekommen wäre. In einem ſpätern Briefe an Uz aus dem Herbſt 1775 (a. a. O. N. 296, S. 1183 b) ſchreibt Weiße: „Leſſing war über Goethe's und Compagnie Haupt- und Staatsactionen ſehr aufgebracht und ſchwur, das deutſche Drama zu rächen. Er hatte gehört, daß Goethe einen Doctor Fauſt liefern will, und tritt er ihm da in den Weg, ſo müßte ich ihn ſehr verkennen, wenn er nicht Wort halten ſollte; beſonders verdroß ihn Lenzens Gewäſche über das Drama, das er einem überſetzten Stücke von Shakſpeare vorgeſetzt." (Dieß auch zur Ergänzung von S. 1440 ff. Anm. 11. Vgl. dazu noch Morgenbl. N. 301, S. 1203 a und die Stelle in den Briefen von Ch. Garve an Weiße ꝛc. 1, S. 115: „Der Auszug aus Leſſings Unterhaltungen" — den Weiße an Garve geſchickt hatte —, „iſt mir ſehr lieb, — auch, daß er der goetheſchen Partei nicht zu ſehr ergeben iſt. Wenn er auch auf die Seite der alten Ritter- und Göttergeſchichten und der erkünſtelten Regelloſigkeit träte: ſo weiß ich nicht, wo endlich Natur und Vernunft, ſo wie ſie für unſer Jahrhundert gehören, ſich hinretten würden. Aber Werthers Leiden thut er doch Unrecht" ꝛc.). — Aus dieſen Unterhaltungen mit Leſſing ſcheint Weiße zuerſt einigen Muth geſchöpft zu haben, fortan etwas dreiſter gegen die neue Dichterſchule aufzutreten, und dieſer Muth wuchs, als die allgem. d. Bibliothek nach dem J. 1775 eine immer entſchiednere oppoſitionelle Stellung gegen die neuen poetiſchen Richtungen einnahm. Eben „deßwegen ſchätzte er" dieſe Bibliothek. 1777 hatte er ſich ſeiner Furchtſamkeit wenigſtens ſchon ſo weit entſchlagen, daß er nicht mehr bloß ſeinem Freunde Uz ſeine kritiſchen Bekümmerniſſe mittheilte, ſondern in Leipzig unter den jungen Leuten alles, was er thun konnte, that, „um ſie von dem neologiſchen Geſchmack abzuhalten" (vgl. Morgenbl. N. 301, S. 1203 b). —

Digitized by Google

dem deutschen Museum eine neue Zeitschrift entstanden war, die der Geltung und dem Einfluß seiner Bibliothek noch gefährlicher zu werden drohte, als es der deutsche Merkur bereits geworden war, trat die Leipziger Kritik mit größerer Entschiedenheit, aber freilich in einer sehr geistlosen, plumpen und platten Art gegen die aesthetischen Theorien und die ganze Verfahrungsweise der neuen Dichterschule in die Schranken. u)

u) Wie wenig Weißen das Erscheinen des d. Merkurs zur Freude gereichte, wie er Wielanden die Anzahl seiner Subscribenten nachrechnete, und wie er es gar nicht ungern sah, daß der Merkur die großen Erwartungen keineswegs zu erfüllen schien, die man sich davon hatte machen müssen, bezeugen ebenfalls, oder lassen wenigstens merken, die Briefe an Uz. Eine Aeußerung über das d. Museum enthalten sie nicht. Allein die sehr weitläuftige, in den J. 1779 und 1780 gedruckte Anzeige der ersten drei Bände (22, 1, S. 58 ff; 23, 1, S. 54 ff; 2, S. 217 ff; 24, 1, S. 25 ff.), so wenig feindselig sie auch von Anfang herein zu sein scheint, beweist in ihrem weitern Fortgang nur allzu sehr, wie unwillkommen diese Zeitschrift den Männern der neuen Bibl. d. schön. Wiss. gewesen sein muß. Denn eben diese Anzeige ist es, wo sich der Grimm der Leipziger Kritik über die Neuerer in der poetischen Theorie und in der Dichtung in seiner ganzen Plattheit und dazu mit einer so plumpen Grobheit entladen hat, daß es kaum zu begreifen ist, wie der ängstlich-höfliche Weiße so etwas nur zum Druck befördern konnte. Ich begnüge mich, da zu characterisierenden Auszügen hier nicht Raum genug ist, auf einige Hauptpartien bloß zu verweisen: 22, 1, S. 81—91 (über Bürgers beide Abschnitte „aus Daniel Wunderlichs Buch;" vgl. S. 1484, Anm. 24 zu Ende und Anm. 25); 23, 1, S. 72—76 (betrifft den Aufsatz im d. Mus., „Etwas über das Nachahmen allgemein und über das Goethisieren insbesondere") und 23, 2, S. 227—246 (über einen Artikel von Eschenburg, „Shakspeare wider neue voltairische Schmähungen vertheidigt," das schlagendste, roheste und albernste Gegenstück zu Lenzens Anmerkungen über's Theater). Eben so lesenswerth, als diese Stücke für denjenigen sind, der sich eine deutliche Vorstellung von dem kläglichen Grimm der Leipziger Kritiker gegen die Neuerer verschaffen will, ist die Beurtheilung von J. Moesers Schreiben „über die deutsche Sprache und Litteratur" (27, 1, S. 38 ff.), deren Verfasser sich dadurch noch besonders characterisiert hat, daß er seinem albernen und seichten Geschwätz die Erklärung vorausgeschickt: er zweifle billig, daß diese Schrift den (allgemein verehrten) Herrn Moeser

Ein ganz anderes Verhalten beobachtete der deutsche Merkur. Gleich von Anfang an warf er sich den allermeisten der neuen Tendenzen entgegen v): aber sein Herausgeber war ein viel zu

zum Verfasser habe. — v) Dieß zeigte sich vornehmlich in dem gleich dem 2. Bande des ersten Jahrgangs (S. 150 ff; 195 ff.) eingerückten Artikel „über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Parnasses" (von Chr. H. Schmid) und in den „Zusätzen des Herausgebers" dazu (S. 168ff; 208 ff.). Hier trat Schmid gegen die neumodischen „Nationalgesänge" ins Gewehr, gegen die neuen Barden und Minnesinger, gegen die „characteristische Poesie" überhaupt, die indessen „Gefahr liefe, bald erschöpft zu werden, falls uns nicht die Russen irgend einen neuen Welttheil entdecken sollten;" gegen diejenigen, welche aus Originalsucht die Farben zu ihren Erfindungen von allen Zeitaltern, allen Nationen, allen Ständen entlehnten, um wenigstens mit einem neuen Anstriche zu gleißen; gegen die deutschen Pekrarchisten, gegen die Humoristen in Sterne's Manier und die „sentimentalischen Herren ꝛc." Hamann ward (S. 207) der Vater der neuern Künsteleien genannt, die unserm Stile schon so verderblich geworden, und die auch den Verfasser des sonst lesenswürdigen Aufsatzes „von deutscher Baukunst" zu seinen stilistischen „Schnörkeln" verführt hätten; Mercks Rhapsodie an J. H. Reimhardt d. J. hingegen wurde gelobt und dabei bemerkt, sie sollten sich alle diejenigen zur Beherzigung empfohlen sein lassen, welche dieses Jahr den Musenberg hinaufzukommen gedächten. In Wielands Zusätzen ist besonders der Abschnitt bemerkenswerth, der sich über „den Eifer, unserer Dichtkunst einen Nationalcharacter zu geben," ausläßt, und der nächstfolgende (S. 174 ff.). Gewiß ist manches Wahre darin; im Ganzen ergibt sich daraus aber doch, daß Wieland Herders Ideen hierüber — denn diese scheint er vornehmlich hier im Auge gehabt zu haben —, nur sehr obenhin und gar nicht in ihrem Kern gefaßt hatte. Er hatte unter dem von Herder empfohlenen Rückgange auf die Natur- und Volkspoesie nichts anders verstanden, als eine Nachahmung urmäßiger Volksdichtungen, namentlich celtischer und scandinavischer; und da fand er, es sei besser, die Griechen nachzuahmen, sobald nämlich zugegeben würde, daß die „wahre Bestimmung der Dichtkunst in der Verschönerung und Veredelung der menschlichen Natur" bestünde. Denn alsdann müßte sie sich über die bloße Nachahmung der individuellen Natur, über die engen Begriffe einzelner Gesellschaften, über die unvollkommenen Modelle einzelner Kunstwerke erheben, aus den gesammelten Zügen des über die ganze Natur ausgegossenen Schönen sich ideale Formen bilden und aus diesen die Urbilder zusammensetzen, nach denen sie arbeite. Da hierin die Griechen die einzig rechten Muster wären, so erklärte sich Wieland (S.

Digitized by Google

gewandter, feinſinniger und für das wirklich Gute, von welcher Seite es auch kommen mochte, viel zu empfänglicher Mann, als daß er ſeine Zeitſchrift Andern jemals für eine rohe und gemeine Polemik hätte öffnen, und daß er alles, was von ſeinen Gegnern kam, hätte verwerfen oder auch nur, wo er auf Angriffe, die gegen ihn unmittelbar gerichtet waren, antwortete, den feinen Tact weltmänniſcher Bildung und den ihm ſonſt eignen heitern und ſchalkhaften Ton hätte verläugnen ſollen. w) Bald

183 ff.) ſehr beſtimmt gegen das Bardenweſen in der Poeſie und die ganze Richtung des poetiſchen Patriotismus in der klopſtockiſchen Schule. Die Muſen, als getreue Gehülfinnen der Philoſophie, ſeien dazu beſtimmt, die Seelen, welche dieſe erleuchtet, zu erwärmen, die ungeſtümen Leidenſchaften nicht anzuflammen, ſondern zu beſänftigen und in Harmonie mit unſern moraliſchen Pflichten zu ſtimmen ꝛc. (Schon hieraus wird man ſehen, daß Wieland wenigſtens Herders Zielpunct gar nicht herausgefunden hatte, und daß er mit ſeinen Anſichten über die Beſtimmung der Poeſie noch immer tief in der Nützlichkeitstheorie ſteckte). — Von den „Fortſetzungen der kritiſchen Nachrichten vom deutſchen Parnaß" (1773, 4, S. 245 ff; 1774, 4, S. 164 ff.) ertheilte die erſte zwar (S. 273) Herders Stücken in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt großes Lob, brachte aber dagegen (S. 257 ff.) über den Götz von Berlichingen eine im Ganzen viel ungünſtigere Recenſion, als die bereits im 3. Bde desſelben Jahrgangs S. 267 ff. erſchienene geweſen war (Düntzer Frauenbilder ꝛc. S. 294 vermuthet, ſie ſei von Meuſel?), mit der ſich Wieland auch ſchon nicht einverſtanden erklärt hatte, und der er ſpäter (1774, 2, S. 321 ff.) einen eigenen, die Vortrefflichkeit des goetheſchen Werks im vollſten Maaße anerkennenden Aufſatz entgegenſtellte. Die andere Fortſetzung, vor deren Erſcheinen Goethe's Farce „Götter, Helden und Wieland" bereits allgemein bekannt war, enthielt neben der S. 1491, Anm. d berührten Characteriſierung der neuen Dichterſchule Urtheile über die von ihr in der jüngſten Zeit gelieferten Werke. — w) Vgl. außer dem ſchon angeführten Aufſatz über Götz von Berlichingen noch beſonders d. Merkur 1774, 2, S. 351 f. (über Goethe's „Götter, Helden und Wieland," von Wieland ſelbſt); auch 3, S. 346 ff. (über Klopſtocks Gelehrtenrepublik), S. 356 ff. (über Lenzens Hofmeiſter); 4, S. 338 ff. (über Clavigo, den neuen Menoza von Lenz und Werthers Leiden); 1775, 1, S. 94 ff. (über Lenzens Anmerkungen über's Theater); S. 282 ff. (über Nicolai's Freuden des jungen Werthers ꝛc.); 3, S. 177 ff. (über Klingers Stücke „das leidende

Digitized by Google

gestaltete sich sein Verhältniß zu Goethe und Herder, nachher auch zu einzelnen Dichtern der Göttinger Schule, insbesondere zu Voß, so freundlich, daß von einer weiteren Befehdung der von ihnen vertretenen Richtungen nicht mehr die Rede sein konnte;[x]) und überdieß hatten die kritischen Artikel des Merkurs über Werke der schönen Litteratur Wielanden so vielen Verdruß bereitet, daß er sie allmählig ganz eingehen ließ. Am wenigsten eingenommen gegen die jungen revolutionierenden Theoretiker und Dichter, namentlich die rhein-mainländischen, zeigte sich anfänglich die allgemeine deutsche Bibliothek. Billigte und lobte sie auch nicht alles, was von ihnen ausgieng, so war sie doch in ihrem Tadel gehalten, besonnen, mäßig, ohne blinde Vorliebe für das Alte, und nicht selten hatte sie die wirklichen Fehler in den Werken der jungen Geniemänner mit richtigem Tacte herausgefunden und warnte einsichtig vor den Irrwegen, die sie entweder schon eingeschlagen hatten, oder in die zu gerathen sie Gefahr liefen.[y]) Erst

---

Weib" und „Otto"). — x) Der Jahrgang 1776 des d. Merkurs wurde gleich mit einem Gedicht von Goethe eröffnet. — y) Ich sehe hierbei natürlich von Mercks Beurtheilung der Leiden Werthers (26, 1, S. 102 ff. vgl. S. 1445, Anm. 17) ganz ab und beziehe mich nur auf Recensionen von Männern, die bis in die Neunziger herein und noch später zu der allg. d. Bibliothek viele Beiträge geliefert haben, wenn ich besonders verweise auf den Anh. zum 13—24. Bde. S. 1169 ff. (Biesters Anzeige der Blätter von deutscher Art und Kunst, von denen er entzückt ist); 26, 2, S. 472 (Eschenburg, über die von Lenz für's deutsche Theater bearbeiteten „Lustspiele nach Plautus," Leipzig 1774. 8., woran auch Goethe Antheil hatte; vgl. Morgenbl. 1838. N. 36 den Brief an Salzmann vom 6. März 1773); 27, 2, S. 361 ff. (Eschenburgs Anzeige des Götz von Berlichingen und der „dramaturgischen Abhandlung" über dieses Schauspiel, Leipzig 1774. 8., die dem Gießner Chr. H. Schmid beigelegt wird, und die Lessing 12, S. 420 ein „Wischiwaschi" nannte; des Clavigo; des Hofmeisters, des neuen Menoza und der Anmerkungen über's Theater von Lenz; des Otto und des leidenden Weibes von Klinger); Anh. zu Bd. 25—36, S. 763 f. (Eschenburg, über die „flüch-

Digitized by Google

nach dem J. 1775, als Nicolai, nachdem er schon mit Herder zerfallen war, [z]) Goethen durch die „Freuden des jungen Werthers" ꝛc. gegen sich aufgebracht, [α]) dann in seinem „klei-

tigen Aufsätze" von Lenz); 31, 1, S. 219 ff; 225 f. (Biester, über Dichtungen vom Mahler Müller). — z) Vgl. S. 1445, Anm. 16. — α) Es ist lange herkömmlich gewesen, Nicolai als den borniertesten Kritiker und den ärgsten Querkopf in Sachen des Geschmacks zu verschreien, der sich in viele Dinge, von denen er wenig oder gar nichts verstanden, gemischt, alles Gute und Schöne, was nicht von seiner Partei gekommen, bemäkelt, überall Händel angefangen habe; und den alleinigen Grund der vielen Streitigkeiten, in die er nach und nach gerieth, in seinem Eigendünkel und in seiner Eitelkeit zu suchen, die ihn zu dem Glauben verleitet hätten, er sei vor allen Andern zur Bevormundung der deutschen Litteratur und Geistesbildung, zum Vorkämpfer der Aufklärung und des gesunden Menschenverstandes berufen. So theilt er in vielen Beziehungen Gottscheds Loos, auch darin, daß über sein späteres Verhalten die großen Verdienste ganz vergessen zu werden pflegen, die er sich in seinen jüngern Jahren um unsere Litteratur erworben hat. Ich bin weit davon entfernt, abläugnen zu wollen, daß er den übeln Ruf, der an seinem schriftstellerischen Namen haftet, zum allergrößten Theil selbst verschuldet hat. Allein wie Gottsched in seinen Händeln nicht überall und durchaus im Unrecht war und seine Gegner nicht immer Recht hatten, so wird, wer unbefangen die Acten geprüft und sich besonders in den gedruckten Briefen aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrh. etwas umgesehen hat, auch Nicolai nicht unbedingt verurtheilen und seinen Widersachern in allen Stücken Recht geben. Hier, wo zunächst nur von seinem Verfahren gegen Goethe und den Schlägen, die er sich dadurch zuzog, die Rede ist, kann ich dem nur beistimmen, was Prutz, d. Götting. Dichterb. S. 300, Note 2 bemerkt hat: Nicolai sei weder so spießbürgerlich beschränkt, noch so tölpisch gewesen, wie Goethe es aufgefaßt ꝛc. Er verkannte, als Goethe auftrat, in diesem wahrlich nicht den genialen Dichter und betheuerte die hohe Bewunderung, von der er für den Götz und den Werther durchdrungen wäre, nicht bloß in dem, was er um die Mitte der Siebziger drucken ließ, sondern auch in seinen Briefen an Freunde, gegen die er sein Herz ausschüttete, als er schon Anlaß genug zu bittern Klagen über Goethe und dessen Freunde zu haben meinte. Aber er konnte von seinem Standpuncte aus „solche persönlichen Satiren nicht billigen," wie sie Goethe in seiner Farce gegen Wieland hatte ausgehen lassen, und wie er sie in den ihm zum Verlag angebotenen „Possenspielen" fand (dem „moralisch-polit. Puppenspiel" und vielleicht auch dem „Dr.

Digitized by Google

nen seinen Almanach" ꝛc. die Enthusiasten für das deutsche

Bahrdt;" vgl. Briefe aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 101 f. und dazu Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 212, Note 1). Als er sich dann, von Mendelssohn dazu aufgemuntert (Nicolai's Leben von Goecking S. 52 f; Lessings s. Schr. 13, S. 532), entschloß, in der zugleich die Sprache der Kraftmänner verspottenden Schrift „Freuden des jungen Werthers; Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch." Berlin 1775. 8. seine Meinung über die gefährlichen Folgen abzugeben, die Goethe's Werther — ein so ausgezeichnetes Werk dieser Roman auch von Seiten der dichterischen Kunst sei — für die Jugend nach sich ziehen könnte, und einen Versuch zu liefern, wie, bei der geringsten Veränderung der Umstände, dem Schicksal Werthers eine Wendung hätte gegeben werden können, daß die schreckliche Katastrophe nicht nothwendig gewesen wäre: so machte er sich zwar durch die außerordentliche Plattheit und Abgeschmacktheit dieses Versuchs und durch die albernen Sticheleien darin auf die Geniemänner (die „viel, neuft' aufgebrachtermaßen, vom ersten Wurfe, von Volksliedern und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen lang, jed's in drei Minuten zusammengedruckt, plauderten, auch auf'n Batteux schimpften") nur lächerlich; die Meinung jedoch, daß Goethe's Roman gefährliche Wirkungen in der Zeit haben könnte, theilten damals wenigstens mit Nicolai und Mendelssohn, wenn auch vielleicht nicht ganz aus denselben Gründen, Männer wie Lessing (vgl. S. 1441, Anm.), J. Moeser (verm. Schiften 2, S. 151) und Garve (Engels Schriften 1, S. 38 ff. wo S. 26 ff. beweisen, wie sehr auch Garve von der tiefen Wahrheit und der hinreißenden Gewalt der goetheschen Dichtung erfaßt war; vgl. auch seine Briefe an Weiße ꝛc. 1, S. 86 ff; 116 f.). In keinem Falle hatten Goethe und seine nächsten Umgebungen Ursache, über Nicolai's Büchlein so sehr in Zorn zu gerathen, wie es, freilich nicht nach Goethe's eigenem Bericht (26, S. 230 ff.), aber nach Mercks und Nicolai's Briefen geschehen sein muß; und wahrscheinlich wäre darüber auch nicht so großer Lärm von ihnen erhoben worden, hätte Fr. H. Jacobi in seiner Erbitterung gegen Nicolai bei Goethe nicht das Feuer angefacht (vgl. Briefe aus d. Freundeskr. v. Goethe ꝛc. S. 116 f. und dazu Düntzer a. a. O. S. 277, Note 1). Die „Freuden Werthers" waren zu Anfang des J. 1775 erschienen; noch vor Eintritt des Frühlings folgte ihnen H. L. Wagners Farce in Knittelversen, „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten ꝛc." Göttingen (Leipzig) 1775. 8., die wieder, und auch noch in demselben Jahre, auf der Gegenseite, aber ohne daß Nicolai davon wußte, eine andere Farce in derselben Versart, „Menschen, Thiere und Goethe ꝛc." (von Geßner? oder nur aus dessen Kreise?)

Digitized by Google

Volkslied, vornehmlich Bürgern, verspottet hatte β) und da-

---

hervorrief (beide wieder abgedruckt in Düntzers Studien ꝛc. S. 211 — 248). Wagners Stück, in welchem Nicolai, neben andern Recensenten des Werther in Thiergestalt, als Orang-Outang auftrat, wurde allgemein Goethen zugeschrieben, der sich aber öffentlich dagegen erklärte und Wagnern als Verfasser nannte (vgl. Goethe's Werke 26, S. 331 ff; Riemer, Mittheil. 2, S. 637 oder den Briefw. zwischen Goethe und Knebel 1, S. 8; dazu Briefe zwischen Gleim, Heinse ꝛc. 1, S. 213 f; 221; aber auch Br. an und von Merck 1838. S. 286 f. und Br. aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 117). Merck, der (nach dem zuletzt angeführten Schreiben und nach den Br. an ihn 1835. S. 65 ff.) auf Nicolai's wiederholtes Ansuchen die auf eine Beilegung der Feindseligkeiten berechnete Recension des goetheschen und des nicolaischen Werther für die allg. d. Bibl. lieferte (26, 1, S. 103 ff.), suchte nachher, als Nicolai in einer Anzeige von Goethe's „Dr. Bahrdt," der Farce gegen Wieland, dem „moral. polit. Puppenspiel," so wie von Wagners Farce ꝛc. (allg. d. Bibl. 26, 1, S. 202 ff.) gegen Goethe heftig polemisiert hatte, in einem Briefe, der des Mannes Character in das schönste Licht setzt (Br. aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 131 ff.), durch den freundlichsten Zuspruch beschwichtigend und besänftigend auf Nicolai zu wirken; indeß war an eine Ausgleichung zwischen diesem und Goethe wohl nicht mehr zu denken. (Vgl. von Briefen, die sich auf diesen Zwist beziehen, außer den schon angeführten noch Br. aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 115 f; 121; 129 und Br. an Merck 1835. S. 75 f; 80. Der letzte Brief ist besonders merkwürdig wegen des Selbstgefühls, womit Nicolai versichert, daß er, ohne sich rühmen zu wollen, vor dem Publicum sehr bald mit Goethe fertig werden wollte, wenn derselbe etwa auf den Einfall käme, mit ihm zu spielen, wie die Katze mit der Maus spiele, oder wie er mit Wieland gespielt habe und noch spiele. — Ueber den ganzen Verlauf dieser Sache und die Kritiken und besondern Schriften, die Goethe's Werther in den Siebzigern überhaupt hervorrief, vgl. Düntzers Studien ꝛc. S. 183 ff.). — β) „Ein feyner kleyner Almanach Vol schoenerr echterr liblicherr Volckslieder, lustigerr Reyen unndt kleglicher Mordgeschichte, gesungen von Gabr. Wunderlich weyl. Benkelsengerrn zu Dessaw, herausgegeben von Dan. Seuberlich, Schusterrn tzu Ritzmück ann der Elbe." 2 Jahrgänge, Berlin und Stettin 1777. 78. 12. Nicolai wollte mit dieser Sammlung, welche Herder in dem S. 1487, Anm. 26 angezogenen Aufsatz als „eine Schüssel voll Schlamm" bezeichnete, die indeß neben schlechten Stücken auch manches gute und vortreffliche Volkslied (doch nicht ohne alle Aenderungen der alten Texte) brachte, „dem übermäßigen Geschwätz von Volksliedern ein

Digitized by Google

durch, wie durch anderweitige Reibungen, in ein feindseliges Verhältniß zu den meisten Hauptvertretern der neuen Litteratur-

---

wenig in die Quere kommen," „unsern sein wollenden Genies, die allerlei Unfug trieben, einen kleinen Zwick in die Ohren geben, dabei aber auch solche Volkslieder aus der Dunkelheit ziehen, die wahre Naivetät hätten" (vgl. seine Briefe in Lessings s. Sch. 13, S. 558; 585 f; 592, und in Moesers verm. Sch. 2, S. 160). Daß die Sammlung und insbesondere die, wie der Titel, in alterthümelnder Sprache und Wortschreibung abgefaßten Vorreden zu beiden Jahrgängen zunächst gegen Bürgers „Herzensausguß über Volkspoesie" gerichtet waren, zeigten schon die im Titel gebrauchten Namen. Bereits in alter Zeit, läßt sich Mstr. Seuberlich in der Vorrede zum 1. Jahrgang vernehmen, sind die Schuster bei deutscher Nation sonderbarlich beflissen gewesen, liebliche Reien und Gesänge zu machen; die Leinweber aber haben sich von jeher flink gezeigt, die von Schustern gemachten Reien zu singen, darob auch wohl bei Feierabend zu klügeln und weidliche Theorien zu erdenken. Nachher jedoch erhoben sich die Leinweber ungebührlich über die Schuster und wollten diesen ihren Ruhm in der Poeterei rauben; tauften allerlei hübsche und artliche Einfälle in der Poeterei „den ersten Wurf," als ob etwa ein Leinweber sein Schiff würfe, und einen hohen Sinnesbegriff, der plötzlich den Poeten antrete, „einen Sprung," gleich als ob dem Weber in Folge „zu groben Wurfes" ein Faden spränge. Mit solchem almodischen Genamsel ist es aber eitel Mischmascherei. Dichten und Schustern geschah auf'n ersten Schnitt, frei aus „innerm Drang" eine Sohle zu schneiden, wie über dem nackten Fuße ob der Sohle der lebendige Odem freier Luft webte und wehte, so webte und wehte auch alles in der Poeterei. Da nun in der Folgezeit das liebe Alte nimmer gelten sollte, ward aus der „Poeterei die Versmacherkunst," aus der Schusterei die Schuhmacherkunst, und trennten sich grimmiglich. In den letzten betrübten Zeiten gieng vollends alles drunter und drüber; Gelehrsamkeit, Verbesserungs- und Verschönerungssucht würde das ganze menschliche Geschlecht verderbt haben, wäre nicht noch beim gemeinen Haufen, absonderlich bei den ehrbaren Gewerken, ein kleines Fünklein unverderbter Natur liegen geblieben. Der lieben Poeterei würde das Versmachen auch den Garaus gemacht haben, webte und wehte die alte, deutsche redliche Poeterei nicht noch bei den ehrbaren Handwerksburschen: die wissen, daß Poeterei „Herzensausguß" ist und aus „innerm Drang" hervorschwellen muß. Dabei sind noch immer die Schuhmachergesellen und die Leinwebergesellen, wie sonst, die vornehmsten; denn mit den neuen Gesellen, die hin und her gespürt werden und sich Genies nennen, die Läng' und die Quer' von „Volksliedern," vom „ersten Wurfe und Sprunge" schwätzen, ist's

richtungen gerathen war: γ) änderte seine Zeitschrift den Ton

---

eitel Mummerei; sie sind doch nur „Versemacher." Mit solcher Mischmascherei alter und neuer, feiner und grober Art ist nicht zu hoffen, alte deutsche Volkspoeterei möchte neu emporgebracht werden, wie die Genies etwa wähnen. Die äußere Form thut's wahrlich nicht. — Es muß traun ganz gethan sein, oder muß gar bleiben. Wohlan, ihr Genies! wollt ihr deutscher alter Volkspoeterei aufhelfen, laßt alle Cultur, Ueppigkeit und gelahrtes Wesen, werdet ehrliche Handwerksleut, — arbeitet viele Wochen mit Macht, bis ein Tag kommt, daß ihr den „Drang" fühlet, Volkslieder zu dichten. Da wird denn Thatkraft inne sein, die werden die Seele füllen, werden das Volk wie ein Fieber erschüttern, werden, einem fressenden Krebs gleich, um sich greifen, werden aller bösen Cultur, die euern „Schnitten" und „Würfen" hinderlich ist, rein schabab machen. Sollt's euch aber, meine Genies, doch nicht gelingen, aus deutschem Vaterlande die leidige Ordnung und eiskalte Vernunft ganz weg zu singen und dafür einzuführen den einfältigen Kindersinn und ehrlichen Köhlerglauben, der euch Volkssängern wohl füget: wird doch deutschem Vaterlande eure Handarbeit mehr Frommen bringen, als eure putzige, windschiefe, gelehrte Volkslieder, womit ihr eitel Spielwerk treibt, und die das Volk nimmer singen möchte. — Hierauf richtet Mstr. Seuberlich seinen hausbackenen Witz geradezu gegen Bürgers Aufsatz, dem es der Leser schon anmerken werde, daß er wieder eine von einem Leinweber ausgeheckte neue Theorie und Klügelei enthalte. Nur das dürfe diesem Mstr. Dan. Wunderlich zugegeben werden, daß es gut wäre, alle alten Volkslieder würden aufbehalten und in Druck gegeben; zwar nicht für die gelehrten Versmacher, daß sie darin eine Fundgrube für ihre Kunst hätten, sondern in Städten für ehrbare Handwerksburschen, auf dem platten Lande für Spinnstuben und auf den Märkten für Bänkelsänger, die sich damit nähren. — Auch in der Vorrede zum 2. Jahrgange fehlt es nicht an allerhand, zum Theil sehr groben und platten Ausfällen gegen die Genies. (Vgl. Biesters Anzeige im Anh. zu Bd. 25—36 der allg. d. Bibl. S. 3371 ff. und Manso S. 209 Anm. p. Wie Merck uud Moeser Nicolai's Almanach aufnahmen, ist aus den Briefen aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 145 f. und aus Moesers verm. Schriften 2, S. 161 f; 172 zu ersehen. — Bürger soll, nach Jördens 1, S. 270, Willens gewesen sein, sich an Nicolai durch einen, unstreitig bittern Ausfall zu rächen, der aber nie gedruckt worden. Die Stelle, welche sich gegen Daniel Seuberlich in dem kleinen Aufsatz findet, den Behtz S. 322 f. aus der Hdf. zuerst hat abdrucken lassen, kann hiermit natürlich nicht gemeint sein). — γ) Vgl. S. 1445 ff. Anm. 17. —

Digitized by Google

und wurde fortan die eifrige und hartnäckige Gegnerin sowohl der sogenannten Originalgenies und Kraftmänner, wie aller Beförderer der Empfindsamkeit und Schwärmerei. δ) — Aber nicht bloß in der Journalkritik bildete sich gegen sie nach und nach eine mächtige Opposition, auch anderwärts, bei vielen ältern und jüngern Schriftstellern, regten sich Mißmuth, Unwille, Satire und sprachen sich theils öffentlich, theils in Briefen aus. ε) Ihren geistreichsten, witzigsten und durchge-

δ) Besonders verfolgte Musaeus in seinen vielen „Recensiönchen" von Romanen die Kraftgenies und die Empfindsamen mit seinem, durch das häufige Wiederholen derselben Wendungen immer stumpfer werdenden Witze. Meistens hatte er es freilich, wie die allgem. d. Bibliothek überhaupt, von 1776 bis in die Neunziger herein entweder nur mit poetischem Mittelgut oder, was noch viel häufiger der Fall war, mit ganz schlechten und verächtlichen Erzeugnissen der Unterhaltungslitteratur zu thun. Nächst Musaeus gehörte Knigge zu den rührigsten Vorkämpfern der Berliner aesthetischen Kritik: auch er hat viele Romane angezeigt, außerdem aber, neben Eschenburg, viele Neuigkeiten im dramatischen Fach. Von Biester, der nach Herders und Mercks Abgange unter den Mitarbeitern an der Bibliothek, die über Werke der schönen Litteratur berichteten, unstreitig der geistvollste und in der ersten Zeit wohl auch der unbefangenste war, wurden die Beiträge seit dem Ausgang der Siebziger, wo Knigge und Schatz, auch Manso und J. G. Müller (der Verf. des Siegfried von Lindenberg) erst eintraten, immer spärlicher. — ε) Ich will hier, statt aller Andern, von denen wir schon aus den Siebzigern Zeugnisse der Art haben, nur zwei Männer nennen, die unter die besten Prosaisten jener Zeit gerechnet werden dürfen und auch wegen ihres Characters in der allgemeinsten Achtung standen: Garve und Sturz. Dem ersten, der noch ein Mann der alten Schule und der vertraute Freund Weiße's war, gereichten schon die Blätter von deutscher Art und Kunst zum Aergerniß (vgl. seine Briefe an Weiße 1, S. 25 f.), und wenn er auch von Werthers Leiden hingerissen war, so schenkte er doch dem, was sonst von Goethe und dessen Partei ausgieng, keineswegs seinen Beifall (vgl. Anm. α auf S. 1518 und Anm. t). Sturz, schon eher ein Mann der neuen Zeit, da er mit Klopstock und Gerstenberg von Kopenhagen her befreundet war und auch zu dem deutschen Museum mit beisteuerte, ließ in dieses bereits 1777 (2, S. 244 ff; Schriften, Ausg. von 1786. 2, S. 107 ff.) einen Aufsatz einrücken, der die jungen Geniemänner zur Bescheidenheit ermahnte (vgl. auch 2, S. 342 ff.); und zwei Jahre

Digitized by Google

bildetſten Gegner hatten ſie, wenn von Leſſing ganz abgeſehen wird, an Georg Chriſtoph Lichtenberg, ξ) und er würde ihnen

---

ſpäter erſchien in ſeinen Schriften (1, S. 303 ff.), angeblich von der Hand eines Freundes, ein Anhang zu dem zwölften ſeiner im J. 1768 auf einer Reiſe ꝛc. geſchriebenen Briefe (unter der Ueberſchrift „zu der Note Hubern betreffend," vgl. 1, S. 291 f.), der einen ſehr ſtarken Erguß des Unmuths über die neueſten Litteraturzuſtände enthielt, die durch den Sturm und Drang, ſo wie durch das Empfindſamkeitsfieber herbeigeführt worden. Denn hier wurde ſchmerzlich und zürnend hingewieſen auf „die Thränenübung im Mondſchein, auf den Veitstanz convulſiviſcher Leidenſchaften, auf den ſtark ſein ſollenden Unſinn, abenteuerlich aus Barden und Skalden geplündert, auf die Dramen, wo alle Helden Renommiſten und alle Böſewichter Schaarwächter wären;" auf die Dichter, welche „mit dem Stabe in der Hand unſere Mord- und Geſpenſtergeſchichten abſängen, oder gar den Geiſt und die Kraft der Nation" in Krügen und Herbergen ſuchten und „Volkslieder nachzuleiern nicht erröthetен, als wäre es ein ſchimmerndes Verdienſt, ſo witzig als ein Handwerksburſche zu ſein;" auf die „ſinnloſe, zerhackte, holperige Proſe oder die flachen Knittelreime," die uns jetzt nach zehn Jahren geboten würden, nachdem wir „Leſſing, Mendelsſohn, Zimmermann, den Agathon und Sulzern geleſen, uns an Klopſtocks himmliſchen Gedichten, an Wielands irdiſchen ergetzt hätten;" auf die „Pöbeleien im Drama und in der Satire," auf die Einfälle, ſich „niederzulaſſen in der leeren, ſumpfigen Gegend der Natur, dort allein Moor- und Haideblumen zu ſammeln," oder den Dichter bei dem „Strohfidelverſsler und dem Bänkelſänger" in die Schule zu ſchicken. „Durch ſolche Würfe ſeien wahrlich die Griechen nicht unſterblich geworden. Von ihrem Genie, „das, in der vollkommenſten Euphemie, tiefen Gehalt in reizenden Ausdruck gekleidet, habe Ariſtoteles ſeine Regeln empfangen und nicht Geſetze dem Genie gegeben, die man jetzt ſo gern verachten möchte, weil man ſie nicht mehr ausüben könnte." — Sturz erklärte zuletzt zwar feierlich, er nehme keinen Antheil an dieſem Ausfall; allein ſeine Erklärung beweiſt durch ihren durchweg ironiſchen Ton zur Genüge, daß er die Anſichten ſeines angeblichen Freundes vollkommen theilte, ja daß er ſich nur unter deſſen Maske verſteckt hat. Gervinus hat dieſe Erklärung ſo verſtanden, als ſei ſie ernſthaft gemeint geweſen, und dem gemäß Sturzen denjenigen Schriftſtellern zugeſellt, welche auf Seiten der jungen Genialitäten geſtanden und die Revolution in unſerer Litteratur gebilligt hätten. Ich bin aber überzeugt, er wird mir beiſtimmen, ſobald er die Stelle nochmals anſieht und damit jenen oben angeführten Aufſatz von Sturz vergleicht. — ξ) Geb. 1742 auf dem

noch bei weitem gefährlicher geworden sein und viel erfolgreicher entgegengewirkt haben, wenn er, statt bloß vereinzelte Ausfälle gegen sie zu richten, einen seiner litterarischen Hauptplane

---

Dorfe Ober-Ramstädt bei Darmstadt, wohin sein Vater wenige Jahre später als erster Stadtprediger berufen ward. Als Kind hatte er einen unglücklichen Fall gethan, in dessen Folge sein Körper, als er in das achte Jahr getreten war, verwachsen und gebrechlich wurde. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater und von Hauslehrern, nachher besuchte er das Gymnasium zu Darmstadt. Ohne die übrigen Schulwissenschaften hintenanzusetzen, widmete er sich doch mit besonderer Vorliebe dem Studium der Mathematik und der Physik, wozu die Neigung durch den Unterricht des Vaters in ihm zuerst geweckt worden war, und beschäftigte sich außerdem auch viel mit Astrognosie. In Göttingen, wohin er 1763 gieng, setzte er diese Studien mit dem regsten Eifer fort, besuchte dabei auch fleißig die Vorlesungen der berühmtesten Professoren über Philosophie, Philologie und Geschichte und bildete seinen Geschmack durch mannigfaltige Lectüre. Später meinte er freilich, er habe den Plan zu dem Gebäude seiner wissenschaftlichen Bildung in der Jugend zu groß angelegt; unsere Litteratur indeß hat davon nur Gewinn gezogen. 1770 wurde ihm zugleich der Lehrstuhl der Mathematik in Gießen und eine außerordentliche Professur der Philosophie in Göttingen, wo er noch immer verweilte, angetragen: er gab der letztern den Vorzug, benutzte aber noch, bevor er sie antrat, die sich ihm darbietende Gelegenheit zu einer Reise nach England, wo er von den Männern der Wissenschaft mit Auszeichnung aufgenommen wurde und sich des Wohlwollens des Königs und der Königin in hohem Grade zu rühmen hatte. 1774 ernannte ihn die Göttinger Societät der Wissenschaften zu ihrem Mitglied, und 1775 erhielt er eine ordentliche Professur. In diesen beiden Jahren war er zum zweitenmale in England; seinem Aufenthalt daselbst, der für seine ganze geistige Bildung, seine Weltanschauung und dadurch auch für seine Auffassung und Beurtheilung unserer heimischen Litteraturverhältnisse von den allerbedeutendsten Folgen war, verdanken wir die geistreichen, an Boie gerichteten „Briefe aus England" über die dortige Schauspielkunst und besonders über das Spiel Garricks und einiger andern Mitglieder der Londoner Bühnen (zuerst gedruckt in den Jahrgängen 1776 und 78 des d. Museums, nachher im 3. Bde seiner vermischten Schriften S. 239 ff.). Vom J. 1778 an übernahm er die Herausgabe des seit zwei Jahren bestehenden „göttingischen Taschenkalenders" und rückte in denselben gleich seine vortreffliche Abhandlung „über Physiognomik wider die Physiognomen" ein, die dann noch in dem nämlichen Jahre besonders erschien. Obgleich sie gar nicht Lava-

Digitized by Google

ausgeführt, η) oder auch nur verschiedene von den Fragmen-

ters weitläuftiges Werk geradezu widerlegen, sondern nur einigen gefährlichen Folgerungen, die daraus gezogen werden könnten, begegnen, Behutsamkeit bei derartigen Untersuchungen empfehlen und auf das Mißliche der Aufstellung einer Physiognomik als Wissenschaft aufmerksam machen sollte: so trug diese Abhandlung, mit den sich daran schließenden, zunächst gegen Lavaters Freund und Bewunderer Zimmermann gerichteten kleinen Aufsätzen (verm. Schriften 3, S. 401—600), am meisten dazu bei, daß die Schwärmerei für Lavaters Lehre und der Glaube an die Möglichkeit einer eigentlich wissenschaftlichen Begründung und Ausführung derselben sich eben so schnell verloren, wie sie entstanden waren. Zwei Jahre darauf vereinigte sich Lichtenberg mit G. Forster, den er schon in London hatte kennen lernen, und der jetzt in Cassel angestellt war, zur Herausgabe des „göttingischen Magazins der Wissensch. und Litteratur" (vgl. S. 1027, Anm. 6). Auch hatte er bereits seit dem J. 1779 angefangen nach dem ersten Entwurf seine Erklärung der hogarthischen Kupferstiche im götting. Taschenkalender bekannt zu machen, die nachher als ein eignes Werk unter dem Titel, „ausführliche Erklärung der hogarthischen Kupferstiche ꝛc.," bis zum Schluß der fünften Lieferung geführt, Göttingen 1794—99. 8 erschien und nach seinem Tode von anderer Hand fortgesetzt wurde. In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens hielt er sich sehr eingezogen und litt an Hypochondrie und Nervenreiz. Er starb 1799. — Lichtenbergs vermischte Schriften (ungedruckte und gedruckte) wurden nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben von L. Ch. Lichtenberg und Fr. Kries, Göttingen 1800—1806. 9 Bde 8. (die vier letzten enthalten seine physikalischen und mathematischen Schriften; manches, was er hat drucken lassen, wie namentlich seine Erklärung der hogarthischen Kupferstiche und einige Sachen, die Jördens 3, S. 357 f. anführt, sind von dieser Sammlung ausgeschlossen geblieben). N. Ausg. Göttingen 1844 ff. 6 Bde 16. — η) Eine satirische Schrift, „Parakletor, oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind." Sie scheint ihm besonders am Herzen gelegen zu haben, denn er hat derselben oft in seinen Papieren gedacht und vielerlei angemerkt, was er darin behandeln wollte. Die Bruchstücke, die sich davon nach seinem Tode vorgefunden, sind gedruckt in den verm. Schriften 1, S. 65 ff. (vgl. dazu den Vorbericht zum 1. Bde. S. XIII ꝛc.). Auch zwei jüngere Plane, zu einem satirischen Gedicht und zu einem Roman, worin im Allgemeinen die Thorheiten und Mängel des Zeitalters ans Licht gezogen und gegeiselt werden sollten, blieben unausgeführt (vgl. verm. Schr. 2, S. XI ff. Von dem satirischen Gedicht, ist hier bemerkt, habe sich in den Papie-

Digitized by Google

ten veröffentlicht hätte, die aus seinen Papieren erst nach seinem Tode herausgegeben worden sind. *)

---

ren Lichtenbergs nicht eine Zeile gefunden; sollten aber nicht die zuerst im Anfange der Achtziger gedruckten und in die verm. Schr. 4, S. 363 ff. aufgenommenen Bruchstücke daraus sein? Einiges Nähere über den von ihm beabsichtigten Roman hat uns Lichtenberg in dem götting. Taschenkalender mitgetheilt, verm. Schr. 5, S. 411 ff.). — *) Hierher gehören außer den Fragmenten des Parakletors noch vorzüglich die „Bittschrift der Wahnsinnigen" und das Stück „über die Macht der Liebe" (verm. Schr. 1, S. 93 ff; 115 ff.). Das deutsche Publicum, heißt es u. a. im Parakletor (S. 69 ff.), „verlangte Originalgenies und Originalwerke. Aber das war gerade der Punct, auf dem wir es erwarteten, und es ist ein betrübter Beweis, wie unerfahren der deutsche Leser in der Kenntniß seines eigenen Landes ist; immer die Augen jenseit des Rheins oder jenseit des Canals gerichtet, sieht er nicht, worauf er tritt. — Es war eine Lust anzusehen, dreißig Yorike ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie den Tag zuvor in einem Schritt erreicht hätten; und der, der sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte, schrieb Andachten über eine Schnupftabacksdose. Shakspeare standen zu Dutzenden auf, wo nicht allemal in einem Trauerspiel, doch in einer Recension; da wurden Ideen in Freundschaft gebracht, die sich außer Bedlam nie gesehen hatten; Raum und Zeit in einen Kirschkern geklappt und in die Ewigkeit verschossen; es hieß: eins, zwei, drei, da geschahen tiefe Blicke in das menschliche Herz, man sagte seine Heimlichkeiten, und so ward Menschenkenntniß. Selbst draußen in Böotien stand ein Shakspeare auf, der, wie Nebucadnezar, Gras statt Frankfurter Milchbrot aß und durch Prunkschnitzer sogar die Sprache originell machte (Klinger? — Denn Goethe kann damit doch unmöglich gemeint sein). Niedersachsen summte seine Oden, sang mit offenen Nasenlöchern und voller Gurgel Patriotismus und Sprache und ein Vaterland, das die Sänger zum Teufel wünscht. Da erklangen Lieder und Romanzen, die es mehr Mühe kostete zu verstehen, als zu machen. Kurz, die Originale waren da; und das Publicum — was sagte das? Anfangs beschämt über die unerwartete Menge, stutzte es, dann aber erklärte es feierlich: das wären keine Originale, das wären Dichter aus Dichtern, und nicht Dichter aus Natur, durch sie würde das Capital nicht vermehrt, sondern nur die Sorten verwechselt" ꝛc. — In der „Bittschrift der Wahnsinnigen" zielen die Schläge besonders gegen die Sprache und den Stil der Originalgenies; den Hauptarten des letztern sind Namen beigelegt, die zum Theil von Salatsamen hergenommen sind, wie „Groß

Digitized by Google

§. 302.

Und doch war, so wenig es auch die Gegner der neuen Schule überhaupt zugeben mochten, und so manchen Grund

---

ſhakſpeariſch Nonpareille," „Engliſch geſchachter Hanswurſt," „Sachſenhäuſer Steinkopf, bunt" ꝛc. — Was Lichtenberg „über die Macht der Liebe," mit beſonderem Bezuge auf den Werther und den Siegwart, im J. 1777 aufgezeichnet hat, iſt eine verneinende Beantwortung der Frage, ob dieſe Macht unwiderſtehlich ſei? Er behauptet nämlich „mit völliger Ueberzeugung: die unwiderſtehliche Gewalt der Liebe, uns durch einen Gegenſtand entweder höchſt glücklich oder höchſt unglücklich zu machen, iſt poetiſche Faſelei junger Leute, bei denen der Kopf noch im Wachſen begriffen iſt, die im Rath der Menſchen über Wahrheit noch keine Stimme haben und meiſtens ſo beſchaffen ſind, daß ſie keine bekommen können." — Oft angeführt iſt die Stelle aus ſeinen Werken, daß er täglich ſehen müßte, wie Leute zum Namen Genie kämen, wie die Kelleresel zum Namen Tauſendfuß, nicht weil ſie ſo viele Füße haben, ſondern weil die Meiſten nicht bis auf vierzehn zählen wollen (verm. Schr. 1, S. 236; vgl. 3, S. 540). — Unter den von Lichtenberg ſelbſt herausgegebenen Aufſätzen, in denen die Kraftmänner und Empfindler verſpottet werden, ſind die beiden merkwürdigſten die Nachricht „von ein Paar alten deutſchen Dramen" und das „gnädigſte Sendſchreiben der Erde an den Mond." Jene, welche zuerſt im d. Muſeum 1779, 2, S. 145 ff. gedruckt wurde (verm. Schr. 4, S. 3 ff.), betraf zwei im Stil des 16. Jahrh. abgefaßte Stücke von dem „osnabrückiſchen Hans Sachs," Rudolf von Bellinkhaus (geſt. in ſeinem 78. Jahre 1645 zu Osnabrück), „der das Talent, Verſe ohne Poeſie zu machen, in einem höhern Grade beſeſſen habe, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unſerer Jugend." Er hat viele Stücke geſchrieben; von den beiden, die Lichtenberg kannte, bemerkt er beißend: „ſie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meiſten unſerer Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht ſo ſehr beliebten Sonderbaren vielleicht alle. Sie ſind dabei urſprünglich deutſch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, ſind, ſo zu reden, mitten unter Eichen entſtanden und zeigen mehr als alles, was ich geleſen habe, was in dieſem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein vermag ꝛc." In dem Sendſchreiben (zuerſt im 6. Stück des götting. Magazins ꝛc. vom J. 1780; verm. Schr. 4, S. 189 ff.) kamen beſonders auf die Dichter, die der Mond zu ihren Oden, Trauerſpielen und Romanen begei-

Digitized by Google

zu gerechtem Tadel die einsichtsvollern unter ihnen an ihr fanden, der Geist, womit sich unsere schöne Litteratur um die Mitte der siebziger Jahre erfüllte, im Vergleich mit dem, welcher so lange Zeit in ihr fast durchgängig geherrscht hatte, von einer viel jugendlichern Frische und Lebenskräftigkeit, zeigte sich in seinen Bewegungen viel freier, selbständiger und eigenthümlicher, gieng bei seinem Schaffen viel unmittelbarer auf die Natur zurück und auf das Leben ein und suchte auch bei weitem mehr deutscher Sinnesart und Volksthümlichkeit sich anzuschmiegen. So wurde manches von dem jetzt wirklich erreicht, worauf die Kritik schon seit längerer Zeit hingearbeitet, was die neue Theorie als die erstrebenswerthesten Ziele mit gutem Recht hingestellt hatte, und anderem suchte man sich wenigstens, so weit es irgend möglich war, anzunähern. Aber freilich bewährte sich beides viel mehr nur an einzelnen Erscheinungen als an dem Ganzen der neuen Dichtung, viel mehr an dem, was in den kleinen als was in den großen Gattungen hervorgebracht wurde, und in diesen vorzüglich nur an Goethe's Werken. Denn entweder blieb hier die große Mehrzahl unserer jungen Dichter mit ihren Leistungen noch in weitem Abstande von jenen Zielen, oder sie verirrte sich noch viel weiter darüber hinaus. Das letztere konnte um so weniger ausbleiben, je ungestümer die litterarische Bewegung dieser Jahre war, und je entschiedener sie bei dem Beseitigen der alten aestheti-schen Theorien und bei der Lossagung von allem bloß Herkömmlichen in den poetischen Darstellungsarten und Formen auf ein Durchbrechen jeder Schranke ausgieng, welche für die

---

stere, und auf die mondsüchtigen Humoristen Ausfälle vor. Dazu vgl. noch das „Fragment von Schwänzen" (verm. Sch. 3, S. 589 ff.) und in dem „Vorschlag zu einem Orbis pictus ꝛc." (verm. Schr. 4) S. 115 — 140.

Digitized by Google

freie Entfaltung der Productionskraft nach der Meinung der jungen Stürmer irgend ein Hemmniß abgeben könnte. Lessing hatte durch seine letzten dramatischen Werke gezeigt, wie unsere in fremder Nachahmung befangene und deshalb zum allergrößten Theil bloß conventionelle Dichtung in der Hauptgattung der Neuzeit, der sich jetzt auch nach Goethe's Vorgang die bedeutendern Kräfte zumeist zuwandten, von dem Zwange falscher Regeln befreit, zur Natur zurückgelenkt und auf eine zugleich kunst- und volksmäßige Weise reformiert werden konnte. Allein anstatt daraus und aus seinen kritischen Schriften zu lernen, daß nur die Befolgung falscher und willkürlicher Kunstvorschriften, aber nicht die Beobachtung der in dem Wesen der Poesie überhaupt oder in dem Character einer besondern Art begründeten Regeln die Poesie von der Natur abführe, ihre Wirkungen auf das Gemüth schwäche, ihre Volksthümlichkeit beeinträchtige und die wahre dichterische Freiheit im Erfinden und Ausführen gefährde: ließen diese ungestümen Dichter, und besonders die dramatischen, sich von ihrem Enthusiasmus für Vorbilder, in denen sie nur die unvergleichliche Naturwahrheit der Darstellung bewunderten, den tiefen Kunstverstand in der dichterischen Behandlung aber übersahen, oder nicht zu begreifen vermochten, hinreißen und geriethen damit meistentheils auf den Abweg, vor dem Lessing am Schlusse der Dramaturgie mit so dringendem Ernste gewarnt hatte, daß sie im alleinigen Vertrauen auf die Eingebungen des Genie's und unbekümmert um alle auf eigentliche Kunstform und Schönheit abzielende Regel eine Poesie ins Leben zu rufen suchten, die eine treue Rückspiegelung unverfälschter Natur in kräftig characterisierender Darstellung der Innen- und Außenwelt sein sollte. [1]) Es schien, als hätten sie sich von den theo-

1) Riemer berichtet uns (Mittheil. 2, S. 665), Goethe habe in

retiſchen Sätzen, welche Young, Klopſtock, Herder aufgeſtellt hatten, und die die Grundlage der neuen Dichtungslehre bildeten, nur diejenigen recht gemerkt, welche von der Macht und den Befugniſſen des Genie's und von dem Unwerth der Regeln handelten, diejenigen hingegen entweder ganz unbeachtet gelaſſen oder nicht recht verſtanden, worin außer der natürlichen Begabung auch noch vieles Andere von dem Dichter, und zumal von dem bloß talentvollen Dichter, gefordert wurde, wenn er Bedeutendes ſchaffen und damit große und dauernde Wirkungen hervorbringen wolle, oder worin den jungen Dichtern die wichtigſten Rathſchläge und Belehrungen ertheilt waren. [2])

ſeinen letzten Jahren einmal von der Emilia Galotti geſagt: „Zu meiner Zeit ſtieg das Stück wie die Inſel Delos aus der gottſched-gellert-weißeſchen Waſſerfluth, um eine kreißende Göttin barmherzig aufzunehmen. Wir jungen Leute ermuthigten uns daran und wurden Leſſing deshalb viel ſchuldig.“ Man wird gern zugeben, daß von den jungen Dramatikern der ſiebziger Jahre noch mancher andere ſich an dieſem Werk ermuthigt habe; keiner aber ſonſt als Goethe allein hat das, was er Leſſingen deshalb ſchuldig wurde, zu einem reinen Gewinn für unſere dramatiſche Litteratur zu benutzen verſtanden. — 2) Weil, wie Young geſagt hatte, Shakſpeare vielleicht weniger gedacht haben würde, wenn er mehr geleſen hätte, meinten ſie wohl auch, durch Lectüre könnte die Energie ihres Dichtens eher herabgeſtimmt als gehoben werden; aber was hatten ſie in dem Buche der Natur und in dem Buche des Menſchen geleſen, und was darin ſchon verſtanden? (vgl. S. 1344, zu Ende der Anmerk. d). Und war denn ihr Genie von der männlichen Art, daß es der Hülfe des Studiums nicht bedurfte, daß es durch das Studium nicht genährt und auferzogen zu werden brauchte, wenn es nicht eingehen ſollte? (vgl. S. 1466, Anm.) Von den beiden goldenen Regeln, an die man ſich, wie Young (a. a. O.) rieth, bei der Compoſition vornehmlich zu halten habe, befolgten die jungen Genies die zweite zwar gewiſſenhaft genug; die erſte dagegen hatten ſie entweder überſehen, oder ſie mußten ihr ungefähr denſelben Sinn untergelegt haben, wie jener. — Klopſtocks Vorſchrift, daß der Dichter ſich durch kein Regulbuch ſollte irren laſſen, wurde von ihnen gleichfalls treulich beobachtet, deſſen weniger aber ſein Rath benutzt: ſie möchten vor allem Andern darnach trachten, ſich Menſchenkenntniß zu erwerben, und recht viele Vorübungen anſtellen (vgl. S. 1473 f., Anm 19). — Und wie viele

Digitized by Google

Da nun der Bereich ihrer äußern und innern Erfahrungen in der Regel nur sehr beschränkt sein konnte, und es deshalb ihrer

---

unter ihnen mögen sich das alles wohl recht zu Herzen genommen oder auch nur recht verstanden haben, was Herder hier und da dringend empfohlen hatte? z. B. der Dichter, der auf sein Volk wirken wolle, müsse den Wahn und die Sagen der Vorfahren studieren, sich nach alten Nationalliedern erkundigen, um tiefer in die poetische Denkart der Vorzeit zu dringen und poetische Fabeln zu neuer Anwendung zu erhalten; sich recht in seinem Lande und in dessen Geschichte umthun, sich da seine Gegenstände und die Mittel zu deren Ausschmückung suchen, um in volksthümlichem Geiste zu dichten und seinen Werken einen volksthümlichen Gehalt und eine volksthümliche Farbe zu verleihen (vgl. S. 1364, Anm. und S. 1367, Anm. f). Er solle von den Gesängen der Barden und Skalden nicht die äußere Form entlehnen, sondern in den innern Geist des Liedes, in die innere Bearbeitung desselben einzudringen, überhaupt jede echte Dichtung der Vorzeit in ihrem geschichtlichen Werden, in den Bezügen zu der Zeit und zu der Natur, worin sie entstanden, zu der Bildung und dem gesammten Geistesleben des Volks, dem der Dichter angehört habe, zu erfassen suchen, um daraus zu lernen, Gegenstände aus der Geschichte seines Volks und aus seiner Zeit eben so eigen und so wahr darzustellen (vgl. S. 1387, Anm.). Wie wurde Herder mißverstanden, da er das Interesse für Volkspoesie zu wecken suchte, nicht allein von seinen Widersachern, sondern auch von seinen Jüngern! Er war weit davon entfernt, die Bildung gesitteter Zeiten zu verachten und mit Rousseau den sogenannten Naturzustand zurückzuwünschen, und so fiel ihm bei seiner Anempfehlung der Natur- und Volksdichtung auch nichts weniger ein, als den Stab über alle Kunstpoesie zu brechen und diese durch jene verdrängen zu wollen, oder alte Volksgesänge in allem für Muster neuer Gedichte auszugeben: die neuern Dichter sollten an jener urmäßigen Poesie, an jener „Muttersprache des menschlichen Geschlechts" nur unterscheiden lernen, was das Wesentliche und was das bloß Zufällige oder Angekünstelte in der Dichtung gebildeter Zeiten sei, um in ihren Erfindungen vor allem Andern nach jenem zu streben, ohne sich durch dieses irren zu lassen; wenn etwas verdrängt zu werden verdiente, erklärte er unumwunden, so wär's „die neue Romanzenmacher- und Volksdichterei, die mit der alten meistens so viel Gleichheit habe, als der Affe mit dem Menschen" (vgl. die Blätter von d. Art und Kunst S. 18; 39 [Werke z. sch. Litt. 7, S. 20; 26 f.]; Volkslieder 1, S. 331; dazu noch, was am Schluß des ersten Stücks der Blätter von d. A. und K. über die unglückliche Art bemerkt ist, in welcher man bei uns schon um 1773 angefangen hatte, den Ossian, die Lieder der Wilden,

aus dem Leben selbst gewonnenen Welt- und Menschenkenntniß eben so sehr an Weite wie an Tiefe fehlen mußte; da sie überdieß viel seltner in die wirkliche Welt mit dem hellen und scharfen Blick des Beobachters als mit dem umschleierten Auge des poetisch gestimmten Träumers und des schwärmenden Welt-

---

der Skalden, Romanzen, deutsche Volkslieder zu benutzen). Herder hatte ferner in seinem Aufsatz über Shakspeare noch mit der größten Achtung von der Poetik des Aristoteles gesprochen (Blätter v. d. A. und K. S. 80 f; vgl. S. 1377, Anm.) und über Shakspeare's Naturwahrheit nicht dessen tiefen Kunstverstand in der wundervollen Composition seiner großen Tragödien verkannt; er hatte kurz darauf, (in der Preisschrift „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei verschiedenen Völkern ꝛc.," Werke zur schön. Litt. u. K. 15, S. 59 f.) es aufs entschiedenste geläugnet, daß Shakspeare keine Regeln beobachtet habe, und er fand es daher sehr tadelnswerth, daß sich jeder, der für ein Genie gelten wolle und darum alle Regeln verachte, sich immer auf das Beispiel Shakspeare's berufe. Aber Lenz, der behauptete, er habe sich durchaus in Shakspeare's Manier und die Composition, die ins Große gehe und sich auf Zeit und Ort nicht einschränken könne, einstudiert (vgl. den Anh. zum 25—36 Bde der allg. d. Bibl. S. 774), stellte der aristotelischen Theorie über die tragische Kunst die seinige schroff entgegen (vgl. S. 1480 ff. Anm. 23) und lernte mit Klinger und den andern Dramatikern, die sich, wie Wieland an Merck schrieb (Samml. von 1838. S. 72), „solche airs gaben, als ob sie mit Shakspeare's Geist blinde Kuh zu spielen gewohnt wären," aus dessen Werken nur, daß alle Regeln der Theoretiker zu verachten seien, und daß es auf die kunstmäßige Composition aller Glieder einer Tragödie zu einem einheitlichen Ganzen gar nicht ankomme, sobald nur in einer Reihe, wenn auch noch so lose verknüpfter Handlungen jede einzelne für sich die volle Naturwahrheit habe. Als das Geschrei immer allgemeiner und lauter wurde, das Genie bilde sich selbst, und das Studium der Alten könne es eher verkümmern als in seiner Ausbildung fördern, erklärte Herder, ein böser Dämon habe diesen Grundsatz erfunden, der die häßlichste Lüge sei (in der angeführten Stelle jener Preisschrift), und einige Jahre später bemühte er sich in der kleinen Schrift „vom Erkennen und Empfinden" (1778. Werke zur Philos. und Gesch. 9, Seite 5 ff.), den Begriff Genie richtiger zu bestimmen, als wie er von den jungen Dichtern damals gewöhnlich gefaßt wurde. Gleichwohl erschien zu derselben Zeit Lavaters dithyrambischer Erguß über das Genie (vgl. S. 1466—68, Anm.), der vollends die jungen Enthusiasten irre leiten mußte. —

Digitized by Google

verbesserers schauten [3]) und auch die Natur und die Geschichte zu wenig studierten: so erschufen sie sich mehr mit der Einbildungskraft eine Welt der Gegenwart und der Vergangenheit, der sie ein wirkliches Leben zu ertheilen suchten, als daß sie die eine und die andere in ihrer Wahrheit und Unmittelbarkeit auffaßten, um ihr eine poetische Gestalt zu geben. [4])

---

3) Klinger hat sich gewiß selbst gemeint, wenn er in seinen spätern Jahren den Dichter zu dem Weltmann sagen läßt (9, S. 198 f.): „Ich könnte Ihnen viel erzählen, — wie alle meine Geistesproducte (aus einer frühern Periode) einen gewissen Mangel an sich tragen, wie es ihnen an dem festern Character der spätern fehlt und fehlen mußte. Ich könnte Ihnen weitläuftig darthun, wie sich erst die wirkliche Welt bloß durch den dichterischen Schleier meinem Geiste darstellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert ward und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte, selbständige, moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte." Diese Stelle ist nicht allein sehr bemerkenswerth für die innere Geschichte Klingers und die verschiedenen Perioden in seinem Dichterleben; die unterstrichenen Worte lassen sich auch auf die meisten übrigen Stürmer und Dränger in den Siebzigern und Achtzigern anwenden. Vgl. auch Gervinus 4, S. 566 f. (doch zu dem, was daselbst über Mercks Fluch gesagt ist, wieder oben gegen Ende von S. 1495 die Anmerk.). — 4) Der jüngere Stolberg bildete sich hierüber eine eigene Theorie, die man aus verschiedenen, von ihm in das deutsche Museum von 1777—82 gelieferten Aufsätzen kennen lernt (sie sind nachher in den 10. Theil der gesammelten Werke beider Brüder aufgenommen). Besonders merkwürdig ist der, welcher „vom Dichten und Darstellen" handelt (d. Mus. 1780, 1, S. 297 ff.); er erläutert vortrefflich die zweite Hälfte jener Aeußerung Mercks über das gegensätzliche Verhältniß zwischen der dichterischen Richtung Goethe's und dem Bestreben der meisten übrigen jungen Dichter der siebziger Jahre (vgl. S. 1012, Anm.). Stolberg unterscheidet darin Dichten im engern Sinne und Darstellen. Jenes vergleicht er mit dem Empfangen, dieses mit dem Gebären. In jenem Zustande ist der Dichter eigentlich nur im vollsten Sinne Dichter: er ist begeistert, und „ihn umschweben groß und hehr strahlende Göttererscheinungen. Sobald er darstellt, strahlen sie nicht mehr; sie schweben nicht mehr, aber sie wandeln leicht, als schwebten sie, in dem schimmernden Gewande, in welches der Dichter sie kleidet." Im Darstellen entsinkt er der Höhe, auf welche ihn seine Phantasie gebracht hatte. Aber er muß sich zur

Digitized by Google

Darum lassen ihre Erfindungen oft eben das am allermeisten vermissen, worauf es darin vorzüglich abgesehen war, die volle Naturwahrheit in der Zeichnung und Ausmahlung der Charactere und die treue Rückspiegelung des wirklichen Lebens in den dargestellten Handlungen und geschilderten Verhältnissen. Dieser Mangel machte sich in den beiden poetischen Gattungen, die hierbei am meisten in Betracht kommen, im Drama und im Roman, gleich fühlbar: wo die Darstellung nicht in flacher Allgemeinheit verschwimmt, [5]) hat die individualisierende Belebung des Dargestellten sich oft um so weiter über alle Natur hinaus verstiegen und ist bis zur Caricatur übertrieben. Und sind auch mitunter in einem Werke beide Extreme mit besserm

---

Darstellung herablassen, wenn er auf den Menschen wirken will. — Nach dieser Theorie gebraucht also der Dichter die Wirklichkeit bloß als Gewand, um die Gestalten seiner imaginierten Welt, „das Imaginative," darin zu kleiden; oder — wie es Stolberg in dem Aufsatz „über die Begeisterung" (d. Mus. 1782, 1, S. 387 ff.) ausdrückt —: die Begeisterung schenkt ihm das Original des Gedichts, als Darsteller gibt er nur die Uebersetzung, eine Uebersetzung, welche weniger als andere das Original erreicht. Hiernach ist ihm denn auch (S. 395) Klopstock der größte Dichter jener, vielleicht jeder Zeit. — 5) Lichtenberg hatte bereits 1775 in einem seiner Briefe aus England (verm. Schr. 3, S. 303 f.) geschrieben: „Alle unsere dramatischen Dichter und Romanschreiber — man darf wohl so allgemein sprechen, wo nur zwei oder drei ausgenommen werden können, deren Werth bekannt genug ist — schreiben, als fehlte es ihnen an Stoff zur Beobachtung oder an Geist dazu, und den meisten, als fehlte es ihnen an beiden." Er deutete dann weiter an, wie die Charactere nach ihrem Stande, ihrer Berufsart, ihrem Temperament, ihren vorherrschenden Tugenden und Lastern immer mit denselben herkömmlichen Zügen und in derselben flachen Manier gezeichnet würden, und knüpfte daran die Frage, ob das Shakspeare's Kunst sei? Fünf Jahre später kam er auf diesen Gegenstand zurück, als er in dem „Vorschlage zu einem Orbis pictus ꝛc." (verm. Schr. 4, S. 115 ff.) seinen Unwillen über die außerordentliche Seichtigkeit der Schauspiel- und Romandichter jener Zeit, über die Stumpfheit des Publicums, das sich von ihnen unterhalten ließ, und über die elende Journalkritik, die ihre Erfindungen anpries, Luft machte. —

Digitized by Google

Glück vermieden, so ist es dann gewöhnlich nicht viel mehr als ein Abbild des Gemein-Natürlichen in seiner zufälligen Erscheinung, wobei es auch noch fast immer der Darstellung an innerer Bindung aller einzelnen Theile zu einem organischen, in sich kunstmäßig abgeschlossenen Ganzen, so wie an Schönheit der äußern Form mangelt. [6]) Nicht weniger,

---

6) Wohl keiner unter den Männern, die in mehr oder minder nahem und freundlichem Bezuge zu der neuen Dichterschule standen, erkannte schon damals mit hellerm Blick alle diese Mängel in ihren Werken und ertheilte den jungen Talenten bedeutendere Winke, um sie auf das aufmerksam zu machen, wonach sie zunächst und zumeist trachten müßten, wenn sie es zu Leistungen von gediegenerm Werth bringen wollten, als Merck. Von seinen Recensionen gibt gleich die Anzeige des Werther (allg. d. Bibl. 26, 1, S. 103 f.) hierzu einen der sprechendsten Belege. „Das innige Gefühl," heißt es hier von Goethe, „das über alle seine Compositionen ausgebreitet ist, die lebendige Gegenwart, womit die Kunst seiner Darstellung begleitet ist, das bis in allen Theilen gefühlte Detail mit der seltensten Auswahl und Anordnung verbunden, zeigt einen seiner Materie allezeit mächtigen Schriftsteller. Wer da weiß, was Composition ist, der wird leicht begreifen, daß keine Begebenheit in der Welt mit allen ihren Umständen, wie sie geschehen ist, je ein dramatischer Vorwurf sein kann, sondern daß die Hand des Künstlers wenigstens eine andere Haltung darüber verbreiten muß. Viel Locales und Individuelles scheint indessen durch das ganze Werk durch; allein das innige Gefühl des Verfassers, womit er die ganze, auch die gemeinste ihn umgebende Natur zu umfassen scheint, hat über alles eine unnachahmliche Poesie gehaucht. Er sei und bleibe allen unsern angehenden Dichtern ein Beispiel der Nachfolge und Warnung, daß man nicht den geringsten Gegenstand zu dichten und darzustellen wage, von dessen wahrer Gegenwart man nicht irgendwo in der Natur einen festen Punct erblickt habe, es sei nun außer uns oder in uns. Wer nicht den epischen und dramatischen Geist in den gemeinsten Scenen des häuslichen Lebens erblickt und das Darzustellende davon nicht auf sein Blatt zu fassen weiß, der wage sich nicht in die ferne Dämmerung einer idealischen Welt, wo ihm die Schatten von nie gekannten Helden, Rittern, Feen und Königen nur von weitem vorzittern. Ist er ein Mann, und hat sich seine eigene Denkart gebildet, so mag er uns die bei gewissen Gelegenheiten in seiner Seele angefachten Funken von Gefühl und Urtheils-

Digitized by Google

als zur vollen Naturwahrheit und Schönheit, fehlt dieser Poesie im Allgemeinen zu wirklicher Originalität und zu einem echt

---

kraft, durch seine Werke durch, wie helle Inschriften vorleuchten lassen; hat er aber nicht dergleichen aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen aufzutischen, so verschone er uns mit den Schaubroten seiner Maximen und Gemeinplätze." — In der Anzeige des vossischen Musenalmanachs von 1776 (d. Merkur 1776, 1, S. 85 ff.), in welcher er den jungen Poeten, die Klopstocks Panier ergriffen hatten und, sich darunter frei und sicher dünkend, in das gelobte Land der Tugend ziehen wollten, die Freiheit zu ihrem Feldgeschrei machten und Palmenzweige in ihren Fahnen wehen ließen, besonders das Unsinnige und Carikierte ihrer Freiheitsgedichte und ihrer Wütherei gegen eingebildete Tyrannen in derber Sprache vorgerückt hatte, sagte er zum Schluß: „Die wahre Welt, die unsere jungen Dichter umgibt, erscheint ihnen durch kein gefärbtes Medium genug, daß sie zu ihrer Nachbildung angereizt würden; daher werfen sie sich jetzt mit Gewalt in idealische Abgründe und mahlen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat. Fühlten sie aber die Magie des Epos in jeder Scene des Lebens, so würden ihre Blätter eben so voll davon sein, wie die Werke ihrer Meister, die sie mit so vielem Recht bewundern." — Von Mahler Müllers „Situation aus Fausts Leben" bemerkte er u. a. (d. Merkur 1776, 3, S. 81 ff.): es erhelle daraus deutlich, daß der Verf. seinen Gegenstand nicht lange im Busen genährt habe. „Hätte er Fausts Schicksal mit sich herumgetragen, so würde der Mensch eher entstanden sein, als die Situation, worin er gesetzt werden sollte. Shakspeare's Geist (an den das Stück gerichtet ist) hätte ihn erinnern sollen, wie eben Shakspeare seinen Helden bei jedem Menschen Interesse zu verschaffen weiß; wie sie alle, unter dem tollsten Gewühl von Laster und Schwachheit, entweder einen edlen Hauptzug in ihrem Character, oder doch glückliche Organisation, Anlage, edel und gut zu werden, verrathen. Bedächten doch einmal die jungen dramatischen Schriftsteller, daß Drama nichts anderes ist als Fragment menschlicher Geschichte, dem Leser zur Lehre und Warnung dargestellt, aus Reminiscenz eigner Erfahrung mit Treue und Kunst nachgebildet, — so daß jeder glaubt, es zu sehen oder gesehen zu haben. Nehmen sie aber ihren Stoff aus dunkeln Träumen poetischer Begierde, und nicht aus dem Markt des Lebens auf, wer soll ihre Figuren wieder erkennen und sagen: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein!" — In Leisewitzens „Julius von Tarent" verkannte er (d. Merkur 1776, 4, S. 91) nicht das „ungemeine Genie" des jungen Verfassers: jedoch fand er darin vorzugsweise nur eine blendende Diction, eine bis zur Wärme des innigsten Gefühls aufsliegende

Digitized by Google

volksthümlichen Character. So viel auch in allen Gattungen hervorgebracht wurde, faſt durchgehends erinnert bald die Wahl der Gegenſtände, bald die äußere Form und Einkleidung,

---

Einbildungskraft und eine Fülle von Einfällen; wogegen er an den Characteren Selbſtändigkeit und Naturwahrheit vermißte, — denn ſie wären nur in dem Gehirn des Verfaſſers entſprungen, wie alle Geſchöpfe unſerer derzeitigen Dramatifere. Einheit der Handlung würde man gerne in einem Stücke durchaus durchgeführt vermiſſen, und die Kritik könne es wohl erlauben, daß in einem Schranke mehr denn ein Schubkaſten ſei. Allein die Fächer, woraus das Ganze beſtehen ſollte, müßten auch ganz ſein, d. i. von Anfang bis zu Ende in ihrer Entſtehungsart ſichtbar und nachempfindbar ſein. Hierzu würde es nun ſehr gut ſein, daß man menſchliche Geſchichte, wie alle Werkeltage bei uns zu ſchauen ſei, auffaßte, dramatiſch darſtellte und überſchriebe, wie man wollte. Wäre auch die Inſcription zu hoch angegeben, ſo blieb' es doch menſchliche Geſchichte. Ziehe man aber alles aus ſich, ſo werd' es Abſtractum, Skelet mit reicher Diction bekleidet, und weiter nichts. Die Menſchen aber wollten nicht gerade wiſſen, was unſer Vorrath vermöge, ſondern was in der weiten Welt vorgehe, und das nenne man Drama (vgl. dazu Wielands Schreiben in den Briefen an und von Merck 1838. S. 80). — Außer dieſen Recenſionen iſt dann in der oben angegebenen Beziehung noch beſonders beachtenswerth der Aufſatz „über den Mangel des epiſchen Geiſtes in Deutſchland" (d. Merkur 1778, 1, S. 48 ff.). Man habe, beginnt er, früher darüber geklagt, daß wir gar keine guten Romane hätten; nachher ſeien genug gekommen, aber die beſten ſelbſt von der Art, daß ſich bald gezeigt habe, der Boden, worauf ſie gedeihen könnten, müßte entweder ausländiſch, oder antik, oder utopiſch ſein. Der Grund davon wurde in allerlei Dingen und Umſtänden geſucht, halb und ganz wahren. Man wurde muthlos, weil man meinte, uns fehle im Leben, in Characteren, Sitten, Intereſſen, was den Inhalt der fremden Romane bildete. Aber eben das, was uns muthlos machte, hätte uns aufmuntern ſollen: die Bemerkung, daß unſer eigenthümlicher Character ſo unterſchieden von dem Character anderer Völker wäre, hätte uns eine neue Fundgrube zeigen ſollen, wo wir Gemählde, Situationen, Theater-Coups, Charactere ꝛc. mit leichter Mühe aufgreifen könnten. An Aufforderungen dazu fehlte es nicht: alle unſere Kritiker riefen: deutſch, deutſch, deutſch müſſen eure Producte ſein! Aber wie gelangs? Unſere Theoretiker hatten ſo viel ſchöne Lehren und Warnungen gegeben, und die Schriftſteller nahmen ſie ſich zu Herzen: ſie hüteten ſich, Charactere auszuarbeiten, ſchufen ſich ein Detail, das ſie nie geſehen hatten, und ſetzten ſich in eine Stimmung, die weder Krankheit noch Ge-

Digitized by Google

bald die innere Behandlung, oder alles zusammen, wenn auch nicht mehr so auffallend, wie dieß noch in der Poesie der sechziger Jahre der Fall war, an unmittelbare Nachahmung oder freiere Nachbildung, doch an mannigfaltige und zum Theil sehr starke Einflüsse ausländischer Dichtungen auf die deutschen Erfindungen. [7]) Um aber ihren Werken im höhern Grade den Character der Volksthümlichkeit verleihen zu können, hätten die

---

sundheit, sondern eine gemachte Indisposition war. Daraus entstanden denn alle die neuern episch-dramatischen Werke, wo unter zehn nicht eins an die Güte „der schwedischen Gräfin" reicht, und gegen welche „die asiatische Banise" in einer consistentern Manier gearbeitet ist. Niemand kann diese Dinge lesen, außer junge Leutchen, die sich mit der Tradition der neuern schönen Schriften schleppen. Was hat es genützt, daß man, wie so vielfach vorgegeben wird, zu keiner Zeit die Alten eifriger studiert hat, als gerade jetzt? Welchen Einfluß hat ihr Beispiel, die Sobrietät ihrer Empfindungen, die Keuschheit ihres Ausdrucks, die ganze Composition auf unsere Schriftsteller gehabt? Die jungen Herren wollten, wie gewöhnlich, nicht anfangen von unten auf zu dienen. Zum epischen Wesen gehören wackere Sinne. Mit dem bloßen Schwatzen von Liebe zur Natur ist's nicht gethan; bei den Meisten ist's garstige Tradition, und sie lieben die schöne Natur, weil sie ist beschrieben und besungen worden. Außerdem trennt sie die Secte der Empfindsamkeit und des Genieweſens von allen ihren Brüdern. Was sollen sie an Menschen sehen können, deren ganzes Spiel von Leidenschaften ihnen zu alltäglich, allzu philisterhaft vorkommt, als daß es aufgenommen zu werden verdiente? Was hilft das viele Schwatzen von Shakspeare, wenn man's ihm nicht nachthut und den Menschen überall nachschleicht, sie in allen Masken und Verkleidungen doch immer als menschlich, und nicht als phantastisch aufgreift. Wie weit erstreckt sich denn die Reise unserer jungen Herren, die uns so freigebig mit Dramen und Begebenheiten beschenken, durchs Leben, wie viel haben sie davon aus eigener Anschauung kennen gelernt? Alles ist bei ihnen von Hörensagen und aus Lectüre entnommen. Sie sollten sich nur üben, einen Tag oder eine Woche ihres Lebens als eine Geschichte zu beschreiben, daraus ein Epos, d. i. eine lesenswürdige Begebenheit zu bilden, und zwar so unbefangen und so gut, daß nichts von ihren Reflexionen und Empfindnissen durchflimmert, sondern daß alles so dasteht, als wenn's so sein müßte. Dann mögen sie Romane schreiben. — 7) Am meisten original zeigt sich noch die Lyrik, besonders die eigentliche Liederpoesie. —

Digitized by Google

Dichter ſchon ihre Gegenſtände tiefer aus dem Leben der heimiſchen Vorzeit und Gegenwart ſchöpfen müſſen: allein dazu gebrach ihnen meiſtentheils zu viel an einer gründlichern Kenntniß der vaterländiſchen Sage und Geſchichte, [8]) und waren ſie zu wenig vertraut mit deutſcher Volksart überhaupt und mit der eigenthümlichen Sinnes-, Gefühls- und Anſchauungsweiſe jeder Claſſe und jedes Standes in der Nation.

§. 303.

So hätten die jungen Dichter dieſer Zeit alle den unzweifelhafteſten innern Beruf zur Poeſie haben können, und dennoch hätte den Werken der allermeiſten immer noch viel an den Eigenſchaften abgehen müſſen, die nach den Grundſätzen der neuen aeſthetiſchen Theorien die weſentlichſten in aller echten Dichtung ſein ſollten. Allein faſt alle täuſchten ſich ſchon ſelbſt genug über die Höhe ihrer Begabung und wurden außerdem noch häufig durch die Bewunderung, die ihren Talenten von Andern gezollt ward, und durch die Ueberſchätzung des von ihnen bereits Geleiſteten in ihrer Selbſtüberhebung beſtärkt. [a])

8) Der Sinn für vaterländiſche Sage und Geſchichte war überhaupt noch ſo gut wie gar nicht geweckt: die erſtere friſtete zwar noch in den untern Ständen ein kümmerliches Leben, unter den höher gebildeten und gelehrten Claſſen aber war faſt jede Erinnerung daran erloſchen; das geſchichtliche Bewußtſein reichte auch nicht weit zurück, in den proteſtantiſchen Ländern höchſtens bis zur Reformationszeit, und wie wenige wußten ſelbſt von dieſem Zeitraum etwas Genaueres! Denn auf den Schulen geſchah wenig oder nichts, die Jugend in die Geſchichte unſerer Vorzeit einzuführen, und von unſern Sagen war da gar nicht einmal die Rede. So giengen den Dichtern zwei Hauptfundgruben ab, aus denen für die Poeſie, und gerade für die beiden großen Gattungen in ſtofflicher Beziehung eine volksthümliche Grundlage gewonnen werden konnte. Die großentheils von den Schriftſtellern ſelbſt gemachte Geſchichte und Sage in den Ritterſchauſpielen und Ritterromanen war am wenigſten geeignet, uns dazu zu verhelfen.

a) Unter denen, die dazu beſonders viel beitragen mochten, ſo man-

Digitized by Google

Denn wie viele sich auch für Originalgenies hielten und bei ihren Mitstrebenden dafür galten, die Vollkraft einer genialen Dichternatur besaß doch nur einzig und allein Goethe. In ihm fand sich in seltner Stärke das Vermögen, die Dinge der Außenwelt mit reinem und sicherm Blick aufzufassen, so wie alles, was er in sich selbst empfunden und innerlich erfahren hatte, sich durch eine geistige Anschauung gegenständlich zu machen, mit der höchsten Energie einer schöpferischen Phantasie vereinigt, die ihn befähigte, das von außen her in sich Aufgenommene oder innerlich Angeschaute in durch und durch dichterisch belebte Bilder zu fassen, in beseelte Gestalten zu verwandeln und diese mit der vollkommensten Objectivierung des Dargestellten in Bewegung und Handlung zu setzen. Dabei hatte sich schon früh seine poetische Richtung dahin entschieden, daß er nur dasjenige darzustellen sich getrieben fühlte, was ihn innerlich bewegte oder sonst lebhaft beschäftigte, b) was er aus eigner Erfahrung oder aus eigner Beobachtung kannte, kurz was in einem unmittelbaren Bezuge zu seinem innern Leben und zu dem Gange seiner Bildung stand, und was er meistentheils schon lange mit sich herumgetragen und innerlich verarbeitet hatte, bevor er es, von individueller Anschauung und Empfindung zu allgemeiner Verständlichkeit und

---

chen jungen Dichter der Sturm- und Drangzeit in dem Glauben an sein Genie und in der Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit seiner Leistungen zu bestärken, war Lavater gewiß einer der Ersten. Merck hatte es kein Hehl gegen ihn, wie wenig ihm „die bösen Monumente" gefielen, „die er allen jungen Leuten, die noch nichts in der Welt gethan hätten, in seiner Physiognomik gesetzt habe," und er meinte, daß außer dem „Geträtsche" über die Physiognomik, welches Zimmermann unter dem hannöverschen Adelthum hervorgerufen habe, vorzüglich noch diese Monumente Lichtenbergen in Harnisch wider die Physiognomik gebracht hätten. Vgl. die Briefe an und von Merck 1838. S. 140 f. — b) Vgl. Goethe's Werke 25, S. 108 f. —

Digitized by Google

Sympathie erhoben, in objectiv dichterischer Gestaltung aus sich heraustreten ließ. c) War er somit schon von der Natur zu dem Dichter ausgestattet und berufen, dessen Streben und unablenkbare Richtung sein sollte, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, d) so vereinigten sich auch, wie oben angedeutet worden ist, e) bereits in seinem Knaben- und Jünglingsalter viele günstige Umstände, ihn in seinem Streben nach einer gründlichen und vielseitigen Ausbildung, nach geistigem Erwerb und innerm Wachsthum in jeder Art zu fördern, die Entwickelung aller in ihn gelegten Kräfte zu erleichtern und in deren Anwendung ihn vor den Verirrungen seiner

---

c) Vgl. Werke 45, S. 316. Gegen Eckermann äußerte Goethe (Gespräche ꝛc. 3, S. 172 f.): „Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht? — Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte! — Es war im Ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstractem zu streben. Ich empfieng in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot, und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß Andere dieselbigen Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten und lasen. Wollte ich jedoch einmal als Poet irgend eine Idee darstellen, so that ich es in kleinen Gedichten, wo eine entschiedene Einheit herrschen konnte, und welches zu übersehen war, wie z. B. die „Metamorphose der Thiere" ꝛc. Das einzige Product von größerm Umfang, wo ich mir bewußt bin, nach Darstellung einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, wären etwa meine Wahlverwandtschaften." — Und zu einer andern Zeit (3, S. 315): „Ich habe in meiner Poesie nie affectiert. Was ich nicht lebte, und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen. Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte." Anderes hierher Bezügliches aus des Dichters Werken findet man beisammen in der allgemeinen Characteristik Goethe's von Hillebrand, d. d. Nat. Litteratur 2, S. 8—68. — d) Vgl. S. 1012, Anm. und dazu Goethe's eigene Worte über „das Höchste der Darstellung," Werke 49, S. 33 f. — e) Vgl. S. 993 ff. Anm. 2. —

Digitized by Google

Zeitgenossen zu wahren. Zwar konnten kurzsichtige Bewunderer oder in Vorurtheilen befangene Widersacher zu der Zeit, wo sein erstes Hauptwerk eben erschienen war, wohl glauben, daß darin aller Regel Hohn gesprochen wäre, und daß der Dichter dasselbe aus bloßem Natur- und Geniedrang, ohne künstlerische Absicht, hervorgebracht habe; f) gegenwärtig jedoch müßten, wenn auch aus der Gestalt des Götz von Berlichingen selbst, in welcher er zuerst gedruckt wurde, nicht auf eine ganz andere Entstehungsart desselben und auf ein schon damals in dem Dichter sehr bestimmt hervortretendes Streben nach einer künstlerischen Gestaltung seiner Stoffe geschlossen werden könnte, schon die ausdrücklichen und unverwerflichen Zeugnisse, die sonst dafür vorhanden sind, das durchaus Irrige einer solchen Annahme darthun. g) — Goethe hat während der langen

---

f) Was Goethe (26, S. 206) von seinen dramatischen Productionen aus den Jahren 1773 und 74 sagt, findet ganz besonders seine Anwendung auf den Götz: derselbe wurde als ein Panier angesehen, unter dessen Vorschritt alles, was in der Jugend Wildes und Ungeschlachtes lebt, sich wohl Raum machen dürfte. — g) Es kommen hierbei hauptsächlich zwei Stellen aus Goethe's Werken in Betracht, die eine erst lange, die andere bald nach der Abfassung des Götz niedergeschrieben. Jene, die nach des Dichters Tode durch die Herausgabe des Götz von Berlichingen in seiner ersten Gestalt („Geschichte Gottfrieds von Berlichingen mit der eisernen Hand, dramatisiert," im 42. Bde der Werke) noch viel mehr Beweiskraft erhalten hat, findet sich in „Wahrheit und Dichtung" (26, S. 201 f.). Goethe erzählt hier, daß er sich bei der ersten Abfassung des Götz allerdings, ohne Plan und Entwurf, bloß der Einbildungskraft und einem innern Triebe überlassen, aber schon nach einiger Zeit, als er sein Werk wie ein fremdes betrachten konnte, erkannt habe, es sei von ihm bei dem Versuch, auf die Einheit der Zeit und des Orts Verzicht zu thun, auch der höheren Einheit, die um desto mehr gefordert werde, Eintrag gethan worden. Da ihn nun die Natur seiner Poesie immer zur Einheit hindrängte, so hegte er, anstatt der Lebensbeschreibung Götzens und der deutschen Alterthümer, sein eigenes Werk im Sinne und suchte ihm immer mehr historischen und nationalen Gehalt zu geben und das, was daran fabelhaft oder bloß leidenschaftlich

Digitized by Google

Dauer seiner poetischen Thätigkeit sich nicht nur in allen Dichtarten versucht, und in keiner ohne die glücklichsten Erfolge; er hat uns auch zugleich in der Gesammtheit seiner poetischen Werke eine Reihenfolge von Erzeugnissen hinterlassen, die ihrem allgemeinen Geist und Character nach in ihrem zeitlichen Entstehen ein in mehr als einer Beziehung getreues Abbild im Kleinen von dem Entwickelungsgange unserer vaterländischen Dichtung

---

war, auszulöschen; wobei er freilich manches aufopferte, indem die menschliche Neigung der künstlerischen Ueberzeugung weichen mußte. So schrieb er das Ganze um und brachte ein ganz erneutes Werk zu Stande, welches das zuerst gedruckte war. — Die andere Stelle (Werke 44, S. 1 ff.) ist schon 1776 gedruckt („Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen. Mit einem Anhang aus Goethe's Brieftasche." Leipzig; vgl. Düntzer, Studien zu Goethe's Werken S. 258, Anmerk.). Es sei endlich einmal Zeit, heißt es hier, daß man aufgehört habe, über die Form dramatischer Stücke in den herkömmlichen Rubriken zu handeln, und daß man nunmehr stracks auf den Inhalt losgehe, der sich sonst so von selbst zu geben schien. Deswegen gebe es doch immer eine Form, die sich aber von jener alten unterscheide, wie der innere Sinn von dem äußern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt sein wolle. Unser Kopf müsse übersehen, was ein anderer Kopf fassen könne, unser Herz müsse empfinden, was ein anderes fühlen möge. Das Zusammenwerfen der Regeln gebe keine Ungebundenheit. Wenn indeß das Beispiel hierin gefährlich sein sollte, so sei's im Grunde noch immer viel besser, ein verworrenes Stück machen als ein kaltes. Freilich, wenn mehrere das Gefühl dieser innern Form hätten, die alle Formen in sich begreife, würden uns weniger verschobene Geburten des Geistes anekeln. Man würde sich nicht einfallen lassen, jede tragische Begebenheit zum Drama zu strecken, nicht jeden Roman zum Schauspiel zerstückeln. — Jede Form, auch die gefühlteste, habe etwas Unwahres, allein sie sei ein für allemal das Glas, wodurch wir die heiligen Strahlen der verbreiteten Natur an das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln. Aber das Glas! Wem's nicht gegeben sei, der werde es nicht erjagen. — So drang Goethe auch schon zu der Zeit, da der Götz seine ersten Wirkungen auf Lenz ausgeübt hatte, wie er uns wenigstens selbst (26, S. 252) berichtet, bei diesem immer darauf, „daß er aus dem formlosen Schweifen sich zusammenziehen und die Bildungsgabe, die ihm angeboren war, mit kunstgemäßer Fassung benutzen möchte." —

Digitized by Google

seit der ältesten bis in die neue Zeit darbieten. In seinen frühesten uns aufbehaltenen Sachen, namentlich den dramatischen, [h]) erinnert zwar noch vieles an die Herkömmlichkeiten der alten, sich an die Franzosen anlehnenden Dichterschule; [i]) in allen größern und kleinern Werken dagegen, die er seit seiner Bekanntschaft mit Herder bis um die Mitte der Achtziger abgefaßt und schon damals veröffentlicht hat, zeigt sich uns, wenn auch nicht durchweg in den Gegenständen, so doch in dem darein gelegten geistigen und sittlichen Gehalt und in der ganzen dichterischen Behandlung alles volksthümlich deutsch, und auch in Betreff der dafür gewählten Einkleidungsformen eine fast durchgängige Unabhängigkeit von der Fremde. [k])

---

h) „Die Laune des Verliebten" (zuerst gedr. 1806 in der Ausg. d. Werke, Tübingen 1806 ff. Bd. 4) und „die Mitschuldigen" (zuerst gedr. 1787 in der göschenschen Ausg. d. Schriften Bd. 2); über die Entstehung beider Stücke vgl. Werke 25, S. 109—113 und dazu noch S. 212. — i) Das erste Stück ist ein Schäferspiel, das andere dreht sich um eine unerquickliche Ehestandsgeschichte; beide faßte der Dichter noch in Alexandrinern ab. — k) Was Goethe in der Zeit, welche mit dem Götz von Berlichingen anhebt und bis zu seiner Reise nach Italien reicht, gedichtet oder wenigstens zu dichten angefangen hat, vergleicht sich seinem allgemeinen Character nach unserer volksthümlichen Poesie in den Jahrhunderten, welche der Ausbildung der besonders unter dem Einfluß der Kreuzzüge aufgekommenen mittelhochdeutschen Kunstdichtung des Hofes voraufgiengen. Wie aber bereits lange vor dem letzten Jahrzehnt des 12. Jahrh. einzelne Einwirkungen fremder Bildung und Litteratur auf die deutsche Poesie wahrgenommen werden können, welche den Eintritt der mittelhochdeutschen höfischen Dichtung allmählig vorbereiteten, so ist auch Goethe's zweite Periode, worin er das Höchste als eigentlich kunstmäßiger Dichter leistet, schon vor ihrem wirklichen Beginn vielfach in seiner durch sehr verschiedenartige Einflüsse, besonders aber durch seine Natur- und Kunststudien bestimmten dichterischen Thätigkeit zu Ende der Siebziger und in der ersten Hälfte der Achtziger angekündigt, und zwar zunächst in den Gegenständen, denen er sich seit seiner Niederlassung in Weimar zuwandte, dann aber auch schon in der Art ihrer Behandlung und selbst in den dafür gebrauchten äußern Formen. Denn seit 1778 benutzte er bereits hin und wieder zu kleinern Gedichten den

Digitized by Google

So sind gleich die beiden größten dramatischen Dichtungen dieser ersten Periode, deren Anfänge wenigstens nicht weit auseinander liegen, wenn der Dichter auch nach der schnellen Vollendung der einen erst viel später die andere, und zwar zunächst nur als Fragment folgen ließ, ganz aus heimisch-volksthümlichem Grunde erwachsen. In dem Götz von Berlichingen ward ein Gegenstand aus dem regungsvollen, kampferfüllten Zeitraum der frühern vaterländischen Geschichte behandelt, zu dem das nationale Leben der Neuzeit noch zumeist, äußerlich wie innerlich, in einem fühlbaren Bezuge stand; [1]) in dem Faust eine Sage erfaßt, die mehr als

---

Hexameter und das antike elegische Versmaaß, und einige Jahre nachher dichtete er das Fragment „die Geheimnisse" und die „Zueignung" in der Form der italienischen Stanze; da er vorher, nach seiner Lossagung vom Alexandiner, wenn er nicht der gebundenen die Prosarede vorzog, außer jenem ganz einzeln stehenden Fall (aus d. J. 1774), dessen in der Anmerk. d auf S. 1160 gedacht ist, sich zu seinen Erfindungen nur der sogenannten hans-sachsischen Versart und volksmäßiger Liederformen, nebst einigen einfachen jambischen und trochäischen Maaßen für unstrophische Stücke und jener ganz oder halb freien, von Klopstock aufgebrachten metrischen Gebilde bediente, von denen oben auf S. 1155 ff. die Rede gewesen ist. — 1) Die erste, jedoch nur sehr mittelbare Anregung zur dramatischen Bearbeitung von Gegenständen aus der vaterländischen Geschichte, wie sich ihm einer nachher in Götzens eigener Lebensbeschreibung darbot, hatte Goethe bereits 1768 in Leipzig empfangen, als das dortige neu erbaute Theater mit der Aufführung von J. E. Schlegels „Hermann" eingeweiht wurde. Die Vorstellung dieses patriotischen Stückes lief, ungeachtet alles darauf verwandten altgermanischen Anputzes, sehr trocken ab„ und da Goethe gegen alles, was ihm nicht gefiel oder mißfiel, sich sogleich in eine practische Opposition setzte, so dachte er nach, was man bei einer solchen Gelegenheit hätte thun sollen. Er glaubte einzusehen, daß solche Stücke in Zeit und Gesinnung zu weit von uns ablägen, und suchte nach bedeutenden Gegenständen in der spätern Zeit; und so war dieß der Weg, auf dem er einige Jahre später zu Götz von Berlichingen gelangte (vgl. Werke 60, S. 216 f.). Die Lebensbeschreibung desselben ergriff ihn im Innersten: die Gestalt eines rohen wohlmeinenden Selbsthelfers in wilder anarchischer Zeit erregte seinen tiefsten Antheil (Werke 25, S. 314). Was noch alles zusammentraf, den Dichter für die Bearbeitung gerade dieses Gegenstandes zu begeistern

Digitized by Google

und ſich bei deren Ausführung zunächſt die Form des ſhakſpeare'ſchen Drama's zum Vorbild zu nehmen, iſt oben S. 998 ff. in der Anmerk. angedeutet worden. — Gleich eine der erſten und beſten Beurtheilungen, die über den Götz in den kritiſchen Zeitblättern erſchienen, die in den Frankfurter gel. Anzeigen von 1773 (bei A. Nicolovius, über Goethe ꝛc. S. 48 ff.), rechnete dem Dichter die Wahl dieſes vaterländiſchen Gegenſtandes, ſo wie die Art, wie er ſich auf deſſen Behandlung vorbereitet und dieſelbe ausgeführt habe, zu einem ganz beſondern Verdienſt an. „Unſterblicher Dank ſei (dem) Verf. für ſein Studium der alten deutſchen Sitten. Man hat ſie bisher immer nur in Hermannswäldern geſucht, aber hier ſind wir auf altem deutſchen Grund und Boden. Schon durch die Neuheit dieſes Verſuchs ſollte das Stück ſein Glück machen. Die Reichshiſtorie der mittleren Zeiten iſt freilich ein Ding, das wenige unſerer Poeten zu kennen die Ehre haben. Aber hierher, wenn ihr Helden, Deutſche, nicht aus der Luft gegriffene Helden haben wollt!" — Als das bedeutſamſte und verheißungsvollſte Zeugniß einer in jugendlicher Kraft aus volksthümlichem Grunde erwachſenden deutſchen Originalpoeſie hatte vorzüglich auch J. Moſer den Götz von Berlichingen aufgefaßt, als er ihn 1781 in ſeinem vortrefflichen Schreiben über die deutſche Sprache und Litteratur gegen das Urtheil Friedrichs des Großen (imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises [de Shakspeare] und ces dégoûtantes platitudes, in dem Sendſchreiben de la littérature allemande, p. 47) in Schutz nahm. Moſer verkannte in der Schrift des Königs keineswegs die Sprache „eines edlen deutſchen Herzens, das nicht ſpotten, ſondern wirklich nützen und beſſern wollte;" allein davon konnte er ſich nicht überzeugen, daß es von den Deutſchen, um eine eigene gebildete Litteratur zu erhalten, wohl gethan ſein würde, wenn ſie bei den Griechen, Lateinern und Franzoſen zu Markte giengen und dasjenige von Fremden borgten oder kauften, was ſie ſelbſt daheim haben könnten; und er meinte, ſie würden beſſer daran thun, ihre Götze von Berlichingen, ſo wie es die Zeit bringen werde, zu der ihrer Natur eigenen Vollkommenheit aufzuziehen, als ganz zu verwerfen, oder ſie mit den Schönheiten einer fremden Nation zu verzieren. Freilich ſchiene uns, in Folge unſerer ſtaatlichen Verhältniſſe, der Zerſtückelung des Vaterlandes, der Beſchaffenheit des ganzen deutſchen Lebens, wie es nun einmal wäre, und des uns eigenthümlichen Characters, gar vieles abzugehen, um es in der Poeſie zu etwas Großem zu bringen. Jedoch dieß bei Seite und immer vorausgeſetzt, daß unſer Klima ſo gut als andere ſeine eigenen Früchte habe, die zu unſern Bedürfniſſen, wie zu unſerm Vergnügen vorzüglich beſtimmt ſeien: ſo dürften wir doch allemal am ſicherſten handeln, ſolche ſo gut als möglich zu erzielen. Der Götz, ſo ſehr ihn der König herabſetze, ſei immer

Digitized by Google

ein edles und schönes Product unsers Bodens, und es sei nicht abzusehen, warum wir dergleichen nicht ferner ziehen sollten; die höchste Vollkommenheit werde vielleicht durch längere Cultur kommen. Wir müßten nur auf den Gründen fortbauen, welche Klopstock, Goethe, Bürger und andere Neuere gelegt hätten; denn wenn auch noch alle in der Wahl der Früchte, welche sie zu bauen versucht, gefehlt und das Gewählte nicht zur höchsten Vollkommenheit gebracht haben sollten, so sei ihr Zweck doch die Veredlung einheimischer Producte gewesen, und dieser verdiene den dankbarsten Beifall der Nation. Goethe's Absicht in seinem Götz von Berlichingen sei gewiß gewesen, uns eine Sammlung von Gemählden aus dem Nationalleben unserer Vorfahren zu geben und uns zu zeigen, was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmal der artigen Kammerjungfern und der witzigen Bedienten auf der französisch-deutschen Bühne müde wären und, wie billig, Veränderung suchten. Leicht wäre es dem Dichter geworden, die Sammlung seiner Gemählde den Vorschriften der französischen Dramaturgie anzubequemen, wenn er aus dem einen Stück drei hätte machen wollen. Allein er habe einzelne Partien mahlen wollen, die wahre einheimische Volksstücke sein sollten; er habe dazu ritterliche, ländliche und bürgerliche Handlungen einer Zeit gewählt, worin die Nation noch Original gewesen wäre, und der alte Ritter den jungen, wie der alte Kanzler den jungen Kanzler ohne fremde gelehrte Hülfe erzogen hätte. (Vgl. hierzu Goethe's Brief an Moesers Tochter in den Werken 60, S. 239 ff.) Wie die in der Tiefe des Gemüths schlummernden, im erstarrten öffentlichen Leben erdrückten Gedanken und Gefühle in Deutschland von Goethe, und namentlich durch seinen Götz erweckt wurden, ist von Rehberg mit wenigen, aber kräftigen Worten angedeutet worden in dem Briefe an Tieck, Einleit. zu den gesammelten Schriften von Lenz, S. CXXVI f. — So wenig sich der Götz zur Aufführung eignete, wurde er doch schon 1774 in Berlin von Koch und in Hamburg von Schroeder mit geringen Veränderungen auf die Bühne gebracht, dort im Frühjahr, hier im Herbst. In Berlin fand er so vielen Beifall, daß ihn Koch zum großen Gewinn für seine Kasse achtzehnmal spielen ließ; viel weniger Glück machte er in Hamburg, obgleich dort alle Hauptrollen vortrefflich dargestellt wurden (vgl. Lessings Schriften 13, S. 486; 506 f; Ramlers Brief an Gebler in Fr. Schlegels d. Mus. 4, S. 139 f. und Plümicke, Entwurf einer Theatergesch. von Berlin ꝛc. S. 409, so wie Schütze, hamburg. Theatergesch. S. 416 ff. und Meyer in Schroeders Leben 1, S. 271 ff.). Erst als Goethe im Verein mit Schiller das Theater in Weimar leitete, gieng er daran (in den Jahren 1803 u. 4; vgl. den Briefw. mit Schiller 6, S. 199; 269; 276 und Goethe's Werke 31, S. 188), sein Werk soviel wie möglich bühnengerecht zu machen. Die gerade nicht zum

Digitized by Google

irgend eine andere im Volksbewußtsein lebte, [m]) und die derselben Zeit ihre Entstehung und erste Ausbildung verdankte, in welche der Götz zurückwies; [n]) und weder dort noch hier hätte eine glücklichere Wahl des Stoffes getroffen werden können, um darin das poetisch darzustellen, was damals nicht allein dem Dichter selbst viel zu schaffen machte, [o]) sondern die Ge-

---

Vortheil der Dichtung ausgefallene Umarbeitung erschien aber nicht eher gedruckt als im J. 1832 (Werke 42, S. 233 ff.). — m) Vgl. S. 1287 f. und zu dem, worauf dort Anmerk. n verwiesen ist, Düntzer, „Goethe's Faust. Erster und zweiter Theil. Zum erstenmal vollständig erläutert." Leipzig 1850. 51. 2 Thle. 8. 1, S. 1—72. — n) Die beiden Gegenstände, die sich bei Goethe schon „eingewurzelt hatten," als er in Straßburg mit Herder bekannt wurde, „und die sich nach und nach zu poetischen Gestalten ausbilden wollten," waren Götz von Berlichingen und Faust. „Die bedeutende Puppenspielfabel des letztern klang und summte," wie er in den Werken 25, S. 314 berichtet, „gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen." — Außer dem Puppenspiel dürfte Goethe, wie Düntzer a. a. O. 1, S. 73 meint, auch schon sehr frühzeitig das um die Mitte des vorigen Jahrh. viel verbreitete Volksbuch vom Doctor Faust kennen gelernt haben, welches als eine freie, kürzere und dem Volkston gemäßere Bearbeitung von Pfitzers Faustbuch (vgl. oben S. 441, Anm. t, deren Anfang nach Scheible's Kloster 2, S. 933 zu verbessern ist) seit dem ersten Viertel des 18. Jahrh. in vielen aufeinanderfolgenden Ausgaben gedruckt war. — Von dem, was Goethe erst 1790 unter dem Titel „Faust. Ein Fragment" im 7. Bande seiner Schriften herausgab, hatte er die ersten Scenen 1774 niedergeschrieben, auch den größten Theil der übrigen schon 1775 vollendet und in einer Reinschrift mit nach Weimar gebracht (vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe 2, S. 62 und über die allmählige Entstehung der ganzen Dichtung Düntzer a. a. O. 1, S. 73—107). — o) Nachdem Goethe in der schon oben S. 858, Anm. e angezogenen Stelle das in der Jugend der siebziger Jahre sich so stark und heftig regende „Bedürfniß der Unabhängigkeit" und was damit in den Strebungen der Zeit zunächst zusammenhieng, geschildert und auf seine Ursachen zurückgeführt hat, bemerkt er schließlich (26, S. 143): „Was von jener Sucht (der Weltverbesserung, des Einmischens ins Regiment ꝛc.) in mich eingedrungen

Digitized by Google

müther überhaupt, besonders in dem jugendlichen Geschlecht, nach den verschiedensten Seiten hin in Bewegung setzte, — jene geistigen Kämpfe und drangvollen Anstrebungen gegen alle dem Anschein nach unnatürlichen Beschränkungen im äußern wie im innern Leben. p) Was hiervon in diesen Dichtungen indeß nur mehr mittelbar zur Darstellung kam und seinen dichterischen Ausdruck fand, bildete, von einer andern Seite gefaßt, ganz unmittelbar den Inhalt von Goethe's drittem, gleich auf den Götz von Berlichingen folgendem Hauptwerk, den Leiden des jungen Werthers. q) Denn obgleich der Stoff zu diesem Roman zum nicht geringen Theil aus eignen Erlebnissen und aus individuellen Verhältnissen und Stimmungen des Verfassers geschöpft war, r) so hatten diese, nebst dem

sein mochte, davon strebte ich mich kurz nachher im Götz von Berlichingen zu befreien, indem ich schilderte, wie in wüsten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Gesetzes und der ausübenden Gewalt zu treten sich entschließt, aber in Verzweiflung ist, wenn er dem verehrten Oberhaupt zweideutig, ja abtrünnig erscheint." (Vgl. dazu Schäfer, Handb. der Gesch. d. d. Litt. 2, S. 235 Anm. 48). Was Goethe Anderes, das ihm innerlich zu schaffen machte, in der Faustsage vorgebildet fand, so daß er sich zu ihrer Dramatisierung hingezogen fühlte, deutet die in der vorigen Anmerk. mitgetheilte Stelle aus Wahrheit und Dichtung an. — p) Vgl. hierzu Gervinus 4, S. 504; 519 f. und ganz besondees 5, S. 108 ff. — q) Bald nach der Vollendung des Werther, am 1. Jun. 1774, schrieb Goethe an Schoenborn (Werke 60, S. 222): „Allerhand Neues hab' ich gemacht. Eine Geschichte des Titels: „die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe, zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt." — r) Zu dem S. 1001, Anmerk. über Goethe's Verhältniß zu Charlotte Buff Gesagten vgl. Goethe's Werke 26, S. 149—173 und Düntzers Studien ꝛc. S. 89 ff.; über das Verhältniß zu Maximiliane La Roche vor und nach ihrer Verheirathung mit dem Kaufmann Brentano in Frankfurt, welches den nächsten Anlaß zur Abfassung des Werther gab, vgl. Werke 26, S. 179—188; 223—226;

Digitized by Google

daraus und aus der Geschichte des jungen Jerusalem s) für die Dichtung gewonnenen geistigen und sittlichen Gehalt, doch ihre so zu sagen zeitweilig volksthümliche Grundlage in der ganzen selbstquälerischen, leicht in Lebensüberdruß ausartenden Empfindungsweise des damaligen jüngern Geschlechts, wie sie aus der weichen Sentimentalität der frühern Jahrzehnte sich entwickelt hatte, als der Widerstreit zwischen den vermeintlichen Rechten und Forderungen der Natur im Menschen und den die Gesellschaft umschließenden und sondernden Schranken des Gesetzes, der Sitte und des Herkommens immer fühlbarer wurde. t) — Am frühesten hatte Goethe in der Liederpoesie

---

Düntzer a. a. O. S. 111—114 und dessen Frauenbilder ꝛc. S. 212 f; 220—224. — s) Vgl. S. 966, Anm. 5. Im J. 1824 sagte Goethe in einem Gespräch mit Eckermann (3, S. 37), nachdem er sich darüber ausgelassen, wie die deutschen Dichter der neuern Zeit alles in sich selbst hätten finden müssen, da von außen sie alles in Stich gelassen, von seinem Werther: „Das ist auch so ein Geschöpf, das ich gleich dem Pelican mit dem Blute meines eigenen Herzens gefüttert habe. Es ist darin so viel Innerliches aus meiner eigenen Brust, so viel von Empfindungen und Gedanken, um damit wohl einen Roman von zehn solchen Bändchen auszustatten.“ Er gab, indem er der von der allgemein verbreiteten Ansicht abweichenden Bemerkung Eckermanns, daß der Werther Epoche gemacht habe, weil er erschienen, nicht weil er in einer gewissen Zeit erschienen, und dem dafür angeführten Grunde beistimmte, selbst zu, daß er kaum nöthig gehabt hätte, (in Wahrheit und Dichtung) seinen eigenen jugendlichen Trübsinn aus allgemeinen Einflüssen seiner Zeit und aus der Lectüre einzelner englischer Autoren herzuleiten (vgl. die folgende Anmerk.). „Es waren vielmehr individuelle nahe liegende Verhältnisse, die mir auf die Nägel brannten und mir zu schaffen machten, und die mich in jenen Gemüthszustand brachten, aus dem der Werther hervorgieng. Ich hatte gelebt, geliebt und sehr viel gelitten! — Das war es. Die vielbesprochene Wertherzeit gehört, wenn man es näher betrachtet, freilich nicht dem Gange der Weltcultur an, sondern dem Lebensgange jedes Einzelnen, der mit angebornem, freiem Natursinn sich in die beschränkenden Formen einer veralteten Welt finden und schicken lernen soll ꝛc.“ — t) In Goethe's Schilderung der Zeitstimmung, welche die tiefere Grundlage des Werther bildet (Werke 26, S. 211 ff.), wird der Ueberdruß und Ekel am Leben, der sich öfter auf-

Digitized by Google

sich aller an fremde Vorbilder oder Einflüsse erinnernden Manieren seiner Vorgänger und Zeitgenossen entschlagen. Das bewährte sich schon in den ersten lyrischen Stücken, die er drucken

---

thue und damals namentlich die Jugend erfaßt habe, zunächst aus mehr allgemeinen Ursachen, dann aber besonders aus dem Einfluß abgeleitet, den der düstere und melancholische Theil der poetischen Litteratur der Engländer (Youngs Nachtgedanken, Gray's Dorfkirchhof ꝛc., selbst Hamlet, vorzüglich auch Ossian, der zu allem Trübsinn ein vollkommen passendes Local hergegeben) auf die Deutschen schon seit längerer Zeit ausgeübt hatte und noch fortwährend ausübte. „In einem solchen Element," fährt er fort, „bei solcher Umgebung, bei Liebhabereien und Studien dieser Art, von unbefriedigten Leidenschaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Aussicht, uns in einem schleppenden, geistlosen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müssen, befreundete man sich, in unmuthigem Uebermuth, mit dem Gedanken, das Leben, wenn es einem nicht mehr anstehe, nach eigenem Belieben allenfalls verlassen zu können, und half sich damit über die Unbilden und Langeweile der Tage nothdürftig genug hin. Diese Gesinnung war so allgemein, daß eben Werther deswegen die große Wirkung that, weil er überall anschlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich darstellte" (vgl. auch Werke 30, S. 212 f.). Man wird die vorhin angeführten Aeußerungen Goethe's gegen Eckermann im Allgemeinen gelten lassen können, ohne daß dadurch das in dieser Stelle aus Wahrheit und Dichtung Gesagte im Ganzen beschränkt oder im Einzelnen aufgehoben zu werden brauchte: denn gerade die siebziger Jahre waren es ja, in denen das neuere Deutschland überhaupt jene Stufe innerer Entwickelung betrat, zu welcher der Lebensgang jeden Einzelnen unter den von Goethe angegebenen Bedingungen führt. Vgl. hierzu den S. 1547, Anm. 1 angeführten Brief Rehbergs an Tieck. — Die im J. 1782 unternommene Bearbeitung des Werther, welche sich von der ersten Gestalt nicht allein durch einzelne kleinere Aenderungen, sondern auch durch einige nicht unbedeutende Erweiterungen unterschied, erschien 1787 im ersten Bande der Schriften (vgl. Düntzer, Studien ꝛc. S. 175 ff.). Ueber die Aufnahme, die der Werther bei seinem ersten Erscheinen fand, so wie über die vielen Schriften, die er veranlaßte, gibt nähere Auskunft Düntzer a. a. O. S. 183 ff; Verzeichnisse dieser Schriften findet man auch bei Jördens 2, S. 169 f. (vgl. 6, S, 206 f; so wie 3, S. XXX, Note, zur Erklärung der Anspielung auf die weite Verbreitung des Werther in den venetianischen Epigrammen N. 34b); A. Nicolovius, über Goethe ꝛc. S. 19 ff. und Boas, Nachträge zu Goethe's

Digitized by Google

ließ,[u]) noch viel mehr aber in den reizenden, seelenvollen Liedern, die er in Straßburg, Wetzlar und Frankfurt dichtete,[v]) und in seinen ältesten, bei aller Einfachheit doch so wunderschönen Balladen.[w]) Hierin war alles in jeder Beziehung von rein menschlicher Naturwahrheit und zugleich von echt deutscher Art: denn wie diese kleinen Gedichte ihrem Inhalte nach entweder

---

Werken, Leipz. 1841. 3 Thle. 16. 1. S. 229 ff. — u) Vgl. S. 997, Anmerk. Die (20) „neuen Lieder in Melodie gesetzt ꝛc.," die, ohne daß der Name des Dichters auf dem Titel genannt war, zuerst 1769 erschienen, hat nach dem Text des zweiten Druckes (von 1770), mit einer kurzen Einleitung, L. Tieck 1844 wieder abdrucken lassen in dem neuen Jahrb. d. berlinischen Gesellsch. für d. Sprache ꝛc. 6, S. 272 ff. (auch besonders ausgegeben als „Goethe's ältestes Liederbuch," Berlin 1844. 8). Den mythologischen Putz, der damals noch so vielfach in unserer weltlichen Lyrik zur Anwendung kam, hatte Goethe schon in Leipzig, zunächst, wie er uns erzählt, von Gellert auf den damit getriebenen Mißbrauch aufmerksam gemacht, bei Seite geworfen: Amor und Luna waren nun die einzigen Gottheiten, die er in seinen kleinen Gedichten allenfalls noch auftreten ließ (Werke 25, S. 135 ff.). — v) Was von wirklichen lyrischen Liedern aus dieser Zeit und aus den nächstfolgenden Jahren, so wie von gleichzeitigen unstrophischen Gedichten, die Goethe später in den verschiedenen Ausgaben seiner Werke unter die „Lieder" aufgenommen hat, schon in den Siebzigern gedruckt wurde (mit Ausnahme der lyrischen Stücke in seinen Singspielen), erschien in J. G. Jacobi's Iris von 1775 (Werke 1, S. 82; 80 f; 13 f; 79; 77 f; 75 f; 23 f; 83; 92); in Lavaters physiogn. Fragm. 1, S. 272 (Werke 2, S. 191); im d. Merkur von 1776 (Werke 1, S. 84 f; 110; 130 f; 74; 19 f.); in der Iris von 1776 (Werke 1, S. 88; steht aber auch unter J. G. Jacobi's Gedichten, Ausg. von 1819. Bd. 3, S. 108; vgl. Hirzels Verzeichniß einer Goethe Biblioth. S. 12); in dem Anmerk. g angeführten „Anhang aus Goethe's Brieftasche" (Werke 2, S. 184 ff.); im 2. Th. von Herders Volksliedern (Werke 1, S. 17). Ueber erst später gedruckte Lieder aus Goethe's Straßburger und Frankfurter Zeit, so wie aus den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Weimar findet man die vollständigste Auskunft in Düntzers Frauenbildern ꝛc. besonders in den Abschnitten „Friederike Brion" und Anna Elisabeth Schönemann; vgl. Goethe's Werke 48) und in den Briefen an Frau von Stein. — w) „Das Veilchen" (in Erwin und Elmire, 1775); „der untreue Knabe" (in Claudine von Villa Bella, 1776);

Digitized by Google

unmittelbar und rein aus wirklicher und nicht bloß vorgeblicher Empfindung des Dichters oder aus noch lebendigen volksthümlichen Vorstellungen hervorgiengen, so waren dafür Form, Behandlungsart und Ton unsers Volksliedes wieder aufgenommen, nur gehoben und veredelt durch das Talent einer innerlich reichen und fein gebildeten Persönlichkeit. — Und so hatten auch fast alle übrigen größern und kleinern Poesien, die vor der italienischen Reise im Druck erschienen, ihre stoffliche Grundlage theils in besondern persönlichen Verhältnissen, die den Dichter innerlich beschäftigten, theils in allgemeinen Zeitinteressen und Zeitstimmungen, die ihn in der einen oder der andern Weise nahe genug berührten, um seine poetische Natur zur Production anzuregen; und so verschieden sie auch nach Gegenständen und Gattungen, in ihrem innern Gehalt und in ihrer äußern Form waren, x) sie bezeugten durchweg in allem,

---

„der Fischer" (in der ersten Sammlung der Volks- und andern Lieder ꝛc. von S. von Seckendorff. Weimar 1779. 4); „der König in Thule" (in der dritten Sammlung v. Seckendorffs. Dessau 1782. 4); „der Erlkönig" (in dem Singspiel „die Fischerin" 1782). Düntzer behauptet in seinem Buch über Goethe's Faust 1, S. 283, alle eigentlichen Balladen, die Goethe vor seiner Bekanntschaft mit Schiller dichtete, verdankten dramatischen Stücken ihren Ursprung. Ich wüßte jedoch nicht, für welches Stück „der Fischer" bestimmt gewesen wäre, den Düntzer doch sicherlich nicht von den eigentlichen Balladen ausschließen wird. (Zu S. 1121 Anmerk. trage ich hier nach, daß in dem alten Text von „dem König in Thule," wie ihn Düntzer a. a. O. 1, S. 282 f. aus v. Seckendorffs Liederbuch gibt, der zweisilbige Auftact auch noch durch Wortkürzung vermieden ist. Die Zeit, in welcher diese Ballade und die vom „untreuen Knaben" gedichtet worden, hat Düntzer a. a. O. und in den Freundesbildern ꝛc. S. 132 f. genauer zu bestimmen gesucht, als sie in der „Chronologie ꝛc." hinter Goethe's Werken 60, S. 316 und darnach von mir S. 1121, Anmerk. angegeben ist.) — x) Von seinen dramatischen Werken erschienen, außer dem Götz von Berlichingen, schon vor der Sammlung seiner Schriften in Göschens Verlag, von denen der erste Band 1787 herauskam: — „Clavigo. Ein Trauerspiel." Leipzig 1774. 8. Ein Rechtshandel, in welchen der bekannte

Digitized by Google

was sie insgesammt, oder was jedes Gedicht insbesondere cha=

---

französische Schriftsteller Beaumarchais verwickelt worden, und seine im Anfange des J. 1774 erfolgte Verurtheilung hatten überall in Europa unter den Gebildeten großes Aufsehen erregt. Um so mehr war die allgemeine Aufmerksamkeit auf die interessante Denkschrift gelenkt worden, die er, durch jenen Rechtshandel dazu veranlaßt, über seine zehn Jahre vorher nach Spanien unternommene Reise und seine Verwickelungen mit dem zu Madrid lebenden Archivar der Krone, Don Joseph Clavijo, herausgegeben hatte. (Im Auguststück des d. Merkurs von 1774, S. 153 ff., als Goethe's Trauerspiel bereits gedichtet war, gab F. H. Jacobi mit einem Vorbericht eine Uebersetzung von Beaumarchais Denkschrift, „Fragment einer Reise nach Spanien;" eine noch vollständigere, „die wahre Geschichte des Clavigo," erschien Hamburg 1774. 8.) Goethe, der mit dem Original im Frühjahr 1774 bekannt wurde, dramatisierte es binnen acht Tagen (die Hauptscene zwischen Beaumarchais und Clavigo ist so gut wie wörtlich aus der Denkschrift aufgenommen; vgl. über die nähern Umstände, unter denen Goethe's Clavigo entstand, die Werke 26, S. 349 ff.). Am 1. Juni 1774 schrieb er schon an Schoenborn (Werke 60, S. 222): „Dann hab' ich ein Trauerspiel gearbeitet: Clavigo, moderne Anecdote dramatisiert, mit möglichster Simplicität und Herzenswahrheit ꝛc.;" und im August an F. H. Jacobi (Briefw. zwischen beiden, S. 30): „Daß mich nun die Memoires des Beaumarchais, de cet avanturier français, freuten, romantische Jugendkraft in mir weckten, sich sein Character, seine That mit Characteren und Thaten in mir amalgamierten, und so mein Clavigo ward: das ist ein Glück, denn ich hab Freude gehabt darüber, und was mehr ist, ich fordere das kritische Messer auf, die bloß übersetzten Stellen abzutrennen vom Ganzen, ohn' es zu zerfleischen, ohne tödtliche Wunde — nicht zu sagen der Historie — sondern der Structur, Lebensorganisation des Stückes zu versetzen" (vgl. hierzu noch Düntzer, Frauenbilder ꝛc. 226 ff.). In diesem Familiendrama hatte sich Goethe der Form von Lessings Emilia Galotti genähert; es wurde dadurch viel bühnengerechter als der Götz von Berlichingen, stand diesem aber freilich an genialer Kraft der Conception und Ausführung weit nach. Mercken galten, wie er an Nicolai schrieb, der Clavigo und die Stella für weiter nichts als für „Nebenstunden" (Briefe aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 133 f.); ja er äußerte gegen Goethe selbst: solch einen Quark dürfe er ihm künftig nicht mehr schreiben; das könnten die Andern auch (Werke 26, S. 351). — „Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht durch Dr. C. Fr. Bahrdt." Gießen 1774. 8; — „Götter,

racterisierte, daß nur die vollste Selbständigkeit und lebens-

---

Helden und Wieland. Eine Farce." Leipzig 1774. 8; — „Neu-eröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel" (Prolog. — Des Künstlers Erdenwallen. Drama. — Jahrmarktsfest zu Plunderswellern. Ein Schönbartsspiel [Zwei ältere Scenen sind erst gedruckt in den Werken 57, S. 253 ff.]. — Ein Fastnachtsspiel, auch wohl zu tragieren nach Ostern, vom Pater Brey, dem falschen Propheten. Zu Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Christenheit, besonders Frauen und Jungfrauen zum goldenen Spiegel). Leipzig 1774. 8. Ueber die Umstände, Anlässe und Stimmungen, denen diese kleinen satirischen und scherzhaften Stücke, so wie andere damit im Ton verwandte, aber in der Form davon verschiedene humoristische und witzige kleine Gedichte ihre Entstehung verdanken, hat sich Goethe im Allgemeinen ausgesprochen in den Werken 26, S. 237 f. „Mehr als alle Zerstreuungen des Tages," berichtet er, „hielt den Verf. von Bearbeitung und Vollendung größerer Werke die Lust ab, die über jene Gesellschaft (ihn und seine Freunde nach seiner Heimkehr von Wetzlar) gekommen, alles, was im Leben einigermaßen Bedeutendes vorgieng, zu dramatisieren. — Durch ein geistreiches Zusammensein an den heitersten Tagen aufgeregt, gewöhnte man sich, in augenblicklichen kurzen Darstellungen alles dasjenige zu zersplittern, was man sonst zusammengehalten hatte, um größere Compositionen daraus zu erbauen. Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverstand, eine Paradoxie, eine geistreiche Bemerkung, persönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene, und was nur immer in einem bunten rauschenden Leben vorkommen mag, alles ward in Form des Dialogs, der Katechisation, einer bewegten Handlung, eines Schauspiels dargestellt, manchmal in Prosa, öfters in Versen. — Man ließ Gegenstände, Begebenheiten, Personen an und für sich, so wie in allen Verhältnissen bestehen, man suchte sie nur deutlich zu fassen und lebhaft abzubilden. Alles Urtheil, billigend oder mißbilligend, sollte sich vor den Augen des Beschauers in lebendigen Formen bewegen. Man könnte diese Productionen belebte Sinngedichte nennen, die ohne Schärfe und Spitzen, mit treffenden und entscheidenden Zügen reichlich ausgestattet waren. Das Jahrmarktsfest ist ein solches, oder vielmehr eine Sammlung solcher Epigramme. Unter allen dort auftretenden Masken sind wirkliche, in jener Societät lebende Glieder, oder ihr wenigstens verbundene und einigermaßen bekannte Personen gemeint; — der Prolog zu Bahrdts neuesten Offenbarungen gilt für einen Beleg anderer Art; die kleinsten finden sich unter den gemischten Gedichten ꝛc." Vgl. auch Werke 31, S. 5; 48, S. 86. Im Be-

Digitized by Google

frischeste Unmittelbarkeit der dichterischen Bildkraft sie hervorgebracht haben konnte.

---

sondern vgl. über „Götter, Helden und Wieland" auf S. 1460 in Anm. x oben die dort angeführten Stellen und dazu Werke 60, S. 222 und Düntzer, Frauenbilder ꝛc. S. 79 f; über Pater Brey" S. 1393, Anm. q und Riemer, Mittheil. 2, S. 533 ff. (Ueber den Satyros, der ebenfalls in die Classe dieser Stücke gehört, aber erst in den spätern Ausgaben von Goethe's Werken gedruckt erschien, s. S. 1003, Anmerk. und Riemer, a. a. O. S. 535 f.). — „Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Acten." Berlin 1776. 8. Unter Goethe's größern Dramen, die er in dieser Zeit dichtete, das bei weitem am wenigsten gelungene. Es ist auch noch aus der Zeitstimmung hervorgegangen, welche uns der Werther so lebendig vergegenwärtigt; allein das allgemeine Sittengesetz der christlichen Welt ist in dem Schluß des Schauspiels auf eine viel anstößigere Weise verletzt als in dem Roman, und die zur Motivierung dieses Ausgangs angeführte Doppelehe des Grafen von Gleichen, wie sie die Volkssage berichtet, reicht als Beispiel keineswegs aus, denselben nur einigermaßen zu rechtfertigen. Goethe hat später den Schluß geändert und dadurch aus dem Schauspiel ein Trauerspiel gemacht; es ist damit die Bigamie beseitigt, aber der Kunstwerth des Werks nicht erhöht worden. (Ueber zwei viel frühere, aber höchst elende Versuche Anderer, das Anstößige des Schlusses ins Gleiche zu bringen, vgl. die allg. d. Biblioth. 31, 2, S. 496 f. und Düntzer, Studien ꝛc. S. 195 f. Note 1). — „Erwin und Elmire, ein Schauspiel mit Gesang," (aus der Romanze in Goldsmiths Landprediger von Wakefield entstanden; vgl. Werke 48, S. 163) zuerst gedr. in J. G. Jacobi's Iris von 1775, dann noch in demselben Jahre besonders zu Frankfurt und Leipzig. 8; (zwei neue Arien dazu im d. Merkur von 1776); — und „Claudine von Villa Bella. Ein Schauspiel mit Gesang." Berlin 1776. 8. (beide, mit Ausnahme der für den Gesang bestimmten Stellen, in Prosa, später in Versen umgearbeitet; vgl. S. 1007, Anmerk.). — „Die Fischerin, ein Singspiel" (in welches mehrere Volkslieder aus Herders Sammlung eingelegt sind), zuerst in der zu Berlin herausgegebenen Litteratur- und Theaterzeitung für d. J. 1782. — Außerdem wurden noch von seinen vor der italienischen Reise gedichteten dramatischen Sachen gedruckt: „Gesänge aus Lila," in der Olla Potrida von 1778, die ebenfalls zu Berlin erschien; die „Proserpina, ein Monodrama" (vgl. S. 1005, Anm. unten), im d. Merkur von 1778 und in demselben Jahre in der Litteratur- und Theaterzeitung; und „Scenen aus Iphigenie in Tauris," im 1. Bande des schwäbischen Museums, herausgg. von J. M. Armbruster. Kempten 1785. 8. — —

Digitized by Google

§. 304.

Gegen den Anfang der achtziger Jahre gewann es den Anschein, als habe die drangvoll-stürmische Bewegung in unserer poetischen Litteratur sich schon bedeutend gelegt, wo nicht gar ihr Ende erreicht. Von jenen Männern und Jünglingen, die in ihrem Enthusiasmus für eine neu zu begründende vaterländische Dichtung anfänglich, wenn nicht durchaus gemeinsame, doch sich sehr nahe liegende Ziele verfolgten, so wie von den bedeutendern Schriftstellern, die sich ihnen zunächst anschlossen, hatten die allermeisten, die das achte Jahrzehent

---

Von den erzählenden Gedichten wurde die „Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung," zuerst im d. Merkur von 1776 gedruckt (vgl. S. 352, Anm. 12); — der nach einer italienischen Uebersetzung des serbischen Originals gefertigte „Klagegesang von der edlen Frauen des Asan-Aga" 1778 in Herders Volksliedern (1, S. 309 ff.). — — Was von kleinern lyrischen und didactischen Stücken gedruckt wurde, die, verschieden an Inhalt, Form und Ton, von dem Dichter nachher in die „Vermischte Gedichte," „Kunst," „Epigrammatisch" und „Paraboliſch" überschriebenen Abtheilungen seiner Gedichte aufgenommen worden sind (wozu auch mehrere jener schon früh anhebenden, in ganz freien reimlosen Versen abgefaßten Stücke gehören), erschien im Göttinger Musenalmanach von 1774 und 75 (dort „der Wanderer," Werke 2, S. 176 ff; „Mahomets Gesang," 2, S. 55 ff; außerdem noch die Stücke 2, S. 272 und 77 f; hier, was 2, S. 213 f. steht); im vossischen Musenalmanach von 1776 (2, S. 192 f; 194 f.); im d. Merkur von 1776 (2, S. 196 das erste kleine Gedicht); im „Anhang aus Goethe's Brieftasche" 1776 (2, S. 197 f; 196 das zweite Stück); im d. Museum von 1777, 2, S. 267 ff. („Seefahrt," 2, S. 75 f; vgl. Goethe's Briefe an Lavater S. 22 ff.); in Fr. H. Jacobi's Schrift „über die Lehre des Spinoza ꝛc." 1785 („das Göttliche," 2, S. 86 ff; „Prometheus," 2, S. 79 ff). — Ueber die Dichtungen, die Goethe vor dem J. 1786 entweder bloß entwarf oder, sei es ganz, sei es nur theilweise, ausführte, ohne daß davon schon damals etwas im Drucke erschien, vgl. S. 1003 — 1006, Anmerk.; über den Plan zu dem „Mahomet," über den „Prometheus" und den „ewigen Juden" insbesondere vgl. Werke 26, S. 295—300; 308—316 und dazu Gervinus 4, S. 531 f.

Digitized by Google

überlebten und ſich noch fernerhin litterariſch thätig erwieſen, bereits gegen Ausgang der Siebziger von ihrem poetiſchen Ungeſtüm allmählig in ein gemeſſeneres und ruhigeres Verfahren eingelenkt, indem ſie zugleich in ihren Beſtrebungen, wie in ihren Geſinnungen, immer weiter auseinander kamen. Einzelne von ihnen giengen überdieß für immer von der Dichtung zur Wiſſenſchaft über, oder wandten ſich dieſer wenigſtens vorzugsweiſe zu; andere wirkten als Schriftſteller im Dienſte verſchiedener Intereſſen des practiſchen Lebens, oder betheiligten ſich hauptſächlich nur an den religiöſen Bewegungen der Zeit und an den damit in näherem oder entfernterem Zuſammenhang ſtehenden geiſtigen Reibungen und Parteikämpfen; noch andere beſchäftigten ſich fortan entweder allein mit der bildenden Kunſt und deren Theorie, oder verwandten, mit entſchiedener Vorliebe für das Alterthum, ihre Kräfte vornehmlich auf das kunſtmäßige Uebertragen claſſiſcher Dichtungen in unſere Sprache. Am längſten blieb noch unter den berühmtern Dichtern aus den Siebzigern, bei einer nicht verſiegenden Fruchtbarkeit, Klinger als Dramatiker dem Geiſte der Sturm- und Drangzeit treu; [1]) indeſſen auch er war um

1) Als Klinger die vier Theile ſeines „Theaters" (Riga 1786 f. 8) herausgab, nahm er in dieſe Sammlung nur diejenigen Stücke auf, die er, wie er ſich in der zu Anfang des J. 1785 geſchriebenen Vorrede zum erſten Theil ausdrückte, „anerkannte," und ſchloß ſtillſchweigend einige ſeiner Jugendarbeiten, „das leidende Weib" und den „Otto," davon aus: gewiß aus keinem andern Grunde, als um ſie, wo möglich, völlig der Vergeſſenheit zu übergeben. Ueber einige andere, die zufolge „gewiſſer Regeln" und nach der damaligen „Denkungsart" des Dichters ein gleiches Loos hätte treffen mögen, die aber dennoch darin einen Platz fanden, ſprach er ſich in Worten aus, die mir zur Bezeichnung des Standpunctes, auf welchen er, wenn nicht ſchon früher, doch wenigſtens gegen die Mitte der Achtziger als Dichter gelangt war, und von welchem aus er nun ſeine frühern Arbeiten, ſo wie die Strebungen und Leiſtungen der Sturm- und Drangzeit im Drama beurtheilte, intereſſant genug ſchei-

Digitized by Google

1780 bereits maaßvoller, natürlicher und geordneter in seinen Schauspielen geworden und verfolgte sogar schon zu derselben Zeit in einem Roman mit seinem Spott das Gebahren und Treiben der Kraftmänner und Originalgenies vom gemeinen Schlage, [2]) wie er bereits etwas früher in einem andern Ro-

---

nen, um sie hier auszugsweise einzurücken. Jene ältern Stücke, bemerkte er, die er nicht ausgeschlossen hatte, „sind freilich individuelle Gemählde einer jugendlichen Phantasie, eines nach Thätigkeit und Bestimmung strebenden Geistes, die in das Reich der Träume gehören, mit dem sie nah verwandt zu sein scheinen. Wer aber gar kein Licht in diesen Explosionen des jugendlichen Geistes und Unmuthes sieht, ist nie in dem Fall gewesen, etwas davon in sich selbst zu fühlen. Ich kann heute so gut darüber lachen, als einer; aber so viel ist wahr, daß jeder junge Mann die Welt, mehr oder weniger, als Dichter und Träumer ansieht (vrgl. dazu oben S. 1533, Anm. 3). — Erfahrung, Uebung, Umgang, Kampf und Anstoßen heilen uns von diesen überspannten Idealen und Gesinnungen, wovon wir in der wirklichen Welt so wenig wahrnehmen, und führen uns auf den Punct, wo wir im bürgerlichen Leben stehen sollen. Eben diese lehren den Dichter und Künstler, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen seien, womit man an das Herz der Menschen schlagen müsse, wenn es eintönen soll. — Die Klagen sind unendlich, die man über die wilden Producte führt, die zu Zeiten in der deutschen Welt, und besonders fürs Theater erscheinen. — Soviel ist indessen gewiß, daß wir Deutschen durch diese Verzerrungen gehen müssen, bis wir sagen mögen, so und nicht anders behagt's dem deutschen Sinn. Nichts reift ohne Gährung. Gewiß sind die kalten, beschränkten Regeln des französischen Theaters mit seiner Declamation dem thätigern, rauhern und stärkern Geist der Deutschen nicht genug; aber eben so gewiß ist er nicht muthwillig, launig und besonder genug, um's allgemein mit dem englischen Humor und seinen Sprüngen zu halten. Also wäre das wilde Thun bisher doch nichts anders, als eine Form suchen, die uns behage! Machten wir eine Nation aus, so hätten wir dieselbe gewiß vorgefunden. — Die einfachste Form ist gewiß die beste; aber mich dünkt, der Deutsche möchte mehr Leben, Handlung und That sehen, als schallende Declamation hören. Ein solches Stück ist nun freilich schwerer zu schreiben, als wilde Phantasien, wo der unerfahrne Autor alles aus sich selbst nimmt." — 2) „Plimplamplasko, der hohe Geist. Eine Handschr. aus den Zeiten Knipperdollings und Dr. Mart. Luthers, zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit ꝛc." o. O. 1780. 8. (vrgl. S. 1496, Anm. unten). Musaeus,

Digitized by Google

man [3]) seine satirische Lauge über die empfindsame und unmännliche Liebesschwärmerei und jede Art von Unkraft und ohnmächtig platonisierendem Idealismus in der Dichtung und im Leben der Zeit ausgegossen hatte. Goethe, der in seinem genialen Schaffen gleich von Anfang an selten oder nie das rechte Maaß dichterischer Freiheit überschritten, bei seinem Streben nach Naturwahrheit früh das Ziel echter Kunst ins Auge gefaßt, die Wechselbeziehung und sich gegenseitig bedingende Abhängigkeit von Gehalt und Form in der Poesie erkannt und das unmittelbar Characteristische in seinen Darstellungen mit den Gesetzen der Schönheit in Einstimmung zu bringen gesucht hatte; — Goethe hätte jetzt, wo sein zu allseitiger Durchbildung anstrebender Geist sich männlicher Reife nahte, vielleicht die noch nicht erschöpften, aber gemäßigten dichterischen Kräfte seiner ehemaligen Mitstrebenden und Nachahmer, so wie die neu erstehenden Talente bei weiterm öffentlichen Vorgehen in der Production durch sein Beispiel um sich sammeln und, aufs neue belebt, in der rechten Bahn zur poetischen Kunst sich nachziehen können. Allein für diejenigen, die ihm nicht ganz nahe standen, mußte es scheinen, als verwendete er die Zeit, die ihm seine Verhältnisse zu dem weimarischen Hofe und Lande noch übrig ließen, vorzüglich nur auf

---

der in der allg. d. Bibl. 51, 1, S. 229 f. „die Spottschrift gegen die schwindelköpfigen Dunse jenes Jahrzehnts, die sogenannten Genies oder Kraftmänner" anzeigte, ahnte wohl nicht, von wem dieselbe ausgegangen war: denn er meinte, „der gerechte Unwille eines kalten Vernünftlers, d. h. eines Mannes, der gesunden Menschenverstand gern in Ehren erhalten möchte," schiene dieses Caricaturgemählde, welches die Geniefratze drollig genug schildere, erzeugt zu haben. — 3) In dem an Geist und Manier manchen Erfindungen Wielands nah verwandten „Orpheus" oder, wie dieser Roman in der Umarbeitung betitelt wurde, „Bambino" (vrgl. S. 1495, Anm. oben). — Kurz vorher hatte auch Goethe auf eine andere, zwar bei weitem feinere Art, aber auch nicht mit so tief

Digitized by Google

gewisse Lieblingsstudien: [4]) von dem, was er seit seiner Ankunft in Weimar bis zur Reise nach Italien dichtete, wurden nur

---

einschneidender Satire das Empfindsamkeitswesen im Leben und in der Litteratur durch seinen „Triumph der Empfindsamkeit" oder, wie die erste Ueberschrift lautete, „die geflickte Braut" verspottet (vrgl. Düntzer in d. Blättern für litter. Unterhalt. 1849 Nr. 23 f. und Freundesbilder ꝛc. S. 164); doch wurde diese „dramatische Grille" erst 1787 im 4. Bde von Goethe's Schriften gedruckt. — 4) Vrgl. die Anm. zu S. 1004—1006. Außer den Briefen von Frau von Stein gewähren in Goethe's damalige äußere und innere Zustände den besten Einblick seine „Briefe an Lavater aus den Jahren 1774 bis 1783, herausgegeben von H. Hirzel. Leipzig 1833. 8., so wie die beiden Sammlungen der Briefe an und von Merck, die Briefe an Fr. H. Jacobi, an Knebel u. A. Merck war gar nicht zufrieden mit Goethe's Treiben in Weimar; vrgl. Falks Schrift „Goethe aus näherm persönlichen Umgang dargestellt." Leipzig 1832. gr. 12. S. 145, oder Briefe an Merck 1835. S. XVI f. Bekanntlich hat auch Niebuhr von Goethe gesagt, das weimarische Hofleben sei die Delila gewesen, welche unserm deutschen Simson seine Locken und damit das Geheimniß seines hohen Berufs geraubt habe. Es läßt sich wohl darüber streiten, ob Goethe, wenn er nicht an einen kleinen Hof gekommen wäre, an welchem er sich eine Zeit lang als der vertrauteste Rathgeber seines Fürsten der Leitung der Landesangelegenheiten unterziehen mußte, zur Förderung der vaterländischen Dichtung nicht mehr hätte thun können, als er wirklich gethan hat; obgleich sich nicht recht absehen läßt, von wo her er unter den damaligen Verhältnissen in Deutschland und bei dem Stande unserer nationalen Bildung eine großartigere und in stätigerer Folge sich äußernde dichterische Wirksamkeit hätte ausüben können. Das scheint mir indeß keinem Zweifel zu unterliegen, daß, wie es nun einmal im Vaterlande während des letzten Viertels des vorigen und im Anfang des laufenden Jahrhunderts aussah, Goethe kaum irgendwo anders ungestörter und vollständiger seine eigenste Natur und alle in dieselbe gelegten Kräfte hätte entwickeln und ausbilden können, als gerade in den Verhältnissen und unter den Begünstigungen, die ihm in Weimar geboten wurden, die ihm auch den langen Aufenthalt in Italien, wenn nicht schlechthin erst möglich machten, doch wesentlich erleichterten. Es war der Grundtrieb seiner sittlichen und geistigen Natur, nicht sowohl nach außen, auf und für Andere unmittelbar bildend zu wirken, als sein ganzes persönliches Dasein allseitig zu der größtmöglichen Harmonie und Klarheit auszubilden. Von dieser feinsten, aber auch freilich verzeihlichsten Art des Egoismus, die ihm angeboren war und durch mancherlei unangenehme und schmerz-

Digitized by Google

bisweilen einzelne kleine Erfindungen allgemeiner bekannt; [3]) mit den großen Werken, an denen er arbeitete, und von denen bloß hin und wieder etwas nach außen hin verlautete, rückte er nur langsam vor, oder hielt damit selbst in ihrer ersten ausgeführten Gestalt zurück, so daß über zehn Jahre hindurch von ihm jede nur einigermaßen bedeutende unmittelbare Einwirkung auf den Bildungsgang unserer schönen Litteratur ausblieb. So waren um 1780 in derselben überhaupt, besonders aber in ihren beiden Hauptgattungen, dem Drama und dem Roman, schon der Anzeichen genug vorhanden, die darauf hinzudeuten schienen, als ob, wenn eine Zeit lang genialer Trotz gegen alles Herkömmliche, eine unnatürliche Ueberspannung und krankhafte Ueberreizung die Dichter auf Abwege geführt hatten, die Productionskraft nun, wie erschlafft und gelähmt, in der gerade entgegengesetzten Richtung sich haupt-

---

liche Erfahrungen von früh an verstärkt sein mochte, wird er nicht freigesprochen werden können. Er hat es sicherlich von sich selbst gesagt, was er seinen Wilhelm Meister (19, S. 151; 153) schreiben läßt: „Daß ich Dir's mit Einem Worte sage, mich selbst, ganz wie ich bin, auszubilden, das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch und meine Absicht. — Ich habe nun einmal gerade zu jener harmonischen Ausbildung meiner Natur, die mir meine Geburt versagt, eine unwiderstehliche Neigung." Und so suchte er denn auch allmählig zu der „Art Absonderung in sich selbst" zu gelangen, die dem Abbé im Wilh. Meister (20, S. 219) für den Menschen, der sich überhaupt bilden wolle, als das am schwersten zu Bewirkende erschien, und zu der dem Dichter in Weimar nach Verlauf der zwölf ersten unruhigen Jahre immer mehr Gelegenheit geboten wurde. Weiter hierauf einzugehen, verbietet der Raum. — 5) Die Erfahrungen, die er an seinen Nachahmern früherhin gemacht hatte, scheinen ihn besonders eine Reihe von Jahren hindurch zu dem Kargen mit seinen Gaben an das Publicum bestimmt zu haben. In einem Briefe an Lavater aus dem J. 1780 (S. 102 f.), dem einige Gedichte, bezeichnet als „Blumen- und Kräuterbüschel, die er am Wege gesammelt," beigeschlossen waren, heißt es: „Laß sie nur wenige sehen, und nur keinen praetendierenden Schriftsteller; die Buben haben mich von jeher a u s- und n a chgeschrieben und meine Manier vor dem Publico lächerlich und stinkend gemacht." —

Digitized by Google

ſächlich nur zur Darſtellung des platt Natürlichen, Alltäglichen und Unbedeutenden wenden, ihre Gegenſtände der gemeinen, jedes höhern Gehalts baren Wirklichkeit entnehmen und von den frühern Neigungen vorzüglich nur den Hang zu weichlicher Empfindelei, zu ſeichtem Moraliſieren und zu allerlei von der Poeſie weit abliegenden Lehrzwecken feſthalten wollte. Auch ſah es aus, als neige ſich der Geſchmack des Publicums ſchon viel mehr dieſer Richtung der Litteratur zu, als derjenigen, welche ihr die Bewegungsmänner gegeben hatten. Da trat 1781 Friedr. Schiller [6]) mit „den Räubern" auf, denen

6) Johann Chriſtoph Friedrich Schiller wurde (wie er ſelbſt im Briefw. mit Körner 2, S. 133 angibt) den 10. Novbr. oder (wie G. Schwab, Urkunden über Schiller und ſeine Familie ꝛc. 1840. S. 34 aus dem Marbacher Taufregiſter nachgewieſen) d. 11. Novbr. 1759 in dem würtembergiſchen Städtchen Marbach geboren. Sein Vater, der früher Wundarzt geweſen war, ſtand damals als Officier in würtembergiſchen Dienſten; die Mutter befand ſich bei der Geburt ihres Sohnes im Hauſe ihrer Eltern, in welchem ſie auch geblieben zu ſein ſcheint, bis ihr Gatte nach dem Abſchluß des Hubertsburger Friedens auf die Dauer in ſeine Heimath zurückkehrte und als herzoglicher Hauptmann ſeinen Standort zunächſt in Ludwigsburg erhielt. Er lebte hier mit den Seinigen zwei Jahre, worauf er als Werbeofficier nach Schwäbiſch-Gemünd geſchickt wurde; indeß erlaubte ihm der Herzog Karl, mit ſeiner Familie im nächſten würtembergiſchen Grenzorte, dem Städtchen Lorch, zu wohnen. In dem Hauſe des Pfarrers Moſer daſelbſt erhielt ſein Sohn den erſten regelmäßigen Unterricht. 1768 wurde der Hauptmann Schiller nach Ludwigsburg zurückberufen, wo Friedrich fortan die lateiniſche Schule beſuchte. Hier ſah er in ſeinem neunten Jahre zum erſtenmal ein Theater, und zwar ein glänzendes und prächtiges; die Wirkung des Schauſpiels auf ihn war ſo mächtig, daß ihn ſchon damals Plane zu Trauerſpielen beſchäftigten. 1770 oder kurz vorher verfaßte er ſein erſtes deutſches Gedicht; lateiniſche Verſe hatte er auf der Schule ſchon früher gemacht. Er blieb auf derſelben auch noch, als der in Botanik, Gartenkunſt und Obſtbaumzucht wohlerfahrene Vater in dem zuletzt genannten Jahre zum Oberaufſeher über alle Gartenanlagen und Baumpflanzungen, die bei dem herzoglichen Luſtſchloß Solitude entſtehen ſollten, ernannt und dahin verſetzt worden war. 1772 ſollte Friedrich, der ſchon in Lorch eine ſehr entſchiedene Neigung für den

Digitized by Google

er in den nächsten Jahren, nebst einer Sammlung von kleinern, meist der lyrischen Gattung angehörenden Gedichten, seine bei-

---

geistlichen Stand gefaßt hatte, aus der Ludwigsburger Schule in eine der würtembergischen Klosterschulen treten. Unterdessen aber hatte Herzog Karl den Plan zu einer weitläuftigen Lehr- und Erziehungsanstalt entworfen, welche zuerst als militärische Pflanzschule auf der Solitude gegründet und bald die Lieblingsschöpfung des Herzogs wurde. Friedrich Schiller, ihm zur Aufnahme in dieselbe empfohlen, erhielt eine Freistelle und mußte sich nun, so schwer es ihm auch wurde, entschließen, das Studium der Theologie aufzugeben. Er entschied sich, da nach und nach alle Wissenschaften, mit Ausnahme der Theologie, in den Lehrplan der Anstalt aufgenommen wurden, zunächst für die Rechtswissenschaft, begann das Studium derselben aber erst 1774; im ersten Jahre beschäftigte er sich nur mit den Gegenständen, wie sie auf Gymnasien gelehrt zu werden pflegen. Indessen fühlte er zu sehr den Druck der militärischen Einrichtung der Anstalt und der strengen, pedantischen Zucht, die in dem ganzen Leben derselben herrschte, als daß er mit freiem Geist und frohem Herzen sich den Studien hätte widmen können; er lernte in diesem Jahre sehr wenig, nur im Lateinischen machte er bedeutende Fortschritte, im Griechischen dagegen kam er wenig oder gar nicht über die Anfangsgründe hinaus. Er konnte daher die Lebensbeschreibungen des Plutarch, die lange Zeit zu den Lieblingsgegenständen seiner Lectüre gehörten, nur in der Uebersetzung lesen. Die Werke deutscher Dichter zu lesen, war den Karlsschülern verboten; indeß wußten sich Schiller und seine nächsten Freunde verstohlen zu verschaffen, was sie nicht auf offenem Wege erhalten konnten, und enthusiasmierten sich an den Werken der deutschen Dichter, die um die Mitte der Siebziger die berühmtesten und gelesensten waren. Klopstock, dessen Poesie eine sehr bedeutende Wirkung auf Schillers Bildung hatte, reizte ihn zuerst zur Nachahmung: er trug sich mit dem Plane zu einem epischen Gedicht, dessen Held Moses war, und gieng auch schon an die Ausarbeitung desselben. Unter unsern Lyrikern zogen ihn neben Klopstock besonders noch Uz, Bürger und Schubart an; den letztgenannten, dessen „Fürstengruft" einen sehr nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, besuchte er auf dem Asperg, ohne jedoch dadurch in ein näheres Verhältniß mit ihm zu kommen. Hatte ihn schon Gerstenbergs Ugolino begeistert, so faßte ihn noch viel mächtiger Goethe's Götz von Berlichingen: bald wurde Goethe der Abgott Schillers und seiner Freunde. Außer seinem Götz fand er das meiste Wohlgefallen an dem Clavigo, wogegen Werthers Leiden weniger ihn als seine Freunde fesselten. Nächst Goethe wurde ihm damals als dramatischer Dichter noch vorzüglich Lessing werth, und Leisewitzens Ju-

Digitized by Google

den andern dramatiſchen Jugendarbeiten, „Fiesko" und „Kabale und Liebe," folgen ließ. Die Aufnahme, welche dieſe

---

lius von Tarent ward eins ſeiner Lieblingsſtücke. Auch Klinger gehörte zu denen, „welche zuerſt und mit Kraft auf ſeinen Geiſt wirkten" und unauslöſchliche Eindrücke in ihm zurückließen. Dieſe Dichter zogen ihn mehr und mehr von der epiſchen Dichtung Klopſtocks und von der Lyrik zum tragiſchen Drama hin, wofür ſeine Neigung ſich noch mehr entſchied, als er mit Shakſpeare's Werken in Wielands Ueberſetzung bekannt wurde. Immer ſtärker regte ſich nun in ihm der Drang zum eignen dichteriſchen Producieren. Woran ihn Mauern und Gitter hinderten, die wirkliche Welt durch lebendige Anſchauung und Erfahrung kennen zu lernen, dafür mußten ihm ſein Plutarch und ſeine Dichter Erſatz leiſten: ſo gewöhnte er ſich frühzeitig daran, wozu ihn ſein Schickſal während ſeiner ganzen dichteriſchen Laufbahn zwang, ſich mit der Welt und mit den Menſchen hauptſächlich nur durch Bücher bekannt zu machen, aus ihnen „die Natur abzufühlen und ſich anzueignen." Nachdem 1775 die militäriſche Pflanzſchule nach Stuttgart verlegt, zur hohen Karlsſchule oder Karlsakademie erhoben, und nun auch die Medicin unter die Lehrfächer aufgenommen worden war, entſchloß ſich Schiller, das Rechtsſtudium, von dem er ſich mehr abgeſtoßen als angezogen fand, aufzugeben und zur Medicin überzugehen. In dieſe Zeit etwa fielen ſeine früheſten Verſuche im Trauerſpiel, der erſte „der Student von Naſſau," der andere, dem Julius von Tarent an Inhalt und Behandlung verwandt, „Kosmus von Medicis" betitelt, beide bald nachher von ihm vernichtet; auch verfaßte er, beſonders von Klopſtock dazu angeregt, verſchiedene lyriſche Gedichte, von denen „der Abend," das älteſte uns erhaltene, aus ſeinem ſechzehnten Jahre herrührt (mit mehrern andern ſeiner ſpäter unterdrückten Jugendgedichte abgedruckt in Döorings „Nachleſe zu Schillers ſämmtl. Werken." Zeiz 1835. 16). Zwiſchen den Jahren 1776—78 entwickelte ſich zuerſt in ihm der Trieb zum philoſophiſchen Denken: die Philoſophie wurde ihm ſchon damals, wie die Poeſie, zu einer Herzensangelegenheit. Die Geſchichte dieſer innern Entwicklung hat er uns ſpäter ſelbſt in ſeinen „philoſophiſchen Briefen" geſchildert, zu denen bereits im J. 1782 der Plan entworfen wurde (vgl. d. Briefw. mit Körner 1, S. 277). Vorzüglich ſtudierte er Garve's Anmerkungen zu Fergusons Moralphiloſophie; auch ſoll er Schriften von Mendelsſohn, Sulzer, Herder und Leſſing geleſen haben. Von neuern Ausländern übte vornehmlich Rouſſeau eine ſtarke Anziehungskraft auf ihn aus, und die Eindrücke, die er von ihm empfieng, trugen weſentlich dazu bei, ſeinem Geiſt und Character das Gepräge zu geben, das ſich in den bedeutendſten Dichtungen ſeines Jünglings-

Digitized by Google

Dichtungen, und besonders die Schauspiele, in Deutschland fanden, und die Wirkungen, die sie in allen Kreisen der Ge-

---

alters so bestimmt ausspricht. Von diesen wurde die erste und großartigste, „die Räuber," bereits im J. 1778 begonnen; doch gieng er an die eigentliche Ausarbeitung erst zwei Jahre später. In der Zwischenzeit „widmete er sich, als er plötzlich eine Pause in seiner Poeterei machte, ausschließlich der Medicin" (Briefw. mit Körner 2, S. 20) und studierte zu dem Ende mit anhaltendem Eifer Hallers wissenschaftliche Schriften. 1779 sah er Goethe, als dieser mit dem Herzog von Weimar durch Stuttgart kam, und beide die Karlsschule sich zeigen ließen. 1780 schrieb er als Probearbeit eine Abhandlung, „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen ꝛc." (wieder gedruckt in Dörings Nachlese S. 6 ff.), die er zu Ende desselben Jahrs in lateinischer Sprache bei der öffentlichen Prüfung in der Karlsschule vertheidigte, worauf er diese Anstalt verließ und als Regimentsmedicus in Stuttgart angestellt wurde. Damals waren „die Räuber," an denen er unter der strengen Zucht der Akademie nur sehr verstohlen hatte arbeiten können, in der Handschrift schon ganz oder doch beinahe vollendet. Sie erschienen zuerst, ohne den Namen des Verfassers, auf seine Kosten gedruckt, 1781. 8, angeblich zu Frankfurt und Leipzig; auf dem Titel „ein aufsteigender zorniger Löwe, mit dem Motto: in Tyrannos." Diese Dichtung war das Erzeugniß der erbitterten Stimmung über die drückenden und beengenden Verhältnisse, denen er sich so lange hatte fügen müssen, und seiner daraus erwachsenen allgemeinen, bis zum Ingrimm gestiegenen Unzufriedenheit mit der Welt. Noch in demselben Jahre, in welchem die Räuber herauskamen, unterzog sich Schiller, von dem Freiherrn Wolfg. Herib. von Dalberg, Intendanten des Manheimer Theaters, dazu aufgefordert, einer Umarbeitung des Stücks für die theatralische Aufführung (zuerst gedr. Manheim 1782). Auch besorgte er in diesem Jahre einen Musenalmanach, unter dem Titel „Anthologie für das J. 1782" (gedr., ohne Schillers Namen, zu Stuttgart, angeblich zu Tobolsko. 8. Das Meiste darin ist von ihm selbst: außer wilden und noch sehr rohen lyrischen und balladenartigen Stücken, die er später nur zum Theil in die Sammlung seiner Gedichte aufnahm [vgl. Dörings Nachlese; Boas, „Nachträge zu Schillers sämmtl. Werken," 3 Bde. Stuttg. 1838. 40. 16. und Hoffmeister, „Supplemente" zu Schillers Werken, 4 Bde. Stuttg. und Tübingen 1840. 41. 16], auch die schon in der Karlsakademie gedichtete „Semele, eine lyrische Operette," die nachher eine bedeutende Umarbeitung erfuhr. Seine Freunde, auf deren Beistand er gerechnet hatte, steuerten nur wenig bei). Um der Aufführung der Räuber in Manheim zu Anfang d. J. 1782 beizu-

Digitized by Google

ſellſchaft, vorzüglich bei der Jugend, hervorbrachten, waren ganz außerordentlich und bewieſen mehr als hinlänglich, wie

---

wohnen, reiſte Schiller heimlich dahin. Der Erfolg des Stückes auf der Bühne ließ ihn an ſeinem Beruf zum dramatiſchen Dichter nicht länger zweifeln. Um ſo unerträglicher wurden ihm die Geſchäfte ſeines Amtes und der Zwang des Dienſtes; alles drängte ihn zu erneuter poetiſcher Thätigkeit hin. Er entſchied ſich zunächſt für die dramatiſche Bearbeitung der Verſchwörung des Fiesko und bereitete ſich dazu durch geſchichtliche Studien vor; das Intereſſe an dieſem Gegenſtande ſoll zuerſt durch Rouſſeau in ihm geweckt worden ſein. Zugleich darauf bedacht, ſich ein eigenes Organ für die Kritik und für ſeine Kunſtanſichten zu verſchaffen, vereinigte er ſich mit einem ſeiner ehemaligen Lehrer, dem Prof. Abel, und mit ſeinem Freunde Peterſen zur Herausgabe eines „würtembergiſchen Repertoriums der Litteratur," einer Vierteljahrſchrift, von der aber nur drei Stücke (1782) erſchienen. Außer zwei Aufſätzen und einer Erzählung (in der Ausg. ſeiner Werke von 1818. Th. 2, S. 365—388) lieferte er darin eine anonyme Selbſtrecenſion der Räuber. Unterdeß hatte dieſe Dichtung ein ganz ungewöhnliches Aufſehen erregt und neben großer Bewunderung auch viel Bedenken und Aergerniß. Herzog Karl, mit Schillers poetiſcher Richtung unzufrieden, wollte den Dichter lenken und meiſtern; dazu wollte dieſer ſich nicht willig finden laſſen; der Herzog wurde verdrießlich, ein unangenehmer Zwiſchenfall brachte ihn vollends auf, und Schiller erhielt den Befehl, bei Strafe der Feſtung, außer mediciniſchen Sachen, nichts weiter drucken zu laſſen, auch ſich aller Verbindung mit dem Auslande zu enthalten. Eine zweite heimliche Reiſe nach Manheim blieb nicht verborgen und wurde mit vierzehntägigem Arreſt auf der Hauptwache beſtraft. Vergeblich hoffte Schiller durch Dalberg aus einer Lage, deren peinlichen Druck er täglich ſtärker fühlte, erlöſt zu werden und nach Manheim gehen zu können. Sein Gemüth verdüſterte ſich immer mehr: er ſann auf Flucht, arbeitete aber inzwiſchen an ſeinem Fiesko. Als er damit faſt zum Abſchluß gekommen war, entfloh er (im Geleit eines Freundes, des Muſikus Streicher) im Septbr. 1782 nach Manheim, von wo er unmittelbar nach ſeiner Ankunft eine Wanderung nach Frankfurt machte. Unterwegs und in dieſer Stadt bildete er den Plan eines bürgerlichen Trauerſpiels aus, den er ſchon zu Stuttgart während ſeines Arreſtes gefaßt hatte. Von Dalberg, an den er ſich wegen eines Darlehns gewandt hatte, im Stich gelaſſen, gieng er in ſeiner Bedrängniß nach dem Manheim nahe gelegenen Oggersheim, arbeitete zunächſt fleißig an dem bürgerlichen Trauerſpiel „Luiſe Millerin," oder, wie es ſpäter betitelt wurde, „Kabale und Liebe," und dann an der Vollendung des Fiesko, mit dem er zugleich

wenig der Geschmack des deutschen Publicums durch die ec-centrisch-leidenschaftlichen, roh-überspannten und verzerrten

---

die für die Aufführung nothwendigen Veränderungen vornahm. Allein seine Hoffnung, daß wenigstens jetzt Dalberg das Stück annehmen und ihm aus seiner höchst kummervollen Lage helfen würde, trog ihn abermals; er verkaufte es also um ein Geringes an einen Buchhändler („Die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Ein republicanisches Trauerspiel." Manheim 1783. 8); und da er sich in Oggersheim vor dem Herzog Karl nicht mehr sicher glaubte, so beschloß er, von einer schon frühern Einladung der Frau von Wolzogen, die er durch einen ihrer Söhne, seinen Studiengenossen, hatte kennen lernen, Gebrauch zu machen und nach ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen zu gehen, wo er im Novbr. 1782 eintraf. Während seines dortigen, zum großen Theil sehr vereinsamten Aufenthalts vollendete er sein bürgerliches Trauerspiel (zu Anfang des J. 1783; gedr. wurde „Kabale und Liebe" erst 1784. 8 zu Manheim) und wandte sich dann, nachdem er einige Zeit in der Wahl von Stoffen zu neuen tragischen Werken geschwankt hatte, — damals dachte er schon an ein Trauerspiel „Maria Stuart" und legte die erste Hand an ein anderes, „Konradin von Schwaben" — dem „Don Carlos" zu, den er nach St. Reals gleichnamiger Novelle zu bearbeiten anfieng. Auf diesen Gegenstand war er schon in Stuttgart von Dalberg aufmerksam gemacht worden, der sich jetzt unvermuthet wieder mit ihm in Verbindung setzte und ihn, da von dem Herzog von Würtemberg deshalb keine Unannehmlichkeiten zu befürchten schienen, als Theaterdichter nach Manheim zu ziehen wünschte. Schiller reiste darauf in der Mitte des Sommers zu ihm, vorläufig mit der Absicht, wieder nach Bauerbach zurückzukehren; er entschloß sich jedoch, ein Jahr lang in Manheim zu bleiben und für eine Vergütigung von 500 Gulden seine Kräfte der Bühne zu widmen. Nachdem er für diese zunächst den Fiesko und Kabale und Liebe eingerichtet hatte, dichtete er den ersten Act des „Don Carlos" und schrieb, als er in die kurpfälzische deutsche Gesellschaft zu Manheim aufgenommen wurde, die Abhandlung, womit er seine „Thalia" eröffnete, und die nachher unter dem (von dem ursprünglichen abweichenden) Titel: „die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet" in die sämmtl. Werke (2, S. 389 ff.) aufgenommen ist. Dabei beschäftigten ihn mancherlei Plane zu dramatischen Werken, doch entschied er sich endlich, fürs erste am Don Carlos fortzuarbeiten. Zu derselben Zeit studierte er viel die französischen Tragiker, indem er hoffte, dadurch seinen Geschmack regeln und seine Einbildungskraft zähmen zu lernen. Da ihm indeß die Aussicht abgeschnitten war, durch ärztliche Praxis seine Existenz zu sichern, und da er noch alte Schulden abzutragen hatte,

Digitized by Google

dichterischen Erfindungen des abgelaufenen Jahrzehents für ähnliche Erzeugnisse der Phantasie abgestumpft worden war,

---

mußte er auf andere Mittel zur Vermehrung seiner kärglichen Einnahme denken. Er verfiel auf die Herausgabe einer Zeitschrift, die zwar hauptsächlich dem Schauspiel und Theater gewidmet, jedoch auch der Aufnahme anderer, allgemein menschliche Interessen berührender Artikel geöffnet sein sollte. Sie wurde als „Rheinische Thalia" gegen Ende des J. 1784 angekündigt (im d. Mus. 1784. 2, S. 564 ff; vgl. Briefw. mit Körner 1, S. 6) und erschien zuerst unter diesem, dann unter dem Titel „Thalia" seit dem Frühling des nächsten Jahres (Leipzig 1785—91, in 12 Heften oder 3 Bänden, 8; fortgesetzt als „neue Thalia," 12 Stücke oder 4 Theile, Leipzig 1792. 93. 8). Bereits im Sommer 1784 hatte er in Manheim die Bekanntschaft der geistvollen und vielseitig gebildeten Frau von Kalb gemacht und einen Brief von Leipzig erhalten, der sein Freundschaftsverhältniß mit Körner, dessen Braut, ihrer Schwester und L. F. Huber anknüpfte. Diese doppelte Verbindung war, die eine besonders für die nächsten Jahre, da er mit Frau v. Kalb wieder in Weimar zusammentraf, die andere für seine ganze übrige Lebenszeit von dem wichtigsten und wohlthätigsten Einfluß auf die Läuterung seines Gemüths, auf die Veredlung und Verfeinerung seines Geschmacks und auf seine gesammte innere Entwickelung. (Ueber jene vgl. E. Köpke, „Charlotte v. Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe." Berlin 1852. 12; in das Freundschaftsverhältniß zwischen Schiller und Körner gewährt uns ihr reichhaltiger Briefwechsel aus den Jahren 1784—1805, Berlin 1847. 4 Thle. 8. den vollständigsten Einblick.) Zu Anfang des J. 1785 wurde Schiller von dem Herzog von Weimar, dem er am Hofe zu Darmstadt den ersten Act des Don Carlos vorgelesen hatte, zum herzoglichen Rath ernannt. Diese Auszeichnung verlieh ihm eine gehobnere Stellung und ließ ihn fester und sicherer auftreten, besonders dem Manheimer Theater gegenüber. Allein seine Urtheile über dasselbe im ersten Hefte der Thalia brachten die Schauspieler gegen ihn auf: seine contractliche Verbindung mit dem Theater hatte er schon aufgehoben, jetzt war ihm der Aufenthalt in Manheim durchaus verleidet: „Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel waren ihm zuwider; seine Seele dürstete nach neuer Nahrung, nach bessern Menschen, nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe" (vgl. d. Briefw. mit Körner 1, S. 11 ff.). Er gieng nach Leipzig, wo er in der Mitte des Aprils eintraf. Körner hatte unterdeß eine Anstellung in Dresden erhalten; seine Braut, deren Schwester und Huber waren aber noch in Leipzig; im Verkehr mit ihnen verlebte Schiller, von Körner auf die edelmüthigste Weise mit den nöthigen Mitteln ver-

Digitized by Google

sobald dieselben den Stempel einer entschieden großen und wirklich genialen Naturkraft so unverkennbar an sich trugen,

---

sehen, um wenigstens fürs erste über die Schwierigkeiten einer höchst bedrängten und sorgenvollen Lage hinwegzukommen (vgl. Briefw. 1, S. 39—46) zu Leipzig und in dem nahe gelegenen Gohlis den Sommer, sah ungefähr in der Mitte desselben zum erstenmal seinen Freund und folgte ihm, als er sich verheirathet hatte, im September nach Dresden. In dieser Stadt, wo sich eine leidenschaftliche Neigung zu einem Fräulein von Arnim in ihm entwickelte, deren er aber allmählig Herr wurde, blieb er bis zum Juli 1787, wohnte zu Zeiten auch in dem nahen Loschwitz auf Körners Weinberge und in Tharandt, und begab sich dann nach Weimar, wo er, gegen seine anfängliche Absicht, fürs erste seinen Wohnsitz nahm. Unterdeß hatte er seit seinem Abgange von Manheim, außer einigen lyrischen Stücken, den „Don Carlos" vollendet, das Bruchstück eines andern Drama's, „der Menschenfeind," (1787) und die Erzählung „der Verbrecher aus verlorner Ehre" (1785) geschrieben, „den Geisterseher" angefangen (1786), so wie auch die „philosophischen Briefe" ausgearbeitet (1786, den letzten ausgenommen, der aber nicht von Schiller, sondern von Körner zwei Jahre später geschrieben ist [vgl. Briefw. 1, S. 275—282, und dazu 1, S. 361; 369; 2, S. 98 f; 340]. — Alle diese Sachen erschienen, so weit sie vor seiner Uebersiedelung nach Weimar ausgeführt waren, in der Thalia, das Bruchstück „der Menschenfeind" aber erst im 11. Heft 1790 [vgl. a. a. O. 2, S. 211 f.]; vom „Don Carlos" die beiden ersten Acte und vom dritten die Auftritte 1—7, aber in sehr verschiedener Gestalt von der in der ersten Ausg. des ganzen Drama's, Leipzig 1787. 8. und auch nicht alle Scenen ausgeführt [vgl. „Schillers Don Carlos nach dessen ursprünglichem Entwurfe, zusammengestellt mit den beiden spätern Bearbeitungen ꝛc." Hannover 1840. kl. 8]; „der Geisterseher" bis zum Schlusse des ersten Theils, bei dem es verblieb, sodann Leipzig 1789. 8). Nach Beendigung des Don Carlos ließ Schiller längere Zeit die dichterische Production fast ganz ruhen; auch trat nach Abfassung der philosophischen Briefe fürs erste das speculative Denken bei ihm zurück, indem er sich die nächsten Jahre vorzugsweise auf geschichtliche Studien und Geschichtschreibung legte. Das zuerst durch Plutarch in ihm geweckte, nachher durch die Vorarbeiten zum Fiesko und zum Don Carlos genährte Interesse an der Geschichte wurde schon in Dresden bei ihm immer lebendiger (vgl. den Briefw. mit Körner 1, S. 57; 90). Er war kaum einige Wochen in Weimar, — wo er bald mit Wieland und auch mit Herder in freundliches Vernehmen kam, sich diesem aber weniger anschloß als jenem, der ihn schon im Octbr. zum Mitherausgeber des deutschen

Digitized by Google

wie es hier der Fall war. Denn Schiller, deſſen ſittlicher und poetiſcher Character ſich bis dahin ganz und gar unter den

---

Merkurs (für nicht viel länger als für die beiden nächſten Jahre) gewann — als er auch ſchon mit ſich einig geworden, hier zu ſeiner erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeit die Geſchichte „der niederländiſchen Rebellion" zu machen (a. a. O. 1, S. 155 f; 187; 226). Er arbeitete ſehr fleißig daran und lebte ſehr eingezogen; ſeine Lage blieb, weil er mit ſeiner Schriftſtellerei noch immer wenig verdiente, fortdauernd eine ſehr ſorgenvolle. Im Spätherbſt 1787 beſuchte er ſeine in Meiningen verheirathete älteſte Schweſter und Frau v. Wolzogen in Bauerbach; auf der Rückreiſe erneuerte er in Rudolſtadt die in Manheim nur flüchtig gemachte Bekanntſchaft mit Frau v. Lengefeld und ihren beiden Töchtern, deren zweite ſpäter ſeine Gattin wurde. Bald darauf ſchrieb er an Körner, er ſehne ſich nach einer bürgerlichen und häuslichen Exiſtenz, und das ſei das Einzige, was er jetzt noch hoffe (a. a. O. 1, S. 241). Ein mehrmonatlicher Aufenthalt während des folgenden Sommers und Herbſtes in dem dicht bei Rudolſtadt gelegenen Volkſtädt und in Rudolſtadt ſelbſt befeſtigte das Band, das ſich zwiſchen Schiller und der Familie Lengefeld angeknüpft hatte; in ihrem Kreiſe traf er auch zum erſtenmal nach deſſen Rückkehr aus Italien mit Goethe zuſammen, doch wollte ſich weder jetzt noch in den folgenden fünf Jahren ein näheres Verhältniß zwiſchen beiden Dichtern bilden (vgl. a. a. O. 1, S. 336; 341 ff; und dazu 2, S. 21 f; 53; 207). Als der erſte Theil der „Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande ꝛc." erſchienen war (Leipzig 1788. 8; Proben davon hatten ſchon im d. Merkur geſtanden; dem erſten Theil folgten nur noch zwei Beilagen, „Egmonts Leben und Tod," in der Thalia 1789 und „die Belagerung von Antwerpen," in den Horen 1795), wurde ihm, vornehmlich auf Goethe's Verwendung, eine außerordentliche Profeſſur, zunächſt ohne allen Gehalt, in Jena übertragen, die er im Frühling 1789 antrat. In der Zeit ſeit ſeiner Ankunft in Weimar hatte er, neben ſeinen geſchichtlichen Arbeiten, in denen er ſich durch Körners Einreden nicht irre machen ließ (vgl. a. a. O. 1, S. 236—38; 242—51; 257; 266; 270; 304—6; 327), vorzüglich von Wieland dazu angeregt, angefangen ſich mit den griechiſchen Dichtern — freilich nur durch lateiniſche und deutſche Ueberſetzungen — bekannt zu machen. Er las eine Zeit lang überhaupt keinen andern Dichter als Homer, und er hatte die Abſicht, ſich zwei Jahre hindurch von allen Modernen entfernt zu halten und ſich nur in die Alten einzuleſen, um an ihnen ſeinen Geſchmack zu reinigen. Er getraute ſich damals noch, durch gute Ueberſetzungen ſpielend die griechiſche Sprache zu ſtudieren (a. a. O. 1, S. 334 f.; ſpäter hätte er dieſe Sprache auf die gewöhnliche Art zu erler-

Digitized by Google

Einflüssen der in den siebziger Jahren unter der dichterischen Jugend herrschenden Ideen und unter den mannigfachsten, seine

---

nen versucht, wenn ihm nicht Humboldt und Goethe davon abgerathen hätten; vgl. Briefw. mit W. v. Humboldt S. 290 f; 303 ff. u. Briefw. mit Goethe 5, S. 322 f.). Zu diesem Ende verdeutschte er auch in Versen, zunächst für seine Freundinnen in Rudolstadt, nach einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung des Euripides dessen „Iphigenia in Aulis" und „Scenen aus den Phoenizierinnen" (beides seit dem Herbst 1788; zuerst gedr. in der Thalia). Von eigenen Poesien entstanden in diesen Jahren nur „die Götter Griechenlands" (zu Anfang 1788; zuerst im d. Merkur dieses J.) und „die Künstler" (in der ersten Gestalt zu Ende 1788 schon fast ganz fertig, vor dem Druck im d. Merkur von 1789 aber noch vielfach umgearbeitet und verbessert), beide, wie jene Uebersetzungen, Früchte seiner Beschäftigung mit den Griechen (auf die Conception und Ausführung der Künstler hatte noch besonders Einfluß Moritzens eben erschienene Schrift „über die bildende Nachahmung des Schönen." Braunschweig 1788. 8. gehabt). Außerdem arbeitete er hin und wieder am Geisterseher, schrieb die „Briefe über Don Carlos" (zuerst gedr. im d. Merkur von 1788), und den kleinen Aufsatz „Herzog Alba ꝛc." (zuerst im d. Merkur von 1788; in den sämmtl. Werken 7, S. 415 ff.), lieferte seit 1787 Recensionen in die Jenaer Litt. Zeitung und gab 1788 den ersten (und einzigen) Band einer „Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen und Verschwörungen ꝛc." heraus, wozu er sich schon früher mit Andern vereinigt hatte und selbst nur einen Artikel, meist bloße Uebersetzung aus dem Französischen, beitrug. Wenige Monate vor seinem Abgange nach Jena fieng er an sich ernstlicher mit dem von Körner in Anregung gebrachten Plan zu einer großen epischen Dichtung zu beschäftigen, deren Held zuerst Friedrich d. Große, späterhin Gustav Adolf werden sollte, die aber nie zur Ausführung kam (vgl. Briefw. mit Körner 1, S. 350; 353; 2, S. 57 ff; 277 ff.). In Jena eröffnete Schiller im Mai 1789 seine Vorlesungen unter ganz außerordentlichem Zudrang der Studierenden (vgl. a. a. O. 2, S. 99 ff.) mit der Antrittsrede „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?" (zuerst gedr. im d. Merkur von 1789). Ungeachtet des ungemeinen Beifalls, den er als Lehrer fand, mißfiel er sich doch bald gar sehr in seinem neuen Verhältniß (2, S. 139). Nachdem er jedoch zu Anfang des nächsten Jahrs — da ihm von dem Herzog von Weimar ein Jahrgehalt von 200 Thalern ertheilt worden (zu gleicher Zeit wurde er auch von dem Meininger Hofe zum Hofrath ernannt), seine Schriftstellerei ihm auch mehr als zeither einzubringen versprach, und sich ihm noch anderweitig günstige Aussichten für die Zukunft eröffneten — sich verheirathet hatte,

Digitized by Google

innere Bildung bestimmenden Eindrücken der von ihr ausgegangenen Werke entwickelt hatte, und der dafür um so empfäng-

---

fühlte er sich in seinem ehelichen Verhältniß so glücklich, daß er wieder mit frischem und frohem Muthe fortarbeitete, wenn er auch bereits zu der Ueberzeugung gelangt war, daß ihn die Vorsehung nicht zu einem musterhaften Professor bestimmt habe (2, S. 187). Bis ins Jahr 1791 herein verwandte er seine Zeit und Kraft fast ausschließlich auf geschichtliche Studien und auf die Abfassung geschichtlicher Schriften. Aus dieser Zeit stammen die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges," die er aber erst im J. 1792 vollendete (zuerst gedr. im histor. Kalender für Damen, Jahrg. 1791 — 93), und die kleinen historischen Sachen, die im 7. Bde der sämmtl. Werke von S. 32 — 414 stehen und zuerst theils in der Thalia, theils als einleitende oder eingefügte Abhandlungen in den ersten Bänden der „allgemeinen Sammlung histor. Memoires vom 12. Jh. bis auf die neuesten Zeiten ꝛc." (Jena 1790 — 1806; vgl. Briefw. mit Körner 1, S. 371) erschienen, welche Schiller anfänglich allein, dann mit mehrern Andern herausgab, bis er sie diesen bald ganz überließ. Zu Anfang des J. 1791 war er in eine lebensgefährliche Brustkrankheit verfallen, die einige Monate später wiederkehrte und seinen körperlichen Zustand so zerrüttete, daß er, wenn sich auch das Karlsbad, das er noch denselben Sommer gebrauchte, wohlthätig erwies, seitdem doch eigentlich nie wieder ganz gesund wurde und oft schwer litt. Er mußte daher auch seine Vorlesungen für längere Zeit ganz aussetzen und konnte sie auch nachher nicht mehr in der Art wie früherhin halten. Was aber für ihn das Uebelste war, sein Gesundheitszustand verstattete ihm, wenigstens fürs erste, nicht mehr das anhaltend angestrengte Arbeiten; und doch bestand zur Zeit sein Einkommen hauptsächlich nur in dem Ertrag seines schriftstellerischen Fleißes, von dem auch allein die Abtragung seiner ihn noch immer drückenden Schulden zu erwarten war. Da kam kurz vor dem Schluß des J. 1791 unverhofft Hülfe von Kopenhagen. Durch den Dänen Jens Baggesen, der Schiller das Jahr vorher auf einer Reise kennen gelernt hatte, erfuhren der Herzog Christian Friedrich von Augustenburg und der Minister E. v. Schimmelmann, in welcher Lage sich der Dichter befände, dessen Don Carlos sie eben erst mit Bewunderung erfüllt hatte: sie boten ihm für die nächsten drei Jahre einen Jahrgehalt von tausend Thalern an und ladeten ihn zugleich zu sich nach Kopenhagen ein. Er fand kein Bedenken, ein Geschenk anzunehmen, das ihm auf eine eben so zartsinnige, wie edelmüthige Weise angeboten wurde. Er hatte nun die nahe Aussicht, sich einzurichten, seine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen seines Geistes zu leben; er hatte endlich einmal Muße, zu

Digitized by Google

licher gewesen war, je schmerzlicher er den harten Druck der besondern Verhältnisse empfunden hatte, unter denen er seine

---

lernen und zu sammeln und für die Ewigkeit zu arbeiten (2, S. 282 f.). Es fiel dieß in die Zeit, wo er so eben mit der ganzen Energie seiner geistigen Natur in seinen Studien und seiner schriftstellerischen Thätigkeit von der Geschichte den Uebergang zur Philosophie gemacht hatte, die ihn nun noch einige Jahre vorzugsweise beschäftigen sollte, bevor er den schönen Freundschaftsbund mit Goethe schloß und in die letzte und bedeutendste Periode seiner dichterischen Wirksamkeit trat. Schiller hatte seinen Beruf zur Speculation schon früher in den „philosophischen Briefen" und in dem philosophischen Gespräch im „Geisterseher" hinlänglich bewährt, als er mit Kants Schriften noch so gut wie gar nicht bekannt war; Körner hatte ihn schon lange zum Studium derselben aufgefordert, aber erst auf Reinholds Empfehlung hatte er 1787 einige von Kants kleinen Aufsätzen in der Berliner Monatsschrift gelesen (1, S. 162; 175). Es lag in Schillers geistiger und sittlicher Natur, die sich in dem Gange ihrer Entwickelung zwischen philosophisches Denken und dichterisches Schaffen gleichsam theilte, daß er bei seinem Philosophieren vorzugsweise sittlich-aesthetische Zwecke ins Auge faßte und verfolgte, und daß er sich als Dichter zu keiner poetischen Gattung mehr hingezogen fühlte, als zur Tragödie. Er knüpfte daher, als er sich aufs neue der Philosophie zuwandte, zuerst an denjenigen Theil der Aesthetik sein Denken an, der sich mit dem Wesen der Tragödie beschäftigt, indem er schon im Sommer 1790 darüber ein Publicum las, ohne dabei irgend ein Buch über Aesthetik zu Rathe zu ziehen, obgleich damals bereits Kants Kritik der Urtheilskraft erschienen war und ihm in Jena „zum Sattwerden" angepriesen wurde (2, S. 187 f; 190; 192). Erst nach der schweren Krankheit im Winter 1791, ungefähr im Anfange des März, fieng er an sich mit Kants größern Werken bekannt zu machen, indem er zunächst, und besonders im darauf folgenden Winter, die Kritik der Urtheilskraft mit großem Eifer studierte (2, S. 235 f.). Jetzt entstand die Abhandlung „über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen" (gedr. 1792 in der neuen Thalia; ob die Abhandlung „über die tragische Kunst" damals auch, oder schon 1790 zuerst niedergeschrieben und nachher nur für die n. Thalia von 1792 überarbeitet wurde, weiß ich nicht: Hoffmeister 2, S. 256 f. läßt beide Abhandlungen unmittelbar aus jenem Publicum d. J. 1790 hervorgehn, die erste aber gewiß mit Unrecht; vgl. Briefw. mit Körner 2, S. 280). Im Winter 1791—92 las er ein Privatissimum über Aesthetik (2, S. 345): er glaubte den objectiven Begriff des Schönen, an welchem Kant verzweifle, gefunden zu haben, und wollte seine Gedanken darüber in einem Gespräch, Kallias, oder

Digitized by Google

Jünglingsjahre verleben mußte, vereinigte in seinen ersten Dichtungen, in denen die lange nur heimlich geübte und von jeder

---

über die Schönheit, entwickeln. Dieß kam nicht zu Stande; wir haben aber in einer Reihe von Briefen an Körner (3, S. 5 ff.) die Ergebnisse seiner damaligen Untersuchungen über die Natur des Schönen, und namentlich über den objectiven Begriff des Schönen. Im Mai 1793 beschäftigte er sich mit der Abhandlung „über Anmuth und Würde" (3, S. 105): sie ist unter seinen aesthetischen Hauptschriften dem Alter nach die erste (gedr. 1793 in d. n. Thalia). Zwei andere Abhandlungen, „über das Erhabene" (nur der letzte Abschnitt ist unter dem Titel „über das Pathetische" in die Werke aufgenommen) und „zerstreute Betrachtungen über verschiedene aesthetische Gegenstände," wurden ungefähr um dieselbe Zeit ausgearbeitet (gedr. 1793 in d. n. Thalia). Im Sommer 1793 reiste Schiller mit seiner Gattin zu seinen Eltern nach Schwaben, wo er unter andern Bekanntschaften auch die von dem Buchhändler Cotta machte und mit ihm schon vorläufig den Plan zu einer neuen, bereits seit einigen Jahren beabsichtigten Zeitschrift, den Horen, verabredete. Erst im Frühjahr 1794 kehrte er nach Jena zurück. Wenige Wochen zuvor war Wilh. von Humboldt dort angekommen (vrgl. oben S. 1016, Anm. 9). In dem täglichen Umgange mit ihm (vrgl. Briefw. zwischen Schiller und W. v. Humboldt S. 7) erweiterte und berichtigte sich nicht allein Schillers Kenntniß des classischen Alterthums und besonders der griechischen Dichter, sondern er fand sich durch des Freundes Beistand auch in der Ausbildung seiner Kunsttheorie und in dem noch immer mit großer Ausdauer betriebenen Studium der kritischen Philosophie gefördert, indem ihm zugleich „die neue Ansicht, welche Fichte dem kantischen Systeme gab," das tiefere Eindringen in diese Materie erleichterte (Briefw. mit Körner 3, S. 182). In demselben Jahre knüpfte sich auch das nähere Verhältniß zwischen Schiller und Goethe an, welches bald darauf durch ihr schriftstellerisches Zusammenwirken, zunächst an „den Horen" (unter Schillers Redaction, Tübingen 1795 — 97, jeder der drei Jahrgänge in 12 Heften 8) und am Musenalmanach, fester und inniger wurde (vrgl. oben S. 1008 f. Anmerk. und zu dem dort Angeführten d. Briefw. mit Körner 3, S. 175 f; 181; 190 f.). Schiller hätte jetzt seine „freie Existenz in Jena mit keinem andern Ort in der Welt vertauschen" mögen; er lehnte daher auch den Ruf an die Universität Tübingen, der im Frühjahr 1795 an ihn ergieng, ohne Bedenken ab, wofür ihm, im Fall seine Gesundheit ihm die Schriftstellerei untersagen sollte, von Weimar aus die Verdoppelung seines zeitherigen Gehaltes zugesichert wurde (seine drei Jahre später erfolgte Ernennung zum ordentlichen Professor in Jena scheint ihm keine Gehaltszulage ge-

Digitized by Google

freien Aeußerung zurückgedrängte Kraft seines Geistes in aller ihrer jugendlichen Stärke hervorbrach, die sämmtlichen drangvoll-

---

bracht zu haben; vrgl. Briefw. mit Goethe 4, S. 137). Bereits während seines Aufenthalts in Schwaben hatte er seine zweite in das Gebiet der Kunstphilosophie einschlagende Hauptschrift, „über die aesthetische Erziehung des Menschen," in Briefen an den Herzog von Augustenburg, auszuarbeiten angefangen; er vollendete sie in Jena (gedr. 1795 in den ersten Stücken der Horen). Die dritte, letzte und für die Folgezeit fruchtbarste seiner großen kunsttheoretischen Arbeiten, vor oder nach deren Abfassung aber noch einige kleinere und weniger bedeutende aesthetische Aufsätze fallen, die Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung," entstand allmählig seit dem Herbst 1794, gestaltete sich indeß zu dem, was sie geworden ist (gedr. 1795 und 96 in den Horen) erst ein Jahr später (vrgl. Briefw. mit Körner 3, S. 192; 197; 292; 311; 317). Sie bildete für Schiller „gleichsam eine Brücke zu der poetischen Production" (3, S. 197), der er nun alle seine Kräfte zuwandte. „Die Sehnsucht nach der Dichtung, wie nach der eigenthümlichen Heimath seines Geistes," hatte ihn nie verlassen und verrieth sich, wie in seinen Briefen an Körner, so auch in allen seinen Beschäftigungen während der letzten acht Jahre. Aber gerade durch diese Beschäftigungen mit der Geschichte, mit den alten Poeten und mit der Philosophie hatte sein Dichtergenie erst die Mittel sich angeeignet und die Wege gefunden, in voller Energie und in der ihm gemäßesten Weise zu wirken. Durch die Geschichte hatte er die Welt und die Menschheit kennen gelernt, „mit jedem Schritte an Ideen gewonnen, und seine Seele war weiter geworden mit ihrer Welt;" sie wurde „das Magazin," woraus er fortan die würdigsten und fruchtbarsten Gegenstände für seine Dichtung schöpfen konnte," und er erkannte bald, wie „diese Anfüllung mit Materialien" aus ihr in seinen schriftstellerischen Arbeiten in nicht gar langer Zeit sich merklich fühlbar machen werde. An den Dichtern des classischen Alterthums läuterte er seinen Geschmack und schulte er sich, beobachtend und nachbildend, im Formellen der Kunst (Briefw. mit Körner 1, S. 334 f; 353 f; 387 f; 2, S. 52; 268). Die Philosophie mußte ihm erst die Fragen über die höchsten Kunstgesetze überhaupt beantworten und seinem dichterischen Schaffen eine feste theoretische Grundlage vorbereiten, um ihn zuletzt noch über das allgemeine gegensätzliche Verhältniß der modernen Poesie zur antiken ins Klare zu setzen, daß er, dieser gegenüber, die nöthige Sicherheit in der seiner Natur allein gemäßen poetischen Verfahrungsweise erlangte. So hatte er seinen Trieb zur dichterischen Production, und namentlich zu neuen dramatischen Arbeiten, in sich zurückgedrängt, so

Digitized by Google

stürmischen Tendenzen seiner Vorgänger. Gegen all die wirklichen oder scheinbaren Uebelstände und Naturwidrigkeiten im

---

lange er sich noch nicht mächtig fühlte, ihm nach Maaßgabe der sich im Laufe dieser Bildungsjahre stäts steigernden Forderungen an sich selbst zu genügen (vrgl. 1, S. 334; 2, S. 212; 309 ff; 394; 396). Im Anfang der Neunziger versuchte er sich poetisch nur in der Uebersetzung des 2. und 4. Buchs der Aeneide. Schon auf der Karlsakademie hatte er ein Bruchstück aus dieser Dichtung in deutsche Hexameter übertragen; als ihn Bürger 1789 in Weimar besuchte, waren sie übereingekommen, dasselbe Stück aus dem Virgil zu übersetzen, jeder in einer andern Versart. Schiller wählte sich dazu eine freiere Form der italienischen Stanze, vornehmlich auch, um sich in dieser Form, in welcher er sein großes episches Werk abfassen wollte, zu üben. Er fieng damit schon im Frühjahr 1790 an, gieng aber erst im folgenden Jahre ernstlicher an diese Arbeit (2, S. 90; 179; 242; 267 f.) und eröffnete damit die beiden ersten Stücke der neuen Thalia. Außerdem beschäftigte er sich mit dem Entwurf zu einem neuen dramatischen Werke, wodurch der Plan zu dem großen epischen Gedicht verdrängt wurde. Durch seine Vorarbeiten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges war in ihm nämlich zu Anfang des J. 1791 die Idee zu seinem „Wallenstein" entstanden (2, S. 225), und im folgenden Jahre legte er auch schon die erste Hand an dieß Werk, aber die Fortsetzung verzog sich noch lange hin (2, S. 310; 332; 3, S. 167; 192 f.). Erst als er mit Goethe in nähere Verbindung getreten war, wurde Schillers neuerwachtes Verlangen nach dichterischem Hervorbringen so mächtig, daß er sich ihm bald ganz überließ. Zuerst entstand nun eine Reihe kleinerer Gedichte von ausschließlich oder doch vorzugsweise lyrisch-didactischem Character, die theils in die Horen, theils in den zugleich mit diesen unternommenen „Musenalmanach" (für d. J. 1796, mit Beiträgen von Goethe, Herder, A. W. Schlegel u. A. Neustrelitz 1795. 12; für die fünf folgenden Jahre Tübingen 1796—1800. 12) eingerückt wurden: die bedeutendsten darunter, aus d. J. 1795, waren „das Reich der Schatten," später betitelt „das Ideal und das Leben," und die „Elegie," nachher „der Spaziergang" überschrieben (beide gedr. in den Horen; das zweite bewährte vorzüglich die Meisterhand des Dichters und darf seinen vortrefflichsten Werken beigezählt werden). Das nächste Jahr brachte außer vielen lyrischen und lyrisch-didactischen Stücken im Musenalmanach die zunächst durch die schlechte Aufnahme, welche die Horen gefunden hatten, hervorgerufenen „Xenien" und andre Epigramme (vrgl. S. 1009, Anmerk.). Ganz außerordentlich hatte auf die Neubelebung von Schillers dichterischem Vermögen und auf die Ausbildung seines Kunstverstandes schon Goethe's „Wilhelm

Digitized by Google

staatlichen und gesellschaftlichen Leben, wogegen jene sich erhoben, die sie schon so eifrig bekämpft hatten, eröffnete er in

---

Meister" gewirkt (3, S. 345 f.), über den er eine Reihe kritischer, die tiefste Einsicht in die Composition bezeugender Briefe an Goethe schrieb (vrgl. in dem Briefw. mit diesem besonders Nr. 175; 178—180; 183; 185; 226; 243); nun kam die Wirkung von „Hermann und Dorothea" hinzu. Er hatte dieß Gedicht entstehen sehen, es brachte in seinen Gesprächen und seinem Briefwechsel mit Goethe alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung und hatte — verbunden mit der Lectüre des Shakspeare und Sophokles — auch für seinen Wallenstein große Folgen (4, S. 21). In den beiden Jahren 1797 und 98 dichtete er, nebst verschiedenen andern kleinen Stücken für den Musenalmanach, im Wetteifer mit Goethe die meisten seiner Balladen. Unterdessen hatte er, neben seiner Arbeit am Wallenstein, den Plan zu einem andern dramatischen Werke, „die Maltheser," ausgebildet, womit er der Kunstform der griechischen Tragödie so nahe wie möglich kommen wollte (3, S. 300; Briefw. mit Goethe 3, S. 353 f.). Jedoch entschied er sich endlich im März 1796 dafür, zuvörderst seinen Wallenstein auszuführen; er rückte indeß auch jetzt noch immer nur langsam mit dieser Arbeit vor (3, S. 330 f; 375; 391—398; 4, S. 60); erst im Frühjahr 1799 war sie vollendet („Wallenstein, ein dramatisches Gedicht." Tübingen 1800. 2 Thle. 8.). Unter den verschiedenen lyrischen und lyrisch-didactischen Gedichten, die um dieselbe Zeit entstanden, war das bedeutendste „das Lied von der Glocke," aus d. J. 1799, wozu ihm der erste Gedanke aber schon lange zuvor aufgestiegen war (zuerst gedr. im Musenalm. für 1800). Im Decbr. 1799 zog Schiller, um dem Theater nahe zu sein, von Jena nach Weimar: der Herzog, dessen Wohlwollen sich auch darin bewies, daß er ihm drei Jahre später die Verleihung des Adels beim Kaiser auswirkte, hatte, um ihm diese Uebersiedelung zu erleichtern, seinen Gehalt erhöht. Er hatte sich nun fast ausschließlich dem Drama zugewandt, und auf den „Wallenstein" folgten fortan rasch hinter einander seine übrigen Werke in dieser Gattung. Schon im Sommer 1799 war die „Maria Stuart" begonnen, und im nächsten Sommer war sie druckfertig (Tübingen 1800. 8); inzwischen hatte er auch Shakspeare's „Macbeth" für das weimarische Theater bearbeitet (Tübingen 1801. 8), in dessen Leitung er sich seit seiner Niederlassung in Weimar mit Goethe theilte. Gleich nach Abschluß der „Maria Stuart" fieng er „die Jungfrau von Orleans" an, die im Frühjahr 1801 beendigt wurde (zuerst gedr. 1801 im Berliner Kalender auf d. J. 1802; in einer zweiten umgearbeiteten Aufl. Berlin 1802. 8). Gegen den Ausgang des J. 1801 bearbeitete er auch noch die „Turandot"

Digitized by Google

dieſen Productionen eine noch viel heftigere und energiſchere Polemik. Aber von ſo wilder Form dieſelben auch waren, ſo verletzten ſie — namentlich die bedeutendſten unter ihnen, die Schauſpiele — ſelbſt dem Formellen der Anlage und Ausführung nach doch im Ganzen weit weniger die Geſetze eigentlicher Kunſt, als die allermeiſten dramatiſchen Arbeiten, die in den Siebzigern von den Dichtern der neuen Schule, Goethe ausgenommen, hervorgebracht waren; und noch weit mehr überragten ſie dieſelben, ungeachtet aller auch ihnen eigenen Unnatur und Uebertreibung in den Characteren, Situationen, Handlungen und Reden, an genialem Gedankengehalt, Größe der Geſinnung und erſchütternder Wirkung. Indeß ſo lange

---

nach einem italieniſchen Werke von Gozzi (Tübingen 1802. 8); im nächſtfolgenden wurde „die Braut von Meſſina, oder die feindlichen Brüder," begonnen und im Febr. 1803 beendigt (Tübingen 1803. 8). An ſie ſchloß ſich bald der „Wilhelm Tell," mit dem ſich Schiller, nachdem er inzwiſchen zwei franzöſiſche Luſtſpiele von Picard („der Paraſit, oder die Kunſt ſein Glück zu machen," und „der Neffe als Onkel") für die deutſche Bühne bearbeitet, auch ſchon im Sommer 1803 zu beſchäftigen anfieng (Tübingen 1804. 8); worauf er ſofort den Plan zu einem neuen Drama, „Demetrius," faßte, das er aber nur bruchſtücksweiſe auszuführen vermochte. Im Frühling 1804 war er nach Berlin gereiſt. Um ihn für dieſe Stadt auf die Dauer zu gewinnen, wurden ihm von höchſter Stelle aus glänzende Anerbietungen gemacht; er begnügte ſich indeß mit einer ſehr mäßigen Zulage zu ſeinem bisherigen Gehalt in Weimar und lehnte den Ruf ab. Seine letzten Arbeiten waren das Feſtſpiel „die Huldigung der Künſte," das er binnen wenigen Tagen zur Feier der Vermählung des Erbprinzen von Weimar mit der Großfürſtin Maria Paulowna dichtete (gedr. Tübingen 1804. 8), die Bearbeitung der „Phaedra" von Racine (Tübingen 1805. 12) und die Bruchſtücke des „Demetrius." Mitten im Vollgefühl ſeiner geiſtigen Kraft und auf dem Höhepunct ſeines dichteriſchen Wirkens ergriff ihn der Tod: er ſtarb an einem heftigen Anfall ſeiner gewöhnlichen Bruſtkrankheit d. 9. Mai 1805. — Vrgl. K. Hoffmeiſter, „Schillers Leben, Geiſtesentwickelung und Werke im Zuſammenhang." Stuttgart 1838—42. 5 Thle. 8., ein treffliches Buch, bei deſſen Ausarbeitung aber leider noch nicht Schillers Briefwechſel mit Körner benutzt werden konnte. —

Digitized by Google

es auch währte, daß diesen Werken, und vornehmlich „den Räubern," in denen „ein kraftvolles, aber unreifes Talent seine ethischen und theatralischen Paradoxen recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte," [7]) von vielen Seiten ein grenzenloser Beifall gezollt ward; der Dichter selbst, der bald die Hauptmängel darin erkannte und sich auch öffentlich darüber aussprach, [8]) suchte schon in der

---

7) Goethe's Werke 60, S. 253. — 8) In der Ankündigung der rheinischen Thalia (im d. Mus. von 1784. 2, S. 564 ff.) schrieb er: „Ein seltsamer Mißverstand der Natur hat mich in meinem Geburtsort zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militairischen Regel; aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus: — aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden; — unbekannt mit den Menschen, — denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben dieses Models, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte; — unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen, — denn hier kam nur Eine zur Reife, eine, die ich jetzo nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erschlaffte, indem eine einzige sich convulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur gieng in dem regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem schönen Geschlecht, — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben es zu sein; — unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal — mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, mußte er ein Ungeheuer hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden war, dem ich nur darum Unsterblichkeit wünschen möchte, um das Beispiel einer Geburt zu verewigen, die der naturwidrige Beischlaf der Subordinationund des Genius in die Welt setzte. — Ich meine die Räuber. — — Wenn von allen unzähligen Klagschriften gegen die Räuber eine einzige mich trifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir noch einer begegnete." —

Digitized by Google

Mitte der Achtziger nach einem andern und beſſern Wege zur dramatiſchen Kunſt. In der vordern Hälfte ſeines „Don Carlos," wie ſie zuerſt nach dem urſprünglichen Plane des Ganzen ausgeführt war, konnte er zwar noch nicht den Zögling der Sturm- und Drangzeit ganz verläugnen; allein bei Abfaſſung der zweiten Hälfte, mit der er die erſte nicht einmal durch eine neue Ueberarbeitung derſelben in völligen Einklang zu bringen vermochte, hatte er als Dichter und Denker bereits eine ganz andere Bildungsſtufe betreten, und nach Vollendung dieſes Drama's zog er ſich für lange Zeit faſt durchaus von aller eigenen Dichtung zurück und kehrte erſt dann wieder zu ihr um, als unter ſehr ernſten und anhaltenden Studien ſein Talent die Vollreife männlicher Kraft erreicht hatte. — Nach Schillers drei Jugenddramen zeigte ſich in den bedeutendern Erzeugniſſen unſerer ſchönen Litteratur, die ſeit der Mitte der achtziger Jahre erſchienen, nur noch einmal, in W. Heinſe's Roman „Ardinghello," [9]) der wild überſpru-

9) Von den eigenen dichteriſchen Arbeiten Heinſe's ſind die größern aus ſeiner erſten Zeit noch ganz unter dem Einfluß entſtanden, den Wieland mit den Erfindungen ſeiner zweiten Periode auf ihn ausgeübt hatte: das Product der Grazienphiloſophie „Laidion, oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe" (Lemgo 1774. 8. ein, mit eingemiſchten Verſen, in Proſa abgefaßtes, in mehrere Bücher getheiltes und an Ariſtipp gerichtetes Sendſchreiben der Lais aus Elyſium, worin ſie vornehmlich ſchildert, was mit ihrer Seele ſeit ihrem Tode vorgegangen iſt, zugleich aber auch das Hauptſächlichſte aus dem Verlauf ihres irdiſchen Lebens berichtet und allerlei wunderliche Philoſopheme mit einflicht) und eine Anzahl Stanzen aus einem auf zwanzig Geſänge angelegten, aber, ſo viel ich weiß niemals über den erſten ausgeführten Heldengedicht (gedr. als Anhang zu Laidion; vrgl. S. 1162, Anm. g). Wie Wieland dieſe Stanzen ſammt der ſchon ein Jahr früher erſchienenen Arbeit Heinſe's, „Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satirikon des Petron überſetzt," aufnahm, iſt oben S. 943, Anm. 9, angedeutet und auch der Brief bezeichnet worden, in welchem der Schüler ſich gegen ſeinen Lehrer vertheidigte und dieſen wieder freundlich gegen ſich zu ſtimmen ſuchte. Dieß gelang

Digitized by Google

delnde Geniedrang in seiner vollen Stärke, aber auch in einer bis dahin noch nicht erhörten Zügellosigkeit. Denn hier hatte er, wie in seiner äußersten Entartung, so cynisch alle Scham

---

ihm auch (vrgl. Briefe zwischen Gleim, W. Heinse ꝛc. 1, S. 171), und Wieland wünschte ihn, wie er an Fr. H. Jacobi schon im Mai 1774 schrieb (Jacobi's auserles. Briefw. 1, S. 167 f.) für seinen deutschen Merkur als Mitarbeiter zu gewinnen, sobald es Jacobi, bei dem sich Heinse damals aufhielt, gelingen könnte, ihn dahin zu bringen, „richtiger zu denken und weniger zu schwärmen," oder vielmehr ihn „von seinem Seelen-Priapismus zu heilen." In den nächstfolgenden Jahren nahm Wieland wirklich von ihm verschiedene Artikel in den Merkur auf, namentlich auch Berichte „über einige Gemählde der Düsseldorfer Gallerie," aus Briefen an Gleim (vrgl. Jördens 2, S. 342). Unterdessen hatte Heinse im Sommer 1774 bei jenem Zusammentreffen Goethe's mit Fr. H. Jacobi in Elberfeld (vrgl. S. 1498, Anm.) den erstern persönlich kennen gelernt (Jung führt in seinem Berichte über das, was damals in seinem Hause vorgieng, Heinse unter dem Namen Juvenal ein, die Gebrüder Vollkraft sind die beiden Jacobi; vrgl. Jungs sämmtl. Werke 1, S. 407 ff.). Er war von ihm so begeistert worden, daß er an seine Freunde in Halberstadt einige Wochen nachher schrieb (Briefe zwischen Gleim, Heinse ꝛc. 1, S. 196 f.): „Goethe war bei uns, ein schöner Junge von 25 Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist, ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo;" und nicht lange darauf an Gleim (a. a. O. 1, S. 201): „Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort" (vrgl. auch 1, S. 221 und über die Wirkung, welche einige Zeit später Werthers Leiden in Rost d. i. Heinse hervorbrachten, den Briefw. zw. Goethe und Jacobi S. 39 ff.). Goethe scheint sich damals auch sehr lebhaft für Heinse und dessen Productionen interessiert zu haben: Laidion setzte er weit über das, was Wieland und J. G. Jacobi in ähnlichem Ton und Character geschrieben hatten, und die Stanzen übertrafen in seinen Augen alles, „was je mit Schmelzfarben gemahlt worden" (vrgl. Goethe's Brief an Schönborn aus dem Juli 1774 in d. Werken 60, S. 227 und dazu Goethe's Briefw. mit Jacobi S. 31, so wie die Briefe zw. Gleim, Heinse ꝛc. 1, S. 213). Auch Merck, obgleich er in Laidion nichts weiter sah, als Uebung der Kräfte, urtheilte doch von den Stanzen, daß sie an Politur und Feinheit alles überträfen, was er je von der Art gesehen hätte; ja sogar Klopstock soll Heinse haben sagen lassen, daß er ihn als

Digitized by Google

abgelegt und ſprach ſo frech aller Sittlichkeit und allen höhern Lebenszwecken Hohn, daß das ganze, in mehrfacher Beziehung allerdings von einem nicht geringen Darſtellungstalent zeugende

---

Ueberſetzer und Dichter ſehr hoch ſchätze (vrgl. Briefe aus d. Freundeskr. von Goethe ꝛc. S. 107 f. und Briefe zw. Gleim, Heinſe ꝛc. 1, S. 215). Dieß alles und der Aufenthalt in Fr. H. Jacobi's Hauſe dazu mußte einen jungen Mann von Heinſe's Character, der, wie Jacobi im Octbr. 1774 an Goethe ſchrieb (Briefw. S. 42), kein Herz hatte, deſſen Seele in ſeinem Blute, und deſſen Feuer bloße Gluth der Sinne war, bald dahin führen, daß er ſich in ſeiner innern Entwickelung und in ſeiner ſchriftſtelleriſchen Natur fortan ſo zu ſagen zwiſchen Wielands Richtung und die der neuen Schule theilte, um am Ende beide in ihren Extremen in ſich zu vereinigen. Wieland fand bereits gegen Ende des J. 1774, daß Heinſe ihn zu necken und zu ſtechen und auch in den herderiſchen Modeton der neuen Proſaiſten einzuſtimmen anfange, indem er „immer über die geſunde Vernunft und die gelaſſene Unterſuchung, als ein Paar gefrorene alte Weiber, ſpöttele und nichts für wahr gelten laſſen wolle, als was den Sinnen und einer erhitzten Imagination ſo vorkomme" (Fr. H. Jacobi's auserleſ. Briefw. 1, S. 195 f.). Bis zu ſeiner Reiſe nach Italien und während ſeines Aufenthalts in dieſem Lande, wo er in Rom mit Mahler Müller und Klinger zuſammentraf, arbeitete er vorzüglich nur an ſeinen Ueberſetzungen des Taſſo und des Arioſto, und außerdem lieferte er Beiträge zu J. G. Jacobi's Iris und zum d. Merkur. (Wie wenig ſeine Kunſturtheile in dem letztern über die Düſſeldorfer Gallerie Mercken anſtanden, zeigt deſſen verſteckter Ausfall auf Heinſe in dem Jahrg. 1778. 3, S. 120 f; vrgl. Wieland in den Briefen an Merck 1835. S. 131). Aus einem „Leben des Apelles," das er ſeinem Gleim verſprochen hatte, wurde eben ſo wenig, wie aus einem Roman, den er 1776 ſchreiben wollte (Briefe zw. Gleim, Heinſe ꝛc. 1, S. 231; 234; 238). Im folgenden Jahr ſprach er zu ſeinen Freunden ſogar von zwei Romanen, an denen ſeine Seele brüte; aber Fr. H. Jacobi ſchrieb an Wieland (auserleſ. Briefw. 1, S. 279 f.), er glaube nicht, daß Heinſe je ein Ganzes von wahrhaft lebendiger Schönheit hervorbringen werde, weil ſein Herz echter, reiner Liebe unfähig ſei, und er bei vielem Geiſt, bei vielem Talent und auch bei einem ſchätzenswerthen Character nie etwas aus der Fülle zu thun vermöge. Erſt nach ſeiner Rückkehr aus Italien ſchrieb er ſeinen Ardinghello: im März 1785 war er ſchon weit damit vorgerückt (Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe ꝛc. 2, S 531); in demſelben und im folgenden Jahre erſchienen zuerſt, mit größeren und kleineren Auslaſſungen, Bruchſtücke daraus unter beſondern Ueberſchriften im d. Muſeum (1785. 1, S. 473 ff.;

Werk seiner innern Tendenz nach eigentlich auf nichts anderes hinauslief, als auf die Verkündigung und Erhärtung einer Lehre, der zufolge das letzte und wünschenswertheste Ziel alles menschlichen Strebens eine so wenig wie möglich beschränkte und darum nur in einer Art von wild phantastischem Naturstaat erreichbare Fülle und Mannigfaltigkeit des Sinnengenusses — von dem durch die bildende Kunst veredelten an bis zum allergröbsten herab — sein sollte. [10]) Sonst blieb seit dem Beginn der Achtziger von den

2, S. 206 ff; 1786. 1, S. 89 ff); der ganze Roman dann unter dem Titel: „Ardinghello und die glückseligen Inseln. Eine italien. Geschichte aus dem 16. Jahrh." Lemgo 1787. 2 Bde. 8; eine zweite, verbesserte Aufl. 1794 (in W. Heinse's sämmtl. Schriften, herausgg. von H. Laube. Leipzig 1838. 10 Bde. 8. als die beiden ersten Bände. Ueber seinen andern Roman, „Hildegard von Hohenthal," der erst 1795 f. zu Berlin in 3 Theilen herauskam, vrgl. Gervinus 5, S. 16 ff.). — 10) Man braucht, um eine ausreichende Vorstellung von dem zu bekommen, worauf alles in diesem Roman hinzielt, mag darin auch noch so viel über Kunst und Kunstwerke gehandelt und über die höchsten Dinge philosophiert werden, nur zu Ende desselben die Schilderung der Einrichtung und des Lebens in dem Freibeuterstaat zu lesen, den Ardinghello mit seinen Freunden und Freundinnen auf den Cycladen gegründet hat. Aus den Grundbegriffen, worin diese Anhänger des fratzenhaftesten und lästerlichsten Republicanismus, die für die alten Griechen begeistert sein wollen, übereingekommen sind, und durch die sie sich in ihrem Handeln leiten lassen, will ich nur zwei Stellen herausheben, die genügen werden, den Geist zu characterisieren, aus dem diese Erfindung hervorgegangen ist: „Kraft zu genießen, oder welches einerlei ist, Bedürfniß gibt jedem Dinge sein Recht; und Stärke und Verstand, Glück und Schönheit den Besitz. Deswegen ist der Stand der Natur ein Stand des Krieges. — Wirkliche — nicht bloß eingebildete und erträumte — Glückseligkeit besteht allezeit in einem unzertrennlichen Drei: in Kraft zu genießen, Gegenstand und Genuß. Regierung und Erziehung soll jedes verschaffen, verstärken und verschönern." — Es ist kaum zu begreifen, wie der Ardinghello zu der Zeit, da er erschien, und auch nachher noch, von ernstgesinnten und verständigen Männern mild und nachsichtig beurtheilt, ja in mehrfacher Beziehung angepriesen werden konnte (vrgl. z. B. die Anzeigen in der n. Bibl. d. schön. Wiss. 37, S. 297 ff; 38, S. 252 ff. und in d. Jen. allgem. Litt. Zeit. 1788. 1, Sp. 113 ff., so wie Körners Brief an Schiller aus dem J. 1788 im

Digitized by Google

Nachwirkungen der Sturm- und Drangzeit auf dem Gebiet der dichterischen Production nicht viel mehr übrig als der schlechte Bodensatz jener großen litterarischen Gährung: eine sich immer neu erzeugende Menge von Ritterschauspielen, Ritter-, Geschichts- und Räuberromanen und andern elenden Ausgeburten einer ganz rohen Phantasie, die sich aber bei dem großen Haufen der Theaterbesucher und Leser noch lange in besonderer Gunst erhielten. —

§. 305.

Da es den jungen Enthusiasten der siebziger Jahre, welche die im Vorhergehenden angedeuteten großen Veränderungen im deutschen Litteraturleben bewerkstelligten, keineswegs gelang, mit ihren aesthetischen Theorien überall durchzudringen, sich ihnen vielmehr auf dem Felde der Kritik bald starke und einflußreiche Parteien entgegenwarfen, die mit den dichterischen Hervorbringungen der neuen Schule zugleich ihre Lehrsätze in vielen Puncten aufs heftigste bekämpften: so blieb noch immer eine sehr große Zahl nahmhafter Schriftsteller übrig, die eine ganz andere Dichtung als die des Sturmes und Dranges pflegten, eine Dichtung, die zu dieser, ungeachtet mancher Berührungen und Uebergänge zwischen beiden, im Ganzen genommen doch geradezu die Kehrseite und in mehrfacher Beziehung auch das oppositionelle Widerspiel bildete. Zwar Naturwahrheit wurde

---

Briefw. 1, S. 268). Goethen dagegen, den der Roman anwiderte, wurde Heinse verhaßt, weil er unternommen hatte, Sinnlichkeit und abstruse Denkweise durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen (Werke 60, S. 253); und Schiller erklärte auch schon 1795 in der Abhandl. über naive und sentiment. Dichtung (8, 2, S. 129), Ardinghello sei bei aller sinnlichen Energie und allem Feuer des Colorits nichts weiter als eine sinnliche Caricatur, ohne Wahrheit und aesthetische Würde, obgleich dieses seltsame Product als ein Beispiel des beinahe poetischen Schwunges, den die bloße Begier zu nehmen fähig wäre, immer merkwürdig bleiben würde.

im Allgemeinen auch hier als das Erste und Unerläßlichste von jeder Art Darstellung gefordert; und wenn der Ruf nach Originalität auch nicht so laut und so oft erschallte, als aus den Reihen der jungen Kraftmänner, so legte man doch auf diese Eigenschaft dichterischer Erzeugnisse einen nicht geringern Werth, mochte es mit der Bestimmung des Begriffs von einem Originalwerke überhaupt und mit seiner Uebertragung auf das Besondere auch vielleicht noch weniger genau genommen werden als dort; und ebenso sollte auch hier die Dichtung in jeder Art Einkleidung ein treuer Spiegel des wirklichen Lebens der Gegenwart oder der Vergangenheit sein. Allein wenn die Dichtung der Einen fast durchweg gegen die Verhältnisse und Einrichtungen der Gegenwart polemisch anstürmte, so stellte sich die der Andern friedlicher zu derselben. Jene hatte daher vorzugsweise einen ernsten und tragischen Character, sie zog die dunkeln Seiten der Menschennatur ans Licht und stellte besonders die zerstörenden Wirkungen gewaltiger und wilder Leidenschaften dar; diese neigte sich entschiedener zu komischen, witzigen und humoristischen Erfindungen, indem ihre Vertreter, wo sie nicht auch dem allgemeinen Zuge des Zeitalters zu empfindsamer Schwärmerei nachgaben, meist mit Heiterkeit, Laune und lachender Satire, oder wenigstens mit einer gewissen, vorzüglich practischen Zwecken nachhängenden Gemüthlichkeit das wirkliche Leben auffaßten, es in seiner Unmittelbarkeit oder in der leichten Hülle irgend einer Fiction mehr von Seiten seiner äußern Erscheinungen und zufälligen Verwickelungen, mit seinen Widersprüchen, Mängeln und Gebrechen überhaupt, mit den Thorheiten und Verirrungen des Zeitgeistes insbesondere, unter den verschiedenartigsten Gestaltungen in ihren Werken abzubilden und gewöhnlich mit der Fackel jener sogenannten Philosophie des gesunden Menschen-

Digitized by Google

verſtandes zu beleuchten ſuchten. Dort dichtete mehr die Phantaſie aus innerer und äußerer Anſchauung und aus warmer Empfindung heraus, hier mehr der Verſtand nach Beobachtung und Reflexion. Dort endlich war die allgemeine Tendenz der Dichter, inſofern ſie ſich gegen alle Arten von Beſchränkungen im Leben ſtemmten und ſie zu durchbrechen ſuchten, um freiere und, wie ſie meinten, naturgemäßere Zuſtände herbeizuführen, ihrem innerſten Weſen nach, eine idealiſtiſche; hier dagegen, wo man an den vorhandenen allgemeinen und beſondern Lebensverhältniſſen zwar auch vielerlei auszuſetzen hatte, ſie aber im Ganzen nahm, wie ſie waren, und ſich damit abzufinden ſuchte, ſo gut es gehen wollte, zielte alles darauf hin, über dem Beſtreben nach möglichen Reformen im Einzelnen das Behagen an einem bald feinern bald derbern Realismus nicht aufzugeben. So that ſich ein ähnlicher Gegenſatz zwiſchen beiden Hauptſeiten unſerer Dichtung in den ſiebziger und achtziger Jahren hervor, wie er in dem unmittelbar voraufgegangenen Jahrzehent zwiſchen Klopſtocks und Wielands Poeſie Statt gefunden hätte, eine Aehnlichkeit, die um ſo weniger für eine bloß zufällige angeſehen werden kann, durch je mehr innere und äußere Fäden die Dichtung der Originalgenies im Anfange mit der von Klopſtock angegebenen Richtung zuſammenhieng, und je unverkennbarer auf der Gegenſeite das Meiſte von dem, was nicht den ſchon völlig veralteten Gattungen und Manieren angehörte, ſondern noch eine gewiſſe Lebenskraft in ſich hatte, oder ſie erſt recht zu gewinnen ſchien, in einem entweder ganz offenen, oder doch wenigſtens innern Bezuge zu dem Geiſt und Character der wielandiſchen Poeſie ſtand. Daher galt Wieland hier auch vor allen übrigen deutſchen Dichtern als der größte und eigentlichſte Kunſtmeiſter *) und hatte unter den den Originalgenies

*) Die nachtheiligen Folgen von Wielands poetiſcher Wirkſamkeit

Digitized by Google

abholden Schriftstellern unzählige Anhänger, die sich ihn theils in dem Gegenständlichen, theils in dem Formellen seiner Werke,

---

während der sechziger und im Anfange der siebziger Jahre fiengen nun erst an recht sichtbar zu werden. Seine glatten Formen, seine einschmeichelnde Rede, das Gefällige seiner Darstellung, die scheinbare Vielseitigkeit seines Geistes und Wissens, der leichtsinnige Ton, in welchem er nur zu häufig über alles Hohe und Edle scherzte, seine schlüpfrigen Schilderungen und seine bequeme, mit so großem Behagen vorgetragene Lebensphilosophie lockten die Menge der Leser, besonders unter den feiner gebildeten Ständen; und die Schriftsteller, die sich um die Gunst dieses Publicums bewarben, konnten nichts Besseres thun, als seine Dichtungsmanier, so weit ihr Talent reichte, treulich nachzuahmen, oder, wenn sie Verlangen trugen, ihren Leserkreis nach tiefer abwärts zu erweitern, dieselbe so zuzurichten und zu vergröbern, daß sie auch einem durch die Leckerbissen des Auslandes minder cultivierten und verwöhnten Geschmack zusagten. Das Hauptorgan, durch welches Wieland selbst seit 1773 auf den Geschmack der Schriftsteller und des Publicums seinen Einfluß übte, der deutsche Merkur, war als Monatsschrift, die fast in jedem Stück etwas von ihm selbst brachte, ganz dazu geeignet, in stätiger, nie unterbrochener Folge nach allen Gegenden Deutschlands hin zu wirken. In andern schon vorhandenen Zeitschriften wurde Wieland gelegentlich immer viel mehr gelobt als getadelt, und als die Jenaer allgem. Litteratur-Zeitung, zu der er den Plan mit entworfen hatte (vgl. Briefw. zwischen Schiller und Körner 1, S. 170), und bei deren Gründung und Verbreitung sein Freund Bertuch so nahe betheiligt war, 1785 ins Leben trat, wurde in den ersten Jahren von neuen Erscheinungen im Fache der schönen Litteratur zwar das Allermeiste ganz kurz abgefertigt, selbst die vier ersten Bände von Goethe's Schriften, obgleich darin die Iphigenie zuerst erschien (vgl. 1787. 4, Sp. 65 ff.), dagegen die Sammlung von Wielands auserlesenen Gedichten (Leipzig 1784. 85. 6 Bde. 16) im Jahrg. 1786. 1, S. 329 ff; 425 ff. in verhältnißmäßig großer Ausführlichkeit und in dem Tone unbeschränktester Bewunderung für den Verfasser angezeigt. „Wir haben," heißt es hier S. 430 f., „noch kaum ein Paar Dichter, die in gleichem Range mit ihm stehen; die übrigen sind bei aller Vortrefflichkeit, so nah sie ihm auch kommen mögen, doch nur longo intervallo proximi! In mehr als einem Betracht wird Wieland allem Ansehn nach Jahrhunderte lang der Einzige bleiben. Seine classische Gelehrsamkeit, seine Belesenheit in den besten poetischen Werken der Alten und Neuern aller cultivierten Nationen, besonders in einer fast unzähligen Menge von Ritterbüchern, Romanen, Legenden, ist schon an und für sich eine Seltenheit; seltener

Digitized by Google

theils auch in beidem zugleich für ihre poetiſchen Erfindungen zum Muſter nahmen, dabei aber viel öfter in alle ſeine Fehler verfielen, als ihm auch nur in einer ſeiner Tugenden nahe kamen.

---

die mächtige Einbildungskraft, mit der er Sandwüſten trockener Novellen in blühende Gefilde voll Leben und Schönheit umſchafft; am ſeltenſten die Kunſt, alte und neue Mythologie, gelehrte Kenntniſſe und Beleſenheit für Poeſie ergiebig zu machen und mit ſo weiſer Anordnung zu brauchen, daß der Leſer, auch nur mit der mäßigſten Vorbereitungskenntniß ausgerüſtet, überall ſich leicht orientiert, das Coſtume richtig und doch nicht allzu fremd und unverſtändlich findet, und indem er dem Dichter bald nach Griechenland bald nach Babylon folgt, ſich jetzt unter Götter und Helden des Alterthums, jetzt in die Ritterzeiten, dann wieder in die Feenwelt verſetzt ſieht, ohne einen Euſtathius als Cicerone nöthig zu haben, das Vergnügen des Anſchauens ununterbrochen genießen kann. Mit allen dieſen ſo ſeltenen Talenten vereinbart iſt wahrhaftig einzig der glückliche Fleiß, den Wieland, dem Feuer der Compoſition des Ganzen unbeſchadet, auf die Vollendung der einzelnen Züge in Gedanken und Ausdruck verwendet und jede gezwungene Inverſion, jeden Lückenbüßer des Verſes, jedes matte oder unpaſſende Beiwort auszumerzen und ſelbſt poetiſche Licenzen in Forderungen des Geſchmacks zu verwandeln weiß. Nimmt man dazu den unübertrefflichen Wohlklang der Verſification in einer Sprache, welche ihm ſo viele Hinderniſſe ſetzte, und die unglaubliche Leichtigkeit und Grazie, mit welcher er ſich in den Feſſeln des Reims, beſonders in den Stanzen des Idris und Oberon beweget, ſo wird es nach dem Laufe der Natur wohl nicht zu verwundern ſein, wenn Jahrhunderte verlaufen, ehe ſo mannigfaltige Talente in ſolchem Grade ſich wieder in einer Perſon vereinigen! Wir ehren herzlich das Verdienſt, durch leichte Lieder und Volksreime zum Unterricht und Vergnügen der niedern Claſſe der menſchlichen Geſellſchaft etwas beizutragen; aber es iſt doch ein weit erhabneres und ſchwereres Verdienſt, für die feinere und cultiviertere Gattung mit ſolchem Erfolge zu arbeiten und hier den ſtrengen Kenner nicht bloß zu befriedigen, ſondern zu bezaubern. Welch eines großen Dankes wäre es ſchon werth, wenn Wieland bloß durch die eben ſo angenehme als originelle Laune, welche in ſeinen griechiſchen Erzählungen herrſcht, die Stirne ſo manches für den Staat arbeitenden Biedermanns am Abend eines mühſeligen Tages erheitert, oder gefühlvollen Denkern ſo manches geheime, jeder andern Claſſe von Menſchen fremde Leiden in dieſer Werktagswelt verſüßet hätte! Aber wer kann die vielen unmittelbar moraliſchen

Digitized by Google

§. 306.

Der große Einfluß, den Wieland auf den Geschmack der Zeit und auf die deutschen Dichter auch noch nach dem J. 1773 in langer Dauer ausübte, war indeß keineswegs bloß eine Folge seiner Schriften aus dem voraufgegangenen Jahrzehent. So viel er auch schon in Versen und in Prosa geschrieben hatte, die schönste und reichste Blüthe seiner Poesie fiel erst in die Zeit, wo Klopstock und Lessing nur noch in geringem Maaß unmittelbar auf den Bildungsgang unserer schönen Litteratur einwirkten, Goethe, nach der Herausgabe seiner ersten Hauptwerke, sich immer mehr von ihr zurückzuziehen schien, und Schiller noch nicht aufgetreten war. Unter allen übrigen Dichtern der siebziger und achtziger Jahre aber besaß Wieland, wenn auch vielleicht nicht das schöpferischste und fruchtbarste, doch unzweifelhaft das geschmeidigste und ausgebildetste Talent. So mußte natürlich in demselben Verhältniß, in welchem dieses sich jetzt dem ihm überhaupt erreichbaren Höhepunkt seiner Entwickelung näherte, auch Wielands Einfluß überall hin auf die deutschen Schriftsteller, so wie auf das Publicum, in dessen Gunst er sich bereits früher fest gesetzt hatte, wachsen und tiefer in unser Litteraturleben eingreifen. Von der eigentlichen Lyrik hatte er sich, wenn man von einigen Oden aus seiner ersten Periode absieht, zeither immer fern gehalten; er versuchte sich auch jetzt nicht darin. Die dramatischen Werke aus seinem

---

Stellen verkennen, in denen er Wahrheit und Tugend ins schönste Gewand der Poesie zu kleiden und beiden unwiderstehliche Reize zu geben gewußt hat!" — Diese Stelle kann zugleich — und mehr als irgend ein anderer Artikel in den ersten Jahrgängen der Jen. allg. Lit. Zeitung — zum characteristischen Belege der aesthetischen Grundsätze dienen, welchen auch noch diese Zeitschrift bei ihrem Beginnen huldigte.

Digitized by Google

Jünglingsalter [1]) gehörten zu ſeinen ſchwächſten und unbedeutendſten Arbeiten, und aus den geringen oder mindeſtens ſehr vorübergehenden Erfolgen, die er mit ſeinen erſt in den Siebzigern gedichteten Singſpielen [2]) erreichte, überzeugte er ſich endlich ſelbſt, daß er zum dramatiſchen Dichter nicht geboren ſei. [3]) Sein bisheriger Dichterruhm beruhte alſo hauptſächlich, oder eigentlich ganz allein, auf ſeinen in Verſen und in Proſa abgefaßten Werken in der erzählenden Gattung, welcher ihrer allgemeinen Form nach auch die namhaftern didactiſchen Poeſien ſeiner zweiten Periode angehörten; [4]) und in dieſer Gattung dichtete er nun auch wieder das

1) „Lady Johanna Gray, ein Trauerſpiel." Zürich 1758. 8. und „Clementina von Porretta, ein Trauerſpiel." Zürich 1760. 8. Vgl. die Anmerk. auf S. 982 f. und Litt. Br. 123 f. — 2) „Alceſte, ein Singſpiel in fünf Aufzügen." Leipzig 1773. 8. — „Die Wahl des Herkules. Ein lyriſches Drama;" zuerſt im d. Merkur von 1773. 3, S. 133 ff. — „Das Urtheil des Midas. Ein komiſches Singſpiel;" im d. Merkur von 1775. 1, S. 1 ff. — „Roſemunde, ein Singſpiel in drei Aufzügen." Weimar 1778. 8 (wonach die Jahreszahl in der Anmerk. auf S. 985 zu ändern iſt). — „Pandora. Ein Luſtſpiel mit Geſang" (eine „urſprünglich nur zum Gebrauch eines Liebhabertheaters beſtimmte Kleinigkeit"); im d. Merkur von 1779. 3, S. 3 ff. — 3) Noch im April 1777 hatte Wieland an Merck geſchrieben (Briefe an und von Merck, 1838. S. 89), er ſchmeichle ſich, der Freund werde finden, daß die „Roſemunde" ein geſundes, wohlgeſtaltetes Kind ſei. Allein ſchon gegen Ende des nächſten Monats urtheilte er anders darüber (S. 93): „Meine Roſemunde iſt (Ihnen ins Ohr geſagt) ein dummes Ding, das weder gedruckt, noch anderswo als etwan in Gotha oder Weimar aufgeführt werden kann und darf. Nach dieſer letzten mißlungenen Probe erkenne und bekenne ich vor Gott und Menſchen, daß ich weder Sinn noch Talent für dramatiſche Compoſition habe, und ſoll mich dieſer und jener ꝛc., wenn ich mich wieder verführen laſſe, eine Oper zu ſchreiben." — 4) a. Ganz in Verſen waren: „Nadine," ſchon 1762 gedichtet, aber zuerſt gedr. in Chr. H. Schmids Anthologie der Deutſchen (Frankf. und Leipz. 1770—72. 3 Thle 8) 1, 265 ff; vgl. Chr. M. Wieland. Geſchildert von Gruber 1, S. 179 f. die Note. — „Komiſche Erzählungen;" o. O. (Zürich) 1765. 8; darin „das Urtheil des Paris," „Diana und Endymion," „Juno und Ganymed," „Aurora und Cephalus;" dieſelben in der zweiten, verbeſſerten Ausg. von 1768, wogegen im 2. Bde der „auserleſenen Gedichte," vom J. 1784, worin

Digitized by Google

Meiſte und darunter das Vorzüglichſte, womit er unſere ſchöne Litteratur aufs neue bereicherte. In den Gegenſtänden jedoch und in den in die Darſtellung gelegten Tendenzen, in den Einkleidungsarten, in der Compoſition jedes Ganzen und in der Ausführung alles Einzelnen als Erzählung, Schilderung und Betrachtung glichen ſeine neuen Erfindungen nur noch

ihnen der Titel „griechiſche Erzählungen" gegeben war, das dritte Stück ausgeſchieden und dafür „Kombabus" (zuerſt gedr. Leipzig 1771. 8. die Jahrszahl 1770 auf S. 984, Anmerk. und S. 1117, Anmerk. k ſcheint falſch zu ſein) und „Aſpaſia" (ſchon in den Sechzigern gedichtet, aber erſt 1773 im d. Merkur 2, S. 120 ff. gedruckt) hinzugefügt waren. In die ſämmtlichen Werke Bd. 10 wurden jene drei ältern Stücke der Ausg. von 1784 wieder als „komiſche Erzählungen" aufgenommen. — „Idris, ein heroiſch-komiſches Gedicht in 5 Geſängen." Leipzig 1768. 8; dann 1785 verbeſſert im 6. Bd. der „auserleſenen Gedichte" als „Idris und Zenide, ein romantiſches Gedicht." — „Muſarion, oder die Philoſophie der Grazien. Ein Gedicht in 3 Büchern." Leipzig 1768. 8; verbeſſert im 1. Bde der „auserleſenen Gedichte." — „Der neue Amadis. Ein komiſches Gedicht in 18 Geſängen." Leipzig 1771. 2 Bde 8; umgearbeitet 1794 im 4. und 5. Bde der ſämmtl. Werke (vgl. S. 1116 f. Anm. i). — b. Theils in Verſen, theils in Proſa: „die Grazien." Leipzig 1770. 8. — c. In der Form des Proſaromans: „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder Abenteuer des Don Sylvio von Roſalva ꝛc." Ulm 1764. 2 Thle 8; zweite, verbeſſerte Ausg. Leipzig 1772. 8. — „Geſchichte des Agathon." Frankf. und Leipzig (Zürich) 1766. 67. 2 Bde 8; zweite, verbeſſerte Ausg. (mit der hinzugekommenen geheimen Geſchichte der Danae und einem ganz neuen Schluß) in 4 Thlen. Leipzig 1773. 8. In der dritten Bearbeitung, welche 1794 erſchien und die erſten drei Bände der ſämmtl. Werke füllte, war Wielands „hauptſächlichſte Bemühung darauf gerichtet geweſen, die Lücken, die den reinen Zuſammenhang der Seelengeſchichte Agathons bisher noch unterbrochen hatten, zu ergänzen, einige fremdartige Auswüchſe dafür wegzuſchneiden, dem moraliſchen Plane des Werks durch den neu hinzugekommenen Dialog zwiſchen Agathon und Archytas die Krone aufzuſetzen und vermittelſt alles dieſes das Ganze in die möglichſte Uebereinſtimmung mit der erſten Idee desſelben zu bringen, um es der Welt mit dem innigſten Bewußtſein hinterlaſſen zu können, daß er wenigſtens ſein Möglichſtes gethan habe, es der Aufſchrift: Quid Virtus et quid Sapientia possit, würdig zu machen." — „Der goldene Spiegel, oder die Könige von Scheſchian ꝛc." Leipzig 1772. 4 Thle. 8. —

Digitized by Google

mehr ihrem allgemeineren Character nach, und auch darin mehr zum Theil, als durchgängig, den ältern, die zwiſchen 1762 und 1773 entſtanden waren; im Beſondern änderte ſich in allen dieſen Beziehungen manches, und faſt durchgehends zum Vortheil, nicht bloß des poetiſchen, ſondern auch des ſittlichen Gehalts der neuen Productionen. Er hatte durch ſeine ſchlüpfrigen Gemählde hier und da viel Aergerniß erregt und war deshalb, beſonders auch von den Göttingern, hart angegriffen worden; er hatte ſelbſt die Erfahrung machen müſſen, daß andere Dichter, die in der Ausmahlung ſolcher Liebesſcenen, wie ſie ſich in ſeinen Dichtungen häufig fanden, ihn nicht bloß zu erreichen geſucht hatten, ſondern weit über die von ihm noch beobachteten Grenzen hinausgegangen waren, ſich auf ſein Beiſpiel beriefen und ihm ihre ſchmutzigen Schildereien widmeten; [5]) er war endlich zu der Einſicht gekommen und

5) Ein preuß. Officier, Frhrr. v. d. Goltz, ſchrieb „Gedichte im Geſchmack des Grecourt" (1771) und widmete ſie Wielanden, der über dieſe „ekelhaften Obſcönitäten" eines Mannes, dem „der unflätigſte Priapismus ſtatt der Begeiſterung diente," höchſt entrüſtet war. Freilich ließ er ſich nachher durch einen Brief des Freiherrn wieder ſo weit umſtimmen, daß er demſelben ſeine Freundſchaft anbot, (vgl. „Natürlichkeiten der ſinnlichen und empfindſamen Liebe vom Frhrrn. F. W. v. d. G. Berlin 1798. 4 Thle 8 — die auch jene Gedichte in einer neuen Ausg. enthalten — 3, S. 199 ff.), worüber er ſich bald darauf gegen Fr. H. Jacobi auf eine höchſt ſeltſame Weiſe erklärte (Jacobi's auserleſ. Briefw. 1, S. 58 f.). Wenige Jahre ſpäter mußte er es wieder erleben, daß Heinſe, dem er wegen ſeines Petron und wegen einiger nachher in dem Anhange zu Laidion gedruckten Stanzen zürnte, ihm deutlich genug zu verſtehen gab, Wieland habe ſelbſt zu Schilderungen der Art, wie ſie jene Stanzen enthielten, das Beiſpiel gegeben. „So ſehr Schüler bin ich nicht mehr," ſchrieb Heinſe an ihn (Briefe zw. Gleim, Heinſe ꝛc. 1, S. 146 f.), „daß ich nichts von der moraliſchen Schönheitslinie wiſſen ſollte. Ihnen ſelbſt habe ich in dem gelindeſten Tone — in einer Sammlung komiſcher Erzählungen (worin auch Wielands „Diana und Endymion" aufgenommen war) — ſchon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen laſſen, daß Sie bei einer der unſchuldigſten, ſchönſten Göttinnen der Griechen dieſe Linie ſehr über-

Digitized by Google

sprach sich darüber auch öffentlich aus, daß er in dieser Hinsicht mit seinen Gedichten wohl mehr, als er früher geglaubt, geschadet haben könne, [6]) wurde darum fortan züchtiger und

---

schritten hätten. Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Almina (in jenen Stanzen); Ihre Behandlung ist räsonniert, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne." Dabei legte ihm Heinse das schalkhafte Gelöbniß ab, in Zukunft, so viel in seinen Kräften stünde, keine Zeile zu schreiben, die nicht von den Vestalen gelesen werden könnte, welchen man die komischen Erzählungen und den neuen Amadis vorlesen dürfte. Vgl. auch Gervinus 4, S. 285 f. — 6) Vgl. von den beiden „Unterredungen zwischen W** und dem Pfarrer zu ***" im d. Merkur von 1775. 2, S. 70 ff; 243 ff; 3, S. 251 ff; 4, S. 61 ff; 263 ff. (sämmtl. Werke, Ausg. von 1818 ff. 49, S. 119 ff.) besonders die erste. In diesen Unterredungen, die Wieland schrieb, um sich gegen die ihm wegen seiner Dichtungen, namentlich der erotischen, gemachten Vorwürfe zu vertheidigen, läßt er u. a. den Pfarrer sagen: „Ich denke, die Vorstellung, daß es so leicht ist, durch Schriften, die in jedermans Hände kommen, diesem oder jenem Schaden an seinem Kopfe oder Herzen zu thun, sollte die Schriftsteller ein wenig behutsamer machen, als viele — und verzeihen Sie mir — als vielleicht Sie selbst gewesen sind;" und antwortet darauf: „So denk' ich jetzt auch. Aber damals, da ich die komischen Erzählungen und den Idris machte, hatte ich die Welt, von der ich gelesen sein wollte, und die solche Werke ohne Schaden lesen kann, so lebhaft vor den Augen, daß ich nicht daran dachte, daß diese Gedichte auch vorwitzigen Knaben und glühenden Jünglingen (glühende Mädchen gibt es nicht, denn an denen, die es sind, ist schon nichts mehr zu verderben!) in die Hände fallen, jene lüstern machen und bei diesen Oel ins Feuer gießen würden." Er müsse sich über sich selbst wundern, wie er in seinem Leben nie auf den so simpeln Gedanken gekommen sei, daß ein Gedicht, eine Erzählung von der erotischen Gattung einem Leser in die Hände fallen könne, dem es vielleicht in tausend andern Augenblicken unschädlich gewesen wäre, aber gerade in dem Augenblicke schaden könnte, wo er es läse. Hätte er diesen Gedanken gehabt, da er die komischen Erzählungen drucken lassen wollte, so wären sie auf der Stelle ins Feuer geworfen worden. Und weiterhin: „Ich kann gefehlt haben, da ich den Gedanken faßte, so ein Gedicht zu machen, wie Endymion oder Juno und Ganymed ist; aber deß bin ich gewiß, daß ich damals, da ich vor 11 oder 12 Jahren einige Erholungsstunden mit deren Verfertigung zubrachte, weder die Absicht noch

mahlte, wo ihn noch die Wahl der Gegenstände zur Darstellung von Bildern der sinnlichen Liebe führte, wenigstens mit einem etwas keuschern Pinsel. [7]) Anderweitige vortheilhafte Veränderungen, welche theils seine Dichtungsmanier überhaupt, theils die Wahl der Gegenstände und die besondere Art ihrer Behandlung betrafen, traten vorzüglich an seinen in gebundener Rede abgefaßten größern und kleinern Erzählungswerken, viel weniger hingegen an seinen Romanen hervor. Denn diese hatten noch immer und in fast allen Stücken sehr viel Verwandtes und Uebereinstimmendes mit seinen ältern Romanen. Er ließ hier noch alles, was er erzählte und sonst berührte, wenn es zum großen Theil auch ganz moderne Zustände und Verhältnisse, Ansichten und Strebungen betraf, in der antiken Welt oder im fernen Orient vorgehen, bald unter geschichtlich bekannten, bald unter fingierten Personen, wobei ihm zugleich, in mehr oder weniger bestimmter Richtung, didactische oder satirische und polemische Zwecke vorgeschwebt hatten; so daß seine Romane auch jetzt noch viel mehr nur der äußern Form als dem innern Gehalt nach für eigentlich dichterische Gebilde gelten konnten. Dagegen hatte er in der andern Gattung seiner erzählenden Werke sich nun völlig für solche Stoffe entschieden, die sich ihm entweder in der Ritterdichtung des romanischen Mittelalters und in der Märchenpoesie des Morgen- und Abendlandes [8]) darboten, oder die er,

---

die Besorgniß hatte, jemand dadurch schädlich zu sein." Wenn Gruber a. a. O. 2. S. 11 f. meint, schon „der verklagte Amor," der vor den „Unterredungen" erschien, sei offenbar nichts anders als eine poetische Rechtfertigung von Wielands bisheriger erotischer Poesie, so tritt wenigstens diese Rechtfertigung darin noch sehr gegen die eigentliche Tendenz des Gedichtes zurück. — 7) Vgl. Gruber a. a. O. 2, S. 220 ff. — 8) Die beiden Hauptquellen, aus denen Wieland diese Stoffe schöpfte, waren die prosaischen Bearbeitungen und Auszüge altfranzösischer Rittergedichte, Contes und Fabliaux in der „Bibliothèque universelle des Romans," die zu

Digitized by Google

ihnen ähnlich, selbst erfand. Waren diese nun schon an und für sich von einer etwas gesundern Natur und einem weniger

Paris 1775—89 in 224 Theilen oder 112 Bänden erschienen (vgl. Wielands sämmtl. Werke, A. von 1818 ff. 47, S. 16 ff. besonders von S. 32 an), und „Les Mille et une nuits; contes Arabes, trad. par Galland." Paris 1704—17. 12 Bde 12 (wovon nach Eberts allgem. bibliogr. Lexic. N. 14037 schon 1730 zu Leipzig eine deutsche Uebersetzung in 6 Bden 8. herausgekommen sein soll; ob hiervon die „Tausend und eine Nacht, worinnen seltsame arabische Historien und wunderbare Begebenheiten ꝛc. erzählt sind." Leipzig 1771—74. 12 Thle 8. bloß eine neue Auflage sind, oder ob sie von einem andern Uebersetzer herrühren, kann ich nicht angeben. Die Uebersetzung aus dem Französ. des Galland von J. H. Voß erschien erst 1781—85 zu Bremen in 6 Bden 8.). Von abendländischen Märchensammlungen (vgl. über die Geschichte der europäischen Märchenlitteratur seit der Mitte des 16. Jh. der Brüder Grimm Kinder- und Hausmärchen. 2. Aufl. Berlin 1819 ff. Bd. 3, S. 271 ff.) hat Wieland zu seinen Gedichten keine unmittelbar benutzt, da er seinen „Pervonte" nicht nach dem ursprünglich in neapolitanischer Mundart abgefaßten „Pentameron" des Giambattista Basile selbst, sondern nach dem Auszuge dichtete, den die Biblioth. univers. des Romans davon im J. 1777 brachte (vgl. Grubers Anmerkk. zu Wielands sämmtl. Werken 22, S. 327). Welche Ueberlieferungen aus dem Mittelalter und der neuern Zeit er sonst noch zu einzelnen seiner Gedichte seit dem J. 1775 verwandt hat, wird in den folgenden Anmerkungen angegeben werden. — In Frankreich, von wo zunächst die Märchenpoesie in unsere Litteratur Eingang fand, waren schon gegen Ende des 17. Jh. Sammlungen einheimischer Märchen von Perrault und der Gräfin d'Aulnoy veranstaltet und herausgegeben worden, und durch Gallands bald darauf erschienene Uebersetzung der arabischen Märchen nahm die Liebhaberei an dieser Art von Erzählungen so sehr zu, daß sich seitdem dieser Litteraturzweig dort in schnellem Wachsthum entwickelte. In Deutschland kam damals noch niemand auf den Einfall, die unter dem Volke gangbaren, nur in mündlicher Ueberlieferung fortlebenden Märchen zu sammeln und als ein Unterhaltungsmittel für die Lesewelt aufzuzeichnen. Die ersten gedruckten Märchen in neudeutscher Sprache waren Uebersetzungen aus dem Französischen. Nach jener Verdeutschung der Mille et une nuits aus dem J. 1730 erhielten wir, soweit ich hierin habe nachkommen können, erst dreißig bis vierzig Jahre später drei, ebenfalls wohl ganz aus dem Französischen übersetzte Sammlungen: das „Cabinet der Feen, oder gesammelte Feenmärchen." Nürnberg 1761 ff. 9 Thle 8; „Märchen einer Amme." 1764 und „Romane und Feyenmärchen." Glogau 1770. 5 Thle 8. Aber noch bevor diese letzte Sammlung erschien, hatte Wieland

Digitized by Google

leichtfertigen Character als die Stoffe, welche er sich aus Ueberlieferungen des Alterthums, nach seiner Auffassungsweise, für die komischen oder griechischen Erzählungen angeeignet, oder für den Idris und den neuen Amadis selbst ersonnen hatte: so hatte er auch bei ihrer Bearbeitung viel mehr, als in jenen ältern Gedichten, das widerwärtige Modernisieren der den eingeführten Personen beigelegten Gesinnungen, Vorstellungsarten und Sitten vermieden, so wie in einem ungleich höhern Grade den reinen Erzählungston getroffen und überhaupt bei weitem mehr den Anforderungen genügt, die ein gebildeter Geschmack und eine tiefere Kunsteinsicht an den erzählenden

---

bereits in seinem Don Sylvio von Rosalva besonders auch durch Verspottung der Schwärmerei für die Feenmärchen der Natur zum Siege über die Schwärmerei überhaupt verhelfen zu können gemeint. Dieß würde zu einer Zeit, wo die Feenmärchen in Deutschland noch wenig Eingang gefunden hatten, ein kaum begreiflicher Mißgriff gewesen sein, wenn Wieland bei seiner damaligen Schriftstellerei nicht vor jedem andern Publicum die ganz französisch gebildeten und darum auch mit der französischen Mode-Litteratur vertrauten höhern Classen im Auge gehabt hätte. Aber schon im Idris und im neuen Amadis lenkte er bei der Behandlung des Feen- und Zauberwesens in einen andern, zwischen der ariostischen und der neufranzösischen Behandlungsweise die Mitte haltenden Weg ein, der ihn jetzt ebenso zu den alten Quellen der Märchenpoesie, wie zu bessern Stoffen für seine romantischen Dichtungen führte. Später, im Jahre 1785, als er, von seiner Uebersetzung und Auslegung der horazischen Briefe und Satiren ermüdet, einer Erholung bedurfte, kam er — völlig im Widerspruch gegen seine frühere Verspottung der Feenmärchen — sogar auf den Gedanken, zum Zeitvertreibe einige der artigsten Märchen aus dem „Cabinet des Fées, ou Collection choisie de Contes des Fées etc. Amsterd. (Paris) 1785—89. 41 Bde 12. frei zu übersetzen und eigene Ideen in Märchen auszuführen. So entstand das „Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geistermärchen, theils neu erfunden, theils neu übersetzt und umgearbeitet." Winterthur 1786—89. 3 Thle 8. (Antheil daran hatten noch F. H. v. Einsiedel und A. J. Liebeskind). Von Wielands eigener Erfindung sind „der Stein der Weisen" und „der Druide, oder die Salamandrin und die Bildsäule," beide in den sämmtl. Werken. A. 1818 ff. 27, S. 49 ff. —

Digitized by Google

Dichter machen dürfen. Mochten sich diese glücklichen Veränderungen in Wielands Poesie auch schon seit seiner Berufung nach Weimar unter den Einflüssen der neuen Umgebungen, in die er sich versetzt sah, im Allgemeinen vorbereitet haben, so war es doch insbesondere der Umgang mit Goethe und mit Herder, in dem sein Talent sich läuterte. [9]) Durch Goethe wurde er auch gleich in der ersten Zeit ihrer persönlichen Bekanntschaft, wo ihr Verhältniß am traulichsten war, veranlaßt, sich den kleinen poetischen Erzählungen zuzuwenden, die er seinem Hauptwerke in der epischen Gattung vorausgehen ließ. [10]) Sie begannen, nachdem er mit der Abfassung des theilweise schon 1772, aber vollständig erst 1774 bekannt gemachten „verklagten Amor" [11]) den alten Stoffen aus der griechischen

9) Auch sein Character, obgleich nicht ganz so, wie Merck es wünschte. Zu Anfang d. J. 1778 schrieb dieser nämlich an Lavater (Briefe von und an Merck 1838. S. 120): „Der Druck, worin Wieland unter den Potentaten Herder und Goethe lebt, hat ihm allen Schmutz der Eitelkeit abgebrannt, und er ist ein so bonhomischer, guter Junge, daß er mir höchst heilig ist. Nur zu kleinmüthig haben ihn die Pursche gemacht, und das ist wieder nichts nütze." — 10) „Mein persönliches Verhältniß zu Wieland war immer sehr gut, besonders in der frühern Zeit, wo er mir allein gehörte. Seine kleinen Erzählungen hat er auf meine Anregung geschrieben." Eckermanns Gespräche mit Goethe ꝛc. 1, S. 344; vgl. Düntzer, Freundesbilder ꝛc. S. 309 f.; 314. und Br. an und von Merck 1838. S. 102. — Wenn man auf eine Auslassung Wielands gegen Merck in einem Briefe aus d. J. 1778 (Br. an und von Merck 1838. S. 134 f.) ein großes Gewicht legen wollte, so müßte man annehmen, daß seine Erzählungen und Märchen bei ihrem Erscheinen im Merkur nur in dem kleinen Kreise gebildeterer Leser und Leserinnen Beifall gefunden, auf das größere Publicum dagegen „theils gar keine, theils eine so fatale Sensation" gemacht hätten, daß Wieland fürchten mußte, den Merkur durch dergleichen Stücke zu Grunde zu richten. Indeß wird dabei zu erwägen sein, daß dieser Brief zu einer Zeit geschrieben ist, wo sich Wieland körperlich und geistig sehr verstimmt fühlte; und es ist bekannt genug, daß er dann leicht ganz kleinmüthig wurde und an sich selbst wie an den Erfolgen seiner Schriftstellerei verzagte (vgl. auch einen früher und einen später geschriebenen Brief in den Br. an Merck 1835. S. 119 f; 147) — 11) Die Idee dieses komisch-didactischen

Digitized by Google

Mythologie den Abschied gegeben und kurz darauf nach einer deutschen Ortssage „Sirt und Clärchen“ [12]) gedichtet hatte, mit dem zierlichen „Wintermärchen,“ [13]) worauf gleich schnell hinter einander zwei der trefflichsten Erzählungen, „Gandalin, oder Liebe um Liebe,“ [14]) und „Geron der Adelige,“ [15]) folgten.

Gedichts in Erzählungsform, welches, wie es im Vorberichte hieß, als ein Gegenstück zu Musarion angesehen werden könnte, und in dem Wieland der Manier nach noch ganz der alte war, wie er sich in den komischen Erzählungen gezeigt hatte, war schon 1771 gefaßt. Ein Theil wurde gleich damals niedergeschrieben, das Uebrige erst drei Jahre später. Die beiden ersten Bücher und ein Bruchstück des dritten gedr. in den „Hirtenliedern von F. A. C. W(erthes).“ Leipzig 1772. 8; vollständig (und das bereits Gedruckte verbessert) im d. Merkur von 1774. 3, S. 47 ff. und auch besonders Weimar 1774. 8. — 12) „Sirt und Clärchen, oder der Mönch und die Nonne auf dem Mädelstein;“ zuerst im d. Merkur von 1775. 1, S. 193 ff; 2, S. 3 ff. Die dem Gedicht zu Grunde liegende Sage knüpft sich an zwei seltsam geformte Felsspitzen in der Nähe der Wartburg. — 13) „Ein Wintermärchen“ (nach einer Erzählung in Mille et une nuits). Zuerst im d. Merkur von 1776. 1, S. 49 ff; 99 ff. — 14) Dieses anmuthige und reizende Gedicht scheint ganz von Wielands Erfindung zu sein; wenigstens hat weder er selbst ein Buch angegeben, woraus der Stoff geschöpft worden, noch habe ich irgend sonst wo eine Nachweisung der Art gefunden. Es wurde zuerst unter der Ueberschrift „Liebe um Liebe“ im d. Merkur von 1776. 2, S. 121 ff; 217 ff; 3, S. 38 ff; 97 ff; 4, S. 149 ff; 193 ff. gedruckt. — 15) Erschien zuerst unter der Ueberschrift „Geron der Adelich. Eine Erzählung aus König Artus Zeit,“ im d. Merkur von 1777. 1, S. 3 ff; 105 ff. Der Stoff ist aus dem (nach F. W. V. Schmidts Urtheil in der Recens. von Dunlop's History of fiction etc. Wien. Jahrb. von 1825. Bd. 29, S. 105 ff.) ganz besonders übel gerathenen, von dem Grafen von Tressan gefertigten Auszuge des altfranz. Ritterromans „Gyron le Courtoys“ in der Bibliothèque univers. des Romans, Octb. 1776, herausgehoben .Ueber die metrische Form vgl. S. 1134, Anm. 18. Wieland wählte sie, weil ihm ihre Einfalt und Schlichtheit am besten zu der Würde des Sujets zu stimmen schienen. Und um auch der Diction eine demselben entsprechende alterthümliche Farbe zu geben, hatte er sich nach unserer Sprache im 16. Jh. „eine Art von deutschem Gaulois“ gebildet, so wie er auch schon vorher in den Gandalin viele Ausdrücke und Wortformen aus der altdeutschen Sprache herübergenommen hatte. Wie sehr er von der Geschichte Gyrons angezogen worden,

Digitized by Google

An sie schlossen sich noch vor Ablauf des J. 1778 die übrigen, [16]) mit Ausnahme der ziemlich weitschweifigen und am wenigsten

---

die ihm in dem benutzten Auszuge viel herrlicher erschien als seine „Copie," erhellt aus den Briefen an Merck 1835. S. 108 f. Er hatte die Absicht, gleich auf seinen Geron die Bearbeitung der Geschichte Tristans von Leonnoys, ebenfalls nach dem Auszuge des altfranz. Romans dieses Namens, den Tressan in die Bibl. univ. des Romans, April 1776, geliefert hatte, folgen zu lassen und zu dieser Dichtung eine mittlere Manier zwischen der, worin Geron, und der, worin Gandalin gedichtet waren, und wovon „gar ein lieblich Ideal" in seiner Seele war, zu wählen. Merck wurde gebeten, aus Curne de Ste. Palaye's Mémoires sur l'ancienne chevalerie eine Art von Auszug für den d. Merkur zu fertigen, damit die deutschen Leser und Leserinnen diese Rittergedichte Wielands besser verstehen und genießen könnten (Br. an und von Merck 1838. S. 86 f.). Dieser Bitte wurde auch von Merck in soweit genügt, daß er die im d. Merkur von 1777. 2, S. 29 ff. gedruckte „historische Nachricht von dem Ritterwesen der mittlern Zeiten" schrieb. Indessen ist von dem auf viele Gesänge berechneten Tristan Wielands hie etwas erschienen. — 16) „Das Sommermärchen, oder des Maulthiers Zaum. Eine Erzählung aus der Tafelrunde-Zeit," zuerst im d. Merkur von 1777. 3, S. 3 ff; 97 ff; nach dem Fabliau „la Mule sans frein" von Chrétien de Troyes, aber nicht unmittelbar, sondern nach der prosaischen Bearbeitung davon in der Bibl. univ. des Romans, Febr. 1777; vgl. F. W. B. Schmidt a. a. O. S. 127 ff. — „Hann und Gulpenheh, oder zuviel gesagt ist nichts gesagt. Eine morgenländische Erzählung;" im d. Merkur von 1778. 1, S. 103 ff. Die Quelle, wenn der Dichter anders eine benutzt hat, ist mir unbekannt. — „Der Vogelsang, oder die drei Lehren;" im d. Merkur von 1778. 1, S. 193 ff; nach dem altfranz. „Lais de l'Oiselet" in den Fabliaux et Contes des poètes Français etc. (publiés par Barbazan). Paris 1756. 3 Bde. 12 (in der neuen und vermehrten Ausg. von Méon, Paris 1808. 4 Bde. 8. 3 S. 114 ff.). — „Schach Lolo" (mit einer langen, breit raisonnierenden Einleitung; die eigentliche Erzählung ohne rechtes Leben und in der ironisch-witzelnden Manier der „den goldenen Spiegel" einrahmenden Geschichte); im d. Merkur von 1778. 2, S. 97 ff; nach einer Erzählung in den Mille et une nuits. — „Pervonte, oder die Wünsche. Ein neapolitanisches Märchen;" die beiden ersten Theile im d. Merkur von 1778. 4, S. 97 ff; 193 ff; und 1779. 1, S. 3 ff; mehr auch nicht in den „auserlesenen Gedichten" Bd. 5; mit einem dritten Theile in den sämmtl. Werken Bd. 18. Ueber die Quelle, aus welcher der Stoff

ed by Google

gerathenen Geschichte von „Clelia und Sinibald“ [17]) und „der Wasserkufe,“ [18]) von denen jene drei, diese, als die letzte von Wielands epischen Dichtungen in gebundener Form, erst funfzehn Jahre nach dem in seiner ersten Gestalt 1780 gedruckten „Oberon,“ dem vollendetsten und berühmtesten, nicht nur unter seinen romantischen Gedichten, sondern auch unter allen seinen Werken, [19]) erschienen. — Unter seinen neuen

---

zunächst geschöpft ist, vgl. S. 1596, Anm. 8. — 17) „Clelia und Sinibald, eine Legende aus dem 12. Jahrhundert;“ im d. Merkur von 1783. 1, S. 3 ff; 97 ff; 2, S. 121 ff; 4, S. 97 ff; 212 ff; 1784. 1, S. 34 ff; 2, S. 41 ff; 97 ff; auch besonders gedr. Weimar 1784. 8. Die Geschichte scheint von der eigenen Erfindung des Dichters zu sein. — 18) „Die Wasserkufe, oder der Einsiedler und die Seneschallin von Aquileja;“ im neuen d. Merkur von 1795. 1, S. 239 ff; nach einem altfranz. Gedicht, wie es von le Grand d'Aussy in dessen „Contes dévots, fables et anciens romans,“ Paris 1781. 8. bearbeitet war (vgl. Ebert a. a. O. N. 7254). — 19) Im d. Merkur von 1780, dessen erstes Vierteljahrstück das Gedicht füllte, führte es die Ueberschrift „Oberon. Ein Gedicht in vierzehn Gesängen.“ Gleich in demselben Jahre erschien davon eine besondere Ausgabe in Weimar; sodann, verbessert und in zwölf Gesänge abgetheilt, 1785 im 3. und 4. Bde der „auserlesenen Gedichte,“ und wiederum verbessert in einer eigenen Ausg. Leipzig 1789. 8. (neu aufgelegt 1792). In den sämmtl. Werken, Bd. 22 und 23, erhielt es den Titel „Oberon. Ein romantisches Heldengedicht in zwölf Gesängen.“ Wielands Hauptquelle war der von Tressan herrührende Auszug in der Biblioth. univ. des Romans, April 1778, aus dem altfranz. Ritterroman von Huon de Bordeaux, der wieder auf einem ältern, durch seinen Inhalt in den Sagenkreis von Karl dem Großen eingreifenden Gedicht beruht (vgl. F. W. V. Schmidt, a. a. O. Bd. 31, S. 118 ff.). Der Character des Zwergs Oberon, wie er in dem altfranz. Werke erscheint, ist aber von Wieland ganz umgewandelt worden: sein Elfenkönig hat mit jenem Oberon kaum mehr als den Namen gemein; er ist mit der Titania zunächst den beiden gleichnamigen Beherrschern des Elfenreichs in Shakspeare's Sommernachtstraum nachgebildet, und außerdem hat Wieland dazu auch noch the Merchants Tale des altenglischen Dichters Chaucer (in dessen Canterbury Tales) nach Pope's Umarbeitung benutzt (vgl. Bouterweck 7, S. 74 Note und über Chaucers Erzählung, so wie über das Verhältniß von Shakspeare's Drama zu ihr, Th. Warton, the History of english poetry etc. London 1824. 4 Bde 8. 2, S. 256 ff.

Digitized by Google

Romanen darf der zuerst angefangene, die „Geschichte der

---

und F. W. V. Schmidt a. a. O.). Die Verflechtung der Geschichte von Oberons und Titania's Zwist in die Geschichte Huons und Rezia's ist ganz Wielands Werk, und die Art, wie dieselbe von ihm ausgeführt worden, hielt er für die eigenthümlichste Schönheit des Plans und der Composition seines Gedichts. Die Episode von dem Betruge, welchen dem alten Gangolf sein junges Weib spielt, ist, wie Gruber a. a. O. 2, S. 229 f. bemerkt, einem alten Fabliau nacherzählt; wo aber Wieland dasselbe gefunden hat, kann ich nicht angeben. — Auf keins seiner poetischen Werke hatte Wieland so viel Zeit verwandt, keins mit ausdauerndem Fleiß und größerer Sorgfalt gearbeitet, und keins war ihm auch in der Ausführung so schwer geworden, wie der Oberon. An Merck, dem er von dem allmähligen Fortrücken dieser Arbeit im J. 1779 von Zeit zu Zeit briefliche Mittheilungen machte (vgl. Briefe an Merck 1835. S. 157; 174 f; 192 f; 197), schrieb er d. 20. Novbr. 1779 (a. a. O. S. 192 f.): „Seit drei Monaten bin ich, außer zwölf Tagen, die ich beim Statthalter von Erfurt (v. Dalberg) und am Hofe zu Gotha im Septbr. zugebracht habe, fast gar nicht aus dem Hause gekommen. Tag und Nacht bin ich mit nichts als Oberon beschäftigt. — Die unendliche Arbeit, die er mir macht, und das bischen Vergnügen, das ich denn doch von Zeit zu Zeit habe, wenn ich mir einbilde, daß mir etwas gelungen sei, macht mich alles andere rein vergessen. — Ich werde nun nächstens mit dem 10. Gesang fertig sein, und dann hab' ich noch ungefähr 180 bis 200 Stanzen zu machen. — Von der Müh' und Arbeit, die ich auf dieß opus wende, hat schwerlich jetzt ein Dichter noch Dichterling im h. röm. Reich einen Begriff. — Ich mache mir's so schwer als möglich. Die Schwierigkeiten, die nur bloß im Mechanismus meiner achtzeiligen Strophen liegen und in der Natur des Jamben und in der verhältnißmäßig geringen Anzahl unserer Reime, — die Schwierigkeit, aus einem so spröden Leim gerade das Bild, das ich haben will, herauszufingern und ihm die Rundung und das fini zu geben, ohne welches ich keine Freude daran haben kann, ist oft unsäglich. Ich kann Dir zuschwören, daß ich in dieser Woche dritthalb Tage über einer einzigen Strophe zugebracht habe, wo im Grund die ganze Sache auf einem einzigen Wort, das ich brauchte und nicht finden konnte, beruhte ꝛc." Er schrieb das Gedicht, fortwährend daran bessernd, viermal eigenhändig ab, bevor er es dem Druck übergab (Gruber, a. a. O. 2, S. 325). Im März 1780 konnte er es gedruckt an Merck senden (Briefe an diesen 1835. S. 216), der ihm, nach der Rückäußerung Wielands (a. a. O. S. 234 f.), viel Gutes und Freundliches darüber geschrieben haben muß. Goethe, der dem Dichter schon im Sommer

Digitized by Google

Abderiten," [20]) wohl für das Beſte angeſehen werden, was er in dieſer Gattung überhaupt geleiſtet hat: eine an griechiſche Ueberlieferungen angeknüpfte und auch nach Griechenland verlegte ſatiriſch-humoriſtiſche Darſtellung des ſpießbürgerlich beſchränkten und thörichten, bald zum Lächerlichen bald zum Verderblichen ausſchlagenden privaten und öffentlichen Treibens kleinſtädtiſcher und kleinſtaatlicher Gemeindeverbände, oder eine Schildbürgergeſchichte, die zwar in der antiken Welt ſpielt, aber im Ganzen wie im Einzelnen alle Augenblicke an deutſche Verhältniſſe erinnert. [21]) Die bald nachher und noch vor Voll-

---

1779, als ihm derſelbe die erſten fünf Geſänge ſeines Werks vorlas, die freudigſte Anerkennung bezeugt hatte (a. a. O. S. 169 f; vgl. Riemer, Mittheil. 2, S. 91 f.), ſandte dem Freunde, nachdem er das Ganze geleſen, einen Lorbeerkranz (Briefe an Merck 1835. S. 229; vgl. auch S. 227; 235) und ſchrieb nicht lange nachher an Lavater (Br. von Goethe an Lavater S. 89): „Sein Oberon wird, ſo lange Poeſie Poeſie, Gold Gold und Kryſtall Kryſtall bleiben wird, als ein Meiſterſtück poetiſcher Kunſt geliebt und bewundert werden" (vgl. dagegen Goethe's Urtheil über d. Gedicht aus d. J. 1830 bei Eckermann, Geſpräche ꝛc. 2, S. 193 f.). Als Wieland bei der Ausgabe ſeiner ſämmtl. Werke mit Ausfeilung des Oberon beſchäftigt war, betheiligte ſich Goethe dabei mit ſeinem Rath (vgl. Gruber a. a. O. 2, S. 419 f.). So ſehr Wieland aber auch durch die Anerkennung, die ſein Gedicht bei ſeinen weimariſchen und bei andern Freunden fand, erfreut wurde, ſo wenig zufrieden war er mit der Aufnahme, die es anfänglich bei dem großen Publicum fand (vgl. Br. an Merck 1835. S. 246; 1838. S. 179). Von den öffentlichen Beurtheilungen ſprach ſich, ſoviel mir bekannt iſt, zuerſt die in der Anmerk. zum vorigen §. angeführte Recenſion der auserleſenen Gedichte in der Jen. Litt. Zeit. unbedingt lobend über den Oberon aus. — 20) Zuerſt im d. Merkur, der Anfang 1774, (wieder gedr. Weimar 1776. 8), die Fortſetzung und der Schluß 1778—80. Vollſtändig, in einer umgearbeiteten und vermehrten Ausgabe, mit dem „Schlüſſel zur Abderitengeſchichte," Leipzig 1781. 2 Thle. 8. — 21) Wieland hatte beſonders in Biberach Gelegenheit genug gehabt, das kleinſtädtiſche und kleinrepublikaniſche Leben in Deutſchland gründlich kennen zu lernen. Daß manches von ihm ſelbſt Erlebte in den Roman verarbeitet wurde, iſt gewiß (vgl. Gruber in Wielands Leben 2, S. 361—364). Indeſſen war in der Geſchichte

Digitized by Google

endung der Abderiten begonnene, in den fernsten Orient verlegte „Geschichte des weisen Danischmend“ [22]) steht durch Inhalt und Tendenz in der nächsten Verwandtschaft mit „dem goldenen Spiegel,“ zu dem sie auch eine Fortsetzung oder einen Anhang bildet. [23]) — Seit dem Ende der achtziger Jahre wandte sich Wieland, der nun fast gar nichts mehr in gebundener Rede schrieb, im Roman der eigentlich philosophisch-historischen Gattung zu. Zunächst veranlaßte ihn sein sehr lebendiges Interesse an den Bewegungen auf dem theologischen Gebiet, besonders an den Kämpfen der Aufklärungspartei gegen alle Arten von Aberglauben, Schwärmerei, geheime Gesellschaften ꝛc, [24]) solche Stoffe aus der alten Welt zu dichterisch-geschichtlicher Darstellung herauszuheben, die sich vorzüglich eigneten, daran seine eigenen Ideen über Christenthum, Aufklärung, Schwärmerei, Magie ꝛc. zu entwickeln. Später, wo er sich mit seinen Neigungen und Studien beinahe ganz auf das

---

der Abderiten die Schilderung des deutschen Spießbürgerthums überhaupt so treffend ausgefallen, daß man überall Originale zu seinen Characteren finden und hier und da auch einzelne Partien in der Erzählung auf besondere locale Zeitereignisse beziehen wollte. Vgl. den „Schlüssel zur Abderitengeschichte“ in den sämmtl. Werken 20, S. 248 ff. und Wieland, geschildert von Gruber 2, S. 213 f; dazu d. Museum von 1776. 1, S. 147 ff. (Briefe an und von Merck 1838. S. 57) und den d. Merkur von 1778. 3, S. 241 ff. (Briefe an Merck 1835. S. 145). — 22) Zuerst als „Geschichte des Philosophen Danischmende“ im d. Merkur von 1775, aber nur bis zum Schluß des 31. Kapitels; vollständig erst 1795 im 8. Bde der sämmtl. Werke. — 23) Vgl. auf S. 1396 den Schluß von Anmerk. v. Der goldene Spiegel und die Geschichte des Danischmend hängen, wie die schon früher geschriebene mexicanische Geschichte „Korkor und Kikequetzel“ und die „Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrika,“ nebst den dazu gehörigen „Bekenntnissen des Abulfauaris ꝛc.“ ihrem Ideengehalt nach zunächst mit den durch Rousseau's Schriften hervorgerufenen Aufsätzen zusammen, die Wieland in den „Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens ꝛc.“ Leipzig 1770. 2 Thle 8. herausgab. — 24) Dieses In-

Digitized by Google

classische Alterthum zurückgezogen hatte, unternahm er es, das griechische Leben zur Zeit des Sokrates und seiner Schüler nach den verschiedensten Richtungen hin, jedoch mit vorzüglicher Berücksichtigung der von Sokrates' Lehre zunächst ausgegangenen philosophischen Systeme, der Neuzeit zu vergegenwärtigen. So entstanden zuerst der „Peregrinus Proteus" [24])

---

teresse bezeugen, außer seinen spätern Romanen, besonders folgende Aufsätze, aus denen man auch Wielands religiöse Ansichten und seine Stellung zu den sich in den Achtzigern bekämpfenden Parteien am besten kennen lernen kann: „Ueber den Hang der Menschen an Magie und Geistererscheinungen zu glauben" (im d. Merkur von 1781. s. Werke 32, S. 123 ff.); „Antworten und Gegenfragen auf die Zweifel und Anfragen eines vorgeblichen Weltbürgers" (im d. Merkur von 1783; s. W. 34, S. 187 ff.); „Ueber den freien Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen" (im d. Merkur von 1788; s. W. 32, S. 3 ff.); „Nicolas Flamel, Paul Lucas und der Derwisch von Brussa" (im d. Merkur von 1788; s. W. 43, S. 117 ff.). Dazu vgl. das sechste und achte seiner „Göttergespräche" (1789 ff. s. W. 27, S. 268 ff; 301 ff). Vgl. auch Wieland, geschildert von Gruber 2, S. 168—194 und Gervinus 5, S. 332 ff. — 25) Als Uebersetzer der Werke Lucians nahm Wieland ein ganz besonderes Interesse an Lucians Erzählung von dem Leben und dem Ende des Gauklers oder Schwärmers Peregrinus (im 3. Bde der Uebersetzung). Sie gab zu diesem Romane den nächsten Anlaß; vgl. Gruber a. a. O. 2, S. 298 ff. Schon im d. Merkur von 1788. 3, S. 61 ff. wurde mit der nachherigen Vorrede zur ersten vollständigen Ausgabe des Romans der demselben vorangeschickte Auszug aus Lucians Nachrichten von dem Leben und Ende des Schwärmers Peregrin gedruckt. Eben daselbst (S. 176 ff.) erschien auch unter der Ueberschrift „Peregrin und Lucian. Ein Dialog im Elysium," der Anfang des Romans, der dann in dem Jahrgang 1789 bis über die Mitte hinaus als „die geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus. In einem elysischen Dialog zwischen Peregrin und Lucian," fortgesetzt und in einer eignen Ausg. Leipzig 1791. 2 Thle 8. vollendet wurde. — Gewiß hat Gervinus Recht, wenn er 5, S. 335 bemerkt, Wieland habe in seiner Schilderung des Peregrinus auf Lavater und die ihm Aehnlichen hinübergeblickt; er liefere ein Abbild dieses christlichen Mystikers und seines Strebens nach Göttervereinigung ꝛc. —

Digitized by Google

und der „Agathodämon“ [26]) und zuletzt der „Aristipp.“ [27])

§. 307.

In der Hauptgattung dichterischer Production, für welche Wielands Talent sich am meisten eignete, mit welcher er sich während der ganzen Dauer seiner schriftstellerischen Thätigkeit am anhaltendsten beschäftigte, worin er auch die glücklichsten Erfolge erzielte und seit der Mitte der sechziger Jahre mehr oder weniger für Andere Richtung und Ton angab, haben wir nun auch vorzugsweise die Werke derjenigen Schriftsteller zu suchen, welche in einem näheren oder entfernteren Bezuge von Geistesverwandtschaft, Weltanschauung und Sinnesart zu ihm standen und in dem oben angedeuteten Verhältniß während der Zeit des Sturms und Dranges die Gegenseite zu den Originalgenies bildeten. Und zwar ist es hier der Ro-

---

26) Eine Art Gegenstück zu dem Peregrinus Proteus; auch hier ist der Held der Geschichte ein verrufener Schwärmer aus der römischen Kaiserzeit, Apollonius von Tyana, dessen Lebensbeschreibung von dem ältern Philostratus dem Roman zu Grunde liegt. Die ersten drei Bücher erschienen im attischen Museum von 1796, das Ganze im 32. Bde der sämmtl. Werke 1799. — 27) „Aristipp und einige seiner Zeitgenossen,“ in Briefen; zuerst als 33—36. Band der sämmtl. Werke 1800—1802. Nach der Anlage des Ganzen hat Wieland das Werk noch wohl weiter führen wollen als bis zum Schluß des 4. Buchs; vgl. Grubers Anmerk. in seiner Ausg. d. sämmtl. Werke 39, S 379 ff. — Die erste Ausgabe von Wielands sämmtlichen Werken, die er selbst veranstaltete, und worin die meisten seiner früher bekannt gewordenen poetischen und prosaischen Schriften mehr oder weniger verbessert, einige auch vervollständigt waren, erschien zu Leipzig 1794—1802 in 36 Bänden 8. (wozu später noch 3 Bde kamen) und 6 Supplementbänden (welche die Jugendschriften enthielten), zugleich als Prachtausgaben in Octav und in Quart, mit Kupfern. Dann besorgte Gruber eine Ausg. in 49 Bänden, in 8. und in Taschenformat, Leipzig 1818 ff. (die letztere neu aufgelegt 1824 ff.). Eine andere Ausg. in 36 Bänden 16. erschien zu Leipzig 1839. 40.

Digitized by Google

man, an welchem das Characteriſtiſche dieſer Gruppe von Schriftſtellern zunächſt und zumeiſt ſich hervorthut, da die Erzählungswerke in gebundener Rede, die ſich an Wielands Poeſien dieſer Art anſchließen, ſofern ſie nicht — wie Ludw. Heinr. von Nicolay's [a]) hierherfallende Gedichte — in bloßen Nachbildungen verſchiedener Partien aus Arioſts raſendem Roland, [b]) oder in einzelnen, bald ſelbſtändigen, bald auch nur nachgebildeten Verſuchen in der komiſchen Erzählung [c]) beſtehen, alle erſt nach dem Erſcheinen des Oberon gedichtet ſind [d]) und als

---

a) Geb. 1737 zu Straßburg, wo er auch die Rechte und Philoſophie ſtudierte und, nachdem er zuerſt Geſandtſchaftsſecretär in franzöſiſchen Dienſten geweſen, an der Univerſität als Profeſſor der Logik angeſtellt ward. Im J. 1769 berief ihn die ruſſiſche Kaiſerin als Erzieher des Großfürſten Paul nach St. Petersburg. 1773 wurde er Cabinetsſecretär und Bibliothekar des Großfürſten, neun Jahre ſpäter in den Adelſtand erhoben, ſodann zum Staatsrath und, nachdem er mehrere Geſandtſchaftspoſten bekleidet, auch eine Zeit lang als Director der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften vorgeſtanden hatte, zuletzt zum wirklichen geheimen Rath ernannt. Nach Pauls Tode zog er ſich auf ſein Landgut bei Wiborg in Finnland zurück, wo er 1820 ſtarb. — b) Zuerſt „Galwine," in ſechs Geſängen, Petersburg 1773. 12; dann in den erſten Theilen der „vermiſchten Gedichte," Berlin und Stettin 1778 — 86. 9 Thle 8. „Richard und Meliſſe," „Alcinens Inſel," in zwei Büchern, „Anſelm und Lilla," „Zerbin und Bella," in ſechs Geſängen, u. a. Später machte ſich Nicolay in ähnlicher, aber freierer Art an die Bearbeitung von Bojardo's Orlando inamorato: „Morganens Grotte," in vier Büchern (verm. Ged. Bd. 4) und „Reinhold und Angelika," in zwölf Geſängen, Berlin 1781 ff. 3 Thle 8. (auch im 6—8. Bde. der verm. Ged.). Vgl. Jördens 4, S. 68 f. — c) Anderer, weniger bekannter und zum großen Theil ſchon ganz verſchollener zu geſchweigen, führe ich hier nur v. Thümmels, „Inoculation der Liebe," Leipzig 1771. 8. und Heinſe's wegen ihres empörenden Inhalts berüchtigte Erzählung (nach dem Franzöſ. des Dorat) „die Kirſchen," Berlin 1773. 8. an (die ſchlüpfrige Erzählung „die Schäferſtunde," welche Laube in Heinſe's ſämmtl. Schriften 10, S. 75 ff. aufgenommen hat, iſt gar nicht von dieſem Dichter, ſondern von Roſt [vgl. S. 1214 Anm. u] und ſteht ſchon in deſſen Schäfererzählungen S. 43 ff.). — d) Was von Heinſe's beabſichtigtem „Heldengedicht" 1774 erſchien, iſt oben

Digitized by Google

Nachahmungen desselben schon einer andern Litteraturrichtung, als der hier zuvörderst in Betracht kommenden, angehören. — Der Roman war, wie schon an einer andern Stelle bemerkt ist, [e]) unter allen Darstellungsformen unserer schönen Litteratur am allermeisten von den Dichtern in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrh. vernachlässigt worden: erst gegen die Mitte der Sechziger rückte er in bedeutendern Werken in die Reihe der zu höherer Ausbildung anstrebenden dichterischen Gattungen ein, und der erste epochemachende deutsche Originalroman des Jahrhunderts war Wielands Agathon. [f]) Bis dahin hatten die Leser, welche nach diesen Unterhaltungsmitteln Verlangen trugen und sich an den rohen und geschmacklosen Erfindungen aus dem Schlusse des vorigen Zeitraums oder den ihnen an Geist und Form verwandten, die aus neuerer Zeit, meist von ganz untergeordneten, unter den gebildetern Schriftstellern der Nation gar nicht mitzählenden Buchmachern herstammten, nicht mehr genügen ließen, fast nur nach den Uebersetzungen ausländischer Romane greifen müssen, wenn diese selbst sich ihrem Verständniß entzogen; und Uebersetzungen waren besonders aus dem Französischen und Englischen bereits vor der Mitte der Sechziger in so großer Zahl und mit so weniger Auswahl unter

---

S. 1581, Anm. 9 angegeben, dabei aber vergessen worden, daß nach der Vorrede die gedachten Stanzen aus dem fünften Buch sind, und daß damals auch schon wenigstens das erste Buch fertig gewesen zu sein scheint. — e) S. 1402. — f) Als solchen begrüßte ihn zuerst öffentlich Lessing in der hamburg. Dramaturgie (s. Schr. 7, S. 313 f.). Nach den schon oben S. 1032, Anm. a ausgehobenen Worten fährt Lessing fort: „Dieses ist das Werk, von welchem ich rede, von welchem ich es lieber nicht an dem schicklichsten Orte, lieber hier als gar nicht sagen will, wie sehr ich es bewundere: da ich mit der äußersten Befremdung wahrnehme, welches tiefe Stillschweigen unsere Kunstrichter darüber beobachten, oder in welchem kalten und gleichgültigen Tone sie davon sprechen. Es ist der erste und einzige

Digitized by Google

den eingeführten Originalen gefertigt worden, daß darüber in den gleichzeitigen kritiſchen Blättern oft nicht minder bittre Klage geführt iſt, wie über den Mangel an deutſchen Originalromanen von nur einigem Werth. s) Zwar giengen dem Agathon ſchon ſeit der Mitte der vierziger Jahre einige auf heimiſchem Grunde erwachſene Werke dieſer Gattung vorauf, die in Stoffen und Formen, in Gehalt, Stil und Ton den Beginn einer neuen Zeit auch für dieſen Litteraturzweig wenigſtens ankündigten; allein auf die Bezeichnung von eigentlich originalen Erfindungen konnten ſie nur in einem ſehr beſchränkten Sinne Anſpruch machen, da ſie alle, ſei es durch ihren Inhalt, ſei es durch die Darſtellungsform und den darin herrſchenden Ton, oder auch durch ihre Tendenzen aufs unverkennbarſte auf auswärtige Einflüſſe und Vorbilder zurück-

---

Roman für den denkenden Kopf, von claſſiſchem Geſchmacke. Roman? Wir wollen ihm dieſen Titel nur geben; vielleicht, daß es einige Leſer mehr dadurch bekömmt. Die wenigen, die es darüber verlieren möchte, an denen iſt ohnedem nichts gelegen." — s) Als Leſſing 1755 in der Berliner Zeitung einen elenden ins Deutſche überſetzten Roman anzeigte (ſämmtl. Schr. 5, S. 40), ſchrieb er: „Iſt es erlaubt, weil Richardſon und Fielding ein gutes Vorurtheil für die engliſchen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieſer Sprache aufzudrängen ſucht?" Und bei einer ähnlichen Gelegenheit (5, S. 58): „Wir ſind die gutherzigen Deutſchen; das iſt ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns, und zur Dankbarkeit laſſen wir uns auch das Elendeſte, was ſie haben, gefallen." (Vgl. auch 3, S. 391 f; 5, S. 57 f.). Abbt, der in der allg. d. Bibl. 1, 2, S. 97 ff. Wielands Don Sylvio anzeigte und dabei u. a. der „vielerlei neuen Manieren" gedachte, auf welche die Franzoſen im Roman gekommen, ſo wie der beiden andern, welche die Engländer erfunden, der richardſonſchen und fielbingſchen, bemerkte von den Deutſchen, daß, wenn ſie bis dahin eigene Romane bekommen hätten, ſie nach jenen Arten zugeſchnitten wären. Von ſich ſelbſt hätten ſie noch nichts aufgeſtellt, das eine eigene Gattung ausmachte. Vgl. dazu Reſewitz im 294. Litt. Briefe und in der allg. d. Bibl. 1, 2, S. 228. Die letztgenannte Zeitſchrift konnte in den erſten Jahrgängen unter der Rubrik der Romane zum großen Theil

Digitized by Google

wiesen. So führte Gellert in dem „Leben der schwedischen Gräfin von G**" die zeitherigen rohen Abenteurergeschichten zu der empfindsam moralisierenden, ein verstiegenes Tugendheldenthum schildernden und auf psychologische Zergliederung abzielenden Darstellungsmanier in Richardsons Familienromanen hinüber; h) so hatte es Joh. K. Aug. Mu-

nur von Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen berichten, worunter sehr viel schlechte Waare war. Von Romanen deutscher Erfindung wußte sie, außer dem Don Sylvio und dem Agathon, keinen nur einigermaßen erträglichen anzuzeigen. Noch im 4. Theil 1, S. 157 schrieb Musaeus, wenn der Witz einer Nation aus ihren Romanen zu beurtheilen wäre, so müßte man es den Ausländern verzeihen, wenn sie den Deutschen den Witz absprächen. — h) Gellerts Roman erschien zuerst zu Leipzig 1746. 8. Er besteht in einer Reihe von Abenteuern, die in ihrer Zusammenstellung und Aufeinanderhäufung sehr viel Unwahrscheinliches enthalten; die Erfindung des Ganzen ist sehr schwach, die Ausführung der Characterdarstellungen flach und gemein, der Stil weitschweifig, der ganze Ton breit und platt moralisierend. Gellert war ein großer Verehrer von Richardson und empfahl in der zehnten seiner moralischen Vorlesungen unter den Schriften, die „allgemeine Mittel" abgeben könnten, „zur Tugend zu gelangen und sie zu vermehren," vor „guten prosaischen Gedichten" ausdrücklich und besonders die Clarissa und den Grandison. „Ich habe," setzt er hinzu, „ehedem über den siebenten Theil der Clarissa und den fünften des Grandison mit einer Art von süßer Wehmuth einige der merkwürdigsten Stunden für mein Herz verweinet; dafür danke ich dir noch jetzt, Richardson." Was die Briefe „über den Werth einiger deutschen Dichter" ꝛc. über die Folgen von Gellerts Vorliebe für Richardson urtheilten, ist S. 1452, Anm. d angedeutet. Als er seinen Roman schrieb, konnte er aber erst die Pamela gelesen haben (sie war schon 1743 übersetzt worden). — Ein Seitenstück zu dem Leben der schwedischen Gräfin war die zu ihrer Zeit sehr beliebte „Geschichte des Grafen P**," Leipzig 1755, die den aus Goethe's Leben (25, S. 87) bekannten Hofrath Pfeil zum Verfasser hatte. Daß auf den gleichfalls von Goethe (24, S. 115) erwähnten Roman von J. M. von Loen, „der redliche Mann am Hofe, oder die Begebenheiten des Grafen von Rivera," Frankf. a. M. 1740. 8. (ein Auszug in Reichards Bibl. d. Romane 1, S. 99 ff.), schon Richardson eingewirkt habe, wie Koch (Compend. 2, S. 275 f.) und nach ihm Andere anzunehmen scheinen, glaube ich darum nicht, weil Richardson mit seinem ersten Ro-

Digitized by Google

säus [i]) auf eine Art von deutschem Don Quixote abgesehen, als er in seinem „Grandison dem Zweiten" die thörichten Vergötterer richardsonscher Charactere lächerlich zu machen und die Schwärmerei für Richardsons Romane selbst herabzustimmen suchte; [k]) und so nahm sich auch Wieland, dessen erster hier einschlagender Versuch, die dialogisierte Geschichte von

---

man, der Pamela, auch erst 1740 hervortrat. — Wie sehr man sich in Deutschland beeiferte, Richardsons beide Romane, die auf die Pamela folgten, den des Englischen unkundigen Lesern zugänglich zu machen, erhellt aus folgenden Thatsachen: die 1748 erschienene Clarissa wurde bereits 1748—52 (in Göttingen, wie es heißt, von J. D. Michaelis und Haller; vgl. n. allg. d. Bibl. 14, 1, S. 161) übersetzt, und von dem 1753 vollendeten Grandison konnte Lessing auch schon 1754 den in diesem Jahre zu Leipzig gedruckten dritten Band einer Verdeutschung anzeigen (s. Schriften 4, S. 483). — Mit den Werken Richardsons, und namentlich mit der Clarissa, beginnt in der neuern Litteratur überhaupt die Reihe der Familienromane. Richardson war es, der, mit Danzel zu reden, das moderne Familienleben, an welchem man bis dahin vorübergegangen war, für die Poesie ganz eigentlich erst entdeckte (Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 305 ff. 351). Daß er für Deutschland auch eine Hauptanregung zu dem bürgerlichen Familientrauerspiel gab, ist schon oben S. 1286 f. erwähnt worden. Ueber das gegenseitige Verhältniß von Richardsons und Fieldings Romanen, welcher letztern Einfluß auf unsere schöne Litteratur besonders erst seit dem Anfange der Siebziger wahrnehmbar wird, vgl. Schlosser 2, S. 454 ff; 3, S. 589 ff. — i) Geb. 1735 zu Jena, wurde, als sein Vater bald darauf nach Eisenach versetzt worden, von einem Verwandten, zuerst in Allstädt, dann in Eisenach, erzogen, worauf er in seiner Geburtsstadt Theologie studierte. Nachdem ihm die Hoffnung, eine Landpfarre in der Nähe von Eisenach zu erhalten, vereitelt worden, ward er 1763 Pagenhofmeister in Weimar. Sieben Jahre später erhielt er eine Professur am dortigen Gymnasium und starb 1787. — k) „Grandison der Zweite, oder Geschichte des Herrn von N**, in Briefen entworfen." Eisenach 1760—62. 3 Thle 8. (der erste Theil 1768 neu aufgelegt.) Die Geschichte, die ohne des Verf. Namen erschien, war in dieser ersten Gestalt nicht zu Ende geführt. Abbt, der gleich ein lebhaftes Interesse an diesem Buche nahm (vgl. dessen Werke 3, S. 58), berichtete darüber ausführlich und einsichtig im 314. Litt. Briefe. „Wenn es dem Verf.," sagt er u. a., „durchaus geglückt hätte, den wahren Ton seines Werks,

„Araspes und Panthea," nur die Bearbeitung einer Episode in der Cyropädie war, [l]) in dem „Don Sylvio von Rosalva" eben jenen spanischen Roman zum Vorbilde. [m]) Dergleichen Einflüssen von außen, namentlich von England, Frankreich und Spanien her, blieb der deutsche Roman auch in der Folge um so mehr und um so dauernder unterworfen, je mehr die Zahl der Uebersetzungen ausländischer Erzeugnisse dieser

---

den er etliche Mal ausnehmend gut getroffen, beizubehalten, so würde ich dieses Werk ohne Bedenken unter die besten Arbeiten des Witzes in unserer Sprache setzen." Dem sei aber nicht so, woraus sich fast schließen lasse, daß der Verfasser — wie es vielen unserer guten Köpfe gehe — in einem Winkel irgend einer Provinz, ferne von kritischen Freunden schreibe und dadurch den Vortheil entbehren müsse, seinen Werken die letzte Ausfeilung angedeihen zu lassen. Derselbe sei übrigens muthig genug gewesen, an Richardson einige Fehler zu ahnden; und dafür müsse man ihm danken. „Verehren wir erst einmal einen Schriftsteller, besonders einen Ausländer, der es aus hundert Gründen verdient, so untersteht sich fast niemand mehr, den geringsten Fehler an ihm wahrzunehmen. Predigt vollends dieser Schriftsteller Tugendlehren ein, so heißt der geringste gegen ihn ausgesprochene Tadel die reine Folge eines eingewurzelten Hasses gegen Tugend und Religion. Wer darf es denn wagen, an einem Richardson was auszusetzen? Man hat also bisher in der Stille den Ekel ertragen, den seine Personen durch ihr unaufhörliches und wechselseitiges ins Angesicht-Loben nothwendig erregen müssen." Es folgt sodann, was man außerdem noch alles in Richardsons Romanen habe ertragen müssen. Was Abbt an der Composition des deutschen Werkes, an der Anlage und Ausführung der Characterе, so wie an dem Stil tadelt, ist im Ganzen sehr treffend. In Bezug auf den letzten Punct heißt es namentlich: es dürfte endlich einmal Zeit sein, die gellertschen Briefe — deren Manier und Ton auch noch in diesem Roman herrschten — nicht mehr für unverbesserliche Muster zu halten. — Musaeus arbeitete später sein Buch völlig um und gab ihm den Titel „der deutsche Grandison, auch eine Familiengeschichte." Eisenach 1781. 82. 2 Thle 8. — l) Vgl. S. 983, Anm. In diesem Werke „lag gewissermaßen schon der Keim zum Agathon." — m) Nach Abbts Bemerkung in der allg. d. Bibl. 1, 2, S. 97 war in diesem Roman „die Stellung von Cervantes und die Farbenmischung von Fielding;" der hauptphilosophische Gedanke, der dabei zum Grunde liege, möge dem Verf. eigen sein und könne ihm Ehre machen. —

Digitized by Google

Gattung mit jedem Jahre wuchs, n) je mehr der Geschmack des Publicums dadurch bestimmt wurde und sich daran ge-

n) Um hier nur die mir bekannt gewordenen Uebersetzungen von Romanen einiger der bedeutendern und auf unsere Litteratur einflußreichern Schriftsteller des Auslandes zu erwähnen, so erschienen bis in die Neunziger herein 1. aus dem Englischen (außer den S. 1392, Anm. q. S. 1402, Anm. 8. und S. 1610 f., Anm. h bezeichneten Ausgaben): von Richardson die „Pamela" von Fr. Schmit, 1772; die „Clarissa" von einem Ungenannten und Ch. H. Schmid 1764 und 1790 f; von L. Th. Kosegarten 1790 ff; eine Nachbildung („Albertine") von Fr. Schulz 1788 f; der „Grandison" 1762; 1780; 1789 f; und alle drei Romane, „im Kleinen entworfen," beisammen 1765—76. Von Fielding, nach dem S. 1402, Anm. 8 Angeführten (wo die einem gewissen Wodrach beigelegte erste Uebersetzung des Tom Jones, Hamburg 1750, in einer verbesserten Ausg. Leipz. 1771, nachzutragen ist; vgl. allg. d. Bibl. 43, 1, S. 152 und Anh. zum 53—86. Bde S. 2598 ff.), der „Jos. Andrews" 1770 und 1784 (vgl. allg. d. Bibl. 69, 2, S. 404); die „Amalia" 1797 f; der „Tom Jones" von Fr. Schmit 1780 f. und dann Leipzig 1786 ff. 6 Bde 8. von J. J. Ch. Bode (geb. 1730 in Braunschweig. Er war der Sohn eines Soldaten und Tagelöhners und erhielt einen äußerst dürftigen Schulunterricht, suchte aber, während er bei dem Braunschweiger Stadtmusicus in der Lehre war, seine Wißbegierde durch Bücherlesen zu befriedigen. Als er nachher Hautboist bei einem Regiment geworden war, gieng er, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, mit Einwilligung seiner Obern nach Helmstädt zu einem geschickten Musiker und fand hier Gelegenheit, neuere Sprachen und die Anfangsgründe der lateinischen zu erlernen. Da es ihm nach seiner Rückkehr nicht gelang, eine Stelle in der braunschweigischen Hofcapelle, auf die er sich Hoffnung gemacht hatte, zu erhalten, gab er 1752 sein bisheriges Dienstverhältniß auf, um als Hautboist in ein hannöversches Regiment zu Celle einzutreten. Hier fuhr er fort, sich wissenschaftlich auszubilden. Nach einigen Jahren trat er zuerst als Componist, dann auch als Schriftsteller auf. 1756 hatte er seinen Abschied genommen; im nächsten Jahre war er nach Hamburg gezogen, wo er bald in angenehme und bedeutende Verbindungen kam, in den Freimaurerorden trat [in welchem er nachher, so wie auch 1782 unter den Illuminaten, eine große Rolle spielte], 1762 und 63 den hamburgischen Correspondenten redigierte, mancherlei übersetzte und dabei auch immer als Musiker und Componist thätig blieb. Durch eine Heirath gelangte er zu einem ansehnlichen Vermögen; er fieng ein Buchhändlergeschäft an, bei dem sich auch Lessing eine Zeit lang betheiligte,

Digitized by Google

wöhnte, je empfänglicher unsere schöne Litteratur überhaupt noch immer für alle Arten fremder Einwirkungen blieb, je

---

fand aber dabei so wenig seinen Vortheil, daß er 1778 der Einladung der Gräfin Bernstorf, der Wittwe des berühmten dänischen Ministers, folgte, mit ihr als ihr Geschäftsführer nach Weimar zu ziehen, wo er zu Anfang des J. 1779 eintraf und bis an seinen Tod wohnen blieb. Er erhielt von mehrern Höfen Rathstitel und starb, nachdem er noch eine Reise nach Paris und Niedersachsen gemacht, 1793. Als Uebersetzer erwarb er sich in der litterarischen Welt einen großen Ruf). Von Smollet der „Peregrine Pickle" 1769 und von W. Ch. S. Mylius 1785 und 1789; der „Roderich Random" ebenfalls von Mylius 1790; die „Reisen Humphry Klinkers" in einer neuen Aufl. von Bode's Uebersetzung 1785. Von Goldsmith „der Dorfprediger von Wakefield" in mehreren neuen Auflagen und Nachdrucken von Bode's Uebersetzung. Von Sterne die „Briefe an Elisa" in zwei Uebersetzungen 1775, die eine von Bode. „Yorik's empfindsame Reise ꝛc." und „Tristram Shandy," von Bode übersetzt, in neuen Auflagen und Nachdrucken. — 2. Aus dem Französischen: von Rabelais „Gargantua und Pantagruel, umgearbeitet nach Rabelais und Fischart von Dr. Eckstein (d. h. Ch. L. Fr. Sander), Hamburg 1785 ff. Sodann — abgesehen von ältern, schon vor 1760 fallenden Uebersetzungen — Scarrons „komischer Roman" 1782 ff. und dessen „tragisch-komische Novellen" 1779 und 1791. Von Le Sage der „Gilblas" von Walther 1768 und von W. Ch. S. Mylius 1779 ff. (öfter aufgelegt); „der Baccalaureus von Salamanca" (der auch schon früher übersetzt war) 1782; „der lahme Teufel" 1764 und 1789. Von Voltaire der „Candide" von Mylius 1779, „Romane und Erzählungen" von demselben 1786. Von Crebillon d. J. die „vorzüglichsten" Werke von Mylius 1782 ff. Von Marivaux „der emporgekommene Landmann" von Lotich und Mylius 1787; „Marianens Begebenheiten" 1791 f. und in demselben Jahre die nach dem Original bearbeitete „Josephe" von Fr. Schulz (die zuerst in dessen kleinen prof. Schriften, Weimar 1788 ff. erschien). Von Rousseau „die neue Heloise" (vgl. S. 1393, Anm. r) von K. F. Cramer; der „Emil" 1762 ff. und von Cramer 1789 ff. Von Marmontel der „Belisar" 1767 und 1770; die „Inkas ꝛc." 1777, dann von Bode 1783; die „moralischen Erzählungen," bearbeitet von Ant. Wall (Heyne) Bd. 1. 1787; übersetzt von Schmerler 1791 und von Chr. G. Schütz 1794 f. — 3. Aus dem Spanischen: von Cervantes der „Don Quixote," der bereits im 17. Jh. bei uns eingeführt war (vgl. S. 686, Anm. l) und um 1740 das Interesse der Schweizer in so hohem Grade erregt hatte, daß Bodmer der Betrachtung der beiden Hauptcharactere darin den gan-

Digitized by Google

weniger die deutschen Zustände, das öffentliche wie das gesellschaftliche Leben °) die Entwickelung einer volksthümlichen, von einem höhern poetischen Geiste erfüllten, in reine und schöne

---

zen 18. Abschnitt seiner „Betrachtungen über die poet. Gemählde ꝛc." widmete, wurde (wie Biester im Anh. zum 25—36. Bde d. allg. d. Bibl. S. 3398 berichtet) nach einer französ. Uebersetzung in den ersten drei Bänden des „angenehmen Passetems" Frankf. und Leipzig 1734—43. 6 Bde 8. verdeutscht; eine andere Uebersetzung (vielleicht bloß eine neue Aufl. von jener?) erschien 1767 zu Leipzig, worauf die aus der Urschrift des Cervantes und der Fortsetzung des Avellaneda gefertigte von F. J. Bertuch, „Leben und Thaten des weisen Junkers Don Quixote von Mancha," Leipzig 1775—77. 6 Bde 8. (n. A. 1780) folgte, in der jedoch die Novellen theils verkürzt, theils weggelassen waren, weil sie, wie der Uebersetzer meinte, „in den jetzigen Zeiten ein wirklicher Fehler des Werkes wären." Die „Abenteuer des Persiles und der Sigismunde" zum erstenmale aus d. span. Original verdeutscht von Jul. Grafen von Soden. Anspach 1782. 4 Bde 8; auch von J. F. Butenschön, Heidelberg 1789. 8. Die „Galathea," aus dem Franz. des Florian, von Mylius 1787. Die Novellen (Novelas exemplares), nach einer ungetreuen französ. Uebersetzung, Frankf. und Leipzig 1752 (vgl. Lessings s. Schr. 3, S. 375 f.); zum erstenmal nach dem Original von dem Gr. v. Soden, Leipzig 1779. 2 Bde 8. Von picarischen Romanen erschien der „Lazarillo de Tormes" von Diego Hurtado de Mendoza, der schon 1624 verdeutscht worden, in zwei neuen Uebersetzungen, Ulm 1769. 2 Bde 8. und Leipzig 1782. 8. (vgl. Eberts bibliogr. Lexic. N. 13788); „die Geschichte des berühmten Predigers Bruder Gerundio von Campazas, sonst Gerundio Zotes," von F. J. Bertuch (aber nicht aus dem span. Original, sondern nach einer engl. Uebersetzung), Leipzig 1773. 2 Bde (vgl. d. Merkur von 1773. 3, S. 195 ff.); das „Leben des Gran Tacanno," von Quevedo, im 2. Bde von Bertuchs Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur, Weimar 1780. 82. 8; „der Nachtschwärmer", nach Quevedo, Altenburg 1782, 8. (ist das Original mit dem der folgenden Bearbeitung dasselbe?); „Geschichte eines Kraftgenie's" ꝛc., nach dem Spanischen des Quevedo (Historia de la vida del Buscon llamado Don Pablos) frei umgearbeitet, Hamburg 1789. 8. — Wie unzählig viele, nicht allein bloß mittelmäßige, sondern ganz elende und nichtswürdige Romane und Erzählungen außerdem, besonders seit den achtziger Jahren aus dem Französischen und Englischen übersetzt wurden, kann man schon beim flüchtigsten Durchblättern einiger Jahrgänge der allg. d. Bibliothek und der Jen. allg. Litteratur Zeitung sehen. — o) Lichtenberg wies mit seinem

Digitized by Google

Formen ſich kleidenden Romanlitteratur begünſtigten, und je ſeltener dabei endlich unter uns Romandichter von eigentlich genialer Begabung, von wahrhaft ſelbſtändiger Erfindungskraft, oder auch nur von tieferer Menſchenkenntniß und reicherer Welterfahrung waren. p) Hatte doch auch bei ſeinem Agathon Wieland die Anlage und die Form der griechiſchen Romane im Auge gehabt; und ſo werden ſich auch unter den übrigen Romanen aus den Sechzigern und den beiden folgenden Jahrzehnten, die von der ungeheuern Maſſe der bloß für die augenblickliche Unterhaltung geſchriebenen Fabrikarbeiten als die beſſern und beſten abgeſondert zu werden verdienen, neben Goethe's Werther nur äußerſt wenige nennen laſſen, auf deren Anlage und Ausführung nicht einer oder der andere Ausländer, ſei es Richardſon oder Fielding mit Smollet und Goldſmith, Sterne oder Cervantes, die ſpaniſchen Verfaſſer der ſogenannten picariſchen Romane oder ihre franzöſiſchen Nachfolger Scarron und Le Sage, Rouſſeau oder Voltaire mit Marivaux, Crebillon dem Jüngern und andern Franzoſen, in irgend einer Weiſe deutlicher oder verſteckter eingewirkt haben. Im Ganzen jedoch blieben von allen dieſen ausländiſchen Einflüſſen diejenigen, welche von den Engländern, namentlich von Richardſon, Fielding und Sterne ausgiengen, die wirkſamſten, nach-

---

Fragment „über den deutſchen Roman" (verm. Schriften 1, S. 81 ff.) zwar nur in ſcherzender und ironiſcher Laune darauf hin, wie gewiſſe Verhältniſſe und Einrichtungen im Leben, die den Deutſchen ganz abgiengen, in England den Romanſchreibern ihre Erfindungen erleichterten; allein durch ſeine Laune blickt die ernſte Meinung deutlich genug durch, daß in Deutſchland überhaupt ein ſehr magerer und wenig geſunden und kräftigen Ertrag gewährender Boden für diejenige Litteraturgattung ſei, die, nach Mercks Erklärung (d. Merkur von 1776. 1, S. 272 f.), „eigentlich nichts anders ſein ſoll als Nachbildung des geſellſchaftlichen Lebens und beſonders der Sittenmaſſe der Zeit, worin die Verfaſſer ſchreiben." — p) Vgl. Lichtenberg in den S. 1534, Anm. 5 ange-

Digitized by Google

haltigſten und, in einer Beziehung wenigſtens, auch die förderſamſten. Denn wenn durch ſie ſowohl der innere Character, wie die äußere Form und die ganze Behandlungsart der beſſern deutſchen Erfindungen überhaupt am meiſten beſtimmt wurden, ſo trugen ſie noch im Beſondern ganz vorzüglich dazu bei, daß die deutſchen Romanſchreiber von Wielands Verfahren — die Stoffe, wo nicht aus räumlicher oder zeitlicher Ferne herzuholen, doch in der für ſie gewählten Einkleidung dahin zu verlegen — bald abwichen, indem ſie, bei dem gleichen Streben, Charactere, Sitten und Begebenheiten der Wirklichkeit ſo treu wie möglich nachzubilden, ihre Gemählde lieber auf den Grund des heimiſchen als eines fremden Lebens auftrugen und ſie in dem Coſtume und der Umgebung entweder der unmittelbaren Gegenwart oder der jüngſten Vergangenheit ausführten. Ein Beiſpiel der Art hatte zwar Muſaeus ſchon 1760 gegeben; es war aber fürs erſte ohne Nachfolge geblieben. Es ſchien, als fehlte es unſern Schriftſtellern noch an dem Glauben, daß ein in Deutſchland ſpielender Roman für gebildete, an die Erfindungen des Auslandes gewöhnte deutſche Leſer von Intereſſe ſein könnte. Auch Joh. Timoth. Hermes q)

führten Stücken und Mercks S. 1537 f., Anmerk. im Auszuge mitgetheilten Aufſatz im d. Merkur von 1778. 1, S. 48 ff. Vieles dort und hier Geſagte paßt vornehmlich auf die Verfaſſer unſerer humoriſtiſchen und pragmatiſchen Romane der ſiebziger und achtziger Jahre. — q) Geb. 1738 zu Petznick bei Stargard in Pommern. Sein Vater war Prediger und in verſchiedenen Fächern ein tüchtiger Gelehrter; die Mutter blieb ihm ſein Leben lang das Muſter echter Weiblichkeit, das ihm, nach ſeiner eigenen Verſicherung, in ſeinen Schriften überall, wo er über das Weib ſpricht, vor Augen geſchwebt hat. Die geiſtigen Anlagen des Knaben entwickelten ſich ſo ungleichmäßig, daß er zu derſelben Zeit in einigen Beziehungen für ein frühreifendes Genie und in andern für einen Dummkopf gelten konnte. Erſt in ſeinem achten Jahre glich ſich in Folge einer Krankheit dieſer auffallende Widerſpruch in ſeiner innern Natur glücklich aus. Den erſten Unterricht er-

Digitized by Google

hatte noch in dem ersten Versuch, den er im Stil der englischen Familienromane machte, und womit er 1766 hervortrat, in der „Geschichte der Miß Fanny Wilkes," den Schauplatz der Begebenheiten nach England verlegt; ja er meinte sein Werk deutschen Lesern von Geschmack durch nichts mehr empfehlen zu können, als durch die gleich auf dem Titel ausgesprochene Versicherung, dasselbe sei „so gut als aus dem Englischen übersetzt." r) Erst in seinem zweiten Romane, „Sophiens

---

hielt er theils von dem Vater, theils von einem geschickten Hauslehrer; später kam er auf das Gymnasium zu Stargard, von wo er nach Königsberg gieng, um Theologie zu studieren. Dort mußte er sich im Anfange sehr kümmerlich behelfen, fand aber, als er sich in die besten Häuser, besonders durch seine Kenntniß der französischen Sprache, Zutritt zu verschaffen wußte, allmählig so viel Unterstützung, daß er etwas gemächlicher leben konnte. Von seinen Lehrern, zu denen auch Kant gehörte, nahm sich vorzüglich der Professor Arnold seiner an. Er machte ihn u. a. auch mit Richardsons Grandison bekannt und veranlaßte ihn zu einer eignen Art von Ausarbeitung eines Abschnitts seiner Vorlesungen über Moral, die so sehr zu seiner Zufriedenheit ausfiel, daß er gegen Hermes äußerte: er könnte, wenn er fortführe, seine Beobachtungen und Erfahrungen in dieser Weise niederzuschreiben, dereinst ein deutscher Richardson werden. Dieß war im Jahre 1759, und nun fieng auch Hermes gleich an „die ganze Moral des Weibes in der Form selbstgemachter Erfahrungen niederzuschreiben" und damit gewissermaßen schon die Grundlinien zu seiner ganzen nachherigen Schriftstellerei zu ziehen. Als er Königsberg verließ, gieng er als Hauslehrer zuerst nach Danzig und von da nach Berlin, wo er seinen ersten Roman schrieb. Nachdem er eine Zeit lang Lehrer an der Ritterakademie in Brandenburg gewesen, erhielt er eine Anstellung als Feldprediger bei einem preuß. Regiment, das seinen Standort in Schlesien hatte, wurde bald darauf anhaltköthenscher Hof- und Schloßprediger in Pleß und von da 1772 nach Breslau berufen, wo er seitdem bis zu seinem Tode verschiedene geistliche Aemter verwaltete. Er starb 1821. — r) Es erschien zu Leipzig in zwei Bänden 8. (neue Auflagen 1770 und 1781) und war, wie auch der nächstfolgende Roman, in einer gewissen mittlern Manier zwischen der richardsonschen und fieldingschen abgefaßt, so daß darin eine weitere Fortbildung der von Gellert bei uns eingeführten Romanform vorliegt. An Kunstwerth steht Hermes' Erfindung nicht viel höher als das „Leben der schwedischen Gräfin;" am ungenießbarsten sind die Partien, in denen

Digitized by Google

Reise von Memel nach Sachsen," die seit 1770 herauskam, s) hatte er nach dem Vorbilde der englischen Familienromane eine rein deutsche Geschichte mit Characteren und Sitten aus

---

der Verf. auf eine ganz läppische Weise humoristisch sein will. Zum Beleg kann gleich das erste Kapitel dienen, worin Hermes sich auch auf den Grund einläßt, der ihn bestimmt habe, auf dem Titel nicht nur jene Versicherung anzubringen, sondern auch — um das Buch noch kräftiger zu empfehlen — die Worte „so gut als" mit so kleinen Lettern drucken zu lassen, daß sie wenig ins Auge fielen und das Buch im Meßkatalog um so eher als schlechthin „aus dem Englischen übersetzt" aufgeführt werden könnte. Daß übrigens Hermes nach richardsonschen und fieldingschen Romanen nicht bloß seinen Geschmack gebildet, sondern auch aus denselben, namentlich aus dem Grandison, ganze Charactere als Copist in den seinigen übertragen habe, wurde schon gleich nach dem Erscheinen der Miß Fanny Wilkes von Musaeus in d. allg. d. Bibl. 6, 1, S. 50 ff. bemerkt. — Noch war also kaum ein Anfang gemacht, dem Mangel an deutschen Originalromanen, worüber zeither schon so viel geklagt worden, abzuhelfen; aber die Zeit wurde sich wenigstens immer mehr darüber klar, wo die Gründe dieser Armuth, wenn auch nicht ausschließlich, doch zunächst zu suchen seien. So wies, als 1767 in Klotzens deutscher Bibl. der schönen Wissenschaften 1, S. 11 ff. Wielands Agathon angezeigt und beurtheilt wurde, der Recensent auf einen der nächstliegenden Gründe sehr bestimmt und sehr verständig hin. „Wie lange," äußerte er sich, „werden doch noch die deutschen Schriftsteller nach fremden Ländern betteln gehen? So hat schon sehr oft mancher Patriot gefragt und vielleicht eben so oft: warum schaffen sich die Deutschen keine Nationalromane? Ich will hier nicht Gründe und Gegengründe abwägen. Genug, daß wir eben so gut wie andere Nationen Grandisons und Clevelande aus unserm Mittel könnten aufstehen lassen; genug, daß wir noch keinen einzigen wahrhaftig deutschen Roman besitzen; genug, wenn doch einmal Romane geschrieben werden müssen, daß es recht und billig, daß es sogar von ungleich größerem Nutzen sein würde, wenn wir nach dem Beispiele aller andern Nationen fein zu Hause blieben und unser eigenes Vaterland erst studierten, ehe wir unter andern Völkerschaften herumliefen und nicht den Gelehrten glichen, die die alten Aegypter oder die Hottentotten genauer kennen als ihre eigenen Landsleute. Noch nicht lange ist es, daß Hermes nach England schiffte und uns eine niedliche Fanny Wilkes mitbrachte, und Wieland reiset gar mit vielen Kosten nach Griechenland, um uns einen Agathon zu holen." — s) Leipzig 1770—72, fünf Theile 8; zweite,

Digitized by Google

dem Mittelstande erfunden und damit auch erst den deutschen Roman dem Leserkreise ganz nahe gerückt, auf dessen Empfänglichkeit für poetische Erzeugnisse der Heimath damals am meisten, wo nicht allein, zu rechnen war. Wirklich erregte dieses Werk auch, so wenig kunstgerecht, ja so verworren seine Anlage, und so geringfügig, bei einer breiten, zerfahrenen, oft platten und witzelnden Schreibart, sein von einer Menge erbaulicher, moralisierender und lehrhafter Auswüchse überwucherter dichterischer Gehalt war, t) gleich so großes Aufsehen und wurde, besonders in den gebildetern Mittelclassen, mit so vielem Beifall aufgenommen, daß nun auch andere Romanschreiber er-

---

stark vermehrte und verbesserte Ausg. in 6 Theilen 1775; dritte (ebenfalls sehr erweiterte) 1778; auch verschiedentlich nachgedruckt. Der ganze Roman besteht aus Briefen. — t) Seine Theorie von der Anlage und Ausführung eines deutschen Originalromans, wie er ihn sich dachte, hat Hermes in dem 12. Briefe des ersten Theils von Sophiens Reise in einer Reihe von Sätzen skizziert, die er einer Person in seiner Geschichte in den Mund legt; und fast allen einzelnen Puncten dieser Theorie entspricht denn auch die von Hermes in seinem weitschweifigen Werke beobachtete Praxis. Die Hauptabsicht bei seiner ganzen Erfindung gibt er in der Vorrede zum zweiten Theil der ersten Ausgabe durch einen Wink zu erkennen: er wollte auf eine „unpedantische" Art „unterrichten," und zwar vornehmlich als Sittenlehrer im weitesten Sinne, nach den Grundsätzen seines rationalistischen Christenthums. Vortrefflich ist die kurze, im Tone der feinsten Ironie geschriebene Characteristik, die Merck auf Wielands Verlangen (vgl. Briefe an Merck 1835. S. 86 u. dazu S. 90) von Hermes und dessen Roman für den d. Merkur (1776. 2, S. 105) lieferte. „Es ist in der That merkwürdig für unsere Zeit," heißt es hier, „daß ein Geistlicher von so mannigfaltigen Gaben sich den kleinern Bedürfnissen der Gesellschaft aufopfert und die Moral, die sonst die Herren dieses Standes nur en gros umzusetzen gewohnt sind, durch eine so gefällige und gemeinnützige Schrift en détail in aller Hände zu bringen sucht. Diese Absicht, so wie der unterhaltende Stil des Verfassers, die Geschmeidigkeit seines Geistes, Sprache und Bedürfnisse aller der Charactere anzunehmen, die er aufstellt, — lassen auf seine Kanzelberedsamkeit, auf die Popularität und Gemeinnützigkeit seines Vortrages die gegründet vortheilhaftesten Schlüsse machen: so wie die Strenge sei-

muthigt werden mußten, in den räumlichen und zeitlichen Einrahmungen ihrer Geschichten, in der Wahl der Charactere, welche dargestellt, der Sitten, welche geschildert werden sollten, dem von Hermes gegebenen Beispiele zu folgen.

§. 308.

Indessen so bald sich jetzt auch unsere Romanschreiber im Allgemeinen für die Hinkehr zu dem Heimathlichen in den Gegenständen und in der äußern Gewandung ihrer Werke entschieden, und so bemerkbar dieß bereits vor der Mitte der Siebziger wurde, mit so geringem Ernste schienen sie es darauf anzulegen, ihren Erfindungen auch von Seiten der innern Behandlung in Form, Stil und Ton zur Originalität zu ver-

---

ner Grundsätze — die allen Personen seines Romans einen ganz eigenen und von den Personen aller übrigen Romane abgehenden Umriß geben und daher die Situationen, in die er sie setzt, eher zu wunderbaren und die Neugier aufreizenden Schickungen des Himmels als zu dem Erfolg ihrer eigenen Gesinnungen und Handlungen stempeln — seine Orthodoxie und Gewissenhaftigkeit außer allem Zweifel setzt. Zudem hat er das Laster sowohl zur Warnung des männlichen als des weiblichen Geschlechts in — (einigen) Personen — so sichtbar zu strafen gewußt, daß in der That ein solcher Roman wegen seines moralischen Zwecks eine unsern Zeiten sehr angemessene Wohlthat bleibt." — Wieland hat hierzu einen Zusatz gemacht, worin er u. a. treffend sagt: man dürfe Hermes' Roman (wenn das Werk ja ein Roman heißen sollte) nicht nach den Gesetzen der poetischen Composition beurtheilen. Er sei so wenig ein Werk des Dichter-Genius, als ein treuer Abriß der Menschheit: er sei vielmehr ein Buch, worin ein Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, mit dem besten Willen für das Wohl seiner Nebenmenschen, alle seine Welt- und Menschenkenntniß, alles was er in seinem Kopf und Herzen mittheilungswürdig hielt, und hauptsächlich *sein System* über Religion und Moral, unter der angenehmen Einkleidung einer Geschichte, in einer stäten Abwechselung von Erzählung, Gesprächen und Monologen, vortrage; weil er nun einmal ein Buch, und ein gemeinnütziches Buch, schreiben wollte und diese Art der Einkleidung für die gefälligste und interessanteste hielt. Vgl. den Aufsatz von Prutz „Sophiens Reise ꝛc." in dessen litterarhist. Taschenbuch. Jahrg. 1848. S. 353 ff.

helfen. Hierin richteten sich die allermeisten fortwährend mehr oder weniger nach fremden Vorbildern. Je mannigfaltiger aber und je verschiedenartiger diese Vorbilder waren, die binnen kurzer Zeit nach und neben einander bei uns eingeführt, übersetzt und nachgeahmt wurden, desto eher liefen nun auch noch in unsern Romanen die besondern Arten und Richtungen der ausländischen in einander, und desto leichter vermischte man darin die verschiedenen Formen, Manieren und Töne ihrer Verfasser. So wahrte man nicht einmal irgend einer der von auswärts eingeführten Sonderarten des Romans beim Nachbilden ihren Character in der Bestimmtheit und Reinheit, worin man ihn überkommen hatte, geschweige daß man es dahin gebracht hätte, ihn im volksthümlich deutschen Geiste zu ähnlicher oder gar gleicher Bestimmtheit und Reinheit umzubilden. Eine Eigenschaft ist es vorzüglich, die sich durch die ganze Gattung hindurchzieht und beinahe in jedem unserer beachtenswerthern — nicht in der großen Masse der bloßen Unterhaltungsschriften begriffenen — Romane, gleichviel welches Inhalts und welcher Form, wiederkehrt: die in die Zeichnung der Charactere und in die Erzählung der Begebenheiten gelegte pragmatisch-lehrhafte Tendenz. Sie ist schon erkennbar genug in den ältesten hierherfallenden Productionen dieses Zeitraums, deren vorhin gedacht worden ist; sie bezeichnet ganz besonders den Geist, in welchem der Agathon, der goldene Spiegel und Sophiens Reise abgefaßt sind; und sie wird seitdem so vorherrschend in diesem Litteraturzweige, daß auch Schriftsteller aus Goethe's Kreise, wie F. H. Jacobi und Jung, oder aus dem Göttinger Verein, wie Miller, sobald sie Romane schreiben, ihr mehr oder weniger huldigen. Ein anderer Hauptzug, in dem sich wenigstens viele der hier in Betracht kommenden Erfindungen gleichen, und an dem sich noch viel

Digitized by Google

mehr als in der pragmatisch-lehrhaften Tendenz das innere gegensätzliche Verhältniß der ganzen Classe zu den von den kraftmännischen Genies hervorgebrachten Werken herausstellt, ist das Humoristische in der Auffassung und Behandlung der dargestellten Personen, Begebenheiten, Verhältnisse und Situationen. Schon durch den Einfluß, den einerseits Cervantes und die fremden picarischen oder Schelmen-Romane, andrerseits Fielding und die ihm zunächst verwandten Engländer auf unsere Schriftsteller ausübten, vorbereitet und eingeleitet, that sich die humoristische Darstellungsform bei uns doch erst seit der Zeit recht hervor, wo man in der Nachahmung der Werke Sterne's von Yoriks empfindsamer Reise zu dem Tristram Shandy übergieng. Dieß geschah ungefähr zugleich mit dem ersten bedeutenden Auftreten der jungen Sturm- und Drangmänner, [1]) und so wie in der von diesen eingeschlagenen Hauptrichtung Shakspeare das große Vorbild war, so sahen viele von unsern pragmatischen Romanschreibern in Sterne ihr höchstes Muster. [2]) Allein diese deutschen Humoristen, als deren Hauptvertreter während der siebziger und achtziger Jahre wir,

---

1) Die Humoristik, wie sie sich, besonders im Anschluß an Sterne, bei uns entwickelte, hatte ihren tiefern Grund nicht minder als die Starkgeisterei der Originalgenies und die sich in beide eindrängende Empfindsamkeit in jener Zeitstimmung, von der nach dem siebenjährigen Kriege besonders die deutsche Jugend ergriffen und beherrscht war, in dem sich überhebenden Selbstgefühl des Subjects gegenüber den bestehenden objectiven Verhältnissen in Staat, Kirche, Gesellschaft, Litteratur (vgl. S. 857—863); nur daß sich dieses in der Humoristik bei veränderter Stellung des Subjects zu diesen Verhältnissen und der dadurch bedingten Verschiedenheit ihrer Auffassung nach einer andern Richtung hin offenbarte (vgl. S. 1586 f. und dazu Gervinus 5, S. 158 ff. — 2) „Wie man den wilden Genius Shakspeare jetzt auf dem Theater nachahmt und doch Originalgeist heißen will," schrieb im Spätherbst 1775 Ramler an Gebler (Fr. Schlegels d. Mus. 4, S. 144 f.), „so will jetzt jeder scherzen wie Sterne." —

Digitized by Google

wenn wir von Wieland hier absehen, Fr. Nicolai, [3]) Joh. Karl Wezel, [4]) Musaeus, [5]) von Hippel, [6]) Joh. Gottw. Müller [7])

---

3) Sein erster Roman, „das Leben und die Meinungen des Herrn Mag. Sebaldus Nothanker ꝛc.," erschien Berlin u. Stettin 1773 f. 3 Bde 8; über die auch in das Gewand des Romans gekleidete „Freuden des jungen Werthers ꝛc." vgl. S. 1518, Anmerk. — 4) Geb. 1747 zu Sondershausen, studierte seit 1764 in Leipzig, wo er bei Gellert eingeführt war, wurde 1769 Hofmeister in einem gräflichen Hause der Lausitz und machte dann Reisen, die ihn auch nach London und Paris und zuletzt nach Wien führten. Hier war er eine Zeitlang Theaterdichter und genoß der besondern Gnade des Kaisers Joseph II. Nachdem er von Wien nach Leipzig gegangen und hier geisteskrank geworden war, kam er 1786 wieder nach Sondershausen. Er lebte nun in stillem Wahnsinn abgesondert von aller Welt, gieng fast nie bei Tage aus, streifte dagegen Nachts in Wäldern und einsamen Gegenden umher; seine Bedürfnisse bestritt er anfänglich mit den Ersparnissen von seinen Schriftstellerhonoraren, später unterstützten ihn der sondershäusische Hof und eine Gesellschaft von Menschenfreunden. Ein Versuch, ihn 1800 von einem Arzte in Altona herstellen zu lassen, schlug fehl. Noch 1804 erschienen zu Erfurt in vier Bändchen „Werke des Wahnsinns von Wezel dem Gottmenschen" (auch unter dem Titel „Gott Wezels Zuchtruthe des Menschengeschlechts"), die zwar von anderer Hand herausgegeben wurden, aber fast ganz so von Wezel selbst verfaßt sein sollen. Er starb erst 1819. Von seinen Romanen ist der erste, „Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen ꝛc." Leipzig 1774. 75. 4 Bde 8. auch der merkwürdigste und beste. — 5) Vgl. S. 1611 f. Anm. k; sein zweiter Roman, „physiognomische Reisen" ꝛc. zuerst gedr. Altenburg 1778. 79. 4 Hefte. 8. — 6) Von seinen beiden Romanen ist der ältere, „Lebensläufe nach aufsteigender Linie ꝛc." Berlin 1778—81. 3 Bde nebst Beilagen 8. auch der bei weitem vorzüglichere und überhaupt der bedeutendste unter allen unsern vor dem Beginn der Neunziger erschienenen humoristischen Romanen. — 7) Geb. 1744 zu Hamburg, war zuerst Buchhändler in Itzehoe, gab aber 1772 sein Geschäft auf und lebte fortan, im Genuß eines Jahrgeldes, das ihm der König von Dänemark auszahlen ließ, als Privatgelehrter in Itzehoe, wo er 1828 starb. Nachdem er schon manches Andere geschrieben hatte, gab er in Hamburg 1779. 8 den „Siegfried von Lindenberg ꝛc.," seinen ersten Originalroman (anfänglich nur in einem Bande, woraus später, nicht zum Vortheil des Ganzen, vier Theile wurden) heraus, mit dem er sich gleich im Fach des komischen Romans einen bedeutenden Ruf erwarb. —

Digitized by Google

und Ad. Frhrn. von Knigge [8]) betrachten dürfen, kamen größtentheils mit ihren Leistungen dem Meisterwerke Sterne's nicht viel näher als die allermeisten Originalgenies mit den ihrigen

---

8) Geb. 1752 auf dem Gute seines Vaters Bredenbeck bei Hannover, wurde durch geschickte Hofmeister und anderweitigen Privatunterricht zum akademischen Studium vorbereitet, das er 1769 zu Göttingen begann. Schon anderthalb Jahre darauf ernannte ihn während eines Besuchs in Cassel der Landgraf von Hessen zum Hofjunker und Assessor bei der Kriegs- und Domainenkammer; doch erhielt er so lange Urlaub zur Rückkehr nach Göttingen, bis er seine Studien beendigt hätte. 1772 trat er seinen Dienst in Cassel an. Er verwaltete hier verschiedene Aemter, und es eröffneten sich für seine Zukunft die günstigsten Aussichten, als die Umstände, in welchen sich die ihm von seinem Vater hinterlassenen Güter befanden, ihn nöthigten, um seine Entlassung einzukommen und in seine Heimath zurückzukehren. Nachdem er sich theils hier, theils wieder in Hessen eine Zeit lang aufgehalten hatte, besuchte er mehrere deutsche Höfe, so wie den Elsaß und Lothringen. 1777 erhielt er vom Herzoge von Weimar die Kammerherrnwürde. In demselben Jahre ließ er sich mit seiner Familie in Hanau nieder, von wo er 1780 in eine ländliche Wohnung dicht bei Frankfurt a. M. zog. Zu dieser Zeit kam er in nähere Verbindung mit dem 1776 von Weishaupt gestifteten Illuminatenorden; er wurde unter dem Namen Philo eins seiner allerthätigsten Mitglieder und bemühte sich, seine genauen und umfassenden Kenntnisse in der Freimaurerei zur Organisation der Illuminaten anzuwenden (vgl. hierüber Schlosser 3, S. 305 ff.). Seit 1783 wohnte er in Heidelberg bis zum J. 1790, wo er Oberhauptmann über das kurfürstl. hannöversche Gebiet in Bremen und erster Scholarch der dortigen Domschule wurde. Seine letzten Lebensjahre verbitterten ihm die Folgen mancher, besonders durch seine Betheiligung an dem Treiben der Geheimorden herbeigeführten Händel und mehr noch eine anhaltende schmerzhafte Krankheit. Er starb zu Bremen 1796. Am bekanntesten von allen seinen Schriften ist heut zu Tage noch die sehr oft aufgelegte „über den Umgang mit Menschen" (Hannover 1788. 8). Vgl. Ad. Frhr. von Knigge, von K. Gödeke, Hannover 1844. 12. und dazu „Ueber Knigge," von A. Bock, im litterar.-histor. Taschenbuch von Prutz, Jahrg. 1845. Auf dem Titel seiner Bücher gab er sich öfter andere Namen (B. Noldmann, Spießglas ꝛc.). Von seinen Romanen sind die ältesten „der Roman meines Lebens, in Briefen," Riga 1781—83. 4 Thle 8. und „Geschichte Peter Clausens," Riga 1783—85. 3 Thle 8. —

Digitized by Google

den dramatiſchen Schöpfungen Shakſpeare's. Das verhinderte ſchon, ſelbſt wenn jene Männer mit ihrem Talent für Humoriſtik an ihr Vorbild gereicht hätten — was vielleicht nicht einmal völlig bei Hippel, und viel weniger noch bei den übrigen, der Fall war — die vielfache Einfügung trocken lehrhafter Partien in die Erzählung, wobei ein ſich in voller dichteriſcher Freiheit bewegender Humor gar nicht aufkommen konnte. Denn das war überhaupt die Folge der didactiſchen Richtung, die bei uns der Roman im achtzehnten Jahrhundert gleich von Anfang an nahm, daß derſelbe, in ganz ähnlicher Weiſe wie im ſiebzehnten, von den Meiſten, die ſich an ihm verſuchten, für nicht viel mehr als für eine Form erzählender Darſtellung angeſehen wurde, in die ſich mit Bequemlichkeit alles mögliche Wiſſenswürdige und Gemeinnützige einſchachteln ließe, [9]) worin allerlei individuelle Anſichten, Meinungen und Erfahrungen niedergelegt, alle Arten von Raiſonnement vorgetragen, [10]) ſo wie zweckdienliche Warnungen, Vorſchläge

9) Muſaeus bemerkte, als er ein ſolches Werk aus d. J. 1780 in der allg. d. Bibl. 47, 2, S. 449 anzeigte: „Unſere Romanſchreiber ſind wahre Haifiſche, die alles verſchlingen, was ihnen vorkommt, und deren Mägen auch die heterogenſten Dinge zu verarbeiten wiſſen." — 10) In der Vorrede zu dem Sebaldus Nothanker heißt es ausdrücklich: man möge ſich nicht wundern, wenn es ſich etwa ergeben ſollte, daß, alles wohl berechnet, in dieſem Werke mehr Meinungen als Geſchichte und Handlungen vorkämen. „Der ehrliche Sebaldus kannte die große Welt nicht, die die Engländer high-life nennen. Speculation war die Welt, in der er lebte, und jede Meinung war ihm ſo wichtig, als kaum manchem andern eine Handlung iſt. Daher iſt dieſes Werk auch gar nicht für die große Welt, ſondern — deutſch heraus zu reden — nur für Gelehrte von Profeſſion geſchrieben." — Mit einer ſolchen Verfahrungsweiſe beim Romanſchreiben war wieder niemand weniger einverſtanden als Merck. Er rügte ſie beſonders an Wezels „Tobias Knaut," als er den vierten Band im d. Merkur von 1776. 1, S. 272 f. anzeigte, und er würde ſich vielleicht, wenn Wieland ihn nicht gebeten hätte, ſäuberlich mit dem Verf. zu

Digitized by Google

und Vorschriften für das practische Leben überhaupt und Fingerzeige für das Verhalten in besondern Fällen und in eigenthümlichen Lagen ertheilt werden könnten. In jene Richtung gerieth er aber hauptsächlich darum so leicht und so dauernd, weil sich ihm bei der Beschaffenheit der damaligen staatlichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände in Deutschland kaum anderswo Stoffe von einem tiefern, der alltäglichen Wirklichkeit entrückten Gehalt und zugleich von einem allgemeinern Interesse für die höher oder vielmehr gelehrt gebildeten Classen darboten, als in dem nach allen Seiten hin erregten geistigen Leben, wie es sich einestheils in den reformatorischen Bewegungen auf den Gebieten der Dichtung selbst, der Wissenschaft, der Erziehung, des Unterrichts, der Staatstheorie, und anderntheils in den Reibungen und Kämpfen offenbarte, welche durch die Gegensätze der religiösen Parteien und der

---

verfahren (Briefe an Merck 1835. S. 87), noch mit größerer Entschiedenheit darüber ausgelassen haben. In diesem Bande, sagt er, habe sich die Manier, besonders gegen die beiden ersten Theile, merklich geändert. „Vorher wurde dem Leser nur wenig Begebenheit mitgetheilt; sie war vielmehr fremder, in möglichster Kürze hingesetzter Text, um darüber Raisonnemente anzubringen. Jetzt aber fängt der erzählende Theil an das Uebergewicht zu bekommen, und die Betrachtungen sind untergeordnet, auch sparsamer vertheilt." Den Leser durch beständiges Raisonnieren gehörig zu unterhalten, sei unbequem; derselbe werde dadurch bloß an das Gesicht des Autors gefesselt, da er doch statt dieser Einsamkeit eine Welt neuer Menschen und Begebenheiten erwartet habe. „Bei unsern jetzigen Romanschreibern ist es nun einmal Gesetz geworden, Meinungen statt Leben zu schreiben, seitdem Sterne den Ton dazu gegeben hat. Indessen geben wir ihnen zu bedenken, ob der Leser nicht dadurch mehr gewinnen würde, wenn sie, statt der überall aufgehängten Tafeln eigner Inscriptionen, entweder den Weg einschlagen wollten, eine pragmatische Geschichte ihres Helden zu liefern, oder, ohne Monologen, das Märchen so episch zu machen, als ihnen möglich wäre. Der letzte Aufwand ist freilich der kostbarste, allein auch derjenige, der ihr Publicum ungemein erweiterte und ihnen zugleich mehr Macht und Ansehen über ihre Leser versicherte" ꝛc. —

damit enger oder loser zusammenhängenden Geheimorden herbeigeführt wurden. So entstand neben den Familiengeschichten, den picarischen und satirischen, den humoristischen und komischen Romanen, in welchen die lehrhaften Bestandtheile noch mehr als nebensächliche Einschaltungen erschienen, eine lange Reihe anderer, in denen die dichterische Erfindung vor ganz bestimmten wissenschaftlichen und practisch gemeinnützigen Zwekken so sehr zurücktrat, daß sie fast nur die äußere Form für einen bald in trocken raisonnierendem oder lehrendem, bald in satirisch-humoristischem und polemischem Tone vorgetragenen Inhalt abgab, der theils in die besondern Fächer der Philosophie und der Sittenlehre, der Geschichte und der Staatskunst, der Theologie und der Erziehungslehre einschlug, theils die mehr allgemeinen innern und äußern Cultur- und Litteraturverhältnisse in Deutschland betraf. Hier war von vorn herein der Widerspruch zwischen Stoff und Form so groß, daß von den Romanen dieser Classe kein einziger aus einer trüben Mitte zwischen dichterischer Darstellung und wissenschaftlichem Vortrag heraustreten konnte. Aber auch von jenen freier erfundenen Erzählungswerken, die auf die hier vorwaltenden Zwecke am wenigsten berechnet waren, hob sich keins durch seinen eigentlich dichterischen Werth zu einer bedeutenden Höhe. Selbst das Beste, was geleistet wurde, bestand immer weit mehr in der gelungenen Ausführung einzelner Theile eines Werks, als in der künstlerischen Gestaltung eines Ganzen. Und doch fehlte es auch da, wie in den dramatischen Werken der Originalgenies, nur allzu oft nicht bloß an innerer Geschlossenheit und durchgängiger Einstimmigkeit des Gegenständlichen, so wie an Reinheit, Ebenmaaß und Schönheit der Form, sondern auch an der gehörigen Motivierung der einzelnen Begebenheiten und Handlungen, oder an Wahrheit und Gründlichkeit in der An-

Digitized by Google

lage und Ausführung der Charactere. [11]) Eines höhern poetiſchen Gehalts mußten dieſe Romane im Allgemeinen aber

---

11) Von dem vierten Theil des Tobias Knaut berichtete Merck (a. a. O.): die Begebenheiten wären ſo wenig an einander gereiht und grenzten nach ihrem Aeußerlichen ſo ſehr an das Wunderbare und Außerordentliche, daß eine Vorzählung derſelben dem Verf. bei den Leſern des d. Merkurs zum größten Schaden gereichen würde. Er ſcheine darüber ſehr wenig bekümmert, was der Leſer von ſeiner Erfindungsgabe halte, wenn er ihm nur ſeine Ideen, Grillen ꝛc. mittheilen könne. Der Verf. zeige ſich in einem ungleich vortheilhaftern Lichte als ſein Buch, und man ſei zuweilen ſehr unzufrieden mit ihm, daß er von der ihm eigenen Kunſt zu erzählen, ſeiner Laune, ſeiner Speculationsgabe, ſeiner Welt- und Menſchenkenntniß nicht einen anderen Gebrauch gemacht habe. Hätte er ſeinen Characteren mehr im Ganzen Individuelles, ſeinem Helden mehr Subſtanz und ſeinen Begebenheiten mehr Ineinandergreifendes gegeben, ſo würde man ihm das omne tulit punctum mit Vergnügen zurufen. — So urtheilte Merck über einen humoriſtiſchen Roman, der ſicherlich nicht zu den ſchlechtern ſeiner Zeit gehörte (Hamann war ſehr ungewiß darüber, ob er nicht, wie alle ſeine guten Freunde in Königsberg, nach der Schreibart des Knaut, in der er, obgleich kein äußeres, doch viel innere Merkmale von Herders „verwünſchtem rothdeutſchem Stil" zu erkennen glaubte, dieſem einen Antheil daran zuſchreiben müßte; vgl. Hamanns Schriften 5, S. 61 und dazu Herders Antwort 5, S. 73). Wie ihm die Werke dieſer Gattung von gewöhnlichem Schlage, die damals herausgekommen waren, erſchienen, deuten die jenem beſondern Urtheil voraufgehenden Worte von allgemeinerem Bezuge beſtimmt genug an. „Eigentlich," lauten ſie, „ſoll doch der Roman nichts anderes ſein als Nachbildung des geſellſchaftlichen Lebens und beſonders der Sittenmaſſe der Zeit, worin der Verf. ſchreibt. Sind nun die Begebenheiten ſo ſorglos geordnet, daß der Leſer ſeine Einbildungskraft an dem Motivierten der Handlung nicht im geringſten üben kann; ſind die Charactere bloß aus der Luft gegriffene Caricaturen, wo von dem menſchlichen Geſichte kaum Naſe, Mund, Augen und Ohren zu erkennen bleiben — ſo geht natürlicher Weiſe die Hoffnung des verſprochenen Vergnügens zu Grunde, die unter das Gemählde geſetzten Verſe mögen auch noch ſo geiſtreich ſein." — Was Lichtenberg von der ſterneſchen Kunſt unſerer Romanſchreiber, wie ſie ſich bis zum Jahre 1780 gezeigt hatte, im Allgemeinen hielt, können wir in ſeinem „Vorſchlag zu einem Orbis pictus ꝛc." leſen (verm. Schr. 4, S. 119 ff.): „Man ſchreibt Romane aus Romanen, — ohne im Stande zu ſein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung

Digitized by Google

schon darum entbehren, weil sie ihren Stoffen nach viel zu sehr auf dem Grunde des platten, kleinbürgerlichen und engbeschränkten Alltagslebens beruhten und sich fast ausschließlich

---

endlich einmal wieder mit der Natur zusammenzuhalten. Thöricht affectierte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Kriterium von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein Paar Mal darauf stellt. Wenn dieses eine sternische Kunst wäre, so ist wohl so viel gewiß, es ist keine der schwersten. Mit etwas Witz, biegsamen Fibern und einem durch ein wenig Beifall gestärkten Vorsatz, sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug mit wahrem Ruhm, es schön zu finden, und müßig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man mahlt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern setzt statt seiner ein verabredetes Zeichen, das mit dem Originale oft kaum so viel Aehnlichkeit hat als manches heraldische mit dem seinigen" ꝛc. Lichtenberg fand, daß unsere jungen Romanschreiber, so wie unsere jungen Dramatiker, um nicht so häufig auf das gröblichste gegen alle Naturwahrheit, besonders in der Characterzeichnung, zu verstoßen, in der Regel nicht bloß viel zu arm an soliden wissenschaftlichen Kenntnissen wären, sondern daß es ihnen dazu noch viel mehr an Lebenserfahrung, an Welt- und Menschenkenntniß fehlte. Bis die Zeit nun käme, wo sie selbst in die Werkstätten gehen könnten, um sich zu erwerben, was ihnen noch abgienge, ließen sich ihnen, meinte er, wohl am leichtesten nützliche Begriffe beibringen durch den Weg eines solchen Orbis pictus, wie er ihn vorschlug. „Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerlei Bemerkungen über den Menschen vorsagte und vorzeichnete, wodurch sie, wenn sie doch — ohne die Werkstätten besucht zu haben — fortschreiben wollten, in den Stand gesetzt würden, alles mehr zu individualisieren und auch in einer einfältigen Geschichte doch wenigstens die Illusion so weit zu treiben, als unter diesen Umständen möglich wäre." Ein solches Werk müßte also bei verschiedenen Ständen im menschlichen Leben nicht bloß in Regeln lehren, sondern durch Beispiele zeigen, worauf man zu achten hätte; müßte eine Menge von Bemerkungen selbst enthalten, keine allgemeine, leere Silhouetten, auf die sich in unsern neuesten Werken fast alles allein einschränke, sondern Züge und Farben, die der Silhouette Bestimmtheit und Leben gäben. Von Chodowiecky's künstlerischem Talente unterstützt, gab Lichtenberg selbst verschiedene Proben der Art am Schluß seines Vorschlages. —

Digitized by Google

in der Copierung der Natur gefielen, welche Schiller als die gemeine oder wirkliche, im Gegensatz zu der wahren, bezeichnet hat. [12])

---

12) In der Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung" (8, 2, S. 147 ff.). Nachdem Schiller hier, seiner Deduction und Eintheilung zufolge, die naive Dichtung eine Gunst der Natur genannt und diese Bezeichnung näher erläutert hat, folgert er weiter: fehle dem naiven Dichtergenie eine formreiche Natur, eine dichterische Welt, eine naive Menschheit, sehe es sich vielmehr von einem geistlosen Stoff umgeben, so werde es entweder, um nur dichterisch zu sein, sentimentalisch, oder es werde gemeine Natur, um nur Natur zu bleiben. Vor diesem Zweiten möchte sich schwerlich ein Dichter vollkommen schützen können, der in einer gemeinen Welt die Natur nicht verlassen könne. Die wirkliche Natur nämlich, von der die wahre Natur, die das Subject naiver Dichtungen sei, nicht sorgfältig genug unterschieden werden könne. „Wirkliche Natur existirt überall, aber wahre Natur ist desto seltner; denn dazu gehört eine innere Nothwendigkeit des Daseins. Wirkliche Natur ist jeder noch so gemeine Ausbruch der Leidenschaft; er mag auch wahre Natur sein, aber wahre menschliche ist er nicht; denn diese erfordert einen Antheil des selbständigen Vermögens an jeder Aeußerung, deren Ausdruck jedesmal Würde ist. Wirkliche menschliche Natur ist jede moralische Niederträchtigkeit, aber wahre menschliche ist sie hoffentlich nicht; denn diese kann nie anders als edel sein." Es sei nicht zu übersehen, erinnert Schiller dabei, zu welchen Abgeschmacktheiten diese Verwechselung wirklicher Natur mit wahrer menschlicher Natur in der Kritik wie in der Ausübung verleitet habe; welche Trivialitäten man in der Poesie gestatte, ja lobpreise, weil sie leider! wirkliche Natur seien; wie man sich freue, Caricaturen, die einen schon aus der wirklichen Welt herausängstigen, in der dichterischen sorgfältig aufbewahrt und nach dem Leben conterfeit zu sehen. (Dieß characterisiert aufs treffendste nicht bloß so Vieles, was der großen Masse unserer gemeinen Unterhaltungslitteratur zufällt, sondern auch Vieles, wo nicht das Meiste, was unsere Humoristen in den Siebzigern und Achtzigern hervorgebracht haben. Vgl. dazu auch a. a. O. S. 164 f., wo wir auch durch das, was über die Verirrung des sentimentalischen Dichtungstriebes gesagt ist, sogleich an so Vieles von den Originalgenies Hervorgebrachte erinnert werden). — Was Schiller hier zuletzt berührt und beklagt, hatte Merck auch schon im d. Merkur v. 1776. 1, S. 270 f. gerügt, in der Anzeige des zu Leipzig 1775 erschienenen ersten (und einzigen) Theils der „Beiträge zur Geschichte des deutschen Reichs

Digitized by Google

§. 309.

Viel weniger als im Roman können die Bestrebungen, welche in unserer schönen Litteratur die Gegenseite zu den stürmisch drangvollen Tendenzen der Originalgenies bildeten, in der zweiten poetischen Hauptgattung gleich vom J. 1773 an wahrgenommen und verfolgt werden. Erst allmählig, als der erste Ungestüm jener Bewegungsmänner schon sehr nachgelassen und der Unwille über die bis zur wildesten Rohheit und häßlichsten Unnatur gediehene Entartung des von ihnen bei uns ins Leben gerufenen Drama's in Zeitschriften und anderwärts seine Stimme immer lauter erhoben hatte, erhielten wir mehr und mehr Schauspiele von einer zahmern Natur, die in mehrfacher Beziehung durch Stoff, Gehalt und Rich-

---

und deutscher Sitten," eines Roman von Chr. Fr. von Blankenburg (geb. 1744 in der Nähe von Colberg. Er trat früh in Kriegsdienste und machte den siebenjährigen Krieg mit. Als er 1777 auf seinen Wunsch den Abschied erhalten, nahm er seinen Wohnsitz in Leipzig, weil er hier seinen wissenschaftlichen Neigungen und Studien am ungestörtesten leben zu können vermeinte. Er war der vertraute Freund Ch. F. Weiße's. Als Schriftsteller hat er sich am bekanntesten gemacht durch seinen „Versuch über den Roman." Leipzig und Liegnitz 1774. 8. und durch die „litterarischen Zusätze zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste ꝛc." Leipzig 1796 ff. 3 Thle 8. Er starb 1796). Der Verf. sei, so wenig er dieß auch zugeben möge, ganz unverkennbar ein Nachahmer Sterne's. Aber was diesem erlaubt sei, werde sich nicht jeder Andere herausnehmen dürfen. „Hier in dieser Arbeit sind die Ereignisse, wie im Tristram Shandy, alle sehr geringfügig; allein die Personen sind auch überdieß — eine ausgenommen — nicht im geringsten interessant und liebenswürdig. Sie sind vielmehr höchst widrig und oft, wie der Verf. selbst in der Vorrede sagt, abscheulich. Soll dieß nun als eine wahre Copie deutscher Sitten gelten, und finden sich die Originale dazu in einem Winkel unsers Vaterlands, so thut's uns leid: allein die Nachbildung war nicht der Mühe werth, und diejenigen, welche durch Vorhaltung dieses Spiegels sollen gebessert werden, haben nicht einmal Sinn genug, ein Blatt von dieser Art zu lesen" ꝛc.

Digitized by Google

tung den pragmatiſchen Romanen dieſer Zeit verwandt waren. — Der Sieg, welchen Leſſing in Deutſchland über die franzöſiſchen Tragiker und ihre Dramaturgie erfochten hatte, war zu entſcheidend geweſen, als daß die Form der Kunſttragödie, die Gottſched und ſeine Schule bei uns eingebürgert hätten, bei unſern jüngern Dichtern noch hätte in einigem Anſehn bleiben können. Die Verſuche, welche um dieſelbe Zeit, wo der Götz von Berlichingen erſchien, und auch noch zehn Jahre ſpäter von Gotter [a]) gemacht wurden, durch die mit feinem Sinn ausgeführte Bearbeitung einiger Stücke von Voltaire das Intereſſe für den Kunſtſtil der ſogenannten claſſiſchen oder heroiſchen Tragödie der Franzoſen in Deutſchland neu zu beleben, [b]) bewirkten dieß eben ſo wenig, [c]) wie die Trauerſpiele,

---

a) Vgl. S. 949, Anm. h. — b) In den Jahren 1772 und 73 brachte er die Bearbeitungen des „Oreſt" (unter dem Titel „Oreſt und Elektra," der ſpäter in „Elektra" verwandelt wurde) und der „Merope" in Weimar auf die Bühne; für das erſte Stück hatte er Alexandrinerverſe beibehalten, für das andere reimloſe jambiſche Fünffüßler gewählt (beide zuerſt einzeln gedruckt Gotha 1774. 8., nachher mit der „Alzire" in 2. Bde ſeiner Gedichte. Gotha 1787. 88. 2 Bde. 8., wozu noch als „litterariſcher Nachlaß" 1802 ein dritter kam). Als ſich ſpäter unter Joſeph II. auf dem Wiener National- oder Burgtheater wieder mehr Ausſicht für das Aufkommen der Tragödie franzöſiſchen Stils eröffnete, und der Kaiſer die deutſchen Dichter zu guten verſificierten Ueberſetzungen aufmunterte, bearbeitete Gotter die „Alzire" (in Alexandrinern), die zuerſt 1783 in Wien zur Aufführung kam. Alle dieſe Bearbeitungen ſind ſowohl in Rückſicht auf die Oekonomie der Stücke als auf den Gang einzelner Scenen und den Ausdruck ſehr frei behandelt. — c) Dieß gibt Gotter ſelbſt in der Vorrede zum 2. Bde ſeiner Gedichte (1788) deutlich genug zu verſtehen. Sie und eine Schrift Wielands, von der gleich die Rede ſein wird, gehören zu den ſprechendſten und beachtenswertheſten Zeugniſſen für die Stimmung und das Urtheil, welche ſich in Betreff unſerer kraftgenialiſchen Dramatiker niedern Ranges unter den ihrem Treiben abholden Dichtern, namentlich den vorzugsweiſe franzöſiſch gebildeten, nach und nach gebildet hatten, ſo wie für der letztern Anſichten von dem guten Einfluß, welchen das tragiſche Theater der Fran-

Digitized by Google

zosen auf das unsrige haben könnte. „Wenn Ungebundenheit und Uebersspannung der Maaßstab des Genie's sind," äußert sich Gotter, „und wenn Gefälligkeit gegen jede mit dem Namen Schauspiel gestempelte abenteuerliche Geburt der Einbildungskraft, wenn Wohlbehagen an leidenschaftlicher Caricatur und an der rohesten Darstellung schauderhafter Auftritte die Empfänglichkeit einer Nation für tragische Schönheiten bewähren; so sehen wir aus ungemessener Höhe auf unsere Nachbarn an der Seine herab, so thun wir es selbst den Britten zuvor, so sind die Deutschen das tragischste Volk Europens." Niemand sei lebhafter als er von den Mängeln überzeugt, die Lessing und nach ihm mehrere scharfsinnige Kunstrichter an einzelnen franzöſ. Trauerspielen, in Rücksicht auf die zu ängstliche Beobachtung conventioneller Regeln, gerügt haben; niemand stimme herzlicher in die Behauptung ein, daß die dramatischen Meisterstücke, die wir theils von Shakspeare auf unser Theater übergetragen, theils einigen unserer vortrefflichsten Köpfe zu danken haben, reichhaltiger an Dichtungskraft, Menschenkenntniß und Philosophie, und eben darum auch wirkungsfähiger seien als die besten Stücke der Franzosen. Allein die Intoleranz gegen die französische Tragödie sei bis zur Ungerechtigkeit bei uns getrieben worden. Sie bleibe immer eine schätzbare dichterische Composition, die gleichsam zwischen dem epischen Gedicht und der Oper stehe. Sie gewähre einen um so reinern Genuß, je sorgfältiger sie alles vermeide, was die Aufmerksamkeit zerstreuen oder die Illusion stören oder widrige Empfindungen erwecken könne; aber freilich berühre sie eben deswegen auch in den meisten Fällen nur die Oberfläche der Seele. „Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, würde sich das franzöſ. Trauerspiel vielleicht, trotz dem Bannstrahle der Kritik, auf unserer Bühne erhalten haben, wenn sich nicht zu gleicher Zeit alle Umstände zu seiner Verbannung verschworen hätten. Die alten gereimten Uebersetzungen wurden, nach Verhältniß des täglich sich verfeinernden poetischen Geschmacks völlig unbrauchbar, und unsern Dichtern fehlte es entweder an Willen oder an Vermögen, ihnen ein modischeres Gewand zu geben. Shakspeare und einige nach seinem Vorbilde mit Glück gemodelte vaterländische Originale bezauberten das Publicum und verdrehten dem Völkchen der Nachahmer die Köpfe. Es geschah, was Lessing selbst im prophetischen Geiste vorausgesehen hatte: wir prallten gegen den Rand eines andern Abgrunds zurück (vgl. S. 1437, Anm. 2). Wir suchten den erstaunenden Beifall, mit dem jene Stücke allgemein aufgenommen wurden, nicht in der Kunst, eine Reihe von Begebenheiten in ein großes Ganzes zusammenzudrängen und so zu ordnen, daß eine jede zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks das ihrige beitrage; nicht in der unnachahmlichen Gabe, durch Entwickelung der geheimsten Falten des Herzens die ansprechenden Saiten des unsrigen

Digitized by Google

welche ungefähr gleichzeitig Corn. von Ayrenhoff [d]) in diesem

---

zu treffen, die Sprache dem Character, das Colorit der Situation anzupassen und der immer fortschreitenden Handlung durch glückliche Einflechtung kleiner, oft unbeträchtlich scheinender oder mit dem Hauptton gewissermaßen contrastierender Nebenumstände mehr Wärme, Abwechselung und Wahrscheinlichkeit mitzutheilen: wir suchten ihn in der Umstoßung aller Regeln, in der Ueberladung an Personen und Vorfällen, Maschinerie und Gepränge, in der geschmacklosesten Mischung des Schrecklichen und Lächerlichen, des Schwülstigen und Pöbelhaften, in der Kühnheit, ungesehene Dinge in einer unerhörten Sprache vorzutragen. Die Kraftgenies entstanden und machten zum wenigsten ein ephemeres Glück. Die Schauspieldirectoren fanden ihre Rechnung dabei, die Zuschauer durch die Lockspeise der Neuheit anzukirren, und erniedrigten lieber das Theater zur Marktschreierbude, um Logen und Parterre anzufüllen, als daß sie sich der Gefahr aussetzten, bei leeren Wänden den Musen ein ihrer Gottheit würdiges Opfer zu bringen. Und die Schauspieler? Wie hätten sie nicht die Gelegenheit ergreifen sollen, Lorbeeren einzuernten, die ihnen größtentheils mehr Anstrengung der Lunge als des Geistes kosteten? — So verlor sich das französische Trauerspiel nach und nach von unserer Bühne." (Auch Uebersetzungen, wie der „Zaire" durch Eschenburg [1776] und der „Athalia" durch K. F. Cramer [1786], gehörten, so viel sonst auch von französischen Dramen übertragen wurde, zu den Seltenheiten.) — Nach Gervinus 5, S. 532 f. (wenigstens noch in der 2. Aufl.) muß es scheinen, als habe Gotter sich früher selbständig im bürgerlichen Trauerspiel versucht und sich erst nachher von der Richtung „der klinger- und wagnerschen Familientragödien" losgesagt. Allein so ist es nicht. Die „Mariane" (ein bürgerliches Trauerspiel. Gotha 1776. 8. und im 3. Bde der Gedichte) ist nicht von Gotter selbst erfunden, sondern nach der Mélanie des La Harpe bearbeitet, und schon drei Jahr früher erschien (im d. Merkur von 1773. 3, S. 3 ff.) die berühmte, zunächst mit durch den Tod des jungen Jerusalem veranlaßte Epistel „über die Starkgeisterei" (Ged. 1, S. 368 ff.), die gegen die Religionsverächter und falschen Philosophen gerichtet ist und eine der wielandischen nahverwandte Lebensweisheit empfiehlt. — d) Geb. 1733 zu Wien, besuchte die lateinische Schule der Jesuiten und widmete sich vom 18. Jahre an dem Kriegsdienste. Er machte den siebenjährigen Krieg mit, wohnte mehrern blutigen Schlachten bei und gerieth zweimal in Gefangenschaft. Nach dem Friedensschluß wurde er Oberstlieutenant und 1784 General. Um diese Zeit machte er eine Reise nach Italien. 1793 rückte er zum Range eines Feldmarschalllieutenants hinauf, wonach er noch zehn Jahre im Dienste blieb. Halb blind

Digitized by Google

Stile dichtete. e) Alles, was nur von irgend einiger Bedeu-

---

und beinahe ganz taub ließ er sich 1803 in den Ruhestand versetzen und starb 1819. — e) v. Ayrenhoff hatte im Umgange mit einer gebildeten Frau aus höherm Stande Geschmack an Lectüre gewonnen, und eine Aufführung von Cronegks Kodrus erweckte in ihm die Neigung zur dramatischen Dichtkunst. Bereits im J. 1766 wurde von ihm ein Trauerspiel in Alexandrinerversen, „Aurelius, oder Wettstreit der Großmuth," auf die Wiener Bühne gebracht, dem bis zum J. 1772 noch zwei von gleicher Form folgten (zuerst einzeln gedruckt, dann in den verschiedenen Ausgaben seiner sämmtlichen Werke, Wien und Leipzig 1789. 4 Bde 8; vermehrt und verbessert Wien 1803, 6 Bde 8. und zuletzt, besorgt vom Frhrn v. Retzer, Wien 1814, ebenfalls 6 Bde). Nach einer zehnjährigen Pause gab ihm zu einem neuen Versuch im Trauerspiel nach französischem Zuschnitt, außer der Begünstigung, welche demselben von Joseph II. widerfuhr, besonders noch eine Schrift Wielands den nächsten Anlaß. Dieser hatte nämlich 1782 am Schluß seines zweiten Sendschreibens an einen jungen Dichter (im d. Merkur von jenem Jahre und in den Werken 44, S. 150 ff.) auf den damaligen Zustand unserer dramatischen Poesie Bezug genommen und den Verächtern der französischen Bühne die Fragen vorgelegt, wo denn unsere Corneille, Racine, Moliere ꝛc. zu finden seien? wo die deutschen Tragödien, die wir Werken, wie Cinna, Athalia, Britannicus, Catilina, Alzire, Mahomed ꝛc. entgegenstellen dürften, ohne uns vor allen Personen von Geschmack in ganz Europa lächerlich zu machen? Diese Fragen nahm — wie Wieland sich in dem dritten, dem Merkur von 1784 eingerückten Sendschreiben (Werke 44, S. 153 ff.) ausdrückt — Ayrenhoff für eine Aufforderung und wurde dadurch zu einem neuen Versuch angefeuert, wo möglich unsere tragische Muse wieder in den Weg, den J. E. Schlegel, Cronegk ꝛc. schon so glücklich betreten hatten, zurück zu leiten und hauptsächlich Nachfolger zu erwecken, die ihm selbst in dieser ruhmvollen Bahn zuvorlaufen und endlich einmal zeigen möchten, daß dem deutschen Genius, von deutscher Unverdrossenheit und Beharrlichkeit unterstützt, auch diese hohe Zinne des Ruhmtempels nicht unersteiglich sei. Dieser Versuch war das Trauerspiel „Kleopatra und Antonius" (aufgeführt in Wien gegen Ende des J. 1783 und zusammen mit zwei Lustspielen gedr. Wien 1784. 8). Dem Druck desselben gieng eine Zueignungsschrift an Wieland vorauf, worin Ayrenhoff als unbedingter Bewunderer der französischen Tragiker die Entartung des Theatergeschmacks in Deutschland vornehmlich von der Nachahmung der Engländer, und insbesondere von dem Einfluß Shakspeare's auf unsere dramatischen Dichter herleitete, Shakspearen selbst alles mögliche Böse nachsagte, Goethe's Werther zwar bewunderte, von

tung in der Gattung des ernsten Drama's während des achten Jahrzehents entstand und ein allgemeineres Interesse im Pu-

---

seinem Theatergeschmack und seinen Theaterstücken dagegen nichts wissen wollte und namentlich von dem Götz von Berlichingen nichts Aergeres sagen zu können vermeinte, als daß derselbe „in jeder Rücksicht jedes Meisterstück des göttlichen Shakspeare aufwiege." Diese Aeußerungen, für welche Ayrenhoff auf Wielands volle Beistimmung rechnete, bewogen den letztern zur Abfassung seines dritten Sendschreibens. Wieland erklärte darin, daß er in dem Schluß des zweiten von Ayrenhoff gänzlich mißverstanden worden sei, und setzte nun ausführlich auseinander, wie er über die Beschaffenheit unserer dramatischen Litteratur und über den Zustand unserer Bühne, über die französischen Dramatiker und über Shakspeare, Goethe und beider Nachahmer, über die Mittel, wodurch unserm Drama und unserer Bühne aufgeholfen werden könnte u. s. w. eigentlich dächte. Dieß ist die Schrift, auf welche zu Anfang der Anmerk. c Bezug genommen wurde. Wer sie nicht selbst durchlesen mag, findet das Wesentlichste der darin niedergelegten Gedanken in folgenden Sätzen: „Shakspeare's Unregelmäßigkeit wird, an sich selbst, nie eine Schönheit werden, wiewohl sie bei ihm oft die Veranlassung großer Schönheiten ist; und seine Fehler bleiben Fehler, wiewohl sie Fehler eines großen Mannes sind. Es ist nicht wohlgethan, jene nachzuahmen, ohne von der Natur mit Geisteskräften wie die seinigen ausgesteuert worden zu sein; und es ist lächerlich, diese nachzuäffen. — Indessen sind es doch bloß die Affen Shakspeare's, deren Machwerk er nun darum entgelten soll, weil sie ihn von seiner tadelhaften Seite zum Muster genommen haben. Immerhin eifere man gegen seine unberufenen, unverständigen und geschmacklosen Nachtreter! Aber was hat Sh. mit diesen zu schaffen? — Wenn Shakspeare auch nie unter uns bekannt worden wäre oder gar nicht existiert hätte: so würden wir, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht ein einziges vortreffliches Werk mehr und kein schlechtes weniger haben. Die von der letzten Gattung würden nur unter andern Formen und in einer andern Manier schlecht sein: statt mißgeschaffener Nachahmungen des Engländers würden wir eine größere Anzahl schaler, geistloser, gereimter oder ungereimter Nachahmungen der Franzosen bekommen haben: statt wilder Menschenfresser, Tollhäusler, Banditen und Helden, die aufs Rad oder wenigstens an eine Galeerenkette gehören, würden wir scüderische und calprenedische Romanenhelden oder in feine parisische Herren und Damen verwandelte Griechen, Römer und Morgenländer auf unsern Bühnen sehen: und was hätte dann die Kunst und unsere Litteratur dabei gewonnen?" — Durch die Revolution, welche der Götz von Berlichingen — ein Stück, das zur

Digitized by Google

blicum zu erwecken vermochte, beruhte wesentlich auf den Theorien, die theils aus Shakspeare's Werken — wie sie die Zeit

---

Aufführung weder geschickt, noch gemacht gewesen — in unserer dramatischen Litteratur hervorgebracht habe, seien freilich allerlei seltsame, zum Theil mißrathene und eines aufgeklärten Zeitalters unwürdige Producte auf die Bühne gekommen und mit dem lebhaftesten Beifall gekrönt worden, selbst in den vornehmsten Städten Deutschlands; ja man könne mit gutem Grunde sagen, daß nicht wenige darunter zeither die Lieblingsstücke des Publicums gewesen. Unmöglich sei es aber, daß eine ganze Nation das lebhafteste Wohlgefallen an einem Schauspiel finde, ohne daß es einige Verdienste habe, die dieses Wohlgefallen rechtfertigen. Recht nachgesehen, seien auch die Gründe dieses Wohlgefallens die nämlichen, warum Schauspiele bei jedem Volk in der Welt eine besondere Sensation gemacht haben. Bei den allermeisten Schauspielen, womit man das deutsche Publicum seit Gottscheds Zeiten unterhielt, mußte sich dasselbe bald nach Griechenland, bald nach Italien, bald nach Frankreich oder England, bald nach Konstantinopel, Babylon, Memphis oder Pecking versetzen lassen. „Deutsche Geschichte, deutsche Helden, eine deutsche Scene, deutsche Charactere, Sitten und Gebräuche waren etwas ganz Neues auf deutschen Schaubühnen. Was kann nun natürlicher sein, als daß deutsche Zuschauer das lebhafteste Vergnügen empfinden mußten, sich einmal — in ihr eigenes Vaterland, in wohlbekannte Städte und Gegenden, mitten unter ihre eigenen Landsleute und Voreltern, in ihre eigene Geschichte und Verfassung, kurz unter Menschen versetzt zu sehen, bei denen sie zu Hause waren und an denen sie, mehr oder weniger, die Züge, die unsere Nation characterisieren, erkannten?" Aber dieß sei noch nicht alles, wodurch jener außerordentliche Beifall erklärt werde. „Die besagten Schauspiele — so wild und unregelmäßig im Plan, so übertrieben in Character und Leidenschaften, so schwülstig, bombastisch, ungleich, unrichtig, auch wohl unanständig und schmutzig in Sprache und Ausdruck sie zum Theil sein mögen — haben das Verdienst, durch stark gezeichnete und abstechende Charactere, heftige Explosionen gewaltiger, stark contrastierender Leidenschaften, außerordentliche Situationen, eine große Mannigfaltigkeit von dramatischen Gemählden, viel Schaugepränge und Action, viel Theaterveränderungen und opernmäßige Decorationen, kurz durch alles, was stark auf die Sinnlichkeit wirkt, die Zuschauer auf den Schauplatz zu heften und immer in Erwartung, Unruhe und abwechselnde Erschütterungen von Liebe und Haß, Bewunderung und Mitleiden, Furcht und Hoffnung, Schrecken und Entsetzen, Freude und Traurigkeit, kurz in alle die Affecte zu setzen, worein alle oder doch die meisten Menschen, wenn die Sache sie nur nicht un-

Digitized by Google

verſtand — gezogen, theils in den dramaturgiſchen Zugaben zu

---

mittelbar angeht, ſich ſo gerne ſetzen laſſen.“ Welch ein Abſtand ſei dieß von der Langenweile oder höchſtens ſchwachen Theilnehmung geweſen, welche der größte Theil der franzöſiſchen Stücke oder ihrer Nachahmungen hervorgebracht hätten! — Wenn Götz v. B. und ſeine wohl oder übel gerathenen Nachahmungen kein anderes Verdienſt hätten, als daß ſie uns durch die Erfahrung, die man von ihrer Wirkung gemacht, den Weg gezeigt hätten, auf welchem wir eine wahre National-Schaubühne erhalten könnten, ſo wäre es ſchon Verdienſt genug. „Männer von Genie, aber Männer, nicht rohe, ungebändigte, von Natur-, Kunſt- und Weltkenntniß gleich ſtark entblößte Jünglinge, die, ohne es zu merken, alle Augenblicke von einer halbwahnſinnigen Phantaſie über die Grenzen der Natur und des Schicklichen hinausgeriſſen werden — Männer von wahrem Genie und Talent werden (wie uns das Beiſpiel des Verf. von Götz und von Iphigenie ſchon gezeigt hat) auf dieſem Wege zuletzt unfehlbar ſelbſt mit einem Aeſchylus und Sophokles zuſammentreffen.“ — Mit jenem Wunſche nach einem verſificierten und gereimten Trauerſpiel, das neben einem von Racine oder Voltaire ſtehen könnte, bemerkt Wieland zuletzt, habe er weder mehr noch weniger ſagen wollen, als daß wir, ſo viel er wüßte, noch kein ſolches Stück hätten, und daß es uns nicht anſtünde, die Franzoſen herabſetzen zu wollen, bis wir gezeigt hätten, daß wir es ihnen in ihrer Manier zuvor thun könnten. Aber er wäre weit, weit entfernt geweſen, dieſe Manier, dieſe Form für die einzige oder nur für die beſte zu halten; weit entfernt, einen Racine oder Voltaire wegen ihrer Regelmäßigkeit, wegen eines mehr oder weniger künſtlichen Plans, wegen der reinern Sprache, ſchönern Verſification und überhaupt wegen des feinern und edlern Geſchmacks ihrer Zeit (!) über Shakſpeare zu erheben, dem ſie an Genie und Imagination, an tiefem Gefühl und getreuer Darſtellung der Natur ſo weit nachſtünden, als die ſpruchreiche philoſophiſche Henriade der Ilias. Er wäre eben ſo weit entfernt geweſen, unſern Götz von Berlichingen, als Lear, Hamlet oder Othello für Ungeheuer zu halten; oder die neuern Nachahmungen derſelben deswegen, weil die Einheiten der Zeit und des Orts und andere Regeln nicht darin beobachtet ſeien, für verwerflich zu halten. Wenn er ſie table, ſo ſei es wegen ſolcher Fehler, Ausſchweifungen und Ungereimtheiten, die es auch in dem regelmäßigſten Stücke ſein würden. Er wünſche nicht, daß wir uns ſclaviſch weder nach den Griechen noch nach den Franzoſen bildeten: ſondern daß wir eine Schaubühne hätten, die ſich für unſere Zeit, unſere Nationalität, den Stand unſerer Bildung ſo ſchickte, wie zur Zeit ihrer Blüthe die der Griechen und Franzoſen für Athen und Paris, die aber von allen

Digitized by Google

Diderots Theater niedergelegt waren, [f]) und gieng zum allergrößten Theil, außer von Goethe selbst, von den ihm zunächst

---

Fehlern, die den allgemeinen Menschensinn beleidigen und dem wahren Zweck der Schauspiele zuwider sind, gereinigt, in ihrer Art vortrefflich genug wäre, um Personen von Verstand und Geschmack, welches Lands und Volks sie auch sein möchten, auch durch Schönheiten, die von National- und Localverhältnissen und allen Arten conventioneller Form unabhängig seien, zu gefallen. — f) Vgl. S. 1321 ff. Anm. r. Hierhin sind, außer dem durchgängigen Dringen auf die volle Naturwahrheit der dramatischen Handlung, d. h. den baren Naturalismus und Realismus in der Darstellung, besonders folgende Sätze zu rechnen, deren Anwendung in dem ernsten Schauspiel und dem rührenden Lustspiel des letzten Viertels im vorigen Jahrh. überall durchblickt. a) aus den Entretiens: „Man sagt, es gebe keine große tragische Leidenschaften mehr zu erregen; man könne die erhabenen Gesinnungen unmöglich auf eine neue und rührende Art vortragen. Das kann in der Tragödie wahr sein, so wie sie die Griechen, die Römer, die Franzosen, die Italiener, die Engländer und alle Völker auf der Welt gemacht haben. Die bürgerliche Tragödie aber wird eine andere Handlung, einen andern Ton und ein Erhabenes haben, das ihr eigenthümlich zugehört. — Diese Tragödie ist uns näher; sie ist das Gemählde der Unglücksfälle, die uns umgeben. Wie? Sie begreifen nicht, wie stark eine wirkliche Scene, wie stark wahre Kleidungen, einfache Handlungen und diesen Handlungen angemessene Reden, wie stark Gefahren auf Sie wirken würden, ob welchen Sie nothwendig zittern müßten, wenn Ihre Anverwandte, Ihre Freunde oder Sie selbst ihnen ausgesetzt wären? Eine gänzliche Glücksveränderung, die Furcht vor der Schande, die Folgen des Elendes, eine Leidenschaft, die den Menschen ins Verderben, von dem Verderben zur Verzweiflung, von der Verzweiflung zu einem gewaltsamen Tode bringt, sind keine seltene Begebenheiten: und doch glauben Sie, daß Sie weniger dabei fühlen würden, als bei dem fabelhaften Tode eines Tyrannen, bei der Opferung eines Kindes?“ — „Die Absicht eines dramatischen Stückes ist, dem Menschen Liebe zur Tugend und Abscheu vor dem Laster einzuflößen.“ — Die Frage nach den Stoffen zu dem ernsthaften Komischen wird, da es höchstens ein Dutzend wirklich komische Charactere gebe und die kleinen Verschiedenheiten unter den menschlichen Characteren nicht so glücklich bearbeitet werden können, als die reinen unvermischten Characteren, dahin beantwortet: „daß man, eigentlich zu reden, nicht mehr die Characteren, sondern die Stände auf die Bühne bringen muß. Bisher ist in der Komödie der Character das Hauptwerk gewesen, und der Stand war nur etwas Zufälliges; nun aber muß der Stand das Haupt-

Digitized by Google

ſich anſchließenden Dichtern oder ihren Sinnesverwandten aus. Sie beſtimmten ſo erfolgreich Richtung und Form des ernſten Drama's und gaben ſo entſchieden den Ton dafür an, daß fürs erſte keine andere Art ernſter Stücke neben den ihrigen

---

werk und der Character das Zufällige werden. Aus dem Character zog man die ganze Intrigue. Man ſuchte durchgängig die Umſtände, in welchen er ſich am beſten äußert, und verband dieſe Umſtände unter einander. Künftig muß der Stand, müſſen die Pflichten, die Vortheile, die Unbequemlichkeiten desſelben zur Grundlage des Werks dienen." Demgemäß ſolle man nicht bloß den Gelehrten, den Philoſophen, den Kaufmann, den Richter, den Sachwalter, den Staatsmann, den Bürger, den großen Herrn, den Statthalter ſpielen; ſondern auch alle Verwandtſchaften; den Hausvater, den Ehemann, die Schweſter, den Bruder. — „Die Stände! Wie viel wichtige Ausführungen, wie viel öffentliche und häusliche Verrichtungen, wie viel unbekannte Wahrheiten, wie viel neue Situationen ſind aus dieſer Quelle zu ſchöpfen! — Aber dieſe Stoffe gehören der ernſthaften Gattung nicht einzig und allein. Sie können komiſch oder tragiſch werden, nach dem das Genie iſt, das ſich damit abgibt." — Aus dem Traité sur la poésie dramatique: „Ich habe manchmal gedacht, daß man gar wohl die wichtigſten Stücke der Moral auf dem Theater abhandeln könnte, ohne dadurch dem feurigen und reißenden Fortgange der dramatiſchen Handlung zu ſchaden. — Auf dieſe Weiſe könnte der Dichter die Frage von dem Selbſtmorde, von der Ehre, vom Duell, vom Reichthume und hundert andere abhandeln. Unſere Gedichte würden dadurch eine Würde bekommen, die ihnen fehlt. Wenn eine ſolche Scene nothwendig iſt, wenn ſie mit dem Stoffe zuſammenhängt, wenn ſie vorbereitet iſt, wenn ſie der Zuſchauer erwartet: ſo wird er ihr ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſchenken und wird ganz anders davon gerührt werden, als von den kleinen niedlichen Sentenzen, aus welchen unſere neuere Werke zuſammengeſtoppelt ſind." — So hoch Leſſing Diderot als Dramaturgen ſtellte, ſo wich er doch, als er ſeine Dramaturgie ſchrieb, ſchon in mehrern ſehr weſentlichen Puncten von deſſen Theorie ab, indem er namentlich die Naturwahrheit künſtleriſcher Darſtellung in einem ganz andern, bei weitem höhern Sinne faßte als Diderot (vgl. S. 1329, Anm. z und dazu Guhrauer in der Fortſetzung von Danzels Leſſing ꝛc. Abth. 1, S. 206 f.). Bei den allermeiſten unſerer jüngern Dramatiker brachten dagegen Diderots Lehren und Beiſpiel Wirkungen hervor, die unſerer Bühnendichtung, zumal ſeit dem Beginn der achtziger Jahre, nicht minder zum Nachtheil wie zum Vortheil gereichten. —

Digitized by Google

fortbeſtehen oder neu aufkommen konnte, und daß ſelbſt ein Dichter wie Wezel, der im Roman weit von ihren Wegen abgieng, im Schauſpiel ihnen ganz anzugehören ſchien. g) Allein dieſe Stücke reichten lange nicht aus für das Bedürfniß der Theater, zumal der größern und beſſern, die jetzt, wo ſie immer mehr feſte Stätten fanden, oder mindeſtens nicht mehr zwiſchen ſo vielen Orten und ſo häufig, wie früherhin, zu wechſeln brauchten, in demſelben Verhältniß für Mannigfaltigkeit und Neuheit in ihren Vorſtellungen zu ſorgen hatten, in welchem ſich das Verlangen darnach bei dem Publicum von Jahr zu Jahr ſteigerte. Manche dramatiſche Werke von deutſcher Erfindung eigneten ſich auch nicht einmal für die ſceniſche Aufführung oder mußten dazu wenigſtens erſt beſonders eingerichtet werden. Dazu kam, daß unſere Litteratur noch immer arm an eigentlichen Luſtſpielen blieb. h) Die deutſchen

g) In dem Trauerſpiel „der Graf von Wickham," Leipzig 1774. 8. —

h) Waren unſere öffentlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Entwicklung einer ſchönen Litteratur von höherm Gehalt und einem zugleich volksthümlichen Character überhaupt nicht günſtig, ſo waren ſie es in manchen Beziehungen gerade für das Luſtſpiel am allerwenigſten. Wir hatten, wie Gervinus 5, S. 541 bemerkt, in Deutſchland keine Hauptſtadt und keinen Hof, der den feinen Ton für das Intriguenſtück, ja nur für das höhere Converſationsſtück angegeben hätte; wir hatten kein öffentliches Leben und erhielten daher auch keine Characterſtücke von anerkanntem Werth; wir hatten auch nicht die Freiheit, die uns ein Luſtſpiel verſchafft hätte, das im Character der Satire einen Gegenſatz gegen ausgeartete Zuſtände der Geſellſchaft bilden konnte, oder gegen einen überhobenen Trieb des höhern Lebens. — Was der Entwickelung unſers Drama's überhaupt und der des Luſtſpiels insbeſondere dadurch abgieng, daß Deutſchland keine Hauptſtadt als Mittelpunct der feinern Bildung hatte, und daß die einzelnen Höfe ſich der vaterländiſchen Litteratur und Bühne ſo wenig geneigt zeigten, wurde ſchon lange gefühlt und auch mehr oder weniger deutlich ausgeſprochen (vgl. Nicolai in den Briefen über d. jetzigen Zuſtand d. ſchön. Wiſſ. ꝛc. S. 116 f. und im 200. Litt. Briefe, ſo wie einen Brief J. Möſers aus d. J. 1761 in den verm. Schriften 2, S. 216 f.). Als lange nachher, im J. 1795, Körner bei

Digitized by Google

Originalstücke, die sich dafür ausgaben, waren, wenn sie aus früherer Zeit herrührten, zum großen Theil schon veraltet, die neuen meistens so unbedeutend, daß sich nur wenige auf die Dauer bei dem Publicum in Gunst erhalten konnten. Von den gehaltvollern Stücken hießen zwar manche Komödien, wie namentlich die lenzischen, waren aber eigentlich gar keine Lustspiele, sondern vielmehr zu der ernsten Art zu rechnen und dabei auch noch von einer Form, die sich ohne viele Abänderungen wieder nicht mit der Vorstellung auf der Bühne vertrug. Was blieb unter solchen Umständen den Theatervorstehern übrig, als sich — woran sie seit Gottscheds Zeiten gewöhnt waren — fortwährend nach Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder Schauspiele umzusehen, um dem Mangel an deutschen Erfindungen, die dem Geschmacke der Zeit zusagten, abzuhelfen. An Bereitwilligkeit zum Beschaffen derartiger Auskunftsmittel fehlte es nicht: nicht wenige Schauspieler legten selbst Hand ans Werk, freilich nur der einzige Friedr. Ludw. Schroeder[i]) mit dem rechten Geschick und

---

Schiller anfragte, warum Goethe nicht einmal seine ganze Kraft in einem Lustspiel versuche, da wir noch so arm an dieser Gattung wären, antwortete ihm Schiller: derselbe wolle darum „auf die Komödie nicht entrieren," weil er meine, „daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten" (Schillers Briefw. mit Körner 3, S. 265 f; 267). — i) Geb. 1744 zu Schwerin, wurde von der zartesten Kindheit an unter strenger und oft sehr harter häuslicher Zucht für die Bühne gebildet, der seine Mutter und sein Stiefvater Ackermann angehörten. Mit ihnen hatte er schon in verschiedenen Städten Rußlands, Preußens und Polens gespielt, als er 1754 zu Warschau in die Schule der Jesuiten kam, aber nur so lange, bis Ackermann mit seiner Truppe diese Stadt verließ, worauf der Knabe zuerst bloß von einem mit mancherlei gelehrten Kenntnissen ausgerüsteten Mitgliede der Gesellschaft unterrichtet wurde und sodann, als Ackermann nach Königsberg gekommen war, das dortige Collegium Fridericianum besuchte. Dieser Anstalt wurde er ganz anvertraut, als seine Eltern im Begriff waren, Königsberg zu verlassen. Er war sehr fleißig, aber auch sehr muthwillig. In der Mitte des J. 1757 mußte er, da die Zahlungen für ihn schon seit einiger Zeit ausgeblieben waren, die

Digitized by Google

in einer wirklich erfolgreichen Art; andere Schriftsteller halfen. So mehrte sich der aus den voraufgegangenen Jahrzehnten

---

Schule verlassen. Er befand sich in der drückendsten Lage; ein armer Schuhmacher war der einzige Mensch in Königsberg, der sich seiner annahm, ihm Obdach gewährte und seine spärliche Nahrung mit ihm theilte, wofür Schroeder ihm wieder, so gut es gehen wollte, bei seinem Handwerk half. Eine bessere Zeit begann für ihn erst gegen Ausgang des J. 1758, als der damals berühmte englische Drahttänzer und Aequilibrist Stuart nach Königsberg kam. Er und seine fein gebildete Frau nahmen sich des Jünglings an, die letztere unterwies ihn im Schreiben, in Musik und Sprachen, wogegen er sie im theatralischen Tanze unterrichtete. Jetzt lernte er auch Shakspeare aus einzelnen Auftritten seiner Trauerspiele kennen, die Stuart sehr gut vorzutragen verstand. Dieser wollte Schroedern mit nach England nehmen, doch mußte derselbe zufolge einer Anordnung seines Stiefvaters im J. 1759 zur See nach Lübeck abgehen, von wo er zu seinen Eltern, die damals mit ihrer Truppe in der Schweiz umherzogen, berufen wurde. Er traf sie zu Solothurn, betrat nun sofort wieder die Bühne und erwarb sich als Schauspieler in niedrig komischen Rollen und vorzüglich als Tänzer im Ballet bald großen Beifall. Da er indeß keine Hoffnung hatte, das äußerst geringe Taschengeld, das ihm Ackermann bewilligt hatte, vermehrt zu sehen, so suchte er sich eine bessere Einnahme durch Billardspiel zu verschaffen, dem er so eifrig nachgieng, daß ihm sein eigentlicher Beruf völlig zur Nebensache zu werden schien. Dennoch gerieth er nach und nach immer tiefer in Schulden, aus denen er sich leider auf eine äußerst unrechtliche Weise 1761 in Straßburg zu ziehen suchte, und als dieß die verdrießlichsten Folgen für ihn hatte, ergriff er die Flucht, versöhnte sich jedoch bald darauf wieder mit seinen Eltern und kehrte zu ihrer Gesellschaft zurück. Sein Wochengeld wurde etwas erhöht, er erhielt bessere Rollen und widmete sich fortan mit größerm Eifer der Bühne, besonders als Tänzer und als Erfinder von Balleten. Unterdeß erschien der Anfang von Wielands Uebersetzung shakspeareſcher Stücke; sie wurde bald Schroeders Hauptbuch, der damals des Englischen noch nicht so mächtig war, daß ihm die Urschrift diese Uebertragung entbehrlich gemacht hätte. 1763 gieng Ackermann mit seiner Gesellschaft, nachdem er seit Ausbruch des siebenjährigen Krieges in verschiedenen Städten der Schweiz, des Elsasses und des südwestlichen Deutschlands Vorstellungen gegeben hatte, über Cassel und Braunschweig nach Hannover. Hier trat zu Anfang des folgenden Jahres Eckhof der Gesellschaft bei; Ackermann verlangte, daß sein Stiefsohn sich die Erfahrungen und das Spiel des berühmten Künstlers zu Nutze machte und sich von

Digitized by Google

vorhandene Vorrath an übersetzten oder bearbeiteten ältern und neuern Werken des Auslandes bei uns schon im Laufe der

---

ihm in der Behandlung seiner Rollen unterweisen ließe. Davon wollte jedoch der junge, von sich sehr eingenommene Mann nichts wissen: er gieng lieber seinen eigenen Weg. Im Spätsommer 1764 kam die Truppe nach Hamburg, wo sich Schroeder die Gunst des Publicums bald in hohem Grade erwarb. Sehr vortheilhaften Einfluß auf seine theatralische Bildung hatte ein Bekannter von Straßburg her, Namens Philippi; eine Aeußerung desselben gab den ersten Anlaß, daß Schroeder sich mehr und mehr vom Ballet zurückzog, um sich mit desto größerm Eifer dem recitierenden Schauspiel zu widmen. Als 1767 das sogenannte deutsche Nationaltheater zu Hamburg ins Leben trat (vgl. S. 1323 f., Anm. s), verließ Schroeder diese Stadt, um in die Gesellschaft von Kurz, die damals in Mainz spielte, einzutreten. Allein schon zu Anfang des folgenden Jahres trennte er sich wieder von ihr und kehrte zu der Hamburger Bühne zurück als Balletmeister und Schauspieler. Nachdem nicht lange darauf das Nationaltheater seine Endschaft erreicht hatte, übernahm Ackermann zwar aufs neue das Hamburger Bühnenwesen, überließ indeß die eigentliche Direction fast ganz seiner Gattin und seinem Stiefsohn. 1771 brachte dieser seine erste Bearbeitung eines fremden Stückes, „den Argliſtigen" nach Congreve, zur Aufführung. In demselben Jahre stiftete Schroeder eine kleine Gesellschaft gebildeter Theaterfreunde, denen er Wielands Shakspeare, Steinbrüchels Theater der Griechen und andere zum Theil unaufführbare Stücke vorlas, zu welchen seit 1773 auch die Werke Goethe's und seiner Schule kamen, aus der ihm besonders Lenzens Stücke zusagten. Obgleich dieser Verein nur bis zum Herbst 1774 bestand, bot er Schroedern doch ein nicht unwirksames Organ, sich ein Publicum von einem geläutertern Geschmack heranzubilden und dasselbe insbesondere für die Aufführung der von ihm bearbeiteten Stücke Shakspeare's empfänglich zu machen. Im Herbst 1771 war Ackermann gestorben und die Leitung seiner Gesellschaft ganz auf Schroedern und dessen Mutter übergegangen. Am 20. Septbr. 1776 brachte Schroeder zuerst ein Stück von Shakspeare, den Hamlet, in seiner Bearbeitung der wielandischen Uebersetzung auf die Bühne und kurz nachher auch den Othello, dem er später noch mehrere andere shakspeareſche Schauspiele folgen ließ. Mancherlei verdrießliche Erfahrungen veranlaßten ihn, zu Ostern 1780 die Leitung des Theaters, welchem er so lange vorgestanden hatte, aufzugeben; seine Mutter verpachtete es mit allem Zubehör auf sechs Jahre an eine Gesellschaft von Actionären. Schroeder machte eine Reise über Berlin, Wien, München und Manheim, wo er überall mit dem außerordentlichsten Beifall Gastrollen gab, nach Paris. Viele

Digitized by Google

Siebziger sehr ansehnlich, und noch viel höher schwoll die Masse an im folgenden Jahrzehent. Die Römer, die Italiener,

deutsche Bühnen suchten ihn ganz zu gewinnen; er blieb indeß nach seiner Rückkehr fürs erste noch in Hamburg. Seine Gattin hatte ihr Verhältniß zu dem dortigen Theater nicht gelöst; er selbst trat wieder öfter auf, gieng aber im Anfang des folgenden Jahres mit seiner Gattin zu dem Wiener Hoftheater über. Die größere Muße, die ihm hier zu Theil ward, benutzte er zur Erfindung eigner Schauspiele („der Fähndrich" 1782; „Adelheid von Salisbury" 1783; „der Vetter von Lissabon" und „Victorine" 1784) und zur Bearbeitung fremder: vieles, was er späterhin erst vollendete, wurde um diese Zeit schon entworfen (ob auch schon „das Portrait der Mutter," sein letztes und bestes Originalstück, weiß ich nicht; aufgeführt wurde es erst in Hamburg 1786). Indeß fand er die Theaterverhältnisse in Wien nicht von der Art, daß er auf die Länge sich dort hätte gefallen können; schon in den ersten anderthalb Jahren begehrte er wiederholt seine Entlassung, ließ sich jedoch noch zum Bleiben bereden; erst zu Anfang des J. 1785 schied er mit seiner Gattin von Wien, um die Leitung einer Gesellschaft zu übernehmen, die zunächst in Altona, Lübeck und Hannover und seit Ostern 1786 in Hamburg spielte. Nachdem er derselben dreizehn Jahre vorgestanden, überließ er die Direction seines Theaters, die ihm durch viele unangenehme und bittere Erfahrungen verleidet worden war, vertragsweise andern Unternehmern und zog sich auf ein ländliches Besitzthum zurück, das er sich zu Rellingen in der Nähe von Hamburg erworben hatte. Hier lebte er mit seiner würdigen Gattin im Kreise von Verwandten und Freunden, von allen, die ihn näher kennen gelernt hatten, eben so hoch geachtet als Mensch, wie er als Schauspieler bewundert worden war. Anfänglich beschäftigte er sich viel mit der Landwirthschaft, daneben aber auch mit mancherlei wissenschaftlichen Studien und schriftstellerischen, vorzüglich auf die Geschichte der Freimaurerei bezüglichen Arbeiten. Mit der Zeit jedoch fand sich hierdurch sein Thätigkeitstrieb nicht befriedigt; er faßte aufs neue ein lebhaftes Interesse für das Schauspiel, bearbeitete viele fremde Stücke für die deutsche Bühne, und als im Frühjahr 1811 der mit den zeitherigen Theaterunternehmern bestandene Vertrag abgelaufen war, trat Schroeder wieder an ihre Stelle. Nur zu bald fand er in dem Verhalten des Publicums Ursache, diesen Schritt zu bereuen; schon zu Ostern des nächsten Jahres gab er die Führung des Theaters auf und gieng wieder nach Rellingen. Die letzte Zeit seines Lebens beschäftigte er sich vornehmlich mit der Sternkunde. Er starb zu Rellingen 1816 und wurde mit großer Feierlichkeit in Hamburg begraben. Vgl. Friedr. Ludw. Schroeder. Beitrag zur Kunde des Menschen und

Digitized by Google

die Spanier, die Dänen mußten uns aus ihren litterariſchen Schätzen mit dramatiſchen Neuigkeiten verſorgen, und am reichlichſten lieferten ſie wieder die Nationen, von denen auch die meiſten der fremden Romane nach Deutſchland herüberge=

---

des Künſtlers von F. L. W. Meyer. Hamburg 1819. 2 Thle. gr. 8. (n. A. 1822). — Was Schroeder von eigenen dramatiſchen Erfindungen und von Bearbeitungen oder Ueberſetzungen fremder — vornehmlich engliſcher — Stücke ſeit 1771 theils einzeln, theils in dem „hamburgiſchen Theater" (Hamburg 1776—81. 4 Bde. 8), dem „Beitrag zur deutſchen Schaubühne" (Berlin 1786—90. 3 Thle. 8; enthält nur Arbeiten von Schroeder, in den beiden andern Sammlungen ſind auch Stücke von andern Verfaſſern oder Bearbeitern) und in der „Sammlung von Schauſpielen fürs hamburgiſche Theater" (Schwerin und Wismar 1790—94. 4 Thle. 8) hat drucken laſſen, hat, ſo viel ihm die Sonderdrucke bekannt geworden ſind, Meyer a. a. O. 2, 2, S. 177 f. verzeichnet (ebendaſelbſt S. 171 ff. findet man ein „Verzeichniß der von Schroeder mehr oder weniger bearbeiteten, umgeänderten, überſetzten und ſelbſt verfaßten Schauſpiele" und für jedes die Angabe des Jahres und Tages ſeiner erſten Aufführung). Dieſe Stücke — jedoch von den Bearbeitungen ſhakſpeareſcher allein der Hamlet — ſind mit noch andern wieder gedruckt in „F. L. Schroeders dramatiſchen Werken. Herausgg. von E. von Bülow. Mit einer Einleitung von L. Tieck." Berlin 1831. 4 Bde. 8. Ueber das Geſchick und den ſichern Tact, womit Schroeder beſonders dramatiſche Werke der Engländer aus Karls II. und aus früherer oder ſpäterer Zeit „dem deutſchen Sinne angeähnlicht" und zu dem Ende öfter „von Grund aus verändert hat," iſt mit großer Anerkennung von Goethe geſprochen in den Werken 26, S. 196 f. (vgl. Schroeders Brief bei Meyer a. a. O. 2, 1, S. 330); näher gehen darauf ein Tieck in jener Einleitung S. XLIII ff. und v. Bülow in den Vorreden zu den einzelnen Theilen ſeiner Ausgabe. — Ein vorzügliches Verdienſt erwarb ſich Schroeder durch ſeine Bearbeitungen und Aufführungen ſhakſpeareſcher Stücke und durch die dabei beobachtete, für die damalige Zeit gewiß ganz angemeſſene Verfahrungsweiſe, den Dichter bei uns zu nationaliſieren. Er legte allen ſeinen Bearbeitungen (Hamlet und Othello 1776; der Kaufmann von Venedig und Maaß für Maaß 1777; König Lear, Richard II. und Heinrich IV. — beide Theile in ein Stück zuſammengezogen — 1778; Macbeth 1779; die Kinderzucht oder das Teſtament, nach the London Prodigal, 1781; Viel Lärmen um nichts 1792) den Text der wielandiſchen und eſchenburgiſchen Ueberſetzung zu Grunde, überſchlug immer, was er ſeinem Publicum von vorn herein bieten

Digitized by Google

holt wurden, die Franzoſen und die Engländer. k) Je größern Spielraum aber das Ausländiſche erhielt, deſto ſtärker wirkte es auf den Character der eigenen Erfindungen unſerer Dramatiker ein, und deſto ſchwankender und wandelbarer mußte auch das Publicum unſerer Bühnen in ſeinem Geſchmack werden. Natürlich konnte bei einer ſolchen Lage der Dinge ſich

---

konnte, und was er ihm beſſer vorenthielt, ſuchte aber faſt bei jeder neuen Vorſtellung dem Dichter mehr von ſeinen Schätzen zurückzugeben, ſo daß ſeine gedruckten Bearbeitungen weder das ſind, was ſie bei der erſten Aufführung waren, noch das, was ſie bei der letzten wurden (Meyer a. a. O. 1, S. 290; vgl. hierzu Goethe 45, S. 55 f; Gervinus 5, S. 537 ff. und A. Stahr in dem litterarhiſt. Taſchenb. von Prutz, Jahrg. 1843. S. 43 ff.). — k) Lenz, von Goethe unterſtützt, bearbeitete fünf „Luſtſpiele nach dem Plautus fürs deutſche Theater," Frankf. und Leipzig 1774. 8 (auch in Tiecks Ausg. der geſammelten Schriften von Lenz, Bd. 2; vgl. S. 1516, Anm. y). Ob aber je eins davon in Deutſchland aufgeführt worden, iſt mir nicht bekannt. — Von überſetzten oder bearbeiteten Stücken neuerer Ausländer (Franzoſen, Engländer, Italiener, Spanier) erſchienen viele 1) in vermiſchten Sammlungen (theils mit, theils ohne Beigabe deutſcher Originalwerke), und zwar: in denen des Wiener Theaters, als „Neue Schauſpiele, aufgeführt auf dem k. k. Theater zu Wien." Preßburg 1772—75. 12 Thle. 8; „Neues Wiener Theater." Wien 1775—77. 6 Thle. 8; „K. k. Nationaltheater." Wien 1778—81. 6 Thle. 8; und „K. k. National-Hoftheater." Wien 1783—85. 7 Thle. 8. (ſie lieferten mit das Schlechteſte und Geſchmackloſeſte, was von Originalſtücken, Ueberſetzungen und Bearbeitungen auf deutſche Bühnen kam; vgl. Gervinus 4, S. 391 f.); — in der „Sammlung einiger der neueſten und beſten Schauſpiele, aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt von A. Wittenberg." Hamburg 1774. 8; — in den von Schroeder ſeit 1776 veranſtalteten Sammlungen (vgl. S. 1647, Anm. i); — in dem „Vermiſchten Theater der Ausländer. Zum Gebrauch der deutſchen Bühne herausgegeben von J. Ch. Bock." Leipzig 1778—81. 4 Bde. 8; — in dem „Theater der Ausländer. Verdeutſchungen" (herausgg. von H. A. O. Reinhard). Gotha 1778—81. 3 Bde. 8; — in der „Welſchen Bühne. Verſuch für deutſche Schauſpielertruppen" (ebenfalls von Reinhard). Berlin 1780. 8 (nur ein Band, der zwei Stücke von Goldoni und eins von Calderon enthält); — in den „Neuen Schauſpielen für d. deutſche Theater, bearbeitet von M. G. Lambrecht." Augsburg 1786. 8; — in J. F.

Digitized by Google

auf dem Grunde, welchen Leſſing und Goethe zu einem volksthümlichen Drama gelegt hatten, weder die ganze Gattung organiſch fortbilden, noch eine ihrer beſondern Arten in eigen-

---

Jüngers „Komiſchem Theater." Leipzig 1792—95. 3 Bde. 8; — in F. L. W. Meyers „Beiträgen der vaterländiſchen Bühne gewidmet." Berlin 1793. 8. und in andern Sammlungen der Werke verſchiedener deutſcher Theaterdichter. — 2) nach ihrer nationalen Abkunft oder nach den Verfaſſern zuſammengeſtellt, α) Franzöſiſche: in dem „Komiſchen Theater der Franzoſen für die Deutſchen. Herausgg. von J. G. Dyk." Leipzig 1777—86. 10 Thle. 8; — in Ad. v. Knigge's „Sammlung ausländiſcher Schauſpiele für das deutſche Theater umgearbeitet." Heidelberg 1784. 85. 2 Thle. 8; — in dem „Neuern franzöſiſchen Theater, bearbeitet von L. F. Huber." Leipzig 1795—97. 3 Thle 8; — in Voltaire's „ſämmtlichen Schauſpielen ꝛc." Nürnberg 1766—77. 5 Thle. 8; — in „Destouches für Deutſche," von A. G. Meißner und W. Ch. S. Mylius. 1 Th. (nur zwei Stücke) Leipzig 1779. 8. — und „Molière für Deutſche," von denſelben; 1 Th. (nur drei Stücke) Leipzig 1780. 8. — β) Engliſche: in dem „Engliſchen Theater von Chr. H. Schmid." Frankf. und Leipzig 1769—73; Danzig 1774—77. 7 Thle. 8 (vgl. Bieſter in d. allg. d. Bibl. 23, 2, S. 506 ff; 33, 2, S. 544 ff. und Anhang zu Bd. 25—36, S. 2982 ff.); — in dem „Britiſchen Theater, für die Manheimer Bühne bearbeitet" (von W. H. Frhrn von Dalberg). Bd. 1. Manheim 1786. 8; — und in Eſchenburgs Ueberſetzung des Shakſpeare (vgl. S. 1332, Anm.). — γ) Italieniſche: in den „Komiſchen Opern der Italiener. Zum Gebrauch für die deutſche Bühne herausgg. von J. Ch. Bock." Leipzig 1781. 82. 2 Thle. 8; — in den „Singſpielen, nach ausländiſchen Muſtern für die deutſche Bühne herausgg. von G. F. W. Großmann." Frankfurt a. M. 1783. 8; — in „des Herrn C. Goldoni ſämmtlichen Luſtſpielen" (überſetzt von J. H. Saal). Leipzig 1767—77. 11 Thle. 8; — in „Metaſtaſio's dramatiſchen Gedichten ꝛc." (von J. A. Koch). Wien 1768—76. 8 Thle. 8. — und in den „Theatraliſchen Werken von C. Gozzi" (von F. A. Cl. Werthes). Bern 1777—79. 5 Thle. 8. — δ) Spaniſche. Auf den Reichthum des ſpaniſchen Theaters hatte zuerſt v. Cronegk hingewieſen in einem bald nach ſeinem Tode (1758) gedruckten kleinen Aufſatz, „die ſpaniſche Bühne" (zu Ende des erſten Theils ſeiner Werke). 1766 brachte die neue Bibl. d. ſchönen Wiſſ. 1, S. 209—234, „einige Nachrichten, den Zuſtand der ſpaniſchen Poeſie betreffend" (von Dieze?), worin ſich eine für jene Zeit ſchon ziemlich gute Bekanntſchaft mit der ſpaniſchen Litteratur zeigte. Drei Jahre darauf erſchien dann zu Göttingen die „Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt von Don Luis Joſeph

thümlich deutscher Weise zu einer reinen Form entwickeln. In dieser Beziehung hatte also schon vor Ablauf der Siebziger

---

Velasquez. Aus dem Spanischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. A. Dieze." Göttingen 1769. 8. Kurz zuvor hatte Lessing, der schon 1750 damit umgegangen zu sein scheint, „das Leben ein Traum" von Calderon zu übersetzen (vgl. sämmtl. Schrift. 13, S. 647), und in der Folge, besonders während seines Aufenthalts in Hamburg, immer vertrauter mit der dramatischen Litteratur der Spanier geworden war, auf dieselbe in der Dramaturgie in ungleich anregenderer Weise als Cronegk aufmerksam gemacht und mit Anerkennung von ihr gesprochen (vgl. S. 1333, Anm. cc und dazu Guhrauer in d. Fortsetzung von Danzels Lessing ꝛc. 1. Abth. S. 207 ff.). Auch die Verfasser der Briefe über den Werth einiger deutschen Dichter ꝛc. deuteten mehrfach auf die Schätze und eigenthümlichen Reize der spanischen Poesie und besonders der spanischen Komödie hin (z. B. 1, S. 291; 293 f.). Indessen wandte man sich bei der Verpflanzung spanischer Stücke nach Deutschland zunächst noch nicht zu den Originalen selbst, sondern zu den Bearbeitungen spanischer Dramen in Linguets „Théâtre Espagnol" (1768—70), welches F. W. Zachariae in Gemeinschaft mit K. Ch. Gärtner übersetzte: „Spanisches Theater." Braunschweig 1770—71. 3 Bde. 8. (Von eben denselben Uebersetzern soll nach der allg. d. Bibl. 21, 2, S. 532 auch der „Beitrag zum spanischen Theater." Hamburg und Riga 1771, herrühren, den ich nicht näher kenne, und von dem ich auch nicht weiß, ob die darin enthaltenen Sachen — ein Lustspiel von Antonio de Solis und vier kleine werthlose Nachspiele — aus dem Spanischen unmittelbar oder aus französischen Bearbeitungen verdeutscht sind). Die erste Sammlung, worin spanische Dramen aus den Grundtexten übertragen erschienen, war das „Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur" von Bertuch. Weimar 1780. Dessau 1782. 3 Bde. 8. (der dritte Band auch besonders unter d. Titel „Theater der Spanier und Portugiesen"). — „Schauspiele nach spanischen Planen bearbeitet" gab G. W. Rup. Becker heraus, Dresden und Leipzig 1783. 8. — 3) Uebersetzungen oder Bearbeitungen einzelner Stücke besonders gedruckt erschienen in sehr großer Zahl. — Ueberhaupt wurden übersetzt oder bearbeitet *α*) aus dem Französischen vornehmlich Lustspiele von Molière, Destouches, Marivaux, Voltaire, Regnard, Sebaine, Beaumarchais, Mercier, Dorvigny, Florian, Monvel, Dumaniant, Collin d'Harleville ꝛc. — *β*) aus dem Englischen Stücke von allen Gattungen, namentlich von Shakspeare, Beaumont und Fletcher, Vanbrugh, Farquhar, Colman, Cibber, Congreve, Cumberland, Goldsmith, Moore, Murphy ꝛc. (Von shakspeareschen Stücken erschienen

Digitized by Google

das deutsche Schauspiel mit dem deutschen Roman im Allgemeinen ein gleiches Schicksal; und es dauerte nicht lange, so

---

in Bearbeitungen, außer den von Schroeder herrührenden und in die von ihm veranstalteten Sammlungen aufgenommenen — wozu noch die von Heinrich IV., Wien 1782. 8. kommt — andere, mehr oder weniger mißrathene oder den Dichter völlig mißhandelnde, theils in verschiedenen der übrigen oben angeführten Sammelwerke, theils einzeln, wie „Othello" von Ch. H. Schmid 1769; „Cymbeline" von Sulzer 1772 [vgl. Goethe 33, S. 45 f.]; für das Wiener k. k. Theater 1773 „die lustigen Abenteuer von der Wien" [nach den lustigen Weibern von Windsor] von Pelzel, „Macbeth" von Stephanie d. J., „Hamlet" von Heufeld, „die lächerlichen Hochzeitsfeste" [nach dem Sommernachtstraum], vgl. Leipziger Alman. d. d. Musen von 1774. S. 51 ff; ferner „Amor vincit omnia" [nach Love's Labour's lost] von Lenz 1774; „die Irrungen" von G. F. W. Großmann 1777; [J. J. Engels „Vermählungstag," nach „Viel Lärmen um nichts," der auch ungefähr um diese Zeit angefangen wurde, blieb unvollendet; die ersten drei Acte erschienen erst 1803 im 5. Bde. der Schriften; vgl. Bd. 6, S. 274 f; wie verträgt sich aber damit die Nachricht in Schroeders Leben von Meyer 1, S. 318?]; fürs Prager Theater, „adaptiert" von F. J. Fischer 1778 „Macbeth," „der Kaufmann von Venedig," „Richard II." und „Timon von Athen" [vgl. Allg. d. Bibl. 38, 1, S. 147 f.]; von J. Ch. Bock „König Lear" 1780; von O. von Gemmingen „Richard II." 1782; von Schink „die bezähmte Widerbellerin" 1783; von G. A. Bürger „Macbeth" 1783; von W. H. von Dalberg „Julius Caesar" 1785; von W. H. Brömel „Gideon von Tromberg, eine Posse" [nach den lustigen Weibern von Windsor; in Schroeders Leben 1, S. 390 heißt Brömels Bearbeitung „Hannibal von Donnersberg] und „Gerechtigkeit und Rache" [nach Maaß für Maaß] 1785; „die lustigen Weiber von Windsor," Göttingen 1786; „Cromwell," München 1786; „Othello" von Hagemeister 1790). — γ) Aus dem Italienischen die Stücke von Goldoni und von Gozzi. — δ) Aus dem Spanischen, mittelbar und unmittelbar, einige Dramen von Lope de Vega, Cervantes, Calderon, Moreto ꝛc. — ε) Aus dem Dänischen wenige Stücke von Holberg — der schon früher auf unserm Theater heimisch geworden war — und einigen andern Dichtern. — Zu den fleißigsten und geschicktesten Uebersetzern und Bearbeitern gehörten außer Schroeder, Gotter (vgl. in dessen Gedichten Bd. 3, S. XLII f. und Jördens 2, S. 207 ff.) auch J. J. Ch. Bode, J. Ch. Bock (geb. in den Zwanzigern zu Dresden, trat, von Bode empfohlen, 1772 als Theaterdichter zu der ackermann-schroederschen Gesellschaft in Hamburg, folgte seinem Freunde, dem Schauspieler Reinecke,

Digitized by Google

wandten ſich auch unſere dramatiſchen Dichter mit beſonderer Vorliebe und mit der vollſten Beiſtimmung des größten Theils

---

1778 nach Leipzig, wo er für die bondiniſche Geſellſchaft thätig war, und ſtarb 1785 zu Dresden), Chr. Leb. Heyne (oder, wie er ſich als Schriftſteller nannte, Anton Wall, geb. 1751, nach Andern 1754, zu Burgſtädt im Schönburgiſchen [oder zu Leuben bei Lommatſch?], erhielt ſeine Schulbildung zu Naumburg a. d. S. und gieng von da nach Leipzig, wo er die Rechte ſtudierte und ſich dabei viel mit neuern Sprachen beſchäftigte. Er blieb hier auch noch nach Vollendung ſeiner Studien mehrere Jahre, ohne eine Anſtellung zu ſuchen, und trat als Dichter zuerſt 1779 mit „Kriegsliedern" auf. Nachdem er Leipzig verlaſſen hatte und eine Zeit lang Privatſecretär bei dem Kanzler Hoffmann in Halle geweſen war, begab er ſich etwa gegen den Ausgang der Achtziger nach Berlin, wo er privatiſierte; eine ihm von der preuß. Regierung angebotene Stelle ſchlug er aus. Später lebte er in verſchiedenen Orten des Kurfürſtenthums Sachſen und des Herzogthums Altenburg, indem er ſich theils mit Schriftſtellerei beſchäftigte, theils als Hauslehrer Unterricht ertheilte. Zuletzt zog er nach Hirſchberg bei Hof, wo er 1821 ſtarb), J. F. Jünger (geb. 1759 zu Leipzig, lernte anfänglich die Handlung, ſtudierte dann aber die Rechte in ſeiner Vaterſtadt, wurde daſelbſt auf kurze Zeit Hofmeiſter zweier Prinzen und gieng darauf nach Weimar, wo er mehrere Jahre privatiſierte. Als Schriftſteller hatte er ſich zuerſt im Roman verſucht: von ſeinem „Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld," einem komiſchen Roman, erſchien der erſte Theil bereits 1781 zu Leipzig, der dritte und letzte 1787. In dieſem J. begab ſich Jünger nach Wien, wurde hier zwei Jahre ſpäter vom Kaiſer zum Hoftheaterdichter ernannt, aber 1794 von dieſer Stelle wieder entlaſſen. Seitdem lebte er von dem ſpärlichen Erwerb, den er aus ſeinen litterariſchen Arbeiten zog; er verfiel zu wiederholten Malen in tiefe, an ſtillen Wahnſinn grenzende Schwermuth und ſtarb 1797), F. L. W. Meyer (geb. 1759 zu Harburg, kam mit ſeinen Eltern ſehr früh nach Hamburg, beſuchte anfänglich das dortige Johanneum, ſpäter die Schule zu Ihlefeld und zuletzt das Hamburger akademiſche Gymnaſium, worauf er, um die Rechte zu ſtudieren, nach Göttingen gieng. Nach einem kurzen Aufenthalt in St. Petersburg, wohin er ſich mit Hoffnungen, die unerfüllt blieben, begeben hatte, trat er bei der Regierung in Stade als Auditor ein. Da ihm die Geſchäfte, denen er ſich hier unterziehen mußte, nicht zuſagten, nahm er 1785 die ihm angetragene, mit dem Profeſſortitel verbundene Stelle eines Unterbibliothekars in Göttingen an, gab ſie aber, da er Vermögen genug beſaß, um unabhängig leben zu können, ſchon 1789 wieder auf und verwandte

Digitized by Google

der Theaterbesucher zu Darstellungen, in denen sich ebenso, wie in der großen Mehrzahl unserer Romane, nur die gemeine

---

nun die nächsten Jahre zu Reisen durch Deutschland, England, Frankreich und Italien. Die Hauptstädte dieser Länder besuchte er zu wiederholten Malen auf längere oder kürzere Zeit; in Berlin verweilte er mehrere Jahre. 1796 erstand er ein Gut zu Gr. Bramstedt in Holstein, wo er fortan seinen Wohnsitz nahm, ohne jedoch sein zeitheriges Wanderleben ganz aufzugeben. Er starb zu Bramstedt 1840. Vgl. „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer ꝛc." Braunschweig 1847. 2 Thle. 8.), und L. F. Huber (ein Sohn von Mich. Huber [vgl. S. 1242, Anm. 12], geb. 1764 zu Paris, von wo er im zweiten Jahre mit seinen Eltern nach Leipzig kam. Eine sorgfältige Erziehung und der geistanregende Einfluß vieler seinem väterlichen Hause befreundeten Männer entwickelten früh die trefflichen Anlagen des Knaben. Bei seiner großen Lernbegierde gelangte er bald zu ausgebreiteten Kenntnissen, besonders in neuern Sprachen und in der schönen Litteratur der Franzosen, Engländer und Deutschen. Schon in seinem funfzehnten Jahre fieng er an Uebersetzungen für den Druck zu liefern. Da es ihm die Verhältnisse seiner Eltern nicht gestatteten, bloß seinen litterarischen und dichterischen Neigungen zu leben, so suchte er sich in Dresden zum Geschäftsmanne zu bilden. Hier gehörte er, wie schon vorher in Leipzig, zu Körners und seit 1785 auch zu Schillers vertrautesten Freunden [vgl. S. 1569, Anm.]. 1788 gieng er als kursächsischer Legationssecretär nach Mainz; zwei Jahre darauf wurde er zum kursächsischen Residenten am Mainzer Hofe befördert. Bald bildete sich ein enges Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und Georg Forster und dessen geistvoller Gattin, einer Tochter Chr. G. Heyne's in Göttingen. Die Kriegsereignisse veranlaßten ihn, 1792 von Mainz nach Frankfurt zu gehen, von wo er nicht lange nachher nach Dresden zurückberufen wurde. Als in Folge von Forsters politischer Handlungsweise, die ihn nach Paris führte, seine Familie in die bedrängteste und bedenklichste Lage gerathen war, gab Huber, um für sie zu sorgen, seine bisherige Stellung auf und gieng gegen Ende des J. 1793 zu ihr nach der französischen Schweiz. Nach Forsters Tode heirathete Huber die Wittwe; einige Jahre später zog er zunächst nach Tübingen, dann nach Stuttgart und 1803 nach Ulm, wo er kurz vor seinem Tode zum Landesdirectionsrath ernannt wurde. Er starb 1804); denen wenigstens ihrer großen Betriebsamkeit wegen noch beigezählt werden können Ch. H. Schmid, J. G. Dyk (geb. 1750 zu Leipzig, wo er nachher als Buchhändler und Dr. der Philosophie lebte und 1813 starb), A. G. Meißner (geb. 1753 zu Bauzen, studierte in Leipzig und Wittenberg die Rechte, war dann zuerst Registrator beim

Digitized by Google

und alltägliche Wirklichkeit mit ihren kleinbürgerlichen häuslichen Verhältnissen und Interessen abspiegelte.

§. 310.

Vorbereitet war diese Wendung seit langer Zeit. Denn abgesehen davon, daß sie, sobald die vaterländische Litteratur sich entschiedener der Auffassung und Darstellung des heimischen Lebens der Gegenwart zuzuneigen begann, schon überhaupt durch die Beschaffenheit unserer öffentlichen und gesellschaftlichen Zustände und durch die ruhig bürgerliche, von keinen höhern nationalen Interessen irgendwie gehobene Zeitstimmung begünstigt wurde, die seit dem Hubertsburger Frieden bis zum Ausbruch der französischen Revolution in der großen Masse der Nation die vorherrschende war: so hatte auch nach und nach so manches, theils mittelbar von außen her, theils unmittelbar bei uns selbst, auf den Entwicklungsgang unsrer dramatischen Litteratur im Besondern eingewirkt, das sie immer mehr in eine solche von dem Ziele aller eigentlichen und wahren Kunst abführende Richtung geradezu hineindrängte. Hierhin ist bereits aus den Vierzigern her zweierlei zu rechnen: die geistlose und platte Art, in welcher die bürgerlichen Lustspiele Holbergs unmittelbar nach ihrer ersten Einführung aus Dänemark von der gottschedischen Schule nachgeahmt wurden, [1]) und die

geheimen Archiv zu Dresden, seit 1785 Professor der Aesthetik und der classischen Litteratur an der Prager Universität und seit 1805 Consistorialrath und Director der höhern Lehranstalten in Fulda, wo er 1807 starb) und W. Th. S. Mylius (geb. 1754 zu Berlin, studierte die Rechte und lebte nachher als Privatmann in seiner Vaterstadt, wo er 1827 starb).

1) Eine vollständige, öfter aufgelegte Uebersetzung der Lustspiele Holbergs erschien, nachdem drei („Jean de France," „Bramarbas" und „der politische Kannengießer") bereits etwas früher von G. A. Detharding und eins („die Wochenstube") von einem Ungenannten ver-

Digitized by Google

vornehmlich durch Gellert bewerkſtelligte Einbürgerung der von den Franzoſen herübergenommenen weinerlichen oder rührenden Komödie, die ſich weit beſſer als das echte Luſtſpiel mit den auf eine gefühlvolle Erbauung und auf eine empfindſam-moraliſierende Lehrhaftigkeit gerichteten Tendenzen unſerer dama-

---

deutſcht waren (jene in Gottſcheds deutſcher Schaubühne Th. 1—3. 1741 f; dieſes beſonders gedruckt o. D. 1742) in 5 Octavbänden, der erſte zu Hamburg und Leipzig, die übrigen zu Kopenhagen und Leipzig 1743—55 (auf dem Titel des erſten Bandes hat ſich der Ueberſetzer mit den Buchſtaben J. G. L. v. A. bezeichnet; vgl. Gottſcheds nöth. Vorrath ꝛc. 1, S. 316 ff; 2, S. 286). Schon Prutz hebt in ſeinen Vorleſungen über die Geſch. d. deutſchen Theaters S. 238 f. die Verſchiedenartigkeit des Einfluſſes hervor, den die Franzoſen und den Holberg auf unſere Luſtſpieldichtung in der gottſchediſchen Zeit und Schule hatten, indem die franzöſiſchen Komiker ihre Stoffe aus der höhern Umgangswelt, der Modewelt des Lebens genommen, Holberg ſich dagegen in ſeinen Stücken durchgängig auf den Bürger- und Bauernſtand beſchränkt hatte. Danzel (Gottſched ꝛc. S. 143 f.) ſtimmt ihm darin zwar im Allgemeinen bei, will aber jenen Gegenſatz nicht für ein eigentliches Entgegentreten eines ganz neuen Princips gegen ein älteres genommen wiſſen. Indeſſen bleibt das Hauptſächlichſte für uns in Prutzens Bemerkung dabei immer beſtehen, daß es nämlich vorzüglich Holbergs Stücke waren, welche die deutſchen Luſtſpieldichter der vierziger Jahre darauf führten, die Stoffe zu ihren eigenen Erfindungen zum allergrößten Theil aus dem Leben und den Verhältniſſen der deutſchen Mittelſtände und des heimiſchen Bürgerthums zu nehmen, und zwar in den provinziellen und ſtädtiſchen Beſonderheiten der nördlichen Gegenden, in denen ſie aufgewachſen waren. Da aber gereichte es nun gleich von vorn herein dem Luſtſpiel des 18. Jahrh. zum größten Nachtheil und fieng ſchon an den Character unſers Drama's überhaupt für die Folgezeit mit zu beſtimmen, daß alles, was die gottſchediſche Schule, mit Frau Gottſched an der Spitze, unter dem Einfluſſe Holbergs an komiſchen Stücken mit deutſchen Characteren und Sitten hervorbrachte, durchaus nur das Platt-Natürliche unſerer damaligen Spießbürgerlichkeit oder Pedanterei in der allerproſaiſcheſten Auffaſſung, und ohne auch nur einen Anflug von der dramatiſchen Lebendigkeit und komiſchen Kraft holbergiſcher Erfindungen zu haben, darſtellte (vgl. hierzu Mendelsſohn im 312. Litt. Briefe; Leſſings ſämmtl. Schriften 7, S. 97—99; 233—236; Danzel, Gottſched ꝛc. S. 142 ff. und denſelben in Leſſings Leben ꝛc. 1, 134 ff). —

Digitized by Google

ligen schönen Litteratur vertrug. [2]) Gegen Ende der Vierziger fiengen die Romane Richardsons an ihre tiefgreifende Wir-

---

2) Einige Ansätze zu der Comédie larmoyante, wie Voltaire spöttisch die neue Art von Schauspielen nannte, fanden sich in Frankreich schon bei Destouches und Marivaux, ja selbst bei Molière; ihr eigentlicher Begründer wurde aber noch vor 1740 Nivelle de la Chaussée (vgl. Schlosser 1, S. 590 ff; Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 294—96 und dazu S. 133 f. Die „Mélanide" von N. de la Chaussée kam erst 1741 auf das französ. Theater; vgl. Lessing 7, S. 36). Dieses Dichters Stücke waren es, welche Gellert sich für seine Lustspiele und namentlich für „die zärtlichen Schwestern" (Leipzig und Bremen 1745. 8), die für das älteste rührende Lustspiel in deutscher Sprache gelten, im Allgemeinen zum Muster nahm (vgl. Lessing 4, S. 155) — nicht, wie Danzel (a. a. O. S. 301) angibt, die „Cénie" der Frau von Graffigny, da diese erst 1751 erschien (vgl. Guhrauer, Forts. von Danzels Lessing ꝛc. Abth. 1, S. 205; sie wurde 1753 von Frau Gottsched übersetzt, und in der Anzeige dieser Uebersetzung von demselben Jahr — nicht vom J. 1751, wie bei Danzel a. a. O. S. 302 steht — gebrauchte Lessing zuerst den Ausdruck „weinerliches Lustspiel;" vgl. sämmtl. Schr. 3, S. 393 und dazu 4, S. 110, auch 7, S. 88 f.). Gellert, der sich nach der Vorrede zu seinen „Lust- und Schäferspielen" (Leipzig 1748. 8) gern den „schönen Vorwurf wollte machen lassen," daß seine drei Lustspiele, „die Betschwester," „das Loos in der Lotterie" und „die zärtlichen Schwestern" (alle zuerst einzeln gedr. im J. 1745) „eher mitleidige Thränen als freudiges Gelächter erregten," vertheidigte und empfahl bald nachher noch besonders die rührende Komödie in seinem Programm „de Comoedia commovente" (Leipzig 1751. 4; vgl. S. 914, Anm. u), von dem Lessing eine Uebersetzung seinen „Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele" in der theatral. Bibliothek einschaltete (sämmtl. Schr. 4, S. 134 ff.). Lessing hatte schon 1750 in einer Note zu seiner Uebersetzung der Gefangenen des Plautus (3, S. 32) deutlich genug zu verstehen gegeben, wie wenig er die zum Weinen gemachte Komödie der Neuern überhaupt billigte, und wie unstatthaft ihm gar ihre Einführung in Deutschland zu einer Zeit schien, wo wir noch nicht einmal eine wahre Komödie, wie die Franzosen, hatten. Auch noch vier Jahre später sprach er sich in jenen Abhandlungen so aus, daß er das weinerliche Lustspiel, eben so wie das Possenspiel, nur für eine Abart von der wahren Komödie hielte (vgl. oben S. 1284, Anm. c; in Betreff der minder ungünstigen Aeußerungen Lessings über jenes in der hamburg. Dramaturgie 7, S. 36; 95 ff. verweise ich auf Guhrauer a. a. O. S. 204 ff.). In den Funfzigern

Digitized by Google

kung in Deutschland und bald auch in unserm Drama zu äußern. [3]) Die folgenden Jahrzehnte brachten uns das bürgerliche Familientrauerspiel [4]) und dann Diderots Theater, welches dem ernsthaften und rührenden Lustspiel und dem bürgerlichen Trauerspiel eine neue Stütze und der Theorie von jenem erst den rechten Nachdruck verlieh. [5]) Mit der bürgerlichen Tragödie drang die Prosaform, der für das Lustspiel

---

wurde das rührende Lustspiel namentlich von J. A. Schlegel in den seiner Uebersetzung des Batteux angehängten Abhandlungen in Schutz genommen (2. A. S. 406 ff.); wogegen Ramler in dem Vorbericht zu der Einleit. in d. schön. Wiss. nach Batteux ꝛc. die „weinende Komödie" nur für eine „geschwächte Tragödie" erklärte, die man wenigstens nicht zum Muster anpreisen dürfe, wenn eine vollkommene Idee von der Komödie gegeben werden solle. — 3) Vgl. S. 1257 und 1286. — 4) Vgl. S. 1285 ff. — 5) Vgl. S. 1321 ff., Anm. r; S. 1640 f., Anm. f; A. W. Schlegel in den Vorlesungen über dramat. Kunst und Litt. (sämmtl. Werke) 6, S. 142 ff. und Schlosser 2, S. 524 ff. (der aber darin irrt, daß er Diderot die Einführung der Prosa in das von N. de la Chaussée begründete Drama zuschreibt; denn schon drei Jahre vor dem Erscheinen von Diderots Fils naturel und den dazu gehörigen Entrétiens hatte Frau von Graffigny ihre in Prosa abgefaßte Cénie herausgegeben). „Diderot," heißt es in der Jen. Litt. Zeit. von 1797. St. 188, „war es, der zuerst gegen verjährte Angewöhnungen und Conventionen die Rechte der Natur, als des Grundgesetzes für die dramatischen Dichter, zu behaupten suchte. — So vortheilhaft er auf der einen Seite theils unmittelbar, theils durch seinen Einfluß auf Lessings Theorie und Ausübung für unsere Bühne gewirkt hat, besonders um uns der Fesseln zu entledigen, die eine blinde Nachahmung der Franzosen den Deutschen angelegt hatte, so hat er doch auf der andern Seite zu sehr verderblichen Mißverständnissen Anlaß gegeben. Seine Begriffe von sittlicher Belehrung, von Natur, von Wahrheit der Darstellung, von Täuschung haben sich unter den Händen seiner Nachfolger so vergröbert, daß nun der Zuhörer unaufhörlich mit seinen häuslichen und bürgerlichen Pflichten unterhalten wird; daß nichts mehr für natürlich gilt, als das Alltägliche und platt Prosaische; daß man glaubt, die geringste verschönernde Erhöhung hebe die Wahrheit auf." (Die Recension ist von A. W. Schlegel [vgl. sämmtl. Werke 11, S. 53 ff.], aber nicht ganz; zum Theil auch „von der Hand einer geistreichen Frau," d. h. seiner ersten Gattin; vgl. krit. Schriften 1,

Digitized by Google

bereits die gottschedische Schule im Ganzen den Vorzug vor der gebundenen Rede zugestanden hatte, [6]) auch in die tragische

S. XVII f.). Außer Diderot war es auch vorzüglich Beaumarchais (seine Eugénie erschien seit 1767 in verschiedenen, öfter aufgelegten Uebersetzungen), der von außen her die Entwickelung des rührenden Schauspiels bei uns förderte. Vgl. Schütze, hamb. Theatergesch. S. 346. — 6) Gottsched selbst hatte sich in seiner kritischen Dichtkunst ausdrücklich weder für die ungebundene noch für die gebundene Form allein erklärt: er fand sie ja beide in der Komödie der Franzosen vor. Aus seinen Worten aber — einerseits daß die Komödie eine ganz natürliche Schreibart haben und, „wenn sie gleich in Versen gesetzt werde," doch die gemeinsten Redensarten beobachten müsse, und andrerseits, daß es keinem Zweifel unterliege, „ob man auch in Versen Komödien schreiben könne, und warum dieß nicht im Deutschen angehen sollte?" — scheint sich doch zu ergeben, daß er die prosaische Form hier für die natürlichere und angemessenere hielt. Ich habe nicht nachsehen können, ob die Stelle der kritischen Dichtkunst, woraus ich dieß entnommen habe, sich ihrem wesentlichen Inhalt nach schon eben so in der ersten Ausgabe vorfindet (in der zweiten, von 1737, steht sie S. 706); es ist mir indeß um nichts minder wahrscheinlich, als daß er, da er dieß Werk schrieb, auch bereits dasselbe Urtheil über den Vorzug reimloser Verse vor gereimten in Tragödien und Komödien fällte, welches S. 360 der 2. Ausg. steht. Im J. 1732 wenigstens erklärte er (Beiträge zur krit. Histor. d. d. Sprache ꝛc. 1, S. 99): „Was auch die Trauerspiele und überhaupt die theatralischen Gedichte anlangt, so würde es sehr gut sein, wenn man darin das verdrüßliche Reimen abschaffte: weil es in solchen Vorstellungen menschlicher Handlungen eben so unnatürlich klinget, als das unaufhörliche Singen in den Opern" (vgl. auch das darauf Folgende). Nichts anders als eine ausführlichere Begründung dieses Urtheils, welches sich auf Gottscheds aesthetisches Grundprincip von der Naturnachahmung stützte, war nun G. B. Straube's 1740 gedruckter „Versuch eines Beweises, daß eine gereimte Komödie nicht gut sein könne," der eine Entgegnung von seinem Freunde J. E. Schlegel hervorrief (vgl. S. 1238 f., Anm. 2, wo auf der ersten Seite in der 2. Z. v. u. „der" statt „die" zu lesen ist); nur daß Straube hier nicht, wie Gottsched gethan, der gereimten Komödie das reimlose, sondern (gleich S. 463 f. des 23. St. der Beiträge) das prosaische Lustspiel als das der Vollkommenheit eher fähige entgegenstellt. Daß er hierunter wirklich ein Stück in ganz ungebundener Rede verstanden habe, ergibt sich, alles Andere, was dafür spricht, ungerechnet, schon allein aus seiner Berufung (S. 479 f.) auf unsere alten Komödien von Schoch, Gry-

Digitized by Google

Dichtung ein; sie wurde seit der Verdrängung der den Franzosen nachgekünstelten heroischen Tragödie in unserer gesammten dramatischen Litteratur auf lange Zeit hin die beinahe

---

phius u. A., die ja prosaisch seien; und es ist eine leere Ausflucht den ihm entgegengehaltenen Gründen Schlegels gegenüber, wenn er nachher im 26. Stücke der Beiträge S. 287 ff. sagt, sein Freund habe ihn mißverstanden: er sei nie gegen die Komödie in Versen gewesen, sondern nur gegen die in Reimversen. Im J. 1742 erhob ein anderer Verehrer Gottscheds, der Rector Richter in Annaberg, auch schon Bedenken gegen die Nothwendigkeit des Verses im Trauerspiel, in einer Einladungsschrift, die Gottsched gleich das Jahr darauf ohne alle Gegenbemerkung in die Beiträge ꝛc. St. 31, S. 465 ff. aufnahm; und zu derselben Zeit erschien in den „hallischen Bemühungen zur Beförderung der Kritik ꝛc." ein Schreiben „von den Reimen und dem Silbenmaaße in den Schauspielen" von Chr. Mylius (in dessen verm. Schriften S. 292 ff.), worin derselbe sich unumwunden nicht bloß gegen den Reim, sondern auch gegen ein „gezwungenes Silbenmaaß" im Schauspiel überhaupt erklärte. Mit Beziehung auf jenen Streit zwischen Straube und Schlegel gab er gleich zu Anfang seine Absicht dahin zu erkennen, daß er sowohl die Tragödie als die Komödie von dem unanständigen Joche der Reime und des Silbenmaaßes befreien möchte, und berief sich bei dem, was er zur Empfehlung der prosaischen Form im Trauerspiel vorbrachte, auf die von Frau Gottsched in ungebundener Rede gefertigte Uebersetzung des „Cato" von Addison (Leipzig 1735. 8). Man möge es doch endlich wagen, auch Trauerspiele, so wie man bereits mit den Lustspielen angefangen habe, in Prosa zu verfertigen; die Erfahrung werde den Nutzen einer solchen Kühnheit deutlich genug zeigen. — Das Ergebniß dieser verschiedenen Anfechtungen, welche Reim und Silbenmaaß im Drama erfuhren, war, daß zwar in den Tragödien der gottschedischen Schule Vers und Reim ihre Herrschaft behaupteten, in ihren Lustspielen dagegen, sowohl in den übersetzten, wie in den selbst erfundenen, beide schon von 1742 an, wo der erste Theil der deutschen Schaubühne „den Menschenfeind" nach Molière von Frau Gottsched in ungebundener Form brachte, vor der Prosarede aufs entschiedenste zurücktraten. Selbst J. E. Schlegel fand es angemessen, von seinen vier oder fünf vollendeten Lustspielen nur eins, „die stumme Schönheit" (gedr. 1747), zu versificieren und zwar in gereimten Alexandrinern („die entführte Dose," in reimlosen Trimetern, fällt vor das J. 1741, vgl. oben S. 1149, Anm. 15; „die drei Philosophen," in Alexandrinern, hat er nicht zu Ende geführt, vgl. Werke

durchgängig herrschende [7]) und trug, wie sie von der großen Mehrzahl unserer Dichter — die Originalgenies nicht ausgenommen — gehandhabt wurde, viel dazu bei, mit der Sprache auch den Geist und Ton der deutschen Schauspieldichtung zu gemeiner Natürlichkeit und Alltagsplattheit herabzuziehen. Die

---

2, S. 600 ff.). Vgl. Danzel, Gottsched ꝛc. S. 276 f. (die dort angeführte Uebersetzung „des Ruhmredigen" von Destouches erschien nach Gottscheds nöth. Vorrath 1, S. 321 im J. 1745; vgl. Jördens 4, S. 503). — Nach diesen Andeutungen ist zu ergänzen und zu verbessern, was bei Danzel, Lessing ꝛc. 1, S. 133 steht. — 7) Diderots Theater (vgl. in Lessings Uebersetzung nach dem Wiener Druck von 1766, besonders 1, S. 176; 244; 2, S. 209 ff. und dazu Engels „Ideen zu einer Mimik 2, S. 122 ff; in den Schriften 8, S. 188 ff.) wirkte gewiß nicht wenig mit dahin, der von Lessing in die Tragödie eingeführten Prosaform allgemeine Geltung und lange Dauer zu verschaffen. Wenn man übrigens gemeint hat, Lessing sei, bevor er den Nathan dichtete, dem Gebrauch eines Silbenmaaßes im Drama schlechthin abgeneigt gewesen, oder er habe, wie A. W. Schlegel sich ausdrückt (krit. Schriften 1, S. 381 f., in den sämmtl. Werken 7, S. 65) ein Vorurtheil dagegen gehabt und sei „der Urheber der falschen Theorie" gewesen, welche das Aufgeben jeder metrischen Form forderte (vgl. auch sämmtl. Werke 6, S. 407): so beruht diese Meinung auf Voraussetzungen, die sich mit gewissen Stellen in Lessings Werken gar nicht vertragen, wie bereits Guhrauer a. a. O. S. 153 ff. bündig nachgewiesen hat. Wer aber wird läugnen wollen, daß zu den Zeiten, wo Miß Sara Sampson, Philotas und Emilia Galotti entstanden, es eine wahre Wohlthat für die Bildung unserer dramatischen Sprache und damit auch für den ganzen innern Character unseres Trauerspiels war, daß der auf Stelzen einherschreitende Alexandriner aufgegeben und die tragische Sprache, wie sie Lessing zu gebrauchen verstand, erst wieder an einen freien, natürlichen Gang gewöhnt wurde? Ganz anders war der Stand der Dinge, als der zweite Theil von Engels „Ideen zu einer Mimik" (Berlin 1785. 86. 8) erschien, worin S. 111 ff. (in den Schriften 8, S. 176 ff.) jene „falsche Theorie" wirklich aufgestellt, oder vielmehr nach den Grundsätzen, von denen schon Straube und Mylius ausgegangen waren, und mit Berufung auf Diderots Lehren, aufs neue vorgetragen wurde. Denn unterdeß hatte nicht nur in den übrigen Gattungen der Poesie unsere Verskunst die bedeutendsten Fortschritte gemacht und eine ungleich größere Freiheit und Gelenkigkeit in ihren Bewegungen gewonnen, als sie zwanzig Jahre früher besaß; wir hatten auch schon so glückliche Versuche im versificierten Drama,

Digitized by Google

Winke, welche Leſſing im Laokoon und in der Dramaturgie hin und wieder über den Unterſchied zwiſchen rohem Naturalismus und idealer Naturwahrheit im Dichten, zwiſchen dem bloßen Copieren gegebener Wirklichkeit und einem freien künſtleriſchen Bilden ertheilt hatte, [8]) blieben unbeachtet oder wurden wenigſtens nicht gehörig verſtanden und benutzt; wie in den allermeiſten Werken der Stürmer und Dränger, ſchien auch in den übrigen dramatiſchen Erzeugniſſen der ſiebziger Jahre das von Leſſing verkündigte höchſte Geſetz alles künſtleriſchen Hervorbringens, die Darſtellung des Schönen, für die Dichter gar keine Gültigkeit gehabt zu haben. — Schon lange hatten hier und da einflußreiche Geiſtliche oder andere Männer von überſtrenger ſittlicher Geſinnung ihre Stimme laut gegen das

wie den Nathan und die erſte Hälfte des Don Carlos. Engel aber gieng in ſeiner Verblendung ſo weit, daß er die Behauptung hinzuſtellen wagte, das Drama der Griechen, auf welches ſich die Vertheidiger der Schauſpiele in gebundener Rede vorzüglich beriefen, ſei nicht ſo naturgemäß wie ihre andern Dichtungsarten entſtanden, und fügte hinzu, daß, wären ſie in der Verbeſſerung ſeiner Form fortgegangen, ſie wahrſcheinlich zu dem Beſten gegriffen hätten, nämlich zur Proſa. Das wahre, volle Ideal eines Drama's, welches die Alten noch nicht gehabt hätten, könne nur erreicht werden, wenn überhaupt alle Verſification daraus verbannt würde. Daß Engel in Betreff ſeines Geſchmacks an proſaiſchen Schauſpielen nicht zu viel ſagt, wenn er behauptet, er habe den bei weitem größten Theil der Nation auf ſeiner Seite, iſt für die damalige Zeit ganz unzweifelhaft. Mußten doch in den Achtzigern J. E. Schlegels Alexandriner in Proſa umgeſchrieben werden, wenn noch eine Tragödie von ihm aufgeführt werden ſollte (vgl. Jen. Litt. Zeit. von 1785. 1, S. 74 b). Ein Gleiches geſchah mit Goethe's „Mitſchuldigen," und Schiller ſelbſt mußte ſich auf des Schauſpielers Reinecke Betrieb entſchließen, den Don Carlos ebenfalls in dieſe Form zu bringen, als derſelbe 1787 zuerſt in Leipzig auf die Bühne kommen ſollte (vgl. E. Devrient, Geſch. d. d. Schauſpielkunſt 3, S. 89 f. und dazu Briefw. zwiſchen Schiller und Körner 4, S. 351 f. Dieſe Bearbeitung des Don Carlos iſt von J. F. E. Albrecht herausgegeben, Hamburg 1808. 8). — 8) Beſonders wichtig war in dieſer Beziehung die S. 1333 f., Anm. cc mitgetheilte Stelle der Dramaturgie; vgl. Guhrauer

Digitized by Google

Schauspiel und den Besuch der Theater erhoben; [9]) gegen Ende der Sechziger trat J. Melch. Goeze in Hamburg mit einem wahrhaft fanatischen Zorneifer gegen beides aufs neue in die Schranken und rief wieder einen Streit über das Theaterwesen hervor, [10]) in welchem die Freunde der Bühne diese am besten gegen die auf sie gerichteten Angriffe vertheidigen

a. a. O. S. 210 f. und über Lessings Begriffe vom Idealen in der Kunst, wie sie im Laokoon entwickelt sind, eben denselben S. 58 ff. — 9) Vgl. S. 767 f. und vornehmlich den Anm. q angezogenen Abschnitt in Schütze's hamburg. Theatergeschichte; Journal von und für Deutschland, Jahrg. 1790. 2, S. 78 ff; dazu E. Devrient a. a. O. 2, S. 313 f; 137 f. und Guhrauer a. a. O. S. 163 (wo auch das Verdammungsurtheil berührt ist, das Rousseau gegen die Bühne aussprach, als eine die Sittlichkeit gefährdende Anstalt, und welches auch nach Deutschland herüberdrang, hier aber nicht minder als in Frankreich auf gewichtige Entgegnungen traf; Devrient, 2, S. 314 ff.). — 10) J. Ludw. Schlosser (geb. 1738 zu Hamburg, ein Sohn von Goeze's Amtsvorgänger an der St. Katharinenkirche, studierte in Jena Theologie, wurde 1766 Prediger zu Bergedorf bei Hamburg und starb 1815) hatte vor seiner Berufung zum Predigtamt einige Lustspiele geschrieben, von denen eins, „der Zweikampf," im Frühjahr 1766 in Hamburg zuerst aus der Handschrift aufgeführt und bald nachher mit den übrigen, ohne daß sich der Verf. nannte, in Druck gegeben wurde („Neue Schauspiele." Hamburg 1767. 8; mit neuem Titelblatt Bremen 1768). Eine Beurtheilung dieser Lustspiele in Klotzens deutscher Bibl. d. schön. Wiss., worin der Name und Stand des Verf. genannt und anzüglich bemerkt war, „das hamburgische Ministerium würde außer sich gerathen, wenn es erführe, daß einer seiner Mitbrüder sich so habe vom bösen Feinde verblenden lassen," veranlaßte den Hauptpastor Goeze zu Ende des J. 1768 zuerst namenlos in Ziegra's sogenannter schwarzer Zeitung gegen Schlosser aufzutreten und, als dieser einen Brief, der für ihn eine seinem Widersacher gewissermaßen abgezwungene Ehrenerklärung enthielt, nicht wieder aus der Hand geben wollte, im nächsten Jahr eine Schrift abzufassen und der Oeffentlichkeit zu übergeben, die den Titel führte: „Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen Schaubühne überhaupt, wie auch der Frage: ob ein Geistlicher, insonderheit ein wirklich im Predigtamte stehender Mann, ohne ein schweres Aergerniß zu geben, die Schaubühne besuchen, selbst Komödien schreiben, aufführen und drucken lassen und die Schaubühne, wie sie itzo ist, vertheidigen und als einen Tempel der Tugend, als eine

Digitized by Google

zu können meinten, wenn sie sie „für eine sittliche Anstalt ausgaben, die lehren und bessern und also dem Staat und der Gesellschaft unmittelbar nützen könne.“ [11]) Dieß hatte zur Folge, daß wohldenkende Schriftsteller, die auf diese Ansicht eingiengen, wenn sie für die Bühne arbeiteten, es in ihren Stücken wieder eben so sehr, wo nicht noch mehr, wie Gellert und andere Dramatiker der vorhergehenden Jahrzehnte, auf die Förderung sittlicher, lehrhafter und gemeinnütziger Zwecke anlegten. [12]) Neben der empfindsamen und weichherzigen Moral gewann jetzt auch die breitgeschwätzige und bequeme Sittenlehre der Aufklärungs- und philanthropinischen Erziehungsmänner in dem deutschen Drama, wie in dem deutschen Roman, immer größern Spielraum; [13]) bald und häufig gesellte sich dazu noch eine besonders gegen die höhern Stände und gewisse Verhältnisse und Zeitrichtungen im Staats- und Gesellschaftsleben gekehrte dogmatisierende Polemik, [14]) die in der Art, wie sie an den eingeführten Characteren und dargestellten Handlungen gemeiniglich hervortrat, den Gesetzen echter dramatischer Kunst nicht minder zuwider lief, wie jene in die Stücke gelegten, oft in einem wahren Abhandlungs- oder Kanzelton sich aussprechenden moralischen und didactischen Absichten. [15]) — So

---

Schule der edlen Empfindungen und der guten Sitten anpreisen könne?“ (Hamburg 1770. 8). Den ganzen Verlauf der Fehde, die Goeze nicht bloß zum Austrag an die theologische Facultät in Göttingen brachte, sondern auch noch nachher auf der Kanzel fortführte, bis der Hamburger Senat ihr durch ein Verbot aller weitern Schritte in dieser Sache ein Ende machte, ist ausführlich und mit Angabe der beiderseitigen Streitschriften erzählt von Schütze a. a. O. S. 348 ff; vgl. Jördens 4, S. 550 f. — 11) Hierhin fällt auch noch Schillers Abhandlung „die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“ (vgl. S. 1568, Anm.), worin aber der Gegenstand schon von einem höhern Standpuncte aus aufgefaßt ist. — 12) Vgl. Goethe, Werke 26, S. 194 ff. und 49, S. 169 ff. — 13) Vgl. Schlosser 4, S. 195 f. — 14) Vgl. Goethe 26, S. 197 ff. — 15) Dieser Art Polemik begegnen wir auch

Digitized by Google

ſtrebte und wirkte in unſerer Bühnendichtung vieles immer entſchiedener auf die Entwickelung einer ſowohl dem Geiſte wie der Form nach mehr proſaiſchen als poetiſchen Mittelgattung hin, auf die Entwickelung des rührenden Familienſchauſpiels oder „Familiengemähldes," welches den Deutſchen geraume Zeit die echte Tragödie und die echte Komödie zugleich vertreten ſollte. [16]) Und damit nichts fehlte, was dieſe dramatiſche Gattung in ihrem äußerlichen Wachsthum und in der Gunſt bei der Menge zu fördern vermochte, ſo mußten ihr gerade die Schreck- und Schauerſtücke, die hiſtoriſchen und Ritterſchauſpiele, ſo wie ähnliche auf bloß grobſinnliche Theatereffekte berechnete Erfindungen, die in den Siebzigern und im Anfange der Achtziger haufenweiſe entſtanden und die Bühnen mit ihrem Lärm erfüllten, voran oder zur Seite gehen. Denn je entgegengeſetzter ſie dieſen waren, deſto ſchneller mußten ſie Raum auf der Bühne gewinnen und deſto ungetheilter den Beifall werden, den ihnen das Publicum ſpendete, ſobald ſich bei ihm der Ueberdruß an jenen excentriſchen, wilden und rohen

---

ſchon bisweilen in den dramatiſchen Werken der Originalgenies. In „dem Hofmeiſter" von Lenz z. B. iſt die Hauptſache, um die ſich das ganze Schauſpiel dreht, die Dogmatik oder Polemik über und gegen das Hofmeiſterthum oder die Erziehung durch Hauslehrer. Der Humor, bemerkt Tieck in der Einleitung zu den geſammelten Schriften von Lenz S. XXII, werde bei dieſer Hauptſache völlig vermißt. Der Komödiendichter gebe ſich die Miene eines Lehrdichters und ſcheine Leiden, Freuden und ſeltſame Abenteuer, barocke Figuren, Wahrheit und Thorheit ſich nur in ſeine bunte Tapete verwebt zu haben, um am Ende einen trivialen Satz, der ſich eben ſo von ſelbſt verſtehe, wie er in dieſer Allgemeinheit unrichtig ſei, zu illuſtrieren. Vgl. daſelbſt auch S. XLIII. CXIV; CXXII und Gervinus 4, S. 568. — 16) Vortrefflich iſt es in ſeinen Hauptzügen nach characteriſiert von Schiller in den Xenien N. 390—412 und von Goethe in dem Prolog zur Eröffnung des Berliner Theaters, Werke 4, S. 198, dort mit bitterm, hier mit heiterm Humor. —

Digitized by Google

Gebilden einzustellen begann. [17]) Ja selbst den bessern entweder schon vorhandenen oder erst jetzt gedichteten dramatischen Werken gewannen sie bei den Schauspielern und bei den Zuschauern darin den Vorsprung ab, daß sie sich in der Regel weit leichter und unmittelbarer zur Aufführung schickten, weil die talentvollern Verfasser von Stücken dieser Gattung, entweder selbst Schauspieler oder wenigstens mit der Bühne sehr vertraut, diese bei allem, was sie für dieselbe schrieben, immer fest im Auge behielten, während die Dichter jener edlern und gehaltvollern Werke bei deren Abfassung öfter gar nicht daran gedacht zu haben schienen, daß sie wirklich sollten oder könnten aufgeführt werden. — Von den rührenden Schauspielen, die man als deutsche Familiengemählde im engern Sinne bezeichnen kann, oder die schon von ihren Verfassern selbst so benannt wurden, erschienen die ersten im J. 1780 [18]) und wurden gleich mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommen: „der deut-

17) Als späterhin das Gefallen an den Familiengemählden und namentlich an den iffland'schen Stücken dieser Gattung nachzulassen anfieng, schrieb Schiller, mit Bezugnahme auf eine dahin lautende Nachricht aus Hamburg, an Goethe (d. 31. Aug. 1798, Briefw. 4, S. 289): „Unwahrscheinlich ist es nicht, daß das Publicum sich selbst nicht mehr sehen mag; es fühlt sich in gar zu schlechter Gesellschaft. Die Begierde nach jenen Stücken scheint mir auch mehr durch einen Ueberdruß an den Ritterspielen erzeugt oder wenigstens verstärkt worden zu sein; man wollte sich von Verzerrungen erholen. Aber das lange Angaffen eines Alltagsgesichts muß endlich freilich auch ermüden." — 18) Um dieselbe Zeit kamen auch im Roman die „Familiengeschichten" auf (vgl. Manso S. 262). In der Anzeige einer der ersten, „Geschichte der Familie Frink," 1. Thl. Leipzig 1779. 8. berichtete 1780 Musaeus (allg. d. Bibl. 42, 1, S. 96): „Jetzt fangen die Familiengeschichten an in Gang zu kommen, damit die Romane ja recht ins Weite gedehnt werden. Von einer ganzen Sippschaft läßt sich allerdings mit leichterer Mühe ein Buch ausfüllen als mit dem Leben und den Thaten eines Einzigen." Vgl. dazu allg. d. Bibl. 47, 2, S. 439; 52, 1, S. 150. —

Digitized by Google

sche Hausvater" von D. H. Frhrn. von Gemmingen [19]) und „Nicht mehr als sechs Schüsseln" von G. Fr. W. Großmann. [20]) Ihnen folgten bald zwei Originalstücke von Schrö-

---

19) Geb. 1739 (?) in der Pfalz, lebte um 1780 als kurpfälzischer Kämmerer und Hofkammerrath in Manheim und seit 1784 in Wien, wo er — wenigstens um 1790 — pfälzischer Geschäftsträger war (vgl. Schlosser 5, S. 358). 1797 zog er nach Würzburg, trat später in badensche Dienste als wirkl. Geheimerath und Staatsminister und wohnte zuletzt als baierscher Reichsrath in Anspach. Er starb 1822. — „Der deutsche Hausvater, oder die Familie, ein Schauspiel in 5 Acten," erschien zuerst in München 1780. 8, dann in Berlin 1781. 8. Das Vorbild dazu war Diderots Père de famille gewesen (vgl. Eschenburg in d. allg. d. Bibl. 49, 1, S. 126 f. und Fr. Horn, die Poesie und Beredsamk. d. Deutschen ꝛc. 3, 315 ff.). Nach K. Hoffmeister, Schillers Leben 1, S. 162 dürfte v. Gemmingens Stück Schillern die erste Anregung zu „Kabale und Liebe" gegeben haben. — 20) Geb. 1746 zu Berlin, machte es ungeachtet der großen Armuth seiner Eltern, möglich, zu studieren, und wurde zuerst Secretär bei dem preuß. Residenten in Danzig, privatisierte dann eine Zeit lang in Berlin und beschäftigte sich vorzüglich mit schöner Litteratur. Der Einfluß Lessings, dem er persönlich bekannt geworden (vgl. Lessings sämmtl. Schr. 13, S. 495; 12, S. 410; 478), bestimmte ihn, sich im Drama zu versuchen: sein erstes, dreiactiges Schauspiel, „die Feuersbrunst," Halle 1773. 8. war in drei Tagen entworfen und ausgeführt. 1774 lernte er auf einer Reise in Gotha die seylersche Schauspielergesellschaft kennen; bald entschied er sich, in dieselbe einzutreten. Nach einigen Jahren übernahm er die Leitung des kurcölnischen Hoftheaters zu Bonn, 1783 die Direction der in Mainz und Frankfurt spielenden Gesellschaft. Nachdem er durch Theaterbrand in Frankfurt seine ganze Habe verloren hatte, hätte er allmählig einen Ersatz dafür als Vorsteher der Bühne zu Hannover (nebst Bremen und Pyrmont) finden können; allein er war kein guter Wirth, stürzte sich in Schulden und ergab sich dem Trunke. Auch war er zur Zeit der französischen Revolution in seinen Reden — und selbst auf der Bühne — so unvorsichtig, daß er sich sechs Monate Gefängnißstrafe zuzog. Nach ihrer Abbüßung durfte er nicht mehr die Bühne betreten. Er starb 1796 (vgl. E. Devrient, a. a. O. 3, S. 100 ff.). Sein Stück „Nicht mehr als sechs Schüsseln, ein Familiengemählde in 5 Aufzügen," erschien zuerst in Bonn 1780. 8 und in demselben Jahre auch noch in Leipzig. Es wurde gleich in Berlin binnen vierzehn Tagen zehnmal und vor Ablauf eines Jahres über dreißigmal gegeben (vgl. Plümicke,

Digitized by Google

der, [21]) die gleichfalls eine Zeit lang ganz außerordentliches Glück machten und die Gattung um so schneller in der Gunst des Publicums hoben; und als nun noch Aug. Wilh. Iffland, [22]) „der gleichsam für sie geboren zu sein schien," seit

---

Entwurf einer Theatergesch. von Berlin ꝛc. S. 304 ff; 432). Auch anderwärts gefiel es sehr (vgl. Schütze a. a. O. S. 481). — 21) „Der Fähndrich" führt zwar den Namen Lustspiel, ist aber ganz im Character der rührenden Familiengemählde abgefaßt; „der Vetter in Lissabon" heißt aber auch „ein bürgerliches Familiengemählde." Ueber die Zeit, wo beide Stücke auf die Bühne kamen, vgl. S. 1646, Anm. Gedruckt wurden sie erst 1786 in dem „Beitrag zur d. Schaubühne." — 22) Geb. 1759 zu Hannover, der Sohn angesehener und wohlhabender Eltern, wurde zuerst von Hauslehrern unterrichtet und besuchte dann die öffentliche Schule seiner Vaterstadt. Bereits in seinem sechsten Jahre hatte eine theatralische Vorstellung der ackermannschen Truppe, der er beiwohnte, den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck auf seine Sinne gemacht. Als zwei Jahre darauf die Gesellschaft der Hamburger Actionäre in Hannover spielte, er viel von dem Inhalt der aufgeführten Stücke zu Hause erzählen, seinen ältesten Bruder aus Lessings Dramaturgie vorlesen und darüber mit seinen Freunden sprechen hörte, endlich selbst die Miß Sara Sampson und Corneille's Rodogüne aufführen sah, erwachte seine Neigung zur Schauspielkunst schon zur vollsten Lebendigkeit. Die Bühne erschien ihm von da an „als eine Schule der Weisheit, der schönen Empfindung," die tragische Kunst hatte ihn „mit schwärmerischer Ehrfurcht erfüllt." Allein der Vater, der seine Kinder zwar in das Schauspiel geschickt hatte, damit sie aus der Miß Sara Sampson einsehen lernten, welch Herzeleid Kinder ihrem Vater bereiten könnten, wollte doch auch, daß sie noch etwas anders lernten, und suchte die Gedanken des kleinen Theaterenthusiasten auf ernstere Dinge als auf Komödienspiel zu lenken. Es gelang ihm nur mehr dem Scheine nach: sein Sohn verschaffte sich und las alle möglichen Schauspiele und wußte sich auch noch einmal ins Theater zu stehlen. Als ihm endlich auch das Komödienlesen erschwert ward, mußten ihm die Predigten, die sich der Vater von ihm Abends vorlesen ließ, zum Mittel dienen, sie im Character seiner Tragödienhelden den Eltern vorzudeclamieren. Indessen war er, so lange er noch Privatunterricht genoß, fleißig im Lernen, und besonders zog ihn die Geschichte an. Entschiedenen Eindruck machten um diese Zeit auf ihn der Grandison und die Kanzelvorträge Joh. Ad. Schlegels. Die letztern und die ganze Persönlichkeit Schlegels machten ihm das geistliche Lehramt ehrwürdig, und er fieng schon an sich mit

Digitized by Google

1784 seine, wie man lange glauben mußte, mit den Jahren nur zunehmende Fruchtbarkeit entfaltete, war ihr Glück völlig gemacht.

---

dem Gedanken zu tragen, dereinst selbst Prediger zu werden. Als er Primaner geworden, erzählt K. Ph. Moritz, der damals sein Mitschüler war, „lebte er ganz in der Phantasiewelt und hatte sich gerade ein sehr reizendes Bild von der angenehmen Lage eines Landpredigers entworfen;“ freilich, setzt er hinzu, sei Iffland nicht Prediger geworden, aber es sei doch sonderbar, daß jene Ideen von häuslicher stiller Glückseligkeit, die er damals so oft geäußert, nicht verloren gegangen, sondern in allen seinen dramatischen Arbeiten realisiert worden seien, da er sie in seinem Leben nicht habe realisieren können (Anton Reiser 3, S. 186 f; vgl. auch Meyer in Schroeders Leben 2, S. 4). In seiner wissenschaftlichen Bildung blieb er, seitdem er die öffentliche Schule besuchte, hinter seinen Mitschülern zurück, woran mit Schuld war, daß er gleich bei seinem Eintritt in dieselbe in eine zu hohe Classe gesetzt worden war. Dieß verleidete ihm den Unterricht; seine Neigung zur Schauspielkunst wurde aufs neue angeregt und steigerte sich zur Leidenschaft, als sich ihm in seiner Vaterstadt wieder einmal die Gelegenheit bot, einer Vorstellung von Weiße's Richard III., welche die ackermann-schroedersche Gesellschaft gab, beizuwohnen. Was er an diesem Abend gesehen und in sich empfunden hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, sich der Kunst zu widmen. Da er nicht darauf rechnen konnte, daß seine Eltern zu einer solchen Berufswahl jemals ihre Einwilligung geben würden, so entfernte er sich heimlich von Hannover und gieng nach Gotha, wohin ihn „Eckhofs Name und sein Glaube an ihn zog,“ und wo er im Frühjahr 1777 zuerst die Bühne des herzogl. Hoftheaters betrat. Eckhof nahm sich seiner väterlich an; niemand aber that mehr für Ifflands künstlerische Ausbildung als Gotter: ihm verdankte er, nach seinem eigenen Bekenntniß, alles, was man in dem Künstler später billigte, wie so vieles von dem, was das Glück seines Lebens ausmachte. Hier schloß Iffland den Freundschaftsbund mit seinen jungen Kunstgenossen Weil und Beck (vgl. E. Devrient, Gesch. d. d. Schauspielk. 3, S. 4 ff.), mit denen er nach Eckhofs Tode (1778) und der bald darauf erfolgten Auflösung des gothaischen Hoftheaters zu der unter W. H. v. Dalbergs Intendanz und Seylers Direction sich neu bildenden Mannheimer Bühne 1779 übergieng. Bald begann er sich auch als Schriftsteller zu versuchen: zuerst lieferte er einige Aufsätze über Schauspielkunst in die „rheinischen und pfälzischen Beiträge zur Gelehrsamkeit“ (1781 f.), worauf er gleich sein Trauerspiel „Albert von Thurneisen“ (Manheim 1781) folgen ließ (kein „ritterliches Spiel“ im

Digitized by Google

§. 311.

Iffland verband mit der gründlichsten Bühnenkenntniß kein gemeines Talent für diese mittlere Gattung des Drama's. Aber bei allem seinem Geschick sowohl in der Behandlung des

---

Character der Stücke des Hofgerichtsrath Maier, wie Gervinus 5, S. 544 angegeben hat und Andere ihm nachgeschrieben haben, sondern, wie es schon auf dem Titel der ersten Ausgabe lautet, „ein bürgerliches Trauerspiel," das in der neuesten Zeit spielt und gewissermaßen den Uebergang von den lärmenden Soldatenstücken — in der Art „des Grafen Walltron" von dem Schauspieler H. F. Möller — zu den rührenden Familiengemählden bildet). Von seinen drei zunächst abgefaßten Stücken, „Verbrechen aus Ehrsucht, ein ernsthaftes Familiengemählde," Manheim 1784. 8; „die Mündel, ein Schauspiel," Berlin 1785. 8. und „die Jäger, ein ländliches Sittengemählde," Berlin 1785. 8., begründeten vorzüglich das erste und das dritte Ifflands Ruf als Theaterdichter: „die Jäger" wurden für lange Zeit ein Lieblingsstück des deutschen Publicums und verdienten auch unter allen dramatischen Arbeiten Ifflands am meisten, es zu werden. Eine lange Reihe neuer Stücke schloß sich an diese an: besonders fruchtbar daran waren die Jahre 1792—96 (in manchem Jahre lieferte er vier große Schauspiele); das beste darunter ist das Lustspiel „die Hagestolzen," Leipzig 1793. 8. Im Ganzen sank der Werth seiner Stücke immer mehr. Als 1796 die Kriegsdrangsale der Revolutionszeit auch Manheim schwer trafen und Iffland flüchten mußte, nahm er die Berufung zur Direction des Berliner Nationaltheaters an. Seiner rastlosen Thätigkeit während der Franzosenherrschaft war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß die von ihm geleitete Bühne auch in den Jahren bestehen konnte, wo ihr die zeitherigen Unterstützungen aus Staats- und Hofmitteln entweder ganz oder zum großen Theil abgiengen. Der König belohnte den großen Künstler und wackern Director im J. 1811 durch die Verleihung eines Ordens und durch die Ernennung zum Generaldirector aller königlichen Schauspiele. Iffland starb zu Berlin 1814. — Er hat seine Jugendgeschichte und sein Bühnenleben bis nach der Mitte der Neunziger selbst beschrieben: „Meine theatralische Laufbahn." Leipzig 1798. 8. Sie bildet auch den ersten Band seiner „dramatischen Werke." Leipzig 1798—1802, 16 Bde. 8., wozu noch ein 17. Bd. kam als: neue dramat. Werke. 1 Bd. Berlin 1808. Eine Auswahl seiner „theatralischen Werke" erschien zu Leipzig 1827 f. 16., eine neue, anders geordnete Auflage (mit Hinzufügung „der Mündel" und „Nachrichten von Ifflands Leben") Leipzig 1844. 16.

Digitized by Google

Details derselben überhaupt, wie besonders in der Auffassung und Darstellung gewisser individueller Züge in der menschlichen Natur und in der Schilderung idyllisch-häuslicher Scenen, fehlte es ihm oft, und mit der Zeit immer mehr, an dem rechten Geschmack in der Wahl seiner Gegenstände, an Mannigfaltigkeit in der Erfindung seiner Charactere und der Motive ihrer Handlungen, so wie an der eigentlichen poetischen Kraft zum Hervorbringen eines in allen seinen Theilen einstimmigen, zu schöner Rundung sich zusammenschließenden Ganzen. Seine Stücke sollten eine Sittenschule sein, und das in einem Sinne, der sich mit den wahren Absichten der dramatischen Kunst nicht verträgt: ihr Hauptzweck blieb immer ein eigentlich lehrhafter; Tugend und Sitteneinfalt seinen Zuschauern und Lesern liebenswürdig zu machen, gegen Thorheiten, Laster und Verbrechen ihre Verachtung und ihren Abscheu zu erwecken, darauf arbeitete Iffland nicht bloß durch die dargestellten Handlungen hin, sondern auch durch eigene empfindsam moralisierende und predigtartige Reden, die er seinen tugendhaften Characteren gar zu gern, und oft bis zum Uebermaaß gehäuft, in den Mund legte. Diese Mängel, an denen alle seine Stücke mehr oder weniger leiden, wurden mit andern zwar schon zu der Zeit, wo sein Talent noch die volle Frische besaß und durch Vielschreiberei noch nicht abgeschwächt war, in den gelesensten kritischen Blättern hervorgehoben und gerügt; a)

a) Schon in der Anzeige „der Mündel" und „der Jäger," welche sich in der Jen. Litt. Zeit. von 1787. 4, Sp. 369 ff. findet, wurde Iffland auf die bedeutenden Fehler in diesen Stücken aufmerksam gemacht und vor einer gewissen Manier gewarnt, in die er nur zu leicht verfalle. Er besitze, bemerkt der Rec., vorzüglich die Kunst, diejenigen Saiten zu treffen, die in dem Herzen eines jeden noch nicht ganz verdorbenen Menschen bei der leisesten Berührung ansprechen; und nie sei seine Manier hinreißender, als wenn er sich mit Gefühlen der Natur, häuslichen Banden, Menschenliebe und Tugendschwärmerei beschäftige.

Digitized by Google

im Ganzen jedoch galt Iffland bis über die Mitte der Neunziger hinaus kaum minder vor dem Richterstuhle der öffentlichen Kritik, wie bei dem großen Publicum für einen unserer ausgezeichnetsten dramatischen Dichter. b) — Unterdessen war es

---

Nur Schade, daß ihn die Wärme für diese Gegenstände oft zu Declamationen verleite, die, so wenig auch gegen ihren Sinn und Klang einzuwenden sei, doch am unrechten Ort stünden. Die wesentlichste Erinnerung lasse sich aber gegen den Plan dieser Stücke machen: in „den Mündeln" sei er verworren, in „den Jägern" sei vieles unnatürlich. — In einem Artikel der n. Bibl. d. schön. Wiss. 49, S. 3 ff. und 50, S. 26 ff. (aus dem J. 1793) heißt es u. a. (50, S. 61): „Iffland ist voll von glücklichen Ideen; er hat einen seltenen Reichthum von Characteren und besitzt das Talent eines frischen und in die Augen fallenden Colorits. In der Kunst zu rühren ist er ein Meister. — Aber kein einziges seiner Stücke ist untadelhaft. In einigen ist die Materie mehr werth als die Form, in andern ist auch die Materie unbedeutend. Bisweilen fehlt es der Handlung, bisweilen den Characteren an Wahrscheinlichkeit. Oft sind die Scenen zu kurz, oft zu lang. Nur in wenigen Stücken ist das richtige Maaß zwischen dem Zuviel und Zuwenig getroffen, und in keinem überall. Dem Dialog fehlt es oft an Rundung, der Sprache oft an Wahrheit. Mit einem Wort, man vermißt die kalte, langsame Beurtheilung, welche alle einzelnen Theile eines Kunstwerks sorgfältig abmißt und sich nicht eher beruhigt, bis in allen das richtige Verhältniß gefunden und eine vollkommene Zusammenstimmung derselben zu einem Zwecke hervorgebracht ist." Dazu vgl. über einzelne Schauspiele Ifflands, die bis um die Mitte der Neunziger herauskamen, die Urtheile (von Schatz und Eschenburg) in der allg. d. Bibl. 109, 1, S. 124 ff. und in der n. allg. d. Bibl. 4, 1, S. 225 ff; 29, 2, S. 340 f; 38, 2, S. 502 ff; und besonders die in der Jen. Litt. Zeit. von 1793. 1, Sp. 129 ff; 3. Sp. 247 f; 4, Sp. 189 f. — b) Ein Recensent des Schauspiels „Bewußtsein" (1787) erklärte in der Jen. Litt. Zeit. von 1788. 3, Sp. 629 ff., ein solches Stück sei bei dem noch immer herrschenden Kraft- und Genieweſen ein herzliches Labsal. Iffland wandle auf dem Pfade der einfältigen Natur; daher seien denn auch seine dramatischen Producte ausgemacht den vorzüglichsten unserer Bühne beizuzählen. In der n. allg. d. Bibl. 24, 2, S. 331 ff. meinte Langer, bei weniger Eilfertigkeit würde sich Iffland zum Rang classischer Schauspieldichter hinauf schwingen. — Zur Characterisierung des um die Mitte der Neunziger herrschenden Geschmacks und zur Bezeichnung des Standpunctes, von welchem aus man damals in kritischen Zeitschriften Iffland

Digitized by Google

aber schon einem Andern gelungen, die Neigung des deutschen Bühnenpublicums in noch viel höherem Grade zu gewinnen und zu fesseln. Aug. Fr. Ferd. von Kotzebue c) war

---

als dramatischen Dichter beurtheilte, scheint mir auch folgende Stelle von Knigge, die in der n. allg. d. Bibl. 28, 2, S. 456 f. steht, merkwürdig genug, um hier angeführt zu werden: „Das ernsthafte Drama, und vorzüglich diejenige Art von rührenden Familiengemählden, wovon Iffland uns schon eine beträchtliche Anzahl geschenkt hat, Schauspiele, in welchen häusliche Glückseligkeit, Einfalt und Reinigkeit der Sitten, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Zustande reizend dargestellt und empfohlen, die gegentheiligen Verderbnisse und Thorheiten hingegen verächtlich und lächerlich gemacht werden: diese Art theatralischer Producte scheint unter allen Gattungen von Schauspielen dem echten Bedürfnisse des deutschen Publicums — besonders auch in Rücksicht auf die moralische Wirkung — am angemessensten zu sein; und Iffland verdient gewiß sehr großen Dank für seine auf alle Weise mit Erfolg gekrönten Bemühungen." — c) Er war bürgerlicher Abkunft; erst um 1785, als er in Rußland eine Stellung erlangt hatte, mit welcher der Adel verbunden ist, fieng er an sich vor seinen Schriften A. von Kotzebue zu nennen. Er wurde 1761 zu Weimar geboren und, da er schon wenige Monate darauf seinen Vater verlor, der herzogl. Legationsrath war, von seiner Mutter erzogen und nach einander von mehrern Hauslehrern unterrichtet. Der Unterricht war aber nicht der Art, daß er den lebhaften Knaben zu fesseln vermochte; desto eifriger suchte dieser seinen von der Mutter früh geweckten und genährten Hang zu unterhaltender Lectüre zu befriedigen. Don Quixote, Robinson Crusoë, die Insel Felsenburg wurden seine Lieblingsbücher. Auch die Lust, Verse zu machen, regte sich schon in ihm, als er kaum sechs Jahr alt war; nicht lange darauf wagte er sich sogar an den Versuch, eine Fabel in ein, wenn auch nur sehr winziges Lustspiel zu verwandeln. Einen enthusiastischen Liebesbrief an ein erwachsenes Mädchen schrieb er an seinem siebenten Geburtstage, und die schwache Mutter unterließ nicht, ihn in Gegenwart des Knaben aller Welt mitzutheilen. Ein um dieselbe Zeit in ihm sich entwickelnder „Hang zur Religionsschwärmerei" verlor sich, als er gezwungen war, allsonntäglich zweimal die Kirche zu besuchen; ja der kleine Kotzebue fieng bald nachher an „ein Zweifler zu werden." Die Hoffnung, eine Elegie, die er ungefähr in seinem neunten oder zehnten Jahre auf den Tod eines jungen Mädchens in Weimar gemacht hatte, gedruckt zu sehen, gieng zwar nicht in Erfüllung, bewirkte indeß nichts desto weniger, daß „die allge-

Digitized by Google

kein höher begabter Dichter; er ſtand aber in allem, was Geſchicklichkeit und Fertigkeit in dem Gemein-Techniſchen der

---

waltige Schriftſtellereitelkeit zum erſtenmale ihre Tyrannei über ihn ausübte." Was für ſeine Bildung die wichtigſten Folgen hatte und ihn, wie er ſpäter meinte, von ſeiner zarteſten Kindheit an unwiderruflich zum deutſchen Schriftſteller beſtimmte, war der Eindruck, den die erſte theatraliſche Vorſtellung, die er mit anſah, die Aufführung von Klopſtocks Trauerſpiel „der Tod Adams," auf ihn machte. Seine dadurch geweckte Leidenſchaft für das Schauſpiel fand nicht lange nachher vielfache Nahrung, als Weimar mit der von der Herzogin Amalia dahin berufenen ſeylerſchen Geſellſchaft für einige Jahre (1771—74) eine ſtehende Bühne erhielt. Seinem glücklichen Gedächtniß prägten ſich Stücke wie „Emilia Galotti" und Engels „dankbarer Sohn," die er bloß ſpielen geſehen, nie geleſen hatte, ſo feſt ein, daß er ſie auswendig wußte, und daß er ſeine Geſpielen ſo weit brachte, ſie ihm aufführen zu helfen. Jener Epoche verdankte er, wie er ſelbſt nach mehr als zwanzig Jahren ſchrieb, „den größten Theil der Bildung ſeines Verſtandes und Herzens; Eckhofs göttliches Spiel bereicherte ſeine Vernunft und Phantaſie mit Ideen und Bildern, welche ihm ohne dieß Vehikel nicht ſo anſchaulich geworden wären." Unterdeſſen war der Privatunterricht mit dem auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt vertauſcht worden. Aber anſtatt die Lehrſtunden gehörig zu benutzen, beſchäftigte ſich K. lieber mit ſeinen theatraliſchen Spielereien; oder er machte allerlei Gedichte für „die poetiſche Stunde" bei Muſaeus, zu dem er ſich unter ſeinen Lehrern am meiſten hingezogen fühlte, von dem er noch beſondern Unterricht empfieng, aber auch mehrfach in ſeiner ſchon damals ſehr merklich hervortretenden dichteriſchen Eitelkeit beſtärkt wurde. Neben kleinen ſentimentalen Gedichten wurden nun auch Trauer- und Luſtſpiele niedergeſchrieben, alles in Nachahmung ſeiner letzten Lectüre. Als Goethe ſeine „Geſchwiſter" auf das Liebhabertheater des weimariſchen Hofes brachte, durfte Kotzebue, dem ſich der Dichter bei ſeinen häufigen Beſuchen im mütterlichen Hauſe oft freundlich erwieſen hatte, darin auftreten, um ein Paar Worte zu ſagen; die Verehrung, die er damals für Goethe gefaßt hatte, ſteigerte ſich an dem „Werther," den er bald darauf las, zu „einer ſchwärmeriſchen Liebe." Auch mit Klinger kam er in Berührung. In der Schule weiter hinauf gerückt, fand er nur Freude an Terenz: alles Andere, was in der erſten Claſſe gelehrt wurde, erweckte ihm ſolchen Ekel, daß er in den Schulſtunden faſt nichts that, als heimlich Romane leſen. Noch nicht ganz ſechzehn Jahre alt, gieng er nach Jena, um die Rechte zu ſtudieren; doch ſuchte er ſich in der erſten Zeit hauptſächlich nur in der lateiniſchen und in neuern Sprachen zu üben. Ein

Digitized by Google

Schauspieldichtung zu leisten vermögen, mit Iffland wenigstens auf gleicher Linie und war ihm an Erfindungsgabe und

---

von Studenten errichtetes Liebhabertheater bot ihm die Gelegenheit, öfter die Bühne zu betreten. Dabei fuhr er fort, allerlei zu dichten. Er hatte sich jetzt besonders Wieland zum Muster genommen, und er war eitel genug, an diesen für den d. Merkur ein Wintermärchen zu senden. Zwar erreichte er dießmal seine Absicht noch nicht, zwei Jahre später war aber Wieland so freundlich oder nachsichtig, einer kleinen, im Ton der Ballade gehaltenen Erzählung von Kotzebue, „Ralph und Guido," einen Platz im Merkur zu gönnen (Jahrg. 1780, 4, S. 3 ff.). Dieß Stück und ein Gedicht auf den Tod eines Studenten aus derselben Zeit waren von seinen Erfindungen, die gedruckt worden sind, die ersten. Unterdeß war er seiner Schwester zu Liebe, die sich nach Duisburg verheirathet hatte, für einige Zeit auf die dortige Universität gegangen. Auch hier war gleich eine seiner ersten Sorgen, ein Liebhabertheater zu errichten, das auch wirklich zu Stande kam. Er fuhr fort, sein Schriftstellerglück im Roman und Lustspiel zu versuchen, ohne jedoch die gehofften Erfolge zu erlangen. Als er 1779 nach Jena zurückgekehrt war, legte er sich mit ziemlichem Ernst auf das Rechtsstudium, behielt aber Zeit genug für das Liebhabertheater, für neue dramatische Arbeiten und andere Erfindungen, so wie für eine poetische Gesellschaft übrig, die er gestiftet hatte. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien wurde er Advocat in Weimar. In dem vertrauten Umgange mit Musaeus schrieb Kotzebue wieder mancherlei in verschiedenen Dichtungsarten, wovon mehreres auch gedruckt wurde. Im Herbst 1781 gieng er auf Veranlassung eines alten Freundes seines Vaters nach St. Petersburg, wo er zunächst, als Nachfolger von Lenz, die Stelle eines Secretärs bei einem hohen Officier erhielt, dem die obere Leitung des deutschen Theaters in Petersburg übertragen war. Hierdurch kam Kotzebue, der sich anfänglich vorgenommen hatte, in seinem Amte der Dichtkunst ganz fern zu bleiben, in zu nahe Berührung mit einer Bühne, als daß er sich nicht bald mit neuem Eifer auf die Erfindung von Schauspielen hätte legen sollen, zumal als sich sein Vorgesetzter durch eine langwierige Krankheit genöthigt sah, ihm die Directionsgeschäfte ganz zu überlassen. Nach dessen Tode kam Kotzebue im J. 1783 als Assessor und Titularrath an das Oberappellationstribunal in Reval, und zwei Jahre darauf erhielt er die Stelle eines Präsidenten des Gouvernementsmagistrats von Esthland, die er zehn Jahre lang verwaltete. Schon während dieser Zeit, in der er außer verschiedenen Reisen nach Deutschland auch eine nach Paris machte (1790), bewies er durch das, was er alles in den Druck gab, in vollem Maaße die erstaunliche Fruchtbarkeit im Producieren,

Digitized by Google

an Schmiegsamkeit in alle möglichen Formen und Manieren bei weitem überlegen. Beide gehörten zu den Vielschreibern,

---

die ihm sein ganzes Leben lang eigen blieb und ihm, wenn man bloß auf die Masse seiner Schriften sieht, unter den Vielschreibern aller Zeiten einen der ersten Plätze gesichert hat. Von dem, was er fast in allen Gattungen der schönen Litteratur und auch im wissenschaftlichen Fache theils selbst hervorgebracht, theils nur bearbeitet oder übersetzt hat, von seinen dramatischen Sachen in jeder Art und jeder Form (sie belaufen sich allein auf mehr als zweihundert Stücke), seinen Romanen, Novellen, Erzählungen in Versen und in Prosa, Anecdoten, Geschichtchen und Miscellen, von seinen lyrischen und satirischen Gedichten, seinen geschichtlichen Werken und biographischen Mittheilungen, seinen Reiseberichten, seinen raisonnierenden und polemischen Aufsätzen, von seinen Zeitschriften endlich und fliegenden Blättern erschien vieles bereits vor und in dem J. 1795. Das erste Werk, wodurch er seinen Namen bekannter machte und sich in die Gunst des Publicums setzte, war der Roman „die Leiden der ortenbergischen Familie" (1. Th. St. Petersburg 1785, nach der Dedication schon 1783 ausgearbeitet; 1. und 2. Th. Leipzig 1787. 8). Von seinen dramatischen Sachen, die in dieser Zeit entstanden, entschied das rührende Schauspiel „Menschenhaß und Reue," welches er während einer sein Gemüth verdüsternden Krankheit schrieb (gedr. Berlin 1789. 8), sein Glück auf den deutschen Bühnen und trug, da es bald auch in viele fremde Sprachen übersetzt und überall mit einem bis dahin an einem deutschen Stücke ganz unerhörten Beifall aufgenommen ward, Kotzebue's Namen weit über die deutschredenden Länder hinaus. Im J. 1795 wurde er auf sein Ansuchen aus seinem bisherigen Dienstverhältniß mit einer ihm bewilligten Rangerhöhung entlassen; er lebte nun auf dem von ihm selbst erbauten Landsitz Friedenthal, einige Meilen von Narva, bis er im Herbst 1797 zu der durch v. Alxingers Tod erledigten Stelle eines Hoftheaterdichters nach Wien berufen ward. Indessen gefiel er sich hier so wenig, daß er schon nach zwei Jahren um seinen Abschied einkam, der ihm auch mit einem ansehnlichen Jahrgehalt auf Lebenszeit gewährt wurde. Er siedelte sich in Weimar an, reiste bald darauf in Familienangelegenheiten nach Rußland, ward aber, weil er als Schriftsteller dem Kaiser Paul verdächtig geworden war, auf dessen Befehl gleich auf der Grenze verhaftet und nach Sibirien geschafft. Hier mußte er vier Monate ausharren (er hat sie in dem Buch „das merkwürdigste Jahr meines Lebens," Berlin 1801. 2 Thle. 8. geschildert), wurde nach seiner Zurückberufung von dem Kaiser mit einem Landgut in Liefland beschenkt und zum Hofrath und Director der deutschen Hofschau-

Digitized by Google

die bei allem, was sie hervorbrachten, keine andern poetischen Zwecke ins Auge gefaßt hatten als die unmittelbare Wirkung der scenischen Darstellung ihrer Stücke. Waren indessen Iffs lands Schauspiele mit ihrer kleinlichen Sittenmahlerei und

---

spielertruppe in Petersburg mit Ueberweisung eines sehr bedeutenden Einkommens ernannt. Nach der bald darauf erfolgten Ermordung Pauls erhielt er die Erlaubniß, mit Beibehaltung seines Gehalts und dem Titel eines kaiserlichen Collegienraths nach Deutschland zurückzukehren. Er zog zunächst wieder nach Weimar und von da 1802 nach Berlin; eine Zeit lang hielt er sich auch in Königsberg auf. Vier Jahre später floh er vor Napoleon nach Rußland. 1813 wurde er zum russischen Staatsrath ernannt, einige Zeit nachher als Generalconsul für Preußen nach Königsberg gesandt, wo er auch 1815 vorübergehend die Leitung des Theaters übernahm, und 1816 mit dem Auftrage und mit der Bestimmung nach Deutschland geschickt, hier den politischen Späher zu machen und nach Rußland von dem unter uns herrschenden Geist und von allen über Staatsangelegenheiten, öffentlichen Unterricht ꝛc. in Umlauf kommenden neuen Ideen monatlich Bericht zu erstatten. Er hielt sich nun zuerst theils in Berlin, theils in Weimar und seit 1818 in Manheim auf, zog sich durch die Rolle, die er spielte, die Verachtung aller wahren Vaterlandsfreunde und den Haß einer politisch exaltierten Jugend zu und wurde 1819 in Manheim ermordet. — Kotzebue hat seinen „litterarischen Lebenslauf" bis zum J. 1796 selbst ausführlich beschrieben im fünften Bdchen einer Sammlung von Stücken sehr verschiedener Art und Form, die unter dem Titel „die jüngsten Kinder meiner Laune" zu Leipzig 1793—97. 6 Bdchen. 8. erschien. Vgl. dazu „Kotzebue's Leben. Nach seinen Schriften und nach authentischen Mittheilungen dargestellt" (von Fr. Cramer). Leipzig 1820. 8. und H. Doering, „A. v. Kotzebue's Leben." Weimar 1830. 16. — Eine Ausgabe seiner gesammten Werke gibt es, soviel ich weiß, noch nicht, und wahrscheinlich wird auch nie eine veranstaltet werden. Sammlungen seiner dramatischen Arbeiten sind: „Schauspiele von A. v. Kotzebue." Leipzig 1797. 5 Bde. 8; „Neue Schauspiele." Leipzig 1798—1819. 23 Bde. 8; „Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande." 18 Jahrgänge. Leipzig 1803—20. 16; „Sämmtliche dramatische Werke." Leipzig 1828 f. 44 Thle. 16. und „Theater" in 30 Bänden mit 10 Supplementbänden. Leipzig 1840 f. 16. In Betreff seiner übrigen Schriften verweise ich auf Jördens 3, S. 79 ff; 6, S. 424 ff; Pischon, Denkmäler d. d. Sprache 5, S. 434 ff. und W. Engelmanns Bibl. d. schön. Wiss. 1, S. 198 ff. —

Digitized by Google

Sittenlehre und ihrem Streben nach gemeiner Naturwahrheit wenigſtens immer „gegen ein bürgerlich rechtliches Behagen hingewendet,“ d) ſo hatte Kotzebue in den ſeinigen gleich von Anfang an eine Richtung eingeſchlagen, in der er, unter dem Anſchein, als läge ihm nur daran, der Natur zum Siege über verjährte Vorurtheile zu verhelfen, oder verkehrten Strebungen in der Zeit entgegenzuarbeiten, der Anpreiſer und Beförderer einer mehr als „lockern Sittenfreiheit“ und einer mehr als leichtfertigen Denkart in Deutſchland wurde. Nicht leicht ſind ſo ſchöne Anlagen, wie er ſie beſaß, und ſo mannigfaltige Fertigkeiten, wie er ſich anzueignen wußte, ſo ſehr dazu gemißbraucht worden, einerſeits den Schwächen der menſchlichen Natur zu ſchmeicheln und Fehltritte, Sünden und auch wohl eigentliche Verbrechen dadurch zu beſchönigen, ja ihnen ſelbſt den Anſchein tugendhafter Handlungen anzulügen, daß er jedes andere Gefühl, das ſie hätten erwecken können, immer in weichliche Rührung und ſentimentale Theilnahme verflößte, — und andrerſeits alles, was ſich von einem höhern geiſtigen Leben in der Zeit regte und Bedeutung gewann, mit dem frivolſten Spotte zu verfolgen und auf die frechſte Weiſe herabzuſetzen. Dieſer Vorwurf, der ihm überhaupt wegen ſeiner ganzen ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit gemacht werden kann, trifft ihn doch ganz beſonders als dramatiſchen Dichter. Als ſolcher war er am längſten thätig, hatte er das größte Publicum aus allen Schichten der Geſellſchaft und fand er immer neue Mittel, um ſeinen Einfluß in ununterbrochener Folge

---

d) Vgl. Goethe, Werke 30, S. 256. Ein beachtenswerthes Wort Goethe's über zwei Hauptfehler in Iffland's Stücken iſt uns in Böttigers litt. Zuſtänden und Zeitgenoſſen ꝛc. 1, S. 97 f. aufbewahrt worden; es ſcheint in dieſer Aufzeichnung verläßlicher zu ſein als vieles Andere, was in dieſem Buche ſteht. —

Digitized by Google

auf dasselbe auszuüben. — Kotzebue's Ruhm hatte seinen Höhepunct schon mit dem Bekanntwerden des Schauspiels „Menschenhaß und Reue" erreicht; unmittelbar darauf sank er fast noch schneller, als er zuvor gestiegen war. Zwar nicht bei den gewöhnlichen Theaterbesuchern und Komödienlesern, deren auserkorener Liebling er noch lange blieb, und die sein Talent um so mehr bewunderten, je mehr Neues er ihnen alljährlich zubrachte, und je unerschöpflicher ihnen darum seine Erfindungskraft schien; dagegen bei jederman, der mit einer rechtlichen Gesinnung oder nur mit einem für Sitte und Anstand nicht ganz stumpfen oder abgestorbenen Gefühl einen höhern Grad von Bildung und einen geläutertern Geschmack als der große Hause der Vornehmen und Geringen in Deutschland besaß und dem Gange von Kotzebue's schriftstellerischem Treiben mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt war. Denn schon ein Jahr nach dem Erscheinen jenes rührenden Schauspiels hatte der Mann, der durch seine Dramen, Romane und Erzählungen die Menge auf so lange hin locken und bethören, ihre Begriffe von Tugend und Recht, Sitte und Herkommen verwirren, ihr sittliches Gefühl und ihren Geschmack mißleiten konnte und damit auf die gesammte geistige und sittliche Bildung des deutschen Volks unberechenbar schädlich einwirkte, in einer schändlichen Schmähschrift und in seinem Verhalten bei den Folgen, die sie hatte, seine eigenste Natur selbst enthüllt und den Boden bloß gelegt, aus welchem seine Dichtung üppig emporwucherte. [e]) Daher änderte sich auch gleich, nachdem jenes

e) Im J. 1790 erschien nämlich, veranlaßt durch die Händel, in welche der hannöversche Leibarzt Zimmermann gerathen war (vgl. S. 1425, Anm. ξ) ein in dramatischer Form abgefaßtes schändliches und nichtswürdiges, von den gröbsten Unflätereien und den scheußlichsten Obscönitäten strotzendes Pasquill auf alle diejenigen, welche mit Zimmer-

Digitized by Google

Pasquill erschienen und Kotzebue's Name damit in Verbindung gebracht war, in den kritischen Zeitschriften der Ton über den innern Character und den aesthetischen Werth seiner dichterischen, und namentlich seiner dramatischen Arbeiten. [f]) Allein

---

mann einmal in irgend einer Art öffentlich angebunden hatten, wie Lichtenberg, Nicolai, Biester, Gedicke, Campe, Boie, Kästner, Mauvillon, von Blankenburg ꝛc. Alle waren hier zu einer Verschwörung gegen Zimmermann um den berüchtigten Dr. Bahrdt (vgl. S. 1410 ff., Anm. t) vereinigt, auf den die Schandschrift ganz besonders gemünzt war, und nach dem sie auch den Titel führte „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel ꝛc." 1790. 8. Als Verfasser war auf dem Titelblatt und unter der Zueignungsepistel an Großmann der Frhr. von Knigge genannt, der ebenfalls zu Zimmermanns entschiedensten Widersachern gehörte. Hier und da, wo man Kotzebue von lange her persönlich kannte, wie in Weimar und der Umgegend, regte sich bald der Verdacht, daß er, wo nicht selbst der Verfasser sei, doch die Hand im Spiel gehabt habe (vgl. Jen. Litt. Zeit. von 1791. 4, Sp. 579 ff.). Eine gerichtliche Untersuchung über den Urheber des Pasquills, und was sich daran knüpfte, führte endlich dahin, daß Kotzebue, ungeachtet aller Kniffe und unehrenhaften Mittel, deren er sich, um verborgen zu bleiben, bediente, gegen Ausgang des J. 1791 in den Zeitungen erklären mußte, daß er der Verfasser sei, daß aber alles Ehrenrührige (d. h. die Anecdoten, die er benutzt hatte) von einem Freunde herrühre (vgl. hierüber besonders die wahrscheinlich von Nicolai selbst herrührende Anzeige einer langen Reihe von Schriften, welche sich auf die durch Zimmermanns Schriften über Friedrich den Großen hervorgerufenen Händel bezogen, in der allg. d. Bibl. 112, 1, S. 196 ff. von No. 10 an). Ungefähr zwei Jahre später erschien ein gedruckter Bogen „An das Publicum von Aug. von Kotzebue," worin dasselbe um Vergebung der „Unbesonnenheit" (!) gebeten wurde, deren er sich durch seinen „Bahrdt mit der eisernen Stirn" schuldig gemacht habe; unmittelbar vorher hatte er aber noch im ersten Theil „der jüngsten Kinder seiner Laune" neue Ausfälle auf die Männer gemacht, auf die er in jenem Pasquill seinen Schmutz geworfen hatte (vgl. die n. allg. d. Bibl. 9, 2, S. 329 ff.). — f) Das beste Zeugniß dafür legt die Jen. Litt. Zeitung ab. Bis zum J. 1791 lobt sie entweder alles, was sie von Kotzebue's Sachen anzeigt, oder macht, im achtungsvollen Ton, nur einzelne Ausstellungen daran (vgl. 1788. 1, Sp. 261 f., wo „die Leiden der ortenbergischen Familie" als ein sehr moralisches, von einem sehr tugendhaften und rechtschaffe-

Digitized by Google

er, der nie einen andern Maaßstab für den sittlichen und aesthetischen Gehalt seiner Stücke kannte als das Beifallklatschen

---

nen Verf. herrührendes Werk bezeichnet werden; 2, Sp. 46 ff. die Anzeige des ersten Theils der „Kleinen gesammelten Schriften," welche dieselben als eine sehr angenehme und interessante Lectüre empfiehlt und dem Verf. eine „durchaus edle Empfindung" nachrühmt; 1789. 1, Sp. 183 f.; 2, Sp. 647 f.; 736; 3, Sp. 66 ff; 1790. 3, Sp. 62 f., wo über „Menschenhaß und Reue" auch noch mehr Lobendes als Tadelndes gesagt wird). Sobald sie aber 1791. 4, Sp. 579 ff. seiner wahrscheinlichen Betheiligung an dem Pasquill gedacht hat, spricht sie ihm zwar noch immer ein nicht unbedeutendes Talent zur Bühnendichtung zu, richtet aber dabei fortwährend Angriffe gegen den ganzen Character seiner Schriftstellerei, die mitunter nicht weniger stark und nachdrücklich sind als die, womit einige Jahre später die Romantiker anfiengen seinem Einfluß entgegenzuarbeiten (vgl. 1792. 1, Sp. 655 f., eine Rec. von L. F. Huber; 2, Sp. 309 f; 3, Sp. 497 ff; 1793. 2, Sp. 101 f. zwei Recens. v. Huber; 2, Sp. 173 f; 3, Sp. 245; 1795. 1, Sp. 405 ff; 3, Sp. 315 ff; 1796. 1, Sp. 217; 3, Sp. 629 f; 4, Sp. 185 ff; die nächste Recension, 1796. 4, Sp. 345 ff. ist schon von A. W. Schlegel). Besonders lesenswerth ist unter diesen Recensionen die dritte von Huber, welche „die edle Lüge," eine Fortsetzung von „Menschenhaß und Reue" zum Gegenstand hat (1793. 2, Sp. 102 ff.). „Es wäre schlimm," sagt Huber, „wenn wir nicht auf Zeiten zu hoffen hätten, wo man es unbegreiflich finden wird, daß „Menschenhaß und Reue" auf unsern Bühnen Epoche gemacht, und daß es einem solchen Product beschieden war, worauf unsere besten Köpfe seit langer Zeit Verzicht gethan haben: Enthusiasmus bei unserm Publicum hervorzubringen. — An den Werken des Hrn. v. K. hat die Kunst Gelegenheit zu prüfen, was es ist, das in denselben so viele gefallene Mädchen und Weiber, unschuldige Verführer und Verführte, gegen die Convenienzen zu Felde ziehende Helden ꝛc. zur süßesten Ergetzlichkeit unsers großen Haufens zusammenbringt. Der dünne Firniß moralischer Sentenzen und nothdürftiger Gemeinsprüche von Empfindung und Tugend kann diese Richterin am wenigsten bestechen; der Grund ist weichliche Verwöhnung, schlecht verhüllte Sinnlichkeit und jene aller Kraft und aller Tugend entgegengesetzte, in der Menschheit so allgemeine Anlage des Egoismus und der schlaffen Nachsicht gegen sich selbst, die den schwachen Damm der Convenienzen und der positiven Moral einreißt, ohne ihn durch eigene Stärke ersetzen zu können. Dieser Kreis ist der wahren Kunst so fremd als der wahren Sittlichkeit, und dieser Kreis ist es, in welchem unsere Aftermusen Geschmack und Herz zugleich verderben, oder die schon vor-

Digitized by Google

der Menge und die Thränenfülle, die er ihr entlockt hatte, ε)

handene Verderbniß durch einen lügenhaften Anstrich von Gefühl und Originalität bestärken. Die Tugend ehrwürdig und theuer zu machen in ihrem Falle, das ist die Kunst ihrem Zwecke, der Schönheit selbst, schuldig. Die Ehebrecherin in der Düsseldorfer Gallerie erregt die reinsten und ernstesten Gefühle in jedem Herzen; die Eulalia des Hrn. v. K. (in Menschenhaß und Reue) schmeichelt mit ihrer platten Reue der gemeinsten Schwäche und Sinnlichkeit. — Daß sich unsere Sittenverderber hinter weinerlich possenhaften Schauspielen und andern Zwitterarten der Kunst verbergen, macht ihren Einfluß gefährlicher als den öffentlichen Muthwillen verrufener französischer Schriftsteller; und wir fürchten, daß in Deutschland, wo die Sünde mit moralischem Gewäsch und die Libertinage mit Empfindelei verwässert wird, wahre Einfachheit und Reinheit der Sitten weniger beisammen gehalten wird, als in jenem Lande, wo die Sittenlosigkeit gleichen Schritt mit der Verfeinerung gehalten hat, und wo gerade deswegen die entschiedensten Contraste neben einander bestehen, ohne sich je zu vermischen." — Auch in der neuen Bibl. d. schön. Wiss. erschien bereits 1791 (44, S. 244 ff.) ein Artikel, in welchem der mit der dramatischen Kunst getriebene Unfug in Kotzebue's Stücken auf verständige Weise gerügt und die nicht allein unkünstlerische, sondern auch unsittliche Natur derselben deutlich genug ans Licht gestellt wurde; und von 1792 an ließ es eben so wenig die allgem. d. Bibliothek an sich fehlen, gegen Kotzebue's dramatische und erzählende Werke, so wie gegen seine ganze schriftstellerische Richtung mit ins Feld zu rücken (vgl. die von Schatz, v. Knigge, Eschenburg, Langer, Manso ꝛc. herrührenden Anzeigen 107, 1, S. 161 und 190; 110, 1, S. 110; 111, 1, S. 100, 106 und 109 ff; n. allg. d. Bibl. 1, S. 300 ff; 2, 1, S. 61 ff; 4, 1, S. 141; 7, 2, S. 342 ff; 19, 1, S. 481 f; 30, 2, S. 514 ff; 39, 1, S. 44 f.). Kotzebue benutzte nicht nur selbst jede Gelegenheit, sich und seine Stücke gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit zu rechtfertigen; es erschien auch, bald nachdem der erste Sturm gegen ihn losgebrochen war, in dem „Journal von und für Deutschland" vom J. 1791. St. 11, S. 920 ff. ein ausführlicher Aufsatz „über die Moralität von den Schauspielen des Hrn. von Kotzebue," der den durchaus sittlichen Gehalt aller bis dahin bekannt gewordenen Stücke beweisen sollte, aber wirklich nur bewies, daß sein Verfasser entweder nicht sehen wollte oder nicht sehen konnte, worin eigentlich das Unsittliche dieser Stücke liegt. (Ob der zweite Artikel in demselben Journal, Jahrg. 1792, St. 11, den Jördens 3, S. 104 anführt, in gleichem oder in entgegengesetztem Sinne abgefaßt ist, habe ich nicht ermitteln können.) —

ε) Dieß ergibt sich aus Kotzebue's eigenen Aeußerungen, wie sie sich

Digitized by Google

rief denjenigen, die dem Publicum die Augen über die Gegenstände seiner Bewunderung und seines Entzückens zu öffnen suchten, mehr als einmal laut zu: „es herrsche in seinen Schauspielen gewiß die reinste Moral, die jemals von der Kanzel und von der Bühne herab gepredigt worden sei," h) — und schloß selbst das Ohr gegen alles, was die Kritik mit dem vollsten Rechte an seinem Treiben und Schaffen rügen mochte, weil er zu der Ueberzeugung gekommen war, daß es

---

an verschiedenen Orten seiner Schriften aus den neunziger Jahren finden, z. B. in den Vorreden zu „dem Kind der Liebe" (1791), zu „Adelheid von Wulfingen" (2. Aufl. von 1791) und zu „der edlen Lüge" (1792), wo er über die Anfechtungen, die seine Stücke erfahren hatten, bemerkt: „Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, trotz alles Plauderns, diejenige Wirkung auf das Publicum machen, die ich davon erwarte; denn vox populi, vox Dei. Thun sie einst diese Wirkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin — werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkern lassen; ich werde schreiben, was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebieten; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung werth glauben, welchen das Publicum seines Interesses werth findet." Vgl. auch die Vorrede zum 1. Bd. der „neuen Schauspiele" und die vorzüglich gegen L. F. Huber's Recensionen in der Jen. Litt. Zeit. gerichteten „Fragmente über Recensenten-Unfug. Eine Beilage zu der Jen. Litt. Zeit. von A. v. Kotzebue." Leipzig 1797. 8. — h) Dieß sagt er in seinem litterarischen Lebenslauf namentlich von „der edlen Lüge," „obgleich in diesem Stücke abermals ein gefallenes Mädchen vorkomme" (vgl. Jördens 3, S. 77 f.). Aber schon einige Jahre früher hatte er in der Vorrede zu demselben Schauspiel geschrieben: „Man würdigt alles herab, was ich schreibe, man lobt Andere auf meine Unkosten, man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist als in meinen Schauspielen, die überdieß nicht so langweilig sind als jene." Und um die vortrefflichen Wirkungen seiner Moral zu bekräftigen, setzt er triumphierend hinzu: „Menschenhaß und Reue, weit entfernt, Schaden zu stiften, hat wirklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurückgeführt" ꝛc. —

Digitized by Google

Andere eben so gemacht hätten wie er, ohne sich gleiche Vorwürfe zuzuziehen, [i]) und daß „Shakspeare nie der große Mann geworden sein würde," wenn er je auf einen Tadel gehört und je auf etwas anders gesehen hätte „als auf die gewaltige Wirkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervorbrachte." [k]) — In demselben Jahr, in welchem Kotzebue durch sein Schauspiel „Menschenhaß und Reue" Iffland en die Herrschaft über die deutsche Bühne streitig zu machen anfieng, begann ein dritter Dichter seine Laufbahn, der nicht minder schnell und nicht minder hoch als jene beiden Dramatiker in der Gunst des Publicums stieg. Aug. H. J. Lafontaine [l]) hatte es anfäng-

i) Aus derselben Vorrede: „Ich lasse zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten; darüber schreit denn die ganze Welt; warum? weiß ich nicht: denn über die schwangere Lotte in Gemmingens „Hausvater," über die schwangere Eugenie von Beaumarchais et caetera, et caetera, schrie niemand. Ich muß also glauben, nicht der Gegenstand, sondern das Bischen Ruhm des Verfassers sei den Herren unleidlich." — k) Eben daher. Unmittelbar vorauf gehen die Worte: „Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einem armen Dichter ganz den Kopf. Der Eine lobt, was der Andere tadelt; man fängt an sich selbst zu mißtrauen, man wird ängstlich, schwankend; das Genie verliert seine Schnellkraft und hört auf, frei und unbefangen zu wirken. Bessern thun die Kritiken blutwenig, verderben sehr viel." — Auf Kotzebue's Verhalten gegen die Romantiker und gegen Goethe und Schiller um d. J. 1800 komme ich weiter unten zu sprechen. — l) Geb. 1758 zu Braunschweig, wo sein Vater als Mahler lebte. Er hatte von frühester Kindheit an Gelegenheit, sich mit der französischen und englischen Sprache vertraut zu machen. Eine in dem Knaben zeitig hervortretende Erzählungsgabe entwickelte sich besonders im Kreise seiner Geschwister, denen er gern und häufig zuerst, außer allerlei Märchen, Geschichten aus Ovids Metamorphosen, dem Robinson Crusoë, den alten Romanen von Buchholz und Herzog Anton Ulrich und später aus den ersten Romanen von Hermes oder aus Yoriks empfindsamer Reise mit Erweiterungen und Fortbildungen seiner eigenen Phantasie vortrug. Auf einer der gelehrten Schulen seiner Vaterstadt legte er einen guten Grund in den alten Sprachen, doch zogen ihn diese selbst weniger an als das Sachliche, das er in den alten Schriftstellern fand. Um zu dem Studium der Theologie gehörig vorbereitet zu werden, kam er in seinem sechzehnten

Digitized by Google

lich gleichfalls darauf angelegt, sich unter den deutschen Schauspieldichtern einen Namen zu machen; bald jedoch stand er

---

Jahre auf die damals in besonders gutem Ruf stehende braunschweigische Schule zu Scheningen, von wo er die Helmstädter Universität bezog. Da er sich zur Theologie mehr auf den Wunsch seiner Eltern als aus eigner Neigung entschlossen hatte, betrieb er ihr Studium nicht mit allzu großem Eifer. Am meisten zogen ihn noch die geschichtlichen Theile dieser Wissenschaft an, wie er sich denn überhaupt für alles Geschichtliche sehr lebhaft interessierte. Hauptgegenstände seiner Privatstudien waren Reisebeschreibungen und die Werke Shakspeare's. Vom J. 1780 bis 1785 war er in einer Familie auf dem Lande Hauslehrer, hielt sich dann eine Zeit lang in Braunschweig auf, wo er u. a. am Carolinum unterrichtete, Eschenburg bei seiner Ausgabe der Beispielsammlung zu der Theorie der schönen Wissenschaften half und auch seinen ersten, längst verschollenen Versuch im Roman schrieb, und wurde im J. 1786 aufs neue Hauslehrer bei dem Obersten von Thadden in Halle, der ihm drei Jahre später die Feldpredigerstelle bei seinem Regiment verschaffte. Schon vorher hatte er mancherlei in Halle geschrieben, indem er, durch Shakspeare und vorzüglich durch dessen „Julius Cäsar" dazu angeregt, verschiedene Begebenheiten aus der griechischen und römischen Geschichte dramatisierte, dann aber auch mehrere Schauspiele von modernem Inhalt entwarf. So entstanden schon damals in der Hauptsache die „Scenen" („die Befreiung Roms" und „Kleomenes," Leipzig 1789. 2 Thle. 8: Gemählde von Characteren durch die Begebenheiten unter einander verbunden und dramatisch dargestellt, als Vorbereitungen zu künftigen Arbeiten in der tragischen Dichtkunst), das Trauerspiel „Antonie, oder das Klostergelübde" (Halle 1789. 8), „die Tochter der Natur, ein Familiengemählde" (Görlitz 1793. 8), und das Lustspiel „die Prüfung der Treue, oder die Irrungen" (Görlitz 1806. 8). Im J. 1791 trat er zuerst in der erzählenden Gattung mit eigenen Erfindungen und mit freien Uebersetzungen nach dem Französischen auf („die Gewalt der Liebe, in Erzählungen." Berlin 1791—94. 4 Thle 8). Da sie gleich eine weit günstigere Aufnahme bei dem Publicum fanden als seine „Scenen" und sein Trauerspiel, so bestimmte ihn dieß, fernere Versuche im Drama aufzugeben und sich ganz der erzählenden Gattung, vornehmlich dem bürgerlichen oder Familien-Roman zuzuwenden. Sein erster Roman, „der Naturmensch," erschien bereits im J. 1792; er eröffnete mit „dem Sonderling" (1793 f.) die Reihe der „Gemählde des menschlichen Herzens in Erzählungen," deren erste Theile er unter dem Namen Miltenberg herausgab. In demselben Jahre folgte er seinem Regimente, als dasselbe gegen die Franzosen mit ins Feld rückte; erst 1796 kehrte

Digitized by Google

davon ab, wandte sich ganz der erzählenden Gattung zu und wurde nun einer unserer fruchtbarsten und gelesensten Schriftsteller im Fache des Romans und der kleinern prosaischen Erzählung. Wie Iffland im Familiendrama, so gelangte Lafontaine im Familienroman zum ausgebreitetsten Rufe. In den Gegenständen, die er mit besonderer Vorliebe behandelte, schloß er sich demnach ganz nahe an jenen an; in Betreff des Geistes dagegen, der in seinen Erfindungen vorherrschte, und ihrer sittlichen Richtung hielt er sich mehr in einer gewissen Mitte zwischen Iffland und Kotzebue. Doch ist der Mangel an einem gediegenen und reinen sittlichen Gehalt in dem Dargestellten bei ihm weit mehr auf eine ihm eigene weichliche Gefühlsmoral und eine gutmüthige Nachsicht gegen die Schwächen des menschlichen Herzens, so wie auf eine den sogenannten aufklärenden Zeittendenzen huldigende Denkart zurückzuführen, als auf eine eigentliche Grundsatzlosigkeit und Mißachtung alles Höhern und Edlen in der Natur und im Streben des Menschen, wie beide an Kotzebue's schriftstelle-

---

er nach Halle zurück. Während des Feldzuges war indeß seine Feder nicht müßig gewesen: er hatte mehrere Romane theils entworfen theils ausgeführt, zu welchen ihm die Revolutionsereignisse selbst, so wie seine eigenen Erlebnisse und Beobachtungen in deutschen und französischen Landen entweder die Stoffe oder die Anregung gaben („Rudolf von Werdenberg," 1793; „Quinctius Heymeran von Flaming," vor dem sich der Verf. zuerst Gust. Freier nannte, 1795 f; „Klara du Plessis und Klairant," 1795; die „Familie von Halden" und „Saint Julien" in den „Familiengeschichten," 1797 ff.). Er war nun schon ein Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation geworden, und die neuen Romane und Erzählungen (Fortsetzung der „Gemählde des menschlichen Herzens" und der „Familiengeschichten," „Familienpapiere," „Gemählde-sammlung zur Veredlung des Familienlebens" ꝛc.), womit er das Publicum in den nächstfolgenden Jahren beschenkte, hoben ihn noch mehr in dessen Gunst, obgleich sie im Ganzen den frühern an Werth nachstanden. Im J. 1800 legte er sein Feldpredigeramt nieder und kaufte ein Grundstück dicht bei Halle, auf welchem er bis kurz vor seinem Tode lebte und neben

Digitized by Google

rischem Character hervortreten. Ein leichtes, gefälliges Erzählungstalent ist Lafontaine nicht abzusprechen, an die Beachtung und ernstliche Erstrebung eigentlicher Kunstzwecke aber auch bei ihm nicht zu denken. Wenn in der Wahl der Gegenstände zu seinen frühern Werken noch ein gewisser Tact für etwas Besseres und Gehaltvolleres wahrgenommen werden kann, als sich in dem alltäglichen Leben darbietet, so verliert sich auch der mit der Zeit immer sichtlicher unter der Vielgeschäftigkeit seiner zwar stäts neue Geschichten ersinnenden, aber meistentheils nur früher erfundene Charactere und Situationen wiederholenden Phantasie. — Auch gegen ihn regte sich bald die Kritik, vorzüglich in der romantischen Schule; m) sie störte indeß eben

---

dem Unterricht, den er anfänglich jungen Verwandten ertheilte, und den wissenschaftlichen Studien, die er später betrieb, seine alte schriftstellerische Thätigkeit fortsetzte. Durch die Huld des Königs erhielt er ein Kanonikat am Domstift zu Magdeburg. 1811 machte er mit einem seiner Freunde, dem Kanzler Niemeyer, und zwei jungen Aerzten eine Reise nach Venedig und Wien. In seinen spätern Lebensjahren beschäftigte er sich vorzugsweise mit classischen Studien, die im nächsten Bezuge zu Aeschylus standen. Sein letzter Roman, „die Stiefgeschwister," erschien 1822. Er starb zu Halle 1831. Vgl. „August Lafontaine's Leben und Wirken. Von J. G. Gruber." Halle 1833. 8., ein Buch, in welchem Gruber die litterarische Wirksamkeit Lafontaine's weit mehr vom Standpunete eines vertrauten Freundes als eines unbefangenen und einsichtsvollen Beurtheilers geschildert hat. Aus einer dieser Lebensbeschreibung angehängten Beilage kann man auch ersehen, in wie viele fremde Sprachen viele von Lafontaine's Schriften übersetzt worden sind. Seine Romane, Erzählungen und dramatischen Sachen sind verzeichnet bei Pischon, Denkmäler d. Spr. 6, S. 528 ff. und bei W. Engelmann, Bibl. d. schön. Wiss. 1, S. 211 ff. — m) Im Allgemeinen lauten zwar die Anzeigen lafontaineſcher Romane und Erzählungen bis ins J. 1797 lobend, hin und wieder läßt sich aber auch schon ein Tadel und mitunter in ziemlich starken Ausdrücken vernehmen. In der Jen. Litt. Zeitung habe ich von der letztern Art nichts gefunden: sie preist vielmehr alles an, was Lafontaine von 1789—95 geschrieben hat. Vgl. 1791. 4, Sp. 494 f; 1794. 1, Sp. 439 (Anzeige des 3. Th. „der Gewalt der Liebe" ꝛc. „Die Erzählungen dieses Bändchens sichern L. immer

so wenig ihn in seiner schriftstellerischen Verfahrungsweise, n)

mehr eine Stelle in der kleinen Auswahl derjenigen deutschen Schriftsteller, die Empfindung und Originalität mit Bildung und Classicität, Innigkeit und Wärme mit Geschmack verbinden. — An Wahrheit, Natur und rührender Einfachheit ist diese Sammlung den „Skizzen" [von Meißner] weit vorzuziehen und scheint diese Eigenschaften mehr aus der ersten Quelle zu haben als die „Bagatellen" von Ant. Wall"); 1795. 4, Sp. 245 f; 1796. 1, Sp. 501; 2, Sp. 390 ff. (Anzeige der „moralischen Erzählungen." Ueber den Werth derselben habe die Stimme des Publicums schon so laut entschieden, daß es der Anpreisung des Rec. nicht mehr bedürfe. Möchte doch diese Stimme immer so gerecht und unbestochen sein! Die Anzahl unserer Schriftsteller sei sehr klein, die, wie Lafontaine, durch die Erzählung einer einfachen Geschichte, eine leichte Entwickelung der innersten Triebfedern des Herzens, durch die Darstellung wahrer Empfindungen und vorzüglich des in schönen Seelen so interessanten Kampfes der Leidenschaft mit der Pflicht zu rühren wissen. Diese Kunst sei selten; denn nur wahres Talent wisse mit wenigen Mitteln viel zu wirken. L. zeige vorzüglich in der Darstellung weiblicher Charactere eine große Feinheit und Zartheit der Empfindung. Hohe Reinheit des Gefühls und zarte Liebe sei der Hauptzug in dem Character seiner Heldinnen, die doch durch die mannigfaltige Mischung beigesellter Eigenschaften hinlänglich von einander unterschieden und individualisiert seien ꝛc.); 1796. 3, Sp. 553 f. — Anders lauten einzelne Urtheile in der allgem. d. Bibliothek. Auch sie spendet diesem Schriftsteller mitunter ihr Lob (vgl. 112, 2, S. 413 ff; n. allg. d. Bibl. 14, 2, S. 501 ff. und Anhang zum 1—28 Bde. 2, S. 161 ff.); dagegen bemerkt Pockels gleich über Lafontaine's ersten Roman, „der Naturmensch," (n. allg. d. Bibl. 2, 2, S. 542 ff.): dieß Kind der Natur sei eine bloße Geburt der Imagination; das Buch möge für die Classe empfindelnder Leser und Leserinnen seinen Werth behalten, vorausgesetzt, daß selbst diese bei den ewigen Liebeshändeln der darin aufgestellten jungen Leute, bei den vielen bis zum Ekel vorkommenden Küssen, Seufzern und Umarmungen und überhaupt bei dem Gemählde eines sonst sehr edeldenkenden Jünglings, der aber doch oft als ein Kind oder als ein Halbverrückter handle, nicht endlich Langeweile empfinden. Und in der Anzeige „des Sonderlings" (6, 2, S. 590 ff.): dieser Wasserquell habe noch nicht aufgehört, seinen Sand dem Publicum in reichem Maaße zuzuschlemmen; unstreitig besitze der Verf. eine angenehme Darstellungsgabe, aber wie vieler Unwahrscheinlichkeiten mache er sich schuldig; und dann — seine verliebten Kinder, die Schwängerungen! ꝛc. Vgl. 14, 2, S. 481 f. und 20, 1, S. 225 ff. — n) Gruber berichtet S. 298, Lafontaine habe von allem, was über und gegen ihn geschrieben

Digitized by Google

wie sie den Lesern, die er entzückte, ihren Geschmack verdächtigte: er blieb ebenfalls ein Paar Jahrzehnte hindurch ein Lieblingsschriftsteller der deutschen Männer- und Frauenwelt.

§. 312.

Schriftsteller, die bei dem Meisten, wo nicht bei allem, was sie im Fache der schönen Litteratur hervorbrachten, es zunächst oder auch ganz allein nur auf die zeitkürzende Unterhaltung der großen Menge abgesehen hatten, um deren Beifall sie buhlten, oder die gar ihr Talent bloß zum Mittel eines rein handwerksmäßigen Erwerbes benutzten, hatte es in Deutschland schon lange gegeben. [1]) Häufiger und in dichterer Reihe stellten sie sich aber erst mit dem Beginn der Achtziger ein. [2])

---

worden, selbst nichts gelesen und nur an dem Eifer wohlmeinender Freunde und wohl auch an dem Aerger seiner Frau gemerkt, wie er mit seinen Gegnern — namentlich den Romantikern — stehe.

1) Vgl. S. 644 und dazu S. 660, Anm. ee; 694 ff., Anm. 14 und 17. — 2) Die Reihe dieser theils in eigen erfundenen, theils in bloß bearbeiteten oder übersetzten Romanen, Erzählungen, Novellen ꝛc. zu ihrer Zeit gelesensten, oder die Bühnen mit Schauspielen am reichlichsten versorgenden Schriftsteller hebt hier mit A. G. Meißner an, der, nachdem er seit dem J. 1776 schon eine ganze Anzahl meist nach dem Französischen bearbeiteter Opern und Lustspiele hatte drucken lassen, 1778 den Anfang mit seinen „Skizzen" machte (zuerst zehn Sammlungen, Leipzig 1778—1788. 8; dann in der dritten, gänzlich umgearbeiteten Ausgabe, Leipzig 1792 f. noch um vier Sammlungen vermehrt, die 1796 erschienen.) Auf die Skizzen, welche den außerordentlichsten Beifall fanden, ließ er noch viele andere belletristische Schriften, vornehmlich Erzählungswerke der verschiedensten Art folgen, darunter als seine beiden Hauptromane den „Alcibiades," Leipzig 1781—88. 4 Thle 8. und die „Bianca Capello" (zuerst in den Skizzen, dann in erweiterter Umarbeitung), Leipzig 1785. 8. (Auch die S. 1665, Anm. 18 angeführte „Geschichte der Familie Frink" ist von Meißner.) Ihm reiht sich zunächst an J. F. Jünger (vgl. S. 1652, Anm.). Auch J. Gottm. Müller und v. Knigge gesellten sich bald mit den Romanen, die sie nach ihren ersten und bessern Arbeiten (vgl. S. 1624, Anm. 7 und S. 1625, Anm. 8 unten) abfaßten, der Schaar der vielschreibenden Unter-

Digitized by Google

Von da an mehrte sich ihre Zahl mit jedem Jahrzehent, und

---

haltungsschriftsteller an (vgl. Gervinus 5, S. 200 ff.). Diese vier dürfen aber noch immer nicht in die Classe der eigentlich schlechten Schriftsteller ihrer Zeit gesetzt werden. Eben so wenig gehören in dieselbe schlechthin zwei andere Vielschreiber, die in den Achtzigern die lange Reihe ihrer Romane und Erzählungen eröffneten, J. Chr. Friedrich Schulz (geb. 1762 zu Magdeburg, gieng in seinem siebzehnten Jahre auf die Universität Halle, wo er, elternlos und ohne weitere Unterstützung, als die ihm andere Studenten gewährten, sich eine Zeit lang hauptsächlich durch seine guten Kenntnisse und Fertigkeiten in der franzöſ. Sprache als Lehrer und Uebersetzer forthalf und einige theologische Vorlesungen besuchte. Seine Lage wurde indeß nach gerade so drückend, daß er 1780 Halle verließ, zu Dresden in eine Schauspielertruppe trat, sich von derselben aber gleich wieder trennte und nun sein Fortkommen durch Schriftstellerei in Uebersetzungen und eigenen Erfindungen suchte. Sein erster Roman erschien 1781. Er gelangte bald zu einem gewissen Ruf und Wohlstande, machte Reisen durch Deutschland und lebte bald in Wien oder Berlin, bald in Weimar. Hier verweilte er am längsten und erwarb sich viele Freunde; in ein besonders nahes Verhältniß trat er zu Bode. Außer den Beiträgen, die er zum d. Merkur lieferte, schrieb und bearbeitete Schulz in Weimar noch vielerlei. 1789 gieng er nach Paris, wo er den Stoff zu seiner „Geschichte der großen Revolution in Frankreich" [1789] und zu seinem Buch „Ueber Paris und die Pariser" [1791] aus eigenen Anschauungen und Erfahrungen sammelte. 1790 kehrte er nach Berlin zurück, von wo er an das akademische Gymnasium zu Mitau als Professor der Geschichte berufen ward. Noch vor seinem Abgange dahin erhielt er den Titel eines herzogl. weimarischen Hofraths. Um seine schwankende Gesundheit herzustellen, reiste er 1793 nach Italien; seine Kränklichkeit nahm zu, als er nach anderthalbjähriger Abwesenheit wieder nach Kurland gekommen war, und zerrüttete seinen Geist so sehr, daß er zuletzt in vollen Wahnsinn verfiel. Er starb 1798. Von seinen bessern Romanen an einer andern Stelle) — und Frau Chrst. Benedicte Eug. Naubert (Tochter des Prof. Hebenstreit zu Leipzig, geb. 1756, erhielt eine völlig gelehrte Erziehung und gelangte dadurch zu sehr guten Kenntnissen in der Geschichte und in neuern Sprachen. Sie heirathete zuerst den Kaufmann und Rittergutsbesitzer Holdenrieder in Naumburg a. d. S. und nach dessen Tode den Kaufmann Naubert eben daselbst. Später zog sie mit ihrem Gatten nach Leipzig, wo sie 1819 starb. Bei aller ihrer, in eigenen Arbeiten mit dem J. 1785 anhebenden Schriftstellerei vernachlässigte sie ihre häuslichen Pflichten so wenig und war so weit davon entfernt, mit dem Beifall, den ihre Schriften

fanden, gegen Andere zu prunken, daß selbst ihre Freunde und Angehörigen erst einige Jahre vor ihrem Tode erfuhren, daß sie die Verfasserin so vieler Romane und der „neuen Volksmärchen der Deutschen" wäre. Auch ihrer besten Sachen wird noch anderwärts gedacht werden). — Von den Vielschreibern Iffland, Kotzebue und Lafontaine ist so eben ausführlicher die Rede gewesen. — Die rechten gewerbsmäßigen Fabrikarbeiter in unserer erzählenden und dramatischen Unterhaltungslitteratur, die seit dem Ende der Siebziger bis gegen die Mitte der Neunziger nach und nach auftraten und mit ihren bald ganz rohen und wüsten, bald flachen, faden und leichtfertigen Producten, zum Theil bis tief in das neunzehnte Jahrh. herein, den litterarischen Markt von Messe zu Messe neu versorgten, waren — um hier nur die einst gelesensten und jetzt noch bekanntesten zu nennen —: J. F. E. Albrecht (geb. 1752 zu Stade, studierte Medicin, wurde Leibarzt bei einem Grafen in Reval, lebte darauf abwechselnd in verschiedenen deutschen Städten, kurze Zeit auch als Buchhändler in Prag, dann als Director des Theaters in Altona und zuletzt als practisierender Arzt in Hamburg. Er starb 1816. Von seinen Romanen und dramatischen Sachen fallen die ersten in das Ende der Siebziger und den Anfang der Achtziger. An der Abfassung mancher seiner Schriften soll sich auch seine Gattin, Sophie Albrecht, geb. Baumer, die selbst als Dichterin und mit mehr Erfolg als Schauspielerin auftrat, betheiligt haben); — K. Aug. Seidel (geb. 1754 zu Löbau, studierte Theologie, wurde Bibliothekar des Fürsten von Waldeck, dann Hauslehrer in Grimma, worauf er ohne Anstellung in Weißenfels lebte, bis er 1800 Lehrer an einer Mädchenschule in Dessau wurde. Er starb 1822. Seine Laufbahn als Dramatiker und Romanschreiber begann er ungefähr um 1780); — Fr. Chr. Schlenkert (geb. 1757 zu Dresden, studierte zu Leipzig, war von 1782 an im Finanzdepartement zu Dresden angestellt, erhielt aber 1791 seine Entlassung und privatisierte nun in seiner Vaterstadt bis zum J. 1815, wo er Professor der deutschen Sprache an der Forstakademie zu Tharand ward. Er starb 1826. Auch seine schriftstellerische Thätigkeit, zuerst im dramatischen Fache, dann vorzüglich im historischen Roman, hob ungefähr um 1780 an); — K. Gottl. Cramer (geb. 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, studierte in Leipzig Theologie, privatisierte dann zunächst in Weißenfels, später in Naumburg, wurde 1795 Forstrath in Meiningen und Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen und starb 1817. Er schrieb seit 1782 nahe an funfzig Romane); — Chr. Heinr. Spieß (geb. 1755 zu Freiberg in Sachsen, war eine Zeit lang Schauspieler, wurde 1788 Wirthschaftsinspector auf einem gräflichen Gute in Böhmen und starb 1799. Er trat vom J. 1782 an zuerst als Verf.

Digitized by Google

von Schauspielen auf, nachher warf er sich mehr auf den Roman und andere erzählende Darstellungen); — Chr. Aug. Vulpius (geb. 1763 — oder 1762? — zu Weimar, studierte zu Jena und Erlangen, hielt sich dann an verschiedenen Orten in Franken und Sachsen auf, bis er 1790 nach Weimar zurückkehrte, wo er zuerst Theatersecretär wurde, sodann durch Goethe — der späterhin seine Schwester heirathete — eine Stelle bei der Bibliothek erhielt, 1805 zum Bibliothekar und Aufseher des Münzcabinets hinaufrückte, großherzogl. Rath ward und 1827 starb. Bereits 1782 wurde er Mitarbeiter an Reichards Bibliothek der Romane [vgl. Bd. 8, S. 136; 270 und dazu allg. d. Bibl. 69, 2, S. 406 ff.], und wenige Jahre darauf erschienen die ersten von ihm selbst erfundenen oder nach ältern Werken bearbeiteten Romane, an die sich zahllose andere, nebst kleinen Erzählungen, Schauspielen, Singspielen ꝛc. anschlossen); — Fr. Gust. Schilling (geb. 1766 zu Dresden, besuchte die Fürstenschule zu Meißen und trat dann in die sächsische Artillerie ein. 1788 wurde er Lieutenant, machte 1793 und 1806 die Feldzüge gegen die Franzosen und nach der Schlacht bei Jena gegen die Preußen und Russen mit, wurde 1807 zum Hauptmann ernannt, mußte aber zwei Jahre darauf wegen eines Nervenübels seinen Abschied nehmen und wohnte seitdem erst in Freiberg, nachher in Dresden, wo er 1839 starb. Bereits 1783 ließ er ein Drama drucken; die außerordentlich große Menge seiner darauf folgenden Erfindungen gehört aber zum allergrößten Theil der erzählenden Gattung an); — Gottl. Heinr. Heinse (geb. 1766 zu Gera, war eine Zeit lang Buchhändler in Zeiz und Naumburg und lebte seit 1798 nach einander in Wittenberg, Gera und Basel, dann wieder in Zeiz. Ob er daselbst auch starb und wann? ist mir nicht bekannt. Seine Romane erschienen seit dem J. 1786) und — K. Große (geb. 1761 zu Magdeburg, soll Doctor der Medicin und gräfl. stolbergscher Hof- und Forstrath zu Wernigerode gewesen sein und sich, nach dem Intell. Bl. der n. allg. d. Bibl. 96, 2, S. 392, um das J. 1805 im untern Italien, unweit Neapel, aufgehalten haben. Zuletzt, heißt es, wäre er nach Spanien gegangen. Sein Todesjahr weiß ich nicht anzugeben. Als Schriftsteller nannte er sich Graf von Vargas und Marquis von G., worüber eine von Siena aus datierte Erklärung von einem vorgeblich wirklichen Grafen von Vargas, der vielerlei in französischer, italienischer und deutscher Sprache geschrieben haben wollte, im Intell. Bl. der Jen. Litt. Zeit. von 1797. N. 163, Sp. 1351 f. erschien [vgl. die n. allg. d. Bibl. 49, 1, S. 119]. Sein erster und bekanntester Roman, „der Genius," der zu der Classe der Nachahmungen von Schillers „Geisterseher" gehört, erschien in 4 Theilen zu Halle 1791 — 95). — Auch würde in diese Classe, wenn man ihn bloß nach den

Digitized by Google

immer weiter griff nun eine heillose Vielschreiberei um sich, [3]) die unsere schöne Litteratur, vornehmlich in ihren beiden Hauptgattungen, der erzählenden und der dramatischen, wie um allen höhern Gehalt, so um jede edle und kunstmäßige Darstellungsart zu bringen drohte, sie in Stoffen und Formen immer tiefer zu platter Alltäglichkeit, zum Niedrigen, Rohen und Aber-

---

Schauspielen und Romanen seiner jüngern Jahre beurtheilen wollte, Joh. Heinr. Dan. Zschokke (geb. 1771 zu Magdeburg, schloß sich in seinem siebzehnten Jahre einer wandernden Schauspielergesellschaft als Theaterdichter an, studierte darauf in Frankfurt, wo er sich auch 1792 als Privatdocent habilitierte, nachdem er bereits zwei Jahre früher ein Trauerspiel hatte drucken lassen. Als es ihm 1795 nicht gelungen war, eine ordentliche Professur zu erlangen, machte er eine größere Reise und übernahm zu Reichenau und Graubünden die Leitung einer Erziehungsanstalt. Die unruhigen Zeitverhältnisse rissen ihn aber aus diesem Wirkungskreise und nöthigten ihn zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten der Schweiz. Im J. 1800 ernannte ihn die Centralregierung in Bern zum Regierungscommissar; bald darauf ward er Regierungsstatthalter des Cantons Basel und, nachdem er einige Zeit sich von allen öffentlichen Geschäften nach Biberstein im Aargau zurückgezogen hatte, Mitglied des Oberforst- und Bergamts im Canton Aargau. 1808 zog er von Biberstein nach Aarau; 1829 legte er einen Theil der ihm nach und nach übertragenen Aemter nieder. Er starb 1848.) — einzureihen sein, hätte er sich nicht später, ungeachtet seiner Vielschreiberei, mit durch geschichtliche Werke, so auch durch Romane, Novellen und kleine Erzählungen eine weit ehrenvollere Stelle in der deutschen Schriftstellerwelt erworben als die Cramer, Spieß, Vulpius ꝛc. — 3) Langer bemerkte 1796 in dem Artikel „Romane" der n. allg. d. Bibl. 21, 1, S. 190, ein nicht schlecht unterrichteter Buchhändler habe ihm die Berechnung vorgelegt, daß nur vom J. 1773 an über sechstausend Producte dieser Art (die übersetzten wohl mit eingerechnet) in Deutschland zum Vorschein gekommen wären; und in der Hall. Litt. Zeit. von 1805. 2, Sp. 153 heißt es: „Im Verlauf der drei Jahre 1769—1771 waren 275 Romane erschienen; die einzige Jubilate Messe von 1803 lieferte dagegen deren 276, so daß man nun auf den gleichen Zeitraum von drei Jahren anderthalb tausend rechnen kann." Wie schnell einzelne Romanschreiber arbeiteten, und wie reichlich sie die Leihbibliotheken mit neuer Waare versorgten, davon nur zwei Beispiele. Das erste ist eine Angabe im Journal von und für Deutschland von 1790. 2.

Digitized by Goog

nen herabzog *) und ſowohl verderblich auf die Sitten, die ganze Denk- und Sinnesart des nach ſtäts neuer Buch- und Bühnenunterhaltung lüſternen Publicums einwirkte, wie deſſen Geſchmack an die ſchlechteſte und ungeſundeſte Geiſtesnahrung

---

S. 531, Note. Hier ſagt Ch. H. Schmid, der Verf. des „Hatto" habe allein von 1787—90 dreizehn altdeutſche Romane, (d. h. Romane, deren Stoff aus der Geſchichte des Mittelalters geſchöpft war) herausgegeben. Der Hatto iſt ein Werk der Frau Ben. Naubert, und wenn man in W. Engelmanns Bibliothek d. ſchön. Wiſſ. 1, S. 277 ff. nachzählen will, wird man finden, daß Schmids Angabe richtig iſt, und daß Frau Naubert in denſelben Jahren auch noch einige fremde Romane überſetzt und außerdem ſchon den Anfang mit der Herausgabe ihrer Volksmärchen gemacht hatte. Das andere Beiſpiel haben wir an dem Buchhändler G. H. Heinſe: derſelbe lieferte nämlich von 1786—93 im Ganzen drei und zwanzig Romane, wovon allein auf die Jahre 1791—93 nicht weniger als 17 kamen in 32 Bänden (vgl. Intell. Bl. zur Jen. Litt. Zeit. von 1794. N. 111, Sp. 888). — 4) Was Lichtenberg 1780 und Wieland zwei Jahre ſpäter über die eigentliche Maſſe der damaligen deutſchen Schriftſteller in den Fächern des Romans und des Drama's, ſo wie über die Beſchaffenheit der dem großen Publicum dargebotenen Tageslitteratur ſchrieben, findet ſeine Anwendung in noch viel erhöhterem Grade auf die allermeiſten Romanſchreiber und Schauſpieldichter aus dem Anfang der neunziger Jahre und einer noch ſpätern Zeit. Lichtenberg, verm. Schr. 4, S. 115 ff: „Die Seichtigkeit der Schauſpiel- ſowohl als Romandichter unter uns iſt zu einer Größe gediehen, bei der ſie ſich mit dem Credit, den ſie findet, nur bei einem Publicum erhalten kann, das ſich jetzt über gewiſſe Prachtphraſes, Modebilder und Modeempfindungen verglichen und dahin vereint zu haben ſcheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventionsſyſtem zu beſtimmen. — Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabſatz der Maaßſtab für innern Werth. Es hat ſich nämlich in unſere Schauſpiele ſowohl als Romane und Gedichte — ich rede hier von der bei weitem größern Anzahl — eine gewiße Gradus ad Parnassum Methode eingeſchlichen, eine ſchlaue, den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Verſetzungskunſt des tauſendmal Geſagten, die die Leſegeſellſchaften in Erſtaunen ſetzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menſchen mit unbeſchreiblichem Unwillen erfüllen." — Wieland ſchrieb im Mai 1782 an Gleim (Ausgewählte Briefe von ihm an verſchiedene Freunde ꝛc. Zürich 1815 f. 4 Bde 8. 3, S. 340 f.), Raynal und Villoiſon wären in Weimar geweſen und

gewöhnte.[5]) Die Kritik war, wo sie nicht selbst von Parteirücksichten befangen, oder von Stumpfblick irre geführt, das Mittelmäßige anpries und das Schlechte wenigstens in ein so viel wie möglich günstiges Licht zu stellen suchte,[6]) ohn-

---

hätten viel Aufhebens von dem blühenden Zustande der deutschen Litteratur gemacht: „während daß es nie elender um uns ausgesehen hat, während unsere meisten Autoren nicht einmal ohne Sprachfehler zu schreiben wissen, unsere meisten Versemacher keine Idee von Versification haben, unsere schreibselige Jugend lauter Monstra ausheckt, und die Zeit vor der Thür ist, wo jedes kleine Provinzchen, Städtchen und Dörfchen in Deutschland seine eigene Sprache, Grammatik, Rechtschreibung, Prosodie, seinen eigenen Parnaß und seinen eigenen ausschließlichen Geschmack haben, im Ganzen aber kaum noch eine Spur von wahrer Litteratur übrig sein wird." — 5) Im J. 1791 schrieb ein Beurtheiler der Schauspiele Kotzebue's in der n. Bibl. d. schön. Wiss. 44, S. 244 f: „Ich sehe die Meisterstücke der Kunst vernachlässigt und die mittelmäßigsten Producte zum Himmel erhoben. Der große und ungebildete Haufe entscheidet über den Werth der Schauspiele, und der Dichter, welcher das Publicum zu sich emporziehen sollte, läßt sich zu ihm herab, weil es klatscht und bezahlt." Mit vollem Recht bezeichnet Schlosser 4, S. 194 die Romanfabricanten, die seit dem Ende der Siebziger mit ihrer Waare den litterarischen Markt überflutheten, als „eine Pest des deutschen Lebens, das sie verflachten, da sie der ernsten und durchgreifenden Bildung einer Nation, die keine tonangebende Hauptstadt hatte, dadurch ein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzten, daß sie sentimentale Geschichten oder wilde Sprünge von Einem zum Andern für Genialität oder für Dichtung verkauften." Vgl. auch Gervinus 5, S. 359 ff. — 6) Daß das Eine oder das Andere nicht selten in der allg. d. Bibliothek geschah, wie schon das Durchblättern weniger Bände aus den achtziger oder neunziger Jahren lehren kann, wird gerade nicht befremden. So erscheint es z. B. ganz in der Ordnung, daß v. Knigge's — eines fleißigen Mitarbeiters an dieser Zeitschrift — Roman „Benj. Roldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien ꝛc." Göttingen 1791. 2 Thle 8. Bd. 107, 1, S. 179 als „eins der witzigsten Producte, das eine Menge der feinsten satirischen Züge enthalte," characterisiert wird. Allein selbst in diesem Blatt wird man doch mit Verwunderung ein Lob lesen, wie es dem berüchtigten Roman von Vulpius „Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann ꝛc." Leipzig 1799. 3 Thle 8. in der n. allg. d. Bibl. 50, 1, S. 35 f. ertheilt wird. Der Rec. meint nämlich, diese Geschichte gewähre eine angenehme Unterhaltung; der Verf. verstehe die

Digitized by Google

mächtig, das, was sie wirklich als schlechthin verwerflich bezeichnete, dem großen Publicum zu verleiden, schon weil die wenigsten Romanleser und Theaterbesucher kritische Blätter zu lesen pflegten; und andrerseits ließ sich wieder durch ihre Mahnungen und Rügen der große Haufe der Roman- und Schauspielfabricanten in seiner Betriebsamkeit und in seiner schriftstellerischen Verfahrungsweise nicht stören, so lange er sich auf den Beifall des Publicums berufen konnte. [7]) So war die

---

Kunst, Characterе zu zeichnen und zu halten und Begebenheiten zu ordnen, und seine Sprache sei rein, edel, reich und biegsam, sein Dialog gedrängt, eingreifend und sehr oft apophthegmatisch. — Aber nicht bloß die allg. d. Bibliothek, auch die Jen. Litt. Zeit. zeigt neue belletristische Sachen, die höchstens zum leidlichen Mittelgut gehören, öfter in einem Tone an, als hätte die Nation darin wahre Meisterstücke der poetischen Kunst erhalten. So wird im Jahrg. 1787. 1, Sp. 97 ff. viel Aufhebens von den Romanen Joh. Gottw. Müllers gemacht, und ebendaselbst Sp. 420 f. ward demjenigen Schriftsteller, „der sich zum guten Romancier und zum Darsteller schwieriger Characterе bilden wolle," neben Lessings Emilia Galotti als ein „andres Meisterstück vorzüglich Meißners vortreffliche Bianca Capello" (in der Bearbeitung von 1785) empfohlen. Gar kein Ende des Lobes kann der Rec. von Meißners „Alcibiades" in der Anzeige des 3. Theils finden (1787. 4, Sp. 697 f.): dieser Roman ist ihm „ein Werk so voll attischen Salzes, so voll wahrer Schönheit, so voll feiner und tiefer Menschenkunde, so voll richtiger Bemerkungen, mithin so unterhaltend und lehrreich, dem nichts beigemischt ist, was nicht zur Sache gehörte, und wo das zur Sache Gehörige durchaus nicht mit muthwilliger Erweiterung behandelt ist:" — daß es wegen eines Bandes mehr keiner Entschuldigung bei wahren Freunden der Litteratur bedürfe, da jeder hinzukommende Bogen eine Vergrößerung des Verdienstes sei, das ein solcher Verf. sich um die Lesewelt erwerbe. (Ganz anders klingt dagegen schon das Urtheil über den „Alcibiades" im Jahrg. 1791. 1, Sp. 705 ff.). — 7) „Seit sechs oder sieben Jahren," schrieb A. W. Schlegel in der Jen. Litt. Zeit. von 1797 (Sämmtl. Werke 11, S. 26), „stemmen sich alle Recensenten des heil. römischen Reichs, die in diesem Fache arbeiten, gegen die Ritterromane: aber die Menge der ritterlichen Lanzen und Schwerter dringt immer unaufhaltsamer auf sie ein. Vor den Fehmgerichten, den geheimen Bündnissen und den Geistern ist vollends

Digitized by Google

Masse der schlechten Unterhaltungslitteratur von deutscher Erfindung, an deren Ueberbleibseln in den Leihbibliotheken heut zu Tage gewöhnlich nur noch die Leser und Leserinnen aus den untern Volksclassen ein lebhaftes Interesse finden, die aber damals ihr Publicum noch vorzugsweise unter beiden Geschlechtern der sogenannten gebildeten Stände hatte und auf diese

---

gar keine Rettung mehr." Wie hätten auch die Recensenten das herzlich-freundschaftliche Verhältniß zu stören vermocht, das sich zwischen Romanschreibern wie J. F. E. Albrecht, K. G. Cramer und Aehnlichen einerseits und dem Publicum andrerseits gebildet hatte und immer mehr befestigte! „Ich bin dem Publicum, welches mich lieset, so gut!" betheuerte Albrecht in der Vorrede zu seinem historisch-dramatischen Gemählde, „die Familie Medicis in ihren glänzendsten Epochen." Leipzig 1795. 2 Thle 8., und er bewies, wie der Rec. in der Jen. Litt. Zeit. von 1797. 3, Sp. 270 bemerkt, diese übergroße Güte für dasselbe allerdings dadurch, daß er sein geliebtes Publicum von einem halben Jahre zum andern aufs freigebigste mit Romanen beschenkte. Historische Romane und romantische Historien, dramatische Darstellungen und dialogisierte Geschichten, Gemählde und Erzählungen jagten einander; jüdische und griechische Helden, italienische und französische Buhlerinnen, ägyptische Königinnen und deutsche Fürstinnen wechselten ab ꝛc. — Was half es, daß Cramern seine Sudeleien in den kritischen Blättern vorgerückt und Rügen gegen seine Anmaßung und Dünkelhaftigkeit erhoben wurden? Er posaunte in die Welt hinein (Vorrede zu „den gefährlichen Stunden." Weißenfels 1799 f. 2 Thle 8.), daß sein „deutscher Alcibiades" (Weißenfels 1790 f. 3 Thle 8.) und sein „Hermann von Nordenschild" (Weißenfels 1792. 2 Thle 8.) zu seinem größten Vergnügen nicht allein in ganz Deutschland bereits über sieben Jahre mit ungetheiltem Beifall — den Beifall einiger Recensenten ausgenommen — gelesen, sondern sogar, ebenso wie sein „Erasmus Schleicher"(Leipzig 1789 ff. 4 Thle 8.) von den auf ihre eigenen Prudncte so stolzen Britten in ihre Sprache übersetzt zu werden, gewürdigt worden. „Und wirklich," heißt es in der n. allg. d. Bibl. 50, 2, S. 371 ff. „hat der Rec. die Erfahrung gemacht, daß der Name des Verf. auf das romanneugierige Lesepublicum wie eine magische Zauberruthe wirke, daß er allerdings sagen konnte: „„meine Romane werden, was auch immer trübsinnige, mürrische Recensenten denken und sagen mögen, nicht gelesen, sondern verschlungen, nachgedruckt und doch viermal aufgelegt."" In der Vorrede zum 2. Th. „der gefährlichen Stunden" erklärte Cramer in seiner Kraft-

Digitized by Google

zunächſt ihren ſchädlichen Einfluß ausübte,[8]) bereits um die Mitte der Neunziger bis ins Ungeheure angewachſen. Neben zahlloſen bald empfindſamen und rührenden, bald frivolen und ſchmutzigen Liebesgeſchichten, den vielen niedrig komiſchen und platt humoriſtiſchen Romanen, den „Lebensſcenen aus der wirklichen Welt," den „Leben und Meinungen" oder „Begebenheiten von dem und dem," dem unüberſehbaren Haufen von Familiengeſchichten und Familiengemählden, von Kloſtergeſchichten, Ritterromanen und „romantiſchen Gemählden," von „Sagen der Vorzeit," „Bildern der Vorwelt" ꝛc. und eigentlichen Geſchichtsromanen,[9]) von Robinſonaden und andern Abenteurergeſchichten, von allerlei Schauer-, Wunder- und Zauberromanen, namentlich Geiſter-, Geiſterſeher- und Geiſterbannergeſchichten, in denen ſich meiſtens alles um die Wirkſamkeit gewiſſer geheimer Geſellſchaften und Orden drehte,[10]) von

---

ſprache die Recenſenten geradezu für „elende, ausgetrocknete Maſchinen-Menſchen, — die keinen Sinn für etwas anders als für hölzerne Regeln hätten, nach denen ſie eben ſo ſtockſteif, als ihr Gang, Blick und ganzes ſcharmantes Selbſt ſei, alles in der ganzen Welt mäßen, ob es gleich ſo heterogen ſei, wie Chriſtus und Belial." „Uns iſt daran gelegen," ſetzt er hinzu, „daß die Welt uns leſe und gern leſe; darum kümmern wir uns auch nicht; es iſt uns einerlei, was ihr von uns ſchmiert, wenn wir nur den Ton treffen, in welchem Herzen und Sinne unſers Zeitalters geſtimmt ſind" ꝛc. — 8) Ich würde ſehr mißverſtanden werden, wenn man aus dieſen Worten herausläſe, ich hielte die Litteratur der allerneueſten Zeit, an der ſich die meiſten Leſer und Leſerinnen aus dieſen Ständen heutiges Tages vorzugsweiſe erquicken, für eine viel beſſere und weniger ſchädliche als jene, die für dieſes Publicum nun ſchon längſt veraltet iſt. — 9) Auch auf bibliſche Stoffe gieng man wieder zurück (vgl. S. 692, Anm. 10). So erſchienen von Gruber „Suſanna. Eine Geſchichte der Urwelt," und „Judith" (beide Weißenfels und Leipzig 1795. 8; andere von Albrecht ꝛc.); ja ſogar eine im Sinn der flachſten Aufklärerei geſchriebene „Natürliche Geſchichte des großen Propheten von Nazareth" und ein Nachtrag dazu, „Jeſus der Auferſtandene," wurden in den Jahren 1800 und 1802 gedruckt (vgl. d. n. allg. d. Bibl. 64, S. 369; 81, S. 102 f; 82, S. 77 f.). — 10) Daß ſolche Geſellſchaften und Orden, wie ſie

Digitized by Google

„Biographien der Selbstmörder" und „Biographien der Wahnsinnigen," [11]) von Leidens- und Elendsromanen, [12]) von Revolutions- und Emigrantengeschichten, [13]) endlich von Räu-

---

in den achtziger und neunziger Jahren, sei es wirklich, sei es nur in dem Glauben sehr vieler bestanden und zum Theil dem Staat, der protestantischen Kirche und der Gesellschaft höchst gefährliche Zwecke verfolgten oder verfolgen sollten, nicht bloß von den schlechten Romanschreibern als poetische Maschinerie vielfach benutzt wurden, sondern daß auch die Verbindungen zur Förderung besonderer und geheimer Absichten in Werken von Wieland (Peregrinus Proteus), Schiller, Hippel, Jung Stilling, Goethe (Wilhelm Meister), Jean Paul ꝛc. mit diesen Erfahrungen und Vorstellungen des Zeitalters aufs engste zusammenhängen, ist schon von Gervinus 5, S. 274 f. angemerkt worden (vgl. auch 5, S. 195 f. und über damals wirklich vorhandene Geheimorden, so wie über ihre bewiesenen oder ihnen Schuld gegebenen Zwecke, außer den oben S. 864, Anm. k angeführten Bücherstellen, die interessante Vorrede Nicolai's zum 56. Bde. der n. allg. d. Bibl. nebst den Ergänzungen dazu in der Vorrede zum 2. St des 68. Bdes). Die große Fluth der Romane dieser Classe, von denen allein hier die Rede ist, wurde besonders durch Schillers „Geisterseher" und L. F. Huber's Trauerspiel „das heimliche Gericht," Leipzig 1790. 8. hervorgerufen (vgl. allg. d. Bibl. 110, 2, S. 435; n. allg. d. Bibl. 5, 2, S. 592; 9, 1, S. 272). In der Anzeige eines Romans der Art aus d. J. 1796 sagt d. Rec. in d. Jen. Litt. Zeit. von 1797. 1, Sp. 50: „Die rechte Verwickelung der Geschichte fängt erst da an, wo ein gewisses mysteriöses Wunderbare den Helden auf den Wahn bringt, als ob irgend eine höhere Macht die Hand im Spiele habe, welches sich dann in der Folge dahin aufklärt, daß alles von den Veranstaltungen einer geheimen Gesellschaft herrührt, deren Mitglied eine ehemalige Geliebte des Helden ist. Das Lesepublicum muß an dergleichen Dingen ein besonderes Wohlgefallen finden, da jetzt oft in einer Messe Dutzende von Romanen durch den Schleier zu reizen suchen, den die Unternehmungen geheimer Gesellschaften über den Plan zu verbreiten scheinen." — 11) Solche romanartige Biographien gab Spieß heraus (1786 ff; 1795 ff.). — 12) Chr. G. Salzmanns „Karl von Karlsberg, oder über das menschliche Elend." Leipzig 1783—88. 6 Thle 8., mit seinen noch viel elendern Nachfolgern. — 13) In dieser Classe gehören einige von Lafontaine, wie „Klara du Plessis ꝛc." und „St. Julien" (vgl. S. 1685, Anm.) und von K. A. Seidel („Aristokratismus in seiner unnatürlichen Ausartung" ꝛc. Weißenfels und Leipzig 1795. 8; vgl. n. allg. d. Bibl. 18, 2, S. 365 ff. und dazu 31, 2,

Digitized by Google

ber-, Diebes- und Gaunerromanen [14]) — waren in kaum minderer Zahl rohe und elende Ritterſtücke und andere hiſtoriſche Trauer- und Schauſpiele, Soldaten- und Räuberſtücke, bürgerliche Trauerſpiele, Familiengemählde, Luſtſpiele, Poſſen und Operetten des bunteſten Inhalts entſtanden. Und was war und wurde dazu nicht noch alles von mittelmäßigen oder auch ganz elenden Romanen und Schauſpielen aus fremden Sprachen in ſtäts zunehmender Betriebſamkeit überſetzt und bearbeitet! [15]) Auch hatte bereits ſeit dem Ende der Siebziger neben der Gattung erzählender Werke von größerem Umfang oder den eigentlichen Romanen die kleinere Proſaerzählung ihre verſchiedenen Zweige in bald ernſten, bald komiſchen Novellen, in „moraliſchen Erzählungen," in Schwänken und Anecdoten, in dem novelliſtiſchen Vortrag wirklicher Ereigniſſe, in ſogenannten Volksmärchen und andern märchenhaften Erfindungen und ganz vorzüglich in kleinen Liebesgeſchichten aus den engen Kreiſen des damaligen Lebens zu treiben ange-

---

S. 381 f.) der Zeit nach zu den erſten. — 14) „Der Ahnherr aller ſeitdem wie Schwämme hervorgeſchoſſenen" Räuberromane war Zſchokke's „Abällino, der große Bandit ꝛc." Frankf. a. d. O. 1793 8 (nachher von dem Verf. auch als Trauerſpiel bearbeitet, Leipzig 1795). — Von den übrigen der eben angeführten Romanclaſſen werde ich im fünften Abſchnitt Gelegenheit haben, die der Zeit nach erſten oder die merkwürdigſten anzuführen. — 15) Vgl. S. 1613 ff., Anm. n und S. 1648 ff., Anm. k. Als ob die Maſſen der in Deutſchland erfundenen Romane mit denen die in vollſtändigen Ueberſetzungen oder Bearbeitungen aus der Fremde eingeführt wurden, noch nicht ausreichten, das Bedürfniß nach dergleichen Unterhaltungsmitteln zu befriedigen, veranſtaltete H. A. Ottok. Reichard (geb. 1751 zu Gotha, wo er auch nach vollendeten Univerſitätsſtudien in verſchiedenen Aemtern lebte, zuletzt als Kriegsdirector, und 1828 ſtarb) nach dem Vorbilde der Bibliothèque universelle des Romans (vgl. S. 1595 f., Anm. 8) im J. 1778 auch noch eine beſondere „Bibliothek der Romane" (vgl. S. 436, Anm. a), welche, unter den Rubriken „Ritter-, Volks-, deutſche, ausländiſche und Religions-Romane," nach der Abſicht des Herausgebers von den älteſten und am wenigſten

fangen. [16]) Sie wuchsen ebenfalls schnell unter der Pflege, die sie bald, zumal von Seiten mancher Vielschreiber fanden, [17]) und auch hier wurde, was man in Deutschland selbst erfand, noch durch Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Sachen ansehnlich vermehrt. [18]) Es dauerte nicht lange, so

---

bekannten der inländischen und den interessantesten und neuesten der ausländischen Romane „die Skizzen oder den Geist geben und gleichsam ein Miniaturgemählde aufstellen, und außerdem auch noch Episoden aus größern Romanen und kleine Geschichten vollständig liefern" sollte. Dieß führte dann wieder dahin, daß man auch anfieng, die alten dickleibigen Romane des 16. u. 17. Jahrh. modernisierend umzuarbeiten; vgl. den Anhang zum 36.—52. Bde d. allg. d. Bibl. S. 376 und Bd. 69, 2, S. 406 ff. — 16) Von den meisten dieser verschiedenen Arten fanden sich schon zahlreiche Stücke in Meißners „Skizzen" (vgl. Anm. 2), mit welchen diese Gattung erzählender Werkchen in der deutschen Litteratur des vorigen Jahrh. eigentlich erst in rechte Aufnahme kam. Meißner selbst gab gleich nach dem Erscheinen der ersten Sammlungen seiner Skizzen neben deren Fortsetzung auch noch als eine Art von Ergänzung dazu „Erzählungen und Dialogen." Leipzig 1781—89. 3 Hefte kl. 4. heraus. — Die ersten — großentheils in einem witzelnden Tone geschriebenen und in mancherlei satirische Anspielungen abschweifenden — Volksmärchen, die er besser Volkssagen benannt hätte, schrieb Musaeus („Volksmärchen der Deutschen." Gotha 1782—87. 5 Thl. 8; worauf bald die schlichter und mehr im reinen Sagenton erzählten „Neuen Volksmärchen der Deutschen" von Frau Ben. Naubert folgten, Leipzig 1789—92. 4 Bdchen 8: ihr Werth nahm mit jedem Bändchen eher ab als zu). Ueber Wielands zwei Märchen in Prosa aus derselben Zeit vgl. S. 1597, Anm. ganz unten. — 17) Im Beginn der Neunziger waren, nach einer Bemerkung von Schatz in der allg. d. Bibl. (112, 2, S. 413 ff.), seit einigen Jahren schon vielerlei Versuche in der „kürzern prosaischen Erzählung" gemacht worden; die meisten hatten aber nur mißlingen können, und kaum drei bis vier hatten sich über die Mittelmäßigkeit erhoben. — 18) *a.* Außer den Uebersetzungen oder Bearbeitungen kleinerer Erzählungen, Novellen ꝛc. von Scarron, Voltaire, Marmontel und Cervantes, die ich schon S. 1614 f. in den Anmerkk. angeführt habe, fallen hierher: viele Stücke in Reichards Bibliothek der Romane, und „Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke" (aus verschiedenen Sprachen), von W. Ch. S. Mylius. Berlin 1781—89. 6 Bde. 8. Aus dem Französischen insbesondere: „Retif de

wurden dergleichen kleine Erzählungswerke ein Hauptbestandtheil zweier sich neu bildenden Classen periodischer Sammelschriften, der belletristischen Taschenbücher [19]) und der belle-

---

la Bretonne, die Zeitgenossinnen," ebenfalls von Mylius. Berlin 1781 ff. 11 Bde 8; „des Herrn Cazotte moralisch-komische Erzählungen, Märchen und Abenteuer. Aus dem Französ. übersetzt von G. Schatz." Leipzig 1789 f. 4 Thle 8; „Erzählungen aus dem 12. und 13. Jahrhundert, mit histor. Anmerkungen (eine Verdeutschung der Fabliaux ou Contes etc. trad. ou extraits par le Grand d'Aussy. Paris 1779. 3 Voll. 8) von S. C. A. Lütkemüller." Halle 1795—97. 4 Bde 8; und sonst von französischen Erfindungen noch sehr viele, übers. von Ant. Wall, Meißner, Mylius, Jünger, Fr. Schulz u. A. (Unter den Franzosen hatte ganz vorzüglich Marmontel einen sehr großen Einfluß auf den Character, den die kleinere prosaische Erzählung damals bei uns annahm. Die Jen. Litt. Zeit. weiß ihn in den ersten zehn Jahrgängen nicht genug herauszustreichen; man vgl. nur die Anzeige der Uebersetzung seiner moralischen Erzählungen von Chr. Gottfr. Schütz im Jahrg. 1794. 4, Sp. 33 ff.). — Aus dem Italienischen: Mehrere der Novelle antiche und anderes Novellistisches in Fr. Schmits „Italienischer Anthologie, aus prosa. und poetischen Schriftstellern, in deutschen Uebersetzungen." Liegnitz und Leipzig 1778—81. 4 Thle 8; „das Decameron des Boccaz," neu übersetzt unter Aufsicht von Meißner. St. Petersburg 1782—84. 4 Bde 8; „F. Argelati's Decameron." Wittenberg und Zerbst 1783—85. 3 Bde 8; und „A. F. Grazzini's — Novellen." Leipzig 1788. 2 Thle 8. — *β*) Zu den S. 1596 f. in den Anmerkk. bezeichneten Uebersetzungen von Märchen kamen bis in die Neunziger herein noch „Tausend und ein Tag; persische Erzählungen," aus dem Französ. des Petit de la Croix übersetzt von S. Schorch. Leipzig 1788 f. 3 Bde 8; „Neue tausend und eine Nacht. Märchen aus dem Arabischen." Nach dem Französ. von Chavis und Cazotte verdeutscht von C. A. Wichmann. Leipzig 1790—92. 5 Bde 8; „die blaue Bibliothek aller Nationen" (herausgegeben von F. J. Bertuch). Gotha 1790—1800. 12 Bde 8. (Bd. 1—4 übersetzt von Fr. Jacobs; gleich im ersten Bande die „Märchen meiner Mutter Gans" von Perrault, von denen nach Biesters Angabe in der allg. d. Bibl. 100, 2, S. 412 ff. schon 1770 eine Uebersetzung in Berlin erschienen war; in den 3. und die folgenden Bände sind die Märchen der Gräfin d'Aulnoy vertheilt); und andere Sammlungen morgenländischer Märchen, aus dem Französ. und Englischen übertragen. — 19) Die lange Reihe derselben (vgl. W. Engelmanns Bibl. d. schön. Wiss. 1, S. 430 ff; 2, S. 313 f.) eröffnete

triſtiſchen Tageblätter oder Zeitungen, [20]) deren Einfluß auf den Geſchmack und die Bildung der mittlern und höhern Stände ſich im Laufe der Zeit vielleicht noch ſchädlicher erwieſen hat, als die Wirkung, welche auf den einen und die andere von den ſchlechten Romanen und Schauſpielen ausgieng. — Waren nun die beiden großen Gattungen unſerer ſchönen Litteratur nach dem viel verſprechenden Aufſchwung, den dieſe um die Mitte der Siebziger nahm, ſchon in jeder andern Beziehung nach und nach immer ſichtlicher entartet und verwildert, ſo verrieth ſich endlich auch darin noch der Rückfall einiger der beliebteſten Schriftſteller dieſer Jahrzehnte in eine alle höhern Kunſtgeſetze aufhebende Rohheit, daß ſie die natürliche Grenzlinie zwiſchen erzählender und dramatiſcher Darſtellungsform gar nicht mehr anzuerkennen ſchienen. Denn zwiſchen den Romanen in reiner Erzählungsform oder in Briefen und den wirklich aufführbaren oder mindeſtens der Aufführung nicht ſchlechthin widerſtrebenden Schauſpielen brachten ſie ſeit 1779 eine Mittelgattung von Werken, vorzüglich hiſtoriſchen Inhalts auf, die ihrer Anlage und innern Behandlung nach für Romane gelten mußten, aber entweder nach Art des Drama's durchgehends in dialogiſcher Form oder ſo abgefaßt waren,

---

1791 das „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen," herausgegeben von W. G. Becker (geb. 1753 zu Kalenberg im Schönburgiſchen, wurde, nachdem er eine Zeit lang Lehrer am Philanthropin in Deſſau geweſen und darauf Reiſen durch verſchiedene Länder gemacht hatte, 1782 Profeſſor an der Ritterakademie zu Dresden, ſpäter Inſpector des Antiken- und Münzcabinets ꝛc., auch zum Hofrath ernannt und ſtarb 1813), nachher von Fr. Kind und A. Leipzig 12. (Nach Fr. Launs Memoiren. Bunzlau 1837. 8. 1, S. 73 ſoll der eigentliche Begründer ein gewiſſer Zſchiedrich in Dresden geweſen ſein). — 20) Die älteſte iſt, ſo viel ich weiß, die „Zeitung für die elegante Welt," welche 1801 zu Leipzig von K. Spazier (geb. 1761 zu Berlin, lebte als Lehrer, Hofmeiſter und privatiſierend in Deſſau, Göttingen, Halle und Neuwied, wo er von dem Fürſten den Hofrathstitel erhielt, wurde dann an einer Han-

Digitized by Google

daß Erzählung und dramatiſcher Dialog, ja dieſer ſelbſt mit Briefen darin abwechſelten. [21]) — Es bedurfte alſo einer neuen, auf durchgreifende Reformen gerichteten Wendung in unſerer ſchönen Litteratur, wenn ihre Erzeugniſſe in Gehalt und Form wieder etwas mehr werden ſollten, als ein bloß zeitkürzendes Unterhaltungsmittel für ein Publicum, deſſen äſthetiſches Urtheil noch ſo wenig gebildet war, daß es an dem vielen Schlechten, was ihm in Büchern und auf den Bühnen geboten wurde, im Allgemeinen, ſo bald es nur neu war, weit mehr Wohlgefallen fand, als an dem wenigen Guten und Vortrefflichen, das wir damals ſchon in der erzählenden und dramatiſchen Poeſie beſaßen. Eine ſolche Wendung trat wirklich

---

delsſchule in Berlin angeſtellt und 1797 Mitdirector einer Erziehungsanſtalt in Deſſau, von wo er ſich 1800 nach Leipzig überſiedelte. Er ſtarb 1805) gegründet und nach deſſen Tode von A. Mahlmann, ſpäter von Andern redigiert wurde. — 21) Der erſte, mir bekannte Roman in dialogiſcher Form war „Guſtav Albermann. Ein dramatiſcher Roman.“ Leipzig 1779. 2 Thle 8. (von F. T. Haſe, geb. 1754 zu Steinbach bei Penig, wurde nach ſeinen Univerſitätsjahren in Dresden angeſtellt, wo er zuletzt Geh. Cabinetsſecretär war und 1823 ſtarb), dem zwei Jahre darauf ein zweiter von demſelben Verf. „Friedrich Mahler, ein Beitrag zur Menſchenkunde.“ Leipzig. 2 Thle 8. folgte. Zur Empfehlung und Verbreitung dieſer Form trug indeß niemand mehr bei als Meißner mit ſeinem „Alcibiades.“ Ihm ſchloſſen ſich namentlich an: Schlenkert („Friedrich mit der gebiſſenen Wange.“ Leipzig 1784—88. 4 Thle 8. und andere), H. G. Schmieder (geb. 1763 in Sachſen, trat zuerſt in Kriegsdienſte, ſtudierte dann, worauf er an verſchiedenen Orten privatiſierte. 1804 gieng er nach St. Petersburg. Geſt . . . . „Scenen aus der neueſten Welt.“ Halle 1784; „das Erdbeben zu Meſſina.“ Halle 1786. u. ſ. w.), J. A. Feßler (von ihm und ſeinen Romanen anderwärts mehr), K. G. Cramer („Haspar a Spada, eine Sage aus d. 13. Jahrh.“ Leipzig 1792 f. 2 Thle 8), Albrecht („die Familie Eboli.“ Dresden und Leipzig 1792. 4 Thle 8). Um das J. 1790 äußerte Schatz im Anh. zum 53—86 Bde. der allg. d. Bibl. S. 1867: „Seit einigen Jahren haben wir dramatiſierte und romaniſierte Biographien zu Dutzenden bekommen; wahrſcheinlich weil die Arbeit ziemlich bequem iſt, und man ſo auf die leichteſte Art

Digitized by Google

um die Mitte der Neunziger ein und wurde auch schon in den beiden voraufgehenden Jahrzehnten mehrfach vorbereitet: zunächst dadurch, daß einzelne hervorragende Männer, theils durch sorgfältige und geschmackvolle metrische Uebersetzungen fremder Dichtungen, theils durch eigene, besonders dramatische Werke in Versen wieder den Sinn für den Werth schöner kunstmäßiger Formen im dichterischen Darstellen weckten. —

§. 313.

So viel auch an dem eigenthümlichen Gehalt der schönen Litteratur aus der Sturm- und Drangzeit und dem darauf folgenden Jahrzehent im Allgemeinen und im Besondern ausgesetzt werden kann, so bewährt sich darin doch immer noch eine nicht unbedeutende Kraft und Mannigfaltigkeit des dichterischen Erfindens. Dagegen zeigt sich in ihr, wenn wir sie von ihrer formellen Seite betrachten, im Ganzen nicht allein die auffälligste Vernachlässigung innerer kunstmäßiger Ausbildung, sondern auch ein beinahe durchgängiger Mangel an selbständig erfundenen äußern Kunstformen, ja sogar an Sinn für das Wesentliche äußerer poetischer Form überhaupt. Die früherhin bei uns mehr oder minder glücklich eingeführten metrischen Gebilde der Fremde, die bis in den Beginn der Siebziger für die verschiedenen Gattungen der Poesie zur Anwendung kamen, waren großentheils veraltet. Neue eigene wurden nicht geschaffen: selbst die innere Triebkraft dazu schien in unserer Dichtung versiegt zu sein. [a]) Nur das Lied, das epische wie das lyrische, gelangte schon in den Siebzigern, vornehmlich durch Goethe und einige Dichter aus dem Göttinger Kreise,

den Namen eines Dichters zu erlangen glaubt." Ueber Romane, die theils dialogisch, theils in Briefen abgefaßt waren, vgl. die n. allg. d. Bibl. 14, 2, S. 482 f.

a) Vgl. S. 1087. —

Digitized by Google

zu edlen, ſchönen und zugleich eigenthümlich deutſchen Formen, weil dasſelbe in ſeiner ältern volksmäßigen Art nie ſo völlig, wie die übrigen poetiſchen Gattungen, abgeſtorben war, und die Dichter hier nur die Formen des noch lebendigen Volksgeſanges kunſtmäßig auszubilden brauchten. [b]) Die Verſuche den altdeutſchen Erzählungsvers aufs neue zu beleben und ihn namentlich in der erzählenden und in der dramatiſchen Poeſie in Aufnahme zu bringen, blieben zu vereinzelt und traten auch zu bald wieder zurück, dort vor verſchiedenen ältern und neuern Nachbildungen fremder Versarten, hier vor der Proſarede. [c]) Wie weit gerade dieſe allmählig in allen Dichtarten um ſich gegriffen, wie ſie ganz beſonders im Drama die gebundene Rede ſo gut wie völlig aus dem Felde geſchlagen hatte, iſt im Vorhergehenden an verſchiedenen Stellen nachgewieſen worden. [d]) Was vor dem Ausgange der Achtziger entweder auf dem Wege der Ausübung oder auf dem der Forderung geſchah, um hierin eine weſentliche Aenderung zu bewerkſtelligen, war dazu nicht maaßgebend und durchgreifend genug: theils empfahl es ſich bei den Schwierigkeiten, die mit dem Gebrauch metriſcher Formen verbunden ſind, den Dichtern, die ſich an das Bequeme der proſaiſchen Einkleidungsweiſe gewöhnt hatten, zu wenig zur Nachfolge; theils ſtieß es auch auf den fortdauernden Widerſpruch irriger Theorien und gefaßter Vorurtheile. Wieland blieb mit ſeinen erzählenden Dichtungen in Verſen lange ziemlich allein ſtehen; die meiſten Erzähler, die den ſeinigen verwandte Stoffe behandelten, wählten dafür lieber die ungebundene als die gebundene Rede. Leſſing hatte ſchon 1779 in ſeinem „Nathan" das Beiſpiel

---

b) Vgl. S. 1092; 1161 f. und 1552 f. — c) Vgl. S. 1118; 1148, Anm. 13. 14; 1545, Anm. k und dazu S. 1093. — d) S. 1261 f., Anm. s und S. 1657—1661. —

gegeben, wie sich ein dramatisches Werk von dem edelsten Gehalt in eine metrische Form fassen ließ, die zwar im Allgemeinen der shakspeareschen nachgebildet war, aber weder der deutschen Sprache irgend welche Gewalt anthat, noch die Natürlichkeit und freie Bewegung des dramatischen Dialogs im geringsten beeinträchtigte; und wenn er sie auch wirklich mit ihrer größern Leichtigkeit wegen der prosaischen, wie er sie von sich forderte, vorgezogen haben sollte, [e]) so bestimmte ihn dazu doch auch noch ein innerer Grund; [f]) und sicherlich hat seine Dichtung dabei an Kunstmäßigkeit mehr gewonnen als verloren. Wenige

---

e) Am 1. Dec. 1778 schrieb Lessing an seinen Bruder, als er diesem den Anfang des „Nathan" übersandte (Sämmtl. Schr. 12, S. 515): „Wenn ich Dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück in Versen ist: so wirst Du Dich vermuthlich wundern, es so zu finden. Laß Dir aber nur wenigstens nicht bange sein, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prose hat mir von jeher mehr Zeit gekostet, als Verse." Und zwei Wochen später an Elise Reimarus (12, S. 517): „Ich muß machen, daß ich mit meinem Nathan fertig werde. Um geschwind fertig zu werden, mache ich ihn in Versen. Freilich nicht in gereimten: denn das wäre gar zu ungereimt." — f) Lessing hat sich selbst in zwei Stellen seiner Briefe über diesen Grund, so wie über den allgemeinen Character seines dramatischen Verses und über die Wahl der Versart geäußert. Erstlich in dem eben angeführten Briefe an seinen Bruder, worin er fortfährt: „Ja, wirst Du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubniß; ich dächte, sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären." Sodann in einem Briefe an Ramler vom 18. Dec. 1778 (12, S. 517): „Allerdings — bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificierten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe." (Es war, wie sich aus dem Folgenden ergibt, die zweite Art des oben S. 1150, Anm. 15 näher bezeichneten Trimeters, dessen sich Ramler in einigen Gedichten bedient hat.) „Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren „Cephalus" wohl zehnmal gelesen, und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinzuflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in Ansehung des Wohlklanges, von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe

Jahre nachher ſprach ſich Wieland dahin aus, er verlange nicht minder von dem dramatiſchen wie von dem epiſchen Dichter, daß er ſich den Schwierigkeiten der Versform, ja ſelbſt des Reimes unterziehe; [g]) aber von den bedeutendern Dramatikern hörte zunächſt nur Schiller auf ſein Wort und entſchied ſich für die Versart von Leſſings Nathan gleich beim erſten Entwurf ſeines „Don Carlos.“ [h]) Gleichwohl konnte Engel damals noch eine der wielandiſchen geradezu entgegengeſetzte Theorie mit ſo gutem Erfolge verfechten, daß ſich auch Schiller ihr fügen mußte, als ſein Carlos auf die Bühne gebracht

---

wirklich die Verſe nicht des Wohlklanges wegen gewählt: ſondern weil ich glaubte, daß der orientaliſche Ton, den ich doch hier und da angeben müſſen, in der Proſe zu ſehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Abſprung eher, wie ich ihn jetzt zu meiner anderweitigen Abſicht bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur ſo mit der Verſification nicht ganz und gar unzufrieden ſind. Ein andermal will ich Ihrem Muſter beſſer nachfolgen. Doch muß ich Ihnen vorausſagen, daß ich ſechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armſeligen Urſache wegen wäre, daß ſich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen ſo garſtig brechen.“ — g) In dem zweiten „Sendſchreiben an einen jungen Dichter“ (Werke 44, S. 150 f; vgl. oben S. 1636, Anm.): „Ein Tragödiendichter in Proſe iſt wie ein Heldengedicht in Proſe. Verſe ſind der Poeſie weſentlich; ſo dachten die Alten, ſo haben die größten Dichter der Neuern gedacht; und ſchwerlich wird jemals einer, der eine Tragödie oder Komödie in ſchönen Verſen machen könnte, ſo gleichgültig gegen ſeinen Ruhm ſein, lieber in Proſe ſchreiben zu wollen. Ich dinge ſogar den Reim ein; weil wir nicht eher ein Recht haben, uns mit den großen Meiſtern der Ausländer (d. h. der Franzoſen) zu meſſen, bis wir, bei gleichen Schwierigkeiten, eben ſo viel geleiſtet haben als ſie.“ — h) Schillers Briefe an den Frhrn. H. von Dalberg. Karlsruhe 1838. 16. S. 57 (aus dem Aug. 1784): „Froh bin ich, daß ich nunmehr ſo ziemlich Meiſter über den Jamben bin; es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos ſehr viel Würde und Glanz geben wird.“ — Einleitung zur erſten Hälfte des „Don Carlos“ vom J. 1785, in der Thalia 1, 1, S. 99: „Ein vollkommenes Drama ſoll, wie uns Wieland ſagt, in Verſen geſchrieben ſein, oder es iſt kein vollkommenes und kann für die Ehre der Nation gegen das Ausland nicht concurrieren. — Nicht, als

Digitized by Google

werden sollte. [1]) — So schien der Sinn für die Vorzüge der metrischen Form vor der prosaischen in den großen Gattungen der Poesie bei uns fast ganz abgestorben zu sein. Er mußte erst überhaupt wieder bei Dichtern und Publicum belebt, geübt

ob ich auf das Letztere Anspruch machte, sondern weil ich die Wahrheit jenes Ausspruchs überzeugend erkannte, habe ich diesen Carlos in Jamben entworfen. Aber in reimfreien Jamben, — denn ich unterschreibe Wielands zweite Forderung, daß der Reim zum Wesen des guten Drama's gehöre, so wenig, daß ich ihn vielmehr für einen unnatürlichen Luxus des französischen Trauerspiels, für einen trostlosen Behelf jener Sprache, für einen armseligen Stellvertreter des wahren Wohlklangs erkläre, — in der Epopöe versteht sichs und in der Tragödie. Sobald uns die Franzosen ein Meisterstück dieser Gattung in reimfreien Versen zeigen, so geben wir ihnen ein ähnliches in gereimten." — Vermuthlich trug Schillers Beispiel viel dazu bei, daß auch der Frhr. Wolfg. Herib. von Dalberg (geb. 1750 zu Herrnsheim bei Worms, kurpfälzischer Geheimerrath und Kämmerer, verwaltete mehrere hohe Staatsämter, war Präsident der deutschen Gesellschaft zu Manheim und Intendant des von ihm selbst gestifteten Theaters; seit 1803 badenscher Oberhofmeister und Staatsminister, gest. 1806.) bald nach dem Erscheinen der ersten Hälfte des Don Carlos mit einem Schauspiel in jambischen Fünffüßlern hervortrat: „der Mönch von Carmel." Berlin und Leipzig 1787. 8. (dem Carmelite von Cumberland frei nachgebildet, mit einem voraufgehenden Schreiben an Gotter, worin v. Dalberg sich für die metrische Einkleidung dramatischer Werke erklärte, „ohne die Erheblichkeit der dawider gemachten Einwürfe zu verkennen"). In derselben Form soll nach E. Devrients Gesch. d. deutschen Schauspielk. 3, S. 15 noch ein anderes, in demselben Jahre zu Manheim gedrucktes Schauspiel v. Dalbergs, „Montesquieu, oder die unbekannte Wohlthat," sein, das ich nicht weiter kenne. Von den gleichfalls 1787 herausgegebenen „Schauspielen mit Chören von den Brüdern Chr. und Fr. L. Grafen zu Stolberg" an andrer Stelle. — Goethe wurde schon vor der italienischen Reise, als er seine größern dramatischen Werke noch in Prosa schrieb, durch den ihm inwohnenden Schönheitssinn gleichsam unwillkürlich aus der ganz ungebundenen Rede zu einer rhythmischen, dem jambischen Maaß sich zumeist annähernden Darstellungsform hingedrängt, wozu die „Iphigenie", in ihrer ältern Gestalt und der anfänglich auch noch nicht in abgesetzten Zeilen niedergeschriebene „Elpenor" die Hauptbelege sind (vgl. oben S. 1156 f., Anm. 33. Die Scenen im „Egmont," in denen der jambische Rhythmus so entschieden vorherrscht, sind wohl erst in Italien so ausgeführt worden). — i) Vgl. S. 1660 f., Anm. 7. —

Digitized by Google

und geſchärft werden, wenn jene Gattungen in ihrer Einklei, dung einen kunſtmäßigern Character, als der zeitherige gewe= ſen war, erhalten ſollten; und es war dieß um ſo nöthiger, als durch die Belebung des Sinnes für die äußere Kunſtform auch erſt die Erweckung und Bildung des Sinnes für die Schönheit und künſtleriſche Vollkommenheit des innern Baues einer Dichtung vermittelt zu werden vermochte. In dieſer Be= ziehung erwies ſich aber fürs erſte nichts wirkſamer und er= folgreicher als die durch wort= und formgetreues Ueberſetzen vollführte Einbürgerung der auch in formeller Hinſicht ausge= zeichnetſten Dichtwerke des claſſiſchen Alterthums und der neuern Ausländer, woraus ſich bei uns allmählig eine eigene Ueber= ſetzungskunſt bis zu einer Höhe, wie bei keinem andern Volke, entwickelte. — Als der erſte Begründer dieſer Kunſt muß Ramler anerkannt werden: er erwarb ſich ſchon vor den ſiebziger Jahren das Verdienſt, in einer Anzahl überſetzter Oden des Horaz ſeinen Landsleuten ein für jene Zeit vortreff= liches Muſter im Uebertragen des Inhalts und der Form antiker Gedichte in die deutſche Sprache aufzuſtellen. [k]) Ein anderes, viel bewundernswürdigeres und in ſeiner Art noch immer kaum

---

k) Nach einem Briefe Abbts aus d. J. 1761 (Werke 6, S. 57) hatte Ramler ſchon damals „alle horaziſchen Oden nach ungefähr ähnli= chen Metris deutſch überſetzt;" er werde aber wohl, meinte Abbt, noch zwanzig Jahre daran feilen; denn niemand ſei auf den geringſten Aus= druck genauer. Herausgegeben wurden von ihm zuerſt (funfzehn) „Oden aus dem Horaz." Berlin 1769. 8. (welche es waren, gibt Jördens 4, S. 293, Note 1 an); wiederholt in ſeinen „lyriſchen Gedichten." Ber= lin 1772. 8; verbeſſert und um fünf vermehrt im 2. Theil der „poe= tiſchen Werke." Berlin 1800 f. in 4. und 8. Andere hatte Ramler, ſobald er ſie für druckwürdig hielt, in verſchiedene periodiſche Schriften einrücken laſſen; mit allen war er erſt kurz vor ſeinem Tode fertig gewor= den, ihre Herausgabe, „Horazens Oden, überſetzt und mit Anmer= kungen erläutert von K. W. Ramler." Berlin 1800. 2 Bde 8. er= lebte er nicht mehr. —

erreichtes, gewiß aber nicht übertroffenes Meisterwerk in der Kunst, fremde Poesien nicht allein nach Inhalt und äußerer Form, sondern auch nach ihrem eigenthümlichen Geist und Ton uns anzueignen, lieferte Herder gegen Ende der Siebziger in seinen „Volksliedern.“ [1]) Unterdessen hatten sich auch schon zwei Gruppen von Uebersetzern gebildet, deren eine ihre Kräfte vorzugsweise im metrischen Verdeutschen einiger der hervorragendsten poetischen Werke des classischen Alterthums, namentlich der homerischen Gesänge, versuchte, die andere sich hauptsächlich angelegen sein ließ, unserer Litteratur die berühm-

1) Vgl. S. 1489, Anm. 26. Diese Volkslieder sind ein in seiner Art ganz einziges Besitzthum unsers Volks, dessen Gleichen keine andere Nation in ihrer Litteratur wird aufweisen können. Weit entfernt, bloß deutsche Lieder in sich zu befassen — sie bilden nur einen kleinen Theil des Ganzen —, vergegenwärtigte diese Sammlung gleich in ihrer ersten Gestalt mit ihrem Inhalt so zu sagen die volksmäßige Liederpoesie des ganzen Erdballs, so weit sie damals der gebildeten und gelehrten Welt schon bekannt geworden war. Griechische und lateinische Stücke, altnordische, dänische, englische und schottische, spanische, italienische und französische, littauische, lettische und esthnische, wendische, böhmische und morlackische, lappländische, grönländische und peruanische sind in deutscher Bearbeitung hier mit den ursprünglich deutschen Liedern zu einem Kranz von unvergleichlichem Reiz zusammengeflochten. Das eigentlich Bewundernswürdige darin ist aber nicht die Fülle und Mannigfaltigkeit der poetischen Blüthen, womit Herder in einer Zeit, wo noch so weniges der Art zugänglicher gemacht und erreichbar war, seine Nation beschenkte; sondern die treue, höchst glückliche Wahrung alles Eigenthümlichen und Nationalen der fremden Volkspoesien in diesen doch so durchaus zwanglos erscheinenden Verdeutschungen. „Herder,“ sagt A. W. Schlegel in den Characteristiken und Kritiken 2, S. 37 (Sämmtl. Werke 8, S. 92 f.), „hat die Volkslieder der verschiedensten Nationen und Zeitalter mit gänzlicher Reinheit von aller Manier und poetischem Schulwesen, jedes treu in seinem Character übertragen. In dieser in ihrer Art einzigen Sammlung sind die eigensten Naturlaute mit allseitiger Empfänglichkeit herausgefühlt.“ Vgl. dazu den Anfang von Schlegels Beurtheilung der herderschen Terpsichore in den sämmtl. Werken 10, S. 376 f. und die schöne Characterisierung der herderschen Volkslieder von Gervinus 4, S. 472 f. —

Digitized by Google

testen Kunstdichtungen der romanischen Südländer, besonders der Italiener, fürs erste jedoch noch mehr in deutscher Prosa als in deutschen, den Originalformen nachgebildeten Versen, anzueignen. Jene stand im nächsten innern und äußern Bezuge zu Klopstock, diese zu Wieland. Dort finden wir den alten Bodmer wieder, Bürger, die beiden Grafen Stolberg und J. H. Voß, nebst E. W. von Wobeser, [m]) unter denen Voß den ersten Preis der Meisterschaft errang; [n]) hier traten

m) Geb. 1727 zu Luckenwalde im Brandenburgischen, besuchte die Schule zu Kloster Bergen und trat dann in Kriegsdienste. Als Officier kam er an den Neuwieder Hof, wo er achtzehn Jahre lebte, während welcher Zeit er aber auch Holland und England besuchte. 1764 wurde er Herrnhuter und starb 1795. Vgl. Intell. Bl. d. Jen. Litt. Zeit. von 1796. N. 39. — n) Vossens Uebersetzerruhm gründet sich zunächst und zumeist auf seinen Homer, und keine Verdeutschung eines alten Dichters hat auch so bedeutend und so wohlthätig auf unsere Poesie und insbesondere auf die Dichtung Goethe's in seiner mittlern und Schillers in seiner letzten Periode eingewirkt, als Vossens Homer, namentlich die Odyssee in ihrer ersten und deutschesten Gestalt. — Was im 18. Jahrh. an Uebersetzungen der beiden homerischen Gedichte oder einzelner Stücke daraus bis zum Beginn der Siebziger, theils in Prosa, theils in Reimversen oder auch Hexametern erschienen war, (vgl. J. G. Schummels Uebersetzer-Bibliothek ꝛc. fortgesetzt — von J. G. K. Schlüter. Hannover 1784. 8. S. 2 ff.) kann — wenn man nicht etwa Bodmers hexametrische Versuche aus den Sechzigern (im 2. Bd. der Calliope, S. 157 ff.) ausnehmen will — in einer Geschichte unserer schönen Litteratur gar nicht in Betracht kommen. Erst vom J. 1771 begann die Reihe der in ihren Bildungsgang tiefer eingreifenden und ihn fördernden Uebertragungen mit den von Bürger in jambischen Fünffüßlern verdeutschten Theilen der Ilias. Das erste Probefragment, mit einem vorausgeschickten Aufsatz, „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer," wurde im 6. Bd. von Klotzens deutscher Bibl. d. schön. Wiss. 1771 gedruckt, worauf dann im deutschen Museum von 1776 und im d. Merkur von demselben Jahre noch mehrere Stücke in derselben Versart folgten. In jenem Aufsatz versuchte Bürger nachzuweisen, daß für eine Verdeutschung des Homer die jambische Form jeder andern, und namentlich auch der hexametrischen, vorzuziehen sei; er berief sich dabei auch besonders auf dasjenige, was Herder in seinen „Fragmenten über die deutsche Litteratur" gegen den Gebrauch des Hexameters

Digitized by Google

beim Ueberſetzen antiker Poeſien vorgebracht hatte (vgl. in Reinhards Ausg. von Bürgers Werken 3, S. 28 ff; bei Bohtz S. 139 f.). Als ſeine Sätze und ihre Anwendung angefochten wurden, ſuchte er ſie durch Widerlegung der Gegengründe noch feſter zu begründen in dem Schreiben „an einen Freund über die deutſche Ilias in Jamben," welches im d. Merkur von 1776. 4, S. 46 ff. gedruckt ward. Im Allgemeinen fanden die von Bürger bekannt gemachten Bruchſtücke ſeiner jambiſchen Ueberſetzung großen Beifall. Gleichwohl änderte er einige Jahre ſpäter, als er die Erfolge ſah, die Andere mit herametriſchen Verdeutſchungen des Homer, und namentlich Voß mit ſeiner Odyſſee, erzielten, ſeine Anſicht gänzlich über das für einen verdeutſchten Homer paſſendſte Versmaaß und gieng nun ſelbſt an eine herametriſche Uebertragung der Ilias, von der die erſten vier Geſänge 1784 im erſten Bande des Journals von und für Deutſchland gedruckt wurden. (Alle von Bürger veröffentlichten Stücke ſeiner beiden Ueberſetzungen finden ſich, mit den Vorberichten, dem Schreiben an einen Freund ꝛc. beiſammen in Reinhards Ausg. Th. 3 und in der von Bohtz S. 135 ff. Dort ſind außerdem noch ein Paar Stücke, hier auch alles Uebrige zum erſtenmal gedruckt, was die Herausgeber in Bürgers handſchriftl. Nachlaß von beiden Ueberſetzungen vorfanden.) — Unterdeß hatten ſchon im J. 1778 Bodmer eine Verdeutſchung der Ilias und der Odyſſee in Herametern („Homers Werke. Aus dem Griechiſchen überſetzt von dem Dichter der Noachide." Zürich, 2 Thle 8.) und F. L. Gr. zu Stolberg eine in gleicher Versart von der Ilias geliefert („Homers Ilias, verdeutſcht durch F. L. Gr. zu Stolberg." Flensburg und Leipzig. 2 Bde 8. Mit dem bereits 1776 im d. Muſeum gedruckten 20. Geſange hatte Stolberg die bevorſtehende Erſcheinung ſeines Werks angekündigt). Urtheile, welche damals über Bodmers und Stolbergs Arbeiten von bedeutenden Männern gefällt wurden, findet man u. a. in den Briefen an und von Merck. 1838. S. 142; im d. Merkur 1778. 2, S. 282 (von Merck); in Herders Volksliedern 2, S. 7 f. Anmerk; in den Briefen von J. H. Voß 3, 1, S. 146; in d. allg. d. Bibl. 37, 1, S. 131 ff. und im d. Muſ. 1779. 2, S. 158 ff; 1780. 1, S. 264 ff. — Die dritte vollſtändige, ebenfalls herametriſche Ueberſetzung der Ilias gab, ohne ſich auf dem Titel zu nennen, E. W. von Wobeſer (die „Ueberſetzung des Ungenannten," „Homers Iliade, von neuem metriſch überſetzt." Leipzig 1781—87. 3 Thle 8.). — J. H. Voß erhielt, wie Stolberg (vgl. d. Muſ. 1776. 2, S. 957), die erſte Anregung zu ſeiner Ueberſetzung der homeriſchen Gedichte durch Klopſtock, der ihm im Anfang des J. 1776 ſeine für den zweiten Theil der „Gelehrtenrepublik" beſtimmten, in Proſa verdeutſchten Bruchſtücke aus dem Homer vorlas und ihm anlag, mit an der Ueberſetzung desſelben zu arbeiten (vgl. ſeine Briefe 1, S. 300). Im März 1777 hatte er über

nach und nach zusammen Werthes, Fr. Schmit, F. J. Bertuch, o)

---

400 Verse aus der Odyssee übertragen, die ins deutsche Museum kommen sollten; damals war es ihm erst „wahrscheinlich," daß er dieses Gedicht ganz übersetzen würde (Briefe 1, S. 334). Jene Verse erschienen im d. Mus. von 1777. 1, S. 462 ff. Zwei Jahre darauf kündigte er an, er denke die Odyssee, mit erklärenden Anmerkungen, auf Pränumeration herauszugeben (d. Mus. 1779. 1, S. 574). Eine zweite Probe, den 14. Gesang, brachte der d. Merkur von 1779. 1, S. 97 ff; eine dritte, mit Anmerkungen, das d. Mus. von 1780. 1, S. 302 ff. Endlich erschien „Homers Odyssee, übersetzt von J. H. Voß." Hamburg 1781. 8; jedoch ohne die Anmerkungen. An die Uebersetzung der Ilias gieng Voß 1786 (vgl. Briefe 2, S. 281 ff.); als Probe wurde der 9. Gesang dem n. d. Museum von 1790. 1, S. 1 ff. einverleibt, das Ganze aber, mit der überarbeiteten Odyssee, erst drei Jahre später herausgegeben: „Homers Werke von J. H. Voß." Altona 1793. 4 Bde 8. (vgl. darüber besonders A. W. Schlegels Recension in der Jen. Litt. Zeit. von 1796. N. 262 ff. und die „Anmerkungen" dazu in den Characteristiken und Kritiken 2, S. 192 ff. und in den krit. Schriften 1, S. 154 ff; alles beisammen in den sämmtl. Werken 10, S. 115 ff. — Von andern alten Classikern verdeutschte Voß — je länger, desto steifer und gewaltthätiger gegen die deutsche Sprache, was auch von seinen verschiedenen Umarbeitungen des Homer gilt — noch vor Ablauf des 18. Jahrhunderts: Virgils Georgica („des P. Virgilius Maro Landbau. Uebersetzt und erläutert ꝛc." Eutin und Hamburg 1789. 8; mit den Eklogen als „Ländliche Gedichte" ꝛc. Altona 1797—1800. 4 Bde 8.). „Virgils Werke" ꝛc. Braunschweig 1799. 3 Bde 8; „Ovids Verwandlungen" (in einer Auswahl). Berlin 1798. 2 Thle 8., so wie verschiedene Stücke aus dem Theokrit, Horaz, Tibull. — Von andern metrischen Verdeutschungen antiker Dichter will ich hier nur noch den „Sophokles, übersetzt von Chr. Gr. zu Stolberg, Leipzig 1787. 2 Bde 8. anführen, worin aber nicht die Versarten des Originals nachgebildet, sondern jambische Fünffüßler für den Dialog und horazisch-lyrische Formen für die Chöre gebraucht sind. Die „vier Tragödien des Aeschylos," welche Fr. L. Gr. zu Stolberg übersetzt hat, erschienen erst 1802. Hamburg. 8. — o) Geb. 1747 zu Weimar, studierte in Jena zuerst Theologie, dann die Rechte. Als er darauf nach Altenburg in das Haus des Geheimenraths von Backhof kam, der früher dänischer Gesandter in Madrid gewesen war, bot sich ihm die Gelegenheit, das Spanische zu erlernen. 1772 gieng er nach Weimar zurück, wurde hier 1775 Cabinetssecretär, bald darauf herzogl. Rath und endlich Legationsrath. 1796 trat er aus dem Dienste und widmete sich fortan besonders der Leitung

Digitized by Google

W. Heinse, Mauvillon, J. C. Fr. Manso p) und andere Vorläufer von A. W. Schlegel q) und J. D.

---

mehrerer von ihm gegründeten Institute, namentlich des Landesindustriecomtoirs. Er war einer der Ersten, durch welche die Deutschen mit den Schätzen der spanischen Litteratur näher bekannt wurden, Mitunternehmer des d. Merkurs und der Jen. Litteratur Zeitung, Begründer und Herausgeber des „Journals des Luxus und der Moden" (Weimar 1786 ff.), so wie anderer periodischer Sammelwerke, schrieb und übersetzte auch selbst mancherlei. Er starb 1822 (vgl. Böttiger, litter. Zustand u. Zeitgen. 1, S. 265 ff.). — p) Geb. 1759 zu Zella im Gothaischen, sollte in Jena Theologie studieren, wählte dafür aber bald das Studium der Philologie und Philosophie, wurde dann Hauslehrer, zuerst in Jena, nachher in Gotha, wo er auch 1783 am Gymnasium eine Anstellung erhielt. 1790 gieng er als Prorector an das Magdalenen Gymnasium zu Breslau und rückte drei Jahre später zum Rector desselben hinauf. Er starb 1826. — q) Ein Sohn Joh. Ad. Schlegels, geb. 1767 zu Hannover. Er erhielt seine erste Schulbildung durch Hauslehrer und besuchte dann das Gymnasium seiner Vaterstadt. Schon früh zeigten sich in ihm glückliche Anlagen zur Dichtkunst und besonders Geschick und Leichtigkeit im Versbau und Reim. Auch sein späterhin mit so glänzendem Erfolge ausgebildetes Sprachtalent entwickelte sich bereits auf der Schule in ungewöhnlicher Weise. Ein in seinem achtzehnten Jahre bei einer festlichen Gelegenheit gehaltener Vortrag in Hexametern, dessen Inhalt ein Abriß der Geschichte der deutschen Dichtkunst war, erregte große Aufmerksamkeit und wurde als Schülerarbeit von allen, die ihn gehört hatten, bewundert. 1786 gieng er nach Göttingen, wo er anfänglich Theologie studierte, von dieser jedoch sich den philologischen Studien zuwandte; er wurde Mitglied des von Heyne geleiteten philologischen Seminars, erhielt 1787 als Mitbewerber um einen akademischen Preis für seine lateinisch geschriebene Abhandlung über homerische Geographie das Accessit und lieferte im nächsten Jahre das treffliche Register zu Heyne's Virgil. Auch wurde er schon vom J. 1789 an unter die Mitarbeiter an den göttingischen Anzeigen aufgenommen. Einen bedeutenden Einfluß auf die Ausbildung und Richtung seines dichterischen Talents hatte Bürger, mit dem er in nahe und sehr freundliche Verbindung kam (vgl. die Vorrede zur zweiten Ausg. von Bürgers Gedichten. Göttingen 1789; bei Bohtz S. 330, und dazu Bürgers Sonett an A. W. Schlegel, bei Reinhard 2, S. 174; bei Bohtz S. 84, so wie Schlegels Gedicht an Bürger in den sämmtl. Werken 2, S. 360 f.), und der auch schon in den von ihm redigierten Götting. Musenalmanach für das J. 1787 zwei Gedichte von Schlegel aufnahm (sie stehen in den sämmtl.

Digitized by Google

Werken 1, S. 82 ff. und 2, S. 355 ff; andere Beiträge lieferte ihm Schlegel für die nächstfolgenden Jahrgänge des Mus. Alm. und für die „Akademie der schönen Redekünste." Berlin 1790 f. 8.). Von Göttingen gieng Schlegel nach Amsterdam, wo er längere Zeit Hofmeister in einem ansehnlichen Handlungshause war, aber immer mit der deutschen Litteratur in Verbindung blieb, indem er zu verschiedenen periodischen Schriften beisteuerte und zuletzt auch schon von Holland aus Beiträge zu Schillers Horen und Musenalmanach einsandte. Er blieb in Amsterdam bis tief ins J. 1795 herein (im Juni mußte er noch dort sein; vgl. Schillers Briefw. mit Körner 3, S. 247; 268; 272), kehrte dann nach Deutschland zurück und ließ sich nach wiederholten Besuchen zu Anfang des J. 1796 in Jena nieder (vgl. Briefw. zw. Schiller und W. v. Humboldt S. 383; zw. Schiller und Goethe 2, S. 23 und dazu Briefe Schillers und Goethe's an A. W. Schlegel ꝛc. Leipzig 1846. 8. S. 1—15). Er hielt hier Vorlesungen, war bis ins J. 1799 ein sehr fleißiger — und im Fache der ästhetischen Kritik der bedeutendste — Mitarbeiter an der Jen. Litt. Zeitung, wobei ihm seine geistvolle Gattin (eine Tochter von J. D. Michaelis in Göttingen) unterstützte (vgl. S. 1657, Anm. ganz unten und die dort angeführte Stelle aus der Vorrede zu den kritischen Schriften), und beschäftigte sich unter andern litterarischen Arbeiten auch viel mit der Uebersetzung des Shakspeare („In den nicht vollen neun Jahren, vom Sommer 1795 bis zum Frühling 1804 — kam das Meiste in den „„kritischen Schriften"" Gesammelte zu Stande, sodann die Nachbildungen des Shakspeare, des Calderon und einzelner Stücke von italienischen und spanischen Dichtern." Vorr. zu den krit. Schr. 1, S. XIII f. — Von den litterarischen Kämpfen, welche er in dieser Zeit, theils allein, theils in Verbindung mit seinem Bruder Friedrich und Andern, gegen verschiedene Richtungen und einflußreiche Männer im Felde unserer Litteratur führte, wird, sowie auch von den Schriften, die er damals und später entweder allein oder mit seinem Bruder herausgab, weiter unten die Rede sein). Vom Fürsten von Rudolstadt zum Rath ernannt, wurde er 1798 auch außerordentlicher Professor an der Universität Jena. Nachdem er sich von seiner Gattin getrennt hatte, gieng er 1801 nach Berlin und kündigte hier für den Winter Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst an, denen im Lauf der nächsten Jahre sich andere anschlossen (vgl. Intell. Bl. der n. allg. d. Bibl. zu Bd. 63, S. 472 und zu Bd. 85, S. 344; dazu Fr. Schlegels d. Museum 1, S. 16). Vom Frühling 1804 bis zum J. 1818 lebte er großentheils entfernt von Deutschland, zumeist in der Gesellschaft der Frau von Staël, die er in Berlin hatte kennen lernen, indem er bald in ihrem Hause zu Coppet am Genfersee wohnte, bald sie auf ihren Reisen und ihrer

Digitized by Google

Gries, r) die das Uebertragen südländisch romanischer Poesien

---

Flucht vor Napoleon begleitete. So kam er nach Italien und Frankreich und 1808 nach Wien, wo er seine bald nachher in Druck gegebenen Vorlesungen über dramatische Litteratur und Kunst hielt. Von Wien aus besuchte er seine Anverwandten, Lehrer und Freunde in Hannover, Göttingen und Cassel. 1811 auf eine Denunciation des Präfecten von Genf aus dem französischen Reiche verbannt, zog er sich nach der Schweiz zurück, die ihm aber auf die Dauer, keinen Schutz verleihen konnte, worauf er im Sommer 1812 Frau von Staël auf ihrer Flucht über Stockholm nach England begleitete. Während des Feldzugs von 1813 und 1814 folgte er dem damaligen Kronprinzen von Schweden als Secretär nach Deutschland und den Niederlanden, holte nach Napoleons Sturz seine Freundin wieder aus England ab, lebte die nächsten Jahre abwechselnd in Frankreich, in der Schweiz und in Italien und benutzte diese Zeit zu seinen Lieblingsstudien (vgl. sämmtl. Werke 8, S. 250 ff.). Durch „ein Diplom, mit welchem Kaiser Ferdinand III. seinem Urältervater für sich und seine männliche Nachkommenschaft zugleich den Reichs- und ungarischen Adel verliehen" hatte, hielt er sich berechtigt, sich in den letzten dreißig Jahren seines Lebens A. W. von Schlegel zu unterzeichnen (a. a. O. S. 263, Note). Im J. 1818 wurde er als ordentlicher Professor an die Universität Berlin berufen; er gieng indeß nicht dahin, sondern bewirkte es, daß es ihm verstattet ward, in gleicher Eigenschaft, zuerst nur vorläufig, später auf die Dauer, an der Bonner Universität zu lehren. Er widmete sich nun neben seinen Vorlesungen über Litteratur und Kunstgeschichte ꝛc. mit besonderer Vorliebe dem Studium der indischen Sprache und Litteratur, zu dessen Begründung und Ausbreitung in Deutschland er sehr wesentlich mit gewirkt hat. Von Bonn aus besuchte er, besonders seiner orientalischen Studien halber, mehrmals Frankreich und 1823 auch wieder England. Vier Jahre später verweilte er längere Zeit in Berlin und hielt daselbst Vorlesungen über Theorie und Geschichte der bildenden Künste. Er starb 1845 zu Bonn. — r) Geb. 1775 zu Hamburg, besuchte das dortige Johanneum und sollte sich dann, gegen seine Neigung, zum Kaufmann ausbilden, erhielt aber doch endlich die Erlaubniß zum Fortstudieren und gieng 1795 nach Jena, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Seine Liebe zur Dichtkunst zog ihn indeß bald sehr davon ab und brachte ihn in ein näheres Verhältniß zu Schiller, der eins seiner Gedichte in den Musenalmanach für 1798 aufnahm. In Dresden, wo er den Sommer dieses Jahres verlebte und mit Schelling bekannt und befreundet wurde, faßte er den Entschluß, Tasso's befreites Jerusalem im Versmaaße des Originals zu übersetzen. Nachdem er noch ein Jahr in Göttingen sich mit größerm Ernst als

Digitized by Google

in unſere Sprache erſt zur eigentlichen Kunſt ausgebildet haben, *) und von denen der erſtere dabei in den von ihm

---

zeither auf das Rechtsſtudium gelegt hatte, wurde er 1800 in Jena Doctor der Rechte und gieng nun zu ſeiner weitern juriſtiſchen Ausbildung zunächſt nach Wetzlar. Allein die Zeitverhältniſſe veranlaßten ihn bald, nach Jena zurückzukehren, wo ſich ſeine Umſtände ſo günſtig geſtalteten, daß er fortan ganz ſeinen dichteriſchen und ſchriftſtelleriſchen Neigungen leben konnte. Später wohnte er in Weimar und zuletzt in Hamburg. Von dem Großherzog von Weimar hatte er 1824 den Hofrathstitel erhalten. Er ſtarb 1842. — s) Ueber die vor d. J. 1773 fallenden Ueberſetzungen α) italieniſcher Dichter vgl. S. 1351 f., Anm. s. Seitdem erhielten die Deutſchen bis zum Ausgang der Neunziger von Arioſts raſendem Roland: in echten Ottaven die erſten acht Geſänge 1774—78 durch Werthes (vgl. S. 1162, Anm. g); in Proſa von W. Heinſe den Anfang in J. G. Jacobi's Iris von 1776, das Ganze 1782 f. („Roland der Wüthende, ein Heldengedicht von L. Arioſt" ꝛc. Hannover. 4 Thle 8.), und von J. Mauvillon 1777 f. („L. Arioſto's, von den Italienern der Göttliche genannt, wüthender Roland" ꝛc. Lemgo. 4 Bde 8.); in verſchiedenen Versarten von Th. W. Brortermann (geb. 1771 zu Osnabrück, war zuerſt Advocat in ſeiner Vaterſtadt, gab aber die juriſtiſche Praxis 1794 auf, privatiſierte eine Zeit lang und trat dann als Kanzleirath in die Dienſte des Herzogs Wilhelm von Baiern. Er ſtarb 1800 zu München) Proben einer freien Ueberſetzung der erſten beiden Geſänge (die eine in Hexametern, die andere in achtzeiligen reimloſen Strophen von jambiſchen Fünffüßlern, im n. d. Merkur von 1794 und 1795), und von S. C. A. Lütkemüller (geb. 1770, lebte eine Zeit lang bei Wieland und wurde nachher Prediger in der Mark. Geſt. . .) funfzehn Geſänge in reimloſen jambiſchen Verſen („Orlando der Raſende, mit Anmerkk. und vorausgeſchicktem Auszuge des Orlando inamorato," Zürich 1797 f. 8; vgl. A. W. Schlegels ſämmtl. Werke 11, S. 382 ff.). „L. Arioſto's Satiren aus dem Ital." (in reimloſen jamb. Fünffüßlern), Berlin 1794. 8., von Ch. W. Ahlwardt (geb. 1769, war Profeſſor in Greifswald, geſt. 1830). — Von Torq. Taſſo „das befreite Jeruſalem" in Proſa von W. Heinſe (nebſt dem Leben des Dichters, Manheim 1781. 8. Schon 1774 f. hatte er in J. G. Jacobi's Iris einen Auszug aus dem Gedicht unter der Ueberſchrift „Armida" gegeben); in freigebauten achtzeiligen Stanzen, nach Art der wielandiſchen im Idris (vgl. S. 1121, Anm. o), die erſten fünf Geſänge von Manſo („das befreite Jeruſalem, ein epiſches Gedicht" ꝛc. Leipzig 1791. 8; bei dieſem erſten Theile blieb es; der Ueberſetzer hat auch den Inhalt und Gedankenausdruck keineswegs treu wiederzugeben geſucht. (Noch

andere Verdeutschungen des Gedichts aus den Achtzigern und dem Anfang der Neunziger sind in W. Engelmanns Bibl. d. schön. Wiss. 1, S. 433 aufgeführt; ich habe aber nie eine davon gesehen und weiß also auch nichts über ihre Form zu sagen. Eben so wenig ist mir der dort erwähnte „Amynt" von Torq. Tasso, metrisch übersetzt von F. G. Wolter. Berlin 1794. 8. näher bekannt). — Ueber Fr. Schmits Uebersetzungen epischer Gedichte von A. Tassoni und N. Fortiguerra vgl. S. 1163, Anm. oben. (Zu dem dort Bemerkten trage ich hier nach, daß Manso's Angabe wirklich ungenau ist. Für den Ricciardetto wenigstens hat Schmit Stanzen gebraucht, worin zwar die italienische Reihenfolge der Reime festgehalten, aber nicht die Zahl von fünf jambischen Füßen durchgeführt ist; und eben so wird sich's auch wohl mit den Stanzen im geraubten Eimer verhalten). — Probestücke aus Bernardo Tasso's Amadis, der Anfang einer jambischen Uebersetzung von Dante's Hölle, einiges von Boccaccio, Bojardo ꝛc. erschienen in Chr. J. Jagemann's „Magazin der italien. Litt. und Künste." Weimar 1780 ff. 8 Bde 8; Gedichte von Petrarca und A. in Fr Schmits „italien. Anthologie" ꝛc. (vgl. S. 1701, Anm. 18; und über andere Verdeutschungen petrarchischer Gedichte W. Engelmann a. a. O. S. 299 f.) — β) Spanische und portugiesische Dichter. Die eigenthümlichen Formen der spanischen Poesie wurden vor dem Ende der Neunziger, so viel ich weiß, in keiner Uebertragung genau nachgebildet; auch die in Herders Volkslieder aufgenommenen Romanzen sind assonanzlos übersetzt. Was von der schönen Litteratur der Spanier, meist in prosaischen, seltner in frei versificierten Uebertragungen, bei uns eingeführt wurde, besonders in Bertuchs „Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur," ist großentheils oben S. 1615, Anm.; S. 1649 f., Anm. k, 2, δ und S. 1651, Anm. k, 3, δ entweder im Besondern oder im Allgemeinen angegeben worden. — Aus dem Portugiesischen erschienen Proben von Camoens, namentlich der erste Gesang „der Lusiaden," vom Frhrn von Seckendorf in gereimte achtzeilige Strophen übertragen, und dramatische Sachen von Ferreira in Bertuchs Magazin, dann auch noch „Probe einer Uebersetzung der Lusiaden" ꝛc., in frei gebauten achtzeiligen Strophen, von Ch. W. Ahlwardt, im d. Merkur von 1794. 1, S. 33 ff. — — A. W. Schlegel trat zuerst 1791 im 3. Stück des 1. Bandes von Bürgers „Akademie der schönen Redekünste" mit einer Abhandlung „über des Dante Alighieri göttliche Komödie" auf, die mit dem Anfange der theilweise übersetzten, theilweise bloß ausgezogenen „Hölle" schloß. Die übersetzten Stellen waren in eine noch unvollkommene Art von Terzinen gekleidet, indem darin gewöhnlich nur je zwei Zeilen überschlagend reimten, die dazwischen liegenden dagegen zu allermeist ungebunden blieben. Eine Fortsetzung folgte 1794 in Beckers

Digitized by Google

Taschenbuch zum gesell. Vergnügen, sodann die ganze Hölle ebenso 1795 im ersten Jahrg. der Horen, woran sich in den beiden nächsten Jahren noch ähnlich behandelte Stücke aus „der Büßungswelt" und „dem Himmelreich" in W. G. Beckers Erholungen und Taschenbuch zum ges. Vergn. schlossen (Alles beisammen in den sämmtl. Werken 3, S. 199 ff.). — Einzelne lyrische Stücke der Italiener und Spanier, zum Theil in freiern, zum Theil in genauern Nachbildungen, erschienen im Götting. Musenalmanach für 1790—92 und in Beckers Taschenbuch ꝛc, für 1794 f. (zerstreut in den sämmtl. Werken Bd. 4). — Nun folgten die sich an die Formen der Originale streng haltenden Uebersetzungen: 1799 der eilfte Gesang von Ariosts „rasendem Roland," mit einer Nachschrift an L. Tieck, im Athenäum 2, 2, S. 247 ff., nebst einzelnen Stanzen aus demselben Gedicht in der Jen. Litt. Zeitung (sämmtl. Werke 4, S. 89 ff.). In jener Nachschrift an Tieck bemerkte Schlegel (4, S. 126 f.): „Nur die vielseitige Empfänglichkeit für fremde Nationalpoesie, die wo möglich bis zur Universalität gedeihen soll, macht die Fortschritte im treuen Nachbilden von Gedichten möglich. Ich glaube, man ist auf dem Wege, die wahre poetische Uebersetzungskunst zu erfinden; dieser Ruhm war den Deutschen vorbehalten. Es ist seit kurzem hierin so viel und mancherlei geschehen, daß vielleicht schon Beispiele genug vorhanden sind, um an ihnen nach der Verschiedenheit der möglichen Aufgaben das richtige Verfahren auf Grundsätze zurückzuführen; und ich will Ihnen nur gestehen, ich gehe mit einem solchen Versuche um. Freilich wäre mit der bloßen Theorie wenig geholfen, wenn man nicht die Kunst selber besitzt; ich arbeite daher, mir diese zu erwerben, und Sie müssen den überschickten Gesang als eines meiner vielen Studien dazu betrachten. Meine Absicht ist, alles in seiner Form und Eigenthümlichkeit poetisch übersetzen zu können, es mag Namen haben, wie es will: Antikes und Modernes, classische Kunstwerke und nationale Naturproducte. Ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich nicht in Ihr castilianes Gehege komme (bezieht sich auf Tiecks Uebersetzung des Don Quixote, deren Anfang 1799 herauskam), ja ich möchte Gelegenheit haben, die Sanskrit- und andere orientalische Sprachen lebendig zu erlernen, um den Hauch und Ton ihrer Gesänge wo möglich zu erhaschen." — „Spanisches Theater." Berlin 1803 und 1809. 2 Bde 8. (enthält fünf Stücke von Calderon; auf Uebersetzungen seiner Stücke hatte es Schlegel bei der Herausgabe dieses Werks, das nach seiner ursprünglichen Absicht viel weiter reichen sollte, vorzugsweise abgesehen; doch „dachte er, wenn ihn der Beifall des Publicums unterstützen würde, nach und nach auch das Vorzüglichste von Cervantes, einige auserlesene Stücke von Lope, von Moreto und Andern zu geben;" vgl. seinen Aufsatz „über das spanische Theater" in Fr. Schlegels „Europa" 1, 2, S. 86. Es erschien aber nichts weiter als

Digitized by Google

verdeutschten Schauspielen Shakspeare's [1]) vielleicht das Groß-

---

diese beiden Bände). — „Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie." Berlin 1804. 12 (darin viele lyrische Sachen — Sonette, Ballaten, Madrigale, Canzonen, Stanzen, eine Sestine ꝛc. — von Dante, Petrarca, Boccaccio, Torq. Tasso, Guarini, Montemayor, Cervantes, Camoens, nebst Stücken aus Tasso's Amyntas, Guarini's Pastor Fido und Camoens' Lusiaden. Einiges darin ist aber auch von Gries übersetzt. Alles, was von Schlegel herrührt, steht im 3. u. 4. Bd. der sämmtl. Werke). — — Das erste Hauptwerk, in welchem Gries sich als kunstreichen Uebersetzer zeigte, war seine Verdeutschung von „Torq. Tasso's befreitem Jerusalem." Jena 1800—1803. 4 Thle 4. (in den folgenden Auflagen wesentlich vervollkommnet), worauf gleich die Uebersetzung von „Ariosts rasendem Roland." Jena 1804—9. 5 Thle 8. folgte. Die von ihm übersetzten Schauspiele des Calderon — an der Zahl dreizehn, das eine aber in zwei Theilen — erschienen erst seit d. J. 1815 (Berlin 7 Bde. 8.). — 1) Schon in der letzten Zeit seines Aufenthalts in Göttingen hatte Schlegel Antheil an einer Nachbildung „des Sommernachtstraums" genommen, die Bürger unternahm (vgl. Jen. Litt. Zeit. von 1797. 4, Sp. 273 ff., wo eine Stelle aus Bürgers Bearbeitung mitgetheilt ist, und dazu A. W. Schlegels Vorerinnerung vor dem ersten Theil seiner Uebersetzung). Von seiner eigenen Uebersetzung, und zwar aus „Romeo und Julie," gab Schlegel im J. 1796 Proben in Schillers Horen und im Journal „Deutschland" (herausgg. von J. F. Reichardt). Zugleich erschien in demselben Jahrgange der Horen ein Aufsatz von ihm, „Etwas über William Shakspeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters" (sämmtl. Werke 7, S. 24 ff; vgl. dazu Briefe Schillers und Goethe's an A. W. Schlegel S. 14 ff.), „worin er, jedoch ohne Nennung seines noch unbekannten Namens, sein Vorhaben, den Shakspeare zu übersetzen, auf einem Umwege ankündigte" (sämmtl. Werke 7, S. 64). Er kam nämlich im Verfolg seiner Bemerkungen über Goethe's Auffassung des Hamlet im Wilh. Meister darauf zu sprechen, wie wünschenswerth es wäre, eine poetische Uebersetzung von Shakspeare zu besitzen, wenn auch die von Eschenburg sehr verdienstlich und brav sei. „Soll und kann Shakspeare," sagte er, „nur in Prosa übersetzt werden, so müßte es allerdings bei den bisherigen Bemühungen so ziemlich sein Bewenden haben. Allein er ist ein Dichter auch in der Bedeutung, da man diesen Namen an den Gebrauch des Silbenmaaßes knüpft. Wenn es nun möglich wäre, ihn treu und zugleich poetisch nachzubilden, Schritt vor Schritt dem Buchstaben des Sinnes zu folgen, und doch einen Theil der unzähligen, unbeschreiblichen Schönheiten, die nicht im Buchstaben liegen, die wie ein geistiger Hauch

Digitized by Google

artigſte und Vollendetſte in der Ueberſetzungskunſt überhaupt geleiſtet hat.

§. 314.

Was in Betreff der Wiedereinführung metriſcher Formen in die großen Gattungen der Poeſie durch kunſtmäßige Ueberſetzungen von fremden poetiſchen Meiſterwerken des Alterthums und der Neuzeit, ſo wie durch Wielands erzählende Dichtun-

über ihm ſchweben, zu erhaſchen! Es gilt einen Verſuch. Bildſamkeit iſt der ausgezeichnetſte Vorzug unſerer Sprache, und ſie hat in dieſer Art ſchon vieles geleiſtet, was andern Sprachen mißglückt oder weniger gelungen iſt: man muß an nichts verzweifeln. — Wir ſind jedoch an proſaiſche Dramen aller Art — ſo ſehr gewöhnt, daß mancher hierbei denken möchte, Shakſpeare ſei ja ein dramatiſcher Dichter; an ſeinen Verſen, als ſolchen, könne daher nicht viel gelegen ſein. Es komme auf die Handlung, die Charactere, die Reden der Perſonen an, und der Ueberſetzer, der ihn in Proſa überträgt, nehme ihm höchſtens einen entbehrlichen, zufälligen Zierrat, befreie ihn wohl gar von einem wahren Fehler. Wie ſehr würde er ſich irren!" — Um dieß einleuchtend zu beweiſen, geht Schlegel nun tiefer in Shakſpeare's eigenthümliche Art der Darſtellung ein und handelt ausführlicher über die Miſchung der poetiſchen und der proſaiſchen Form, der reimloſen und gereimten Stellen in ſeinen Stücken, gibt die Gründe an, die den Dichter beſtimmten, bald Proſa, bald Verſe zu brauchen, und geht von hieraus zu einer Vertheidigung der poetiſchen Form im Drama über, wobei auf Diderots und Leſſings Beiſpiel im Gebrauch der Proſa und auf die beſonders von Engel verfochtene Lehre, deren oben S. 1660 f. Anm. 7. gedacht iſt, Bezug genommen wird. Um die Bedenken, die gegen die Nothwendigkeit oder das Empfehlenswerthe der Silbenmaaße im Drama vorgebracht werden können und vorgebracht worden ſind, gründlich zu heben, erörtert Schlegel das Weſen des dramatiſchen Dialogs und den Grundſatz der Nachahmung nach ſeinem gültigen Sinne und ſeinen Einſchränkungen. Zuletzt gibt er an, was ein Ueberſetzer des Shakſpeare in der Uebertragung der poetiſchen Theile ſeiner Stücke alles zu beobachten habe. — Schlegels Ueberſetzung von „Shakſpeare's dramatiſchen Werken" erſchien Berlin 1797 — 1810. 9 Bde 8. (darin waren Romeo und Julie; ein Sommernachtstraum; Julius Cäſar; Was ihr wollt; der Sturm; Hamlet; der Kaufmann von Venedig; Wie es euch gefällt; König Johann; Richard II; die beiden Theile von Heinrich IV; Heinrich V; die drei Theile von Heinrich VI; Richard III.).

Digitized by Google

gen in gebundener Rede, durch Leſſings Nathan und die erſte Hälfte von Schillers Don Carlos bei uns bis zur Mitte der Achtziger Jahre vorbereitet worden war, das fand nun zunächſt die bedeutendſte und bald auch erfolgreichſte Förderung in verſchiedenen dramatiſchen Werken Goethe's, die zum Theil ſchon lange entworfen oder ſelbſt ſchon ganz ausgearbeitet waren, jetzt aber von dem Dichter entweder erſt durchgängig in regelrechte Verſe umgeſchrieben, oder auch dem Inhalt wie der Form nach völlig umgeſchmolzen wurden. In dieſer Geſtalt eröffneten dieſe Dichtungen die Reihe derjenigen ſeiner Werke, in denen er ſowohl von Seiten der innern Anlage eines jeden Ganzen und der harmoniſchen Ausbildung aller einzelnen Theile, wie von Seiten der Sprachbehandlung und der Anwendung metriſcher Formen das Höchſte und Vollendetſte als eigentlich kunſtmäßiger Dichter geleiſtet hat. — Während die allermeiſten deutſchen Dichter lange in der Ausübung ihres wirklichen oder vermeintlichen Berufs bald mehr bald weniger irre gegangen waren, erſt aus zu blindem Vertrauen auf Regeln, deren Nachachtung keine rechte Naturwahrheit und keine lebendige Unmittelbarkeit des Gegenſtändlichen in ihren Darſtellungen aufkommen ließ, ſodann in Folge einer zu glaubensvollen und unbeſchränkten Hingabe an das ſeit den ſechziger Jahren verkündigte und ſo vielfach von ihnen mißverſtandene Naturevangelium, wodurch ihnen wiederum das Ziel echter Kunſt faſt ganz aus dem Auge gerückt wurde: ſchlug Goethe Wege ein, die ihn im Laufe ſeiner dichteriſchen Bildung dem Puncte immer näher führten, wo ſich ihm der Gegenſatz zwiſchen Kunſt und Natur, deſſen ſcheinbare Unausgleichbarkeit zeither ſo viel Verwirrung in unſerer ſchönen Litteratur veranlaßt hatte und dieſem Dichter ſelbſt in ſeiner Jugendzeit noch viel zu ſchaffen machte, auf die befriedigendſte und für ſein dichteriſches Her-

Digitized by Google

vorbringen förderſamſte Weiſe zu lebendiger innerer Einheit vermittelte. War er auch in jenen erſten zehn Jahren nach ſeiner Niederlaſſung in Weimar mit amtlichen Geſchäften überbürdet und durch ſein Verhältniß zu dem fürſtlichen Hofe zu Zerſtreuungen aller Art verleitet worden, ſo hatte er daraus doch einen reichen Gewinn an Welt- und Menſchenkenntniß gezogen und außerdem auch noch immer Zeit genug übrig behalten, ſeinen poetiſchen Neigungen ſowohl, wie gewiſſen Lieblingsſtudien nachzuhängen, die, ſo wenig innerlich Verwandtes ſie auch mit der dichteriſchen Thätigkeit zu haben ſchienen, auf dieſe doch im Laufe der Zeit auf das glücklichſte und fruchtbringendſte einwirkten. [1]) Denn indem Goethe zuerſt

1) Was man, wie auch einer unſerer beſten und ſinnigſten Kritiker aus dem Beginn der neunziger Jahre, L. F. Huber, in einem Briefe aus dem J. 1790 (an Körner, in den ſämmtl. Werken ſeit d. J. 1802. Stuttg. 1806—19. 4 Thle 8. 1 S. 398) andeutete, an den Werken aus Goethe's früherer Zeit noch vermiſſen konnte — ſo unverkennbar „dieſe glückliche Dichterorganiſation, die jeden ſo verſchiedenen Stoff ergriff und ſich mit ihm amalgamierte," ſchon in jenen ältern Productionen hervortrat —, war die rechte künſtleriſche Bildung und Ruhe. Nach jener ſtrebte er raſtlos ſchon in Weimar vor ſeiner italieniſchen Reiſe; zu dieſer gelangte er erſt, als ihm die heiße Sehnſucht nach Italien geſtillt war, in dieſem Lande, und nun konnte er ſich auch erſt der Fortſchritte recht erfreuen, die er dort täglich in ſeiner Bildung machte. Jene weimariſche Zeit war die Epoche, die Schiller in Goethe's Bildungsgeſchichte annehmen zu müſſen glaubte, als er ihm 1797 ſchrieb (Briefw. 3, S. 8 f.): „Es ſollte mich wundern, wenn ſich in den Entwickelungen Ihres Weſens nicht ein gewiſſer nothwendiger Gang der Natur im Menſchen überhaupt nachweiſen ließe. Sie müſſen eine gewiſſe, nicht ſehr kurze Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytiſche Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen ſtrebten, wo Ihre Natur gleichſam mit ſich ſelbſt zerfallen war und ſich durch Kunſt und Wiſſenſchaft wieder herzuſtellen ſuchte." Wie er in Italien die innere künſtleriſche und ſittliche Ruhe fand, bezeugen viele Stellen in ſeinen Briefen aus jenem Lande, bezeugt der ganze Ton, in dem ſie geſchrieben ſind, und manche ſpätere Aeußerung des Dichters (vgl. u. a. Werke 27, S. 153 f; 29, S. 300; 60, S.

Digitized by Google

in Weimar und ſpäter in Italien ſich mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien zwiſchen Natur und Kunſt ſo zu ſagen gleichmäßig theilte, das innere Leben und ſtille Schaffen der Natur immer tiefer zu ergründen, ſich mit den Meiſterwerken der alten bildenden Kunſt durch Winckelmanns Schriften und durch die eigene Anſchauung immer vertrauter zu machen ſuchte und ſich dabei zugleich in ein lebendiges Verſtändniß der Dichter des claſſiſchen Alterthums hineinlas, in denen jener Gegenſatz

---

243 und Geſpräche mit Eckermann 2, S. 26). Er fühlte hier bald lebhaft, wie eine immer fort wirkende Wiedergeburt ſeine künſtleriſche und ſittliche Natur von innen heraus umarbeite, und erſtaunte, wie weit er in die Schule zurückgehen, wie viel verlernen, ja durchaus umlernen müſſe. Er kam ſich wie ein Baumeiſter vor, der einen Thurm aufführen wollte und ein ſchlechtes Fundament gelegt hatte, es aber noch bei Zeiten gewahr wird, den angefangenen Bau wieder abbricht, um ihn nach einem erweiterten, veredelten Grundriß auf mehr geſichertem Grunde von neuem aufzuführen (27, S. 242 f.). Er wurde dabei immer mehr inne, daß ihn zwei Hauptfehler ſein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt hätten: der eine, daß er nie das Handwerk einer Sache, die er treiben wollte, lernen, der andere, damit verwandte, daß er nie ſo viel Zeit auf eine Arbeit oder ein Geſchäft wenden wollte, als dazu erfordert ward; und er dachte nun ernſtlich daran, „ſich zu corrigieren" (29, S. 35 f.). Hier ſchloß ſich für ihn endlich jene „analytiſche Periode" ab, indem er über ſeinen eigentlichen Beruf nun erſt vollkommen mit ſich einig ward. „Ich bin," ſchrieb er im Febr. 1788 von Rom aus (29, S. 278) an Herder, „recht ſtill und rein, und wie ich auch ſchon verſichert habe, jedem Ruf bereit und ergeben. Zur bildenden Kunſt bin ich zu alt, ob ich alſo ein bißchen mehr oder weniger pfuſche, iſt eins. Mein Durſt iſt geſtillt, auf dem rechten Wege bin ich, der Betrachtung und des Studiums, mein Genuß iſt friedlich und genügſam" ꝛc. Und wenige Wochen ſpäter (29, S. 281): „Ich bin fleißig und vergnügt und erwarte ſo die Zukunft. Täglich wird mirs deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunſt geboren bin, und daß ich die nächſten zehn Jahre, die ich höchſtens noch arbeiten darf, dieſes Talent excolieren und noch etwas Gutes machen ſollte, da mir das Feuer der Jugend manches ohne großes Studium gelingen ließ. Von einem längeren Aufenthalt in Rom werde ich den Vortheil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunſt Verzicht thue." —

Digitized by Google

von Natur und Kunſt eben ſo wie in den antiken Bildwerken zur ſchönſten Einſtimmung ausgeglichen war: [2]) lernte er

---

2) Neben ſeinen Natur- und Kunſtſtudien beſchäftigte ihn in den letzten Jahren vor der italieniſchen Reiſe auch vielfach Spinoza's Philoſophie. „Das Daſein und die Denkweiſe dieſes außerordentlichen Mannes hatte er" ſchon vor etwa zehn Jahren „in ſich aufgenommen, zwar nur unvollſtändig und wie auf den Raub, aber er empfand davon doch ſchon" damals „bedeutende Wirkungen" (26, S. 290 ff; vgl. 48, S. 7 ff.). Jetzt übte er ſich an ihm und las und las ihn wieder, weil er ſich durch ihn, wie in ſeinem Denken über den Urgrund aller Realität, ſo auch in ſeinen beſondern Naturſtudien vorzüglich gefördert fand (vgl. Briefw. zw. Goethe und Fr. H. Jacobi S. 83; 85 f; 94; 105; dazu Goethe's Werke 27, S. 153; 58, S. 91 und Gelzer, die neuere d. Nat. Litt. 2, S. 387 ff.). — In Italien gieng dem Dichter erſt das rechte Verſtändniß über die Gegenſtände auf, die ihm ſo lange zu ſchaffen gemacht hatten. „Die hiſtoriſche Kenntniß," ſchrieb er bereits im Herbſt 1786 von Venedig aus (27, S. 154), „fördert mich nicht, die Dinge ſtanden nur eine Hand breit von mir ab; aber durch eine undurchdringliche Mauer geſchieden. Es iſt mir wirklich auch jetzt nicht etwa zu Muthe, als wenn ich die Sachen zum erſtenmal ſähe, ſondern als ob ich ſie wiederſähe." Dann gleich in dem zweiten Briefe von Rom (27, S. 203): „Wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntſchaft in einer neuen Welt; es iſt alles, wie ich mir's dachte, und doch alles neu. Eben ſo kann ich von meinen Beobachtungen, von meinen Ideen ſagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten ſind ſo beſtimmt, ſo lebendig, ſo zuſammenhängend geworden, daß ſie für neu gelten können" (was auch, wenn es auf ſeine poetiſchen Arbeiten in Italien angewandt wird, aufs genaueſte zutrifft). Von Jugend auf war es ſein Trieb und ſeine Plage geweſen, daß für ihn nichts Tradition und Name bliebe, daß ihm vielmehr alles zu anſchauender Kenntniß, zu lebendigem Begriff werden ſollte; und er hielt es an der Zeit, jetzt wenigſtens das Erreichbare zu erreichen und das Thunliche zu thun (29, S. 6; 68). Zum Fortgange in ſeinen Naturbetrachtungen fand er ſich ſeit Beginn ſeiner Reiſe überall auf Wegen und Stegen angeregt: ſein Streben, wie er es einige Jahre ſpäter in einem Briefe an F. H. Jacobi bezeichnete (Briefw. S. 125), gieng immer beſtimmter darauf hin, „die allgemeinen Geſetze, wonach die lebendigen Weſen ſich organiſieren, näher zu erforſchen" und alles durch Simplification des Mannigfaltigen auf Urgeſtalten oder Urphänomene zurückzuführen. „Wem aber die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderſtehliche Sehnſucht

gleichsam der Natur ihre Absichten und Gesetze beim Hervorbringen und Bilden, bis hinauf zu ihrem höchsten Producte, der beseelten Menschengestalt, ab, um als Dichter einen geistigen Gehalt auf eine ähnliche Art zu lebendigen Organismen zu verkörpern, während er zugleich der bildenden Kunst das Geheimniß ihrer Verfahrungsweise im Gestalten eines solchen Gehalts zum vollendet Schönen der innern und äußern Form

---

nach ihrer würdigsten Auslegerin der Kunst" (49, S. 66). So fühlte sich Goethe in Rom bald vor allem Andern zu der Beschäftigung mit der Kunst der Griechen hingedrängt, um „zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfahren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist, und worin kein Hauptcharacter so wenig als die Uebergänge und Vermittlungen fehlen." Was ihm damals nur noch mehr Vermuthung war, daß jene Künstler nach eben den Gesetzen verfahren, nach welchen die Natur verfährt, und denen er schon auf der Spur zu sein glaubte (27, S. 271), wurde ihm mit der Zeit zu fester Ueberzeugung, als er das wahre Verhältniß zwischen den vollkommensten Hervorbringungen der Natur und denen der Kunst gefunden hatte (vgl. Anm. 3). Jetzt fieng er auch erst an, den Homer recht zu verstehen, und die Odyssee wurde ihm „ein lebendiges Wort," als er die alte Dichtung in der Naturumgebung las, die sich darin abspiegelt. Er fand die Beschreibungen, die Gleichnisse ꝛc., die uns poetisch vorkämen, doch so unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrecke; und als er an der homerischen Dichtung die Erfahrung gemacht, daß die Alten die Existenz darstellten, die Neuern dagegen gewöhnlich den Effect, jene das Fürchterliche oder das Angenehme, diese fürchterlich oder angenehm, so lag ihm mit einemmale die Grundursache alles Uebertriebenen, alles Manierierten, aller falschen Grazie, alles Schwulstes der neuern Poesie vor Augen (28, S. 242 f.). Er suchte fortan durch die Betrachtung von Gemählden und Bildsäulen und durch ihre Vergleichung mit der Natur zu dem höchsten anschauenden Begriff von Natur und Kunst zu gelangen, und er wurde dessen gewiß, daß die alten bildenden Künstler ebenso große Kenntniß der Natur und einen eben so sichern Blick von dem, was sich vorstellen lasse, und wie es vorgestellt werden müsse, gehabt hätten, als Homer. Die hohen Kunstwerke der ersten Classe, die uns erhalten geblieben, seien zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete falle

Digitized by Google

absah. [3]) — Noch ehe Goethe nach Italien gieng, hatte er eine große erzählende Dichtung, „die Geheimnisse," ersonnen und bereits in eben so regelrechten, wie wohllautenden Ottaven

---

zusammen, da sei Nothwendigkeit, da sei Gott (29, S. 6. u. 80 f.; vgl. Briefw. zw. Goethe und Knebel 1, S. 86). Dabei kamen ihm seine frühern „titanischen Ideen" (wie Riemer, Mittheil. 2, S. 299 in der Note bemerkt, eine Anspielung auf sein Gedicht „Prometheus") wie Luftgestalten vor, die einer ernstern Epoche nur vorspukten. Er war nun recht im Studium der Menschengestalt, welche er für das non plus ultra alles menschlichen Wissens und Thuns hielt, und sah und genoß erst das Höchste, was uns vom Alterthum übrig geblieben, die Statuen (29, S. 216). — 3) Wie Goethe durch seine Studien das Verhältniß von Natur und Kunst, als den das Schöne hervorbringenden Mächten, aufzufassen lernte, erhellt am besten aus einer Stelle seiner Schrift über Winckelmann (1805). „Das letzte Product der sich immer steigernden Natur," heißt es hier (37, S. 26 ff.), „ist der schöne Mensch. Zwar kann sie ihn nur selten hervorbringen, weil ihren Ideen gar viele Bedingungen widerstreben, und selbst ihrer Allmacht ist es unmöglich, lange im Vollkommenen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Denn genau genommen kann man sagen, es sei nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sei. Dagegen tritt nun die Kunst ein; denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und sich endlich bis zur Production des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Thaten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht, steht es in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor: denn indem es aus den gesammten Kräften sich geistig entwickelt, so nimmt es alles Herrliche, Verehrungs- und Liebenswürdige in sich auf und erhebt, indem es die menschliche Gestalt beseelt, den Menschen über sich selbst, schließt seinen Lebens- und Thatenkreis auf und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen ist. — Für diese Schönheit war Winckelmann, seiner Natur nach, fähig, er ward sie in den Schriften der Alten gewahr; aber sie kam ihm aus den Werken der bildenden Kunst persönlich entgegen, aus denen wir sie erst kennen lernen, um sie an den Gebilden der lebendigen Natur gewahr zu werden und zu schätzen." — Von dieser Schönheit der bildenden Kunst

Digitized by Google

auszuführen begonnen, [4]) in eben dieſer Versart ungefähr um dieſelbe Zeit die „Zueignung" gedichtet, mit der er von ſeiner frühern, mehr volksthümlichen Naturdichtung vor der Nation gleichſam Abſchied nahm und ihr die Ausſicht auf eine idealere Kunſtpoeſie in Werken eines gereifteren Lebensalters eröffnete, [5])

---

erfuhr Goethe die erſte bedeutende und unmittelbare Wirkung auf die Dichtungen, die ihn in Italien beſchäftigten, als er in Bologna eine heilige Agathe von Raphael ſah; er hatte ſich, wie er am 19. Octbr. 1786 ſchrieb (27, S. 169 f.), ihre Geſtalt wohl gemerkt und wollte ihr im Geiſt ſeine „Iphigenie" vorleſen und ſeine Heldin nichts ſagen laſſen, was die Heilige nicht ausſprechen möchte. Und dieſe echte und reine Schönheit in den Werken der bildenden und namentlich der plaſtiſchen Kunſt ſuchte er auch den Geſtalten ſeiner ſich an die Iphigenie anſchließenden poetiſchen Arbeiten zu verleihen. So erwiederte er 1797 auf ein Schreiben von Schiller (Briefw. 3, S. 57 f.), worin dieſer mit beſonderm Bezuge auf die tragiſche Kunſt bemerkt hatte, es würde den Poeten und Künſtlern ſchon dadurch ein großer Dienſt geſchehen, wenn nur erſt ins Klare gebracht wäre, was die Kunſt von der Wirklichkeit wegnehmen oder fallen laſſen müßte: (3, S. 59 f.) „diejenigen Vortheile, deren ich mich in meinem letzten Gedicht (Hermann und Dorothea) bediente, habe ich alle von der bildenden Kunſt gelernt. Denn bei einem gleichzeitigen, ſinnlich vor Augen ſtehenden Werke iſt das Ueberflüſſige weit auffallender, als bei einem, das in der Succeſſion vor den Augen des Geiſtes vorbeigeht." — 4) Gegen Ende März des J. 1785 war er bis zur 40. Strophe gelangt; obgleich ihm das Unternehmen eines ſo großen Gedichts, wie es in ſeinem Plane lag, „ungeheuer für ſeine Lage" ſchien, wollte er damals doch noch fortfahren und ſehen, wie weit er käme. Er kam aber nicht viel weiter (fertig ſollen 48 Stanzen geweſen ſein; vgl. Briefw. mit Knebel 1, S. 61; 63 und Riemer, Mittheil. 2, S. 191; gedruckt ſind aber nur 44, zuerſt im 8. Bd. der von Göſchen verlegten Ausg. der Schriften). Später nahm er dieſe Arbeit nie wieder vor; über den Sinn und die Abſicht des Gedichts, deſſen erſte Idee vielleicht durch Leſſings Nathan geweckt wurde, erklärte er ſich aber 1816 im Morgenblatt N. 102 (Werke 45, S. 327 ff.). Vgl. S. 1163, Anm. — 5) Nach Düntzer, die drei älteſten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie ꝛc. Stuttg. und Tübingen 1854. 8. S. 151 f. Note 1 ſoll die „Zueignung," die jetzt vor den Werken ſteht, urſprünglich (d. h. doch wohl in der Handſchr.) vor „den Geheimniſſen" geſtanden haben; er ſagt aber nicht, woher er dieß weiß. In ſeiner Recenſion von Goethe's Schriften in der Jen. Litt. Zeit. von 1792. N.

Digitized by Google

und ſich auch ſchon in dem Singſpiel „Scherz, Liſt und Rache“ für den durchgängigen, wenn auch noch ziemlich freien Gebrauch der Versform entſchieden. [6]) Dagegen erhielten diejenigen unter ſeinen dramatiſchen Werken, die wir in regelmäßigen, fünfmal gehobenen jambiſchen Verſen beſitzen, und die früher, theils gedruckt, theils bloß handſchriftlich, ſchon in anderer Art ausgeführt oder wenigſtens angefangen waren, jene Form erſt während und nach der italieniſchen Reiſe. Noch wenige Wochen vor dem Antritt derſelben war er entſchloſſen, in der erſten Sammlung ſeiner Werke, die er ſelbſt veranſtaltete, die „Iphigenie“ in ihrer ältern, aber ſchon zweimal überarbeiteten Geſtalt, [7]) nachdem er ſie nochmals durchgegan-

294 ſchrieb L. F. Huber: „In der Zueignung — hat der Dichter gleichſam ſein Geheimniß offenbart und das Allerheiligſte der Kunſt aufgeſchloſſen, wie es vor ihm noch nicht in menſchlicher Rede geſchah. Wir glauben nicht, daß es in irgend einer Sprache etwas gibt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit dieſem Gedichte gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters: „„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit, Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,““ ſelbſt ſo lebendig ausgedrückt iſt, daß dem Künſtler, der ſie ganz darin zu faſſen wüßte, alles, was Aeſthetik heißt, entbehrlich werden könnte.“ — 6) In den Jahren 1784 und 85; über die mit der Abfaſſung dieſes Singſpiels verbundenen Abſichten und die Urſachen, warum die muſicaliſche Compoſition des Ganzen durch Goethe's Freund Kayſer in Zürich nicht zu Stande und das Stück niemals auf die Bühne kam, vgl. Werke 29, S. 148 f; 31, S. 9 und dazu Riemer, Mittheil. 2, S. 194 ff. Außer den eigentlichen, meiſt durchgehends gereimten Geſängen haben die bald kürzern bald längern Verſe gewöhnlich jambiſches Maaß; einzelne darunter ſind aber auch von trochäiſchem oder von ganz freiem Bau; neben ganz durchgereimten Stellen ſind noch mehr reimloſe, und in andern hat der Dichter nur ganz vereinzelte Reimbindungen angebracht. Gedr. zuerſt 1790 im 7. Bd. der Schriften. — 7) Die drei ältern Texte der Iphigenie aus den Jahren 1779, 1780 und 1781 liegen jetzt, der erſte und dritte vollſtändig, der zweite in einzelnen Scenen vor in Düntzers eben angeführtem Buch (die beiden Ausgaben von Stahr und in den Werken 57, S. 25 ff. enthalten den dritten, aber fehlerhaft wiedergegebenen Text). Ueber ihre Geſchichte vgl. Riemer,

gen und wieder „in Verse geschnitten" hatte, [8]) drucken zu lassen; [9]) erst auf Herders Zureden, ihr noch einige Aufmerk-

---

Mittheil. 1, S. 92; 2, S. 82 f; Goethe's Briefe an Lavater S. 108 f; 139; seinen Briefw. mit F. H. Jacobi S. 62 und die Ergänzungen dazu in Düntzers beiden, seinem Buche beigegebenen Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stückes, besonders S. 139 ff. Hiernach (S. 161) hatte Goethe Frau von Stein in dem Character der Iphigenie gefeiert; wogegen nach Knebels Bericht (in dessen litterar. Nachlaß ꝛc. 1, S. XXIX) „viele (am weimarischen Hofe) in dem Bilde der Iphigenie den Character der jungen Herzogin (Luise) fanden." — 8) Schon in der Bearbeitung aus dem J. 1780 erhielt sie in der Handschrift diese Form (vgl. oben S. 1157, Anm. 33 und Düntzer S. 53 ff; 188 f.), die aber das Jahr darauf in der dritten Bearbeitung wieder in unabgesetzte Zeilen umgeschrieben wurde. — 9) In der Ankündigung von Goethe's sämmtlichen Werken in 8 Bänden durch G. J. Göschen aus dem Juli 1786 (im Journal von und für Deutschland 1786. St. 6, S. 575 ff. und im d. Museum von 1786. 2, S. 386. ff.) versprachen die aus einem Briefe Goethe's eingerückten Stellen in den ersten vier Bänden: die „Zueignung an das deutsche Publicum; die Leiden des jungen Werthers; — Götz von Berlichingen; die Mitschuldigen; — Iphigenie; Clavigo; die Geschwister; — Stella; den Triumph der Empfindsamkeit; die Vögel" — mit dem Zusatz: „Von den vier ersten Bänden kann ich mit Gewißheit sagen, daß sie die angezeigten Stücke enthalten werden." Was darauf folgt, läßt schließen, daß der Dichter damals noch glaubte, die bereits in Weimar vor seiner Reise nach Karlsbad angefangene neue Durchsicht und Glättung der Iphigenie (vgl. Düntzer a. a. O. S. 148 ff.) binnen kurzem zu Ende und bis zur Druckfertigkeit bringen zu können, und daß er an eine solche metrische Umarbeitung, wie er sie später in Italien ausführte, noch gar nicht dachte. „Wie sehr wünsche ich mir aber," hatte er nämlich geschrieben, „so viel Raum und Ruhe, um die angefangenen Arbeiten, die dem sechsten und siebenten Bande zugetheilt sind (Egmont, unvollendet; Elpenor, zwei Acte; — Tasso, zwei Acte; Faust, ein Fragment; Moralisch-politisches Puppenspiel) wo nicht sämmtlich, doch zum Theil vollendet zu liefern; in welchem Falle die vier letzten Bände eine andere Gestalt gewinnen würden" (in den fünften sollten Claudine, Erwin und Elmire, Lila, Jery und Bätely und die Fischerin, in den achten die „vermischten Schriften und Gedichte" aufgenommen werden. Elpenor und die Fischerin blieben aber nachher ausgeschlossen und erschienen erst in der Ausgabe der „Werke" von 1806 ff; über den frühern Druck „der Fischerin" vgl. S. 1556, Anm.) —

Digitized by Google

ſamkeit zu ſchenken, [10]) nahm er ſie mit über die Alpen [11]) und gab nun während der erſten Monate ſeiner Reiſe dieſer wundervoll milden und reinen Dichtung, in der nur die äußerſten Umriſſe der griechiſchen Ueberlieferung beibehalten, die ganze Oekonomie der dramatiſchen Handlung aber mit allen

10) Vgl. Werke 27, S. 26 f. — 11) Da die Iphigenie wirklich noch im dritten Bande der Schriften erſchien, ſo ſind oben in der erſten Zeile auf S. 1007 vor „druckfertig" die Worte „mit Ausnahme der Iphigenie" einzuſchalten. („Goethe's Schriften." Leipzig. 8. Bd. 1—4. 1787; Bd. 5. 1788; Bd. 6 und 7. 1790; Bd. 8 ſchon 1789. Während Goethe's Abweſenheit von Deutſchland beſorgte Herder die Ausgabe bei Göſchen; vgl. Riemer, Mittheil. 2, S. 286, Note; ihm ſtellte es der Dichter ſelbſt anheim, ob er vielleicht in die ihm am 10. Jan. 1787 von Rom aus überſandte fertige Iphigenie ein Paar Federzüge hinein thun wolle (27, S. 254 f. Eine geringere Ausgabe in 4 Bänden kam in demſelben Verlag heraus 1787. 1791. 8. vgl. Goethe's Briefw. mit Schiller 6, S. 311). — Auch die übrigen Dichtungen, die in jener Ankündigung den vier erſten Bänden zugetheilt waren, wurden in dieſelben in der nämlichen Ordnung und die bereits früher gedruckten in mehr oder minder verbeſſerter Geſtalt eingerückt. Was die zum erſtenmal gedruckten betrifft, ſo vgl. über „die Mitſchuldigen" S. 997, Anm. und die S. 1544, Anm. h angeführten Stellen. — „Die Geſchwiſter." Dieſes einactige Schauſpiel in Proſa ſchrieb Goethe im October 1776 binnen wenigen Tagen für das Liebhabertheater in Weimar (vgl. Riemer, Mittheil. 2, S. 36 Note und Eckermanns Geſpräche mit Goethe 3, S. 235). Wie Böttiger berichtet (Litterar. Zuſtände und Zeitgen. 1, S. 52), ſoll Goethe dieſes anmuthige Stück Kotzebue's Schweſter zu Gefallen geſchrieben und dieſe ſowie ſich ſelbſt darin copiert haben (vgl. Viehoff, Goethe's Leben 2, S. 337 ff.). — „Der Triumph der Empfindſamkeit," in 6 Acten, bis auf die eingelegte „Proſerpina" (vgl. S. 1157, Anm. 33) und einige andere auch meiſt in ganz freien Verſen abgefaßte Stellen, in Proſa geſchrieben. Vgl. S. 1005 Anm. unten; S. 1560 f., Anm. 3; Goethe's Werke 31, S. 6 und Riemer 2, S. 626. — „Die Vögel," aus dem J. 1780, eine dramatiſche Satire auf Volksverführer, beſonders auf die ihre Leſer irre leitenden Schriftſteller, die geiſtloſen Kritiker und das leicht zu bethörende Publicum, wurde mit andern, verloren gegangenen Feſtſpielen für das Theater auf Ettersburg nach dem Eingang des gleichnamigen ariſtophaniſchen Stücks in Proſa abgefaßt (vgl. den verſificierten Epilog dazu; Werke 31, S. 9 und Riemer 2, S. 122). — Als der

ihren Motiven, so wie sämmtliche Charactere in deutschem Geiste neu erfunden und aus der tiefsten Innerlichkeit der Goethe eigenthümlichen Dichternatur herausgebildet waren, zu ihrem schönen geistigen und sittlichen Gehalt auch noch die kunstgerechte Vollendung in der Sprache und in der metrischen Form. [12]) Dagegen behielt er, als er den schon vor zwölf Jahren angefangenen „Egmont" in Italien vollendete, für dieses Stück im Ganzen die reine Prosarede bei und ertheilte

---

Dichter die vier ersten Bände seiner Schriften in Rom erhalten hatte, schrieb er von dort im Septbr. 1787 an seine Freunde in Weimar (29, S. 86): „Es ist mir wahrlich sonderbar zu Muthe, daß diese vier zarten Bändchen, die Resultate eines halben Lebens, mich in Rom aufsuchen. Ich kann wohl sagen: es ist kein Buchstabe darin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre, und sie sprechen mich nun alle desto lebhafter an. Meine Sorge und Hoffnung ist, daß die vier folgenden nicht hinter diesen bleiben." — 12) Vgl. S. 1007, Anm. Ueber das allmählige Vorrücken der völligen Ausbildung „dieser süßen Bürde" oder „dieses Schmerzenskindes," wie Goethe in seinen Briefen aus Italien die Iphigenie nennt, vgl. Werke 27, S. 26 f; 169 f; 250 ff; 254 ff. und dazu die Ergänzungen bei Düntzer a. a. O. S. 150 ff. Sein Verfahren bei dieser Arbeit war, wie er nach der Vollendung von Rom aus berichtete, ganz einfach: „Ich schrieb das Stück ruhig ab und ließ es Zeile vor Zeile, Period vor Period, regelmäßig erklingen. — Ich habe dabei mehr gelernt als gethan." Und in der That weicht die neue durchgängig metrische Bearbeitung von dem letzten in unabgesetzten Zeilen niedergeschriebenen Texte aus dem J. 1781 so wenig ab, daß oft ganze Seiten wörtlich übereinstimmen oder nur sehr geringe Verschiedenheiten zeigen. Auch führte er, ganz abgesehen von den mehr lyrischen Rhythmus beobachtenden Stellen, nicht überall den jambischen Fünffüßler mit aller Strenge durch, sondern ließ die ältere freiere Form mit sehr geringen Veränderungen, wo ihn ein feines Gefühl dazu bestimmte, unangetastet (vgl. Düntzer S. 228 bis zu Ende). Aber schon L. F. Huber, der im J. 1788 die Handschrift eines ältern Textes durch Goethe's Mutter kennen gelernt und mit dem neuen gedruckten verglichen hatte, bemerkte treffend (sämmtl. Werke seit dem J. 1802. 1, S. 268): die ältere Bearbeitung steche gegen die neue sehr ab, und er habe wirklich gefunden, daß die ganze volle Schönheit der Dichtung mit auf den kleinen hinzugekommenen Druckern, vorzüglich in der Diction, beruhe. —

Digitized by Google

nur in einzelnen Scenen, vornehmlich gegen das Ende hin, der Sprache eine entschiednere rhythmische Bewegung, worunter freilich die Harmonie des Tons mehr litt, als wenn er, in Shakspeare's Weise, nach dem besondern Inhalt des Dargestellten und dem Character der auftretenden Personen in diesem in so vielen Beziehungen vortrefflichen, des Dichters schönsten Werken sich anschließenden Drama zwischen Prosa und eigentlicher Versform gewechselt hätte. [13]) Indessen „hatte er

13) Die Anfänge des „Egmont" schlossen sich der Zeit nach nahe an die Vollendung der ersten beiden Hauptwerke Goethe's. Nachdem er, wie er uns berichtet, im Götz von Berlichingen das Symbol einer bedeutenden Weltepoche nach seiner Art abgespiegelt hatte, sah er sich nach einem ähnlichen Wendepunct der Staatengeschichte sorgfältig um. Der Aufstand der Niederlande gewann seine Aufmerksamkeit, und der Dichter begann den Egmont im Herbst 1775 zu schreiben, als er die fürchterliche Lücke, welche die Lösung seines Verhältnisses zu Lilli in ihm zurückgelassen, durch Geistreiches und Seelenvolles auszufüllen hatte. Zugleich suchte er sich hiermit vor einem furchtbaren Wesen, das er in der Natur, der belebten und unbelebten, der beseelten und unbeseelten, zu entdecken glaubte, das sich nur in Widersprüchen manifestiere und deshalb unter keinen Begriff, noch viel weniger unter ein Wort gefaßt werden könne, vor dem — wie er es nannte — Dämonischen, zu retten, indem er sich nach seiner Gewohnheit hinter ein Bild flüchtete (Werke 48, S. 165 f; 175 ff.). In Weimar ließ Goethe aber diese Arbeit während der ersten Jahre ruhen; erst seit dem Ende des J. 1778 nahm er sie von Zeit zu Zeit wieder auf (vgl. Riemer, Mittheil. 2, S. 76 und die Briefe an Fr. von Stein aus den Jahren 1779—1782). Im Dcbr. 1781 schrieb er an Frau von Stein (2, S. 127): „Mein Egmont ist bald fertig, und wenn der fatale vierte Act nicht wäre, den ich hasse und nothwendig umschreiben muß, würde ich mit diesem Jahre auch dieses langvertrödelte Stück beschließen." Ein Vierteljahr später hatte er Hoffnung, das Werk zu Ende zu bringen; doch werde es langsamer gehen, als er gedacht habe. „Es ist," bemerkt er gegen die Freundin, (2, S. 170) „ein wunderbares Stück. Wenn ich's noch zu schreiben hätte, schrieb' ich's anders und vielleicht gar nicht; da es nun aber da steht, mag es stehen; ich will nur das allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstandes widerspricht." Einige Wochen darauf war es auch wirklich so weit ausgeführt, daß er es am 5. Mai 1782 in seiner ersten abgeschlossenen Gestalt an Mösers

Digitized by Google

sich „doch auch" durch die Bearbeitung Egmonts in seinen Forderungen gegen sich selbst dergestalt gesteigert," daß er es nicht mehr über sich gewinnen konnte, die beiden schon lange ge-

---

Tochter mit der Bitte sandte, es ihrem Vater zur Beurtheilung vorzulegen (Riemer 2, S. 143, Note). Seitdem ließ er es ganz ruhen und gieng erst wieder in Italien daran, als er im Sommer 1787 von Neapel nach Rom zurückgekehrt war. Am 5. Juli war die neue Bearbeitung so weit vorgerückt, daß er den Freunden in Weimar melden konnte: „der erste Act ist ins Reine und zur Reife; es sind ganze Scenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche" (Werke 29, S. 29 f; über den Fortgang der Arbeit vgl. S. 32 f; 35; 41; 57 f; 76). Am 5. Septbr. endlich hatte der Dichter die letzte Hand an dieses Werk gelegt (29, S. 78); den Tag darauf sandte er es an Herder; im Druck eröffnete es den fünften Band der Schriften (vgl. hierzu Düntzer, „Goethe's Götz und Egmont. Geschichte, Entwickelung und Würdigung beider Dramen." Braunschweig 1854. 8. S. 232—239). Auf die ihm von Weimar aus nach Rom mitgetheilten Urtheile und Bemerkungen über den Egmont erwiederte Goethe u. a. (29, S. 139 f.): „Die Aufnahme meines Egmont macht mich glücklich, und ich hoffe, er soll beim Wiederlesen nicht verlieren, denn ich weiß, was ich hineingearbeitet habe, und daß sich das nicht auf einmal herauslesen läßt. — Es war eine unsäglich schwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemessene Freiheit des Lebens und des Gemüths nie zu Stande gebracht hätte. Man denke, was das sagen will: ein Werk vornehmen, was zwölf Jahre früher geschrieben ist, es vollenden, ohne es umzuschreiben. Die besondern Umstände der Zeit haben mir die Arbeit erschwert und erleichtert." Und (29, S. 142): „Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit des Gemüths und mit mehr Gewissenhaftigkeit vollbracht als dieses." — Die Stellen im Egmont, worin die Rede sich rhythmisch, und zwar zumeist in jambischem Schritte bewegt, so daß oft mehrere regelrechte jambische Fünffüßler unmittelbar aufeinander folgen, sind bezeichnet von Düntzer a. a. O. S. 320; 343; 345; 351; 354; 356 f; 361—371; 382 (größtentheils in den Noten). Daß „der jambische Fußtritt" auf allen Seiten (?) des Egmont, „vorzüglich in den pathetischen Scenen, unwiderstehlich ins Ohr falle," bemerkte schon 1804 Fr. Peucer in der Zeit. für d. eleg. Welt N. 116 f. in einem eigenen Aufsatz, „Monolog aus dem 5. Acte von Goethe's Egmont metrisch geordnet." Er beruft sich dabei u. a. auf die Unterredungen zwischen Egmont und Oranien, zwischen Alba und Egmont, zwischen Clärchen und Brackenburg und zwischen Egmont und seinem Secretär. Aber den vollständigsten Beweis liefere der Monolog Egmonts im Kerker. Peucer hat versucht, dieses

Digitized by Google

druckten Singspiele „Erwin und Elmire“ und „Claudine von Villa Bella“ in ihrer ersten Form [14]) der Sammlung seiner Schriften einzuverleiben. [15]) Er arbeitete beide Stücke völlig um und gab ihnen eine ganz neue, in jeder Beziehung kunstmäßigere Gestalt, indem er zwar in den Gesängen das Meiste aus den alten Texten beibehielt, [16]) hingegen die dramatische Fabel eines jeden sowohl in ihrer ganzen Anlage, wie in der Ausführung der einzelnen Theile wesentlich änderte und auch für alle Reden die Form der fünffüßigen Jamben wählte. [17]) Gleich nach Vollendung der Iphigenie und bevor noch die

---

ungemein schöne Segment nach seinem individuellen Musikgefühl in Verszeilen abzusetzen. — Ueber die (nicht gedruckte) Bearbeitung, der Schiller mit Goethe's Einwilligung den Egmont für die Aufführung auf der weimarischen Bühne im J. 1796 unterwarf, vgl. Schillers Briefw. mit Körner 3, S. 333 f; Goethe's Werke 31, S. 63; 45, S. 22 ff. und Düntzer a. a. O. S. 385 ff. — 14) Vgl. S. 1556, Anmerk. Beide Stücke in ihrer ältesten Gestalt sind aufs neue abgedruckt in den Werken 57, S. 101 ff. — 15) Vgl. Werke 29, S. 146 f. — 16) Wenn Goethe, als er am 12. Septbr. 1787 „Erwin und Elmire“ bereits „zur Hälfte umgeschrieben“ hatte, nach Weimar meldete (29, S. 82 f.): „die artigen Gesänge, worauf sich alles dreht, bleiben alle, wie natürlich,“ so ist dieß, wie sich aus der Vergleichung des neuen mit dem alten Texte ergibt, nicht buchstäblich zu nehmen. — 17) An die Umarbeitung von „Erwin und Elmire“ muß der Dichter gleich nach der Vollendung des Egmont gegangen sein, wie das Datum des in der vorigen Anmerkung angezogenen Briefes beweist. Er suchte — erfahren wir aus demselben Briefe — dem kleinen Stücke, das ihm jetzt als „eine Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei“ vorkam, mehr Interesse und Leben zu verschaffen und „schmiß den,“ nach seinem Dafürhalten, „äußerst platten Dialog ganz weg.“ Ungefähr vier Wochen später glaubte er damit so gut als ganz fertig zu sein (29, S. 113 f.), und im Anfang des Novembers war auch schon „Claudine“ in der Arbeit, die ganz neu ausgeführt werden sollte, so daß die alten Spuren seiner Existenz herausgeschwungen würden (29, S. 142.). Dennoch sandte er das erste Singspiel in seiner neuen Gestalt nicht eher als im Anfang des J. 1788 zum Drucke ab, als auch schon die Bearbeitung von „Claudine“ ziemlich weit vorgerückt war. In der ersten Hälfte des Novembers 1787 war nämlich Goethe's Freund und Landsmann, der Componist Kayser, nach

Digitized by Google

letzte Hand an den Egmont gelegt würde, gedachte er seinen „Torquato Tasso," von dem vor der italienischen Reise nur die ersten beiden Acte in poetischer Prosa niedergeschrieben waren, [15]) einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen und das

---

Rom gekommen, unter dessen Anleitung der Dichter sich erst recht in die eigentliche italienische Opernform eindachte und einübte (vgl. 29, S. 139—151 und 213; 31, S. 10). Wahrscheinlich wurde in Folge dessen auch noch mancherlei an „Erwin und Elmire" geändert, nachdem Goethe damit schon fast zum Abschluß gekommen zu sein meinte. Er schrieb an Herder bei Uebersendung dieses neuen „Pröbchens deutscher Art und Kunst" (29, S. 215): „Du wirst bald sehen, daß alles aufs Bedürfniß der lyrischen Bühne gerechnet ist, das ich erst hier zu studieren Gelegenheit hatte: alle Personen in einer gewissen Folge, in einem gewissen Maaß zu beschäftigen, daß jeder Sänger Ruhepuncte genug habe" ꝛc. Vier Wochen darauf war auch „Claudine von Villa Bella" fertig: am 6. Febr. 1788 gieng der dritte Act nach Deutschland ab, und in dem ihn begleitenden Briefe schrieb Goethe (29, S. 278): „Da ich nun die Bedürfnisse des lyrischen Theaters genauer kenne, habe ich gesucht, durch manche Aufopferungen dem Componisten und Acteur entgegenzuarbeiten. Das Zeug, worauf gestickt werden soll, muß weite Fäden haben, und zu einer komischen Oper muß es absolut wie Marli gewoben sein. Doch hab' ich bei dieser, wie bei „Erwin," auch fürs Lesen gesorgt. Genug, ich habe gethan, was ich konnte." — Beide Stücke bildeten nun im Drucke mit dem Egmont den Inhalt des fünften Bandes der Schriften. — 18) Die Angabe auf S. 1005 (ganz unten) über einen schon 1781 vollendeten Tasso ist falsch, obgleich sie auch in der Chronologie der Entstehung goethescher Schriften (60, S. 317) steht. Vgl. das aus der Ankündigung von Goethe's Schriften S. 1730 gegen Ende der Anmerk. Mitgetheilte und Werke 28, S. 84 f. Auch damit ist in d. Anmerk. auf S. 1005 wahrscheinlich zu viel gesagt, daß die Anfänge des Tasso bereits in das J. 1777 zu setzen seien, wenn sich auch schon damals die Geschichte des italienischen Dichters dem deutschen zur dramatischen Bearbeitung empfehlen mochte. Freilich berichtet Göethe selbst 28, S. 84 f. in einem Briefe vom 30. März 1787, die ersten beiden Acte seien schon vor zehn Jahren geschrieben; allein mit gutem Grunde hat Düntzer (in seinem Buch, „Goethe's Tasso. Zum erstenmal vollständig erläutert." Leipzig 1854. 8. S. 4) angemerkt, die Fassung dieser Briefstelle sei offenbar aus späterer Zeit und der Inhalt unzuverlässig. Die Chronologie ꝛc. führt „die Anfänge des Tasso" erst unter dem J. 1780 auf, und bis dahin, und zwar bis zum 30. März, reichen auch nur wirklich in den

Digitized by Google

Werk zum Abschluß zu bringen. [19]) Da er sich bald überzeugte, daß er das Vorhandene fast ganz werde zerstören und aufopfern müssen, [20]) so benutzte er die Tage seiner Ueberfahrt von Neapel nach Palermo, zunächst den Plan des Stückes neu zu durchdenken, dessen er auch schon so ziemlich Herr

---

gedruckten Mittheilungen aus seinen Tagebüchern und in seinen Briefen die Hindeutungen des Dichters auf seine Beschäftigung mit diesem Gegenstande zurück (vgl. Riemer, Mittheil. 2, S. 116; 124 f; 134; 143; Briefw. mit Knebel 1, S. 92 f., wo die Briefe N. 85—87 von dem Herausgeber mit falschen Jahreszahlen überschrieben sind, indem sie, wie Düntzer [Freundesbilder ꝛc. S. 442, Note 6 und Goethe's Tasso ꝛc. S. 17, Note 3] berichtigt, in den Ausgang des J. 1780 gehören; die Briefe an Fr. von Stein vom 10. bis 25. Novbr. 1780, vom 29—23. Apr., vom 9. Mai und 5. Juni 1781; die Briefe an Lavater S. 131 f; 135; 142, und zu allem Düntzer, Goethe's Tasso ꝛc. S. 1—26). — 19) Am 16. Febr. 1787, als Goethe eben die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Iphigenie in Weimar erhalten hatte, schrieb er von Rom (27, S. 275 f.): „Denke ich an meine vier letzten Bände im Ganzen, so möchte mir schwindelnd werden; ich muß sie einzeln angreifen, und so wird es gehen. Hätte ich nicht besser gethan, nach meinem ersten Entschluß diese Dinge fragmentarisch in die Welt zu schicken und neue Gegenstände, an denen ich frischeren Antheil nehme, mit frischem Muth und Kräften zu unternehmen. Thät' ich nicht besser, Iphigenia auf Delphi (vgl. 27, S. 169 f; 252 und oben S. 1007, Anmerk.) zu schreiben, als mich mit den Grillen des „Tasso" herumzuschlagen? und doch habe ich auch dahinein schon zu viel von meinem Eignen gelegt, als daß ich es fruchtlos aufgeben sollte." Vgl. dazu den Briefw. mit Knebel 1, S. 79. — 20) Brief aus Rom vom 21. Febr. 1787, kurz vor der Abreise nach Neapel (27, S. 284): „Eins habe ich über mich gewonnen, daß ich von meinen poetischen Arbeiten nichts (nach Neapel) mitnehme als Tasso allein; zu ihm habe ich die beste Hoffnung. — Der Gegenstand — will im Einzelnen noch mehr ausgearbeitet sein (als Iphigenie); doch weiß ich noch nicht, was es werden kann; das Vorhandene muß ich ganz zerstören, das hat zu lange gelegen, und weder die Personen, noch der Plan, noch der Ton haben mit meiner jetzigen Ansicht die mindeste Verwandtschaft." Die beiden, in poetischer Prosa geschriebenen Acte hatten, wie es in jener, dem Briefe aus Italien vom 30. März 1787 später eingeschobenen Stelle (28, S. 84 f.) heißt, „etwas Weichliches, Nebelhaftes," welches sich aber bald verloren habe, als der Dichter nach neuern Ansichten die Form vorwalten und den Rhythmus

Digitized by Google

wurde. [21]) Hierbei blieb es aber fürs erste, [22]) und nicht eher als auf seiner Rückreise ins Vaterland, während seines Aufenthalts in Florenz, als er sich von den Schmerzensgefühlen, die der Abschied von Rom in ihm erregt hatte, zu einer freiern poetischen Thätigkeit ermannte, gieng er wirklich an die Ausarbeitung, [23]) die er dann mit der feinsten Kunst zu einem im Ganzen und in allen Einzelnheiten der Darstellung, in der Gestaltung der Charactere, in der Motivierung der Handlungen, in der Entfaltung und dem Ausdruck der Empfindungen, endlich in der Behandlung der Sprache und des Versbaus sich in harmonischer Schönheit abrundenden Meisterwerke deutscher Dichtung in Weimar völlig ausbildete [24]) und im Sommer 1789 vollendete. [25]) Wie sich aber das

---

eintreten ließ. Vgl. auch 28, S. 55. — 21) Vom 30. März bis zum 2. April 1787; vgl. 28, S. 84; 87 f. — 22) Nur hin und wieder gedenkt er in seinen Briefen aus der zweiten Hälfte des J. 1787 des Tasso als einer Arbeit, deren Ausführung ihm mit Beginn des nächsten Jahres bevorstehe (vgl. 29, S. 60; 140); aber auch da kam er in den ersten vier Monaten nicht dazu, dieß Werk ernstlich in Angriff zu nehmen (vgl. 29, S. 214; 277; 279; 294; 322 f.). — 23) Nach seinem Abschiede von Rom, erzählt uns der Dichter (60, S. 250 ff.), scheute er sich anfänglich, auch nur eine Zeile zu schreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verschwinden. „Ich mochte beinahe nichts ansehen, um mich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen. Doch gar bald drang sich mir auf, wie herrlich die Ansicht der Welt sei, wenn wir sie mit gerührtem Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freieren poetischen Thätigkeit; der Gedanke an Tasso ward angeknüpft, und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in diesem Augenblicke zunächst lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Lust- und Prachtgärten. Dort schrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen." — 24) Ueber das Fortschreiten der Arbeit nach seinem Wiedereintreffen in Weimar vgl. Goethe's Briefw. mit Fr. H. Jacobi S. 111; Brief an Fr. von Stein vom 12. Aug. 1788; Briefw. mit Knebel 1, S. 89 f; Brief an Fr. v. Stein vom 8. Juni 1789; Briefw. mit Knebel 1, S. 94, oder Düntzer a. a. O. S. 32—37. — 25) Am 12. Juli, „bei einem zufälligen Aufent-

Digitized by Google

Nachwirken jener wehmüthigen Stimmung des von Italien scheidenden Dichters, nach dessen eigner Andeutung, in dem ganzen Stücke fühlbar macht, [26]) so hat er überhaupt so viel von seinem Eigenen hineingelegt, daß er noch spät auch von dieser Dichtung sagen konnte: sie sei Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch. [27]) Und in dieser Beziehung steht der Tasso in dem nächsten Verwandtschaftsverhältniß zum Werther; denn wie in jenem Roman, so gibt uns Goethe hier in einem Drama ein in unendlich vielen Zügen treues Abbild der eigenen innern Erlebnisse und Erfahrungen während einer seiner wichtigsten Bildungsperioden und alles dessen, was er in ihr durchempfunden und durchgekämpft, was ihn bedrückt und was ihn erhoben, verwirrt und geläutert, bedrängt und in sich frei gemacht hatte. [28]) — Was Goethe außer den bisher aufgeführten, entweder zum erstenmal, oder in ganz erneuter Gestalt erscheinenden Werken von dramatischen Stücken, die schon vor seiner Reise nach Italien gedichtet, aber noch nicht gedruckt waren, in die Ausgabe seiner Schriften aufnahm, das Fragment des „Faust" [29]) und die beiden — bis auf die Gesänge — durchgängig in Prosa abgefaßten Singspiele

---

halt zu Belvedere" bei Weimar; vgl. Riemer 2, S. 323 und Goethe's Werke 60, S. 252; dazu Düntzer a. a. O. S. 37. — 26) Werke 60, S. 251 f. „Der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Diese Stimmung verließ mich nicht auf der Reise trotz aller Zerstreuung und Ablenkung." — 27) Eckermanns Gespräche mit Goethe 3, S. 171. — 28) Der „Tasso" erschien im sechsten Bande der Schriften. — 29) Vgl. S. 1548, Anmerk. n. Was das „Fragment" enthielt, steht in den Werken 12, S. 29 bis zu Fausts Worten auf S. 39 „Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet" (doch fehlten im Fragment die vier letzten Verse, die Wagner spricht); S. 89 von dem Verse „Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist" bis zu Ende von S. 169 (es fehlten wieder auf S. 120 die beiden letzten und auf S. 121 die ersten zehn Verse, dann auf S. 122 Vers 3—6

Digitized by Google

„Lila“ [30]) und „Jery und Bätely,“ [31]) erfuhr dabei keine wesentlichen Textveränderungen; nur der Faust war in Italien um eine oder zwei Scenen bereichert worden. [32]) Dazu kam

---

und auf S. 164 Vers 1—4); von S. 177 bis S. 188; von S. 171 bis S. 176; auf S. 189 f. und von S. 199 (ohne den vierzehnten Vers) bis zu Ende von S 201. — 30) Vgl. S. 1005, Anmerk. unten; dazu Goethe's Werke 31, S. 6 und Riemer 2, S. 57. Das Stück wurde hinter dem Tasso im 6. Bande gedruckt. — 31) Werke 31, S. 7. „Ende 1779 fällt die zweite Schweizerreise. — Die Rückreise, da wir wieder in die flächere Schweiz gelangten, ließ mich „Jery und Bätely“ ersinnen; ich schrieb das Gedicht sogleich und konnte es völlig fertig mit nach Deutschland nehmen. Die Gebirgsluft, die darinnen weht, empfinde ich noch, wenn mir die Gestalten auf Bühnenbrettern zwischen Leinwand und Pappenfelsen entgegentreten.“ Schon Ende Decbr. 1779 sandte der Dichter es nach Frankfurt an Kayser und abermals eine zweite Abschrift einen Monat später mit einer ins Einzelne gehenden Anweisung, wie er es componiert wünsche. Riemer 2, S. 111 (dessen vierte Note zu S. 117 Düntzer, Goethe's Tasso ꝛc. S. 10 f. berichtigt). Wenn Goethe d. 1. Febr. 1788 von Rom aus schrieb (29, S. 277), der 6. Band seiner Schriften werde wahrscheinlich Tasso, Lila, Jery und Bätely enthalten, „alles um- und ausgearbeitet, daß man es nicht mehr kennen solle,“ so folgt daraus noch gar nicht, was Viehoff (Goethe's Leben 2, S. 458) als ausgemacht annimmt, „Jery und Bätely“ sei in Italien nochmals so um- und ausgearbeitet worden, daß es kaum noch zu erkennen war. Ich habe nirgend ein Zeugniß auffinden können, wodurch Viehoffs Behauptung, die mich oben S. 1006, Anmerk. zu einem Irrthum verleitet hat, bestätigt würde. Gedruckt ward das Stück im 7. Bande zwischen dem „Faust“ und „Scherz, List und Rache.“ — 32) Am 1. März 1788 berichtete der Dichter von Rom aus (29, S. 293 f.), er habe in der vergangenen, reichhaltigen Woche den Muth gehabt, seine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, und wisse nun genau, was er machen wolle. „Zuerst,“ fährt er fort, „ward der Plan zu Faust gemacht, und ich hoffe, diese Operation soll mir geglückt sein. Natürlich ist es ein ander Ding, das Stück jetzt oder vor funfzehn Jahren ausschreiben; ich denke, es soll nichts dabei verlieren, besonders da ich jetzt glaube, den Faden wieder gefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröstet; ich habe schon eine neue Scene ausgeführt (die in der Hexenküche), und wenn ich das Papier räuchere, so dächt' ich sollte sie mir niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und Abgeschiedenheit ganz auf das Niveau meiner eignen Existenz zurückgebracht bin, so ist es merkwürdig, wie sehr ich mir gleiche, und wie wenig mein In-

Digitized by Google

noch ein kleines, auch erſt 1788 gedichtetes Drama in Reimverſen, „Künſtlers Apotheoſe.“ [33]) Den beiden Sammlungen „vermiſchter Gedichte“ [34]) wurde mit den meiſten bereits von früher her bekannten Liedern und andern kleinen Poeſien verſchiedener Art und Form [35]) eine bedeutende Anzahl neuer, theils vor theils während der italieniſchen Reiſe entſtandener Stücke von ähnlichem Character einverleibt. [36])

---

neres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuſcript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir ſehe. Es iſt noch das erſte, ja in den Hauptſcenen gleich ſo ohne Concept hingeſchrieben; nun iſt es ſo gelb von der Zeit, ſo vergriffen, ſo mürbe und an den Rändern zerſtoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Codex ausſieht, ſo daß ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen verſetzte, ich mich jetzt in eine ſelbſt gelebte Vorzeit wieder verſetzen muß.“ Vgl. Düntzer, Goethe's Fauſt ꝛc. 1, S. 80—82; 263 (wo aber Zeile 7 „Februar“ ſtatt „März“ zu ſetzen ſein wird). — Außer der Scene in der Hexenküche wurde, wie kaum zu bezweifeln ſteht, auch die Scene in „Wald und Höhle“ (12, S. 170—176), die im Fragment anderwärts eingefügt iſt als im vollſtändigen erſten Theil der Dichtung (vgl. Anmerk. 29), noch in Italien oder bald nach Goethe's Heimkehr gedichtet. Vgl. Düntzer a. a. O. 1, S. 298. — 33) Nach dem Briefe vom 1. März 1788 (29, S. 294) ſollte „des Künſtlers Erdenwallen“ (vgl. S. 1002. Anm. und S. 1555, Anm. oben) „neu ausgeführt“ und „deſſen Apotheoſe“ hinzugethan werden. Ob an dem erſten Stück, wie es 1774 gedruckt worden, für die Aufnahme in die Schriften (8, S. 287 ff.) viel geändert iſt, kann ich, da mir der alte Druck nicht zur Hand iſt, nicht angeben. Das zweite folgt in dem 8. Bde der Schriften unmittelbar auf das erſte. — 34) Im 8. Bande, der auch noch, außer den beiden in der vorigen Anmerk. genannten Stücken und dem Fragment „der Geheimniſſe,“ das „neueröffnete moraliſch-politiſche Puppenſpiel“ (Prolog. — Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern. — Faſtnachtsſpiel vom Pater Brey) und den „Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes, verdeutſcht durch Dr. C. Fr. Bahrdt“ enthält. — 35) Vgl. S. 1552 f. die Anmerkk. u—w und S. 1557, Anmerk. — 36) In dieſen beiden Sammlungen ſtehen — aber nicht ganz in derſelben Folge — die Stücke, welche in den Werken zu finden ſind 1, S. 13—18; 29 f; 45 f; 63; 67; 69; 71 f; 74—86; 87 (das erſte); 92 f; 106—108; 109 (das erſte); 110—113; 114 (das erſte); 130 f; 183—186; — 2, S. 51—69; 75—88; 90—99; 102—104; 110—

Digitized by Google

§. 315.

Erhob ſich nun aber auch Goethe in der Ausbildung der Hauptwerke aus dem Anfang dieſer ſeiner zweiten Periode bis auf den Höhepunct reinſter und edelſter Kunſtgeſtaltung im Dichten, und ſchuf er damit, ſo zu ſagen, eigentlich erſt einen wahren Kunſtſtil [a]) in der neuern deutſchen Poeſie: ſo waren doch die Wirkungen, welche dieſelben gleich bei ihrem Erſcheinen und in den nächſten Jahren darauf hervorbrachten, nicht im entfernteſten mit denen zu vergleichen, welche von ſeinen ausgezeichnetſten Jugendwerken in der erſten Hälfte der Siebziger ausgiengen. Zu einer enthuſiaſtiſchen Begrüßung dieſer war damals, vorzüglich in der Jugend, alles, zu einer ähnlichen Aufnahme der neuen oder neu bearbeiteten Dichtungen auf der Grenze der achtziger und neunziger Jahre wenig oder gar nichts vorbereitet. Dazu hätte die äſthetiſche Bildung der Deutſchen im Allgemeinen weiter vorgeſchritten ſein müſſen, als ſie es wirklich war. Von äußerſt wenigen in ihrem geiſtigen und ſittlichen Gehalt verſtanden, nach ihrem Kunſtwerth geſchätzt, in ihren Schönheiten genoſſen, waren dieſe Werke für die Allermeiſten ſo gut wie gar nicht da. Denn durch die zum größten Theil bald rohen und wilden, bald ſchwäch-

---

114; 127—135; 175—196; — 13, S. 123—143. Die beiden hier zuletzt angereihten Gedichte, „Hans Sachſens poetiſche Sendung" und „Auf Miedings Tod," ſollten nach der vom Dichter am 22. Febr. 1788 (29, S. 282) gegen Herder ausgeſprochenen Abſicht den 8. Band und ſo ſeine Schriften für dießmal ſchließen (was aber im Druck nicht geſchehen iſt). Sie könnten, meinte er, ſtatt Perſonalien und Parentation gelten, wenn er etwa in Rom ſterben ſollte.

a) Das Wort Stil in der Bedeutung gefaßt, wie Goethe ſelbſt ſie in dem 1788 geſchriebenen, zuerſt im d. Merkur von 1789 gedruckten kleinen Aufſatz: „Einfache Nachahmung der Natur, Manier und Stil," mit nächſter Beziehung auf die bildende Kunſt entwickelt und feſtgeſtellt hat. Er ſteht in den Werken 38, S. 180 ff; vgl. dazu 58, S. 115—117. —

Digitized by Google

lichen und platten Romane und Schauspiele der letzten anderthalb Jahrzehnte hatte sich der Geschmack des Publicums zu sehr vergröbert und an das Mittelmäßige oder auch ganz Schlechte in der Litteratur zu sehr gewöhnt, und durch das Festhalten und Wiederkäuen alter verlegener Theorien war das Urtheil des großen Haufens der wortführenden Kunstrichter zu befangen und zu seicht geblieben, als daß jenes für die Schönheiten echter poetischer Kunst empfänglich gewesen wäre, diese deren günstige Aufnahme bei ihm durch eine verständige und einsichtige Kritik hätten vermitteln können. Es kam hinzu, daß Goethe, der sich in den letzten zehn Jahren von der Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten und Strebungen der Nation in den Kreis der besondern Interessen seiner nächsten Umgebungen, mit seinen Natur- und Kunststudien in sich selbst zurückgezogen und damit in sein weimarisches Leben gleichsam so eingesponnen hatte, daß von seinen äußern und innern Erlebnissen, so wie von dem Gange seiner sittlichen und künstlerischen Bildung nur wenig zu allgemeiner Kenntniß gekommen war, [b]) den innern Gehalt seiner bedeutendsten Dichtungen

b) Goethe selbst hat uns gesagt (58, S. 118): „Die Auflage meiner gesammelten Schriften fiel in eine Zeit, wo Deutschland nichts mehr von mir wußte, noch wissen wollte, und ich glaubte zu bemerken, mein Verleger finde den Absatz nicht ganz nach seinen Wünschen.“ Vgl. A. W. Schlegel in den Characteristiken und Kritiken 2, S. 6 (Sämmtl. Werke 8, S. 66). In welchem Lichte selbst Männern wie Schiller und Körner zu der Zeit, da Goethe in Italien war, dessen Naturstudien und ganzes Verhalten während der letzten Jahre, so wie der Einfluß erschienen, den er auf seine nächsten Freunde in Weimar gehabt hatte, ist aus einem Briefe Schillers, der bald nach seinem Eintreffen in dieser Stadt geschrieben ist, und aus Körners Antwort darauf zu ersehen. „Goethe's Geist,“ berichtet Schiller am 12. Aug. 1787 (1, S. 133), mit besonderm Bezuge auf Knebel, dessen Bekanntschaft er eben gemacht hatte, „hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Re-

gerade vorzugsweise aus seiner in diesem Leben wurzelnden

---

signation in seine fünf Sinne; kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfienge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben." Auf diese Mittheilung erwiederte Körner u. a. (1, S. 142 f.): „Für den großen Haufen ist eine solche Beschränkung heilsam, und sie allgemeiner zu machen, ist gewiß ein Verdienst. Aber sich selbst und seinesgleichen muß der größere Mensch davon ausschließen. Es fehlt nicht an Veranlassungen zu fruchtbarer Thätigkeit für jede höhere Seelenkraft, und diese ungebraucht zu lassen, ist Diebstahl an seinem Zeitalter. Freilich ist es bequemer, unter kleinen Menschen zu herrschen, als unter größern seinen Platz zu behaupten. So lange noch im politischen oder schriftstellerischen Wirkungskreise für Goethe etwas zu thun übrig bleibt, das seines Geistes würdig ist, — und kann's ihm wohl daran fehlen? — so ist es unverantwortlich, seine Zeit im Naturgenusse zu verschwelgen und mit Kräutern und Steinen zu tändeln. Ich ehre die wahre Simplicität —, aber sie wird nicht bloß durch lavatersche Kindlichkeit erreicht. Die höchste Anstrengung des menschlichen Geistes wird oft dazu erfordert, um da, wo Verworrenheit, Künstelei, Pedantismus herrschen, sie wieder herzustellen oder zu schaffen. — Verdient der Geist eines Raphael, eines Leibnitz, eines Shakspeare, eines Friedrich weniger Aufmerksamkeit als ein Gras, das ich zertrete? — Es ist leicht gesagt, daß unsere Zeiten und Verhältnisse uns zu keiner begeisterungswürdigen Wirksamkeit auffordern. Mit eben dem Rechte konnten die Griechen zu Sokrates' Zeiten klagen, daß keine Ungeheuer mehr zu erlegen, keine Riesen mehr zu bekämpfen waren, wie zu den Zeiten der Heroen. Andere Zeiten, andere Ungeheuer; Stoff zur Wirksamkeit bleibt immer genug für den großen Mann. Er muß nur das Schwere heraussuchen, woran kleinere Menschen sich nicht wagen." Wenn zugegeben werden muß, daß hier ein Lieblingsstudium Goethe's in seiner Bedeutung und in seinen Folgen für den Dichter zu sehr unterschätzt, das Urtheil über seine Thätigkeit während jener Jahre überhaupt zu einseitig ist, so wird man doch auch durch Körners Worte an so manches erinnert, wofür Goethe damals und später hätte wirken können, wenn er sich nicht jenem in der Anmerk. 4 zu S. 1561 f. bezeichneten Grundtriebe seiner geistigen und sittlichen Natur zu ausschließlich hingegeben hätte. Wurde er ja doch mit der Zeit immer gleichgültiger gegen alle großen allgemeinen Interessen der Gegenwart, wie er es schon jetzt gegen die Geschichte überhaupt und gegen die vaterländische insbesondere war! —

Digitized by Google

und von ihm bestimmten Bildungsgeschichte geschöpft hatte. c) Sie konnten deshalb schon durch das, was in dichterischen Productionen immer zumeist, ja fast allein das große Publicum ergreift und mit sich fortreißt, durch den Stoff an sich, bei diesem kein lebhaftes Interesse für sich erwecken, viel we-

c) Riemer bemerkt in seinen Mittheilungen 1, S. 72: „Goethe's poetische Tendenz geht überall auf das Schöne und auf das Sittliche. Sein eigenes Geständniß (Werke 4, S. 46), daß er berufen sei, „„Weltverwirrung zu betrachten, Herzensirrung zu beachten,"" zeigt, daß er, die pathologischen Zustände der Menschheit zu seiner Aufgabe machend, aus der Krankheit zur Gesundheit, aus dem Irrthum zur Wahrheit, aus dem Unsittlichen zum Sittlichen, und so vom Häßlichen zum Schönen zu führen trachtete: dieses Ziel, dieses einfache Resultat aber als Dichter nicht anders erreichen konnte, denn daß er eben die Mannigfaltigkeit leidenschaftlicher Zustände, d. h. des Irrthums, in thatsächlicher Entwickelung vor Augen legte, aus denen der Mensch sich zu entwirren habe, um zur Uebereinstimmung mit sich, mit der Natur und Gott, und so zu Ruhe und Glück zu gelangen." Dieß gilt allerdings eben so gut von dieser Periode in der Geschichte des Dichters, wie von der frühern, in welcher der Götz, der Werther und zum größten Theil auch das Fragment des Faust entstanden; es gilt ebenfalls von seiner spätern Zeit, wo er noch im Vollbesitz der poetischen Kraft war. Allein der Unterschied zwischen den Dichtungswerken, zu deren Hervorbringung ihn jene Tendenz in der einen und in der andern Periode führte, ist der, daß unter den pathologischen Zuständen der Menschheit, deren poetische Darstellung er sich in seiner Jugend zur Aufgabe machte, damals mit ihm zugleich unendlich viele in Deutschland litten, und daß demnach der Stoff seiner großen Jugendwerke gleichsam aus weit verbreiteten, tiefgreifenden Bedürfnissen, Stimmungen und Strebungen der Nation geschöpft war; wogegen Goethe sich in seiner mittlern und seiner spätern Periode vorzugsweise, und im Ganzen auch je länger desto mehr, darauf beschränkte, die pathologischen Zustände auf die von Riemer angedeutete Weise in dichterischen Gebilden zu veranschaulichen, die entweder er allein, oder in ähnlicher Art nur wenige Andere durchlebt und durchempfunden hatten. Daher passen auf diese spätern Dichtungen ganz besonders die Worte, die uns Eckermann von ihm aus dem J. 1828 aufbewahrt hat (Gespräche 2, S. 34): „Meine Sachen können nie popular werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrthum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen und in ähnlichen Richtungen

niger noch in so kunstvoller Fassung, worin es dem Dichter gelungen war, alles der besondern Wirklichkeit entnommene Stoffartige zu einer höhern Bedeutung und zu einem innerlich und äußerlich aufs feinste ausgebildeten allgemein menschlichen Gehalt zu erheben. Wenn daher schon in dem Kreise der ihm zunächst befreundeten Menschen, die sein äußeres und inneres Leben doch noch am besten kannten, seine künstlerischen Absichten in der Ausführung mehrfach mißverstanden, an den Werken, die er mit vorzüglicher Liebe und mit der unverdrossensten Sorgfalt ausgearbeitet hatte, mancherlei Ausstellungen gemacht wurden: d) so darf es um so weniger befremden, daß von den ihm

---

begriffen sind;" — sobald wir noch ergänzend hinzusetzen: und die Aehnliches gelitten, von ähnlichen innern Kämpfen Erfahrung haben. Und daher lag ihm auch bei allem, was er in dieser Zeit dichtete, immer sehr viel an dem Beifall seiner Freunde, die ihn kannten und liebten, wenig oder gar nichts daran, „wie das Publicum diese Sachen betrachtete" (vgl. 7, S. 275). — d) Dieß ergibt sich aus dem Inhalt verschiedener Briefe Goethe's, die er aus Italien an die ihm Befreundeten in Weimar geschrieben hat. Vgl. über die Aufnahme, welche bei ihnen die „Iphigenie" fand, 28, S. 25 f; 55 (darüber aber, wie das den jungen deutschen Künstlern in Rom von dem Dichter vorgelesene Werk, die „etwas Berlichingisches erwartet hatten," auf dieselben wirkte, 27, S. 255); welche der „Egmont," 29, S. 139 ff; 142; 161 (und in dem Bericht vom Debr.) 183 ff. (Mochte Herder — auf dessen Urtheile über Egmont sich Goethe doch wohl hauptsächlich in jenen Briefen bezieht — auch nicht allem Einzelnen in diesem Werke einen unbedingten Beifall zollen und hier und da etwas darin vermissen, so war er doch von dem Ganzen so überwältigt, daß er den 6. Debr 1787 an F. L. W. Meyer schrieb [Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer ꝛc. 1, S. 171]: „Jetzt habe ich — Egmont und lasse ihn abschreiben. Ein historisches Trauerspiel, das mich Scene für Scene in seiner tiefen, männlich gedachten Wahrheit fast zu Boden gedrückt hat. Leges et senties.") Was F. H. Jacobi an dem „Tasso" verstand, „als wenn er es selbst gemacht hätte," und was ihm darin weniger zusagte, ersehen wir aus dessen Briefe an Goethe vom 12. April 1791 (Briefw. S. 127 f.). — Vgl. zu dieser Anmerkung auch Riemer 2, S. 314 f. und Düntzer, die drei ältesten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie ꝛc. S. 159 f; Goethe's Götz und Egmont ꝛc. S. 239 ff. Wenn der letztere aber in seinem

Digitized by Google

ferner ſtehenden Beurtheilern ſeiner neuen Stücke, ſobald ſie ſich darüber in den kritiſchen Tageblättern vernehmen ließen, nur wenige den eigentlichen Character und Werth derſelben und das Verdienſt, das ſich der Dichter damit um unſere ſchöne Litteratur aufs neue erworben, im Allgemeinen recht begriffen hatten, und daß im Beſondern faſt eben ſo oft einzelne Hauptwerke und auch kleinere Poeſien unterſchätzt und bekrittelt, als in ihrer Vortrefflichkeit anerkannt und mit Einſicht in ihre eigenthümlichen Schönheiten beſprochen wurden. e) Am günſtig-

---

zuerſt genannten Buch S. 162 unter den für den Dichter erfreulichern Urtheilen über die Iphigenie, die aus dieſer Zeit herrühren, Herders Ausſpruch in den „Briefen zur Beförderung der Humanität," N. 54 in folgender Faſſung anführt: „daß er (Goethe) in der Iphigenie Sophokles und Euripides überwunden," ſo iſt er dazu wahrſcheinlich von A. Nicolovius (Ueber Goethe ꝛc. S. 53) verleitet worden. Herders Worte lauten in der erſten Ausgabe jener Briefe, wo ſie in der 1796 (nicht 1794) erſchienenen achten Sammlung unter N. 104 S. 141 ſtehen, und genau eben ſo in den Werken zur ſchönen Litt. und Kunſt 16, S. 156, ganz anders. Er ſagt nämlich: „In ihr (der Iphigenia in Tauris) hat er (Goethe) wie Sophokles den Euripides überwunden." Hier wird Goethe in ſeinem Verhältniß zu Euripides nur mit Sophokles verglichen; nach jener Faſſung dagegen würde Herder den deutſchen Dichter nicht allein über Euripides, ſondern auch über Sophokles geſtellt haben. — e) Die erſte der bemerkenswerthern Anzeigen von „Goethe's Schriften," die mir bekannt geworden, findet ſich im September-Stück des d. Merkur S. CXXI ff. Sie betrifft natürlich nur die erſten vier Bände, iſt kurz und von Wieland ſelbſt abgefaßt. Sie huldigt dem Genie und der Kunſt des Dichters in zierlichen Redeblumen, enthält aber außerdem nur eine Angabe des Inhalts jener Bände mit wenigen eingeſtreuten Bemerkungen über die einzelnen Stücke, die für den Dichter ſehr günſtig lauten, allein im Ganzen ſehr unbedeutend ſind. Am merkwürdigſten iſt das über die „Iphigenie" Geſagte: es beweiſt bei aller ſeiner Kürze doch hinlänglich, wie wenig Wieland in den Geiſt der griechiſchen Tragödie, wie wenig in den der goetheſchen Dichtung eingedrungen war: „Ein Schauſpiel im griechiſchen Geſchmack, wiewohl ohne Chöre. Iphigenie ſcheint bis zur Täuſchung, ſogar eines mit den griechiſchen Dichtern wohlbekannten Leſers, ein altgriechiſches Werk zu ſein; der Zauber dieſer Täuſchung liegt theils in der Vorſtellungsart der Perſonen und dem

Digitized by Google

sten und dabei auch am übereinstimmendsten lauteten die Ur-

---

genau beobachteten Costum, theils und vornehmlich in der Sprache; der Verf. scheint sich aus dem Griechischen eine Art von Ideal, gleich dem Kanon des Polykletus gebildet und nach selbigem gearbeitet zu haben. Das Ganze verdient eine kritische Prüfung, die nicht dieses Ortes ist." — Bald darauf, im October, brachten die Götting. gel. Anzeigen eine nicht längere Recension derselben Bände von F. L. W. Meyer (vgl. Böckings Vorrede zum 7. Bd. von A. W. Schlegels sämmtl. Werken S. XVI f.). Herder fand darin „alles so fein gefühlt und gesagt," daß er nicht umhin konnte, sie gleich an Goethe nach Rom in Abschrift zu schicken (Zur Erinner. an F. L. W. Meyer 1, S. 171). Man wird dieser Recension beim Lesen dasselbe Lob ertheilen, wenn man etwas näher mit der Manier bekannt ist, in welcher zu jener Zeit gemeiniglich über Werke der schönen Litteratur in Deutschland geurtheilt wurde. Meyer spricht über Goethe, wie ein feinsinniger Mann, der in die eigenthümliche Dichternatur Goethe's einen tiefern Einblick gethan hat und weiß, worin wahre poetische Schönheit besteht. Aber eine auf jedes einzelne Werk näher eingehende Characteristik der goetheschen Poesie darf hier schon darum nicht erwartet werden, weil die Recension von so sehr beschränktem Umfange ist. Von der Iphigenie insbesondere ist nichts weiter bemerkt, als daß sie „in Jamben, griechischen Geistes und doch dem Bedürfniß unserer Bühnen angemessen" sei. Wahrscheinlich ist von Meyer in denselben Blättern (1788. St. 90) auch die Anzeige des fünften Bandes der Schriften. Sie hebt verständig, aber in großer Kürze, einige characteristische Züge im „Egmont" hervor und berührt in gleicher Art die wesentlichsten Veränderungen in den beiden Singspielen dieses Bandes. (Die Anzeigen der drei folgenden Bände in den beiden nächsten Jahrgängen sind von A. W. Schlegel; ich komme auf sie weiter unten zurück). — Auch schon im letzten Viertel von 1787 berichtete die Jen. allgem. Litt. Zeitung (4, Sp. 65 ff.) über jene vier Bände der Schriften. In dieser nichtssagenden Anzeige heißt es von der „Iphigenie" — und über sie ist der Ref. noch am ausführlichsten —: „Von allen neuern Nationen dürfte wohl keine einzige ein Gedicht für die Bühne besitzen, das den griechischen Mustern sich, in Form und innerm Gehalt zugleich, mehr näherte als die Iphigenie. Bei der genauesten Beobachtung aller Regeln hat doch die selbständige Darstellung jedes Characters und das lebhafte Spiel der Leidenschaften gar nichts verloren. Wie sehr unser Verf. sich in den Geist und die Denkart der von ihm gewählten Zeiten zu versetzen weiß, ist längst bekannt, und in diesem Stück hat er wieder die schönsten Beweise davon gegeben; und dennoch hat er die Fabel des Stücks nicht etwa von den Alten entlehnt,

Digitized by Google

theile noch über die „Iphigenie" und einige der kleinern

---

sondern sie ganz anders als Euripides gewandt;" worauf noch einige Probestellen folgen (vgl. hierzu S. 1588, Anm.). 1788. 3, Sp. 769 ff. folgte Schillers Recension des „Egmont," der, wie sie in seine Werke (8, 2, S. 302 ff.) aufgenommen ist, in der Zeitung nur noch eine kurze Angabe von dem ganzen Inhalt des 5. Bandes d. Schriften voraufgeht, ohne daß über die beiden Singspiele irgend ein Urtheil abgegeben wäre. So sehr diese Recension aber auch den ersten Jahrgängen der Litteraturzeitung zum Schmuck gereichte und sich darin vor allen andern über Werke aus dem Fache der schönen Litteratur auszeichnete, so war Schiller doch, von dem damals auch durch seine historischen Studien mit bestimmten Standpunct seiner ästhetischen Bildung aus, nicht unbefangen und tief genug in die künstlerischen Absichten Goethe's eingedrungen, um ganz gerecht über die Conception des ganzen Drama's und über jedes Einzelne darin urtheilen zu können. Am wenigsten dürfte, wer nicht alles und jedes, was Goethe gedichtet hat, unübertrefflich findet, gegen den Schlußabsatz der Recension einzuwenden haben. Da sie hinlänglich bekannt oder mindestens allgemein zugänglich ist, so wäre es bloße Raumverschwendung, hier einen Auszug daraus zu geben. Lieber verweise ich noch auf Schillers, Körners und L. F. Hubers Briefe, die sich theils auf den Egmont selbst, theils auf Schillers Recension beziehen, und worunter besonders die körnerschen von einem feinen Kunsturtheil zeugen, in dem Briefw. Schillers mit Körner 1, S. 293; 354; 375 und in Hubers sämmtl. Werken seit d. J. 1802 ꝛc. S. 259 f; 303; 313 f. (sie sind an Körner gerichtet gewesen). Erst gegen Ende des J. 1792 erschien in der Litt. Zeit. 4, Sp. 281 ff. eine alle acht Bände der Schriften betreffende Recension von L. F. Huber (wieder abgedr. in dessen „Vermischten Schriften" ꝛc. Berlin 1793. 2 Thle 8. 2, S. 89 ff.), die, geistvoll und gründlich, die neuen Werke des Dichters mit Begeisterung begrüßte, aber freilich auch einige Urtheile hinstellte, die man jetzt wohl nicht schlechthin möchte gelten lassen. „Wo" sagt Huber u. a., „wie in Iphigenie, Egmont, Tasso, Faust — der ältern Arbeiten des Verf. hier nicht zu gedenken — raphaelische Gestalten sich an dieser Linie (des Apelles) bewegen, das reinste und umfassendste Gefühl, der reifste Geschmack und das kühnste Genie wetteifern, den nächsten Uebergang der Natur in die Kunst zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenstandes, dem sie angehört, darzustellen, unvermischt und unabhängig von jedem Medium, außer der Gabe, sie zu erkennen und zu empfangen; da verliert sich die Kälte der Kritik in Begeisterung, da gilt von solchen Kunstwerken der mahometanische Glaube von dem Koran: daß er von Ewigkeit her existierte; da ist kein Machwerk, keine Fuge auszuspüren; da sind die Mu-

Digitized by Google

dramatischen Sachen, mehr Ausstellungen wurden schon am

---

ster aufgestellt, in welchen, nächst der Natur, jeder kunstfähige Geist die Regel lebendig und dem innern Sinn anschaulich zu erkennen hat." Hierauf folgt die bereits S. 1728 f. Anm. 5 angeführte Stelle, und nachdem die Veränderungen, welche der Verf. in dieser Ausgabe mit dem „Werther" (vgl. S. 1551, Anmerk.) und mit dem „Götz von Berlichingen" vorgenommen habe, berührt worden und darauf hingedeutet ist, wie die Vollendung des ersten Werks, die dasselbe durch die veränderte Personalität des Dichters und durch die damit verbundenen mildernden und motivierenden Züge erhalten habe, für das gegenwärtige Publicum verloren gegangen, die allgemeine Wirkung des andern nunmehr auch unterbrochen, dagegen gerade jetzt die Zeit gekommen sei, wo die wahren Freunde der Dichtkunst dieses Schauspiel um so mehr bewundern und sich daran erfreuen könnten, heißt es weiter: „Vorzüglich wünschten wir, daß dieses Schauspiel, verglichen mit andern Meisterstücken des nämlichen Dichters, zum Studium dienen möchte, was Manier heißt, und welcher Unterschied zwischen Manier des jedesmal gewählten Stoffes und Manier des Dichters ist; denn so frei von aller eigenen Manier, die immer, wie schön sie auch sei, dem dargestellten Gegenstande gleichen Individualität des Darstellers bleibt, ist nie ein Dichter gewesen als Goethe: oder vielmehr, die Individualität, die man in seinen Werken wahrnimmt, ist nichts anders als eine fast über die Aufschlüsse der Psychologie erhabene Gabe, sein ganzes Wesen, wie ein Proteus, aber ohne Spuren von Anstrengung oder Gewaltsamkeit, nach dem Erforderniß jedes Gegenstandes umzuformen, jedes Ganze, das seine Phantasie auffaßt, nie anders als in dessen eignem und vollem Lichte zu schauen und darzustellen. Zu dieser, unstreitig am meisten characteristischen Eigenschaft der goetheschen Muse tragen Ruhe, Simplicität und Klarheit im höchsten und strengsten Sinne dieses Worts vorzüglich bei; auch ist es sehr genau damit verbunden, daß, ungeachtet der vielen einzeln schönen, sinnreichen und kräftigen Gedanken in seinen Werken, es keinen Dichter gibt, in welchem man so wenig sogenannte Stellen ausfindig machen könnte, keinen, an welchem man so sehr zu lernen hätte, diese gewöhnliche Klippe der dramatischen Begeisterung zu vermeiden. Darum kann er sogar einem durch die üppige Manier manches vortrefflichen Dichters verwöhnten Geschmack oft seicht und mager scheinen; darum ist die Haltung in seinen Compositionen zu einfach, das Licht darin zu hell für manche Schönheiten, manche außerordentliche Züge, manche kühne Saillien der Phantasie, die uns in andern Dichtern beschäftigen, aufregen und hinreißen können, deren relative Unmöglichkeit aber gerade die Vollkommenheit eines Dichters ausmacht, an welchem alles, Character,

Digitized by Google

„Egmont" und am „Taſſo" gemacht, am wenigſten wußte

Situationen und Details, nur zu Einem ſchönen und innigen Eindruck zuſammen harmoniert." Von den frühern Arbeiten Goethe's, in denen „vielleicht ein glücklicher Inſtinct und das Genie allein dieſes Alles am meiſten bewirkt" habe, geht H. zu den Werken über, worin der Dichter es nun auf dem Höhepunct ſeiner Reife mit der letzten Vollendung hervorgebracht, zu „Iphigenie" und „Taſſo." In elyſiſcher Klarheit, ganz Seele und Gefühl, werde „Iphigenie" ewig das Ideal des Künſtlers ſein, begeiſternder, weil es unnachgeahmt bleiben werde. „Taſſo," das ausgearbeitetſte unter allen Werken Goethe's, ſei für das Studium wie für den Genuß des Künſtlers ein köſtliches, in ſeiner Art einziges Geſchenk. Indeß ſcheine das Intereſſe an dieſem Drama mehr durch die Kunſt aufgedrungen als natürlich. „Die Charactere und die Situationen behalten, unter dem zarten Hauch eines miniaturähnlichen Colorits, eine gewiſſe Unbeſtimmtheit, die den Eindruck des Ganzen kaum wohlthätig macht, und ſie ſind, in der innigen und ſeelenvollen Behandlung, die Goethen eigen iſt, ungefähr ebenſo auf eine Nadelſpitze geſtellt, wie manche Charactere und Situationen in Leſſings ſubtiler und ſinnreicher Manier" (vgl. Hubers Brief an Körner aus d. J. 1790 in d. ſämmtl. W. ſeit 1802. 1, S. 377 ff.). Dieſem „faſt bis zur Uebertreibung vollendeten Gemählde" wird „der ſeltſame Torſo, „„Fauſt,"" gegenüber geſtellt. Hier habe der Dichter in dem ganzen Reichthum der gothiſchen Legende, vom Kindiſchen (!) bis zum Erhabenſten, geſchwelgt. Hier wechſle das Verſchiedenartigſte ſo grell, und doch durch jenen Inſtinct von Harmonie ſo verbunden neben einander ab, als wäre es die große Natur ſelbſt. Hier ſei neben den beiden Hauptgeſtalten, und zwar in Knittelverſen, ein weibliches Geſchöpf geſchildert, „ein albernes alltägliches Gänschen" (!), das nur durch einfache Natur, durch Unſchuld und Weiblichkeit die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena erhalte und, mit dem unglücklichen Opfer ſeiner erhabenen Triebe in einen Abgrund geſtürzt, die tragiſchen Empfindungen der Rührung und des Schreckens im vollſten Maaße erwecke (vgl. hiermit eine Stelle in Hubers Recenſion von Klingers Fauſt, Jen. Litt. Zeit. 1792. 3, Sp. 349 f. oder in den verm. Schr. 2, S. 44, und ſeinen zwei Jahre früher geſchriebenen Brief an Körner in d. ſämmtl. Werken ſeit 1802 ꝛc. 1, S. 389 ff. Ein Urtheil Körners aus derſelben Zeit, durch das wir zugleich erfahren, daß Schiller mit dem Fauſt nicht zufrieden war, findet ſich in dem Briefw. mit Schiller 2, S. 193; darnach ſollte „der Bänkelſängerton," den Goethe gewählt, „ihn nicht ſelten zu Plattheiten," wodurch das Werk verunſtaltet werde, verleitet haben). In Betreff des „Egmont" erklärt ſich H. gegen die ſchillerſche Recenſion inſofern, daß es nicht zu begreifen ſei,

Digitized by Google

man sich in den „Faust" zu finden und verwarf darin beinahe

---

welcher mit dem wahren Gesetz der Kunst verwechselten Convenienz zu Liebe Schiller statt des leichtherzigen Helden, welchen Goethe geschildert, den historischen Egmont, einen mit Vater- und Hausſorgen bei seinem Unglück beladenen Mann, vorgezogen haben würde. Goethe's Egmont sei ein Gewinnst für die dramatische Kunst, ein Wagstück, das nur dem Geist, der es beschlossen, habe gelingen können, und an welchem die Kritik sich nur belehren solle, weil es die Grenzen ihrer Erfahrungen erweitere. Zu bemerken sei indeß der Abstich zwischen den ersten und den letzten Acten, der plötzliche und fühlbare Uebergang von einer populären, der Natur unmittelbar abgeborgten zu einer lyrischen, schwereren Manier. Auch werde die Erscheinung der mit der Geliebten des Helden identificierten Freiheit im letzten Act immer ein salto mortale bleiben. Nachdem noch die weiblichen Charactere in Goethe's Werken als einer besondern Auszeichnung würdig befunden worden, wird die Recension mit einigen schönen und treffenden Worten zur Characterisierung der Gedichte im letzten Bande der Schriften geschlossen. — Unterdessen war auch schon im J. 1789 von den ersten fünf und in den beiden nächsten Jahren von den übrigen Bänden der Schriften eine weitläuftige Beurtheilung in der neuen Bibliothek d. schönen Wissenschaften ꝛc. erschienen (38, S. 110—171; 39, S. 81—137; 41, S. 62—104; 253—275; 42, S. 185—210). „Die Arbeiten dieses vortrefflichen und originalen Dichters," liest man hier, seien bei seiner ersten Erscheinung im Publicum mit einem Enthusiasmus aufgenommen worden, der bis zur Ausschweifung gegangen. Aus dem zahlreichen Schwarm seiner Nachahmer hätten die meisten ihren ephemerischen Ruhm schon längst überlebt; dagegen würden, so lange noch echtes Genie und wahre Nachbildung der Natur auf Bewunderung rechnen dürften, die meisten von Goethe's Werken gelesen werden. Unter den neuen Stücken (der ersten fünf Bände) verdienten „Iphigenie" und „Egmont" vorzügliche Aufmerksamkeit. Diese Iphigenie sei keine Nachahmung der euripideischen, sie sei das Werk eines Geistes, der mit dem Geiste der Alten gerungen und sich ihn eigen gemacht habe, ein Werk voll Einfalt und stiller Größe. Was sodann noch Weiteres darüber gesagt ist, zeugt von einer so verständigen Auffassung der Dichtung, daß dieser Theil der Gesammtrecension, ungeachtet einzelner Schwächen, nur Beifall verdient. Aehnlich verhält es sich mit der Beurtheilung des „Egmont." Der Dichter, heißt es hier u. a., der sich vornähme, den (historischen) Character Egmonts zu schildern, so wie er sich in mannigfachen Situationen entwickelt habe, dürfte leicht des einzigen Zweckes, den er haben könnte, für seinen Helden zu interessieren, verfehlen. Nicht so, wenn

Digitized by Google

eben so viel, als man daran lobte, und ganz auseinander gien-

---

er, wie Goethe gethan, in diesen Character die Ursache einer wichtigen Begebenheit lege; wenn gerade seine Eigenschaften, jene oft unzeitige Fröhlichkeit, Unbesonnenheit und Unbefangenheit seinen Tod bereite. Und aus diesem Gesichtspunct betrachtet, sei nicht zu läugnen, daß sich alle Theile dieses Stücks zu einem vollkommenen Ganzen zusammenschließen. Da sei nichts Müßiges, nichts Zweckloses ꝛc. Was die übrigen Stücke dieser fünf Bände betrifft, so bleiben der „Götz," der „Clavigo," „Erwin und Elmire" und „Claudine von Villa Bella" unbesprochen. Beim „Werther" wird auf die erweiternden Zusätze und Einschaltungen aufmerksam gemacht und deren kunstmäßige Nothwendigkeit hervorgehoben. In „den Mitschuldigen" seien nur einzelne Flecken zu rügen, hingegen der Fonds für ein Lustspiel vortrefflich, die Characterzeichnung meisterhaft, Verwickelung und Auflösung gleich natürlich. In „den Geschwistern" werde man den Verf. des Werther nicht verkennen. In „dem Triumph der Empfindsamkeit" sei echter, treffender und feiner Witz, viel glückliche Laune, viel Phantasie, eine lebhafte Handlung und ein feuriger Dialog. Endlich wird auch „den Vögeln" viel Lob gezollt. Aus einem ganz andern Tone wird aber schon über den „Tasso" gesprochen. Bei vielen einzelnen Schönheiten sei dieses Stück im Ganzen doch mangelhaft; voll feuriger, rührender, erhabener Gedanken, aber ohne Handlung, die diese einzelnen Theile unter Einen Gesichtspunct brächte und die Wirkung in Einem Brennpunct vereinigte. Kein Dichter kenne das Wesen des Romans und des Drama's genauer und inniger als der Verf. des Werther und der Iphigenie. Jener befriedige die strengsten Forderungen der Kritik an einen Roman, diese sei, wenn irgend eine, eine vollkommene Tragödie. Aber im Tasso habe man weder einen Roman, noch ein Trauerspiel, noch überhaupt ein Drama in Aristoteles' Sinn. Dem Rec. scheine dieß Werk nichts anders zu sein, als eine dramatische Schilderung eines Characters, oder vielmehr nur einer besondern Seite desselben unter verschiedenen Gesichtspuncten; eine Reihe von Situationen, eine Folge von Scenen, deren jede für sich einen vorzüglichen Werth hätte, und deren zuweilen drei oder vier ein poetisches Ganzes ausmachten, die aber durch nichts zusammengehalten würden, als höchstens durch eine Leidenschaft, der es an Anfang, Mittel und Ende fehlte. So geht es fort: neben mancher treffenden Bemerkung im Ganzen viel Schiefes und Absurdes, und von der tiefern Bedeutung des Werks und dem innern Verhältniß des Dichters zu ihm auch keine Ahnung. Am ungünstigsten lautet das Urtheil über den Inhalt der letzten Bände. Den Singspielen wird noch mehr Gutes als Uebles nachgesagt, vorzüglich ist „Jery und Bätely" gelobt. Nicht so gut ergeht es dem „Faust." Er ist dem Rec.

gen die Urtheile über den Werth der „vermischten Gedichte.“

„eigentlich eine Hand voll Scenen aus einem Ganzen, dessen Erscheinung das Publicum dem Ansehen nach vergebens erwartet hat.“ Manche Scene sei jetzt räthselhaft, manche „durchaus unverdaulich.“ Keiner einzigen zwar fehle es ganz an glücklichen Gedanken, an feinen Bemerkungen und satirischen Blicken; aber die Wirkung derselben werde nicht selten „durch die dunkle, unverständliche und incorrecte Sprache gehemmt.“ Mehr als eine Scene sei meisterhaft angelegt, mehrere trefflich mit einander verbunden; die Intrigue mit Gretchen, welche Fausten ganz zum Buben mache, mit Meisterhand geführt, ohne Zweifel das interessanteste Stück des ganzen Fragments, und sie würde einen Anspruch auf Vollendung haben, wenn das abgeschnitten würde, was die Delicatesse eines jeden Lesers beleidigen müsse und auch selbst in dem hans-sachsischen Stile mißfalle. „Nein!“ ruft sodann der Rec. aus, „Plumpheit, wenn auch noch so energisch, kann niemals poetisch sein. Ausdrücke und Handlungen, wie sie in der an sich schon widrigen Hexenküche, bei dem Studentengelag in Auerbachs Hof und noch an andern Stellen vorkommen, können nur den Pöbel vergnügen, der keinen Witz kennt, als der sich um schmutzige Bilder dreht und in ungesitteten Ausdrücken herrscht. Licenzen dieser Art werden kaum durch die größten Schönheiten gut gemacht“ ꝛc. (So fand auch Heyne, wie er seinem Schwiegersohn G. Forster 1792 schrieb [Forsters Briefw. 2, S. 151], in dem Faust neben schönen Stellen Dinge, die nur der in der Welt habe schreiben können, „der alle Andern neben sich für Schafsköpfe ansah“). Endlich kommen, um hier nur noch das am meisten Characteristische dieser Recension zu berühren, die kleinen „Gedichte“ im 8. Bde an die Reihe. Mit ihnen glaubt der Rec. am wenigsten zufrieden sein zu können. „Nicht als wenn es ihnen ganz an Verdiensten fehlte, aber doch nur wenige haben die Vollendung erhalten, die man, ohne unbillig zu sein, von einem kleinen Kunstwerk fordern darf. Hier ist es mit der rohen Darstellung einer Idee oder Empfindung nicht gethan. Den allermeisten kleinen Poesien Goethe's fehlt es bald in dem Stoff, bald in der Einkleidung. Einige derselben drücken Empfindungen aus, welche die Mühe der Versification nicht belohnten. In andern ist die Empfindung dunkel und räthselhaft; noch andern fehlt es wenigstens hin und wieder an Bestimmtheit, Klarheit und Angemessenheit des Ausdrucks. Unwillig scheint der Dichter die Fesseln des Silbenmaaßes und Reims zu tragen; selten bewegt er sich in denselben mit Leichtigkeit; oft wirft er sie ganz weg, und diese Bequemlichkeit ist die Ursache, daß mancher schöne Gedanke, manche zarte Empfindung der Kraft beraubt ist, mit der er gewirkt haben würde, hätte der Dichter das Mechanische der Poesie mehr in sei-

Digitized by Google

Es mußten daher erſt mehrere Jahre vergehen und von andern

---

ner Gewalt gehabt. Manche von dieſen Gedichten ſind noch in der leidigen, ehemals ſogenannten Volksmanier.“ Als Probe platteſter Poeſie wird das „Heidenröslein“ angeführt, und ſo werden noch an andern Stücken vermeintliche Incorrectheiten, an denen mehr oder weniger die meiſten dieſer Gedichte leiden ſollen, aufgeſtochen, ſo daß der Schluß dieſer ganz verſtändig anhebenden Beurtheilung aller 8 Bände der Schriften ſich ins völlig Alberne verläuft. — Endlich berichtete 1792 auch die allg. deutſche Bibliothek über Goethe's Schriften. Nachdem ſchon Bd. 106, 1, S. 148 von Knigge das Singſpiel „Scherz, Liſt und Rache,“ mit Lob, aber ganz kurz angezeigt worden, lieferte Eſchenburg Bd. 110, 2, S. 341 ff. im erſten Hauptartikel eine Recenſion aller acht Bände, die von anſtändiger Haltung war und wenn auch keineswegs von Tiefblick, doch von einem meiſt beſonnenen Urtheil und einem gebildetern Geſchmack zeugte. Um hier das über die ältern Werke Geſagte ganz zu übergehen und auch von den Urtheilen über die neuen nur diejenigen zu berühren, welche dieſe Recenſion beſonders characteriſieren, ſo wird die „Iphigenie“ als ein Meiſterſtück bezeichnet, das allein ſchon hinreichend wäre, dem Verf. den gerechteſten Ruhm eines ganz mit dem echten Geiſte des griechiſchen Alterthums genährten Dichters zu ſichern. Alles gebe dieſem Schauſpiel einen ſo hohen Werth, daß man es ohne Bedenken für die glücklichſte Nachbildung des herrlichen Trauerſpiels dieſes nämlichen Inhalts von Euripides halten und dabei doch mehr Wetteifer als eigentliche Nachahmung erkennen müſſe. Goethe habe faſt alles, Charactere, Handlung, Umſtände und Aufſchluß, anders als der griechiſche Dichter eingeleitet und behandelt; Kunſtrichter, Leſer und Zuſchauer müßten hier noch größere Befriedigung finden; vornehmlich ſei die Wendung des Ausganges glücklicher. (Welcher Art indeß die Aufnahme war, welche die Iphigenie beim Publicum fand, erfahren wir von einem andern Mitarbeiter an dieſer Zeitſchrift, von Schatz, in der Anzeige einer engliſchen Ueberſetzung der Iphigenie, n. allg. d. Bibl. 9, 1, S. 192 ff. Dieſes Meiſterwerk Goethe's ſei nämlich in Deutſchland von dem großen Publicum mit einem Kaltſinn aufgenommen worden, der ganz unerklärlich ſein würde, wenn man nicht wüßte, wie ſeine jetzigen dramatiſchen Günſtlinge ſeit einigen Jahren mit dem beſten Erfolge daran gearbeitet hätten, dem Geſchmack deſſelben eine Richtung zu geben, worin es für zarte und einfache poetiſche Schönheiten ganz gefühllos habe werden müſſen). „Egmont“ habe überall die herrlichſten Spuren des erfinderiſchen Geiſtes unſers Dichters, ſeiner innigſten Herzenskenntniß und ſeiner oft ganz ſhakſpeareſchen, oft mehr als ſhakſpeareſchen, oder vielmehr ganz originalen Kunſt, wenn

Digitized by Google

Seiten her noch ganz andere Umstände hinzutreten, bevor diese Werke von classischer Vollendung in ihrem eigentlichen Werthe allgemeiner anerkannt wurden und im Verein mit spätern großartigen Schöpfungen Goethe's andere bedeutende Talente entweder neu anregten oder auch erst weckten, ihm in seinem künstlerischen Streben nachzueifern und dahin mitzuwirken, daß unsere Dichtung, besonders die dramatische, in formeller Hinsicht ihrer Verwilderung entrissen und zugleich mit einem höhern und edlern Gehalt erfüllt würde, als der war, an welchem man sich damals meistentheils genügen ließ. Es darf jedoch nicht verhehlt werden, daß Goethe's eigenes Verhalten im Anfange der Neunziger, das mehrere seiner wärmsten und auch

auch dem scharfsinnigen Kunstrichter in der allg. Litt. Zeitung (Schiller) fast in allem beigepflichtet werden müßte. Zum eigenthümlichen Verdienst gereiche dem Verf. „der treffliche" und, so viel der Rec. wisse, „noch von keinem Dichter so tief genommene Eindrang in die Politik und in die feinsten Verhandlungen derselben." „Torquato Tasso" biete ungemein viel von echter Geistesnahrung für den Leser; doch sei zu bezweifeln, daß das Stück auch bei der Aufführung wirken werde, da es weit mehr Gespräch als Handlung enthalte. „Faust" scheine schon in seiner Anlage nur zum Fragment bestimmt gewesen zu sein. Roh und wild sei alles hingeworfen; starke und auffallende Züge wechseln mit manchen doch allzu sorglos unbearbeitet gelassenen ab; man sehe jedoch bald, daß es so habe sein sollen, und wer sei berechtigt, dem Eigensinn und dem Umherstreifen des phantasiereichen Dichters Gesetze vorzuschreiben? Und zuletzt die „vermischten Gedichte:" eine herrliche Bereicherung des deutschen Liedervorraths, vornehmlich der echten Volkspoesie, worin der Verf. so ganz original und meistens so äußerst glücklich sei. Auch in den kleinen epigrammatischen Stücken im griechischen Geschmack, so wie in den hier und da eingestreuten Gnomen, die wohl so gut, als die pythagorischen, goldene Sprüche heißen könnten, finde Herz und Phantasie reiche und erquickende Nahrung. — Vgl. außer den im Vorhergehenden mitgetheilten Urtheilen über Iphigenie und Tasso auch noch Manso „Ueber einige Verschiedenheiten in dem griechischen und deutschen Trauerspiel," im 2. Th. der Nachträge zu Sulzer (aus d. J. 1793) S. 235; 264 ff; 275 ff. —

Digitized by Google

kunſtverſtändigſten Verehrer an ihm irre machte, [f]) mit daran Schuld war, daß jener Zeitpunct ſich noch ſo weit hinausſchob. Er hatte ſich in Italien ſo ſehr in die Natur des Südens und in die antike Kunſt eingelebt, ſich unter den dortigen Umgebungen ſo glücklich gefühlt, daß er nach ſeiner Rückkehr ſich nicht ſo bald wieder an die heimiſche Natur gewöhnen, unter den heimiſchen Verhältniſſen zurecht finden konnte. [g]) Er ſehnte ſich fortwährend nach jenem Lande zurück und gieng, da er dießmal ſeine Reiſe nicht weiter auszudehnen vermochte, 1790 wenigſtens nochmals nach Venedig. Bei der ausſchweifenden Vorliebe für das, was er hatte verlaſſen müſſen, ſuchte er es ſich daher durch fortgeſetzte Kunſt- und Naturſtudien theils zum Nachgenuß zu vergegenwärtigen, theils zu erſetzen, [h]) während er alles, was ihm das Vaterland an geiſtigen Gütern hätte bieten können, und was es an geſchichtlichen Erinnerungen, an Bildung, Kunſt und Lebenseigenthümlichkeiten beſaß, mißlaunig von ſich fern hielt oder ungerecht herabſetzte. [i]) In der

---

f) Z. B. G. Forſter; vgl. Anm. m. — g) Werke 58, S. 115 f. „Aus Italien, dem formreichen, war ich in das geſtaltloſe (!) Deutſchland zurückgewieſen, heiteren Himmel mit einem düſteren zu vertauſchen; die Freunde, ſtatt mich zu tröſten und wieder an ſich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteſte, kaum bekannte Gegenſtände, meine Leiden, meine Klagen über das Verlorne ſchien ſie zu beleidigen, ich vermißte jede Theilnahme, niemand verſtand meine Sprache. In dieſen peinlichen Zuſtand wußte ich mich nicht zu finden, die Entbehrung war zu groß, an welche ſich der äußere Sinn gewöhnen ſollte" ꝛc. Vgl. auch 60, S. 252 ff. — h) Die bildende Kunſt, zumal die der Alten, blieb immer ein Hauptgegenſtand ſeines Intereſſe und ſeiner Studien, vornehmlich wieder ſeit der Zeit, wo er H. Meyer in ſeine unmittelbarſte Nähe gezogen hatte (vgl. 31, S. 41); demnächſt die Natur. Als er 1790 aus Venedig zurückgekehrt war, ſchrieb er an Knebel (Briefw. mit ihm 1, S. 96): „Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwiſſenſchaft, und mich wundert nur, daß in dem proſaiſchen Deutſchland noch ein Wölkchen Poeſie über meinem Scheitel ſchweben bleibt." — i) Gleich bei

Digitized by Google

allererſten Zeit fühlte er ſich indeß unter den innern Nachwirkungen der in Italien empfangenen Eindrücke noch immer dichteriſch genug geſtimmt, ſeinen Taſſo zu vollenden. Nun aber geſellte ſich zu dem Verdruß über die geringe Empfänglichkeit des deutſchen Publicums für dieſes Werk, ſo wie für die übrigen Dichtungen, die in den letzten Jahren von ihm ausgeführt waren, auch noch das Schreckbild der franzöſiſchen Revolution. Viele andere hervorragende Geiſter in Deutſchland erblickten darin den Beginn einer neuen, glücklichen Epoche für die Menſchheit; ihn dagegen, dem bei ſeinen ſtillen Beſchäftigungen vor

---

ſeinem Eintritt in Italien hatten ihn ſchon Palladio's Bauwerke begeiſtert, und als er in Venedig ein Stück des Gebälkes von einem antiken Tempel im Abguß geſehen hatte, das ihn an einen lange vorher in Manheim geſehenen Abguß eines Säulencapitäls aus dem Pantheon erinnerte (26, S. 87.), ſchrieb er — der einſt von der Herrlichkeit und Erhabenheit deutſcher Baukunſt ſo ſchön und mit ſolchem Feuer geſprochen hatte — nach Weimar (27, S. 137): „Das iſt freilich etwas anders als unſere kauzenden, auf Kragſteinlein übereinander geſchichteten Heiligen der gothiſchen Zierweiſen, etwas anders als unſere Tabakspfeifen-Säulen, ſpitze Thürmlein und Blumenzacken; dieſe bin ich nun, Gott ſei Dank, auf ewig los!" Verkannte er doch 1790 die Trefflichkeit unſerer Sprache in dem Grade, daß er damals ſchreiben und ſpäter drucken laſſen konnte (1, S. 355): „Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah: Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter In dem ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt." Ich werde einen vielfach wohlthätigen Einfluß Italiens auf Goethe's künſtleriſche Bildung damit noch nicht abgeläugnet, noch dem, was ich oben darüber geſagt, widerſprochen haben, wenn ich die Fragen und Bemerkungen beiſtimmend wiederhole, die Tieck, als er des Dichters italieniſche Reiſe geleſen hatte, an Solger richtete (Solgers nachgel. Schriften 1, S. 486 f.): „Iſt es Ihnen nicht aufgefallen, wie dieſes herrliche Gemüth eigentlich aus Verſtimmung, Ueberdruß ſich einſeitig in das Alterthum wirft und recht vorſätzlich nicht rechts und nicht links ſieht? Und nun, — ergreift er denn nicht auch ſo oft den Schein des Wirklichen ſtatt des Wirklichen? — Darf er, weil ſein überſtrömendes junges Gemüth uns zuerſt zeigte, was dieſe Welt der Erſcheinungen um uns ſei, die bis auf ihn unverſtanden war, — darf er ſich, bloß weil er es verkündigt, mit einer Art vornehmer Miene davon ab-

Digitized by Google

allem an Erhaltung der öffentlichen Ruhe und an gesicherten Zuständen lag, und der das Heil der Menschheit und die Fortschritte der Gesittung anderswoher erwartete als aus dem gewaltsamen Umsturz des Bestehenden, ihn erfüllte die Revolution

---

wenden und unfromm und undankbar gegen sich und gegen das Schönste sein? Und wahrlich doch nur, weil alles in ihm, wie in einem Dichter so leicht, noch nicht die höchste Reife und Ruhe erlangt hatte, weil seine Ungeduld eine Außenwelt suchte und nur das geträumte Alterthum ihm als die gesuchte Wirklichkeit erschien. — Ich nenne es geträumtes, weil gerade Goethe in jener, selbst der schönsten, Zeit in scharfer Opposition mit Religion und Sitte und Vaterland würde gewesen sein. Er vergißt um so mehr, daß unsere reine Sehnsucht nach dem Untergegangenen, wo keine Gegenwart uns mehr stören kann, diese Reliquien und Fragmente verklärt und in jene reine Region der Kunst hinüberzieht. Diese ist aber auch niemals so auf Erden gewesen, daß wir unsere Sitte, Vaterland und Religion deshalb gering schätzen dürften." (Vgl. auch Schlossers Gesch. d. 18. Jahrh. 7, 1, S. 132 f.). Wie wäre es übrigens möglich gewesen, daß Goethe sich ein ganz unbefangenes, geschweige ein vollkommen richtiges Urtheil über das innerste Wesen und die Bedeutung der Kunst und der Poesie bei den Alten, so wie über ihr mustergebendes Verhältniß zur Neuzeit gebildet und die Wurzeln, aus denen sie erwachsen, bis in den tiefsten Grund für sein geistiges Auge aufgedeckt hätte, da er nur immer vorzugsweise darüber zu klaren Begriffen zu gelangen suchte, wie beide sich zur Natur und zu den absoluten Gesetzen des Schönen verhielten, dagegen bei seiner bekannten Abneigung gegen alle eigentlich geschichtlichen Studien nie, oder wenigstens nicht gründlich genug, darnach forschte, wie die bildende und die poetische Kunst der Griechen aus dem ganzen, so eigenthümlichen Leben des Volks hervorgiengen, einem Leben, das durch unendlich viele, uns Neuern und namentlich uns Deutschen abgehende climatische, religiöse, politische, sociale ꝛc. Verhältnisse bedingt war, mit denen die Entwickelung der einen wie der andern durch tausend Fäden zusammenhieng! Denn die wahrhaft historische Erkenntniß der uns aufbewahrten Denkmäler antiker Kunst und Poesie kann und muß zwar durch die auf die Natur zurückgehende und durch die ästhetische Betrachtungsweise ergänzt werden, sie darf aber nie vor diesen zu sehr zurücktreten, und unsere größten Dichter und Künstler würden gewiß vor manchen Mißgriffen und Verirrungen bewahrt worden sein, wenn sie sich, wo sie den Alten nachzueifern suchten, mehr darum bemüht hätten. —

Digitized by Google

mit Entsetzen und Abscheu. Dadurch gerieth er mehr als durch alles Andere eine Zeit lang in einen starken Widerstreit mit seiner Zeit und mit den Neigungen und Hoffnungen vieler unter seinen Landsleuten. Natürlich konnten da auch dichterische Erfindungen, die aus dem Grunde einer so tiefen Verstimmung, wie seine Auffassung jener außerordentlichen Weltbegebenheit sie mit sich brachte, zunächst hervorgiengen, damals schon ihres Inhalts wegen keinen großen Beifall finden, hätte darin auch für das, was an jenem mißfiel, die Kunst der Composition und Darstellung den vollständigsten Ersatz gewährt. Allein da diejenigen, die er vor der Mitte der Neunziger vollendete und veröffentlichte, die beiden in Prosa abgefaßten Lustspiele „der Groß-Cophta“ [k])

k) Der vorgebliche Graf Cagliostro, der eine Zeit lang in mehrern Ländern Europa's die Rolle eines Magiers so geschickt zu spielen verstand, hatte aus der Ferne schon früh Goethe's Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sich ihm aber auch eben so bald sehr verdächtig gemacht (vgl. die Briefe an Lavater aus d. J. 1781, S. 120; 131). Als dann 1785 von Paris aus die berüchtigte Halsbandgeschichte bekannt wurde, in die Cagliostro mit verwickelt war, erschreckte dieselbe Goethen „wie das Haupt der Gorgone.“ Die furchtbaren Ahnungen, die dieses Ereigniß in ihm hervorrief, trug er mit sich nach Italien und brachte sie noch geschärfter zurück. Cagliostro's Prozeß hatte er mit großer Aufmerksamkeit verfolgt und sich deshalb in Sicilien um Nachrichten von ihm und seiner Familie bemüht (vgl. den Briefw. mit F. H. Jacobi S. 131). Mit dem Ausbruch und dem Fortgang der französischen Revolution sah er jene Ahnungen in Erfüllung gehen. Um sich nun einigen Trost und Unterhaltung zu verschaffen, suchte er diesem Ungeheuern eine heitere Seite abzugewinnen; er beschloß zu dem Ende, die Halsbandgeschichte dramatisch, und zwar als Oper in rhythmischer Form zu bearbeiten. Mehrere Partien kamen auch wirklich zu Stande, und ein Componist war auch schon in dem Capellmeister Reichardt gewonnen. Allein diese Arbeit gerieth in Stocken, und um nicht alle Mühe zu verlieren, machte der Dichter daraus ein prosaisches Lustspiel (vgl. 30, S. 267 ff; 31, S. 10 f.). „Der Groß-Cophta“ erschien im ersten Bande von „Goethe's neuen Schriften,“ (und einzeln) Berlin 1792. 8. (An dieses Stück schloß sich „des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie“ [zum größten

und „der Bürgergeneral," [1]) eben so wenig von Seiten der künstlerischen Ausführung, wie rücksichtlich der gewählten Ge-

---

Theil wieder abgedruckt in den Werken 28, S. 129 ff.]. Außerdem enthielt dieser Theil noch „das römische Carneval," welches bereits 1789 einzeln mit Kupfern zu Berlin gr. 4. erschienen war). — 1) Ueber die Stimmung, in der sich Goethe befand, als er dieses kleine Stück schrieb, berichtet er in seinen Tag- und Jahresheften (31, S. 24): „Einem thätigen productiven Geiste, einem wahrhaft vaterländischgesinnten und einheimische Litteratur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne daß die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn besseres, ja was anderes daraus erfolgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken, und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen. In diesem Sinne war „der Bürgergeneral" geschrieben" (vgl. auch 30, S. 269 f.). Gedruckt, mit dem Beisatz auf dem Titel: „Zweite Fortsetzung der beiden Billets." Berlin 1793. 8. „Die beiden Billets" nämlich, von Ant. Wall nach dem Französ. des Florian bearbeitet (in Dyks kom. Theat. d. Franzosen für d. Deutschen, vgl. S. 1649, Anm. 2, a), hatten von demselben schon eine erste Fortsetzung erhalten, „der Stammbaum," Leipzig 1791. 8. Vgl. dazu den Briefw. mit F. H. Jacobi S. 160. — Von zwei andern im J. 1793 entworfenen Dichtungen, die durch ihren Inhalt ebenfalls in nahem Bezuge zu den Folgen stehen, welche die französische Revolution für die deutschen Zustände hatte, und die in ähnlichem Sinn, wie „der Bürgergeneral" geschrieben sind, führte Goethe die eine, „die Aufgeregten, ein politisches Drama in fünf Acten," in diesem und dem nächsten Jahre nur theilweise, die andere, wenn sie auch nur „ein fragmentarischer Versuch" blieb, die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" (der Form nach eine Art Nachbildung von Boccaccio's Decameron oder von Tausend und einer Nacht) 1793—95 wenigstens bis zu dem ihr gegebenen Schluß ganz aus. (Diese erschienen in Schillers Horen, Jahrg. 1795, die immer unvollendet gebliebenen „Aufgeregten" dagegen erst 1817 im 10. Bande der Ausg. von Goethe's Werken, Stuttg. und Tübingen 1815 ff. Vgl. Werke 30, S. 271 und Riemer, Mittheil. 2, S. 600 ff.) Auch die Bearbeitung des „Reineke Vos" in hochdeutschen Hexametern, an die Goethe gleichfalls 1793 gieng, unternahm er, um sich seines Verdrusses über die politisch-revolutionären Bewegungen der Zeit zu entschlagen. Indem er „die ganze Welt für nichtswürdig erklärte," kam ihm „durch eine besondere Fügung" die alte Dichtung in die Hände; er erheiterte sich durch den Einblick in diesen „Hof- und Regentenspiegel" und übte sich bei der Bearbeitung „dieser

Digitized by Google

genstände mit seinen letzten dramatischen Werken den Vergleich aushielten, so mußten sie selbst den einsichtsvollern und unbefangenern Theil des Publicums kalt lassen, bei denjenigen aber, welche die Ereignisse in Frankreich und ihre Einflüsse auf Deutschland mit andern Augen ansahen als der Dichter, sogar die Wirkung jener Meisterwerke, wenn auch nicht aufheben, doch mehr oder weniger schwächen. [m]) — Wie wenig Nachfolge

---

unheiligen Weltbibel" zugleich in den Gebrauch des deutschen Hexameters ein (vgl. 30, S. 272 f; 31, S. 22 und Briefw. mit F. H. Jacobi S. 156.). Der „Reineke Fuchs" erschien als zweiter Band der „neuen Schriften," Berlin 1794. 8. — Außer dem Groß-Cophta und dem Bürgergeneral wurden in den Jahren 1791—94 von eigenen poetischen Sachen Goethe's nur noch einige Kleinigkeiten gedruckt: einige Sinngedichte, eine Elegie, ein Bühnen-Prolog und zwei Bühnen-Epiloge in den Jahrgängen 1791 und 92 der in Berlin herausgegebenen deutschen Monatsschrift, und ein Lied in Ewalds „Urania für Kopf und Herz," Hannover 1793. 8. Vgl. Hirzels Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek S. 28—30). — m) Goethe hat später selbst bekannt (30, S. 267 ff.), er habe sich beim „Groß-Cophta" im Stoff vergriffen, oder vielmehr seine innere sittliche Natur sei von einem Stoffe überwältigt worden, dem allerwiderspenstigsten, um dramatisch behandelt zu werden. „Eben deswegen," fährt er fort, „weil das Stück ganz trefflich (von der neuen Schauspielergesellschaft in Weimar) gespielt wurde, machte es einen um desto widerwärtigern Effect. Ein furchtbarer und zugleich abgeschmackter Stoff, kühn und schonungslos behandelt, schreckte jederman, kein Herz klang an; die fast gleichzeitige Nähe des Vorbildes ließ den Eindruck noch greller empfinden; und weil geheime Verbindungen sich ungünstig behandelt glaubten, so fühlte sich ein großer respectabler Theil des Publicums entfremdet, so wie das weibliche Zartgefühl sich vor einem verwegenen Liebesabenteuer entsetzte." Auch „der Bürgergeneral," nicht minder trefflich gespielt, habe die widerwärtigste Wirkung hervorgebracht, selbst bei Freunden und Gönnern, die darum auch behauptet hätten, er wäre gar nicht der eigentliche Verfasser des Stücks (30, S. 270 f; vgl. dagegen den Briefw. mit F. H. Jacobi S. 165. Wir erfahren hier auch, und noch bestimmter S. 160, daß wenigstens Jacobi den Bürgergeneral beifällig aufgenommen hatte). — Unter den mir bekannt gewordenen Recensionen über den Groß-Cophta gibt die von L. F. Huber in der Jen. Litt. Zeit. 1792. 4, Sp. 287 f. (Hubers verm. Schr. 2, S. 110 ff.), so kurz und verblümt sie ist, doch deutlich genug zu verstehen, daß Goethe

Goethe auf dem Wege, den er seit 1786 eingeschlagen hatte, bis zur Mitte der Neunziger fand, ergibt schon ein flüchtiger

---

in diesem Lustspiele nichts weniger als ein Werk geliefert habe, wie es von ihm erwartet werden konnte. Eschenburg erkennt in der n. allg. d. Bibl. 5, S. 293 ff. an, die Täuschungen Cagliostro's und die Charactere der Personen in der Halsbandgeschichte seien so lebendig und treffend dargestellt, daß man darin die Hand des berühmten Meisters in der dramatischen Kunst nicht vermissen werde: besonders sei darin überall die Herzenskunde des Verf. sichtbar. Gleichwohl werde diese mehr zum Lesen als zur Vorstellung geeignete Arbeit für kein Meisterwerk Goethe's gelten können. Viel ungünstiger lautet das Urtheil des Berichterstatters in der n. Bibl. d. schön. Wiss. 54, S. 56 ff. Den stärksten Tadel hat aber G. Forster, nicht in einer Recension, sondern in zwei Briefen an Fr. H. Jacobi und in einem an Heyne ausgeschüttet (Forsters Briefw. 2, S. 142 ff; 168). Goethe, schreibt er in dem ersten an Jacobi, habe ihm das schon lange und mit einiger Emphase angekündigte Stück zugeschickt. „Wir waren sehr darauf gespannt, hatten lange, lange kein gutes Buch gelesen. Ich that einen Sprung, als ich das Petschaft aufriß und sah, daß es der Groß-Cophta war. Und nun! o what a falling-off was there! Dieses Ding ohne Salz, ohne einen Gedanken, den man behalten kann, ohne eine schön entwickelte Empfindung, ohne einen Character, für den man sich interessiert, dieser platte hochadelige Alltagsdialog, diese gemeinen Spitzbuben, diese bloß höfische Königin — Ich habe die Wahl zwischen dem Gedanken, daß er die Leute in Weimar, die ihn vergöttern, zum Besten hat haben, hat sehen wollen, wie weit die dumme Anbetung gehen könne, und dabei das Publicum zu sehr verachtet, um es auch nur mit in Anschlag zu bringen, — und dann, daß der Erzbischof von Sevilla im Gilblas hier wieder leibhaftig vor uns steht.“ Und in dem zweiten: „Die altgriechische, aristophanische Deutlichkeit (alias Plattheit) ist wohl zuverlässig das Modell, welches dem Verf. vorgeschwebt hat. Allein die Scherze des Histrionen hatten wenigstens ihre Beziehung auf die Zeitgenossen und würzten sein Drama mit bitterer Satire; was hat der Groß-Cophta zum Ersatz?“ In dem Briefe an Heyne heißt es u. a. „Ist es möglich, auch dieser Mann hat sich so überleben können? Oder ist das eine Art, über die dumme Vergötterung, die manche ihm zollen, und über die Unempfänglichkeit des Publicums für die Schönheiten seines Egmont, seines Tasso und seiner Iphigenie seinen Spott und seine Verachtung auszulassen?“ — „Der Bürgergeneral“ war ohne den Namen des Verfassers erschienen, alle Welt schrieb ihn jedoch gleich Goethen zu. Von den Urtheilen darüber in der n. allg. d. Bibl.

Ueberblick der bedeutendern oder wenigstens bemerkenswerthern Werke, die während dieser Zeit von andern Dichtern in den beiden großen Gattungen entweder erst hervorgebracht oder aufs neue bearbeitet und von der damaligen Kritik auch mit mehr oder weniger Auszeichnung aus der Alltagslitteratur herausgehoben wurden. Im Drama sah es am schlechtesten aus. Die deutsche Bühne, in deren Herrschaft sich Iffland und Kotzebue theilten, und von der daher auch noch lange genug die dramatischen Meisterwerke aus Goethe's zweiter Periode so gut wie ganz ausgeschlossen blieben,[n]) wurde nicht eher wieder mit einem eigentlichen Kunstwerk bereichert, als bis Schiller mit seinem „Wallenstein" hervortrat. Von den Trauerspielen Klingers, welche im Anfang der Neunziger erschienen, zeichneten sich zwar einige vor den übrigen gleichzeitigen durch sittliche Würde und einen gediegenern Gedankengehalt aus, waren aber weit mehr Einkleidungen politischer Lehrsätze in die dramatische Prosaform als schöne, sinnlich belebte Gebilde einer nach rein künstlerischen Absichten schaffenden Dichterphantasie, und sind auch wohl niemals für die Aufführung geeignet befunden worden. [o]) In

---

17, 1, S. 271 (von Eschenburg) und in der Jen. Litt. Zeit. 1796. 2, S. 342 f. ist das erste mehr lobend, das andere mehr tadelnd, keins aber besonders characteristisch, noch von einiger Bedeutung. — n) Die Iphigenie nach dem Druck von 1787 wurde zuerst im Mai 1802 zu Weimar aufgeführt, sodann, auch noch vor Ablauf des Jahres, in Berlin (Düntzer, d. drei ältesten Bearbeitungen von Goethe's Iphigenie S. 162 ff.); der Egmont betrat zwar schon 1791 die Bühne, machte aber in Weimar einen so wenig günstigen Eindruck, daß der Dichter dieses Stück vor der Hand ganz bei Seite legte, und erst seit dem J. 1796 faßte es in Schillers Bearbeitung festern Fuß auf den deutschen Theatern (Düntzer, Goethe's Götz und Egmont S. 385 ff.); die erste Vorstellung des Tasso endlich fand nicht eher als im J. 1807 Statt (Goethe's Werke 32, S. 3 f.). — o) Diese Stücke waren „Aristodymos" (so in der ersten Ausgabe, später verbessert in „Aristodemos," 1787), „Damokles" (1788) und „Medea auf dem Kaukasos" (1790,

Digitized by Google

der erzählenden Gattung begegnen uns von Werken in gebundener Rede nur die Rittergedichte von Joh. Bapt. von Alxinger p)

die Fortsetzung der schon 1786 geschriebenen „Medea in Korinth," oder „das Schicksal," welche zuerst das Jahr darauf im dritten Theil seines „Theaters" erschien). Die beiden ersten ließ er mit einigen andern, weniger bemerkenswerthen dramatischen Sachen in seinem „neuen Theater," St. Petersburg und Leipzig 1790. 2 Thle 8., das dritte, zusammen mit einer neuen Auflage der „Medea in Korinth," St. Petersburg und Leipzig 1791. 8. drucken und nahm sodann alle vier in den zweiten Band der „Auswahl aus seinen dramatischen Werken," Leipzig 1794. 2 Thle 8. auf. (Sie sind auch in seinen sämmtlichen Werken zu finden.) Beurtheilungen derselben lieferten die Jen. Litt. Zeitung 1791. 1, Sp. 330 ff. und 4, Sp. 657 ff. (beide von L. F. Huber, vgl. verm. Schriften 2, S. 17 ff; 35 ff. Am merkwürdigsten ist hier, daß von dem „Damokles" gesagt wird, Recens. stelle dieses Drama an die Spitze aller klingerschen und unter die Meisterwerke unserer Dichtkunst überhaupt; ich wenigstens begreife nicht, wie so etwas aus Hubers Feder kommen konnte, selbst wenn ich allem Andern beizustimmen geneigt wäre, was in dem Vorhergehenden an dem Stück gerühmt ist) — und in der n. allg. d. Bibl. 17, 1, S. 267 ff. (von Manso; vgl. auch Schatz in d. allg. d. Bibl. 109, 2, S. 423 ff.). — p) Geb. 1755 zu Wien, wurde von seinem Lehrer, dem berühmten Numismatiker Eckhel, gründlich in den alten Sprachen unterrichtet, studierte in seiner Vaterstadt die Rechtswissenschaft und wurde dann ebendaselbst Hofagent. Da er frühzeitig durch ein ererbtes Vermögen in eine unabhängige Lage kam, so benutzte er seine amtliche Stellung viel mehr dazu, Dürftigen seinen rechtlichen Beistand zu leisten als Geld zu verdienen. 1794 wurde er von dem Director des kaiserlichen Hoftheaters bei demselben als Secretär angestellt und zwei Jahre darauf als solcher vom Hofe bestätigt und mit einem anständigen Jahrgehalt bedacht. Unter den Wiener Schriftstellern seiner Zeit hatte er vielleicht die ausgebreitetesten Verbindungen in der deutschen litterarischen Welt; seit 1791 war er auch Mitarbeiter an der Jenaer allgem. Litteraturzeitung. Er starb 1797. Wir haben von ihm „Doolin von Mainz. Ein Rittergedicht in zehn Gesängen." Leipzig 1787. 8. (neue und sehr verbesserte Aufl. 1797), dessen Stoff er dem nach der Bibliothèque des Romans gefertigten Auszuge eines altfranzösischen Romans (vgl. F. W. V. Schmidt in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 31, S. 125 f.) in Reichards Bibliothek der Romane 4, S. 54 ff. entlehnte (über die Hülfsmittel, die er zu den drei letzten Gesängen benutzte, vgl. die Vorrede zur zweiten Aufl. S. XVIII f.); und „Bliomberis. Ein Rittergedicht in zwölf Gesängen." Leipzig 1791. 8.,

Digitized by Google

und Fr. Aug. Müller, q) die sich in ihren Gegenständen und in ihren Formen zunächst an Wielands Oberon und an v. Nicolay's Bearbeitungen einzelner Stücke aus italienischen Epikern r) anschließen, aber ihrem poetischen Werthe nach hinter dem einen unendlich weit zurückgeblieben sind und auch die

---

für dessen Inhalt Florians gleichnamige Novelle die unmittelbare, die Bibliothèque des Romans die mittelbare Quelle war (nach dieser ist der Auszug in Reichards Bibl. d. Romane 8, S. 7 ff; vgl. F. W. B. Schmidt a. a. O. 29, S. 126). Ueber die metrische Form beider Gedichte vgl. S. 1121, Anm. o, 1; Beurtheilungen in den kritischen Zeitschriften sind angegeben bei Jördens 1, S. 43; 5, S. 711 f. (vgl. auch 6, S. 552 f.); über andere poetische Werke Alxingers s. Jördens 1, S. 38 ff. Seine „sämmtlichen Schriften" erschienen Wien 1812, 10 Bde 8. — q) Geb. 1767 in Wien, studierte Philosophie und beschäftigte sich dann mit wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten. (So nach den gewöhnlichen Angaben; dagegen soll er nach einem Briefe in dem Buch „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer" 1, S. 314 ein Schweizer gewesen und in Berlin gebildet worden sein, und gewiß ist es sowohl nach diesem Briefe, wie nach einem andern von Bürger in demselben Buch 1, S. 338, daß Müller in Göttingen studierte und im Frühjahr 1790 ein Zuhörer Bürgers war.) Im Anfang der Neunziger scheint er nach Erlangen gegangen zu sein, wenigstens hielt er sich dort schon zu Ostern 1793 auf (vgl. die Unterschrift der Nachrede zu „Adelbert dem Wilden"); vier Jahre später habilitierte er sich an der Universität als Privatdocent und starb 1807. Sein „Richard Löwenherz. Ein Gedicht in sieben Büchern," erschien zu Berlin und Stettin 1790. 8.; in demselben Jahre zu Göttingen der „Alfonso. Ein Gedicht in acht Gesängen" (eine von dem Verf. ganz erfundene Geschichte aus dem 16. Jahrh., deren Scene auf ein Paar auch erdichtete Inseln im atlantischen Ocean verlegt ist; vgl. A. W. Schlegel in d. Götting. gel. Anz. 1790. St. 94; sämmtl. Werke 10, S. 26 ff.); endlich „Adelbert der Wilde. Ein Gedicht in zwölf Gesängen." Leipzig 1793. 2 Bde 8. (ebenfalls ganz Eigenthum des Dichters, oder wie er sich in der Nachrede dazu 2, S. 473 f. ausdrückt, eine Geschichte, die er im Geiste des Mittelalters zu erfinden und auszuführen versucht habe). Das erste Werk ist unstrophisch und in gereimten jambischen Zeilen von vier bis zu sechs Hebungen abgefaßt. Ueber die metrische Form der beiden andern vgl. S. 1121, Anm. o, 1. Von Müllers Dichtungen wurde zur Zeit ihres Erscheinens weit weniger gemacht als von denen Alxingers, doch verdienen sie diesen eher vorgezogen als nachgesetzt zu werden. — r) Vgl. S. 1607, Anm. b. —

Digitized by Google

andern nicht einmal ganz erreichen. Beſſer verhielt es ſich zwar mit einigen in dieſen Jahren entweder in erneuter Geſtalt wiederkehrenden oder zum erſtenmal hervortretenden Erſcheinungen im Fache des Romans, da ſie ihrem innern Werthe nach den vorzüglichern Erzeugniſſen ihrer Art aus den vorhergehenden Jahrzehnten — wenn von Goethe's Werther ganz abgeſehen wird — zum Theil wenigſtens nahe oder auch gleich kamen, zum Theil ſie ſogar übertrafen. Allein wer darunter ein im vollſten Sinne ſchönes, von einem echt poetiſchen Gehalt ganz erfülltes und nach rein künſtleriſchen Zwecken entworfenes und ausgebildetes Werk vermuthete, würde ſich doch mehr oder minder getäuſcht ſehen. Denn in einigen, wie in Wielands ſchon angeführtem „Peregrinus Proteus,“ s) in den beiden neu bearbeiteten Romanen von Fr. H. Jacobi, „Allwills Briefſammlung, t)

s) Vgl. S. 1605. — t) Der Anfang — fünf Briefe — unter der Ueberſchrift „Eduard Allwills Papiere“ zuerſt gedr. 1775 in J. G. Jacobi's Iris 4, Septbr. St., wiederholt und dazu die Fortſetzung im d. Merkur von 1776. 2, S. 19 ff; 3, S. 57 ff; 4, S. 229 ff. (über Goethe's Einfluß auf die Entſtehung oder Ausbildung dieſes Werkes, ſo wie über das, was aus Jacobi's nächſten Umgebungen in daſſelbe eingieng, vgl. S. 1498 unten, S. 1463, Anm. 1, dazu Fr. H. Jacobi's auserleſ. Briefw. 1, S. 237—245; 259 u. Düntzer, Freundesbilder ꝛc. S. 159 ff.). Nach dem Vorbericht im Merkur ſollten dieſe Briefe nur für „Materialien“ zu einem Roman, nicht für einen daraus wirklich gebildeten Roman gelten. An dem Anfang in der Iris fanden Goethe und Wieland großes Gefallen (Jacobi's auserleſ. Briefw. 1, S. 229), als aber die Fortſetzung im Merkur erſchienen war, bedauerten ſie, daß ſo herrliche Materialien, an denen der Verf. ſo viel hätte gewinnen können, wenn er ſie verarbeitet hätte, roh verkauft würden (vgl. Briefe an und von Merck 1838. S. 64 f.). Noch ungünſtiger ſcheint Merck darüber geurtheilt zu haben (vgl a. a. O. S. 71 ff. und dazu Düntzer a. a. O. S. 160 f.), und Bieſter bemerkte ſchon von dem Anfange (allg. d. Bibl. Anh. zu Bd. 25—36, S. 3426): „Was die guten Leſerinnen (der Iris) mit dem unnatürlichen bombaſtiſchen Zeuge machen ſollten, werden ſie ohne Zweifel ſo wenig gewußt haben, als wir.“ Aus dem Merkur nahm Jacobi „E. Allwills Papiere“ in den erſten (und einzigen) Theil ſeiner „vermiſchten Schriften.“ Breslau 1787. 8. auf. Von demſelben Jahre ſind

Digitized by Google

zwei Schreiben, die ſpäter unter den dem erſten Theile ſeiner Werke einverleibten vermiſchten Briefen S. 351 ff. auszugsweiſe gedruckt wurden, der eine an, der andere von Jacobi, die uns belehren, welche Tendenz er — damals wenigſtens — ſeinem Allwill untergelegt wiſſen wollte. Nach dem Auszug des erſten hat ſich der Schreiber gefreut, daß im letzten Briefe von Allwills Papieren „das Gegengift gegen die vorher angeprieſene Herrſchaft der Leidenſchaften gegeben" ſei. Allein das Gift in dieſen Briefen ſei doch zu ſtark, zu feurig zugerichtet, und man müſſe fürchten, daß nur dieſes den leichteſten Eingang in die jugendlichen Herzen, die ſchon ſo ſehr darnach geſtimmt ſeien, gewinnen möge. In unſerer Sittenlehre dürfte hauptſächlich darauf zu ſehen ſein, wohin ſich das Jahrhundert neige: Unmenſchlichkeit ſei es nicht mehr, aber Ausſchweifung der Begierden in Wolluſt. Daher das höchſt Schädliche der beliebten Romane von Fielding. — Hierauf erwiedert Jacobi dem Freunde u. a.: es ſeien doch wohl in dem über die Stärke des Gifts und des Gegengifts Geſagten vornehmlich die zwei letzten Briefe berückſichtigt worden, und da könne er nicht ſagen, in welchem Grade ſeine Empfindung der des Freundes widerſpreche. „Mir däucht, man braucht nur den Eingang von Luciens Brief geleſen zu haben, um ſich des Beifalls, den man Allwills Zügelloſigkeit gegeben haben möchte, zu ſchämen. — Da ich den Character Allwills ſo glänzend entworfen und Alles hineingelegt habe, was ſich von löblichen Dingen damit reimen ließ, das iſt gewiß nicht zum Nachtheil der guten Sache geſchehen. Um bei dieſer ſeltſamen Gattung von Schwärmern" — den Original- und Kraftgenies in der Sittlichkeit — „einiges Gehör zu finden, muß man ſich bezeigen als einen aus ihrer Mitte, als einen, der zu allem, was ſie hochſchätzen, reichlich den Zeug hat, und der auch nicht zu zärtlich iſt, um ſogar Ottern in die Hand zu nehmen und mit eignen Augen zu betrachten und mit eigener Seele zu ſchätzen in ſeinem eigenen Sein ein jedes Ding." — Ueberarbeitet und mit einer Anzahl neuer, eingeſchobener Briefe bereichert erſchienen dann dieſe Papiere unter dem Titel „Ed. Allwills Briefſammlung. Herausgg. mit einer Zugabe von eignen Briefen." Königsberg 1792. 8. Die Vorrede ſtellte einen zweiten Theil mit Gewißheit und einen dritten mit höchſter Wahrſcheinlichkeit in Ausſicht; es blieb jedoch bei dem erſten, der nachher den erſten Band der Sammlung von Jacobi's Werken. Leipzig 1812—25. 6 Bde 8. eröffnete (vom vierten, in drei Abtheilungen zerfallenden Bande an herausgg. von Fr. Köppen und Fr. Roth). In eben derſelben Vorrede wird dem Leſer vorgeſchlagen, ſich unter dem Herausgeber der Briefſammlung einen Mann vorzuſtellen, dem es von ſeiner zarteſten Jugend an und ſchon in ſeiner Kindheit ein Anliegen war, daß ſeine Seele nicht in ſeinem Blute oder ein bloßer Athem ſein möchte, der dahin fährt. Dieſes Anliegen habe nichts weniger als den

Digitized by Google

und „Woldemar," u) und in der ganzen, mit „Fauſts Leben,

---

bloßen gemeinen Lebenstrieb zum Grunde gehabt. „Er liebte zu leben wegen einer andern Liebe, und ohne dieſe Liebe ſchien es ihm unerträglich zu leben, auch nur einen Tag. — Dieſe Liebe zu rechtfertigen, darauf gieng alles ſein Dichten und Trachten, und ſo war es auch allein ſein Wunſch, mehr Licht über ihren Gegenſtand zu erhalten, was ihn zu Wiſſenſchaft und Kunſt mit einem Eifer trieb, der von keinem Hinderniß ermattete. Ein verzehrendes Feuer trug der Jüngling im Buſen. Aber keine ſeiner Leidenſchaften konnte je über den Affect, der die Seele ſeines Lebens war, die Oberhand gewinnen. Jene, wenn ſie Wurzel faſſen ſollten, mußten aus dieſem ihren Saft holen und ſich nach ihm bilden. So geſchah es, daß er philoſophiſche Abſicht, Nachdenken, Beobachtung in Situationen und Augenblicke brachte, wo ſie äußerſt ſelten angetroffen werden. Was er erforſcht hatte, ſuchte er ſich ſelbſt ſo einzuprägen, daß es ihm bliebe. Alle ſeine wichtigſten Ueberzeugungen beruhten auf unmittelbarer Anſchauung, ſeine Beweiſe und Widerlegungen auf zum Theil — wie ihn däuchte — nicht genug bemerkten, zum Theil noch nicht genug verglichenen Thatſachen. Er mußte alſo, wenn er ſeine Ueberzeugungen Andern mittheilen wollte, darſtellend zu Werke gehen. So entſtand in ſeiner Seele der Entwurf zu einem Werke, welches, mit Dichtung gleichſam nur umgeben, Menſchheit, wie ſie iſt, erklärlich und unerklärlich, auf das gewiſſenhafteſte vor Augen ſtellen ſollte." — Sehr treffend urtheilte Körner gleich im J. 1792 über den Allwill in einem Briefe an Schiller, der ihn noch nicht geleſen, aber viel Gutes darüber gehört hatte (Briefw. 2, S. 320 f; vgl. S. 316). In einzelnen Briefen erkannte er eine Meiſterhand, beſonders in dem von Lucie an Allwill; andere ſeien vernachläſſigt oder überſpannt. Ueberhaupt fehle dem ganzen Werke ein gewiſſes Gepräge der Vollendung. Die Form des Romans ſei dem philoſophiſchen Zwecke zu merklich ſubordiniert und zerſtreue gleichſam die Aufmerkſamkeit zu ſehr, ſo daß weder der Philoſoph noch der Kunſtliebhaber werde befriedigt werden. An Kunſttalent fehle es dem Verf. nicht, was beſonders die Schilderung einiger Charactere beweiſe. — u) Was urſprünglich den erſten Theil des Romans bilden ſollte, in der ſpätern Umarbeitung aber den Grundbeſtandtheil des Ganzen abgab, wurde nach der erſten Abfaſſung unter dem Titel „Freundſchaft und Liebe. Eine wahre Geſchichte, von dem Herausgeber von Ed. Allwills Papieren," im d. Merkur von 1777. 2, S. 97 ff; 202 ff; 3, S. 32 ff; 229 ff; 4, S. 246 ff. gedruckt (über die Aufnahme, welche der Anfang bei Wieland fand, vgl. Jacobi's auserl. Briefw. 1, S. 260 ff.), dann als „Woldemar, eine Seltenheit aus der Naturgeſchichte." Bd. 1 Flensburg und Leipzig 1779. 8. beſonders herausge-

Digitized by Google

Thaten und Höllenfahrt" anhebenden Reihe erzählender Werke

---

geben, und in demſelben Jahre erſchien auch im d. Muſeum 1, S. 307 ff. und 393 ff., als „aus dem 2. Bde des Woldemar" entnommen, „Ein Stück Philoſophie des Lebens und der Menſchheit" (bald darauf in den vermiſchten Schriften als „der Kunſtgarten. Ein philoſophiſches Geſpräch," wieder abgedruckt und nachher großentheils an zwei Stellen der Ausg. des Woldemar von 1794 eingefügt). Leſſing hatte der Woldemar, wie er an Jacobi ſchrieb, eine unterrichtende und gefühlvolle Stunde gemacht, und er forderte den Verf. auf, das angefangene Werk zu „vollführen" (Leſſings ſämmtl. Schr. 12, S. 531; 549). G. Forſter fand ſich von dem erſten Theile des Romans und von den Bruchſtücken im d. Muſeum gleich angezogen und ſchrieb darüber ſehr herzlich an Jacobi (Forſters Briefw. 1, S. 199 ff.). Goethe dagegen, von „dem leichtſinnig trunkenen Grimm, der muthwilligen Herbigkeit, die das Halb-Gute verfolgten und beſonders gegen den Geruch von Prätenſionen wütheten," hingeriſſen, hielt ein Gericht über den Woldemar, das zu ſeiner Zeit zu vielem Gerede Anlaß gab (vgl. S. 1498 unten die angeführten Stellen und dazu auch Goethe's Briefe an Lavater S. 126 f.). In der allg. d. Bibl. (Anh. zum 37.—52. Bde S. 1529 f.) ſchrieb Bieſter: „Ich möchte fragen: ſind alle dieſe Charactere, Woldemar, Henriette, Allwina, wahr? Gibt's ſolche Menſchen? ganze Gruppen davon? und die ſich zuſammenfanden? Und dann: können vernünftige Menſchen ſich ſo ganz einzeln denken und handeln, als wären alle Verhältniſſe mit Nachbarn, Bekannten, Nebenmenſchen ꝛc. nichts? Denn das iſt hier der Fall der Geſchichte." — Nachdem Jacobi lange das Werk in ſeiner erſten Geſtalt hatte ruhen laſſen, erweckte in ihm der Character von Goethe's Taſſo die Erinnerung daran; es wurde wieder hervorgezogen, mit anſehnlichen Erweiterungen gänzlich umgearbeitet und damit auch, ohne einen eigentlich ganz neuen Theil, zum Abſchluß gebracht (wonach die Angabe auf S. 1498 unten, daß auch der Woldemar unvollendet geblieben ſei, abzuändern iſt). So erſchien nun der Roman, mit einer Zueignung an Goethe, unter dem Titel: „Woldemar." Königsberg 1794. 2 Thle 8. (neue verbeſſerte Aufl. 1796; dann als fünfter Bd. der Werke 1820. Die dem 2. Thle eingefügte Geſchichte von Agis und Kleomenes iſt aber nicht von Jacobi ſelbſt, ſondern aus der Feder eines Jugendfreundes von ihm; vgl. Vorbericht zu Jacobi's auserl. Briefw. S. XXVIII). Die Vorrede verwies in Betreff deſſen, was als das Weſentlichſte über den Woldemar voraus zu ſagen gut ſein möchte, auf die Vorrede zu Allwills Briefſammlung, nur finde ſich jene philoſophiſche Abſicht — „Menſchheit, wie ſie iſt, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewiſſenhafteſte vor Augen zu legen" — in dem gegenwärtigen Werke nicht

Digitized by Google

von Klinger,*) herrscht noch immer viel zu sehr die alte prag-

---

wie dort mit Dichtung bloß umgeben, sondern hier scheine vielmehr die Darstellung einer Begebenheit die Hauptsache zu sein. — Von den Recensionen, die über den Woldemar erschienen (eine, im Ganzen sehr lobende, von Fr. Jacobs, brachte auch die n. allg. d. Bibl. 25, 1, S. 271 ff.), waren die beiden bedeutendsten und geistvollsten die von W. von Humboldt in der Jen. Litt. Zeit. von 1794. 3, Sp. 801 ff. (wieder abgedr. in Humboldts Werken 1, S. 185 ff.) und die von Fr. Schlegel (nach der Ausg. von 1796) in Reichardts Journal Deutschland, 1796 (daraus in den Characteristiken und Kritiken der beiden Schlegel 1, S. 3 ff.). Die erste, welche Jacobi schon vor dem Abdruck von Humboldt zugeschickt erhielt, und die ihn außerordentlich erfreute (vgl. seinen auserles. Briefw. 2, S. 173 ff.), stellt den Woldemar als philosophisches und als poetisches Werk sehr hoch und sucht alle Ausstellungen, die daran gemacht werden könnten, so viel wie nur irgend möglich zu beseitigen. Aber Humboldt ist in seinem Lobe viel zu weit gegangen. Desto herber ist Schlegels meisterhaft geschriebene Beurtheilung. Jacobi's philosophischer und dichterischer Character wird darin durch Ironie so zu sagen zerbröckelt und aufgerieben, so wenig dieß auch aus dem Anfang vermuthet werden kann, und so wenig selbst im fernern Verlauf das wirklich Vortreffliche in dem Werk übersehen oder verkleinert ist. Hier nur aus dem letzten Theile ein Paar Stellen. Nachdem Jacobi's Schreibart sehr gerühmt worden, indem sein „echt prosaischer Ausdruck nicht bloß schön, sondern genialisch sei, lebendig, geistreich, kühn und doch sicher wie der lessingsche, durch einen geschickten Gebrauch der eigenthümlichen Worte und Wendungen aus der Kunstsprache des Umgangs, durch sparsame Anspielungen auf die eigentliche Dichterwelt eben so urban wie dieser, aber seelenvoller und zarter," — heißt es weiter: „Eben diese Lebendigkeit seines Geistes macht aber auch die Immoralität der darstellenden Werke Jacobi's so äußerst gefährlich. — In ihnen lebt, athmet und glüht ein verführerischer Geist vollendeter Seelenschwelgerei, einer grenzenlosen Unmäßigkeit, welche trotz ihres edlen Ursprungs alle Gesetze der Gerechtigkeit und Schicklichkeit durchaus vernichtet. — Der allgemeine Ton, der sich über das Ganze (des Woldemar) verbreitet und ihm eine Einheit des Colorits gibt, ist Ueberspannung: eine Erweiterung jedes einzelnen Objects der Liebe oder Begierde über alle Grenzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Schicklichkeit ins unermeßliche Leere hinaus." — v) Klinger hat von der Sammlung seiner Werke (Königsberg 1809—16. 12 Bde 8. neue Aufl. Stuttg. und Tübingen 1842. 12 Bde 16.) nicht nur eine ganze Anzahl seiner ältern Schauspiele, sondern auch seine drei zuerst herausgegebenen Romane ausgeschlossen.

Digitized by Google

matisch-lehrhafte Richtung vor, als daß dieselben für reine

Zweier von diesen, des „Orpheus" oder „Bambino" und des „Plimplamplasko," ist bereits oben gedacht worden (vgl. S. 1495, Anm., wo aber Z. 4 v. o. 7 Thle statt 4 Thle zu lesen ist; S. 1560, Anm. 3; — S. 1559 f., Anm. 2 und dazu 1496, Anm. unten. Nach den Erg. Bl. zur Jen. Litt. Zeit. für die Jahre 1785 — 1800. 4. Jahrg. Bd. 2, S. 126 soll die Satire im Plimplamplasko sich auch auf den bekannten Christoph Kaufmann beziehen. Hier mag auch zu S. 1496 unten nachgetragen werden, daß, wie ich aus Schröders Leben von F. L. W. Meyer 1, S. 352 ersehen habe, Klinger wirklich erst im Herbst 1780 nach Petersburg gegangen ist). Den dritten, „Prinz Formoso's Fiedelbogen und der Prinzessin Sanaclara Geige, oder Geschichte des großen Königs." Genf 1780. 2 Thle 8., den ich nicht habe lesen können, hat Musaeus in der allg. d. Bibl. 48, 1, S. 153 f. äußerst ungünstig beurtheilt. Der erste Roman, den Klinger in einer spätern, theils erweiternden, theils die größten Anstößigkeiten tilgenden Umarbeitung unter dem Titel „Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese," jener Sammlung einverleibt hat, war „die Geschichte vom goldnen Hahn. Ein Beitrag zur Kirchenhistorie." o. O. 1785. 8. In der Form einer märchenhaften und allegorischen Erzählung, deren Schauplatz in den Orient verlegt ist, soll hier im Anschluß an jenen Satz, den Rousseau an die Spitze seines Emil gestellt hat (vgl. S. 1430, Anm. cc), und mit ganz besonders starker Hervorhebung der Folgen, welche die entartete christliche Religion für die Menschheit gehabt habe, gezeigt werden, zu welcher Entsittlichung und Verderbtheit ein in der Einfalt des Naturzustandes lebendes Volk durch eine falsche Aufklärung und die künstlichen Verhältnisse der Civilisation herabsinken könne. Die mehr als frivole und lästerliche Fabel von dem Ursprunge des Christenthums, die gegen den Schluß des Buchs vorgetragen wird, und die wohl hauptsächlich den Recens. in der allg. d. Bibl. 66, 1, S. 90 auf die Vermuthung brachte, die Geschichte vom goldnen Hahn möge wohl eine Uebersetzung eines französ. Buchs von irgend einem Affen Voltaire's sein, hat Klinger später unterdrückt. Der Zeit seiner ersten Abfassung nach (doch nicht in der neuen Bearbeitung) eröffnete diese Geschichte die Reihe sämmtlicher eigentlich lehrhafter Romane Klingers, zu denen er auf einmal den Plan entwarf, und zwar so, daß — wie er sich in einer der zweiten Ausg. seiner Geschichte Raphaels de Aquillas angehängten Nachricht, die nachher als Vorrede zu seinen Romanen überhaupt dem 3. Bde der sämmtl. Werke vorgesetzt wurde, aussprach — jeder derselben ein für sich bestehendes Ganze ausmachte und sich am Ende doch alle zu einem Hauptzweck vereinigten. Sie sollten „des Verfassers aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene

Digitized by Google

Gebilde einer frei schaffenden poetischen Kunst gelten könnten.

Denkungsart über die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des Menschen enthalten, dessen ganzes moralisches Dasein umfassen und alle Puncte desselben berühren. Gesellschaft, Regierung, Religion, hoher idealischer Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Dasein über dieser Erde sollten in ihrem Werthe und Unwerthe, in ihrer richtigen Anwendung und ihrem Mißbrauche aus den aufgestellten Gemählden hervortreten." Diese müßten natürlich eben so vielseitig werden, als sie sich uns in der moralischen Welt durch ihren schneidenden Contrast auffallend darstellen. Daher nun der bloß scheinbare Widerspruch dieser Werke unter und gegen einander, welcher manchen Leser werde irre leiten können, und darum werde oft das folgende Werk niederzureißen scheinen, was das vorhergehende so sorgfältig aufgebaut habe. Beides sei hier Zweck, und da uns die moralische Welt in der Wirklichkeit so viele verschiedene, oft bis zur Empörung widersprechende Seiten zeige, so habe eine jede, weil jede in der gegebenen Lage die wahre sei, so und nicht anders aufgefaßt werden müssen. Hier nun müsse die Erfahrung und nicht die Theorie das Urtheil sprechen; denn die Widersprüche selbst zu vereinigen, oder das Räthsel ganz zu lösen, gehe über unsere Kräfte. Wie es übrigens in der moralischen Welt hergehen sollte, habe der Verf. nicht unterlassen anzuzeigen. Wahrheit und Muth seien des Mannes herrlichster Werth, und darum stelle der Verf. den Menschen in diesen Werken bald in seiner glänzendsten Erhabenheit, seinem idealischsten Schwunge, bald wieder in seiner tiefsten Erniedrigung, seiner flachsten Erbärmlichkeit auf. So werde der Leser hier den rastlosen, kühnen, oft fruchtlosen Kampf der Edlen mit den von dem trugvollen bunten Götzen, dem Wahne, erzeugten Gespenstern, die Verzerrungen des Herzens und des Verstandes, die erhabenen Träume, den thierischen, verderbten, den reinen und hohen Sinn, Heldenthaten und Verbrechen, Klugheit und Wahnsinn, Gewalt und seufzende Unterwerfung, kurz — die ganze menschliche Gesellschaft mit allen ihren Wundern und Thorheiten, allen ihren Scheußlichkeiten und Vorzügen; aber auch das in jedem dieser Werke vorzüglich bemerkte Glück der natürlichen Einfalt, Beschränktheit und Genügsamkeit finden. Allein endlich und zu allerletzt würde der Verf. doch, nach völliger Anerkennung der allgewaltigen ewigen Nothwendigkeit, seine verwickelten Darstellungen auf die Fragen, von welchen er in der ersten ausgegangen, zurückführen müssen: — Warum? Wozu? Wofür? Wohin? — Fragen, auf welche über dem sonderbaren und schaudervollen Schauplatze des Menschengeschlechts ein tiefes und zermalmendes Schweigen herrsche, das nichts beantworte, als unsere innere moralische Kraft, und auch sie selbst nur durch ihr

Digitized by Google

Eben so wenig wird man diese Bezeichnung für einige andere,

Wirken. — Von den zehn Romanen, die Klinger nach seinem „auf einmal entworfenen Plane" ausführen wollte, hat er acht wirklich vollständig und von einem, „das zu frühe Erwachen des Genius der Menschheit," den Prolog und eine nicht unbedeutende Zahl von Bruchstücken geliefert. Jene erschienen alle im Laufe der neunziger Jahre: „Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt," St. Petersburg, 1791. 8; „Geschichte Raphaels de Aquillas," St. Petersb. und Leipzig 1793. 8; „Geschichte Giafars des Barmeciden," St. Petersb. 1792. 94. 2 Thle. 8; „Reisen vor der Sündfluth," Bagdad (Riga) 1795. 8; „der Faust der Morgenländer," Bagdad (Leipzig) 1797. 8; „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit," Leipzig 1798. 8; „der Weltmann und der Dichter," Leipzig 1798. 8; und „Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese," Tiflis (Leipzig) 1798. 8. (alle, nebst den Bruchstücken aus jenem unvollendet gebliebenen Roman, in den sämmtl. Werken Th. 3 — 10). Die leitenden Ideen in den drei zuerst genannten Romanen (die zu ihrer Zeit viel Aufsehen machten, vgl. Briefw. zwischen Schiller und Humboldt S. 130) hat Klinger selbst in der Vorrede zu der Geschichte Giafars ꝛc. angegeben; in allen acht hat sie ausführlich und in ihrer Beziehung auf einander darzulegen gesucht der Verf. eines großen, „Romanen-Litteratur" überschriebenen Artikels in der Hall. Litt. Zeit. von 1805. 2, Sp. 169 ff. Derselbe stellt dabei alle diese Romane Klingers nicht allein ihrem philosophischen Gehalte nach sehr hoch, sondern behauptet auch, es hindere nichts, sie als eigentliche Kunstwerke gelten zu lassen. In dieser Behauptung möchte ihm aber wohl eben so wenig beizupflichten sein, als das gerechtfertigt erscheint, was er Sp. 182 f. gegen eine Bemerkung Jean Pauls (in der Vorschule der Aesthetik) vorbringt, die dahin lautete: in Klinger habe sich die dichtende und die bürgerliche Welt so lange bekämpft, bis endlich diese siegend überwog. Vielmehr wird Jean Paul gewiß sowohl damit, wie mit dem Zusatz dazu in der 2. Ausg. der Vorschule der Aesthetik (sämmtl. Werke 41, S. 130) nicht allein gegen jenen Recensenten, sondern auch gegen den Schluß der oben S. 1533, Anm. 3 mitgetheilten Stelle aus „dem Weltmann und dem Dichter," Recht behalten, daß nämlich Klingers Poesien den Zwiespalt zwischen Wirklichkeit und Ideal, anstatt zu versöhnen, nur erweitern, und daß jeder Roman desselben, wie ein Dorfgeigenstück, die Dissonanzen in eine schreiende letzte auflöse, wenn auch zuweilen — in Giafar und andern — den gut motivierten Krieg zwischen Glück und Werth der matte kurze Friede der Hoffnung oder ein Augen-Seufzer schließe; daß aber ein durch seine Werke wie durch sein Leben gezogenes Urgebirge seltener Mannhaftigkeit für den vergeblichen Wunsch eines

Digitized by Google

von vorzugsweise humoriſtiſchem Character anſprechen dürfen, für den Roman, den v. Hippel auf ſeinen erſten und beſſern w)

---

frohern farbigen Spiels entſchädige. Vgl. dazu L. F. Hubers Recenſ. über den Fauſt in d. Jen. Litt. Zeit. 1792. 3, Sp. 349 ff. (verm. Schr. 2, S. 43 ff.). Unter den Schriftſtellern der neueſten Zeit hat, ſo viel mir bekannt geworden, keiner Klingers Romanen mehr Rühmliches nachgeſagt als Schloſſer in ſeiner Geſch. d. 18. Jahrh. 4, S. 175; 7, 1, S. 25 ff; 94 ff. Doch auch er ſetzt Klingers eigentliches Verdienſt nur in das eines „lehrenden Erzählers," der den Inhalt ſeiner Werke aus dem reichen Schatze der mannigfaltigſten Welterfahrungen, aus umfaſſender Menſchenkenntniß und aus gründlichen Studien geſchöpft hatte, und ſieht von dem eigentlich dichteriſchen Werth ſeiner Werke ſo gut wie ganz ab. Klinger ſelbſt war — wenigſtens in ſeinen reifen Jahren — der Ueberzeugung, daß echte Poeſie in echter Moralität aufgehen müßte, daß ſie von dieſer gar nicht getrennt gedacht werden könnte, und daß die hohe moraliſche Kraft allein, wie den Helden, ſo auch den Dichter mache. Daher ſtand ihm auch immer Klopſtock als Dichter ſo hoch. Vgl. beſonders ſeine „Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Litteratur," N. 151 und dazu N. 24; 56, ſo wie Werke 8, S. 10; 9, S. 11. — w) Was oben S. 1625—29 zur allgemeinen Characteriſierung der humoriſtiſchen Romane der ſiebziger und achtziger Jahre geſagt worden, gilt auch insbeſondere von dem beſten darunter, von den „Lebensläufen nach aufſteigender Linie" (vgl. S. 1624, Anm. 6). Wenn die Geſchichte darin von Hippel im Ganzen erſonnen war, ſo hatte er die darin auftretenden Perſonen doch zum größten Theil der unmittelbaren Wirklichkeit, und zwar dem Kreiſe ſeiner nächſten Verwandten oder ihm anderweitig genau bekannter Menſchen entnommen und in vielen Zügen, ſo zu ſagen, nach dem Leben portraitiert; eben ſo hat er vieles aus ſeinen eignen Erlebniſſen und aus dem Leben Anderer, namentlich ſeiner Eltern, darin erzählend verarbeitet (vgl. Hippels Selbſtbiographie und die Noten dazu im letzten Theil ſeiner ſämmtlichen Werke, Berlin 1827—35. 12 Bde 8). Nur einzelne Partien dieſes Romans ſind von lebensvoller Geſtaltung und von dem Geiſt echter Dichtung beſeelt, das Uebrige — und deſſen iſt ſehr viel — iſt zum allergrößten Theil von einem Inhalt, der nichts weniger als poetiſch iſt, und in eine Form gefaßt, die ſich über alle, ſelbſt die einfachſten Regeln künſtleriſcher Compoſition wegzuſetzen ſcheint. Da Hippel in dem vertrauten Umgang mit Kant und durch Collegienhefte von deſſen Zuhörern mit dem philoſophiſchen Syſtem ſeines Freundes ſchon näher bekannt geworden war, als dieſer noch keins der großen Hauptwerke, worin dasſelbe ausgeführt iſt, herausgegeben

Digitized by Google

folgen ließ, die „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z,“ x)
so wie für die hierher fallenden Erfindungen Jean Pauls,y)

---

hatte, so benutzte er diesen geistigen Erwerb schon für sein Buch „über die Ehe“ (1774) und sodann auch im ausgedehntesten Maaße für die „Lebensläufe,“ so daß in diesen beiden Werken manche Stellen buchstäblich mit denen übereinkommen, die in Kants auf die Kritik der reinen Vernunft folgenden Schriften stehen. Bei der Ungewißheit, in der man sich überall in Deutschland und selbst in Königsberg über den wahren Verf. des Buchs über die Ehe und der Lebensläufe befand (vgl. S. 968 f., Anm. 9 und dazu Hamanns Schriften 5, S. 292; 6, S. 66 f; 68; 195; Fr. H. Jacobi's Werke 4, 3, S. 77; Briefw. Schillers mit Körner 2, S. 97, wo Scheffner statt Scheffler zu lesen ist), war es daher nicht zu verwundern, daß man Kant selbst entweder dafür hielt, oder ihm wenigstens einen wesentlichen Antheil bei der Abfassung beider Bücher zuschrieb. Es erschienen in öffentlichen Blättern Aufforderungen, daß sich ihr Verf. nennen möchte. Erst nach Hippels Tode wurde die Sache ins Reine gebracht durch eine Schrift „Ueber das Autorschicksal des Verfassers des Buchs über die Ehe, der Lebensläufe ꝛc.“ Königsberg 1797. 8. von Borowski, einem der vertrautesten Freunde Hippels, und durch eine Erklärung Kants im Intellig. Bl. der Jen. Litt. Zeit. von 1797. N. 9 (vgl. dazu die Litt. Zeit. von 1798. 1, Sp. 447 f.). —

x) Sie erschienen zu Berlin 1793. 94. 2 Bde 8. Auch in diesem Roman, in welchem die Schilderung des Treibens der geheimen Gesellschaften oder der Orden in der damaligen Zeit den Hauptbestandtheil bildet, ist manches, namentlich in der Zeichnung einzelner Charactere, vortrefflich ausgeführt und alles geistreich gedacht, aber fast noch formloser zusammengestellt als die Geschichte in den Lebensläufen, auch nicht minder mit Raisonnement, Declamationen, Predigten, Betrachtungen und Anspielungen überladen, so wie von allerlei Abschweifungen unterbrochen. Von den öffentlichen Beurtheilungen, die bald nach der Ausgabe des Romans erschienen, giengen die beiden mir bekannten, in der Jen. Litt. Zeit. (1794. 4, Sp. 509 ff.) und in der n. allg. d. Bibl. (28, 2, S. 519 ff.), weder im Lob noch im Tadel zu weit. — y) Jean Paul oder, wie sein vollständiger Name war, Johann Paul Friedr. Richter wurde geboren den 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge, wo sein Vater Tertius an der Schule und Organist war. Da derselbe schon zwei Jahre darauf das Pfarramt zu Joditz, einem Dorfe bei Hof erhielt, so rührte der Einfluß, den auf das Gemüth des Knaben die eigenthümliche Natur der Umgebungen seiner Geburtsstadt hatte, weniger unmittelbar von derselben als von der Vorstellung her, die davon, in der Einsamkeit seines Dorflebens durch seine Phantasie

Digitized by Google

die schon aus der ersten Hälfte der Neunziger stammen, „die

---

ausgebildet, in seiner Seele fortlebte. Diese Jahre seiner Kindheit und seines Knabenalters lagen ihm in größter Klarheit später beständig vor der Seele; er sehnte sich in sie sein Lebelang zurück, suchte immer die Wirklichkeit dieser Zeiten und die in denselben gehabten Gefühle und Bilder sich gegenwärtig zu erhalten und in der Erinnerung neu zu durchleben, ja er konnte nicht müde werden, in seinen Werken unter den verschiedensten Einkleidungen stäts auf ihre Schilderung zurückzukommen, wie ihm denn auch als Dichter nichts besser gelungen ist als derartige Gemählde. Auf das väterliche Haus beschränkt und nach einem kurzen Besuch der Dorfschule auch von der Theilnahme an einem öffentlichen Unterricht ausgeschlossen, bekam er, wie er selbst erzählt hat, „von da an eine eigene Vorneigung zum Häuslichen, zum Stilleben, zum geistigen Nestmachen." Der Thätigkeitstrieb des Knaben konnte sich vornehmlich nur in geistigen Spielen äußern, die er mit unsäglicher Freude trieb. Früh jedoch fieng er auch schon an sein Inneres zu beobachten und sich mit seinen Seelenzuständen zu beschäftigen. Unterrichtet wurde er mit seinen Brüdern von dem Vater selbst; aber auch im Lernen blieb er mehr auf sich selbst gewiesen. So fleißig er indeß war, und so eifrig er sich mit dem Inhalt jedes Buchs bekannt zu machen suchte, dessen er habhaft werden konnte, so waren seine Kenntnisse und Fertigkeiten, als er zwölf Jahre zählte, für dieses Alter doch noch immer sehr mangelhaft. 1776 wurde sein Vater als erster Pfarrer nach dem Marktflecken Schwarzenbach an der Saale versetzt. Mit dieser Verbesserung der äußern Lage der Eltern gieng für den Sohn der Wunsch in Erfüllung, eine öffentliche Schule besuchen zu können; allein bald sah er sich in den Hoffnungen, die er auf sie gesetzt hatte, getäuscht: der Unterricht genügte seiner Wißbegierde nur kurze Zeit, und einen ihm gleich vorwärts strebenden Jugendfreund, nach dem er sich schon lange gesehnt hatte, fand er unter seinen Schulgenossen auch nicht. Was ihn den Mangel an geistiger Anregung und an Bildungsmitteln noch schmerzlicher empfinden ließ, war die Schwierigkeit, Bücher zu erlangen. Besonders suchte der besorgte Vater alles von ihm entfernt zu halten, was damals in jenen Gegenden von deutschen Romanen und andern dichterischen Erfindungen der Neuzeit gangbar war und gelesen wurde; und doch war in dem Knaben schon das Verlangen nach Romanenlectüre sehr stark geworden, vornehmlich seitdem er den alten Robinson Crusoë kennen gelernt hatte. Er suchte sich indeß von Büchern zu verschaffen, soviel ihm nur immer erreichbar war. Es traf sich für ihn glücklich genug, daß ihm endlich, noch bevor er das väterliche Haus verließ, eine ausgewählte Büchersammlung, die ein in der Nähe von

Digitized by Google

unsichtbare Loge" und den „Hesperus": dort ist die humoristische

---

Schwarzenbach angestellter Prediger besaß, theilweise zur Benutzung geöffnet wurde. Er las nun alles, fertigte von allem Auszüge an und legte damit den Grund zu der eigenthümlichen Art, wie er sein ganzes übriges Leben hindurch seine sich über alle Litteraturfächer ausdehnende Lectüre betrieb und die Früchte derselben in eigenen Excerptenbüchern zum dereinstigen Gebrauch bei seinen eigenen schriftstellerischen Arbeiten zusammentrug (vgl. über die Excerptenhefte aus seinem funfzehnten Jahre das zu Ende dieser Anmerk. näher bezeichnete Buch von Spazier 1, S. 106 ff; dazu über die Art, wie er seine Studienhefte und Arbeitsbücher zu seinen spätern großen darstellenden Werken einrichtete, daselbst 5, S. 157 ff. Spazier berichtet uns auch, daß Jean Paul in seiner Jugend fast alle sogenannten Realkenntnisse nur aus der allgem. deutschen Bibliothek schöpfte). Auf diese Weise hatte sich der junge Richter bei seiner außerordentlichen geistigen Begabung schon einen für sein Alter ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen erworben, als er zu Ostern 1779 auf das Gymnasium zu Hof kam. Hier fand er zwar Freunde, doch auch wieder so wenig einen Unterricht, wie er den Bedürfnissen des strebsamen Jünglings entsprach, daß er sich in Betreff seiner wissenschaftlichen Fortbildung weit mehr auf seine wieder aufgenommenen Selbststudien, als auf das verließ, was er von seinen Lehrern lernen konnte. Besonders verleideten ihm diese die alten Classiker und die Geschichte; an einigen unter den erstern, namentlich an Cicero und Seneca, fieng er erst auf der Universität an Geschmack zu finden, gegen die Geschichte behielt er lange geradezu einen Widerwillen und gewann ihr eigentlich nie ein recht lebendiges Interesse ab. Er war erst einige Wochen in Hof, als er plötzlich seinen Vater verlor. Dieser Schlag war für die Familie um so härter, als er binnen Kurzem ihre völlige Verarmung zur Folge hatte. Unser Richter war der älteste Sohn des Verstorbenen; von ihm konnte die Mutter mit ihren jüngern Kindern zuerst Unterstützung erwarten, wenn er, wie der Vater es gewollt, sich der Theologie widmete. Aber woher die Mittel dazu nehmen? Fürs erste schützten zwar noch die Eltern der Mutter, die in Hof ansässig waren, diese mit den Ihrigen vor dem bittersten Mangel, aber auch sie starben bald hinter einander. Ein Prozeß mit übelwollenden Verwandten verhinderte die Benutzung des ererbten Vermögens und minderte dasselbe so sehr, daß zuletzt für die richterſche Familie nichts übrig blieb. Zu diesem Aeußersten war es indeß noch nicht gekommen, so lange der älteste Sohn das Gymnasium besuchte. Schon damals regte sich in ihm der Trieb zum geistigen Producieren, indem er sich in Aufsätzen und Abhandlungen von religiös-philosophischem, sentimentalischem und verschiedenartig didactischem Inhalt

Digitized by Google

Darstellung auch noch zu sehr mit lehrhaften Bestandtheilen versetzt und beschwert, hier ein unversöhnt gebliebener Widerstreit

---

versuchte, oder bloß aphoristische Bemerkungen niederschrieb (Spazier 1, S. 139 ff.). Besondern Einfluß scheinen bereits um diese Zeit Hippels Werke und namentlich die „Lebensläufe" auf ihn gehabt zu haben, die nachher so entschieden auf die Richtung, die seine schriftstellerische Thätigkeit nahm, einwirkten. Von andern unserer bedeutenden Schriftsteller aus den sechziger und siebziger Jahren scheinen ihm wenige näher bekannt geworden zu sein. Im Frühjahr 1781 bezog er die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Ohne alle Empfehlungen und mit keinem Schulfreunde zusammentreffend, fand er sich in Leipzig bald einsamer und verlassener als jemals; bald wurde er auch von den bittersten Nahrungssorgen bedrängt, da sich ihm keine Aussicht eröffnete, sich, wie er gehofft hatte, seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht zu erwerben. Indeß verzagte er nicht so bald und begann seine Studien, indem er einige theologische Vorlesungen besuchte und daneben andere über Philosophie und Mathematik hörte. Wieder fand er nicht, wornach ihn so sehr verlangte, geistreichen Unterricht; und da es ihm auch an dem Umgang mit geistvollen Freunden fehlte, so wandte er sich aufs neue und eifriger als je zu den Bildungsmitteln, an die er sich zeither vorzugsweise gehalten hatte. Er warf sich nun zunächst auf das Studium französischer und englischer Schriftsteller: vorzüglich beschäftigten ihn die Werke Rousseau's, die auf seine ganze Denkart einen großen Einfluß ausübten; demnächst die englischen Satiriker und Humoristen. Dieß hatte zur Folge, daß er sich in seinen Arbeitsbüchern immer mehr von philosophischen Denkübungen abwandte und sich zur Abfassung von Schriften im Fach der schönen Litteratur vorbereitete. Unterdessen ward seine äußere Lage von Tage zu Tage drückender; im Herbst 1781 war die völlige Verarmung seiner Mutter entschieden; er gerieth in die äußerste Noth, und es dauerte von nun an beinahe zehn Jahre, bis er etwas sorgenfreier in die Zukunft schauen konnte. Der Entschluß war ihm nicht mehr fremd, die theologische Laufbahn aufzugeben und überhaupt auf jede amtliche Wirksamkeit zu verzichten; er trat ihm näher, als er den Versuch machte, sich und seiner Mutter durch Schriftstellerei etwas zu verdienen. Nachdem er einen Anlauf dazu in einem Lob der Dummheit genommen, worauf ihn des Erasmus encomium moriae gebracht hatte, und wobei er sich die Schreibart des Seneca zum Muster nahm, dauerte es noch ein ganzes Jahr, bis er mit seinem ersten, aus verschiedenen satirischen Skizzen bestehenden Werkchen, den „grönländischen Prozessen," auftrat (1783). Das Honorar, das er für den ersten Theil erhielt, entschied seine Zukunft: er gab die Theologie nun wirklich auf

Digitized by Google

zwiſchen einem witzſprudelnden, in Vergleichen und Metaphern ſchwelgenden Humor und einer bald verſtiegenen bald weich ver-

---

und wollte fortan nur von Schriftſtellerei leben. Allein die Aufnahme des zweiten Theils der Prozeſſe war nicht geeignet, ihm Hoffnung auf fernere gute Erfolge ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit zu machen: dieſe Satiren blieben ſo gut wie unbeachtet oder wurden von der damaligen Kritik ſehr wegwerfend behandelt. Gleichwohl gab er es nicht auf, an einer Fortſetzung derſelben zu arbeiten; allein aller ſeiner Bemühungen ungeachtet fand er dazu keinen Verleger mehr. Er befand ſich aufs neue in der größten Noth, mußte die letzte Hoffnung, ſich länger in Leipzig zu halten, aufgeben, verließ dieſe Stadt, um nicht von ſeinen Gläubigern feſtgenommen zu werden, heimlich im Spätherbſt 1784 und eilte nach Hof zu ſeiner Mutter zurück, wo ihn gleiche Noth erwartete. Bei ſeinem Entſchluſſe, ſich nur zum Schriftſteller auszubilden und von ſeiner Feder zu leben, beharrend, beſchäftigte er ſich in der erſten Zeit mit Ueber- und Durcharbeitung ſeiner neuen ſatiriſchen Aufſätze und wandte ſich, wie er ſchon früher gethan, an berühmte und einflußreiche Männer, namentlich an Herder, zu dem er vor allen andern Vertrauen gefaßt hatte, um durch ihre Vermittelung einen Verleger zu gewinnen; aber wieder ohne den gewünſchten Erfolg. Eben ſo wenig gelang es ihm, bei Wieland die Aufnahme einiger Aufſätze in den d. Merkur zu er-

wirken. Seine Lage war um ſo troſtloſer, da er auch in Hof ſeines angeblichen Atheismus, ſeiner auffallenden äußern Erſcheinung und ſeines ganzen Lebens und Treibens wegen faſt allgemein gemieden, ja angefeindet wurde, und da ein Schul- und Univerſitätsfreund, der Sohn begüterter Eltern, ungeachtet des beſten Willens, ihm nur geringe Unterſtützung konnte zukommen laſſen. Endlich jedoch wirkte derſelbe es bei ſeinem Vater aus, daß Richter von ihm zu Anfang des J. 1787 als Lehrer ſeiner jüngern Kinder nach Töpen, einem einige Stunden von Hof gelegenen Dorfe, berufen ward. Allein die Lage in dem elterlichen Hauſe des Freundes wurde für ihn bald ſo drückend, daß ſie die volle Entwickelung einer in ihm ſchon früher keimenden Hypochondrie zur Folge hatte. Er arbeitete daher wenig oder gar nicht mehr an ſeinen neuen, ſchon in Leipzig begonnenen Satiren fort, obgleich ſich ihm jetzt die Ausſicht auf den Druck derſelben bot. Und wirklich kaufte ihm auch ein Buchhändler die Handſchrift für ein freilich ſehr geringes Honorar ab, ließ ſie aber dann noch zwei Jahre liegen, bevor ſie unter dem Titel „Auswahl aus des Teufels Papieren“ erſchien (1789). Nachdem es ihm unterdeſſen auch geglückt war, einem ſehr freiſinnigen ſatiriſchen, gegen das damalige Fürſtenweſen und die gewöhnliche Regierungsweiſe jener Zeit gerichteten Aufſatz in das von Archenholz herausgegebene „Journal für

Digitized by Google

schwommenen Sentimentalität, und dabei ist hier wie dort eine

---

Länder- und Völkerkunde" Aufnahme zu verschaffen (1788), arbeitete er noch einige Aufsätze ernsten Inhalts aus, die er wieder an Herder sandte. Statt in seine Hände, der damals in Italien war, gelangten sie in die seiner Gattin und erwarben Richtern sofort die Zuneigung dieser ausgezeichneten Frau und deren warme Theilnahme an seinem Schicksal. Dagegen blieb das Publicum nach dem endlichen Erscheinen der „Auswahl aus des Teufels Papieren" gegen dieselben eben so gleichgültig, wie es sich gegen die „grönländischen Prozesse" gezeigt hatte (die ersten wurden später, aber nur zum Theil, von ihm überarbeitet und in die „Palingenesien," 1798, aufgenommen). Unterdessen war der Aufenthalt in Töpen Richtern nach und nach so verleidet worden, daß er im Herbst 1789 seine Hauslehrerstelle aufgab und zu seiner Mutter nach Hof zurückkehrte, wo er jetzt, weil er sein Aeußeres änderte und sich in die gesellschaftlichen Formen besser schicken lernte, wenigstens in eine günstigere Stellung zu der Einwohnerschaft überhaupt und bald auch in nähere Verbindung mit mehrern Familien kam. Er blieb jedoch nur den Winter über in Hof; im Frühjahr 1790 übernahm er aufs neue ein Lehramt in Schwarzenbach, indem er die Kinder dreier Familien zu einer Privatschule vereinigte. Hier gestalteten sich seine Verhältnisse um vieles besser als in Töpen; er kam jetzt zuerst in einen ununterbrochenen geselligen Verkehr mit mehrern wissenschaftlich gebildeten, ihm wohlwollenden Männern und schloß im Sommer des J. 1790 den Seelenbund mit seinem ihm schon von der Schule und Universität her bekannten Christian Otto in Hof. Mit um so größerer Freudigkeit unterzog er sich beinahe drei Jahre lang dem Unterricht seiner Zöglinge. Seine schon früher gefaßte Absicht, einen pädagogischen Roman zu schreiben, wurde bald zum festen Entschluß. Zuvor aber arbeitete er noch einige kleinere Sachen aus, satirische und komische Characterbilder in Erzählungsform, worunter die Idylle „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal" (aus dem Schluß des J. 1790 und dem Anfang des folgenden; gedruckt als Anhang zur „unsichtbaren Loge" 1793) ihm am meisten gelang und ihn am unmittelbarsten zu seinen größern darstellenden Werken hinüberführte (vgl. seine sämmtl. Werke 1, S. XXXI.). Denn gleich nach der Vollendung des „Wuz" begann er seinen ersten Roman, „die unsichtbare Loge," bei dessen Ausarbeitung er indeß bald seine ursprüngliche Absicht, eine Erziehungslehre in dichterischem Gewande zu liefern, fast ganz aus den Augen verlor. Er führte ihn im Verlauf eines Jahres bis zum Ende des zweiten Theils (an die Ausarbeitung des noch fehlenden dritten ist Jean Paul nie gegangen) und sandte ihn 1792 an K. Ph. Moritz nach Berlin, mit der Bitte, ihm einen Verleger dazu zu ver-

Digitized by Google

so auffallende Formlosigkeit in der Gesammtcomposition wie in

---

schaffen. Diese Bitte gieng in Erfüllung, und das Honorar, welches dem Dichter für sein Werk geboten wurde, eröffnete ihm endlich die Aussicht auf ein sorgenfreieres Leben und auf Anerkennung im Publicum („Die unsichtbare Loge. Eine Biographie von Jean Paul." Berlin 1793. 2 Thle. 8.). Mit freierem Gemüth und mit der besten Hoffnung des Gelingens legte er bereits im Herbst 1792 Hand an einen neuen Roman und führte ihn bis zur Mitte des J. 1794 zu Ende („Hesperus, oder 45 Hundspostage. Eine Biographie." Berlin 1795. 4 Heftlein. 8.). Mit dem „Hesperus" begründete Jean Paul eigentlich erst seinen schriftstellerischen Ruhm; „die unsichtbare Loge" hatte ihm bloß eine kleine Gemeinde von Verehrern gewonnen, der Hesperus vergrößerte sie gleich außerordentlich und ganz vorzüglich in der Frauenwelt. Während der Ausarbeitung desselben faßte er auch schon den Entschluß, die „der unsichtbaren Loge" zu Grunde liegende Idee aufs neue aufzunehmen und zu ihrer höhern, reichern und lebensvollern Ausbildung in einem Werke, welches sein Hauptroman werden sollte, alles allmählig zu sammeln und vorzubereiten, was ihm äußere und innere Erfahrungen, Weltkenntniß und Studium zuführen würden, unterdessen aber sein Darstellungstalent an weniger umfassenden Vorwürfen zu üben. So entstanden, nachdem Jean Paul im Frühjahr 1794 sein Lehrerverhältniß in Schwarzenbach aufgegeben hatte und wieder in Hof lebte, von Zeit zu Zeit aber auch in Baireuth bei einem neu gewonnenen Freunde verweilte, das „Leben des Quintus Fixlein" (Baireuth 1796. 8.), eine dem „Wuz" ähnliche idyllische Darstellung, der mehrere kleinere Sachen, theils sentimentalen theils humoristischen Inhalts, beigesellt waren, die „biographischen Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin" (1 Bdchn. Berlin 1796. 8.) und die „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvocaten Siebenkäs ꝛc." (Berlin 1796 f. 3 Bde. 8; einer seiner besten Romane). Im Frühling 1796 erhielt Jean Paul mehrere Briefe von Frau von Kalb (vgl. S. 1569, Anm. und dazu „Charlotte von Kalb. Von H. Sauppe," im weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache ꝛc. 1854. 1, S. 372 ff.), die, enthusiastisch für ihn eingenommen, seine persönliche Bekanntschaft zu machen wünschte und ihn dringend zu einem Besuche Weimars aufforderte. Als er dieser Einladung im Sommer gefolgt war, übertraf die Aufnahme, die er in Weimar während eines mehrwöchentlichen Aufenthalts, besonders bei den Frauen und bei Männern wie Herder, Wieland und Knebel fand, seine kühnsten Erwartungen. Er fühlte sich in diesen Kreisen „ganz glücklich;" er meinte, er habe „in Weimar zwanzig Jahre in wenigen Tagen verlebt, und seine Menschenkenntniß sei, wie ein Pilz,

Digitized by Google

der Behandlung faſt jedes einzelnen Theils, daß dieſe Werke

---

manneshoch in die Höhe geſchoſſen." In Frau von Kalb glaubte er ein Weib gefunden zu haben, „wie keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felſen-Ich, eine Woldemarin," die „Titanide," die er zum Urbild ſeiner Linda im Titan nahm. Zu Goethe und in Jena zu Schiller kam er damals in kein näheres Verhältniß, und noch weniger konnte ſich ein ſolches zwiſchen ihm und ihnen ſpäterhin bilden, nachdem Jean Paul bald nach ſeiner Heimkehr durch eine ſchriftliche Aeußerung über Goethe, die derſelbe wieder erfuhr, einen Angriff auf ſich in den Xenien hervorgerufen hatte (Was Spazier — der, um ſeinen Helden mehr zu erheben, Goethe's ſittliche Natur und künſtleriſches Streben um ſo gehäſſiger angreift und herabzuſetzen ſucht — gerade hierüber 4, S. 31 ff. berichtet und dazu in der Note anführt, iſt zu verbeſſern aus Boas' Buch, Schiller und Goethe im Xenienkampf 1, S. 212.). Er dachte jetzt gleich an ſeinen Hauptroman, den Titan, zu gehen, ſtand jedoch bald wieder davon ab und ſchrieb zunächſt eine neue Idylle, „den Jubelſenior" (Leipzig 1797. 8.), ſodann „das Kampanerthal, oder über die Unſterblichkeit der Seele" ꝛc. (Erfurt 1797. 8.) und verſchiedenes Andere. Mit Beginn des Sommers 1797 fieng er endlich an den erſten Band des „Titan" auszuarbeiten; unmittelbar darauf machte er die Bekanntſchaft mit einer jungen und ſchönen geſchiedenen Frau, Emilie von Berlepſch (auch als Schriftſtellerin bekannt, vgl. Jördens 5, S. 736 ff.), die nicht minder wie Fr. v. Kalb für den Dichter ſchwärmte und ihm ebenfalls Züge zu dem Bilde eines der vornehmſten weiblichen Charactere in ſeinem großen Roman (zu der Liane) geliehen hat. Sie war es auch vorzüglich, die ihn beſtimmte, nach dem Tode ſeiner Mutter im Herbſt 1797 nach Leipzig zu ziehen, als ſie ihm dahin zu folgen verſprach. Seine Aufnahme in dieſer Stadt ſtand hinter der, die ihm in Weimar widerfahren war, in nichts zurück. Indeß ſagte ihm das dortige Leben doch auf die Länge ſo wenig zu, daß er, nachdem er die „Palingeneſien vollendet (Gera und Nürnberg 1798. 2 Bdchn. 8.), im Frühjahr und Sommer 1798 kleine Reiſen nach Hof, Dresden, Halle, Halberſtadt (zu Gleim) und Gotha gemacht hatte, im Herbſt, als eben ein näheres Verhältniß zwiſchen ihm und Fr. H. Jacobi angeknüpft war, ſich nach Weimar überſiedelte, wohin ihn ganz vorzüglich die Liebe zu Herder zog. Er fühlte ſich hier in der erſten Zeit höchſt glücklich, zumal in dem Verkehr mit Herder und deſſen Gattin. Neben ſeinem großen Roman ſchrieb er mehrere kleinere Sachen, wie er deren auch ſpäterhin in großer Anzahl für Zeitſchriften und Taſchenbücher lieferte. Als ihm der Aufenthalt in Weimar durch die dortigen Verhältniſſe nach und nach immer unbequemer ward, verweilte er öfter an den Höfen zu Gotha und Hildburghauſen; von dem letztern erhielt

Digitized by Google

schon dadurch für ein feineres ästhetisches Gefühl eher etwas

---

er nun auch 1799 den Titel eines Legationsraths. Im Frühling 1800 gieng er nach Berlin; der Empfang und der Umgang, die er dort fand, bestimmten ihn, einige Monate später in dieser Stadt seinen Wohnsitz zu nehmen. Bald verlobte er sich hier mit der Tochter eines hochgestellten richterlichen Beamten, heirathete sie im nächsten Frühjahr, blieb indeß nicht länger in Berlin, sondern zog mit seiner jungen Gattin nach Meiningen, wo er im Sommer 1802 den „Titan" beendigte (er erschien in vier Bänden und mit zwei Bändchen eines „komischen Anhangs" dazu Berlin 1800—1803. 8). Bereits während der Ausarbeitung der letzten Theile hatte er einen neuen großen Roman, „die Flegeljahre," angefangen und bis zu dessen Abschluß im Frühling 1805 (Tübingen 1804 f. 4 Thle. 8.) auch noch seine „Vorschule der Aesthetik, nebst einigen (fingierten) Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit," ausgearbeitet (Hamburg 1804. 3 Abtheilungen), unterdeß 1803 Meiningen wieder verlassen und Coburg zu seinem Wohnort gewählt, doch auch dieß nach kaum einem Jahre (im Sommer 1804) wieder mit Baireuth vertauscht, wo er fortan wohnen blieb. Ein Streit, in welchen er unmittelbar nach seiner Niederlassung in Baireuth wegen des Zueignungsschreibens vor seiner Vorschule der Aesthetik an den Herzog von Gotha mit der philosophischen Facultät in Jena gerieth, veranlaßte ihn zur Abfassung seines „Freiheitsbüchleins" (Tübingen 1805. 8.), worin er denselben Freimuth, mit dem er späterhin unter der napoleonischen Herrschaft (besonders in den „Dämmerungen für Deutschland," Stuttg. 1809. 8.) das Wort führte, das damals in Deutschland herrschende Censurwesen bekämpfte. In der nächsten Zeit schrieb er seine „Levana, oder Erziehungslehre" (Braunschweig 1807. 2 Bdchn. 8.), sodann „des Feldpredigers Schmelzle Reise" ꝛc. (Stuttg. 1808. 8.), „Katzenbergers Badereise" (Heidelberg 1809. 2 Bde. 8.); das „Leben Fibels ꝛc." (Nürnberg 1812. 8.), nebst verschiedenen Recensionen für die Heidelberger Jahrbücher und viele Aufsätze für Journale und Taschenbücher. Im J. 1808 war ihm von dem Fürsten Primas (Karl von Dalberg) ein Jahrgehalt von tausend Gulden angewiesen worden, dessen Fortzahlung er sich nach Auflösung des Rheinbundes nur erst nach vielen vergeblichen Bemühungen bei dem Könige von Baiern zu erwirken vermochte. Während der letzten zehn Jahre seines Lebens, in denen er von größern Werken nur noch „den Kometen, oder Nikolaus Marggraf," einen unvollendet gebliebenen komischen Roman, schrieb (Berlin 1820—22. 3 Bde. 8.), genoß er lange alle Freuden eines glücklichen Familienvaters und auf seinen Reisen, die er alljährlich nach verschiedenen Gegenden und Städten Deutschlands zu machen pflegte, viele glänzende Triumphe

Digitized by Google

Abstoßendes als Anziehendes haben. Nur ein Roman, und zwar auch ein humoristischer, von dem aber vor der Mitte der Neunziger

---

als einer der gefeiertesten vaterländischen Dichter, bis ihm im Spätherbst 1821 der Tod seinen einzigen Sohn raubte. Dieser Schlag traf ihn so furchtbar, daß er bald zu kränkeln begann und die schnelle Abnahme seiner Kräfte ihm immer fühlbarer wurde. 1822 verlebte er noch fünf schöne Wochen in Dresden. Indem er sich zuletzt bei aller Hinfälligkeit noch mit den Vorbereitungen zur Herausgabe seiner sämmtlichen Werke beschäftigte, starb er am 14. November 1825. — Seine „sämmtlichen Werke" erschienen in 60 Bänden zu Berlin 1826—28. 8; dazu sein „litterarischer Nachlaß" in 5 Bänden, Berlin 1836—38. 8; eine 2. Aufl. in 33 Bänden, Berlin 1840—42. 8. — Er hatte seine Selbstbiographie beinahe 20 Jahre vor seinem Tode entworfen, und 7 Jahre vor demselben fieng er wirklich an sie auszuarbeiten, kam aber nicht über die Schilderung seiner Knabenzeit hinaus. Diese bildet das erste Heft von Chr. Otto's (durch E. Förster beendigtem) Werk „Wahrheit aus Jean Pauls Leben," Breslau 1826—33. 8 Heftlein. 8. Dazu vgl. „Jean Paul Friedr. Richter. Ein biogr. Commentar zu dessen Werken von Rich. O. Spazier, Neffen des Dichters." Leipzig 1833. 5 Bde. 8. (neue, unveränderte Ausg. als 61.—65. Bd. von J. Pauls sämmtl. Werken. Berlin 1835. 8.). — Wie wenig Jean Paul der äußern Kunstform poetischer Darstellung Herr war, oder wie sehr er es zu werden vernachlässigte, ergibt sich u. a. auch daraus, daß, als er 1789 bei einem gewissen Anlaß ein Gedicht in Versen abfassen sollte, er statt dessen lieber ein Thema wählte, das sich in Prosa behandeln ließ, und bekannte, er wäre nicht im Stande, Verse zu machen; und daß er zwar 1805 zu einem Festspiel zwei Gesangchöre dichtete, diese aber in freien reimlosen Versen abfaßte (vgl. Spazier a. a. O. 2, S. 204; 5, S. 52.). — Den Grundzug seines poetischen Characters, wie er durch alle seine Romane geht, bezeichnet er selbst ganz vortrefflich in einem Briefe an Knebel aus dem J. 1807 (Knebels litter. Nachl. 2, S. 425) mit den Worten: „die zwei Brennpuncte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppens (eines humoristischen Hauptcharacters von seiner Erfindung) Wildheit, sind meine ewig ziehenden Puncte, und nur gequält geh' ich zwischen beiden, entweder bloß erzählend oder bloß philosophierend, erkältet auf und ab." — Von den Beurtheilungen „der unsichtbaren Loge" ist die in der Jen. Litt. Zeit. von 1795. 2, Sp. 164 ff. im Ganzen sehr flach; nicht viel besser die von Knigge in der n. allg. d. Bibl. 11, 2, S. 316 ff. (er zeigte auch den „Hesperus" an, auf den alles passe, was über jenen ersten Roman gesagt sei). Bei weitem gediegener und geistvoller ist die Recension über den „Hesperus" in der Jen. Litt. Zeit. von 1795. 4,

bloß die erste Hälfte erschien, die „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich," von Mor. Aug. von Thümmel, z) ist von

Sp. 417 ff. Das Gute und Vortreffliche dieses Romans ist mit vollster Anerkennung hervorgehoben, aber auch die Schattenseiten sind nicht verdeckt. Im Betreff dieser wird bemerkt: manche Beschreibungen seien allzu gesucht und die Veranlassungen zu hohen Gefühlen und Rührungen, wie es scheine, allzu geflissentlich herbeigezogen. Es werde doch fast gar zu viel in diesem Buche geweint, und selbst die reiche Phantasie des Verf. habe in den rührenden Schilderungen eine gewisse ermüdende Einförmigkeit nicht vermeiden können. Ueberhaupt aber gleiche dieser Roman einem Waldstück, in welchem das üppige Buschwerk viele der schönsten Baumgruppen und Aussichten verstecke. Dieß gelte von der Geschichte, den Schilderungen, der ganzen Art des Ausdrucks und selbst von einzelnen Worten. Diese Ueppigkeit in dem Nebenwerke möge wohl auch vorzüglich Schuld sein, daß so viele der handelnden Personen wie die Schatten einer Zauberlaterne vorüberziehen und nur eine Seite ihres Körpers zeigen, daß die Umrisse oft schwanken ꝛc. Endlich scheine es auch, als ob so mancher Auswuchs nicht durch das üppige Treiben des Humors hervorgestoßen, sondern absichtlich als ein Beweis desselben angebracht worden sei. — Wie Goethe und Schiller über den eben erschienenen Hesperus und über dessen Verfasser, als sie ihn persönlich kennen gelernt, urtheilten, ist in ihrem Briefwechsel 1, S. 158; 161 f; 170; 2, S. 59; 73; 75; 3, S. 211 f. nachzulesen. — z) Geb. 1738 auf dem Rittergute Schönfeld bei Leipzig, kam, nachdem er durch häuslichen Unterricht dazu vorbereitet worden, 1754 auf die Klosterschule Roßleben in Thüringen und gieng von da zwei Jahre später nach Leipzig, um die Rechte zu studieren. Seine Neigung zur schönen Litteratur aber, besonders auch durch Voltaire's Schriften geweckt und genährt, zog ihn mehr in Gellerts Vorlesungen als in die der juristischen Lehrer. Bald kam er, außer mit Gellert selbst, mit Rabener, mit E. v. Kleist, der damals in Leipzig stand (vgl. S. 925, Anm. b) und mit Weiße in nähere freundschaftliche Verbindung. Am engsten schloß er sich an Weiße an, der für seine ganze Lebenszeit sein vertrautester Freund und litterarischer Rathgeber wurde. 1761 trat Thümmel als Kammerjunker in die Dienste des damaligen Erbprinzen, nachherigen Herzogs von Sachsen Coburg. Er fieng nun seine Schriftstellerei damit an, seinem Freund Weiße Beiträge zur Bibliothek der schönen Wiss. zu liefern, trat indeß bald mit einer eigenen dichterischen Erfindung auf, einem komischen Heldengedicht in Prosa, „Wilhelmine, oder der vermählte Pedant" (Leipzig 1764. 8), welches mit allgemeinem Beifall aufgenommen, in mehrere Sprachen übersetzt wurde und dem jungen

Digitized by Google

allen eben berührten Mängeln und Gebrechen faſt ganz frei geblieben und gehört, namentlich ſeiner Darſtellungsform nach, zu den ausgezeichnetſten Werken unſerer ſchönen Proſalitteratur; allein hier iſt wieder in den dargeſtellten Begebenheiten und

---

Dichter ſchnell einen Namen in Deutſchland machte. Nach dem Tode des regierenden Herzogs von Coburg wurde Thümmel von deſſen Nachfolger zum Geheimen Hofrath und 1768 zum wirklichen Geheimenrath und Miniſter befördert. In der nächſten Zeit ſchrieb er die „Inoculation der Liebe. Eine Erzählung in Verſen" (Leipzig 1771. 8; vgl. S. 1607, Anm. c). In demſelben Jahr, in welchem dieſes Gedicht erſchien, reiſte er in Angelegenheiten ſeines Hofes nach Wien und das Jahr darauf in Geſellſchaft eines jüngern Bruders und deſſen Gattin nach Holland und Frankreich. 1774 wiederholte er in derſelben Geſellſchaft dieſe Reiſe, dehnte ſie aber dießmal bis nach Ober-Italien aus und kehrte erſt 1777 nach Deutſchland zurück. Dieſe Reiſe entweder in Sterne's oder in Chapelle's Manier zu beſchreiben, ſcheint er früh den Gedanken gefaßt zu haben; aber erſt viele Jahre ſpäter führte er ihn auf eigenthümliche Weiſe in ſeinem Reiſeroman, dem Hauptwerk ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, aus. Unterdeſſen hatte er 1776 von einem alten Juriſten in Leipzig, der ihn während ſeiner Studienzeit beſonders lieb gewonnen, ein nicht unbeträchtliches Vermögen geerbt, und einige Jahre darauf heirathete er die reiche Wittwe ſeines jüngern Bruders, ſo daß er fortan in Coburg das gaſtlichſte und angenehmſte Haus für Einheimiſche und Fremde machen konnte. Allein manche unangenehme Erfahrungen, die er in ſeiner amtlichen Stellung gemacht zu haben glaubte, veranlaßten ihn 1783, aus ſeinen bisherigen Verhältniſſen zu ſcheiden und ſich von Coburg wegzubegeben. Er lebte nun theils in Gotha, theils auf ſeinem Gute Sonneborn. Nachdem er lange ſich von aller Schriftſtellerei entfernt gehalten, wandte er ſich ihr wieder zu, um in ihr Troſt und Zerſtreuung zu finden, als zu ſehr bedeutenden Verluſten an ſeinem Vermögen auch noch manche traurige Familienereigniſſe kamen. Er begann ſeinen Roman, „Reiſen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785 bis 1786," den er in zehn Theilen ausarbeitete, mit oft jahrelangen Unterbrechungen, ſo daß die beiden erſten bereits 1791 und der letzte erſt 1805 (Leipzig. 8) erſchienen. Er hatte als Verfaſſer verborgen bleiben wollen, bald wurde er aber als ſolcher bekannt, bewundert und in Zeitſchriften und Briefen berühmter Zeitgenoſſen geprieſen. Er lebte in dieſer Zeit bald in Gotha oder auf ſeinem Gut, bald in Altenburg bei einem Bruder oder in Thüringen bei ſeiner verheiratheten Tochter. Oefter verweilte er auch wieder in Coburg. 1803 reiſte er

Digitized by Google

Auftritten so manches, was ein unverdorbenes sittliches Gefühl zu sehr verletzen muß und einer leicht entzündlichen Phantasie zu gefährlich werden kann, um sich durch die dem Ganzen

---

aufs neue nach Holland und Frankreich, 1807 besuchte er zum erstenmal Berlin. Als er im Sommer 1817 in Coburg dem Vermählungsfest eines fürstlichen Paares beiwohnte, erkrankte er und starb in der Mitte des Octobers. — Thümmels sämmtliche Werke erschienen in 6 Bänden, Leipzig 1811—19. 8; neue Ausg. 1820 f; dann auch in Stereotypausgaben, Leipzig 1839 und 1844, beidemal in 8 Bänden. 16. — In seinem Roman wechselt die Prosarede oft mit längern und kürzern Versstellen ab. Von der erstern, die in jeder Zeile den feingebildeten Weltmann beurkundet, hat Jean Paul in der Vorschule der Aesthetik (sämmtl. Werke 42, S. 156 f.) kaum zu viel gesagt, wenn er Thümmel den Ruhm der schönsten (sinnlichen), oft ganz homerisch verkörperten Prosa vielleicht nur mit wenigen, wie namentlich mit Goethe und Sterne, theilen läßt. Weniger geneigt möchte man sein, die Verse, ungeachtet aller Eleganz, die sich in der technischen Behandlung, und ungeachtet aller zierlichen Gewandtheit, die sich in dem oft sehr verschlungenen Periodenbau zeigt, in dem Grade vortrefflich und bewundernswürdig zu finden, wie sie Lichtenberg fand (vgl. Jördens 5, S. 68). In den kritischen Zeitschriften wurden gleich die ersten Theile des Romans mit außerordentlichem Beifall begrüßt. Von dem ersten und zweiten Theil bemerkte Schatz in der allg. d. Bibl. 108, 2, S. 343 ff. u. a.: Thümmel gebe hier ein vortreffliches Werk, aus dem jugendliche Kraft der Phantasie neben reifem männlichem Verstande leuchte, an dem die wahre Lebensweisheit und die Grazien selbst dem Dichter geholfen zu haben schienen. Nicht minder anerkennend und den Geist und innern Gehalt des Werks aus einem Gesichtspunct würdigend, der ihn über das höchst Schlüpfrige mancher dargestellten Scenen nicht wegsehen ließ, sprach sich Fr. Jacobs über den 3—5. Th. in der n. allg. d. Bibl. 25, 2, S. 428 ff. aus. Vgl. auch A. W. Schlegel in den Götting. gel. Anz. 1796. St. 69 und dazu im Athenäum 2, 2, S. 319 ff. (sämmtl. Werke 10, S. 52 ff; 12, S. 51 f.). Andere in Zeitschriften und anderwärts gedruckte Recensionen oder Aussprüche über diese und die folgenden Theile, von Lichtenberg, Klinger, Fr. Jacobs, Garve ꝛc., sind theils wörtlich wiedergegeben theils citiert bei Jördens 5, S. 68 ff. — Indessen eine so ausgezeichnete Stelle auch Thümmels Reise unter allen unsern humoristischen Romanen einnimmt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß ihr sittlicher Gehalt sich erst in der zweiten Hälfte hebt. Hält man sich dagegen vorzugsweise an die ersten Theile, so wird man das Urtheil Schillers, der nur diese hatte lesen können, als er seine Abhandlung über naive und sentimen-

Digitized by Google

zu Grunde liegende Tendenz als nothwendiges Mittel zur Erreichung höherer Kunstabsichten vollständig rechtfertigen zu lassen.

§. 316.

Die Nachbildung der metrischen Formen fremder poetischer Meisterwerke in sinngetreuen Uebersetzungen und die Dichtungen aus Goethe's zweiter Periode hatten zwar den Anfang dazu gemacht, auf practische Weise die vaterländische Poesie dem rohen Naturalismus zu entreißen, in den sie sich nach und nach verirrt hatte, und sie auf den Weg gebracht, sich zur schönen Kunst zu veredeln. Aber erst als die unterdeß zur Mündigkeit herangereifte deutsche Wissenschaft ihr die Hand bot, um sie auf diesem Wege zu leiten, Dichter und Publicum über das eigentliche Wesen, die Bestimmung und die Würde wahrer Kunst zu verständigen, jenen und diesem den rechten Werth der poetischen Kunst des Alterthums und der Neuzeit sammt ihrem Unterschiede zum Bewußtsein zu bringen und damit auch erst der Nation deutlich zu machen, was sie an Goethe's neuen Schöpfungen in ihrer schönen Litteratur bereits besaß: war die Zeit gekommen, wo unsere neuere Dichtung

---

talische Dichtung schrieb, nicht nur begreiflich finden, sondern ihm auch großentheils beistimmen müssen. Es fehle, heißt es in dieser Abhandlung (8, 2, S. 124 f.), dieser Reise an ästhetischer Würde, und sie werde dem Ideal gegenüber beinahe verächtlich; indessen sei es natürlich und billig, und er wisse es aus eigener Erfahrung, daß der thümmelsche Roman mit großem Vergnügen gelesen werde. Denn da er nur solche Forderungen beleidige, die aus dem Ideal entspringen, die folglich von dem größten Theil der Leser gar nicht, und von dem bessern gerade nicht in solchen Momenten, wo man Romane lese, aufgeworfen werden, die übrigen Forderungen des Geistes und — des Körpers hingegen in nicht gemeinem Grade erfülle, so müsse und werde er mit Recht ein Lieblingsbuch unserer und aller der Zeiten bleiben, wo man ästhetische Werke bloß schreibe, um zu gefallen, und bloß lese, um sich ein Vergnügen zu machen.

Digitized by Google

als schöne Kunst ihren Höhepunct erreichen sollte. Um dieß Verhältniß der Wissenschaft zu unserer schönen Litteratur in seinen erfolgreichen Wirkungen näher bezeichnen zu können, haben wir zunächst den Standpunct anzudeuten, auf dem sich die Philosophie des Schönen und der Kunst oder die Aesthetik im Anfange der Neunziger befand, und sodann anzugeben, welche Fortschritte um dieselbe Zeit die Geschichtswissenschaft, namentlich in der Erforschung und Darstellung litterargeschichtlicher Gegenstände und Verhältnisse, gemacht hatte. — 1) Von den verschiedenen Hauptzweigen der Philosophie steht zu der Dichtung die Aesthetik im nächsten und unmittelbarsten Bezuge. Sobald sich diese in Deutschland selbständig zu einer wissenschaftlichen Form auszubilden begann, gewann sie auch, wie sich oben zeigte, [1]) vermittelst der aus ihr abgeleiteten Dichtungstheorien Einfluß auf die Neugestaltung unserer schönen Litteratur. Allein bei ihrer eigenen Entwickelung als philosophische Wissenschaft dem Gehalt und der Form nach in dem Kreise festgehalten, innerhalb dessen sich das philosophische Denken überhaupt bei uns bis zu der Zeit bewegte, wo Kant mit seinem ausgebildeten System nach und nach hervortrat, war sie weder in der Schule Wolffs durch Baumgarten und seine Nachfolger, noch unter der Behandlung der Anhänger der Erfahrungsphilosophie, noch auch bei den Eklektikern so weit vorgeschritten, daß sie wirklich bis zur Auffindung des Begriffs

1) Zu dem, was oben an verschiedenen Stellen, besonders S. 1404 — 1407; 1238 — 1251 und 1441 — 1443 über den Gang der philosophischen Bildung in Deutschland von Wolff bis zu Kant, so wie über die Principien der Aesthetik und die aus ihr abgeleiteten Dichtungstheorien bemerkt worden ist, vgl. den mit einer Uebersicht über die Geschichte der Aesthetik von Baumgartens Zeit an beginnenden sehr ausführlichen Artikel „Revision der Aesthetik in den letzten Decennien des verflossenen Jahrhunderts" in den Ergänz. Bl. zur Jen. Litt. Zeit. für die Jahre 1785 — 1800. 5. Jahrg. Bd. 2, N. 109 ff. —

Digitized by Google

des Schönen in seiner absoluten Gültigkeit und somit zu einem Princip gelangt wäre, von dem aus sie sich zu einer echten Philosophie der Kunst hätte entfalten können. [2]) Diesen Be-

---

2) Ein solches Princip ist auch in Kants Schrift „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen," welche 1764 (nicht 1766, wie S. 1407, Anm. i irrthümlich angegeben ist) noch gar nicht gefunden, ja es ist hier noch nicht einmal darnach gesucht worden. Denn wenn in dieser Schrift auch schon Keime seiner in der Kritik der Urtheilskraft begründeten und entwickelten Sätze durchblicken, so hat Kant hier doch seinen Gegenstand vorzugsweise nur unter dem anthropologischen Gesichtspuncte aufgefaßt und, wie schon von Hamann, als er die Schrift 1764 in der Königsberger Zeitung anzeigte (Schriften 5, S. 269 ff.), bemerkt wurde und worauf auch der Titel hinweist, „sich mehr das Auge eines Beobachters als Philosophen zugeeignet." Er handelt nämlich in vier Abschnitten „von den unterschiedenen Gegenständen des Gefühls vom Erhabenen und Schönen," „von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt," „von dem Unterschiede des Erhabenen und Schönen in dem Gegenverhältniß beider Geschlechter" und „von den Nationalcharacteren, insofern sie auf dem unterschieblichen Gefühl des Erhabenen nnd Schönen beruhen." So fand auch Schiller (Briefw. mit Goethe 1, S. 108) darin zwar eine recht artige Schrift, voll allerliebster Bemerkungen über die Menschen, nur sollten die Worte schön und erhaben auf dem Titel gar nicht stehen und in dem Büchelchen selbst seltner vorkommen. — Die nach meinem Dafürhalten geistreichste und der Wahrheit am nächsten kommende Bestimmung der Begriffe der Schönheit und der Kunst, die vor dem J. 1790 gefunden wurde, ist in einer Schrift von Moritz enthalten, an deren Abfassung in gewisser Art auch Goethe Antheil hatte, da sie während des Aufenthalts beider Männer in Rom (Goethe's Werke 29, S. 307 ff.) aus ihren Unterhaltungen hervorgieng. (K. Ph. Moritz, geb. 1757 zu Hameln, sollte nach dem Willen seiner in dürftigen Umständen lebenden Eltern Hutmacher werden, verließ aber schon im vierzehnten Jahre seinen Lehrmeister und gieng nach Hannover, wo er, mit Armuth kämpfend und auch ohne geregelten Fleiß, die Schulen besuchte. Er wollte dann in Erfurt Theologie studieren, gab dieses Studium aber bald wieder auf, wandte sich nach Leipzig, um Schauspieler zu werden, wozu er sich gar nicht eignete, trat nun in die Brüdergemeinde zu Barby, faßte nach einiger Zeit wieder Neigung zum Studieren und fand auch soviel Unterstützung, daß er zwei Jahre lang die Universität Wittenberg besuchen konnte. Von hier gieng er nach Dessau zu Basedow, verließ diesen jedoch bald wieder und wurde

Digitized by Google

griff vermittelst des kritisch-speculativen Denkens aus den höchsten philosophischen Wahrheiten abzuleiten und in aller Strenge wissenschaftlicher Begrenzung zu bestimmen, versuchte auf Kant in seiner „Kritik der Urtheilskraft" (1790), nachdem

---

nun 1778 als Lehrer am großen Waisenhause in Potsdam angestellt. Von hier aus wünschte er zu einem Pfarramt berufen zu werden, und da sich dieser Wunsch nicht erfüllen wollte, verdüsterte sich sein Gemüth so sehr, daß er dem Wahnsinn nahe kam. Seine Lage und Stimmung besserten sich, als er in Berlin eine Lehrerstelle am Gymnasium zum grauen Kloster erhielt. 1780 wurde er Conrector; zwei Jahre darauf machte er eine Reise nach England, erhielt nach seiner Rückkehr das Conrectorat am cölnischen Gymnasium in Berlin und 1784 eine außerordentliche Professur an den zu einer Schule vereinigten Anstalten, an denen er so lange gelehrt hatte. Schon nach zwei Jahren legte er diese Stelle nieder, trat eine Reise nach Italien an, von der er im Herbst 1788 zurückkehrte, worauf er zunächst nach Weimar gieng und den Winter bei Goethe verlebte, dann in Berlin, zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt, als Professor bei der Akademie der bildenden Künste, später auch bei der Artillerieschule angestellt wurde und den Hofrathstitel erhielt. Er starb 1793. Seinem psychologischen Roman „Anton Reiser," Berlin 1785—90. 4 Thle. 8. liegt seine eigene Lebensgeschichte bis zu dem Zeitpunct, wo er in Leipzig Schauspieler werden wollte, zum Grunde; bis zu seinem Tode ist seine Geschichte fortgeführt von K. F. Klischnig in einem fünften Theile, mit dem besondern Titel „Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser." Berlin 1794). In dieser Schrift, „Ueber die bildende Nachahmung des Schönen" (Braunschweig 1788. 8.), die gleich nach ihrem Erscheinen auch Schillers Aufmerksamkeit erregte und auf seine kunstphilosophische Ausbildung vor seiner Bekanntschaft mit Kants Schriften nicht ohne Einfluß war (vgl. Briefw. mit Körner 2, S. 20 und oben S. 1572, Anm.), ist zwar auch noch der Grundsatz für die Künste aufgestellt, daß sie die Natur nachahmen sollen, aber in einem ungleich höhern und der Kunst würdigeren Sinne, als dieses früher — wenn man nicht, nach dem S. 1333 f., Anm. Angeführten, Lessing ausnehmen will — von irgend einem deutschen Schriftsteller geschehen war. Wie Moritz das Schöne aufgefaßt hat, ist es das in sich Vollendete, was als ein für sich bestehendes Ganzes von unserer Einbildungskraft umfaßt werden kann. Das einzig wahre, für sich bestehende Ganze sei nun der große Zusammenhang der Natur in ihrer Totalität, der aber über das Maaß unserer Anschauung hinausgehe. Jedes einzelne Ganze

er bereits in der „Kritik der reinen Vernunft" die Erkenntnißvermögen und in der „Kritik der practischen Vernunft" die Gesetze des sittlichen Handelns einer tiefsinnigen Untersuchung unterworfen und damit die große Revolution in allem rein wissenschaftlichen Denken eingeleitet hatte, die sich von da an bis zu Hegel ununterbrochen fortsetzte. [3]) Daß nur Kant selbst dazu berufen war, sein philosophisches System durch die Behandlung der Lehre vom Schönen und von der Kunst zu vervollständigen, schien besonders aus einer Aesthetik hervorzugehen, welche ein nicht unbegabter Anhänger der kritischen Philosophie, K. H. Heydenreich, [4]) zu derselben Zeit heraus-

---

in ihm sei dagegen wegen der unauflöslichen Verkettung der Dinge nur eingebildet. Gleichwohl müsse es sich, als Ganzes betrachtet, jenem grossen Ganzen in unserer Vorstellung ähnlich und nach den unveränderlichen und festen Regeln bilden lassen, nach welchen dieses sich von allen Seiten auf seinen Mittelpunct stützt und auf seinem eigenen Dasein ruht. Dieß geschehe durch den Künstler, und so sei jedes schöne, von ihm gebildete Ganze im Kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen Ganzen der Natur. Die Natur des Schönen bestehe darin, daß sein inneres Wesen außer den Grenzen der Denkkraft, in seiner Entstehung, in seinem eigenen Werden liege. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen könne, warum es schön sei, sei es schön. Denn es mangele ja der Denkkraft völlig an einem Vergleichungspuncte, wonach sie das Schöne beurtheilen und betrachten könnte. Was gebe es noch für einen Vergleichungspunct für das echte Schöne, als mit dem Inbegriff aller harmonischen Verhältnisse des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfassen könne. Das Schöne könne daher nicht erkannt, es müsse hervorgebracht oder empfunden werden. Jenes geschehe durch die Bildungskraft des Genie's, zu diesem befähige uns die Empfindungskraft oder der Geschmack. — 3) Vgl. S. 864—866. — 4) Geb. 1764 zu Stolpen in Sachsen, studierte in Leipzig, wo er sich anfänglich mit Eifer auf die Geschichte legte, ausdauernder mit der Philosophie beschäftigte und dabei allerlei belletristische, besonders dramatische Arbeiten betrieb, ohne jedoch eine von diesen zu Ende zu bringen. Nachdem er 1785 Magister geworden und sich an der Universität habilitiert hatte, trat er auch bald als Schriftsteller im philosophischen Fache auf. Er konnte indeß, da er lange auf eine Besol-

Digitized by Google

gab, [5]) wo die Kritik der Urtheilskraft erschien; denn dieses Buch, in dem schon der Begriff des Schönen nichts weniger als aus den in Kants ersten beiden Hauptwerken begründeten und entwickelten Wahrheiten abgeleitet oder auch nur echt philosophisch bestimmt war, konnte wohl für eine neue Theorie der schönen Künste, aber keineswegs für das gelten, was es sein sollte, für ein System der Aesthetik. [6]) In Kants dritten

---

dung warten mußte, mit seinen Büchern nicht so viel verdienen, daß er bei seinem Hange zu Vergnügungen und zum geselligen Leben nicht immer tiefer in Schulden gerathen wäre. Auch nachher, als er endlich eine Professur erlangt hatte, reichte das damit verbundene Gehalt bei weitem nicht aus, ihn vor immer neuen Verlegenheiten und empfindlichen Demüthigungen sicher zu stellen. Er glaubte außerhalb Leipzigs sich eine bessere Lage bereiten zu können, legte seine Professur 1798 nieder und gieng nach dem Dorf Burgwerben bei Weißenfels. Sein ungeregeltes Leben und unnatürliche Genüsse hatten aber schon seine geistigen Kräfte sehr geschwächt und seine Gesundheit tief untergraben. Um jene anzuspannen und um die äußern Bedrängnisse, in die er gerathen war, zu vergessen, ergab er sich immer mehr dem Trunke. Er war nun oft mehrere Tage lang zu jeder Arbeit unfähig, und so hatte sich seine Lage, anstatt sich zu verbessern, nur verschlimmert. Er starb 1801. — 5) „System der Aesthetik." 1. Bd. Leipzig 1790. 8. — 6) Heydenreich suchte den Grund des Geschmacks oder des Wohlgefallens am Schönen auch noch allein in der Empfindung. Er ordnete daher alle Empfindungen in sechs Classen und untersuchte nun, welche dieser verschiedenen Arten der Empfindung in uns durch Gegenstände erregt würden, denen wir Schönheit beilegen, wonach er die Schönheiten selbst wieder vierfach classificierte. Hier fand er, daß sich zwei dieser Gattungen von Schönheit durchaus nicht aus Vernunftprincipien herleiten ließen, und daß, da bei den übrigen ein Urtheil vorwalte, zu untersuchen sei, ob ein solches Urtheil auf zufälligen oder auf nothwendigen Ursachen beruhe, d. h. ob alle vernünftigen Wesen, wenn sie nicht irgendwo im Factum irren, darin übereinstimmen müssen. Aber wie die ganze Eintheilung der Empfindungen und die darnach gemachte Classification der Schönheiten etwas Willkürliches und Unlogisches hat, so ist besonders auch in der ersten der beiden Gattungen von Schönheiten, die in den Bereich des Urtheils fallen sollen, der Begriff der Schönheit auf Gegenstände angewandt, woran unser Wohlgefallen aus der Beziehung entspringt, welche sie auf unser Wohl und Wehe haben. — Gleichwie der Grund des ästhetischen Wohlgefallens

Digitized by Google

Hauptwerk handelt nur der erste Theil ausschließlich von der

---

an gewissen Gegenständen bloß in der Empfindung liegen soll, so soll der Ursprung der schönen Künste auch in den Zwecken und Bedürfnissen des Menschen zu suchen sein, die sich auf die Empfindungen oder auf seine „Empfindsamkeit" beziehen. Alle Kunstwerke, die wir kennen, lassen sich hiernach unter dem gemeinschaftlichen Gesichtspunct vereinigen, daß sie zur Befriedigung des im menschlichen Geiste vorhandenen Bedürfnisses dienen, eine in ihm lebhaft gewordene Empfindung auf eine auch Andern sichtbare oder hörbare Weise darzustellen: sei es bloß, um der Empfindung Luft zu machen, sei es um dieselbe andern, der Mitempfindung fähigen Wesen mitzutheilen. Was insbesondere das Wesen der Dichtkunst betreffe, so bestehe es darin, daß der Dichter den bestimmten Zustand seiner Empfindung durch Ideen darstelle, und die allgemeinste Eintheilung der Dichterwerke sei die, daß einige bloß den Gegenstand darstellen, welcher die Empfindungen erregt hat, ohne diese Empfindungen selbst noch insbesondere zu schildern, andere dagegen nächst der Schilderung des Gegenstandes zugleich den Eindruck deutlich bezeichnen, den er auf Empfindung und Begehrungsvermögen des Dichters gemacht habe. Erst gegen das Ende des Buchs hin wird der Begriff der „Empfindsamkeit" selbst durch drei Merkmale näher bestimmt: die Fertigkeit im Empfinden oder die Leichtigkeit, gerührt zu werden; das Wohlgefallen an dem Empfinden selbst oder das Interesse daran, gerührt zu werden; und die Freiheit dieses Interesse. Diese Freiheit bestehe aber darin, daß das Wohlgefallen des „Empfindsamen" an seinen eigenen Empfindungen, sein Verweilen dabei, die Bemühung sie zu nähren, nicht von äußern Verhältnissen, die eine Beziehung auf seinen Eigennutz haben, sondern von innern Eigenschaften und Dispositionen seiner Seele herrühren müsse. Die Empfindungen selbst, die der Empfindsame so leicht in sich aufnehme und so gern bei sich unterhalte, seien nicht bloß Gefühle, sondern auch Bestrebungen, und darnach zertheile sich die „Empfindsamkeit" in vier Operationen: in eine Kraftäußerung des Bestrebens, welche schon zuvor vorhanden sein müsse; in eine Anschauung dieser schon vorhandenen Kraftäußerung durch den innern Sinn; in ein Urtheil, welches diesen Zustand des Empfindens und Strebens als eine Vollkommenheit der Seele anerkenne; und in ein daraus entstehendes uneigennütziges Interesse für die Unterhaltung solcher Empfindungen und die Erweckung neuer. Zuletzt folgt eine Untersuchung der Natur des Künstlergenie's. Zu diesem gehöre: selbstschaffende Empfindsamkeit; Fähigkeit, das Object seiner Empfindungen von sich selbst im Zeitpunct der Begeisterung zu unterscheiden; Drang, Begierde, seine Empfindung als das Object derselben darzustellen; und Fähigkeit dazu. — Eine sehr ausführliche Beur-

Digitized by Google

Kritik der ästhetischen Urtheilskraft. [7]) Der schwächste Abschnitt darin ist der, welcher auf die einzelnen schönen Künste

---

theilung von Heydenreichs Buch hat Garve in der n. Bibl. d. schön. Wiss. 43, S. 186 ff. geliefert. — 7) Nach den zweierlei in der Subjectivität des Menschen, wie sie sich zu der Erfahrung oder der Sinnenwelt verhält, von Kant gefundenen Principien aller Vernunfterkenntniß, den theoretischen und den practischen, wovon jene auf die Erkenntniß der Natur, diese auf die Freiheit im Handeln gehen, theilt sich die Philosophie in die theoretische und die practische. Die Naturbegriffe, welche den Grund zu aller theoretischen Erkenntniß a priori enthalten, beruhen auf der Gesetzgebung des Verstandes; der Freiheitsbegriff, der den Grund zu allen sinnlich-unbedingten practischen Vorschriften a priori enthält, beruht auf der Gesetzgebung der Vernunft. Nun gibt es in der Familie der obern Erkenntnißvermögen ein Mittelglied zwischen dem Verstande und der Vernunft, die Urtheilskraft. Sie ist das Vermögen, das Besondere der empirischen Anschauung als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urtheilskraft, welche das Besondere darunter subsumiert, bestimmend; geht sie dagegen von dem Besondern, als dem Gegebenen aus, um dazu das Allgemeine zu finden, so ist sie reflectierend. Um dieses letztere Geschäft ausführen zu können, liegt ihr ein immanenter Begriff zu Grunde, der Begriff der Zweckmäßigkeit; durch die Ausführung selbst wird sie die Vermittlerin zwischen der reinen intelligenten Natur des Menschen und der Erfahrungswelt, zwischen Idealismus und Realismus. — An einem in der Erfahrung gegebenen Gegenstande kann Zweckmäßigkeit vorgestellt werden: entweder aus einem bloß subjectiven Grunde, als Uebereinstimmung seiner Form, in der Auffassung desselben vor allem Begriffe, mit dem Erkenntnißvermögen, um die Anschauung mit Begriffen zu einer Erkenntniß überhaupt zu vereinigen; oder aus einem objectiven Grunde, als Uebereinstimmung seiner Form mit der Möglichkeit des Dinges selbst, nach einem Begriffe von ihm, der vorhergeht und den Grund dieser Form enthält. Die Vorstellung von der Zweckmäßigkeit der ersten Art beruht auf der unmittelbaren Lust an der Form des Gegenstandes in der bloßen Reflexion über sie; die von der Zweckmäßigkeit der zweiten Art hat nichts mit einem Gefühle der Lust an den Dingen, sondern mit dem Verstande in Beurtheilung derselben zu thun. Ist der Begriff von einem Gegenstande gegeben, so besteht das Geschäft der Urtheilskraft im Gebrauche desselben zur Erkenntniß in der Darstellung, d. h. darin, dem Begriff eine entsprechende Anschauung zur Seite zu stellen: es sei, daß dieß durch unsere eigene Einbildungskraft geschehe, wie in der

Digitized by Google

eingeht; zu einer gründlichern Ausführung desſelben hatte der große Denker nicht genug Anſchauungen von bedeutenden Werken der bildenden Kunſt gewonnen, und gieng ihm auch

---

Kunſt, oder durch die Natur in der Technik derſelben (wie bei lebendigen Organismen), wenn wir ihr unſern Begriff vom Zweck zur Beurtheilung ihres Productes unterlegen, alſo uns dieß Product der Natur als Naturzweck vorſtellen. Hierauf gründet ſich die Eintheilung der Kritik der Urtheilskraft in die der äſthetiſchen und die der teleologiſchen. Die äſthetiſche Urtheilskraft iſt das Vermögen, die formale oder ſubjective Zweckmäßigkeit durch das Gefühl der Luſt oder Unluſt, die teleologiſche das Vermögen, die reale Zweckmäßigkeit der Natur durch Verſtand und Vernunft zu beurtheilen. Die Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft bildet den zweiten Theil von Kants Werke, der uns hier nichts angeht. — Indem nun Kant zu einer Analytik des Schönen übergeht, beſtimmt er die Merkmale des Schönheitsbegriffs, indem er unterſucht, was das äſthetiſche oder Geſchmacksurtheil, d. h. das ſich äußernde Vermögen, das Schöne zu beurtheilen, nach vier Momenten iſt — nach der Qualität, nach der Quantität, nach der Relation der dabei in Betracht kommenden Zwecke und nach der Modalität des Wohlgefallens an den Gegenſtänden. Da ergibt ſich: a) Geſchmack iſt das Vermögen, einen Gegenſtand oder eine Vorſtellungsart zu beurtheilen durch ein Wohlgefallen oder Mißfallen ohne alles Intereſſe, d. h. ohne alle Beziehung auf unſer Begehrungsvermögen; und der Gegenſtand eines ſolchen Wohlgefallens heißt ſchön. b) Das Schöne iſt das, was ohne Begriffe (d. h. ohne Kategorie des Verſtandes) als Object eines allgemeinen Wohlgefallens vorgeſtellt wird (oder: ſchön iſt das, was ohne Begriff allgemein gefällt); und zwar wird dieſe Allgemeinheit des Wohlgefallens in einem Geſchmacksurtheil nur als ſubjectiv vorgeſtellt, doch wird das Wohlgefallen an dem Gegenſtande jederman angeſonnen. Es iſt aber die allgemeine Mittheilungsfähigkeit des Gemüthszuſtandes in der gegebenen Vorſtellung, welche als ſubjective Bedingung des Geſchmacksurtheils demſelben zu Grunde liegt und die Luſt an dem Gegenſtande zur Folge hat. Dieſer Gemüthszuſtand iſt kein anderer als der, welcher im Verhältniß der Vorſtellungskräfte zu einander angetroffen wird, ſofern ſie eine gegebene Vorſtellung auf Erkenntniß überhaupt beziehen. Soll aus einer Vorſtellung, wodurch ein Gegenſtand gegeben wird, Erkenntniß werden, ſo gehören dazu Einbildungskraft — für die Zuſammenſetzung des Mannigfaltigen der Anſchauung — und Verſtand — für die Einheit des Begriffs, der die Vorſtellungen vereinigt. Dieſe Erkenntnißkräfte werden hier durch die Vorſtellung in ein freies Spiel geſetzt, aus dieſem freien Spiel der-

Digitized by Google

zu sehr die Bekanntschaft mit den vortrefflichsten Erzeugnissen der Dichtkunst ab, zumal mit denen der neuern, der heimischen wie der fremden. Dagegen muß alles, was in den mehr allgemeinen, aus reiner Speculation hervorgegangenen Abschnitten

---

selben geht das ästhetische Urtheil hervor, und in ihrer Einhelligkeit wird der Gegenstand, oder die Vorstellung, wodurch er gegeben wird, auf das Subject und dessen Gefühl der Lust und des Wohlgefallens bezogen (vgl. oben S. 1315, Anm. k). c) Das Geschmacksurtheil hat nicht als die Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes (oder der Vorstellungsart desselben) zum Grunde, d. h. der schöne Gegenstand hat diese Form insofern, als die Zweckmäßigkeit an ihm ohne Vorstellung eines (bestimmten) Zwecks wahrgenommen wird. Denn da ein ästhetisches Urtheil schlechterdings keine Erkenntniß vom Objecte gibt, was nur durch ein logisches Urtheil geschieht, sondern die Vorstellung, wodurch ein Object gegeben wird, lediglich auf das Subject bezieht, so gibt es auch keine zweckmäßige Beschaffenheit des Gegenstandes, sondern nur die zweckmäßige Form in der Bestimmung der Vorstellungskräfte, die sich mit ihm beschäftigen, zu bemerken. Nur da ist das Geschmacksurtheil rein, wo es freie Schönheit (pulchritudo vaga) betrifft, d. h. wo kein Begriff von dem vorausgesetzt wird, was der Gegenstand sein soll; es ist nicht rein in der Beurtheilung bloß anhängender Schönheit (pulchritudo adhaerens), als welche einen Begriff und die Vollkommenheit des Gegenstandes nach einem solchen voraussetzt. Indessen gewinnt der Geschmack durch die Verbindung des ästhetischen Wohlgefallens mit dem intellectuellen darin, daß er fixiert wird, und zwar nicht allgemein ist, ihm aber doch in Ansehung gewisser zweckmäßig bestimmten Objecte Regeln vorgeschrieben werden können. Eigentlich freilich gewinnt in diesem Zusammentreffen beider Gemüthszustände, des ästhetischen und des intellectuellen Wohlgefallens, weder die Vollkommenheit durch die Schönheit, noch die Schönheit durch die Vollkommenheit; aber was dabei gewinnt, ist das gesammte Vermögen der Vorstellungskraft. — Da kein Begriff eines Objects, sondern das Gefühl des Subjects der Bestimmungsgrund des ästhetischen Urtheils ist, so kann es keine objective Geschmacksregel geben, welche durch Begriffe bestimmte, was schön sei. Der Geschmack muß ein selbst eigenes Vermögen sein, und hieraus folgt, daß das höchste Urbild des Geschmacks eine bloße Idee ist, die jeder in sich selbst hervorbringen muß. Idee bedeutet eigentlich einen Vernunftbegriff, und Ideal die Vorstellung eines einzelnen als einer Idee adäquaten Wesens. Daher kann jenes Urbild des Geschmacks, welches freilich auf der unbestimmten Idee der Vernunft

Digitized by Google

von Gedanken niedergelegt ist, als die erste aus den höchsten Principien des Denkens mit wissenschaftlicher Strenge entwickelte Lehre vom Schönen, vom Erhabenen und von der Kunst angesehen werden. Hierin ist nämlich zuerst erkannt

---

von einem Maximum beruht, aber doch nicht durch Begriffe, sondern nur in einzelner Darstellung kann vorgestellt werden, besser das Ideal des Schönen genannt werden. Weil nun aber das Vermögen der Darstellung die Einbildungskraft ist, so wird es bloß ein Ideal der Einbildungskraft sein. — Die Schönheit, zu welcher ein Ideal gesucht werden soll, muß keine vage, sondern eine durch einen Begriff von objectiver Zweckmäßigkeit fixierte Schönheit sein; d. h. in welcher Art von Gründen der Beurtheilung ein Ideal Statt finden soll, da muß irgend eine Idee der Vernunft nach bestimmten Begriffen zum Grunde liegen, die a priori den Zweck bestimmt, worauf die innere Möglichkeit des Gegenstandes beruht. Nur das, was den Zweck seiner Existenz in sich selbst hat, der Mensch, ist eines Ideals der Schönheit, so wie die Menschheit in seiner Person, als Intelligenz, des Ideals der Vollkommenheit unter allen Gegenständen in der Welt fähig. Hierzu gehört zweierlei: die ästhetische Normalidee, welche eine einzelne Anschauung (der Einbildungskraft) ist, die das Richtmaaß zur Beurtheilung des Menschen, als eines zu einer besondern Thierspecies gehörigen Dinges, vorstellt; und die Vernunftidee in dem Ausdruck sittlicher Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen. d) Schön ist endlich, was ohne Begriff als Gegenstand eines nothwendigen Wohlgefallens erkannt wird. (Vgl. über diese Analytik des Schönen Hegels Vorlesungen über die Aesthetik. Berlin 1835—38. 3 Bde. 8. Bd. 1, S. 74—80). — Es folgt die Analytik des Erhabenen, worin Kant vorzugsweise von der Erhabenheit der Natur handeln zu müssen glaubt, da, wie er sagt, das Erhabene der Kunst immer auf die Bedingungen der Uebereinstimmung mit der Natur eingeschränkt werde. Das Erhabene kommt mit dem Schönen darin überein, daß beides für sich selbst gefällt, und daß beides kein Sinnes- noch ein logisch-bestimmendes, sondern ein Reflexionsurtheil voraussetzt. Auch muß das Wohlgefallen am Erhabenen wie am Schönen im ästhetischen Urtheil allgemein gültig und ohne Interesse sein, so wie subjective Zweckmäßigkeit, und diese als nothwendig, vorstellig machen. Gleichwohl finden zwischen dem Erhabenen und Schönen bedeutende Unterschiede Statt. Der wichtigste innere ist der, daß die Naturschönheit eine Zweckmäßigkeit in ihrer Form, wodurch der Gegenstand für unsere Urtheilskraft gleichsam vorherbestimmt zu sein scheint, bei sich führt und so an sich einen Gegen-

Digitized by Google

und philoſophiſch erwieſen, daß in dem Schönen überhaupt die Trennung ſich aufgehoben finde, die ſonſt in unſerm Bewußtſein zwiſchen Allgemeinem und Beſonderem, Zweck und Mittel, Begriff und Gegenſtand vorausgeſetzt iſt, indem ſich

---

ſtand des Wohlgefallens ausmacht; daß hingegen das, was in uns — ohne daß wir vernünfteln, bloß in der Auffaſſung — das Gefühl des Erhabenen erregt, der Form nach zweckwidrig für unſere Urtheilskraft, unangemeſſen unſerm Darſtellungsvermögen und gleichſam gewaltthätig für die Einbildungskraft erſcheinen mag, und wir ihm dennoch in unſerm Urtheil nur um deſto mehr Erhabenheit beilegen. Hier ſoll eine Zweckmäßigkeit vorſtellig gemacht werden, die eine Zweckwidrigkeit vorausſetzt. Eigentlich alſo iſt ein Gegenſtand der Natur ſelbſt nie erhaben; die Erhabenheit kann nur in unſerm Gemüthe enthalten und der Gegenſtand nur dazu tauglich ſein, eine ſolche Stimmung in ihm hervorzurufen. Denn der Begriff des Erhabenen in der Natur zeigt nichts Zweckmäßiges in der Natur ſelbſt an, ſondern nur in dem möglichen Gebrauch ihrer Anſchauungen, um eine von der Natur ganz unabhängige Zweckmäßigkeit in uns fühlbar zu machen. Gleichwie nämlich die äſthetiſche Urtheilskraft in Beurtheilung des Schönen die Einbildungskraft in ihrem freien Spiel auf den Verſtand bezieht, um mit deſſen Begriffen überhaupt — ohne daß dieſe beſtimmt ſind — einhellig zu ſein, das Geſchmacksurtheil hier alſo auf einer bloßen Empfindung der ſich wechſelſeitig belebenden Einbildungskraft in ihrer Freiheit und des Verſtandes mit ſeiner Geſetzmäßigkeit beruht: ſo bezieht ſich dasſelbe Vermögen in Beurtheilung eines Dinges als eines erhabenen auf die Vernunft, um zu deren Ideen — unbeſtimmt, welchen — ſubjectiv übereinzuſtimmen, d. h. eine Gemüthsſtimmung hervorzubringen, welche derjenigen gemäß und mit ihr verträglich iſt, die der Einfluß beſtimmter Ideen auf das Gefühl bewirken würde. Je nachdem nun aber die Beziehung auf das Erkenntniß- oder auf das Begehrungsvermögen geſchieht, iſt das Erhabene entweder ein Mathematiſch- oder ein Dynamiſch-Erhabenes. Dem Erhabenen der erſten Art, d. h. dem Großen in der Natur, gegenüber entſteht in uns ein Gefühl der Unluſt, aus der Unangemeſſenheit der Einbildungskraft in der äſthetiſchen Größenſchätzung zu der Schätzung durch Vernunft, aber auch eine dabei zugleich erweckte Luſt, aus der Uebereinſtimmung eben dieſes Urtheils der Unangemeſſenheit des größten ſinnlichen Vermögens mit Vernunftideen, ſofern die Beſtrebung zu denſelben doch für uns Geſetz iſt. So wie Einbildungskraft und Verſtand in der Beurtheilung des Schönen durch ihre Einhelligkeit, ſo bringen Einbildungs-

Digitized by Google

dieſe Gegenſätze in dem Schönen vollkommen durchdringen; daß alſo auch das Kunſtſchöne, welches von dem Genie, als einer Naturgabe, hervorgebracht werde, als eine ſolche Zuſammenſtimmung anzuſehen ſei, in welcher das Beſondere ſelbſt dem Be-

---

kraft und Vernunft hier durch ihren Widerſtreit ſubjective Zweckmäßigkeit der Gemüthskräfte hervor, nämlich ein Gefühl, daß wir reine ſelbſtändige Vernunft haben, oder ein Vermögen der Größenſchätzung, deſſen Vorzüglichkeit durch nichts anſchaulich gemacht werden kann, als durch die Unzulänglichkeit desjenigen Vermögens, welches in Darſtellung der Größen — ſinnlicher Gegenſtände — ſelbſt unbegrenzt iſt. In der äſthetiſchen Beurtheilung des Dynamiſch-Erhabenen dagegen wird die Natur als Macht betrachtet, ſofern ſie Gegenſtand der Furcht iſt, aber über uns keine Gewalt hat. Denn nicht, in wiefern ſie furchterregend iſt, beurtheilen wir ſie als erhaben, ſondern in ſofern ſie unſere Kraft — die nicht Natur iſt — in uns aufruft, daß wir das, wofür wir beſorgt ſind, als klein, und daher ihre Macht für uns und unſere Perſönlichkeit doch nicht für eine ſolche Gewalt anſehen, unter die wir uns zu beugen hätten, wenn es auf unſere höchſten Grundſätze und deren Behauptung oder Verlaſſung ankäme. Alſo heißt die Natur hier erhaben, bloß weil ſie die Einbildungskraft zu Darſtellung derjenigen Fälle erhebt, in welchen das Gemüth die eigene Erhabenheit ſeiner Beſtimmung, ſelbſt über die Natur, ſich fühlbar machen kann. Man kann das Erhabene überhaupt auch ſo beſchreiben: es iſt ein Gegenſtand — der Natur —, deſſen Vorſtellung das Gemüth beſtimmt, ſich die Unerreichbarkeit der Natur (durch die Einbildungskraft) als Darſtellung von Ideen zu denken. Die Idee des Ueberſinnlichen, in ſofern wir ſubjectiv die Natur ſelbſt in ihrer Totalität als Darſtellung von etwas Ueberſinnlichem denken, ohne dieſe Darſtellung objectiv zu Stande bringen zu können, wird in uns durch einen Gegenſtand erweckt, deſſen Beurtheilung die Einbildungskraft bis zu der Grenze, es ſei der Erweiterung (mathematiſch) oder ihrer Macht über das Gemüth (dynamiſch) anſpannt, indem ſie ſich auf das Gefühl einer Beſtimmung deſſelben gründet, welche das Gebiet der Einbildungskraft gänzlich überſchreitet — auf das moraliſche Gefühl —, in Anſehung deſſen die Vorſtellung des Gegenſtandes als ſubjectiv zweckmäßig beurtheilt wird. (Vgl. hierzu Hegel a. a. O. 1, S. 467). — Indem Kant nun auch zeigt, welche Affecte äſthetiſch erhaben ſein, und welche zum Schönen der Sinnesart gezählt werden können, knüpft er daran einige Bemerkungen, die ich hier um ſo weniger übergehen mag, in einem je nähern Bezuge ſie zu dem ſtehen, was ich oben hin und wieder über die weichlich-empfindſame und noch

Digitized by Google

griffe gemäß ist, so daß hier Natur und Freiheit, Sinnlichkeit und Begriff in Einem ihr Recht und ihre Befriedigung finden. Doch soll diese vollendete Aussöhnung nicht als eine in dem

---

andere schlechtere Tendenzen in unserer schönen Litteratur gesagt habe. Er sagt nämlich: „Die zärtlichen Rührungen, wenn sie bis zum Affect steigen, taugen gar nichts; der Hang dazu heißt die Empfindelei. Ein theilnehmender Schmerz, auf den wir uns, wenn er erdichtete Uebel betrifft, bis zur Täuschung durch die Phantasie, als ob er ein wirklicher wäre, vorsätzlich einlassen, beweiset und macht eine weiche, aber zugleich schwache Seele. — Romane, weinerliche Schauspiele, schale Sittenvorschriften, die mit — obzwar fälschlich — sogenannten edeln Gesinnungen tändeln, in der That aber das Herz welk und für die strenge Vorschrift der Pflicht unempfindlich, aller Achtung für die Würde der Menschheit in unserer Person und das Recht der Menschen — und überhaupt aller festen Grundsätze unfähig machen: — vertragen sich nicht einmal mit dem, was zur Schönheit, weit weniger aber noch mit dem, was zur Erhabenheit der Gemüthsart gezählt werden könnte." — Aus allem Bisherigen ergibt sich schon, — wird aber von Kant in dem Abschnitt, der die Deduction der reinen ästhetischen Urtheile enthält, noch tiefer begründet und vollständiger erläutert —, daß nach dieser Lehre kein objectives Princip des Geschmacks möglich, und daß die Schönheit kein Begriff vom Object ist. — Von der Deduction der Geschmacksurtheile geht Kant, nachdem er noch von der Mittheilbarkeit einer Empfindung, vom Geschmack als einer Art vom sensus communis, von dem empirischen und von dem intellectuellen Interesse am Schönen gehandelt, zu dem über, was er von der schönen Kunst zu sagen hat. Indem er zuerst alle Kunst in die mechanische und die ästhetische theilt und die letztere ihrem allgemeinsten Begriffe nach dahin bestimmt, daß sie das Gefühl der Lust zur unmittelbaren Absicht habe, sondert er hierin wieder die angenehme und die schöne Kunst von einander ab. Der Zweck der erstern ist, daß die Lust die Vorstellungen als bloße Empfindungen, der Zweck der andern, daß sie dieselben als Erkenntnißarten begleite. Schöne Kunst ist eine Vorstellungsart, die für sich selbst zweckmäßig ist, und obgleich ohne Zweck, dennoch die Cultur der Gemüthskräfte zur geselligen Mittheilung befördert. Daher hat sie die reflectierende Urtheilskraft, und nicht die Sinnenempfindung zum Richtmaaß. An einem Producte der schönen Kunst muß man sich bewußt werden, daß es Kunst sei, und nicht Natur; aber doch muß die Zweckmäßigkeit in der Form desselben von allem Zwange willkürlicher Regeln so frei scheinen, als ob es ein Product der bloßen Natur sei.

Digitized by Google

Objecte ſelbſt zu Stande gekommene an dieſem begriffsmäßig erkannt werden, ſondern für das Bewußtſein nur ſubjectiv, obgleich mit dem berechtigten Anſpruch auf Allgemeingültigkeit,

---

Auf dieſem Gefühl der Freiheit im Spiele unſerer Erkenntnißvermögen, welches doch zugleich zweckmäßig ſein muß, beruht diejenige Luſt, welche allein allgemein mittheilbar iſt, ohne ſich doch auf Begriffe zu gründen. Die Natur iſt ſchön, wenn ſie zugleich als Kunſt ausſieht; und die Kunſt kann nur ſchön genannt werden, wenn wir uns bewußt ſind, ſie ſei Kunſt, und ſie uns doch als Natur ausſieht. Daher muß die Zweckmäßigkeit im Producte der ſchönen Kunſt, obgleich ſie abſichtlich iſt, doch nicht abſichtlich ſcheinen. Schöne Kunſt iſt nämlich Kunſt des Genie's. Das Genie aber iſt eine Naturgabe, die angeborne Gemüthsanlage (ingenium), durch welche die Natur der Kunſt die Regel gibt. Denn da jede Kunſt Regeln vorausſetzt, dieſe aber für die ſchöne Kunſt nicht, wie für die mechaniſche, von außen her genommen werden oder ſolche ſein können, die einen Begriff zum Beſtimmungsgrunde haben, ſo muß die Natur im Subjecte — und durch die Stimmung der Vermögen desſelben — der Kunſt die Regel geben; d. h. die ſchöne Kunſt iſt nur als Product des Genie's möglich. Hieraus folgt, daß Originalität die erſte Eigenſchaft des Genie's ſein muß; daß — da es auch originalen Unſinn geben kann — ſeine Producte zugleich Muſter, d. i. exemplariſch ſein und alſo Andern zum Richtmaaß oder zur Regel der Beurtheilung dienen müſſen; daß das Genie, wie es ſein Product zu Stande bringe, ſelbſt nicht beſchreiben oder wiſſenſchaftlich anzeigen kann, ſondern daß es als Natur die Regel gibt, und daher der Urheber eines Products, welches er ſeinem Genie verdankt, ſelbſt nicht weiß, wie ſich in ihm die Ideen dazu herbeifinden, auch es nicht in ſeiner Gewalt hat, dergleichen nach Belieben oder planmäßig auszudenken und Andern in ſolchen Vorſchriften mitzutheilen, die ſie in den Stand ſetzten, gleichmäßige Producte hervorzubringen; und daß endlich die Natur durch das Genie nicht der Wiſſenſchaft, ſondern der Kunſt die Regel vorſchreibt, und auch dieſer nur, inſofern dieſelbe ſchöne Kunſt ſein ſoll. Die Regel der ſchönen Kunſt muß demnach immer von der That, d. h. vom Product abſtrahiert werden, an welchem Andere ihr Talent prüfen mögen, um ſich jenes zum Muſter, nicht der Nachmachung, ſondern der Nachahmung oder Nachfolge dienen zu laſſen. Indeß gibt es keine ſchöne Kunſt, zu deren Ausübung nicht auch gewiſſe mechaniſche Fertigkeiten erforderlich wären, die unter Regeln befaßt und nach denſelben angewandt werden müſſen. Das Genie kann nur reichen Stoff zu Producten der ſchönen Kunſt hergeben; die Verarbeitung desſelben und die Form er-

Digitized by Google

hervorgehen, und zwar aus einem durch den schönen Gegenstand hervorgerufenen freien Spiel der Einbildungskraft und des Verstandes in ihrer Einhelligkeit, indem der Gegenstand

---

fordert ein durch die Schule gebildetes Talent, um einen Gebrauch davon zu machen, der vor der Urtheilskraft bestehen kann. — Es gibt Producte, die zur schönen Kunst gerechnet sein wollen, und an denen auch der Geschmack nichts zu tadeln findet, die aber dennoch etwas Unbefriedigendes haben, weil sie ohne Geist sind. Geist nämlich heißt in ästhetischer Beziehung das belebende Princip im Gemüthe. Dasjenige aber, wodurch dieses Princip die Seele belebt, der Stoff, den es dazu anwendet, ist das, was die Gemüthskräfte zweckmäßig in Schwung versetzt, d. h. in ein solches Spiel, welches sich von selbst erhält und selbst die Kräfte dazu stärkt. Dieses Princip ist nun nichts anders als das Vermögen der Darstellung ästhetischer Ideen; eine ästhetische Idee aber ist eine einem gegebenen Begriffe beigesellte Vorstellung der Einbildunskraft, welche mit einer solchen Mannigfaltigkeit von Theilvorstellungen in dem freien Gebrauche derselben verbunden ist, daß für sie kein Ausdruck, der einen bestimmten Begriff bezeichnet, gefunden werden kann, die also zu einem Begriffe viel Unnennbares hinzu denken läßt, dessen Gefühl die Erkenntnißvermögen belebt und mit der Sprache, als bloßem Buchstaben, Geist verbindet. Man kann überhaupt Schönheit — sie mag Natur- oder Kunstschönheit sein — den Ausdruck ästhetischer Ideen nennen: nur daß in der schönen Kunst diese Idee durch einen Begriff vom Objecte veranlaßt werden muß, in der schönen Natur aber die bloße Reflexion über eine gegebene Anschauung, ohne Begriff von dem, was der Gegenstand sein soll, zur Erweckung und Mittheilung der Idee, von welcher jenes Object als der Ausdruck betrachtet wird, hinreichend ist. — In aller schönen Kunst besteht das Wesentliche in der Form, welche für die Beobachtung und Beurtheilung zweckmäßig ist, wo die Lust zugleich Cultur ist und den Geist zu Ideen stimmt, mithin ihn für mehr solche Lust und Unterhaltung empfänglich macht; nicht in der Materie der Empfindung (dem Reize oder der Rührung), wo es bloß auf Genuß angelegt ist, welcher nichts in der Idee zurückläßt, den Geist stumpf, den Gegenstand nach und nach anekelnd und das Gemüth, durch das Bewußtsein seiner im Urtheile der Vernunft zweckwidrigen Stimmung, mit sich selbst unzufrieden und launisch macht. Wenn die schönen Künste nicht, nahe oder fern, mit moralischen Ideen in Verbindung gebracht werden, die allein ein selbständiges Wohlgefallen bei sich führen, so ist das letztere ihr endliches Schicksal. Sie dienen alsdann nur zur Zerstreuung, deren man immer desto mehr bedürftig wird, als man sich

Digitized by Google

in dieſer Einhelligkeit der Erkenntnißvermögen auf das Subject und deſſen Gefühl der Luſt und des Wohlgefallens durch ein reflectierendes Urtheil — das äſthetiſche — bezogen werde. [8]) Der wichtigſte Satz der kantiſchen Lehre, der nicht bloß für die weitere Ausbildung derſelben ſich als einer der fruchtbarſten erwies, ſondern auch in der Anwendung der einflußreichſte auf den in dem Entwickelungsgange unſerer Dichtung ſeit der Mitte der Neunziger eintretenden Umſchwung wurde, war der, welcher das Weſentliche aller ſchönen Kunſt in die Form, und nicht in den Stoff, ſetzte, d. h. in diejenige Beſchaffenheit eines Kunſtwerks, welche ihren Grund in dem, wie etwas dargeſtellt, nicht in dem, was dargeſtellt wird, nicht in dem gegebenen oder gewählten Gegenſtande, ſondern in der Art und Weiſe hat, in welcher derſelbe von dem Künſtler behandelt und zur Anſchauung gebracht iſt. — Wie Schiller der erſte war, der die Philoſophie des Schönen und der Kunſt auf dem von Kant gelegten Grunde, [9]) wenn auch nicht in einem eigentlichen, bis zur Vollſtändigkeit in ſich abgeſchloſſenen Syſteme, [10])

---

ihrer bedient, um die Unzufriedenheit des Gemüths mit ſich ſelbſt dadurch zu vertreiben, daß man ſich immer noch unnützlicher und mit ſich ſelbſt unzufriedener macht. — Das Schöne iſt das Symbol des Sittlichguten. Der Geſchmack macht gleichſam den Uebergang vom Sinnenreiz zum habituellen moraliſchen Intereſſe, ohne einen zu gewaltſamen Sprung, möglich, indem er die Einbildungskraft auch in ihrer Freiheit als zweckmäßig für den Verſtand beſtimmbar vorſtellt und ſogar an Gegenſtänden der Sinne auch ohne Sinnenreiz ein freies Wohlgefallen finden lehrt. Andrerſeits iſt aber auch die wahre Propädeutik zur Gründung des Geſchmacks die Entwickelung ſittlicher Ideen und die Cultur des moraliſchen Gefühls, da, nur wenn mit dieſem die Sinnlichkeit in Einſtimmung gebracht wird, der echte Geſchmack eine beſtimmte unveränderliche Form annehmen kann. (Vgl. zu dieſem Auszuge die Anm. 1 angeführten Erg. Blätter zur Jen. Litt. Zeit. Sp. 83—92). — 8) Vgl. Hegel a. a. O. 1, S. 79 f. — 9) Vgl. hierzu und zu den folgenden Anmerkungen S. 1574—76, Anm. — 10) Allerdings hatte Schiller eine Zeit lang die Abſicht, die Lehre vom Schönen und von der

Digitized by Google

so doch in mehrern Haupttheilen weiter ausbildete, indem er,

Kunst in ihrem ganzen Umfange in einem auf mehr als einen Band berechneten Werke abzuhandeln, anfänglich in Gesprächsform, nachher in Briefen. Welchen Gang er hierbei zu nehmen gedachte, als er bereits zur Ausarbeitung in der zuletzt erwähnten Form geschritten war, erfahren wir umständlich aus einem seiner im Anfange d. J. 1794 von Schwaben aus an Körner gerichteten Briefe (3, S. 159 ff.). „Ueber den Begriff der Schönheit," berichtet er hier, „habe ich mich noch gar nicht eingelassen, und ich bin auch jetzt noch gar nicht so weit" — obgleich die fertigen Briefe damals schon gegen vierzehn Bogen im Druck hätten füllen mögen —, „weil ich erst eine allgemeine Betrachtung über den Zusammenhang der schönen Empfindungen mit der ganzen Cultur und überhaupt über die ästhetische Erziehung der Menschen voranschickte. — Von dem Einfluß des Schönen auf den Menschen komme ich auf den Einfluß der Theorie auf die Beurtheilung und Erzeugung des Schönen und untersuche erst, was man sich von einer Theorie des Schönen zu erwarten und besonders in Rücksicht auf die hervorbringende Kunst zu versprechen habe. Dieß führt mich natürlicherweise auf die von aller Theorie unabhängige Erzeugung des Originalschönen durch das Genie. Hier bin ich gerade jetzt, und es wird mir gar schwer, über den Begriff des Genie's mit mir einig zu werden. In Kants Krit. d. Urtheilskr. werden darüber sehr bedeutende Winke gegeben; aber sie sind noch gar nicht befriedigend." Bei Erörterung des Punctes, wie die Wissenschaft, welche die von dem Genie durch seine Producte gegebenen Regeln sammele, vergleiche und versuche, ob sie unter eine noch allgemeinere und endlich unter einen einzigen Grundsatz zu bringen seien, doch nur die eingeschränkte Autorität empirischer Wissenschaften habe, indem sie von der Erfahrung ausgehen müsse ꝛc., „nehme ich Gelegenheit, aus Gründen zu deducieren, was von empirischen Wissenschaften zu erwarten ist, und aus der Art, wie die Wissenschaft des Schönen entsteht, darzuthun, was sie zu leisten im Stande ist. Ich bestimme also zuerst die Methode, nach der sie errichtet werden muß, und dann zeige ich ihr Gebiet und ihre Grenze. Nach diesen Vorbereitungen gehe ich dann an die Sache selbst, und zwar fange ich damit an, den Begriff der schönen Kunst erst in seine zwei Bestandtheile aufzulösen, aus deren Vermischung schon so viele Confusion in die Kritik gekommen ist. Diese zwei Bestandtheile sind: 1) Kunst und 2) schöne Kunst." (Die technischen Regeln nämlich, unter denen auch die schöne Kunst als Kunst stehe, dürften ja nicht mit den ästhetischen verwechselt werden; erst wenn man das Technische von dem Aesthetischen scheide und von dem Begriff der Species — der schönen Kunst — das trenne, was bloß den Begriff der Gattung

sobald er sich genauer mit der kritischen Philosophie bekannt

---

— Kunst schlechtweg — angehe, sei man auf dem rechten Wege zur Entdeckung der Schönheitsregeln.) „Wenn ich nun auf diesem Wege den reinen Begriff der Schönheit — der aber freilich nur empirische Autorität hat — gefunden habe, so ist mit demselben auch der erste Grundsatz aller schönen Künste — als schöne Künste — gegeben. Ich bringe denselben also wieder in die Erfahrung zurück und halte ihn gegen die verschiedenen Gattungen möglicher Darstellung, woraus denn die besondern Grundsätze der einzelnen schönen Künste hervorgehen werden. Alsdann wird es darauf ankommen, wie weit ich mich auf die Theorie dieser einzelnen Künste einlassen will. Die Künste selbst theile ich generaliter ein nach ihrem Zwecke, weil dieser die allgemeinen Regeln bestimmt; specificiere sie aber nach ihrem Material und ihrer Form, weil daraus die besondern Regeln entspringen." (Die Haupteintheilung werde dann sein in Künste des Bedürfnisses und in Künste der Freiheit. Jene bearbeiten entweder Sachen, oder Gedanken oder Handlungen; darnach erhalte man Architectur in weitester Bedeutung, Beredsamkeit und die schöne Lebensart. Die Künste der Freiheit, deren eigentlicher Zweck darin bestehe, in der freien Betrachtung zu ergetzen, seien die schönen Künste in weiterer Bedeutung. Jedes schöne Kunstwerk führe aber immer einen doppelten Zweck aus, und auf die Art und Weise, wie sich diese zweierlei Zwecke zu einander verhalten, gründe sich die Unterabtheilung der schönen Künste. Der eine Zweck sei ein objectiver, den das Kunstwerk ankündige, und der ihm gleichsam seinen Körper verschaffe; der andere ein subjectiver, — den es verschweige, ob es gleich der vornehmste sei — durch die Art, wie es den objectiven Zweck ausführe, den Geschmack zu ergetzen. Durch objective Zweckmäßigkeit — Wahrheit der Darstellung — werde der Verstand, durch subjective — Schönheit — der Geschmack befriedigt; dieses Zweite allein mache den Künstler zum schönen Künstler.) „Nun kommt es darauf an, ob der objective Zweck bloß um des subjectiven willen da ist, oder ob er auch unabhängig von diesem (der Schönheit) den Künstler interessiert. Doch muß es in dem letztern Falle kein physischer, sondern auch ein ästhetischer Zweck sein. — Darauf gründet sich die Eintheilung der Künste in schöne Künste (in strengster Bedeutung) und in Künste des Affects; eine Eintheilung, von der ich Dir ein andermal Rechenschaft geben will." — Dieß ist in keinem der folgenden Briefe geschehen. Dagegen wird dem Freunde am 12. Septbr. 1794 gemeldet (3, S. 196 f.): „Ich bearbeite jetzt meine Correspondenz mit dem Prinzen von Augustenburg, die ich Dir gewiß binnen drei Wochen schicke. Sie wird unter dem Titel „„Ueber die ästhetische Erziehung

Digitized by Google

gemacht hatte,[11]) nach einem objectiven Begriff des Schönen suchte,[12]) die kantiſche Subjectivität und Abſtraction des Denkens

---

des Menſchen"" ein Ganzes ausmachen und alſo von meiner eigentlichen Theorie des Schönen unabhängig ſein, obgleich ſie ſehr gut dazu vorbereiten kann." — 11) Es iſt ſchon oben S. 1574, Anm. angedeutet worden, daß Schiller in ſeinen kunſtphiloſophiſchen Abhandlungen zunächſt die ſittlich-äſthetiſchen Zwecke der tragiſchen Kunſt ſich und Andern zu vollem Bewußtſein zu bringen ſuchte. Hierzu boten ſich ihm in der kantiſchen Lehre vom Erhabenen die erwünſchteſten Ausgangs- und Stützpuncte, und Sätze aus dieſer Lehre waren es daher auch vorzüglich, welche in den beiden im J. 1792 gedruckten Abhandlungen, ſo wie in einer dritten aus dem folgenden Jahr, „über das Pathetiſche" (oder wie die Ueberſchrift zuerſt lautete, „vom Erhabenen, zur weitern Ausführung einiger kantiſchen Ideen;" vgl. S. 1575, Anm.), von ihm weiter und mit beſonderer Anwendung auf die tragiſche Kunſt entwickelt und erläutert wurden. Wie Schiller in dieſen Abhandlungen noch nicht eigentlich über den Standpunct Kants in ſeiner Kritik der Urtheilskraft hinausgieng, ſo geſchah dieß auch noch nicht in den unvollendet gebliebenen „Zerſtreuten Betrachtungen über verſchiedene äſthetiſche Gegenſtände" (über die Unterſchiede des Schönen und Erhabenen vom Angenehmen und Guten; am ausführlichſten wird auch hier vom Erhabenen gehandelt; vgl. jedoch Hoffmeiſter 2, S. 337 f.), die wahrſcheinlich aus Schillers Vorleſungen über die Aeſthetik hervorgiengen (Briefw. mit Körner 3, S. 224). Auf einem freiern und von Kant unabhängigern Standpunct dagegen hatte ſich Schiller vor dem Publicum ſchon in der Abhandlung „über Anmuth und Würde" gezeigt, welche etwas früher als die „über das Pathetiſche" und die „zerſtreuten Betrachtungen" ꝛc. gedruckt wurde. — 12) Körner, der ſich früher als Schiller mit der kritiſchen Philoſophie beſchäftigte, und der während der ganzen Zeit, in welcher dieſer ſeine kunſtphiloſophiſchen Schriften theils vorbereitete theils ausarbeitete, an ſeinen Unterſuchungen einen thätigen Antheil nahm und manche in jenen, namentlich auch in den Briefen „über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen," entwickelte Ideen in dem Freunde anregte (vgl. beſonders Briefw. 3, S. 145 ff.), hatte bereits im März 1791, als Schiller eben angefangen hatte nähere Kenntniß von Kants Kritik der Urtheilskraft zu nehmen, an ihn geſchrieben (2, S. 237), daß ihn Kants Methode in dieſem Werke nicht befriedige: „Kant ſpricht bloß von der Wirkung der Schönheit auf das Subject. Die Verſchiedenheit ſchöner und häßlicher Objecte, die in den Objecten ſelbſt liegt, und auf welcher dieſe Claſſification beruht, unterſucht er nicht. Daß dieſe Unterſuchung fruchtlos ſein würde, behauptet er

Digitized by Google

durchbrach, die Idee der freien Totalität der Schönheit geltend

---

ohne Beweis, und es fragt sich, ob dieser Stein der Weisen nicht noch zu finden wäre." Die erste Meldung Schillers an Körner, daß er „den objectiven Begriff des Schönen, der sich eo ipso auch zu einem objectiven Grundsatz des Geschmacks qualificiere, glaube gefunden zu haben," enthält der Brief vom 21. Decbr. 1792 (2, S. 355). Mit dem Briefe vom 25. Jan. 1793 (3, S. 5 ff.) beginnt dann Schiller seine ohne Unterbrechung fortlaufenden Mittheilungen an Körner über seine kunstphilosophischen Forschungen, deren Ergebnisse den Inhalt des Gesprächs „Kallias" bilden sollten; sie reichen bis in die ersten Tage des März, wo der Anhang zu dem Briefe vom 28. Febr. geschrieben sein muß (3, S. 78 f.): denn zu diesem Anhang, und nicht zu dem Briefe vom 20. Juni gehört die „das Schöne der Kunst" überschriebene Beilage (3, S. 112 ff.). Es ist die „Inlage," auf welche sich Schiller zu Ende jenes Anhanges bezieht; mit dem Briefe vom 20. Juni hatte Körner die Abhandlung „über Anmuth und Würde" erhalten, wie sich leicht aus der Vergleichung von 3, S. 73 und S. 78 mit dem Inhalt jener „Inlage" ergibt und andrerseits aus dem Inhalt des körnerschen Briefes vom 29. Juli (3, S. 131 ff.), der nur Bezug auf die genannte Abhandlung nimmt und eine Antwort auf den Brief Schillers vom 20. Juni ist. — In jenen Mittheilungen nun sucht Schiller den Begriff der Schönheit objectiv aufzustellen. Nachdem er gezeigt hat, daß das Object der logischen Naturbeurtheilung — Vernunftmäßigkeit, das Object der teleologischen — Vernunftähnlichkeit sei, begründet er die Behauptung, daß die Schönheit nicht unter der Rubrik der theoretischen, sondern unter der der practischen Vernunft gesucht werden müsse. Die practische Vernunft nämlich könne, eben so wie die theoretische, ihre Form sowohl auf das, was durch sie selbst ist (freie Handlungen), als auf das, was nicht durch sie ist (Naturwirkungen) anwenden. Im letztern Falle leihe sie dem Gegenstande (regulativ, und nicht, wie bei der moralischen Beurtheilung, constitutiv) ein Vermögen, sich selbst zu bestimmen, einen Willen, und betrachte ihn alsdann unter der Form dieses seines Willens. Sie schreibe ihm also Freiheitsähnlichkeit zu, so daß diese Analogie eines Gegenstandes mit der Form der practischen Vernunft nicht wirklich als Freiheit, sondern bloß als Freiheit oder Autonomie in der Erscheinung erfaßt werde. Eine Beurtheilung nicht freier Wirkungen nach der Form des reinen Willens sei ästhetisch, und Analogie einer Erscheinung mit der Form des reinen Willens oder der Freiheit sei Schönheit (in weitester Bedeutung). Schönheit sei also nichts anders als Freiheit in der Erscheinung. Da diese Freiheit nun nichts anders als die Selbstbestimmung an einem

Digitized by Google

zu machen verstand und das Princip und Wesen der schönen

Dinge sei, insofern sie sich in der Anschauung offenbare, so könne ein solches Ding nicht frei erscheinen, sobald man den Bestimmungsgrund seiner Form entweder in einer physischen Gewalt oder in einem verständigen Zweck entdecke. Schön also sei eine Form, die sich selbst, oder die sich ohne Hülfe eines Begriffs erkläre. Spreche man von moralischer Schönheit, so müsse auch hier sich Freiheit in der Erscheinung zeigen, d. h. eine moralische Handlung sei nur dann eine schöne, wenn sie wie eine sich von selbst ergebende Wirkung der Natur aussehe, oder wenn in der freien Handlung die Autonomie des Gemüths und Autonomie in der Erscheinung coincidieren; und aus diesem Grunde sei das Maximum der Charaktervollkommenheit eines Menschen moralische Schönheit, denn sie trete nur alsdann ein, wenn ihm die Pflicht zur Natur geworden sei. Offenbar habe die Gewalt, welche die practische Vernunft bei moralischen Willensbestimmungen gegen unsere Triebe ausübe, etwas Beleidigendes; wir wollen auch die Freiheit der Natur respectiert wissen, weil wir jedes Wesen in der ästhetischen Beurtheilung als einen Selbstzweck betrachten, und es uns, denen Freiheit das Höchste sei, ekele und empöre, daß etwas dem andern aufgeopfert werde und zum Mittel dienen solle. Daher könne keine moralische Handlung eine schöne sein, wenn wir der Operation zusehen, wodurch sie der Sinnlichkeit abgeängstigt werde. Unsere sinnliche Natur müsse also im Moralischen frei erscheinen, obgleich sie es nicht wirklich sei, und es müsse das Ansehen haben, als wenn die Natur bloß den Auftrag unserer Triebe vollführe, indem sie sich, den Trieben gerade entgegen, unter die Herrschaft des reinen Willens beuge. — Von allem Bisherigen sei das Resultat: „es gibt eine solche Vorstellungsart der Dinge, wobei von allem Uebrigen abstrahiert und bloß darauf gesehen wird, ob sie frei, d. h. durch sich selbst bestimmt erscheinen. Diese Vorstellungsart ist nothwendig, denn sie fließt aus dem Wesen der Vernunft, die in ihrem practischen Gebrauch Autonomie der Bestimmungen unnachläßlich fordert.“ — Nun bleibe aber noch immer zu beweisen übrig, daß diejenige Eigenschaft der Dinge, die wir mit dem Namen Schönheit bezeichnen, mit dieser Freiheit in der Erscheinung eins und dasselbe sei, und zwar sei hier zweierlei darzuthun: 1) daß dasjenige Objective an den Dingen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, frei zu erscheinen, gerade auch dasjenige sei, welches ihnen, wenn es da ist, Schönheit verleihe, und wenn es fehlt, ihre Schönheit vernichte; 2) daß Freiheit in der Erscheinung eine solche Wirkung auf das Gefühlsvermögen nothwendig mit sich führe, die derjenigen völlig gleich sei, die wir mit der Vorstellung des Schönen verbunden finden. Das Letztere lasse sich freilich nicht

Digitized by Google

Kunst als die wechselseitige Durchdringung und Ineinsbildung.

---

a priori, aber doch aus der Erfahrung, und zwar durch Induction und auf psychologischem Wege beweisen, nämlich: daß aus dem zusammengesetzten Begriff der Freiheit und der Erscheinung, der mit der Vernunft harmonierenden Sinnlichkeit ein Gefühl der Lust fließen müsse, welches dem Wohlgefallen gleich sei, das die Vorstellung der Schönheit zu begleiten pflege. Auf den ersten jener beiden Puncte geht sodann der in den Brief vom 23. Febr. eingefügte Aufsatz „Freiheit in der Erscheinung ist eins mit der Schönheit" (3, S. 54—72) näher ein, und zwar zunächst nur insofern die Schönheit als Naturschönheit aufgefaßt wird. Es wird gezeigt, daß ein Gegenstand der Sinnenwelt, der frei scheinen soll, dieß nur dadurch kann, wenn er von einer solchen Beschaffenheit ist, daß diese uns schlechterdings nöthigt, ihn nicht von außen her, sondern durch sich selbst, von innen heraus, bestimmt uns vorzustellen; daß hierzu der Verstand ins Spiel gesetzt und veranlaßt werden muß, über die Form des Gegenstandes zu reflectieren, mit der es der Verstand allein zu thun hat; daß der Gegenstand also eine solche Form besitzen und zeigen muß, die eine Regel zuläßt, da der Verstand sein Geschäft nur nach Regeln verrichten kann; daß er diese Regel nicht zu erkennen braucht, — weil eine solche Erkenntniß allen Schein der Freiheit zerstören würde — sondern daß es für ihn genügt, auf eine Regel — unbestimmt, welche — geleitet zu werden. Nun heißt eine Form, welche sich nach einer Regel behandeln läßt, auf eine Regel deutet, kunstmäßig oder technisch, und in sofern eine solche Form ein Bedürfniß erweckt, nach dem Grunde der Bestimmung zu fragen, so führt hier die Negation des Vonaußenbestimmtseins ganz nothwendig auf die Vorstellung des Voninnenbestimmtseins oder der Freiheit. Hieraus ergibt sich eine zweite Grundbedingung des Schönen, ohne welche die erste bloß ein leerer Begriff sein würde: Freiheit in der Erscheinung ist zwar der Grund der Schönheit, aber Technik ist die nothwendige Bedingung unserer Vorstellung von der Freiheit; oder anders ausgedrückt: der Grund der Schönheit ist überall Freiheit in der Erscheinung, der Grund unserer Vorstellung von Schönheit ist Technik in der Freiheit. Vereinigt man beide Grundbedingungen der Schönheit und der Vorstellung der Schönheit, so ergibt sich daraus die Erklärung: Schönheit ist Natur in der Kunstmäßigkeit. Hierbei ist nämlich Natur als das aufgefaßt, was durch sich selbst, Kunst als das, was durch eine Regel ist, so daß Natur in der Kunstmäßigkeit das ist, was sich selber die Regel gibt, was durch seine eigene Regel ist (Freiheit in der Regel, Regel in der Freiheit), eine reine Zusammenstimmung des innern Wesens eines Dinges mit der Form, eine Regel, die von dem Dinge selbst

Digitized by Google

des Vernünftigen und des Sinnlichen, des Allgemeinen und des

---

zugleich befolgt und gegeben ist. Aus diesem Grunde ist in der Sinnenwelt nur das Schöne ein Symbol des in sich Vollendeten oder des Vollkommenen, weil es nicht, wie das Zweckmäßige, auf etwas außer sich braucht bezogen zu werden, sondern sich selbst zugleich gebietet und gehorcht und sein eigenes Gesetz vollbringt. — Diese Natur und diese Heautonomie müssen nun objective Beschaffenheiten der Gegenstände sein, denen sie zugeschrieben werden, denn sie bleiben ihnen, auch wenn das vorstellende Subject ganz weggedacht wird; also ist auch der Begriff von einer Natur in der Technik objectiv. — Freiheit und Kunstmäßigkeit oder Technik haben aber nicht völlig gleichen Anspruch auf das Wohlgefallen, welches die Schönheit einflößt: Freiheit allein ist der Grund des Schönen, Technik ist nur der Grund unserer Vorstellung von der Freiheit — jene also unmittelbarer Grund, diese nur mittelbar Bedingung der Schönheit. Denn bei dem Naturschönen — und von diesem ist bisher nur die Rede gewesen — dient die Vorstellung der Technik bloß dazu, uns die Nichtabhängigkeit des Products von derselben ins Gemüth zu rufen und seine Freiheit desto anschaulicher zu machen. — Zweckmäßigkeit, Ordnung, Proportion, Vollkommenheit — Eigenschaften, in denen man die Schönheit so lange gefunden zu haben glaubte — haben mit derselben ganz und gar nichts zu thun. Wo aber Ordnung, Proportion ꝛc. zur Natur eines Dinges gehören, da sind sie auch eo ipso unverletzbar; aber nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie von der Natur des Dinges unzertrennlich sind. Die Schönheit, oder vielmehr der Geschmack betrachtet alle Dinge als Selbstzwecke und duldet schlechterdings nicht, daß eins dem andern als Mittel dient oder das Joch trägt. In der ästhetischen Welt ist jedes Naturwesen ein freier Bürger, der mit dem edelsten gleiche Rechte hat und nicht einmal um des Ganzen willen darf gezwungen werden, sondern zu allem schlechterdings consentieren muß. — Weil Schönheit an keiner Materie haftet, sondern bloß in der Behandlung besteht, alles aber was sich den Sinnen vorstellt, technisch oder nicht-technisch, frei oder nicht-frei erscheinen kann: so folgt daraus, daß sich das Gebiet des Schönen sehr weit erstrecke, weil die Vernunft bei allem, was Sinnlichkeit und Verstand ihr unmittelbar vorstellen, nach der Freiheit fragen kann und muß. Darum ist das Reich des Geschmacks ein Reich der Freiheit — die schöne Sinnenwelt das glücklichste Symbol, wie die moralische sein soll, und jedes schöne Naturwesen außer mir ein glücklicher Bürger, der mir zuruft: Sei frei, wie ich. — Nach dieser Untersuchung über das Wesen des Naturschönen gelangt Schiller zu der über das Wesen des Kunstschönen in dem „das Schöne der Kunst" überschriebenen Aufsatz

Digitized by Google

(3, S. 112—122), der aber bloß den Anfang dieser Untersuchung enthält, da die am Schluß versprochene Fortsetzung ausgeblieben ist. — Das Schöne der Kunst ist von zweierlei Art: a) Schönes der Wahl oder des Stoffes — Nachahmung des Naturschönen; b) Schönes der Darstellung oder der Form — Nachahmung der Natur. Ohne das letzte gibt es keinen Künstler; beides vereinigt macht den großen Künstler. Das Schöne der Form oder der Darstellung ist der Kunst allein *eigen*. Bei dem Schönen der Wahl wird darauf gesehen, *was* der Künstler darstellt; bei dem Schönen der Form bloß darauf, *wie* er darstellt. Schön ist ein Naturproduct, wenn es in seiner Kunstmäßigkeit frei erscheint; schön ist ein Kunstproduct, wenn es ein Naturproduct frei darstellt. *Freiheit der Darstellung* ist also der Begriff, mit dem wir es hier zu thun haben. — Man stellt einen Gegenstand dar, wenn man die Merkmale, die ihn kenntlich machen, als verbunden unmittelbar in der Anschauung vorlegt, und ein Gegenstand heißt dargestellt, wenn die Vorstellung desselben unmittelbar vor die Einbildungskraft gebracht wird; *frei dargestellt* aber heißt er, wenn er der Einbildungskraft als durch sich selbst bestimmt vorgehalten wird. — Allein in der Kunst wird ja nicht die Natur des Gegenstandes selbst in ihrer Persönlichkeit oder Individualität, sondern durch ein *Medium* vorgestellt, welches wieder a) seine eigene Individualität und Natur (den Stoff, worin die Nachahmung geschieht) hat und b) von dem Künstler abhängt, der gleichfalls als eine eigene Natur zu betrachten ist. Wie ist es da möglich, daß die Natur des Gegenstandes trotz dem, daß sie erst durch die dritte Hand vor die Einbildungskraft gestellt wird, dennoch rein und durch sich selbst bestimmt kann dargestellt werden? Nur dann, wenn die Natur des Dargestellten weder von der Natur des Stoffes, noch von der Natur des Darstellenden oder des Künstlers irgend welche Gewalt erlitten hat; d. h. bei einem Kunstwerk muß sich der *Stoff* (die Natur des Nachahmenden) in der *Form* (des Nachgeahmten), der *Körper* in der *Idee*, die *Wirklichkeit* in der *Erscheinung* verloren haben. Frei also wäre die Darstellung, wenn die Natur des Mediums durch die Natur des Nachgeahmten völlig vertilgt erscheint; wenn das Nachgeahmte seine reine Persönlichkeit auch in seinem Repräsentanten behauptet; wenn das Repräsentierende durch völlige Ablegung oder vielmehr *Verläugnung* seiner Natur sich mit dem Repräsentierten vollkommen ausgetauscht zu haben scheint — kurz — *wenn nichts durch den Stoff, sondern alles durch die Form ist*. Der große Künstler, könnte man sagen, zeigt uns den *Gegenstand* (seine Darstellung hat reine Objectivität und Stil), der mittelmäßige zeigt *sich selbst* (seine Darstellung hat Subjectivität und Manier), der schlechte *seinen Stoff* (die Darstellung wird durch die Natur des Mediums und durch die Schranken des

Digitized by Google

Besondern, der Freiheit und der Nothwendigkeit erfaßte: [13]) so ist es auch sein ganz besonderes Verdienst, daß Kants Lehre vom Schönen für das Leben und für die Kunst erst recht fruchtbar gemacht und ihr kräftigender und veredelnder Einfluß auf unsere Dichtung vermittelt wurde. Denn einerseits zeigte er als kunstphilosophischer Schriftsteller mit der ganzen Energie und Tiefe seines Geistes und in einer nicht minder durch Glanz und Schönheit der Sprache, wie durch Klarheit und wissenschaftliche Strenge der Gedankenentwickelung ausgezeichneten Darstellungsform — vornehmlich in seiner Abhandlung „über Anmuth und Würde" und in den Briefen „über die ästhetische Erziehung des Menschen" —, wie Schönheit und Erhabenheit im Handeln erst das Bild vollendeter Menschheit zur Erschei-

Künstlers bestimmt). — Schwerer als auf die zeichnenden und bildenden Künste dürfte sich dieser Grundsatz auf die poetische Darstellung (wegen der Natur der Sprache) anwenden lassen, welche doch auch schlechterdings daraus abgeleitet werden muß. Tieferes Eindringen in die Sache führt indeß zu dem Ergebniß: Soll eine poetische Darstellung frei sein, so muß der Dichter die Tendenz der Sprache zum Allgemeinen durch die Größe seiner Kunst überwinden und den Stoff (Worte und ihre Flexions- und Constructionsgesetze) durch die Form (nämlich die Anwendung derselben) besiegen. Die Natur der Sprache, d. h. ihre Tendenz zum Allgemeinen, muß in der ihr gegebenen Form völlig untergehen, der Körper muß sich auch hier in der Idee, das Zeichen in dem Bezeichneten, die Wirklichkeit in der Erscheinung verlieren. Frei und siegend muß das Darzustellende aus dem Darstellenden hervorscheinen und trotz allen Fesseln der Sprache in seiner ganzen Wahrheit, Lebendigkeit und Persönlichkeit vor der Einbildungskraft dastehen. Mit einem Worte, die Schönheit der poetischen Darstellung ist: „freie Selbsthandlung der Natur in den Fesseln der Sprache." — — Wer mit diesen Briefen an Körner und den Beilagen dazu die Abhandlung „über Anmuth und Würde" und die Briefe „über die ästhetische Erziehung des Menschen" vergleicht, wird finden, daß die Ideen, die hier ihre vollständige Entwickelung und Anwendung gefunden haben, dort schon zum großen Theil in den Hauptpuncten ausgesprochen sind. Dies mag auch den Umfang dieser Anmerkung rechtfertigen. — 13) Vgl. Hegel a. a. O. 1, S. 80 ff. —

Digitized by Google

nung bringen,[14]) und welchen Einfluß das Schöne und der Geschmack nicht nur auf die Bildung und Veredlung des Einzelnen, sondern auch auf die sittliche Vervollkommnung der Gesellschaft und des Staats haben können:[15]) womit er das Schöne

---

14) In der Abhandlung „über Anmuth und Würde" wandte Schiller Kants Lehre vom Schönen und Erhabenen zunächst auf die äußere Erscheinung des handelnden Subjects oder auf die Formen an, welche dasselbe den sinnlichen Ausdrucksarten seiner freien Willensbestimmungen gebe, insofern darin entweder die Ansprüche der Neigung und der Pflicht, der Sinnlichkeit und der Vernunft, der natürlichen Nöthigung und der freien Selbstbestimmung in Harmonie erscheinen können, oder insofern darin der Affect mit dem Vernunftgesetz sich in Widerspruch befinde, aber dieses über jenen den Sieg erlangt habe. Wo jenes Statt finde, legen wir dem Subject in der Erscheinung Anmuth, wo dieses, Würde bei; jene liege in der Freiheit willkürlicher Bewegungen, diese in der Beherrschung der unwillkürlichen; in dem Einen zeige sich die schöne, in dem Andern die große oder erhabene Seele. Schiller ließ sich also hier gar nicht auf das Schöne und Erhabene in der Kunst ein, sondern betrachtete beides nur als Erscheinungsformen der im Handeln sich äußernden sittlichen Natur des Menschen in seiner besondern Persönlichkeit. In gewisser Weise nimmt daher diese Abhandlung das Thema von Kants Schrift „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" wieder auf, aber freilich von einem ungleich höhern Standpuncte aus, der insofern selbst über Kants ausgebildete Lehre emporgerückt ist, als Schiller hier, so sehr er auch dem Moralgesetz Kants in seiner wissenschaftlichen Begründung Gerechtigkeit widerfahren läßt, doch der Härte und Strenge, womit dasselbe hingestellt war, entgegentritt. Er will die Sinnlichkeit nicht so schlechthin als das von der Pflicht durchaus nur zu Bezwingende und zu Unterdrückende angesehen wissen, — wofür es nach der kantischen Lehre leicht genommen werden könnte (vgl. sämmtl. Werke 8, 1, S. 54 ff.) —; er sucht vielmehr nach einer Vermittelung und Versöhnung zwischen der Sinnlichkeit oder der Neigung und dem Sittengesetz und setzt in beider Uebereinstimmung erst die reine, vollendete und schöne Menschheit. Kant selbst gab, wenn er auch nicht allem in Schillers Abhandlung beipflichtete, derselben doch das Zeugniß, daß sie mit Meisterhand verfaßt sei (vgl. dessen Schrift „die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft." Königsberg 1793. 8. S. 10, und dazu Hoffmeister 2, S. 311 ff.). — 15) Die Briefe „über die ästhetische Erziehung des Menschen" erschienen zuerst in drei Abtheilungen (Br. 1—9; 10—16; 17—27) im ersten Jahrg. der Horen (1795)

Digitized by Google

und die Kunst auf wissenschaftlichem Wege erst in ihre voll

St. 1. 2. 6. Wie Schiller sie im Verhältniß zu der eigentlichen Theorie des Schönen, die er auszuführen im Sinne hatte, angesehen wissen wollte, ist in der oben S. 1807 f. Anmerk. eingerückten Stelle aus dem Briefe an Körner vom 12. Septbr. 1794 angegeben. In zwei früheren Briefen hatte er dem Freunde schon gemeldet, in den ersten zehn (geschriebenen und damals noch nicht für den Druck bearbeiteten) Bogen seien die reichhaltigsten Ideen aus seinem Gedicht, „die Künstler," philosophisch ausgeführt. Die Stelle aus Schillers Schrift, in welcher er den Zweck, den er bei ihrer Abfassung zunächst im Auge gehabt hatte, seinen Lesern bezeichnet, ist oben S. 870, Anm. 13 angeführt. — „Der Endpunct, an den Schiller alles knüpfte," bemerkt W. v. Humboldt (in der Vorerinnerung zu seinem Briefw. mit demselben S. 23), „war die Totalität in der menschlichen Natur durch das Zusammenstimmen ihrer geschiedenen Kräfte in ihrer absoluten Freiheit." In den Briefen über die ästhet. Erzieh. des Menschen geht Schiller nun davon aus, daß diese Totalität in der antiken und namentlich in der griechischen Welt an den Individuen hervortrete, in der modernen dagegen, wo die Kräfte des Menschen nur in ihrer Vereinzelung und in einseitigen Richtungen ausgebildet und geübt würden, an ihnen vermißt werde. So lange dieselbe aber nicht wiederhergestellt sei, könne der Naturstaat auch nicht zu dem Vernunftstaat (dessen Verwirklichung man in Frankreich vergeblich versucht hatte) hinübergeführt werden, indem erst dann, wenn die durch die neuere Cultur herbeigeführte Trennung in dem innern Menschen wieder aufgehoben und seine Natur vollständig genug entwickelt sei, um selbst die Künstlerin zu werden, der politischen Schöpfung der Vernunft ihre Realität verbürgt sei. Dieß zu erreichen, sei nur möglich durch die Ausbildung des Empfindungsvermögens, durch die Bildung des Sinnes für das Schöne und die daraus folgende Veredlung der sinnlichen Triebe, und das Werkzeug dazu sei die schöne Kunst in ihren unsterblichen Mustern. „Der Künstler," heißt es in einer Stelle des 9. Briefes (bei welcher Schiller Goethe im Auge hatte, vgl. bei der Briefw. 1, S. 50 f.), „ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar noch ihr Günstling ist. Eine wohlthätige Gottheit reiße den Säugling bei Zeiten von seiner Mutterbrust, nähre ihn mit der Milch eines bessern Alters und lasse ihn unter fernem griechischen Himmel zur Mündigkeit reifen. Wenn er dann Mann geworden ist, so kehre er, eine fremde Gestalt, in sein Jahrhundert zurück; aber nicht, um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern, furchtbar wie Agamemnons Sohn, um es zu reinigen. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer edlern

Digitized by Google

Würde einsetzte. Andrerseits aber gab er, indem er in der Ab-

---

Zeit, ja jenseits aller Zeit, von der absoluten unwandelbaren Einheit seines Wesens entlehnen. Hier aus dem reinen Aether seiner dämonischen Natur rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangesteckt von der Verderbniß der Geschlechter und Zeiten." Und wie soll der Künstler auf seine Zeitgenossen wirken? Der Ernst seiner Grundsätze wird sie von ihm scheuchen, aber im Spiele ertragen sie sie noch; an ihrem Müßiggange muß er seine bildende Hand versuchen; verbannt er die Willkür, die Frivolität, die Rohigkeit aus ihren Vergnügungen, so wird er sie unvermerkt aus ihren Handlungen und endlich auch aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo er sie finde, umgebe er sie mit edlen, mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet. — Zweierlei Verirrungen sind es, wie gleich zu Anfang der zweiten Abtheilung gesagt wird, von denen das Zeitalter durch die Schönheit zurückgeführt werden soll, die Erschlaffung und die Rohigkeit. Zu dem Ende muß die schöne Cultur das doppelte Vermögen haben, anzuspannen und aufzulösen. Die Erfahrung freilich scheint vielmehr gegen als für den Einfluß der Schönheit auf die wahre Cultur des Menschen zu sprechen; allein es fragt sich, ob das, was in der Erfahrung schön heißt, diesen Namen mit Recht führt. Deshalb muß, um hierüber ein sichres Urtheil zu fällen, der reine Vernunftbegriff der Schönheit auf dem Wege der Abstraction gesucht werden, und aus der Möglichkeit der sinnlich vernünftigen Natur gefolgert, muß die Schönheit sich als eine nothwendige Bedingung der Menschheit aufzeigen lassen. Hierzu ist nur zu gelangen, wenn wir uns auf transcendentalem Wege zu dem reinen Begriff der Menschheit erheben, indem wir aus den individuellen und wandelbaren Erscheinungsarten der Menschheit das Absolute und Bleibende zu entdecken und durch Wegwerfung aller zufälligen Schranken uns der nothwendigen Bedingungen des Daseins zu bemächtigen suchen. Die höchste Abstraction gelangt zu zwei Begriffen: sie unterscheidet in dem Menschen etwas, was bleibt, und etwas, das sich unaufhörlich verändert, seine Person (Vernunft, Freiheit) und seinen Zustand (Sinnlichkeit). Die Persönlichkeit des Menschen ist, für sich allein betrachtet, nichts als Form und leeres Vermögen; der Zustand oder die Sinnlichkeit, an und für sich, macht ihn bloß zur Materie. Auf dem Wechselverhältniß beider beruhen die beiden Fundamentalgesetze der sinnlich vernünftigen Natur: das erste bringt auf absolute Realität, d. h. darauf, das Nothwendige in uns zur Wirklichkeit zu bringen (die Form mit einem Gehalt zu erfüllen); das andere auf absolute Formalität, d. h. darauf, das Wirkliche außer uns dem Gesetz der Nothwendigkeit zu unterwerfen

Digitized by Google

handlung „über naive und sentimentalische Dichtung" diejenigen

---

(die Materie zu formen). Hierzu werden wir durch zwei entgegengesetzte Kräfte oder Triebe gedrungen: den sinnlichen oder Stofftrieb und den vernünftigen oder Formtrieb. Wo der erste ausschließend wirkt, da ist nothwendig die höchste Begrenzung vorhanden, und der Zustand des Menschen ist bloße Empfindung; wo der andere allein die Herrschaft behauptet, übt der Mensch seine Freiheit aus, er entscheidet und gebietet für immer, wie er jetzt entscheidet und gebietet. Macht der erste Trieb nur Fälle, so gibt der andere Gesetze für das Urtheil, wenn es Erkenntniß, für den Willen, wenn es Thaten betrifft. Einem jeden dieser beiden Triebe seine Grenzen zu sichern und darüber zu wachen, daß sie dieselben nicht überschreiten, ist die Aufgabe der Cultur, die also beiden eine gleiche Gerechtigkeit schuldig ist. Die Sinnlichkeit muß also gegen die Eingriffe der Freiheit verwahrt, die Persönlichkeit gegen die Macht der Empfindung sicher gestellt werden. Jenes wird durch Ausbildung des Gefühlsvermögens, dieses durch Ausbildung des Vernunftvermögens erreicht. Wo beide Vermögen in ihrer höchsten Ausbildung und Energie sich vereinigen, da wird der Mensch mit der höchsten Fülle von Dasein die höchste Selbständigkeit und Freiheit verbinden. Hält die Persönlichkeit den Stofftrieb und die Sinnlichkeit den Formtrieb in den gehörigen Schranken, so stellt der Mensch im eigentlichsten und vollsten Sinne die Idee der Menschheit dar; diese ist aber ein Unendliches, dem er sich im Laufe der Zeit nur immer mehr nähern kann, ohne es jemals zu erreichen. Gäbe es jedoch Fälle, wo er sich zugleich seiner Freiheit bewußt würde und sein Dasein empfände, wo er sich zugleich als Materie fühlte und als Geist kennen lernte, so hätte er in diesen Fällen, und schlechterdings nur in diesen, eine vollständige Anschauung seiner Menschheit, und der Gegenstand, der diese Anschauung ihm verschaffte, würde ihm zu einem Symbol seiner ausgeführten Bestimmung, folglich — weil diese nur in der Allheit der Zeit zu erreichen ist — zu einer Darstellung des Unendlichen dienen. Solche Fälle würden in ihm einen neuen Trieb aufwecken, der eben darum, weil die beiden andern in ihm zusammenwirken, einem jeden derselben, einzeln betrachtet, entgegengesetzt wäre. Dieß ist der Spieltrieb, dessen Richtung dahin geht, die Zeit in der Zeit aufzuheben, Werden mit absolutem Sein, Veränderung mit Identität zu vereinbaren. Er wird bestrebt sein, so zu empfangen, wie er selbst hervorgebracht hätte, und so hervorzubringen, wie der Sinn zu empfangen trachtet; er wird das Gemüth zugleich moralisch und physisch nöthigen und, weil er alle Zufälligkeit aufhebt, auch alle Nöthigung aufheben, also den Menschen, sowohl physisch als moralisch, in Freiheit setzen. In demselben Maaße, als er den Empfin-

Digitized by Google

Sätze der Aesthetik, deren tiefere Begründung und vollere Ent-

---

dungen und Affecten ihren dynamischen Einfluß nimmt, wird er sie mit Ideen der Vernunft in Uebereinstimmung bringen, und in demselben Maaße als er den Gesetzen der Vernunft ihre moralische Nöthigung benimmt, wird er sie mit dem Interesse der Sinne versöhnen. (Den Namen Spieltrieb rechtfertigt der Sprachgebrauch vollkommen, da alles, was weder subjectiv noch objectiv zufällig ist, und doch weder äußerlich noch innerlich nöthigt, mit dem Worte Spiel bezeichnet zu werden pflegt.) Nun heißt der Gegenstand des sinnlichen Triebes, in einem allgemeinen Begriff ausgedrückt, Leben, in weitester Bedeutung; der des Formtriebes, ebenfalls in einem allgemeinen Begriff ausgedrückt, Gestalt, sowohl in uneigentlicher als in eigentlicher Bedeutung; der Gegenstand des Spieltriebes, in einem allgemeinen Schema vorgestellt, wird also lebende Gestalt heißen können: ein Begriff, der allen ästhetischen Beschaffenheiten der Erscheinungen und dem, was man in weitester Bedeutung Schönheit nennt, zur Bezeichnung dient. Sobald demnach die Vernunft die Forderung vollendeter Menschheit aufstellt, spricht sie auch die Forderung der Schönheit aus. Dadurch, daß man das Schöne zum Spiele macht, wird es nicht erniedrigt, wenn der Begriff des Spiels nur recht erfaßt und nicht mit dem verwechselt wird, was wir im wirklichen Leben unter Spielen verstehen. Denn wie der Begriff hier bestimmt ist, spielt der Mensch nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und ist nur ganz Mensch, wo er spielt. Dieser Satz ist nur in der Wissenschaft unerwartet; längst schon hat er in der Kunst und in dem Gefühle der Griechen gelebt und gewirkt, nur daß sie in den Olymp versetzten, was auf der Erde sollte ausgeführt werden, und was in den Göttergestalten ihrer plastischen Kunst wirklich ausgeführt ist. Das höchste Ideal des Schönen wird also in dem möglich vollkommensten Bunde und Gleichgewicht der Realität und der Form zu suchen sein. Dieß Gleichgewicht bleibt aber immer nur eine Idee, die von der Wirklichkeit nie ganz erreicht werden kann. Hier wird immer ein Uebergewicht des einen Elements über das andre übrig bleiben und daher die Schönheit von doppelter Art sein. Hat das sinnliche Element, die Materie, das Uebergewicht, so wird die Schönheit zur schmelzenden (auflösenden oder abspannenden); herrscht die Form vor, zur energischen (anspannenden) Schönheit. Die energische kann den Menschen eben so wenig vor einem gewissen Ueberrest von Wildheit und Härte bewahren, als die schmelzende ihn vor einem gewissen Grad der Weichlichkeit und Entnervung zu schützen vermag. Für den Menschen unter dem Zwange entweder der Materie oder der Formen ist die schmelzende, für den Menschen unter der Indulgenz des Geschmacks die energische

Digitized by Google

faltung er sich besonders hatte angelegen sein lassen, auf die

---

Schönheit Bedürfniß. — In der dritten Abtheilung wollte Schiller nach der Ankündigung am Schluß des 16. Br. zunächst die Wirkungen der schmelzenden Schönheit an dem angespannten Menschen und die der energischen an dem abgespannten prüfen, um zuletzt beide Arten der Schönheit in der Einheit des Ideal-Schönen auszulöschen. Allein er führte diese Absicht nicht ganz aus und behandelte eigentlich bloß das erste Kapitel, weshalb die dritte Abtheilung in den Horen auch „von der schmelzenden Schönheit" überschrieben ist. Hier wird nun zunächst die Frage aufgeworfen: wie die Schönheit zum Mittel werden kann, die doppelte Anspannung im Menschen, je nachdem er entweder unter dem Zwange der Empfindungen (der Natur), oder unter dem Zwange der Begriffe (der Form) sich befindet, zu heben. Dieß führt zu einer Untersuchung über den Ursprung der Schönheit im menschlichen Gemüth. Denn wenn durch die Schönheit der sinnliche Mensch zur Form und zum Denken geleitet, der geistige Mensch dagegen zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wiedergegeben werden soll, die Schönheit uns also in einen mittlern Zustand zwischen Materie und Form, zwischen Leiden und Thätigkeit zu versetzen scheint, und die Erfahrung auch wirklich zeigt, daß die Schönheit die zwei entgegengesetzten Zustände des Empfindens und Denkens verknüpft: so sagt die Vernunft dagegen aus, daß es zwischen diesen beiden Zuständen durchaus nichts Mittleres gibt, und daß der Abstand zwischen Materie und Form, zwischen Leiden und Thätigkeit, zwischen Empfinden und Denken unendlich ist und schlechterdings durch nichts kann vermittelt werden. Hier ist also ein Widerspruch zu heben, und dieß ist der eigentliche Punct, auf den zuletzt die ganze Frage über die Schönheit hinausläuft. Die zur Beantwortung der Frage angestellte Untersuchung ergibt nun, daß die Schönheit, bloß insofern sie den Denkkräften Freiheit verschafft, ihren eigenen Gesetzen gemäß sich zu äußern, ein Mittel werden kann, den Menschen von der Natur zur Form, von Empfindungen zu Gesetzen, von einem beschränkten zu einem absoluten Dasein zu führen. Sobald nämlich die beiden Grundtriebe, der sinnliche und der vernünftige, die einander entgegengesetzt sind, in dem Menschen sich entwickelt haben und zugleich thätig sind, so verlieren beide ihre Nöthigung, und die Entgegensetzung zweier Nothwendigkeiten gibt der Freiheit den Ursprung: es entsteht eine freie Stimmung, worin Sinnlichkeit und Vernunft zugleich thätig sind, und dieß ist die ästhetische Stimmung. Um sich der Macht der Sinnlichkeit zu entziehen und die Macht der Vernunft zur Geltung zu bringen, oder an die Stelle jener physischen Nothwendigkeit eine logische oder moralische Nothwendigkeit treten zu lassen, muß der Mensch augenblicklich von aller Bestim-

Digitized by Google

Theorie der Dichtkunst und die Geschichte der letztern in alter

---

mung frei sein und einen Zustand der bloßen Bestimmbarkeit durchlaufen, und dieß ist eben die ästhetische Stimmung, durch welche das Gemüth von der Empfindung zum Gedanken überzugehen vermag. Durch die ästhetische Cultur bleibt der persönliche Werth eines Menschen oder seine Würde, insofern diese nur von ihm selbst abhangen kann, noch völlig unbestimmt, und es ist nichts weiter erreicht, als daß es ihm nunmehr von Natur wegen möglich gemacht sei, aus sich selbst zu machen, was er will, daß ihm die Freiheit, zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben ist. Eben dadurch aber ist etwas Unendliches erreicht; denn durch die einseitige Nöthigung der Natur beim Empfinden und durch die ausschließende Gesetzgebung der Vernunft beim Denken war ihm gerade diese Freiheit entzogen. Demnach müssen wir das Vermögen, welches dem Menschen in der ästhetischen Stimmung zurückgegeben wird, als die höchste aller Schenkungen, als die Schenkung der Menschheit betrachten. Sie ist allerdings in einer Rücksicht als Null anzusehen, in anderer aber ist sie doch wieder als ein Zustand der höchsten Realität zu betrachten, insofern man dabei auf die Abwesenheit aller Schranken und auf die Summe der Kräfte achtet, die in derselben gemeinschaftlich thätig sind. Daher muß man auch denjenigen Recht geben, die den ästhetischen Zustand für den fruchtbarsten in Rücksicht auf Erkenntniß und Moralität erklären; denn eben deswegen, weil diese Gemüthsstimmung keine einzelne Function der Menschheit ausschließend in Schutz nimmt, so ist sie einer jeden ohne Unterschied günstig, und sie begünstigt ja nur deswegen keine einzelne vorzugsweise, weil sie der Grund der Möglichkeit von allen ist. In diesem Zustande allein fühlen wir uns wie aus der Zeit gerissen, und unsere Menschheit äußert sich mit einer Reinheit und Integrität, als hätte sie von der Einwirkung äußerer Kräfte noch keinen Abbruch erfahren. Haben wir uns dem Genuß echter Schönheit dahingegeben, so sind wir in einem solchen Augenblicke unserer leidenden und thätigen Kräfte in gleichem Grade Meister, und mit gleicher Leichtigkeit werden wir uns zum Ernst und zum Spiele, zur Ruhe und zur Bewegung, zur Nachgiebigkeit und zum Widerstande, zum abstracten Denken und zur Anschauung wenden. Diese hohe Gleichmüthigkeit und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung, in der uns ein echtes Kunstwerk entlassen soll, und es gibt keinen sicherern Probierstein der wahren ästhetischen Güte. In der Wirklichkeit freilich ist keine rein ästhetische Wirkung anzutreffen, und daher kann die Vortrefflichkeit eines Kunstwerks bloß in seiner größern Annäherung zu jenem Ideale ästhetischer Reinigkeit bestehen; und bei aller Freiheit, zu der man es steigern mag, werden wir es doch immer in

Digitized by Google

und neuer Zeit anwandte und damit für sein eigenes dichte-

---

einer besondern Stimmung und mit einer eigenthümlichen Richtung verlassen. Je allgemeiner nun aber die Stimmung, und je weniger eingeschränkt die Richtung ist, welche unserm Gemüth durch eine bestimmte Gattung der Künste oder durch ein bestimmtes Product aus derselben gegeben wird, desto edler ist jene Gattung und desto vortrefflicher ein solches Product. Darin eben zeigt sich der vollkommene Stil in jeglicher Kunst, daß er die specifischen Schranken derselben zu entfernen weiß, ohne doch ihre specifischen Vorzüge mit aufzuheben, und durch eine weise Benutzung ihrer Eigenthümlichkeit ihr einen mehr allgemeinen Character ertheilt. Und nicht bloß die Schranken, welche der specifische Character seiner Kunstgattung mit sich bringt, auch diejenigen, welche dem besondern Stoff, den er bearbeitet, anhängig sind, muß der Künstler durch die Behandlung überwinden. In einem wahrhaft schönen Kunstwerke soll der Inhalt nichts, die Form aber alles thun; denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen, durch den Inhalt hingegen nur auf einzelne Kräfte gewirkt. Darin also besteht das eigentliche Kunstgeheimniß des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilge. Eine schöne Kunst der Leidenschaft gibt es, aber eine schöne leidenschaftliche Kunst ist ein Widerspruch; denn der unausbleibliche Effect des Schönen ist Freiheit von Leidenschaften. Nicht weniger widersprechend ist der Begriff einer schönen lehrenden (didactischen) oder bessernden (moralischen) Kunst; denn nichts streitet mehr mit dem Begriff der Schönheit, als dem Gemüth eine bestimmte Tendenz zu geben. — Als Hauptergebniß aller bisherigen Erörterungen stellt sich heraus, daß es keinen andern Weg gibt, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als den, daß man ihn zuvor ästhetisch mache. Denn durch die ästhetische Gemüthsstimmung wird die Selbstthätigkeit der Vernunft schon auf dem Felde der Sinnlichkeit eröffnet, die Macht der Empfindung schon innerhalb ihrer eigenen Grenzen gebrochen, und der physische Mensch so weit veredelt, daß nunmehr der geistige sich nach Gesetzen der Freiheit aus demselben bloß zu entwickeln braucht. Der Schritt von dem ästhetischen Zustande zu dem logischen und moralischen — von der Schönheit zur Wahrheit und zur Pflicht — ist daher unendlich leichter, als der Schritt von dem physischen Zustande zu dem ästhetischen — von dem bloßen blinden Leben zur Form. Es gehört also zu den wichtigsten Aufgaben der Cultur, den Menschen auch schon in seinem bloß physischen Leben der Form zu unterwerfen und ihn, soweit das Mittel der Schönheit nur immer reichen kann, ästhetisch zu machen. Schon auf dem gleichgültigen Felde des physischen Lebens muß er lernen, edler begehren, damit er nicht nöthig habe, erhaben zu wollen.

Digitized by Google

rischeſ Hervorbringen das Gebiet und die Verfahrungsweiſe

In dem phyſiſchen Zuſtande erleidet er bloß die Macht der Natur; er entledigt ſich dieſer Macht in dem äſthetiſchen Zuſtande, um ſie in dem moraliſchen zu beherrſchen. Mit der Erweckung des Sinnes für die Schönheit treten wir in die Welt der Ideen, ohne darum die ſinnliche Welt zu verlaſſen, wie bei der Erkenntniß der Wahrheit geſchieht. Dieſe iſt das reine Product der Abſonderung von allem, was materiell und zufällig iſt; von der Vorſtellung der Schönheit würde es vergeblich ſein, die Beziehung auf das Empfindungsvermögen abſondern zu wollen. Wir können die eine nicht als Effect der andern denken, ſondern müſſen beide zugleich und wechſelſeitig als Effect und als Urſache anſehen. In unſerm Wohlgefallen an der Schönheit läßt ſich keine Succeſſion zwiſchen der Thätigkeit und dem Leiden unterſcheiden, und die Reflexion zerfließt hier ſo vollkommen mit dem Gefühle, daß wir die Form unmittelbar zu empfinden glauben. Die Schönheit iſt alſo zwar Gegenſtand für uns, weil die Reflexion die Bedingung iſt, unter der wir eine Empfindung von ihr haben; zugleich aber iſt ſie ein Zuſtand unſers Subjects, weil das Gefühl die Bedingung iſt, unter der wir eine Vorſtellung von ihr haben. Sie iſt alſo zwar Form, weil wir ſie betrachten, zugleich aber auch Leben, weil wir ſie fühlen; mithin zugleich unſer Zuſtand und unſere That. Darum eben dient ſie uns zu einem ſiegenden Beweiſe, daß das Leiden die Thätigkeit, daß die Materie die Form, daß die Beſchränkung die Unendlichkeit keineswegs ausſchließe; — daß mithin durch die nothwendige phyſiſche Abhängigkeit des Menſchen ſeine moraliſche Freiheit keineswegs aufgehoben werde. So kann denn auch nicht mehr die Frage ſein, wie der Menſch von der Schönheit zur Wahrheit übergehe, die dem Vermögen nach ſchon in der erſtern liegt, ſondern wie er von einer gemeinen Wirklichkeit zu einer äſthetiſchen, wie er von bloßen Lebensgefühlen zu Schönheitsgefühlen den Weg ſich bahne. — Da die äſthetiſche Stimmung des Gemüths der Freiheit erſt die Entſtehung gibt, ſo kann ſie nicht aus dieſer entſpringen und folglich keinen moraliſchen Urſprung haben. Ein Geſchenk der Natur muß ſie ſein, und die Gunſt der Zufälle allein kann den Wilden aus den Feſſeln des phyſiſchen Standes löſen und ihn zur Schönheit führen. Das Trachten darnach und damit der Eintritt in die Menſchheit, kündigt ſich bei ihm ſchon in der Freude am Schein, in der Neigung zum Putz und zum Spiele an. Nur der äſthetiſche Schein, der von der Wirklichkeit und Wahrheit unterſchieden wird, iſt Spiel; der logiſche dagegen, den man mit der Wahrheit verwechſelt, iſt Betrug. Den äſthetiſchen Schein verachten, heißt alle Kunſt überhaupt verachten, deren Weſen der Schein iſt. Mit dem ſich regenden Spieltriebe, der am Schein Gefallen findet, erwacht

Digitized by Google

sich zu klarem Bewußtsein brachte, die seiner Natur die ge-

---

auch der nachahmende Bildungstrieb, der den Schein als etwas Selbständiges behandelt. Sobald der Mensch einmal so weit gekommen ist, den Schein von der Wirklichkeit, die Form von dem Körper zu unterscheiden, so ist er auch im Stande, sie von ihm abzusondern: das Vermögen zur nachahmenden Kunst ist also mit dem Vermögen zur Form überhaupt gegeben. Da aller Schein ursprünglich von dem Menschen als vorstellendem Subject sich herschreibt, so bedient er sich bloß seines absoluten Eigenthumsrechts, wenn er den Schein von dem Wesen zurücknimmt und mit demselben nach eigenen Gesetzen schaltet. Dieß menschliche Herrscherrecht übt er aus in der Kunst des Scheins; aber er besitzt dasselbe schlechterdings auch nur in der Welt des Scheins, in dem wesenlosen Reich der Einbildungskraft, und nur, so lange er sich im Theoretischen gewissenhaft enthält, Existenz davon auszusagen, und im Practischen darauf verzichtet, Existenz dadurch zu ertheilen. Der Dichter überschreitet also entweder sein Dichterrecht, dadurch daß er durch das Ideal in das Gebiet der Erfahrung greift und durch die bloße Möglichkeit wirkliches Dasein zu bestimmen sich anmaßt; oder er gibt sein Recht auf, dadurch daß er die Erfahrung in das Gebiet des Ideals greifen läßt und die Möglichkeit auf die Bedingungen der Wirklichkeit einschränkt. Bei welchem einzelnen Menschen oder ganzen Volke man den aufrichtigen und selbständigen Schein findet, da darf man auf Geist und Geschmack und jede damit verwandte Trefflichkeit schließen. Wir legen noch lange nicht Werth genug auf den ästhetischen Schein; wir haben es noch nicht bis zu dem reinen Schein gebracht und das Dasein noch nicht genug von der Erscheinung geschieden, daß dadurch beider Grenzen auf ewig gesichert wären. Dahin haben wir es noch nicht gebracht, so lange wir das Schöne der lebendigen Natur nicht genießen können, ohne es zu begehren, das Schöne der nachahmenden Kunst nicht bewundern können, ohne nach einem Zwecke zu fragen, — so lange wir der Einbildungskraft noch keine eigene absolute Gesetzgebung zugestehen und durch die Achtung, die wir ihren Werken erzeigen, sie auf ihre Würde hinweisen. — Nachdem im letzten Briefe noch gezeigt ist, wie der Mensch von den ersten Verschönerungsversuchen seines äußern Daseins zum ästhetischen Spiel vorschreite, indem die Einbildungskraft sich in einer freien Form zu versuchen anfange, und wie sich der ästhetische Spieltrieb nach und nach immer mehr reinige und veredle, gelangt Schiller endlich zu dem Begriff des ästhetischen Staats. Im dynamischen Staat der Rechte begegne der Mensch dem Menschen als Kraft und beschränke seinen Willen; in dem ethischen Staat der Pflichten stelle er sich ihm mit der Majestät des Gesetzes entgegen und fessele sein Wollen; im

Digitized by Google

mäßeſten waren, der erſchlafften äſthetiſchen Kritik einen mächtigen Impuls [16]) und wies ſie in eine ganz neue Bahn ein,

---

Kreiſe des ſchönen Umgangs, im äſthetiſchen Staat dürfe er ihm nur als Geſtalt erſcheinen, nur als Object des freien Spiels gegenüberſtehen. Freiheit zu geben durch Freiheit, ſei das Grundgeſetz dieſes Reichs. Der dynamiſche Staat könne die Geſellſchaft bloß möglich machen, indem er die Natur durch Natur bezähme; der ethiſche könne ſie bloß (moraliſch) nothwendig machen, indem er den einzelnen Willen dem allgemeinen unterwerfe; der äſthetiſche allein könne ſie wirklich machen, weil er den Willen des Ganzen durch die Natur des Individuums vollziehe. Der Geſchmack allein bringe Harmonie in die Geſellſchaft, weil er Harmonie in dem Individuum ſtifte. Die Schönheit allein beglücke alle Welt, und jedes Weſen vergeſſe ſeiner Schranken, ſo lange es ihren Zauber erfahre. In dem äſthetiſchen Staat ſei alles, auch das dienende Werkzeug, ein freier Bürger, der mit dem edelſten gleiche Rechte habe. Hier alſo, in dem Reiche des äſthetiſchen Scheins, werde das Ideal der Gleichheit erfüllt, welches der Schwärmer ſo gern auch dem Weſen nach realiſiert ſehen möchte. Dem Bedürfniß nach exiſtiere ein ſolcher Staat in jeder feingeſtimmten Seele; der That nach möchte man ihn wohl nur, wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen auserleſenen Zirkeln finden. — — Als eine Mißverſtändniſſen vorbeugende Ergänzung zu dieſer Schrift kann der Aufſatz Schillers „über die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch ſchöner Formen“ (1795) angeſehen werden. Hier wird nämlich dargethan, wie verwirrend und ſchädlich für die Beförderung wahrer Erkenntniß, und wie gefährlich für die Aufrechthaltung und Durchführung des Sittengeſetzes es werden kann, wenn der Menſch in der Wiſſenſchaft dem Geſchmack oder der Form und im Handeln der äſthetiſchen Stimmung zu ſehr huldigt und nachſtrebt, oder mit andern Worten, wenn er dem Geſchmack und der ſchönen Form in der Wiſſenſchaft und im practiſchen Leben mehr Werth beilegt, als ſich mit dem Streben nach Erkenntniß und der Erfüllung der Pflicht verträgt. — 16) Von ſeinen mehr allgemeinen Unterſuchungen über das Schöne und die Kunſt wandte ſich Schiller zuerſt in dem einleitenden Theil ſeiner auch noch im J. 1794 geſchriebenen und in die Jen. Litt. Zeit. eingerückten Recenſion der Gedichte von Matthiſſon (8, 2, S. 319 ff.) ſpeciellern, das Weſen poetiſcher Darſtellung betreffenden Erörterungen zu (vgl. Briefw. mit Körner 3, S. 192; Briefw. mit Goethe 1, S. 36). In ſeiner letzten großen äſthetiſchen Abhandlung hat er mit der Begriffsbeſtimmung der naiven und ſentimentaliſchen Dichtung die beiden Hauptrichtungen nachzuweiſen geſucht, in denen der poetiſche Geiſt zur Erſcheinung kommen kann, und damit alſo die beiden einzig möglichen

Digitized by Google

auf der ſie dann vornehmlich durch die beiden Schlegel in ihrer Entwickelung weiter geführt wurde.

Arten des dichteriſchen Producierens. Schiller zeigt zuerſt, daß das Intereſſe an der Natur, als ſolcher, wo es nicht affectiert oder ſonſt zufällig ſei, nur da Statt finden könne, wo die Natur naiv ſei, d. h. wo ſie mit der Kunſt im Contraſt ſtehe und ſie beſchäme; daß uns in dieſer Betrachtungsweiſe die Natur nichts anders ſei, als das freiwillige Daſein, das Beſtehen der Dinge durch ſich ſelbſt, die Exiſtenz nach eigenen unabänderlichen Geſetzen; und daß ein derartiges Wohlgefallen an der Natur kein äſthetiſches, ſondern ein moraliſches ſei, weil es durch eine Idee vermittelt, nicht unmittelbar durch Betrachtung erzeugt werde, es ſich auch ganz und gar nicht nach der Schönheit der Formen richte. Wir lieben hier nicht die Gegenſtände, ſondern wir lieben in ihnen eine durch ſie dargeſtellte Idee: das ſtille ſchaffende Leben, das ruhige Wirken aus ſich ſelbſt, das Daſein nach eigenen Geſetzen, die innere Nothwendigkeit, die ewige Einheit mit ſich ſelbſt. Sie ſind, was wir waren, und was wir wieder werden ſollen: wir waren Natur, wie ſie, und unſere Cultur ſoll uns auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit zur Natur zurückführen. Ihre Vollkommenheit iſt indeß nicht ihr Verdienſt, weil ſie nicht das Werk der Wahl iſt; nur wenn beides ſich mit einander verbindet, wenn der Wille das Geſetz der Nothwendigkeit frei befolgt, und bei allem Wechſel der Phantaſie die Vernunft ihre Regel behauptet, geht das Göttliche oder das Ideal hervor, das wir, wenn wir darnach ringen, zwar niemals erreichen können, dem wir uns jedoch in einem unendlichen Fortſchritt zu nähern hoffen dürfen. Beſonders ſtark und am allgemeinſten äußert ſich die Empfindſamkeit für das Naive in der Natur auf Veranlaſſung ſolcher Gegenſtände, welche in einer engern Verbindung mit uns ſtehen und uns den Rückblick auf uns ſelbſt und die Unnatur in uns näher legen, wie z. B. bei Kindern und kindlichen Völkern. Dem Menſchen von Sittlichkeit und Empfindung wird ein Kind ein heiliger Gegenſtand ſein, weil es uns eine Vergegenwärtigung des Ideals iſt, nicht zwar des erfüllten, aber des aufgegebenen, alſo ein Gegenſtand, der durch die Größe einer Idee jede Größe der Erfahrung vernichtet, und der, was er auch in der Beurtheilung des Verſtandes verlieren mag, in der Beurtheilung der Vernunft wieder in reichem Maaße gewinnt. Eben aus dieſem Widerſpruch zwiſchen dem Urtheil der Vernunft und des Verſtandes geht die ganz eigene Erſcheinung des gemiſchten Gefühls hervor, welches das Naive der Denkart in uns erregt: es verbindet die kindliche Einfalt mit der kindiſchen und bringt die Erſcheinung eines Gefühls in uns hervor, in welchem fröhlicher Spott, Ehrfurcht und Wehmuth zuſammenfließen. Zum Naiven in der Perſon wird er-

Digitized by Google

fordert, daß die Natur über die Kunst den Sieg davon trage, geschehe dieß wider Wissen und Willen der Person, oder mit völligem Bewußtsein derselben: im erstern Falle ist es das Naive der Ueberraschung und belustigt, in dem andern ist es das Naive der Gesinnung und rührt. In beiden Fällen muß die Natur Recht, die Kunst Unrecht haben. Erst durch diese letztere Bestimmung wird der Begriff des Naiven vollendet. Die Natur darf nämlich nicht durch ihre blinde Gewalt als dynamische (wie im Affect) über die Kunst triumphieren, sondern sie muß es durch ihre Form als moralische Größe, nicht als Nothdurft, sondern als Nothwendigkeit; und nicht die Unzulänglichkeit, sondern die Unstatthaftigkeit der Kunst muß der Natur den Sieg verschafft haben (Es folgt die weitere Bestimmung und Erläuterung der Begriffe von dem Naiven der Ueberraschung und dem Naiven der Gesinnung, und hierbei spricht sich Schiller über das Wesen und die Eigenschaften des Genie's, so wie über die genialische Schreibart aus). Naiv muß jedes wahre Genie sein, oder es ist keines. Seine Naivität allein macht es zum Genie, und was es im Intellectuellen und Aesthetischen ist, kann es im Moralischen nicht verläugnen. Unbekannt mit den Regeln, den Krücken der Schwachheit und den Zuchtmeistern der Verkehrtheit, bloß von der Natur oder dem Instinct geleitet, geht es ruhig und sicher durch alle Schlingen des falschen Geschmacks. Nur ihm ist es gegeben, außerhalb des Bekannten noch immer zu Hause zu sein und die Natur zu erweitern, ohne über sie hinauszugehen. Wenn letzteres zwar zuweilen auch den größten Genies begegnet, so kommt dieß daher, weil auch sie ihre phantastischen Augenblicke haben, wo die schützende Natur sie verläßt, weil die Macht des Beispiels sie hinreißt, oder der verderbte Geschmack ihrer Zeit sie verleitet. Die verwickeltsten Aufgaben muß das Genie mit anspruchloser Simplicität und Leichtigkeit lösen; dadurch allein legitimiert es sich als Genie, daß es durch Einfalt über die verwickelte Kunst triumphiert. Es verfährt nicht nach erkannten Principien, sondern nach Einfällen und Gefühlen; aber seine Einfälle sind Eingebungen Gottes — denn alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich —, seine Gefühle sind Gesetze für alle Zeiten und für alle Geschlechter der Menschen. Es ist bescheiden, ja blöde, weil das Genie immer sich selbst ein Geheimniß bleibt; aber es ist nicht ängstlich, weil es die Gefahren des Weges nicht kennt, den es wandelt ꝛc. Aus der naiven Denkart fließt nothwendigerweise auch ein naiver Ausdruck, sowohl in Worten als Bewegungen, und er ist das wichtigste Bestandstück der Grazie. Mit dieser naiven Anmuth drückt das Genie seine erhabensten und tiefsten Gedanken aus; es sind Götterspräche aus dem Munde eines Kindes. Eine Ausdrucksart, wo das Zeichen ganz in dem Bezeichneten verschwindet, und wo die Sprache den Gedanken, den sie ausdrückt, noch

Digitized by Google

gleichsam nackend läßt —, ist es was man in der Schreibart vorzugsweise genialisch und geistreich nennt. — Indem nun Schiller dazu übergeht, zu erörtern, wie das Naive der Gesinnung, obgleich es, eigentlich genommen, nur dem Menschen beigelegt werden könne, doch durch eine Wirkung der poetisierenden Einbildungskraft öfter von dem Vernünftigen auf das Vernunftlose übertragen werde, und wie die Menschen, besonders in der modernen Welt, sich der Natur, so aufgefaßt, gegenüber fühlen: sucht er die besondere Erscheinung zu erklären, daß man bei den Griechen, die doch von einer so schönen Natur umgeben waren, so wenig Spuren von dem sentimentalischen Interesse antreffe, mit welchem wir Neuern an Naturscenen und an Naturcharacteren hangen können. „Woher wohl dieser verschiedene Geist? Wie kommt es, daß wir, die in allem, was Natur ist, von den Alten so unendlich weit übertroffen werden, gerade hier der Natur in einem höhern Grade huldigen, mit Innigkeit an ihr hangen und selbst die leblose Welt mit der wärmsten Empfindung umfassen können? Daher kommt es, weil die Natur bei uns aus der Menschheit verschwunden ist, und wir sie außerhalb dieser, in der unbeseelten Welt, in ihrer Wahrheit wieder antreffen." Bei den Griechen artete die Cultur nicht so weit, wie bei uns, aus, daß die Natur darüber verlassen wurde. Einig mit sich selbst und glücklich im Gefühl seiner Menschheit, mußte der Grieche bei dieser stille stehen und alles Andere derselben zu nähern bemüht sein. Er empfand natürlich, wir empfinden das Natürliche. Unser Gefühl der Natur gleicht der Empfindung des Kranken für die Gesundheit. — So wie nun aber nach und nach die Natur anfieng aus dem menschlichen Leben als Erfahrung und als das — handelnde und empfindende Subject zu verschwinden, so gieng sie in der Dichterwelt als Idee und als Gegenstand auf. Die Dichter sind überall, schon ihrem Begriffe nach, die Bewahrer der Natur: sie werden entweder Natur sein, oder sie werden die verlorne suchen. Daraus entspringen zwei verschiedene Dichtungsweisen, durch welche das ganze Gebiet der Poesie erschöpft und ausgemessen wird, die naive und die sentimentalische, und die Dichter, die es wirklich sind, werden nach ihrer Zeit oder den zufälligen Umständen, die auf ihre allgemeine Bildung und auf ihre vorübergehende Gemüthsstimmung Einfluß haben, entweder zu den naiven oder zu den sentimentalischen gehören. Der naive Dichter ist streng und spröde; das Object besitzt ihn gänzlich, sein Herz liegt nicht gleich unter der Oberfläche, sondern will in der Tiefe gesucht sein; er ist das Werk, und das Werk ist er: so zeigt sich Homer unter den Alten, so Shakspeare unter den Neuern. Auch jetzt, in dem künstlichen Zustande der Cultur, ist die Natur noch die einzige Flamme, an der sich der Dichtergeist nährt, die Natur allein, wodurch er mächtig ist; nur steht er jetzt in einem ganz andern Verhält-

Digitized by Google

niß zu derſelben. So lange der Menſch noch reine — nicht rohe — Natur iſt, wirkt er als ungetheilte ſinnliche Einheit und als ein harmonierendes Ganze mit allen ſeinen Kräften zugleich; iſt er dagegen in den Stand der Cultur getreten, und hat die Kunſt ihre Hand an ihn gelegt, ſo iſt jene ſinnliche Harmonie aufgehoben, und er kann nur noch als moraliſche Einheit, d. h. als nach Einheit ſtrebend, ſich äußern. Die Uebereinſtimmung zwiſchen ſeinem Empfinden und Denken, die dort wirklich Statt fand, iſt jetzt bloß idealiſch vorhanden, als ein Gedanke, der erſt realiſiert werden ſoll, nicht mehr als Thatſache ſeines Lebens. Da nun der Begriff der Poeſie kein anderer iſt, als der Menſchheit ihren möglichſt vollſtändigen Ausdruck zu geben, ſo muß dort die möglichſt vollſtändige Nachahmung des Wirklichen, hier hingegen die Erhebung der Wirklichkeit zum Ideal oder, was auf eins hinausläuft, die Darſtellung des Ideals den Dichter machen. Und dieß ſind auch die zwei einzig möglichen Arten, wie ſich überhaupt der poetiſche Genius äußern kann. Daher rühren — wenn den alten Dichtern die modernen nicht ſowohl dem Unterſchiede der Zeit, als dem Unterſchiede der Manier nach entgegengeſetzt werden — jene uns durch Natur, durch ſinnliche Wahrheit, durch lebendige Gegenwart; dieſe durch Ideen. (Beide Gattungen der Poeſie, die naive und die ſentimentaliſche, können ſich aber nicht bloß in demſelben Dichter, ſondern ſogar in demſelben Werke vereinigt finden, wie z. B. in „Werthers Leiden;" und dergleichen Producte werden immer den größten Effect machen). Der neuere Dichter geht alſo denſelben Weg, den der Menſch überhaupt, ſowohl im Einzelnen wie im Ganzen, einſchlagen muß: die Natur macht ihn mit ſich Eins, die Kunſt trennt und entzweit ihn, durch das Ideal kehrt er zur Einheit zurück. Weil aber das Ideal ein Unendliches iſt, das er niemals erreicht, ſo kann der cultivierte Menſch in ſeiner Art nie vollkommen werden, wie doch der natürliche es in der ſeinigen zu werden vermag. Achtet man demnach bloß auf das Verhältniß, in welchem beide zu ihrer Art und zu ihrem Maximum ſtehen, ſo tritt der cultivierte Menſch an Vollkommenheit gegen den natürlichen unendlich zurück; vergleicht man jedoch die Arten ſelbſt mit einander, ſo iſt das Ziel, zu welchem der Menſch durch Cultur ſtrebt, demjenigen, welches er durch Natur erreicht, unendlich vorzuziehen. Der eine erhält alſo ſeinen Werth durch abſolute Erreichung einer endlichen, der andere durch Annäherung zu einer unendlichen Größe. Weil aber nur die letztere Grade und einen Fortſchritt hat, ſo iſt der relative Werth des in der Cultur begriffenen Menſchen, im Ganzen genommen, nie beſtimmbar, obgleich derſelbe, im Einzelnen betrachtet, ſich in einem nothwendigen Nachtheil gegen denjenigen befindet, in welchem die Natur in ihrer ganzen Vollkommenheit wirkt. Es iſt aber keine Frage, daß in Rückſicht auf das

Digitized by Google

letzte Ziel der Menschheit dem in der Cultur begriffenen Menschen der Vorzug vor dem natürlichen gebühre. Dasselbe, was hier von den zwei verschiedenen Formen der Menschheit gesagt ist, läßt sich auch auf jene beiden, ihnen entsprechenden, Dichterformen anwenden. Man hätte deswegen alte und moderne — naive und sentimentalische — Dichter entweder gar nicht, oder unter einem gemeinschaftlichen höhern Begriff — wie es solchen wirklich gibt — mit einander vergleichen sollen. Denn freilich, wenn man den Gattungsbegriff der Poesie zuvor einseitig aus den alten Poeten abstrahiert hat, so ist nichts leichter, aber auch nichts trivialer, als die modernen gegen sie herabzusetzen. Kein Vernünftiger wird in demjenigen, worin Homer groß ist, irgend einen Neuern ihm an die Seite stellen wollen, und es klingt lächerlich genug, wenn man Milton und Klopstock mit dem Namen eines neuern Homer beehrt. Eben so wenig aber wird irgend ein alter Dichter, und am wenigsten Homer, mit demjenigen, was den modernen Dichter characteristisch auszeichnet, die Vergleichung mit demselben aushalten können. Jener ist mächtig durch die Kunst der Begrenzung, dieser ist es durch die Kunst des Unendlichen. Siegen die alten Dichter in der Einfalt der Form und in dem, was sinnlich darstellbar und körperlich ist, so kann der neuere sie wieder in Reichthum des Stoffes, in dem, was undarstellbar und unaussprechlich ist, kurz in dem, was man in Kunstwerken Geist nennt, hinter sich lassen. Da der naive Dichter bloß der einfachen Natur und Empfindung folgt und sich bloß auf Nachahmung der Wirklichkeit beschränkt, so kann er zu seinem Gegenstande auch nur ein einziges Verhältniß haben, und es gibt, in dieser Rücksicht, für ihn keine Wahl der Behandlung. Der verschiedene Eindruck naiver Dichtungen beruht — sofern bloß die poetische Behandlung, nicht der Inhalt in Betracht gekommen ist — nur auf dem verschiedenen Grad einer und derselben Empfindungsweise, mag die Form lyrisch oder episch, dramatisch oder beschreibend sein. Unser Gefühl ist durchgängig dasselbe, ganz aus einem Element, so daß wir nichts darin zu unterscheiden vermögen. Selbst der Unterschied der Sprachen und Zeitalter ändert hier nichts. Ganz anders verhält es sich mit dem sentimentalischen Dichter. Dieser reflectiert über den Eindruck, den die Gegenstände auf ihn machen, und nur auf jene Reflexion ist die Rührung gegründet, in die er selbst versetzt wird und uns versetzt. Der Gegenstand wird hier auf die Idee bezogen, und nur auf dieser Beziehung beruht seine dichterische Kraft. Er hat es daher immer mit zwei streitenden Vorstellungen und Empfindungen, mit der Wirklichkeit als Grenze und mit seiner Idee als dem Unendlichen zu thun, und das gemischte Gefühl, das er erregt, wird immer von dieser doppelten Quelle zeugen. Hier kann nun bei der Verschiedenheit der ins Spiel kommenden Principien eins vor dem andern

Digitized by Google

in der Darſtellung des Dichters überwiegen, und daher iſt eine Verſchiedenheit in der Behandlung möglich. Denn nun kann er entweder mehr bei der Wirklichkeit, oder mehr bei dem Ideale verweilen, jene als einen Gegenſtand der Abneigung, dieſes als einen Gegenſtand der Zuneigung ausführen, d. h. ſeine Darſtellung wird entweder ſatiriſch, oder ſie wird — in einer weitern Bedeutung des Worts — elegiſch ſein. Sofern er ſatiriſch iſt, macht er die Entfernung von der Natur und den Widerſpruch der Wirklichkeit mit dem Ideale zu ſeinem Gegenſtande. Dieß kann er ſowohl ernſthaft und mit Affect, als ſcherzhaft und mit Heiterkeit ausführen; jenes geſchieht durch die ſtrafende oder pathetiſche, dieſes durch die ſcherzhafte Satire. Den Widerſpruch, n den hierbei der Ton der Strafe und der Beluſtigung mit dem Zweck es Dichters und dem Weſen der Poeſie geräth, vermag er nur dadurch u heben, daß er der ſtrafenden Satire poetiſche Freiheit ertheilt, indem r ſie ins Erhabene hinüberführt, und daß er der lachenden Satire poetiſchen Gehalt verleiht, indem ihr Gegenſtand mit Schönheit behandelt wird: die pathetiſche Satire muß immer aus einem Gemüth fließen, welches von dem Ideale lebhaft durchdrungen iſt; die ſpottende kann nur einem ſchönen Herzen gelingen. (Hierbei kommt Schiller auf die Frage von der Rangbeſtimmung der Tragödie und der Komödie. Dem Object nach, das jede behandle, behaupte ohne Zweifel die erſtere den Vorzug; das wichtigere Subject dürfte aber die letztere erfordern. In jener geſchehe ſchon durch den Gegenſtand ſehr viel, in dieſer nichts, vielmehr Alles durch den Dichter; und da nun bei Urtheilen des Geſchmacks der Stoff nie in Betrachtung komme, ſo müſſe natürlich der äſthetiſche Werth dieſer beiden Kunſtgattungen in umgekehrtem Verhältniß zu ihrer materiellen Wichtigkeit ſtehen. Die Freiheit des Gemüths in uns hervorzuringen und zu nähren, ſei die ſchöne Aufgabe der Komödie; die Tragödie ſei beſtimmt, die Gemüthsfreiheit, wenn ſie durch einen Affect gewaltſam aufgehoben worden, auf äſthetiſchem Wege wieder herſtellen zu helfen. Gehe die Tragödie von einem wichtigern Puncte aus, ſo gehe die Komödie einem wichtigern Ziel entgegen, und ſie würde, wenn ſie es erreichte, alle Tragödie überflüſſig und unmöglich machen. Denn ihr Ziel ſei einerlei mit dem höchſten, wonach der Menſch zu ringen habe, frei von Leidenſchaft zu ſein, immer klar, immer ruhig um ſich und in ſich zu ſchauen, überall mehr Zufall als Schickſal zu finden und mehr über Ungereimtheiten zu lachen als über Bosheit zu zürnen oder zu weinen). Es darf aber in dichteriſchen Darſtellungen, wie im handelnden Leben, der bloß leichte Sinn, das angenehme Talent, die fröhliche Gutmüthigkeit nicht mit Schönheit der Seele verwechſelt werden, wiewohl es, wo nur der gemeine Geſchmack urtheilt, ſolchen niedlichen Geiſtern ein Leichtes iſt, einen Ruhm zu uſurpieren, der ſo ſchwer zu verdienen iſt

Digitized by Google

(Als Vertreter der echten poetischen Satire werden Lucian, Aristophanes, Cervantes, Fielding, Sterne hervorgehoben und ihnen auch noch Wieland beigesellt; wogegen Voltaire nicht zu dieser Reihe gehöre). — Elegisch ist der Dichter, wenn er die Natur der Kunst und das Ideal der Wirklichkeit entgegensetzt, so daß die Darstellung des ersten überwiegt und das Wohlgefallen an demselben herrschende Empfindung wird. Ist die Natur und das Ideal ein Gegenstand der Trauer, indem jene als verloren, dieses als unerreicht dargestellt wird, so gibt dieß die eigentliche Elegie; sind beide dagegen ein Gegenstand der Freude, indem sie als wirklich vorgestellt werden, so erhalten wir die Idylle in weitester Bedeutung (Daß die Benennungen Satire, Elegie, Idylle hier in einem weitern Sinne als gewöhnlich gebraucht seien, und daß dadurch keineswegs die sonst gültigen Grenzen für die diese Namen führenden Gattungen verrückt werden sollen, indem hier bei den gebrauchten Bezeichnungen bloß auf die in diesen Dichtungsarten herrschende Empfindungsweise gesehen werde, wird in einer eigenen Note ausdrücklich bemerkt; dabei wird es aber noch besonders gerechtfertigt, daß die Idylle selbst unter die elegische Gattung gebracht worden). Die Elegie erhält allein dadurch poetischen Gehalt, wenn die Trauer nur aus einer durch das Ideal erweckten Begeisterung fließt, wenn die Zustände sinnlichen Friedens, über deren Verlust getrauert wird, zugleich als Gegenstände moralischer Harmonie sich vorstellen lassen. Der Inhalt der dichterischen Klage kann niemals ein äußerer, immer nur ein innerer idealischer Gegenstand sein; selbst ein in der Wirklichkeit betrauerter Verlust muß in der Elegie erst zu einem idealischen umgeschaffen werden. In dieser Reduction des Beschränkten auf ein Unendliches besteht eigentlich die poetische Behandlung; der äußere Stoff ist daher an sich immer gleichgültig. Zärtliche Weichmüthigkeit und Schwermuth gibt eben so wenig Beruf zur elegischen Dichtung ab, wie eine bloß leichte und joviale Gemüthsart zur scherzhaften Satire: beiden fehlt zu dem wahren Dichtertalent das energische Princip, welches den Stoff beleben muß, um das wahrhaft Schöne zu erzeugen. (Es werden nun einige der vornehmsten Dichter, in denen entweder die elegische oder die theils humoristische, theils scherzhaft satirische Empfindungsweise vorwaltet, näher characterisiert. Ovids Klagegesänge seien im Ganzen nicht wohl als ein poetisches Werk zu betrachten, so viel Dichterisches sie auch im Einzelnen enthalten mögen; Ossian sei oft echt elegisch; in J. J. Rousseau's Dichtungen finde sich unwidersprechlich poetischer Gehalt, nur habe er denselben nicht auf poetische Weise zu gebrauchen gewußt, weil ihm die ästhetische Freiheit fehlte: er wird, wie vorher Voltaire, vortrefflich characterisiert. Was dann über Haller, Kleist und Klopstock als sentimentalische Dichter, vornehmlich in dem elegischen Theil der Gattung, bemerkt ist, gehört zu dem Ausgezeich-

Digitized by Google

netſten, was je zur Characteriſierung deutſcher Dichter geſagt worden; es muß aber bei Schiller ſelbſt nachgeleſen werden, da ſich ein einigermaßen genügender Auszug daraus kaum geben läßt. Gerade dieſe Partie der Abhandlung nebſt den Stellen über Goethe, Wieland, Thümmel, J. M. Miller, Geßner, Voß u. A., über die weichlich-empfindſamen, die platt-natürlichen, gemein-humoriſtiſchen und fade-ſcherzhaften Darſtellungen in unſerer ſchönen Litteratur der ſiebziger bis neunziger Jahre, über die Art von Erholung, welche die Meiſten in Schriften und in Theatern ſuchten, über die Kunſtrichter vom Handwerk — brachten in die äſthetiſche Kritik, ſofern ſie es mit der Beurtheilung bereits vorhandener Dichtungswerke zu thun hat, einen ganz neuen Geiſt und führten erſt zu der rechten Würdigung unſers poetiſchen Beſitzthums aus dem letzten Viertel des 18. Jahrh. Was insbeſondere Schillers Aeußerungen über Goethe betrifft, ſo kommt er auf dieſen, nachdem er an Haller, Kleiſt und Klopſtock gezeigt, wie der ſentimentaliſche Dichtergeiſt einen natürlichen Stoff behandle, und nun die Frage aufgeworfen iſt, wie der naive Dichtergeiſt mit einem ſentimentaliſchen Stoff verfahre. Völlig neu und von einer ganz eigenen Schwierigkeit ſcheine dieſe Aufgabe zu ſein, da in der alten und naiven Welt ein ſolcher Stoff ſich nicht vorgefunden habe, in der neuern aber der Dichter dazu fehlen möchte. Dennoch habe ſich das Genie auch dieſe Aufgabe gemacht und auf eine bewundernswürdige glückliche Weiſe aufgelöſt: in dem Werther. Die herrliche Begründung dieſer Behauptung muß wieder bei Schiller ſelbſt nachgeleſen werden, ebenſo das, was über das innere verwandtſchaftliche Verhältniß zwiſchen dem „Werther" und dem „Taſſo," dem „Wilhelm Meiſter" und dem „Fauſt," ſo wie über Goethe's „römiſche Elegien" im Gegenſatz zu den bloß witzigen und lüſternen Darſtellungen Wielands, Thümmels und einiger Franzoſen bemerkt iſt). Indem Schiller auf die dritte Gattung ſentimentaliſcher Dichtung näher einzugehen im Begriff iſt, warnt er nochmals in einer längern Anmerkung vor der Verwechſelung der Begriffe, die er von den drei Darſtellungsarten des ſentimentaliſchen Dichters aufſtellt, mit den im Herkommen gleichlautenden Bezeichnungen für einzelne beſondere Gedichtarten; zugleich aber bemerkt er, daß, wenn man die ſentimentaliſche Poeſie für eine echte Art — nicht bloß für eine Abart — und für eine Erweiterung der wahren Dichtkunſt zu halten geneigt ſein werde, in der Beſtimmung der poetiſchen Arten, ſo wie überhaupt in der ganzen poetiſchen Geſetzgebung, welche noch immer einſeitig auf die Obſervanz der alten und naiven Dichter gegründet ſei, auch auf ſie einige Rückſicht zu nehmen ſein werde. Die Erfahrung ſelbſt lehre ja, daß unter den Händen ſentimentaliſcher Dichter — auch der vorzüglichſten — keine einzige Gedichtart ganz das geblieben ſei, was ſie bei den Alten geweſen, und

daß unter den alten Namen öfter sehr neue Gattungen ausgeführt worden seien. — Der Idylle, als der poetischen Darstellung unschuldiger und glücklicher Menschheit, haben die Dichter den Schauplatz in den einfachen Hirtenstand verlegt und derselben ihre Stelle vor dem Anfange der Cultur in dem kindlichen Alter der Menschheit angewiesen. Diese Bestimmungen sind aber bloß zufällig. Wenn die Idylle den Menschen im Stande der Unschuld darstellen soll, so kann dieß nichts anders heißen, als sie soll ihn in einem Zustande der Harmonie und des Friedens mit sich selbst und von außen darstellen. Ein solcher Zustand findet aber nicht bloß vor dem Anfange der Cultur Statt, sondern er ist es auch, den die Cultur, wenn sie überall nur eine bestimmte Tendenz haben soll, als ihr letztes Ziel beabsichtigt. Dem in der Cultur begriffenen Menschen liegt unendlich viel daran, von der Ausführbarkeit der Idee eines solchen Zustandes in der Sinnenwelt, von seiner möglichen Realität, eine sinnliche Bekräftigung zu erhalten; und da die wirkliche Erfahrung den Glauben daran beständig widerlegt, so kommt das Dichtungsvermögen der Vernunft zu Hülfe, um jene Idee zur Anschauung zu bringen und in einem einzelnen Falle zu verwirklichen (Es werden die Mängel der sentimentalischen Hirtenidylle aufgezeigt und auf ihre Ursachen zurückgeführt; von ihr sei aber die naive wohl zu unterscheiden, da hier schon durch die Behandlung, durch die Form, jenen Mängeln vorgebeugt sei. Der sentimentalische Dichter müsse hier, wie überall, dem naiven das durch den Gegenstand abzugewinnen suchen, was dieser in der Form vor ihm voraus habe). Der Begriff der Idylle, welche der sentimentalische Dichter als solcher uns verwirklichen soll, ist der eines völlig aufgelösten Kampfes sowohl in dem einzelnen Menschen als in der Gesellschaft, einer freien Vereinigung der Neigungen mit dem Gesetze, einer zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeläuterten Natur, d. h. das Ideal der Schönheit auf das wirkliche Leben angewandt. Ihr Character besteht also darin, daß aller Gegensatz der Wirklichkeit mit dem Ideale vollkommen aufgehoben sei; und mit demselben auch aller Streit der Empfindungen aufhöre; und ihr herrschender Eindruck wäre der der Ruhe, aber einer Ruhe, die aus dem Gleichgewicht, nicht aus dem Stillstand der Kräfte, die aus der Fülle, nicht aus der Leerheit fließt und von dem Gefühl eines unendlichen Vermögens begleitet wird. — Nach diesen Erörterungen wendet sich Schiller zu der nähern Feststellung des Verhältnisses der naiven und der sentimentalischen Dichtungsart zu einander und zu dem poetischen Ideale. Dem naiven Dichter hat die Natur die Gunst ertheilt, immer als ungetheilte Einheit zu wirken, in jedem Moment ein selbständiges und vollendetes Ganze zu sein und die Menschheit, ihrem vollen Gehalt nach, in der Wirklichkeit darzustellen. Dem sentimentalischen hat sie einen lebendigen Trieb eingeprägt, jene Einheit,

Digitized by Google

die durch Abstraction in ihm aufgehoben worden, aus sich selbst wieder herzustellen, die Menschheit in sich vollständig zu machen und aus einem beschränkten Zustand in einen unendlichen überzugehen. Der menschlichen Natur ihren völligen Ausdruck zu geben, ist aber die gemeinschaftliche Aufgabe beider, und ohne das würden sie gar nicht Dichter heißen können. Allein der naive Dichter hat vor dem sentimentalischen immer die sinnliche Realität voraus, indem er dasjenige als eine wirkliche Thatsache ausführt, was der andere nur zu erreichen sucht, wozu er nur den lebendigen Trieb hat oder erwecken kann. Dagegen hat der sentimentalische Dichter wieder vor dem naiven den großen Vortheil, daß er diesem Triebe einen größern Gegenstand zu geben vermag, als der naive geleistet hat oder leisten könnte. Der naive leidet durch die Einschränkung, der alles Sinnliche unterworfen ist; dem sentimentalischen kommt die unbedingte Freiheit des Ideenvermögens zu Statten. Jener erfüllt zwar seine Aufgabe, aber diese selbst ist etwas Begrenztes; dieser erfüllt zwar die seinige nicht ganz, aber diese ist ein Unendliches. Von dem einen wendet man sich mit Leichtigkeit und Lust zur lebendigen Gegenwart; der andere wird immer auf einige Augenblicke für das wirkliche Leben verstimmen: seine Dichtung ist die Geburt der Abgezogenheit und Stille, und dazu ladet sie auch ein; die naive ist das Kind des Lebens, und in das Leben führt sie uns zurück. An der naiven Dichtung, als einer Gunst der Natur, hat die Reflexion keinen Antheil; sie ist ein glücklicher Wurf, keiner Verbesserung bedürftig, wenn er gelingt, aber auch keiner fähig, wenn er verfehlt ist. In der Empfindung ist das ganze Werk des naiven Genie's absolviert; hat es also nicht gleich dichterisch, d. h. nicht gleich vollkommen menschlich *empfunden*, so kann dieser Mangel durch keine Kunst nachgeholt werden. Durch seine Natur muß es alles thun, durch seine Freiheit vermag es wenig. Es steht in Abhängigkeit von der Welt und der Erfahrung, es bedarf eines Beistandes von außen, es muß eine formreiche Natur, eine dichterische Welt, eine naive Menschheit um sich her erblicken, da es schon in der Sinnenempfindung sein Werk zu vollenden hat. Das sentimentalische Genie dagegen hat seine Stärke darin, einen mangelhaften Gegenstand *aus sich selbst* heraus zu ergänzen und sich durch eigne Macht aus einem begrenzten in einen freien Zustand zu versetzen; es nährt und reinigt sich aus sich selbst. (Hier folgt, was schon S. 1631 Anm. 12 über die Richtungen mitgetheilt ist, in die der naive Dichter gerathen müsse, wenn ihm jener Beistand von außen fehle und er sich von einem geistlosen Stoff umgeben sehe). Selbst dem wahrhaft naiven Dichter kann die gemeine Natur gefährlich werden; denn die schöne Zusammenstimmung zwischen Empfinden und Denken, welche den Character desselben ausmacht, ist doch immer nur eine Idee, die in der Wirklichkeit nie ganz erreicht wird, und auch bei den glücklichsten Genies dieser Classe

Digitized by Google

wird die Empfänglichkeit die Selbstthätigkeit immer um etwas überwiegen und daher der Stoff zuweilen eine blinde Gewalt über die Empfänglichkeit ausüben. Kann so das naive Genie in sofern fehlen, daß es einer äußern Nothwendigkeit oder dem zufälligen Bedürfniß des Augenblicks zu sehr auf Unkosten der innern Nothwendigkeit Raum gibt, so läuft das sentimentalische leicht Gefahr, über dem Bestreben, alle Schranken von ihr zu entfernen, die menschliche Natur ganz und gar aufzuheben und nicht — was es darf und soll — zu idealisieren, sondern über die Möglichkeit selbst noch hinauszugehen und zu schwärmen. Dieser Fehler der Ueberspannung ist eben so in der specifischen Eigenthümlichkeit seines Verfahrens, wie der entgegengesetzte, der der Schlaffheit, in der eigenthümlichen Handlungsweise des naiven gegründet. In den Schöpfungen dieses letztern wird man daher zuweilen den Geist, in denen des erstern oft den Gegenstand vermissen. Meisterstücke aus der naiven Gattung werden gewöhnlich die plattesten und schmutzigsten Abdrücke gemeiner Natur, und Hauptwerke aus der sentimentalischen ein zahlreiches Heer phantastischer Productionen zu ihrem Gefolge haben. — Es sind in Rücksicht auf Poesie zwei Grundsätze im Gebrauch, die an sich völlig richtig sind, aber in der Bedeutung, worin man sie gewöhnlich nimmt, einander gerade aufheben. Der erste, „daß die Dichtkunst zum Vergnügen und zur Erholung diene," ist der Leerheit und Plattheit in poetischen Darstellungen nicht wenig günstig; durch den andern, „daß sie zur moralischen Veredlung des Menschen diene," wird das Ueberspannte in Schutz genommen. — Beide Principien werden nun genauer geprüft. Daraus ergibt sich, daß dem Begriff der Erholung, welche die Poesie zu gewähren habe, gewöhnlich viel zu enge Grenzen gesetzt werden, weil man ihn zu einseitig auf das bloße Bedürfniß der Sinnlichkeit zu beziehen pflegt; daß dagegen dem Begriff der Veredlung, welche der Dichter beabsichtigen soll, meistens ein viel zu weiter Umfang gegeben wird, weil man ihn zu einseitig nach bloßen Ideen bestimmt, d. h. ein Ideal der Veredlung verlangt, welches die Vernunft in ihrer reinen Gesetzgebung vorzeichnet. Weder dieses Ideal, noch jenes niedrige der Erholung darf sich der Dichter zum Zweck setzen, nicht für die Bedürfnisse der Volksclassen sorgen, welche entweder nur nach jener Art von Erholung oder nur nach jener moralischen Veredlung verlangen; sondern nur eine solche Volksclasse — mag es sie geben oder nicht — im Auge haben, in der sich der naive Character mit dem sentimentalischen also vereinigen, daß jeder den andern vor seinem Extreme bewahre, und indem der erste das Gemüth vor Ueberspannung schütze, der andere es vor Erschlaffung sicher stelle. Denn weder der naive noch der sentimentalische Character, für sich allein betrachtet, erschöpft das Ideal schöner Menschheit ganz; nur aus der innigsten Verbindung beider kann es hervorgehen.

Digitized by Google

In dem wahrhaften Dichter verliert sich zwar vieles von den Schranken, von denen sowohl der naive wie der sentimentalische Character begrenzt ist, und auch ihr Gegensatz wird immer weniger merklich, in einem je höhern Grade sie poetisch werden; allein je mehr sie den poetischen Character ablegen, und je tiefer sie zu dem gemeinen Leben herabsteigen, desto weiter treten sie aus einander, bis sie zuletzt in ihren Caricaturen ganz entgegengesetzt sind. — Dieß führt Schillern zu der Betrachtung einer Grundverschiedenheit der menschlichen Geistesform in einem Zeitalter, das in der Cultur begriffen ist, zur Betrachtung des Gegensatzes zwischen dem Realisten und dem Idealisten. Der eine läßt sich durch die Nothwendigkeit der Natur bestimmen, der andere bestimmt sich durch die Nothwendigkeit der Vernunft; daher muß zwischen beiden dasselbe Verhältniß Statt finden, welches zwischen den Wirkungen der Natur und den Handlungen der Vernunft angetroffen wird. — Es folgt eine tief durchdachte, mit aller philosophischen Schärfe durchgeführte Characteristik des Realisten und des Idealisten nach dem gegensätzlichen Verhältniß ihres Wissens und Handelns; aus ihr werde erhellen, daß das Ideal menschlicher Natur unter beide vertheilt, von keinem jedoch völlig erreicht ist. Obgleich aber beide dem Ideal vollkommener Menschheit nicht ganz entsprechen, so ist zwischen ihnen doch der wichtige Unterschied, daß der Realist zwar dem Vernunftbegriff der Menschheit in keinem einzelnen Fall Genüge leistet, dafür aber dem Verstandesbegriff derselben auch niemals widerspricht; der Idealist hingegen zwar in einzelnen Fällen dem höchsten Begriff der Menschheit näher kommt, dagegen aber nicht selten sogar unter dem niedrigsten Begriff derselben bleibt. Nun kommt es aber in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichförmig menschlich gut, als daß das Einzelne zufällig göttlich sei, und wenn also der Idealist ein geschickteres Subject ist, uns von dem, was der Menschheit möglich ist, einen großen Begriff zu erwecken und Achtung für ihre Bestimmung einzuflößen, so kann nur der Realist sie mit Stätigkeit in der Erfahrung ausführen und die Gattung in ihren ewigen Grenzen erhalten. Jener ist zwar ein edleres, aber ein ungleich weniger vollkommenes Wesen; dieser erscheint zwar durchgängig weniger edel, aber er ist desto vollkommener; denn das Edle liegt schon in dem Beweis eines großen Vermögens, aber das Vollkommene liegt in der Haltung des Ganzen und in der wirklichen That. — Zuletzt werden beide Charactere noch in ihren Caricaturen geschildert. — — Bei der Ausführung dieser Arbeit hatte dem Verfasser überall das gegensätzliche Verhältniß vorgeschwebt, das er zwischen Goethe's und seiner eigenen Dichternatur und Dichtungsweise so tief wie unbefangen erkannte (vgl. den Briefw. zwischen beiden 1, S. 12 ff; 24 ff.). Als Goethe die Abhandlung gelesen hatte, schrieb er an Schiller (Briefw. 1, S. 260 f.): er

habe sich zu dessen Meinung anfangs in einem polemischen Verhältniß gefunden, weil er aus einer allzu großen Vorliebe für die alte Dichtung gegen die neuere oft ungerecht gewesen. Aber er müsse jetzt seinen Principien Beifall geben. „Nach Ihrer Lehre," fügte er hinzu, „kann ich erst selbst mit mir einig werden, da ich das nicht mehr zu schelten brauche, was ein unwiderstehlicher Trieb mich doch unter gewissen Bedingungen hervorzubringen nöthigte." Und später gegen Eckermann äußerte sich Goethe (Gespr. 2, S. 203 f.): „Der Begriff von classischer und romantischer Poesie, der jetzt über die ganze Welt geht und so viel Streit und Spaltungen verursacht, ist ursprünglich von mir und Schiller ausgegangen. Ich hatte in der Poesie die Maxime des objectiven Verfahrens und wollte nur dieses gelten lassen. Schiller aber, der ganz subjectiv wirkte, hielt seine Art für die rechte, und um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung. Er bewies mir, daß ich selber, wider Willen, romantisch sei, und meine „Iphigenie" durch das Vorwalten der Empfindung keineswegs so classisch und im antiken Sinne sei, als man vielleicht glauben möchte. Die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter, so daß sie sich denn jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat." — W. v. Humboldt schrieb an Schiller über diese Abhandlung (Briefw. S. 354 f.): „Das Wichtigste in dieser Arbeit ist unstreitig, daß sie der Kritik eine ganz neue, bisher unbekannte Bahn bricht; daß sie da Gesetze aufstellt, wo man bisher nur aus subjectiven Gefühlen geurtheilt hat, — und daß sie zugleich so viele Beispiele an so verschiedenen Dichtern aufführt. Es kann nicht fehlen, daß nicht dieser Weg sollte auch bald weiter betreten werden, und diese neue Ansicht macht eine Revision beinahe aller bisherigen Urtheile nöthig" (vgl. dazu Schillers Brief an Körner 3, S. 311). — Was Schiller nun selbst auf theoretischem Wege für die künstlerische Ausübung gewonnen zu haben glaubte, und an welchem Gegenstande er seine Kräfte zunächst prüfen wollte, erfahren wir vornehmlich aus zweien seiner Briefe an W. v. Humboldt. In dem ersten, vom 26. Octbr. 1795 (S. 258 ff.) berichtet er dem Freunde, er habe sich in der Abhandlung über das Naive Aufschluß über die Frage zu geben gesucht: „Inwiefern kann ich, bei dieser Entfernung von dem Geiste der griechischen Poesie, noch Dichter sein, und zwar besserer Dichter, als der Grad jener Entfernung zu erlauben scheint?" Sein ganzer Bildungsgang vom 14—24. Jahre, bemerkt er ferner, werde seine ungriechische Form bei einem wirklich unverkennbaren Dichtertalent, der Einfluß philosophischer Studien auf seine Gedankenökonomie das Uebrige erklären. Daß er sich aber die fremde Natur der griechischen Dichter, mit denen er sich zugleich in der Zeit seiner philosophischen Studien, wenn auch nur sehr mittelbar beschäftigt habe, so schnell und unter so ungünstigen Umständen anzueignen

Digitized by Google

ermocht, ſcheine doch zu beweiſen, daß nicht eine urſprüngliche Differenz, ondern bloß der Zufall zwiſchen ihn und die Griechen getreten ſein könnte. ßa er bilde ſich in gewiſſen Augenblicken ein, daß er eine größere Af= inität zu den Griechen haben müſſe, als viele Andere, weil er ſie, ohne inen unmittelbaren Zugang zu ihnen, doch noch immer in ſeinen Kreis iehen und mit ſeinen Fühlhörnern erfaſſen könne. Bei Muße und Ge= undheit hoffe er noch Producte zu liefern, die nicht ungriechiſcher ſein ollten, als die Producte derer, welche den Homer an der Quelle ſtu= ierten, möge auch ſeine Sprache immer künſtlicher organiſiert ſein, ls ſich mit einer homeriſchen Dichtung vertrage. „Laſſen Sie mich," ährt er fort, „noch eine Bemerkung machen. Es iſt etwas in allen nodernen Dichtern — die Römer mit eingeſchloſſen — was ſie, als noderne, mit einander gemein haben, was ganz und gar nicht griechiſche Art iſt, und wodurch ſie große Dinge ausrichten. Es iſt eine Realität und eine Schranke, und die Neuern haben ſie vor den Griechen voraus. Mit dieſer modernen Realität verbinden einige, wie z. B. Goethe, eine größere oder kleinere Portion griechiſchen Geiſtes, die aber — wo ſie nicht ganz und gar, wie in Voß, auf homeriſchen Stamm gepfropft iſt — dem griechiſchen immer nicht beikommt. Ich habe zugleich bemerkt, daß dieſe Annäherung an den griechiſchen Geiſt, die doch nie Erreichung wird, immer etwas von jener modernen Realität annimmt, gerade her= ausgeſagt, daß ein Product immer ärmer an Geiſt iſt, je mehr es Natur iſt. Und nun fragt ſich, ſollte der moderne Dichter nicht Recht haben, lieber auf ſeinem, ihm ausſchließend eigenen Gebiet ſich einheimiſch und vollkommen zu machen, als in einem fremden, wo ihm die Welt, ſeine Sprache und ſeine Cultur ſelbſt ewig widerſteht, ſich von dem Griechen übertreffen laſſen? Sollten mit einem Wort neuere Dichter nicht beſſer thun, das Ideal als die Wirklichkeit zu bearbeiten?" — In dem zweiten Briefe, vom 29. Novbr. 1795, heißt es (S. 327 ff.): „Ich will eine Idylle ſchreiben, wie ich hier eine Elegie („den Spa= ziergang") ſchrieb. Alle meine poetiſchen Kräfte ſpannen ſich zu dieſer Energie noch an. Das Ideal der Schönheit objectiv zu individualiſieren und daraus eine Idylle in meinem Sinne zu bilden. In der ſenti= mentaliſchen Dichtkunſt — und aus dieſer heraus kann ich nicht — iſt die Idylle das höchſte, aber auch das ſchwierigſte Problem. — Ich habe ernſtlich im Sinn, da fortzufahren, wo „das Reich der Schatten" („Ideal und Leben") aufhört, aber darſtellend und nicht lehrend. Her= kules iſt in den Olymp eingetreten, hier endigt letzteres Gedicht. Die Vermählung des Herkules mit der Hebe wird der Inhalt meiner Idylle ſein. Ueber dieſen Stoff hinaus gibt es keinen mehr für den Poeten, denn dieſer darf die menſchliche Natur nicht verlaſſen, und eben von dieſem Uebertritt des Menſchen in den Gott würde dieſe Idylle han=

Digitized by Google

§. 317.

2) Für die historischen Wissenschaften überhaupt [a]) war bei uns durch Forschung und Kritik seit dem Anfange der siebziger bis zur Mitte der neunziger Jahre viel gewonnen worden. Auch die Geschichtschreibung hatte nicht unbeträchtliche Fortschritte gemacht, sich zur historischen Kunst auszubilden. [b]) Freilich blieb hier im Ganzen noch immer viel mehr zu wünschen übrig als dort. Bedeutendere Werke, deren Vorwurf die Darstellung des Gesammtlebens oder einzelner Abschnitte aus der Geschichte großer, in dem Bildungsgange der Menschheit besonders wichtiger Völker und Staaten war, traten noch gar sehr, der Zahl

---

deln. Gelänge mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphiert zu haben. — Denken Sie den Genuß, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine Schranke, nichts von dem allen mehr zu sehen. Mir schwindelt ordentlich, wenn ich an diese Aufgabe, wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflösung denke. — Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüth nur erst ganz frei und von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Theil meiner Natur noch auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden" (Bekanntlich ist diese Idylle nie ausgeführt worden).

a) Vgl. zu diesem §. Schlosser 4, S. 254—271; 218 ff; 7, 1, S. 21 ff. — b) Ein bemerkenswerthes Urtheil darüber, schon aus d. J. 1781, findet sich in J. Mösers „Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur" (verm. Schr. 1, S. 205 f.): „Unser historischer Stil hat sich in dem Verhältniß gebessert, als sich der preußische Name ausgezeichnet und uns unsere eigene Geschichte wichtiger und werther gemacht hat. Wenn wir erst mehr Nationalinteresse erhalten, werden wir die Begebenheiten auch mächtiger empfinden und fruchtbarer ausdrücken. Bis dahin aber wird die Geschichte, nach dem Wunsche Millers" — (doch wohl des Theologen Joh. Pet. Miller in Göttingen, Verfassers von historisch-moralischen Schilderungen?) — „höchstens ein Urkundenbuch zur Sittenlehre und ihre Sprache natürlicher Weise erbaulicher oder gelehrter Vortrag bleiben, der uns unterrichtet, aber nicht umsonst be-

Digitized by Google

wie dem innern Werthe nach, gegen kirchengeſchichtliche, univerſalhiſtoriſche oder ſolche zurück, welche von den Geſchichten einzelner deutſcher oder mit Deutſchland engverbundener Land- und Völkerſchaften handelten; und eine geiſtvollere, vorurtheilsfreie Behandlung litterargeſchichtlicher Verhältniſſe und Bildungen war erſt eingeleitet und noch nicht weit über ihre Anfänge hinaus gekommen. Noch litt bisweilen unter der Fülle des angehäuften Stoffs die Anordnung eines Ganzen und die Gleichmäßigkeit lebendiger Geſtaltung aller Theile, oder einer gefälligen, durch die Reize einer glänzenden Diction gehobenen Form entſprach nicht völlig die Gediegenheit des Inhalts; nicht ſelten verrieth die Auffaſſung des Gegenſtändlichen Beſchränktheit des hiſtoriſchen Blicks und von Vorurtheilen geleitete Einſeitigkeit der Richtung; und wenn endlich auch immer ſichtlicher ein weitſchweifiger und trockener Stil einem gedrängtern und friſcher belebten wich, ſo ſchweifte dagegen in einigen der vorzüglichern und einflußreichern Werke die ſprachliche Darſtellung entweder zu weit in's Redneriſche über, oder verfiel in's Manierirte. So wurde das unverkennbare Streben zum Beſſern doch nur mehr in Einzelnem als in dem Ganzen der Leiſtungen unſerer namhafteſten Schriftſteller in dieſem Gebiet mit einem glücklichen Erfolge gekrönt. — Schon von den letzten der ſiebziger Jahre an erſchien von Mich. Ign. Schmidt [c])

---

geiſtert; inſofern wir nicht auch, nachdem wir wie die Franzoſen alle Arten von Romanen erſchöpft haben werden, die ernſthafte Muſe der Geſchichte zur Dienerin unſerer Ueppigkeit erniedrigen wollen" (wozu man damals ſchon auf dem beſten Wege war, vgl. S. 1688 ff.). — c) Ein Katholik, geb. 1736 zu Arnſtein im Würzburgiſchen. Er erhielt, da er ſich zum Weltgeiſtlichen beſtimmte, ſeine Bildung zu Würzburg auf dem Gymnaſium und ſodann in dem biſchöflichen Seminar, wo er neben der Theologie ſich hauptſächlich auf geſchichtliche Studien legte. Nachher wurde er zuerſt Caplan zu Haßfurt, gieng aber bald darauf als Erzieher nach Bamberg in das Haus eines Edelmanns von vielſei-

Digitized by Google

der erste Versuch, die vaterländische Geschichte ihrer bisherigen Behandlungsart zu entheben und an die Stelle einer bloßen Kaiser-, Reichs- und Ständehistorie eine Geschichte unseres Volks zu setzen: ein für die damalige Zeit sehr verdienstliches Werk, dem kein ähnliches oder gar besseres so bald folgte, und aus dem nun auch ein größeres Publicum als das eigentlich gelehrte eine nähere Kenntniß der heimischen Vorzeit zu gewinnen anfieng. Zunächst erhob sich dann die Bearbeitungsweise der Kirchengeschichte, die so lange vorzugsweise auf Zusammentragen

---

tiger Bildung und fand hier, so wie in Stuttgart, in dessen Nähe sich sein Principal während des siebenjährigen Krieges aufhielt, Gelegenheit, in dem Umgange mit diesem und mit mehrern andern angesehenen und gebildeten Männern die Welt und die besten Schriftsteller alter und neuer Zeit kennen zu lernen und seinen Geschmack zu bilden. Nachdem er wieder für einige Zeit in das Seminar, als Stellvertreter des abwesenden Vorstehers, zurückgekehrt war, wurde er 1771 Bibliothekar bei der Universität zu Würzburg, nicht lange nachher Beisitzer der theologischen Facultät und Lehrer der deutschen Reichsgeschichte. 1774 erhielt er mit einer ansehnlichen Präbende die Stelle eines geistlichen Raths in dem ersten Landescollegium. In dieser Stellung machte er sich besonders um die Verbesserung des Volksschulwesens im Würzburgischen verdient. Der Ruf, den er sich durch sein Geschichtswerk erwarb, veranlaßte die Kaiserin Maria Theresia, ihn nach Wien zu ziehen, wo er 1780 als wirklicher Hofrath und Director des Haus- und Staatsarchivs angestellt wurde. Er starb 1794. Von seiner „Geschichte der Deutschen" erschienen die ersten fünf Theile, welche die ältere Geschichte befaßten, Ulm 1778—83. 8. (in einer neuen und verbesserten Aufl. 1785—87); der 6.—11. Theil (die neuere Geschichte) zugleich in Ulm und in Wien 1788—93. 8.; fortgesetzt von Jos. Milbiller. — „Die Meisten" (welche die deutsche Geschichte schreiben), heißt es in der Vorrede zum ersten Theil, „begnügen sich damit, die wechselsweise Gewalt der Regenten und Stände auszumessen, ohne sich zu bekümmern, in was für einer Lage sich das Volk dabei befunden. Ob aber dieß der letzte Zweck der Geschichte sei, daran zweifle ich sehr." Seine Absicht bei diesem Werke war also, „zu zeigen, wie Deutschland seine dermaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung bekommen habe; kurz, wie es das worden sei, was es wirklich ist." —

Digitized by Google

des Stoffs gerichtet gewesen war, zu einem mehr kunstmäßigen Pragmatismus, der bald auch auf andere Zweige der Geschichtschreibung umbildend einwirkte. Die Wendung, welche die Behandlung der theologischen Wissenschaften während der Sechziger und Siebziger genommen hatte, besonders seitdem sich Lessings zu freier Erforschung und unbefangener Auffassung ihrer geschichtlichen Theile so mächtig anregender Geist darin fühlbar zu machen begann, hatte dahin geführt, auch die Kirchengeschichte von einem freiern und höhern Standpunkte als zeither zu betrachten und entweder einzelne Perioden derselben oder ihren ganzen Verlauf in dem Lichte eines geistvolleren Rationalismus mit pragmatischem Urtheil darzustellen. Voran gieng hierin im Beginn der Achtziger Gottl. Jac. Planck [d]) mit der „Geschichte — unsers protestantischen Lehrbegriffs ꝛc.," dem sich unmittelbar darauf Ludw. Timoth. Spittler [e]) mit

---

d) Geb. 1751 zu Nürtingen im Würtembergischen, studierte zu Tübingen Theologie, wo er 1774 Repetent in der theologischen Facultät wurde. Sechs Jahre darauf erhielt er die Predigerstelle an der Karlsakademie zu Stuttgart. Nachdem er hier sein Hauptwerk, die „Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Concordienformel" (Leipzig 1781 — 1800. 6 Bde in 8 Abtheilungen) herauszugeben angefangen hatte, wurde er 1784 als Professor der Theologie an die Universität Göttingen berufen, wo er als Lehrer und Schriftsteller besonders für Kirchen- und Dogmengeschichte thätig war und nach und nach zum Consistorialrath, Generalsuperintendenten, Abt und Oberconsistorialrath ernannt wurde. Er starb 1833. — e) Geb. 1752 zu Stuttgart, wo er auch das Gymnasium besuchte. Im J. 1771 gieng er nach Tübingen, um Theologie zu studieren, dann nach Göttingen, von wo er 1777 nach Tübingen zurückkehrte, um Repetent in dem theologischen Stift zu werden. Schon hier bewährte er sich durch einige kirchengeschichtliche Schriften als einen tief- und scharfblickenden Forscher von selbständigem Geiste. 1779 wurde er als ordentlicher Professor in die philosophische Facultät zu Göttingen berufen und 1788 zum Hofrath ernannt. Von den Werken, die er als Universitätslehrer schrieb, erwarb ihm gleich der „Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche," Göt-

dem „Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche" anschloß. Auch in der Abfassung von Sondergeschichten einzelner deutscher Länder (Würtembergs und Hannovers), so wie in seinem „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten" zeigte sich Spittler als einen eben so gründlichen, wie besonnenen und freimüthigen Historiker. Den größten und gepriesensten Namen aber in der Geschichtschreibung erlangte damals Joh. Müller f)

---

tingen 1782. 8. den Ruf eines geistvollen und freimüthigen Geschichtschreibers, der mit einem lichtvollen Vortrage und der Gabe lebendiger Characteristik Gedrängtheit der Darstellung zu verbinden verstand. Es folgten „Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge," Göttingen 1783. 8.; „Geschichte des Fürstenthums Hannover seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des 17. Jahrh." Göttingen 1786. 2 Bde. 8. und „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten," Berlin 1793. 94. 2 Thle 8.: Werke, in denen überall Klarheit in der Auffassung geschichtlicher Verhältnisse, politischer Scharfblick und ein verständiger Pragmatismus für das entschädigen, was ihnen an Glätte, Fülle und Reiz des Vortrages noch abgeht. Ein gespanntes Verhältniß, in welches er zu Heyne gerathen war, und das Verlangen nach einer höhern Wirksamkeit im Staatsdienste bewogen ihn im J. 1797, sein akademisches Lehramt aufzugeben und einem Ruf nach Würtemberg zu folgen, wo er als wirklicher Geheimerath angestellt wurde. 1806 ernannte ihn sein König, indem er ihn zugleich in den Freiherrnstand erhob, zum Staatsminister, Präsidenten der Oberstudiendirection und Curator der Universität Tübingen. Dadurch wurde er indeß weit mehr von dem Ziel seines Strebens, einer höhern politischen Thätigkeit, entfernt, als ihm angenähert. Der Gram darüber nebst mancherlei Kränkungen, die er von oben her erfuhr, untergruben seine Gesundheit. Er starb 1810. Eine Gesammtausgabe seiner Werke in 15 Bänden, besorgt von K. Wächter, erschien zu Stuttgart 1827—37. 8. — f) Geb. 1752 zu Schaffhausen, wo sein Vater Prediger war und zugleich ein Lehramt verwaltete. Durch den Vater seiner Mutter, der ebenfalls Geistlicher war, wurde in dem Knaben schon sehr früh eine große Liebe zur Geschichte überhaupt und insbesondere zu der seines Heimathlandes erweckt und genährt. In seinem siebenten Jahre kam er auf die Schule seiner Vaterstadt, und noch ehe er dieselbe verließ, versuchte er sich schon in der historischen Kritik. Als er im dreizehnten Jahre die römischen Classiker näher kennen zu lernen anfieng, „entzündeten diese in ihm eine unaussprechliche Verehrung und Liebe großer Männer und der Freiheit." Bald darauf wurde

Digitized by Google

durch seine „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft;" und allerdings war dieses Werk auf dem Grunde eines unermeß-

---

er in das Collegium Humanitatis zu Schaffhausen aufgenommen, wo er zwei Jahre lang den Unterricht von sieben oder acht Professoren allein genoß. 1769 gieng er nach Göttingen, wo er nach dem Wunsche seines Vaters Theologie studieren wollte, sich aber bald weit weniger dieser als geschichtlichen Studien, besonders unter Schloezers Anleitung, widmete. Im Sommer 1771 machte er Gleims Bekanntschaft, der in ihm „sein Jugendgefühl für Friedrich den Großen weckte" und ihm bis zu seinem Tode immer freundlich zugethan blieb. Im Herbst desselben Jahres kam er wieder nach Schaffhausen, und schon im nächsten Jahre erhielt er daselbst die erledigte Professur der griechischen Sprache an dem Collegium Humanitatis; zu derselben Zeit erschien sein erster gedruckter Versuch in der Geschichte, das lateinisch geschriebene „Bellum Cimbricum" (Zürich 1772. 8.). 1773 wurde ihm durch Nicolai's Vermittelung, mit dem er bereits seit einiger Zeit als Mitarbeiter an der allg. d. Bibliothek in Verbindung stand, das Rectorat des joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin angetragen, das er aber ablehnte (sämmtl. Werke 37, S. 173 ff.). Nicht lange vorher hatte er den Frhrn. K. Viet. von Bonstetten kennen gelernt, mit dem ihn bald die zärtlichste Freundschaft verband, „deren Urkunden" in Müllers „Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund" vorliegen (Fragmente daraus zuerst in v. Eggers „deutschem Magazin," Leipzig 1788 ff. Jahrg. 1798. 99; dann die Briefe von 1773—79 herausgg. von Friederike Brun, geb. Münter, Tübingen 1802. 8; in spätern Ausgaben die Briefe bis 1809, und so in den sämmtl. Werken Bd. 34—36; vgl. der Schlegel Athenäum 2, S. 313 ff. und dazu Müllers Briefe in den Werken 32, S. 85 und 36, S. 149 f.). 1774 legte er seine Professur nieder, die ihm indeß von der Regierung auf unbestimmte Zeit offen behalten wurde, und gieng nach Genf, um den Unterricht der Söhne eines höhern Beamten in dieser Stadt zu übernehmen. Allein schon im Frühling des nächsten Jahres löste er wieder dieses Verhältniß und lebte bis zum Winter 1776 in Gesellschaft eines Freundes aus Nordamerika auf einem Landhause bei Genf seinen Studien; nachher verweilte er meist in der Nähe von Genf oder in dieser Stadt selbst, so wie in der bernischen Landschaft Sanen bei seinen Freunden, dem Naturforscher Bonnet, von Bonstetten und dem Generalprocurator Rob. Tronchin, hielt auch in den Wintermonaten der Jahre 1778 und 79 zu Genf Vorlesungen über die Universalgeschichte (sie bildeten die erste, französisch geschriebene Grundlage zu den nach und nach in deutscher Sprache ausgeführten und erst nach seinem Tode herausgekommenen „Vierundzwanzig Büchern allge-

Digitized by Google

lichen Quellenstudiums aufgebaut und in einzelnen Theilen auch mit großer Kunst ausgeführt; allein zu einem sich dem Stoff

---

meiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit," Tübingen 1810. 3 Bde. 8; vgl. die Vorrede des Herausgebers vor dem 1. Bde der s. Werke und dazu Müllers Briefe in den Werken 32, S. 150; 33, S. 26 und 80; 38, S. 195). Unter seinen geschichtlichen Studien hatten ihn indeß zeither immer zunächst und zumeist diejenigen beschäftigt, welche sich auf die Geschichte seines Vaterlandes bezogen (Welchen Plan er schon 1773 für eine helvetische Geschichte entworfen hatte, kann man aus einem Briefe an Bonstetten, Werke 34, S. 27 f. ersehen; vgl. S. 36 f.). Nachdem er im Frühjahr und Sommer 1780 in Bern den Druck des ersten Buchs seiner „Geschichten der Schweizer" (Boston, d. h. Bern 1780. 8.) besorgt hatte, machte er im Herbst über Halberstadt, wo er bei Gleim ein Paar Wochen verweilte, eine Reise nach Berlin. Die hier von ihm herausgegebenen „Essais historiques," welche Friedrich dem Großen übersandt wurden, verschafften ihm eine Unterredung mit demselben. So gern Müller im Preußischen und namentlich in Berlin geblieben wäre, so waren die Anträge von Stellen, die ihm gemacht wurden, doch nicht der Art, daß er sie annehmen mochte. Er wollte sich nun um die durch Lessings Tod erledigte Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel bewerben; sie war aber bereits vergeben. Er gieng also im Frühjahr 1781 von Braunschweig zunächst wieder nach Halberstadt und von da, um in die Schweiz zurückzukehren, nach Cassel, wo ihm eine Professur am Carolinum angetragen wurde, die er annahm (nach G. Forsters Bericht an Fr. H. Jacobi, Briefw. 1, S. 271 hätte Müller *selbst darum angesucht*). Später vertauschte er sie mit einer Stelle an der Bibliothek, wobei ihm zugleich der Rathstitel verliehen wurde. In Cassel schrieb Müller die „Reisen der Päbste" (o. O. 1782. 8; in den Werken 25, S. 13 ff.), worin er „das Jubelgeschrei des Publicums über den Umsturz aller Vormauern militärischer Alleinherrschaft einigermaßen zu stillen trachtete," und die damals viel Aufsehen machten (Werke 30, S. 70 f; vgl. auch 35, S. 275 ff; 283; 37, S. 262; 276). Im Frühjahr 1783 besuchte er seine Heimath; er entschloß sich hier, seine Stelle in Cassel aufzugeben und in Genf bei dem Gen. Procur. Tronchin als Gesellschafter und Vorleser eine Anzahl Jahre mit einem ihm in diesem Fall für seine Lebenszeit zugesicherten Einkommen zu bleiben. Er arbeitete nun mit besonderm Eifer an seiner Geschichte der Schweizer und hielt auch wieder Vorlesungen. „Eine Epoche in seiner Denkungsart oder Studirart" machten Herders Ideen zur Philosophie der Gesch. der Menschheit (Werke 30, S. 117. Als Herder später im 4. Th. der Ideen [Werke z. Philos. und Gesch. 7, S. 136] Müllers Schweizergeschichte „eine Bibliothek voll

Digitized by Google

und der Schreibart nach harmonisch zusammenschließenden und abrundenden Ganzen fehlte ihm noch viel, auch abgesehen da-

---

historischen Verstandes" genannt und gemeint hatte, „eine Geschichte der Entstehung Europa's von diesem Schriftsteller geschrieben, würde wahrscheinlich das erste und einzige Werk dieser Art werden," schrieb Müller an seinen Bruder 31, S. 36 f.: diese Aeußerung sei ihm erfreulicher, als wenn ihn der Kaiser zum Grafen gemacht hätte; sie habe ihn mit neuem Eifer, mit Muth und Kraft beseelt). Sein Verhältniß zu Tronchin war indeß nicht von Dauer; schon im Herbst 1784 trennte sich Müller von ihm und gieng nach Valeires, dem Gute Bonstettens, um hier seine Zeit einzig dem Hauptwerk seines Lebens zu widmen, und im nächsten Sommer nach Bern, wo er bis zum Frühjahr 1786 blieb, dann aber der an ihn von Mainz aus ergangenen Berufung zu der Stelle des kurfürstlichen Bibliothekars, mit dem Titel eines kurfürstl. Hofraths, folgte. In diesem Jahr erschien auch der erste Theil seiner Geschichten der Schweizer in der neuen Bearbeitung, „die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft;" (Leipzig 1786. 8.; die beiden folgenden Theile kamen von 1786 — 1795 heraus, der vierte und des fünften erste Abtheilung 1805—1808; die drei ersten in einer neuen und verbesserten Aufl. 1806, sodann in den sämmtl. Werken). Im J. 1787, in welchem auch die „Darstellung des Fürstenbundes" (Leipzig 8; Werke 24, S. 8 ff.) erschien, sandte ihn der Kurfürst in Angelegenheiten der Wahl des Frhrn. von Dalberg zum Coadjutor an den päbstlichen Hof nach Rom; darauf wurde er in der kurfürstl. Cabinetscanzlei angestellt, zum Geh. Legationsrath, bald nachher zum Geh. Conferenzrath und 1791, als man ihn nach Wien und bald darauf auch nach Berlin und Hannover ziehen wollte, zum wirkl. Geh. Staatsrath ernannt. Zur selben Zeit erhob ihn der Kaiser als Johannes, Edlen von Müller zu Sylvelden, zum Reichsritter. Nachdem im Herbst 1792 die Franzosen Mainz besetzt hatten, trat Müller zu Anfang des folgenden Jahres mit Bewilligung des Kurfürsten aus dessen Diensten in die kaiserlichen, als wirklicher Hofrath bei der geh. Hof- und Staatscanzlei. Nach dem Tode von Mich. Denis erhielt er dessen Stelle als erster Custos an der kaiserl. Bibliothek. Als ihm aber nach manchen herben und kränkenden Erfahrungen, die er in Wien gemacht hatte, noch dazu verwehrt wurde, die Fortsetzung seiner Schweizergeschichten, sogar außerhalb der österreichischen Staaten, herauszugeben, ihm auch, als einem Reformierten, die erledigte Präfectur der Bibliothek vorenthalten ward, verließ er Wien und gieng zu Anfang des J. 1804 nach Berlin, wo er alsbald, nachdem er sein Verhältniß zu der kaiserl. Regierung gelöst hatte, zum ordentlichen Mitglied der Akademie und zum Historiographen des brandenburgischen Hauses mit dem Titel eines Geh.

Digitized by Google

von, daß die ganze Form der Darstellung zu sehr eine theils einigen großen antiken Historikern, theils den besten altdeutschen

---

Kriegsraths ernannt wurde. Eine Hauptaufgabe seiner geschichtlichen Forschung und schriftstellerischen Thätigkeit sollte nun die Lebensgeschichte des großen Königs werden, über die er schon im Anfang des J. 1805 eine Vorlesung in der Akademie hielt, und wozu ihm auf königl. Befehl, außer andern Quellen in den Regierungsacten, auch die Schätze des geh. Staatsarchivs geöffnet werden sollten (vgl. Werke 33, S. 89 ff.). Der Krieg Preußens mit Frankreich und die Folgen der unglücklichen Schlachten im Herbst 1806 verhinderten die Ausführung von Müllers Absichten. Er blieb in Berlin, als die Franzosen einrückten; die rücksichtsvolle und selbst schmeichelhafte Behandlung, die ihm von den französischen Behörden zu Theil ward, stimmte ihn gleich sehr günstig für ihre Sache, und in einer Unterredung, zu der ihn Napoleon berufen, „eroberte" ihn dieser völlig „durch sein Genie und seine unbefangene Güte" (vgl. die Briefe vom 21. Octbr. — 25. Novbr. 1806 in den Werken 33, S. 105 ff.). In der Ungewißheit seiner Lage, so lange er sich noch als preußischen Staatsdiener betrachtete, glaubte er einen zu Anfang 1807 an ihn ergangenen Ruf zu einer Professur in Tübingen nicht ablehnen zu dürfen; die vielfachen Angriffe, die ihm eine in der Akademie gehaltene Vorlesung („de la gloire de Frédéric," übersetzt von Goethe, zuerst im Morgenbl. von 1807, dann in den Werken 49, S. 187 ff.) zuzog, verleideten ihm überdieß den längern Aufenthalt in Berlin (Man warf ihm „Achselträgerei, Falschheit und Verrätherei" vor; vgl. Werke 28, S. 291 f; 33, S. 124 ff. und 39, S. 226. Daß er „den Mantel nach dem Winde hänge und mit beiden Schultern trage," hatte ihm schon 1781 G. Forster nachgesagt; vgl. dessen Briefw. 1, S. 271 f.). Indeß verzögerte sich seine Entlassung aus seinen bisherigen Verhältnissen bis in den Herbst. Auf dem Wege nach Tübingen überbrachte ihm zu Frankfurt ein Eilbote die Aufforderung, schleunigst nach Fontainebleau zu kommen, wo er, sehr gegen seinen Wunsch, zum königl. westphälischen Minister Staatssecretär ernannt wurde. Dieß Amt trat er im December zu Cassel an; die damit verbundenen Geschäfte sagten ihm aber so wenig zu und griffen seine Gesundheit so sehr an, daß er auf seine Bitte davon schon im Januar 1808 entbunden und ihm als wirklichem Staatsrath die Generaldirection der Studien übertragen ward. Es währte jedoch nicht lange, so fühlte er immer mehr die Abnahme seiner Gesundheit und die Zunahme geistiger Verstimmung. In der Schweiz gieng man damit um, ihn dahin zurückzuberufen, daß er bei einem ihm ausgesetzten Jahrgehalt seine Geschichte der Schweiz und andere gelehrte Arbeiten in Ruhe vollenden könnte; doch bevor darüber in der Tagsatzung ein

Digitized by Google

Geschichtsbüchern nachgekünstelte Erzählungsmanier verrieth. [g]) Daß Schiller sich mehrere Jahre hindurch sehr eifrig mit geschichtlichen Studien und Arbeiten beschäftigte, ist nebst dem Gewinn, den er selbst daraus für seine spätern Dichtungen zog, bereits oben erwähnt worden; [h]) die Bedeutung seiner

---

Beschluß gefaßt werden konnte, starb Müller im Frühling 1809. — Eine Selbstbiographie von ihm (bis zu seiner Anstellung in Berlin reichend) erschien zuerst in den „Bildnissen jetzt lebender Berliner Gelehrten"; herausgg. von S. M. Lowe. Berlin 1806. 8. (in den Werken 29, S. 1 ff. [vgl. Goethe's Beurtheil. für die Jen. Litt. Zeit. in den Werken 33, S. 132 ff.]); ihr sind hier von dem Herausgeber, Müllers jüngerm Bruder, außer den „Erinnerungen aus J. Müllers Jugendgeschichte" und andern Nachträgen, als die reichhaltigsten Ergänzungen angehängt, theils vollständig theils bruchstücksweise, Briefe an Müllers Eltern und Geschwister, vornehmlich an den Herausgeber, in Bd. 29—33. Auch die übrigen Briefe, an Bonstetten, Bonnet und andere Freunde, enthalten viele Züge zur Vervollständigung von Müllers Lebensbild. — „Sämmtliche Werke," herausgegeben von J. G. Müller. Stuttgart 1810—19. 27 Bde. 8.; dann Stuttg. und Tübingen 1831—35. 40 Bde. 12. — g) Frühzeitig wurde ihm schon der Vorwurf gemacht, er ahme zu sehr den Tacitus nach; später, er habe den historischen Stil des Thucydides mit dem des Tacitus in seiner Schweizergeschichte zu verschmelzen gesucht und dabei zugleich durch Annäherung an die Ausdrucksweise der altdeutschen Chroniken seiner Sprache eine eigene alterthümliche Färbung zu geben gestrebt. Um den ersten Vorwurf zurückzuweisen und den scheinbaren Grund desselben zu erklären, schrieb Müller 1788 an Nicolai (Werke 38, S. 64): die Nachahmung des Tacitus werde ihm fälschlich zugeschrieben. „Nicht nur habe ich seit zwölf Jahren ihn gar nicht gelesen, er ist nach meinem Geschmack in der That auch kein vollkommenes Muster; ich halte weit mehr auf einige Griechen, auf Cäsars Einfalt am allermeisten. Die Ursache meiner oftmals dunkeln Manier war immer der Mangel genugsamer Muße zur Ausarbeitung; es ist mir nicht möglich gewesen, die Darstellung des Fürstenbundes oder die Schweizer Geschichte auch nur abzuschreiben. Daher ein Excerptenstil, den lange Gewohnheit mir, wie Hallern, eigen gemacht. Auch was aus der Seele geflossen, ist, aus diesem einigen Grund, nicht ein heller Bach, sondern hervorbrechender trüber Alpenstrom, der mehr fortreißt als befruchtet. Einzelne Stellen habe ich das zufällige Glück gehabt, ein paarmal umarbeiten zu können; diese haben auch überall Beifall gefunden." — h) Vgl. S. 1570—1573, Anmerk. und S. 1576,

Digitized by Google

historischen Schriften, vornehmlich der „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande ꝛc." (1788) und der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" (1791—93), für die deutsche Bildung und Litteratur überhaupt darf nicht sowohl nach dem abgeschätzt werden, was dadurch der eigentlichen Geschichtswissenschaft zu Gute gekommen ist, als vielmehr nach ihrem Einfluß auf die Bildung des historischen Stils und nach dem Interesse, welches sie für geschmackvolle geschichtliche Darstellungen und dann auch für geschichtliche Lectüre im Allgemeinen bei dem nicht gelehrten Theil des gebildeteren Publicums in Deutschland erweckten.[1]) In dieser Beziehung schließt sich Schil-

Anmerk. — 1) Schon Joh. Müller bemerkte in der für Schiller höchst rühmlichen Beurtheilung der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" (Jen. Litt. Zeit. 1793; Werke 26, S. 170 ff.) u. a.: der Verfasser hat die „verwickelten Scenen" dieses Krieges, „zu deren Beurtheilung so viele Kenntniß des vaterländischen Staatsrechts gehört, mit solcher meisterhaften Klarheit und in so lichtvoller Ordnung dargestellt, auch das unvermeidlich Trockene durch Reflexionen und Schilderungen — worin er vorzüglich glücklich ist — so kunstvoll und doch so natürlich unterbrochen, daß Damen von einigem patriotischen Gefühl (bekanntlich erschien diese Geschichte zuerst im histor. Kalender für Damen), und die nur immer würdig sind, Freundinnen, Weiber und Mütter deutscher Männer zu sein, gewiß das ganze Buch mit gleicher Unterhaltung wie unser Geschlecht lesen werden. So soll es auch sein: der echte Geschmack gefällt allen Geschlechtern und Altern; seine unveränderlichen Grundsätze behaupten überall und immer ihre auf die Natur gegründeten Rechte; und Hr. Schiller hätte ohne einige Unbescheidenheit, ohne den geringsten Mißstand, sein herrliches Werk eben so wohl einem Kalender für die Nation, als nur für einen Theil derselben einverleiben können." In unsern Tagen hat Schlosser Schillers Verdienst als Geschichtschreiber besonders schön hervorgehoben (7, 1, S. 21 ff.). Er findet, daß Schiller glücklicher als in seinen philosophischen Bestrebungen in dem Versuche gewesen sei, das Interesse des Volks für die Geschichte vermöge der Poesie zu wecken, oder mit andern Worten, eine für das große lesende Publicum passende eigene Gattung dichterischer Geschichte beliebt zu machen. So mißlich der Versuch gewesen, so habe Schiller durch seine beiden Geschichtswerke einen sehr edlen und großen Zweck erreicht. Er habe sich der Geschichte bedient, um die ganz verflachten Ansichten des

Digitized by Google

ler zunächſt an Herder an, der ihm in der Erweckung eines höhern und allgemeinern Intereſſes für die Geſchichte bereits vorangegangen war. Allein dieß iſt nur die eine Seite von Herders Bedeutung und Wirkſamkeit auf dieſem Gebiet. Wie von ihm in andern Richtungen eine neue und lebensvolle Beſeelung deutſcher Wiſſenſchaft ausgieng, ſo brachte er auch, wenn gleich niemals ſelbſt Geſchichtſchreiber im ſtrengern Sinne des Worts, mehr als irgend ein Anderer zu dieſer Zeit in die Art, geſchichtliche Verhältniſſe und Bildungen ſowohl in ihrer Eigenthümlichkeit, wie in dem großen Zuſammenhange der allmähligen Entwickelung der Menſchheit aufzufaſſen, einen ganz neuen Geiſt und damit in die Geſchichtſchreibung ſelbſt eine Schwungkraft, die ſie erſt zu ihrem künftigen freiern und höhern Fluge befähigte. Dem tief religiöſen Gemüthe des philoſophiſch-hiſtoriſchen Forſchers und poetiſchen Sehers widerſtand die rein verſtandesmäßige, alles nur in das Licht moderner Aufklärung rückende Betrachtungsweiſe, womit Engländer und Franzoſen im achtzehnten Jahrhundert an die Geſchichte jedes Zeitalters und jeder Bildungsſtufe der Menſchheit getreten waren, und der man nun auch in Deutſchland, beſonders nach dem Vorgange von J. D. Michaelis und Schloezer,[k]) auf dem Felde der bibli-

bürgerlichen Lebens zu veredeln, Sinn für Aufopferung für die größten Wohlthaten des Lebens, für Freiheit und Religion, zu wecken und eine poetiſche Betrachtung realer Verhältniſſe der ſtarren, juriſtiſchen und reichshiſtoriſchen der deutſchen Reichsgeſchichten entgegenzuſetzen. Er habe die Geſchichte aus dem Dunkel ans Licht gebracht. Wenn man alle hiſtoriſchen Werke ſeiner Zeit, ſelbſt Spittlers und Schloezers Werke, ja ſogar Joh. von Müllers Schweizergeſchichte betrachte, ſo werde man finden, daß alles Ausgezeichnete in dieſem Fach nur den Gelehrten zugänglich, das Andere weder durch Darſtellung noch Inhalt anregend geweſen ſei. Daher ſei es als eine Wohlthat für die Litteratur anzuſehen, daß ein großer dichteriſcher Geiſt die Geſchichte des höchſt proſaiſchen deutſchen Lebens mit echter Poeſie durchflochten habe. — k) Wie wenig Herder mit Michaelis und deſſen Vorgängern im Auslande in der

schen wie der Profangeschichte sich entschieden zugeneigt hatte. Er wollte im Gange der Weltgeschichte ein höheres Walten anerkannt wissen, er suchte in ihr eine stufenweis fortrückende Offenbarung derselben göttlichen Weltordnung, welche sich in der Natur überall verkündigend, alle ihre Erscheinungen nach ewigen Gesetzen bestimme und regle, und er verlangte eine Geschichtschreibung, welche die verschiedenen menschlichen Zustände, Bildungen und Ueberlieferungen entfernter Vergangenheit nicht bloß unter dem einseitigen und beschränkten Gesichtspunct moderner Verstandescultur auffasse und beurtheile, sondern sie in ihrer durch Orts- und Zeitverhältnisse, durch Religion, Politik, Sitten ꝛc. so mannigfaltig bestimmten Eigenthümlichkeit zu begreifen und darzustellen trachte. Schon die beiden hier einschlagenden Schriften, die noch vor der Mitte der Siebziger herauskamen und noch beide in Gedanken, Sprache und Stil ganz den Character der Sturm- und Drangzeit an sich tragen, die „älteste Urkunde des Menschengeschlechts" und „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit," sind in diesem Geiste abgefaßt. [1]) Jedoch in der vollen Gediegen-

---

Auffassung und Deutung der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts, wie sie im alten Testament erzählt ist, übereinstimmte, zeigt überall die „älteste Urkunde des Menschengeschlechts." Nicht mindere Unzufriedenheit sprach sich in der kleinen Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte ꝛc." über Hume's, Voltaire's, d'Alemberts, Robertson's, Iselin's und selbst Montesquieu's Behandlung der Geschichte aus (vgl. Werke zur Philos. und Gesch. 3, S. 70 f; 90 f; 99; 146 f.). Ueber Schloezers „Vorstellung seiner Universalhistorie" (vgl. S. 1418, Anm. 2) hatte sich Herder bereits 1772 im 60. St. der Frankf. gel. Anz. wenig beifällig ausgelassen und dadurch Schloezer zu einer maaßlos heftigen und groben Erwiederung gereizt, die derselbe als zweiten (nahe an 200 Octavseiten starken) Theil jener „Vorstellung ꝛc." Göttingen und Gotha 1773, herausgab. — 1) Vgl. S. 1368—1372 und dazu Hamanns Schriften 5, S. 60 f. Von der „ältesten Urkunde" erschienen drei Theile (s. „Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift," d. h. eine

Digitized by Google

heit seiner Kraft und in seiner fruchtbarsten Fülle zeigte derselbe sich erst in Herders bedeutendstem und reifstem wissenschaft-

---

Deutung der Schöpfungsgeschichte nach der mosaischen Ueberlieferung; b. „Schlüssel zu den heiligen Wissenschaften der Aegypter;" c. „Trümmer der ältesten Geschichte des niedern Asiens") zusammen, Riga 1774. 4; der vierte und letzte, womit aber das Werk nicht vollendet war („Heilige Sagen der Vorwelt: ein Abgrund aller Menschengeschichte"), Riga 1776 (in den Werken zur Rel. und Theol. Th. 5—7; dem letzten sind aus den frühern Entwürfen Herders einige Fragmente beigefügt, die theils erläuternde Zusätze, theils deutlichere Darstellungen seines Sinnes, theils Ergänzungen enthalten. Die Entstehung dieser Fragmente reicht zum Theil bis in die Jahre 1767 und 68 zurück. Vgl. Herders Lebensbild ꝛc. 1, 3, a. S. XXVII ff. und S. 393 ff.). An Hamann schrieb Herder über den ersten Band im Mai 1774 (Hamanns Schr. 5, S. 71): „Das Innere des Buchs habe ich der Wahrheit und Morgenröthe Gottes geschrieben, der nach hundert Verwandlungen auch mein Buch segnen wird, Keim und Morgenröthe zur neuen Geschichte und Philosophie der Menschheit zu werden. Glauben Sie, es wird einst werden, daß die Offenbarung und Religion Gottes, statt daß sie jetzt Kritik und Politik ist, simple Geschichte und Weisheit unsers Geschlechts werde." Urtheile über dieses Werk bei seinem Erscheinen stehen von Hamann oben S. 1082, Anm., von Goethe in den Werken 60, S. 223 ff., von M. Claudius in den Werken (Hamburg 1819) 1, S. 36 ff. und von Merck in den Briefen aus dem Freundeskreise von Goethe ꝛc. S. 105 f; 110 ff (vgl. auch daselbst die in der Note auf S. 110 angeführten Recensionen). — Die zweite Schrift, „Auch eine Philosophie ꝛc." kam ebenfalls 1774. 8. o. O. (Riga) heraus. Hier sollte, nach der Vorrede zu den Ideen zur Phil. d. Gesch. der Menschh., von dem Verf. „neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteig gewiesen werden, den man zur Seite liegen ließ, und der doch auch vielleicht eines Ideengangs werth wäre." Dieser „Versuch" (eine Vorarbeit der „Ideen ꝛc.") „sollte nichts als ein fliegendes Blatt, ein Beitrag zu Beiträgen sein." Merck, der eine Anzeige davon für den d. Merkur (1776. 1, S. 83 ff.) lieferte, schrieb darin: „Eben der Geist, der schon in den Fragmenten auf etwas mehr als ein Sandfleckchen schöner Litteratur einzuwirken Muth und Kraft hatte, und der in den wichtigern theologischen Untersuchungen den negativen Wohlthaten der neuern deistischen Bibelkünstler Hohn spricht, zeigt sich auch hier, um seinem Zeitalter den Spiegel über seine so hochgerühmte Cultur vorzuhalten. Das ganze Gemählde göttlicher Oekonomie auf Erden liegt hier in allen seinen

Digitized by Google

lichen Werke, in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit," welche, ohne zu Ende geführt zu sein, in den Jahren 1784 bis 1791 erschienen und in der Behandlung der Geschichtswissenschaft bei uns ganz eigentlich Epoche gemacht haben. [m]) — Nach den ersten dürftigen und rohen Anfängen,

topographischen Theilen wie eine Morgenaussicht von einer Bergeshöhe vor unsern Augen und ist nicht à la française in perspectivischer Lage nach einem gewissen Aug- und Distanzpunct zusammengedrückt. Die Schreibart ist freilich ein gewaltsamer Gedankenstrom, der nicht so ruhig wie die Pleiße fließt, sich nicht wie ein dürftiger Strahl in dem seichten Becken eines Hofgartens ausnimmt" ꝛc. — m) Sie kamen in vier Theilen kl. 4. zu Riga heraus, die ersten drei 1784 und 85, der letzte 1791 (dann Riga 1785—92. 8; mit dem in „Ideen zur Geschichte der Menschheit" abgeänderten Titel in den Werken zur Philos. und Gesch. Th. 4—7). In der Vorrede zum ersten Theil berichtet Herder, schon in ziemlich frühen Jahren sei ihm oft der Gedanke eingekommen: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angehe, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen, eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? „Wie, sprach ich zu mir, Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsers Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern Schöpfung, die uns wenigen angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? — Ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, wo ich suchen konnte." — Der erste Theil enthält nur die Grundlage des Werks, theils im allgemeinen Ueberblicke der Erde, als unserer Wohnstätte, theils im Durchgange der Organisationen, die auf ihr unter und mit uns gefunden werden. Ueberall hatte ihn, wie es in derselben Vorrede heißt, die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die er, um sich in seiner Darstellung nicht selbst vorzugreifen, nur mit Mühe unterdrückte. Nachdem in diesem Theil noch die Idee der Natur des Menschen überhaupt festgestellt worden, betrachtet der zweite die verschiedenen Erscheinungen, in denen sich der Mensch auf dem ihm angewiesenen Schauplatz nach seiner durch klimatische Verhältnisse, Tradition und Gewohnheit bestimmten leiblichen und geistigen Organisation zeigt; worauf Herder zur Beantwortung der Frage nach der Bildungsstätte und dem ältesten Wohnsitz der Menschen, zu den asiatischen Traditionen über die Schöpfung und der ältesten schriftlichen Ueberlieferung von dem Ursprung und Anfang der Menschengeschichte gelangt. Der dritte Theil beginnt

Digitized by Google

welche zu einer Litteraturgeschichtschreibung in deutscher Sprache bereits im siebzehnten Jahrhundert gemacht waren, n) dauerte es noch sehr lange, bis sich in ihr ein besserer Geist zu regen begann, sie mit einer geschmackvollen Darstellungsform auch einen reinern, tiefern und vollern Gehalt gewann. Es gehört zu Herders vorzüglichsten schriftstellerischen Verdiensten, daß er nicht allein die ersten wirksamen und folgenreichen Impulse dazu gab, indem er uns zuerst mit einem Reichthum von fremden

---

mit der Entwickelungsgeschichte der einzelnen Völker der Erde, nimmt dabei den Ausgang vom östlichsten Asien, von China, indem er von da immer weiter nach Westen vorschreitet, und beschließt die Geschichte der alten Völker. Die daraus hergeleiteten allgemeinen Ergebnisse bilden den Inhalt des funfzehnten Buchs: sie concentrieren sich vornehmlich in den schönen Worten kurz vor dem Schluß dieses Theils: „Alle Werke Gottes haben ihren Bestand in sich und ihren schönen Zusammenhang mit sich: denn sie beruhen alle in ihren gewissen Schranken auf dem Gleichgewichte widerstrebender Kräfte durch eine innere Macht, die diese zur Ordnung lenkte. Mit diesem Leitfaden durchwandere ich das Labyrinth der Geschichte und sehe allenthalben harmonische, göttliche Ordnung: denn was irgend geschehen kann, geschieht, was wirken kann, wirket. Vernunft aber und Billigkeit allein dauern, da Unsinn und Thorheit sich und die Erde verwüsten.“ Der vierte Theil handelt von den Völkern der mittlern Zeiten, von dem Ursprung und der Fortpflanzung des Christenthums und führt die Geschichte des Mittelalters bis zur Mitte des 13. Jahrh. fort. (Der Plan zu einem fünften Theil, der sich in Herders hinterlassenen Papieren fand, ist dem vierten in den Werken als Nachschrift angehängt.) — So mancherlei Ausstellungen bald nach dem Erscheinen dieses Werks Naturkundige, Philosophen und Geschichtskenner auch an dessen Inhalt machen konnten, und so vieles darin jetzt als unrichtig oder veraltet angesehen werden muß, so bleibt dasselbe doch immer ein Denkmal unserer wissenschaftlichen Litteratur, auf welches der Deutsche vorzüglich stolz sein kann. Ueber die in Zeitschriften erschienenen Beurtheilungen vgl. Jördens 2, S. 374; dazu Urtheile von Lichtenberg in d. verm. Schr. 2, S. 271 f.; von G. Forster im Briefw. 1, S. 417 f; von Goethe in den Werken 29, S. 115—118; 120; 216; 46, S. 177; 243, und von Schlosser 4, S. 47. — n) Vgl. S. 529 f. —

Digitized by Google

Poesien aus den verschiedensten Ländern, Zeitaltern und Bildungszuständen durch die lebendigste Wiedererzeugung in deutscher Sprache bekannt und vertraut machte, sie mit seinem fein fühlenden Sinne nach ihrem durch Orts-, Zeit- und Culturverhältnisse bedingten Entstehen, ihren nationalen und geschichtlichen Eigenthümlichkeiten aufzufassen und zu deuten verstand: sondern daß er, der schon früh das Bedürfniß einer dem Bildungsstande der Zeit angemessenen Geschichte sowohl der deutschen wie der griechischen Litteratur empfand und aussprach, o) auch durch Aufstellung leitender Ideen und durch größere wie kleinere Gebiete umfassende Uebersichten selbst den Grund zu einer geistvollen und für die ästhetische Kritik fruchtbaren geschichtlichen Behandlung heimischer und fremder Litteraturepochen bei uns legte. Von seinen Schriften, in denen dieß in der einen oder der andern Beziehung geschah, sind außer andern, von denen schon oben an verschiedenen Stellen die Rede gewesen ist, p) hierher zu rechnen: die beiden Preisschriften „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei verschiedenen Völkern, da er geblühet," q) und „Ueber die Wirkung der

---

o) Vgl. S. 1339 f., Anm. 3. — p) Vgl. S. 1359—1380; dazu über die Abhandlung „Von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst ꝛc." S. 1487 ff., Anmerk. 26 und über die „Volkslieder" S. 1709 f. — q) Aus dem J. 1773, gedr. Berlin 1775. 8. (Werke zur sch. Litt. u. K. 15, S. 5 ff.). In dieser kleinen Schrift, die für die Zeit, in der sie entstand, schon vortreffliche Andeutungen über den Character und Gang der litterarischen und namentlich poetischen Bildung bei den Griechen und Römern, den neuern Italienern, Franzosen und Engländern gab, suchte Herder zuerst zu zeigen, daß „nicht durch Speculation nach einer oder der andern Hypothese, sondern aus der Geschichte untersucht werden müsse, wie sich Geschmack, ein Phänomenon von Kräften des Genie's, des Verstandes und sittlicher Triebe, je auf die Irrbahn lenken konnte." „In jedem Zeitalter", meinte er, „müsse dieß so eigen untersucht werden, als ob es gar keinen andern Geschmack als diesen gegeben habe. Auf diesem Wege werde es offenbar,

Digitized by Google

Dichtkunſt auf die Sitten der Völker in alten und neuen Zeiten," r) das unvollendet gebliebene Werk „Vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie," s) verſchiedene Partien in den Ideen zur

---

warum der gute Geſchmack in aller Geſchichte ſo ſelten geweſen; warum er nie an einem Orte in der Geſtalt wiedergekommen ſei, in der er vorher geweſen" ꝛc. Beſonders beachtenswerth, aber niemals genug in Deutſchland bei Ausübung der Dichtkunſt und der äſthetiſchen Kritik beherzigt, iſt der Abſchnitt, der, mit nächſter Anwendung auf die Italiener des mediceiſchen und nächſtfolgenden Zeitalters, von dem Beſtreben der Neuern handelt, eine der antiken ähnliche Dichtung ins Leben zu rufen. „Die Alten nachzuahmen," heißt es hier u. a. (Werke 15, S. 42 ff.), „damit ſie nachgeahmt würden, und weil, ſie nachzuahmen, doch ſo ſchön ſei, iſt ein zu kalter, bebender Zweck. Mit den Alten zu wetteifern, ja ſie neben ihren Werken zu übertreffen, wollte mehr ſagen, ward aber von den wenigſten geſucht und konnte nicht geſucht werden, weil nicht dieſelben lebenden Antriebe da waren, die die Alten gehabt hatten. Der Künſtler ward alſo nicht befeuert, der Lauf der Kunſt nicht von lebendiger Geſchichte noch von edlen Bedürfniſſen des Volks fortgeſtoßen, alſo auch nicht durch ſolche beſtimmt und in Schranken gehalten. Weder Religion, noch Geſchichte, noch Staat, noch der lebendige Geſchmack des Volks gab einen engen, ſtarken Trieb und dieſem Triebe regelmäßige Schranken; die Kunſt ſchwebte alſo wirklich in der Luft oder beruhte nur auf einem Hauche, in dem guten Willen des Künſtlers und ſeiner Belohner. Da die Dichtkunſt ganz idealiſch war und am Geiſte der Zeitbedürfniſſe und Zwecke ſo wenig als möglich hieng, ſo gerieth ihr nächſter Schritt immer ins Land der Abenteuer und des Uebertriebenen. Das Jahrhundert des wiedererweckten griechiſchen Geſchmacks, der doch überall auf Natur, Richtigkeit und Wahrheit führte, konnte daher neben allen den hohen Muſtern und vortrefflichen Nachahmungen von elenden Petrarchiſten wimmeln, ja die Nachahmer der Alten waren dieß oft ſelbſt; ein deutlicher Beweis, wie untief der damalige Geſchmack war, um die ganze Natur und Seele in allem und für alles griechiſch zu bilden." —

r) Aus dem J. 1778, zuerſt gedr. in den Abhandlungen der baieriſchen Akademie (Werke z. ſch. Litt. u. K. 16, S. 206 ff.). Hier iſt im Grunde derſelbe Gegenſtand, wie in der vorigen Preisſchrift, behandelt, nur von einer andern Seite gefaßt. Für eine Geſchichte der Poeſie von den Hebräern an bis auf die Neuzeit ſind darin ſchon geiſtreiche leitende Gedanken niedergelegt. — s) Deſſau 1782. 83. 2 Bde. 8. (Werke zur Relig. und Theol. 1—3). Nachdem Herder ſchon durch „Salomons

Digitized by Google

Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, vieles in den „Zerſtreuten Blättern," [t]) die „Terpſichore" [u]) und die „Briefe zur Beförderung der Humanität," beſonders die ſiebente und achte Sammlung. [v]) Ein ſicherer Ausgangspunct und eine feſte

---

Lieder der Liebe" ꝛc. (Werke z. Rel. u. Th. 4; vgl. S. 1489, Anm.) ſeine Zeitgenoſſen in den Geiſt alt-morgenländiſcher Dichtung einzuführen geſucht, brach er in dieſem, eine ſehr große Zahl von poetiſchen Stücken des alten Teſtaments in ſeinen Uebertragungen enthaltenden Werk, das er, wie er 1781 an Hamann ſchrieb, von Kindheit auf in ſeiner Bruſt genährt hatte, für das Studium der orientaliſchen Litteratur, gegenüber den dahin einſchlagenden Arbeiten von J. D. Michaelis, eine ganz neue Bahn und eröffnete damit erſt der Neuzeit das Verſtändniß der poetiſchen Anſchauungs- und Darſtellungsweiſe des alten Morgenlandes. — t) Sie erſchienen in ſechs Sammlungen, Gotha 1785—97. 8. und enthielten, außer mehrern ſchon früher gedruckten Aufſätzen Herders, viel Neues. Die hierher fallenden Stücke waren: „Blumen, aus der griechiſchen Anthologie geſammelt," nebſt den „Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, beſonders über das griechiſche Epigramm" (worin Herder von Leſſings S. 1438 angeführter Schrift über das Epigramm ausgieng), Samml. 1 u. 2; Werke z. ſch. Litt. u. K. 10, S. 17—115; 137—205; — „Blumen, aus morgenländiſchen Dichtern geſammelt," nebſt „rhapſodiſchen Gedanken" über „Spruch und Bild, inſonderheit bei den Morgenländern," Samml. 4; Werke z. ſch. Litt. u. K. 9, S. 71—139; — „Ueber ein morgenländiſches Drama" (Briefe über die „Sakontala, ein indiſches Schauſpiel von Kalidas. Aus den Urſprachen — ins Engliſche und aus dieſem ins Deutſche überſetzt mit Erläuterungen von G. Forſter. Mainz und Leipzig 1791. 8.), Samml. 4; Werke z. ſch. Litt. u. K. 9, S. 191 ff. (die Vorrede zur zweiten, von Herder beſorgten Ausg. der „Sakontala" aus d. J. 1803, daſelbſt S. 183 ff.); — „Andenken an einige ältere deutſche Dichter, in Briefen," Samml. 5; Werke z. ſch. Litt. u. K. 20, S. 168 ff; — „Ueber die Legende," Samml. 6; Werke z. ſch. Litt. u. K. 6, S. 7 ff. — u) Lübeck 1795. 96. 3 Thle. 8., worin, außer den Nachbildungen lyriſcher Gedichte von Jac. Balde (vgl. S. 555, Anm. d) und anderem, das „Kenotaphium des Dichters Jac. Balde" und ein Aufſatz „Alcäus und Sappho" (Werke z. ſch. Litt. u. K. 12, S. 181 ff; 20, S. 140 ff.) — v) Von dieſen Briefen gab Herder zehn Sammlungen heraus, Riga 1793—97. 8. In den ſeinen Werken z. ſch. Litt. und Kunſt Th. 15. und 16. einverleibten „Ideen zur Geſchichte und Kritik der Poeſie und der bildenden Künſte. In Briefen," die der 3. 4. 5. 7. und 8. jener Sammlungen

Digitized by Go

Basis für die Behandlung der griechischen Litteraturgeschichte wurde sodann auf dem Felde streng philologischer Forschung durch Friedr. Aug. Wolfs w) Untersuchungen über die

(1794—96) entnommen sind, handelt der 16. Th. S. 1—179 (Inhalt der 7. und 8. Sammlung) „Vom Unterschiede der alten und neuen Völker in der Poesie, als Werkzeug der Cultur und Humanität betrachtet," in neun Fragmenten mit Nachschriften und Ergänzungen. Hierin ist wieder eine geistvolle, mit dem Inhalt der Abhandlung „über die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker" ꝛc. zumeist verwandte Uebersicht über den Entwickelungsgang der Litteratur und insbesondere der poetischen, seit den Zeiten ihres Verfalls bei Griechen und Römern bis auf die neueste Zeit. Eine Herders Auffassung litterarhistorischer Verhältnisse vorzüglich characterisierende Stelle steht 16, S. 75—77. Hier, wie in andern Stellen, ist auch ein besonderer Nachdruck auf die Belehrung gelegt, die für eine Geschichte der Poesie, wie sie sein sollte, aus den sogenannten mittlern Zeiten, ihren Märchen, dem guten Glauben und Aberglauben, der sie beherrschte, und der ganzen Richtung, den die europäische Denkart damals nahm, zu gewinnen sei. Vgl. auch S. 174 f. Als Herder diese Briefe schrieb, war schon Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung erschienen, auf die er sich auch bezog (S. 175 f.). Ihm schien es indeß eben so mißlich, die Dichter der verschiedenen Zeiten und Länder mit Schiller nach Empfindungen zu ordnen, wie mit Eschenburg nach Gattungen und Arten. Er gab einer dritten Methode den Vorzug, die ihm „die Naturmethode" schien: jede Blume an ihrem Orte zu lassen und dort ganz, wie sie sei, nach Zeit und Art von der Wurzel bis zur Krone zu betrachten. Flechte, Moos, Farrenkraut und die reichste Gewürzblume: jedes blühe an seiner Stelle in Gottes Ordnung." —

w) Geb. 1759 zu Hainrode bei Nordhausen, wo sein Vater Schulmeister und Organist war. Von ihm, der keineswegs aller gelehrten Bildung entbehrte, erhielt der Sohn den ersten Unterricht; nachher, als der Vater 1765 nach Nordhausen versetzt worden, besuchte er das dortige Gymnasium, auf dem er sich schon, besonders in den beiden letzten Jahren, mit dem größten Eifer auf das Studium der alten Sprachen legte. Im Frühjahr 1777 gieng er nach Göttingen, um sich der Philologie zu widmen. Er besuchte indeß im Ganzen wenig Vorlesungen, studierte dagegen desto fleißiger für sich selbst, wozu ihm die Bibliothek die reichlichsten Mittel bot. 1779 wurde er auf Heyne's Vorschlag und Empfehlung als Collaborator am Pädagogium zu Ilfeld angestellt, von wo er 1782 als Rector nach Osterode am Harz kam. Schon im nächsten Jahre ward er an die Universität Halle als ordentlicher Professor der Pädagogik

Digitized by Google

Entstehung der homerischen Gedichte gewonnen, deren Ergebnisse, so weit er sie im Druck mittheilte, die berühmten, 1795

---

berufen, und als er hier bald die Blicke der gelehrten Welt auf sich zog, erhielt er 1784 die seinen Wünschen ganz entsprechende Professur der Beredsamkeit. Bereits das Jahr vorher hatte er, neben exegetischen und andern, sachlichen, Vorlesungen, so wie der Leitung der Uebungen in dem von ihm gegründeten philologischen Seminar, angefangen über die Geschichte der griechischen Litteratur zu lesen, woran sich 1784 sein erstes Collegium über die Geschichte der römischen Litteratur und 1785 das über die Encyclopädie der Philologie schlossen (zwei Leitfaden zu den Vorlesungen über die Geschichte der griech. und der röm. Litteratur gab er Halle 1787. 8. heraus). Sein vornehmstes Streben und größtes Verdienst bei allen seinen Vorlesungen und schriftstellerischen Arbeiten bestand, außer der unmittelbaren Einwirkung auf seine Zuhörer, im Großen und Ganzen darin, die Philologie „aus einem Aggregat von Sprachkenntnissen und antiquarischen Notizen zu einer organisch gebildeten Wissenschaft zu erheben, welcher er eine abgeschlossene Existenz gewann und ihr den Namen Alterthumswissenschaft beilegte" (vgl. seine meisterhaft geschriebene „Darstellung der Alterthumswissenschaft," mit der das von ihm und Ph. Buttmann herausgegebene „Museum der Alterthumswissenschaft," Berlin 1807—1810. 2 Bde. 8. eröffnet wurde). Im Besondern hat er auf die Gestaltung der philologischen Studien und mittelbar auch auf die vaterländische Litteratur durch nichts erfolgreicher und tiefer greifend eingewirkt als durch seine „Prolegomena" zum Homer. Nachdem er schon 1784 und 85 eine Ausgabe der homerischen Gedichte besorgt und seit 1791 seine Ideen über die Geschichte der homerischen Gedichte in einigen Collegien vorgetragen hatte, lieferte er zehn Jahre nach jener ersten Ausgabe eine neue Recension des Textes derselben und dazu „Prolegomena ad Homerum, sive de Operum Homericorum prisca et genuina forma, variisque mutationibus et probabili ratione emendandi. Vol. I." Halle 1795. 8., worin er die Frage nach der Entstehung der Ilias und Odyssee, so weit es möglich wäre, zu beantworten suchte (vgl. die folgende Anmerk.). Wolf, der 1805 zum Geheimenrath ernannt worden, blieb in Halle bis in den Anfang des J. 1807; kurz vor dem Zeitpunct, wo diese Stadt dem Königreich Westphalen einverleibt ward, gieng er nach Berlin, wo er alsbald zu bleiben und als Mitglied der Akademie der Wissenschaften thätig zu sein beschloß. Er war einer der Ersten, welche den Gedanken, eine Universität in der preußischen Hauptstadt zu gründen und sie mit der Akademie der Wissenschaften auf angemessene Weise in Verbindung zu setzen, in Anregung brachten. Verschiedene Anerbietungen zu Stellen im Auslande, wie ihm ähnliche schon früher

Digitized by Google

in lateiniſcher Sprache herausgegebenen Prolegomena zum Homer enthielten. x) Nicht allein warfen ſie ein ganz neues Licht auf die Geſchichte der ältern griechiſchen Dichtung, ſondern ſie leiteten auch für die geſchichtliche Betrachtung und kritiſche Würdigung der poetiſchen Litteraturen überhaupt erſt das tiefere, wiſſenſchaftlich begründete Verſtändniß ein von der Entſtehungsart und dem urſprünglichen Character echter Volks-

---

mehrfach in Halle gemacht worden, lehnte er ab, da der König ihn ſeinem Staate zu erhalten wünſchte, und ihm die Ausſicht auf Verbeſſerung ſeiner Lage in Berlin eröffnet wurde. 1808 erhielt er die erledigte Stelle eines Viſitators des joachimsthalſchen Gymnaſiums und dazu zwei Jahre ſpäter in der unter ſeinem Freunde W. von Humboldt ſtehenden Abtheilung für den öffentlichen Unterricht im Miniſterium des Innern die Direction der wiſſenſchaftlichen Deputation. Allein noch ehe er ſeine Wirkſamkeit als Director begonnen hatte, lockerte er das Band das ihn an dieſes neue, ſeinen Wünſchen und Anſprüchen zu wenig genehme Amt knüpfen ſollte; bald zog er ſich ganz davon zurück und gab auch ſeine Stellung zu jenem Gymnaſium auf. Eine ordentliche Profeſſur an der neuerrichteten Univerſität wollte er auch nicht annehmen; indeß machte er ſich anheiſchig, in ſeiner Eigenſchaft als Mitglied der Akademie auf der Univerſität auf gleiche Weiſe und nach demſelben Plane, wie einſt in Halle, regelmäßige Vorleſungen zu halten. Hierauf beſchränkte ſich ſeitdem ſeine amtliche Thätigkeit. Zu Anfange des J. 1822 ward er von einer ſehr bedenklichen Krankheit befallen, von der er zwar hergeſtellt wurde, ohne jedoch wieder zu einer feſten Geſundheit zu gelangen. Im Frühling 1824 wollte er nach Nizza reiſen, um die dortigen Bäder zu gebrauchen, ſtarb aber auf dem Wege dahin zu Marſeille in der Mitte des Sommers. — Vgl. „Leben und Studien Fr. Aug. Wolfs, des Philologen.“ Von W. Körte. Eſſen 1833. 2 Bde. 8. — x) Auf den erſten oder hiſtoriſchen Theil der Prolegomena ſollte noch ein zweiter, der techniſche, folgen; er iſt aber nie erſchienen. Jener „verfolgt den Gang der Schickſale unſers homeriſchen Textes im Großen und inſoweit, als er zur Grundlage des zweiten Theils dienen konnte.“ Sein Inhalt bewegt ſich vornehmlich um die Fragen: „Hat Homer geſchrieben, oder hat er nicht geſchrieben? Inwiefern iſt Homer Verfaſſer der unter ſeinem Namen gehenden Werke, und iſt die vollendet kunſtreiche Form und Compoſition der Ilias und der Odyſſee ihm zuzuſchreiben, oder den Homeriden, Piſiſtratiden und Kritikern?“ Wolf gelangte durch ſeine Unterſuchungen zu folgenden Hauptergebniſſen: 1) als

Digitized by Google

epen und ihrem bis dahin nur mehr geahnten und gefühlten als auf dem Wege historischer Kritik nachgewiesenen Unterschiede von den Kunstepopöen des classischen Alterthums und der Neuzeit. Bald zeigten sich auch die ersten reifern Früchte, welche der deutschen Litteraturgeschichtschreibung zum Theil schon aus jenen von Herder ausgestreuten Saamenkörnern, noch mehr aber aus dem Boden der wolfschen Untersuchungen erwuchsen. Dieß waren verschiedene kleinere und größere litterarhistorische Arbeiten von Fried. Schlegel.[y]) Bereits vor

---

die homerischen Gedichte entstanden, war die Schreibkunst weder üblich, noch wurde sie zu deren Aufzeichnung gebraucht, vielmehr wurden jene Gedichte mehrere Menschenalter hindurch bloß in mündlicher Ueberlieferung erhalten. 2) Ilias und Odyssee können nicht von einem Verfasser herrühren, sie stammen aus verschiedenen Zeitaltern, und zwar ist die Ilias mindestens um ein Jahrhundert älter als die Odyssee. 3) Selbst keines dieser beiden Gedichte, wie wir es überkommen haben, ist von einem Verfasser; jedes hat aus ursprünglich einzelnen — nicht auf ein Ganzes angelegten — großen Rhapsodien bestanden, welche dann zuerst durch Rhapsoden, die die vorgeschriebenen Züge weiter verfolgten, dann durch Diaskeuasten zur Zeit der Pisistratiden und endlich durch Kritiker in wohlverbundene Compositionen gebracht worden sind, auf deren Autorität sich auch der gewöhnliche Text stützt. 4) Beide Gedichte sind also höchstwahrscheinlich theils aus Dichtungen Homers selbst als ersten Urhebers, theils aus Dichtungen homerischer Rhapsoden im Geiste eben desselben Dichters entstanden, später jedoch gewiß von verschiedenen Diaskeuasten zu verschiedenen Zeiten zu kunstreichen Ganzen schriftlich so zusammengefügt und geordnet worden, wie wir sie noch jetzt haben. Vgl. Körte a. a. O. 1, S. 269 ff. Als „eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer" gab Wolf seine „Briefe an Hrn Hofr. Heyne." Berlin 1797. 8. heraus, worin er mehrere Puncte der Prolegomena noch mehr erläuterte und die ihm gemachten Einwürfe zu beseitigen suchte. — y) K. W. Fr. Schlegel war ein jüngerer Bruder von Aug. Wilhelm und nannte sich, wie dieser (vgl. S. 1716, Anm. q) später Fr. von Schlegel. Er wurde geboren 1772 zu Hannover und erhielt als Knabe einen vielseitigen Unterricht, zeigte aber noch so wenig hervorstechende Anlagen zu einem wissenschaftlichen Beruf, daß er anfänglich zum Kaufmann bestimmt wurde. Bald jedoch fühlte er, daß er sich dazu nicht eigne; der Trieb zum Studieren war

Digitized by Google

dem Bekanntwerden der Prolegomena hatte er angefangen ein Werk über die Geschichte der griechischen Poesie vorzubereiten und die Entwürfe einzelner Abschnitte daraus in verschiedenen Abhandlungen veröffentlicht. Das Werk selbst kam zwar in dem Umfange, wie er es angelegt hatte, nie völlig zu Stande;

---

mit einemmale in ihm erwacht; der Vater erlaubte ihm, demselben zu folgen, und so warf er sich vom sechzehnten Jahre an mit dem glühendsten Eifer auf die alten Sprachen, worauf er zuerst in Göttingen und dann in Leipzig Philologie studierte. Die Schriften des Plato, die tragischen Dichter der Griechen und Winckelmanns Werke bildeten seine geistige Welt und die Umgebung, in der er lebte, und 1789 gelangte er auch schon zur Anschauung der Kunstschätze Dresdens, von denen ihn damals erst vorzüglich die plastischen Werke aus dem Alterthum fesselten. Diese unvergeßlichen ersten Eindrücke blieben in den nächstfolgenden Jahren die feste, dauernde Grundlage für seine Studien des classischen Alterthums, denen er sich eine Zeit lang ausschließlich hingab. Erst nach der Mitte der Neunziger fieng er an sich ernstlicher und anhaltender mit der neuern und mittelalterlichen Dichtung, besonders mit Goethe's, Shakspeare's und der ältern Italiener und Spanier Werken zu beschäftigen, und ungefähr zehn Jahre später führte ihn seine Wißbegierde auch zu den orientalischen Sprachen, namentlich zu dem damals noch wenig bekannten Gebiet der indischen. Einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung seines Geistes und auf den Character seiner Schriften um die Mitte der Neunziger erhielt auch die kritische Philosophie und noch mehr die aus ihr hervorgegangenen Systeme Fichte's und Schellings, mit denen er persönlich befreundet war (vgl. hierzu sämmtl. Werke 6, S. VII ff. und die Vorrede zu der Ausg. der Vorlesungen über d. Gesch. der alten und neuen Litteratur vom J. 1815 im 1. Bd. der sämmtl. Werke). Nach seinen Universitätsjahren lebte er bis in den Winter 1801—2 theils in Dresden, theils in Berlin und in Jena. Seine litterarische Laufbahn begann er 1794 in Dresden mit der geistvollen und für jene Zeit sehr verdienstlichen Abhandlung „Von den Schulen der griechischen Poesie" (zuerst gedr. in Biesters Berlin. Monatsschrift, Novbr. 1794. S. 378 ff; in den sämmtl. Werken 4, S. 5 ff. nur wenig verändert. Es war dieß der erste Entwurf von dem Ganzen eines größern Werkes über die Geschichte der griechischen Poesie, welches er damals schon zu schreiben gedachte, und von dem vier Jahre später auch wirklich der erste Theil erschien [vgl. weiter unten]. Im nächsten Bezuge dazu standen auch noch einige von den Abhandlungen, die er unmittelbar oder nicht lange nach jenem Entwurf herausgab, so wie andere Vorarbeiten

Digitized by Google

allein schon das, was davon 1798 im Druck erschien, darf auf diesem Gebiet als die erste ausgezeichnete echt wissenschaftliche Leistung in deutscher Sprache angesehen werden, in der nach dem Vorbilde von Winckelmanns Geschichte der bildenden Kunst bei den Griechen die Geschichte ihrer epischen Dichtkunst

---

aus d. J. 1795, die erst in den sämmtl. Werken 3, S. 267 ff. als Fortsetzung der unvollendet gebliebenen Geschichte der griechischen Poesie gedruckt worden sind). Es folgten die (in den vierten Theil der sämmtl. Werke mehr oder weniger überarbeitet aufgenommenen, theils die Poesie und Kunst der Griechen, theils die innere Sittengeschichte und die politischen Gebräuche derselben oder die Kunsttheorie betreffenden) Aufsätze: „Vom ästhetischen Werth der griechischen Komödie (zuerst in der Berlin. Monatsschr. Decbr. 1794. S. 485 ff.); „Ueber die Darstellung der weiblichen Charactere in den griechischen Dichtern" (ebenfalls aus d. J. 1794, ich weiß aber nicht, wo zuerst gedruckt; vielleicht auch in der Berl. Monatsschr. Jahrgang 1795? den ich nicht zur Hand habe); „Ueber die Grenzen des Schönen" (1794, zuerst im d. Merkur von 1795. 2, S. 79 ff.; vgl. Briefw. Schillers und Körners 3, S. 273); „Ueber die Diotima" (zuerst in der Berlin. Monatsschr. von 1795; vgl. Briefw. Schillers und Körners 3, S. 275; 301 f.); „Der Epitaphios des Lysias, mit Einleitung, Beurtheilung ꝛc. und Kunsturtheil des Dionysios über den Isokrates," mit Einleitung (beide zuerst in Wielands attischem Museum 1, 2, S. 213 ff. und 1, 3, S. 125 ff.). Sodann lieferte Schlegel Beiträge zu Reichardts Journal „Deutschland" („Ueber das epische Gedicht," 1796. Heft 11, auch wohl eine der Vorarbeiten zu der Geschichte der griech. Poesie; vgl. Briefw. zw. Goethe und Schiller 3, S. 88; — und die Recension von F. H. Jacobi's „Woldemar;" vgl. oben S. 1771, Anm. u) und zum „Lyceum der schönen Künste." Berlin 1797. 8 („Georg Forster. Fragment einer Characteristik der deutschen Classiker;" „Ueber Lessing," unvollendet, und „Kritische Fragmente;" die beiden ersten Stücke, und zwar das zweite vollendet, wurden in den 1. Th. der Characteristiken und Kritiken aufgenommen; daß die hier ebenfalls 1, S. 224 ff. unter der Ueberschrift „Eisenfeile" eingefügten Gedanken wenigstens zum Theil ein Wiederabdruck jener „kritischen Fragmente" seien, kann ich nur vermuthen; vgl. mit ihnen die theils von Friedr. Schlegel, theils von seinem Bruder herrührenden „Fragmente" im ersten Theil des Athenäums St. 2, S. 3 ff). Das erste Buch, das er selbst herausgab, „Die Griechen und Römer. Historische und kritische Versuche über das classische Alterthum," 1. Bd. Neustrelitz 1797. 8, enthielt, außer schon früher Gedrucktem, seine erste Hauptschrift, „Ueber

Digitized by Google

und der ioniſchen Lyrik, nach ihrem vielverzweigten Zuſammenhange mit der religiöſen, politiſchen, ſocialen ꝛc. Bildung des Volks, vortrefflich entwickelt und dargeſtellt iſt. Wenn dieſes Werk durch ſeinen Stoff in keinem unmittelbaren Bezuge zu der Geſchichte unſerer vaterländiſchen Dichtung ſtand, ſo war dieß in

---

das Studium der griechiſchen Poeſie" (einen Auszug daraus brachte bereits im Sommer 1796 Reichardts Journal „Deutſchland," St. 6, S. 393 ff; vgl. E. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf 1, S. 173 — 179. In den Werken 5, S. 5 ff. hat dieſe Schrift mehrfache Abänderungen, und zum Theil in nicht ganz unweſentlichen Puncten, erfahren. So die Stelle über Schillers Abhandlung über naive und ſentiment. Dichtung, Vorrede S. X f. = 5, S. 13 und die über Shakſpeare S. 63 = 5, S. 69; die Hinweiſung auf Petrarca und Shakſpeare 5, S. 19 fehlt im alten Text, und umgekehrt ſteht hier S. 249 ein ſehr günſtig lautendes Urtheil über Wieland, welches in den Werken geſtrichen iſt. Ueberhaupt aber iſt in vielem, was zur Characteriſierung der modernen Kunſt bemerkt worden, die Ausdrucksweiſe des urſprünglichen Textes viel härter und ſchroffer, als wie ſie im überarbeiteten erſcheint). Das zweite war die „Geſchichte der Poeſie der Griechen und Römer." 1. Th. Berlin 1798. 8. (mit manchen neuen Einfügungen in den Werken 3, S. 9—266). In den Jahren 1798—1800 gab er mit ſeinem Bruder das „Athenäum," eine Zeitſchrift (Berlin 3 Bde. 8.), und unmittelbar darauf die zumeiſt ſchon früher von ihnen in Zeitſchriften einzeln mitgetheilten „Characteriſtiken und Kritiken," Königsberg 1801. 2 Bde. 8. heraus (über beide Werke, ſo wie über Fr. Schlegels berüchtigten, nicht über den erſten Theil hinausgekommenen Roman „Lucinde," Berlin 1799. 8. und ſeine übrigen dichteriſchen Erfindungen anderwärts das Nähere). Mit Schleiermacher verabredete er, eine Ueberſetzung des Plato zu veranſtalten, ohne jedoch, als jener wirklich daran gieng, ſeinen Beitrag dazu zu liefern (vgl. einen Brief Schlegels aus d. J. 1805 in Varnhagens v. Enſe „Galerie von Bildniſſen aus Rahels Umgang ꝛc." 1, S. 237 f., worin er Schleiermacher der „Perfidie" beſchuldigt, die zwiſchen ihnen beiden verabredete Ueberſetzung ohne weitere Anfrage allein unternommen zu haben). Von 1800 bis in den Winter 1801 zu 2 war Schlegel Privatdocent in der philoſophiſchen Facultät zu Jena (er disputierte aber erſt im Anfang des J. 1801.; vgl. Briefw. zw. Goethe und Schiller 6, S. 19 f.), wo er auch Mitarbeiter an der Litteraturzeitung, wie mehrere Jahre ſpäter an den Heidelberger Jahrbüchern, wurde. Nachdem er Jena verlaſſen, lebte er kurze Zeit wieder in Dresden, von wo er im Frühjahr 1802 nach Paris gieng.

Digitized by Google

reichem Maaße der Fall bei der andern hier in Betracht kommenden Hauptschrift Schlegels, die er ein Jahr früher unter der Ueberschrift „Ueber das Studium der griechischen Poesie" hatte erscheinen lassen. Sie war schon unter dem Einfluß von Schillers Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung abgefaßt worden. Schlegel hatte darin den Character unserer neuen schönen Litteratur einer Prüfung unterworfen, sie der griechischen, wie sie sich im Laufe der Zeit natur- und kunst-

---

Er hoffte dort neben seinen eigenen Studien soviel mit schriftstellerischen Arbeiten und mit Vorlesungen zu gewinnen, daß ihm und seiner Gattin (einer Tochter von Moses Mendelssohn) der Aufenthalt in jener Stadt nicht schwerer als in Deutschland fallen würde (Varnhagen v. E. a. a. O. 1, S. 231 f.). In Paris, wo er bis in den Anfang des J. 1804 blieb, beschäftigte er sich viel mit romanischer Litteratur, vorzüglich aber auch mit orientalischen Sprachen, namentlich mit dem Sanskrit (vgl. Zeit. f. d. eleg. Welt 1804. N. 57, Sp. 456). Nach seinem Fortgange von Paris trat er, der, wie sein eigner Bruder von ihm gesagt hat (A. W. Schlegels s. Werke 8, S. 292), so mannigfaltige Verwandlungen seiner Denkart erfuhr, und dessen Geistesbahn von jeher mehr als kometenhaft war (vgl. auch Varnhagen v. E. a. a. O. 1, S. 225 f.), mit seiner Gattin in Cöln, wo er eine Zeit lang lebte, zur katholischen Kirche über, was aber erst im Sommer 1808 in Deutschland bekannt wurde (A. W. Schlegels s. Werke 8, S. 290, Note), und machte Reisen durch die Niederlande, die Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich. Im J. 1808 wandte er sich nach Wien, wo er als Hofsecretär bei der Staatscanzlei angestellt wurde. Während des Krieges im nächsten Jahre war er dem Hauptquartier des Erzherzogs Karl beigesellt und wirkte durch die Abfassung der österreichischen Proclamationen gegen Napoleon auf die Belebung des öffentlichen Geistes kräftig ein. Unterdessen hatte er, außer andern poetischen und prosaischen Schriften, unter den letztern namentlich auch die „Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters; aus gedruckten und handschr. Quellen herausgeg." Leipzig 1804. 2 Bde. 8. (die indeß eigentlich von seiner Gattin herrühren sollen, welche auch Verfasserin des Romans „Florentin," 1. Th. Leipzig 1801. 8. ist; vgl. Briefw. zw. Goethe und Schiller 6, S. 20; 22), eine Zeitschrift „Europa," Frankf. a. M. 1803—5. 4 Stücke in 2 Bdn. 8.; „Lessings Geist aus seinen Schriften, oder dessen Gedanken und Meinungen zusammengestellt und erläutert." Leipzig 1804. 3 Thle. 8. (n. unveränderte Ausg. 1810); und die Schrift

gemäß entwickelt, gegenübergestellt, die mangelhafte Beschaffenheit der einen an dem vollendeten Organismus der andern abgemessen und darzuthun gesucht, was für die eine aus dem rechten Studium der andern gewonnen werden könne. Und hier war er auch zuerst auf Goethe's Bedeutung in der Geschichte der neuern und namentlich der deutschen Poesie näher eingegangen, indem er ihn als denjenigen Dichter der Neuzeit characterisierte, mit dessen Werken eine dem Geiste und der Form nach sich der griechischen annähernde echte Dichtung wieder begonnen habe. z) So schloß sich diese Schrift

„Ueber die Sprache und Weisheit der Indier," Heidelberg 1808. 8. herausgegeben. In den Jahren 1810 und 1812 hielt er in Wien „Vorlesungen über die neuere Geschichte" (Wien 1811. 8.) und über die „Geschichte der alten und neuen Litteratur" (Wien 1815. 2 Thle. 8; in den s. Werken Bd. 1 und 2); auch gab er um diese Zeit ein „Deutsches Museum" heraus (Wien 1812. 13. 4 Bde. 8.). Von 1815 an lebte er einige Jahre als Legationsrath der österreichischen Gesandtschaft beim Bundestage zu Frankfurt a. M. Nach seiner Rückkehr nach Wien zog er sich im J. 1819, in welchem er noch eine kurze Reise nach Italien machte, von den Staatsgeschäften zurück, unternahm die Zeitschrift „Concordia" (Wien 1820—21. 6 Hefte. 8.) und hielt Vorlesungen über „Philosophie des Lebens" (Wien 1828. 8.) und über „Philosophie der Geschichte" (Wien 1829. 2 Bde. 8.). Gegen Ende des J. 1828 gieng er nach Dresden, wo er eine Reihe von Vorträgen hielt (die nachher unter dem Titel „Philosophische Vorlesungen, insbesondere über die Philosophie der Sprache und des Worts," Wien 1830 erschienen) und zu Anfang des J. 1829 starb. — Sämmtl. Werke (die aber bei weitem nicht alles enthalten, was er geschrieben hat) Wien 1822—25. 10 Bde. 8; dazu aus seinem Nachlaß als 11. u. 12. Band „Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804—6, nebst Fragmenten, vorzüglich philosophisch-theologischen Inhalts," herausgeg. von Windischmann, Bonn 1836. 37. 2 Bde. 8., und in einer zweiten, vermehrten Aufl. in den sämmtl. Schriften Wien 1846. 14 Bde 8. — z) Es springe in die Augen, beginnt Schlegel, daß die neuere Poesie das Ziel, nach welchem sie strebe, entweder noch nicht erreicht habe, oder daß ihr Streben überhaupt kein festes Ziel, ihre Bildung keine bestimmte Richtung, die Masse ihrer Geschichte keinen gesetzmäßigen Zusammenhang, das Ganze keine Einheit habe. Bei allem Reichthum an Werken von unerschöpf-

Digitized by Google

durch ihren Inhalt und ihre Richtung sehr nahe an jene Abhandlung Schillers an und eröffnete gleich in vielversprechender

---

lichem Gehalt, von übermächtiger, alle Herzen hinreißender Gewalt, finde sich in ihr doch nicht die Befriedigung des vollständigen Genusses, wo jede erregte Erwartung erfüllt, auch die kleinste Unruhe aufgelöst werde, wo alle Sehnsucht schweige; und bei einer Fülle einzelner, trefflicher Schönheiten fehle ihr doch eine vollständige Schönheit, die ganz und beharrlich wäre. In der zunächst folgenden Schilderung des damaligen verworrenen Zustandes der modernen Dichtkunst heißt es dann u. a.: „Gerade in der bessern Kunst selbst offenbaren sich die Mängel der neuern Poesie am sichtbarsten. In den meisten Fällen scheint das, worauf die Kunst am ersten stolz sein dürfte, gar nicht ihr Eigenthum zu sein. Es ist ein schönes Verdienst der neuern Poesie, daß so vieles Gute und Große, was in den Verfassungen, der Gesellschaft, der Schulweisheit verkannt, verdrängt und verscheucht worden war, bei ihr bald Schutz und Zuflucht, bald Pflege und eine Heimath fand. Hier, gleichsam an die einzige reine Stätte in dem unheiligen Jahrhundert, legten die wenigen Edlern die Blüthe ihres höhern Lebens, das Beste von allem, was sie thaten, dachten, genossen und strebten, wie auf einen Altar der Menschheit nieder. Aber ist nicht eben so oft und öfter Wahrheit und Sittlichkeit der Zweck dieser Dichter als das Schöne? Das Schöne ist so wenig das herrschende Princip der neuern Poesie, daß viele ihrer vortrefflichsten Werke ganz offenbar Darstellungen des Häßlichen sind. So verwirrt sind die Grenzen der Wissenschaft und der Kunst, des Wahren und des Schönen, daß sogar die Ueberzeugung von der Unwandelbarkeit jener ewigen Grenzen fast allgemein wankend geworden ist. Die Philosophie verliert sich in das dichterisch Unbestimmte, und die Poesie neigt sich zu einer grüblerischen Tiefe; die Geschichte wird als Dichtung, diese aber als Geschichte behandelt. Selbst die Dichtarten verwechseln gegenseitig ihre Bestimmung; eine lyrische Stimmung wird der Gegenstand eines Drama, und ein dramatischer Stoff wird in lyrische Form gezwängt. Diese Anarchie bleibt nicht an den äußern Grenzen stehn, sondern erstreckt sich über das ganze Gebiet des Kunstgefühls, wie der Kunst selbst. Die hervorbringende Kraft ist rastlos und unstät; die einzelne wie die öffentliche Empfänglichkeit ist immer gleich unersättlich und gleich unbefriedigt. Die Wissenschaft selbst scheint an einem festen Punct in dem endlosen Wechsel völlig zu verzweifeln. Das allgemeine Kunstgefühl — doch wie wäre da ein öffentlicher Kunstsinn möglich, wo es keine öffentlichen Sitten gibt? — die Caricatur des wahren Kunstsinns, die Mode, huldigt mit jedem Augenblicke einem andern Abgotte. Jede neue glänzende Erscheinung erregt den zuversicht-

Digitized by Google

Weise die Reihe derjenigen schriftstellerischen Arbeiten der beiden Schlegel, in welchen die ästhetische Kritik nach Lessings Zeit

---

lichen Glauben, jetzt sei das Ziel, das höchste Schöne, erreicht, das Grundgesetz des künstlerischen Sinns, der äußerste Maaßstab alles Kunstwerthes gefunden. Nur daß der nächste Augenblick den Taumel endigt; daß dann die nüchtern Gewordenen das Bildniß des sterblichen Abgotts zerschlagen und in neuem erkünstelten Rausch einen andern an seiner Stelle einweihen, dessen Vergötterung wiederum nicht länger dauern wird als die Laune seiner Anbeter. — Der eine Künstler strebt allein nach den üppigen Reizen eines wollüstigen Stoffs, dem blühenden Schmuck, dem schmeichelnden Wohllaut einer bezaubernden Sprache, wenn auch seine abenteuerliche Dichtung Wahrheit und Schicklichkeit beleidigt und die Seele leer läßt. Jener andere täuscht sich wegen einer gewissen Rundung und Feinheit in der Anordnung und Ausführung mit dem voreiligen Wahne der Vollendung. Ein Dritter, um Reiz und Rundung unbekümmert, hält ergreifende Treue der Darstellung, das tiefste Auffassen der verborgensten Eigenthümlichkeiten für das höchste Ziel der Kunst. Diese Einseitigkeit des italienischen, französischen und englándischen Kunstsinns findet sich in ihrer schneidenden Härte in Deutschland beisammen wieder." Die metaphysischen Untersuchungen einiger wenigen Denker über das Schöne, fährt Schlegel fort, hätten nicht den mindesten Einfluß auf die Bildung des Kunstgefühls selbst und der Kunst gehabt. Die practische Lehre von der Poesie aber wäre bis auf wenige Ausnahmen zeither nicht viel mehr als der Sinn dessen gewesen, was man verkehrt genug ausübte. Die Geschichte der neuern Kunstlehre und Kunstkritik, worin sich auch die stärksten Widersprüche hervorgethan, die äußersten Entgegensetzungen einander abgelöst haben, wird in einigen Hauptzügen angedeutet. Wenn es irgend eine Behauptung gäbe, in welcher die Anhänger der verschiedenen Kunstsysteme einigermaßen übereinzustimmen schienen, so wäre es allein die: daß es kein allgemein gültiges Gesetz der Kunst, kein beharrliches Ziel für den Sinn des Schönen gebe, oder daß es, falls es ein solches gebe, doch nicht anwendbar sei; daß die Richtigkeit des Kunstgefühls und die Schönheit der Kunst allein vom Zufall abhänge. Die Anarchie, so sichtbar in der künstlerischen Theorie wie in der Praxis der Künstler, erstrecke sich sogar auf die Geschichte der neuern Poesie. Kaum lasse sich in ihrer Masse beim ersten Blick etwas Gemeinsames bemerken, geschweige denn in ihrem Fortgange Gesetzmäßigkeit, in ihrer Bildung bestimmte Stufen, zwischen ihren Theilen entschiedene Grenzen und in ihrem Ganzen eine befriedigende Einheit finden; wenn man nicht einen ganz andern Standpunct für die moderne Kunst zu erforschen strebe und aufzustellen vermöge.

Digitized by Google

auf dem von Schiller angebahnten Wege einen neuen Höhepunct erreichen und wieder aufs kräftigste in den Bildungsgang

---

als die bisher gewöhnlichen. Characterlosigkeit scheine mithin der einzige Character der neuern Poesie, Verwirrung das Gemeinsame in der Masse ihrer Hervorbringungen und Bestrebungen, Gesetzlosigkeit der Geist ihrer Entwickelungsgeschichte und ein skeptisches Hin- und Herschwanken, oder ohne Ziel umherirrendes Grübeln das Resultat der wissenschaftlichen Untersuchungen über die Kunst zu sein. Nicht einmal die Eigenthümlichkeit habe bestimmte und feste Grenzen. Die deutsche Poesie namentlich stelle ein beinahe vollständiges geographisches Naturaliencabinett aller Nationalcharactere jedes Zeitalters und jeder Weltgegend dar; nur der Deutsche, sage man, fehle. Im Grunde gleichgültig gegen alle Form und nur voll unersättlichen Durstes nach Stoff, verlange auch das feinere Publicum von dem Künstler nichts als das Interesse einer charakteristischen Eigenthümlichkeit oder den Effect der Leidenschaft. Wenn nur gewirkt werde, wenn die Wirkung nur stark und neu, so sei die Art, wie, und der Stoff, worin es geschehe, dem Publicum so gleichgültig, als die Uebereinstimmung der einzelnen Wirkungen zu einem vollendeten Ganzen. Durch jeden Genuß würden die Begierden nur heftiger, mit jeder Gewährung stiegen die Forderungen immer höher, und die Hoffnungen einer endlichen Befriedigung entfernten sich immer weiter. — Sollte es nun aber nicht möglich sein, einen Leitfaden zu entdecken, um die räthselhafte Verwirrung der neuern Poesie zu lösen, den Ausweg aus diesem Labyrinth zu finden? Vielleicht gelinge es, aus dem Geist ihrer bisherigen Geschichte zugleich auch den Sinn ihres derzeitigen Strebens, die Richtung ihrer fernern Laufbahn und ihr künftiges Ziel aufzufinden. Vielleicht sei der entscheidende Augenblick gekommen, wo dem Kunststreben entweder eine gänzliche Verbesserung bevorstehe, nach welcher es nie wieder zurücksinken könne, sondern nothwendig fortschreiten müsse, oder die Kunst werde auf immer fallen, und das Zeitalter müsse allen Hoffnungen auf Schönheit und Wiederherstellung echter Kunst ganz entsagen. Gelänge es, den Character der neuern Poesie bestimmter zu fassen, das leitende Princip ihrer Bildung aufzufinden und die auffallendsten Züge ihres eigenthümlichen Wesens zu erklären, so würden sich folgende Fragen aufdrängen: Welches ist die Aufgabe der modernen Poesie? kann sie erreicht werden? und welches sind die Mittel dazu? — Es wird also zunächst gezeigt, wie sich aus dem geschichtlichen Werden der neuern Poesie ihr Character erklären lasse: aus dem verwandtschaftlichen, auf gleicher Abstammung, gleicher Religion, fortdauernden wechselseitigen Einwirkungen beruhenden Verhältniß der neuern Völker unter einander; aus dem Bestreben derselben, die antike

Digitized by Google

unſerer ſchönen Litteratur eingreifen ſollte. — Wir hatten demnach eine Kunſtlehre erlangt, die ihre principielle Begründung

---

Kunſt und Poeſie nachzuahmen, einem Beſtreben, das ſehr beharrlich geweſen und immer wieder aufgenommen worden; aus dem hierdurch bedingten Verhältniß der Theorie zur künſtleriſchen Ausübung; aus dem ſchneidenden Gegenſatz zwiſchen einer höhern und einer niedern Kunſt; ganz beſonders aber aus dem großen Uebergewicht des Characteriſtiſchen und deſſen, was bloß zufällig, vorübergehend und ſubjectiv iſt, oder des Intereſſanten in der ganzen Maſſe der neuern Poeſie, vornehmlich jedoch in den ſpätern Zeitaltern derſelben; wozu noch das raſtloſe, unerſättliche Streben nach dem Neuen und durch die Neuheit Anziehenden gehöre, ſo wie auch nach dem Auffallenden und Seltſamen. Aus ihrem Zuſammenhange geriſſen und als einzelne für ſich beſtehende Ganze betrachtet, müßten die verſchiedenen Nationalbeſtandtheile der neuern Poeſie unerklärlich bleiben; erſt gegenſeitig durch einander könnten ſie Haltung und Bedeutung bekommen. Aber ſelbſt die ganze Maſſe der neuern Poeſie ſei wieder nur ein bloßes Stück eines Ganzen; ihre Einheit müſſe daher jenſeits ihrer Grenzen aufgeſucht werden, und zwar in doppelter Richtung: rückwärts nach dem erſten Urſprung ihrer Entſtehung und Entwickelung; vorwärts nach dem letzten Ziele ihrer Fortſchreitung. — Indem Schlegel hierauf nun näher eingeht und das Princip des Gegenſatzes zwiſchen der antiken und der modernen Poeſie ſucht, findet er es, wie Schiller, in dem Gegenſatz und der Wechſelbeſtimmung von Natur und Freiheit, oder von Trieb und Verſtandesrichtung, natürlicher und künſtlicher Bildung. Was jedoch hierüber bei Schiller nur mehr a priori feſtgeſtellt worden, hat Schlegel mehr hiſtoriſch zu begründen gewußt. „Schon in den früheſten Zeitaltern der neueuropäiſchen Bildung" bemerkt er, „finden ſich unverkennbare Spuren jenes künſtlichen Urſprungs und der vorherrſchenden Verſtandesrichtung der neuern Poeſie. Die Kraft, der Stoff war zwar durch die Natur gegeben; das beſtimmende Princip der dichteriſchen Bildung war aber nicht der Trieb, ſondern gewiſſe leitende Begriffe und Zwecke. — Aus dieſer Herrſchaft des Verſtandes in dem Gange der modernen Kunſtentwickelung, aus dieſer Künſtlichkeit unſerer poetiſchen Bildung erklären ſich alle, auch die ſeltſamſten Eigenheiten der neuern Poeſie vollkommen." So wird namentlich die vorherrſchende philoſophiſche Richtung der Neuern, beſonders in der tragiſchen Kunſt, nachgewieſen und erklärt. Nach der weitern Entwickelung und Entgegenſtellung des Intereſſanten mit dem Schönen werden die Einwürfe der Gegner über die Aufgabe der modernen Dichtkunſt — ſie zur Darſtellung des Schönen hinaufzuarbeiten — und deren mögliche Auflöſung vorgetragen; dann gehandelt von der Annäherung zum objectiven

Digitized

in einer wahrhaft ſpeculativen Philoſophie gefunden hatte, und die durch eine geiſtvolle Auffaſſung litterargeſchichtlicher Ver-

---

Schönen und von der Möglichkeit einer neuen Wiedergeburt der Poeſie. Hier kommt Schlegel auf Goethe zu ſprechen, deſſen „Poeſie die Morgenröthe echter Kunſt und reiner Schönheit" ſei. „Die ſinnliche Stärke, welche ein Zeitalter, ein Volk mit ſich fortreißt, war der kleinſte Vorzug, mit dem ſchon der Jüngling auftrat. Der philoſophiſche Gehalt, die characteriſtiſche Wahrheit ſeiner ſpätern Werke durfte mit dem unerſchöpflichen Reichthum des Shakſpeare verglichen werden. — Die Vielſeitigkeit des darſtellenden Vermögens dieſes Dichters iſt ſo grenzenlos, daß man ihn den Proteus unter den Künſtlern nennen könnte." Es ſcheine jedoch, daß man Goethen eigentlich ſehr verkenne, wenn man ihn zu einem deutſchen Shakſpeare mache. In der characteriſtiſchen Kunſt und Wahrheit werde der Engländer in ſeiner großen Manier wohl allerdings immer den Vorzug behaupten. Das Ziel des Deutſchen aber ſei das Objective, das Schöne der wahre Maaßſtab, ſeine liebenswürdige Dichtung zu würdigen. Es ſtehe in der Mitte zwiſchen dem Intereſſanten und dem Schönen, zwiſchen einer bloß merkwürdigen Geiſtesmanier und dem wahren Kunſtſtil oder dem Objectiven in der Darſtellung. Faſt könnte es bei Betrachtung ſeiner verſchiedenartigen Werke ſcheinen, als ſei die objective Haltung ſeiner Kunſt nicht angeborne Gabe allein, ſondern auch Frucht der Bildung; die Schönheit ſeiner Werke hingegen eine unwillkürliche Zugabe ſeiner urſprünglichen Natur. Wo er ganz frei von Manier, da ſei ſeine Darſtellung wie die ruhige und heitere Anſicht eines höhern Geiſtes, der keine Schwäche theilt und durch kein Leiden geſtört wird, ſondern die reine Kraft allein ergreift und für die Ewigkeit hinſtellt. Wo er ganz Er ſei, da ſei der Geiſt ſeiner reizenden Dichtung liebliche Fülle und hinreißende Anmuth. Dieſer große Künſtler eröffne die Ausſicht auf eine ganz neue Bildungsſtufe der Poeſie. Seine Werke ſeien eine unwiderlegliche Beglaubigung, daß das Objective möglich und die Hoffnung des Schönen kein leerer Wahn der Vernunft ſei. — In dem Folgenden wird zunächſt nachgewieſen, daß eine Geſetzgebung des Schönen nöthig ſei, wenn die echte Kunſt des Schönen ſich bei uns entwickeln ſolle. Verkehrte Begriffe hätten lange die Kunſt beherrſcht und ſie auf Abwege verleitet; richtige Begriffe müßten ſie auch wieder auf die rechte Bahn zurückführen. Eine vollendete Kunſttheorie ſei alſo höchſt wünſchenswerth und nothwendig. Gäbe es aber auch eine ſolche, und wäre ſie zugleich allgemein anerkannt, ſo müßte noch etwas anderes hinzukommen: die Erfahrung von einer Kunſt, welche ein durchaus vollkommenes Beiſpiel ihrer Art, ein wirklich gewordenes Ideal, und deren

Digitized by Google

hältniſſe und Bildungen in der Fremde und in der Heimath ſich auch immer mehr mit einem erfahrungsmäßigen Gehalt

---

beſondere Geſchichte eine allgemeine Naturgeſchichte oder vollkommene Naturentfaltung der Kunſt ſelbſt wäre. Damit werde ſich dem Kunſtforſcher ſowohl wie dem Künſtler eine Anſchauung darbieten, in welcher das Geſetz in gleichmäßiger Vollſtändigkeit gleichſam ſichtbar erſcheinen werde, ein höchſtes Urbild des Schönen und der Kunſt. Bedienen werden ſich beide dieſes Urbildes aber nur dann auf die rechte Weiſe, wenn ſie ſich die Geſetzmäßigkeit deſſelben zueignen, ohne ſich durch die Eigenthümlichkeit, welche die äußere Geſtalt, die Hülle des allgemeingültigen Geiſtes immer noch mit ſich führen mag, beſchränken zu laſſen. Wo anders könne nun dieſes Urbild geſucht und gefunden werden als bei den Griechen? Bei dieſem Volke allein habe die ſchöne Kunſt in allen ihren Theilen und Zweigen ganz der hohen Würde ihrer Beſtimmung entſprochen. Bei ihm allein ſei ſie von dem Zwange des Bedürfniſſes und der Herrſchaft des Verſtandes immer gleich frei und als ſchönes Spiel heilig geweſen; allen Nichtgriechen hingegen ſei die Schönheit an ſich ſelbſt nicht gut genug und, nach dem Maaß ihrer Rohheit oder Verfeinerung bald mehr bald weniger, entweder eine Sclavin der Sinnlichkeit oder der Vernunft. — In wiefern nun die Dichter der Griechen uns jene vollkommene Anſchauung, als höchſtes Urbild des Schönen in der Kunſt, nach den verſchiedenen Arten und Bildungsſtufen derſelben, darſtellen, iſt der Gegenſtand der Betrachtung in den folgenden Kapiteln. Der Inhalt des dritten nämlich iſt: ein „kurzer Abriß von dem Ideal des Schönen in den Werken der griechiſchen Dichtkunſt und von ihrer claſſiſchen Vollkommenheit, von dem früheſten Zeitalter der erſten Naturentfaltung bis zu der ſpätern Epoche der ſchon entarteten Kunſt, durch alle Stufen der alten Bildung hindurch, nach dem ganzen Entwickelungsgange und Kreislauf derſelben; und wie auf der Höhe der vollendeten tragiſchen Kunſt der Gipfel des höchſten Schönen erreicht worden.“ Das Endergebniß dieſes Kapitels iſt: „die helleniſche Poeſie iſt eine ewige Naturgeſchichte des Schönen und der Kunſt. Sie enthält eigentlich die reinen und einfachen Elemente, in welche man die chaotiſch gemiſchten Erzeugniſſe der modernen Dichtkunſt erſt auflöſen muß, um ihr labyrinthiſches Gewirre völlig zu enträthſeln. Hier ſind alle Verhältniſſe ſo echt, urſprünglich und nothwendig beſtimmt, daß der Character auch jedes einzelnen griechiſchen Dichters gleichſam eine reine und einfache künſtleriſche Elementaranſchauung darbietet.“ Das vierte Kapitel geht erſt die Einwendungen durch, die gegen die griechiſche Poeſie vorgebracht werden können, beſonders wegen ihrer ſittlichen Flecken und Mängel, gibt dann den Verſuch einer Grundlegung zu einer voll-

Digitized by Google

erfüllte. Aus ihr erwuchs wieder eine aesthetische Kritik, welche eben so entschieden und energisch den schlechten Richtungen, in

---

ständigen Theorie des Häßlichen und Kunstwidrigen nach allen seinen Arten, als Gegensatz zu der Idee des Schönen in der Kunst, und beantwortet und prüft zuletzt jene Einwürfe und Fehler. Das fünfte und letzte handelt von den Fehlern und Irrthümern in der Nachbildung der antiken Dichtkunst und von den Schwierigkeiten, welche dem modernen Dichter dabei überhaupt im Wege stehen, und zum Schluß von der Wiedergeburt der neuern Poesie, besonders für Deutschland. In diesem Kapitel stehen vortreffliche Bemerkungen über die verkehrte und falsche Art, die Griechen zu benutzen. Es wird namentlich darauf hingewiesen, daß die Neuern bei ihrer Anlehnung an das griechische Alterthum sich immer an das Einzelne und Besondere gehalten, sei es daß sie sich besondere Gattungen zum Muster nahmen, sei es daß sie bestimmte Dichter nachahmten: sie hätten müssen die griechische Poesie im Ganzen fassen. Es wird ferner vortrefflich gezeigt, wie fehlerhaft die romantischen, die Ritter- und Heldengeschichten des Mittelalters von den Neuern bearbeitet worden, und wie ganz verwerflich es sei, antike Sagen und Geschichten, die niemand kenne, zum Inhalt dichterischer Darstellungen zu verwenden. Bei der Characterisierung der ritterlichen Stoffe wird darauf aufmerksam gemacht, wie wenig künstlerisch sie behandelt worden, wo denn freilich eine noch höchst mangelhafte Kenntniß der mittelalterlichen Dichtungen durchblickt. Doch läßt Schlegel (Werke 5, S. 178) schon ein verständiges und sehr anerkennendes Wort über das Nibelungenlied fallen, dessen Herder — so viel mir bewußt ist — nirgend auch nur im Vorübergehen gedenkt. Bei Besprechung der Schwierigkeiten, die sich dem tragischen Dichter der Neuzeit in der Wahl der Gegenstände entgegenstellen, wird Schiller mit besonderer Auszeichnung genannt: als ein deutsches Beispiel (nach dem ersten Texte S. 208 f; vgl. Werke 5, S. 184 f.), welches große Hoffnungen erregt und alle kleinmüthigen Zweifel — an dem Gedeihen der tragischen Kunst in Deutschland — niederschlage. Schillers ursprüngliches Genie sei so entschieden tragisch, wie etwa der Character des Aeschylus ꝛc. — Weiterhin warnt Schlegel besonders vor der Nachbildung der griechischen Formen in Sprache und Metrik. „Wehe dem Künstler," ruft er aus, „welcher sich nach den Griechen bilden will, wenn er sich durch den großen Uebersetzer des Homer verführen ließe! Wenn er hier, wo sie am innigsten verschmolzen sind, den objectiven Geist von der localen äußern Form nicht zu scheiden vermag, so geht sein ganzes Streben verloren; denn über dem angestrengten rhythmischen Kunstfang, wobei das Ziel einer völligen Gleichheit doch unerreichbar bleibt, wird der Geist gewiß

Digitized by Google

welche die deutsche Dichtung gerathen war, entgegentrat und sie bekämpfte, wie sie umsichtig und scharfsinnig auf eine gründ-

---

entfliehen, der classische so gut, wie aller eigene. Man mag der deutschen Sprache immerhin zu der, wenn gleich entfernten Aehnlichkeit ihrer rhythmischen Bildung mit dem griechischen Versmaaß Glück wünschen; nur täusche man sich nicht über die Grenzen dieser Aehnlichkeit. Die aus localer Eigenthümlichkeit hervorgegangene Weise und Regel der Griechen kann für uns keine Autorität und Regel haben." Was der moderne Dichter, welcher nach echter Bildung streben wolle, sich von den griechischen Dichtern zueignen solle, sei „die sittliche Fülle, die freie Gesetzmäßigkeit, die edle Menschlichkeit, das schöne Ebenmaaß, das zarte Gleichgewicht, die treffende Schicklichkeit, welche mehr oder weniger über die ganze Masse zerstreut sind, den vollkommenen Stil der erhabenen Kunst in ihrer blühendsten Epoche, die richtige Umgrenzung und Reinheit der griechischen Dichtungsarten, die objective Klarheit und idealische Würde der Darstellung: kurz den Geist des Ganzen, die reine Idee des Schönen und die wesentliche Kunstform desselben in allem hellenischen Leben." Der unglücklichste Einfall, den man je gehabt habe, und von dessen allgemeiner Herrschaft noch immer viele Spuren übrig seien, wäre unstreitig der gewesen, der griechischen Kritik und Kunsttheorie eine Autorität beizulegen, welche im Gebiet der Wissenschaft überhaupt durchaus unstatthaft sei. Sehr bezeichnend für die von der lessingschen abweichende Richtung der schlegelschen Kritik ist das Urtheil, welches (Werke 5, S. 200) über die theoretische und practische Kunstlehre im Aristoteles gefällt ist. (Die erstere sei bei ihm noch in der Kindheit, die andere schon ganz von ihrer Höhe gesunken. Seine Lehre von der Bestimmung der Kunst im 8. Buche der Politik beweise eine umfassende Denkart und nicht ganz unwürdige Gesinnungen; aber dennoch sei der Gesichtspunct schon nicht mehr politisch in dem umfassenden, hohen platonischen Sinne des Worts, sondern nur moralisch. In der Rhetorik aber und in den Fragmenten der Poetik behandle er die Kunst wie jeden andern Naturgegenstand ohne alle Rücksicht auf die Idee der Schönheit, bloß historisch und theoretisch. Wo er eigentlich als Kunstrichter urtheile, da äußere er nur einen scharfen Sinn für die strenge Richtigkeit im Gliederbau des Ganzen, für die Vollkommenheit und Feinheit der Verknüpfung). — Indem Schlegel nun noch diejenigen Zeichen aufzählt, welche ihm die Reife der Zeit für eine große Wiedergeburt der Kunstbildung verkündigen, weist er, als auf das bedeutungsvollste, auf die Höhe hin, welche vor allen andern Ländern gerade in Deutschland „die wissenschaftliche und geschichtliche Kunstforschung und das Studium der Griechen" erreicht haben, und den stufenweisen Entwickelungsgang der philosophischen Kunstlehre bei uns

Digitized by Google

lich und lebendig characterisierende Besprechung werthvoller Erzeugnisse der Litteratur eingieng. aa) Und alsbald fieng auch

---

in seinen Hauptmomenten verfolgend, bemerkt er von Lessing und Herder (nach dem alten Text): „In der alten Manier der classischen Kunstkritik übertrifft unser Lessing an Scharfsinn und an echtem Schönheitsgefühl seine Vorgänger in England unendlich weit. Eine ganz neue und ungleich höhere Stufe des griechischen Studiums aber ist durch Deutsche herbeigeführt und wird vielleicht noch geraume Zeit ihr ausschließliches Eigenthum bleiben. Statt der vielen Namen, die hier genannt werden könnten, wollen wir nur Herder nennen, welcher die umfassendste Kenntniß mit dem zartesten Gefühl und der biegsamsten Empfänglichkeit vereinigt;" (mit dem Zusatz in den Werken 5, S. 214 f.: „und durch eine besondere Gabe geschichtlicher Divination, tief fühlender Characteristik und künstlerisch auffassender, alles nachdichtender, in jegliche Weise und Form sich hineinempfindender Phantasie den ersten Grund gelegt und die Züge vorgezeichnet hat zu der neuen Art von Kritik, welche als die eigenthümlichste Frucht der deutschen Geistesbildung und Wissenschaft aus beiden gemeinsam hervorgegangen ist"). Zuletzt werden große Hoffnungen für die Zukunft der deutschen Dichtung auch darauf begründet, daß wir schon einen Klopstock, einen Wieland, einen Lessing, einen Schiller, einen Bürger und, vor allen Andern, einen Goethe besitzen. — aa) So wie für die Ausbreitung der kantischen Philosophie seit dem J. 1785 in der Jenaer, oder wie sie von Anfang an hieß, „Allgemeinen Litteraturzeitung" ein weithin wirkendes Organ geschaffen wurde (vgl. S. 685; 1588, Anmerk. und 1714, Anm. o. Näheres über die Unternehmer und die Redactoren findet man in Böttigers litterar. Zuständen und Zeitgenossen 1, S. 265; 269 ff.), so war sie unter allen Zeitschriften, welche über die neuen Erscheinungen der schönen und der wissenschaftlichen Litteratur Deutschlands kritisierend berichteten, diejenige, in welcher eine Zeit lang der Geist der neu belebten und frisch gekräftigten aesthetischen Kritik zur entschiedensten und in den weitesten Kreisen wirkenden Geltung kam. Dieß zeigte sich vornehmlich während der Jahre, in welchen sie A. W. Schlegel zu ihren Mitarbeitern zählte. In der ersten Zeit ihres Bestehens brachte sie noch wenig oder gar nichts Bedeutendes im Fach der aesthetischen Kritik; die meisten Beurtheilungen von Werken der schönen Litteratur waren ungefähr in demselben Geist und Ton abgefaßt, wie die allgemeine deutsche Bibliothek zu derselben Zeit kritisierte. (Ich verweise in der Reihe der bemerkenswerthern Recensionen beispielsweise auf die schon oben angeführten, in den Anmerkungen auf S. 1588 ff. über Wielands auserlesene Gedichte, S. 1695 über J. G. Müllers Romane

Digitized by Google

die dichterische Production an einen ganz neuen Aufschwung zu nehmen und den höchsten Kunstzielen zuzustreben, welche die

---

und über Meißners Alcibiades, S. 1748 über Goethe's Iphigenie). Von 1788 an aber brachte sie schon hin und wieder gründliche und gut geschriebene Beurtheilungen: außer denen von Schiller, der in diesem Jahre Mitarbeiter an ihr wurde und neben einigen Anzeigen von geringerer Bedeutung die Recensionen von Goethe's Egmont (1788. 3, Sp. 769 ff.), von Bürgers Gedichten (1791. 1, Sp. 97 ff.) und Matthissons Gedichten (1794. 3, Sp. 665 ff.) lieferte, gehören hierher besonders verschiedene Beiträge von L. F. Huber (einige seiner Recensionen sind wieder abgedruckt in den „vermischten Schriften" 2, S. 17 ff; andere in den „sämmtlichen Werken seit d. J. 1802", 2, S. 107 ff; vgl. auch oben die Anmerkungen auf S. 1680; 1749; 1762; 1765) und W. von Humboldt (vgl. S. 1771, Anm. u), so wie die von mir unbekannten Verff. über Schillers „Don Carlos" 1788. 2, Sp. 529 ff. (vgl. Schillers Briefw. mit Körner 1, S. 309 f; sie scheint mit Veranlassung zu des Dichters Briefen über seinen Don Carlos gewesen zu sein; vgl. jedoch Hubers Brief in d. sämmtl. Werken ꝛc. 1, S. 294 f.) und über Schillers „Geisterseher" 1790. 3, Sp. 617 ff. — A. W. Schlegels sehr zahlreiche Beiträge (vgl. S. 1715 gegen die Mitte der Anwerkung; sie sind jetzt zusammengestellt im 10. und 11. Bde seiner sämmtl. Werke) begannen mit dem J. 1796 und reichten bis in die zweite Hälfte des J. 1799, wo sich Schlegel mit Schütz entzweite und im Intellig. Bl. der a. Litt. Zeit. von dieser Abschied nahm (vgl. seine sämmtl. Werke 11, S. 427 ff., wo auch die unmittelbar vor diesem „Abschiede" zwischen Schlegel und Schütz gewechselten Briefe aus N. 62 des Jahrg. 1799 von jenem Intell. Bl. abgedruckt sind). Ueber den ganzen Verlauf des äußerst ärgerlichen Handels, der sich mit einem gleichzeitigen zwischen Schelling und Schütz verflechtend, einen völligen Bruch zwischen den Hauptvertretern der Romantik und der idealistischen Philosophie einerseits und den Redactoren der allg. Litt. Zeitung andrerseits zur Folge hatte und zu seiner Zeit sehr großes Aufsehen machte, vgl. d. Intell. Bl. zur a. Litt. Zeit. von 1799. N. 142, Sp. 1150 f; „Ueber die jenaische Litt. Zeitung. Erläuterungen von Schelling" (aus dessen Zeitschrift für speculative Physik, Jena und Leipzig 1800. I, 1. auch besonders abgedruckt) und jenes Intell. Bl. vom J. 1800. N. 57; 62; 77; 104, und dazu den großen Artikel Fr. Nicolai's in der n. allg. d. Bibl. 56, 1, S. 142 ff., womit er bei der Wiederübernahme der Redaction dieser Zeitschrift den ihm verhaßten Romantikern und idealistischen Philosophen gleich einen Hauptschlag versetzen zu können meinte. — Diese Zerwürfnisse und andere verdrießliche Ereignisse in dem Leben der

Digitized by Google

neue Theorie bezeichnet hatte, auf welche die neue aesthetische Kritik fortwährend hinwies. Dieß geschah von dem Zeitpunct an, wo Goethe und Schiller sich zu gemeinsamem, Theorie, Kritik und Production in lebendigem Verbande einigendem Wirken eng an einander schlossen.

Jenaer Universität verleideten dem Hofrath Schütz den Aufenthalt in Jena; die preußische Regierung suchte unter sehr vortheilhaften Anerbietungen die a. Litt. Zeitung für die Universität Halle zu gewinnen. Es gelang ihr damit: Schütz nahm den Ruf dahin an, und seine Zeitschrift erschien nun seit 1804 unter ihrem alten Titel in Halle, von ihm selbst und dem ebenfalls von Jena berufenen Prof. Ersch redigiert. Allein auch die weimarische Regierung war, besonders auf Goethe's Veranlassung und Betrieb, darauf bedacht gewesen, das, was Jena mit Schützens Abgang einbüßte, sich wo möglich in einem noch werthvolleren Besitzthum wieder zu verschaffen: eine andere „jenaische allgemeine Litteraturzeitung" wurde gegründet, die ebenfalls mit dem Anfang des J. 1804 unter des Prof. Eichstädts Redaction und zuerst auch unter sehr thätiger Betheiligung Goethe's an ihr ins Leben trat. Vgl. über die Verlegung der alten und die Gründung der neuen Litt. Zeitung, so wie über manche, zum Theil sehr böswillige Klätschereien, die davon in öffentlichen Blättern gemacht wurden, Goethe's Werke 31, S. 155 f; 166; 184; Schillers Briefe mit Körner 4, S. 340; 343; H. Steffens, „Was ich erlebte", 5, S. 9 ff; 114; den Freimüthigen von Kotzebue 1803. N. 132, S. 528; N. 144, S. 576; N. 150, S. 599; N. 172, S. 685 f. und die Zeitung für die elegante Welt 1803. N. 107, Sp. 847; N. 151, Sp. 1199 f.

Digitized by Google

Register

zum zweiten Bande.

(Ein den Seitenzahlen beigesetztes a weist auf die Anmerkungen allein hin.)

A.

Uebersicht über den Inhalt des ganzen Bandes.

Erster Abschnitt.

Allgemeinstes Verhältniß der deutschen Litteratur und des deutschen Lebens zu einander, von dem zweiten Viertel des 18. bis in das beginnende vierte Zehent des 19. Jahrhunderts.

Allgemeinster Character der Litteratur in diesem Zeitraum 839 ff.; vgl. 1016 ff.; ihre Rückwirkung auf die geistige, sittliche und politische Entwickelung der Nation 841 f.; vgl. 1030 f. — Große Hindernisse, die vor der Mitte des 18. Jahrh. ihrem baldigen Aufschwunge noch entgegenzustehen schienen 842 ff.; Einfluß Friedrichs d. Gr. und des siebenjährigen Krieges auf das deutsche Leben und die deutsche Litteratur 847 ff.; vortheilhafte und nachtheilige Folgen der Friedensjahre bis zum Ausbruch der französ. Revolution 851 ff.; Umschwung des höhern deutschen Geisteslebens durch Kants kritische Philosophie und die sich daran unmittelbar oder mittelbar anschließenden wissenschaftlichen Bestrebungen Anderer 864 ff. — Die französische Revolution und Verhalten der Deutschen ihr gegenüber; die neue kunstmäßige Entwickelung der deutschen Poesie, die neu belebte aesthetische Kritik, die großen Fortschritte der Wissenschaften ꝛc. ziehen in Deutschland das Interesse des gebildetsten Theils der Nation von den politischen Bewegungen und Eroberungen Frankreichs ab und lassen die Gefahren, die von daher drohen, übersehen 866 ff. — Der große Widerstreit zwischen der hohen litterarischen Bildung und den staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen in Deutschland kommt den Schriftstellern im Allgemeinen noch gar nicht zum Bewußtsein 871 f. (vgl. 1028 ff.); damit zusammenhängende Fortdauer eines mehr oder weniger sichtlichen Mangels unserer schönen Litteratur an wahrer Volksthümlichkeit 872; andere Hauptmängel in ihr und in dem Verhältniß zwischen der Litteratur und dem Publicum; es hat sich immer mehr ein großer Abstand zwischen einer höhern, mehr idealistischen Dichtung und einer niedern, gemeinen Unterhaltungslitteratur ausgebildet 872 f. (vgl. 1024 f.); Kampf gegen die letztere und Verdienste des edlern Theils unserer Schriftsteller um die sittliche und poetische Kräftigung des Volksgeistes 874 f. (vgl. 964 a). — Kriege mit Frankreich und deren unglückliche Ausgänge mit ihren nächsten Folgen 875 ff. Deutschlands Befreiung vom französischen Joch zunächst und am gründ-

Digitized by Google

lichſten in Preußen vorbereitet, auch von Preußen am kräftigſten unternommen und durchgeſetzt 877 ff. (Dazu wirkt der beſſere Theil der Litteratur als eine geiſtige Macht weſentlich mit 881 f.; fühlbarer werdendes Bedürfniß nach einem höhern volksthümlichen Gehalt der ſchönen Litteratur und nach einer entſchiednern Wendung der Wiſſenſchaft zur geſchichtlichen Wirklichkeit und zum vaterländiſchen Alterthum 882 ff.) Die ſich neu geſtaltenden politiſchen Zuſtände nach hergeſtelltem Frieden ſind einer volksthümlichen Fortbildung der Poeſie weniger günſtig als einer reichen und mannigfaltigen Entwickelung deutſcher Wiſſenſchaft 885 ff. —

Zweiter Abſchnitt.

Aenderungen in den örtlichen Verhältniſſen der Litteratur; ihre Hauptſtätten 887 ff. Dichterkreiſe und andere litterariſche Verbindungen. Ausbreitung des Intereſſes an dem Litteraturleben, durch Zeitſchriften vermittelt 892 ff. (Allgemeines über die Orte, wo, und die Verhältniſſe, unter welchen ſich die Vereine bildeten; über ihre Mitglieder und deren Zwecke 894 f.; vgl. 970. Der Züricher litterariſche Verein 895 ff.; Leipziger von Gottſched ausgehende ältere und jüngere Dichterſchule 900 ff.; Halliſche Verbindungen 916 ff.; Berliner 924 ff.; Halberſtädter Dichterkreis 939 ff.; Göttinger Hainbund 945 ff.; vgl. 963 f. — Anderweitige Sammelpuncte litterariſcher Kräfte: Hamburg, Braunſchweig, Königsberg u. a.; Weimar und Jena 964 ff. Hauptſtätten für die deutſche Schauſpielkunſt; Univerſitäten, welche nicht bloß die Fachwiſſenſchaften bereicherten und förderten, ſondern auch noch einen mehr oder minder nahen Bezug zur Nationallitteratur oder einen bemerkbaren Einfluß auf die allgemeine Geiſtesbildung hatten 969 f. — Große oder mindeſtens einflußreiche Perſönlichkeiten, die bis in den Anfang der Siebziger herein allgemeine einigende Mittelpuncte für die verſchiedenen Schriftſtellergruppen wurden: Gleim, Klopſtock, Nicolai, Leſſing, Wieland, Herder, Merck, Goethe 970 ff.). — Verhältniß der Schriftſteller und des Publicums zu einander 1016—1041.

Dritter Abſchnitt.

Sprache 1041 ff.; — Verskunſt 1086 ff. ſ. hinten das Regiſter unter B.

Vierter Abſchnitt.

Ueberſicht über den Entwickelungsgang der Litteratur überhaupt.

A. Von 1721 — 1773.

Allgemeinſtes über das Verhältniß der wiſſenſchaftlichen Litteratur überhaupt und der Wiſſenſchaft des Schönen und der Kunſt insbeſondere zu der ſchönen Litteratur 1172 f. Nothwendigkeit einer verſtändigen und unbefangenen aeſthetiſchen Kritik; Anfänge einer ſolchen, von Hamburg (Wernicke) und von der Schweiz (die Züricher, im Anſchluß an „den engliſchen Zuſchauer,“ in den „Discurſen der Mahler“) ausgehend 1173 ff. Weiteres Vorgehen Bodmers und Breitingers in der Bekämpfung der Uebelſtände in der deutſchen Litteratur; vorübergehende Reibungen zwiſchen ihnen und Gottſched; jene bereiten ihre kritiſchen Hauptwerke vor; Gottſcheds „Verſuch einer kritiſchen Dicht-

Digitized by Google

kunſt" ꝛc. und Beginn ſeiner „Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache ꝛc."; ſeine Auffaſſung der franzöſiſchen Litteratur in Bezug auf die deutſche 1180 ff.

Gute Folgen, welche die Züricher von der Ausbreitung der wolff-leibnitziſchen Philoſophie und von einer Schrift Liscows erwarten; ihre entſchiedene Vorliebe für Milton; Fortſchritt der Kunſttheorie und der aeſthetiſchen Kritik in ihren kritiſchen Hauptwerken (und in Breitingers „kritiſcher Dichtkunſt" insbeſondere) 1190 ff.

Die, beſonders in der Beurtheilung von Miltons „verlornem Paradieſe", immer beſtimmter hervortretende Verſchiedenheit der Richtungen auf dem theoretiſchen Gebiet führt zu offnem Bruch und zu erbittertem Kampf zwiſchen Gottſched und den Zürichern; Parteinahme anderer deutſcher Schriftſteller für Gottſched oder für die Züricher 1205 ff.

Wie die aeſthetiſche Kritik und die Dichtungslehre, ſo kündigt auch ſchon die poetiſche und proſaiſche Production ſeit dem Anfang der Zwanziger das Erwachen eines neuen und beſſern Geiſtes in der Litteratur an; Ueberſicht über ihre Haupterſcheinungen bis gegen Ende der Vierziger 1217 ff; Wichtigkeit der Bremer Beiträge 1223; Mangelhaftes in der damaligen Production 1223 ff.; beſſere Seiten derſelben 1226 f.

Klopſtocks Auftreten mit den erſten Geſängen des „Meſſias"; ſie werden von den Zürichern enthuſiaſtiſch begrüßt; bibliſche Epopöen oder Patriarchaden von Bodmer, Wieland u. A. 1227 ff.

Gottſched beginnt die Poeſie Klopſtocks und ſeiner Nachfolger aufs heftigſte zu bekämpfen, ſeitdem er ihr v. Schönaichs „Hermann" entgegenſtellen kann 1231 ff.; ſein Kampf hat für ihn den unglücklichſten Ausgang 1234 ff.

Geringer unmittelbarer Gewinn aus dem Streit für die Litteratur ſelbſt; bedeutenderer für ſie und für das Verhalten des Volks zu ihr ſeine mittelbaren Folgen 1237 f. Fortſchreitende Entwickelung der Litteratur auf den Gebieten

a) der Dichtungslehre und Kunſttheorie überhaupt vom Beginn der Vierziger bis zum Beginn der Siebziger 1238 ff. (ſ. hinten im Regiſter unter B. Dichtungslehre ꝛc.)

b) der darſtellenden Litteratur: allgemeiner Character der dichteriſchen Production ſeit dem Auftreten Klopſtocks bis zum Erſcheinen der Litteraturbriefe; Klopſtock und ſeine Nachahmer; Hagedorn und Gleim mit ihren Nachfolgern; anhebende Wendung der Poeſie zur Behandlung vaterländiſcher Gegenſtände; Vorſchreiten der ungebundenen Rede in den einzelnen Dichtarten; Verfeinerung der verſchiedenen poetiſchen und proſaiſchen Stilarten und Ausbildung mannigfaltigerer und beweglicherer metriſcher Formen 1251 ff.

c) der aeſthetiſchen Kritik: ihre Förderung in den Funfzigern durch Leſſing (Chr. F. Weiße, Uz) und Fr. Nicolai; die ſchärfſte Kritik wird als das dringendſte Bedürfniß zur Hebung der ſchönen Litteratur erkannt 1262 ff. (ſ. hinten im Regiſter unter B. Kritik).

Daß der Mittel- und Schwerpunct bei der Umgeſtaltung unſerer ſchönen Litteratur in der dramatiſchen Gattung zu ſuchen ſei, von Gottſched bereits richtig herausgefühlt, von Klopſtock nicht erkannt,

Digitized by Google

wird von Lessing immer deutlicher begriffen. Gottscheds Verdienst um das deutsche Drama; es aus den ihm angelegten Fesseln zu befreien und ihm eine volksthümlichere Kunstmäßigkeit zu verschaffen, wird eine der Hauptaufgaben Lessings; seine practischen und theoretischen Schriften zur Lösung derselben während der funfziger Jahre 1281 ff.

Dem Mangel an einer gründlichen und durchgreifenden Kritik der neuesten Litteraturzustände und litterarischen Erscheinungen, den auch die „Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc." noch nicht hebt, wird endlich durch die „Litteraturbriefe" abgeholfen; Lessings Antheil daran 1291 ff.

Höhepuncte von Lessings die ganze zeitherige Dichtungs- und Kunstlehre von grundaus reformierender kritischen Thätigkeit in den „Abhandlungen über die Fabel", im „Laokoon" und in der „hamburgischen Dramaturgie"; seine practische Thätigkeit im Drama: „Philotas" und „Minna von Barnhelm" 1307 ff.

Förderung der aesthetischen Bildung der Deutschen und der fernern weiten Entwickelung ihrer Litteratur durch Winckelmann 1335 f.

Erweckung ganz neuer Ideen über die ersten Quellen, das ursprüngliche Wesen und die früheste Bestimmung der Poesie, über Originalität und Nationalität im dichterischen Hervorbringen, über den Unterschied der Natur- und Volksdichtung von der Kunstpoesie durch viele den Deutschen von außen her seit dem Ausgang der Funfziger zugeführte poetische Erzeugnisse und Erläuterungsschriften fremder Dichtungsart 1340 ff.

Hamanns Stellung zu der geistigen Bewegung seiner Zeit; er dringt auf die Rückwendung der gemachten und gelehrten Dichtung der Neuzeit zur Natur, Einfalt und Unmittelbarkeit der Jugendpoesie der Völker und wirkt in diesem Sinne besonders durch seinen Schüler Herder auf das deutsche Litteraturleben ein 1353 ff.

Herder wird Begründer der auf geschichtlicher Betrachtung und Erkenntniß von poetischen Werken und ganzen Litteraturzuständen fußenden aesthetischen Kritik 1359 ff.

Allgemeine Beschaffenheit der dichterischen Production vom Erscheinen der Litteraturbriefe bis in den Anfang der Siebziger. Ihr Zurückbleiben hinter der aesthetischen Kritik; ihre Hauptmängel: fortdauernde Abhängigkeit vom Auslande und von irreleitenden Theorien (Ausnahmen Lessings „Minna von Barnhelm" und „Emilia Galotti"); Barbarwesen; neue Wendung der sentimentalen Richtung in der Litteratur, besonders in Folge ausländischer Einflüsse (Lor. Sterne und J. J. Rousseau); Spielen und Tändeln mit der Poesie; leichtfertiger Anakreontismus; Klopstock und seine Schule; Wieland und die Halberstädter 1380 ff. — Gleichzeitige Anzeichen einer lebendigern Regsamkeit und kräftigern Entwickelung des poetischen Geistes: Grundlegung zu einem wirklichen Nationaldrama durch Lessing; Fortwirken des poetischen Jugendfeuers von Klopstock in der ernsten Lyrik; Sichtbarwerden von Shakspeare's Einfluß im Drama (v. Gerstenbergs „Ugolino"); gute Folgen von Wielands poetischer Richtung für den Geist und den Gehalt der deutschen Dichtung, für die Verallgemeinerung des Interesses an ihr, für die Vervollkommnung der dichterischen Sprache und der metrischen Formen, für die Wahl der poetischen Stoffe; zunehmende Ausbildung der großen poetischen Gattungen (Drama; Roman); sich ankündigende Wendung der Poesie zur Volksmäßigkeit 1397 ff.

Zustand und Fortschritte der theoretischen und practischen Wissen-

Digitized by Google

schaften, die neben der Dichtungslehre und der aesthetischen Kritik einen nähern und unmittelbarern Bezug zu unserer eigentlichen Nationallitteratur gehabt haben, der Philosophie und der Theologie, der Geschichte und der politischen Wissenschaften, der Erziehungslehre und der Philologie, von Anfang der zwanziger bis in den Beginn der siebziger Jahre 1403 ff.

B. Von 1773—1794.

Lessing zieht sich von der aesthetischen Kritik ganz zurück und liefert auch als Dichter bloß noch seinen „Nathan", warnt aber zuvor sehr ernstlich vor den Verdächtigern aller Kritik, die alle Regeln verwerfen und alles von dem Genie allein erwarten wollen. Großer Nachtheil, welcher der Fortbildung der schönen Litteratur durch die Dichter der Sturm- und Drangzeit daraus erwächst, daß ihnen ein Vertrauen erweckender kritischer und kunstphilosophischer Führer fehlt. Allgemeine Beschaffenheit der neuen kunsttheoretischen Schriften und der in den litterarischen Zeitschriften geübten aesthetischen Kritik 1436 ff.

Der Eintritt einer neuen Epoche zu Anfang der Siebziger deutlich genug angekündigt in den Urtheilen über die angesehenern Dichter aus den letzten vierzig Jahren, so wie in dem Verhalten der neu auftretenden zu den noch lebenden ältern: Mauvillons und Unzers Briefe „über den Werth einiger deutschen Dichter ꝛc."; die Dichter des Göttinger Kreises und Goethe mit seinen Jugendfreunden gegenüber den ältern Dichtern 1449 ff.

Allgemeiner Geist und Character der Bestrebungen auf den Gebieten der Dichtungstheorie und der dichterischen Production im Beginn der Sturm- und Drangzeit; Natur, Originalität und Genie werden die Losungswörter; bevorzugteste Vorbilder; Herders Einfluß; Gründung der „Frankfurter gelehrten Anzeigen"; die Blätter „von deutscher Art und Kunst"; Klopstocks „deutsche Gelehrtenrepublik". Die Neugestaltung des deutschen Drama's vorzugsweise von dem goethe'schen Kreise ausgehend; die Neubelebung der rein lyrischen und der episch-lyrischen Poesie vornehmlich von den Göttingern gepflegt. „Anmerkungen über's Theater" von Lenz und J. G. Schlossers Schreiben des „Prinzen Tandi ꝛc."; Bürgers „Herzensausguß über Volkspoesie" und Herders Abhandlung „von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst ꝛc." 1461 ff.

Erste Hauptwerke in der dichterischen Production der jungen Genialitäten (Goethe's „Götz von Berlichingen" und „Werther", Bürgers „Lenore"); große Regsamkeit der Productionslust in verschiedenen poetischen Gattungen; die Dichter der neuen Schule, ihre Beziehungen und Verbindungen unter einander 1488 ff. — Widerspruch und Widerstand gegen ihre Theorien und deren Anwendung; die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc.; der deutsche Merkur; die allgemeine deutsche Bibliothek; Lichtenberg und andere Gegner 1507 ff.

Die Fortschritte der schönen Litteratur des Sturms und Dranges zeigen sich nur mehr an einzelnen Erscheinungen als an dem Ganzen der neuen Dichtung, viel mehr in den kleinen als in den großen Gattungen, und hier vorzüglich nur an Goethe's Werken. Hauptverirrungen und Hauptmängel in der großen Mehrzahl der dichterischen Erzeugnisse, vornehmlich im Drama und im Roman 1527 ff.

Goethe, unter allen jungen Dichtern der Sturm- und Drangzeit einzig und allein mit der Vollkraft einer genialen Dichternatur begabt,

Digitized by Google

strebt auch schon früh sehr entschieden nach einer künstlerischen Gestaltung seiner Stoffe; hat sich in allen Dichtarten versucht und bietet in dem geschichtlichen Verlauf seines dichterischen Hervorbringens ein Abbild von dem Entwickelungsgange unserer vaterländischen Dichtung überhaupt. Werke seiner ersten Periode („Götz von Berlichingen", Anfänge des „Faust", „Werthers Leiden", Lieder und Balladen ꝛc.) 1539 ff.

Allmähliges Einlenken der meisten jungen Dichter des Sturms und Dranges in ein gemesseneres und ruhigeres Verfahren und immer sichtlicher werdendes Auseinandergehen ihrer Gesinnungen und Bestrebungen; Goethe's Verhalten zur Litteratur seit seiner Ankunft in Weimar bis zur italien. Reise; Schillers Jugendwerke; W. Heinse's „Ardinghello"; Ausgang und Nachwirkungen der Sturm- und Drangzeit 1557 ff.

Gegenüber der mehr idealistischen und tragischen Dichtung des Sturms und Dranges wird von vielen namhaften Schriftstellern noch eine ganz andere, mehr realistische und humoristische gepflegt; allgemeines gegensätzliches Verhältniß zwischen beiden; Aehnlichkeit und Zusammenhang desselben mit dem Gegensatz zwischen Klopstocks und Wielands Poesie in den Sechzigern. Wielands großer Anhang, hohes Ansehen und Mustergültigkeit unter den den Originalgenies abholden Schriftstellern 1585 ff.

Wielands Poesie seit den ersten siebziger Jahren; gehört dem größten und besten Theile nach in die erzählende Gattung; vortheilhafte Veränderungen in dem Character seiner neuen Werke; erzählende Dichtungen in Versen; Romane 1590 ff.

Der erzählenden Gattung und zwar dem Roman wenden sich auch vorzugsweise die mit Wieland mehr oder weniger innerlich verwandten Schriftsteller von realistischer und humoristischer Richtung zu. Gestaltung und Character des deutschen Romans unter vielfachen fremden Einflüssen von der Mitte der Vierziger bis in den Anfang der Siebziger 1606 f.; von dem Anfang der Siebziger bis gegen das Ende der Achtziger 1621 f.

Bestrebungen der den Theorien der Originalgenies abholden Dichter im Drama; dessen dadurch mehr und mehr bestimmter Character 1632 ff.; Iffland und Kotzebue als Dramatiker 1669 ff.; Lafontaine als Romanschreiber 1683 ff.

Das Ueberhandnehmen der Vielschreiberei in der dramatischen wie in der erzählenden Gattung hat beide gegen die Mitte der Neunziger in tiefer Entartung und Verwilderung geführt 1688 ff.

Eine neue Wendung der schönen Litteratur zum Bessern tritt erst um die Mitte der Neunziger ein, ist aber schon in den beiden vorausgehenden Jahrzehnten vorbereitet 1703 f. durch:

a) sorgfältige und geschmackvolle metrische Uebersetzungen fremder Dichtungen (Ramler, Herder, J. H. Voß, A. W. Schlegel u. A.) 1704 ff.

b) Goethe's neu belebte dichterische Thätigkeit während seines Aufenthalts in Italien und unmittelbar nach seiner Heimkehr 1721 ff. (Gleichzeitige Leistungen anderer Dichter in den beiden großen Gattungen 1762 ff.)

c) die Fortschritte der deutschen Wissenschaft 1789 f.; namentlich der Aesthetik 1790 ff.; der Geschichte überhaupt 1840 ff. und der Litteraturgeschichte insbesondere 1854 ff.

Digitized by Google

B.

Regiſter über das Einzelne.

A.

bt, Thom., Leben 937 a; vgl. 89 a; beim Publicum durch die itteraturbriefe eingeführt 1308 a; in Antheil an denſelben 937 f; gl. 1308 a. Sprache 1080. Er ahnt in ſeinem „Fragment der ortugieſiſchen Geſchichte" eine beſ-re geſchichtliche Vortragsart an 417 (vgl. 1415 a); über Mu-äus' „Grandiſon" und die hörichte Vergötterung Richards-ons in Deutſchland 1611 f. a. — „Vom Tode fürs Vaterland" 425; vgl. 849 a; 937 a. — „Ver-iſchte Werke" 1425 a.

Kermann, Schauſpieldirector 643 ff. a.

diſon, ſein „Cato" früh den ;rauen zum Leſen empfohlen 226 a; überſetzt von Frau Gott-ched 1659 a. — ſ. Engliſcher uſchauer.

elung, J. Chr., Leben 1060 a. Verdienſte um die deutſche Gram-matik und die Lexicographie des Neuhochd.; entfernt ſich in ſeiner Grundanſicht von der deutſchen Sprache und deren Behandlung noch nicht weit von Gottſched; eine Vorſtellung von dem ſchön-ten Zeitabſchnitt der deutſchen Litteratur und des deutſchen Ge-ſchmacks 1060 ff.; vgl. 1510 f. a; ein Wörterbuch und ſeine gram-matiſchen Werke 1060 ff. a; vgl. 1069; über das Mißliche der Einführung antiker Silbenmaaße 1101 a.

elung, Fr., 1070.

praſtea, Zeitſchrift, herausgg. von Herder 992 f. a.

ſchylus, vier Tragödien über-ſetzt von F. L. Gr. zu Stol-berg 1713 a.

Aeſopiſche Fabel, ihr Weſen und Werth nach der Auffaſſung der Züricher Kritiker 1177; 1202 f; ihr Begriff und Character nach Leſſing 1312 ff.

Aeſthetik, als Wiſſenſchaft ge-gründet von A. G. Baumgar-ten 917 f.; 1239 f. (vgl. G. F. Meier); ſ. Dichtungslehre und Kunſttheorie über-haupt.

Ahlwardt, Chr. W., überſetzt Arioſts Satiren 1717 a; Proben aus den „Luſiaden" von Ca-moëns 1718 a.

Albrecht, J. F. E. 1690 a; 1696 a; 1697 a; 1703 a.

——, Sophie, geb. Baumer 1690 a; vgl. 692 a.

Alcäiſche Strophen nebſt ſapphi-ſchen und asklepiadeiſchen unter den den Alten nachgebildeten metr. Formen beſonders beliebt 1158.

Alexandriner, reimloſe, mit dreiſilbigen Versfüßen an beſtimm-ten Stellen, geben das Maaß der ſogenannten Herameter von Uz ab 1107 f.; in ähnlicher Art die Pentameter von E. Chr. von Kleiſt gebildet 1110. — Mit weiblichem Abſchnitt, zur Nachbildung der Nibelungenſtrophe verwandt, 1151 f. — Cäſurloſe 1161 a. — ſ. auch Jambiſche Versarten.

Allgemeine deutſche Biblio-thek ſ. Bibliothek.

Almanac des Muses, Vorbild der deutſchen Muſenal-manache 949.

Altdeutsche Dichter erwecken Herders Interesse 991 a; 1068.
—— **Dichtung**, ihr Einfluß auf die neuere 953 a; 955 a; 958; 1395 a; 1470 a.
—— **Litteratur**, Belebung des Interesses dafür 962 a; 1065 ff.
Altnordische Poesie u. Mythologie werden in Deutschland bekannt 1350 f.; vgl. 973 f. a; 1348 a; Einfluß der erstern auf die metrischen Formen 1142 f.; Einführung der letztern in die deutsche Poesie durch Gerstenberg und Klopstock 1351 a; Herders Hinweisung der deutschen Dichter auf die altnord. Dichtung 1361 a; 1464 a; Einfluß auf die deutschen Dichter überhaupt 1384 ff.; 1469; 1471 a.
Alxinger, J. B. von —, Leben 1765 a; „Doolin von Mainz" und „Bliomberis" 1765 f. a; Strophe in beiden Gedichten 1121 a. — Sämmtl. Werke 1766 a.
Anakreon, Einfluß auf die weltliche Lyrik 1227; 1257; auf Gleim 923; auf Hagedorn 1221 a; Uebersetzungen 1091 a (vgl. 1150 a); 1151 a; von Gleim und Fr. v. Hagedorn zuerst nachgeahmt 1151 a.
Anakreontische und heiter erotische Dichter 1257 ff.; Lessing findet bald keinen Gefallen mehr an der Poesie dieser Anakreontiker 1269; Urtheil über sie in den Briefen von Mauvillon und Unzer 1454 f.
Anakreontische Versarten 1150.
Anapaestische Verse in Strophen 1166.
Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar 1036; vgl. 1004 a.
Antike Versarten, Möglichkeit und Statthaftigkeit ihrer Nachbildung nach Gottscheds Ansicht und Proben von ihm 1091 a; im Deutschen nachgebildet, sollen vorzugsweise für eine höhere und schwungvollere Dichtung geeignet sein 1095; vgl. 1275 a; 1277 a; Nachbildungen 1095—1111 (vgl. 1090 f.; 1093); 1144; 1148; 1150 f.; 1153 a; 1158 f.; vor ihrer Nachbildung von Fr. Schlegel gewarnt 1874 f. a.
Argelati, F., sein „Decameron" übersetzt 1701 a.
Ariosto, von Mauvillon den deutschen Dichtern sehr angepriesen 1352 a. Einfluß auf Wieland 984 a; 1390 f. a; sein „Roland" nach Bürgers Auffassung 1486 a; verschiedene Partien daraus nachgebildet von L. H. von Nicolay 1607. Die ersten acht Gesänge „des rasenden Roland" übersetzt von F. A. Cl. Werthes 1162 a; vgl. 1717 a; ganz übersetzt von J. Mauvillon 1717 a; von W. Heinse 1717 a; Proben einer freien Uebersetzung von Th. W. Brortermann 1717 a; funfzehn Gesänge von S. C. A. Lütkemüller 1717 a; der eilfte Gesang von A. W. Schlegel 1163 a; 1719 a; ganz von J. D. Gries 1720 a. — Satiren, übersetzt von Ch. W. Ahlwardt 1717 a.
Aristaenet, Einfluß auf Wielands „Agathon" 1390 a.
Aristophanes, seine „Vögel" theilweise von Goethe frei nachgebildet 1006 a; 1731 a.
Aristoteles, Berufungen auf seine Poetik in den Kunstlehren der Züricher 1178 a; 1195 a; 1201 a; Gottscheds 1186 f. a; seine Poetik sehr hoch gehalten von Lessing 1326 a; gründliches Eingehen auf dieselbe in der hamburgischen Dramaturgie 1326 ff.; 1330 a; Herder über die Poetik 1377 a; v. Gerstenberg 1346 f. a; Lenz 1479 ff.; vgl. 1532 a; J. G. Schlosser 1483 f. a; Fr. Schlegels Urtheil über seine theoretische und practische Kunstlehre 1875 a.
Arndt, E. M., besondere Reimart 1137 a.

Digitized by Google

Arnim, L. Ach. von —, Verdienst um die deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft 1070; 1071 a; Strophenbau 1168 a.

Arnold, G. D. 1085.

Asklepiadeische Versarten zu Reihen verwandt 1151.

Asklepiadeische Strophen s. Alcäische Strophen.

Attisches Museum s. Museum.

Aufklärungssucht, die an Freigeisterei streift, im Bunde mit einer sensualistischen Lebensphilosophie, führt im Leben und in der Litteratur auf gefährliche Abwege; berührt sich mit dem Treiben geheimer Gesellschaften 863 f.

d'Aulnoy, Gräfin, französ. Märchensammlung 1596 a; übersetzt 1701 a.

Ayrenhoff, Corn. von —, Leben 1635 f. a; Gegner der Nachahmer Shakspeare's im ernsten Drama; seine Trauerspiele nach französischem Zuschnitt 1635 ff.

B.

Bachenschwanz, L., Uebersetzung des Dante 1352 a.

Baggesen, J., 890 a; 1573 a; heftiger Gegner der Sonettenpoesie 1164 a.

Bahrdt, K. F., Leben und Treiben 1410 ff.; vgl. 1679 a; „Neueste Offenbarungen Gottes ꝛc." 1411 a: Geschichte seines Lebens ꝛc. 1412 a.

Balde, J., 992 a.

Balladenpoesie, Einwirkung darauf durch Percy's Sammlung 952 a; Metrisches 1118; 1121 f. a; 1124 a; 1162. s. Episch-lyrische Poesie.

Ballate 1165; 1170 a.

Bar, G. L. Baron von —, Epitres diverses 981 a; — vgl. 1419 a.

Barden- und Skaldenwesen, in die deutsche Dichtung eingeführt durch v. Gerstenberg und Klopstock 1384 ff.; vgl. 1351 a; Bardenwesen in der klopstockischen Schule 858 ff.; 958 (vgl. 957 a); Bardenwesen und die ganze damit zusammenhängende Richtung des poetischen Patriotismus der klopstockischen Schule bekämpft von Herder 1386 f. a; von Wieland 1514 f. a; verspottet von Lichtenberg 1526 a; die Thorheit darin gerügt von Merck 1536 a.

Basedow, J. B., Leben 1303 a; vgl. 890 a; Reformator des deutschen Erziehungs- und Unterrichtswesens; seine merkwürdigsten Schriften im Erziehungsfach 1430 ff.; Lessings Kritik einer seiner ältern Schriften in den Litteraturbriefen 1299; 1303 a.

Batsch 1015 a.

Batteux, seine kunsttheoretischen Schriften früh in Deutschland übersetzt, ausgezogen, bearbeitet und erläutert 1241 ff.; Lessings Verhalten zu ihnen 1265.

Baumgarten, A. G., Leben 917 f. a. Schüler Chr. Wolffs, gründet die Aesthetik als Wissenschaft 917 f. (vgl. G. F. Meier); Dissertation „Meditationes philos. de nonnullis ad poema pertinentibus"; ihr Verhältniß zu den Schriften der Züricher Kritiker 918 a; „Aesthetica" 918 a; 1239 ff.

——, S. J., knüpft ein engeres Band zwischen der Theologie und der wolffischen Philosophie 1408; Verhältniß zu der aus dem Englischen übersetzten „allgem. Welthistorie" 1416 a.

Bayle's Wörterbuch, unter Gottscheds Aufsicht übersetzt 910 a; Einfluß auf Lessing 977 a.

Beaumarchais, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a; Einfluß auf das deutsche Drama; seine „Eugénie" 1658 a.

Beaumont u. Fletcher, Stücke von ihnen übersetzt oder bearbeitet 1650 a; „die Braut" über-

Digitized by Google

setzt von H. W. von Gerstenberg 1345 a.

Becker, G. W. Rup., „Schauspiele nach spanischen Planen bearbeitet" 1650 a.

——, W. G., Leben 1702 a; „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" 1701 f. a.

Beiträge zur krit. Historie der deutschen Sprache ꝛc., die gehaltvollste und für die Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur werthvollste unter Gottscheds litterar. Zeitschriften 906 f.; 1066 a; 1184.

—— zur Historie und Aufnahme des Theaters, Vierteljahrsschrift von Lessing und Chrl. Mylius 976 f. a; vgl. 1020 a; 1283 a.

Bellinkhaus, R. von —, seine dramat. Stücke und Lichtenberg über dieselben 1527 a.

Belustigungen des Verstandes und Witzes, Monatsschrift, gegründet von J. J. Schwabe; verlieren durch die Schuld des Herausgebers bald die talentvollsten Mitarbeiter 907 f.; vgl. 1021 a; Verhalten einiger Mitarbeiter in der Fehde zwischen Gottsched und den Zürichern 1211 f.

Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks (Hallische), herausgg. von Chrl. Mylius und J. A. Cramer; ihre Parteinahme in der Fehde zwischen Gottsched und den Zürichern 1212; vgl. 1215 a.

Benecke, G. F., 1073.

Berlepsch, Emilie von —, 1783 a.

Berlin, Stellung zur deutschen Litteratur unter Friedrich Wilhelm I.; erste Begründung einer neuen Litteraturschule daselbst durch Gleim; ihr allgemeiner Character 924 ff.; geringe litterarische Regsamkeit daselbst noch um die Mitte des 18. Jahrh. 900 a; überkommt mit der Uebersiedelung Lessings von Leipzig auf eine Zeit lang die Führerschaft bei der Fortbildung der deutschen Litteratur 916; Verbindung Lessings, Nicolai's und Moses Mendelssohns; von ihnen, und besonders von Lessing, geht erst die wahre aesthet. Kritik aus 931 ff. Berlin wird durch Gründung der allgem. deutschen Bibliothek von Fr. Nicolai ein Mittelpunct der deutschen Kritik 963 a; vgl. 938 f.; Hauptstützpunct für die Aufklärungspartei (vgl. 863); Bildung einer Gegenpartei daselbst in der romantischen Schule 939. Seit dem Anfang des 19. Jahrh. einer der vornehmsten Mittelpuncte des deutschen Litteraturlebens, besonders des wissenschaftlichen 892. Gründung der Universität und deren nächste Folgen 880; vgl. 970; Akademie 970; eine Hauptpflegestätte für die deutsche Schauspielkunst 970.

Bertram, P. E., Uebersetzer der ersten kunsttheoret. Schrift von Batteux 1242 a.

Bertuch, F. J., Leben 1713 f. a; 1014 a; sein Antheil am deutschen Merkur 986 a; ist bei der Gründung und Verbreitung der Jenaer allgem. Litteratur-Zeitung sehr nahe betheiligt 1588 a; übersetzt den „Don Quixote" 1615 a; die „Geschichte des — Gerundio von Campazas" ꝛc. 1615 a; den „Gran Tacanno" von Quevedo 1615 a; gibt ein „Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur" 1650 a; vgl. 1718 a. und die „blaue Bibliothek aller Nationen" heraus 1701 a.

Besser, J. von —, noch hoch angeschrieben bei den Züricher Kunstrichtern 1176; Einfluß auf Drollinger 1218 a.

Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. und „Neue Bibliothek" ꝛc.; ihre Gründer und verschiedenen Herausgeber; ihr Zweck und ihre anfängliche Bedeutung in der deutschen Litteratur 935 f.; ihr Character in

Digitized by Google

der ersten Zeit 1291 ff.; Beschaffenheit der darin geübten aesthet. Kritik seit dem Anfang der Siebziger 1445; ihr besonderes Verhalten zu der neuen Dichterschule der siebziger Jahre 1508 ff.
Bibliothek, allgem. deutsche, (und „Neue allg. d. Bibliothek") gegründet von Fr. Nicolai, ihr Zweck, ihre Geschichte und ihr allgemeiner Character 938 f.; vgl. 963 a; Hauptorgan einer seichten Popularphilosophie 1406 und der rationalistischen Theologen 1409 a; allgemeinster Character der darin seit dem Anfang der Siebziger geübten aesthet. Kritik 1445 ff; Verhalten zu der neuen Dichterschule der siebziger Jahre 1516 ff.; wird die eifrige und hartnäckige Gegnerin sowohl der Originalgenies und Kraftmänner, wie aller Beförderer der Empfindsamkeit 1521 f.
Bibliothek der schönen Wissenschaften, deutsche —, von Chr. Ad. Klotz 971 a.
Bibliothek der Romane von H. A. O. Reichard 1699 f. a; vgl. 1700 a.
Bibliothek, die blaue —, aller Nationen 1701 a.
Bibliothèque universelle des Romans, eine Hauptquelle für die Stoffe zu Wielands Erzählungspoesie 1595 f. a; vgl. 1599 a; 1600 a; 1601 a.
Biedermann, der —, Wochenschrift von Gottsched 905; 907; vgl. 1020 a; 1046 a.
Biester, J. E., Mitarbeiter an der allgem. deutschen Bibliothek 1446 a; Recensionen darin 1516 f. a; 1522 a; 1767 a; 1770 a.
Blair, H., „Critical Dissert. on the Poems of Ossian", ausgezogen und übersetzt 1347 f. a.
Blankenburg, Chr. Fr. von —, Leben 1632 a; „Beiträge zur Geschichte des deutschen Reichs ꝛc."; „Versuch über den Roman"; litterarische Zusätze zu Sulzers „allgem. Theorie der schönen Künste" 1632 a; vgl. 1246 a.
Blätter von deutscher Art und Kunst 1371 ff.; 1472; 1474 f.
Blum, J. Ch., 1456.
Boccaz, Einfluß auf Wieland 1390 a; „Decameron" neu übersetzt 1701 a; Uebersetzungen einzelner Sachen 1718 a; Lyrisches übersetzt von A. W. Schlegel 1720 a.
Bock, J. Ch., Leben 1651 f. a; „Vermischtes Theater der Ausländer" 1648 a; „Komische Opern der Italiener" 1649 a; bearbeitet Shakspeare's „König Lear" 1651 a.
Bode, J. J. Ch., Leben 1613 f. a; vgl. 1015 a; 1494 a; 1504 a; 1651 a; übersetzt den „Tristram Shandy" und „Yoriks empfindsame Reise" von Lor. Sterne 1392 a; dessen „Briefe an Elisa" 1614 a; die „Reisen Humphry Klinkers" von Smollet und Goldsmiths „Dorfprediger" 1402 a; Fieldings „Tom Jones" 1613 a und Marmontels „Inkas" 1614 a.
Bodmer, J. J., Leben 896 a; Klopstocks Verweilen bei ihm 972 a; Wielands 981 a; gründet die Discurse der Mahler (s. Zürich); Mitarbeiter an Gottscheds Beiträgen zur krit. Histor. d. deutschen Sprache ꝛc. 906 a; tritt mit Breitinger auf dem sprachlichen Gebiet Gottsched entgegen; ihre Verdienste um eine freiere und lebensvollere Entwickelung der deutschen Schriftsprache 1051 ff.; um die altdeutsche Litteratur 1066 f. — Bodmer empfiehlt früh reimlose Verse 1089 f.; sein Mißfallen am Alexandrinervers 1103; vgl. 1106; bestreitet die Unentbehrlichkeit des Reims in deutschen Gedichten 1127 f. (vgl. 1089); wünscht, daß der Herameter auch im deutschen Trauerspiel der Hauptvers werde 1144 f. a. Metrische Eigenhei-

ten 1090 a (vgl. 1158 a); 1146 a; 1152 a; 1158 a. — Seine „kritischen Lobgedichte und Elegien" 1090 a; 1183 f. a; „Character der deutschen Gedichte" (und das Gegenstück dazu von einem Andern) 1183 f. a; „Altenglische" und „Altengliſche und altschwäbische Balladen" 1090 a; übersetzt die beiden ersten Gesänge von Buttlers „Hudibras" 1183 a; vgl. 1112 a; Miltons „verlornes Paradies" 1183 a; nimmt den Entwurf zu einem „geretteten Noah" wieder auf und führt ihn nebst andern, kleinern Patriarchaden aus 1230 f.; übersetzt den Homer 1712 a; vgl. 1711 a. (Vgl. 1456; 1468 a) — Bodmer und Breitinger als Kritiker und Kunsttheoretiker 1176—1184; 1190—1205; kritische und kunsttheoretische Schriften (s. Discurse der Mahler); „der gestäupte Diogenes ꝛc." 1180 a; „Anklagung des verderbten Geschmacks" ꝛc. 1180 f. a; „von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks ꝛc." 1181 f. (vgl. 1196 f. a); „Briefwechsel von der Natur des poet. Geschmacks" 1183 a; Breitingers „kritische Abhandlung über die Gleichnisse ꝛc.", nebst Bodmers Vorrede dazu 1192 ff.; Bodmers „krit. Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie ꝛc." 1192; 1195 f. a; dessen „krit. Betrachtungen über die poet. Gemählde der Dichter ꝛc." 1192; 1196 f. a; vgl. 1405 a; Breitingers „kritische Dichtkunst", nebst Bodmers Vorrede dazu 1192 ff.; 1199 ff.; vgl. 1106; 1243; „Neue kritische Briefe" 1229 a; 1473 a. — Vorübergehende Reibungen beider mit Gottsched 1181 ff.; sie treten ihm entschiedener entgegen; Bruch und Fehde mit ihm 1205—1216; 1227—1236. — Bodmer gibt Canitzens Gedichte mit einer Vorrede von der Dichtart des Verf. heraus 1183 a. Er mißbilligt die Wahl kriegerischer Thaten als Inhalt von Gedichten 1225 a; Begeisterung für die ersten Gesänge des „Messias"; seine Mittel, sie in dem Urtheil der Deutschen zu heben 1229 f. (seltsamer Ausspruch über eine Ode Klopstocks 1229 a); lobt bereits um 1740 Montesquieu's und Voltaire's Behandlung geschichtlicher Gegenstände 1417 a. — Er macht auch noch in den Funfzigern und späterhin darauf Anspruch, den Gang der deutschen Litteratur zu lenken, und stellt sich vielfach den neuen Richtungen entgegen: „Lessingische unäsopische Fabeln"; „Polotimet"; „Odoardo Galotti"; „Von den Grazien des Kleinen" 1278 f. a. — Verhalten Lessings zu der Kunstlehre der beiden Züricher und zu den Dichtungen aus ihrer Schule 1265 ff.; Fr. Nicolai's 1274 ff.

Bojardo, Partien aus seinem Orlando inamorato nachgebildet von L. H. von Nicolay 1607 a; einiges aus ihm übersetzt 1718 a.

Boie, H. Chr., Leben 948 a; Mittelpunct des Göttinger Dichtervereins, gründet mit Gotter den Göttinger Musenalmanach 948 ff.; mit Chr. W. Dohm das „deutsche Museum" 961 ff.; interessiert sich lebhaft für Volkslieder 1471 a.

Boileau, von Drollinger den Dichtern als Muster empfohlen 1218 a; Einfluß auf Fr. von Hagedorn 1221 a.

Bolingbroke 1417.

Bonn, Universität 970.

Borck, von —, übersetzt Shakspeare's „Julius Cäsar" 1342 a.

Böttiger, Antheil am deutschen Merkur 986 a; vgl. 1015 a.

Boufflers, Marq., führt Wielands Poesie in die Wiener vornehme Welt ein 1033 f. a.

Digitized by Google

randenburgische Hohenzol-ern, ihr hohes Verdienst um ie wiedererlangte politische Selb-tändigkeit Deutschlands nach dem reißigjährigen Kriege 846 f.
raunschweig, ein Vereinigungs-unct für mehrere von Leipzig eschiedene Verff. der Bremer Beiträge 916 a; wird überhaupt in Sammelplatz litterarischer Kräfte 965 f.; Interesse des Ho-es an deutscher Litteratur 1035; gl. 1036 a.
rawe, von —, 1484 a.
reitinger, J. J., Leben 896 a f. Zürich und Bodmer); lie-ert Erklärungen zum „Annolie-e" 1067 a; sucht die alte irr-thümliche Verwechselung von Sil-benton und Silbenquantität zu eseitigen 1094 f.; erklärt sich gegen die opitzische Versregel und die im 17. Jahrh. eingeführten Versarten, besonders gegen die Alexandriner, und zieht diesen die kurzen Reimpaare der vor-opitzischen Zeit vor; gibt damit einen Hauptanstoß zu den neuen metrischen Bildungen seit dem Anfang der Vierziger 1104 ff.; Gegner des Reims 1128. — Ver-theidigt Hallers Poesie gegen Angriffe von Mylius 1215 a. — Sein späteres verständiges Verhalten 1279 a.
remer Beiträge („Neue Bei-träge zum Vergnügen des Ver-standes und Witzes"), gegründet von K. Chr. Gärtner, J. A. Cramer und J. A. Schlegel, redigiert von Gärtner, ver-künden zuerst den Anbruch der neuen und bessern Zeit unserer Dichtung und schönen Prosa 908 ff.; vgl. 1021 a; 1048 a; 1223 (vgl. 1222 a). Einwirkungen ihrer Verff. auf die Ausbildung der Sprache 1077 ff. Sie bleiben zum großen Theil und in ihren meisten Sa-chen der Reimpoesie treu 1133. — Stellung der Verff. in der Fehde zwischen Gottsched und den Zürichern 1215 f. — Herabsetzen-des Urtheil über die meisten Verff. in den Briefen von Mauvillon und Unzer 1453 f.
Brentano, Cl., 1016 a; 1070 f. a; Reimkünsteleien 1139 a.
Breslau, Sammelplatz litterari-scher Kräfte 969; Universität 970.
Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wiss. in Deutschland von Fr. Nicolai 934 f.; nä-her characterisiert 1274 ff.
Brockes, B. H., 964; Brei-tinger schätzt ihn hoch, findet aber viel an ihm auszusetzen 1195 a (vgl. 664 a); Einfluß auf Drollinger 1218 a; auf Hal-ler 1219 a; auf Wieland 980 a; Uebersetzung von Thomson's Jah-reszeiten 1257 a.
Broemel, W. H., bearbeitet Stücke von Shakspeare 1651 a.
Broxtermann, Th. W., Proben einer freien Uebersetzung von Arioſts rasendem Roland 1717 a.
Brückner, E. Th. J., 954 a.
Bünau, H. Gr. von —, Les-sings Urtheil über ihn als Ge-schichtschreiber 1415 a.
Bürger, G. A., Leben 951 ff. a; vgl. 1501; redigiert zuerst mit Göcking und dann allein einen der Göttinger Musenalmanache 961 a; Beiträge zum deutschen Museum 962 a; Einfluß Her-ders auf seine Uebersetzung des Homer und auf die „Lenore" 1475 f. a; auf seinen „Herzens-ausguß über Volkspoesie" 1474 f.; 1484; Einfluß Goethe's auf ihn 1476 a; Verhältniß mit Schiller 1577 a; vgl. 1564 a. — „Lenore" 1490; vgl. 1476 a. — „Aus Daniel Wunderlichs Buch" (Zur Theorie des Dra-ma's; „Herzensausguß über Volkspoesie") 1484 ff.; vgl. 1513 a; 1520 f. a; Vorreden zu den Ausgaben seiner Gedichte 1487 a. — Von Nicolai angegriffen und verspottet 1517 ff.; vgl. 1446 a. — Ueber deutsche Herameter 1101 a; vgl. 1145 a; 1711 f. a. Versbau 1121 a; 1124 a; tadelt

gewisse Reime 1135 f. a; sogenannte allitterierende Verse bei ihm 1143 a; Versreihen 1150 f. a; Octaven im „Bellin" 1163 a; bringt das Sonett wieder in Aufnahme 1164 a; hat schon eine Art von Decime 1165 a; Nibelungenstrophe 1166 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a. Vgl. 1160 a; 1167 a. — Uebersetzung des Homer 1711 f. a; Bearbeitung von Shakspeare's „Macbeth" 1651 a; Versuch einer Bearbeitung von dessen „Sommernachtstraum" 1720 a.

Burke, Edm., seine Schrift über das Schöne und das Erhabene 1248 f. a.

Büsching, J. G. 1072.

Butenschön, J. F., übersetzt die „Abenteuer des Persiles und der Sigismunde" von Cervantes 1615 a.

Buttler, eine Stelle aus seinem „Hudibras" übersetzt von Gottsched, die beiden ersten Gesänge von Bodmer 1112 a; vgl. 1183 a.

C.

Cabinet des Fées 2c. 1597 a.

Cagliostro 1760 a.

Calderon, v. Gerstenbergs Berufung auf ihn 1346 a; „das Leben ein Traum" hat wahrscheinlich schon Lessing übersetzen wollen 1650 a; Uebersetzungen und Bearbeitungen einzelner Stücke von ihm 1648 a; 1650 a; vgl. 1651 a; fünf Stücke übersetzt von A. W. Schlegel 1719 a; dreizehn Stücke von J. D. Gries 1720 a.

Camoëns, Proben aus den „Lusiaden" übersetzt von v. Seckendorf 1718 a; von Ahlwardt 1718 a; Lyrisches und ein Stück aus den „Lusiaden" von A. W. Schlegel 1720 a.

Canciou der Spanier nachgebildet 1165; vgl. 1170 a.

Canitz, F. R. L. von —, hoch angeschrieben bei den Züricher Kunstrichtern 1176; Einfluß auf Drollinger 1218.

Canzone der Italiener nachgebildet 1165; vgl. 1168.

Carolinum, Braunschweiger 965 f. a.

Cassel, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969.

Cazotte, 1701 a.

Cervantes, über den Character des Don Quixote und des Sancho Pansa schon um 1740 ausführlich von Bodmer gehandelt 1197 a; Einfluß des Don Quixote auf Wieland 980 a; 982 a (von ihm nachgeahmt 983 a; 1389 a); auf den deutschen Roman überhaupt 1611 f.; Uebersetzungen des „Don Quixote", der „Abenteuer des Persiles und der Sigismunde" 2c. 1614 f. a; vgl. 1651 a; des „Don Quixote" von Tieck 1719 a; Lyrisches von A. W. Schlegel 1720 a.

Chamisso, A. von —, allitterierende Verse 1143 a; Terzinen 1164 a.

Chapelle, Einfluß auf Fr. von Hagedorn 1221 a; auf Wieland 1391 a.

Chaulieu, Einfluß auf Fr. von Hagedorn 1221 a; auf Wieland 1391 a; vgl. 983 a.

Chaussée, Riv. de la —, Begründer der Comédie larmoyante 1656 a.

Christ, J. Fr., 1227; Verdienste um die Förderung der philologischen Studien; legt den Grund zu einer wissenschaftlichen Behandlung der bildenden Kunst des Alterthums 1434 f. — Zieht das ältere Schriftdeutsch dem neuen (gottschedischen) vor 1053 f. a; hat wahrscheinlich Gottsched zu seinem Versuche einer Uebersetzung Anakreons 2c. angeregt 1091 a; veranlaßt die ersten Versuche im Nachbilden antiker Tri-

Digitized by Google

meter 1149 a; scheint zuerst Lessings Interesse für die Fabelpoesie geweckt zu haben 1312 a; vgl. 975 a.
Chronik, deutsche, Zeitung von Ch. F. D. Schubart 1506 f. a.
Cibber, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Cicero's Briefe, übersetzt von Wieland 985 a.
Classiker, alte, fangen an auf die deutsche Dichtung einen belebenden Einfluß zu gewinnen 1226 f. Auffassung ihrer Mustergültigkeit für die Neuern und Art ihrer Nachahmung 1172 f.; 1186 ff.; 1197 f.; 1205; 1308 a; 1309 f.; 1343 f. a; 1357 a; 1360 f. a; 1383 a; 1514 a. — Ihre geistvollere Auffassung und ihr gründlicheres Verständniß besonders vermittelt durch Lessing 1309 ff.; 1317 f.; Winckelmann 1336 ff. und Herder 1363 a; 1366 f. a; 1370 f. a; 1857 a. — Ihr Einfluß auf die metrischen Formen s. Antike Versarten.
Classische Studien fangen an mit Geist betrieben zu werden 1226 f.; Fortschritte darin seit den Vierzigern 1434 ff.; F. A. Wolfs Verdienste um dieselben 1859 ff.
Claudius, M. (Asmus), Leben und Werke 1504 f. a; vgl. 1495 a; 1469 a. Sprache 1082 a; 1504 a.
Clauswitz 956 a.
Clofen, von —, 956 a.
Collin d'Harleville, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Colman, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Comenius, J. A., 1428 a.
Congreve, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a; 1645 a.
Contes dévots, fables ꝛc. von le Grand d'Aussy 1601 a.
Coplas, metrische Form der Spanier, durch die Romantiker eingeführt 1151 a; 1165.
Corneille, P., als Tragiker und Dramaturg von Lessing aufgefaßt und beurtheilt 1305 ff. a; 1327; 1328 f. a; 1331 a.
Cramer, J. A., Leben 911 a; vgl. 890 a; Mitarbeiter an Schwabe's „Belustigungen" ꝛc. 907 a; Mitbegründer der „Bremer Beiträge" 911; vgl. 1222 a; vgl. auch 910 f. a und Chrl. Mylius; gründet die Wochenschrift „der nordische Aufseher" 973 a; vgl. 1301 a. — Freiheiten im Versbau 1113 a; 1126 a; Reimfreiheiten 1135 a; 1136 a; 1140 a; Strophenbau 1162 a; 1167 a; 1168 a; unregelmäßiger 1170 a; Wechselstrophen 1171 a; dreistrophige sich wiederholende Systeme 1171 a; 1172 a. — Seine prosaischen und poetischen Stücke im nordischen Aufseher von Lessing in den Litt. Briefen streng, aber gerecht beurtheilt 1299; 1301 f. a; vgl. auch 1456. — Seine Mittheilungen über und aus Youngs „Gedanken über die Originalwerke" 1343 a.
Cramer, K. Fr., Leben 956 a; Verhältniß zum Hainbunde 957 a; vgl. 1477 a; sein Buch über Klopstock 956 a; übersetzt Rousseau's „Heloise" und „Emil" 1614 a; Racine's „Athalia" 1635 a.
Cramer, K. G., Romanschreiber 1690 a; 1696 f. a; 1703 a.
Crebillon, der Tragiker, nach Lessings Auffassung 1331 a.
Crebillon d. J., Einfluß auf Wieland 1391 a; Uebersetztes 1614 a.
Cronegk, J. F. von —, Freiheiten im Versbau 1113 a; seine reimlosen jamb. Fünffüßler 1146 a; Strophenbau 1159 a; 1162 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a. Er weist zuerst auf den Reichthum des spanischen Theaters hin 1649 a. — Vgl. 1484 a.
Crusius, Chr. A., Philosoph 1405 a; 1408.
Cumberland, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.

D.

Dactylische Verse in Strophen 1166.

Dalberg, W. H. von —, 1708 a; Brittisches Theater für die Mannheimer Bühne ꝛc. 1649 a; bearbeitet Shakspeare's „Julius Cäsar" 1651 a; sein Schauspiel „der Mönch von Carmel" 1708 a.

Dänische Einflüsse auf das deutsche Drama 1647; 1651 a; 1654 f.

Dante, von Bodmer angeführt 1351 a; Proben mit prosaischen Uebersetzungen von Meinhard 1351 f. a; Uebersetzung der „göttlichen Komödie" von Bachenschwanz 1352 a; Anfang einer jamb. Uebersetzung 1718 a; über seine göttl. Komödie nebst übersetzten Stücken daraus von A. W. Schlegel 1718 f. a; Lyrisches übersetzt von demselben 1720 a.

Daries, J. G., Philosoph 1405 a.

Darmstadt, mit Gießen und Frankfurt a. M., Sammelplatz litterarischer Kräfte 969; 1006 ff. (vgl. 1000 a; 1001 a).

Decimen der Spanier eingeführt 1151 a; 1165 f.

Denis, M., Leben 1348 a; von Klopstock angeregt 891 a. Vgl. 1456; seine Uebersetzung des „Ossian" 1348; Metrisches 1115 a; 1159 a; Herder darüber 1372 a; — Bardengedichte und Herders Urtheile darüber 1386 a.

Dessau, der Hof begünstigt deutsche Schriftsteller 1036 a.

Destouches, Uebersetzung seiner sämmtl. theatral. Werke 1342 a; anderweitige Uebersetzungen oder Bearbeitungen seiner Stücke 1649 a; 1650 a; vgl. 1660 a.

Detharding, G. A., übersetzt Lustspiele von Holberg 1654 a.

Deutsche Gesellschaften, Orte, wo sie sich bilden 893 a (vgl. 509 a); gewähren keinen rechten Stützpunct für das neue Litteraturwesen, greifen in dasselbe auch nur sehr wenig ein, mit Ausnahme der Leipziger unter Gottsched 893 f.; vgl. 904 a; werden eins der Mittel, durch welche Gottsched seine auf die Hebung und allgemeine Anwendung der deutschen Büchersprache gerichteten Absichten ins Werk setzt 1044. Verhalten einiger im Streit zwischen den Leipzigern und den Zürichern 893 a; 904 a; 1212.

Deutscher Merkur s. Merkur.

Deutsches Museum s. Museum.

Deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft, veränderte Richtung derselben; Gottscheds Bemühungen; Bodmers und Breitingers Verdienste; berühmtere Dichter und Prosaisten, die an der Wiederbelebung der altd. Sprache und Litteratur ein lebhafteres Interesse genommen; eigentliche auf Gottsched, Bodmer und Breitinger zunächst folgende Sammler, Herausgeber und Erklärer altd. Sprachdenkmäler 1065 ff. Kräftigere Belebung der altd. Studien, seitdem die romantische Schule eine gerechtere Würdigung mittelalterlicher Kunst und Poesie anbahnt 1070 ff.; vgl. 883. — J. Grimm 1072 ff.

Dichterschule der Originalgenies 1490 ff.

Dichtervereine und andere litterarische Verbindungen s. in der Uebersicht unter A. die Inhaltsangabe des zweiten Abschnitts.

Dichtkunst, niedrige Vorstellungen von ihrer Würde im Anfang des 18. Jahrh. 1197 a.

Dichtungslehre und Kunsttheorie überhaupt: die ersten Schriften der Züricher 1176 ff.; 1180 ff.; Gottscheds „Versuch einer kritischen Dichtkunst" 1184 ff.; kunsttheoretische und kritische Hauptschriften Bodmers und Breitingers 1192 —

Digitized by Google

1205. — Fortschritte in der Theorie seit dem Anfang der Vierziger: J. E. Schlegels Abhandlungen 1238 f.; A. G. Baumgartens Aesthetik 1239 ff. (vgl. 917 f.); die Bücher von Batteux, übersetzt, ausgezogen, bearbeitet und erläutert (J. A. Schlegel und Ramler) 1241 ff.; Kunstlehre einiger der Züricher Schule verwandten Schriftsteller (J. A. Schlegels Anhänge zu seinem Batteux; Klopstocks Abhandlungen; Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste) 1243 ff.; fruchtbringender Einfluß der Engländer, besonders durch Moses Mendelssohn vermittelt (Locke, Edm. Burke); Home's „Grundsätze der Kritik" 1245 ff. — Große Förderung durch die Kritik Lessings 1283 f. a; 1290 f.; 1309 ff.; 1321 ff.; durch Winckelmanns Schriften 1336 ff. (Riedels „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften" 1250 f.; kunsttheoretische Schriften im Geist der ältern Schule aus dem Anfang der Achtziger von J. J. Engel, J. A. Eberhard und J. J. Eschenburg 1442 f.). — Erweckung ganz neuer kunsttheoretischer Ideen durch die von außen her den Deutschen zugeführten poetischen Erzeugnisse und Erläuterungsschriften fremder Dichtungswerke 1340 ff.; Hamanns Ideen besonders durch Herder für das deutsche Litteraturleben fruchtbar gemacht 1353 ff.; 1359 f. Entschiedene Abkehr der jungen Dichter in der Sturm- und Drangzeit von allen Theorien und Kunstregeln der alten Schule 1462 ff.; v. Gerstenbergs „Versuch über Shakspeare's Werke und Genie" 1346 f. a; (Youngs und) Lavaters Lehre vom Genie 1465 ff. a; Klopstocks „deutsche Gelehrtenrepublik" 1472 f.; Herder in den Blättern „von deutscher Art und Kunst" („Ueber Ossian und die Lieder alter Völker"; über „Shakspeare") 1372 ff; 1472 ff.; „Anmerkungen über's Theater" von Lenz und J. G. Schlossers Schreiben des „Prinzen Tandi an den Verf. des neuen Menoza" (Lenz) 1477 ff; Bürgers „Herzensausguß über Volkspoesie" und Herders Abhandlung „von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst ꝛc." 1484 ff. — Kants Schrift „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und des Erhabenen" 1791 a; K. Ph. Moritz „über die bildende Nachahmung des Schönen" 1791 ff. a; K. H. Heydenreichs „System der Aesthetik" 1793 ff. — Neue und tiefe Grundlegung einer Philosophie des Schönen und der Kunst durch Kant in seiner „Kritik der Urtheilskraft" 1791 ff.; Schillers kunstphilosophische Abhandlungen und Briefe 1805 ff.

Diderot, sein Théâtre nebst den Beilagen, übersetzt von Lessing; Einfluß auf diesen 1321 ff.; vgl. 1307 a; 1329 a; 1335 a; seine Theorie des Drama's in ihrem Einfluß auf das deutsche Schauspiel der Achtziger und Neunziger 1640 f. a; vgl. 1657; 1660 a; 1666 a.

Dieze, J. A., übersetzt die „Geschichte der spanischen Dichtkunst von Velasquez 1649 f. a.

Discurse der Mahler, Wochenschrift, nach dem Muster des „englischen Zuschauers" in Zürich von Bodmer und Breitinger gegründet; allgemeiner Character derselben; werden wichtig als Ausgangspunct der aesthetischen Kritik 896 ff.; Näheres über die darin niedergelegten kunsttheoretischen Ansichten und die darin geübte Kritik 1176 ff.; vgl. 1020 f. a; Sprache darin 1043 a; werden umgearbeitet von Bodmer als „der Mahler der Sitten" 897 f. a.

Docen, J. B., 1072.

Dodd, W., „Beauties of Shakspeare" 1343.
Dohm, Ch. W., Leben 962 a; gründet mit Boie das deutsche Museum 961 f.
Dorvigny, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Douglas, J., s. Lawder.
Drama. — Der klägliche Zustand desselben zu Ende der Dreißiger von Breitinger besprochen 1194 a. Es wird von Gottsched als Mittel- und Schwerpunct unserer schönen Litteratur richtig herausgefühlt, durch ihn zunächst seiner Rohheit entrissen, dabei aber in die pedantisch-strenge Regel der französischen Dramaturgie gezwängt 1282; vgl. 1304 a. Es von den ihm angelegten Fesseln zu befreien und ihm eine volksthümliche Kunstmäßigkeit zu verschaffen, wird eine der Hauptaufgaben Lessings; seine practischen und theoretischen Schritte zur Lösung derselben während der funfziger Jahre; seine allmählige Entfernung vom franzöſ. Kunststil und seine Annäherung an die Engländer 1282 ff.; vgl. 1306 f. a; er setzt an die Stelle des heroischen Trauerspiels in Versen das bürgerliche Familientrauerspiel in Prosa („Miß Sara Sampson") 1285 ff.; 1081 a; sucht den wilden Stamm des alten Volksschauspiels zu veredeln („Faust") 1287 f.; die Beschäftigung mit Goldoni's Komödien regt ihn zu neuen, unvollendet gebliebenen Lustspielen an; erster Entwurf der „Emilia Galotti"; Briefwechsel mit Nicolai und Mendelssohn über die Theorie des Trauerspiels 1288 ff.; der 17. Litteraturbrief (erste Hervorhebung Shakspeare's vor den franzöſ. Tragikern und Lessings Ansicht von dem Gewinn, der dem deutschen Drama daraus hätte erwachsen können, wenn es bei seiner Umgestaltung durch Gottsched, anstatt an die Franzosen, an die ältern Engländer gelehnt worden wäre) 1303 ff.; gründlicher eröffnetes Verständniß der griech. Tragiker durch Lessing im Laokoon 1318; seine Uebersetzung des „Theaters von Diderot" und Einfluß desselben auf ihn; „Minna von Barnhelm" 1320 ff.; die „hamburgische Dramaturgie" 1321 ff.; er hat mit der „Minna von Barnhelm" und der „Emilia Galotti" den ersten festen Grund zu einem Nationaldrama gelegt 1397, und sich mit der Zeit überzeugt, daß mit der Ausbildung der dramatischen Gattung für die deutsche Litteratur erst „die höchste, ja einzige Poesie" gewonnen werden könne; verliert aber das frühere lebendige Interesse am deutschen Theater und dichtet nach Vollendung der „Emilia Galotti" nur allein noch den „Nathan" 1438 f. — Zur Theorie des Drama's in der Sturm- und Drangzeit: v. Gerstenbergs „Versuch über Shakspeare's Werke und Genie" 1346 f. a; Herders Aufsatz über „Shakspeare" 1376 ff.; „Anmerkungen über's Theater" von Lenz und J. G. Schlossers Schreiben des „Prinzen Tandi ꝛc." 1476 ff. Für die Production große Regsamkeit, besonders im goetheschen Kreise 1440; 1475; vgl. 1489 f. Verirrungen von Goethe's Nachahmern und Nachfolgern; Hauptmängel in ihren Werken 1529 ff. — Goethe's dramatische Jugendarbeiten; sein „Götz von Berlichingen"; die Anfänge des „Faust" und sonstige dramatische Werke aus den Siebzigern 1542 ff. — Klinger 1558 ff. — Anzeichen einer neuen Wendung des Drama's im Anfang der Achtziger 1562 f.; letzte großartige Erzeugnisse der Sturm- und Drangzeit in Schillers Jugenddramen 1563 ff. — Bestrebungen der den Originalgenies abholden Dichter; Versuche zur

Digitized by Google

Neubelebung des Interesses für den Kunststil der französ. Tragödie; die für das Bedürfniß der Theater unzureichende Zahl aufführbarer deutscher Originalwerke nöthigt zu Uebersetzungen und Bearbeitungen vieler fremden Stücke; üble Folgen davon 1632 ff.; andere Ursachen, die eine organische Fortbildung des deutschen Drama's auf dem von Lessing und Goethe gelegten Grunde verhindern; Einfluß Holbergs, des weinerlichen Lustspiels der Franzosen, der Romane Richardsons, des Theaters von Diderot und der besonders von Geistlichen gegen das Schauspiel gerichteten Angriffe auf dessen inneren Character und äußere Gestaltung (Ueberhandnehmen der Prosaform) 1654 ff. Vorwaltende Wendung seit dem Beginn der Achtziger zum rührenden Schauspiel in deutschen Familiengemählden; Iffland und Kotzebue 1665 ff. Zustand der deutschen Schauspieldichtung im Anfang der Neunziger 1695 ff.; 1702. — Neue Kunstform des Drama's, eingeleitet durch Lessings „Nathan" und Schillers „Don Carlos" 1705 ff.; zu vollendeter Schönheit ausgebildet von Goethe in den während seines Aufenthalts in Italien und unmittelbar nachher ausgeführten Werken 1721 ff. Er hat zunächst keine Nachfolge auf seinem Wege 1764 f.

Dramatische oder dialogisierte Romane 1702 ff.

Dresden, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969.

Dreyer, J. M., liefert einen 5. u. 6. Band zu den „Bremer Beiträgen" 911 a.

Drollinger, K. Fr., Leben und Gedichte 1217 f. a; vgl. 890 a; Sprache 1078; sein Mißfallen an der opitzischen Versregel und am Alexandrinerverse 1103; Gegner des Reims 1128; besondere Reimart 1136 a; besondere Versart 1148 a; Strophenbau 1161 a.

Druide, der —, Berliner Wochenschrift 925 a; vgl. 932 a.

Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geistermärchen, von Wieland u. A. 1597 a.

Du Bos, Einfluß seiner „Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture" auf Bodmer und Breitinger 1198 f. a; vgl. auch 1246 a.

Dumaniant, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.

Dusch, J. J., Leben 1297 f. a; braucht in seinen Gedichten „die Wissenschaften" und „die Vernunft" Alexandrinerverse mit weiblichem Abschnitt entweder allein oder im Wechsel mit gewöhnlichen Alexandrinern 1152 a; greift Lessings „Miß Sara Sampson" an 1284 a; vgl. 1298 a; wird von Lessing in den Litteraturbriefen hart mitgenommen 1297 ff. Seine Schriften bis zum Erscheinen der Litteraturbriefe 1298 a. — Vgl. 1456.

Düsseldorf, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969.

Dyk, J. G., 1653 a; „Komisches Theater der Franzosen ꝛc." 1649 a; — nach Chr. F. Weiße Herausgeber der n. Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. 935 a.

E.

Eberhard, J. A., Leben 1442 f. a; „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften" 1442 f.; „Neue Apologie des Sokrates ꝛc." 1443 a.

Ebert, J. A., Leben 912 a; vgl. 907 a; 950 a; Mitarbeiter an den „Bremer Beiträgen" 912; vgl. 916 a; 1222 a; hat die „Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen" (hinter Hagedorns lyr. Gedichten) aus dem Französ. des de la Nauze übersetzt 1221 a;

übersetzt Youngs Nachtgedanken 1256 a; unterstützt Eschenburg bei seinem Shakspeare 1332 a. — Versysteme in seinen Episteln 1154 a; Strophenbau 1159 a; Sonette 1164 a; Wechselstrophen 1171 a; Verbindung verschiedenartiger Strophen 1172 a.

Eckhof, Einfluß auf Chr. F. Weiße 1271 a; nimmt sich Ifflands an 1668.

Eckstein s. Sander.

Edda, jüngere, s. Mallet.

Edelmann, J. Chr., Neuerer auf dem theol. Gebiet 1409 a.

Eichhorn, J. G., 1015 a.

Eichstädt 1016 a; 1878 a.

Einsiedel, F. H. von —, 1014 a; 991 a; Antheil am „Dschinnistan" 1597 a.

Elegische Versart, antike, oder Distichen eingeführt: Gottscheds Versuch; von Kleist; Klopstock 1110; vgl. 1158.

Empfindsame Reisen, als Nachahmungen von Sterne's Yorik werden häufig 1392 f. a.

Empfindsame Stimmung und Gefühlsschwelgerei im Leben und in der Litteratur früh sich verkündend (vgl. 895), kommen seit Anfang der Siebziger zum vollen Durchbruch 862 f.; vgl. 1255 ff.; 1391 ff.; 1550 f.

Endecasillabi der Italiener werden im Deutschen durch jamb. Fünffüßler wiedergegeben 1145.

Engel, J. J., Leben und Schriften 1442 a; beginnt eine Bearbeitung von Shakspeare's „Viel Lärmen um nichts" 1651 a; „Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten ꝛc." 1442 f.; seine „Ideen zu einer Mimik" tragen viel dazu bei, der von Lessing in die Tragödie eingeführten Prosaform allgemeine Geltung und lange Dauer zu verschaffen 1660 f. a; vgl 1707 f.

Engelbrecht, J. A. und A. Wittenberg geben zuerst Uebersetzungen ossianischer Stücke 1347 a.

Englische Einflüsse, zuerst vermittelt durch die Züricher und die Hamburger 1226 (vgl. 1220 a; 1221 a); besonders auch durch Ebert 912 a; durch Göttingen 855; 946 f.; durch die Frankfurter gel. Anzeigen 1011 a; — auf die Sprache 1077 a; auf die metrischen Formen 1090; 1093; 1146; auf die Dichtungslehre 1176 ff.; 1245 ff.; 1341 f.; 1465 f. a; auf die dichterische Production 1256; 1305 ff.; 1341 f.; 1402; 1468 ff.; 1550 f. a; 1608; 1612 ff.; 1616; 1619 a; 1623; 1647 ff.; auf die Wissenschaften 850 f. a (vgl. 863); 1221 f. a; 1404; 1405 f.; 1408; 1416 f.; 1419 a; 1425; 1529; — vgl. dazu Englischer Zuschauer; Bolingbroke; Fielding; Locke; Milton; Ossian; Percy; Richardson; Shaftesbury; Shakspeare; Sterne; Thomson; Young.

Englische Balladenpoesie, Einfluß auf das epische und lyrische Kunstlied in Deutschland 1118; 1162. s. Percy.

Englisches Schauspiel, seine Geringschätzung in der gottschedischen Schule scharf und bitter getadelt und sein Studium den deutschen Dramatikern sehr empfohlen von Fr. Nicolai 1280 f. a.

Englische Werke den Frauen zum Lesen empfohlen von den Zürichern und von Gottsched 1226 a.

Englische Zuschauer, der —, (the Spectator) von Steele und Addison, Vorbild der Züricher „Discurse der Mahler" 897 f.; fernere Anregungen der Züricher Kunstrichter durch ihn 1181; auch Vorbild für die Wochenschriften Gottscheds, der ihn vielfach, doch nicht unbedingt, empfiehlt und eine Uebersetzung davon besorgt 905 a; seine Nachahmungen in Deutschland überhaupt, deren allgemeiner Character und Wirksamkeit 1019 ff.; er wird nebst

Digitized by Google

ndern englischen Blättern früh
en Frauen empfohlen 1226 a.
ische Poesie, die Begriffe
on ihr und namentlich von dem
Volksepos lange sehr verworren
1469 a; als die älteste Gattung
er Poesie wird das Epos von
Hamann anerkannt 1357 a; das
iefere Verständniß von der Ent-
tehungsart und dem ursprünglichen
Character echter Volksepen erst
urch Fr. A. Wolfs Untersu-
hungen über die Entstehung der ho-
nerischen Gedichte eröffnet 1861 f.
ische Gedicht, wird von
Breitinger für das „allervoll-
ommenste Hauptwerk der Poesie"
ehalten 1201 a; vgl. aber 1204
; Lessing soll noch im Anfang
er Sechziger ähnlicher Ansicht
ewesen sein, später stellte er das
Drama unter den poet. Gattungen
im höchsten 1438 a.
ische Gedichte in gebundener
Rede: Erzählungen (von Fr. v.
Hagedorn 1220 a; Gellert
1222 a; Lessing 1264) und ko-
nische Epopöen (von Zachariä
1. A. 1222 a; vgl. 1261 a) 1225.
— Klopstocks „Messias" und
ie Patriarchaden von Bodmer,
Wieland u. A. 1228 ff.; vgl.
1252 ff.; 1281 f. v. Schönaichs
„Hermann" 1232. — Wie-
lands erzählende Dichtungen aus
en Sechzigern und dem Anfang
er Siebziger 1389 ff. a; vgl.
984 a; 1591 f.; seine spätern
1592 ff.; seiner Nachfolger (v.
Thümmel, W. Heinse und
L. H. v. Nicolay) 1607 f.;
(J. B. v. Alxinger und F. A.
Müller) 1765 f. — Goethe,
„Hans Sachsens poet. Sendung"
1005 a; 1742 a; „die Geheim-
nisse" 1727 f.; Bearbeitung des
„Reineke Vos" 1761 a.
pisch-lyrische Poesie 1475 f.;
1490; Bürgers „Lenore"
1476 a; 1490; Goethe's Balla-
den 1550 ff. s. Balladen-
poesie.
pistelwechsel, poetischer, in
Gleims Kreise zu Halberstadt
944 a.
Epodische und proodische Formen in der Lyrik im Ganzen nur selten angewandt 1159 a.
Erfurt, ein Sammelplatz litterarischer Kräfte 969.
Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, Zeitschrift von Chrl. Mylius 975 a.
Ernesti, J. A., 1227; Exeget biblischer Schriften 1409; Verdienste um die Förderung der philologischen Studien 1434.
Ersch 1878 a.
Erzählungen, kleine, in Prosa, kommen besonders seit dem Ende der Siebziger in Aufnahme 1699 ff.
Erziehungs- u. Unterrichtswesen, allgemeiner Zustand desselben bis in die siebziger Jahre; Bestrebungen einzelner Männer zu seiner Verbesserung 1428 ff.; Einfluß von J. J. Rousseau; — J. B. Basedow, F. E. v. Rochow und J. G. Schlosser 1430 ff.
Eschenburg, J. J., Leben 1069 a; Denkmäler altd. Dichtkunst und andere Beiträge zur deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft 1069 f. a; besorgt und vervollständigt die zweite Ausgabe von Wielands Uebersetzung des Shakspeare 1332 a; vgl. 1649 a; „Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften", und die „Beispielsammlung" dazu 1442 f. — Mitarbeiter an der allg. deutschen Bibliothek 1446 a; 1522 a; Recensionen darin 1516 a; 1755 f. a; 1763 a. — Vertheidigt Shakspeare 1513 a; übersetzt Voltaire's „Zaire" 1635 a.
Esmarch 956 a.
Euripides, Einfluß seines „Jon" auf Wielands Agathon 1390 a; Stücke übersetzt von Steinbrüchel 1365 a.
Ewald, Verf. von Sinngedichten 925 a; 934 a; Metrisches 1152 a.
Ewald, Mitglied des Hainbundes 956 a.

Digitized by Google

F.

Fabliaux et contes etc. par Barbazan 1600 a.

Fabliaux et contes etc. par le Grand d'Aussy, übersetzt von L. C. A. Lütkemüller 1701 a.

Falk, J., 1015 a.

Familienschauspiele, rührende, oder Familiengemählde, ihr Aufkommen und ihr Ueberhandnehmen 1665 ff.

Familiengeschichten als Romane kommen zugleich mit den rührenden Familienschauspielen auf 1665 a.

Farquhar, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.

Favart, von Lessing in der Dramaturgie gelobt 1329 a; vgl. 1335 a.

Fernow 1015 a.

Ferreira, dramatische Sachen aus dem Portugiesischen übersetzt 1718a.

Feßler, J. A., 1703 a.

Feuerbach 1016 a.

Fichte 1015 a; seine Wissenschaftslehre 865 f.; vgl. 870 a; seine vaterländische Gesinnung, „Reden an die deutsche Nation" und deren Wirkung 880 f. a; Einfluß auf Schiller 1575 a.

Fiedler 1386 a.

Fielding, Romane in Deutschland eingeführt 1226 a; Uebersetzungen seiner Romane 1402 a; 1613 a; Einfluß derselben auf die deutsche Litteratur 1611 a; 1616; 1619 a; 1623.

Fischer, F. J., bearbeitet Stücke von Shakspeare 1651 a.

Florian, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a; seine Novelle „Bliomberis" die nächste Quelle für Alxingers gleichnamiges Gedicht 1765 f. a.

Forster, G., 867 a; 870 a; über Goethe's „Groß-Cophta" 1763 a; s. Lichtenberg.

Fortiguerra, sein „Ricciardetto" übersetzt 1163 a; vgl. 1718 a.

Fouqué, F. de la Motte (Pellegrin), versucht die Alitterationsform wieder in Aufnahme zu bringen 1142; Reimkünsteleien und Assonanzen im Drama 1139 a; 1142 a.

Fragmente des wolfenbüttelschen Ungenannten 979 a.

Francke, A. H., 1429.

Frankfurt a. M. s. Darmstadt.

Frankfurt a. d. O. Universität 970; deutsche Gesellschaft 893 a.

Frankfurter Kreis um Goethe 1001 f. a.

Frankfurter gelehrte Anzeigen, zuerst herausgegeben von J. G. Schlosser 1009 ff.; vgl. 1001 a; 1444; 1472; 1510.

Französische Einflüsse: im Allgemeinen 1049 f.; 1077 f.; 1226; — auf die metrischen Formen 1093; — auf die Dichtungslehre 1189; 1198 f. a; 1241 ff.; — auf die dichterische Production 905; 949 a; 983 a; 1221 a; 1257; 1322 f. a; 1390 f.; 1392 f.; 1462; 1608; 1612 ff.; 1616; 1647 ff.; — auf die Wissenschaften 850 f. a (vgl. 863); 1404; 1405 f.; 1408; 1416 f.; 1425; 1430.

Französische Litteratur von den höhern Ständen noch lange vor der deutschen bevorzugt 1031 ff.

Französisches Wesen in Sitten und Bildung und französischer Geschmack in der Litteratur bekämpft 862; 1280 a; 1304 ff. a; 1312 f. a; 1325 f. a (vgl. dagegen 1509 a; 1633 ff.).

Freyer, Gust., s. Lafontaine.

Friedrich der Große, seine hohen Verdienste um die Belebung des deutschen Nationalgefühls und seine Einwirkung auf das deutsche Geistesleben überhaupt und mittelbar auf die deutsche Litteratur 841; 845 f; 847 ff.; vgl. 995 a; 1225 a; 1840 a; bietet der deutschen Dichtung wieder den ersten wahren und höhern Gehalt 849;

Digitized by Google

seine Geringschätzung der deutschen Litteratur hat dieser eher zum Vortheil als zum Nachtheil gereicht 850 f.; Sendschreiben de la littérature Allemande 850 a (Urtheil über Goethe's „Götz von Berlichingen" 1546 a); günstig gestimmt für Gellerts Poesie 914 a.

riedrich V. von Dänemark begünstigt Klopstock 1035; vgl. 972 a.

uchs, G., Leben 915 a; Mitarbeiter an den Bremer Beiträgen 915.

Fulda, F. K., 1070 a.

Funk, G. B., Mitarbeiter am nordischen Aufseher 890 a; an den Schleswiger Litteraturbriefen 974 a.

Fürsten, Adel und die weltmännisch gebildeten Bürgerlichen in ihrem allgemeinen Verhalten zur deutschen Litteratur 1017; 1031 ff.

Fueßli, H. d. J., verspottet Klopstocks Patriotismus und Vaterlandspoesie 859 a; vgl. 1461 a.

G.

alland, seine französ. Uebersetzung der „Tausend und einen Nacht" 1596 a; deutsch 1596 a.

allizin, Fürstin, und deren Kreis ziehen den jüngern Gr. Stolberg nach Münster 960 a; desgl. Hamann 968 a; (vgl. 1008 a).

ärtner, K. Ch., Leben 909 f. a; Mitarbeiter an Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a; entwirft den Plan zu den „Bremer Beiträgen", leitet die Herausgabe und bleibt Mittelpunct des jüngern Leipziger Dichterkreises, produciert aber selbst wenig 909 f.; 1222 a; Verhältniß zu Boie 950 a; vgl. F. W. Zachariae.

arve, Chr., 889 a; philos. Richtung 1405 f.; übersetzt Edm. Burke's Buch über das Erhabene und das Schöne 1249 a; findet die Polemik gegen die Franzosen in Lessings Dramaturgie bedauerlich 1509 a; über die moderne Barden- und Skaldenpoesie 1509 a; über die Dichter des Sturms und Dranges 1512 a; über Goethe's Werther 1518 a; 1522 a.

aselen, Nachbildungen dieser oriental. Form durch Rückert und Gr. Platen eingeführt 1137; vgl. 1144.

atterer, J. Ch., 1418.

ebauer, J. Ch., „Portugiesische Geschichte" 1415 a; Fragment einer Bearbeitung derselben von Th. Abbt 1417.

Geistliches Lied, metrische Freiheit darin 1114; vgl. 1125.

Geistlichkeit in ihrem Verhalten zum Schauspielwesen 1661 ff.

Gelehrtenstand, sein allgem. Verhalten zur deutschen Litteratur 1017; 1036 ff.

Gellert, Ch. F., Leben 914 a; vgl. 909 a; 916 a; Mitarbeiter an Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a; arbeitet mit Gärtner u. A. an der Uebersetzung von Bayle's Wörterbuch 910 a; schließt sich an die Verff. der „Bremer Beiträge" 914; 1222 a; sein Programm „de Comoedia commovente" 914 a; 1656 a; bewerkstelligt die Einbürgerung der von den Franzosen herübergenommenen weinerlichen oder rührenden Komödie; Einfluß davon auf den Character des deutschen Schauspiels überhaupt 1655 f.; seine Lustspiele und deren nächste Vorbilder 1656 a; „Leben der schwedischen Gräfin ꝛc." 1610. Sprache 1077 f.; 1080; bleibt dem Reime in fast allen seinen Gedichten treu 1133. Seine Stellung in der Litteratur seines Zeitalters und zum Publicum 1022 f.; große Popularität seiner Fabeln und Erzählungen 1022 a; von Schönaich verspottet 1236 a; strenges Gericht über ihn in

Digitized by Google

den Briefen von Mauvillon und Unzer 1023 a; 1450 ff.; Urtheile über ihn von Goethe 1456 f. a; von J. H. Voß und der klopstockischen Schule überhaupt 1457 a.

Gemeine Verse, s. Jambische Versarten.

Gemmingen, E. F. von —, 889 a; 913 a.

——, O. H. von —, Leben 1666 a; bearbeitet Shakspeare's „Richard II." 1651 a; sein „deutscher Hausvater" eröffnet die lange Reihe der rührenden Familienschauspiele 1665 f.

Genie, die Lehre von dem —, bei Young 1344 a; 1465 f. a; bei Lavater 1466 ff. a; schädliche Folgen davon 1437; 1529 ff.; vgl. 1538 a; 1540 a. — Herder über das Genie 1532 a; Kant 1803 f. a; Schiller 1827 f. a.

Gentz, Fr. von —, 867 a; 884 a.

Gerstenberg, H. W. von —, Leben und Werke 1345 f. a; vgl. 890 a; 1455; 1501; gibt die „Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur" (Schleswiger Litteraturbriefe) heraus 973 f.; „Versuch über Shakspeare's Werke und Genie" 1345 ff.; Lessings Beziehung darauf 1437 f. a; gegen Wielands Shakspeare 1332 a; führt zuerst die altnordische Mythologie in die deutsche Poesie ein 1351 a; vgl. 1384 ff. — Seine „Tändeleien" 1398 a; Metrisches 1115 a; Lessing darüber 1297 a; „prosaische Gedichte" („und Tändeleien") 1262 a; Cantate „Ariadne auf Naxos" 1398 a; Metrisches 1115 a; Hymne „Gott", Metrisches 1115 a; „Kriegslieder eines deutschen Grenadiers" 1398 a; „Gedicht eines Skalden" 1398 a. Metrisches 1115 a; „Ugolino" und Einfluß Shakspeare's darauf 1398 f.; vgl. 1438 a. — Seine Terzinen 1165 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a; Verbindung verschiedenartiger Strophen 1171 a. — Gerstenberg in Herders Schätzung 1366 a; 1387 a. — Seine Uebersetzung der „Braut" von Beaumont und Fletcher 1345 a.

Geschichte, Verhalten der Dichter zu ihr 1539.

Geschichtschreibung 1414 ff.; 1840 ff.

Gesellschaften, geheime —, 864; spielen in den Romanen der Achtziger und Neunziger eine große Rolle 1697 f.

Gesner, J. M., dringt auf Reformen in der Gymnasialbildung 1429 f.; Verdienste um die Förderung der philologischen Studien 1227; 1434.

Geßner, Sal., Leben 1458 f. a; vgl. 900; 1421 a; 1468 a; Sprache 1079; Form von seinem „Daphnis" und seinem „Tod Abels" 1261 a; nach den Briefen von Mauvillon und Unzer ein Dichter ersten Ranges 1455; Urtheile über das Verhältniß seiner Idyllenpoesie zu der des Theokrit von Herder 1366 a; von J. H. Voß 1459 a; Schiller über ihn 1833 a. Geßner oder einer aus seinem Kreise soll Verf. der Farce „Menschen, Thiere und Goethe" sein 1518 f. a.

Gießen s. Darmstadt.

Gieseke, N. D., Leben 915 a; Mitarbeiter an den „Bremer Beiträgen" 914 f.; 1222 a; seine Fortschritte in der Behandlung der Sprache 1079 a; zeigt sich dem Gebrauch antiker Versarten nicht abgeneigt 1133 a; Reimfreiheiten 1136 a; Versbau 1161 a; Strophenbau 1162 a; Strophenarten 1108 f. a; 1111 a — s. J. A. Schlegel.

Gleim, J. W. L., Leben 920 f. a; vgl. 847 a; 914 a; 941 a; vereinigt sich mit Uz, Götz und Rudnik in Halle zu gemeinsamen dichterischen und andern litterar. Bestrebungen; ihr Verhältniß zu Gottsched und zu den Schweizern 920 ff.; Verbindung dieses Dichterkreises mit Lange und seinen Freunden 919; 923 f.; Gleim legt in Berlin den ersten

Digitized by Google

Grund zu der dortigen Litteraturschule 924 ff.; seine litterarische Wirksamkeit in Halberstadt und von da aus auf das übrige Deutschland 939 ff.; er wird von Schönaich verspottet 1236 a; freundschaftliche Verbindung mit andern Dichtern 940 f.; wird dadurch ein Vermittler unter den einzelnen Dichtergruppen 970 f.; doppelseitiges Verhalten zu den Zürichern und zu Gottsched; Stellung zu Klotz und dessen Anhang; Entzweiung mit Ramler 940 f.; Plane, Halberstadt zu einer Hauptpflegestätte der deutschen Litteratur und Bildung zu machen 941 f.; nimmt sich besonders der Karsch an 931 a; Verhältniß zu Boie 950 a; schreibt, ganz unbekümmert um das Publicum nur für Freunde 1029 a; nach den Briefen von Mauvillon und Unzer ein Dichter ersten Ranges 1455; Stellung der jüngern Dichter zu ihm in den Siebzigern 1461; Interesse an der altdeutschen Litteratur 1068; vgl. 1395 a; sein Urtheil über die litterarischen Zustände zu Anfang der Siebziger 1457 f. a. — „Versuch in scherzhaften Liedern", Anregung zu deren Form 924 a; vgl. 1133 a; 1222. Versbau 1122 a; 1124 a; 1161 a; gebraucht viel häufiger gereimte als reimlose Formen 1133; Reimfreiheiten 1135 a; 1136 a; besondere Reimart 1137 a; Versysteme 1148 a; 1154 a; 1155 a; Strophenbau 1159 a; 1167 a; 1168 a; unregelmäßiger 1170 a; Sonett 1163 f. a; Triolet 1169 a. — Er und Hagedorn ahmen zuerst Anakreon nach 1151 a. Seine „Grenadierlieder" 1260 f.; vgl. 849 a; sie werden von Lessing freudig begrüßt und geben ihm den nächsten Anlaß zu seinem Studium altd. Dichter und altd. Sprache 860 a; 977 f. a; Herder über sie 1261 a; 1366 a; Goethe 1261 a. Bearbeitung von Lessings „Philotas" 1320 a; „petrarchische Gedichte" 1395 a; „Lieder für das Volk" 1403 a. — Briefe von ihm und J. G. Jacobi 895 a. — Sämmtliche Werke 1260 f. a. — s. Fr. v. Hagedorn.

Gleim d. J. 944 a.

Gloſſen, nachgebildet 1165 f.

Gneiſenau, von —, 879 f. a.

Goeckingk, mit Bürger (vgl. 952 a) Herausgeber des einen, mit Voß des andern Göttinger Musenalmanachs 961 a; — freiere metrische Gebände 1120 a; Reimfreiheiten 1135 a; Versſysteme 1150 a; 1151 a; 1152 a; 1155 a; Octaven 1162 f. a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a.

Goldoni, seine Lustspiele in Deutschland zuerst auszugsweise durch Fr. Nicolai bekannter gemacht 1289 a; übersetzt von Saal 1352 a; 1649 a; vgl. 1648 a. — Einfluß seiner Stücke auf Lessing 977 a; 1288 f.

Goldsmith, sein „Dorfprediger" übersetzt 1402 a; vgl. 1614 a; Dramatisches von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.

Golz, von der —, Gedichte ꝛc. 1593 a.

Görres 1071 a.

Gotha, Sammelplatz litterar. Kräfte 969; eine Pflegestätte für die deutsche Schauspielkunst 970; der Hof begünstigt deutsche Schriftsteller 1036 a.

Goethe, J. W., Leben und Werke überhaupt 993 ff. a; Verhältniß zu Basedow 1014; 1002 a; Gotter und den Göttingern 949 a; 951 a; 1014; W. Heinse 1582 a; 1585 a; Herder 990 f. a; 993; 998 f. a; 1014; 1730 f.; Fr. H. Jacobi (und seinem Bruder) 1014; 1002 f. a; 1498 a; vgl. 1770 a; Jean Paul 1783 a; vgl. 1786 a; Jung Stilling 1002; 1501 a; Klinger 1014; 1001 f. a; 1495 f. a; Klopstock 1014; 1003 a; Lavater 1014; 1002 a; 1414 a

(Briefe an ihn 997 a; Lavater über ihn und sein Genie 1468 f. a); Lenz 1002; 1477 a; Merck (und dessen Freunde in Darmstadt und Gießen) 1007 ff.; 1000 f. a; 1012 ff.; 1448 f.; Mahler Müller 1503 a; Fr. Nicolai 1517 ff.; Schiller 1014 f.; 1008 f. a (vgl. 1564 a; 1571 a; 1575 a; 1577 f. a; 964 a); J. G. Schlosser 1003; 1000 a; 1433 a; v. Schoenborn 1502 a; Schubart 1507 a; den Brüdern Stolberg 1014; 1003 a; H. L. Wagner 1001 a; 1492 a; Wieland 1459 f. a; 1004 a; 1598 a; Zimmermann 1014; 1003 a. — Sein allgemeiner dichterischer Character 1540 ff.; vgl. 1464 a; 1560 a; 1561 f. a; 1743 ff.; er bleibt eine lange Reihe von Jahren Hauptträger und Mittelpunct unserer neu erblühenden Nationallitteratur 995 ff.; hat sich in allen Dichtungsarten versucht und bietet in dem geschichtlichen Verlauf seines dichterischen Hervorbringens ein Abbild von dem Entwickelungsgange unserer vaterländischen Dichtung überhaupt 1542 ff. — Erste Periode seiner dichterischen Thätigkeit 1528; 1544 ff.; Verhältniß zu den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1001 a; 1009 ff.; 1444 a; Recensionen darin 1472; über die Briefe von Mauvillon und Unzer 1456 a; über Gellert 1456 f. a; über Sulzers „allgem. Theorie der schönen Künste" 1247 a. Ueber Lessings „Laokoon" 1319 f. a; über dessen „Minna von Barnhelm" 850 a; über Wielands „Musarion" 1394 f. a; Antheil an Lavaters „physiognom. Fragmenten" 1414 a; interessiert sich lebhaft für Volkslieder 1471 a; Einfluß von Hans Sachs auf ihn 1118 f. a; hat Antheil an den Lustspielen nach Plautus von Lenz 1516 a; enthusiasmiert für Klopstocks „deutsche Gelehrtenrepublik" 1473; ist Lessings „Emilia Galotti" viel schuldig 1530 a; Erklärung über den Verf. der Farce „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" 1519 a; seine Schilderung von dem Bedürfniß der Unabhängigkeit im Anfang der Sturm- und Drangperiode 858 a; über Hamann 1358 f. a. — Er scheint sich seit seiner Ankunft in Weimar von der Dichtung zurückgezogen zu haben, bleibt daher bis zur italienischen Reise ohne jede bedeutende Einwirkung auf den Bildungsgang der schönen Litteratur in den achtziger Jahren, bereitet aber in der Stille neben seinen amtlichen Geschäften und seinen Natur- und Kunststudien mehrere seiner spätern Hauptwerke vor 1560 ff.; 1721 ff. (vgl. 1544 f. a); Beiträge zum deutschen Merkur 986 a; 1516 a. Fördernder Einfluß seiner Natur- und Kunststudien, besonders in Italien, auf seine künstlerische Ausbildung und auf seine Dichtung (Beschäftigung mit Spinoza) 1723 ff. — Zweite Periode seiner dichterischen Thätigkeit kurz vor seiner Reise nach Italien, während seines Aufenthalts in jenem Lande und unmittelbar nach seiner Heimkehr 1727 ff. (Erste, von ihm selbst besorgte Sammlung seiner „Schriften" 1730 ff. a). Aufnahme und Beurtheilung seiner neuen Werke in den ersten Jahren nach ihrem Erscheinen 1742 ff.; seine Vorliebe für Italien mit seiner Natur und seinen Kunstdenkmälern und seine ungerechte Herabsetzung deutschen Lebens, deutscher Kunst und deutscher Sprache; daraus hervorgehende Verstimmung nach der italien. Reise; Einfluß der französischen Revolution darauf 1756 ff. (Abneigung gegen alle eigentlich geschichtlichen Studien 1759 a). Dichtungen aus der ersten Hälfte der Neunziger 1760 ff. — Ueber Wielands „Oberon" 1602 f. a;

Digitized by Google

über Schroeders Bearbeitungen dramatiſcher Werke des Auslandes 1647 a; Gericht über F. H. Jacobi's „Woldemar" 1770 a; Goethe's Antheil an der Schrift von K. Ph. Moritz „über die bildende Nachahmung des Schönen" 1791 a; über Schillers Abhandlung „über naive und ſentimentaliſche Dichtung" 1837 f. a.

Sprache 1082 f. — Metriſches: nimmt mit ſeinen Jugendfreunden die alten kurzen Reimpaare für mehrere Dichtarten wieder auf 1118; 1126; führt mit dem „Klaggeſang von der edlen Frauen des Aſan Aga" die (ſerbiſchen) reimloſen trochäiſchen Fünffüßler ein 1123 f. a (vgl. 1557 a); macht den Anfang, einzelne dreiſilbige Versfüße unter zweiſilbige in ſtrophiſchen Gedichten (Balladen und lyriſchen Liedern) zu miſchen 1121 f. a (vgl. 1553 a); in unſtrophiſchen folgt er darin früherm Vorgange 1120 a; andere Freiheiten oder Eigenheiten im Versbau 1123 a; 1124 a; 1125 a; 1126 f. a; bringt dreiſilbige Reime wieder etwas mehr in Gebrauch 1136 f.; Reimfreiheiten 1140 a; beſondere Reimarten 1136 a; 1137 a; bedient ſich mehrfach der von Klopſtock eingeführten ganz frei gebauten reimloſen Verſe 1156 f.; Behandlung der kurzen Reimpaare oder der hans-ſachſiſchen Versart 1148 f. a; Nachbildung antiker Trimeter 1123 a; 1150 a; andere Versarten 1151 a; 1153 a; 1155 a; 1157 a; ſeltene Verſuche in antiken Strophenarten 1160 a; vgl. 1159 a; Octaven 1163 a; Terzinen 1165 a; Nibelungenſtrophe in der Form des 17. Jahrh. 1166 a; Anderweitiges über Strophenarten 1167 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a; Wechſelſtrophen 1171 a; Verbindung verſchiedenartiger Strophen 1171 a; vierſtrophiges, dreimal ſich wiederholendes Syſtem 1172 a.

Werke im Beſondern: Jugendgedichte 996 f. a; („Neue Lieder in Melodien geſetzt ꝛc." 1552 a); „die Laune des Verliebten" 997 a; 1544 a; „die Mitſchuldigen" 997 a; 1544 a; vgl. 1661 a; 1730 a; 1753 a; „Von deutſcher Baukunſt" ꝛc. 1000 a; vgl. 1422 a; 1509 f. a; 1514 a; „Götz von Berlichingen" 999 f. a; 1001 a; 1372 ff.; 1489 f.; 1542 f. a; 1545 ff. (erſte Aufführungen 1547 a); 1548 f. a; vgl. 1030 a; 1515 f. a; 1637 f. a; 1730 a; 1750; „Prolog zu den neueſten Offenbarungen ꝛc." 1002 a; 1148 a; 1554 a; 1741 a; „Götter, Helden und Wieland" 1002 a; 1460 a; 1515 a; 1554 f. a; „Clavigo" 1002 a; 1553 f. a; 1730 a; vgl. 1515 f. a; „Neueröffnetes moraliſch-politiſches Puppenſpiel" (Prolog; des Künſtlers Erdenwallen; Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern; Faſtnachtsſpiel von Pater Brey) 1002 a; 1120 a; 1148 a; 1555 a; 1730 a; 1741 a; „Satyros" 1003 a; 1120 a; 1148 a; 1556 a; „Werthers Leiden" 1002 a; 1489 f.; 1549 ff. (966 a; 999 a; 1001 a); 1006 a; 1730 a; vgl. 1030 a; 1463 a; 1509 a; 1515 a; 1518 a; 1750 a; (Mercks Anzeige des „Werther" 1535 f. a; vgl. 1519 a; Leſſing über „Werther" 1441 a; Lichtenbergs Beziehung darauf 1527 a); „Erwin und Elmire" und „Claudine von Villa Bella" 1004 a; 1556 a; 1730 a; 1007 a; 1735 f.; „Stella" 1004 a; 1556 a; 1730 a; „Hans Sachſens poetiſche Sendung" 1005 a; 1148 a; 1557 a; 1742 a; „Proſerpina" 1005 a; 1157 a; vgl. 1731 a; „die Fiſcherin" 1006 a; 1556 a; 1730 a. Lieder, Balladen und andere kleine poetiſche Sachen 999 a; 1003 a; 1006 a; 1550 ff. (vor der italieniſchen Reiſe ge-

Digitized by Google

druckt 1552 f. a; 1556 f. a). Ueber ſeine Liebesgedichte überhaupt 1541 a. — „Zueignung" 1006 a; 1163 a; 1545 a; 1728 f.; 1730 a. „Iphigenie auf Tauris" 1005 a; 1157 a; 1708 a; 1729 a; 1556 a; 1007 a; 1123 a; 1729 ff. (vgl. 1728 a); 1746 a; (Beurtheilungen) 1747 ff. a; (Aufführung) 1764 a; „die Geſchwiſter" 1005 a; 1731 a; 1753 a; „der Triumph der Empfindſamkeit" 1005 a; 1560 f. a; 1731 a; 1753 a; „die Vögel" 1006 a; 1731 a; 1753 a; „Egmont" 1004 a; 1006 a; 1007 a; 1730 a; 1732 ff.; (Beurtheilungen) 1746 ff.; (Aufführung) 1764 a; vgl. 1708 a; „Elpenor" 1006 a; 1157 a; 1708 a; 1730 a; „das römiſche Carneval" 1008 a; 1761 a; „Vermiſchte Gedichte" (Lieder, Balladen und andere kleine Sachen) 1741 f.; vgl. 1754 ff. a; „Künſtlers Apotheoſe" 1741; „die Geheimniſſe" 1006 a; 1163 a; 1545 a; 1727 f.; 1741 a; „Taſſo" 1005 a (vgl. 1736 a); 1007 a; 1730 a; 1736 ff.; (Beurtheilungen) 1749 ff. a; (Aufführung) 1764 a; „Lila" 1005 a; 1556 a; 1730 a; 1740; „Fauſt" 999 f. a; 1003 a; 1007 a; 1009 a (vgl. 1010 a); 1120 a; 1123 a; 1155 a; 1157 a; 1545 ff.; 1730 a; 1739 ff.; (Beurtheilungen) 1749 ff. a; „Jery und Bätely" 1006 a; 1730 a; 1740; 1753 a; „Scherz, Liſt und Rache" 1006 a; 1155 a; 1729; Kleinere poetiſche Sachen 1762 a; „der Groß-Cophta" 1008 a; 1760 ff.; „der Bürgergeneral" 1008 a; 1761 ff.; „Reineke Fuchs" 1008 a; 1761 f. a; „die Aufgeregten" und „Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten" 1008 f. a; 1761 a. — Wilhelm Meiſters Lehrjahre 998 a; 1005 a; 1008 f. a (vgl. 1698 a; Wirkung auf Schiller und deſſen Briefe darüber 1577 f. a); „Hermann und Dorothea" 1009 a; 1030 a; 1728 a (Wirkung auf Schiller 1578 a); „Helena" 1010 a; 1144 a; 1160 a; „Palaeophron und Neoterpe" 1010 a; 1123 a; „Pandora" 1010 a; 1123 a; 1160 a; „die Wahlverwandtſchaften" 1010 a; 1541 a; „die neue Meluſine" 999 a; 1010 a. — „Einfache Nachahmung der Natur, Manier und Stil" 1742 a; „Winkelmann und ſein Jahrhundert" 1010 a; 1338 a; 1727 a. — Entwurf zu einem „Mahomet" und „Mahomets Geſang" 1003 a; 1160 a; 1557 a; Fragment des „Prometheus" und das Gedicht „Prometheus" 1003 a; 1156 f. a; 1557 a; vgl. 1727 a; Entwürfe zu „Hanswurſts Hochzeit" und zu „dem ewigen Juden" 1003 a; 1557 a. — Ueber andere, theils beabſichtigte, theils wirklich ausgeführte Werke vgl. 1007 — 1010 a. —

Leſſing über Goethe und einzelne ſeiner Werke 1441 a; 1512 a (vgl. 1499 a); Schiller über Goethe in der Abhandlung „über naive und ſentimentaliſche Dichtung" 1833 a; Goethe's Bedeutung in der Geſchichte der neuern und namentlich der deutſchen Poeſie von Fr. Schlegel hervorgehoben 1867; 1872 a.

Gotter, F. W., Leben 949 a; vgl. 1454; Mitbegründer des Göttinger Muſenalmanachs 949 f. Reimfreiheiten 1135 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a. Gegner der kraftgenialiſchen Dramatik und einer der ſpätern Hauptvertreter des franzöſ. Geſchmacks im Trauerſpiel 1633 ff. a; Verſuche durch Bearbeitung einiger Stücke von Voltaire das Intereſſe für den Kunſtſtil der franzöſ. Tragödie neu zu beleben 1633; ſeine „Mariane" nach La Harpe 1635 a; Epiſtel „über die Starkgeiſterei" 1635 a; Ueberſetzer 1651 a; Verhältniß zu Iffland 1668 a. Ausgabe ſeiner Gedichte 1633 a.

Digitized by Google

Göttingen, erhält eine Universität; bald hervorragende Stellung derselben; sie wird eine Hauptpflegestätte der Geschichts- und Staatswissenschaften; Einfluß englischer Litteratur und Wissenschaft 855; 945; 970; 1418; 1424. — Sammelplatz bedeutender dichterischer Talente um H. Chr. Boie; Musenalmanach; Hainbund 948 ff.; vgl. 1501 f.; Herders, Goethe's und seiner Jugendfreunde Einfluß auf die Dichter des Hainbundes 1475 ff. a (Goethe's besonderes Verhältniß zu ihnen 1001 a; 949 a); von ihnen vorzugsweise geübte poetische Gattungen 1475 ff.

Göttingische gelehrte Anzeigen 947 a; 1263 a.

Göttingischer Musenalmanach s. Musenalmanache.

Göttingisches Magazin der Wiss. und Litterat. herausgg. von Lichtenberg und G. Forster 1027 a.

Gottsched, J. Chr., Leben 901 f. a; sein Briefwechsel 843 a; bringt als Schüler von Pietsch nach Leipzig den Geist der alten brandenburg-preußischen Dichterschule und als Anhänger Wolffs dessen philosophische Lehrart; faßt daselbst zuerst die Idee einer deutschen Gesammtlitteratur und sucht demgemäß in das deutsche Litteraturleben Zusammenhang und Einheit zu bringen 901 f.; seine Verbindung mit J. B. Mencke (901 a); wird Senior und eigentlicher Leiter und Ordner der deutschübenden poetischen (deutschen) Gesellschaft; Mittel, wodurch er sich eine Zeit lang einen ganz außerordentlichen Einfluß auf das deutsche Litteraturwesen zu verschaffen weiß und wirklich eine Art von Einheit in dasselbe bringt 903 ff.; vgl. 894; seine Zeitschriften 905 ff.; seine Lehrbücher 1044; vgl. 1047 a; seine classischen Schriftsteller in der deutschen Sprache 1046 a; „Versuch einer kritischen Dichtkunst ꝛc." 1044 a; Näheres über die Bedeutung desselben für die Zeit seines Erscheinens 1184 ff.; vgl. 1243; seine Auffassung der französischen Litteratur in Bezug auf die deutsche 1188 ff.; trägt mit zur Ausbreitung der wolffschen Philosophie bei 1224 a; zur Anerkennung der deutschen Litteratur unter den Fachgelehrten 1038; Bemühungen der deutschen Sprache und Litteratur Gunst an den Höfen zu verschaffen 1032 a; Verdienste um die hochdeutsche Büchersprache selbst und die Erweiterung der Grenzen ihres Gebrauchs 1043 ff.; Verirrungen in seinen Bemühungen um die Sprache 1049 ff.; vgl. 1077; sein und anderer Norddeutschen Einfluß auf die Sprache der Züricher 898 a; vgl. 1052; Bemühungen um die altdeutsche Litteratur 1066 f.; regt die Jünglinge zuerst an, die in Norddeutschland die ersten wichtig gewordenen Dichterbündnisse zu Leipzig und zu Halle schließen 894; Einfluß auf Wien 888 a; 891 a; 1047 f. a; Verhältniß zu Fr. v. Hagedorn 965 a; — Vorübergehende Reibungen mit den Zürichern 1181 f.; wird durch ihr entschiedneres Entgegentreten mehr und mehr gereizt; offener Bruch und Fehde mit ihnen 1205 ff.; sein Verhalten bis zum Erscheinen der ersten Gesänge des „Messias" 1210 f.; nach demselben 1231 ff. (vgl. 899 a).

Sprache 1077. — Metrisches: empfiehlt für gewisse Dichtarten und für Uebersetzungen reimlose Verse 1090 ff.; vgl. 1658 a; spricht sich früh über die Nachbildung antiker Versarten aus und gibt selbst Proben davon 1091 a; 1102; 1106; 1110; vertheidigt später die Reimpoesie sehr eifrig gegen ihre Widersacher 1130 f.; hält den Silbenton für Silbenquantität 1094; über den Knittelvers 1112 a; mißbilligt die freien

metrischen Gebände 1114 a; sein Mißfallen an den Hexametern der biblischen Epopöen (wurmsamischen Versen) 1131 a; empfiehlt die trochäischen Achtfüßler für heroische Erzählungen 1143 f.; seine Behandlung jambischer Fünffüßler ohne Reime 1146 a; gibt zuerst Proben anakreontischer Versart 1091 a; 1150 a; ist dem Sonette entschieden abhold 1163 a; über den Gebrauch der Verse und der Prosa im Drama 1658 ff. a. —

Auszug aus Batteux 1242 a; „der deutsche Dichterkrieg" 1211 a; vgl. 1261 a; „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst" 1067 a. —

Verhalten Lessings zu ihm und seiner Schule 1265 ff.; vgl. 1056; Fr. Nicolai's 1274; als Reformator der Bühne beurtheilt von Fr. Nicolai 1304 a; von Lessing 1303 f.

Gottsched, L. A. V. geb. Kulmus, die treueste und fleißigste Gehülfin ihres Gatten bei seinen litterarischen Unternehmungen 902 a; fertigt zum größten Theil die Uebersetzung des „englischen Zuschauers" 905 a; ihr Antheil an „den vernünftigen Tadlerinnen" 907 a; allgemeinster Character ihrer Lustspiele 1655 a; Uebersetzung der „Cénie" der Frau von Graffigny 1656 a; des „Cato" von Addison und „des Menschenfeindes" von Molière 1659 a.

Götz, J. N., Leben 922 f. a; vgl. 890 a; Verbindung mit Gleim, Uz und Rudnik in Halle 920 ff.; übersetzt mit Uz den Anakreon 1151 a; seine frühesten eigenen poet. Versuche 1222 a; Verhalten zum Reim 1133; Reimfreiheiten 1135 a; 1136 a; Versarten 1144 a; 1150 a; 1151 a; 1152 a; vgl. 1161 a; Reimhäufung 1154 a; Versysteme 1155 a; 1157 a; Strophenbau 1159 a; Sonett 1163 f. a; Rondeau und Triolet 1169 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; unregelmäßiger Strophenbau 1170 a.

Goeze, J. Melch., Hauptvorkämpfer in der von ihm zuerst hervorgerufenen Fehde der alt-orthodoxen Partei gegen die theologischen Neuerer 1412; Streitigkeiten mit Lessing 979 a; veranlaßt durch seine Angriffe auf das Theaterwesen einen heftigen Streit über dasselbe 1662 f.

Gozzi, seine „theatralischen Werke" übersetzt von F. A. Cl. Werthes 1649 a; „Turandot" bearbeitet von Schiller 1578 f. a.

Graffigny, Frau von —, ihre „Cénie" übersetzt von Frau Gottsched 1656 a; vgl. 1657 a (wo Zeile 20 v. o. sechs statt drei zu lesen ist).

Graeter, F. D., 1069 f.; „Bragur" und andere Beiträge zur deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft 1070 a.

Grazienphilosophie (Philesophie der Grazien) 1394 f.; vgl. 1406; 1581 a.

Grazzini, A. F., Novellen übersetzt 1701 a.

Griechenthum, ein ganz unwahres, vergöttert in Gleims litterarischem Kreise 944 a; desgl. von Wieland 1301 a.

Griechische Sprache und Litteratur, die rechte Art ihres Studiums zur Hebung der deutschen Poesie dringend empfohlen von Herder 1365 a; vgl. 1339 f. a. — Stärkere und unmittelbarere Einflüsse auf die deutsche Sprache und Litteratur werden erst seit den Siebzigern bemerklich 1077.

Griechische bildende Kunst, Einfluß des Studiums ihrer Werke auf Goethe 1724 ff.

Gries, J. D., Leben 1716 f. a; 1016 a; übersetzt Torq. Tasso's „befreites Jerusalem", Ariosts „rasenden Roland" und 13 Stücke von Calderon 1720 a; Antheil an A. W. Schlegels „Blu-

enſträußen italien. ꝛc. Poeſie" 7.0 a.
iesbach 1015 a.
illo, Fr., Antheil an den Litraturbriefen 938 a; 1308 a; vertheidigt die Anwendung des mythol. Schmucks in der neuern Poeſie 385 a.
imm, Jac., Leben 1064 f. a; Gründer der hiſtoriſchen deutſchen Grammatik 1064 f.; 1072; anderweitige Verdienſte um die deutſche Sprach- und Alterthumswiſſenſchaft 1073 a.
—, Wilh., Leben und Verdienſte um die deutſche Sprach- und Alterthumswiſſenſchaft 1073.
Grollmann, von —, 879 f. a.
Groſſe, K., 1691 a.
Großmann, G. F. W., Leben 1666 a; ſein Familiengemählde „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln" 1666 f.; „Singſpiele nach ausländ. Muſtern ꝛc." 1649 a; bearbeitet Shakſpeare's „Komoedie der Irrungen" 1651 a.
Gruber, Romane 1697 a.
Grübel, J. K., „Gedichte in Nürnberger Mundart" 1085.
Guarini, Einzelnes von ihm überſetzt durch A. W. Schlegel 1720 a.
Günther, J. Chr., Strophenbau 1161 a.

H.

gedorn, Fr. von —, Leben 64 f. a; Verhältniß zu Gottſched 965 a; zu den Verff. der „Bremer Beiträge" 914; vgl. 916 a; zu J. A. Ebert insbeſondere 912 a; 1221 a; zu Gleim und ſeinen Freunden in Halle 923. Sprache 1078; gebraucht ſchon häufig Verſe nach Art der franzöſ. vers irréguliers 1116 a; nimmt den Reim in Schutz 1129 ; Triolet 1169 a. — Ahmt mit Gleim zuerſt in Deutſchland Anakreon nach 1151 a und eröffnet mit ihm die Reihe der einer heitern Lebensphiloſophie huldigenden Dichter der Freude und des Scherzes 1257 ff. (vgl. 1456). Urtheil über Lange's Ueberſetzung der Oden ꝛc. des Horaz 1270 a; rühmt die Schönheit der alten Balladen der Engländer und macht überhaupt ſchon auf den Geiſt und die Schönheiten fremder Volkslieder aufmerkſam 1349 a; 1470 a. — Sammlungen ſeiner Gedichte 1220 f. a; 1222.
—, Chr. L. von —, 961 a.
agen, Fr. H. von der —, 1072.
agemeiſter, bearbeitet Shakſpeare's „Othello" 1651 a.
Hahn, J. Fr., 956; Verhältniß zum Göttinger Hainbunde 957 a; vgl. 1477 a; 1503 a.
——, L. Ph., Leben 1502; 1503 f. a; Trauerſpiele 1504 a.
Hainbund, Göttinger, Stiftung, Mitglieder, Character 948 ff.
Halberſtadt wird durch Gleim ein litterariſcher Mittelpunct; Dichter, die ſich dort um Gleim verſammeln und Character ihres Vereinslebens 939 ff.; Stellung des Kreiſes zu Wieland; ſpielt und tändelt am meiſten mit der Poeſie, bleibt aber auch der ſternſchen Sentimentalität nicht fremd 1394 f.
Halle, in der erſten Hälfte des 18. Jahrh. eine der einflußreichſten Univerſitäten auf die litterariſche Bildung der Deutſchen 916 ff.; 970; halliſche Dichtervereine 919 ff.; vgl. 1078; 1220 f.; 1222.
Haller, Albr., Leben 1218 ff. a; 900; 947 f. a; Verhalten zu Gottſched 947 a; 1055 f. Sprache in ſeinen Gedichten 1043 a; 1078; 1220 a; will keine andern Versarten als die aus dem 17. Jahrh. überlieferten 1100; Strophenbau 1158 a; von My-

lius angegriffen, von Breitinger vertheidigt 1215 a; von Schönaich verspottet 1236 a. Er versucht sich nur in untergeordneten Dichtarten 1227; „die Alpen" 1219 a; „Trauerode auf Mariane" 1219 a; Ausgaben seiner „schweizerischen Gedichte" 1220 a. — Urtheil über ihn in den Briefen von Mauvillon und Unzer 1453; von Schiller 1832 a.

Hamann, J. G., Leben 966 ff. a; Einfluß auf Herder 988 a; mißbilligt Herders Sprache in „der ältesten Urkunde ꝛc." 1082 a; Gegner des Inhalts von dessen Preisschrift „über den Ursprung der Sprache" 1371 a; bei dem Publicum durch die Litteraturbriefe eingeführt 1308 a; „Sokratische Denkwürdigkeiten" 967 a; sein Stil 1358 a; seine Stellung zu der geistigen Bewegung seiner Zeit; seine Grundansichten überhaupt und seine kunstphilosophischen Ideen insbesondere (die „Aesthetica in nuce" 1355 ff. a); sie werden vornehmlich erst durch Herder fruchtbar für das deutsche Litteraturleben gemacht 1353 ff. (seine Ideen und Schriften auch Goethen zuerst durch Herder bekannt gemacht 999 a); Gegner der Aufklärer und theologischen Neuerer 1412; Bruch mit Nicolai 1446 a; der Ursprung der jüngern Dichterschule zu Anfang der Siebziger auf ihn zurückgeführt 1491 a; vgl. 1514 a. — Werke 1353 a.

Hamburg, bedeutender Sammelplatz litterar. Kräfte und Hauptpflegestätte für die deutsche Schauspielkunst 964 f.; 969.

Hamburger Correspondent gegen Gottsched 1214 f.

Hamburgische Theaterunternehmung von Seyler u. A., „deutsches Nationaltheater" 1323 f. a.

Hamilton, seine märchenhaften Erzählungen haben Wieland bei Erfindung seines „Idris" vorgeschwebt 1390 a.

Hanke, G. B., ist über das kritische Verfahren der Züricher in den „Discursen der Mahler" entrüstet 1180 a.

Hardenberg, von —, 879.

Hase, F. T., Verfasser der ersten sogenannten dramatisierten Romane 1703 a.

Hebel, J. P., Leben 1085 f. a; „Allemannische Gedichte" 1086 a.

Hecker, J. J., 1429.

Hegel 886; 889 a; 1015 a.

Heidelberg, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969; Universität 970.

Heine, Heinr., lyr. Lieder, Metrisches 1122 a.

Heineckens Uebersetzung des Longinus 1191 a; 1213 a.

Heinse, W. (Rost), Leben und Character 943 f. a; 1581 ff. a; Verbindung mit Gleim 943 f.; Verhältniß zu Wieland 943 a; 1581 ff. a; 1593 f. a; will von einem Homer in Hexametern nichts wissen 1145 a; seine Oktaven 1162 a; Uebersetzung eines Stücks aus Petrons Satir. 943 a; „Laidion" und die Stanzen im Anhang aus einem begonnenen Heldengedicht 943 a; 1581 f. a; 1593 f. a; 1607 f. a; Beiträge zum deutschen Merkur 1582 a; „Ardinghello" 1581 ff.; „Hildegard von Hohenthal" 1584 a; „die Kirschen" 1607 a; Uebersetzungen des Tasso und des Ariosto 944 a; 1583 a; 1717 a. Sämmtliche Schriften 1584 a.

——, G. H., 1691 a; 1693 a.

Heinze, J. M., 1056.

Heliodorus, Einfluß seiner „Aethiopica" auf Wielands „Agathon" 1390 a.

Herder, J. G., Leben 987 ff. a; 842 a; 1491; Verhältniß zu Lessing, Winckelmann und Hamann 1361 ff.; 986 a; Einfluß Winckelmanns auf seine ersten Schriften 1339 a; einzelne leitende Grundideen Hamanns in sei-

Digitized by Google

nen Schriften 1355 ff. a; erstes erfolgreiches Eingreifen in den Bildungsgang der deutschen Litteratur und Verhältniß zu Goethe 987 ff.; 998 f. a; vgl. 1471; Einfluß auf die Dichter des Göttinger Kreises 1475 f. a; auf Wieland 1598 a; auf Joh. Müller 1846 f. a; Verhältniß zu Gleim 945; mit Schiller 1570 a. Sein Eifer die Poesie zur Natur und Volksmäßigkeit zurückzulenken; bereitet die Sturm- und Drangperiode vor 857; Vaterlands- und Freiheitsgedichte seiner Jugendzeit 860 a; wird später durch sein Humanitätsprincip geleitet zu einem Hauptverfechter des Weltbürgerthums 860 a; trägt vorzüglich zur Hebung der deutschen Litteratur in der Achtung der Fachgelehrten bei 1038; faßt in den „Fragmenten über die deutsche Litteratur" gründlicher und vielseitiger als irgend jemand vor ihm den Geist und Character der deutschen Sprache auf; zieht zuerst die natürliche und eigentliche Scheidelinie zwischen den Sprachgebieten der Poesie und der Prosa; hebt die Wichtigkeit einer ihrer eigensten Natur und deutscher Denkart ganz gemäßen Ausbildung unserer Sprache hervor, so wie die Hindernisse, die ihrer natur- und volksmäßigen Entwickelung durch die außerordentliche Bevorzugung des Lateinischen beim Schulunterricht entgegengestellt worden 1058 f.; vgl. 1363 a; 1366 f. a; vermißt eine Geschichte der vaterländischen Poesie und eine Geschichte der deutschen Sprache 1065; 1340 a; Interesse für die altdeutsche Litteratur 1068; verlangt früh eine Umgestaltung des ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens 1431 a; regt vornehmlich das Interesse für Volkslieder an 1371 ff.; 1471 a; vgl. 1489 a; 1531 f. a; empfiehlt den Dichtern das Studium der Sagen, Märchen ꝛc. des Volks 1364 a; 1488 a; 1531 a; 1859 a; wird der eigentliche Begründer der auf geschichtlicher Betrachtung und Erkenntniß von poetischen Werken und ganzen Litteraturzuständen fußenden aesthetischen Kritik und bildet durch diese die Brücke von der durch Lessing geläuterten Theorie der poetischen Kunst zu einer lebensvollen, genialen Ausübung derselben 1359 ff.; bahnt mit zuerst ein unbefangenes und gründliches Verständniß des geistigen Gehalts und der Kunstform der alten Dichter an, besonders des Homer und der griech. Dramatiker 1435; Aufsatz über Shakspeare 1376 ff.; legt den Grund zu einer geistvollen Litteraturgeschichtschreibung 1339; 1855 ff.; Bedeutung und Wirksamkeit auf dem Gebiet der Geschichtschreibung überhaupt 1851 ff.; geht am gründlichsten auf die Frage über den Gebrauch der antiken Mythologie in der neuern Poesie ein 1385 a; bekämpft zuerst mit Ernst das bardische und skaldische Unwesen in der deutschen Dichtung 1386 f.; über die Freundschaftelei und das poetische Getändel in der Halberstädter Dichterschule 944 f. a; vgl. 1395 a; Auffassung von Baumgartens Definition der Poesie 1240 f. a; Verurtheilung des Batteux 1243 a; über Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste 1246 f. a; über Klopstocks epische Darstellung im Gegensatz zur homerischen 1253 a; vgl. 1255 a; über die Anakreontiker 1258 a; über Gleims Grenadierlieder 1261 a; 1366 a; über v. Gerstenbergs „Ugolino" 1399 a; findet keinen Gefallen an Klopstocks „deutscher Gelehrtenrepublik" 1473 a; über das Genie 1532 a; über Goethe's „Egmont" 1746 a; dessen „Iphigenie" 1746 f. a. — Fehde mit Klotz 971 a; 989 a; gegen Riedel 1251 a. — Antheil an der

Digitized by Google

allgem. deutschen Bibliothek; zieht sich nach dem Bruch mit Nicolai ganz von ihr zurück 1445 a; Antheil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1011 a; vgl. 1471 f. — Wirksamkeit seiner aesthetischen Kritik überhaupt 1520. — Er besorgt während Goethe's Abwesenheit in Italien die Ausgabe von dessen Schriften 1731 a; liefert Beiträge zu Schillers Musenalmanach 1577 a. — Sprache und auf die Sprache Bezügliches 1081 f.; 1082 a. — Metrisches: Versarten 1115 a; 1120 a; 1122 a; 1123 a; 1124 a; er ist der von Opitz durchgesetzten Accentregel in Reimversen sehr abhold 1119 a; metrische Freiheiten bei der Silbenverwerthung 1125 a; schlägt für gewisse metrische Systeme Assonanzbindungen nach spanischer Art vor, aber ohne sofortigen Erfolg, wendet sie auch nie selbst an 1140 f.; empfiehlt die ganz freien, von Klopstock eingeführten Verssysteme 1156; vgl. 1157 a; Reimfreiheiten 1135 a; ist für die reimlosen, nach englischer Art gebauten jambischen Fünffüßler sehr eingenommen und empfiehlt nachdrücklich ihren Gebrauch, besonders im Trauerspiel 1147 a; Strophenbau 1159 a; 1168 a; seine Octaven 1163 a; Nibelungenstrophe 1167 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a; über die der deutschen Sprache angemessensten Silbenmaaße 1100 f.

Werke: „Fragmente über die deutsche Litteratur" 854 a; 988 f. a; 1058 f.; 1362 ff.; „Kritische Wälder" 989 a; 1367 ff.; vgl. 1251 a; „Ueber den Ursprung der Sprache" 990 a; 1371 a; seine beiden Stücke in den „Blättern von deutscher Art und Kunst" („über Ossian und die Lieder alter Völker"; über „Shakspeare") 991 a; 1371 ff.; 1474 f.; vgl. 1515 a; 1516 a. „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts" 991 a; 1082 a; 1370 ff.; 1852 f.; „Auch eine Philosophie der Geschichte ꝛc." 991 a; 1370 f.; 1852 ff.; „Ursachen des gesunkenen Geschmacks ꝛc." 991 a; 1509 f. a; 1856 f.; „Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst ꝛc." 1487 ff.; „Ueber die Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker ꝛc." 1856 f.; „Volkslieder" 992 a; 1122 a; 1140; 1489 a; 1709 f.; 1718 a; „Lieder der Liebe ꝛc." 992 a; 1489 a; 1857 f. a; „Vom Geiste der ebräischen Poesie" 992 a; 1857 f.; „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" 992 a; 1852 ff.; vgl. 1857 f.; „Zerstreute Blätter" 992 a; 1858; „Briefe zur Beförderung der Humanität" 992 a; 1858 f.; „Terpsichore" 992 a; 1858; der „Cid" 993 a; 1141. Ueber andere Werke vgl. 989—993 a. Sämmtl. Werke 1362 a. — Fr. Schlegel über Herder 1876 a.

Hermes, J. Timoth., Leben 1617 f. a; vgl. 889 a; bildet zuerst den englischen Familienroman in Deutschland nach; „Geschichte der Miß Fanny Wilkes" 1617 f.; „Sophiens Reise ꝛc." 1618 ff.; 1622.

Heufeld, bearbeitet Shakspeare's „Hamlet" 1651 a.

Hexameter, Gottscheds 1091 a; 1102; 1106; vgl. 1107 a; mit einer Vorschlagssilbe von Uz, Ramler und Kleist 1107 ff.; gereimte von J. A. Schlegel 1113 a; — Klopstocks im „Messias" 972 a; 1109 f.; — in den biblischen Epopöen von Gottsched verworfen 1130 f. a; 1234; vielen Dichtern und Nichtdichtern überhaupt widerwärtig 1145 a; Beginn des Gebrauchs von Hexametern und Distichen bei Goethe 1544 f. a. — Vgl. Verskunst.

Heydenreich, K. H., Leben 1793 f. a; „System der Aesthetik" 1793 ff.

Heyne, Chr. G., 946 f.; erlangt

Digitized by Google

großen Einfluß auf das gesammte deutsche Bildungswesen 1435; sein Antheil an der allgem. d. Bibliothek 938 a; Verhältniß zu J. H. Voß 955 a; Urtheil über Goethe's „Faust" 1754 a.

Heyne, Chr. Leb. (Anton Wall), Leben 1652 a; bearbeitet die moral. Erzählungen von Marmontel 1614 a; „die beiden Billets" nach Florian 1761 a; vgl. 1701 a.

Hippel, Th. G. von —, Leben 967 f. a; der bedeutendste unter den deutschen Humoristen vor dem Beginn der Neunziger 1624; 1626; „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" 1624 a; 1775 f. a; deren Einfluß auf Jean Paul 1779 a; „Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z." 1776 a; „Ueber die Ehe" 1775 f. a; sämmtl. Werke 1775 a. — Vgl. 1778 ff.

Hirzel, H. C., 899 a; 1421 a.

Historische Wissenschaften, ihre Ausbildung vom Anfang der Zwanziger bis zum Beginn der Siebziger 1414 ff.; vom Anfang der Siebziger bis um die Mitte der Neunziger 1840 ff.

Hofmannswaldau — lohensteinische Schule, ihre Dichtungsmanier von den Züricher Kunstrichtern und von Gottsched entschieden verworfen, die Gründer derselben nebst ihren namhaftesten Anhängern scharf getadelt und verspottet und damit ihr Ansehen beseitigt 898; 1178 f; vgl. 1194 a.

Holberg, Uebersetzungen und Bearbeitungen seiner Stücke, Einfluß derselben auf das deutsche Lustspiel der gottschedischen Zeit 1654 f.

Hölderlin, 1016 a; Metrisches 1157 a; 1168 a.

Hölty, L. H. Chr., Leben 953 f. a; Metrisches 1121 a; 1124 a; 1151 a.

Home, „Grundsätze der Kritik", übersetzt von J. N. Meinhard 1147 a; 1249 f.; vgl. 1345.

Homer, in Breitingers Schätzung dem Virgil gegenüber 1195 a; 1200 a; sein gründlicheres Verständniß wird zuerst durch Lessing vermittelt 1318 a; Rob. Woods „Versuch über das Originalgenie des Homer" 1349 f.; vgl. 947 a; eine gute und treue Uebersetzung von Herder zur Hebung der deutschen Poesie gefordert 1365 a; Homer in Herders Auffassung 1366 a; 1370 f. a; 1374 a; seine Geltung bei den jungen Dichtern des Sturms und Dranges 1469 f.; vgl. 1468 a; 1486 a; Uebersetzungen 1711 ff. — F. A. Wolfs Untersuchungen über die Entstehung der homerischen Gedichte, „Prolegomena ad Homerum" ꝛc. 1859 ff. (1860 a; 1861 f. a).

Höpfner, Verhältniß zu Goethe 1001 a; zu den Frankfurter gelehrten Anzeigen 1001 a; 1011 a.

Horaz, sein Brief an die Pisonen, in Alexandrinern übersetzt, als Einleitung zu Gottscheds krit. Dichtkunst 1184 a; er wird von Drollinger den Dichtern als Muster empfohlen 1218 a; seine Einwirkung auf die weltliche Lyrik 1227; vgl. 1221 a; Uebersetzung seiner Oden ꝛc. von Lange 1270 a; von Ramler 1709; Briefe und Satiren übersetzt von Wieland 985 a. — Nachbildungen seiner lyrischen Versarten bei den Dichtern des 18. Jahrh. vorzüglich beliebt 1111; 1151 a; 1158 f.; werden von Klopstock besonders empfohlen 1159 f. a.

Horen, Zeitschrift, herausgegeben von Schiller 1575 a; 1577 a; Goethe's Beisteuer dazu 1009 a.

Hottinger, J. J., s. Attisches Museum.

Huber, Mich., 1242 a.

——, L. F., Leben 1653 a; Verhältniß zu Schiller 1569 f. a; „das heimliche Gericht" 1698 a; „Neueres französ. Theater" 1649 a; über Kotzebue 1680 f. a; Recension von Goethe's Schrif-

ten 1749 ff. a; vgl. 1728 f.; über dessen „Groß-Cophta" 1762 f. a; über Klingers spätere Trauerspiele 1765 a.

Hufeland, G., 1015 a.

——, Chr. W., 1015 a.

Humboldt, W. von —, 880 a; 1016 a; Verbindung mit Schiller 1575 a; über dessen Abhandlung „über naive und sentimental. Dichtung" 1838 a; Recensien über Fr. H. Jacobi's „Woldemar" 1771 a; hat lyrische Silbenmaaße wie die horazischen und klopstockischen im Deutschen nicht geliebt 1161 a.

Humboldt, A. von —, 1016 a.

Humoristik, ihr Grund im deutschen Leben und ihr allgemeines Verhältniß zu der Starkgeisterei der Originalgenies 1623 a.

J.

Jacobi, J. G., Leben 942 a; Verbindung mit Gleim 942 (s. Gleim); Verhältniß zu Wielands deutschem Merkur 986 a; sucht das poetische Getändel der Halberstädter einigermaßen zu rechtfertigen 1395 a; mit Nicolai verfeindet 1446 a; vgl. 942 a; von Klopstock verlacht 1457 a; vgl. auch 1454; 1456; Versarten 1120 a; 1122 a; Reimfreiheiten 1135 a; Verssysteme 1155 a; unregelmäßiger Strophenbau 1170 a. Er übersetzt ein Paar Stücke von Petrarca 1395 a; „Winterreise" und „Sommerreise" 1392 f. a; ein kleines Gedicht von ihm unter Goethe's Liedern 1552 a.

——, Fr. H., Leben 1493; 1497 ff. a; Verhältniß zu Wielands deutschem Merkur 986 a; 1447 a; Bekanntschaft und Verbindung mit Goethe 1002 f. a; 1498 a; vgl. 1463 a; mit Nicolai verfeindet 1446 a; vgl. 1518 a; Verhältniß zu Mendelssohn; „Briefe über die Lehre des Spinoza" 933 a; 1003 a; 1499 a; „Allwills Briefsammlung" 1463 a; 1498 a; 1767 ff.; „Woldemar" 1769 ff.; Goethe's Gericht darüber 1498 a; pragmatisch-lehrhafte Tendenz seiner Romane 1622. — Werke 1768 a.

Jacobs, Fr., übersetzt die vier ersten Bände der „blauen Bibliothek ꝛc." 1701 a; Recension über F. H. Jacobi's Woldemar 1771 a; s. Attisches Museum.

Jähns 945 a.

Jambische Versarten, mit oder ohne Reim, zu Reihen oder unstrophischen Verssystemen verwandt: Alexandriner 1143; vgl. 1145; Verse von sieben oder acht Füßen 1144; Fünffüßler (als gemeine Verse oder nach englischer Art, gereimt und reimlos, gebraucht) 1144 ff.; Vierfüßler 1148; Sechsfüßler nach Art der antiken Trimeter 1148 ff.; Zwei- und Dreifüßler (anakreontische Versart) 1150; Alexandriner mit weiblichem Abschnitt 1151 f. — Jambische Versarten in madrigalischen oder recitativischen Systemen 1153; — in Strophen 1166 f.

Jambisch-anapaestische Versarten in Strophen 1165; dergleichen Zeilen von vier bis zu sieben Füßen in unstrophischen Systemen 1151 ff.

Idylle, die Neugestaltung geht von J. H. Voß und dem Maler Müller aus 1476 f. a; vgl. 1490.

Jean Paul s. J. P. Fr. Richter.

Jena s. Weimar; Universität 970.

Jenaer allgemeine Litteraturzeitung, gegründet von Schütz, wird ein weit hin wirkendes Organ für die Ausbreitung der kritischen Philosophie Kants 865; 1015 a; vgl. 1588 a; ihre

Digitized by Google

aesthetische Kritik im Anfange 1690 a; wird eine Zeit lang das Hauptorgan für die neu belebte und gekräftigte aesthetische Kritik 1876 f. a; ihre Verlegung nach Halle und die Gründung einer neuen Litteraturzeitung in Jena 1877 f. a.
erusalem, J. F. W., Leben 965 f. a; vgl. 950 a; Sprache 1080; Predigten 1223; theologische Wirksamkeit 1410.
esuiten, wohlthätige Folgen der Aufhebung ihres Ordens für die Bildung des katholischen Deutschlands 855.
fland, A. W., Leben 1667 ff. a; als dramatischer Dichter characterisiert 1667 ff.; 1676 f.; vgl. 1690 a; älteste Stücke: „Albert von Thurneisen", „Verbrechen aus Ehrsucht", „die Mündel", „die Jäger" 1668 f. a; Urtheile über dieselben bei ihrem Erscheinen 1670 ff. a; „die Hagestolzen" 1669 a. Ausgaben seiner Werke 1669 a.
mhof, Amal. von — (Frau von Helvig), 1015 a.
oseph II. erleichtert durch die Reformen in seinen Staaten der neuen deutschen Bildung den Eingang in den katholischen Süden Deutschlands 855; seine Plane aber nur zum geringen Theil auf nachhaltige Weise durchgeführt 856 f.; Hoffnungen, die auf ihn gesetzt werden 856 a; 859 a; geht damit um, Wien zu einem Hauptmittelpunct deutscher Bildung zu machen 891 a; ermuntert die deutschen Dichter zu guten versificierten Uebersetzungen französ. Tragödien 1633 a; vgl. 1636 a.
Iris, Quartalschrift von J. G. Jacobi, 942 a.
Iselin, J., Leben 1420 f. a; 900; „Ueber die Geschichte der Menschheit" 1421 a; populär philosophische Schriften 1424.
Italienische Poesie, den Deutschen wieder näher gerückt; aufs neue beginnende Einflüsse derselben auf die deutsche 1351 f.; — auf die metrischen Formen 1093; 1145; 1138; 1162 ff.; 1168 f.; — auf das Drama 1646 ff.; — vgl. 1710 f.; 1717 ff.
Italienisches Schauspiel, seine Geringschätzung in der gottschedischen Schule scharf und bitter gerügt von Nicolai 1280 a; vgl. 1289 a.
Jung-Stilling, J. Heinr., Leben 1493; 1499 ff. a; Bekanntschaft mit Goethe 1002 a; mit Herder 990 a; 1471 a; Angriff auf Nicolai 1446 a; Metrisches in seinen Romanzen 1122 a; „Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre ꝛc." 1501 a; pragmatisch-lehrhafte Tendenz seiner Romane 1622.
Jünger, J. F., Leben 1652 a; „Komisches Theater" 1649 a; sein Roman „Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld" 1652 a; — vgl. 1688 f. a; 1701 a.
Justi, J. H., 1047 a.

K.

ampf zwischen den Zürichern (Bodmer und Breitinger) und Gottsched 1205—1216; 1227—1236; vgl. 1051 ff.; geringer unmittelbarer Gewinn daraus für die Litteratur selbst; bedeutender für sie und das Verhalten des Volks zu ihr seine mittelbaren Folgen 1237 f.
Kant, Imm., Leben 966 a; bringt durch seine kritische Philosophie einen außerordentlichen Umschwung in dem gesammten höhern Geistesleben der Deutschen hervor 865; bei dem Publicum durch die Litteraturbriefe eingeführt 1308 a; beschränkte Wirksamkeit seiner Lehre vor den Achtzigern; bemerkenswertheste Schriften aus seiner frühern Zeit 1407; „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und des Erhabenen" 1791 a;

Hauptwerke 865 a; Grundlegung einer Philosophie des Schönen und der Kunst in der „Kritik der Urtheilskraft" 1791 ff.; deren Einfluß auf Schiller 1574 a. — Er wird für den Verf. von Hippels Buch „über die Ehe" und dessen Roman „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" gehalten 1776 a.

Karl, Markgraf von Baden, zieht Klopstock in seine Nähe 1035 f. a.

Karl August, Herzog von Sachsen-Weimar 1036; Bekanntschaft und Verbindung mit Goethe 1003 a; 1004 a; Verhältniß zu Merck 1012 f. a.

Karoline, Landgräfin von Hessen-Darmstadt, veranstaltet eine Sammlung von Klopstocks Oden und Elegien 1036 a.

Karsch, Anna Luise, geb. Dürbach, Leben 930 f. a; vgl. 889 a; 1455; Strophenbau 1162 a.

Kästner, G. Abr., Leben 949 f. a; vgl. 894 a; 907 a; Antheil an der allgem. d. Bibliothek 938 a; sein Dichterruhm beruht allein auf seinen Epigrammen 948 a; vgl. 1452 f.; er erweist sich den jungen Dichtern des Hainbundes günstig 948 a; 949; über die Anakreontiker 1258 a; vgl. 1269.

Katholisches Deutschland, betheiligt sich auch im 18. Jahrh. auf lange hin nur in sehr geringem Maaße und in höchst untergeordneter Weise an der vaterländischen Litteratur 887 f.; nimmt erst nach und nach die hochdeutsche Büchersprache an 1042; 1047 f.

Keller von Maur 896 a.

Kerner, Just., Metrisches 1126 a; 1171 a.

Kind, Fr., 1702 a.

Kleist, Ew. Chr. von —, Leben 925 f. a; vgl. 907 a; 930; wird von Gleim für die vaterländische Poesie gewonnen 925 f.; bringt Ramler und Gleim in engere Verbindung mit Lessing 928; in Herders Jugend einer seiner Lieblingsdichter 987 a. — Seine Hexameter und Pentameter 1109 f.; Verhalten zum Reim 1134: Reimfreiheiten 1136 a; Versarten 1152 a; unregelmäßiger Strophenbau 1170 a. „Cissides und Paches" 849; 1134 a (Lessing darüber 1297 a); „der Frühling" 1109; 1134 a (Lessing darüber 1319 a). — Kleist in der Schätzung der jüngern Dichter in den Siebzigern 1461; vgl. 1456; Schiller über ihn 1832 a.

Klinger, Fr. Max., Leben 1493 ff. a; vgl. 1772 a; Verhältniß zu Goethe 1001 f. a; vgl. 1014 a; 1495 f. a; seine Selbstbekenntniß über einen Hauptmangel in seinen Jugendwerken 1533 a; zu seiner Characteristik als Dramatiker und als Romanschreiber 1532 a; 1775 a; Anspielung Lichtenbergs auf ihn (?) 1526 a. Allgemeines über seine dramatischen Werke bis in die Achtziger herein; sein Urtheil über das Drama der Sturm- und Drangzeit 1558 f. a; ältere dramatische Sachen: „das leidende Weib" 1460 a; 1494 a; 1515 f. a; 1558 a; „Otto" 1494 a; 1516 a; 1558 a; „die Zwillinge" 1494 a (Theater 1558 a); spätere Trauerspiele: „Medea in Korinth"; „Aristodymos"; „Damokles"; „Medea auf dem Kaukasos" 1764 f. (Neues Theater 1765 a). — Romane: „Orpheus" („Bambino") 1495 a; 1559 f.; 1771 f. a; „Plimplamplasko" 1496 a; 1559 f.; 1771 f. a; „Prinz Formoso's Fiedelbogen ꝛc." 1771 f. a; „die Geschichte vom goldenen Hahn" („Sahir") 1772 a; 1774 a; „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt"; „Geschichte Raphaels von Aquillas"; „Geschichte Giafars des Barmeciden"; „Reisen vor der Sündfluth"; „der Faust der Morgenländer"; „Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit" 1774 a; „der Weltmann und der Dichter" 1497 a; 1774 a: seine Erklärung über die mit

Digitized by Google

„Fausts Leben ꝛc.“ eröffnete Reihe von Romanen 1772 ff. a; „Betrachtungen und Gedanken ꝛc.“ 497 a (vgl. 867 f. a; 870 f. a). Sämmtl. Werke 1771 a.

Klopstock, Fr. G., Leben und Werke 971 ff. a (das Geburtsjahr 1724 zu ergänzen); vgl. 890 a; 891 a; sucht den Begriff „Vaterland“ im Bewußtsein der Deutschen wieder zu erwecken und zu beleben; wird in seiner Begeisterung für ein deutsches Vaterland die in seiner ganzen Sinnes- und Dichtweise leuchtendes Vorbild der für deutsche Freiheit schwärmenden Jugend und bereitet vorzüglich auch damit die Sturm- und Drangperiode vor 849 a; 857 ff.; 1462; wird aber auch mit seinem Patriotismus verspottet 859 a; gegensätzliches Verhältniß zwischen ihm und Lessing in ihrer Auffassung des Vaterländischen 859 f. a; hat sich in der Jugend Heinrich I. zum Helden eines größern Werks ausersehen 859 a; vgl. 972 a; seine Erwartungen von der franzöſ. Revolution bei ihrem Beginn 867 a; sein zürnender Unmuth über ihren Fortgang 868 a. Er setzt seine größte Ehre in sein dichterisches Verdienst und bringt den Dichternamen in Deutschland zu Ansehen 1039 f.; seine Eitelkeit 956 a; sein Streben nach Selbständigkeit und Originalität 1383; vgl. 1389 a; führt ihn auf Irrwege; er schließt sich Gerstenberg an in der Einführung der nordischen Mythologie in die deutsche Poesie 1351 a; 1384 ff.; seine Auffassung Ossians 1386 a; verfolgt als Dichter zu sehr besondere religiöse und sittliche Zwecke 1396 a. — Sein Verhältniß zu den Verff. der Bremer Beiträge 915 (sein „Wingolf“ 916 a; vgl. 1384 a); zu Bodmer 899; 972; Mitarbeiter an Cramers „nordischem Aufseher“ 973 a; 1301 a; an den Schleswiger Litteraturbriefen 974 a; Einwirkung auf Wiener Dichter 891 a; hochverehrt vom Göttinger Hainbunde und Stellung zu demselben 958 ff.; vgl. 951 a; 1711; er schlingt ein geistiges Band um die verschiedenen Dichtergruppen in Deutschland, der Schweiz und Dänemark 971 ff.; sein hohes Ansehn bei den Originalgenies noch zu Anfang der Siebziger beginnt allmählig abzunehmen 1460 f.; die Dichtung der Originalgenies hängt anfänglich mit der von ihm angegebenen poetischen Richtung zusammen 1587; sein Einfluß auf Wieland 981 a; äußert sich über dessen schriftstellerische Unselbständigkeit 1389 a; vgl. 1457 a; muntert Gerstenberg zur Abfassung seines „Ugolino“ auf 1398 a; Einfluß seines „Messias“ auf Goethe 995 a; auf Schiller 1564 a. —

Er legt den Grund zu einer neuen poetischen Diction und sucht ihren Character auch theoretisch zu bestimmen 1056 f.; 1078 f.; vgl. 1081 a; sprachwissenschaftliche Schriften 1064; Interesse an der altdeutschen Litteratur 1068. — Metrisches: seine Ansichten von der deutschen Prosodie und der Fähigkeit unserer Sprache zur Nachbildung antiker Versarten 1097 f.; 1100 f.; seine Nachbildungen antiker Versarten 1109 ff.; vgl. 1158; metrische Freiheiten in seinen geistlichen Liedern und Gesängen 1114 a; sein muthmaßlicher Einfluß auf die freiere Versbehandlung in gereimten Gedichten vor dem Anfang der Siebziger 1116 a; Metrisches in seinen biblischen Dramen „Salomon“ und „David“ 1122 f. a; ist früh ein Gegner der Reimpoesie 1128 f.; äußert sich auch noch spät verächtlich über den Reim 1129 f. a; Reimfreiheiten (im geistl. Liede) 1135 a; 1136 a; bedient sich zuerst ganz freigebauter und dabei reimloser Verse 1155 f.; hebt die Vor-

züge der jamb. Fünffüßler vor den Alexandrinern hervor 1146 f. a; hat nie das große asklepiadeiſche Maaß angewandt 1151 a; Strophenbau 1159 a; 1156 a; 1168 a; empfiehlt neben den Hexametern auch noch beſonders die lyriſchen Silbenmaaße des Horaz 1159 a.

„Der Meſſias" 915; 972 f. a; 1030 a; Verhältniß zu den Züricher und zu Milton bei Abfaſſung der erſten Geſänge 1228; Aufnahme des Meſſias von den Zürichern 1228 f.; Gottſcheds feindſeliges Auftreten dagegen 1231 ff.; Schriften für und wider das Gedicht 1229 a; 1230; 1232 ff. a; was die deutſche Dichtung durch Klopſtock an der erſten Hälfte des „Meſſias" und an ſeinen lyriſchen Gedichten gewinnt; allgemeine Characteriſierung des einen und der andern 1251 ff.; vgl. 1281; 1396 f. a; Schubarts Begeiſterung für den „Meſſias" 1461 a; 1506 a; Drucke des Meſſias 1254 a; Oden und Elegien 973 a; 1036 a; Dramen 973 a; 1396 f. a; — ſeine vaterländiſchen Gedichte 858 f. a; 1259. Er iſt der Hauptbegründer der Empfindungspoeſie; ſeine Nachahmer darin 1255 ff.; 1394; Allgemeines über den Character ſeiner Dichtungen ſeit dem Ende der Funfziger und das Fortwirken der frühern 1397 ff. — Kunſttheoretiſche Abhandlungen 1244 f.; „die deutſche Gelehrtenrepublik" 960; 973 a; 1472 ff.; vgl. 1515 a; 1530 a. Ausgaben ſeiner ſämmtlichen Werke 1254 a.

Leſſing über die Abhandlung „von der Nachahmung des griech. Silbenmaaßes" 1297 a; über den „Meſſias" 1268 f.; vgl. 1267 a; 1297 a; über Klopſtocks Lyrik 1255 a; 1269; über Stücke im nord. Aufſeher 1302 a; Mauvillon und Unzer über Klopſtock 1455; Lavater über ihn 1468 a; K. F. Cramers Buch über ihn 956 a; L. F. Stolberg 1534 a; Merck über ihn und die Richtung ſeiner Schule 1253 a; 1536 a; Schiller 1252 f. a; 1832 a.

Klotz, Chr. Ad., Leben und litterar. Treiben 971 a; vgl. 952 a; 1436 a; „Homeriſche Briefe", Herder darüber 1370 f. a; er iſt gegen den Gebrauch der antiken Mythologie in der neuern Poeſie 1385 a.

Knebel, von —, 926 a; 960 a; bringt Goethe mit dem Herzog Karl Auguſt v. Weimar in Verbindung 1003 a; vgl. 1014 a; nahe befreundet mit Herder 991 a.

Knigge, Ad. von — (B. Noldmann, Spießglas), Leben 1625 a; vgl. 1679 a; 1688 f. a; Mitarbeiter an der allg. deutſchen Bibliothek 1446 a; 1522 a; hält rührende Familiengemählde unter allen Gattungen von Schauſpielen für die dem echten Bedürfniß des deutſchen Publicums angemeſſenſten 1672 a; „Ueber den Umgang mit Menſchen" 1625 a; „der Roman meines Lebens"; „Geſchichte Peter Clauſens" 1625 a; „Benj. Noldmanns Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien" 1694 a; Sammlung ausländiſcher Schauſpiele für das deutſche Theater 1649 a.

Knittelverſe, bis zum Anfang der Siebziger nur zum Scherz in einzelnen Gedichten angewandt 1112 a; vgl. Reimpaare.

Koch, Schauſpieler und Theaterprincipal, Verhältniß Leſſings zu ihm 976 a; vgl. 977 a; Chr. Fel. Weiße's 1272 a.

——, J. A., „Metaſtaſio's dramatiſche Gedichte" 1649 a.

König, J. U. von —, die Frage ob ſein „Auguſt im Lager" ein Gedicht ſei? wird von Breitinger ausführlich beantwortet 1204 a (vgl. 679 a).

Königsberg, Sammelplatz bedeutender litterariſcher Kräfte 966 ff.; Univerſität 970.

Kopenhagen, Sammelpunct bedeutender Kräfte im deutſchen

Digitized by Google

itteraturleben 890; 916 a; vgl. 035 a.
ppe, J. F., Uebersetzer von Tasso's „befreitem Jerusalem" 351 a.
rner, Ch. G., sein Verhältniß u Schiller 1569 f. a; 1571 .a; 1574 a; Antheil an Schillers hilos. Briefen 1570 a; an dessen pätern philosophischen Untersuhungen 1808 f. a; Urtheil über W. Heinse's „Ardinghello" 584 a; über Goethe's Naturstudien 1744 a; über dessen „Faust" 751 a; über Fr. H. Jacobi's „Allwill" 1769 a.
segarten, L. Th., übersetzt Richardsons „Clarissa" 613 a.
smopolitische Schwärmerei in Deutschland 860; zu ihrer lusbreitung trägt besonders auch Herder viel bei 860 a.
tzebue, A. Fr. F. von —, Leben 1672 ff. a; vgl. 1015 a; als ramatischer Dichter und als Schriftsteller überhaupt characterisiert 1672 ff.; vgl. 1690 a; „die eiden der ortenbergischen Familie" 1675 a; 1679 f. a; älteste Schauspiele: „Menschenhaß und Reue" 1675 a; 1678; 1680 ff. a; „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn" 1678 f. a; „die edle Lüge" 1680; 1682 a; „das Kind der Liebe"; „Adelheid von Wulfingen" 1682 a. Verhalten der Kritik in den litterarischen Zeitschriften zu ihm und sein Verhalten zu ior 1678 ff. Sammlungen seiner dramat. Werke 1676 a.
etschmann, „Gesang Rhyngulphs des Barden ꝛc." 1115 a; Herders Urtheil über seine Barengedichte 1386 a; vgl. 1454; 1456.
riticus, was Gottsched darunter verstand 1186 a.
ritik, aesthetische, a) im Allgemeinen: bildet sich zuerst in den von litterarischen Vereinen ausgehenden Zeitschriften 895; in ihren Anfängen 1021 a; heilsame Wirkungen derselben in der Folge, wo sie gründlich und unparteiisch ist, schädliche, wo sie auf Abwege gerathen 1025 ff. — b) im Besondern: dringende Nothwendigkeit, aber auch Mißlichkeit ihrer Ausübung zu Anfang des 18. Jahrh. 1174 f.; Anfänge derselben von Hamburg und Zürich ausgehend 1175 ff.; weiteres Vorgehen der Züricher Kunstrichter Bodmer und Breitinger in Bekämpfung der Uebelstände in der Litteratur 1180 ff.; mittelbare Förderung der Wirksamkeit kritischer und kunsttheoretischer Schriften durch die wolff-leibnitzische Philosophie und durch Liscows Satire 1180; 1190 f.; bedeutender Fortschritt der aesthet. Kritik und der Dichtungslehre in den kritischen Hauptwerken der Züricher (insbesondere in Breitingers „kritischer Dichtkunst") 1192 — 1205. Weitere Anregung der aesthet. Kritik durch die Streitigkeiten zwischen Gottsched und den Zürichern 1238; ihre Beschaffenheit in den Vierzigern 1262 ff.; ihre Förderung in den Funfzigern durch Lessing (der sich zuerst über die beiden herrschenden Parteien erhebt) in dem gelehrten Artikel der vossischen Zeitung und dem Beiblatt dazu; in dem „Vade mecum für S. G. Lange" und in den „Rettungen" („die Poeten nach der Mode" von Chr. F. Weiße; Uz); durch Fr. Nicolai in den „Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wiss. ꝛc." (er sieht in der „schärfsten Kritik" das dringendste Bedürfniß zur Hebung der deutschen Litteratur) 1263 ff.; vgl. 1291 f. a. Die „Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc." 1291 ff.; die „Litteraturbriefe" und Lessings Antheil daran 1293 ff. Höhepuncte von Lessings, die ganze zeitherige Dichtungs- und Kunstlehre von Grund

Digitized by Google

aus reformierender kritischen Thätigkeit in den „Abhandlungen über die Fabel" 1307 ff.; dem „Laokoon" 1315 ff. und der „hamburgischen Dramaturgie" 1321 ff. — Neu gewonnener Standpunct für die aesthet. Kritik in Winckelmanns kunstgeschichtlichen und kunsttheoretischen Schriften 1336 ff.; Herder begründet die auf geschichtlicher Betrachtung und Erkenntniß von poetischen Werken und ganzen Litteraturzuständen fußende aesthet. Kritik 1359 ff.; vgl. 1855 ff.; „Fragmente über die deutsche Litteratur" 1362 ff.; „kritische Wälder" 1367 ff.; Antheil an den Blättern „von deutscher Art und Kunst" („über Ossian und die Lieder alter Völker"; über „Shakspeare") 1371 ff. — Lessing zieht sich von der aesthet. Kritik zurück, großer Nachtheil, welcher daraus der Fortbildung unserer schönen Litteratur seit dem Anfang der Siebziger erwächst; allgemeiner Character der in den litterarischen Zeitschriften geübten Kritik und Verhalten des jüngern Dichtergeschlechts zu derselben 1436 ff. J. Mauvillons und L. A. Unzers Briefe „über den Werth einiger deutschen Dichter ꝛc." 1450 ff. Verhalten der Kritik in den gelesensten Zeitschriften zu der neuen Dichterschule 1508 ff.; die elende Journalkritik über die schlechten dramatischen Dichter und Romanschreiber der siebziger Jahre von Lichtenberg gerügt 1534 a. — Mercks Kritiken über Werke aus den Siebzigern 1445 ff.; 1535 ff. a; 1620 f. a; 1626 f. a; 1629 a; 1631 f. a. — Die Kritik im Allgemeinen oft von Parteirücksichten befangen oder vom Stumpfblick irre geführt 1694; vgl. 1026 f. — Verhalten der Kritik zu Goethe's neuen Werken in der ersten Sammlung seiner Schriften 1746 ff. — Neuer mächtiger Impuls für die erschlaffte aesthetische Kritik durch Schillers Abhandlung „über naive und sentimentalische Dichtung" 1825 f.; 1833 f. a; 1838 a.

Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, von Ramler, Sulzer u. A. 931.

Kritische Versuche zur Aufnahme der deutschen Sprache, von der deutschen Gesellschaft in Greifswald ausgehend, ihre Stellung in der Fehde zwischen Gottsched und den Zürichern 1212 f.

Kühnert 915 a.

Kunstdichtung s. Natur- und Volkspoesie.

L.

Lachmann, K, 1073.

La Combe 1246 a.

La Fontaine, Einfluß auf Hagedorn 1221 a; auf Wieland 1390 a; Lessing über ihn als Fabeldichter 1312 f. a.

Lafontaine, A. H. J. (Miltenberg, Gust. Freyer), Leben 1683 ff. a; als Romanschreiber characterisiert 1685 ff.; vgl. 1690 a; Verhalten der Kritik in den litterar. Zeitschriften zu seinen Romanen und sein Verhalten zu ihr 1686 ff. — „Scenen" 1684 a; dramatische Sachen 1684 a; Romane und Erzählungen 1684 ff. a; vgl. 1698 a.

La Harpe, seine „Mélanie" bearbeitet von Gotter 1635 a.

Lambert, J. H., Leben und philos. Schriften 1407.

Lambrecht, M. G., „Neue Lustspiele für das deutsche Theater bearbeitet" 1648 a.

Lamprecht, J. F., „die Tänzerin" 1261 a.

Lange, S. G., Leben 919 a; anfänglich Anhänger Gottscheds,

Digitized by Google

ſpäter deſſen entſchiedener Gegner, ſtiftet in Halle einen litterar. Verein 919 f.; Pyra's Zutritt 920; bildet in Laublingen den Mittelpunct eines litterariſchen Kreiſes 923 f.; Annäherung an die Züricher 1215 a; liefert die Nachbildungen latein. Dichterſtellen im Anhange zu G. F. Meiers „Anfangsgründen aller ſchönen Wiſſ." 918 f. a. — „Horaziſche Oden" 1128 a; 1227 a; Ueberſetzung der Oden ꝛc. des Horaz; Fehde mit Leſſing 1270 a; „Thyrſis und Damons freundſchaftliche Lieder" (von ihm und Pyra) 920 a; vgl. 1107 a; 1221; Lange und Pyra ſuchen in reimloſen Stücken die Form ihrer Strophe der ſapphiſchen anzunähern 1106 f.; 1158 a; ſind dem Reim abgeneigt 1128; vgl. 1154 f. a.

Lange, Anna Dor., geb. Gnüge, Dichterin unter dem Namen Doris 923 a; vgl. 1107 a.

Langemack, L. G., 931 a.

Lateiniſche Sprache im 18. Jahrh. vor der deutſchen in der Wiſſenſchaft noch lange bevorzugt 844 f.; vgl. 1077 f.; das Schädliche des vielen Lateinſchreibens für die Ausbildung der deutſchen Sprache und Litteratur von Herder nachgewieſen 1059; 1363 a; 1366 f. a; Klopſtocks Meinung vom Lateinſchreiben deutſcher Männer 1059 a; die lateiniſche Schulgelehrſamkeit noch lange ein zu ſtarkes Hinderniß für eine freiere Bewegung der wiſſenſchaftlichen Litteratur 1223; die lateiniſche Sprache muß endlich auch in rein wiſſenſchaftlichen Werken immer mehr der deutſchen weichen 1404.

Laublinger litterariſcher Kreis 923 f.; vgl. 1068 a.

Lavater, J. Casp., Leben 1412 ff.; vgl. 900; 929 a; 1421 a; Gegner der Aufklärer und theologiſchen Neuerer 1412; Feindſchaft mit Nicolai 1446 a; Verbindung mit Goethe 1002 f. a; 1414 a; Einwirkung auf den jüngern Stolberg 960 a; Sprache 1082 a; „Ausſichten in die Ewigkeit" 1413 a; „von der Phyſiognomik" 1414 a; „Phyſiognomiſche Fragmente" 1414 a; 1466 ff. a; vgl. 1461 f. a (über das Genie 1466 ff. a; vgl. 1532 a); Antheil an dem Roman „Plimplamplasko" 1496 a. — Stellung zu den jungen Dichtern im Anfang der Siebziger 1500. Lichtenberg über und wider die phyſiogn. Fragmente 1524 f. a; vgl. 1540 a; Bezug von Wielands „Peregrinus Proteus" zu ihm 1605 a.

Lawder's Buch über Milton 1234 f. a; widerlegt von J. Douglas 1235 f. a.

Lehrdichter vor dem Anfang der Siebziger, allgemeines Urtheil über ſie in den Briefen von Mauvillon und Unzer 1452 f.

Leihbibliotheken, ſchädlicher Einfluß derſelben auf das Publicum 1027 a.

Leipzig, im Anfang des 18. Jahrh. für die heimiſche Litteratur und Bildung die bedeutendſte aller deutſchen Städte 900 f.; Gottſcheds Auftreten daſelbſt und ſeine litterariſche Wirkſamkeit 901 ff.; aus ſeiner Schule gehen daſelbſt die Gründer und die allermeiſten Verfaſſer der Bremer Beiträge hervor 908 ff. Leipzig verliert ſein großes Uebergewicht in der vaterländiſchen Litteratur, bleibt für dieſelbe aber noch immer bedeutend 916. — Eine Hauptpflegeſtätte für die deutſche Schauſpielkunſt 969; Univerſität 970.

Leipziger Bühne unter der Neuber 1264.

—— **deutſche Geſellſchaft,** ihre Umgeſtaltung durch Gottſched 903; 1066 a (vgl. 508 f.); geräth mit ſeinem Austritt bald in tiefen Verfall 903.

—— **Kritik** in den Siebzigern und ſpäterhin 1510 f. a; 1513 f. a.

—— **Rednergeſellſchaft** und

„Gesellschaft der freien Künste", von Gottsched gegründet, 903 f. a.

Leisewitz, J. A., Leben 960 f. a; „Julius von Tarent" 1494 a; vgl. 1477 a; Merck darüber 1536 f. a.

Lemcker, H. Chr., 1042 a.

Lenz, J. M. R., Leben 1477 f. a; vgl. 1014 a; Verhältniß zu Goethe 1002 a; 1477 f. a; 1492; 1516 a; 1543 a; zu Wieland 1460 a („Pandaemonium Germanicum"); 1478 a. Dramatische Sachen, überhaupt 1532 a; 1643; „der Hofmeister" 858 a; 1476 a; 1515 f. a; 1664 a; „der neue Menoza" 858 a; 1476 a; 1483 a; 1515 f. a; „die Soldaten" 858 a; 1483 a; ist nicht Verf. des Trauerspiels „das leidende Weib" 1494 a; bearbeitet Shakspeare's „Love's Labour's lost" 1478 a; 1651 a; desgl. Lustspiele des Plautus 1516 a; 1648 a. „Anmerkungen über's Theater" 1476 ff.; vgl. 1512 a; 1513 a; 1515 f. a; 1532 a. Lessing über ihn 1441 a; 1512 a; Lavater 1468 a; seine Stücke sagten Schroeder besonders zu 1645 a. — Behandlung der hanssachsischen Versart 1148 f. a; freie Versysteme 1157 a.

Le Sage, der „Gilblas" und andere Romane übersetzt 1614 a.

Lessing, G. E., Leben 974 ff. a; vgl. 842 a; 891 a; 932 ff.; seine allgemeine Stellung im deutschen Litteraturleben und Einwirkung auf dasselbe im Ganzen 974 ff.; seine Kritik bereitet hauptsächlich mit die Sturm- und Drangperiode vor 857; gegensätzliches Verhältniß zu Klopstock in der Auffassung des Vaterländischen 859 f. a; Verbindung mit Chr. Fel. Weiße und sein Einfluß auf dessen Auftreten gegen die beiden herrschenden litterarischen Parteien 976 a; 1271 f.; vgl. 1512 a; Einfluß auf Fr. Nicolai's „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wiss." 1274; Verbindung mit Moses Mendelssohn und Nicolai 932 ff.; Verhältniß zu Ramler 928; 932; 935 f.; 1263 a; zu Gleim 928; zu Boie 950 a; Beziehung zu dem Braunschweiger Kreis 966; Fehde mit Klotz 971 a; 978 f. a. Er begreift den Beruf eines Nationalschriftstellers in seiner edelsten Bedeutung, erfüllt ihn aufs vollständigste, erweckt in den Deutschen ein helleres Bewußtsein von der eigentlichen Bedeutung der Poesie und erhebt damit den Dichterberuf erst zu seiner wahren Würde 1040 f.; hebt die deutsche Litteratur ganz vorzüglich in der Achtung der Fachgelehrten 1038; bahnt erst ein unbefangenes und gründliches Verständniß des geistigen Gehaltes und der Kunstformen der alten Dichter, besonders des Homer und der griechischen Tragiker an 1435.

Sprache: Gegner Gottscheds auf dem Gebiet der deutschen Grammatik 1056; sein Interesse an der altdeutschen Litteratur und wiederholte Beschäftigung mit unserer alten volksthümlichen Helden- und Lehrdichtung 1068; vgl. 860 a; 977 f. a; seine Verdienste um die Ausbildung unserer Sprache, vornehmlich der Prosarede 1056; 1080 f. — Metrisches: nimmt den Reim gegen seine Widersacher in Schutz 1130 ff.; vgl. 1266; braucht in seinen ältern Gedichten fast durchgehends Reimverse 1133 f.; Reimfreiheiten 1136 a; empfiehlt für gewisse Dichtarten die von Klopstock eingeführten ganz frei gebauten reimlosen Verse 1140 f. a; 1156; hat nie Gefallen an den ihm bekannt gewordenen deutschen Hexametern gefunden 1145 a; auch nie selbst in antiken Versarten gedichtet 1160 a; unregelmäßiger Strophenbau 1170 a.

Er fördert unsere schöne Littera-

Digitized by Google

ur ganz vorzüglich durch die in-
ige Verbindung der Production
nit der Kritik in seinem schrift-
tellerischen Wirken 1436. Erst-
inge seiner Kritik, womit er sich
leich über die beiden litterarischen
Parteien, der Leipziger und der
Schweizer, erhebt und zu einem
igenen Standpunct als Kunst-
ichter gelangt 1265 ff. (Redaction
es gelehrten Artikels der vossi-
chen Zeitung und des Beiblattes
azu „das Neuste aus dem Reiche
es Witzes" 932; 977 a; „Briefe"
267 ff. a; „Vade mecum für S.
G. Lange" 1270; „Rettungen"
270 f.); Antheil an der Biblio-
hek der schönen Wissenschaften ꝛc.
935; 1260 a; vgl. 1296 a; an
en von ihm, Nicolai und
Mendelssohn gegründeten
„Litteraturbriefen" 935 ff.; 937
; 1291 ff. (Kritik der neuesten
eutschen Litteraturzustände und
itterarischen Erscheinungen 1291;
1293 ff.; gegen den Uebersetzer-
nfug 1296; vgl. 1025 a; Gericht
über Dusch, Wieland, J. A.
Cramer und Basedow 1297
f.; vgl. 982 a; 1255 f. a; erste
Hervorhebung Shakspeare's
und anderer älterer Dramatiker
Englands vor den Franzosen und
seine Ansicht von dem Gewinn,
der dem deutschen Drama daraus
hätte erwachsen können, wenn es
bei seiner Umgestaltung durch
Gottsched, anstatt an die Fran-
zosen, an jene Engländer gelehnt
worden wäre 1303 ff.; er stellt
an unsere Litteratur zuerst die
Forderung, daß sie darnach trach-
ten müsse, eine eigentliche Na-
tionallitteratur zu werden
1305); überläßt die Fortsetzung
der Litteraturbriefe seinen Freun-
den 1307 und geht an eine gründ-
liche Reform der ganzen zeitheri-
gen Dichtungs- und Kunstlehre
1309 ff.; „Abhandlungen
über die Fabel" 1312 ff.
(vgl. 978 a; sucht die Fabel zur
Prosarede zurückzuführen 1262 a);
„Laokoon" 1315 ff. (vgl. 851;
978 a; 1081; Verhältniß von
Herders kritischen Wäldern zu
ihm 1367 ff.; Wirkung auf Goe-
the 998 a; 1319 f. a); „ham-
burgische Dramaturgie"
1321 ff. (vgl. 851; 965; 978 a;
1081). Er vermißt noch gegen
Ende der Sechziger in unserer
Litteratur gar sehr eine männliche
Reife und innere Gediegenheit
1031 a; vgl. 1297. Seine Ueber-
zeugung von dem hohen Werthe
der echten Kritik 1436; warnt
vor den Verdächtigern jeder Kri-
tik, die alle Regeln verwerfen
und alles vom Genie allein er-
warten wollen 1437; zieht sich
von der aesthetischen Kritik ganz
zurück 1437 f.; Wirksamkeit sei-
ner Kritik, besonders durch den
„Laokoon" und die „hamburg.
Dramaturgie" 1250 — Seine und
Mendelssohns Schrift „Pope
ein Metaphysiker" 933 f.; 1241
a; 1311 a. Ueber Gottsched
1236 f. a; 1303 ff. a; hat mit
Nicolai ein burleskes Helden-
gedicht auf Gottsched zu ma-
chen beabsichtigt 1237 a; über
von Schönaich 1236 f. a; über
Klopstocks „Messias" 1268 f.;
vgl. 1267 a; 1297 a; über Klop-
stock als Lyriker 1255 a; 1269;
über Gleims „Grenadierlieder"
und Wirkung derselben auf ihn
1260 a; vgl. 977 f. a; 1296 f. a;
über Meinhards „Versuche
über den Character und die besten
Werke italien. Dichter" 1352 a;
über Gerstenbergs „Tände-
leien" 1297 a und dessen „Ugo-
lino" 1398 f. a; vgl. 1438 a; über
Gleims „Lieder für das Volk"
1403 a; über den Stand der Ge-
schichtschreibung zu Ende der
Funfziger 1414 f.; Urtheile über
die Bestrebungen und Leistungen
Goethe's und der ihm sinnes-
verwandten jungen Dichter 1440
ff. a; vgl. 1512 a. Winke über
seine Ansicht vom Volksgesang
1470 a. — Er hat wahrscheinlich

schon früh „das Leben ein Traum" von Calderon übersetzen wollen und sucht später in Deutschland das Interesse für die spanische Bühne zu wecken 1650 a; gebraucht zuerst den Ausdruck „weinerliches Lustspiel", welches er nicht billigt, und liefert eine Uebersetzung von Gellerts Programm „de Comoedia commovente" 1656 a; seine Bevorzugung der ungebundenen Rede vor der gebundenen im Drama 1660 a; vgl. 1705 ff.; sein mittelbarer Einfluß auf die Behandlung der Kirchengeschichte 1843. — Erste dichterische Versuche; practische und theoretische Thätigkeit in der dramatischen Gattung während der Vierziger 1264; 1283 ff.; vgl. 928 a; 975 ff. a; („der junge Gelehrte" 975 a; 1264 a; 1283 f. a; „Damon" 975 a; 1285 a; „die alte Jungfer" 976 a; 1285 a; „der Misogyn"; „die Juden"; „der Freigeist"; Fragmente des „Giangir" und des „Samuel Henzi"; 1285 a); während der Funfziger, („der Schatz" 1285 a) beginnt die Reform der deutschen Bühne und führt das bürgerliche Familientrauerspiel ein 1285 ff.; vgl. 1023 f. a („Miß Sara Sampson" 977 a; 1285 ff.; vgl. 1284 a; 1309; „Faust" 1287 f.; vgl. 1306 a; „Philotas" 978 a; 1320; Anfänge der „Emilia Galotti" 1289 f. a); während der Sechziger, legt den ersten festen Grund zu einem wirklichen Nationaldrama 1397; Uebersetzung des Theaters von Diderot und Einfluß desselben auf Lessing 978 a; 1321 ff.; vgl. 1641 a („Minna von Barnhelm" 850 a; 978 a; 1030 a; 1081; 1173; 1320 f.; 1382 f.; 1397); hat sich mit der Zeit überzeugt, daß mit der Ausbildung der dramatischen Gattung für die deutsche Litteratur erst „die höchste, ja einzige Poesie" gewonnen werden könne 1438; verliert das frühere lebendige Interesse am deutschen Theater, betheiligt sich seit dem Anfang der Siebziger nur noch hin und wieder unmittelbar an der Fortbildung des Drama's („Emilia Galotti" 979 a; 1382 f.; 139[illegible] vgl. 1529 f. a; „Nathan der Weise" 979 a; 1439; 1661 a; 1705 ff.) und wendet seine Kraft vorzüglich wissenschaftlichen Arbeiten zu 1438 ff. In wie weit er sich selbst für einen Dichter gehalten 1436 f. a.

Seine und Ramlers Bearbeitung logauischer Sinngedichte 935 f. a (vgl. 617 a; „Briefe antiquarischen Inhalts" 979 a; 1435 a; 1439 f. a; „Wie die Alten den Tod gebildet" 979 a; 1435 a; Epigrammenpoesie und zerstreute Anmerkungen über das Epigramm ꝛc. 975 a; 977 a; 1436 a. Ueber andere Werke 975—976—979 a.

Lessing von Hamann oft ungerecht beurtheilt 1355 a; Urtheile über ihn in den Briefen von Mauvillon und Unzer 1451; beschränkte Anerkennung von Seiten der Originalgenies 1461.

Leuchsenring (Urbild des Peter Brey in Goethe's Fastnachtspiel), will einen geheimen Orden der Empfindsamkeit stiften 1393 a.

Lichtenberg, G. Chr., Leben und Schriften 1523 ff. a; gibt mit G. Forster das „Götting. Magazin ꝛc." heraus 1027 a; sein ungünstiges Urtheil über deutsche Herameter 1145 a; über die Ursachen der geringen Leistungen in der deutschen Geschichtschreibung 1415 f. a; entschiedener Gegner des Genie- und des Empfindsamkeitswesens in der Litteratur, wie aller Schwärmerei 1522 f.; über die deutschen Dramatiker und Romanschreiber 1534 a; 1643 a; über den deutschen Roman 1615 f. a; 1629 f. a.

Lichtwer, Verhältniß zu Gleim 940 a; Urtheil über ihn bei Mauvillon und Unzer 145[illegible]

Digitized by Google

unregelmäßiger Strophenbau 1170 a.

Liebeskind, A. J., hat Antheil am „Dschinnistan" 1597 a.

Lieberkühn, Uebersetzer der Idyllen Theokrits ꝛc., dichtet Kriegslieder 1260 a.

Lillo, G., sein „Kaufmann von London"; Einfluß desselben auf Lessings „Miß Sara Sampson" 1286.

Linguet, sein „Théâtre Espagnol" übersetzt von F. W. Zachariae und K. Ch. Gärtner 1650 a.

Liscow, Chr. L., Leben 1190 f. a; Sprache 1078; seiner satirischen Schriften wegen heftig angefeindet und verfolgt 1175 a; beweist, daß das Recht zu kritisieren ein allgemeines Recht der Menschen sei 1190 f.; vgl. 1192 a; zeigt sich als Gegner Gottscheds 1191 a; 1213 f.; kritische Satiren 1222; gegen Rabener erhoben in den Briefen von Mauvillon und Unzer 1453; Sammlung seiner satir. Schriften 1191 a.

Littauische Volkslieder (Dainos) gefallen Lessing 1470 a.

Litteraturbriefe („Briefe die neueste Litteratur betreffend"), ihre Gründung, die Veranlassung dazu, der Zweck, die Mitarbeiter daran und deren verschiedener Antheil 936 f.; 1307 f. a; veranlassen Herders „Fragmente über die neuere deutsche Litteratur" 988 f. a; 1362; große litterar-historische Bedeutung der Litteraturbriefe; Lessings Antheil daran 1293 ff. (vgl. 854 a); ihr Character nach Lessings Abtreten 1308 a.

Litteraturgeschichtschreib., erste bedeutende Anregung dazu 1339 ff.; Herders Verdienste darum und weitere Entwickelung 1854 ff.

Locke, seine Schrift „über die Erziehung der Kinder" früh den Frauen zum Lesen empfohlen 1226 a; seine Erfahrungsphilosophie und andere aus ihr unmittelbar oder mittelbar herstammende Systeme der Engländer und der Franzosen den Deutschen besonders seit den Vierzigern näher gebracht: ihr Einfluß auf die wissenschaftl. Bildung 1405 f.; 1416 f.; 1425; 1429; auf die Dichtungslehre 1247 ff.

Loder 1015 a.

Loen, J. M. von —, „der redliche Mann am Hofe" ꝛc. 1610 f. a.

Lope de Vega 1651 a.

Löschenkohl, C., 1239 a.

Lotich s. W. Ch. S. Mylius.

Lotter 906 a.

Loewen, J. F., Stellung zum hamburgischen Theater 1323 f. a.

Lowth, R., „Vorlesungen über die heilige Dichtkunst der Hebräer" werden in Auszügen und Ausgaben bekannt 1341; vgl. 999 a.

Lucian, Einfluß auf Wieland 984 a; 1390 a; seine Werke übersetzt von Wieland 985 a.

Lustspiel, ungünstige Verhältnisse für dessen nationale Entwickelung 1642 f. a; vgl. Drama.

Lütkemüller, S. C. A., Uebersetzung von 15 Gesängen des rasenden Roland von Ariosto 1717 a; der „Fabliaux ou Contes" ꝛc. von le Grand d'Aussy 1701 a.

Lyrik, innere Kräftigung derselben in Klopstocks Schule 1398; zeigt in den Siebzigern unter den poetischen Gattungen noch die meiste wahre Originalität, besonders im eigentlichen Liede 1538 a. — Die lyrische und lyrisch-epische Poesie wird vorzüglich auch von den Dichtern des Göttinger Kreises neu belebt und gepflegt; Einfluß darauf von Herders Stücken in den Blättern „von deutscher Art und Kunst" 1475 f.; vgl. 1490. — Goethe's Liederpoesie 1550 ff.; 1741 f.

Digitized by Google

M.

Macpherson s. Ossian.
Madrigalische oder recitativische Systeme 1153 ff.; 1169 a.
Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur von Bertuch 1650 a; vgl. 1718 a.
Mahler der Sitten, der —, s. Discurse der Mahler.
Mahlerei und **Poesie**, Parallele zwischen beiden von den Züricher Kunstrichtern gezogen 1177; 1200 a; 1205; ihre Grenzen bestimmt von Lessing 1315 ff.; vgl. dazu Herders Unterscheidung 1368 ff. a.
Mahlmann, A., redigiert nach K. Spaziers Tode die „Zeitung für die elegante Welt" 1703 a.
Mainz, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969.
Mallet, seine Geschichte von Dänemark ꝛc., aus dem Französ. übersetzt, macht die Deutschen zuerst mit der sogenannten jüngern Edda bekannt 1350 f. a.
Manheim, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969; eine Hauptpflegestätte für die deutsche Schauspielkunst 970.
Manso, J. Ch. F., Leben 1714 a; vgl. 889 a; Mitarbeiter an der allg. deutschen Bibliothek 1522 a; übersetzt die fünf ersten Gesänge von Tasso's „befreitem Jerusalem" 1717 a.
Märchen, s. Sagen ꝛc.
Märchenpoesie, zunächst von Frankreich eingeführt 1596 f. a; vgl. 1701 a; Volksmärchen und andere märchenhafte Erfindungen kommen seit dem Anfang der Achtziger in Aufnahme 1699 f.
Marivaux, Romane übersetzt 1614 a; dramatische Stücke übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Marmontel, Romane und Erzählungen übersetzt 1614 a; Einfluß auf die kleinere prosaische Erzählung der Deutschen 1701 a.
Mascou, J. J., Lessings Urtheil über ihn als Geschichtschreiber 1415 a.
Mastalier, von Ramler angeregt 891 a.
Matinées 1491 a.
Matthisson, Metrisches 1151 a.
Mauvillon, J., Leben 1450 a; vgl. 1511 a; seine und L. A. Unzers Briefe „über den Werth einiger deutscher Dichter ꝛc." 1450 ff.; 1650 a; sie suchen die deutschen Dichter für die Italiener zu interessieren 1352 a; Mauvillon übersetzt Ariosts „rasenden Roland" 1717 a.
Meier, G. F., Leben 918 a: ist mit S. G. Lange und Pyra befreundet, anfänglich Anhänger Gottscheds, später, zu den Schweizern übergehend, entschiedener Gegner desselben 919 f.; 1216 f.; sorgt durch seine „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften" für die Verbreitung der Ideen in A. G. Baumgartens Aesthetik, bevor diese selbst erschienen ist 918 f.; vgl. 1243; tritt in der Vorrede zu Lange's „horazischen Oden" als Gegner des Reims auf 1128 f.; liefert Beiträge zu den (Greifswalder) „kritischen Versuchen ꝛc." 1212; schreibt eine „Beurtheilung des Heldengedichts, der Messias", 1230; seine Kunstlehre und kritische Beleuchtung des Messias von Lessing verspottet 1266 f.; vgl. 1269 a.
Meinhard, J. N., Leben 1249 a; seine Uebersetzung von „Home's Grundsätzen der Kritik" 1147 a; 1249 f.; vgl. 1345; „Versuche über den Character und die Werke der besten italien. Dichter" 1351 f.
Meißner, A. G., Leben 1653 f. a; „Skizzen" 1688 f. a; 1700 a; „Alcibiades", „Bianca Capello" 1688 f. a; vgl. 1695 a; 1703 a; „Erzählungen und Dialoge"

Digitized by Google

1700 a; fängt mit W. Ch. S. Mylius einen „Destouches für Deutsche" und einen „Molière für Deutsche" an 1649 a. — Vgl. 1701 a.
Meister, H., 896 a.
Mencke, J. B., 902 f.
Mendelssohn s. Moses.
Mendoza, Diego Hurtado de —, sein „Lazarillo de Tormes" übersetzt 1615 a.
Menschen, Thiere und Goethe, eine Farce, 1518 f. a.
Mercier, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Merck, J. H., Leben 1012 ff. a; vgl. 867 a; Bekanntschaft mit Herder 990 a; Verhältniß zu Goethe 1000 f. a; 1007 f.; 1012 f. a; ist zum Kritiker geboren und während einer Reihe von Jahren einer der Hauptmittelpuncte des geistigen Lebens in Deutschland 1012 f. a; Wirksamkeit seiner Kritik, insbesondere auf Goethe 1445 ff.; 1448 f. a; sein Antheil an den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" 1011 a; vgl. 1001 a; Antheil an der „allgem. deutschen Bibliothek" (über Goethe's „Werther" und Nicolai's „Freuden des jungen Werther ꝛc.") 1445 a; 1535 f. a; am „deutschen Merkur", bei dem er einige Jahre Wielands Hauptstütze ist, 986 a; 1447 f. a; vgl. 1536 f. a; 1620 f. a; 1626 f. a; 1629 a; 1631 f. a; 1853 f. a. — Urtheil über Klopstocks dichterische Begabung 1253 a; über Lavaters nachtheiligen Einfluß auf manche junge Dichter 1540 a; über Goethe's dichterische Natur 1012 a; über dessen „Clavigo" und „Stella" 1554 a; über W. Heinse 1582 f. a; über den Einfluß Goethe's und Herders auf Wieland 1598 a. — Er sucht eine Ausgleichung zwischen Goethe und Nicolai herbeizuführen 1519 a; ist nicht zufrieden mit Goethe's Treiben in Weimar 1561 a; scheint wenig günstig über F. H. Jacobi's „Allwill" geurtheilt zu haben 1767 a; interessiert sich lebhaft für Volkslieder 1471 a. — Gedichte und andere darstellende Sachen 1491 f. a; vgl. 1014 a; 1514 a; besondere Aufsätze im d. Merkur („über den Mangel des epischen Geistes in Deutschland"; „Nachricht vom Ritterwesen ꝛc.") 1537 f. a; 1600 a.
Mercure galant, zum Theil Vorbild für J. J. Schwabe's „Belustigungen des Verstandes und Witzes" 908 a.
Mercure de France, nächstes Vorbild von Wielands „deutschem Merkur" 986 a.
Merkur, deutscher, gegründet von Wieland (vgl. 984 f. a), theils von ihm allein besorgt, theils mit Beihülfe Anderer, zuletzt von Böttiger herausgegeben; Vorbild, Zweck und Character 985 f. (vgl. 1570 f. a; 1513 a); Verhältniß Fr. H. Jacobi's zu ihm 986 a; 1447 a. Allgemeinster Character der aesthetischen Kritik darin 1445; 1448 a; gegenüber der neuen Dichterschule der siebziger Jahre 1514 ff. — Vgl auch J. H. Merck.
Metastasio, übersetzt von J. A. Koch 1649 a.
Meusel, Anhänger von Klotz 971 a; hat Antheil an der „allgem. Welthistorie" 1416 a; — vgl. 1515 a.
Meyer, F. L. W., Leben 1652 f. a; „Beiträge der vaterländischen Bühne gewidmet" 1649 a; Anzeige von Goethe's Schriften 1748 a; Leben F. L. Schroeders 1646 f. a.
——, H., Goethe's Freund und Mitherausgeber der Propyläen 1009 f. a; vgl. 1015 a.
Michaeler, K. J., 1069.
Michaelis, J. D., berühmter Orientalist 946; 1409; vgl. 1851 f.; 1858 a; Recension über Lessings Jugendschriften 1263 a. — Vgl. 1611 a.

Digitized by Google

Michaelis, J. B., Leben 943 a; Verbindung mit Gleim 943 f.; Metrisches 1057 a; 1170 a; — vgl. 1456; 1454.
Milbiller, J., 1842 a.
Miller, J. M., Leben 954 a; Metrisches 1171 a; wirft sich vorzugsweise auf den Roman 1477 a; Lichtenbergs Beziehung auf den „Siegwart" 1527 a; pragmatisch-lehrhafte Tendenz seiner Romane 1622, Schiller über ihn 1833 a.
Miller d. J. 956 a.
Miltenberg s. Lafontaine.
Milton, gilt den Züricher Kunstrichtern für einen der größten Dichter aller Zeiten 1207 f.; vgl. 1227; sein „verlornes Paradies" von Bodmer übersetzt 1183 a; den Frauen früh zum Lesen empfohlen 1226 a; seine Vertheidigung gegen Ausstellungen von Franzosen ist der nächste Zweck von Bodmers Abhandlung „von dem Wunderbaren ꝛc."; das Verständniß seines großen Gedichts dadurch in Deutschland angebahnt und damit die gangbaren, besonders von den Franzosen aufgebrachten theoretischen Sätze über die epische Poesie zuerst mit einer gewissen Gründlichkeit widerlegt 1195 f. a; Gottscheds mit der Zeit immer ungünstiger lautende Urtheile über „das verlorne Paradies" führen endlich den offnen Bruch zwischen ihm und den Zürichern herbei 1207 ff.; der miltonische Geschmack von Gottsched eifrig bekämpft (s. Lawder) 1231 ff. Einfluß Miltons auf Klopstock 971 f. a; 1228.
Minnesänger, von Bodmer früh empfohlen 1067 a; finden im 18. Jahrh. weit eher Beifall und Anerkennung als die großen erzählenden Dichtungen der mittelhochd. Zeit 1068 a; Einfluß auf die Göttinger Dichter 953 a; 955 a; 1470 a; auf die Halberstädter 1395 a; ihre Auffassung in der Sturm- und Drangzeit 1470. „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter", erneuert von L. Tieck 1071 a.
Mittel- und Anfangsreime nebst andern künstlichen Gebänden durch die Romantiker wieder angewandt 1138 f.
Molière, Stücke übersetzt und bearbeitet 1649 a; 1650 a; vgl. 1659 a.
Möller, H. F., Schauspieler, schreibt den „Graf Wallron" 1669 a.
Monatsschriften, Einfluß verschiedener nach Lessings Urtheil 1020 f. a.
Montemayor, Lyrisches übersetzt von A. W. Schlegel 1720 a.
Montesquieu 1417.
Monvel, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Moore, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.
Moreto 1651 a.
Morgenländische (hebräische) **Dichtung** von der aesthetischen Seite aufgefaßt 1341; als die Hauptquelle zur Erfrischung der deutschen von Hamann dringend empfohlen 1355 ff.; ihr Verständniß vorzüglich durch Herder vermittelt 1364 a; vgl. 1363 a; 1857 f. a. — Einfluß auf die deutschen Dichter 1469 f.
Moritz, K. Ph., Leben 1791 f. a; „Versuch einer deutschen Prosodie" 1098; vgl. 1007 a; Verbindung mit Goethe 1007 a; „über die bildende Nachahmung des Schönen" 1791 ff. a; (Einfluß auf Schiller 1572 a;) „Anton Reiser" 1792 a.
Moser, J. J., Leben und Hauptschriften 1423 f.
——, F. K. von —, Leben, schriftstellerischer Character und bemerkenswertheste publicistische Schriften 1426 f.; — „Daniel in der Loewengrube" 1261 a; bei dem Publicum durch die Litteraturbriefe eingeführt 1308 a.
Moeser, Just., Leben 1419 f. a; bei dem Publicum durch die Lit-

teraturbriefe eingeführt 1308 a; Sprache 1080; wünscht ein historisches Studium unserer Sprache 1065; Interesse an der altdeutschen Litteratur 1068; am Volksliede 1471 a; Schreiben „über die deutsche Sprache und Litteratur" 850 a; 1420 a; 1546 f. a; vgl. 1513 f. a; „Harlekin ꝛc." 1420 a; „Schreiben an den Hrn. Vicar ꝛc." 1420 a; „Osnabrükkische Geschichte" 1420 a; „Patriotische Phantasien" 1420 a; 1427. — Ueber Goethe's „Werther" 1518 a; dessen „Götz von Berlichingen" 1546 f. a; über die Besserung des historischen Stils 1840 f. a. — Sämmtl. Werke 1420 a.

Moses Mendelssohn, Leben 933 a (s. Lessing und Nicolai); allgemeiner Einfluß auf die Litteratur 1038 a. Sprache 1080; Kritik in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc." 1292 f.; Antheil an den Litteraturbriefen 936; 1307 f. a; philosophische Richtung 1405 f.; kunstphilosophische Schriften (Einfluß Locke's und Shaftesbury's darauf) 1247 ff. a; Auffassung von Baumgartens Definition der Poesie 1241 a; Ausstellungen an Batteux' Grundsätzen 1243 a; 1248 a; über den nothwendigen Gebrauch einer Mythologie in der neuern Poesie 1385 f. a; weist die deutschen Geschichtschreiber auf Montesquieu, Shaftesbury und Bolingbroke hin 1417 a; nimmt großes Interesse an den Anfängen einer populär-publicistischen Litteratur in Deutschland 1425 f. a; muntert Nicolai zu einer Schrift über „Werthers Leiden" auf 1518 a.

Mosheim, J. Lor., Leben und Schriften 1221 f. a; Sprache 1078; Verdienste um die theologische Wissenschaft 1408; um die Prosalitteratur 1221 f.

Müller, Ad., „Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Litteratur" 882 f. a.

Müller, Ch. H., 1069; vgl. 1067 a.

——, Fr., (Mahler Müller,) Leben und Schriften 1502 f. a; Metrisches in der „Schaafschur" 1120 a; im „rasenden Geldar" 1120 a; in der „Niobe" 1157 a; anderweitiges Metrisches 1124 a; 1157 a; 1171 a; ist einer der Neugestalter der Idylle 1477 a; Merck über seine „Situation aus Fausts Leben" 1536 a.

——, F. A., Leben 1766 a; „Richard Löwenherz"; „Alfonso"; „Adelbert der Wilde" 1766 a; vgl. 1121 a.

——, Joh. von —, Leben 1844 ff. a; vgl. 900; „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft" 1845 ff. (1846 f. a); „Reisen der Päbste" 1846 a; „Darstellung des Fürstenbundes" 1847 a; „Vier und zwanzig Bücher allgem. Geschichten ꝛc." 1845 f. a; Anzeige von Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" 1850 a. Sämmtliche Werke 1849 a.

——, J. Gottw., Leben 1624 a; Mitarbeiter an der allgem. d. Bibliothek 1522 a; „Siegfried von Lindenberg" 1624 a. — Vgl. 1688 a; 1695 a.

——, Wilh., Metrisches 1122 a; 1144 a; 1152 a.

München, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969; Akademie und Universität 970.

Münster, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969; vgl. 960 a.

Murphy, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.

Musaeus, J. K. A., Leben 1611 a; vgl. 1014 a; Mitarbeiter an der allgem. deutschen Bibliothek 1446 a; darin eifriger Gegner der Kraftgenies und der Empfindsamen 1522 a; — „Grandison der Zweite" („der deutsche Grandison") 1611 f.; 1617; „Physiognomische Reisen" 1624 a; „Volksmärchen der Deutschen" 1700 a.

Digitized by Google

Musenalmanache, Göttinger, gegründet von H. Ch. Boie und F. W. Gotter; seine Geschichte 949 ff.; 961 f. a (andere Musenalmanache oder poetische Blumenlesen 961 f. a); wird ein wirksames Verbindungsmittel für die deutschen Dichter ꝛc. 951; 963 a; 1490. — Vgl. 1030 a. — Leipziger („Almanach der deutschen Musen") 961 f. a. — Schillers 1030 a; 1577 a.

Museum, attisches, gegründet von Wieland, fortgesetzt von ihm, J. J. Hottinger und Fr. Jacobs als neues attisches Museum 985 a.

——, deutsches, gegründet von H. Ch. Boie und Ch. W. Dohm, bald von jenem allein herausgegeben; Zweck und Character desselben 961 ff.; 1027 a. — Vgl. 1513 f. a.

Mylius, Chrl., Leben 1212 a; Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a; sehr kurze Zeit auch an den Bremer Beiträgen 913 a; gibt mit J. A. Cramer die (hallischen) „Bemühungen zur Beförderung der Kritik ꝛc." heraus und ergreift für Gottsched Partei gegen die Schweizer 1212; vgl. 1211 a; 1215 a. Verhältniß zu Lessing 975 f. a; seine Zeitschriften, an denen Lessing Antheil gehabt, 975 a. Verficht den Gebrauch der Muttersprache im Unterricht und in den Wissenschaften 1048 f. a.

Mylius, W. Ch. S., 1654 a; übersetzt Smollets „Peregrine Pickle" und „Roderich Random"; den „Gilblas" von Le Sage; Voltaire's Romane und Erzählungen; die vorzüglichsten Werke von Crebillon d. J. 1614 a; die „Galathea" des Cervantes aus dem Französ. des Florian 1615 a; „kleine Romane, Erzählungen und Schwänke" (aus verschiedenen Sprachen) 1700 a; die Zeitgenossinnen von Retif de la Bretonne 1700 f. a; mit Lotich einen Roman von Marivaux 1614 a. — Vgl. A. G. Meißner.

Mythologischer Schmuck, seine Anwendbarkeit in der deutschen Poesie bestritten und vertheidigt; Vertauschung der griech. Mythologie mit der altnordischen 1384 ff.; von Goethe bald bei Seite geworfen 1552 a.

N.

Nachahmungssucht der deutschen Schriftsteller, von Nicolai schon in den „Litteraturbriefen" und von Herder in den „Fragmenten ꝛc." nachdrücklich gerügt 1307 f. a; 1363 ff. a; dauert als eins der schädlichsten Hauptübel in der dichterischen Production immer fort 1381 f.

Natur- und Volkspoesie der Kunstdichtung gegenübergestellt von Hamann 1355 ff.; von Herder 1361 a; 1366 a; 1372 ff. a; was man dafür in der Sturm- und Drangzeit ansah 1466 ff.; Verhältniß der Schriften darüber zu Herders „Briefen über Ossian ꝛc." 1475; Bürgers Herzensausguß über Volkspoesie 1484 ff.

Naturforscher, der —, Zeitschrift von Chrl. Mylius 975 a.

Naubert, Chr. Benedicte Eug., geb. Hebenstreit, Leben 1689 f. a; vgl. 1693 a; „Neue Volksmärchen der Deutschen" 1700 a.

Neuberische Schauspielergesellschaft, Gottscheds Verhältniß zu ihr 904; Lessings 976 a.

Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes s. Bremer Beiträge.

„Neuer Büchersaal der schönen Wiss. ꝛc.", litterar. Zeitschrift von Gottsched 906 f.

Digitized by Google

Neueſte aus der anmuthigen Gelehrſamkeit, das —, litterariſche Zeitſchrift von Gottſched 906 f.

Neueſte aus dem Reiche des Witzes, das —, ſ. Voſſiſche Zeitung.

Neugriechiſcher Einfluß auf die metriſchen Formen 1093; 1144.

Neukirch, Benj., Strophenbau 1161 a.

Nibelungenlied 1874 a.

Nibelungenſtrophe, Nachbildungen derſelben durch die Romantiker 1152 a; vgl. 1127; 1166.

Nicolai, Fr., Leben 934 f. a; Schrift über Milton, greift Gottſched ſehr heftig an wegen ſeines Verfahrens bei der Anzeige von Lawders Buch über Milton 1235 a; „Briefe über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland" 934 f.; 1274 ff.; Verbindung mit Leſſing und Mendelsſohn 934 ff; gründet mit Mendelsſohn die „Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ꝛc.", gibt ſie aber bald an Chr. F. Weiße ab 935 f.; vgl. 1292 f.; mit Leſſing und Mendelsſohn die „Litteraturbriefe" 936 f.; ſein Antheil daran 936 a; 1307 f. (bekämpft darin beſonders die Nachahmungsſucht der deutſchen Schriftſteller); gründet dann allein die „allgemeine deutſche Bibliothek"; ſein damit erlangter und auch lange ausgeübter Einfluß auf die deutſche Bildung und Litteratur 938 f.; vgl. 963 a; 974; 1446 ff. a; 1516 ff. — Er ſetzt einen Preis auf die Abfaſſung des beſten Trauerſpiels 1289 a und veranlaßt dadurch Chr. F. Weiße zur Abfaſſung ſeines „Eduard III." und Leſſing zum erſten Entwurf der „Emilia Galotti" 1272 a; 1288 ff.; ſeine Abhandlung vom Trauerſpiel 1289 f.; gibt mittelbar die Anregung dazu, daß die Wiener mit einer andern deutſchen Litteratur als der aus der gottſchedſchen Schule bekannt werden 891 a; allgemeiner Einfluß auf die Litteratur 1038 a. Urtheil über den jungen Wieland 982 a; über deutſche Herameter 1100 a; mißbilligt den Eifer der Reimfeinde 1132 a; rügt die affectierte Scheinheiligkeit im Dichten um die Mitte des 18. Jahrh. und die Beförderungsmittel dazu 1256 f. a. Er zerfällt nach und nach mit vielen einflußreichen Schriftſtellern 1446 a; vgl. 1517 ff. (Verhalten gegen Goethe 1517 f.; die „Freuden des jungen Werther ꝛc." 1517; 1518 a; vgl. 1515 a; Mercks Anzeige davon 1445 a; vgl. 1519 a; Nicolai's Selbſtgefühl 1519 a); ſucht den Enthuſiasmus für Volkslieder lächerlich zu machen 1517 ff. — Sein Roman „Sebaldus Nothanker" 942 a; 1624 a; 1626 a.

Nicolai, G. Sam., 934 f. a.

Nicolaiten, Secte der —, 1278 a.

Nicolay, L. H. von —, Leben 1607 a; bildet verſchiedene Partien aus Arioſts „raſendem Roland" und aus Bojardo's „Orlando inamorato" nach 1607.

Niebuhr 880 a.

Niethammer 1015 a.

Noldmann, B., ſ. Knigge.

Nordiſcher Aufſeher, Wochenſchrift von J. A. Cramer 973 a; vgl. 1021 a; 1301 ff. a.

Nordoſten Deutſchlands, der —, und die ihm angrenzenden germaniſierten Länder, von Anbeginn an der Neugeſtaltung der deutſchen Litteratur vorzugsweiſe günſtig, bieten ihr auch noch im 18. Jahrh. lange die meiſten Pflegeſtätten 888 f. (vgl. 494 f.).

Novalis 1016 a; Metriſches 1157 a.

Novelle antiche, mehrere aus dem Italien. überſetzt von Fr. Schmit 1701 a.

Nürnberg, tritt von ſeiner Ein-

wirkung auf den Bildungsgang der deutschen Litteratur ganz zurück 889; der „Blumenorden" dauert fort 893.

O.

Oberlin, J. J., 1069.
Octave oder achtzeilige Stanze der Italiener, von Wieland mit Abänderungen in die Erzählungspoesie eingeführt („Idris"; „Oberon"); die Stanzen von Alxinger, F. A. Müller und Schiller 1121 a; strengere Nachbildungen (vgl. 1121 a) 1162 f.; Beginn ihres Gebrauchs bei Goethe 1545 a.
Oehlenschläger 890 a; Canzonen 1165 a.
Olde 915 a.
Opitz, hohe Meinung der Züricher und Gottscheds von ihm 898 a; 1176; 1185 a.
Orientalische Einflüsse auf die metrischen Formen 1093; 1137 f.; 1144.
Originalgenies der Sturm- und Drangzeit, Beginn ihres Zeitalters 1379; ihre Sprache 1081 f.; verachten und verspotten die in den Zeitschriften geübte Kritik und bringen, in Ermangelung eines zuverlässigen kritischen und kunstphilosophischen Führers, die Dichtung auf neue Abwege 1440 ff.; Gegner derselben 1508 a.; sie werden selbst verspottet 1510 a; 1518 a; 1520 f. a; 1526 f. a; 1559.
Ossian von **Macpherson**, sein Bekanntwerden in Deutschland und Uebersetzungen 1347 f.; 974 a; Herder über ihn 991 a; 1361 a; 1364 a; 1372 ff. a; vgl. 1387 a; Bekanntschaft Goethe's mit ihm 999 a; er ist für Klopstock von deutscher Abkunft 1386 a; wird über Homer gesetzt 1469 a; Einfluß auf die deutsche Dichtung und die sentimentale Richtung derselben insbesondere 1392; 1551 a.

P.

Palthen, J. W. von —, übersetzt Thomsons „Jahreszeiten" 1257 a.
Patriarchaden oder **biblische Epopöen**, durch die ersten Gesänge von Klopstocks „Messias" hervorgerufen 1230 f.; die aus der Schweiz mißfallen Lessing 1267; Nicolai darüber 1275 ff.
Patriot, der —, Wochenschrift, 1020 a.
Patriotismus Klopstocks und seiner Schule 857 ff.; vgl. 849 a; 958.
Paulus 1015 a.
Pelzel, bearbeitet Shakspeare's „lustige Weiber von Windsor" 1651 a.
Pentameron des Giambattista Basile 1596 a.
Percy, Th., seine „Reliques of ancient english poetry" in Deutschland eingeführt 1348 f.; 973 a; Einfluß auf Herder 991 a; auf die Göttinger Dichter 947 a; 952 a; 958; — vgl. 1470; — auf die deutsche Balladenpoesie überhaupt 952 a; 1118; 1162; auf das Sammeln deutscher Volkslieder 1471 a.
Perrault, französ. Märchensammlung 1596 a; übersetzt 1701 a.
Pestalozzi 900.
Petersen 1000 a.
Petrarca, Proben mit prosaischen Uebersetzungen von Meinhard gegeben 1351 f. a; Einfluß auf die Halberstädter Dichter 1395 a; Gedichte von ihm übersetzt von

Digitized by Google

Fr. Schmit 1718 a; von A. W. Schlegel 1720 a.
Pfeffel, Metrisches 1159 a; soll Antheil an Klingers „Plimplamplasko" gehabt haben 1496 a.
Pfeil, „Geschichte des Grafen P***." 1610 a.
Pfenninger, J. K., 1413 a.
Phalaecische Hendecasyllaben zu Reihen verwandt 1151.
Philologische Wissenschaften s. Classische Studien.
Philosophie, ihre Entwickelung vom Anfang der Zwanziger bis zum Beginn der Siebziger und ihr Einfluß auf die Litteratur 1404 ff.; — Kants kritische Philosophie und seine „Kritik der Urtheilskraft" insbesondere 1790 ff.; Schillers kunstphilosophische Schriften 1805 ff. — Philosophie des gesunden Menschenverstandes 1406; auf dem theologischen Gebiet 1409 f. — Philosophie der Grazien s. Grazienphilosophie.
Physiognomik, 1414 a; großes Interesse an ihr 1464 f. a; die Schwärmerei dafür verliert sich bald, besonders in Folge von Lichtenbergs Schriften 1525 a.
Pietisten, ihr Einfluß auf die hallische Universität 917.
Pitschel, Th. L., Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Belustigungen ꝛc.", ergreift für Gottsched Partei gegen die Züricher 1212; vgl. 1211 a.
Planck, G. J., Leben 1843 a; vgl. 889 a; „Geschichte — unsers protestant. Lehrbegriffs" 1843.
Platen, A. Graf von —, Versarten in seinen dramatischen Sachen 1123 a; 1144 a; 1150 a; 1153 f. a; in den „Abassiden" 1124 a; in den Gaselen 1144 a; 1152 a; Reimgebrauch 1154 a; 1170 a; bringt neue Arten von Reimbindungen auf 1137 f.; ist einer der genauesten neuhochd. Reimer 1139; besondere Reimarten 1136 a; 1137 a; besondere Arten der Assonanz 1242 a; Nachbildung antiker Strophen 1151 a; 1159 a; Nachbildung der Nibelungenstrophe 1127 a; 1167 a; Decimen 1166 a; Triolet 1170 a; Wechselstrophen 1171 a; seine vortheilhafte Meinung vom Nibelungenverse 1152 f. a; billigt deutsche Hexameter nur als Form „geringer Gedichte", nicht als episches Maaß 1145 f. a.
Plautus, ist früh ein Lieblingsschriftsteller Lessings 974 a; Ergebnisse seiner Beschäftigung mit ihm in den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters" 1283 a. — Lustspiele von Plautus bearbeitet von Lenz 1516 a; 1648 a.
Politische Wissenschaften, ihre Ausbildung vom Anfang der Zwanziger bis zum Beginn der Siebziger 1422 ff.; vgl. 854 f.
Pope, sein „Essay on criticisme" übersetzt von Drollinger 1199 a; vgl. 1103 a; er wird von Drollinger den deutschen Dichtern als Muster empfohlen 1218 a; Einfluß auf Hagedorn 1221 a; sein „Lockenraub" den Frauen früh zum Lesen empfohlen 1226 a.
Popowitsch, J. S. V., Gegner Gottscheds auf dem Felde der deutschen Grammatik 1056.
Preßfreiheit, im Allgemeinen lange sehr beschränkt, in Preußen unter Friedrich d. Gr. zwar sehr ausgedehnt, aber nicht unbedingt 855 a; zur Zeit der französ. Revolution die Presse sehr ängstlich überwacht 871.
Prior, Einfluß auf Hagedorn 1221 a; auf Wieland 1389 f. a.
Prometheus, Gedicht von Goethe, gibt die erste Veranlassung zu dem Streit über Lessings Spinozismus 1003 a; vgl. 933 a; 1441 a; 1499 a.
Propyläen, artistische Zeitschrift, herausgeg. von Goethe und H. Meyer 1009 f. a; vgl. 1028 a.
Prosaform, vorschreitender Gebrauch derselben in einzelnen Dicht-

Digitized by Google

arten 1261; im Trauerspiel mit Lessings „Miß Sara Sampson" festen Fuß fassend 1262 a; Ueberhandnehmen derselben im Drama 1657 ff.; vgl. 1705 ff.; greift mit der Zeit überhaupt noch weiter um sich 1705 ff. — Lessing über die Prosarede für poetische Erfindungen 1081 a.

Protestanten, lange so gut wie allein die Begründer und Pfleger der deutschen Litteratur 887 f. (vgl. 495).

Publicum, für die deutschen Schriftsteller noch lange vorzugsweise auf die gelehrt gebildeten Stände beschränkt 852 f. a; Verhältniß des Publicums und der Schriftsteller zu einander 1017 ff.; 1022 ff.; Verhalten des lesenden Publicums zur Kritik im Anfang des 18. Jahrh. 1174 f.; vergl. 1190 f.; Gründe seines Mangels an Empfänglichkeit für eine höhere Dichtung 1196 a; vgl. 1209 a; Erweckung größerer Theilnahme an litterarischen Dingen 1237. — Schroeder sucht sich ein Bühnenpublicum von geläutertem Geschmack heranzubilden 1645 a.

Pütter, J. A., 1418.

Pyra, J. J., Leben 919 a; tritt in den von S. G. Lange zu Halle gestifteten litterar. Verein; anfänglich Anhänger Gottscheds, später sein entschiedener Gegner 919 f.; 1214 f. „Erweis, daß die g*ttsch*dianische Secte den Geschmack verderbe" und „Fortsetzung des Erweises ꝛc." 1215 a; mit Gleim und Kleist in Berlin befreundet 926. Reimlose jamb. Achtfüßler 1214 a; unregelmäßiger Strophenbau 1170 a. „Der Tempel der wahren Dichtkunst" 920 a. — Vgl. S. G. Lange.

Q.

Quevedo, Romane übersetzt 1615 a. **Quistorp,** Th. J, 1216 f. a.

R.

Rabelais, sein „Gargantua u. Pantagruel" deutsch bearbeitet 1614 a.

Rabener, G. W., Leben 911 f. a; vgl. 909 a; 916 a (908 a); Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a; an den Bremer Beiträgen 911 f.; 1222 a; seine Stellung in der Litteratur seines Zeitalters und zum Publicum 1022 f.; Wirkung seiner Satiren 1023 a; gegen Gellert erhoben, aber gegen Liscow in Schatten gestellt von Mauvillon und Unzer 1023 a; 1451 f.; 1453; Sprache 1079.

Racine, als Tragiker nach Lessings Auffassung 1331 a; vgl. 1329 a; seine „Athalia" übersetzt von K. F. Cramer 1635 a.

Ramler, K. W., Leben 927 f. a; vgl. 914 a; 950 a; 1442 a; durch Gleim für die Litteratur gewonnen; mehr Sprach- und Versknstler als eigentlicher Dichter 926 f.; 930; gründet mit Sulzer ꝛc. die „kritischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit 931; seine Bedeutung als Kritiker 1263 a; als Dichter in den Briefen von Mauvillon und Unzer sehr hoch gestellt 1455; Geltung bei den jüngern Dichtern 957 a; 1461; vgl. 1468 a; Einfluß auf J. H. Voß 954 a. „Einleitung in die schönen Wissenschaften" nach Batteux 1242 f.; seine und Lessings Bearbeitung logauischer Sinngedichte 935 f. — Ansicht von der deutschen Prosodie und der Fähigkeit unserer Sprache zur Nachbildung antiker Versarten 1097; vgl. 1160 a; versucht sich zuerst in strengern Nachbildungen antiker lyrischer,

Digitized by Google

besonders horazischer Versarten 1110; 1158; 1151 a; führt von den sogenannten Hexametern Uzens zu denen von Klopstock über 1108 f.; metrische Form seiner Cantaten 1115 a; 1155 a; seine Trimeter 1123 a; 1149 f. a; räth von dem Gebrauch der durch Klopstock eingeführten ganz frei gebauten reimlosen Verse ab 1156; über den Gebrauch der Reime und sein Verhalten zum Reime 1132; Strophenbau 1159 a; große Sorgfalt im Bau seiner Reimstrophen 1162 a. — Oden auf Friedrich den Großen 849 f. a; vgl. 847 a. — Begründer der deutschen Uebersetzungskunst; seine Uebersetzung der Oden des Horaz 1709. — Poetische Werke 1709 a.

Ratich, W., 1428 a.

Recitativische Systeme s. Madrigalische Systeme.

Redondillas, spanische, von den Romantikern nachgeahmt 1151.

Regnard, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.

Reichard, H. A. O., 1699 a; „Theater der Ausländer" und „Welsche Bühne" 1648 a; „Bibliothek der Romane" 1699 f. a (l. Reichard statt Reinhard).

Reimarus, H. S., Verfasser der Fragmente des wolfenbüttelschen Ungenannten 979 a.

Reime, finden heftige Gegner 1127 ff.; gegen ihre Widersacher von andern in Schutz genommen, namentlich auch von Lessing 1130 ff.; 1266.

—— in elegischen Distichen oder nach antiker Art gemessenen Strophen 1159 a.

Reimlose Verse, früh gebraucht und empfohlen von den Schweizern 1089 f.; auch von Gottsched für gewisse Gegenstände empfohlen 1090 f. s. Verskunst.

Reimpaare, kurze, von Breitinger als ein den Alexandrinern vorzuziehendes Maaß empfohlen 1105; seit dem Anfang der Siebziger wieder als Form für dramatische und erzählende Gedichte aufgenommen, besonders durch Goethe 1118; ihre Behandlung 1126 f.; 1148 f.; vgl. 1157. — s. Knittelverse.

Reimprosa 1157 a.

Reimstellung und **Reimhäufung** in unstrophischen Systemen s. Verskunst.

Reineke Vos, Bearbeitung von Goethe 1761 f. a.

Reinhard, K. von —, redigiert einen der Göttinger Musenalmanache 961 a.

Reinhold 1015; rückt die kritische Philosophie Kants einem allgemeinern Verständniß näher 865; Antheil am d. Merkur 986 a.

Reinwald, W. F. H., 1070.

Resewitz, F. G., Leben 937 f. a; Antheil an den Litteraturbriefen 938 a; an den Schleswiger „Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur" 974 a.

Retif de la Bretonne 1700 f. a.

Rhein- und Maingegenden fangen an sich an der Fortbildung der vaterländ. Litteratur lebhaft zu betheiligen 890; 986 ff.; 993 f. a.

Rheinischer Most 1492 a.

Richardson, Vater des Familienromans 1611 a; seine „Pamela" früh den Frauen zum Lesen empfohlen 1226 a; er wird von Gellert sehr verehrt und als Tugendlehrer angepriesen 1610 a; auch von Lessing sehr geschätzt 1286 a; Einfluß der „Clarissa" auf Lessings „Miß Sara Sampson" 1286. Uebersetzungen seiner Romane 1257 a; 1610 a; 1611 a; 1613 a; großer Einfluß derselben auf die deutsche Dichtung überhaupt und auf die deutschen Romane insbesondere 1257; 1610 f.; 1616 f.; 1618 f. a.

Richey, M., 964.

Richter, ein Anhänger Gottscheds, spricht Bedenken gegen die Nothwendigkeit des Verses im Trauerspiel aus 1659 a.

——, J. P. Fr. (Jean Paul), Leben und Werke 1776 ff. a; vgl.

Digitized by Google

945; 1015 a; Urtheil über Klinger 1774 f. a. — Allgemeiner Character seiner Romane 1776 ff.; vgl. 1785 f. a; „die unsichtbare Loge" 1781 f. a; der „Hesperus" 1782 a. Sämmtliche Werke 1785 a.

Riedel, F. J., Leben 1250 a; Anhänger von Klotz 971 a; Verbindung mit Wieland 984 a; „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften" 1250 f.

Ritornell, nachgebildet 1165.

Robert, L., Canzonen 1165 a.

Robinson Crusoë, früh den Frauen zum Lesen empfohlen 1228 a.

Rochow, Fr. E. von —, Verdienste um die Verbesserung der Volksschulen 1432.

Roman, tritt erst seit der Mitte der Sechziger wieder mehr in den Vordergrund in Wielands Erfindungen und in den Nachbildungen englischer Romane 1402; beginnende große Regsamkeit in der Romanlitteratur 1490; Hauptmängel in den Romanen der siebziger Jahre 1534 f.; Lichtenberg über den Roman dieses Jahrzehents 1534 a; Merck 1537 f. a. — Goethe's „Werther" (s. unter Goethe); — Anzeichen einer neuen Wendung des Romans um den Anfang der Achtziger 1562 f.; — W. Heinse's „Ardinghello" 1581 ff.; vgl. 1585 a; — Wielands „Araspes und Panthea"; „Agathon"; „Don Sylvio von Rosalva"; „der goldene Spiegel"; „die Abderiten"; „Geschichte des weisen Danischmend"; „Peregrinus Proteus"; „Agathodämon"; „Aristipp" (s. unter Wieland). — Geschichte und Character des deutschen Romans von der Mitte der Vierziger bis gegen das Ende der Achtziger 1606—1631; Lafontaine 1683 ff.; Zustand der deutschen Romandichtung im Anfang der Neunziger 1695 ff.; 1702 f.; 1767 ff.

Romantiker, die —, namentlich die beiden Schlegel, suchen, vorzüglich von fichteschen und schellingschen Grundsätzen geleitet, den engsten Verband zwischen der Kunst und Wissenschaft, der Dichtung und der Philosophie zu knüpfen 865 f.; treten den schlechten Litteraturtendenzen entgegen 964 a; vgl. 939; gegen Wieland 985 a. Ihre Schule geht zunächst von Jena aus 1016; sie leitet eine gerechtere Würdigung mittelalterlicher Kunst und Poesie ein und trägt dadurch wesentlich zur höhern Belebung der deutschen Sprach- u. Alterthumswissenschaft bei 1070 f. a. Ihr Mißbrauch in Sprachformen für die Poesie 1082 f. a; bringt die dreisilbigen Reime wieder etwas mehr in Gebrauch 1136 f.; ahmt alle möglichen Reimkünste der Italiener und Spanier nach 1138; führt die kunstmäßige, den Spaniern nachgebildete Assonanz ein 1141, so wie mancherlei Neuerungen in unstrophischen und strophischen Versystemen 1150 f.; 1162 ff.; 1168 f.

Romantische und classische Poesie, der Begriff davon ist von Goethe und Schiller ausgegangen 1838 a.

Rondeau oder **Ringelgedicht** 1169 a.

Rost, J. Chr., Leben 1214 a; Gegner Gottscheds 1213 f.; „das Vorspiel" 1214 a; Epistel „der Teufel. An Hrn. G." 1112 a; „Schäfererzählungen" 1214 a; vgl. 1607 a.

——, s. W. Heinse.

Rothe 915 a.

Rousseau, J. J., Einfluß „der neuen Heloise" 1392 f.; vgl. 1482 a; Einfluß seines Naturevangeliums überhaupt 1462; auf die Wissenschaften im Allgemeinen 1406; auf das Erziehungs- und Unterrichtswesen insbesondere 1430; — sein Einfluß auf Klinger 1493 a; auf Schiller

Digitized by Google

1565 a; vgl. 1567 a; auf Jean Paul 1779 a. — „Die neue Heloise" und der „Emil" überſetzt 1393 a; 1614 a.
Rückert, F., Metriſche Freiheiten 1127 a; Nachbildung der Nibelungenſtrophe 1127 a; bringt neue Arten von Reimbindungen auf 1137 f.; iſt einer der genaueſten neuhochd. Reimer 1139; beſondere Reimarten 1136 a; 1137 a; Reimkünſteleien 1138 f. a; beſondere Art der Aſſonanz 1142 a; allitterierende Verſe 1143 a; Versarten in den Gaſelen 1144 a; 1152 a; 1153 a; 1154 a; anderwärts 1151 a; 1154 a; Reimproſa in den Makamen 1157 a; führt die Sicilianen und das Ritornell ein 1165; Terzinen 1164 a; beſonders künſtlich gereimte Canzone 1165 a; andere romaniſche Formen 1165 f. a; Triolet 1170 a; Strophenbau 1167 a; 1168 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a; Wechſelſtrophen 1171 a; Verbindung verſchiedenartiger Strophen 1171 a.
Rudnik 922 f.

S.

Saal, J. H., Ueberſetzer des Goldoni 1352 a; 1649 a.
Sachs, Hans, als echt deutſcher Dichter hervorgehoben von Ad. Müller 882 a; von Goethe und ſeinen Jugendfreunden viel geleſen und nachgeahmt 1002 a; vgl. 1005 a; Einfluß auf ſie 1118 f. a; 1470; vgl. 1482 a.
Sack, A. F. W., 929; vgl. 982 a; Predigten 1222.
Sage, heimiſche, Verhalten der Dichter zu ihr 1539.
Sagen, Märchen, Glauben des Volks ꝛc., die Kenntniß davon den Dichtern von Herder dringend empfohlen 1364 a; 1488 a; auf ihre Wichtigkeit für eine Geſchichte der Poeſie von demſelben aufmerkſam gemacht 1859 a.
Salis, von —, 900.
Salzmann, Chr. G., ſein „Karl von Karlsberg ꝛc." 1698 a.
Sander, Chr. L. F. (Eckſtein), 1614 a.
Sangerhauſen 944 a.
Sapphiſche Strophen, frühe Nachbildungen 1158 a; vgl. 1106 f. ſ. Alcaeiſche Strophen.
Saraſin 1496 a.
Scarron, Ueberſetzung ſeines „komiſchen Romans" und ſeiner „tragiſch-komiſchen Novellen" 1614 a.
Scharnhorſt, von —, 878 f. a.
Schatz, G., Mitarbeiter an der allgem. deutſchen Bibliothek 1446 a; 1522 a; Bemerkungen und Zuſätze zu Meinhards Ueberſetzung von Home's „Grundſätzen der Kritik" 1249 f. a; überſetzt Erzählungen, Märchen ꝛc. von Cazotte 1701 a.
Schauſpieler ſind häufig Ueberſetzer oder Bearbeiter fremder Bühnenſtücke 1643 f.
Schauſpielkunſt, deutſche, ihre Hauptpflegeſtätten 969 f.
Schelling 865; 889 a; 1015 a; 1877 a; Terzinen 1165 a.
Scheyb 888 a.
Schiebeler, D., Sonette 1163 a.
Schiller, Fr., Leben 1563 ff.; vgl. 842 a; 889 a; 1015 a; vereinigt in ſeinen erſten Dichtungen die ſämmtlichen drangvoll-ſtürmiſchen Tendenzen ſeiner Vorgänger in den Siebzigern 1571 ff.; ſucht aber bald nach einem andern und beſſern Wege, beſonders zur dramatiſchen Kunſt 1580 f.; will in der Geſchichtſchreibung das vaterländiſche Intereſſe dem weltbürgerlichen oder rein menſchlichen nachgeſetzt wiſſen 860 f. a; fühlt indeß als Dichter, welchen Vorzug ein vaterländiſcher Gegenſtand vor jedem andern habe 861 a;

Digitized by Google

vermittelt eine sehr erfolgreiche Einwirkung der kantischen Lehre vom Schönen auf die aesthetische Kritik und die poetische Litteratur 865; 1805 ff.; seine kleinen kunstphilosophischen Schriften 1574—76 a; vgl. 1808 a; „Ueber Anmuth und Würde" 1575 a; 1814 f.; vgl. 1808 a („Kallias" 1574 f. a; 1809 ff. a); Briefe „über die aesthetische Erziehung des Menschen" 1576 a; anfänglicher Plan dazu 1805 ff. a; nachherige Verengerung desselben 1807 f. a; 1815 ff.; Einfluß Körners darauf 1808 a; Schillers Hoffnungen von der aesthetischen Erziehung des Menschen für die Lösung des politischen Problems der Zeit 869 f. a (vgl. 1814 a); „Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen" 1825 a; „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" 1576 a; 1631 a; 1817 ff.; 1825 ff. a; Einfluß auf Fr. Schlegels Schrift „über das Studium der griechischen Poesie" 1866. — Sein Antheil am deutschen Merkur 986 a; 1570 f. a; Verhältniß mit Herder 991 a; 1570 a; mit Goethe 1575 a; 1008 f. a; vgl. 964 a; zu Jean Paul 1783 a; 1786 a. Seine Stellung zum Publicum 1028 f. a; Verhältniß zu den griechischen Dichtern 1838 f. a; Einfluß von Moritzens Schrift „über die bildende Nachahmung des Schönen" auf seine kunstphilos. Bildung 1572 a; 1792 a; Schiller als Geschichtschreiber 1849 f. — Ueber Klopstocks Poesie 1252 f. a; über Thümmels Reise ꝛc. 1788 f. a; über Goethe's Naturstudien 1743 f. a; Recensionen über Goethe's „Egmont", Bürgers und Matthissons Gedichte 1749 a; 1825 a; 1877 a; bearbeitet Goethe's „Egmont" für die theatralische Aufführung 1735 a; vgl. 1764 a; ist anfänglich mit dessen „Faust" nicht zufrieden 1751 a. — Sprache 1083 f. — Metrisches: in Balladen und Romanzen, den lyrischen und didactischen Gedichten 1120 a; 1121 a; 1124 a; 1122 a; 1125 a; in der „Iphigenia in Aulis" 1120 a; der „Braut von Messina" 1120 a; 1123 a; im „Wallenstein", der „Jungfrau von Orleans", dem „Tell", dem „Macbeth", der „Turandot" 1123 a; in „Wallensteins Lager" 1148 a; in der „Semele" 1155 a; in den übersetzten Büchern von Virgils „Aeneis" 1121 a. Freiheiten im Versbau 1125 a; 1126 f. a; Reimfreiheiten 1135 a; 1140 a; Nachbildung antiker Trimeter 1123 a; vgl. 1150 a; Strophenarten 1160 f. a; Strophenbau 1168 a; 1171 a; Wechselstrophen 1171 a; Verbindung verschiedenartiger Strophen 1171 f. a.

Werke: „die Räuber" 858 a; 1563 ff.; 1566 f. a; 1580 a; vgl. 1030 a (Goethe darüber 1580); „Fiesko" 858 a; 1565 ff.; 1567 f. a; vgl. 1030 a; „Kabale und Liebe" 858 a; 1565 ff.; 1567 f. a; vgl. 1666 a; „Don Carlos" 1581; 1568 a; 1570; 1707 f.; vgl. 1661 a; — „der Geisterseher" 1570 a; 1572 a; 1698 a; — „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande" 1571 a; 1850; „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" 1573 a; 1850; — „die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet" 1568 a; 1663 a; — über die von ihm beabsichtigte „Idylle" 1839 f. a. (Ueber seine andern poetischen und prosaischen Werke vgl. den Anfang des Artikels, das in Betreff des Metrischen Bemerkte und 1565—1579 a). — Er wird von Fr. Schlegel als tragischer Dichter mit Auszeichnung genannt 1874 a.

Schilling, F. G., 1691 a.

Schink, „die bezähmte Widerbellerin" nach Shakspeare 1651 a.

Digitized by Google

Schinznacher patriotische Gesellschaft 1421 a.

Schirach, von —, Anhänger von Klotz 971 a.

Schlegel, J. E., Leben 913 a; vgl. 890 a; Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a; an Gottscheds „Beiträgen zur krit. Historie ꝛc." 1238 f. a; 1342 a; steuert von Kopenhagen zu den Bremer Beiträgen bei 913 a; 1222 a; älteste dramatische Sachen 913 a; 1221 a; „Theatralische Werke" und „Beiträge zum dänischen Theater" 1222 a; vgl. 1484 a; Cantaten 1345 a; kunsttheoretische Abhandlungen 1238 f.; vgl. 1658 a; Vergleichung Shakspeare's mit A. Gryphius 1342 a; Wochenschrift „der Fremde" 913 a. — Seine jambischen Fünffüßler 1146 a; macht die ersten Versuche in reimlosen jambischen Sechsfüßlern nach Art der antiken Trimeter 1149 a; Form seiner Lustspiele 1659 f. a. — Wirkung seines „Hermann" auf Goethe 1545 a. — Vgl. 1661 a.

——, J. A., Leben 911 a; Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a und Mitbegründer der Bremer Beiträge 911; vgl. 916 a; 1222 a; gibt, nach J. A. Cramer, mit Giseke die „Sammlung vermischter Schriften der Verff. der neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes" heraus 910 f. a; Ansichten von der deutschen Prosodie und von der Fähigkeit unserer Sprache zur Nachbildung antiker Versarten 1100; vgl. 1160 a; seine eignen Nachbildungen 1108 f. a; 1111 a; 1113 a; Freiheit im Versbau 1114 a; vertritt eifrig und verständig den Reim gegen seine Widersacher 1132 f.; Strophenbau 1159 a; Wechselstrophen 1171 a. — Uebersetzung der ersten kunsttheoretischen Schrift von Batteux und seine Anhänge dazu 1242 (vgl. 1243 a); 1244; vgl. 1240 a. Nimmt das rührende Lustspiel in Schutz 1657 a.

Schlegel, J. H., 1271 a; Uebersetzer englischer Trauerspiele, empfiehlt in jambischen Fünffüßlern zehn- und eilfsilbige Zeilen zu mischen 1146 a.

——, Aug. Wilh., Leben 1714 ff. a; vgl. 1016 a; fordert in der Zeit politischer Gefahren eine energische und besonders eine patriotische Poesie für Deutschland 883 a; verspottet Wieland wegen seiner schriftstellerischen Unselbständigkeit 1389 a; liefert Beiträge zu Schillers Musenalmanach 1377 a und zu dessen „Horen" 1715 a. — Er wird mit seinem Bruder Friedrich Begründer der romantischen Dichterschule 1016; beide, in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen vorzüglich von fichteschen und schellingschen Grundsätzen geleitet, suchen den engsten Verband zwischen der Kunst und der Wissenschaft, der Dichtung und der Philosophie zu knüpfen 865 f.; gründen das „Athenaeum" 866 a; vgl. 1865 ff. a; tragen außerordentlich viel zur Belebung und Kräftigung der erschlafften aesthetischen Kritik bei 1825 f. vgl. 1838 a. — Einfluß A. W. Schlegels auf die Ausbildung der Sprache durch seine Uebersetzungen 1084; seine Verdienste um die deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft 1070; 1071 a (sein „Tristan" 1071 a). Ansichten von der deutschen Prosodie 1099; vgl. 1101 a; Freiheiten in der Silbenverwerthung des dramatischen Verses 1125 a; führt mit seinem Bruder Friedrich und Tieck die kunstmäßige Assonanz nach spanischer Art ein 1141; Reimkünstelei 1138 a; alliterierende Verse 1143 a; Metrisches in seinem „Jon" 1144 a; 1150 a; 1159 a; Behandlung der hans-sachsischen Versart 1148 f. a; Nachbildungen italienischer und

ſpaniſcher Vers- und Strophenarten 1165 (Octaven 1163 a; Sonnette 1164 a; Annäherung an die Terzinen 1164 a; genauere Nachbildungen derſelben 1165 a; Canzone 1165 a; Ballate 1165 a; Gloſſe 1166 a; Cancion 1166 a); Anderweitiges über ſeinen Strophenbau 1159 a; 1161 a; 1168 a; 1170 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a; Verbindung verſchiedenartiger Strophen 1171 a. — Ueber und aus Dante's „göttlicher Komödie" 1718 f. a; vgl. 1164 a; Ueberſetzung einzelner lyriſcher Stücke der Italiener und Spanier 1719 a; Ueberſetzung des 11. Geſanges von Arioſts „raſendem Roland" 1719 a; vgl. 1163 a; „ſpaniſches Theater" 1719 f. a; „Blumenſträuße italien., ſpaniſcher und portugieſiſcher Poeſie" 1720 a; Ueberſetzung des Shakſpeare 1720 f. a. — „Etwas über W. Shakſpeare ꝛc." 1720 f. a. — Verhältniß zur Jenaer allgem. Litteraturzeitung 1876 f. a.

Schlegel, Fr., Leben und Werke 1862 ff. a; vgl. 1016 a; 1070; 1071 a (ſ. A. W. Schlegel); ſeine Anſicht von der hohen Bedeutung der franzöſ. Revolution, der fichteſchen Wiſſenſchaftslehre und des „Wilhelm Meiſter" von Goethe 870 a; Recenſion von Fr. H. Jacobi's „Woldemar" 1771 a; Verdienſte um die Litteraturgeſchichtſchreibung 1862 ff. — Mißbrauch in Sprachformen für die Poeſie 1082 f. a; — Freiheiten im Versbau von Liedern, Balladen ꝛc. 1126 a; wendet die kunſtmäßige Aſſonanz zuerſt im Drama an 1141 a; beſondere Arten der Aſſonanz 1142 a; Reimfreiheiten 1140 a; beſondere Reimart 1137 a; Reimkünſteleien 1139 a; vgl. 1154 a; Metriſches im „Alarcos" 1141 f. a; 1144 a; 1148 a; 1150 a; 1165 a; Behandlung der hans-ſachſiſchen Versart 1148 a; freigebaute Verſyſteme 1157 a; Nachbildungen italieniſcher und ſpaniſcher Strophenarten 1165 (Terzinen 1165 a; Canzonen 1165 a; Ballate 1165 a; Gloſſe 1166 a; Cancion 1166 a); vgl. 1161 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; Verbindung verſchiedenartiger Strophen 1171 a; 1172 a.

Schlenkert, F. Chr., 1690 a; vgl. 1703 a.

Schleſien tritt auf lange von einer bedeutenden Einwirkung auf den Bildungsgang der Litteratur zurück 889.

Schleſiſche Dichterſchule, die jüngere, ſ. Hofmannswaldau-lohenſteiniſche Schule.

Schleswiger Litteraturbriefe („Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur"), herausgeg. von H. W. von Gerſtenberg 973 f.

Schloſſer, J. G., Leben 1432 f. a; Verhalten gegenüber den Uebelſtänden im Staat und in der Geſellſchaft 862 a; in der Revolutionszeit 871 a; Stellung zu den jungen Dichtern im Anfang der Siebziger 1491 f.; Verhältniß zu Goethe 1000 f. a; Herausgeber der „Frankfurter gelehrten Anzeigen" 1011 a; vgl. 1001 a; Verdienſte um die ſittliche Bildung des Landvolks 1432 f.; Schreiben des „Prinzen Tandi an den Verf. des neuen Menoza" 1483 ff.

——, Hier., 1011 a.

——, J. L., Verf. von Luſtſpielen, gibt J. M. Goeze den nächſten Anlaß zu ſeinen Angriffen auf das Schauſpielweſen 1662 f. a.

Schloezer, A. L., Leben und ältere hiſtor. Schriften 1418; Antheil an der „allgem. Welthiſtorie" 1416 a; — vgl. 1851 f.

Schmauß, J. J., 1423 f.

Schmerler, überſetzt Marmontels „moraliſche Erzählungen" 1614 a.

Schmid, K. A., Leben 912 a; vgl. 950 a; Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Beluſtigungen ꝛc." 907 a; an den Bremer Beiträgen 912.

——, Chr. H., Leben 1491 a; vgl. 1460 a; 1653 a; „Kritiſche Nachrichten vom Zuſtande des deutſchen Parnaſſes" 1491 a; 1514 f. a; — vgl. 1516 a; überſetzt Richardſons „Clariſſa" 1613 a; „Engliſches Theater" 1649 a; bearbeitet Shakſpeare's „Othello" 1651 a.

Schmidt 915 a.

——, J. F., Form ſeiner „poetiſchen Gemählde und Empfindungen aus der heiligen Geſchichte" 1261 a.

——, Kl. Eb. K., Leben 942 f. a; Verbindung mit Gleim in Halberſtadt 942; — Versarten 1150 a; 1151 a; bringt das Sonett wieder mehr in Lauf 1164 a; Strophenbau 1167 a; Triolete 1169 f. a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a. — „Phantaſien nach Petrarca's Manier", „Elegien an Minna" 1395 a.

——, M. J., Leben 1841 f. a; „Geſchichte der Deutſchen" 1841 f.

Schmieder, H. G., 1703 a.

Schmit, Fr., 1163 a; 1713; Ueberſetzungen (ſ. Taſſoni und Fortiguerra) von Richardſons „Pamela" und Fieldings „Tom Jones" 1613 a; „Italieniſche Anthologie" 1701 a; 1718 a; ſeine Octaven 1163 a; vgl. 1718 a; Sonette 1164 a.

Schönaich, Chr. O. von —, Leben 1232 a; ſein Heldengedicht „Hermann ꝛc." von Gottſched dem „Meſſias" Klopſtocks entgegengeſtellt und bei weitem vorgezogen 1232 f.; 1235; er erhält auf Gottſcheds Betrieb den poetiſchen Lorbeer 1235; ſein „neologiſches Wörterbuch" 1235 f.

Schönborn, G. Fr. E. von —, Leben 1501 f. a; Mitarbeiter an den Schleswiger Litteraturbriefen 974 a.

Schorch, S., 1701 a.

Schriftſteller und Publicum, ihr Verhältniß zu einander, ſ. Publicum. Verhalten der Schriftſteller zur Kritik im Anfang des 18. Jahrh. 1174 f.; Beginn einer allgemeinen Bewegung unter ihnen und heftiger werdende Reibung der Gegenſätze 1237.

Schröckh, J. M., Leben und geſchichtliche Werke 1420 ff.

Schröder, Fr. L., Leben und dramatiſche Werke (eigene und nach fremden bearbeitete) 1643 ff. a; 1666 f.; ſetzt Preiſe aus für gute deutſche Originalſtücke ꝛc. 1494 a; Verdienſt, das er ſich mit der Bearbeitung ſhakſpeareſcher Stücke erwirbt 1647 f. a; Sammlungen von Schauſpielen, die er veranſtaltet 1647 f. a.

Schubart, Chr. F. D., Leben 1505 ff. a; polemiſche Gedichte der Sturm- und Drangzeit 858 a; Begeiſterung für Klopſtocks „Meſſias" 1461 a. — Freiere Versbehandlung 1115 a; 1157 a; Reimfreiheiten 1140 a; Strophenbau 1159 a; Verbindung verſchiedenartiger Strophen 1171 a; 1172 a; dreiſtrophiges ſich wiederholendes Syſtem 1171 a. — „Deutſche Chronik" 1506 a; Gedichte 1507 f. a.

Schulz, J. Chr. Fr., Leben 1689 a; vgl. 1701 a; „Albertine", Roman nach Richardſons „Clariſſa", 1613 a; „Joſephe", Roman nach Marivaux, 1614 a.

Schulze, E., Canzonen 1165 a.

Schummel 889 a.

Schütz, Chr. Gottfr., 1015 a; Gründer und Herausgeber der Jenaer allgem. Litteraturzeitung 865 a; Händel mit A. W. Schlegel und Schelling 1877 a; überſetzt die „moraliſchen Erzählungen" von Marmontel 1614 a.

——, W. von —, Metriſches in

seinem „Lacrimas" 1139 a; 1142 a; 1143 a; 1165 a; 1168 a.

Schütze, Gottfr., sucht früh ein Interesse für die nordische Poesie und Mythologie in Deutschland zu wecken 1350 f. a.

Schwabe, J. J., Leben 907 a; vgl. 1047 a; gründet die Monatsschrift „Belustigungen des Verstandes und Witzes" 907 f.

Schwärmerei auf dem religiösen und dem wissenschaftlichen Gebiet führt im Leben und in der Litteratur auf gefährliche Abwege, berührt sich auch vielfach mit dem Treiben der geheimen Gesellschaften 863 f.

Schweiz, ein Ausgangspunct der Schwärmerei auf dem religiösen und dem wissenschaftlichen Gebiet 863; der protestantische Theil der deutschen Schweiz wirkt gleich vom Anbeginn der Zwanziger sehr stark auf die Entwickelung unsers Litteraturlebens ein und bewahrt sich diesen Einfluß auch auf lange Zeit hin 889; litterarische Regsamkeit daselbst 895—900.

Seckendorf, K. S. von —, 1014 a; Proben einer Uebersetzung der „Lusiaden" von Camoëns 1718 a.

Sedaine, Stücke von ihm übersetzt oder bearbeitet 1650 a.

Seebach 956 a.

Seidel, K. A., 1690 a; vgl. 1698 a.

Semler, J. S., Exeget biblischer Schriften 1409; Verhältniß zu der aus dem Englischen übersetzten „allgem. Welthistorie" 1416 a.

Sentimentale Richtung in der Litteratur, befördert durch Lor. Sterne und J. J. Rousseau 1391 ff.; vgl. Empfindsame Stimmung.

Serbischer Einfluß auf die metrische Form 1093; 1123 f. a; 1151.

Sestine, nachgebildet 1165.

Seyler, einer der Unternehmer des Hamburger Nationaltheaters, später Vorsteher einer Schauspielergesellschaft 1323 a.

Shaftesbury, seine „Characteristica" früh den Frauen zum Lesen empfohlen 1226 a; von Spalding mit zuerst in die deutsche Litteratur eingeführt 929 a; 1223 a; Einfluß auf Mendelssohn 1247.

Shakspeare, um 1740 von Bodmer noch unter dem Namen „Sasper" oder „Saspar" angeführt 1196 a; sein allmähliges Bekanntwerden in Deutschland 1341 ff.; von J. E. Schlegel mit A. Gryphius verglichen 1342 a; Fr. Nicolai über ihn in den „Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften ꝛc." 1280 a; sein muthmaßlicher Einfluß auf Lessings „Samuel Henzi" 1286 a; er wird von Lessing zuerst im 17. Litteraturbriefe, dann in der hamburg. Dramaturgie hervorgehoben, den französischen Tragikern gegenüber und dem größten griechischen Tragiker an die Seite gestellt 1305 f.; 1309; 1327 f. a; 1331 ff.; v. Gerstenberg über ihn 974 a; 1345 ff.; Herder 991 a; 1361 a; 1376 ff. a; 1532 a; Lenz über ihn 1482 f. a; J. G. Schlosser 1484 a; Merck über ihn und seine Nachahmer 1536 a; 1538 a; er soll nach C. von Ayrenhoff die Entartung des Theatergeschmacks in Deutschland verursacht haben 1636 f. a; Wieland über ihn und seinen Einfluß auf das deutsche Drama 1637 ff. a. — Sein Einfluß auf die Befreiung unserer tragischen Poesie von dem Zwange der französischen Dramaturgie (v. Gerstenbergs „Ugolino") 1398 f.; er wird von den jungen Dichtern des Sturms und Dranges am meisten geliebt und als höchstes Vorbild hervorgehoben 1468 f.; 1623; Einfluß auf sie überhaupt 1636 ff.; vgl. 952 a; 958; 1551 a; Einwirkung auf Goethe 997

Digitized by Google

a; 999 f. a; 1546 f. a; auf Schiller 1565 a; 1578 a; auf F. L. Schroeder 1644 a. — Wielands (u. Eſchenburgs) Ueberſetzung 984 a; 1332 a; „Love's Labour's lost" bearbeitet von Lenz 1478 a; „Macbeth" von Schiller 1578 a; Schroeders Bearbeitungen einzelner Stücke 1645 a; 1651 a; Ueberſetzungen oder Bearbeitungen verſchiedener Stücke von Andern 1651 a; — A. W. Schlegels Ueberſetzung 1720 f. a; — Derſelbe „Etwas über W. Shakſpeare ꝛc." 1720 f. a.

Siciliane, nachgebildet 1165.

Siebenjähriger Krieg, ſeine Bedeutung in der Entwickelung des deutſchen Lebens überhaupt 847 a.

Smollet, Ueberſetzungen ſeiner Romane 1402 a; 1614 a.

Soden, J. Graf von —, überſetzt die „Abenteuer des Perſiles und der Sigismunde" von Cervantes 1615 a; deſſen „Novelas exemplares" 1615 a.

Sonett, kommt im erſten Drittel des 18. Jahrh. mehr und mehr ab; verſchwindet dann bald ganz und wird erſt durch Kl. Schmidt, Fr. Schmit und Bürger, beſonders aber durch die Romantiker wieder in Aufnahme gebracht; Versarten dafür; dringt auch in das Drama der Romantiker 1163 f. a.

Sonnenberg, von —, 1016 a.

Sonnenfels, Joſ. von —, ſucht, durch Nicolai angeregt, die Wiener zuerſt mit einer andern Litteratur als der aus der gottſchediſchen Schule bekannt zu machen 891 a; ſtiftet in Wien eine deutſche Geſellſchaft 893 a.

Sophokles, ſein gründlicheres Verſtändniß, ſo wie das der griechiſchen Tragiker überhaupt, zuerſt durch Leſſing vermittelt 1318 a; Einfluß auf Schiller 1578 a; Stücke überſetzt von Steinbrüchel 1365 a; von Chr. Gr. zu Stolberg 1713 a.

Spalding, J. J., Leben 928 f. a; Bekanntſchaft mit Gleim in Berlin; ferneres Verhältniß zu dieſem und dem litterar. Kreiſe in Berlin 926 ff. Sprache 1080; philoſophiſche Richtung 1405 f.; theologiſche Wirkſamkeit 1410. „Betrachtung über die Beſtimmung des Menſchen" 1223; 1412 a. Er führt mit zuerſt Shaftesbury ein 1223 a.

Spaniſche Einflüſſe zeigen ſich in bedeutenderm Maaß erſt ſeit den Siebzigern 1077; — auf die metriſchen Formen 1093; 1138; 1141; 1151; 1162 ff.; 1168 f.; — auf den Roman 1611 ff.; 1616; 1623; auf das Drama 1647 ff.; — vgl. 1710 f.; 1718 ff. a.

Spazier, K., Leben 1702 f. a; gründet die „Zeitung für die elegante Welt" 1702 a.

Spener 915 a.

Spenſer, Einfluß auf Wielands „neuen Amadis" 1391 a.

Spieß, Chr. H., 1690 f. a; vgl. 1698 a.

Spießglas ſ. Knigge.

Spinoza, Einfluß auf Goethe 1725 a.

Spittler, L. T., Leben 1843 f. a; vgl. 889 a; ältere geſchichtliche Arbeiten 1843 f.; ſämmtliche Werke 1844 a.

Sprache, deutſche. Es dauert im 18. Jahrh. noch lange, bis die von den Proteſtanten ausgegangene und ausgebildete Litteraturſprache als Schriftſprache in Deutſchland zu allgemeiner und alleiniger Geltung kommt 844; lange Vernachläſſigung ihrer Cultur auf höhern Lehranſtalten 1028 a; kommt bei den Fachgelehrten immer mehr zu Anſehen und in Gebrauch 1038. — Beſchaffenheit der Dichterſprache und der Proſarede zu Anfang des 18. Jahrh. im Allgemeinen; die noch immer beſchränkte Geltung der gebildeten hochdeutſchen Bücherſprache und die geringe Achtung der deutſchen

Digitized by Google

Sprache überhaupt bei den Vornehmen und den Fachgelehrten verhindert ihre allseitige und gleichmäßige Ausbildung; nachtheilige Folgen ihrer Zurücksetzung beim gelehrten Schulunterricht 1041 ff.; vgl. 1049 a; 1027 f.; Gottscheds große Verdienste um die Beseitigung dieser Uebelstände 1043 ff.; seine „deutsche Sprachkunst" (Grammatik) 1044; vgl. 1047 a; seine Verirrungen 1049 ff.; Bodmers und Breitingers Entgegentreten 1051 ff.; andere Gegner Gottscheds auf dem Gebiet der deutschen Grammatik 1055 f. — Erörterungen des wesentlichen Unterschieds der poetischen Sprache und der Prosarede von Klopstock und Herder 1056 ff. — Fortdauer des Princips der gottschedischen Schule in der Auffassung der grammatischen Verhältnisse der Sprache; J. Chr. Adelungs Verdienste um die Grammatik und die Lexicographie des Neuhochdeutschen; seine Nachfolger (Klopstock) 1059 ff. Ein neues Princip, das historische, in der Behandlung der deutschen Grammatik zuerst und gleich mit dem glänzendsten Erfolge von J. Grimm zur Geltung gebracht 1064 f.; seine „deutsche Grammatik" 1073 f.; der Mangel eines solchen Werks schon lange vorher gefühlt 1065; vorbereitet wird es durch das Hervorziehen und Druckenlassen altdeutscher Sprachdenkmäler und die sich daran fortbildende deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft 1065 ff. (s. Deutsche Sprach- und Alterthumswissenschaft). — Rasche Vervollkommnung der Sprache unter den Händen der Schriftsteller; ihre allgemeine Beschaffenheit in den Werken der vornehmsten Dichter und Prosaisten bis in den Anfang der Siebziger 1074 ff. (fremde Einflüsse 1077); vgl. 1056; Sprache der Originalgenies in der Sturm- und Drangzeit 1081; Goethe's 1082 f.; Schillers 1083 f. — Günstige und ungünstige Folgen der Uebersetzungskunst für die Sprachgestaltung (J. H. Voß; A. W. Schlegel) 1084. Verwendung der Volksmundarten in der Litteratur 1085. — Deutsche Sprache in rein wissenschaftlichen Werken 1404.

Sprickmann, A. M., Leben 1504; 1505 a; vgl. 1477 a; seine Dramen und andere Schriften 1505 a.

Steele s. Englischer Zuschauer.

Stein, von —, 878 f. a.

Steinbrüchel, „Tragisches Theater der Griechen" 1365 a.

Stephanie d. J., bearbeitet Shakspeare's „Macbeth" 1651 a.

Sterne, Lor., Einfluß auf die sentimentale Richtung in der Litteratur überhaupt 1392; auf den Roman 1623; auf Wieland 984 a; 1391 a; Uebersetzungen seiner Schriften 1392 a; 1614 a.

Stille, General von —, nimmt ein lebhaftes Interesse an dem litterarischen Treiben des Laublinger Kreises 926 a; vgl. 1129 a.

Stolberg, Chr. Graf zu —, Leben 959 a; vgl. 962 a. — Metrisches 1121 a; 1157 a. Uebersetzung des Sophokles 1713 a.

——, Fr. L. Graf zu —, Leben 959 f. a; vgl. 962 a; 1468 a; polemische Gedichte der Sturm- und Drangzeit 858 a; Verhältniß zu J. H. Voß 955 a. Metrisches in seinen Balladen 1121 a; in dem Schauspiel „der Säugling" 1123 a; in den „Jamben" 1144 a; freie Versart 1157 a; Strophenart 1166 a. — Seine Dichtungstheorie 1533 f. a; Uebersezzungen der „Ilias" 1712 a; von vier Tragödien des Aeschylus 1713 a.

Straube, G. B., Mitarbeiter an Gottscheds „Beiträgen ꝛc." und an Schwabe's „Belustigungen" 907 a; 914; steuert nur

Digitized by Google

wenig zu den Bremer Beiträgen 914 a; über gereimte Komödien 1238 a; 1658 f. a.

Streckfuß, 1165 a.

Streitschriften der Schweizer (in der Fehde mit Gottsched) 1213 a.

Sturm- und Drangperiode, vorbereitet 857; greift aus der Litteratur ins Leben über; gute und üble Folgen davon 857 ff. Ihr Beginn 1372 ff.; vgl. 1002 a; sucht sich der alten beengenden Formen auch im Metrischen zu entledigen 1118 f.; allgemeiner Geist und Character der darin vorwaltenden Bestrebungen auf den Gebieten der Dichtungstheorie und der dichterischen Production 1461 ff. Nachwirkungen in der dichterischen Production 1585.

Sturz, H. P., 890 a; Mitarbeiter an den Schleswiger Litteraturbriefen 974 a; warnt die jungen Stürmer und Dränger vor Verirrung in ihrem patriotischen Streben 861 a; ermahnt sie zur Bescheidenheit und ist sehr unzufrieden mit den neuen litterarischen Richtungen der siebziger Jahre 1522 f. a.

Stuß, J. H., 1233 a.

Stuttgart, Sammelplatz litterarischer Kräfte 969.

Sucro 931 a.

Südwestliches Deutschland, sein Antheil an der Litteraturentwickelung 889 ff.

Sulzer, J. G., Leben 928 a; vgl. 900; in Berlin der erste und ausdauerndste Vertreter der Dicht- und Geschmackslehre der Züricher Kritiker; vermittelt den litterarischen Verkehr zwischen diesen und den norddeutschen Dichtern 927 f. a; vgl. 899 a; 924; 1215; bringt Kleist und Ramler einander nahe 928; gründet mit Ramler u. A. eine kritische Zeitschrift (s. Ramler); geräth bald mit den jüngern Berliner Kritikern, Lessing ꝛc. in Widerspruch und kommt auch mit Ramler auseinander 932; sein Antheil an den Litteraturbriefen 938 a; 1308 a. „Versuch einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur" 1223; philosophische Richtung 1405 f.; „Allgemeine Theorie der schönen Künste" 1245 f.; betrachtet Bodmers „Noachide" als das erste Meisterwerk der deutschen Poesie 1230 a; vgl. 1246 a; 1277 a; bearbeitet Shakspeare's „Cymbeline" 1651 a.

Swift, sein „Märchen von der Tonne" und „Gullivers Reisen" früh den Frauen zum Lesen empfohlen 1226 a.

T.

Tadlerinnen, die vernünftigen, erste Wochenschrift Gottscheds 905 ff.; vgl. 1020 a; 1046 a.

Taschenbücher, belletristische, ihr Aufkommen und Einfluß 1701 f.; „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" 1701 f. a.

Tasso, Bernardo, Probestücke aus seinem „Amadis" übersetzt 1718 a.

——, Torquato, sein „befreites Jerusalem" übersetzt von J. F. Koppe 1351 a; von W. Heinse 1717 a; die ersten fünf Gesänge von Manso 1717 a; von J. D. Gries ganz 1720 a; „Amynt" übersetzt von F. G. Walter 1718 a; Lyrisches von A. W. Schlegel 1720 a.

Tassoni, „der geraubte Eimer" übersetzt von Fr. Schmit 1163 a; vgl. 1718 a.

Tausend und eine Nacht, Gallands französ. Uebersetzung eine Hauptquelle für die Stoffe zu Wielands Erzählungspoesie 1595 f. a; 1599 f. a; deutsche

Digitized by Google

Uebertragungen aus dem Französischen 1596 a.

Tausend und eine Nacht, neue, aus dem Französ. verdeutscht von C. A. Wichmann 1701 a.

Tausend und ein Tag, aus dem Französ. übersetzt von S. Schorch 1701 a.

Teller, W. Abr., 1410.

Terzinen, nachgebildet 1164 f.

Thalia (fortgesetzt als „neue Thalia"), Zeitschrift von Schiller 1569 a.

Theater, allmähliges Eingehen der französ. und italienischen Bühnen in den deutschen Residenzen 1034; Aufkommen deutscher Hof- und Nationaltheater 1034; der höchst mangelhafte Zustand der deutschen Bühne bis in die Funfziger besprochen von Fr. Nicolai 1280 a. D. Nationaltheater in Hamburg 1323 f. a.

Theatralische Bibliothek von Lessing 977 a; vgl. 1284 a.

Theologie, protestantische, ihre Entwickelung vom Anfang der Zwanziger bis in den Beginn der Siebziger in ihrem Verhältniß zur Nationallitteratur 1407 ff.

Thibaut 1016 a.

Thomasius, Chr., in Halle 917; Verhältniß zu Locke 1405 a.

Thomson, seine Jahreszeiten früh den Frauen zum Lesen empfohlen 1226 a; übersetzt und großer Einfluß auf die deutsche Dichtung 1257; auf Wieland 981 a.

Thümmel, M. A. von —, Leben 1786 ff. a; „Wilhelmine" 1786 a; „die Inoculation der Liebe" 1607 a; 1787 a; „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" 1785 ff.; 1787 ff. a; Schiller darüber 1788 f. a; 1833 a. Sämmtliche Werke 1788 a.

Tieck, L., 1016 a; 1070; 1071 a; Mißbrauch in Sprachformen für die Poesie 1082 f. a; Versbau in Balladen 1122 a; in dramatischen Sachen und in Sonetten 1125 f. a; vgl. auch 1126 f. a; Reimfreiheiten 1140 a; besondere Reimarten 1137 a; 1138 a; Reimkünsteleien 1138 a; 1139 a; Assonanzen im „Octavianus" 1142 a; Behandlung der kurzen Reimpaare 1148 f. a; Trimeter 1150 a; Nachbildungen der Nibelungenstrophe 1152 a; freie Versart 1157 a; Nachbildungen italienischer und spanischer Strophenarten 1165; hat nie in antiken Strophenarten gedichtet 1160 a; Terzinen 1165 a; Decimen, Glossen, Cancion 1666 a; unregelmäßiger Strophenbau 1171 a; dreistrophiges, sich wiederholendes System 1171 a; Verbindung verschiedenartiger Strophen 1172 a. — Uebersetzung des „Don Quixote" 1719 a.

Tiedge, Metrisches 1151 a.

Treffan, Gr. von —, 1599 a.

Triller, D. W., Leben 1211 a; verspottet die metrische Form der biblischen Epopöen 1131 a; Betheiligung an der Fehde zwischen Gottsched und den Zürichern 1211; vgl. 1206 a; seine „aesopischen Fabeln" 1211 a.

Trimeter, nachgebildet, s. Jambische Versarten.

Triolet 1169 f. a.

Trochäische Versarten, mit oder ohne Reim, für Reihen oder unstrophische Systeme verwandt: Acht- und Siebenfüßler 1143 f.; vgl. 1145; Vierfüßler (anakreontische Versart; zur Nachbildung der spanischen Redondillas) 1150 f.; reimlose zehnsilbige (serbische Versart) 1151. — Trochäische Versarten in Strophen 1166 f.

Trochäisch-dactylische Verse in Strophen 1166.

U.

Uebersetzungen der alten Classiker und aller Schriftwerke der neuern Ausländer, die irgend einen Einfluß auf die Gestaltung des

Digitized by Google

deutschen Litteraturlebens gehabt, dienen zur Heranbildung eines größern, für die sich verjüngende Litteratur empfänglichen Publicums 1021; werden aber mit der Zeit der Festigung eines gebildeten Geschmacks weit mehr hinderlich als förderlich 1024 f.; leisten dem Anschließen an fremde Vorbilder Vorschub 1381; der mit dem Uebersetzen getriebene Unfug von Lessing in den Litteraturbriefen scharf gerügt 1296; Uebersetzungen französischer und englischer Romane, bereits vor der Mitte der Sechziger vielfach und ohne Auswahl gefertigt; Klagen darüber 1608 ff.; vermehren sich mit der Zeit ganz außerordentlich 1612 ff.; vgl. 1699 a; desgleichen Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder Schauspiele jeder Art 1643 ff.; Uebersetzungen und Bearbeitungen kleiner Erzählungen des Auslands in Prosa 1700 ff. — Kunstmäßige metrische Uebersetzungen, vornehmlich von epischen und dramatischen Werken der Fremde 1709 ff. — Mißhandlung der Sprache in Uebersetzungen altdeutscher Gedichte 1083 a.

Uebersetzungskunst, deutsche, 1084; ihre Anfänge und ihre weitere Ausbildung mit dem Einfluß auf die formelle Vervollkommnung unserer schönen Litteratur 1708 ff.

Uhland, L., Versbau in lyrischen Liedern und in Balladen 1122 a; 1124 a; 1126 a; besondere Reimart 1137 a; besondere Art der Assonanz 1142 a; vgl. 1148 a; Behandlung der kurzen Reimpaare 1148 a; bringt zuerst wieder die Nibelungenstrophe mehr in Aufnahme 1152 a; vgl. 1167 a; Strophenbau 1160 a; 1167 a; 1168 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a.

Universitäten, deren Wirksamkeit in näherem Bezuge zur Fortbildung unserer Litteratur gestanden 970; die preußischen Hauptpflegestätten des neuen geistigen und sittlichen Lebens und des vaterländischen Sinnes während der französischen Herrschaft 879 f.

Unterhaltungslitteratur, schlechte, schädliche Wirkungen derselben 1688 ff.

Unterrichtsanstalten, höhere, legen lange kein Gewicht darauf, die Jugend in die heimische Litteratur einzuführen und diese zu einem Bildungsmittel des Geschmacks zu machen 1027 f.; das Schädliche, welches die beinahe ausschließlich lateinische Bildung und das viele Lateinschreiben auf ihnen für die Ausbildung unserer Sprache gehabt, zuerst von Herder nachgewiesen 1059; 1366 f. a.

Unzer, J. A., 1080.

——, L. A., 1450 a. s. Mauvillon.

Usteri, J. M., Gedichte und Erzählungen in Züricher Mundart 1085 f.

Uz, J. P., Leben 921 f. a; vgl. 1455; Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a; steuert zu den Bremer Beiträgen bei 914 a; Verbindung mit Gleim, Götz und Rudnik in Halle 920 ff.; übersetzt mit Götz den Anakreon 1151 a; vgl. 1222 a; gibt sein Mißfallen an der von Bodmer anempfohlenen und mit Ungestüm verfolgten Richtung in der Poesie zu erkennen 1273 f.; wird von Wieland angegriffen 982 a; 1273 f. — Metrische Form seiner Frühlingsode 1107 f.; 1158 a; der Bau ihrer Strophe von den Dichtern der Leipziger Schule theils unverändert angenommen, theils verschiedenartig erweitert 1108 f. a; vgl. 1161: er selbst steht bald von der Nachbildung künstlicher antiker Versarten ab 1099 f.; vgl. 1133; Reimfreiheiten 1135 a. — Seine auf vaterländische Verhältnisse eingehenden lyrischen Stücke 1259 f.; „der Sieg des Liebesgottes" 1273 a.

V.

Vanbrugh, Stücke von ihm überſetzt oder bearbeitet 1650 a.

Velasquez, ſeine „Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt" überſetzt von J. A. Dieze 1649 f. a.

Vernünftler, der —, und „die luſtige Fama" die beiden erſten deutſchen Wochenſchriften 1020 a.

Vers irréguliers der Franzoſen, von den Deutſchen nachgeahmt 1092 a; ſind wahrſcheinlich zuerſt durch Ueberſetzungen von Fabeln des La Fontaine und des La Motte in unſere Erzählungs- und Fabelpoeſie gekommen 1116 a.

Versfüße mit drei geſenkten Silben hinter einander bei Klopſtock, mit vier bei Voß 1097 a; 1111.

Verskunſt, bleibt bei aller innern Verfeinerung und äußern Vermannigfaltigung in fortdauernder Abhängigkeit von der Fremde; die allermeiſten metriſchen Formen ſind mehr oder minder Nachbildungen ausländiſcher. Allgemeines gegenſätzliches Verhältniß der Verskunſt des 17. Jahrh. zu der altdeutſchen; fühlbar werdendes Ungenügen der überkommenen metriſchen Formen für eine freiere und lebensvollere Geſtaltung der Poeſie im 18. Jahrh. 1086 ff. Zu den bereits länger vorhandenen zwangloſern und ſchmiegſamern Formen werden neue geſucht und zuerſt durch Nachbilden alter und neuer ausländiſcher, dann auch ſeit dem Anfang der Siebziger durch Wiederaufnahme und Umbildung altdeutſcher, aber ſchon ſehr entarteter volksmäßiger Versarten gewonnen 1089 ff. — a) Versmeſſung 1094 — 1127. Die Fortdauer der im 17. Jahrh. aufgekommenen Verwechſelung von Silbenton und Silbenquantität führt zu den wunderlichſten Verſuchen, die Geſetze der deutſchen Proſodie zu ermitteln und feſtzuſtellen und darnach antike Versarten nachzubilden 1094 ff.; Theorie von Ramler, von Klopſtock, von Moritz, von J. H. Voß und von A. W. Schlegel 1097 ff.; Dichter und Theoretiker, welche eine genauere Wiedergabe künſtlicherer antiker Versformen für mißlich oder für geradezu unmöglich halten 1099 ff.; Vertheile, die aus ſolchen Nachbildungen und den Theorien darüber überhaupt der deutſchen Poeſie, der deutſchen Sprache und der Einbürgerung antiker Dichtungen und insbeſondere der deutſchen Verskunſt erwachſen ſind 1102. — Versarten, welche im Laufe des 18. Jahrh. nach und nach in Gebrauch kommen: die aus dem 17. Jahrh. überlieferten behaupten ihre Alleinherrſchaft bis zum Ablauf der Dreißiger, nur entſagen ſie jetzt ſchon häufiger als früher dem Reim 1102 f.; beginnendes Mißfallen an den alten Maaßen, beſonders an dem Alexandrinervers; Einfluß Breitingers auf das Aufkommen der neuen, den Alten und den Engländern nachgebildeten reimloſen Versarten, ſeit dem Beginn der Vierziger 1104 ff.; Gottſcheds Hexameter; Annäherung an die ſapphiſche Strophe in den Gedichten von Lange und Pyra; die Verſe in der „Frühlingsode" von Uz, in einer Ode von Ramler und in Kleiſts „Frühling" führen zu den eigentlichen deutſchen Hexametern Klopſtocks und ſeiner Nachfolger über 1106 ff.; — Einführung der antiken elegiſchen Versart (Gottſched, Kleiſt, Klopſtock) 1110; andere den Alten, beſonders dem Horaz, nachgebildete metriſche Formen, von Ramler, von

Digitized by Google

Klopstock und von Voß eingeführt oder doch versucht 1110 f.; — die Versarten für gereimte oder solche reimlose Gedichte, die nicht absichtlich dem heroischen, dem elegischen und den lyrischen Maaßen der Alten nachgeahmt oder nacherfunden waren, beobachten bis zum Anfang der Siebziger noch meistens die seit Opitz zur Geltung gekommenen Gesetze über den Wechsel von gehobenen und gesenkten Silben 1111 ff.; freier behandelte Systeme 1114 f.; Aenderungen seit dem Anfang der Siebziger; die im Versbau freier behandelten Systeme kommen in den verschiedenen Dichtungsarten nach und nach immer mehr zur Anwendung; in Wielands unstrophischen Erzählungswerken; in Goethe's und seiner Jugendfreunde Wiederaufnahme der alten kurzen Reimpaare für dramatische und erzählende Gedichte 1115 ff.; Einwirkung der englischen Balladenpoesie und der Formen des heimischen Volksliedes auf die Versformen des epischen und lyrischen Kunstliedes; Einfluß der italienischen Poesie auf eine ungezwungnere Silbenbehandlung 1118 f.; Besonderes über die nach und nach in verschiedene Dichtarten eingeführten Freiheiten der Versmessung 1119 ff.; allgemeines Verhältniß des neuhochdeutschen Versbaues zum mittelhochdeutschen 1139. — b) Reim, Assonanz und Alliteration 1127—1143. Die Unentbehrlichkeit des Reims in deutschen Gedichten zuerst bestritten von Bodmer; unter den andern Gegnern des Reims ist Klopstock ihm der gefährlichste 1127 ff.; er wird aber auch mehrfach in Schutz genommen und sein Fortgebrauch theoretisch (von Gottsched, Lessing, Ramler, J. A. Schlegel) und practisch (besonders durch Wieland) gesichert 1130 ff.; gereimte und reimlose Versarten bestehen dann neben einander 1135. — Mehr oder minder übliche Reimarten und Reimstellungen 1135 ff.; Reimgenauigkeit im Verhältniß zu der des 17. Jahrh. und zu der der mittelhochd. Zeit 1139. — Assonanz seit uralter Zeit bisweilen Vertreter des Reims in volksmäßigen Gedichten; Herder schlägt für gewisse metrische Formen Assonanzen nach spanischer Art vor, aber ohne sofortigen Erfolg, und wendet diese Bindeart auch selbst niemals an 1139 ff.; Einführung der kunstmäßigen Assonanz in Nachahmung der Spanier durch die Romantiker; Mißlichkeit und Beschränktheit ihres Gebrauchs 1141 f. — Neue Allitterationsgebände werden versucht, machen aber wenig Glück 1142 f. — c) Versysteme. α) Unstrophische 1143 — 1157. Fortdauer, Abkommen und Wiederaufnahme der von dem 17. Jahrh. überlieferten gereimten Versysteme (Alexandriner, trochäische Acht- und Siebenfüßler, jambische Sieben- und Achtfüßler) 1143 f.; ausgedehnterer Gebrauch der jambischen Fünffüßler mit und ohne Reim und deren innere Behandlung 1144 ff.; Hexameter 1144 ff.; gereimte und reimlose jambische Vierfüßler nebst der erneuerten sogenannten hanssachsischen Versart mit feststehender oder willkürlicher Reimfolge 1148; Reihen aus reimlosen, den antiken Trimetern nachgebildeten jambischen Sechsfüßlern 1148 ff.; jambische Verse von weniger als vier Hebungen und trochäische Vierfüßler mit oder ohne Reim (anakreontische Versarten; Nachbildung der spanischen redondillas, bald mit eigentlichem Reim, bald mit kunstmäßig durchgeführter Assonanz) 1150 f.; reimlose trochäische Zeilen von zehn Silben (serbische Versart) 1151; andere, seltner vorkommende Reihenverse 1151 ff.; Reimstellung und Reim-

häufung in unstrophischen Systemen 1153 f.; reimlose Systeme 1154 f.; madrigalische oder recitativische Systeme 1114 ff.; vgl. 1144 f.; 1155; Systeme ganz freier, aus verschiedenartigen Füßen gebauter Verse, von Klopstock aufgebracht, in der Sturm- und Drangzeit häufiger gebraucht, meist ohne alle Reimbindung 1155 ff. — β) Strophen 1157—1172. In geistlichen Liedern werden die für althergebrachte beliebte Melodien passenden Strophen allen übrigen vorgezogen 1157 f.; in andern Gedichten herrschen die nach französischen Vorbildern geformten bis in die Vierziger vor; Uebergang zu den eigentlichen Nachbildungen antiker Strophenarten; elegische Distichen und lyrische Formen des Horaz werden unter diesen die beliebtesten, vorzugsweise in den Schulen von Ramler und Klopstock; viele Dichter und darunter die ausgezeichnetsten, bleiben ganz oder doch fast ausschließlich bei Reimstrophen 1158 ff.; die ältern Arten ziemlich unverändert beibehalten, aber mit der in der „Frühlingsode" von Uz gebrauchten und deren Variationen vermehrt 1160 f.; bedeutender Fortschritt der Reimstrophen zu leichterm Gliederbau und einer musikalischern Bewegung seit dem Anfang der Siebziger; Einfluß des Volksliedes und der englischen Balladenpoesie darauf; Wiederaufnahme italienischer Formen in treuern Nachbildungen als früherhin 1161 f.; entschiedene Hinwendung der Romantiker zu den strophischen Systemen der Südromanen 1162 ff.; Wiederaufnahme der Nibelungenstrophe 1166. Mehr oder minder übliche Versarten in Strophen 1166 f.; Grenzen der Verszahl 1167 f. (vgl. 1159a); Verwendung der Hauptreimarten, Aenderung darin, so wie in der Anordnung und Zahl der Reime durch die Romantiker 1168 f.; Durchführung derselben Reime durch mehrere oder durch alle Strophen eines Gedichts 1169 f.; verschiedene Strophenarten in bestimmtem Wechsel oder in wiederkehrender Folge in demselben Gedicht 1170 ff.

Versſysteme, freier gebaute, vor dem Anfang der Siebziger 1114 f.

Vielschreiber, besonders in der erzählenden Gattung und im Drama, ihr schädlicher Einfluß 1688 f.

Vierzeilen, persische, nachgebildet 1137.

Volksgesang, deutscher, das Interesse dafür geweckt besonders durch Herder 991 a; 999 a; vgl. 962 a; 1484 ff.; Herders Hinweisung der deutschen Dichter auf denselben 1364 a; 1375 f. a; deutsche Volkslieder werden aufgesucht und gesammelt, fremde übertragen und bearbeitet 1470 f. a; vgl. 1486 f. a; 1489 a; Herders „Volkslieder" 992 a; 1489 a; 1710. Einfluß des Volksliedes auf das epische und lyrische Kunstlied 1118; 1162. — Den Enthusiasmus für Volkslieder will Nicolai lächerlich machen, dabei aber auch wahrhaft naive Volkslieder aus der Dunkelheit ziehen 1519 ff. a. — Verhältniß von Goethe's Liederpoesie zum Volksliede 1552 f. — s. Naturpoesie.

Volkslitteratur, sich neu bildende (für die nicht gelehrten Stände) 1038 f.

Volksmäßigkeit der Litteratur, die Wendung dazu kündigt sich an 1402 f.

Volksmundarten, ihre Anwendung in der Litteratur 1085.

Voltaire als Tragiker und Schriftsteller überhaupt in Lessings Auffassung und Beurtheilung 1327 ff.; 1331 a; sein „Tod Cäsars" mit Shakspeare's „Julius Cäsar" verglichen von Lenz 1482 a; Stücke von ihm übersetzt

Digitized by Google

oder bearbeitet 1633; 1635 a; 1649 a; 1650 a; Romane und Erzählungen übersetzt 1614 a. — Vgl. 1417.

Voß, J. H., Leben 954 ff.; vgl. 842 a; 1016 a; Stellung im Göttinger Hainbunde 958; übernimmt die Herausgabe des Göttinger Musenalmanachs 961 a; liefert Beiträge zum deutschen Museum 962 a; trägt zur Hebung der deutschen Litteratur in der Achtung der Fachgelehrten viel bei 1038; Jugendansicht von wahrer Poesie 1464 a; stellt Ossian über Homer 1469 f. a; interessiert sich lebhaft für Volkslieder 1471 a. — Verbindung mit Claudius 955 a; 1504 a; Verhältniß zu Gleim 945; Angriffe auf Nicolai 1446 a; Schrift gegen Fr. L. Stolberg 960 a; vgl. 955 a. — Beurtheilung von Adelungs Wörterbuch 1061 a; Verdienste um die Sprachbildung 1084. Ansichten von der deutschen Prosodie und der Fähigkeit unserer Sprache zur Nachbildung antiker Versarten; „Zeitmessung der deutschen Sprache" 1098 f.; 1101 f.; Versbau und Versarten 1120 a; 1124 a; 1125 a; metrische Kunststücke 1097 a; 1111; Künsteleien in Reimgedichten 1125 a; Reimfreiheiten 1135 a; besondere Reimarten 1136 a; 1137 a; Versfysteme 1151 a; Strophenbau 1159 a; heftiger Gegner der Sonettenpoesie 1164 a; Triolet 1170 a; Reimgebrauch in Strophen 1170 a; Wechselstrophen 1171 a; Verbindung verschiedenartiger Strophen 1171 a. — Polemische Gedichte aus der Sturm- und Drangzeit 858 a; Idyllen in niederdeutscher Sprache 1085; Uebersetzungen des Homer und anderer alten Dichter 1711; 1712 f. a; vgl. 1084; übersetzt aus dem Französischen des Galland „Tausend und eine Nacht" 1596 a. — Merck über einen Jahrgang seines Musenalmanachs 1536 a; Schiller über Voß 1833 a 1839 a.

Vossische Zeitung, der gelehrte Artikel darin und ein Beiblatt „das Neueste aus dem Reiche des Witzes" eine Zeit lang redigiert von Lessing 932; 1265.

Vulpius, Ch. A., 1691 a; 1015 a; „Rinaldo Rinaldini ꝛc." 1694 f. a.

W.

Wagner, H. L., Leben und Schriften 1492 f. a; Verhältniß zu Goethe 1001 a; „die Kindermörderin" 1493 a; vgl. 1441 a; „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten" 1518 f. a; vgl. 1460 a; 1492 f. a.

Wall, Anton, s. Chr. L. Heyne.

Walter, F. G., übersetzt Torq. Tasso's „Amynt" 1718 a.

Walther, übersetzt den „Gilblas" 1614 a.

Wandsbecker Bote, der —, Wochenschrift von M. Claudius und J. J. Chr. Bode 1504 a.

Wehrs 956 a.

Weichmann, Chr. Fr., mißbilligt die Kritik in den „Discursen der Mahler" 1179 f. a.

Weimar und **Jena** werden gegen den Ausgang des 18. Jahrh. auf einige Jahrzehnte die Hauptsitze des deutschen Litteraturlebens 891 f.; 969; 1014 ff.; Weimar eine Hauptpflegestätte für die deutsche Schauspielkunst 970; Liebhabertheater daselbst, auf Goethe's Betrieb errichtet 1005 a; Hoftheater unter Goethe's Leitung 1008 a. Der weimarische Hof begünstigt vor allen andern deutschen Höfen vaterländische Dichtung 1036.

Weiße, Chr. Fel., Leben und verschiedene Werke 1271 ff. a; Ver-

Digitized by Google

bindung mit Lessing 976 a; vgl. 1511 f. a; übernimmt die Herausgabe der „Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc.“ 935 a; 1272 a; sein kritisches Verhalten zu den neuen Richtungen der Litteratur in den Siebzigern 1508 ff. — Versbau 1113 f. a; vgl. 1115 a; Reimfreiheiten 1135 a. Form seiner Operetten 1262 a. Sein Lustspiel „die Poeten nach der Mode“ 1271 ff.; Lessing über das Trauerspiel „Richard III.“ 1331 f. a; vgl. 1330 a. Urtheil über ihn in den Briefen von Mauvillon und Unzer 1456; Klopstocks und seiner Schule Urtheil 1457.

Welthistorie, allgemeine, in England erschienen, wird den Deutschen zugänglicher gemacht 1415 f.

Wenck 1000 a; 1011 a.

Werner, Zach., Reimkünsteleien und Assonanzen im Drama 1139 a; 1142 a; Nachbildungen der Nibelungenstrophe 1152 a; Reimhäufung 1154 a; Strophenbau 1159 a; Terzinen 1165 a; Canzonen, Sestinen 1165 a; Decimen 1166 a.

Wernicke, Chr., 1174.

Wertherlitteratur 1014 a; 1492 a; 1551 a.

Werthes, F. A. Cl., Leben 1162 a; Antheil am deutschen Merkur 986 a; „Hirtenlieder“ 1599 a; übersetzt die ersten acht Gesänge von Ariosts „rasendem Roland“ in Octaven 1162 a; 1717 a; Gozzi's „theatralische Werke“ 1649 a.

Westermann, J., einer der ersten Erneuerer des Sonetts 1163 a.

Westphalen und **Münsterland** beginnen regsamern Antheil an der Fortbildung der deutschen Litteratur zu nehmen 891.

Wezel, J. K., Leben 1624 a; „Lebensgeschichte Tob. Knauts ꝛc.“ 1624 a; 1626 f. a; 1629 a; „Graf Wickham“ 1642 a.

Wichmann, C. A., verdeutscht nach dem Französ. die „Neue tausend und eine Nacht“ 1701 a.

Wieland, Chr. Mart., Leben 980 ff. a; vgl. 889 a; 1468 a; 1711; seine Stellung in der deutschen Schriftstellerwelt vor und um den Anfang der Siebziger 980 f.; sein Verhältniß zu Bodmer 899; 981 f. a; zu Gleim 946; vgl. 984 a; zu Boie 950 a; zu F. H. Jacobi und dessen Bruder 1498 a; vgl. 1447 a; zu W. Heinse 1581 ff. a; vgl. 1593 f. a; 943 a; zu Herder 991 a; zu Nicolai 1446 a; von Schönaich verspottet 1236 a. Angriff v. Gerstenbergs auf ihn 1332 a; vgl. 1346 a; 1459; feindselige Gesinnung des Göttinger Hainbundes gegen ihn 958 f. a; 1459; vgl. 1516; er wird in den Briefen von Mauvillon u. Unzer sehr hoch gestellt 1455; vgl. 1452 f.; seine Einwirkung auf Goeth. 997 a; Auftreten Goethe's und seiner Jugendfreunde gegen ihn 1459 f. (von Lenz insbesondere 1460 a; vgl. 1478 a); Wielands Verhalten zu Goethe und den jungen Dichtern im Anfang der siebziger Jahre 1514 ff.; Einfluß Goethe's und Herders auf ihn überhaupt 1598; Einfluß Goethe's auf seine poetischen Erzählungen und Märchen aus den Siebzigern 1598 a; Verhältniß mit Schiller 1570 f. a. — Er beabsichtigt eine Dunciade gegen Gottsched zu schreiben 1236 a; („Sir Grandisons Geschichte in Görlitz“ 1236 a); seine Ausfälle gegen ihn 1273 f.; — sein Anpreisen und Verherrlichen eines völlig unwahren Griechenthums 1301 a; ist dem Bardenwesen in der Poesie abgeneigt und mißbilligt das Verfahren, womit unserer Dichtkunst ein Nationalcharacter gegeben werden soll 1514 f. a; vgl. 1387 a; sucht sich wegen der seinen ersten schen Dichtungen gemachten Vorwürfe zu vertheidigen 1594 f. a; über „Sophiens Reise ꝛc.“ von Hermes 1621 a; über Shakespeare und dessen Einfluß auf das deutsche Drama 1637 a; der

Digitized by Google

tritt die franzöſ. Tragödie gegen ihre Verächter, wahrt ſich aber gegen die Folgerungen, die von Ayrenhoff daraus zieht, charakteriſiert die Stücke, welche unter dem Einfluß Shakſpeare's entſtanden ſind, und wünſcht, daß ſich unſer Drama überhaupt freier von Nachahmung fremder Vorbilder halte und eine nationalere Farbe annehme 1636 ff. a; vgl. 1633 a; über den elenden Zuſtand der deutſchen Litteratur zu Anfang der Achtziger 1693 f. a; verlangt von dem dramatiſchen, wie von dem epiſchen Dichter den Gebrauch des Verſes und ſelbſt des Reims 1707; über Goethe's „Iphigenie" 1747 f a. — Sein großer Einfluß auf Wien und das ſüdliche Deutſchland überhaupt 891 a; er bringt die deutſche Litteratur den Höfen und dem Adel näher 1033 f.; vgl. 1036. —

Sprache 1078 f.; vgl. 1301 a; beleuchtet den Inhalt zweier Abhandlungen von J. Chr. Adelung 1064 a (Intereſſe an der altdeutſchen Litteratur 1068). — Metriſches: er führt freier behandelte Reimversarten in die Erzählungspoeſie ein 1116 f.; dichtet ſeit dem Anfang der Sechziger faſt nur in gereimten Verſen und trägt ganz vorzüglich dazu bei, daß der Reim in unſerer Poeſie ſein altes Recht behaupten kann 1134 f.; miſcht als Ueberſetzer von Shakſpeare's „Sommernachtstraum" zuerſt in den reimloſen jambiſchen Fünffüßlern unter die zweiſilbigen einzelne dreiſilbige Versfüße ein und erlaubt ſich dabei noch eine andere Freiheit 1147 a. Reimfreiheiten 1135 a; hat nicht in antiken Strophenarten gedichtet 1160 a. —

Er verläßt die Reihen der ſeraphiſchen Dichter und bricht mit allem Idealismus 983 f. a; 1259; er wird ſeit dem Anfang der Sechziger der vornehmſte Verkündiger einer realiſtiſchen und leichtfertigen Lebensphiloſophie und Hauptvertreter der allem Idealismus und alles Schwärmerei abgewandten Richtung in der Poeſie 1393 f.; vgl. 1399; 1400 a; Mangel an volksthümlicher Selbſtändigkeit und Originalität in ſeinen ältern Werken, modern franzöſiſche Färbung ſeiner Darſtellungen 1388 ff.; immer mehr oder minder deutlich hervortretende didactiſche Tendenz derſelben 1396 a; ältere Erzählungsmanier 1397 a. Gute Folgen ſeiner ſeit dem Anfang der Sechziger eingeſchlagenen poetiſchen Richtung für den Geiſt und Gehalt der deutſchen Dichtung, für die Verallgemeinerung des Intereſſes an ihr, für die Vervollkommnung der dichteriſchen Sprache und der metriſchen Formen, für die Wahl der poetiſchen Stoffe 1399 ff.; nachtheilige Folgen in der ſpätern Zeit 1587 ff. a; vgl. 1593 f.; 1406; innerer Zuſammenhang der die Kehrſeite zu der Dichtung der Originalgenies bildenden mehr realiſtiſchen und humoriſtiſchen Production mit ſeiner Poeſie; ſein großer Anhang, ſein hohes Anſehn und ſeine Muſtergültigkeit unter den den Originalgenies abholden Schriftſtellern 1587 ff.; Beurtheilung ſeiner „auserleſenen Gedichte" in der Jen. allgem. Litteraturzeitung 1588 ff. a. — Die ſchönſte und reichſte Blüthe ſeiner Poeſie beginnt erſt in den Siebzigern; veränderter Character ſeiner neuen Erfindungen, an Erzählungswerken in Verſen, an Romanen 1590 ff.

Werke: Jugendwerke 980 ff. a (vgl. zum „Anti-Ovid" und den „Moraliſchen Erzählungen" 1116 a; zum „geprüften Abraham" 1231 a; zu „Lady Johanna Gray" 1307 a; 1388 a; 1591 a; zum „Cyrus" 1388 a; zu „Araspes und Panthea" 1388 a; 1611 f.; zu „Clementina v. Porretta" 1388 a; 1591 a); „Nadine" 1389 a; 1591 a; „Komiſche Erzählungen" 984 a; 1116 a; 1388 a; 1390 a; 1400 a; 1591 f. a; vgl. 1594 f. a; „Don

Digitized by Google

Sylvio von Rosalva" 983 a; 1389 a; 1400 a; 1592 a; 1597 a; 1609 a; 1611 f.; „Agathon" 983 f. a; 1032 a; 1390 a; 1396 a; 1402; 1592 a; 1608 f.; 1616; 1619 a; 1622; vgl. 1610 a; „Idris und Zenide" 984 a; 1121 a; 1390 a; 1400 a; 1592 a; 1594 a; 1597 a; „Musarion" 984 a; 1391 a; 1394 f. a; 1592 a; „der neue Amadis" 984 a; 1116 f. a; 1391 a; 1400 a; 1592 a; 1597 a; „die Grazien" 984 a; 1033 a; 1115 a; 1391 a; 1394 f. a; 1592 a; „Dialogen des Diogenes" 984 a; 1455 a; „Reise des Abulfauaris" 1391 a; „Aspasia" 1592 a; „Kombabus" 984 a; 1117 a; 1388 a; 1592 a; „der goldene Spiegel" 984 a; 1391 a; 1396 a; 1592 a; 1604; 1622; „Titanomachie" 1118 a; 1148 a; „Alceste" 984 a; 1591 a; „Rosemunde" 985 a; 1591 a (dramatische Dichtungen überhaupt 1590 f.; vgl. 1134 a; 1155 a); „die Abderiten" 984 a; 1602 ff.; „der verklagte Amor" 985 a; 1117; 1598 f.; vgl. 1595 a; „Geschichte des Danischmend" 985 a; 1604; „Sirt und Clärchen" 985 a; 1599; „das Wintermärchen" 985 a; 1118 a; 1599; „Gandalin" 985 a; 1117 f. a; 1599; „Geron der Adelige" 985 a; 1134 a; 1599 f. (beabsichtigt einen „Tristan" zu dichten 1600 a); „das Sommermärchen"; „Hann und Gulpenheh"; „der Vogelsang"; „Schach Lolo" 985 a; 1600 a; „Pervonte" 985 a; 1596 a; 1600 a; „Oberon" 985 a; 1121 a; 1601 ff.; „Clelia u. Sinibald"; „die Wasserkufe" 985 a; 1601; „Peregrinus Proteus" 985 a; 1605; 1698 a; 1767; „Agathodämon"; „Aristipp" 985 a; 1606; „Göttergespräche" 985 a; durch J. J. Rousseau hervorgerufene Schriften 1604 a; Aufsätze, hervorgegangen aus seinem Interesse an den Bewegungen und Kämpfen auf dem religiösen Gebiet 1605 a; Antheil am „Dschinnistan" 1597 a. — Ausgaben sämmtlicher Werke 1606 a. — Uebersetzung des Shakspeare 1332 a; deutscher Merkur s. Merkur.

Nicolai über seine Jugendwerke 1275 f.; vgl. 982 a; Lessing über dieselben in den Litteraturbriefen 1299 ff.; Schiller über Wieland 1832 a; 1833 a.

Wien und der übrige katholische Süden öffnen sich den Einflüssen der nord- und mitteldeutschen Dichtung 888 a; 890 f.; Wieland in die dortige vornehme Welt von Boufflers eingeführt 1033 f. a; es wird ein Sammelplatz litterarischer Kräfte 969 und eine Hauptpflegestätte für die deutsche Schauspielkunst 970. — Sammlungen von Schauspielen des Wiener Theaters 1648 a.

Wilhelm, Graf von Lippe-Bückeburg, zieht Th. Abbt u. Herder in seine Nähe 1035 a.

Willamov, seine Dithyramben 1156 a; Strophenbau 1159 a; dreistrophige sich wiederholende Systeme 1171 a. — Vgl. 1456.

Winckelmann, J. J., Leben und Werke 1336 ff. a; vgl. 842 a; Sprache 1080; ist in mehrfacher Beziehung durch seine kunstgeschichtlichen und kunsttheoretischen Schriften der aesthetischen Bildung der Deutschen und der fernerweiten Entwickelung ihrer Litteratur höchst förderlich; „Geschichte der Kunst des Alterthums" 1336 ff.; vgl. 1422; 1435; sie eröffnet bei uns die wahre Geschichtschreibung und gibt die erste lebendige Anregung zur eigentlichen Litteraturgeschichtschreibung 1339. Er wird bei dem Publicum durch die „Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc." eingeführt 1308 a; Einfluß auf Herder 1361; 1367 f.; auf Goethe 998 a; 1724.

Wissenschaften, sich steigernde Regsamkeit und erfreuliche Fortschritte derselben nach dem siebenjährigen Kriege 854; 864 ff.; während der französ. Herrschaft und nach den Befreiungskriegen 883;

Digitized by Google

886 f. — Theoretische und practische Wissenschaften, die neben der Dichtungslehre und der aesthetischen Kritik einen nähern und unmittelbarern Bezug zu unserer eigentlichen Nationallitteratur gehabt haben, ihr Zustand und ihre Fortschritte vom Beginn der Zwanziger bis zum Anfang der Siebziger 1403 ff. — Vgl. auch 1789 ff.

Wittenberg, A., Sammlung aus dem Französischen und Englischen übersetzter Schauspiele 1648 a. — s. Engelbrecht.

Wobeser, E. W. von —, Uebersetzer der „Ilias" 1711 f.

Wochenschriften, ältere moralische —, nach dem Vorgange „des englischen Zuschauers", sollen auch besonders das Interesse der gebildeten Frauenwelt für Lectüre erwecken 908 f. a; wachsen nach und nach zu großer Zahl an, werden eine Zeit lang eins der wirksamsten Mittel, ein größeres Publicum für die sich verjüngende Litteratur heranzubilden, und leiten die ganze kritische, belletristische u. populär-wissenschaftliche Journalistik ein 1019 ff.; der in vielen herrschende schlechte Geschmack wird von den Züricher Kunstrichtern bald bekämpft 1180.

Wodrach, erster Uebersetzer von Fieldings „Tom Jones" 1613 a.

Wolf, F. A., Leben 1859 ff. a; legt durch seine Untersuchungen über die Entstehung der homerischen Gedichte einen festen Grund für die Behandlung der griechischen Litteraturgeschichte und eröffnet zugleich das tiefere Verständniß von der Entstehungsart und dem ursprünglichen Character echter Volksepen; seine großen Verdienste um die philologischen Studien überhaupt 1859 ff.

Wolff, Chr. von —, von Friedrich dem Gr. nach Halle zurückberufen 847 f. a; seine Lehre auf der hallischen Universität; Verhältniß Gottscheds und der Züricher zu seinem philosophischen System 917; vgl. 902; Einfluß seiner Philosophie auf die Kunstlehre und die sich bildende aesthetische Kritik 1180 f.; 1186; 1190; 1239 f. (vgl. 917 f.); 1247; sein Hauptverdienst um die deutsche Bildung; sein philosophisches System bleibt lange die eigentliche Schulphilosophie; ihre tief greifende Einwirkung auf die gesammte wissenschaftliche Litteratur 1404 f.; geht unter dem Einfluß von Locke's Schriften mehr und mehr in eine eklektische Philosophie über 1405 f.

Woltmann, K. L., 1015 f. a.

Wolzogen, Caroline v. —, 1015 a.

Wood, Rob., „Versuch über das Originalgenie des Homer" 1349 f.

Wunderhorn, des Knaben —, 1071 a.

Wurmsamische Verse 1131 a.

Y.

Young, seine „Nachtgedanken" übersetzt 1256 a; sehr hoch gestellt von Klopstock 1245 a; von J. A. Cramer 1256 a; vgl. 1302 a; ihr großer Einfluß auf die deutsche Dichtung 1256 f.; vgl. 1551 a; auf Wieland 981 a; „Gedanken über die Originalwerke" 1343 f.; 1465 f. a; vgl. 1530 a.

Z.

Zachariae, J. F. W., Leben 912 f. a; vgl. 950 a; 1456; Mitarbeiter an J. J. Schwabe's „Belustigungen ꝛc." 907 a; an den Bremer Beiträgen 912; 1220 a. Variationen der uzischen Strophe in der „Frühlingsode" 1109 a; andere Strophenart 1110 a; freier ge-

Digitized by Google

baute Versſyſteme 1115a; zeigt ſich dem Gebrauch antiker Versarten nicht abgeneigt 1133a; Strophenbau 1159a. „Der Renommiſt“ 913a; „die Verwandlungen“ 1222a. Ueberſetzt mit K. Ch. Gärtner das „Théâtre Espagnol“ von Linguet 1650a; deren Beitrag zum ſpaniſchen Theater (?) 1650a.

Zahn, J. Ch., 1070.

Zedlitz, von —, Canzonen 1165a.

Zeitſchriften, von einzelnen litterariſchen Vereinen ausgehend, werden vom Beginn der Zwanziger bis in den Anfang der Siebziger die Organe für die ſich bildende und erſtarkende aeſthetiſche Kritik und die neu belebte Dichtung 895; Einfluß der guten und der ſchlechten, ſowohl kritiſchen wie andern Zeitſchriften auf den Geſchmack des Publicums 1025 ff.

Zeitungen, belletriſtiſche, ihr Ursprung und Einfluß 1701 f.; — Zeitung für die elegante Welt 1702 f.a.

Zellweger 896a.

Zernitz 907a.

Zimmermann, J. G., Leben 1[illegible] f.a; 1421a; 1678 f.a; vgl. [illegible] Sprache 1080. „Vom Nationalſtolze“ 1424 f.a. — Lichtenberg gegen ihn 1525a.

Zingg 1215a.

Zollikofer 896a.

Zollikofer, G. J., 1410; vgl. 90[illegible]

Zſchiedrich 1702a.

Zſchokke, J. H. D., Leben 16[illegible] „Abällino“ 1699a.

Zürich, ſein litterariſcher [illegible] geſtiftet von Bodmer u. Breitinger; gibt die „Discurſe der Mahler“ heraus 895 ff.

ized by Google

Berichtigung

wahrgenommener Druckfehler und Ungenauigkeiten im ersten und zweiten Bande, nebst einigen Ergänzungen zum zweiten.

I. Band.

S. 56 ist in den Anmerkungen immer Pet. Erasm. Müller zu verstehen, wo vor Müller die Anfangsbuchstaben der Vornamen fehlen.
- 61 Z. 2 v. o. lies „um 1036" statt „1024".
- 64 - 2 u. 3 v. o. lies „oder mindestens noch zu Anfang des nächsten Jahres" statt „oder mindestens bald nachher".
- — - 14 v. u. lies „genommen" statt „gewonnen".
- 70 - 1 v. o. lies „weil" statt „als".
- 81 - 6 v. u. lies „1036" statt „1070".
- 134 - 4 v. u. lies „Senkung" statt „Hebung".
- 135 ist die 17te Anmerkung der 16ten mit Vertauschung der Zahlen voranzustellen.
- 141 Z. 11 v. u. lies „1916" statt „1961".
- 147 - 15 v. u. lies „Kürnbergs" statt „Kürenbergs".
- 164 - 14 v. o. lies „von der andern" statt „von den andern".
- 168 - 8 v. u. lies „wurden" statt „werden".
- 180 - 13 u. 14 v. o. lies „Einrichtungen" statt „Einwirkungen".
- 207 - 15 v. u. lies „dou" statt „don".
- 212 - 2 v. u. lies „wie Simrock meint, nicht um zu" statt „nicht, wie Simrock meint, um zu".
- 225 - 4 v. u. ist nach „Diutisk" ein Punct ausgefallen.
- 232 - 6 u. 7 v. o. lies „den Ordner" statt „die Ordner".
- 315, Anm. d. vgl. S. 455, Anmerk. 8.
- 329 Z. 1 v. u. lies „dritten" statt „zweiten".
- 403 - 6 v. u. lies „erschienen zuerst i. J. 1598" statt „sind i. J. 1598 gedichtet".
- 427 - 15 v. u. lies „Vincentio" statt „Vicentio".
- 449 - 5 v. u. lies „angelegtes" statt „reichendes" und schalte nach „Theil" ein „(bis 1470 reichend)".
- 510 - 9 v. u. lies „Poesie" statt „Poesien".
- — - 1 v. u. schalte nach „Vogel" ein „(1622)".
- 599 - 12 v. u. lies „Anmerk. 4" statt „Anmerk. 3".
- 603 - 12 v. u. lies „der 8ten Anmerk." statt „der 7ten Anmerk."
- 614 - 17 v. u. ist nach „Geb." die Jahreszahl „1609" einzuschalten.
- 615 - 10 v. u. lies „Geb. 1607" statt „Geb. wahrscheinlich 1606".
- 617 - 2 v. u. ist nach „Frauenzimmer-Gesprächspiele" einzuschalten „1641 ff."
- 624 - 4 ff. v. u. vgl. S. 724, Anm. 18.
- 625 - 12 v. o. lies „1639" statt „1638".

Digitized by Google

S. 642 Z. 9 v. o. lies „Beginn" statt „Ende".
- — - 14 ff. v. u. vgl. S. 714 f., Anmerk. e.
- 654 - 13 v. o. lies „siebente" statt „sechste".
- — - 14 v. o. lies „Dichter" statt „Richter".
- 686 - 2 v. u. lies „1682 und 83" statt „1683".
- 696 - 4 v. o. lies „sechzehnten" statt „siebzehnten".
- 721 - 10 v. o. lies „ohne Grund" statt „nicht ohne Grund".
- 725 - 12 v. o. lies „205" statt „206".
- 745 - 11 v. u. lies „meisten" statt „neuesten".
- 780 - 6 ff. v. u. die „Cynthie" ist kein Schauspiel, sondern ein prosaisches, mit Versen untermischtes Hirtengedicht; Koch's Compend. 2, S. 175.
- XXXII Sp. 1 Z. 8 u. 9 lies „Trimunitas" statt „Trinumitas".

II. Band.

S. 861 Z. 12 v. u. ist nach „Brief" einzuschalten „an Körner".
- 907, Anmerk. f. Der Ausdruck „die Verfasser" ist nicht durchaus eine Figur; vgl. die vernünftigen Tadlerinnen 2, S. 463 f.; 468 f.
- 928 Z. 10 v. o. lies „1794" statt „1793".
- — - 8 v. u. lies „Anmerk. b" statt „Anmerk. c".
- 935 - 6 v. u. ist bei „a. a. O." zu ergänzen „S. 335".
- 943 - 13 v. u. lies „1746" statt „1749".
- 951 - 11 v. u. lies „Molmerswende" statt „Wolmerswende".
- 956 - 10 v. u. ist nach der allg. d. Bibl. 40, S. 628 die Jahreszahl „1779" zu verwandeln in „1778".
- 967 - 2 v. u. lies „1784" statt „1785".
- 971 - 11 v. u. ist die Jahreszahl „1724" zu ergänzen.
- 973 - 14 v. o. lies „1758" statt „1759".
- 984 - 19 v. u. lies „und (1771) den" statt „und den".
- — - 10 v. u. lies „des Erbprinzen" statt „ihrer beiden Söhne".
- 985 - 9 v. o. lies nach „Rosemunde" die Jahreszahl „1778" statt „1779".
- — - 10 v. o. lies „Sinibald" statt „Sinnibald".
- — - 18 v. o. lies „1796" statt „1797".
- 986 - 7 v. o. ist nach „Schiller" einzuschalten „Lütkemüller (seit 1793)".
- 990 - 16 u. 17 v. o. lies „Reimarus d. J." statt „Reimarus".
- — - 4 v. u. lies „Sprache" statt „Sprachen".
- 999 - 19 v. u. lies „Straßburg" statt „Staßburg".
- 1001 - 16 ff. v. u. vgl. damit S. 1489 f. Anmerk. a.
- 1002 - 3 ff. v. u. zu verbessern nach S. 1498, Z. 16 ff. v. u.
- 1003 - 2 v. o. ist „wahrscheinlich" zu streichen.
- 1005 - 2 v. u. ist berichtigt S. 1736, Anm. 18.
- — - 1 v. u. lies „1777" statt „1778".
- 1006 - 6 f. v. o. sind nach S. 1740, Anmerk. 31 zu berichtigen.
- 1007 - 2 v. o. ist nach S. 1731, Anmerk. 11 zu berichtigen.
- 1010 - 20 v. u. lies „im Winter 1806—7" statt „1806".
- 1011 - 7 ff. v. u. vgl. damit 1444, Anmerk. 15. Daß die Redaction mit dem Anfang des J. 1773 wirklich in andere Hände übergegangen, ergibt sich auch aus „Goethe und Werther" von A. Kestner S. 111; 119; 130.

Digitized by Google

S. 1014 Z. 8 v. u. vgl. 1492, Z. 17 ff. v. u.
- 1015 - 14 v. o. ist zwischen „wieder" und „um" einzuschalten „1799 und dann".
- 1028 ist dem Schluß von Anmerk. 7 anzuhängen „Vgl. die Briefe über den Werth einiger d. Dichter ꝛc. 1, S. 311 f.; Herder, Werke zur schön. Litt. und Kunst 16, S. 173 f.
- 1066 Z. 16 v. u. schalte vor „Erläuterung" ein „Herausgabe und".
- 1067 - 8 v. u. lies „schwäbischen" statt „schwäbschen".
- 1071 - 15 v. o. lies „1803" statt „1805".
- 1072 - 14 v. u. lies „Litteratur; gest. 1856" statt „Litteratur".
- 1080, Anmerk. d hinzuzufügen: „Ueber die Ausbildung unserer poetischen und wissenschaftlichen Sprache bis zum J. 1780 vgl. den trefflichen Abschnitt in J. Moesers Schreiben über d. deutsche Sprache und Litterat. in den verm. Schriften 1, S. 202—206.
- 1090 Z. 14 v. o. lies „1747" statt „1742".
- — - 15 v. o. lies „in annähernd sapphischer" statt „in sapphischer"; vgl. S. 1158, Anmerk. n.
- 1093 - 1 v. u. setze „1, S. 295" statt „5, S. 295".
- 1111 - 12 v. u. Ramler's Ode „An den Apollo" ist zuerst gedruckt 1767; vgl. die allg. d. Bibl. 7, S. 19.
- 1121 - 3 v. u. vgl. dazu S. 1553, Anmerk. w.
- 1122 - 5 f. v. u. zu verbessern nach S. 1147, Zeile 3 ff. v. o.
- 1150 - 17 v. o. füge nach „im Auge" hinzu „Vgl. S. 1706, Anm. f."
- 1156 - 7 v. u. über „den Wanderer" vgl. „Goethe und Werther" von A. Kestner S. 165; 183.
- 1163 - 3 ff. v. o. vgl. damit S. 1718, Z. 8 ff. v. o.
- 1164 - 17 v. u. vgl. dazu die Vorrede zu Bürgers Gedichten in der Ausg. von 1789, bei Bohtz S. 329 f.
- 1238 - 2 v. u. lies „der" statt „die".
- 1240 - 5 v. u. lies „namhaften" statt „nahmhaften".
- 1269 - 11 v. u. lies „Seraph" statt „Saraph".
- — - 5 v. u. lies „erschienene" statt „erschienenen".
- 1277 - 13 v. o. schalte nach „werden" ein „falsch seien".
- 1321 - 15 ff. v. o. zu verbessern aus Guhrauers Fortsetzung von Danzels Lessing, Abth. 1, S. 129 f.
- 1334 - 3 v. o. ist nach „sollen" ein Komma zu setzen.
- 1336 - 10 v. u. lies „kärglichen" statt „kläglichen".
- 1350 - 19 v. o. lies „Nachher wurde das Buch von Michaelis' Sohn übersetzt und" statt „Endlich kam das Buch doch in andere Hände und wurde".
- 1370 - 9 v. o. lies „das die Sätze" statt „den die Sätze".
- 1386 - 19 v. o. Gegen den Mißbrauch, der mit dem Barden- und Skaldenwesen in der Poesie getrieben wurde, hatte sich auch schon 1771 Garve gelegentlich geäußert in der n. Bibl. d. schön. Wiss. 12, 1, S. 24 ff.
- 1391 - 10 v. u. lies „Yorik" statt „Tristram Shandy" und vgl. Auswahl denkwürd. Briefe von Wieland 1, S. 231 ff.
- 1392 - 16 v. u. die Uebersetzung erschien zu Berlin 1763 ff. in 9 Theilen.
- — - 13 v. u. lies „through" statt „trough".
- 1395 - 19 v. u. ist „an" nach „Minnesänger" zu streichen.
- 1402 - 10 v. u. lies „1226" statt „1126".
- — - 9 v. u. vgl. dazu S. 1613 Z. 13 ff.

Digitized by Google

S. 1407 Z. 1 v. u. lies „1764" statt „1766".
- 1413 - 12 v. u. schalte nach „Vorrede" ein „zum 2. Theil".
- 1420 - 14 v. o. lies „1775" statt „1774".
- 1437 - 18 v. o. füge dem Schluß der Anmerkung hinzu „Vgl. 7, S. 427 ff. und dazu Guhrauers Fortsetzung von Danzels Lessing, Abth. 1, S. 215."
- 1439 - 1 v. u. füge dem Schluß der Anmerk. hinzu „Vgl. aber 12, S. 514."
- 1441 - 9 v. u. vgl. zu dem Vorhergehenden S. 1512, Anm. t.
- 1449 - 4 v. o. lies „vorhergehenden" statt „vorgehenden".
- 1454 - 8 v. o. lies „Tugend" statt „Jugend".
- 1459 - 11 v. u. füge an den Schluß von Anmerk. w „und besonders 3, S. 90 ff."
- 1482 - 13 v. o. lies „Characteren" statt „Charactern".
- 1495 - 4 v. o. lies „7 Theile" statt „4 Theile".
- — - 12 v. o. Sonette von Klinger erwähnt Riemer in den Mittheil. 1, S. 35.
- 1496 - 4 ff. v. u. vgl. dazu S. 1772 Z. 8 ff. v. o.
- 1498 - 5 f. v. u. zu verbessern nach S. 1770 Z. 17 ff. v. u.
- — - 2 v. u. lies „S. 37; die" statt „S. 37. Die".
- 1503 - 15 ff. v. o. Meine Vermuthung ist jetzt bestätigt durch L. Tiecks Leben von Köpke 1, S. 324 f.
- 1515 - 10 v. o. Vgl. zu dem Gesagten Gruber in Wielands Leben 3, S. 78 ff.
- — - 15 v. u. Gruber a. a. O. 3, S. 87 legt die Recension Chr. H. Schmid bei.
- 1561 - 9 v. o. lies „Briefen an" statt „Briefen von".
- — - 13 ff. vgl. zu dem hier über Merck Gesagten Riemer, Mittheil. 2, S. 28 f.; 45 ff.; dagegen aber auch 2, S. 130.
- 1566 - 21 f. v. o. Was hier angegeben ist, gilt erst von dem Titel der zweiten Ausgabe; vgl. Prutz, Vorlesungen über d. Gesch. d. d. Theaters S. 362, Anmerk. zu S. 336.
- — - 10 v. u. Ein neuer Abdruck der „Anthologie", besorgt von E. v. Bülow, Heidelberg 1850. 8.
- 1581 - 8 v. u. vgl. dazu S. 1607 f. Anmerk. d.
- 1585 - 15 v. u. lies „namhafter" statt „nahmhafter".
- 1588 - 18 v. u. vgl. außer der angeführten Stelle auch Gruber in Wielands Leben 4, S. 11.
- — - 12 v. u. lies „7 Bde" statt „6 Bde".
- 1591 - 9 v. u. Vgl. auch F. H. Jacobi's auserles. Briefw. 1, S. 262 f.; 265—277.
- 1593 - 19 v. o. Vgl. Gruber, a. a. O. 3, S. 121 f.
- — - 12 ff. v. u. vgl. dazu Gruber, a. a. O. 3, S. 113 ff.
- 1600 - 13 f. v. u. Nach Gruber a. a. O. 3, S. 70 ein arabisches Märchen.
- 1601 - 8 ff. v. o. Nach Böttigers litter. Zuständen und Zeitgenossen 1, S. 182 ist die erste Idee entnommen aus den Mélanges tirés d'une grande bibliothèque; vgl. dagegen Gruber a. a. O. 3, S. 370.
- 1602 - 6 ff. v. o. Vgl. Gruber, Wielands Leben 3, S. 372.
- 1605 - 5 ff. v. u. Vgl. Wielands Brief an Reinhold in Baggesens Briefwechsel 1, S. 429.
- 1615 - 8 v. o. schalte nach „verdeutscht" ein „von einem gewissen

Digitized by Google

Secretär Wolf"; die Ueberſetzung von 1767 iſt wirklich nur eine neue Auflage von jener wolfſchen (vgl. n. allg. d. Biblioth. 61, 2, S. 307); eine zweite Aufl. war ſchon 1753 in Leipzig erſchienen.

S. 1624 Z. 18 ff. v. o. Daß Wezel dieſe „Werke des Wahnſinns ꝛc." wirklich verfaßt habe, wird ſehr bezweifelt von einem Sondershäuſer in der Zeit. f. d. eleg. Welt 1805. St. 49, Sp. 387.

- 1646 - 9 v. o. lies „der Vetter in" ſtatt „der Vetter von".
- 1648 - 6 u. 4 v. u. lies „Reichard" ſtatt „Reinhard".
- 1657 - 20 v. o. lies „ſechs Jahre" ſtatt „drei Jahre".
- 1661 - 5 v. u. Vgl. auch Goethe, Werke 45, S. 30.
- 1665 - 8 f. v. u. Vgl. S. 1688, Z. 6 f. v. u.
- 1692 - 14 v. o. lies „in Graubünden" ſtatt „und Graubünden".
- 1695 - 17 v. o. lies „wird" ſtatt „ward".
- 1702 - 3 v. u. lies „1760" ſtatt „1761". [Vgl. Zeit. f. d. eleg. Welt 1805. St. 15.]
- — - 2 v. u. ſchalte nach „Halle" ein „Kopenhagen".
- 1720 - 19 v. u. In dem Jahrg. 1796 der Horen erſchienen auch Scenen aus „dem Sturm" und im Jahrg. 1797 Scenen aus „Julius Caeſar".
- 1722 - 3 v. o. lies „achtziger" ſtatt „Achtziger".
- 1734 - 1 v. o. lies — ſich" doch auch „durch — ſtatt — ſich „doch auch" durch.
- 1746 - 17 v. o. lies „vgl. 27, S. 275" ſtatt „vgl. 7, S. 275".
- 1750 - 6 v. o. füge zu dem Eingeklammerten noch „und dazu Goethe und Werther von A. Keſtner S. 257 ff."
- 1752 - 20 v. o. Die Recenſion ſoll nach E. J. Saupe (die Schiller-Goetheſchen Xenien S. 109) von Fr. Jacobs ſein; vgl. E. Boas, Xenienkampf 1, S. 75; 2, S. 291 f.
- 1785 - 1 v. u. Die Recenſion iſt von Fr. Jacobs; vgl. Boas a. a. O. 1, S. 66.
- 1791 - 21 v. o. lies „Goethe" ſtatt „Schiller".
- 1856 - 18 v. o. lies „bei den verſchiedenen" ſtatt „bei verſchiedenen".

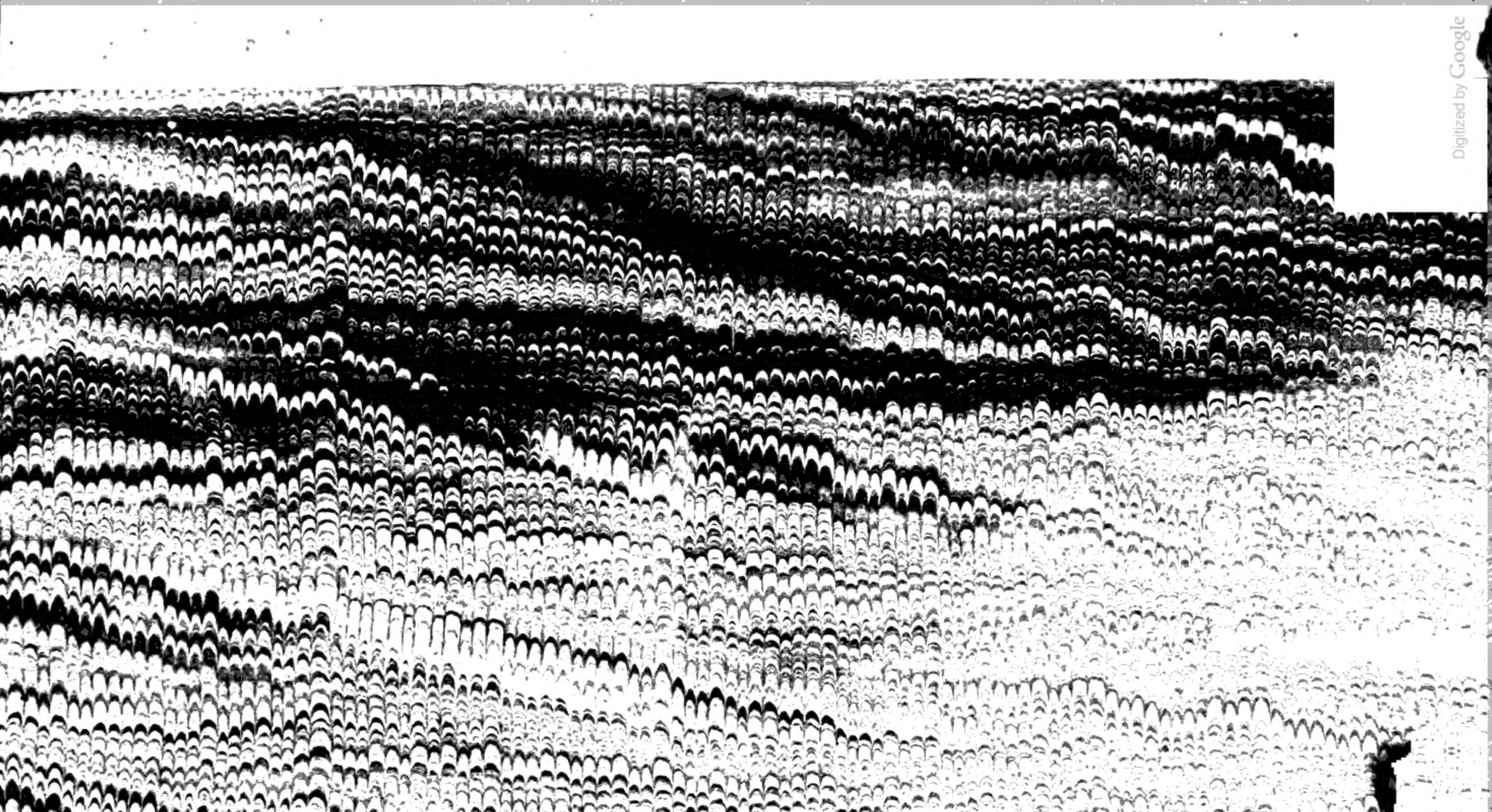
Leipzig, Druck von W. Vogel, Sohn.

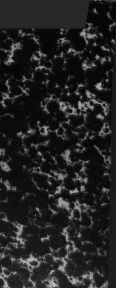
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED
THE FULL REPLACEMENT COST IF
RETURNED TO THE LIBRARY ON OR
BEFORE THE LAST DATE STAMPED
BELOW. NOTICES OF OVERDUE
NOTICES DOES NOT EXEMPT THE
BORROWER FROM OVERDUE FEES.